Geogr. univ. 372n

Carl Ritter

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607868950016

<36607868950016

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, Commandeur 2ter Kl. des Kurheſſiſchen Hausordens vom goldnen Löwen, Correſpondent der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique und Geographique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt, Ehren-Mitglied der Kaiſerlichen Ruſſiſchen Academie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg ꝛc.

Band IV.

Zweite Abtheilung.

Die Indiſche Welt.

Berlin, 1836.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſ., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurheſſiſchen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauiſch. Geſ. f. d. geſ. Naturkunde, correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere Deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Königl. Soc. d. Wiſſenſch. in Göttingen, d. Senkenbergiſchen Naturf. Geſ. zu Frankfurt a. M., der Märkiſch-ökonom. Geſ. in Potsdam, der Geſ. für Pommerſche Geſch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutſchland, der Geſ. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. und Geograph. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königl. Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt; Ehren-Mitglied der Kaiſerl. Ruſſ. Academie d. Wiſſenſchaften in St. Petersburg ꝛc.

Sechster Theil.

Zweites Buch. Oſt-Aſien.

Band IV. Zweite Abtheilung.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebſt einem Regiſter über die 5 Theile von Oſt-Aſien.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

17. D

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. APhor. X.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Zweites Buch.

Oſt-Aſien. Band IV.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme und Stufenländer im Oſten und Süden.

Vierter Abſchnitt. Vorder-Indien (Fortſetzung). S. 1—723.

Drittes Kapitel. Dekan, Fortſetzung. Cap Komorin, Madhura und die Inſel Ceylon. S. 1—266.

§. 101. Die Südſpitze von Dekan das Cap Komorin, das Reich Madhura. S. 1—14.

§. 102. Die Inſel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Inſel im Sanskr.). S. 14—266.

I. Ueberſicht.

1. Aelteſte Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenoſſen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian. S. 14 bis 19.
2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb. S. 19—28.
3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater im VI. Saec. n. Chr. Geb. S. 28—32.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon = Inſel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren = Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrh. — Ihr Einfluß auf die Civiliſation von Ceylon bis auf die Gegenwart nach Alex. Johnſton. S. 33—48.

5. Zuſtand der Inſel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrh., nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola. S. 48 bis 62.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verſchiedenſten Völker und Zeiten. S. 62—66.

II. Natürliche Beſchaffenheit der Inſel Ceylon; Geſtalt, Größe, Lage, Küſtenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirsarten, Boden, Clima, Flüſſe. S. 67—107.

1. Geſtalt, Größe, Lage. S. 67.

2. Küſtenumriß. S. 69;

3. Binnenland. S. 70.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung. S. 73.

5. Gebirgsarten. S. 76.

6. Bodenverhältniſſe. S. 82.

7. Clima, Winde, Regen. S. 84.

8. Flüſſe; Mahawelle Ganga, ſeine Schiffbarkeit, ſein Irrigationsſyſtem; kleinere Gewäſſer. S. 87.

Anmerkung. Das antike Irrigationsſyſtem des Amba=Ganga, mit dem Canal von Nalanda, den fünf großen Kunſtſeen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portugieſen und Briten) und den Emiſſarien. Aelteſte Denkmale der Population, Agricultur und Civiliſation in Ceylon. S. 93—99.

Kleinere Küſtenflüſſe in Ceylon. S. 99.

9. Temperatur, Witterung. S. 101.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuwera Ellya) das Sanatarium der Plateauhöhe.

III. Naturproducte von Ceylon. S. 107—142.

1. Mineralreich. S. 107.

2. Flora und Agricultur in Ceylon. S. 112.

Anmerkung. Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), Curundu der Singhaleſen. Kinnamom, Daru=ſini, Darchini Seylani (Chineſenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmtertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtſchäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und ſein Ertrag auf Ceylon. S. 123—142.

IV. Die Fauna in Ceylon. S. 142—147.

V. Das maritime Gebiet der Ceylanſtraße. Die Palksſtraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Inſel; die Rama- oder Adams-Brücke, der Paumbum-Canal. Schiffahrtsprojecte. S. 148—157.

VI. Die Sanga- oder Chankfiſcherei im Norden der Adamsbrücke und der Inſel Manaar. S. 157—160.

VII. Die Perlfiſcherei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tuticorin. Die Perlauſter, Mytilus margaritiferus Linn., Meleagrina margaritifer. Lamark. Mandarita im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer. S. 160—180.

VIII. Rundreiſe um das Geſtade von Ceylon; Küſtenſtädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Matura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trincomalli, mit Wanny und Jaffnapatam. S. 180—198.

IX. Das centrale Gebirgsland der Inſel. Reiſe von Colombo nach Candy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgaue von Dumbera, Ober-Uva, und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter-Uva, Welaſſey, Weleway noch Maturatta. Erſteigung von Kotmalle und Neura Ellya Plateau. S. 198—206.

X. Der Adams-Pik und ſeine Erſteigung. Legende des Samanto, Kuta und Siripada; das Alter einheimiſcher Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Erſteigung des Adams-Pik. S. 206—217.

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkzahl; Abſtammuug und Volksclaſſen; die Singhaleſen eine Hindu-Colonie ſeit 500 J. vor Chr. Geb. die Beherrſcher der Inſel. Körperbau der Singhaleſen. Die Caſten, die Sprache und Cultur. Die Landeseintheilung, das Königreich. S. 218—236.

Anmerkung 1. Characteriſtiſche Momente der Singhaleſiſchen Annalen des Mahavanſi von Lanka; Herrſchaften und Religionskriege der brahmaniſchen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zuſtandes von Ceylon, ſeiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monumente. S. 236—248.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurahdepura; der heilige Buddhabaum; die tauſend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulugalle. S. 249—257.

XII. Ceylon unter der Europäer-Herrſchaft; der Portugieſen, der Holländer, der Briten, Beſitznahme der Geſtade und Eroberung des Kandy-Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zuſtand der Inſel. S. 257—266.

Viertes Kapitel. Dekan, Fortſetzung, Coromandel. Die Oſtſeite der Halbinſel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landſchaften. Die Stromſyſteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küſten, von den Nila-Giri und den Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta. S. 267.

§. 103. Ueberſicht. S. 267—271.

Erläuterung 1. Die Stromſyſteme und Stufenlandſchaften der Coromandelküſte. S. 271—305.

1. Der Cavery. S. 271—305.

§. 104. Erläuterung 2. Die Panaur-, Palaur-, Pennar-Ströme mit ihren Stromgebieten und Stufenlandſchaften in Coromandel. S. 305—310.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Ryacotta-Paß. S. 310 bis 315.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairſtraße von Colar über den Pednadurgam-Paß, nach Vellore, Arcot und Madras. S. 315.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felſenſtadt Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges, vordem Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt, oder die Sieben Pagoden. S. 322—327.

Anmerkung 2. Madras die Stadt und Präſidentſchaft; die große Defenſionslinie mit den Feſtungsſtationen von Dekan, Maliapur, St. Thomas. Die Rageryberge, Tripetty-Pagode, Chittur und der Mugli Gebirgs-Paß. S. 328—337.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichthum, ihre Diamantlager. S. 337—343.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungsſphäre zwiſchen Pennaar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Nandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypotheſen über Diamantbildung. S. 343—368.

§. 105. Erläut. 3. Das Stromſyſtem des Kiſtna oder Kriſchna; die Länder der Mahrattenherrſchaft. S. 369—425.

Ueberſicht. S. 369—372.

1. Tumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maißoore. S. 372—374.

2. Das Querthal des Kiſtna, der Gränzſtrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der fünf Sprachclaſſen in Dekan. S. 374—387.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kiſtna-Ströme, die frühere Reſidenz des Peiſchwa des Mahratten-Reichs; Sattara

die heutige Reſidenz des Raja von Sattara in Maharaſchtra. S. 387—391.

Anmerkung. Umriß der Entſtehungsgeſchichte der Mahratten-ſtaaten und ihres Unterganges, nebſt ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrſchaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrh., zur Erklärung der politiſchen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältniſſe der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau. S. 391—413.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communal-Verhältniſſe des gegenwärtigen Zuſtandes im Mahratten-Lande unter britiſchem Einfluß. S. 413—417.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Hiſtorie von Dekan im Süden des Kiſtna; die Humaniſirung ſeiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelſt europäiſcher Wiſſenſchaft. Die Hindu literariſche Societät in Dekan. S. 417—425.

§. 106. Erläuterung 4. Das Stromſyſtem des Godavery (Gadaveri) in Telingana. S. 426—466.

1. Ueberſicht. S. 426—428.
2. Quellarme des Godavery und Verein mit dem Manjera. S. 428—431.
3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana. S. 431.
4. Die Capitale Aurungabad; die Feſte Daulatabad; das Sanatarium Roſoh. S. 432—437.

Anmerkung. W. Lambtons Indiſche Gradmeſſung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortſetzung über die Vindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Evereſt, nebſt der Aufnahme von ganz Hindoſtan (1800—1835). S. 437—449.

5. Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Reſidenz; die Deo Giri, die Gawilgurh-Berge um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüſſel der Plateaubildung von Dekan. S. 449—466.
6. Der untere Lauf des Godavery und Kiſtna, mit dem Küſtengebiet der nördlichen Circars. S. 466—478.

§. 107. Fünftes Kapitel. Das nördliche Dekan mit ſeinen doppelſeitigen Stromſyſtemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda. S. 478—723.

Ueberſicht. S. 478—481.

Erläuterung 1. Das Mahanadi-Syſtem, mit dem Seitenſtrom Brahmini, durch Gondwana und Oriſſa. S. 481—566.

1. Der Mahanadi-Strom. S. 481—484.
2. Oberes Stromgebiet der Weſtſeite vom Huſtu zum Buſtar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. T. Blunts Reiſebericht vom Sone-Fluß, über Sonehut an der Quelle des Huſtu, über Ruttunpur, Ryepur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Buſtar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795). S. 484—502.
3. Oberes Stromgebiet der Nordſeite, vom Huſtufluß über Sirguja, oſtwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny-Quellen in Singbum, und dem obern Dummudah bei Ranghur; ſüdwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Sonepur zur Gränze gegen Oriſſa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere, Ortſchaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825). S. 503—514.
4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibaliſchen Bhinderwar; die Goands vom Indrawuty; die Buſtar Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabarrae). S. 515—530.

Erläuterung 2. Das Deltaland des Mahanadi-Syſtemes, Kuttak und die Küſtenlandſchaft Oriſſa mit Jaggarnaut und Balaſore. Die Geſchichte Oriſſas. S. 530—566.

Ueberſicht. S. 530—532.
1. Das Bergland im Innern; das obere Rajwara. S. 533—538.
2. Die Sumpfwaldung des Küſtenſtrichs; das untere Rajwara. S. 538—539.
3. Die Culturebene, Mogulbandi. S. 539—541.
4. Gewerbe und Ortſchaften. Kuttak die Reſidenz; Balaſore die Hafenſtadt; Puri Jaggarnaut die Tempelſtadt; die Küſtenſtation als Sanatarium. S. 541—547.

Anmerkung. Die vier Kſchetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem heiligen Boden von Oriſſa und die Grottenwerke der Kand Giri. S. 547—554.

5. Die Bewohner von Oriſſa: Zahl, Menſchenſchlag, Caſten. Die Or, Odra, Oreſa, Oriſſa, das Or Deſa, das Land der Or, oder Utkala Deſa der Sanskritſchriften. Die Sprache der Or, die Verfaſſung. S. 554—561.

Anmerkung. Geſchichtsmomente von Oriſſa nach den einheimiſchen Annalen. S. 561—566.

§. 108. Erläuterung 3. Die Weſt-Ströme Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwiſchen der Satpura- und Vindhyan-Kette. S. 566—655.

Ueberſicht. S. 566.

I. Der Tapti. S. 567.
II. Der Nerbuda. S. 568—655.
1. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur. S. 570—572.
2. Mittler Nerbuda-Lauf, vom Jubbulpur durch Nemaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostiſche Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortſchaften. S. 572—603.
Anmerkung 1. Die Karneol-Gruben der Rajpipleyberge und der Schmuckſtein-Handel zu Baroach (Barygaza) ſeit den Zeiten Ptolomäus und Arrians. S. 603—606.
Anmerkung 2. Die Bhilla, oder Bhils, die Aboriginer; ihre Verſtoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerſtreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm. S. 607 bis 620.
3. Der untere Lauf des Nerbuda-Stromes mit dem Cambay-Golf und deſſen Zuflüſſen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay; Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati-Fluſſe. S. 621—655.
Anmerkung 1. Der Indiſche Feigenbaum, Asvatha, die Banjane (Ficus indica). Ihre Verbreitung um die Indiſchen Geſtade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum. Der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnoſophiſten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankya-Syſtem, ſeine allgemeine Verehrung; ſeine Verbreitungsſphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (Ficus religiosa) der Pipala, der Tſchaladala, der Zitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceyloneſen. S. 656—688.
Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Aſien. Der bengaliſche Tiger (Felis tigris) in Indien und ſeine Verbreitungsſphäre durch Oſtaſien; der guzuratiſche Löwe (Felis leo goojeratensis) in Indien und ſeine Verbreitungsſphäre durch Weſtaſien. Ihre Verdrängung durch den Fortſchritt der Civiliſation; ihre Denkmale in der Entwickelungsgeſchichte der Völker. S. 688—723.

Fünfter Abſchnitt. Vorder-Indien (Fortſetzung) S. 724 bis 1100.

Das centrale Hindus'than im engern Sinne, Medhya Deſa; das Gebirgsland des Vindhya-Syſtems; Malwa, Rajaſthan, Bundelkhund und die geſonderten Gliederungen der kleinen Halbinſel

Guzurate, mit den Küſteninſeln Salſette und Bombay. S. 724—1099.

Erſtes Kapitel. Das centrale Hindus'than; Medhya-Deſa. S. 724—1034.

§. 109. Ueberſicht. Nord-, Weſt-, Süd-, Oſt-Gränzen; Geſammtconfiguration, natürliche Gliederungen und Theile. S. 724.

1. Nordgränze. S. 727.
2. Weſtgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu. S. 729.
3. Südgränze. Die Chitore-Kette im Weſt, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal vor Harowti. S. 735—743.

Erläuterung 1. Das Malwa-Plateau und ſeine Bewohner. S. 743 bis 800.

1. Namen. S. 743.
2. Bodenbeſchaffenheit und Erhebung. S. 745.
3. Hydrographie. S. 749.
4. Clima. S. 752.
5 Produkte und Handel. S. 753.
6. Eintheilung und Ortſchaften. S. 755.
7. Die Bewohner Central-Indiens. S. 757.
8. Sprache und Literatur. S. 768.
9. Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche. S. 770.
10. Volksmenge und Militairmacht. S. 771.

Anmerkung Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (Papaver somniferum, Linn.). Kenntniß bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Weſtvölkern. Der Opiumrauſch bei den Mohammedanern; erſte Spur der Einführung in Indien. Agricultur-Diſtrict des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenuſſes in Indien in der Gegenwart. S. 773—800.

Erläuterung 2. Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandſchaft Harowti (Haravati). S. 801—830.

1. Aufſteigen nach dem Oberland Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti). S. 802-815.
2. Das Bergland Harowtis im Weſten des Chumbul-Thales. S. 815 bis 822.
3. Das Bergland Harowtis im Oſten des Chumbul-Thales. S. 822 bis 825.

Anmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti in Baug und Dhumnar. S. 825—830.

§. 110. Erläuterung 3. Die Berglandſchaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das Land Band), oder das Land der Bundelahs. S. 830—864.

1. Ueberſicht. S. 830—834.
2. Boden und Hydrographie. S. 834—841.
3. J. Franklins Route von Mirzapur über die Plateauſtufen Bundelkhunds, durch die Plattform des Bindachal und der Kymurberge über die Cataracten bis zum Tonſe-Cataract; von da aber ſüdweſtwärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis zum Saugor-Diſtrict, an die Berührungsgränze der Trappformation. S. 841—846.
4. Dr. Adams Route von Kalpi am Ken-Fluſſe aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkhund, durch das Land der Granitkegel zwiſchen Kalinjer und Adjyghur, zum Beſſeramganga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terraſſe der Bandairberge nach Bellari und Jubbulpur. S. 846 bis 857.
5. Die Producte, Bewohner, Ortſchaften und Bergfeſten Bundelkhunds. S. 857—864.

§. 111. Erläuterung 4. Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenſtaaten von Udeypur, Ajimer, Jeypur. S. 864—943.

Ueberſicht. S. 864—872.

I. Udeypur oder der Rajputenſtaat von Mewar. S. 872—882.
1. Oſtſtraße von Udeypur durch die Bairaßebene über Mairta, den Udey Sagur, Khyroda, Morwun, Murlah gegen das Oberland von Harowti. S. 883—886.
2. Nordſtraße von Udeypur durch das Arawalli-Gebirge über Uſurvas und Kailwara zur Gränzfeſte Komulmer und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubſchloß Gobulgurh nach Ganora in Marwar. S. 887.
3. Die Ortſchaften in der Ebene der Mewarſtufe. S. 898—902.

II. Ajimere (Ajamida), die britiſche Provinz in Rajputana, auf der Mewarſtufe, ſeit 1818. S. 902—913.

III. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mairwara (d. h. die Gebirgsleute), die Gebirgsſtämme der Mewarkette. S. 913.

IV. Der Rajputenſtaat Kiſchenghur auf der nördlichen niederen Mewarſtufe. S. 917—918.

V. Der Rajputenſtaat Jeypur oder Jeynagur (Jaya nagara), vormals der Staat von Amber (Amer, Umir) oder Dhundar. S. 918 bis 935.

VI. Die Staaten Shekawuty, Macherry, Bhurtpur; die drei niedern Vorterraſſen der Mewarſtufe. S. 935—943.

§. 112. Erläuterung 5. Das Tiefland von Rajaſthan oder die weſtlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jeſſulmer bis zum Indus. S. 943—1034.

Ueberſicht. S. 943 — 952.
I. Marwar oder Maru, Maruſthali (Maruſthan, Maru Deſa), der Rhatore-Rajputenſtaat von Jhoudpur. S. 952 — 988.
1. Lage und Boden. S. 952.
2. Producte. S. 957.
3. Gewerbe und Handel. S. 962.
4. Das Gouvernement. S. 966.
5. Die Bewohner. S. 970.
6. Eintheilung des Landes in Diſtricte und Ortſchaften. S. 974.
7. Jhoudpur, die moderne Reſidenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber. S. 976.
8. Mundore, die antike Capitale der Purihara und die Königsgärten. S. 981.
9. J. Tods Reiſeroute durch Marwar, von Nadole über Jeburra, Palli, Khankani nach Jhoudpur, und von da zurück über Nandla, Biſilpur, Pipar, Mairta, Jhirrow, Reah, Alniawas nach Ajimere. S. 984.
II. Bikanir, der Rhatore Rajputenſtaat, und der Raubſtaat von Bhutnair. S. 988 - 1002.
Erläuterung 6. Die Rajputenſtaaten von Jeſſulmer, Parkur und Omercote, zwiſchen Marwar, Kutch und Sind. S. 1002 — 1034.
III. Der Bhatti Rajputenſtaat Jeſſulmer (Jeyſulmir). S. 1002.
Ueberſicht. Boden S. 1006; Clima und Bewäſſerung S. 1007; Producte S. 1009; Bewohner S. 1013; Gouvernement 1016; Die Capitale und Reſidenz Jeſſulmer S. 1017.
IV. Der Chohan Rajputenſtaat von Parkur, oder die Soda Purmar von Parkur. S. 1018 — 1030.
V. Daodputras und der Soda Rajputenſtaat von Omerkote (Amirkote). S. 1030 — 1034.

Zweites Kapitel. Die geſonderten Gliederungen der Geſtadelandſchaften Guzurate, Kutch und die Küſteninſeln Bombay und Salſette. S. 1035 — 1100.
§. 113. Ueberſicht. S. 1035.
Erläuterung 1. Das Inſelland Kutch oder Cach'ha und ſeine Bewohner. S. 1037 — 1064.
Erläuterung 2. Die Halbinſel Guzurate oder Kattiwar. S. 1064 bis 1075.
Erläuterung 3. Die Gruppe der Küſteninſeln Bombay, Elephanta und Salſette. S. 1075.
1. Die Inſel Bombay; Maha maha Deva im Sanskrit. S. 1076.
2. Die Inſel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenſtadt der Eingebornen. S. 1091.

3. Die Inſel Salſeete; Shalta oder auch Shaſta, Shaſter der Eingebornen; Kanorein bei Fryer. S. 1095—1100.

Sechster Abſchnitt. Vorder-Indien (Fortſetzung). Das Stromſyſtem des Ganges.

§. 114. Ueberſicht. S. 1100—1105.
Erläuterung 1. Der mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältniſſe, Capitalen, Reſidenzen. S. 1105—1152.
1. Das obere Duab von Seheranpur; abſolute Erhaltung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeſchaffenheit. S. 1105.
2. Die Rewarri-Station auf der hydrographiſchen Weſtgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation. S. 1108.
3. Characteriſtik von Delhis Clima und Vegetation. S. 1110.
4. Seheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegetation, Flora und Fauna. S. 1112.
5. Der nördliche Gränzſaum des obern Duab im Waldſtreif, oder Tarai, nach Clima und Vegetation. S. 1120.
6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und ſeine Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregion. S. 1122.
7. Die Reſidenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etaveh, Kalpi. S. 1126.
8. Die Capitalen am Ganges: Furrukabad, Kanodge, Cawnpur. S. 1139.
9. Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly. S. 1141.
10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow, der Reſidenz am Gumty. S. 1144.
11. Die Oſtſpitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharacter. S. 1149.
Erläuterung 2. Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landſchaft Benares und Bahar bis Bengal. S. 1152—1184.
1. Der Ganges von Allahabad bis Benares. S. 1152.
2. Benares (Varanaſchi) oder Kaſi, die Brahmanenſtadt. S. 1154.
3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und ſein Durchbruch durch die Vorketten des Vindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal. S. 1159.
Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu. S. 1168.
Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bewohner der Rajamahal-Berge. S. 1174.
4. Tirhut, das Norduferland der Gangesmittelſtufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya. S. 1178.

§. 115. Erläuterung 3. Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Gangesdelta. S. 1184—1248.

1. Die älteſte Bifurcation des Ganges=Deltas bei Gour, und deſſen frühere Bildungszeit. S. 1185.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme, Sunderbunds; Weſtſeite; Inſelland Coſſimbazar. S. 1195.

Crawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly. S. 1199.

Valentias Auffahrt von Calcutta nach Coſſimbazar = Inſel. S. 1201.

3. Gangesdelta, öſtliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Oſtſeite. Fauna und Flora der Sunderbunds. S. 1205.

4. Gangesſchwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly=Waſſer und des Deltabodens. S. 1211.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbaſſin, eine Bedingung der Einführung der Dampfſchiffahrt auf dem Gangesſyſteme S. 1218.

5. Deltaland zwiſchen Ganges und Brahmaputra; Dampfſchiffahrt nach Aſam. Verſeichten des Brahmaputra; neue Quaerſpaltungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tiſta = Arme. Folgen. S. 1222.

6. Beſchiffbarkeit des Ganges und ſeiner Zuſtröme; Sundirungen, Gefälle, Waſſerfülle. Anſchwellungs=Arten und Zeiten. S. 1227.

7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengaleſen und das Banga Bhaſha, oder die Bengal = Sprache. S. 1237.

Zweites Buch.

A ſ i e n

Band IV.

Zweite Abtheilung.

A ſ i e n.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme und Stufenländer im Oſten und Süden.

Vierter Abſchnitt.

Vorder-Indien.

(Fortſetzung)

Drittes Kapitel.

Dekan, Fortſetzung. Cap Komorin, Madhura und die Inſel Ceylon.

§. 101.

Die Südſpitze von Dekan, das Cap Komorin, das Reich Madhura.

Die äußerſte Südgruppe der Ghats, und zugleich die Spitze der Halbinſel von Dekan, wird, ſüdwärts des Gap, von einer Bergmaſſe größtentheils gefüllt, die zu den unbekannteſten der Erde gehört, ſo unzähligemal ſie auch von Europäern und allen andern ſeefahrenden Nationen des Orientes im Angeſicht ihrer unerſtiegen gebliebenen Gipfel umſegelt ward. Sie ſcheidet Cochin und Travancore im Weſten vom ſüdlichen Carnatik, mit Tinnevelly, Madhura und Dindigul im Oſten. Nur ein einziger Querübergang von Quilon in Travancore, alſo

von Weſt, unter 9° N.Br. gegen Oſt, über Cotallum nach Tinnevelly, iſt einigermaßen bekannt worden (ſ. Aſien Bd. IV. S. 787); doch beſteht daſelbſt keineswegs eine fortdauernde Völkerverbindung; das Hochgebirge bildet hier vielmehr eine natürliche und politiſche Scheidewand der Beſitzungen des Raja von Travancore und der Briten, zwiſchen dem Weſten und Oſten, die erſt im Süden mit dem bekannten Cap Komorin (Kumari), unter 8° 4′ N.Br. und 77° 45′ O.L. v. Gr., am Meeresgeſtade, Ceylon gegenüber, endet. Ohne Colonel Lambtons Meſſung eines Meridianbogens von dieſem Cap an, nordwärts, durch die Ebene von Tinnevelly, Madhura, Dindigul bis zum Cavery-Fluß, und weiter hinaus, aber über die öſtlichſten Vorſprünge dieſes Höhenzuges hinweg, und ohne die darauf erfolgte Triangulirung dieſes Landſtriches, zum Behuf einer guten Kartenaufnahme, würde derſelbe bis heute noch ſehr unbekannt geblieben ſeyn. Durch die Vermeſſung dieſes Meridianbogens, der nahe im Weſten an der Tempelſtadt Madhura und an den großartigen Ruinen dieſer alten Pandions-Reſidenz (ſ. Aſien Bd. IV. S. 516) vorüberzieht, etwa zwiſchen 77° bis 78° O.L. v. Gr., iſt erſt die Topographie dieſer Südſpitze Dekans in einigen Hauptpuncten genauer beſtimmt worden, das Land ſelbſt blieb aber noch ununterſucht. Und doch lag hier Pandions Reich, hier gebot ſchon im hohen Alterthum, und noch zu Ptolomäus und Arrians Zeiten, eins der berühmteſten Herrſchergeſchlechte des ſüdlichen Indiens, auf einem Boden, der dennoch bis in neuere Zeit noch größtentheils Terra incognita blieb. Dem Jagdgotte, der die Landſchaft durchjagt, er wird dort unter dem Namen Vellajadah[1]) verehrt, werden heute in ſeinem Haupttempel zu Madhura, als Opfergabe coloſſale Jagdſchuhe von Leder, reichgeſchmückte, dargebracht, um mit unverletztem Fuße auch heute noch jene Walddickichte und Wildniſſe zu durchſchreiten. Dem Amphitheater dieſer Gebirgswildniſſe entſtrömt, gegen O. und S.O., der Vaygaru-Fluß (oder Vyar), im Süden der Stadt Dindigul (Dandigala), und zieht von da dicht an Madhura vorüber zur Ceylonſtraße. Ueber Dindigul, gegen N.W., erhebt ſich die Gebirgsgruppe in ihrem nordöſtlichſten Vorgebirge, über das öſtliche Tiefland Coromandels, am höchſten im Gipfel des Permaul-Berges; eine Flaggenſtation bei der

[1]) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 472.

Landestrianguliruug, die, nach Col. Lambtons Meſſung [2]), 6912 Fuß Par. (7367.6 Engl. F.) über d. Meer erhaben liegt. Wahrſcheinlich ſteigen die weſtlichern Rücken noch höher auf, nach einer Sage bis zur Schneehöhe. Gegen Südweſt von Madhura erhält ſich die Gebirgshöhe in der Verzweigung, welche man die Aligherry-Berge nennt, noch in 4000 Fuß abſoluter Höhe; eine derſelben, der Gipfel des Suddragherry, welcher von Col. Lambton als Triangelpunct vermeſſen wurde, erhebt ſich bis zu 3959 F. P. (4219 F. Engl.) üb. d. Meere. Weiter ſüdwärts ſcheint dieſe bedeutende Höhe bis zu den Felsbergen des Cap Komorin mehr und mehr herabzuſinken. Gegen dieſes Süd-Cap hin ſtürzt endlich, nach W. Calders [3]) Beobachtungen, der mächtige, lange Gebirgszug, in welchem die Oſt- und die Weſt-Kette der Ghats in ihren Südenden convergiren, am Amboli-Ghat (Arumbuli b. W. Hamilton), deſſen öſtlicher Ausgang im Meridian des Cap Komorin liegt, als Granitmaſſe, von 2000 Fuß, ſteil von ſeiner Höhe hinab, etwa in 3 bis 4 geog. Meilen (20 Miles Engl.) Abſtand vom Meere, und der Gebirgsfuß iſt es nur, der als ein weit niedrigerer Felsrücken von gleichartigen Granithöhen, als Waſſerſcheide, bis zum Komorin-Cap vorſpringt. Dieſe felſige mit Urwaldung überwucherte Granitniederung, am Südende Dekans, iſt überall mit einer außerordentlichen Menge ungeheurer Granitſtücke und primitiver Felsblöcke überſtreut, die daſſelbe ſehr ſchwer zugängig machen, deren Studium aber ein intereſſanter Gegenſtand künftiger Beobachtung werden mag. Die Weſtſeite des dortigen Küſtengebietes gleicht, in Hinſicht des vorliegenden Küſtengrundes, der Küſtenſtrecke des übrigen Travancore und Malabar; derſelbe Eiſenthon oder Laterites, welcher dort als allgemein deckende, obere Erdrinde vorherrſcht (ſ. Aſien Bd. IV. S. 702, 715, 758), überlagert auch hier mit ſeinen welligen Undulationen die Baſis der Berge, und die ſchmale Niederung, welche das Meer von der Küſtenkette ſcheidet; nur hie und da ſtößt der Urgebirgsfels unter dieſer Decke hervor. Der Laterites hört hier auf, denn auf der Coromandelſeite fehlt er in den Ebenen; dagegen ſetzt er auf der gegen-

[2]) Will. Lambton L. Col. Account of the Measurement of an Arc etc. in Asiatic Researches 1820. Vol. XIII. p. 355 etc. Table of Elevations. [3]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India, in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Physic class. Calcutta 1829. P. I. p. 5.

überliegenden Küſte der Inſel Ceylon, unter dem dort einheimiſchen Namen Kabuk[4]) fort, wo er ſich als eine nicht unbedeutende Ablagerung verbreitet, und die Natur der Inſel an die des Continientes knüpft. Die reiche Ueberwucherung jener primitiven Gebirgsketten um das Cap Komorin mit den dichteſten Urwäldern hat es bisher verhindert ihren mineralogiſchen und metallurgiſchen Inhalt näher zu erforſchen. Nur auf eine geringe Strecke des Gebirges von Cotallum hat der franzöſiſche Naturforſcher Leſchenault, während einer kurzen Beſuchsreiſe, einen Blick geworfen[5]). Dieſe Höhen etwa 12 Lieues in N.N.W. vom Cap Komorin, ſagt er, participiren in ihren Productionen an beiden Küſten Malabar und Coromandel, weil ſie dem Einfluß beider Monſune entgegentreten. Durch häufige Nebel, und jahraus jahrein gleichmäßig fallende, abwechſelnde Regenſchauer befeuchtet, haben ſie eine große Mannichfaltigkeit und einen ſeltneren Reichthum von Gewächſen erhalten. Der Boden wird durch zahlreiche Bäche und Flüſſe, die nach allen Seiten abſtürzen, und die ſchönſten Cascaden bilden, bewäſſert. Die prachtvollſten Wälder, die das beſte Tiſchlerholz und Zimmerholz liefern würden, wenn man ſie benutzte, breiten ſich hier noch unangetaſtet aus; unter einem großen Reichthum der ſchönſten noch ganz unbekannten, neuen Gewächſe, hatte der Botaniker hier die Auswahl, um mit ihrer Verpflanzung die franzöſiſchen Colonialländer zu bereichern; 42 neue Species gelang es allein von da nach der Inſel Bourbon zu verpflanzen.

An der Oſtſeite dieſer Berggruppe gegen die Ceylonſtraße, d. i. den Golf von Manar und Palks-Straße hin, breitet ſich ein weites, offenes, reich bewäſſertes Land aus, mit Ebenen, die reichlich mit Waldungen zumal von Palmyra (Borassus) bedeckt, oder mit Reisfeldern bebaut ſind. Längs dem Geſtade hin ziehen viele Salzſümpfe und Lagunenreihen, die früherhin mehr geſchieden, gegenwärtig ſchon weit mehr verbunden ſind; hohe Sanddünen haben ſich als Uferdämme ihnen im Abſtande mehrerer Stunden gegen das Meer vorgelagert. Seit einem ſehr ſtürmiſchen N.O.-Monſun[6]), vom Jahre 1810, ſind dieſe La-

[4]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Not. in Lit. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. n. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661.

[5]) Leschenault de la Tour Relat. abregée d'un Voy. im Mem. du Museum d'Hist. natur. 1822. T. IX. p. 266.

[6]) W. Hamilton Descr. of Hindostan II. Vol. p. 477.

gunenreihen um 5 bis 10 Fuß mit Sandmaſſen höher ausgefüllt, und an vielen Stellen zugedämmt. Die ſtagnirenden Waſſer machen die Gegend ſehr ungeſund; man ſucht ſie abzuleiten. Dieſen Boden hatten im XVIII. Jahrhundert die Holländer gewählt, um hier ihre Gewürzgärten anzulegen, in denen ſie die köſtlichſten Gewächſe vereinten, die ſonſt nur zerſtreut vorkommen. Die Zimmetgärten hat man eingehen laſſen, ſeitdem die Engländer im Beſitz von Ceylon getreten ſind. Aber die Pflanzungen von Kaffeebäumen, Gewürznelken, Muskatnuß blühen noch fort, und ein großer Theil der Ebenen iſt zu Reis- und Baumwollen-Cultur benutzt. Im Jahre 1811 hatte man, von 110,557 Zimmetbäumen, 1394 Pfund Zimmet gewonnen, von 545 Muskatnußbäumen 4391 Stück Muskatnüſſe, von 25,253 Kaffeebäumen 603 Pfund Kaffeebohnen [7]). Hier beginnt ſchon die Natur der Coromandelküſte, die wir ſpäterhin nebſt den Ketten der Oſt-Ghat, wie die Weſtſeiten von Dekan, nordwärts bis zum Beginn der Halbinſel und zum untern Gangeslande zu verfolgen haben werden.

Fügen wir hier dem Südende Dekans, im Süden des Cavery-Fluſſes und ſeiner Uferlandſchaften von Tritchinopolly und Tanjore, die wenigen hierher gehörigen Nachrichten über das ſeit alter Zeit berühmte Madhureſiſche Gebiet hinzu, das von jeher mit ſeinem inſularen Gegengeſtade von Ceylon mehr als mit ſeinem nordöſtlichen continentalen Nachbargebiete, nordwärts des Cavery, in Verbindung geſtanden zu haben ſcheint.

Die ſüdlichſten Diſtricte des ſogenannten Carnatik haben ihre Namen von ihren drei Hauptſtädten: Dindigul, Madhura, Tinnevelly. Dindigul liegt am nördlichſten, am Weſtende der großen Ebene, am Fuße des hoch ſich erhebenden Permaul-Berges, etwa 400 F. üb. d. M., niedriger als Coimbetore (ſ. Aſien Bd. IV. S. 759), aber doch höher als Madhura und Tinnevelly; es genießt in der Nähe der Hochgebirge eines ſehr gemilderten, lieblichen Climas.

Madhura [8]), die Stadt, unter 9° 55′ N.Br. gelegen, gilt als die Capitale von Süd-Carnatik, die aber gegen frühere Zeiten, wo ſie an 40,000 Bewohner zählte, ſehr in Verfall iſt und kaum noch die Hälfte der Einwohner hat. Von alten Prachtbauten

[7]) W. Hamilton l. c. II. p. 479. [8]) ebend. Vol. II. p. 472.

der Tempel und Paläſte ſind nur Ruinen übrig; die Vernachläſſigung der Agricultur, die vielen Verſumpfungen erzeugten Fieberluft; die Ortſchaften ſind alle im Verfall, die Dörfer mit ihren Bewohnern in Armuth verſunken. Seit 1809 haben Epidemien im Lande die Volkszahl ſehr verringert, von 245,654 Ew. im Diſtrict Madhura ſtarben im Jahre 1810 allein 24,625. In frühern Zeiten hatten katholiſche Miſſionen hier viel Eingang gefunden, man ſchätzte im Jahre 1785 die Zahl der Katholiken auf 18,000; bei den Hindus gilt Madhura noch immer als ein ruhmvolles, geweihtes Land, von deſſen frühern Zeiten Götter- und Heldengeſchichten im Munde des Volkes ſind. Der früherhin häufig ſehr ungeregelte, politiſche Zuſtand ſeiner Oberherrſcher und ſeiner vielen Häuptlinge hat ſeit langem den alten Glanz verwiſcht, der auf dieſem Ländergebiete ruhte, und daſſelbe häufig in eine Beute vieler, kleiner, ſiegender Polygars und Räuber (Colari's, Coillaries) verwandelt, unter denen dieſer letztere Titel ein Ehrenname geworden iſt. Von der frühern Hindugröße ſind nur noch die Trümmer großer, maſſiver Tempel übrig, ſo wie die alten Mauern ſo vieler, kleinerer Pagoden und Tſchultries (Pilgerherbergen), die oft dicht beiſammen an den Wegen ſtehen, deren reichgezierte Façaden nicht ſelten gigantiſche Figuren, Reliefs reichgeputzter Pferde zeigen, jetzt überwachſen von wilden Fruchtbäumen und hohen Banyanen.

Die kurze Periode des Britiſchen Beſitzes, ſeit 1801, wo Madhura durch den Nabob von Arcot an die Oſtindiſche Compagnie abgetreten wurde, konnte dem großen Verfall des Landes noch nicht aufhelfen. Zu dieſem Verfall hatten 1736 bis 1741 die Eroberung und Plünderung dieſes Gebietes durch die Mahratten nicht wenig beigetragen, ſo wie die beſtändigen Ueberfälle der Beherrſcher Maißores vor und nach dieſer Zeit, welche letztere, unter Hyder Ali und Tippo Saibs hartem Scepter, hier beſonders als Diener des Koran, gegen das alte Hinduthum verheerend wurden. Dennoch hat ſich im Gebiete Madhuras einer der berühmteſten Hindutempel bis heute in Anſehn erhalten, auf der Inſel Ramiſſeram (Rameswaran, d. i. Pfeiler des Rama)[9]), unter 9° 17′ N.Br., mit ihrem Vorlande an der Mündung des Vyar-Fluſſes, nebſt Ramnad (Ramanatha), unter 9° 23′ N.Br., ein Ort an der Pilgerſtraße zu jener Pa-

⁹) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Vol. II. p. 475.

gode, welcher ſeinen jetzigen Beſitzern zum Schutze derſelben verliehen iſt. Die Inſel Ramiſſeram, die erſte Sandſcholle Dekans, welche bei der Ueberfahrt von Ceylon nach dem Feſtlande betreten wird, ehe man zu dem nahen Mündungslande des Stromes gelangen kann, iſt an der Südſpitze Indiens, zu deſſen Continente ſie ſchon gerechnet wird, für alle Brahmadiener dort der berühmteſte Wallfahrtsort. Die Inſel iſt niedrig, ſandig, unbebaut; die Pagode[10]) mit ihrem hundert Fuß hohen pyramidalen Eingangsthore, das von oben bis unten mit Steinſculptur überdeckt iſt, gehört zu den größten und ſchönſten Architecturen Indoſtans; ein Tempelbau 600 Fuß im Gevierte, maſſiv aus mächtigen Quadern, mit cyclopiſchen und ägyptiſchen Bauten an coloſſalen Verhältniſſen wetteifernd, aufgeführt, von mehr als tauſend Säulen getragen, voll Götterbilder, mit Waſſerbecken, Hofräumen, Hallen, Prieſterwohnungen umgeben. Der Reichthum dieſer Architectur und ihr grandioſer Eindruck, ſagt Lord Valentia, iſt nicht zu beſchreiben, H. Salt zeichnete ſie ab. Der Zulauf der Pilger aus den fernſten Gegenden von Bengal wie von Caſchmir, und von jedem Range, iſt hier ungemein groß; ſie bringen den Brahmanen-Prieſtern bedeutende Geldſummen ein. Der Radja von Tanjore allein hat ihnen für jede Pilgerfahrt 60,000 Pagoden oder Goldſtücke als Opfer und Geſchenk zu zahlen, was ihm öfter in der Ausführung einer Pilgerwallfahrt ſehr hinderlich ſeyn ſoll. Die Wächterſchaft der heiligen Inſel und das Oberprieſterthum beſitzt die Familie der Pandarum als erbliches Eigenthum; die Würde geht durch die weibliche Linie auf ehelos lebende Glieder der Familie über. Die Götteridole von Gold mit Juwelen überdeckt auf Elephanten getragen, werden täglich in Proceſſionen zum Seebade an die Oſtſpitze der Inſel gebracht, die beſonders heilig gehalten wird, weil Rama (als Incarnation des Viſchnu) ſich hier einſchiffte, die Inſel Ceylon (Lanka) zu erobern, um dort die Rakſchas (böſe Dämonen und Feinde) zu vernichten. Bei der Rückkehr zu dieſem Pfeiler ſeiner vom Affengotte, Hanuman, erbauten Brücke bedachte er, ſo ſagt die Legende, daß unter den Rakſchas doch auch Brahmanengeſchlechter waren, und um die Schuld an dieſen zu büßen, errichtete er ſelbſt auf der Stelle ein Bild des

---

[10]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. 8. Vol. I. ch. VII. p. 338—345.

Lingam, und ſo ward dieſe zum Wallfahrtsorte. Zum Tempel=dienſt darf nur Waſſer aus dem Gangesſtrome, von Fakirn her=beigetragen, verbraucht werden. Damit pflegt man die Götzen=bilder zu waſchen, und dieſes geweihte Waſſer wird den Pilgern verkauft. In das Heiligthum ſelbſt darf der Europäer nur aus der Ferne bei Fackelſchein blicken, auch dem Lord Valentia war nur dies geſtattet, obwol die Prieſter dieſen erhabenen Gaſt nur in Scharlachkleidern empfingen und mit Jasmin bekränzten. Der Götze Rama hat aber heutzutage keine Gewalt mehr, die öſtliche, heiligſte Sandzunge der Inſel, wo ſein Seebad iſt, zu erhalten. Das Meer reißt ſie, wie die ganze Küſte, mehr und mehr ein. Nach Weſt hin ſtreckt ſich die Sandinſel drei Stun=den weit bis nach Panbam, die Hauptſtadt der Inſel. Bis dahin iſt der Pilgerweg gepflaſtert und jede hundert Schritt ein Tſchultri (Karawanſerai) zur Aufnahme der Pilger bereit, auch Brahmanen zu deren Empfange im Dienſt, die den Gäſten Blu=men und Früchte darreichen. Von der Inſel iſt die Ueberfahrt über den ſchmalen Meeresarm, von einer engliſchen Meile, nur für kleine Schiffe möglich; das Bett iſt felſig, der durchziehende Meeresſtrom reißend, Vorſicht nothwendig. Schon frühe im Jahre 1310 drangen Mohammedaner ſiegreich bis hierher vor, und erbauten hier eine Moſchee, die jedoch der Pilgerfahrt keinen Eintrag gethan, da der jährliche Zuſammenfluß der Pilger da=ſelbſt auch heute noch ſehr bedeutend iſt. Die Inſel gehört der Rannie von Ramnad, der die Prieſter nur 1200 Pagoden oder Goldſtücke Abgabe zahlen, indeß ſie über 5000 Pagoden Ein=nahme haben, ſo wie ſie noch manche Privilegien an dieſer Küſte wie auf Ceylon beſitzen und ſonſt keine Taxen zahlen. Das ge=genüberliegende Land von Ramnad iſt öde, mit Sandſtrecken und Salzſümpfen überdeckt, höchſt ungeſund; der Ort hat ein Fort; ein großer künſtlicher See, ein Tank, iſt durch Eindäm=mung wahrſcheinlich zur Bewäſſerung gebildet, neben einer alten Pagode ſteht eine proteſtantiſche, von der oſtindiſchen Compagnie erbaute Kirche.

Dieſelbe Küſtenbeſchaffenheit ſetzt gegen Süden in den Di=ſtrict von Tinnevelly, zwiſchen 8° bis 10° N.Br., fort, durch welchen der Sylaur=Fluß ſüdlich von Tuticorin zum Meere fließt. Dieſer entſpringt in den Travancore Bergen, an der öſt=lichen Oeffnung des Ariangawel=Paſſes, wo verſchiedene Bäche mit Cataracten, zumal der ſchönſte bei Cotallum, ihm zuſtür=

zen; ſein ſüdlicher Zufluß, der Tambarapurmi, von eben daher entquellend, unter 8° 35′ N.Br., bildet auch den ſehr ſchönen Waſſerfall von Pampanaſſum, und vereinigt ſich mit ihm bei Tinnevelly und Palamcottah. Das gut bebaute Bergland dieſer Quellgebiete hat man ſeiner erhabenen und maleriſchen Naturſcenen wegen mit den romantiſchen Schweizerlandſchaften verglichen; um die genannten Hauptſtädte breitet ſich ein ſehr fruchtbarer, reichbebauter Boden aus, unterhalb gegen das Meeresgeſtade Sandrevier mit Verſumpfungen und Lagunen, wo Tuticorin mit Perlbänken den zugänglichſten Seehafen darbietet. Der Mohammedaniſchen Anſiedler ſind hier nur ſehr wenige; die Bewohner von Tinnevelly und Palamcottah, ächte Hindus, ſind wohlhabend; die Bergbewohner der Weſtgrenze unter dem Namen der Colaris (Coillaris, d. h. Räuber) bekannt, ſind ein ſchön geſtalteter Menſchenſchlag, ſchlank, kräftig, martial, ſtets mit Piken, Bogen und Pfeil gerüſtet, immer empöreriſch, zu jeder Fehde bereit, in den Zeiten der Unruhe überall gefürchtet. Nähere Unterſuchungen dieſer Gebiete wären ſehr wünſchenswerth. Im Diſtrict von Tinnevelly zählte man, im Jahre 1810, allein 690,695 Einwohner; die vielen Polygars des Landes, d. i. kleine Fürſten, oder vielmehr Kriegerhäuptlinge, deren Hauptgewerbe ehedem Raub und Plünderung war, daher ſie ſich ſelbſt wie ihre Unterthanen mit Stolz Colaris nannten, zählten ſich zu einer eigenen edleren Kriegercaſte, die ſich von Radjageſchlechtern herleiten, bei denen Raub und Fehde ehrenvolles Gewerbe iſt.

Ueber den urälteſten Zuſtand dieſer Gebiete, die einſt zu Pandions Reiche (Modura regia Pandionis bei Ptolem. VII. 1. fol. 175) gehörten, am Sinus Colchicus, von den Indiſchen Kolchiern bewohnt wurden, wo Ramiſſeram Kor ſchon als Sonnenheiligthum (Solis insula b. Plin.) frühe verehrt war, und Taprobane im engen Verkehr mit dieſem ſeinen Gegengeſtade ſtand, iſt ſchon an einem andern Orte umſtändlich die Rede geweſen[11]). Hier nur ein Blick auf das verjüngte Reich der Pandione im Mittelalter, wie ſich dieſer aus den neuerlich von Alex. Johnſton bekannt gemachten Annalen von

---

[11]) Die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus u. ſ. w. eine Abhandlung zur Alterthumskunde von C. Ritter. Berlin 1820. 8. Kap. II. bis V. S. 48—146.

Kurtakul oder der Hindu-Fürſten von Madhura ergiebt, weil daraus die eigenthümlichen Verhältniſſe der Gegenwart ihre Aufklärung erhalten.

Dieſe neuere Geſchichte von Madhura beginnt ihre Glanzperiode (nach der Aera Salivhana, 1354—1380, welche gleich iſt 1431—1457 n. Chriſti Geb.)[12]) mit dem Heros und König Wiswanatha Nayaca, der von dem letzten Regenten aus dem alten damals ausgeſtorbenen Radjageſchlechte auf den Thron von Madhura erhoben ward. Nachdem dieſer im Gangeswaſſer gebadet und der Herrſchermantel ihm umgethan war, nahm er den Titel Pandion Radja und die Herrſchaft von Madhura als ewiges Erbtheil an. Er hatte durch früheſte Heldenthaten, z. B. durch Beſiegung eines ungeheuern Büffels, den er noch als Jüngling als Opfer zum Jahresfeſte der Durga erlegte, ſich berühmt gemacht; durch Bekämpfung der Rebellen und durch Beiſtand am Throne des bejahrten Ober-Radja, vielfach verdient um das Reich, waren die größten Ehren auf ihn gehäuft. Auch die ehrwürdigen Brahmanenprieſter des großen Tempels in Madhura überreichten ihm den Scepter der Herrſchaft; er erbaute neue Tempel, Tanks zu Bewäſſerungen, Canäle gegen Ueberſchwemmungen des Vaygaru, neue Dorfſchaften; er vergrößerte die Feſtungswerke. Den Nachbarherrſchaften in Tanjore und Tritchinopally, welche von den wilden Kullers (damals ſchon unſtreitig die Coliar) und den Polygars der Nachbarſchaft beſtändig überfallen und beraubt wurden, ſtand er ebenfalls bei, und bändigte, wie in ſeinem eignen Reiche, ſo bei ihnen die Räuberbanden und die Rebellen. Als 5 Fürſten von neuem als Rebellen gegen ihren Lehnsherren auftraten, forderte er dieſe, um Blut, deſſen ſchon ſo viel vergoſſen war, zu ſparen, zum ritterlichen Zweikampf auf, und blieb auch hier unter dem Schutze der Götter, die Blumenregen aus den Wolken herabſchütteten, Sieger. Neue Verträge zwiſchen Lehnsherrn und Lehnsträgern wurden in Kupfer eingegraben und an Pfeilern an den Gränzen auf den Schlachtfeldern aufgeſtellt. Wie Tanjore, ſo wurde auch Tinnevelly von ihm beruhigt und beglückt; er vergrößerte die Städte, ſiedelte Dörfer an, ſammelte Tanks zur Landesbefruchtung. Die Totea-Caſte war es, die dem Helden in

---

[12]) Alex. Johnston History of Kurtakul in Asiatic Journal XXII. p. 665—671.

ſeinen Kriegen den größten Beiſtand geleiſtet hatte. Früher waren die alten Madhureſiſchen Maha-Radjas nur Beherrſcher von 56 Königreichen (kleinen Herrſchaften) geweſen, jetzt aber belohnte der verjüngte Pandion die Dienſte ſeiner treueſten Kriegshauptleute dadurch, daß er neue Landſchaften unter ſie vertheilte und ſie zu Polygars erhob, mit der Verpflichtung zur Vertheidigung des Madhura-Reiches. So erhoben ſich 72 Polygare als Lehnsträger ſeines Hauſes, deren jedem eine Kawel (Herrſchaft) verliehen ward, in denen bald 72 feſte Burgen zur Landesvertheidigung erbaut waren. Dieſem glorreichen Reſtaurator der Pandioniſchen Herrſchaft folgten Sohn auf Sohn und Gebrüder, bis in das ſiebente Glied, die als Landeswohlthäter, als Erbauer von Tempeln, Städten, Tanks u. ſ. w. gerühmt werden. Unter dem ſiebenten dieſer Regenten, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts erhob ſich eine Dynaſtie in den Küſtenwäldern am Golf von Manar zu größerer Macht, die ſich Radjas von Ramanatha (jetzt Ranni von Ramnad) nannte. Die verwilderten Waldungen waren von zahlreichen Räubern, den Kullers (d. i. jetzt Colaris), bewohnt, welche zumal die Pilgerſtraße nach Rameswaram (d. i. Ramiſſeran) ſehr gefährdeten, und die umwohnenden Völker hatten ſich, rebelliſch, von jedem Gehorſam, jeder Abgabe losgeſagt; ſie bedrohten auch die innere Landſchaft.

Die tapfern Rajas von Ramnad bändigten die Räuber, ſie ſicherten die Tempelſtraße, ſie unterjochten die Rebellen, ſie wurden von den Madhureſen Radjas dafür mit Ländereien belohnt, und mit dem Titel Setupati beehrt. Deren Nachfolger lehnten ſich aber auch wieder gegen ihre Oberherren auf, und mußten mehrmals gebändigt werden. Zum erſten male geſchahe dies im Anfange des XVII. Jahrhunderts, gegen 1630, wo Trimalla Nayaca, der neunte in der Reihe der Madhura Radjas, ſich den Namen des Tempelerbauers erwarb, weil er den Grund zu 96 Tempeln des Siva und Viſchnu in ſeinem Reiche legte, die zum Theil auch errichtet wurden. Von ihm wurden auch große Tanks, Tſchultri, ein großer Palaſt in Madhura und andere Bauwerke ausgeführt. Die Streitigkeiten der Ober-Radjas und ihrer Polygars fingen in dieſer Zeit an ſich wieder, wie ehedem, zu erneuern, weil die Nachbarn, zumal die wachſende Macht von Maißore und die der Mahratten, durch Ueberfälle den Frieden ſtörte, und das Land verwüſteten und plünderten. Seitdem löſte ſich das Verhältniß der Polygars zu ihren Oberlehnsherrn

mehr und mehr auf. Die neueſte Zeit hat ſie wie jene zu mediatiſirten, oder den Briten tributpflichtigen Grundbeſitzern ihrer Königreiche und Pollams (d. i. Herrſchaften) gemacht. Ihr Verhältniß iſt daſſelbe, das durch einen großen Theil Dekans bis in die Länder der Mahratten reicht. In den nördlichen Circars heißen ſie Zemindare, in Radjaputana werden ſie Takur genannt, hier ſind ſie die Polygar; überall hat ſich dieſer Zuſtand eines Feudal- und Raubritterweſens aus der Zeit des dortigen Mittelalters auch auf der Halbinſel Indiens unter den mannichfaltigſten Modificationen erhalten, und es läßt ſich noch nicht ſagen, daß dieſe durch die Britenherrſchaft überall beruhigt wären. Nur temporär ſcheinen ſie hie und da beſchwichtigt oder unterwürfig; ihr nie erloſchenes Feuer glimmt unter der Aſche fort, und ſelten wagen ſich Europäer, ohne Noth, nie unbewaffnet, in die Territorien der Polygars von Madhura.

§. 102.

Die Inſel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Inſel im Sanskr.).

I. Ueberſicht.

1. Aelteſte Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenoſſen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian.

Wenn Strabo die Inſel Sicilien als eine Erweiterung Italiens betrachtet, ſo können wir mit gleichem Rechte die Inſel Ceylon (ſprich Cylan im Indiſchen, wie *Χίλαν*, daher auch die Bewohner der Inſel ſich Chilias nennen nach Knox) [13]) ebenfalls als eine Erweiterung von Dekan, ja als eine große Bereicherung der vorderindiſchen Halbinſel anſehen; nicht ſowol ihrer Größe wegen, die nur etwa 1250 Quadratmeilen Inhalt, mit einer Küſtenumſäumung von 160 Längenmeilen, alſo viel weniger als die der großen Sunda-Inſeln beträgt, ſondern vorzüglich ihrer Stellung, ihrer Geſtade-Verhältniſſe, ihrer climatiſchen Eigen-

[13]) Nach Wilks Historical Sketches of South India. London 1820. 4. T. III, p. 21.

ſchaften, ihrer reichen Productionen wegen. In allen dieſen Beziehungen iſt dieſes maritime Glied Indiens, dieſes von der Natur ungemein mannichfaltig ausgeſtattete Küſteneiland, auch eine ſehr reiche Zugabe für die hiſtoriſche Entwicklung ſeines Nachbarcontinentes geweſen, und als Ziel des Weltverkehrs, für den ſteuernden Weltſchiffer, ſeit den früheſten Jahrtauſenden, ein Stern erſter Größe zu nennne, auf dem gewölbten blauen Spiegel des Indiſchen Oceans. Freilich geht unſere directe Kenntniß von Ceylon nicht über die Zeit Alexander des Großen hinaus, deſſen Zeitgenoſſen die erſten ſind, welche Taprobane (*Ταπροβάνη*) nennen. Aristoteles de Mundo c. 3. vergleicht ihre inſulare Lage, wie Britannien zu Europa, ſo Taprobane zu Indien; auch ſey, bemerkt er, dieſe Inſel nicht viel kleiner als Britannien, was Strabo nach dieſem wiederholt hat (Strab. ed Casaubon sec. 130).

Aus Plinius Worten (Taprobanem alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antichthonum appellatione VI. 24) könnte man ſchließen, daß ihr Daſeyn ſchon weit früher bekannt geweſen (und dies war bei den continentalen Aſiaten, durch die Sanskritliteratur, wirklich der Fall); doch ſagt er ſelbſt, daß erſt durch Oneſicritus den Schiffscapitain Alexanders (Hist. Indic. c. 18), und durch Megaſthenes (ſ. Aſien Bd. 4. Abth. 1. S. 482) dieſes Land als Inſel erkannt ſey, wahrſcheinlich als Widerlegung des Hipparch (lebt 150 J. v. Chr. Geb.), der, des Eratoſthenes Angaben gern critiſirend, dieſes Taprobane noch für den Anfang eines andern Welttheils (ein Antichthon b. Pomp. Mela III. 7: Taprobane, aut grandis admodum insula aut prima pars Orbis alterius Hipparcho dicitur etc.) auszugeben geneigt war, weil deſſen Umſchiffung noch von Niemand ausgeführt worden ſey. Strabo, der aus dem Eratoſthenes und Oneſicritus ſeine Angaben mittheilt, nennt ſie eine pelagiſche Inſel (Lib. XV. c. 1. §. 14. 15), und giebt, wie Plinius (VI. 24), der nach Megaſthenes und jüngern Ausſagen (ſ. Aſien Bd. 4. Abth. 1. S. 489) berichtet, wie nicht anders von bloßem Hörenſagen zu erwarten war, Irrthum mit Wahrheit gemiſcht. Dies iſt zumal hinſichtlich der Größenangaben und der Diſtanzen vom Continente Indiens der Fall; Eratoſthenes giebt 5000 Stadien (125 geogr. Meilen) Länge und 7 Tagefahrten Abſtand der Inſel an, vom Volk der Koniaker (*Κωνιακοί*, im heutigen Konkan, um Ramiſſeram Kor; Strabo Ueberſ. v. Groß-

kurd, Th. III S. 115 Not. 2. und S. 117)[14]), Plinius giebt 5000 Stadien Breite und 7000 Stadien Länge nach eben demſelben an, und 20 Tagefahrten vom Lande der Praſier ausſchiffend (Aſien Bd. IV. 1. S. 507), was aber in beſſern Schiffen nur 7 Tagereiſen betrage. Die Ueberfahrt von den Koniakern über die ſchmale Meerenge Ceylons, kann, ohne den offenbarſten Irrthum, nicht zu 7 Tagen angegeben ſeyn; ein Misverſtändniß bei Strabo, nach Eratoſthenes, der vielleicht, wie Plinius, ein Volk der Praſier nannte, das der Amaſiſche Geograph mit den Koniakern an der Südſpitze Dekans identificirte, könnte Aufſchluß über jene Differenz geben. Auf eine Küſtenumſchiffung der Inſel Taprobane, wie dies Mannert[15]) und andere zu erklären verſuchten, können dieſe irrigen Angaben der Länge und Breite keineswegs anwendbar ſeyn: auch abgeſehen davon, daß bei dem eigenthümlichen Wechſel der dortigen Windſyſteme auch nie von einer wirklichen Umſchiffung der ganzen Inſel die Rede iſt. Was aber auch den Ptolemäus zu der ſo ſehr übertreibenden Vergrößerung dieſer Inſel (von 12½° N.Br. bis über 2½° S.Br.) über den Aequator hinaus vermochte (Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 4), wodurch ihr Flächenraum wenigſtens um zehn mal mehr als in der Wirklichkeit erweitert wurde, wiſſen wir nicht, wenn es nicht eben die allgemeine Unſicherheit der Schifferangaben der Alten war, die im beſchwerlichen und unbekannten Meere wegen des vielen Aufenthaltes, aus Unkenntniß der Winde und Strömungen, ihre guten Gründe hatte, oder wenn es nicht insbeſondere einer alten Sage gemäß geſchahe, dieſe Inſel als eine eigene Südwelt (Antichthon) zu betrachten, über welche ihm dann des Plinius zweifelnde Angaben müßten unbekannt geblieben ſeyn. Eben der Mangel der genauern Schifferberichte ließ ihn vielleicht Angaben über die Lage der weit öſtlicheren Inſeln Sumatra und Java (Jaba-diu, d. i. Gerſten-Inſel), die aber wirklich ſo weit ſüdwärts über den Aequator hinausreichen, wie er Ceylon angiebt, mit dem Südende von Taprobane identificiren, oder die Ausſage von andern dort gegen die Malediven vorliegenden, von Vorüberſegelnden erblickten Vorgebirgen und Landhöhen.

---

[14]) Vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodot. Berlin 1820. 8. S. 53. [15]) C. Mannert Geogr. der Gr. und R. Th. V. 1. S. 276 u. f.

Es bleibt dieſer Irrthum um ſo auffallender, da ſchon Arrian (Peripl. Mar. Erythr. ed Huds. p. 35) dieſe Gewäſſer durch Vorüberſchiffende ſo gut kennt, und Ptolemäus ſelbſt eine ſo inhaltreiche Beſchreibung der Inſel im dritten Kapitel des ſiebenten Buches ſeiner berühmten Geographie giebt, deren Hauptzüge durch genaueſte, neuere Forſchung ſich in merkwürdigen Einzelnheiten, wenigſtens immer mehr und mehr auf eine überraſchende Weiſe beſtätigt haben. Die frühere Vermuthung, als ſey das alte Taprobane, wie jene Größenangaben anzugeben ſcheinen, wirklich von größerem Umfange geweſen, als das jetzige Ceylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerſtört und verkleinert worden, hat von Hoff[16] in ſeiner ſo lehrreichen, wie meiſterhaften Unterſuchung ſchon gründlich in ſo weit widerlegt, daß eine ſolche auf keinen Fall innerhalb der hiſtoriſchen Zeit Statt finden mochte. Die Beſtätigung derſelben Vermuthung, welche der Venetianer Marco Polo ſchon Ende des XIII. Jahrhunderts beſtimmt ausſprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore)[17], hatte derſelbe, wie er ſelbſt ſagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffer entnommen; ſollten dies aber nicht die Arabiſchen Copien der Ptolemäiſchen Karten Agathodämons geweſen ſeyn? an welche ſich leicht jene einheimiſche Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anſchließen konnte, die der Venetianer anführt, welche durch ihre große Gewalt und Zerſtörungswuth einen Theil der Inſelberge durch Verwitterung zum Einſturz brachten, wodurch die Inſel verkleinert worden ſeyn ſoll. Ob ſich dieſes etwa nur ſpeciell auf die Zerſtörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N.O.-Monſun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen ſoll, laſſen wir auf ſich beruhen, da dieſe Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden iſt.

Wenn Strabo's Nachrichten nur von Elephanten wiſſen und von großen amphibiſch lebenden Seethieren auf Taprobane, die, wie er ſagt, Kühen, Pferden oder andern Landthieren gleichen ſollen, ſo hat Plinius, durch Oneſicritus und Megaſthenes, auch erfahren, daß die Elephanten dieſer Inſel die

[16]) K. E. A. von Hoff Geſchichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 84—91.

[17]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. ed Venet. Vol. II. 1583. fol. 53; cf. Marsden M. Polo ed. 1818. Not. p. 622.

größten und kriegeriſchten Indiens ſind, daß Taprobane auch an Gold und großen Perlen reich ſey, daß die Meerenge, welche ſie von Indien ſcheidet, an manchen Stellen zwar große Tiefen hat, an andern aber ungemein ſeicht iſt (mare inter est vadosum); daß die Schiffahrt daſelbſt nur 4 Monat dauere, weil dann die ungünſtige Winterzeit, d. i. der Regenmonſun, eintrete. Es iſt bei ihm, nach Eratoſthenes, von 700 Flecken, oder nach ſeines Inders Rachia (d. i. ein Radja, nämlich der fürſtliche Chef der 4 Geſandten, die an Kaiſer Claudius Hof in Rom gingen, ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 489) Ausſage, von 500 Städten, wol Ortſchaften, die Rede, und von einer Reſidenz, Palaeſimundu, des dortigen Herrſchers mit 200,000 Einwohnern. Im Innern der Inſel ſey ein ſtehendes Waſſer (ein Tank, d. i. einer der unzähligen Kunſtteiche), Megisba genannt, über 30 geogr. Meilen (375 M. P.) in Umfang. Der Römiſche Libertus Ann. Plocamus nennt den Hafen, in welchen ihn die Stürme auf jene Inſel trieben, Hippuros. Die dortigen gaſtlichen Herrſcher lebten, nach des Radja (Rachia) Ausſage, in Brahmaniſcher Verfaſſung (alſo Hindu-Coloniſten der früheſten Periode), nämlich als Wahlfürſten mit 30 Rathgebern zur Seite und einem Gerichtshof von 70. Der König kleide ſich nach Art des Bachus (d. i. nur in ein übergeworfenes Gewand, ſonſt mit entblößten Schenkeln und Oberleib), die übrigen wie Araber. Jagd auf Tiger und Elephanten ſey Lieblingsgeſchäft, der Ackerbau und die Obſtzucht trefflich. Der Weinſtock ſey unbekannt. Schildkrötenfang und Fiſchereien ſeyen wichtig, Sclaven halte man nicht, das Alter der Menſchen reiche bis 100 Jahr. — Alles dies insgeſammt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln ſind, zwiſchen welche ſich andere offenbare Unwahrheiten eingedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch beſtimmt wiſſen können, ob ſie auf Rechnung des Ceyloneſiſchen Radja, oder auf den Misverſtand ſeines römiſchen Dolmetſchers kommen möchten. Dies letztere halten wir für viel wahrſcheinlicher, und ſtimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des Ann. Plocamus als eines Lügners mit ein, weil wir uns doch wundern müßten, woher ſonſt die Römer damals ſolche Thatſachen erfahren haben ſollten, wie die obigen, die nur ein Einſichtiger mittheilen konnte. Mitunterlaufende Irthümer ſind allen Geographen auch den neueſten gemein.

Arrians Periplus weiſet, wie wir ſchon früher angegeben haben (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 516 ꝛc.), auf Ceylon wichti-

gen Handel mit Perlen, Edelſteinen, Geweben und Schildpatt nach, die dort einheimiſche Waaren ſind; der Name Palaeſimundu, den er wie Plinius dieſer Inſel, vielleicht irrig beilegt, erhielt ſchon bei Ptolem. und Stephanus Byz. ſeine Correctur in „vor alters hieß ſie Simundu (ἡ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμούνδου — ΣΙΜΟΥΝΔΟΥ); doch bleibt auch hier noch eine Conjectur möglich, die ſchon Renaudot[18]) gemacht, wenn Δ und Λ nebeneinander, ſtatt M, früher geſtanden, wo dann auch darin der urſprüngliche Name Silan-div unverkennbar wäre: zumal da ſonſt nirgend jenes Simundu weiter bekannt iſt. Zu ſeiner Zeit, ſagt Ptolemäus, heiße dieſelbe Inſel Salike (Σαλίκη, vielleicht κ ſtatt ν, richtiger Σαλίνη, d. i. Seilan nach Th. Hyde)[19]), das Volk Salae (Σάλαι), worin der heutige Name Selan, Seilan, Ceylon nach Holländer Schreibart, wie der Ceyloneſen, die Knox Chilias nennt, nicht zu verkennen iſt. Als Producte führt er an: Reis, Honig (unſtreitig den Palmzucker, Jagori, ſprich Dſchaggeri, d. i. Σάκχαρι, Sacharum, ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 439, 853), Ingwer, Berylle, Hyacinthen, Gold, Silber, Elephanten und Tiger (eine Leopardenart, Cheta, denn eigentliche Tiger fehlen auf Ceylon)[20]). Vom Zimmetertrag dieſer Inſel iſt bei ihm wie bei keinem der alten Autoren die Rede, obwol Strabo ſehr viel von einem Zimmtlande (ἡ Κινναμωμοφόρος, einem elephantenreichen, aber an der Oſtküſte Afrikas, der heutigen Küſte Ajan) ſpricht, das er mit Taprobane in gleichen Parallel, aber gegenüber weit nach dem Weſten, ſetzt (Strabo ed. Casaub. p. 119 u. a. O.).

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb.

Gewiß iſt des Claud. Ptolemäus Landkarte von Salike, oder Ceylon, ein ſehr merkwürdiges Monument aus dem zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung (obwol Agathodämons Entwurf, wie wir ihn jetzt beſitzen, erſt aus dem V. Jahrh. herſtammt), wenn man bedenkt, daß ſie nicht viel weniger gegen die beſte

---

[18]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 133 Not. [19]) Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde. Oxoniis 1691. 4. fol. 25 Not. 1. [20]) J. Davy Account of Ceylon. p. 427.

Karte der Inſel, die anderthalbtauſend Jahre ſpäter erſchien [21]), zurückſteht, als dieſe gegen die vollendeteren der Gegenwart, welche jedoch ebenfalls noch immer ſehr Vieles zu wünſchen übrig laſſen. Das Kap. 4 Buch VII. der Geographie des Alexandriniſchen Aſtronomen enthält, höchſt wahrſcheinlich nach Schifferberichten der phöniciſchen und ägyptiſch-griechiſchen Ceylonfahrer, ſeiner Zeit, an fünfzig Namen und detaillirte Angaben, zumal über die Geſtade dieſer Inſel, unter denen die meiſten freilich dem Wechſel der Zeit unterworfen nicht mehr nachweisbar ſind, davon aber auch mehrere durch ihre Uebereinſtimmung mit den Monumenten, wie der Beſchaffenheit der Gegenwart, überraſchen, und ein Zeugniß geben, daß ſie einen hiſtoriſchen Hintergrund haben, der uns aber dem größern Theile nach in ſeinen Einzelnheiten bisher noch weniger bekannt ward. Es ſind 7 ausgezeichnete Vorgebirge der Inſel, zwei centrale Gebirgsgruppen, 6 Hauptflüſſe, 13 Küſtenſtädte, 5 Häfen, 2 große Emporien, eine Königsreſidenz genannt, außerdem noch eine Metropolis, 6 centrale und mehrere litorale Ortſchaften. Die Angabe dieſer Puncte beginnt mit der nördlichſten Spitze der Inſel, dem Cap Nord-End (*τὸ Βόρειον ἄκρον*), dem Vorgebirge Kory (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 517) [22]) gegenüber, und geht von da die Weſt- und Südküſte der Inſel, dann die Oſtküſte entlang, bis wieder zur Nordſpitze zurück, wodurch die Möglichkeit gegeben iſt, die Lage der Ortſchaften mit denen der heutigen Zeit zu paralleliſiren. Dies iſt mit möglichſter Zuziehung der Diſtanzverhältniſſe ſchon durch C. Mannert [23]) auch im Allgemeinen nicht ohne Glück geſchehen, und obwol gewiß die meiſten der Localitäten nur annäherungsweiſe zu verſtehen ſind, die Namenvergleichung aber faſt gänzlich wegfällt, ſo wiederholen wir doch hier dieſen älteſten Periplus der Inſel, weil er uns mit einigen beigefügten Nachweiſungen jüngerer Entdeckungen zur vorläufigen Orientirung auf derſelben dienen kann, ehe wir zur Beſtätigung mehrerer Angaben durch wirklich in der Gegenwart aufgefundene, antike Monumente übergehen können, an denen dieſe merkwürdige Inſel weit reicher ſich

---

[21]) Nieuwe Kaart van het Eyland Ceylon opgestellt door Fr. Valentyn, in deſſ. Oud en Nieuw Oost-Indien. Amsterdam 1724. fol. Vol. V.; Map of the Island of Ceylon by J. Davis.

[22]) Vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodot u. ſ. w. Berlin 1820. 8. S. 74 u. f. [23]) C. Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. 1. S. 284—289.

zeigt, als man ſie bisher dafür hielt. Der großartige Character dieſer antiken Denkmale ſelbſt, in gegenwärtig ganz zu Wildniß verſunkenen Gegenden, wie ihre große Zahl, iſt hinreichender Beweis für die Richtigkeit der allgemeinen Vorſtellung der Alten, von einer früher höhern Bebauung und Population der Inſel, wenn wir auch zugeben müſſen, daß die obigen Angaben nur runde Summen bezeichnen.

Auf das Cap Nord-End[24]), jetzt Pedroe-Cap, welches dem nördlich abgeſonderten Vorlande des heutigen Jaffnapatam angehören muß, folgt in Weſt zur Seite das Vorgebirge Ogaliba extrema (auch Galiba) im Lande der Galibi, die den äußerſten Norden der Inſel nebſt den Modutti (*Μουδουτιοι*) bewohnten. Dem Vorgebirge gegenüber, in N.W., iſt die Inſel Nanigeris gelegen, wahrſcheinlich das heutige Manaar, wo die Manaarſtraße vorüber geht. Die beiden Städte Margana und Jogana, etwa wo jetzt Aripo und Kudrimalle. In dieſem letztern Namen, der richtiger Kudire malai[25]) heißt, d. i. im Tamuliſchen ſo viel als Pferdeberg, glaubt man den alten Hafen Hippuros, d. i. Hippos-oros, wiedergefunden zu haben, deſſen Lage ſonſt unbekannt iſt, in welchen, nach Plinius, der römiſche Libertus durch Nordſtürme verſchlagen ward. Es liegen um dieſes Kudire malai, landeinwärts, ſehr zahlreiche Architecturreſte, Säulen, Sockel, Tumuli, und die einheimiſche Sage nennt hier die Reſidenz eines alten Hindu-Raja, der Alli oder Abbi Araſani hieß, deſſen Vermählung mit Arjuna, einer der fünf Pandavas, das Süjet eines populairen Dramas in der Tamuliſchen Sprache iſt. Der letztern Stadt Kudiremalai gegenüber liegt Orneon (die Vögelinſel) am Weſtgeſtade, wo die heutige Inſel Karadiva; aber im Oſten, etwa 8 geogr. Meilen landein, im Innern der Inſel nennt Ptolemäus ganz richtig Anurogrammum Regia (jetzt Anarajapura, d. i. die Königsſtadt), deren Exiſtenz nach ihren großartigen Ruinen, die unter dem Namen „der Tauſend Pfeiler" ſchon früher bekannt wurden, die Rob. Knox[26]) im

---

[24]) Claudii Ptolemaei Alexandrini de Geogr. Libri VIII. ed. Bertii Theatr. Geogr. Veter. Amstelodami 1619. fol. Vol. I. Lib. VII. c. 4. fol. 212—214. [25]) Asiatic Journ. New Ser. Vol. IV. p. 327; aus der Madras Gov. Gaz. [26]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon 1681. Lond. 4. ed. 1817. P. IV. ch. 9. p. 322.

Jahre 1679, auf ſeiner Flucht unter dem Namen Anarodg-burro zuerſt entdeckt hat, kürzlich aber, 1828 [27]), von Chapman unterſucht und vollkommen beſtätigt ward. Sie liegt unter 8° 20′ N.Br.; Ptolemäus giebt ihr 8° 40′, ein ſo geringer Unterſchied, der uns die guten Quellen verbürgt, welche der Arbeit des Fürſten der Aſtronomen ſeiner Zeit in ſo weiten Fernen zum Grunde lagen. Das Vorgebirge gegen Weſt, Andraſimundi (Anarismundi) 7° 45′ N.Br., mag in der Nähe des heutigen Putlam, oder auf dem Vorlande von Calpentin geſucht werden. Bei den Angaben ſüdwärts der Königsreſidenz ſind die Ptolemäiſchen Breitenbeſtimmungen jedoch gar nicht mehr zu berückſichtigen. Der Soana, deſſen Quellen und Mündung angegeben werden, läßt ſich nur etwa auf den Fluß bei Chilaw deuten, dann folgt Sindocanda, Stadt und Volk; Priapidis Portus (etwa vom griechiſchen Berichterſtatter wegen des Lingam-Cultus ſo genannt, wie denn überhaupt in den vielen Griechiſchen Benennungen ſich die Willkühr der Angaben darthut), in tiefer Meeresbucht gezeichnet, iſt wol höchſt wahrſcheinlich das heutige Negombo. Anubingara müßte dann die Lage von Colombo bezeichnen, Dios acra ein dem höchſten Gotte gewidmetes Cap, nahe dem heutigen Caltura, Odoca civitas das jetzige Punto Gale, mit dem benachbarten Azanus-Fluß, Orneon acra (die Spitze der Vögel), das ſüdlichſte Vorgebirge bei Matura, jetzt Cap Dondera ſeyn. Die große ſüdliche Breite der Inſelzeichnung bei Ptolemäus iſt zwar übertrieben, aber doch der wahren Geſtaltung der dortigen Geſtade gemäß; auf ihr liegen weiter oſtwärts Dangana, jetzt Tangala, Corcobara civitas in der Nähe von Hambangtotte, des Dionyſos Stadt (ſolche Götternamen mögen hier wol Buddhaheiligthümer bezeichnen, an denen die Inſel ſo reich iſt), etwa nahe Magame oder dem heutigen Katragam [28]), wo viele Ruinen liegen, und Cetaeum Promontorium, das Vorgebirge der Seethiere, eines der ſüdöſtlichen Caps der Inſel, etwa Jalle, dem Barak-Fluſſe nahe, ein Küſtenfluß, der aus dem centralen Hochgebirge des Adam-Piks kommt. Dieſen hat Ptolemäus mit dem Namen Malea (*Μαλέα*, wie Mala im Sanſcrit, d. h. Berg, daher

---

[27]) J. J. Chapman some Remarks upon the Ancient City of Anarája pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Lond. 1832. Vol. II. P. II. p. 463—495. [28]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. p. 420.

Malabar das Bergland, daher auch die häufige Endung der Ceyloneſiſchen Orte auf malle, wie Kudire malle, Trinco malle u. a.) belegt, offenbar der einheimiſche Name, da ihn die heutigen Mohammedaniſchen Ceyloneſen ſelbſt Adam Malle[29]), oder die Bergbewohner, wie ſchon Rob. Knox[30]) verkündete, Ha-Matell nennen, und Kot-Male das ganze ſchwerzugängliche, centrale Hochland bedeutet, aus welchem nach allen Seiten die Ströme abfließen, wie Ptolemäus ſagt: der Soana, Azanus und Barak. Eben hier, am Südgehänge dieſer Centralgebirge hat Ptolemäus das Weideland der Elephanten verzeichnet, wovon ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien Bd. IV. Abth. 1. S. 916), und es iſt recht characteriſtiſch, daß nur[31]) hier die großen Heerden dieſer Coloſſe zwiſchen Matura und Tangala die Gelegenheit zu den großen Elephantenjagden gegeben haben, die bis in die Gegenwart dauern und ſchon die Bewunderung der Alten waren. Die drei Namen Poduce, Ulispada und Nacaduma, welche Ptolemäus unter den Städten des Binnenlandes aufführt, und welche um die äußern Südgehänge des Centralgebirges auf des Agathodämons Karte verzeichnet ſind, möchten nur erſt annäherungsweiſe zu beſtimmen ſeyn, wenn man genauere Kunde von den Ruinen dortiger Städte erhalten haben wird, unter denen dann vielleicht auch einige, wie die mehr im Norden ſchon bekannt gewordenen, auf ein höheres Alterthum hinweiſen könnten. Auf jeden Fall ſcheint auch ihre Angabe zu beſtätigen, was uns die neueſten Unterſuchungen der Briten ganz klar machen, daß ſelbſt das Innere auch dieſer Südhälfte von Ceylon einſt weit bevölkerter und angebauter war, als in der dort ſehr verwilderten Gegenwart. Gehen wir am Oſtgeſtade der Inſel weiter gegen den Norden, ſo folgt vom Barak-Fluß zunächſt die uns unbekannte Lage der Stadt Bokana, oder Comana, dann aber Mordulamne Portus, den Mannert für den heutigen Hafen Baticaloa, unter 7° 40′ N.Br. hält; von da bis zum Spatana Portus, jetzt Trincomale, deſſen Lage durch den Ganges-Fluß,

---

[29]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 346, 455. [30]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon (1681) ed. Lond. 1817. 4. P. I. ch. 1. p. 6.

[31]) J. Davy a. a. O. Cordiner Descr. of Ceylon. London 1807. 4. Vol. I. p. 213—247; A. Bertolacci View of Ceylon. London 1817. 8. p. 271.

offenbar der größte Strom der Inſel, der heutige Mahavelle Ganga mit ſeiner zweiarmigen Mündung gegen N.O. ziehend, wieder genauer bezeichnet iſt, werden noch fünf ſchwer zu fixirende Orte angegeben: Arabatha, auf der Spitze etwa zu ſuchen, welche die Vendelusbay gegen 8° N.Br. auf der Südſeite einſchließt; der Solis Portus, etwa in der Bay ſelbſt, wol ein der Sonne geweihter Ort; Procuri auf der nördlichen Spitze der Bai, und der Rhizola Portus an der ſüdlichen Seitenmündung des Ganges, dem jetzigen Virgil Ganga [32]), wo auch heute ein großer Tempel berühmt iſt. Ὀξεῖα ἄκρα, d. i. die Vorgebirgsſpitze, an der Südſeite der ſchönen Bay von Trincomale, auf der Ptolemäiſchen Karte nach der Wahrheit niedergelegt, mit dem Nordarme des Ganges, der in die Mitte der Bay ſich ergießt und im Norden deſſelben der Spatana Portus, unter 8° N.Br. bei Ptol., einer der ſchönſten des Indiſchen Oceans, der wirklich unter 8° 30′ N.Br. gelegen iſt. An den innern Lauf dieſes großen Stromes, wo er aus dem Gebirge der Galibi hervortritt, ſetzt Ptolemäus ſeine zweite Hauptſtadt der Inſel, welche er Maagrammum nennt, nach der Analogie des obigen, wo Grammum ſo viel als pura (daher Anaradg-burro für Anaraja-pura bei Knox) bedeutet, wol identiſch mit Maha-pura, die große Stadt; daher wol ſein Zuſatz Metropolis. Es fällt dieſe Lage in die durch ihre grandioſen mit cyclopiſchen Rieſendämmen, Emiſſaren und Canälen verſehenen Kunſtteichen (Tanks) neuerlich ſo berühmt gewordene Gegend von Candelly und Minerè, über deren Structur uns J. Davy und Brooke als Augenzeugen [33]) belehrt haben. Sie waren zur Bewäſſerung der benachbarten, weiten Fruchtebene beſtimmt, wie der Sedd-Marib, das Paradies von Arabia felix [34]), wie der See von Orchomenos in Boeotien, wie der Albaner und Fuciner See im antiken Latium. Einſtimmig behaupten die Beobachter an Ort und Stelle, daß ohne eine ſehr große und civiliſirte Population die Ausführung ſo großartiger Werke in Ceylon, wie dieſe zum Beſten der Agricultur, die an ägyptiſche

---

[32]) R. Brooke Master Attendant at Trincomalie Account of the Mahavella Ganga 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—231. [33]) R. Brooke a. a. O. J. Davy Account p 384—390. [34]) C. Ritter die Erdkunde 1818. erſte Ausgabe Th. II. S. 193—195.

Monumente erinnern[35]), nicht denkbar ſey. Sollte dies des Plinius Stagnum Megisba ſeyn? im Innern des Landes, 375,000 Schritt im Umfange, aus dem zwei Ströme fließen ſollen. Der Candelli-See iſt gegenwärtig weit kleiner als er früher war, ergießt ſich aber zum Mahawelle Ganga.

Wir werden weiter unten ſehen, daß dem Ceylonenſiſchen Seſoſtriden, dem Erbauer dieſer Werke, ein dortiger Tempel geweiht iſt, in dem er noch heute unter dem Namen Mahaſin-Maha-Rajah (d. h. der König mit den Goldwaffen) verehrt wird. Weiter aufwärts am Mahawelle Ganga liegt da, wo er aus dem Gebirgslande hervortritt, Bintenne oder Vintam, deſſen Lage mit der der Centralſtadt Adiſamum bei Ptolemäus zuſammenzutreffen ſcheint. Von dieſem Hauptſitze der Cultur zu Maagrammum und Adiſamum auf der Oſtſeite der Inſel, hatte alſo der Alexandriner ebenfalls recht berichtet; Mannert, dem dieſe Erläuterungen zu ſeiner Zeit noch unbekannt waren, bemerkte ebenfalls ſchon in ſeiner Beſchreibung vom Gangesfluß, ja von Baticaloa aus, nordwärts, würden auch die Diſtanzangaben bei Ptolemäus bis zum Nordende wieder ganz naturgemäß und richtig, wenn man die gegebenen Maaße nur immer um ein Drittheil verringere.

Auf Spatana Portus folgen Nagadiva Civitas, der Pati Sinus, Anubingara Civitas und Moduti Emporium (*Μοδȣτȣ Εμπόριον*), worauf die Mündung des Phaſis-Fluſſes genannt iſt. Der letzte Ort iſt endlich Talacori Emporium (*Ταλακώρι Εμπόριον*), worauf der Periplus zu dem Nord-Cap zurückkehrt, von dem er ausgegangen war. Ein Strom von größerer Bedeutung, der wie der Phaſis auf der Ptolemäiſchen Karte gegen Nord flöſſe, fehlt auf unſern jetzigen Karten von Ceylon, möchte auch nie daſelbſt vorhanden geweſen ſeyn, da das ganze Nordende der Inſel niedrig, ohne Gebirge iſt, welche bedeutende Waſſer entſenden könnten. Der Name Phaſis, ein geweihtes Waſſer bezeichnend[36]), von dem einen Heiligthum des Helios in Oſten kommend, zum andern, nämlich zur

---

[35]) Vergl. Heeren Commentatio de Ceylone Insula per viginti fere saecula communi terrarum mariumque australium Emporio 27. Jan. 1828. in Commt. Soc. Reg. Sc. Gotting. recent. 1832. 4. Vol. VII. p. 20—38. [36]) Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodot. S. 52, 74, 203.

Inſel Kori (Solis Insula bei Plin.) hinführend, deſſen Mündung ein drittes Kori-Emporium, Talacori, vorliegt, könnte dann, allerdings nicht blos ein Fluß, ſondern eine Fahrſtraße, die enge Mündung des Meeres ſelbſt ſeyn, welche dort die Nordſpitze, jetzt mit Jaffnapatam, von der Hauptinſel im Süden abſchneidet. Seiner Mündung auf beiden Seiten ſo nahe beiſammen zwei Emporien oder große Markt- und Waaren-Orte genannt zu ſehen, zeigt, wie wichtig jene Stellung der Inſel für den Verkehr mit den ſeefahrenden Völkern und dem Gegengeſtade in jener Periode war. Der Name Talacori iſt ganz verſchwunden, die Spur des Emporiums Modutti glaubte Mannert in dem Namen Moletivo, unter 9° 10′ N.Br. wiederzufinden. Wir erinnern hier nur, daß ein ſolcher Name, bis heute, ſich auf der Weſtſeite Ceylons nahe der Manaar-Inſel und des früher genannten Galiba-Vorgebirges, in dem modernen Städtchen Mantotte erhalten hat, dem aber zur Seite die großartigſten Backſteinruinen einer ältern Stadt[37]) deſſelben Namens liegen, die eine ſehr große Strecke Landes bedecken, welche ebenfalls mit außerordentlich großen Kunſtteichen antiker Bauart umgeben ſind. In den Trümmern dieſes Mantotte iſt eine große Menge römiſcher Münzen von verſchiedenen Kaiſern, zumal der Antonine, ausgegraben worden; auch finden ſich hier goldene und ſilberne Römerketten, Spangen und die ſchönſten Terra Cottas. Die ganze Provinz, in welcher dieſe Ruinen liegen, heißt ebenfalls Mantotte, unſtreitig weil das ganze Nord-Ceylon, wie wir ſchon oben bemerkten, auch zu Ptolemäus Zeiten ſchon von den Moduti, das iſt wol ohne Zweifel von Mantottis, bewohnt war. Sollte derſelbe Landesname beiden Emporien zu Theil geworden ſeyn, oder der Name von dem ältern Emporium der Oſtküſte, den Ptolemäus kennt, erſt ſpäter zur Mohammedaner-Zeit zu dem der Weſtküſte der Galibi, von dem er noch nichts weiß, übertragen worden ſeyn? vielleicht ſeitdem Araber, unter denen dieſes Mantotte Emporium, ſeit dem VIII. Saecul., neu aufblühte, ſich dort niederließen. Noch eine Bemerkung drängt ſich zur Erklärung hier auf: Arrians Angabe[38]), als heiße die

---

[37]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomala in Ceylon in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. Vol. I. p. 546. N. P. [38]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. p. 35.

Inſel Taprobane zu ſeiner Zeit Palaeſimundu, iſt ſchon oben hinſichtlich des zuſammengeſetzten Namens berichtigt; aber, auch Plinius hat denſelben Namen der Königsreſidenz gegeben, die dem Hafen Hippuros nahe gelegen zu haben ſcheint. In dem Promontorium Andraſimundi bei Calpentin, nur wenig ſüdlich von Kudire Malai, dem Pferdeberge, wiederholt ſich derſelbe Name, immer auf der Seite des heutigen Geſtades von Mantotte. Arrian dagegen ſagt nur der nördliche Theil der Inſel ſey ſehr angebaut und umſchwärmt von ſchnellſegelnden Schiffen, ihm liege Maſalia (Maſulipatam, ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 518) gegenüber, dies führt wieder auf die Nordſeite der Inſel, wo eben die Haupthäfen von Spatana und Moduti die beſuchteſten ſeyn mußten. Heeren iſt geneigt Palaeſimundu für den Hafen von Trincomale zu halten [39]).

Ptolemäus Nachrichten ſind, wenn auch nicht in allen Theilen fehlerlos, ſo wenig wie Berichte heutiger Geographen; aber ſie tragen in ſich den Stempel der Authenticität, wie Schifferberichte dies überhaupt vermögen. Daß er den Reis an die Spitze aller Producte der Inſel ſtellt, iſt nicht gleichgültig, ſo wenig auch das heutige Ceylon Ueberfluß an dieſem Hauptbedürfniſſe hat; damals hatte der Norden der Inſel, durch die unzähligen Bewäſſerungsanſtalten, deren Monumente überall die größte Aufmerkſamkeit der neuern Briten erregt haben, Ueberfluß an Reis, der einen Hauptertrag für die ſtarke Nordpopulation der Inſel und den Zuſammenfluß dortiger Handelsleute und ihrer Flotten aus dem ganzen Orient gab. Aus Ptolemäus Angabe ergiebt ſich ferner, daß der gemeinſame Name der Inſulaner Salä (Ceyloneſen) war, daß ſie aber in verſchiedene Völkerſchaften zerfielen, deren uns unbekannte Namen (Heeren hält ſie für Malabariſch) [40]) er erſt auf der Nord- und Weſt-Küſte, dann auf der Süd- und Oſt-Küſte aufführt. Dies würden dann fremde Anſiedler geweſen ſeyn, die in den Häfen und Emporien die Geſtade beherrſchten, wie dies wenigſtens die ganze Folgezeit lehrt, indeß der centrale Theil der Inſel ſeine antiken, einheimiſchen Reſidenzen, Beherrſcher und Bewohner behielt, die auch dem Megaſthenes ſchon für die Aboriginer galten (Megasthenes flumine dividi, incolasque Palaeogonos appellari.

---

[39]) Heeren Commentatio de Ceylone etc. l. c. Vol. VII. p. 32.
[40]) ebend. Vol. VII. p. 28.

Plin. VI. 24). Aus den übrigen Daten, die Ptolemäus über die Maledivischen wie die großen Sundiſchen Inſeln, über Hinter-Indien und ſelbſt bis Serica und Süd-China mittheilt, ergiebt ſich, daß auch dahin die Schiffahrt ging, und daß die Inſel Ceylon, ſchon zu ſeiner Zeit, ein gemeinſames Central-Emporium für den Seehandel der Indiſchen Gewäſſer war, was jedoch aus des ſogenannten Cosmas Indicopl. Berichten noch weit beſtimmter für die Folgezeit hervorgeht.

3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater, im VI. Saec. n. Chr. Geb.

Cosmas, ein Kaufmann, ſpäter ein Mönch und Zeitgenoß Kaiſer Juſtins II., ging, um Handel zu treiben, nach Adule, damals dem berühmteſten Hafen des Axumitiſch-Aethiopiſchen Königreiches, nahe dem heutigen Arkeko (ſ. Erdkunde, Afrika, 2te Ausg. 1822. S. 181, 192, 238), wo er ſeinen Verwandten Sopater fand, der ſo eben aus Taprobane zurückgekehrt war. Von dieſem Sopater und deſſen Schiffsgefährten ſind die Nachrichten über Ceylon und deſſen Handel, die Cosmas ſeiner Topographia Christiana[41]) einverleibte, weshalb man ihn ſelbſt früher allgemein, aber irrig, mit dem Beinamen Indicopleustes, der Indienfahrer, zu bezeichnen pflegte.

Taprobane, ſagt Cosmas Bericht (um das Jahr 560 n. Chr. Geb.), iſt eine große Inſel im Ocean, im Indiſchen Meere, die bei Indern Selediva oder Silediva (Σελεδίβα, und Σιελεδίβα, d. i. Selan, oder Silan-div, oder Diu, d. h. Inſel Selan, Seilan, oder Ceylon, ſprich Cylon) heißt, wo man den Edelſtein Hyacinthus findet. Sie liegt jenſeit des Pfefferlandes (d. i. Malabar, Aſien Bd. IV. 1. S. 866). Kleine Inſeln in ſehr großer Zahl, dichtgedrängt, liegen um ſie her, reich an Nargil (Kokos, nämlich die Malediven, ſ. Aſien IV. 1. S. 836); einige ſind mit ſüßen Waſſern verſehen. Dieſe große Inſel, ſagen ihre Bewohner, habe 900 Millien Länge und eben ſo viel Breite. Zwei Könige beherrſchen ſie, die ſich aber gegenſeitig befeinden, deren einer das Land der Hyacinthen (d. i. das centrale Bergland), der andere

---

[41]) Cosmae Aegyptii Monachi Christiana Topographia etc. in B. de Montfaucon Collectio nova Patrum et Scr. Graecor. Paris. 1707. fol. Vol. II. f. 336—338.

den übrigen Theil der Inſel beſitzt, in dem die Emporien und die Hafenorte liegen, welche auch von den Fremdlingen am häufigſten beſucht werden. Auch iſt daſelbſt eine chriſtliche Gemeinde von Anſiedlern aus Perſien, und ein in Perſien ordinirter Presbyter, der von dort dahin geſandt iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 603), auch ein Diaconus mit geiſtlichen Dienern. Die Eingebornen ſammt den Königen ſind einem andern Religionscultus zugethan; auch ſieht man viele Tempelheiligthümer auf der Inſel, und in einem derſelben, ſagt man, ſey an einer erhabenen Stelle ein rother, einem Tannenzapfen (στροβίλου) an Größe gleicher Hyacinthus, der vom Sonnenſtrahl getroffen, prachtvoll ſtrahle, ein unausſprechlicher Anblick. (Sechshundert Jahre ſpäter ſpricht der Venetianer Marco Polo dort, bei ſeiner Durchreiſe, von einem Rubin[42]), im Beſitze des Königes, der groß wie ein Mannsarm, ohne Makel, ſtrahlend brenne wie Feuer, aber unſchätzbar ſey, deshalb auch ſein Gebieter, Kublai Khan, der dem Könige von Ceylon eine ganze Stadt dafür geboten, denſelben doch nicht erhalten hatte, da er ſeinem Beſitzer, wie derſelbe ſelbſt verſicherte, als Erbtheil von ſeinen Vorfahren her, unveräußerlich ſey.) Aus ganz Indien, Perſien, Aethiopien, fährt Cosmas weiter fort, ſammeln ſich ſehr viele Schiffe an dieſer Inſel, weil ſie in die Mitte aller Länder geſtellt iſt, und gleichfalls viele Schiffe hierhin und dorthin ausſendet. Nämlich, aus den hintern Gewäſſern (τῶν ἐνδοτέρων), wie von Sina (Τζίνιτζα) und andern Emporien bringen ſie Seide (Μέταξα, d. i. rohe Seide, oder Sericum), Aloe, Gewürznelken und Tzandana (wahrſcheinlich das nur im Oſten einheimiſche Agilaholz, ſ. Aſien Bd. III. S. 933—935, obwol jenes gewöhnlich für Sandelholz gehalten wird, das aber in Vorder-Indien einheimiſch iſt), zum Austauſch. Auch noch andere Waaren jener Gegenden, die ſie zu den Völkern der vordern Meere ſenden, nämlich nach Male, wo der Pfeffer wächſt (Malabar), nach Calliani (bei Bombay, ſ. Aſien IV. 1. S. 667), wo Erz gewonnen wird, wo es Seſamholz (σησαμίνα ξύλα? wol kein andres als Sandelholz, ſ. Aſien IV. 1. S. 815—823; auch M. Polo nennt ein Suſimani dei quali fanno olio, welches aber das bekannte Seſam, die Oelpflanze iſt), und Gewebe

42) Marco Polo Viaggi l. c. Libr. II. c. 19. fol. 53. Dell' Iſola di Zeilan.

zu Kleidung giebt. Dieſes Silediva (Ceylon) iſt ein großes Emporium; denn auch nach Sind (Indus, ſ. Aſien IV. 1. S. 451), wo es Moſchus oder Caſtoreum und Androſtachys (?) giebt, verkehrt es; auch nach Perſien, zu den Homeriten (in Arabia felix) und nach Adule. Von den Emporien aller dieſer Regionen tauſcht es Waaren ein, die es wieder zu den Hintern Indern (τῶν ἐνδοτέρων) führt, und auch ſeine eigenen eben dahin ſendet.

Sinde iſt aber der Anfang von Indien: denn der Indus ſcheidet dieſes Land von Perſien. Die berühmteren Emporien Indiens, fährt Cosmas weiter fort, ſind Sindus (Indusmündung), Orrhota (Surate), Calliana (bei Bombay), Sibor (Σιβώρ?) und Male (Malabar), darin 5 Emporien: Parti, Mangaruth (Mangalore), Salopatana, Nalopatana, Pudapatana (? ſ. Aſien IV. 1. S. 515—590). Jenſeit von dieſen, 5 Tagereiſen weit, und eben ſo viele Nächte, liegt Silediva, d. i. Taprobane. Dann liegt weiterhin auf dem Continente Marvallo, wo die Muſcheln gefiſcht werden (Manaar? wo die Perlen und die Tſchank-Muſcheln), und ferner Caber (d. i. Cavery, ſ. Aſien IV. 1. S. 517), von wo der Alabandan (? ob ein Edelſtein?). Dahinter die Region, welche die Gewürznelken ſpendet, und Sina endlich, das die Seide herbeiführt; weiterhin aber iſt kein Land mehr, nur der Ocean umgiebt dort den Orient. Dies wäre denn die Inſel Silediva, in der Mitte der Indiſchen Welt gelegen, die den Hyacinth erzeugt und von allen Emporien ihre Waaren erhält, ſie aber auch allen wieder zutheilt; denn ſie iſt das große Emporium. So weit Sopaters Erzählung. —

Aus dem was ſchon früher anderswo über die große Bedeutung der Inſel Ceylon, durch ihre Weltſtellung gegen den Auf- und Untergang der Sonne, in Beziehung auf den Religionscultus, zumal den Sonnendienſt und den Verkehr der Völker des höhern Alterthums geſagt wurde[43]), und aus den beſondern Erläuterungen dieſer Stelle des Cosmas durch Heeren[44]) ergiebt ſich entſchieden, daß Ceylon, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, ein gemeinſamer Weltmarkt der Südländer war,

[43]) Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodot a. a. O. S. 49—146. [44]) Heeren Commentatio de Ceylone l. c. VII. p. 25—26.

zwiſchen den Oſtküſten Afrikas bis China. Daß die Waaren auf ihr gegenſeitigen Umſatz fanden, daß ſie den wichtigſten Zwiſchenhandel trieb, wozu noch der Abſatz der eigenen Producte der Inſel kam. Die Inſel hat zweierlei Einwohner unter zweierlei Königen; der eine im centralen Gebirgslande, dem urſprünglichen Fundorte der Edelſteine und Zimmtbäume, ſtand in Fehde mit dem andern Könige, oder wol mehreren Fürſten, welche die Geſtade mit den Hafenorten und Marktplätzen beherrſchten. Dieſe waren von den Fremden coloniſirt, die, verſchieden von den Eingebornen, des Handels willen, dort einkehrten; nach Sopaters Angabe von der chriſtlichen Colonie, offenbar Perſer, nämlich vom Perſiſchen Golf, die hier Handel trieben; aber ſicher auch andere, die er nur nicht beſonders nennt, hatten ſich daſelbſt angeſiedelt, wie Araber und Malabaren vom gegenüberliegenden Feſtlande, von deren Einfällen auf Ceylon die einheimiſche Landesgeſchichte voll iſt. Auch die Aethiopiſchen Handelsleute, aus Adule, tauſchten dort für ihr Gold Indiſche Waaren ein, wie die Himyariten aus Aden in Yemen, die, wie die Perſiſchen Kaufleute, ohne die Monſunwechſel, längs dem Geſtade, bis Sind und Ceylon ſchifften (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 581—594). Der Weſten Dekans, die Malabaren zumal, trieben zunächſt Verkehr auf Ceylon, und Chineſen kamen auf ihren Junken eben dahin (ſ. Aſien Bd. III. S. 798, IV. 1. S. 592). Daß nur wenig Ceyloneſiſche Producte als Ausfuhr genannt werden, wie Perlen und Edelſteine, nicht einmal Zimmt und Elfenbein, daran die Inſel doch nicht weniger reich iſt, erklärt ſich zum Theil wol daher, daß der Haupthandel vorzüglich im Umtauſch ferner Waaren beſtand, der Abſatz einheimiſcher Producte nur gering war, daß die Heimath des Zimmtes, in den Wäldern des ſchwerzugänglichen, centralen Gebirgslandes der Inſel zu ſuchen iſt, ehe dieſer Gewürzbaum in die Gärten an das Geſtade verpflanzt ward, nicht aber, ſo wenig als das Elfenbein, in den nördlichen Theilen der Inſel vorkommt, die nur ausſchließlich von Sopater beſucht zu ſeyn ſcheinen. Es wäre jedoch irrig deshalb zu ſchließen, damals ſey noch gar kein Zimmt von Taprobane ausgeführt worden, weil davon nicht ausdrücklich die Rede ſey; dies war aber ſchon an tauſend Jahr vor Cosmas Zeit der Fall geweſen; denn, als Nearch, Alexanders Flottenführer, im Begriff in den Perſiſchen Golf einzulaufen, das Mascate-

Vorgebirg (Μάκετα)[45] im Südoſten der Arabiſchen Halbinſel umſchiffte, ward ihm gemeldet, dort ſey ein Emporium für Zimmt (Κιννάμωμα) und andere (Indiſche) Gewürze, die von da zu den Aſſyrern, d. i. nach Babylon gebracht würden. Baumwollengewebe wurden damals noch als Waare von der Malabarſeite nach Ceylon eingeführt, weil, wie aus andern einheimiſchen Berichten hervorgeht, die Kunſt der Weberei erſt ſpäter in Ceylon Eingang fand. Aus Cosmas ergiebt ſich die Beſtätigung der ſchon früher angeführten Bemerkung Arrians, daß vorzüglich der nördliche Theil der Inſel cultivirt und von ſeefahrenden Nationen beſucht war; aus den noch ältern ſchon oben angeführten Nachrichten ſeiner Vorgänger, den Zeitgenoſſen Alexanders, zumal auch jener intereſſanten ſo eben erwähnten Stelle Nearchs über Cinnamom, die Heeren beſonders hervorgehoben hat, geht unverkennbar hervor, daß Taprobane, wenn ſchon ungenannt, ſchon tauſend Jahre vor Cosmas Zeit, gleichzeitig mit der Perſermonarchie der Achämeniden, vor Alexander, im Welthandel, eine ungemein wichtige Rolle ſpielte, die, wenn die Daten nur um weniges beſtimmter wären, ſich vielleicht bis zur Phönicierzeit, zu Davids und Salomons Ophirfahrt, hinauf, bis zum erſten Jahrtauſend vor Chr. Geb. zurück verfolgen ließen. Zuletzt verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der ſonſt ſehr leichtgläubige Cosmas noch nichts von der Fabel der Adams Fußtapfe auf dem centralen Hochgipfel der Inſel und von den Pilgerfahrten dahin weiß, wovon ſeit dem IX. Jahrhundert dann alle Araber und ſpäter auch chriſtliche Berichte voll ſind; ein Beweis, daß dieſe urſprüngliche Buddhiſtiſche Legende nicht unter den erſten Chriſten die Geſtalt der patriarchaliſchen Fabel annahm, ſondern erſt unter den dort eingewanderten Mohammedanern.

---

[45]) Nearchi Periplus ex Arriano ed. Hudson 1698. Oxon. p. 22.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon-Inſel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren-Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrhundert. — Ihr Einfluß auf die Civiliſation von Ceylon bis auf die Gegenwart, nach Alex. Johnſton.

Unmittelbar nach Cosmas Berichte wird von Feriſhta erzählt, daß Arabiſche Handelsleute aus Selan Div, noch vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., nach Arabien geſegelt ſeyen. Unter Kaliph Walid (reg. von 705—715) kamen ſchon zu Dienern des Koran bekehrte Pilgerwallfahrer, aus derſelben Inſel, zum Perſergolfe (ſ. Aſien IV. 1. S. 581 u. f.); ſehr frühe verbreitete ſich alſo die Mohammedaniſche Lehre gleich dem Chriſtenthume auf jener Inſel. Die älteſten bekannten Arabiſchen Reiſenden, bei Renaudot, aus dem Ende des IX. Jahrhunderts (ſ. Aſien IV. 1. S. 586), welche über Ceylon bis nach China ſchifften [46]), erzählen von dieſer Inſel, die ſie ſtets Serendiv (eine ſehr alte im IV. Saeculum gebräuchliche Buchſtabenverſetzung von Selan Diu, die ſchon bei Ammian Marcellin [47]) vorkommt, wo Divis et Serendivis, d. i. Diu Socotora, ſ. Aſien IV. 1. S. 603, von woher wie von Serendiu, d. i. Ceylon, Geſandte an Julian Apoſtata im Jahre 362, alſo zu Ammians Zeiten, ankamen) nennen, daß ſie im Meere von Hirkend liege, die anſehnlichſte der Inſeln überhaupt ſey, welche man dort Debijat heiße (d. i. Diu-Jat, Inſel Jat, ob etwa von dem einheimiſchen Volke der Jat, Jaty genannt, jetzt freilich die niedrigſten Caſten der Inſel) [48]). In dem Meere, das ihre Geſtade umgiebt, werden Perlen gefiſcht; tiefer landein liege der Berg Rahun, den Adam erſtiegen habe, der dort von ſeinem Fußtapf eine Spur, 70 Ellen (?) lang, zurückließ, da er mit einem Fuß auf dem Berge ſtand, während mit dem andern im Meere. Um dieſen Berg giebt es Minen, aus denen man Rubine, Opale, Amethyſte erhält.

---

[46]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. de l'Arabe. Paris 1718. 8. p. 3. [47]) Ammiani Marcellini etc. ed. Erfurdt Lipsiae 1808. 8. Lib. XXII. 7. 10 et Not. T. II. p. 448. [48]) Valentyn in History of Ceylon by Philalethes. London 1817. 4. p. 331.

Zwei Könige, alſo wie zu Cosmas Zeit, beherrſchen dieſe große Inſel, die Aloeholz (ſ. oben S. 29), Gold, Edelſtein und Perlen liefert, welche gleich gewiſſen Muſcheln (Chanks) daſelbſt gefiſcht werden, deren ſie ſich ſtatt der Trompeten bedienen und auf deren Beſitz ſie ungemein begierig ſind. Dies ſind die älteſten, authentiſchen, uns bekannt gewordenen Araber-Berichte über Ceylon aus den Jahren 857 und 877 n. Chr. Geb. Nur um Weniges vielleicht älter iſt die übertriebene und fabelhafte Notiz, welche Tabari[49]), der Livius der Araber, in demſelben IX. Jahrhundert (er lebt von 838 bis 922) in ſeiner Chronik giebt, wenn er ſagt: Serandib iſt ein Indiſcher Berg, den an Größe und Höhe kein anderer übertrifft, auf deſſen Gipfel Adams Fußtritt verehrt wird; unter den Edelſteinen dieſes Berges wird auch der Sunbadej genannt (der nach Kazvini zum poliren der Edelſteine verbraucht wird, Emery, Σμιρίς, Συρίς bei Heſychius). In andern ältern Arabiſchen Werken jener Zeit wird die Inſel auch Sakelan, Siklan genannt, darin wol des Ptolemäus Name Salike zu ſuchen iſt, wenn es nicht blos Schreibfehler ſtatt Sailan oder Silan ſeyn mag, ein Name, der nach obiger (ſ. ob. S. 19) Conjectur Renaudots, über Silandu ſtatt Simundu, höchſt wahrſcheinlich ſchon zu Ptolemäus und Plinius Zeiten im Gebrauch war.

Auch Edriſi (um das Jahr 1154) hat uns, aus früheſter Zeit, ein merkwürdiges Kapitel über dieſe Inſel, die auch er Sarandiv[50]) nennt, aufbewahrt. Es ſey die berühmteſte und größte, ſagt er, im Meere von Harchend, 80 Leucas breit wie lang. Der ungemein hohe Berg, der über die Wolken reicht und ſchon in der Ferne einiger Tage von den Schiffern erblickt wird, heiße Rahon-Berg. Nach der Ausſage der Brahmanen liege er 2 bis 3 Tagereiſen fern vom Meere. Auf und um ihn finde man verſchiedene Arten von Hyacinth und andern Steinen, in ſeinen Thälern den Adamas, mit dem man jeden andern Edelſtein ſchneiden könne (der Korundum). Verſchiedene Aromata (ob Zimmt?), wohlriechende Species, wie Aloë, auch das Moſchus- (eine ſehr kleine Art dieſes Namens iſt hier) und Zibetthier. Die Inſel trägt Nargil (Kokos) und Zuckerrohr; in den

---

[49]) Will. Ouseley Ms. in deſſen Travels. London 1819. Vol. I. p. 35 Not. [50]) Edrisi Geographia Nubiensis ed. Paris. 1619. 4. Pars VIII. Clima 3. pag. 31 — 33.

Flußbetten findet man die größten Berylle, an den Küſten die köſtlichſten Perlen, überall im Meere Fiſchreichthum. Außer den 12 Hauptſtädten der Inſel (die genannten Namen ſind uns alle unbekannt) iſt Aghena die Reſidenz des Königs der Inſel, der hier ſeinen Palaſt und Gerichtshof hat, ein guter Regent, voll Wachſamkeit und Gerechtigkeit iſt, der ſein Reich tapfer vertheidigt. Ihm ſtehen 16 Räthe zur Seite, deren 4 von ſeinem Glauben ſind, 4 Chriſten, 4 Mohammedaner und 4 Juden. Dieſen hat er Verſammlungsorte bei Doctoren ihrer jedesmaligen Nationen, der Inder, Griechen, Muſelmänner und Juden angeordnet, die ſich dort in Menge vereinen. Unter den Augen von dieſen werden die Thaten ihrer eigenen Propheten und Könige, wie ihre vergangenen Hiſtorien aufgezeichnet, die Geſetze erklärt, und was ihnen unbekannt iſt, wird dann erlernt. Dieſer König beſitzt einen Edelſteinſchmuck mit Hyacinthen und Perlen von unſchätzbarem Werthe, wie kein anderer Indiſcher Fürſt: da ihr Fundort in den Meeren, Flüſſen und Bergen des Landes iſt. Dieſer König von Sarandiv läßt aus Perſien Wein (?) für ſein Geld einkaufen, trinkt ihn und vertheilt ihn im Lande, verbietet aber den unerlaubten Umgang; da umgekehrt die andern Könige der Indier dieſen erlauben, den berauſchenden Trunk dagegen verbieten; der König von Camar allein aber beide verbietet. Aus Sarandiv führt man Sericum (Seidenwaaren), und Hyacinthen von allen Farben aus, Beryll, Adamas, Smyris (ſ. oben Sunbadej) und viele Wohlgerüche. Zwiſchen ihr und dem Lande Indiens iſt nur eine ſehr ſchmale Meerenge; von ihr bis zur Inſel Balabak (ob Manar, Jaffnapatam, oder Ramiſſeram Kor?) iſt nur eine Tagereiſe. Hier liegt Aghbab (?) gegenüber, unter dieſem ein Waſſer in das mehrere Flüſſe fallen, Aghbab Sarandiv (ob Ceylonſtraße?) genannt, dahin die Schiffe der Seefahrer einlaufen, nach Vollendung ihrer Seefahrten von ein bis zwei Monaten. Sie kommen von Sin (China) und vielen umherliegenden Königreichen. —

So vieles uns auch in dieſem Berichte noch dunkel bleibt; denn ſelbſt über die Lage der Reſidenz Aghena wagen wir nicht einmal eine Vermuthung, ſo ergiebt ſich doch aus ihm, daß eine gewiſſe Civiliſation des damaligen Landeskönigs, eine Duldung, Unterſtützung und Achtung gegen die fremden Colonien vorherrſchend war; daß Handel, Schiffahrt, Verkehr von innen nach

außen blühten, und ſelbſt Literatur, etwa, wie wir ſie in den uns bekannt gewordenen einheimiſchen Singhaleſiſchen Annalen vorfinden, Wurzel geſchlagen hatte. Aufſchluß und Beſtätigung über die Art des damaligen Zuſtandes nach dieſen und andern Daten, wie der Folgezeit, unter dem Einfluß der Verbreitung des Islam auf Ceylon, der bis auf den gegenwärtigen Zuſtand ſo merkwürdig fortgewirkt hat, geben uns die Traditionen der dort noch heute einheimiſchen Muſelmänner, Traditionen welche der um Ceylon ſo vielfach verdiente Alex. Johnſton (ſeit 1806) aus dem Munde der achtbarſten dieſer Glaubensgenoſſen, welche zu den gebildetſten Bewohnern der Inſel gehören, während ſeines ſiebenjährigen Aufenthaltes unter ihnen einzuſammeln, und durch ſeine Autopſie des Landes und ſeiner Monumente zu erläutern und nachzuweiſen Gelegenheit fand. Als Oberrichter der Inſel lernte er ſie in allen ihren Theilen, zumal aber die nördliche, einſt cultivirteſte, jetzt größtentheils wüſte Hälfte genauer kennen, und ſammelte von ihren Bewohnern alle Nachrichten ein, die zur Wiederherſtellung der Cultur derſelben und ihres alten Wohlſtandes dienen konnten. Vorzüglich bei den Mohammedanern, deren Vorväter jenen Großhandel geführt, fand er Erinnerungen und ſichere Angaben jener früheren Culturzuſtände, die auch ſchon A. Bertolacci[51]) vermuthete, desgleichen die wichtigſten Aufſchlüſſe über die ſo lange vergeſſenen claſſiſchen Monumente des nördlichen Ceylons, mit deren Vernachläſſigung auch jener neuere, verwilderte Zuſtand der Inſel herbeigeführt werden mußte. Wie die Veredelung des einſt wüſten Karthagiſchen Libyens durch Phönicier oder des barbariſchen Unter-Italiens in eine Graecia Magna durch Hellenenſtämme, ſo auch beginnt die höhere Civiliſation Nord-Ceylons, durch Araber Colonien, mit der Einwanderung der Mohammedaner. Die erſten mohammedaniſchen Anſiedler[52]) auf Ceylon, nach jener Tradition ihrer dort noch einheimiſchen Nachkömmlinge, waren von der Familie der Haſchemiten, die frühzeitig, Anfang des VIII. Jahrhunderts, in

[51]) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817. 8. p. 17.

[52]) Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomalee in Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London. 4. Vol. I. P. III. p. 538 etc. vergl. Heeren Commentatio l. c. p. 36—38.

Folge ihres Streits mit den Abbaſſiden, aus Arabien, durch die Tyrannei des Kalipfen Abd el Malek (er ſtirbt 705) vertrieben, ſich am Euphrat ſüdoſtwärts zogen, nach Concan an Dekans Weſtgeſtade gingen, von da aber noch weiter bis Ceylon und Malacca ſich ausbreiteten. Diejenigen dieſer Emigranten, welche Ceylon erreichten, bildeten an der Nord-, Nordweſt- und Nordoſtküſte dieſer Inſel 8 anſehnliche Niederlaſſungen, nämlich: 1) Trincomali, 2) Jaffna, 3) Mantotte und Manar, 4) Kudra mali, 5) Putlam, 6) Colombo, 7) Barbarin in Süd von Caltura und 8) Punto Galle. Unter dieſen erlangten im Nordweſten der Inſel die Coloniſation zu Mantotte und Manar, durch ihre locale Situation, in Beziehung auf Dekan, auf die Paſſagen der Ceylonſtraße, auf die Chank und Perlfiſchereien an den Geſtaden von Ceylon und Madura, für die Mohammedaner Periode, natürlich eben die Bedeutung, welche dieſelbe früher für Hindu und Perſer gehabt hatte; die genannten Orte wurden das Emporium alles Handels zwiſchen dem Orient und Occident. Der frühere Handel der dortigen Araber, Perſer, Malabaren kam nun in die Hände dieſer Mohammedaner, nämlich der von Aegypten, Arabien, Perſien, Malabar im Weſt bis zu dem in Coromandel (vergleiche hiermit § die Araber in Indien, ihre Coloniſationen und Handel in Dekan, Aſien IV. 1. S. 581—594), Bengal, China. Ja, er breitete ſich noch weiter aus, über Malacca (vergl. ebend. S. 41, 85 u. f.), Sumatra, Java und die Molukken im Oſt und Südoſt. Die genauere Angabe fehlt, ob dieſes damals ſo blühend werdende Mantotte (d. i. Man-Stadt, nahe Manaar, d. i. Man-Inſel) erſt damals neugegründet dieſen Namen erhielt, oder, wie aus den vorgefundenen Ruinen aus älterer Römerzeit wol wahrſcheinlicher wird (ſ. ob. S. 26), ſich ſchon einem frühern, uns nur namenlos gebliebenen, Emporium einimpfte, in deſſen Nähe der Cattocari[53]), d. i. der Rieſen-Tank, das großartigſte Monument der ganzen Nordweſtſeite der Halbinſel der Großartigkeit der benachbarten Trümmerſtadt entſpricht. Es iſt ein künſtlicher See, der, als Alex. Johnſton zu ſeiner Wiederherſtellung, im Jahre 1806, ihn durch Capt. Schneiders vermeſſen ließ, ſich von ſo großem Umfange zeigte, daß er ein Land zu bewäſſern im Stande ſeyn würde, deſſen

[53]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Felder eine Million Parrah (jeder Parrah zu 44 Engl. Pfund Gewicht Reis), oder faſt eine halbe Million Centner Reis Ertrag liefern könnten, wenn ſie angebaut wären, wie ſie es ehedem waren. Wir fügen hier die verſchiedene Meinung eines geachteten Kenners von Ceylon [54]), der mit Alex. Johnſton gleichzeitig dort lebte, über Mantotte bey, welcher dieſe Stadt für die Capitale eines von Brahmanen gegründeten Königreichs hielt, zu welchem einſt Nord-Ceylon mit Jaffnapatam gehört haben ſoll, deſſen Macht gebrochen, deſſen Städte zerſtört ſeyn ſollen, durch die Könige von Cotta, deren Territorium im Süden der Inſel, nahe des ſpäter erſt daſelbſt erbauten Colombo lag, in einer Periode, die ſehr lange der Ankunft der Portugieſen vorherging. An dieſem Nordgeſtade von Ceylon, in ſo großer Ferne von ihrer Heimath, hatten damals die Seidenhändler aus China mit eigenen Junken ſeegelnd (ſ. Aſien IV. 1. S. 592), auf denen ſie, durch die Sundagewäſſer ſteuernd, noch Aloe, Gewürznägel, Muscatnüſſe und Sandelholz einhandelten, einen freien, gewinnreichen Abſatz für die Anwohner des Perſiſchen und Arabiſchen Golfes, da hier alle Güter des Weſtens gegen die des Oſtens Austauſch fanden. Obwol die Mohammedaniſchen Handelsleute in ihrer Ceylonenſiſchen Coloniſation ſehr frühe, ſchon im XI. Jahrhundert große Reichthümer erwarben, und einen ſehr gewinnreichen Handel bis in das XV. Saecul. führten, ſo erreichten ſie doch im XII. und XIII. Saec. den höchſten Grad des Handelsglücks und politiſchen Einfluſſes [55]) auf dieſer Inſel. In ihren immenſen Waarenlagern auf Manaar und Mantotte, ihrem großen Emporium, ſpeicherten ſie, durch ihre Unteragenten, die in den verſchiedenſten Seehäfen reſidirten, die koſtbarſten Producte aus den reichhaltigen Provinzen der Inſel Ceylon ſelbſt auf. Aus Trincomali erhielten ſie Reis und Indigo, aus Jaffna die Chaya-Wurzel (Oldenlandia umbellata Linn., eine ſchöne rothe Farbe) und das Holz der ſchwarzen Palmyra, das ſtärkſte und beſte Zimmerholz, auch die Seemuſcheln die Chanks (Voluta gravis) heißen, von Kudramalli die Perlen. Die Agenten in Putlam, an der Weſtküſte, lieferten die Arecanuß, das Ebenholz, Satin, Calamanderholz zu

---

[54]) Anth. Bertolacci, late Controller General of Customs etc. View of the Agricultural Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817 8. p. 11—12. [55]) Alex Johnston Acsount l. c. p. 539.

Fournituren, das Sappan zum Färben (ſ. Aſien Bd. III. S. 1090, IV. 1. S. 115); die von Colombo den Zimmt und die Edelſteine, die von Barbarin das Kokosnußöl und Kokosfaſer (ſ. Aſien IV. 1. S. 844, 853), von Punto Galle aber Elfenbein und Elephanten (ſ. Aſien IV. 1. S. 916). Dieſe Vorräthe an eigenen Producten wurden jedoch noch weit von den Magazinen der fremden Waaren überboten. Zu ſolchem Beſitz gehörte Vertheidigung; die Mohammedaniſchen Kaufleute jener Periode hielten ihre bewaffneten Kriegsſchiffe, um die Station der Inſel Manar, und beherrſchten die beiden einzigen Paſſagen, durch welche die Schiffe von einiger Größe die Linie dortiger Sandbänke paſſiren konnten, welche die Adamsbrücke heißt, und von der Inſel zum Feſtlande Indiens hinüber führt. Zu ſolcher Macht concentrirter Population und einem ſo zahlreich beſuchten Markte der Weltſchiffer gehörte Nahrung und Kornvorrath. Durch den Wohlſtand, den die Mohammedaniſche Anſiedlung und Gewerbſchaft im Norden der Halbinſel verbreitete, wurde das Ceyloneſiſche Volk auch zum Ackerbau durch guten Productenabſatz angeſpornt; ſie wurden dazu bewogen ihre Tanks in baulichem Zuſtande zu erhalten, und dadurch ihre Reisfelder im beſten Flor. Damals war jener Rieſen-Tank (Cattocari) in vollkommnem Zuſtande, und für die drei anſtoßenden Diſtricte: Moſſele, Mantotte und Nannetan, die ungemein bevölkert und cultivirt waren, jetzt aber faſt wüſte liegen, von außerordentlichem Nutzen. Die größte Menge von Reis, welche in jener Periode von Trincomali nach allen Theilen Indiens auch ausgeführt wurde, war vorzüglich das Product der öſtlichen Provinzen der Inſel, die gegenwärtig kaum ſo viel erzeugt, um hinreichend ihre dünne Population damit zu ernähren. In jenen Zeiten waren Bewäſſerungsanſtalten dort in großer Menge verbreitet. Alex. Johnſton zählte im Jahre 1806 in den Provinzen der Inſel über 600 Tanks, die gänzlich im Verfall, in Ruinen lagen; darunter auch die zu Minere und Candelly in der Nähe der antiken Reſidenz Maa-grammum (ſ. ob. S. 24), von außerordentlichem Umfange. Zu Minere iſt der Mauerdamm, der das Waſſer ſtaut, eine Viertelmeile Engl. lang, und oben 60 Fuß mächtig, der Kunſtteich erhielt dadurch 8 Stunden Umfang; der zu Candelly (oder Kandelle) von zwei Bergen begränzt, die durch einen Querdamm, 1¼ Miles Engl. lang, an ſeiner Baſis 150 Fuß, oben 30 Fuß breit und

20 Fuß ſenkrecht hoch iſt, erhielt dadurch eine Waſſerfläche von mehr als 6 Stunden Umfang. Von dieſen und andern Bewäſſerungsanſtalten wird weiter unten die Rede ſeyn, wobei es freilich öfter ſehr zweifelhaft bleiben mag, ob ſie ſich aus der Mohammedaniſchen Periode, oder, wie gewiß viele, ſchon aus einer weit ältern Hindu-Periode, der Malabaren nämlich, oder ob der Cingaleſen ſelbſt, herſchreiben. Aber nicht blos Reißbau, auch Agricultur, Induſtrie, Fabrication und Fortſchritt jeder Art wurden durch den Mohammedanerverkehr und ihre Coloniſation herbeigeführt, wovon bis heute ſo Manches noch unter den Inſulanern als Denkmal übrig blieb, Anderes den nachfolgenden Coloniſten der Europäer, Portugiſen, Holländer und Briten zu Gute kam, ſich umwandelte, oder auch wieder verſchwand. Dahin gehören unſtreitig die ſchon in jener Periode gepflegten, zahlreichen Palmyrapflanzungen am Nordende der Inſel (ſ. Aſien IV. 1. S. 841, 855), zu Flöß- und Zimmerholz aller Art, deren ganz ſchwarzes Holz allem Wurmfraß widerſtehend von hier aus durch ganz Indien, wie noch heute, verſandt wurde. Dahin gehören die großen Areca- und Kokospflanzungen auf der ſüdweſtlichen Seite der Inſel, von denen oben die Rede war (ſ. Aſien IV. 1. S. 844, 861). Dahin gehört ferner die Benutzung der auf der Inſel einheimiſchen Farbeſtoffe, in jener Zeit ungemein wichtige Handelsartikel, unter denen die Chaya-Wurzel ſich erhalten hat, der Indigo aber wieder in Vergeſſenheit gerathen iſt. Die Chaya finde ſich, bemerkt Al. Johnſton[56]), zwar auch auf dem Gegengeſtade von Dekan und auf der Inſel Ramiſſeram, aber, die auf dem Ceyloneſiſchen Vorlande von Jaffna und Manar wachſende, iſt die ſchönſte zur Färberei von Roth, Orange, Purpur, und eine eigene Caſte iſt hier, die ſich nur von Ausgrabung dieſer Wurzel nährt. Die Ausfuhr des Indigo (Indigofera tinctoria Linn.) aus Indien, geht, wie ſchon der Name ſagt, in ſehr frühe Zeiten zurück, und obwol viele Landſchaften am Indiſchen Ocean dieſelbe Pflanze ernähren und bauen, welche noch heute wegen des Glanzes ihres Farbeſtoffes durch das ganze Continent Aſiens, von China bis Arabien berühmt iſt, ſo ging, ehe noch andere Plantagen aufkamen, ein ſehr großer Handelsgewinn mit ihr für den Markt von Ceylon hervor, und von Trincomali aus. Die Pflanze war dort einhei-

[56]) Alex. Johnston Account l. c. p. 545.

miſch, ſie wächſt heute noch völlig wild zwiſchen Trincomali und Batticaloa, am Oſtgeſtade, iſt aber kein Gegenſtand der Ausfuhr mehr wie ehedem. Seitdem aber Ceylon Krongut von England geworden, und Landeigenthum für Europäer daſelbſt erlaubt iſt, haben ſich Engländer dort erſt wieder um Benutzung dieſes Fundes bemüht, ihn, durch Cultur und Mechanik im großen unterſtützt, zum Gegenſtand des Großhandels zu erheben.

Es iſt gewiß, daß die Fiſcherei der Perlmuſcheln und der Chank auch ſchon vor der Mohammedaner Zeit an denſelben Stellen, wie heute, in vollem Gange war, wie dies aus den merkwürdigen Angaben des Periplus am Erythräiſchen Meere hervorgeht (ſ. Aſien IV. 1. S. 516)[57]), nämlich, an der Weſtküſte von Ceylon, etwas ſüdwärts von der Inſel Manar, aber auch gegenüber an der Küſte von Tuticorin, wo Koil das Vorgebirge etwas ſüdlich dieſer Stadt liegt, und von da nördlich einſt an der Bucht der Kolchier bis Manar in des Königs Pandions Gebiete, der, zur Römerzeit, Beſitzer der Perlbänke war zu beiden Seiten der Meerenge, wie es jetzt der König von England iſt. Aber dieſelbe Fiſcherei beider koſtbaren Producte, Perlen und Chank, an der Küſte von Dekan wie von Ceylon, war auch ſpäterhin im Beſitz der Mohammedanerherrſchaft in Manar und Mantotte, und wurde auf beiden Seiten unter ihrer alleinigen Aufſicht betrieben. Wenn früher, wie Arrian ſagt, nur Verbrecher zu dieſem gefahrvollen Geſchäfte im Sinus der Kolchier verurtheilt waren, ſo betreibt ſpäterhin eine eigene Tauchercaſte, von Ceylon aus, dies Geſchäft, in der einen Jahreszeit die Fiſcherei der Chank, in der andern die der Perlen, und jene, an gewiſſen Küſten von Ceylon, iſt die Pflanzſchule der Taucherkunſt für dieſe. Dieſer veränderte, erweiterte und geregeltere Betrieb iſt höchſt wahrſcheinlich eine Folge der Einrichtung einer Handelsgeſellſchaft, der es ſtatt zufälligen Gewinns um regelmäßigen Ertrag und Erhaltung dieſer Fundgrube ihres Reichthums zu thun ſeyn mußte. Die Perlfiſcherei der alten Kolchier, in Pandions Reich, war an der Küſte Dekans, am Sinus der Kolchier, vor dem Geſtade von Koil, Tuticorin bis Killecarre nahe in S.W. der Inſel Ramiſſeram Kor (Solis Insula bei Plin.) gelegen, und

---

[57]) Vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodot S. 72 u. f.; vergl. Al. Johnston Account p. 544—545. Not. C. et H.

vor Tuticorin iſt dort noch heute die Perl- vor Killecarre die Chang-Fiſcherei der Oſtindiſchen Compagnie. Auf der Nordweſtküſte von Ceylon dagegen war in älteſter Zeit die Hauptſtelle der Perlfiſcherei, ehe dieſe nur wenige Meilen nördlicher nach Aripo verlegt (ſüdwärts der Manarſtraße) ward, vor dem Geſtade des heutigen Kudrimalle (Kudiremalai, Hippuros bei Plin., ſ. oben S. 21), neben welchem die weitläuftigen Ruinen einer antiken Stadt liegen, in welchen Alex. Johnſton im Jahre 1808 Reſte von ſehr großen Gebäuden vorfand. Die überlieferte Geſchichte der Herrſchaft einer dortigen Königin, vor mehr als anderthalbtauſend Jahren (vor 1800 oder 2000 Jahren, deren Manuſcript in A. Johnſtons Beſitz iſt) beweiſet die Wichtigkeit des Ortes in früherer Zeit, wohin Ann. Plocamus, durch Sturm vertrieben, ſo gaſtliche Aufnahme fand. Auch der Handel mit dem einheimiſchen, ſpäterhin ſo wichtigen Aroma, das die Alten vor der Mohammedanerzeit bei Perſern, Aegyptern, Phöniciern und Griechen unter dem Namen Cinnamom kennen (ſ. oben S. 32), ohne ſeine Heimath zu wiſſen, das aber als vielbegehrte Waare, in der Blüthezeit des Mohammedanerhandels bei Arabern und Perſern ſtets Dar Chini[58]), d. i. Chineſiſch Holz oder die Rinde von China (ſchon bei Moses Choren. Darzenic) heißt, aber von keinem der ältern Autoren bis in das XV. Saecul., niemals bei Cosmas, Edriſi, Abulfeda, Ibn Batuta, die auf Ceylon doch ſo bekannt ſind, als Product dieſer Inſel auch nur genannt iſt, wird durch die Kaufherrn zu Mantotte einen neuen Schwung gewonnen haben, und der ſo nahe einheimiſche Fundort dieſer koſtbaren Waare, beſſer als bis dahin benutzt worden ſeyn; doch fehlen uns darüber directe Nachrichten, und erſt weiter unten, in einem beſondern Artikel über den Zimmt, als ein Hauptproduct Ceylons, kann weiter hierüber die Rede ſeyn. Die heutigen Zimmtſchäler, Chalias, gehören zu der Caſte der Weber, und machen von dieſer die unterſte, gemeinſte Abtheilung aus, die an den ſüdweſtlichen Geſtaden Ceylons verbreitet iſt, wo nur allein die Cultur und Zubereitung des Zimmts Statt findet. Nach ihrer Ausſage wollen ſie von ſieben Webern abſtammen, die durch einen Mohammedaniſchen Kaufmann der Stadt Barbarin[59]), Ende des XII. oder An-

[58]) W. Ouseley Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 41. [59]) Alex. Johnston Account p. 546 – 547 Nr. L. et R.

fang des XIII. Jahrhunderts, dahin berufen wurden. Vor dieſer Zeit gab es noch keine Baumwollenweberei auf Ceylon, da eben dieſe Kunſt auf dem benachbarten Feſtlande Indiens doch ſo uralt war (ſ. Aſien IV. 1. S. 436), und die Einführung der Gewebe, von Malabar aus, nach dieſer Inſel Statt fand. Alſo auch die Gewebe auf Ceylon wurden durch die Mohammedaner gehoben, wenn ſchon durch ihren eigenen Verfall auch dieſelben Gewerbe wieder geſunken ſind. Denn anfänglich fertigten dieſe nach Ceylon berufenen Künſtler Dekans, ſagt ein anderer Bericht[60]), koſtbare Gewebe und Stickereien mit Gold und Silber gewirkt für den Hof, ſpäter aber, als dies ſie nicht mehr ſo reichlich nährte, webten ſie einfachere Stoffe, und wie überall die Weberei mit größerer Verbreitung in Armuth verſinkt, auch hier, ſo, daß die ärmſte Claſſe der Nachkommen von jenen, zur Zeit der Portugieſen, mit dem mühſamen Geſchäfte des Zimmtſchälens privilegirt ward. Dies ſind die heutigen Chalias.

Dieſe mündliche Tradition, welche ganz dem Hergange der Dinge in jenem Gebiete entſpricht, wird durch folgenden Umſtand genauer unterſtützt. Al. Johnſton[61]) beſitzt eine merkwürdige Kupferplatte mit einer Inſcription, 6 bis 7 Jahrhunderte alt, welche ausſagt, daß ein Eingaleſen König von Ceylon darin einen Mohammedaniſchen Großhändler zu Barbarin, für ihn und ſeine Nachkommenſchaft mit gewiſſen Vorrechten und Privilegien begabt, weil er von der Küſte des Feſtlandes, von Dekan, die erſten Baumwollenweber in Ceylon eingeführt habe. Vermöge dieſer Schenkung, ſagt der Beſitzer dieſes Documents, haben die Nachkommen dieſer Großhändler, noch heute unter Britiſcher Oberhoheit Theil an jener verliehenen Prärogative, die auch ſchon von Portugieſen und Holländern anerkannt und beſtätigt ward. Al. Johnſton beſtätigte das Oberhaupt derſelben, im Jahre 1806, als Eingebornen Oberinſpector der Medicinalabtheilung des dortigen Gouvernements unter dem Supreme Court. Dieſer Mann galt bei den Eingebornen als einer der gelehrteſten und erfahrenſten Aerzte. Er beſaß die beſte Bibliothek einheimiſcher, mediciniſcher Werke, davon die meiſten ſeit 700 bis 800 Jahren bei ſeiner Familie geblieben waren, während welcher Pe-

---

[60]) The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290. [61]) Alex. Johnston Account l. c. p. 547. Nr. R.

riode es in derſelben herkömmlich geworden, daß immer ein Glied derſelben Medicus ward. Derſelbe Mann gab genauere Berichte über alle officinelle Gewächſe der Inſel Ceylon, die bei den Mohammedaniſchen Aerzten ſeit älterer Zeit im Gebrauch waren. Dieſe, nebſt allen übrigen induſtriellen Pflanzen auf der Inſel zu cultiviren, ward auf Alex. Johnſton's Rath, ſeit 1810 der königliche botaniſche Garten auf Ceylon angelegt.

Jene Kaufherrn des Mittelalters zu Mantotte wirkten demnach nicht weniger auch auf die Literatur ihrer Jahrhunderte ein, bis auf die neueſte Zeit. Sie unterhielten einen beſtändigen Verkehr durch den Perſiſchen Golf, über Baſſora und Bagdad, mit allen Ländern des Kaliphats, auch durch Arabien und Aegypten mit allen Mohammedaniſchen Fürſten bis nach Spanien im äußerſten Weſten, und führten aus jenen Ländern viele Original-Manuſcripte in Ceylon ein; zumal über Mohammedaniſche Geſetze, und viele Arabiſche Ueberſetzungen aus den griechiſchen und lateiniſchen Claſſikern, die ſich hier erhielten, während ſie anderwärts untergingen. So gelten die Gerichts-Urtheile der Kadis in Bagdad und Cordova, ſeit 700 bis 800 Jahren, als Geſetze bis heute auf Ceylon; ſo kamen die mediciniſchen, philoſophiſchen Werke des im Orient ſo gefeierten Avicenna (Hanain Abu Ali Ben Sina, er ſtirbt 1036 in Hamadan) eben dahin. Auf demſelben Wege auch Ueberſetzungen von Ariſtoteles, Plato, Euclid, Galen, Ptolemäus, deren Auszüge öfter zu Alex. Johnſton, dem Oberrichter der Inſel, während ſeines dortigen Aufenthaltes gebracht worden. Sie behaupteten, daß die Originalſchriften von ihren Vorfahren in Bagdad erkauft ſeyen, Jahrhunderte lang bei ihren Familien in Ceylon blieben, dann aber, in Noth, oft für Spottgeld verkauft wurden, an Kaufleute, die zwiſchen Ceylon und den öſtlichen Inſeln Handel trieben. Drei große Volumina ſolcher Auszüge, von einem ſehr berühmten Mohammedaniſchen Prieſter, der vor zwanzig Jahren in Ceylon ſtarb, erhielt A. Johnſton; aber leider ſind ſie mit 500 bis 600 Büchern in Singhaleſiſcher, Pali, Tamul und Sanskritſprachen, welche die Hiſtorie, Religion, Sitten, Literatur der Singhaleſen, Hindu und Mohammedaner auf Ceylon enthielten, bei der Rückkehr nach Europa, durch Schiffbruch des Schiffes Lady Jane Dundas, im Jahre 1809, verloren gegangen.

Durch den Einfluß dieſer großen Kaufherrn zu Mantotte auf die Souveraine von Ceylon, erhielten ſie das bedeutende Pri-

vilegium, daß in den verſchiedenen Häfen, wo ihr Handel blühte, alle Handels- und Seeſtreitigkeiten, bei denen ein Mohammedaner betheiligt war, im Hafenorte ſelbſt geſchlichtet werden ſollten, durch eine Mohammedaniſche Handelskammer, nach einem Marine-Codex, der bei allen Aſiatiſchen Mohammedanern Gültigkeit hatte. Denn bei den Hindu Schiffern und Handelsleuten, die nur in kleinen Fahrzeugen zwiſchen Malabar, Coromandel und Ceylon Verkehr haben, iſt alles durch Hindu Geſetze beſtimmt; bei dem Malayiſchen Verkehr zwiſchen Ceylon und dem Oſten, alles durch den Malayen-Codex vom Jahre 1276 regulirt (ſ. Aſien IV. 1. S. 96); bei den Mohammedanern von Arabiſcher Abkunft beſtehen dergleichen zweierlei Sammlungen für die Schiffer in gewöhnlichen kleineren, und andere für die in ſehr großen Fahrzeugen, die ihre Ueberfahrten von den Oſtküſten Afrikas über Arabien und den Perſer Golf bis Ceylon machen.

Die Blüthe dieſer Mohammedaner Periode in Ceylon reicht vom IX. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, etwa gleich lange, wie die der Araber auf der Halbinſel Spanien, und es iſt nicht unwichtig, den Einfluß beider an den Oſt- und Weſt-Enden der den Alten bekannten Welt gegenſeitig genauer zu vergleichen. Ihre Verdrängung aus Luſitanien führte ihren Verfall auf Ceylon herbei. Die Portugieſen, bei ihrer erſten Ankunft in Ceylon (im J. 1517 in Colombo), fanden den ganzen Handel der Aus- und Einfuhr der Inſel als Monopol in den Händen der Mohammedaner; beide Nationen wurden die gefährlichſten und erbittertſten Rivalen. Vom Anfange des XVI. Jahrhunderts an, iſt der Mohammedaner Handel im fortwährenden Sinken, und geräth ganz in Verfall. Mit veränderter oceaniſcher Seefahrt nahm die Weſtfahrt zum Perſiſchen und Arabiſchen Golf nothwendig ab, die bisherige Durchſchiffung der Ceylonſtraße mit den Waarenſchiffen kleinerer Art, mit Umladung an verſchiedenen Stapelorten, wo eben darum große Waarenmagazine ſich erhoben um den ſicherſten Umtauſch der Waaren des Orients und Occidents zu vermitteln, ſo lange ohne Buſſole die Umſchiffung Ceylons gefahrvoll[62]) blieb, dieſe bisherige immer langweilige Durchſchiffung hörte nun auf, der Waarenzug erhielt andere Richtungen. Der Stapel von Ceylon war ſchon früher durch das Aufblühen

[62]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 19 etc.

von Malacca weiter gegen den Oſten gerückt, die Chineſiſchen Handelsflotten blieben ſchon längere Zeit im Weſten aus (ſ. Aſien IV. 1. S. 41, 592 u. a. O.), die Portugieſen ſiedelten ſich neben den Mohammedanern in Ceylon an, wie auf Malabar, und wurden die Beherrſcher der Häfen und Meere (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 639—649); ſie zerſtörten oder beſchränkten die Macht Singhaleſiſcher Fürſten; die Holländer folgten ihnen. Vor der fortſchreitenden Schifferkunſt und Coloniſation der Europäer in Indien, mußten die ſtationair gewordenen Mohammedaner zurückweichen, bis auf die Gegenwart. Unter den Briten[63]) beſteht doch auch heute noch die Mohammedaniſche Population der Inſel aus 70,000 Seelen, die gegenwärtig durch alle Landſchaften derſelben vertheilt ſind, aber noch immer Handelsetabliſſements in Puttlam, Colombo, Barbarin, Punto Galle beſitzen, von wo ſie nicht unwichtigen Verkehr mit Malabar und Coromandel treiben. Viele von ihnen haben kleine Capitale, mit denen ſie auch einen großen Theil des Detailhandels betreiben, und vom Gouvernement die Einkünfte zu pachten pflegen. Sie ſind von der Secte der Shafis (ſ. Aſien IV. 1. S. 584); ihr Religionsbuch, der Umbda, iſt ein Auszug des Koran von einem Arabiſchen Gelehrten im XII. Saec. in Ceylon geſchrieben. Ihr gebräuchlichſter Commentar des Mohammedaniſchen Geſetzes heißt Amali, im altarabiſchen des Koran geſchrieben, die Noten in neuarabiſch hinzugefügt.

Als Oberrichter und Präſident des königlichen Raths in Ceylon, ſagt Alex. Johnſton, bekam er von dem intellectuellen und moraliſchen Character der Mohammedaner daſelbſt eine ſehr vortheilhafte Meinung; ein erfreuliches Reſultat, das den Anſichten anderer Vorſtände, in andern ihrer Ländergebiete, ſo ſehr entgegenſteht. Sie unterſtützten ihren Vorſtand außerordentlich in den Jahren 1806 und folgende, durch ihre Kenntniß und Landeserfahrung. Im Jahre 1807 waren ſie ungemein bereitwillig, auf ihre Koſten eine verbeſſerte Schulbildung durch die ganze Inſel einzuführen. 1811 unterſtützten ſie die Einführung der Jury auf der Inſel; 1815 adoptirten ſie allgemein den Vorſchlag durch eigenen Entſchluß, alle vom 12. Aug. 1816 an künftig von Sclaven und Sclavenmüttern erzeugten und gebornen Kinder für Freie zu erklären, und bewieſen bei der Ausführung dieſer

[63]) Alex. Johnston Account. l. c. p. 542.

Neuerung die größte Humanität, was ſie, wie den Vorſtand, im hohen Grade ehrt. Noch berichtet derſelbe hochverdiente Oberrichter der Inſel, daß bei ſeinen Nachforſchungen in derſelben, über die alten Sitten, Gebräuche und Rechte, über ihre Verbindungen mit den Kaliphen in Bagdad im XI. und XII. Saecul. u. ſ. w., alle Mohammedaniſchen Prieſter, Kaufleute und Schiffer ihn ſtets auf die Kufiſche Inſcription verwieſen (ſ. Tab. ad p. 542), als auf das älteſte noch vorhandene Document über die früheſte Verbindung zwiſchen den Kaliphen von Bagdad und den Mohammedanern auf Ceylon. Die Sage von dieſer Inſcription war folgende: Der Kaliph von Bagdad erfuhr Anfang des X. Saec., daß die Mohammedaner-Colonie der Kaufherren in Colombo in Religionskenntniſſen unwiſſend ſey; er ſandte einen frommen und gelehrten Prieſter aus Bagdad dahin, dort den wahren, orthodoxen Glauben zu lehren und eine Moſchee zu errichten. Dieſer baute in Colombo die Moſchee, und ward bei ihr begraben. Nach deſſen Tode wurden Gelehrte aus Bagdad vom Kaliphen geſandt, die ihm die Inſchrift auf ſein Grab ſetzten. Der Stein habe nahe an 800 Jahr an der Ruheſtätte geſtanden, bis ein Holländiſcher Deſſava, oder Einnehmer, in Colombo (vor 40 Jahren), ihn mit andern Grabſteinen vom Todtenacker der Mauren bei Colombo wegführen und als eine Stufe in die Treppe ſeines eigenen Wohnhauſes einmauern ließ. Die Grabſchrift, nach S. Lee's Ueberſetzung [64]), nennt den Entſchlafenen Khalid Ibn Abu Bakaya, einen Diener Allahs, der im Jahre 930 n. Chr. Geb. (317 d. Heg.) eine Moſchee erbaute und im Jahre 948 (337 d. Heg.) ſtarb.

In Folge aller jener, im obigen, ſo wichtigen gemachten Erfahrungen, ſchlug Alex. Johnſton, im Jahre 1806, dem Gouvernement vor, zur Aufnahme der geſchwundenen Agricultur von Ceylon und Wiederherſtellung ſeiner alten Blüthe, den Hindu-Capitaliſten von Jaffna und des Gegengeſtades von Indien ſolche Freiheiten und Rechte zu verleihen, die ſie reizen könnten, dieſelben auf Verjüngung der früher beſtandenen Agricultur der Nordprovinzen Ceylons zu verwenden. Er ſchlug Einrichtung von Freihafen vor, und Aufhebung von Taxen, die dem Gouvernement nichts einbrachten, den Mohammedaniſchen Kaufleuten aber ſehr hemmend waren, um die Mohammedaniſchen Capitaliſten der

[64]) Alex. Johnston Account l. c. p. 546.

Küſte Malabar, Coromandel und Malacca zu bewegen, das heutige Ceylon wieder zu dem zu erheben, was es früher war, zu einem verjüngten, großen Emporium ihres Handels in Indien. Er ſuchte für dieſe Aufnahme der Landescultur die Prieſter, die Brahmanen, die verſchiedenen Hindu-Tribus der Inſel, wie die Gelehrteſten und Gebildetſten Mullahs und Kaufleute unter den Mohammedanern, auf Ceylon wie in Dekan und Malacca, zu intereſſiren, und gewann ſo den reichen Schatz von Thatſachen, für die nähere Kenntniß dieſer merkwürdigen Inſel und ihrer Bewohner, die früher gänzlich unbekannt geblieben waren, und die wir in ihren Reſultaten, hier, im Zuſammenhange, der ſpeciellen Landesgeographie voranzuſchicken am geeigneteſten hielten. Es ſey dies zugleich das nachahmungswertheſte Muſter für andere Verwaltungen zum Glück der Völker und zur Bereicherung der Wiſſenſchaften.

5. Zuſtand der Inſel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrhundert, nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola.

Nur einzelne Blicke fallen durch ſeltene Augenzeugen und Berichterſtatter vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wo Portugieſen endlich auch auf Ceylon (im Jahre 1522 zu Colombo)[65]) landen, und die allgemeinere Erforſchung der Inſel beginnt, auf dieſes Eiland; die merkwürdigſten und lehrreichſten ſind unſtreitig die des trefflichen Venetianers M. Polo, der aber nur an der Inſel vorüberſchifft, und die Ibn Batutas, des gelehrten Mohammedaniſch-Arabiſchen, wie Joannes de Marignola, des gelehrten chriſtlichen Theologen, die beide, in demſelben Jahrzehend, dort, ihre Pilgerfahrt zum Adams-Pik machten, darüber jeder nach ſeinem Standpuncte Bericht gab. Hier der weſentliche Inhalt derſelben, ehe wir zu der neuern Zeit übergehen, welche auch in jenen ſo manche Belehrung finden kann.

1) Marco Polo's Landung in Zeilan (1293)[66]).

Marco Polo, auf ſeiner Rückfahrt mit Chineſiſchen Schiffen nach Indien und Perſien, beſuchte die Inſel, die er richtig

[65]) Raja Vali ed. E. Upham. Lond. 8. Vol. II. p. 277.
[66]) Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. l. c. Vol. II. 1583. fol. 53;

Zeilan ſchreibt, im Jahre 1293; was er von ihr ſagt iſt wenig. Er iſt es aber, der zuerſt die Meinung von ihrer Verkleinerung durch Naturgewalten gegen ihre frühere Größe ausſpricht (ſ. ob. S. 17), und der den coloſſalen Rubin im Beſitz des Königs, ein unveräußerliches Erbtheil ſeines Hauſes, anführt. Dieſen König nennt er Sandernaz (wol Chandra nas, ein Titel der Panduiden, der Mond-Dynaſtien wie in Sandrakottus u. a., ſ. Aſien II. S. 986, 1065, 1071, IV. 1. S. 480); alſo, bemerkt ſchon die Nota W. Marsdens hierzu, daß dieſer zwar nicht der König von Candy oder Central-Ceylons, doch ein Fürſt der Weſtküſte der Inſel geweſen ſeyn müſſe, wahrſcheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindus vom Gegengeſtade, aus Pandions Reich, oder Malabaren, ſich angeſiedelt hatten und die Herrſchaft beſaßen. Solche Spur älteſter Hinduanſiedlung, welche der Arabiſchen lange vorherging, iſt vor dieſer erſt nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Das Volk, fährt der Venetianer fort, betet Idole an und zahlt Niemand Tribut. Männer und Weiber gehen unbekleidet bis auf eine Bedeckung der Schaam. Sie haben Reis und Seſamöl; ihre Nahrung iſt Milch, Reis, Fleiſch und Palmwein. Sie haben vom beſten Sappanholz (Verzino, ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 115) in Ueberfluß, die ſchönſten Rubine, Sapphire, Topaſe, Amethyſte, Granaten und viele andere koſtbare Steine. Dieſe Inſulaner ſind nichts weniger als kriegeriſch, ſondern feig, furchtſam; Soldtruppen wirbt man in der Nachbarſchaft der Mohammedaner (nämlich die Moplay-Araber oder Mapilli auf Malabar, ſ. Aſien IV. 1. S. 586, 642, 772).

2) Ibn Batuta's Pilgerfahrt auf den Adams-Pik[67]) (1340). Mohammedaniſche Anſicht von Ceylon.

Wie über Dekan vor der Ankunft der Portugieſen daſelbſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 588—594), eben ſo giebt uns der gelehrte Araber auch lehrreiche, wenn ſchon nicht in allen Puncten erklärbare, Nachrichten über den Zuſtand von Ceylon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die auch für die nähere Erforſchung in der Gegenwart nicht ohne Intereſſe bleiben, obwol wir

W. Marsden ed. l. c.; C. A. Walckenaer Vies de plusieurs Personnages celebres, Laon 1830. T. II. M. Polo p. 11.

[67]) The Travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee. London 1829. 4. ch XX. p. 183—192.

nur wenige Erläuterungen ihnen hinzuzufügen im Stande ſind. Von den Malediven (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 847) aus wurde Ibn Batuta durch böſen Wind nach Serendiv verſchlagen, deſſen hohen Berg der Schiffer ſchon 9 Tage lang wie eine Rauchſäule emporſteigen ſahe. Die Noth der Stürme zwang in den Hafenort eines ungläubigen Königs einzulaufen, der in keinem Verkehr mit Mohammedaniſchen Schiffscapitainen, wie doch andere der dortigen Hindufürſten, ſtand, und deſſen Küſtenwächter anfangs den Malediviſchen Schiffer zurückweiſen wollten. Nur die Erklärung, daß er ein Verwandter des Königs von Maabar (ſ. Aſien IV. 1. S. 583) ſey, und ſein Schiffsgut nur Geſchenke für dieſen enthalte, verſchaffte ihm eine gaſtliche Aufnahme bei dieſem Könige, deſſen Reſidenz die Stadt Battala war. (Offenbar nicht Batticaloa im Oſten der Inſel, wie Profeſſor Sam. Lee der Ueberſetzer und Commentator des Ibn Batuta meint[68]), ſondern ein Ort dieſes Namens 3 Tagereiſen im Norden von Colombo, wol das heutige Putlam, Putalam bei Valentyn.) Die Küſte, ſagt Ibn Batuta, iſt daſelbſt mit Zimmtbäumen, mit Bakam(?) und dem Kalanji Aloe hinreichend verſehen, das jedoch andern Aromaten, wie Kameri und Kakuli (? beide unbekannt), an Duft nicht gleich kommt. Die Kaufleute von Malabar und Maabar laden dieſe Waaren hier ein, gegen einige Geſchenke an Kleidern, die ſie dem Könige darbringen, ohne ſie beſonders zu bezahlen, weil die reißenden Ströme ſelbſt vom Gebirge herab dieſe Hölzer dahin flößen, und an ihren Ufern aufhäufen. (Hiernach ſcheint es, daß damals noch kein Zimmtbaum am Weſtufer der Inſel gepflanzt war, wo er auch heute nirgends weiter nördlich[69]) als bis Chilaw, nur eine Tagereiſe ſüdwärts von Putlam, reicht, und daß der Zimmt auf dieſem Wege aus dem Innern der Inſel, wo er als Waldbaum auch nur einheimiſch iſt, an das Geſtade gebracht und ſo in den Handel kam.) Von Battala (Putlam) zum Maabar, d. i. zur gegenüberliegenden Küſte Indiens iſt nur die Ueberfahrt von einem Tage und einer Nacht.

Dieſer König von Ceylon, Ayari Shakarti mit Namen, war mächtig zur See; er empfing ſeinen Gaſt ehrenvoll, ſicherte ihm und ſeinem Schiffe drei Tage Schutz zu, behandelte ihn

---

[68]) Ibn Batuta l. c. p. 184 Not. und p. 191. [69]) Jam. Cordiner Descript. of Ceylon. London 1807. 4. Vol I. p. 414.

aber mit immer ſteigender Achtung. Eines Tages ließ er dieſen zur Audienz, als ihm von der Perlfiſcherei ſehr viele Perlen gebracht waren, welche ſeine Leute ſortirten. Er fragte ihn, ob er das Tauchen nach Perlen ſchon geſehen, und ſprach ihm Muth zu, ohne Scheu ihm ſeine Wünſche zu eröffnen. Ibn Batuta geſtand ihm, daß er nur hierher gekommen ſey, den geheiligten Fußtapf ſeines Altvaters Adam zu ſehen (Adam heißt hier Baba, Eva aber Mama; dieſe Legende ſtammt alſo keineswegs erſt aus neuerer Zeit von den Portugieſen her, wie häufig die Briten [70]) angeben). Dies ſey nicht ſo ſchwer, antwortete der König, er wolle ihm Boten und Geleit geben, und nach der Rückkehr ihn nach Maabar auf ſeinem eigenen Schiffe auch überfahren laſſen. Da aber Ibn Batuta's Malediviſcher Schiffer ſich der Abreiſe weigerte, und ſeinen gefeierten Gaſt, wenn dieſer auch ein Jahr lang auf der Inſel verweilen würde, lieber ſelbſt dahin ſchiffen wollte, ſo geſtand auch ihm der König ſo lange, bis zur Rückkehr ſeines Gaſtes, königlichen Schutz zu. In einem Palankin von königlichen Dienern getragen, und von 4 Jogis, frommen Büßern, begleitet, die als Pilger jährlich den Fußtapf beſuchten, begann die Reiſe; außerdem wurden noch 4 Brahmanen, 10 von des Königs Leibwache, und 15 Träger der Mundvorräthe mitgegeben. Waſſer fand ſich überall auf dem Wege vor. Nach dieſen Angaben muß man vorausſetzen, daß der damalige Küſten-König Ayari Shakarti zu der Reihe der Malabariſchen Hindufürſten gehörte, die vom Continente als Eroberer und Anhänger des Brahmathums die Buddhiſtiſchen einheimiſchen Cingaleſiſchen Fürſten mit ihrem Religionsanhange auf das blutigſte verfolgten [71]). Die Cingaleſen Könige hatten keine Schiffahrt und Seemacht, und konnten keine Brahmanen in ihrem Dienſte haben.

Ohne in alle Einzelnheiten der redſelig weitläuftigen Erzählung Ibn Batuta's über ſeine Pilgerfahrt, die von dem Hindu Fürſten mit ſo großem Wohlwollen gefördert wurde, einzugehen, die erſte dieſer Art, die uns beſchrieben wird, obwol dieſe Wallfahrt ſchon ſeit dem VIII. Jahrhundert im Gange war (ſ. Aſien IV. 1. S. 583), bemerken wir nur, daß die Reiſe anfänglich einige Tage gegen Süd die Küſte entlang ging, und dann erſt

70) Z. B. Edw. Upham Mahavansi Lond. 1833. Vol. I. p. 7 Not.
71) J. Davy Account of Ceylon Lond. 1821. 4. p. 300 etc.

landein gegen das Innere der Inſel, zur Reſidenz des Kaiſers von Ceylon fortſchritt, der ebenfalls ein Ungläubiger genannt iſt, d. i. wol ein Eingeborner, ein Eingaleſe. Er wird Kinar genannt, ſeine Reſidenz, die in einem Thale des Gebirgslandes lag, aber Kankar. Die erſte Tagereiſe von Battala (oder Putlam) ſetzte man auf einem Schilfboote über einen Fluß und erreichte die ſchöne Stadt Manaar Mandali, welche an der Gränze des Territoriums jenes Malabariſchen Küſtenfürſten lag, deſſen Gebiet alſo nicht weit reichte. Von da ging es zu der kleinen Hafenſtadt Salawat (ob Chilaw, Chilao? die Gegend wo auch heute noch erſt das Gebiet der eigentlichen Eingaleſen vom Norden her beginnt)[72]. Nun wurden die Wege rauh, waſſerreich, und von vielen umherſchweifenden Elephanten beunruhigt, die aber den Pilgern kein Leid anthaten, ſeitdem ein heiliger Sheikh dieſen Weg durch das Land der Ungläubigen eröffnet hatte, den ſie auf ihrem Rücken nach dem Gebirge getragen.

Die Lage von Kankar, der Kaiſerſtadt, kann nicht, wie Sam. Lee meint, das heutige Kandy ſeyn, weil dieſes erſt nach der Ankunft der Portugieſen durch einen einheimiſchen tapfern Regenten zu ſeiner Reſidenz erhoben wurde, Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch iſt ſie als Stadt des Gebirgslandes in einem Thale zwiſchen zwei Bergen erbaut bezeichnet, vielleicht nicht ſehr fern vom heutigen Kandy; nahe einem Waſſerteich der Rubine, darin man dieſen Edelſtein finde. Außerhalb der Stadt zeigte man eine Moſchee des Sheikh Othman von Shiraz, die bei dem Beherrſcher, wie bei dem Volke, in der größten Verehrung ſtand. Der Kinar reitet an Feſttagen auf dem weißen Elephanten, deſſen Kopf mit Rubinen geſchmückt iſt. Denn nur in dieſem Lande werden der Rubin und Karfunkel gefunden, weil man zu großen Werth auf den letzteren legt, darf ihn Niemand ausführen. Der Rubin wird aber in ganz Ceylon gefunden, und von den Einwohnern als Eigenthum verkauft. Beim Nachgraben findet man den Rubin in einer weißen Steinmutter, aus der er herausgeſchnitten und den Polirern zum abſchleifen gegeben wird. Er iſt roth, gelb, blau und wird Manikam genannt (im Bengali heißt Maniko, Manikyo ein Edelſtein, ein Rubin bei Carey). Jeder dieſer Rubine über 6 Golddinare an

[72]) Jam. Cordiner Descr. of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 340.
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 186 Not.

Werth wird für dieſen Preis an den König abgeliefert, die kleineren an ſein Gefolge. Alle Frauen der Inſel tragen Rubinſchmuck, als Ringe und Ketten, am Hals, an Händen und Füßen, als Arm- und Beinringe; auf dem Kopfe jenes weißen Elephanten ſahe Ibn Batuta 7 Rubine, jeder größer als ein Hühner-Ey.

Von Kankar beginnt nun der beſchwerliche Gebirgsweg der Pilgerfahrt, voll von Legenden, wie nur die Stationen um Jeruſalem und auf Tabor; zunächſt an der Höhle Iſta Mahmud vorüber, zum Waſſerteich Buzuta, was in der einheimiſchen Sprache ſo viel als Affen bezeichnet, da es dieſe Thiere hier im Gebirge in großer Menge giebt. Sie ſind ſchwarz, haben lange Schwänze und Bärte wie die Männer. Sie ſollen, nach der Erzählung eines glaubwürdigen Scheikhs, bemerkt der Arabiſche Pilger, einen Anführer haben gleich einem König, der auf ſeinem Kopf einen Turban von Blättern trägt, ſich auf einen Stab lehnt, und ſtets vier mit Knüppeln bewaffnete ſeines Geſchlechtes zur Seite ſtehen hat, auch wenn er ſitzt u. a. m. Von da ging es wieder an einem Schilfteich vorüber, wo man ebenfalls Rubine findet, und dann wurde die nächſte Station, das Haus des alten Weibes genannt, erreicht, welches der äußerſte bewohnte Ort in dieſem Berglande Ceylons iſt; denn nun folgen durch Wildniß nur noch Pilgerſtationen. Die nächſte iſt die Höhle Baba Tahi eines Heiligen; dann die Höhle des Sibak, eines heidniſchen Königs, der aber aus Devotion hierherzog. Hier ſind die Wildniſſe zu durchſchreiten, in denen die Plage der böſen Blutigel beginnt, die ſie Zalaw nennen (wie auf Dekan, ſ. Aſien IV. 1. S. 1012); man ſprützt Limonenſaft auf ſie, um ſie wieder von der Haut loszuwerden; man nannte Pilger, die durch ſie an Verblutungen geſtorben. Es ging weiter, an dem Orte der Sieben Höhlen vorüber, dann zum Iskanderfels, darin eine Höhle mit Brunnenwaſſer (Iskander, d. i. Alexander der Große, deſſen Fabelzug durch das ganze Morgenland geht). Hier iſt der Eingang zum Hochgipfel, einem der höchſten der Welt, bei deſſen Beſteigung ſich die Wolken zu den Füßen des Wanderers lagerten. Die Wälder auf der Höhe ſind immer grün und verlieren nie ihre Blätter; buntfarbige Blumen bedecken die Gehänge, zumal die rothen Roſen, von der Größe einer Hand, auf deren Blättern ſie den Namen Allahs und der Propheten glauben leſen zu können. (Ein Wäldchen der Alpen-

roſe, Rhododendron arboreum, mit hochrothen, prachtvollen Blüthen und immer grünem, dunkelm Laube, fand auch J. Davy[74]) auf der Gipfelhöhe bei ſeiner Beſteigung des Adam-Piks im April 1817.) Zweierlei Wege führten zur Fußtapfe Adams; den einen nannte man Baba-Weg, den andern Mama-Weg (von Adam und Eva). Dieſer letztere iſt leichter zu gehen; die Pilger nehmen ihn zuerſt, wer ihn aber nur allein ohne den andern geht, dem wird die Pilgerfahrt nicht als verdienſtlich zugerechnet. Der Baba-Weg iſt weit rauher und beſchwerlich; am Eingang des Weges, am Fuße des Berges, ſteht ein Minaret, nach Iskender (Alexander) genannt; hier haben die Alten Stufen in den Fels gehauen, die man hinaufſteigt, und an eiſernen Haken Ketten gehängt zum Anhalten. Solcher Ketten ſind 10; die letzte heißt die Kette der Erkenntniß, weil ſich bei ihr der Blick in den furchtbarſten Abſturz eröffnet. Nun folgt die ſehr geräumige Höhle Khizr (ein Sanctus, Prophet oder Engel, der hoch verehrt iſt), an deren Eingange ein Brunnen mit Fiſchen, davon aber keiner angerührt wird, und eine Ciſterne in Fels gehauen. In dieſer Höhle laſſen die Pilger ihr Gepäck zurück; denn von da iſt keine Stunde mehr bis zum Fußtapf. Dieſer iſt 11 Spannen lang, und im Fels um ihn her ſind neun Niſchen ausgehauen, in welche die Hindupilger ihre Opfer an Gold, Rubinen, Juwelen niederlegen. Daher ſieht man die Fakirs, die als Pilger zum Brunnen von Khizr gelangt ſind, wie im Wettrennen hinauf zu jenen Opferſtellen eilen, um das darin niedergelegte zu erhaſchen. Ibn Batuta fand nur Geringes an Gold und Rubinen darin, was er ſeinen Führern überließ. Auch die Chineſen, ſagt Ibn Batuta, kamen in früherer Zeit hierher und ſchlugen aus dieſem Monumente die Stelle der großen Zehe mit dem umliegenden Geſtein heraus, und ſtellten dies in einem Tempel der Stadt Zaitun (in Fukian, ſ. Aſien Bd. III. S. 779, das heutige Tſiuen-tſchu-fu) auf, wohin man aus den fernſten Gegenden Chinas pilgert (da Ibn Batuta Zaitun ſelbſt beſucht hat, ſo iſt wol das Pilgern dahin als Thatſache anzunehmen; ob aber dieſe Legende von buddhiſtiſchen Prieſtern oder Mohammedanern, die beide in Zaitun angeſiedelt waren, ausging, iſt nicht näher zu beſtimmen). Wenn die Pilger 3 Tage in der Höhle Khizr ver-

---

[74]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 344.

weilt, von wo ſie täglich am Morgen und Abend den Fußtapf beſucht und ihre Andacht verrichtet haben, ſo kehren ſie auf dem Mama-Wege zurück, zur Höhle Schiſcham, Seths des Sohnes von Adam.

Dieſen Weg nahm auch Ibn Batuta[75]), und kam dann zum Fiſchteich, dann zu drei Dörfern, das letzte At Kalanja, mit dem Grabſtein des Abu Abdallah Ibn Khaſif. Bei allen dreien, die noch auf der Berghöhe liegen, ſind gepflügte Ackerfelder. Am Fuß des Berges, nahe am Wege, ſteht die Cypreſſe, die nie ein Blatt verliert; da aber keins derſelben zu erreichen iſt, ſo ſind ſtets die Augen vieler Menſchen auf dies Wunder gerichtet. Ich ſahe eine ganze Anzahl Jogis (Büßer) unter dieſem Lebensbaume, ſagt Ibn Batuta, die auf das Fallen eines ſeiner Blätter warteten, in dem Wahne, daß jeder der davon eſſen würde, ſich wieder verjüngen müſſe, ſo bejahrt er auch ſeyn möge (dies iſt wahrſcheinlich derſelbe weitſchattige Bogaha[76]), oder Buddhabaum, Ficus religiosa, unter dem nach der Buddha-Tradition ihr Religionsſtiſter ſich auf Erden am liebſten niederließ, der daher überall durch die Länder des Buddhacultus als Wunderbaum verehrt iſt. Hierin alſo wol der Urſprung von der Legende vom Lebensbaum?). Ibn Batutas weitere Rückreiſe iſt ſehr eilig; er bemerkt nur noch am Fuße des Berges eine zweite Stelle, wo ein Waſſerteich, der Rubine gebe, wie der oben ſchon angeführte; dieſes Waſſer ſey wunderſchön, blau anzuſehen. Wahrſcheinlich ſind dieſes beſondere Stellen, die künſtlich zu Rubinwäſchen eingerichtet waren, da die Edelſteine Ceylons größtentheils aus den loſen Trümmern der Flußbetten[77]) und dem Alluvialboden überhaupt gewaſchen werden. Hiermit iſt die Gebirgsreiſe zum Adams-Pik beendigt, die erſte dieſer Art, die uns von dem wirklich Vorhandenſeyn deſſelben authentiſche Nachricht giebt, und zeigt, wie die Mohammedaniſche Legende der Buddhiſtiſchen Legende in Ceylon frühzeitig eingeimpft ward, eine Legende, der wir überhaupt bis in die neueſte Zeit einzig und allein die nähere Erforſchung der Natur des centralen Hochgebirges von Ceylon verdanken, wie durch die Legenden anderer Berggipfel des Orientes, z. B. des Himalaya, Demawend, Sinai, und auch im Occident durch die des Blocksbergs und der Rieſenkoppe von Hexen

---

[75]) Ibn Batuta l. c. p. 190. [76]) J. Cordiner Descript. of Ceylon. Vol. I. p. 366. [77]) J. Davy Account l. c. p. 19, 260.

und Rübezahl, ſo häufig die ihnen zugehörigen, ſonſt unbeſucht bleibenden Berggebiete allmälig in der Erdkunde hervortreten.

Von der Rubinwäſche eilt der Arabiſche Doctor, dem nun Ceylon kein anderes Intereſſe weiter darbietet, in 2 Tagen zur großen Handelsſtadt Dinaur[78] (?), die voll Kaufleute, wo ein Idol deſſelben Namens in einem großen Tempel, der von 1000 Brahmanen und Jogis bedient ward, und von 500 jungen Töchtern vom Adel der Indier (wie zu Somnath in Guzurate, ſ. Aſien IV. 1. S. 552), die Tag und Nacht vor dem Götzen ihre Tänze und Geſänge aufführen. Von dieſem Tempel haben die Ortsbehörden ihre Hauptrevenüen, das Idol iſt mannsgroß von Gold, mit Augen von Rubinen, die, wie man Ibn Batuta verſicherte, Nachts wie Feuerlichter brennen. (Auch die Götzen in Somnath, von wo die verjagten Brahmadiener nach Serendiv entflohen, hatten Rubinaugen, Aſien IV. 1. S. 551).

Von da ging es nach Kali, einer großen Stadt, und von ihr nach Kolambu, der ſchönſten und größten Stadt, ſagt Ibn Batuta, in Serendiv. (Unſtreitig liegen jene beiden unter den angeführten Namen uns unbekannten Städte an der Küſte, zunächſt im Süden des heutigen Colombo, wohin der Weg über ſie führen mußte; ihre Schilderung zeigt ihre Bedeutung als Brahmanenſtädte der Malabariſchen Küſtenanſiedlung. Kolambu iſt aber das heutige Colombo, von wo Ibn Batuta nur drei Tagereiſen gegen Norden gebrauchte, um nach Battala (Putalam), von wo er ausgereiſet war, zu ſeinem gaſtlichen Fürſten zurückzukehren und von wo er nach Malabar zurückſchiffte. Colombo, damals ſchon ein ſo bedeutendes Küſten-Emporium, ſagt Knox[79]), hat ſeinen Namen vom Baume Ambo (Amba, ſ. Aſien IV. 1. S. 888) der die Mango trägt, der dort wächſt, aber nie Früchte zeitigt, ſondern nur Blätter, die in dortiger Sprache Cola heißen. Daher der Ortsname Cola Ambo, wie der Baum; daraus die Chriſten, dem Entdecker zu Ehren, Columbo gemacht haben. Dieſelbe Ortsbenennung nach Fruchtbäumen kommt auch in den Namen Malacca, Jambudwipa, Palibothra und andern vor. Aſien IV. 1. S. 42, 508 u. a. m.).

---

[78]) Ibn Batuta l. c. p. 191. [79]) Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. 1657. Ed. London 1817. 4. p. 2.

3) Joannes de Marignola, des päbſtlichen Legaten, chriſtlich-katholiſch-theologiſche Anſicht von Ceylon (1349).

Joannes de Marignola beſuchte nur wenige Jahre ſpäter als Ibn Batuta denſelben Adams-Pik, und iſt uns als erſter chriſtlicher Reiſender auf der Inſel Ceylon, auf welcher er ſich im Jahre 1349 eine Reihe von Monaten aufhielt, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Betrachtungsweiſe des daſelbſt Geſehenen höchſt merkwürdig. Aus dem edeln Geſchlechte der Marignola in Florenz ging der gelehrte Minoriten-Pater, der Profeſſor in Bologna geweſen war, im J. 1339 unter Papſt Benedict XII. als päpſtlicher Legat nach Aſien; es war ihm unter vielen Beſchwerden noch einmal gelungen durch die Wüſte Kobi bis China vorzudringen, wo er vier Jahre lang für die Kirche thätig war, und ſich die Achtung und Gunſt ſelbſt des kaiſerlichen Hofes zu erwerben wußte. Von da ſchiffte er über Indien, Java, Ceylon und Malabar zum Euphrat zurück, und kam über Babylon, Ninive, Jeruſalem, Avignon nach Europa und an den Hof Kaiſer Karl IV. und nach Prag, als deſſen Hofkaplan und Tiſchgenoſſe, wo er als ein Apoſtel des Morgenlandes bald zum Biſchof erhoben ward. Als ſolcher wurde er mit Schreibung einer Böhmiſchen Geſchichte, von dem Kaiſer (ſeit dem J. 1354), aber von Adams Zeiten an, beauftragt, in welche er ſeine theologiſche Gelehrſamkeit und viele Fragmente ſeiner Reiſenachrichten mit einflechten konnte. Die dauernden Anſtrengungen und erduldeten Mühſeligkeiten auf ſeinen Pilgerfahrten hielt er reichlich, durch viele Aufſchlüſſe belohnt, die ihm ſeine Erfahrungen im Orient für das Studium der Bibel und der heiligen Geſchichte gebracht; insbeſondere, wie er ſagt, durch die beſeligende Ueberzeugung, das gebenedeiete Land der Königin von Saba (er meint die Inſel Zapha, Java) entdeckt, das Land der Thomaschriſten (Columbo und Mirapolis, d. i. Coulan, Quilon in Malabar und Meliapur bei Madras in Coromandel), und vor allem die erſte Wohnſtätte Adams, außer

---

[20]) Joannis dicti de Marignolis de Florentia, Ordinis Minorum Bysinianensis Episcopi Gloriosae Memoriae Imperatoris Caroli IV. Imperialis Aulae Capellani, Chronicon, in G. Dobner Monumenta Historica Boemica Pragae 1768. 4. T. II. p. 79—282; vergl. J. G. Meinert Joh. von Marignola Reiſe in das Morgenland, 1339—1353. Prag 1820. 8.

dem Paradieſe, geſehen, und elyſiſche Blumen um die Quellen und Ströme des Paradieſes (auf Ceylons Adams-Pik nämlich) dort ſelbſt gepflückt zu haben.

Sein Aufenthalt auf Ceylon (1349)[81]) fiel in die Zeit, da ein verruchter Saracene (pessimus Saracenus), ein Caſtrat, mit Namen Coja Joan, vermittelſt ſeiner großen Schätze ſich gegen den rechtmäßigen König, als Tyrann aufgeworfen, und das Inſel-Reich zum größten Theile an ſich geriſſen hatte. Bei der Ankunft erwies er dem Pater zum Schein alle Ehre, hinterdrein aber nahm er ihm, unter lauter falſchen Höflichkeiten, ſechszigtauſend Mark in Gold, Silber, Seide, Goldſtoffen, Edelgeſteinen, Perlen, Kampfer, Moſchus (Moſcho nicht Muſto zu leſen), Myrrhen und Gewürze ab, die dieſer vom Groß-Khan in China und von andern Fürſten, theils für ſich, theils für den Papſt zum Geſchenk erhalten hatte, und hielt ihn, unter lauter Ceremonien, vier Monate in Gefangenſchaft.

Von Coulan oder Quilon (ſ. Aſien IV. 1. S. 594, 694, 787, welches das bei Marignola ſogenannte Columbo auf der Weſtſeite der Ghats iſt, wo der Pfeffer wächſt, nicht aber das Colombo auf Ceylon, welches ebend. S. 868 mit jenem irrig verwechſelt ward), bemerkt Marignola, ſey er an der Säule durch die ſich Alexander der Große verewigte (tandem transiens gloriam maximi Alexandri) „am Ende der Welt" vorübergeſchifft (in Cono Mundi), womit er das Cap Komorin am Südende der Ghat-Gebirge meint, welches ſchon ſein Vorgänger der Ritter De Mandeville „Alexanders Gades" im Oſten der Erde, im Gegenſatz von „Herkules Gades," Herkules Säulen bei Cadiz, als das Weſtende der Erde genannt hatte. Hier an der Spitze der Welt, wo nach Mandeville jener Alexander „ſein Zeichen hinſatzt, als fern er kommen was, gleich als Herkules thät uf dem Hispaniermeer, gegen den Sunnen Untergang" eben dahin, ſagt Marignola, habe auch er dem Paradieſe gegenüber (Contra Paradisum, i. e. trans Insulam Ceylam), ſein ſteinernes Kreuz errichtet, um bis an das Ende der Welt zu dauern, es eingeweiht und eingeſegnet, auch mit des Papſtes Wappen und dem ſeinigen verſehen, und eine Inſchrift in indiſcher und lateiniſcher Sprache darauf eingehauen.

---

[81]) J. de Marignola l. c. Cap. de Monte Seyllano Historia. p. 96; vergl. bei Meinert a. a. O. S. 91.

Aus Sturm und Gefahr von da, preiſet ſich Marignola ſeelig, endlich gerettet zu ſeyn, zu dem glorreichen Berge Seyllan, dem Paradieſe gegenüber, das nach Ueberlieferung der Väter der dortigen Einwohner nur vierzig italieniſche Meilen davon entfernt liege, ſo daß man noch die Waſſer rauſchen höre, wie ſie herabſtürzen aus der Quelle im Paradieſe. Dies Paradies iſt aber ein von dem öſtlichen Ocean umſchanzter Ort, jenſeit des columbiniſchen Indiens, dem Seyllan⸗Berge gegenüber, höher als die Erde an den Mondkreis reichend u. ſ. w. u. ſ. w.

Von der ziemlich verworrenen Beſchreibung der Lage dieſes Paradieſes[82]) weiter im Süden der Inſel Seyllan, kommt Marignola, der hierin, nur der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit gemäß, dem Johannes Skotus Doctor subtilis, dem Pantheon des Gottfried von Viterbo, dem Titurel und der Hypotheſe Dante Alighieris[83]) von deſſen Lage auf dem Gipfel des Berges des Purgatorio, auch andern Vorgängern folgt, auf den glorreichen Berg Seyllan zurück, den er ſchon früher als den Berg Adams bezeichnet hat. Auf jenen, nach dem Paradieſe wol höchſten Berg, fährt er fort, verſetzen einige das Paradies ſelbſt, aber mit Unrecht, da ſein Name dagegen ſpricht. Die Einwohner nennen ihn Zindanbaba, d. h. die Hölle des Vaters; denn Zindan(?) bedeutet Hölle, und Baba in allen Sprachen Vater, ſo wie Mama Mutter. Es iſt aber gewiſſermaßen die Hölle des Vaters, weil Adam nach dem Falle durch einen Engel beim Arm ergriffen und hierher verſetzt wurde (Infernus patris, quin ibi de Paradiso expulsus positus fuit pater quasi in Inferno), und durch die erſten 40 Tage ohne Eva lebte, die auf einen andern, 4 kleine Tagereiſen entfernten Berg verwieſen war. Die heutigen Mohammedaner ſetzten zu dieſer Legende, als J. Davy[84]) ſie darum befragte, noch hinzu, daß Adam nach ſeiner Vertreibung aus dem Paradieſe auf dieſer Stelle ſo lange ſtehen geblieben, und ſeinen Fall bejammert habe, bis ihm Allah Pardon gegeben. Der meiſtens in Wolken gehüllte Gipfel dieſes Berges, ſagt de Marignola, iſt ſelten ſichtbar; Gott aber, unſerer Thränen ſich erbarmend, erhellte ihn eines Tages mit Morgenröthe, und wir ſahen ihn wie mit den

82) J. de Marignola l. c. de Paradiso Cap. p. 90—92 etc. vergl. Meinert S. 77. 83) Al. de Humboldt Examen Critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. fol. 16. 84) J. Davy Account of Ceylon p. 346.

ſchönſten lichten Flammen der Sonne beleuchtet. Oben iſt eine ſehr ſchöne Ebene, darauf Adams Fußtapfe, die er in der Länge von 2½ Spannen oder einer halben Prager Elle (nach J. Davy 5 Fuß 3¾ Zoll)[85]) in einem Marmorblock zurückgelaſſen, und die nicht blos ich, ſondern auch ein ſaraceniſcher Pilger aus Spanien (es wallfahrten viele Saracenen zu dem Adams-berge) gemeſſen. Oben iſt ebenfalls eine ſitzende Statue, deren linke Hand auf dem Knie ruht, während die erhobene Rechte nach dem Weſten ausgeſtreckt iſt (offenbar eine ſitzende Buddha-geſtalt); ferner Adams Haus, das er aus großen, nicht ge-mauerten, ſondern aufgeſchichteten Marmortafeln in Geſtalt eines länglichen Vierecks, einem Grabmale gleich, die Thüre in der Mitte, mit eigenen Händen erbaut. Es iſt am Berge (wol am Fuße, wie oben bei Ibn Batuta) eine ſehr große Quelle, oder vielmehr ein Teich, von nahe 10 italieniſchen Miglien Umfang. Aus dem Grunde ſeines vortrefflichen durchſichtigen Waſſers wer-den oft unbekannte Blätter in großer Menge, Aloeholz und koſt-bare Steine, wie Karfunkel und Sapphire, auch gewiſſe Geſund-heitsäpfel heraufgetrieben, woraus ſie dort beweiſen wollen, daß ſie von der Quelle des gegenüberliegenden Paradieſes entſpringe, und hier hervorbreche. Sie ſagen auch, jene Edelſteine ſeyen aus den Thränen Adams entſtanden, was aber wol grundlos iſt. Auch Adams Garten[86]) iſt hier voll ſeltner Bäume und Früchte, die ich ſonſt nirgends gefunden, obwol ich in Indien Bäume ge-ſehen, die alle Monate bewundernswürdige Früchte tragen. Zu dieſen Bäumen gehört die Muſa, die mehr ein Gartengewächs aus dem Paradieſe zu ſeyn ſcheint, als ein Baum (Musa paradisiaca, ſ. Aſien IV. 1. S. 876; daher Paradiesfeige; Ibn al Vardi in Aurivill. Diss. p. 46 ſagt: ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, Musa planta pertinet). Von ſolchen und andern Früchten lebten die erſten Menſchen, die Adami-ten auf Seyllan, und tranken die Milch der Thiere; aber Fleiſch aßen ſie vor dem Diluvium nicht, und kleideten ſich nicht in die Felle der Thiere, ſondern in die Gewebe der Kokosfaſer oder an-derer Palmen (filicias non pelliceas vestes bei Marignola, ſ. Aſien IV. 1. S. 710). Am Fuße des Berges mit dem Adamsfußtapf (in welchem der Buddhafußtapf, Sri Prabat, wie durch ganz

---

[85]) J. Davy Account l. c. p. 340. [86]) J. de Marignola l. c. de Orto Ade p. 97 etc.

Hinter-Indien, ſ. Aſien III. S. 1173, IV. 1. S. 195 u. a. O., unverkennbar iſt), fährt J. de Marignola fort, leben Religioſe, die ſich Söhne Adams nennen, von dem ſie aber, weder durch Kain noch durch Seth, ſondern durch andere Söhne (nämlich wol Buddhas Nachfolger, die ſich auch von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf die Urzeit zurück datiren) abſtammen wollen, was jedoch gegen die heilige Schrift iſt; obwol, nach ihrer Meinung, auch Kain zu Seylan geboren worden, wo die Stadt Kota, wo ich war, auf der erſten von Kain bebauten Stelle ſteht. Obgleich Ungläubige, führen dieſe Religioſe doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel, nach einer Religion für deren Stifter ſie den Erzvater Enoch (nämlich Buddha, wol wegen einer Namensähnlichkeit) den Erfinder des Gebetes halten, und zu der ſich auch die Brahmanen bekennen. In ihrer Kleidung begnügen ſie ſich mit einer Tunica, wie die Franziskaner ſie tragen, ohne Kapuze und Kragen, die ſie nach Art der Apoſtel über die Schultern werfen. Obwol ſie übrigens oberhalb und unterhalb der Lenden nackt gehen, unterliegt die Reinheit ihrer Sitten keinem Zweifel. Sie tragen einen Stab in der Hand, liegen im Sande und bewohnen Hütten von Palmblättern, worin ſie nie etwas über Nacht aufbewahren; Hütten die man mit der Hand leicht zerſtören könnte, die doch mit allen Reichthümern darin vollkommen ſicher ſind, nie von Dieben heimgeſucht werden, es müßten denn fremde Bettler und Landſtreicher ſeyn. Ihre Reinlichkeit iſt ſo groß, daß keiner eine Hütte bewohnte, in der Jemand ausgeſpien, und ſie entfernen ſich ſehr weit um auszuſpeien, was zwar ſelten geſchieht, oder anderer Bedürfniſſe halber. Sie eſſen nie Fleiſch, weil auch Adam vor der Sündfluth keins gegeſſen; nur einmal des Tages, nie zweimal, genießen ſie etwas Reis in Waſſer gekocht mit Kokosmilch und Bananen, und dieſes Mahl erbetteln ſie ſich (was zu den ſtrengen Ordensregeln der Prieſter nach Buddhas Gebote gehört) von den Großen des Landes, die es ihnen mit größter Ehrfurcht entgegen bringen, wenn ſie, wie jeden Morgen geſchieht, feierlich herbeiziehen. Ihr Trank iſt nur Milch und Waſſer. In ihrem Clauſtro ſtehen zwei, dem Blatte nach von allen übrigen verſchiedene, mit goldenen Kronen und Edelſteinen umgebene Bäume, vor denen Lampen brennen; dieſe

---

[7]) ſ. Edw. Upham The Mahavansi etc. London 1833. 8. Vol. I. p. 41.

Bäume beten ſie an (der Bogaha, oder heilige Buddhabaum, Ficus religiosa, ſ. unten), eine Tradition, die ſie von Adam erhalten zu haben ſich einbilden, der, wie ſie ſagen, von dem Holze das künftige Heil erwartete (quia ex ligno dicunt Adam futuram sperasse salutem bei Marignola). Sie behaupten, daß die Sündfluth niemals bis zu ihnen hinauf gereicht habe. Außer dem Hauſe Adams führen ſie, zum Beweiſe dafür, auch ein gewiſſes im Morgenlande häufiges, unſtät lebendes Geſindel an, das ich geſehen. Dieſe nennen ſich Söhne Kains, ein verworfenes Geſchlecht, das nie an einem und demſelben Orte bleibt. Zwar läßt ſich dieſes nur ſelten ſehen, doch treiben ſie Handel und führen Weiber und Kinder mit häßlichen Geſichtern auf Eſeln herum. (Unſtreitig jene verſtoßenen unreinen Caſten, die auch in Ceylon wie in Malabar leben, ſ. Aſien IV. 1. S. 928, die bekannten Pariar und Puleah). Außerdem, ſchließt Joannes de Marignola ſeine Nachrichten über Ceylon, mit der Bemerkung, jene Religioſen geben ſich mit dem Unterrichte der Kinder ab, und lehrten ſie Buchſtaben zuerſt mit dem Finger in den Sand ſchreiben, ſpäter mit eiſernen Griffeln auf Papyrus (Palmyrablätter, ſ. Aſien IV. 1. S. 854, 862). Alles das habe ich, ſchließt der redliche, tolerante Pater, mit meinen Augen geſehen, und ſie empfingen mich feſtlich, als ob ich aus ihrem Orden wäre (haec vidi cum oculis meis et fecerunt mihi festum, quasi essem de Ordine eorum, de Marignola). — So weit der Minoriten Pater des XIV. Jahrhunderts, der den Buddhiſtiſchen Prieſtern das ehrenvollſte Zeugniß hierdurch giebt, ſeinen eigenen milden Sinn aber bei ſtrenger Rechtgläubigkeit offenbart, wie ſeinen Scharfſinn, Alles, was ihm hier begegnet, als einen Beweis, für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und die ſo merkwürdige Schöpfungsgeſchichte zu deuten.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verſchiedenſten Völker und Zeiten.

Ueber die vielfach veränderten Namen, welche ſeit frühern Zeiten derſelben Inſel durch die Fremdlinge beigelegt wurden, kann man ſich nicht wundern, wenn man an die verſchiedenen Sprachen und Schreibeweiſen der Völker und Autoren der langen Reihe von Jahrhunderten denkt, in welchen ſeit der Macedonier Zeit dieſelben der Nachwelt überliefert ſind [88]). Von der Identität der Benennungen Salike, Sile-

[88]) Vergl. Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde Oxon. 1691. 4.

diva, Selandiv, Selandiu, Serendiv, Selan, Seilan, Zeilan, Ceylon, mit Simundu, Palaeſimundu und Taprobane war oben die Rede. Die Herleitung des letzteren Namens hat zu den verſchiedenſten Erklärungen Veranlaſſung gegeben. Bei Bochart aus dem arabiſch-perſiſchen Dabour und Ban, Wächter des Weſtwindes, da die Inſel als Gränze der weſtlichen Monſune, oder, wie bei den Malayen (ſ. Aſien IV. 1. S. 89), als Land „unter dem Winde" gedacht ward. Doch hält ſchon G. Wahl dieſe Erklärung zu modern für ſo antiken, wie er meint, den Aegyptern ?) bekannten Inſelnamen, den er lieber aus einer Indiſchen Phraſe (locus ubi Sol apparet) ableiten will, Taprawonh, welche die Griechen von Aegyptern lernend in Taprobane verdreht hätten. Die ältere Erklärung eines ungenannten Briten von Tap, oder Div, Inſel, und Rowan, d. i. Ravan, Name des höchſten Berges der Inſel, des Adams-Piks, verwirft ſchon Th. Hyde, weil Div in den Compoſitis nie vor, ſondern immer nur nach geſetzt werde, ſie daher nicht Insula Montis Rovan, ſondern hätte Rovandib heißen müſſen, obwol dieſer Berg allerdings die Inſel ſehr characteriſirt. Auch iſt jener Einwurf gegründet; denn Div, Diu, Diva, Dwipa, als Bezeichnung der Inſel, in Indiſchen Sprachen, iſt in Male diven, Lake diven, Ange diven, d. h. Fünf Inſeln u. a. bekannt, und ſchon Ptolem. hat dieſe Bedeutung bei Angabe ſeines Namens von Jaba diu, d. i. Gerſten Inſel, nämlich Java Inſel, ſehr wohl bezeichnet. Derſelbe Einwurf trifft die Ableitung Duncans, in Asiat. Res. V. p. 39, von Tapu, Inſel und Ravan, Name des Rieſendämons, gegen welchen Rama zu Felde zog, der mit dem Bergnamen identiſch iſt. Gladwin, der Ueberſetzer von Abul Fazils Ayeen Akbery, Calc. Ed. T. III. p. 36, und nach ihm J. Cordiner, leiten Taprobane von einem Sanskrit Wort, Tapobon**), her, welches er durch „Gebetes Wildniß" überſetzt, eine characteriſtiſche Bezeichnung der durch buddhiſtiſche Eremiten und Kloſterbrüder der Devotion geweihten Wälder auf jener Inſel, wie ſie auch Marignola vorfand. Nach unſers gelehrten Freundes Bopp Bemerkung würde die Sanskritſchreibung aber Tapovana, das heiße richtiger „Büßer-Wald" ſeyn, immer anwendbarer auf die merkwürdige Rolle, welche die heilige Lanka in älteſter Zeit ſpielen konnte. Wir haben ſchon früher v. Bohlens Ableitung von Tâmbaparna, aus

---

Not. I. p. 25—26; H. Dodwell Diss. de aetate Peripli Mar. Erythraei ed. Geogr. Min. Oxon. 1698. 8. Vol. I. p. 98; Günther Wahl in Erdbeſchreibung von Oſtindien B. II. 8. 1807. S. 682—687; Edrisii Africa ed. Hartmann Gotting. 1796. 8. p. 115; Al. de Humboldt Exam. critique de l'Hist. etc. l. c. p. 17; Will. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. Not. p. 31.

**) J. Cordiner Description of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 5.

dem Pali, angeführt, was Betelblatt heißt, und die Geſtalt der Inſel bezeichnen würde (ſ. Aſien IV. 1. S. 517); auch ſind auf dieſer Inſel ſehr viel andere locale Benennungen nach Blättern, Früchten, Gewächſen im Gebrauch (ſ. oben S. 56).

Von allen bisher genannten Namen iſt aber keiner auf der Inſel einheimiſch oder bekannt. In den älteſten Annalen des Mahavanſi der Ceyloneſer Hiſtorien [90]) heißt die Inſel ſtets, in Pali, Lakdiwa, Lakdiway, oder Laka, wie ſie noch heute von den Bewohnern ſtets Lakka [91]) genannt wird, ſpäterhin im Sanskrit Lanka, Lankadiwa; dies iſt auch ihr Name im Epos Ramajana. Doch heißt ſie in denſelben Annalen auch zuweilen Silacdiwe; ihr feierlicher Titel aber im Sanskrit und Pali, ſeit den früheſten Zeiten der Indiſch-Buddhiſtiſchen Colonien auf derſelben, iſt Sinhaladvipa, d. i. die Löwen-Inſel, oder Sinhalanka, woraus durch Abkürzung und Umlaut Seilan, Ceylon geworden iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 517). Allerdings tritt in der Hindu Mythologie, die den Namen Taprobane gar nicht kennt, der Name der Inſel Lanka weit früher hervor, als in den Berichten der Macedonier, wenn das Epos Ramayana [92]), d. i. der Wandel des Ramas, in welchem Ramas, des Helden, Eroberung von Lanka beſungen wird, wirklich ſchon in das VI. Jahrhundert vor Chr. Geb. zurückgeht. Rama irrt in den Waldwildniſſen des ſüdlichen Indiens umher (ſ. Aſien IV. 1. S. 684), wo er mit Indras Waffen die Rieſen, Rakſchas, bekämpft und viele tödtet. Ravuno, oder Ravanas, der Rieſenkönig zu Lanka, von dem auch der Hauptberg den Namen behielt, geräth darüber in Zorn, ſinnt auf Rache, entführt die ſchöne Sita, die Gemahlin Ramas, und wird nun durch Ramas Helden, denen des Affengottes Hanuman und Samudro, des Oceans, beiſtand die felſige Wunderbrücke vom Lande zur Inſel ſchlägt, wo Ramaswara (die Adamsbrücke, ſ. oben S. 9) gelegen, mit ſeinem dämoniſchen Rieſengeſchlechte erſchlagen, Sita aus der Stadt Lanka, die verbrannt ward, heimgeführt und Lanka von ſeinen dämoniſchen Geſchlechtern befreit zur heiligen Lanka der Hindu-Götter. Die Geographie der Inſel wird zwar hierdurch nicht näher bekannt, aber der Name großer Inſelländer (wie in Lankadiwa, jetzt die Gruppe der Lakdiven, in Maha Lanka die große Lanka, jetzt Malacca, in Ujung Salang, jetzt Junk Ceylon, ſ. Aſien IV. 1. S. 76 u. a.) gewinnt dadurch frühzeitig eine weite fabelhafte Verbreitung, und ſpätere orientaliſche Dichter haben dieſelbe Inſel zum Ziel ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentaliſchen die Küſte der Kol-

---

[90]) Mahavansi ed. E. Upham London 8. Vol. I. p. 5, 69, 221 etc.

[91]) J. Davy Account of Ceylon. London 1821. 4. p. 1.

[92]) Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 242 u. f. v. Bohlen das alte Indien Th. II. 341 u. f.

chier für die Irrfahrten der Argonauten. Ob die Salomoniſche Schifffahrt nach Ophir, im engern Sinne (im weitern auf Indien gehend, ſ. Aſien IV. 1. S. 442), wie ſchon Bochart[93]) that, und neuerlich W. Ouſeley[94]) wiederholt hat, ebenfalls auf Lanka zu deuten ſey, wo er das Gold von Parvaim, 2. B. der Chronica K. 3. V. 6 auf Taprobane, den Namen Ophir in Hippuros dem Hafenorte, wieder zu finden glaubt, wie die koſtbaren Waaren, die Hiram in Tyrus und König Salomo von Ophir erhielten, für Landesproducte Ceylons anſpricht, laſſen wir für jetzt dahin geſtellt ſeyn; bei Arabien werden wir wieder darauf zurückkommen. Arabiſche und Perſiſche Autoren aber, die doch ſo viele Traditionen von Salomo beſitzen, wiſſen wenigſtens nichts von der dreijährigen Seefahrt dieſes Herrſchers zu ſagen; große See-Expeditionen nach der ſo berühmten Wunder-Inſel Ceylon geben ihnen aber noch viele Jahrhunderte hindurch Stoff zu Geſängen, in denen ſie die Thaten der Vorzeit und der Helden ſeltſam vermiſchen. Das Garſhap Nameh, ein Perſiſches Gedicht aus dem X. Jahrhundert, von Aſedi, dem Lehrer des großen Ferduſi, gedenkt eines ſolchen außerordentlichen Seezuges gegen den Serandib Shah, d. i. der Vaſallenkönig von Ceylon[95]). Zohak, der Großherr von Iran, der Beſieger Dſchemſchids, nach der Tradition ein Zeitgenoſſe Salomos, ſchickte ſeinen Feldherrn Garſchap, als Admiral einer zahlreichen Flotte nach dem Indiſchen Meere aus, um dem Maha Raja von Indien beizuſtehen, gegen einen rebelliſchen Statthalter von Ceylon. Seine Seefahrt dahin dauert anderthalb Jahre, und geht wahrſcheinlich vom Ailanitiſchen Golf, wie die Ophirfahrt, aus, doch bleibt das Nähere bei der Mangelhaftigkeit des bis jetzt bekannten Codex ungewiß; nur glaubt W. Ouſeley darin Anklänge an die Ophirfahrt wahrzunehmen. Weit ſpäter, in dem XV. Jahrhundert, beſang noch der Dichter Aſchref aus Herat, der ſelbſt als Pilger nach Ceylon zum Adams-Pik gewallfahrtet war, in einem Epos den Seezug Iskanders, d. i. Alexander des Großen, nach Serendib, d. i. Ceylon[96]). Frühere Fabeln von Iskander auf dem Adamspik und am Cap Komorin haben wir ſchon oben bei Ibn Batutas Pilgergang dahin wie in Marignolas und de Mandevilles Erzählungen nachgewieſen (ſ. oben S. 58). Obwol die Macedonier und ihre ſpätern Geſchichtsſchreiber nichts von einer ſolchen Umſchiffung Indiens und von einer Schiffahrt der Griechen nach Taprobane wiſſen, ſo haben doch die Worte der Alten frühzeitig darüber zu fabelhaften Auslegungen

[93]) Sam. Bocharti Geographia Sacra, Canaan Libr. I. c. 46. etc. Ed. Lugd. Batavor. fol. 1692. Vol. III. fol. 691 etc. [94]) W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 47. [95]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 48. [96]) ebend. p. 54—56.

verleitet [97]) (bei Plutarch Vita Alex. M. ed. Reiske 1776, Vol. IV. p. 146: *Καὶ τὰς μὲν ναῦς ἐκέλευσε περιπλεῖν, ἐν δεξίᾳ τὴν Ἰνδικὴν ἔχουσας* etc. Curtius X. 1: Haud multo post Nearchus et Onesicritus quos longius in Oceanum procedere jusserat etc.) und Dicuil's (er ſchreibt um das Jahr 825 nach Chr. Geb.) Liber de Mensura Orbis Terrae ed. Walckenaer Paris 1807. 8. läßt den Oneſicritus auf Alexanders Befehl die Inſel beſuchen (Missus igitur Onesicritus praefectus Classis Macedonicae terram ipsam, sc. Taprobanem Insulam, quanta esset, quid gignerit, quo modo haberetur exquisitam notitiae nostrae dedit etc.). So läßt nun auch der Perſiſche Dichter Aſchref dem Monarchen Iſkander oder Secander durch ſeinen Nakhuda, d. i. Schiffscapitain (ſ. Aſien IV. 1. S. 96), die Erzählung von Serandib vortragen, das mit ſeinen Wäldern, blumigen Wieſen, Bäumen mit köſtlichen Früchten, klaren Strömen, ihm als ein wahres Paradiesland, als der Garten Eden, erſcheint. So begegnet ſich überall im Orient durch alle Zeiten, auf dieſer Inſel, Mythe und Sage, und ſpielt von da durch ihre Götter und Helden bis zu den fernſten Inſelländern hinüber (ſ. Aſien IV. 1. S. 93).

In den einheimiſchen Singhaleſiſchen Annalen und Hiſtorien (dem Mahavanſi, Raja-Ratnacari und Raja-Vali) [98]) ſuchen wir vergeblich genauere Auskunft über die geographiſche Beſchaffenheit der Inſel; ſie enthalten zwar einen wichtigen Schatz von hiſtoriſchen Daten, über die innern Verfaſſungen und Zuſtände, wie über die Kämpfe der Inſel nach Außen, zumal viele Jahrhunderte hindurch mit den Malabariſchen und Coromandel Reichen, aber in ein ſo myſteriöſes Gewand, in ſo ſymboliſche Form gehüllt, daß wir nur da, wo beſtimmte Zeugniſſe, wie Denkmale oder Berichte anderer Völker uns zu Hülfe kommen, und ſie erſt erklären, von ihnen weiter unten für unſere Zwecke Gebrauch machen können, der bei aller Unvollſtändigkeit uns für die genauere Kenntniß dieſer merkwürdigen Inſel und ihrer Bewohner keineswegs unwichtig erſcheint.

---

[97]) Vergl. Itinerarium Alexandri ad Constantinum Augustum Ed. A. Maji Mediol. 1817. 8. Res Gestae Alexandri. [98]) The Mahávansi, the Rájá-Ratnacari, and the Rájá-Vali forming the Sacred and Historical Books of Ceylon etc. translated from the Singhalese. Edit. by Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I—III.

II. Natürliche Beſchaffenheit der Inſel Ceylon; Geſtalt, Größe, Lage, Küſtenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Boden, Clima, Flüſſe.

1. Geſtalt, Größe, Lage.

Die Inſel Ceylon in birnförmiger oder eyförmiger Geſtalt, mit größerer Breite im Süden und gegen Norden ſpitz zulaufend, und dahinwärts in mehrere kleinere, niedrige, klippige, aber grüne Voreilande, unter denen Jaffnapatam die größere iſt, parcellirt, liegt am Eingange des Bengaliſchen Golfs, als Südland zwiſchen Malabar und Coromandel dem Südende von Indien ſo vor, daß dort der Norden ſo viel als Dekan heißt. Nur der ſchmale Golf von Manar, von 6 bis 8 Meilen Breite, trennt ſie davon ab; von Cap Komorin liegt ſie jedoch gegen Oſt an 30 geogr. Meilen entfernt. Nach J. Davy[99]) nimmt ſie einen Flächenraum von 20,770 Engl. Quadratmeilen ein, nach W. Hamilton 27,000, nach Montgomery Martin jüngſtem Berichte zwiſchen beiden Angaben, 24,664, mit 8000 weißen und 960,000 farbigen Bewohnern, könnte aber ſehr wol die zwanzigfache Population tragen. Berghaus Kartenberechnung giebt ihr 1250 geogr. Quadratmeilen; ſie hat von N. nach S. an 60 geogr. Meilen Länge, halb ſo viel Breite und einen Küſtenſaum von 160 geogr. Längenmeilen. Die Palmyra-Spitze, der N.O.-Punct der Inſel, nahe Pedro-Cap, liegt unter 9° 49′ N.Br., das Donner-Cap (Donderah), die ſüdlichſte Spitze, unter 5° 55½′ N.Br.; die Länge beträgt 98° 6′ bis 98° 23¼′ O.L. v. Ferro (80° bis 82° O.L. v. Gr.). Dieſe ſchöne Inſel, ſagt der einſichtsvolle Augenzeuge, der alle Britiſchen Colonien im Oſten und Weſten der Erde beſuchte und beſchrieb, iſt eine der ſchönſten der Welt, aber durch die Schuld der Einheimiſchen wie der Eingewanderten ſtets in gegenſeitiger Fehde ſtehenden Bewohner, weit hinter dem Zuſtande der Blüthe zurück, in welchem ſie einſt war, den ſie im Schutze des Friedens, unter weiſer Verwaltung im Verlaufe der Zeit wol einmal wieder einnehmen könnte. Man kann ſie, nicht unpaſſend, gegen-

---

[99]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon etc. London 1821. 4. p. 2 etc. W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. II. p. 485. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. Tab. p. 345 etc.

wärtig (ſeit dem Tractat von Amiens 1802) für England, obwol im größern Styl, das Malta des Indiſchen Oceans nennen, ihr feſter Fuß im Ihdiſchen Gewäſſer, das dortige Depot ihrer Militairmacht zur leichtern marinen Vertheilung durch die Südhemisphäre. So ſchön, ſo fruchtbar, ſo dünn bevölkert und doch ſo reicher Population fähig; ſo verarmt und doch ſo reichlich von der Vorſehung geſegnet mit Gaben und Schätzen aller Art zum Glück ihrer Bewohner, iſt ihre Stellung zu Dekan und Indien die günſtigſte, die ſich nur denken läßt. Von der Halbinſel geſchieden, und doch wieder auf das genaueſte durch verwandte Gegengeſtade, Productionen, kurze Ueberfahrten und günſtige Strömungen wie reguläre Windbewegungen an ſie geknüpft, bietet ſie ſich von ſelbſt als der Stapelort aller Waaren des Orients dar. Keine Inſel iſt ihr gleich an Lieblichkeit, romantiſcher Natur, an ſchöner Gelegenheit für den Dichter, den Landſchaftsmaler, den Kaufmann, wie für den Staatsmann; ein bezauberndes Kleinod kann ſie für England werden, wenn dieſes ihren Werth völlig erkannt hat. Eine Zeit mag kommen, ſagt Montgomery Martin, möge ſie auch noch ſo fern ſeyn, wo England ſein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geſchichte anderer Völker als möglich zeigt, die der Portugieſen, der Holländer lehrt, deren Superſtition, deren Eigennutz ſie ſelbſt ins Verderben ſtürzte. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Britannien, unter allen Wechſeln, dennoch, wenn es nur den Beſitz der Inſel Ceylon ſich erhält, immerfort einen Theil des Welthandels behaupten, und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nicht wie Portugal und Holland dieſe Inſel vernachläſſigen ſollte. Jene Extreme der Vorgänger vermeidend, breiten ſich aber gegenwärtig ſchon die Miſſionen auf Ceylon unter die dortigen Heiden zur Verkündung des Evangeliums aus, die Handelswelt löſt die Feſſeln der Monopole, welche bisher die Einheimiſchen in Armuth und Abhängigkeit erhielt, die Verwaltung geſteht gleiche Rechte, Pflichten und Schutz den Aboriginern der Inſel wie ihren Anſiedlern zu, ſie bahnt die Wege durch die bisherigen unzugänglichen Wildniſſe des Binnenlandes der Inſel wie der Geſtade, und öffnet ihre Häfen dem freien Weltverkehr. Ceylon iſt kein abhängiger Colonialbeſitz mehr, es iſt ſchon zu einer Provinz Englands, ein unmittelbares Gut der Krone von Großbritannien geworden, im Begriff eine Europäiſche Civiliſation zu gewinnen; es wird, in dieſer Art, als Inſu-

larſtern erſter Größe dem zahlreichen Archipel des Oſt-Oceans unter der weiſen Leitung ſeiner ſinnigen und edeln Verwaltung in künftigen Jahrhunderten vorleuchten.

2. Küſtenumriß.

Die Inſel iſt rings umſpült vom Indiſchen Ocean; die Südoſtküſte[100]) zeigt ſich weit friſcher, grüner, fruchtreicher, als die meiſten Geſtade von Coromandel. Vorn pitoreske Ufer mit Felſen, dahinter Wälder und über dieſen Berge auf Berge gethürmt, deren Formen in der Nähe und Ferne oft ſeltſam geſtaltet wie Kegel, Feſtungen, Pyramiden, burgartig mit Trümmern und Mauerwänden bedeckt ſich erheben. Eben ſo das Süd- und Südweſtgeſtade der Inſel um Donderah-Kap, um Punto Galle bis Colombo, wo über den flachen, tiefen Kokoswäldern und den gerundeten, vordern Waldbergen, in fernerem Hintergrunde, die blaue Spitze des Adams-Pik ſchon 30 geogr. Meilen weit als ſichere Landmarke für den oceaniſchen Schiffer, zu jeder Zeit ſehr kenntlich und ſichtbar, mit 2 kleinern Piks zur Seite, hervorragt. Bis zu J. Cordiner's Zeit (1807) war dieſer Inſelberg noch von keinem Engländer beſtiegen. Bei größerer Annäherung und Anlandung an das Ufer wird der Naturanblick der Inſel immer gratiöſer und mannichfaltiger, durch den Luxus der Vegetation und zumal durch die Schönheit der Palmenformen, die das Uferland ſchmücken, die bewohnten Ortſchaften ſind nur ſparſam vertheilt und größtentheils ganz in der Bekleidung des üppigſten Grün verſteckt. Nordwärts Colombo und Negumbo wird das Geſtade ſchon ebener, und die bei weiten größere Hälfte des nördlichen Küſtenſaumes der Inſel, iſt flach und ohne alle Abwechslung für das Auge des Vorüberſchiffenden. Statt der Uferfelſen, Berge und zahlreichen Flußmündungen, welche den ſüdlichen Kranz der breitern Südhälfte der Inſel vielfach unterbrechen, beginnen nordwärts Colombo Niederungen über Manar bis zur Nordſpitze Cap Pedro. Sie folgen von da am Oſtgeſtade über Trincomale bis weit ſüdwärts durch Baticaloa fort, und bilden tief landein viele, mitunter ſehr große, aber gewöhnlich ſeichte, lagunenartige, ſalzreiche Meereseinſchnitte, die den flachen Nordſaum gliedern, und mehrere Vorlande gänzlich abſchnei-

[100]) J. Cordiner Descr. of Ceylon l. c. p. 7; G. Vic. Valentia Travels London 1809. 8. Vol. I. ch. VI. p. 264 etc.

den von der Hauptinſel, von denen die Inſeln Calpentin, Manar und Jaffnapatam die bekannteſten ſind. Aber auch kleinere Lagunenreihen umzingeln den Küſtenſaum (gleich dem Lido der Venetianiſchen Lagunen), und ſtehen untereinander in ſolcher Verbindung, daß zur Regenzeit zwiſchen ihnen oft auf große Strecken Binnenſchiffahrt für Barken Statt findet, hinter der Meeresküſte, wie z. B, von Chilaw oder Mahadampa, in deſſen Nähe, ſüdwärts über Colombo hinaus, bis nach Caltura hin, eine Strecke von mehr als 16 geogr. Meilen [101]), welche dadurch eine der bevölkerteſten, fruchtbarſten, bebauteſten Küſtenſtrecken werden konnte. Eben ſo beſteht auf der Oſtküſte in Baticaloa eine Küſtenfahrt innerhalb des Geſtadeſaumes. Für große Schiffe iſt dieſe ganze Küſte von der Nordſpitze an, oſtwärts, rundum, in tiefem Gewäſſer ſicher zu umſchiffen, an den Häfen von Trincomali, Batticaloa, Punto Galle, Colombo vorüber. Aber, von da an, bemerkt Anth. Bertolacci, kann der Verkehr an jenem ſeichtern Geſtade nur betrieben werden in Schiffen, die unter 100 Tonnen Laſt tragen, und auch in dieſen nur mit Umladung in den engen Canälen von Manaar und um Jaffnapatam; daher meiſt nur kleine Barken (Doneys) von 20 bis 25, höchſtens 50 Tonnen Laſt hier die allgemeineren Fahrzeuge ſind, die ſtets im Angeſicht der Küſte auch heute noch, wie ehedem, hin und her ſeegeln. Haupthäfen für die große Schiffahrt ſind: Trincomali, Punta Galle, und in gewiſſen Jahreszeiten Colombo; kleinere Hafenorte und Ankerſtellen, rund um die ganze Inſel, ſind in O. und S. Batticaloa, Barberin, Matura, Caltura; in W. und N. dagegen: Negumbo, Chilaw, Calpentin, Manaar, Punta oder Cap Pedro.

3. Binnenland.

Nur das Geſtade der Inſel war ſeit Jahrhunderten von Europäern beſucht, bewohnt, beſchrieben; bis in die neueſte Zeit war das Innere derſelben, mehrere Verheerungen der Portugieſen oder ceremonielle Embaſſaden der Holländer abgerechnet, eine Terra incognita geblieben. Der ſeltſame politiſche Zuſtand der Inſel war die Urſache hiervon; ſelbſt noch unter Britiſchem Beſitz (ſeit 1796) dauerte dieſer eine Zeit lang fort. Als Lord Valen-

[101]) Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 37.

tia [2]), 1804, die Inſel beſuchte, war der König von Ceylon, der Gebieter von Kandy und der gebirgigen Landesmitte, völlig abgeſchnitten von jeder Meeresküſte, und von dieſer hatten nur ſelten einmal ein Europäer Zugang zum Binnenlande gehabt. Umgeben von einem Küſtenkranze fremder, ausländiſcher Coloniſationen und Herrſcher, mußte der einheimiſche Landesherr erſt bei dieſen um Erlaubniß bitten, ſich eine Gemahlin aus ſeiner eigenen Caſte (die allein geſetzmäßige Nachfolger geben konnte) aus Malabar herüber zu führen. Die Europäer waren durchaus nur auf die Seeküſte beſchränkt, und kein Verkehr irgend einer Art fand zwiſchen der Peripherie und dem Centrum des Eilandes und ſeiner Bewohner ſtatt, deſſen phyſiſche Conſtruction doch, wie keine andere, ſyſtematiſch, durch die Natur, von jeher auf gegenſeitigen Austauſch angewieſen war. Nach lange dauernder Spannung und wiederholten Kriegführungen gelangten, ſeit 1815, die Briten, und definitiv erſt ſeit 1818, vom Beſitz des Küſtenlandes zu dem des Innern, durch den Sturz der einheimiſchen Königsherrſchaft. Seitdem erſt konnte dieſes durch Europäiſche Forſchung bekannt werden; die Entdeckung, die Unterſuchung dieſer centralen Gebirgs-Inſel iſt alſo gleich jung mit derjenigen der Nila Giri (ſ. Aſien IV. 1. S. 952). Nur einige ältere Nachrichten verdanken wir dem einzigen R. Knox [3]), der als zwanzigjähriger Gefangener einen Theil des Innern der Inſel zu ſehen Gelegenheit hatte. Sein Schiff ſcheiterte im J. 1657 an der Küſte der Inſel, das Schiffsvolk wurde gefangen nach Kandy geſchleppt; ihm allein gelang es, nach langem Verweilen, 1679, durch wunderbare Flucht ſich zu befreien und in ſeine Heimath zurückzukehren. Er war früherhin der einzige getreue Berichterſtatter über das Kandy Königreich. Die neuern trefflichen Unterſuchungen über die Central-Inſel, da J. Cordiners [4]) weitläuftige, aber genaue 1799 bis 1804 und R. Percivals [5]), ſeit 1796 dort geſammelte, Beobachtungen, meiſt nur das Britiſche Territorium des Inſelgeſtades betreffen, verdanken wir dagegen vorzüglich dem Arzt und Naturforſcher John Davy,

---

[2]) G. Vic Valentia Trav. l. c. T. I. p. 277. [3]) Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. London 1817. 4. p. 238, 316. [4]) J. Cordiner Chaplain of the Garrison of Columbo Description of Ceylon. London 1807. II. Vol. 4.

[5]) Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon etc. London 1805. 4.

der von 1816 bis 1820 als Generalſtabsarzt der Britiſchen Truppen in Ceylon, ihr Begleiter bei den verſchiedenſten Operationen war, und zugleich als Gefährte des damaligen Landesgouverneurs Sir Robert Brownrigg den größern Theil der Binnenlandſchaften der Inſel, nämlich das ganze Königreich Kandy, nun in die Kandyſchen Provinzen verwandelt, genauer zu bereiſen und in vielen Theilen zu erforſchen veranlaßt ward[106]). Von ihm rühren die Original-Beobachtungen über das Land und Volk, deſſen Producte, Monumente, Character, Sitten und Literatur her; von den Hofbeamten des alten Königshauſes, die über die Politik und den innern Zuſtand ſeiner Verwaltung, von Buddhaprieſtern, die über die Religionsverhältniſſe, und der Abriß der Singhaleſiſchen Geſchichte, den derſelbe mittheilt, iſt aus den Schriften des Kandyers, Malava, Deſſave oder Chef von Welaſſey, entnommen, welcher als Dichter, Hiſtoriker, Aſtrolog bei ſeinen Landsleuten als einer ihrer gelehrteſten in größtem Anſehn ſtand. Dem ungemein einſichtsvollen Ober-Steuerbeamten der Inſel, dem Zeitgenoſſen Alex. Johnſtons auf derſelben, während einer Reihe von 16 Jahren der wichtigſten Erfahrungen, Anth. Bertolacci[7]), verdankt man außer vielen andern einzelnen Beſchreibungen ebenfalls ungemein wichtige Berichte über die Natur und Oeconomie der Inſel, wie ihre Bevölkerung, Handel, Civiliſation.

Das alte Königreich Kandy oder das Innere Ceylon nimmt, nach J. Davy, die Hälfte der ganzen Inſel, alſo über 600 Quadratmeilen, die Größe eines Gebirgslandes etwa von der Größe der Europäiſchen Schweiz ein, zwiſchen 6° 20′ bis 8° 45′ N.Br. und 80° 8′ bis 81° 45′ O.L. v. Gr. Es begreift dieſes die ganze Mitte und einen Theil gegen das Südende der Inſel. Durch eine maritime mehr ebene Küſtenzone, jedoch von ungleicher Breite, 4 bis 10 Stunden, meiſt nur einer guten Tagereiſe, iſt es ringsumgeben, die aber gegen das Nordende ſich in vollkommene Niederung, bis zur doppelten Ausdehnung, ja bis zu 16 geogr. Meilen Breite vorlagert. Auf ſolchem Raume iſt wechſelnder Boden, Ebene, Hügelboden, Gebirgsland, dieſes in der Mitte von jenen in immer weitern Kreiſen ziemlich regelmäßig umgeben.

---

106) John Davy Account of the Interior of Ceylon and of the Inhabitants with Travels in that Island. London 1821. 4. Pref. VI.
7) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon etc. London 1817. 8.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung.

Theilt man die Inſel durch eine imaginaire Linie von W. nach O. in zwei Hälften, ſo nimmt die Gebirgsregion die Mitte der ſüdlichern, breitern Hälfte der Inſel ein. Die Mitte derſelben, ſüdlich von Kandy, liegt unter 7° N.Br.; ihre größte Länge iſt 13 bis 14, ihre große Breite 10 bis 12 geogr. Meilen. Weniger genau iſt die Hügelregion zu begränzen, in einer Breite von 2 bis 4 geogr. Meilen etwa, umgürtet ſie die Gebirgsregion; die Region der Niederung würde das Hügelland ringsumgeben, wenn dieſes nicht gegen Weſt einen mäßigen Vorſprung gegen das Geſtadeland gewänne. Einförmigkeit, aber mit einer ſeltnen Fülle luxuriirender Vegetation überdeckt, iſt der Character der Niederung, reizende Schönheit der Landſchaft die Mitgift des Hügelbodens, grandioſe, erhabene Natur der Character des Hochgebirges, das bis auf ſeine größten Höhen mit gigantiſchen Wäldern bedeckt iſt, aus deren Waldgipfeln ſich überall dampfende Cataracten in die Tiefen der felſigen Engſchluchten herabſtürzen, die alle Thäler verſchönern. Das Bergland bleibt meiſt zwiſchen 1000 bis 2000 Fuß Meereshöhe, aber es erhebt ſich auch von 3000 bis 6000 Fuß, das Hochgebirge ſelbſt, von 4000 Fuß abſoluter Höhe an, nimmt nur eine geringe Ausdehnung von wenigen Meilen Länge und Breite, zwiſchen Maturate und Fort Mc Donald, im S.O. von Kandy ein. Im Weſten von dieſen erhebt ſich der wildeſte Gebirgsſtrich, Neura Ellya, im Umfang von etwa vier geogr. Meilen, der als geſchloſſenes Maſſengebirge bis zu 5000 Fuß plateauartig aufſteigt und über dieſem nach den neueſten Angaben noch viele einzelne Piks weit höher. Auf dem Rücken dieſes Ellya Gebirges iſt, in den letzten Jahren, ein Sanatarium [8]) für Britiſche Truppen eingerichtet, wo ſich, nach einem Briefe vom Auguſt 1834, daſelbſt ſchon 200 Europäer zur Wiedererlangung ihrer Geſundheit wohnhaft befanden, auf einer kühlen Höhe die der Briefſteller zu 6287 F. Par. (6700 F. Engl.) angiebt. Er ſagt, man müſſe ſich daſelbſt in Wolle kleiden, das Thermometer ſtehe nur auf 60° F. (11½ Reaum.), werde bald bis auf 54° fallen. Im Dec., Jan., Febr. falle es am Morgen öfter bis 28° F.; alſo unter den Gefrierpunct. Feuerung iſt daher

---

[8]) Letter from Sanatarium Nuwera Ellya dat. 30. Aug. 1834. in Asiat. Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 171.

nothwendig. Das Clima ſey ungemein geſund; Ameiſen fehlen, Elephanten dringen noch bis zu dieſen Höhen herauf, die von dem tiefern und mildern Fort Mc Donald weiter öſtlich, nur 2½ geogr. Meilen (13 Engl. Miles) entfernt liegen. Die beiden bisher bekannt gewordenen und für die höchſten gehaltenen Höhen waren der Namana Culi Kandy, hat 5207 F. Par. (5548 F. Engl.), und neben ihm der Adams-Pik (Sammenella oder Haramenella, bei Knox, Ha-Malell der Singhaleſen) hat 5772 F. Par. (6152 F. Engl.) abſolute Höhe, nach J. Davy's[109]) Barometermeſſung, der ihn, im April 1817, wie es ſcheint, der erſte Brite, dem dieſes gelang, beſtieg. Nach Colon. Willermans trigonometriſcher Schätzung ſoll er auf keinen Fall über 7000 F. Engl. hoch ſeyn. Nach Simon Sawers[10]) wiederholter Erſteigung deſſelben, im März 1819, wurde ſeine Höhe durch Barometermeſſung auf 6183 F. Par. (6500 F. Engl.) beſtimmt.

Auf dieſes Gebirgsland, voll der mannichfaltigſten, ſchönſten, bewäſſerten, faſt überall fruchtbarſten Höhen und Tiefen, wie dies die Cultur der Thäler, die Waldvegetation aller Berge bis zu den höchſten Gipfeln hinreichend beweiſet, iſt das einheimiſche Bergvolk ſtolz; ſie nennen es mit einem Worte, Conde-Uda[11]), d. h. auf dem Gipfel der Berge; Conde-Uda iſt zugleich der Titel ihres Beherrſchers, d. h. Bergkönig. Conde, im Singhaleſiſchen, ſo viel als Berge, iſt der einheimiſche Titel ihrer Hauptſtadt, welche die Europäer Kandy genannt haben, die Metropolis, nach Leſchenaults[12]) Beſtimmung (1820) 1500 F. Par. über dem Meeresſpiegel erhaben, nach J. Davy nur 1376 F. Par. (1467 F. Engl.)[13]) üb. d. Meere; im engen Thale rings von Bergen umgeben. An der Südgränze von Conde Uda ſteigt der heilige Berg Pik empor, der Wächtergott (d. i. Sammenella, nach J. Davy, der Fels des Samen, d. i. der Dämon des Berges); heilig durch den

---

109) J. Davy Account l. c. p. 3, 346; derſ. Letter to Sir Humphry Davy in Journ. of Science and Arts. ed. at the Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 25. 10) Sim. Sawers Journey from Kandy to Caltura by the Way of Adams Peak 1819. in Memoirs of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 416. 11) R. Knox Historical Relation l. c. p. 3. 12) Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Ind. Orient. in Mem. du Musee d'Hist. Natur. Paris 1822. T. X. p. 269. 13) J. Davy Account l. c. p. 65.

Buddhafußtapf (Siripada, im Pali Sripada), daher auch der Berg ſelbſt, von dieſem ihrem Palladium, Siripada genannt wird. Die centralen Bergprovinzen Udanur und Tatanur, d. h. die Obere und die Untere, in welcher letzteren eben Kandy liegt, ſtehen in Rang, wie Knox erfuhr, allen andern vor. Sie haben das Vorrecht, daß nur ein Eingeborner des Landes ihr Beherrſcher ſeyn kann (1679); ſie ſelbſt ſind der Adel der Inſel. Wollen wir einen König, war dort die ſprüchwörtliche Redensart: ſo brauchen wir aus dieſen Bergprovinzen nur den erſten beſten Mann vom Pfluge zu nehmen, ihn rein zu waſchen, und er iſt durch Geburt und Qualität zum König gerecht. Auch waren damals dieſe Provinzen die fruchtreichſten und bevölkerteſten des Königreiches. Außerhalb dieſes centralen Gebirgslandes heißen die bekannteren Landſchaften der Außenſeite deſſelben: gegen Süden Saffregam; gegen S.O. Ouva; gegen Oſt Welaſſey; gegen N.O. Vedahratte; gegen N. Matelle; gegen N.W. und Weſt die ſieben und die drei Korles.

Die größte Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen giebt dieſem pittoresken Berglande immer neue Reize; die meiſten Bergketten enden in zugerundete Kuppen, ſelten oder gar nicht in ſteilen iſolirten Kegelſpitzen; dagegen ſind ihre Seiten gegen den Fuß hin faſt immer ſteil, oft felſig, pitoresk; zuweilen liegen ſich Parallelketten gegenüber; zuweilen ſind ihre Maſſen ganz irregulair vertheilt. Die Tiefe der Thäler, bemerkt J. Davy, entſpreche hier keineswegs der Höhe der Berge; wol eben, weil Plateaubildung theilweiſe wenigſtens vorherrſcht, oder doch Maſſengebirg da iſt. Nirgends trifft man jedoch hier ſo tiefe Einſtürze mit Alpenſeen gefüllt, welche z. B. Schottland und Helvetien ſo ungemein verſchönern. Jedes Thal hat hier ſeine vollſtändige Entwickelung durch das ausgewaſchene Flußbette ſchon gewonnen, in denen die Waſſer mit ziemlich ſtarkem, aber allmäligem, Gefälle, meiſt durch ſehr enge Schluchten und Klüfte, zum Niederland gehen, und dem Meere zueilen. Das Thal von Maturatte, z. B. im Hochgebirge, an 3000 bis 4000 Fuß tief, gegen ſeine umgebenden Höhen, iſt keine Viertelſtunde breit. Wo es Teiche und Seen giebt, wie bei Kandy, und anderwärts, ſind ſie erſt durch die Kunſt gegraben oder eingedämmt. Die Hügelregion, überall in ſanften Formen mit bewachſenen und bebauten Oberflächen, ſenkt ſich ſehr abwechſelnd von 1000 bis zu wenig 100 Fuß hohe Hügel hinab; das Niederland umgiebt

dieſe in welligem, oder auch ganz ebenem Boden, von 200 bis 50 F. Höhe, und wird weiterhin dem Spiegel des Meeres faſt gleich; doch wird es auch noch hie und da von einzelnen Hügelmaſſen unterbrochen, die wol 100 bis 500 Fuß ſich erheben, und dann meiſt plötzlich als Klippenreihen aufſtarren. Die ganze Nordhälfte der Inſel, vom Berglande an, iſt Ebene, und obwol ſich daſelbſt nur wenig Verſumpfungen wie ſonſt in andern tropiſchen Niederungen zeigen, ſo verſichert A. Bertolacci[14]), daß in dieſer ganzen Strecke doch keine Erdſtelle ſich über 300 Fuß über das Meer (100 Yards) erhebe, außer den Hügeln um Trincomalli.

5. Gebirgsarten.

Ceylon ſcheint nur eine Maſſe emporgehobener, ſogenannter primitiver, granitiſcher Gebirgsarten[15]) zu ſeyn, faſt unbegleitet von Uebergangs- oder jüngeren Gebirgsformationen, wie ſie Englands, Deutſchlands und überhaupt die meiſten Europäiſchen Gebirgsſyſteme in ſo großer Abwechslung darbieten. Daher iſt Einförmigkeit der primitiven Formation der eigenthümliche geognoſtiſche Character dieſer Inſel, auf welcher, außer dem Alluvialboden der Geſtade, von jüngern Bildungen, nur Kalk und Sandſtein, hie und da, in den Küſtenfelſen, und zumal in den nördlichen Enden derſelben, in Jaffnapatam allgemeiner verbreitet ſind.

Die ganze Centralmaſſe der Inſel, ihr primitiver Kern, zeigt unendlich viele Varietäten, aber nur wenige Species verſchiedener Gebirgsarten, und dieſe in vielfachen Uebergängen, ſo daß ſie oft ſchwer zu beſtimmen ſind: Granit und Gneuß ſind vorherrſchend, Quarzfels, Hornblendegeſtein, Dolomitmaſſen begleiten ſie, wenig andere Maſſen ſind eingelagert.

Der Gneuß iſt häufiger als Granit; dieſer iſt um Kandy[16]) feinkörnig, quarzreich; am Punto Galle grau; Syenit und Glimmerſchiefer ſind ſelten, desgleichen Hornblendgeſtein, das jedoch mehrere Kegel bildet, wie z. B. den Adams-Pik.

Quarz durchſetzt in großen Gängen, oder maſſig, die Gra-

---

[14]) Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [15]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon, Kandy 26. Jan. 1818. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. P. II. p. 311 — 327; deſſ. Account l. c. ch. I. p. 7 — 42. [16]) Leschenault Relation l. c. p. 268.

nitberge und trägt unſtreitig durch ſeine geringere Zerſtörbarkeit zur eigenthümlichen Felsbildung mancher merkwürdigen und pitoresken Localitäten der Inſel vieles bei. So z. B. zu Trincomalli, wo die vordere Landzunge, welche den prachtvollen Hafen 17) gegen Oſt ſchützt, und auf welcher die Stadt ſelbſt erbaut iſt, ihre Dauer wol dem ſchönen Quarzgeſtein, das milchweiß, durchſcheinend wie Glasſchmelz, von Chapel Point bis Fort Oſtenburgh, die ganze ſüdliche Breite derſelben durchſetzt, verdanken mag. Daſſelbe Quarzgeſtein, in Verbindung mit denſelben primitiven Gebirgsarten, characteriſirt die Granitregion des Plateaus von Dekan (ſ. unten).

Das Dolomitgeſtein, Urkalk bei Leſchenault genannt, iſt nur auf das Innere des Berglandes concentrirt, in Gängen oder eingelagert, immer nur niedere Hügel bildend, wo es ſich wegen der Vegetationsdecke entblößt zeigen kann; zumal in der Nähe um Kandy, und im S.O. von da um Badulla. Nur ſelten tritt es als Hügel in der Niederung hervor, wie in Matele am äußern Nordgehänge und in Hangranketty. Die Waldbedeckung hindert wol, daß der Dolomit ſich häufiger zu Tage zeigt; alle Salpeterhöhlen 18) der Inſel, deren man bis dahin 6 verſchiedene in den genannten Gegenden des wildeſten Berglandes kannte, kommen nur im Dolomitgeſtein vor, wo ihre reichen Salzeffloreszenzen von tropiſchen Regen nicht ausgewaſchen werden konnten; zwei und zwanzig verſchiedene Orte nennt J. Davy, wo Salpeter daraus zubereitet wird. Mehrere von jenen hat er beſucht, und die Fabrication beſchrieben. Der Dolomit zeigt ſich in den verſchiedenſten Varietäten bis zum Statuenmarmor; aus den reichſten Sorten wird Kalk gebrannt, der jedoch dem Muſchelkalk an Güte nicht gleich kommt. Die Salpeterhöhle in S.O. in der Gebirgsprovinz Ouva, bei Wellavay, hat einen engen und niedrigen Eingang, ſenkt ſich zwiſchen Felswänden aus Dolomit und Granit, und über loſe Felstrümmer, an 50 Schritt tief hinab, ſetzt dann wol eine Engliſche Viertelmeile tief in den Berg hinein; ſie ſchien künſtlich eingehauen. Seit langer Zeit ſoll ſie bebaut ſeyn, 1820 war die ganze Gegend umher durch die Kriege verwildert. Die Salpe-

---

17) ſ. Harbour of Trincomalay Tabul. in Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon. London 2 Ed. 1805. ad p. 55.

18) J. Davy Account l. c. p. 10, 30, 429, 372—380; derſ. On the Mineralogy in Transact. Vol. V. P. II. p. 316.

terhöhle im N.O. von Kandy, auf dem N.W.-Ufer des großen Fluſſes bei Bintenne, nördlich von Hanvelle, liegt ebenfalls in ſehr wildem Fels- und Waldgebirge, in einem mit Wald gekrönten Felſen. Sie iſt an dem Eingange 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit, 200 Fuß tief, und ſteigt in den Berg ſteil hinauf; ſie wurde bei J. Davys Beſuche, nur von 16 Arbeitern kärglich benutzt, die halb nackt, mit langen Haaren und Bärten, im roheſten Schmutz mit Lumpen bedeckt, dort auch mit der Filtration, Evaporation und Criſtalliſation dieſes Productes durch höchſt einfache Mittel beſchäftigt waren, und den Dämonen den beſten Theil ihres Salpeters zum Opfer brachten. Die Grottenbildung iſt alſo auch hier, wie dies L. v. Buch zuerſt ſo ſchön als geſetzmäßig in Mittel-Europa nachgewieſen, der Dolomitbegleiter[119]). Die aus Dolomit beſtehenden Berge fand J. Davy[20]) zwar nur niedrig, aber ſteil und faſt kegelgeſtaltig; die äußere Dolomitwand iſt gewöhnlich mit ſchwarzen Lichenen überzogen, die ihren ſchneeweißen oder grauen Felsbruch verſtecken.

Die äußern Formen des Bodens dieſer primitiven Gebirgsarten entſprechen der Einförmigkeit ihrer Beſtandtheile; ſie ſind weniger verſchiedenartig als man erwarten möchte; die ſtarke Vegetationsdecke zeigt ſie nur ſelten entblößt, und erſchwert ihre Unterſuchung. Faſt überall zeigen ſich in den ſichtbaren Maſſen gerundete Formen, ſelten zackige, zerriſſene, groteske Geſtaltungen. Die Entſcheidung, ob der Granit hier Schichten oder nur Lager und Ablöſungsflächen zeige, hat meiſt Schwierigkeit; wo dieſe, wie es öfter der Fall iſt, zwiebelartig, ſchaalig hervortreten, da tritt das Streichen zurück. Bei dem ſehr geringen Wechſel der ordinairen Gebirgsarten ſind dieſe jedoch voll Einlagerungen ſeltner Mineralien; alſo, bei geognoſtiſcher Armuth mineralogiſcher Reichthum, bekanntlich ein ganz beſonderer Reichthum von Edelſteinen auf Ceylon, aber mit Armuth an nützlichen Metallen, welche außer etwas Eiſen (Sumpf-Eiſenerz, die frühere Angabe von Gold, Queckſilber u. ſ. w. iſt ganz irrig), bis jetzt, der Inſel gänzlich fehlen. Der mineralogiſche Character dieſer Inſel, bemerkt J. Davy, ſey daher ächt

[119]) L. de Buch Tableau Geologique de la partie meridionale du Tyrol 1822. Lettre à Alex. de Humboldt in Annal. de Chemie. T. XXIII. 1823. p. 303. [20]) J. Davy On the Mineralogy etc. in Transact. l. c. p. 324.

oriental, mehr zum Prunk als zum Gebrauch, mehr Pomp als Profit. Die Aufzählung jenes Edelſteinreichthums macht den Hauptinhalt der Producte der Inſel aus dem Mineralreich aus.

Die jüngern Formationen, welche dem Boden ſeine Ausbreitungen geben, ſind Kalk und Sand. Der Kalkſtein[21]) beſchränkt ſich vorzüglich auf Jaffnapatams Halbinſel, die nördlichſte, productivſte und bevölkerteſte Provinz der Inſel, wo er grau und hellbraun, feinkörnig, dicht, von muſchligem Bruch iſt und reich an Petrefacten. Doch beobachtete ihn Dr. Finlayſon auch ſüdwärts von da, auf dem Nordende der Ceylon-Inſel ſelbſt, bis gegen Palwerayenkatte, wo er in geringer Entfernung vom Meere mit Korallenriffen einen ſalzigen See umgiebt, der zur Regenzeit mit dem Meere communicirt. Wo er vorkommt, wie er denn auch unter dem Namen Kabuk am äußerſten Südende der Inſel in Tangalle[22]) an iſolirten Stellen gefunden ward (ſ. oben S. 6), iſt der Boden ſich überall gleich, eben, ohne Hügel, nur wenige Fuß über dem Meere erhaben, von dem er wol vor nicht gar langer Zeit überdeckt ward. Der Rückzug des Meeres in dem Nordweſt-Diſtrict der Inſel, bemerkt J. Davy, ſey unzweifelhaft, ſelbſt ſeit Menſchengedenken; denn viele erinnerten ſich, daß die Wellen da ſchlugen, wo jetzt kein Schaum der Brandung mehr hinſprützt; auch liege der Korallenfels, meilenweit landein zu Tage. Wahrſcheinlich bildet ſich auch heute noch dieſer Kalkſtein die Küſten von Jaffnapatam entlang; viele vorliegende Inſelchen beſtehen daraus, ob die überall hervortretende Korallenbildung innerhalb der Ceylonſtraße damit zuſammenhänge, iſt noch ununterſucht. Bei ſeiner Küſtenreiſe von Putlam[23]) nordwärts über Kudra Malle und Mantotte nach Jaffna, wurde Lord Valentyn zu gleichen Bemerkungen veranlaßt. Die Lagunen von Putlam, jetzt nirgends über 6 Fuß tief und voll Inſelchen, ſagt er, waren ſicher einſt meerbedeckt; bald wird aber dieſe Lagune ausgefüllt werden, und das Meer immer weiter gegen Weſt abrücken. Während hier die Breite der Inſel anwächſt, nennt die Landestradition (wahrſcheinlich dieſelbe die ſchon M. Polo anführt, ſ. oben S. 17) ſehr breite Strecken, die von der Oſtküſte Ceylons durch Monſune, oder

---

[21]) J. Davy Account l. c. p. 13. [22]) Gisborne on Ceylon Mineralogy Liter. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661. [23]) G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 333.

Erdbeben, abgeriſſen ſeyn ſollen; was jedoch für die neuere Zeit nicht mehr gültig ſeyn mag, da eben dieſe Oſtküſte überall aus feſten, primitiven Maſſen gebildet erſcheint.

Der Sandſtein [124]), von jüngerer Bildung(?) iſt noch allgemeiner vorkommend, und es ſcheint der ganze primitive Gebirgskern der Inſel mit ununterbrochenen Sandſteinbergen und Sandſteinbänken umgeben zu ſeyn, die er einſt zu durchbrechen hatte, und dieſe daher, zumal an dem ſüdlichern Gebirgsrande, auch längs dem Geſtadeſaume, wo die Erhebung am gewaltigſten war, in den ſeltſamſten Felsmauern, Felsblöcken und allerlei grotesken Geſtalten emporthürmte, überwarf und zertrümmern mußte, indeß er an andern Strecken ſeine horizontalen Lager beibehielt. Zu ſolchen ſeltſamen Formen gehören z. B. die 300 Fuß hohen Quaderſandſtein-Felſen Mulgirelenna [25]), oder Adamsberg, an der äußerſten Südſpitze um Matura und Dondra-Cap. Zu Batticaloa, an der Oſtküſte, Tangalle im S.O., und von da rund um das Geſtade bis Negombo, hat J. Davy dieſen Sandſtein wahrgenommen, doch reicht er nirgends mehr als Stunden weit landein. Der zuſammenhängendſte Sandſteinſtrich dicht am Meere, zwiſchen Colombo und Negombo zeigt völlig horizontale Lagerung, aber er erhebt ſich dort auch kaum über die Gränze der obern Waſſermarke, die an dieſem Geſtade nur ſehr gering iſt, da der Wechſel der Ebbe und Fluth in dieſem Gewäſſer nicht über 3 Fuß beträgt. Dieſe horizontalen Sandſteinmauern ragen nicht über 12 Fuß empor, ſo daß die hohe Brandung ſie meiſt überſprützt und die dahinter liegenden Lagunen nährt. Landeinwärts löſen ſie ſich in loſen Quarzſand auf, ſeewärts ſcheinen ſie nach der Meerestiefe fortzuſchreiten und daſelbſt allerdings der jüngſten Sandſteinbildung aus Kieſelſand und kleinen Muſchelfragmenten beſtehend anzugehören, ganz wie der lockere Meeresſand neben ihm, mit dem auch die Analyſe gleiche chemiſche Eigenſchaften zeigt. Er iſt hart, dicht, gelb oder grau, ſchwärzlich, durch Kalkcement zuſammengebacken, ein immerfortſchreitender Conſolidationsproceß, der beſonders dadurch auffällt, daß er nicht etwa blos in den geſchützten Situationen Statt findet, ſondern eben an dem Meeresufer am ſtärk-

---

[124]) J. Davy Account l. c. p. 15. [25]) ſ. Tabul. ad. p. 198 et 200. b. Cordiner Descript. l. c. T. I.

ſten vor ſich zu gehen ſcheint, wo dieſes mit der größten Heftigkeit agitirt wird. Dieſelben Sandſteinbildungen durch Meeresabſatz ſchreiten, an den flachen Geſtaden Ceylons, wahrſcheinlich auch nordwärts, bis Jaffnapatam fort, wo ſie mit den Kalkſteinbildungen zuſammentreffen, und das allmälige Vorſchieben und Anwachſen jener flachen Niederung Nord-Ceylons gegen die Südſpitze Dekans zu erklären ſcheinen. Das gröbere Sandſtein-Conglomerat giebt gute Mühlſteine, das feinere dient zu Architecturen; es läßt ſich leicht behauen und vom Geſtade aus bequem transportiren.

Vergeblich hatte man ſich bisher auf Ceylon nach Spuren des Vulcanismus umgeſehen: Trincomalli[26]) war die einzige Gegend der Inſel, die allenfalls Andeutungen dazu bieten konnte, nämlich durch die eigenthümliche, etwa kraterähnliche Bildung der Bai, die ganz dicht am Ufer unergründlich ſeyn ſoll, und durch die ſteilen Felswände der nahen Ufer; aber da das Land umher ſehr flach liegt, ſo kann jenes kein Zeugniß dafür ſeyn, auch iſt wol die locale Quarzbildung als die nächſte Urſache jener günſtigen Hafenbildung anzuſehen. Die Natur der um Trincomalli liegenden, niedern Hügelzüge, die einzigen in jenem flachen Norden der Inſel, hat noch Niemand näher unterſucht. Die heißen Quellen, ganz nahe 7 Engl. Meilen in N.W. der Stadt Trincomalli, zu Cannia, ſind allerdings merkwürdige Begleiter dieſer iſolirten Bergbildung, da dergleichen dem übrigen flachen Norden der Inſel fehlen; aber das centrale Gebirgsland hat ebenfalls einige heiße Quellen aufzuweiſen, die bisher nur unbekannt blieben, weil ſie von dem Bergvolke, wegen zu großer Hitze, nicht zum mediciniſchen Gebrauch angewendet wurden; ſie kochten darin nur ihren Reis. Zwei lernte J. Davy kennen, in Bintenny in N.O. von Kandy; eine in Welaſſey in O., und zwei in Ouva in S.O. Die eine von dieſen letztern liegt 1746 Fuß Par. (1861 F. Engl.), die zweite 995 F. Par. (1061 F. Engl.) über dem Meere. Ihre chemiſchen Eigenſchaften ſollen den heißen Quellen von Cannia in der Ebene bei Trincomalli ziemlich analog ſeyn. Dieſer Cannia-Quellen[27])

[26]) J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. l. c. p. 327; derſ. in Account l. c. p. 48. [27]) J. Davy On the Mineral. etc in Transact. l. c. p. 313; derſ. in Account l. c. p. 42; J. Cordiner Descr of Ceylon l. c. T. I. p. 276 etc.

unter einem ſteilen Felszuge, der eine ſchöne Ausſicht darbietet, ſind 7 verſchiedene, die aber wahrſcheinlich aus einerlei Hauptquelle hervorgehen, und durch verſchiedenartigen Austritt und andere Zuflüſſe erſt verſchiedene Temperaturen erhalten, die nach J. Davys Unterſuchungen, im Oct. 1817, bei 77° Lufttemperatur, von 86° bis 105° 75′ Fahrh. Therm. wechſeln. (Nach Th. Chriſties Unterſuchung 1799 von 98 bis 106½ Fahrh.) In einer derſelben, welche 91° Th. Fahrh. hielt, bemerkte man einige kleine Fiſche. Das Volk hält ſie für heilſam zu warmen Bädern und Uebergießungen; Ganeſa, deſſen Idol in ihrer Nähe aufgeſtellt iſt, gilt als ihr Schutzpatron (ſ. Aſien IV. 1. S. 908).

6. Bodenverhältniſſe.

Der Boden von Ceylon [128]) iſt überall mit gewaltigen Trümmern ſeiner primitiven, wie ſeiner jüngern Gebirgsarten überſchüttet; das Bergland mit den Schuttmaſſen der leicht verwitternden Granitarten, das Niederland vorherrſchend mit den Geröllen der Sandmaſſen, das Geſtade mit Alluvium. Die Zertrümmerung der Höhen muß einſt ſehr ſtark geweſen ſeyn; der Luxus der Vegetation deckt überall die Schuttmaſſen zu, und gab ihnen erſt ſanft gewölbte Rundungen. Ueberall finden ſich die Verwitterungen und Gerölle von Granit, Gneuß, Quarz, als Gruß, Sand und Kies, nebſt verwitterten Feldſpathen und Thonarten mit Eiſenoxyd. Der Quarz iſt großentheils vorherrſchend und macht ſicher neun Zehntheile des Bodens überhaupt aus; vegetabile Erde, die man in den Tropen als beſonders reichlich finden zu müſſen glaubt, iſt dort keineswegs im Ueberfluß vorhanden. Im Boden von Ceylon kann man nur 1 bis 3 Procent vegetabilen Humus annehmen; nur über 4000 Fuß, auf größern Berghöhen, wo, unter Nebeln, bei niedriger Temperatur, ſich ein dem Torfmoor ähnlicher Boden bildet, 7 bis 10 Procent. An dieſer allgemein ſo geringen Quantität des Humus iſt wol die heiße Temperatur ſchuld, die alles ungemein ſchnell decomponirt und der abſchwemmende Tropenregen, welcher jede Accumulirung vegetabiler Materien auf Ceylon hindert. Aus gleichen Gründen fehlt dort auch der Kalkgehalt der Erde; der braune Thon und Lehmboden, aus verwitterten ſehr feldſpathreichen Gneuß und Granitgeſteinen, wie der röthliche Lehm aus

[128]) J. Davy Account l. c. p. 38.

Zerſetzung des Eiſenthonſchiefers, welcher in Ceylon Kabuk heißt, ſind die productivſten Erdarten. Quarzſand iſt der ſchlechteſte Boden; doch bleibt auch er bei Bewäſſerung keineswegs ohne Ertrag, und manches Gewächs gedeiht auf ihm ganz vorzüglich. So die Lorbeerart mit der Zimmtrinde (Laurus cinnamomum Linn.). Der Boden der weitläuftigen Zimmtgärten bei Colombo, wo der Zimmtbaum auf das herrlichſte gedeiht, ſieht an ſeiner Oberfläche weiß wie Schnee aus; es iſt reiner Quarzſand, der in der Tiefe weniger Zoll, bis zu welcher die Wurzeln eindringen, eine graue Farbe zeigt. In 100 Theilen dieſes Bodens, fand J. Davy, 98,5 Theile Kieſel, 1,0 vegetabilen Humus, 0,5 Waſſer. So arm und doch ſo reich in ſeiner Production! Dieſe Zimmtgärten liegen aber faſt im gleichen Niveau mit den Seeflächen um die Stadt Colombo; die Lage iſt in jeder Hinſicht geſchützt, das Clima ſchwül, die Temperatur bei den häufigen Regenniederſchlägen doch ſehr hoch und ungemein gleichförmig. Eben dieſe Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre, auf dem ſcheinbar ungünſtigſten Boden, erzeugen das feinſte, köſtlichſte Gewürz des Zimmtbaums, der hier ganz vorzüglich gedeiht. Der rothbraune, mehr waſſerhaltige Thonboden der Küſtenſtrecke von Colombo bis Negombo, iſt dagegen allgemein fruchtbarer; er begünſtigt die Entfaltung der herrlichſten Kokos und anderer Arten der Laubwälder, die wol zu den ſchönſten der Erde überhaupt gehören. Auch am Nordende der Inſel Ceylon herrſcht Sandboden vor; durch ganz Jaffnapatam, wo auf ihm die Tabacksplantagen berühmt ſind, auf Feldern, die nur durch das Abweiden der Schaafe gedüngt werden, oder wo Reisfelder ohne allen Dünger, wenn ſie regelmäßig überſchwemmt werden, den reichlichſten Ertrag geben. Die Unterſuchung gab auch im dortigen Sandboden, auf 95,5 Theile Kieſel, nur 2 bis 2,5 Theile Waſſer, und 2 bis 2,5 Theile Humus; eben ſo auf der noch weiter ſüdweſtwärts vorliegenden Inſel Delfft[29]), welche durch ihre trefflichſten Wieſen berühmt, und eben dadurch faſt ausſchließlich auf Ceylon zur Pferdezucht geeignet iſt. Die Grundlage dieſer Inſeln im Norden iſt Korallenfels, auf welcher ſo viel Kieſelboden ohne allen Kalkgehalt ausgebreitet liegt; ob dieſer aus weiter Ferne erſt als See-

[29]) J. Davy Account l. c. p. 40; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 427; Anth. Bertolacci View. p. 275.

ſand dahin geſchwemmt und abgelagert ward, ob er aus dem verwitternden Korallenriff an der Oberfläche ſich erſt ausgeſchieden haben mag? ſein Vorkommen iſt noch problematiſch. Auf einer Inſel, deren Bewohner niemals daran gedacht haben, ihren Boden zu düngen um größern Ertrag zu geben, ſind die Naturverhältniſſe deſſelben von doppeltem Einfluß auf das Ganze geworden.

7. Clima, Winde, Regen.

Zwiſchen 6° bis 10° Abſtand vom Aequator gelegen, hat Ceylon keinen Winter, keinen Wechſel der vier Jahreszeiten wie die temperirte Zone; nur Differenz weniger Temperaturgrade, nur Windwechſel, nur Uebergänge von Trockniß zu Regen und umgekehrt. Dieſe machen die geringen Mannichfaltigkeiten des climatiſchen Jahres aus, welches man, wie auf den Nilagiri, einen ewigen Frühling (ſ. Aſien IV. 1. S. 971), ſo hier auf Ceylon, einen perennirenden Sommer[130]) nennen kann. Die Monſuns, wie auf Dekan (ſ. Aſien IV. 1. S. 791 u. f.), ſo auch hier, nur durch Localumſtände modificirt, characteriſiren die Jahreszeit, mit überraſchender Regelmäßigkeit, aber mit weit geringern Contraſten als auf dem Continent. S.W.-Monſun weht wenn die Temperatur von Aſien, bei der Nordwende der Sonne, höher iſt als die des Oceans, im May bis Sept., er beginnt ſchon zu wehen Ende April bis Anfang Nov., alſo über 6 Monat, er giebt dem Süden der Inſel, den Provinzen Chilaw, Colombo, Punto Galle und Matura das Clima von Malabar[31]). N.O.-Monſun weht dagegen bei der Südwende der Sonne, wo im Gegentheil die Temperatur des Oceans und Südafrikas höher als die von Aſien iſt; da aber in dieſem letzteren Falle die Temperatur-Differenz geringer iſt als im erſteren, ſo iſt auch die Dauer des N.O.-Monſun kürzer, nur zwiſchen Nov. bis März, unter 5 Monat, wodurch der nordöſtlichſte Theil der Inſel, welcher ihm vorherrſchend ausgeſetzt iſt, mehr das Clima von Coromandel mitgetheilt erhält, doch dort wie hier auf der Inſel, nirgends in ſo ſcharfen Contraſten wie auf dem Continente. Wie der S.W. eine längere Zeit herrſcht, ſo auch wird er mehr über die ganze Inſel empfunden, und iſt

---

[130]) J. Davy Account l. c. p. 49—54. [31]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 35.

anhaltender in ſeinem Wehen; z. B. in Colombo wie in Trincomalli, auf beiden Inſelſeiten, conſtant 5 Monat, ohne Unterbrechung. Der N.O. dagegen, an beiden Hafenorten, kaum halb ſo lange; in Colombo nur im Dec. und Jan., aber in Trincomalli, das ihm mehr ausgeſetzt iſt, auch ſchon im Nov. und noch im Febr., was wie für Clima ſo für Schiffahrt von Wichtigkeit iſt. Auf der Colombo- oder Weſtſeite der Inſel iſt dagegen die Periode der variabeln Winde länger als auf der Trincomalliſeite; nämlich dort 5 Monat, Febr., März, April, Oct. und Nov., während welcher Seewind am Tage, Landwind des Nachts weht; hier dagegen, in Trincomalli, dieſelben, mit gleichen Wechſeln, nur auf die drei zwiſchenliegenden Sommermonate beſchränkt ſind.

Ueber die Winde im Innern der Inſel iſt noch wenig Poſitives bekannt; das Centralgebirge hat mehr ſein eigenes Windſyſtem, modificirt nach Zügen der Thäler und Bergketten; es iſt noch weniger Wetter- oder Regenſcheide zu nennen als die Ghats in Dekan (Aſien IV. 1. S. 793), obwol das Land in W. mehr die Windeigenheiten von Colombo, das im O. mehr die von Trincomali theilt, die Niederungen aber der reſpectiv entſprechenden Seeküſte noch weit genähertere, analoge Verhältniſſe zeigen. In Badulla z. B. im innerſten Berglande in Ober-Uva, wo neuerlich ein treffliches Hospital und eine Militairſtation[32]) eingerichtet ward, weht, nach dortigen Beobachtungen, der Wind $\frac{3}{4}$ des Jahres von N.O., iſt aber im Juni, Juli, Auguſt variabel.

Die Regenfülle der Inſel iſt eine tropiſche: 3 bis 4 mal größer als die in England, dreimal größer als die auf dem centralen Darwar- und Maißore-Plateau in Dekan, aber keineswegs ſo übermäßig überfluthend, wie in Malabar (ſ. Aſien IV. 1. S. 714, 794). Die meiſten Regen fallen im Gebirgslande und den maritimen Provinzen, die den Monſuns am ſtärkſten ausgeſetzt ſind; die wenigſten wo nicht nahe das Gebirge, und wo beide Monſuns zunächſt Landwinde werden. So hat es, an der ſüdöſtlichſten Inſelſpitze, um Tangalli, in Megampatto-Provinz, ſogar Zeiten von mehr als 12 Monaten gegeben, in de-

[32]) Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 348.

nen kein einziger Regentropfen fiel, was in andern Theilen der Inſel unerhört iſt.

Gegen die Regen auf der Inſel England ſind die auf der Inſel Ceylon weniger frequent, aber deſto ſchwerer; ihr Herabrauſchen meiſt den heftigſten Donnerwettern in den Sommerzeiten der temperirten Zone gleich, und das Regenquantum, welches in 24 Stunden fällt, dann häufig 2 bis 3 Zoll anſteigend. J. Davy maß in Colombo einmal einen Regenfall, innerhalb 12 Stunden, bis zu 3,2 Zoll. Ihr Fall iſt über die ganze Inſel mehr oder weniger periodiſch. Am Nordende, in der nördlichen Niederung und am Oſtufer fängt die Regenzeit mit dem Eintritt des N.O.-Monſun, hält 2 Monat heftig an, überſchwemmt das Niederland. Die andern 10 Monate herrſcht daſelbſt das andere Extrem die Trockniß vor, ſelten mit erfriſchenden Regenſchauern, außer in der Periode des beginnenden S.W. Dagegen fallen auf der Weſtſeite der Inſel die meiſten Regen beim Eintritt des S.W.-Monſun; doch ſind ſie nicht blos auf dieſe Periode beſchränkt, auch dann nicht ſo heftig und anhaltend, wie auf der Oſtſeite der Inſel. Das ganze Jahr hindurch ſind dort die Regenſchauer häufig, kein Monat geht leer aus; aber auch kein ganzer Tag wird daſelbſt ein conſtanter Regentag ſeyn. Dieſe glückliche, mehr harmoniſche Vertheilung des befruchtenden Princips der Feuchtigkeit giebt der Inſel Ceylon ſtets die eigenthümliche Friſche und das ſchöne Grün, deſſen Anblick die Indier aus dem verſengten Bengalen und Coromandel zu jeder Zeit in Verwunderung ſetzte. Selbſt in der täglichen, wie in der jährlichen Vertheilung der Niederſchläge, findet hier eine größere Regelmäßigkeit ſtatt, indem die Regenſchauer faſt Tag für Tag eintreten, die nächſtfolgenden meiſt um eine halbe Stunde ſpäter als die vorhergehenden, mit einer graduellen Zu- und Abnahme ihrer Stärke, ſo, daß hier, die Regenſchauer jene Natur der Fieberanfälle annehmen, die Volta einſt in den Gewitterperioden Italiens wahrnahm. In dem centralen Berglande treten mehr und ſchärfere Contraſte in den Niederſchlägen auf, weil andere Winde und die Formen mancher Gebirgsketten als Demarcationsketten der Wolkenſchichten u. ſ. w. darauf mannichfaltigern Einfluß ausüben müſſen. Wenn früher die noch unvollſtändige Beobachtung in Colombo 75 Zoll Regenwaſſer als jährliches Regenquantum, offenbar zu wenig, angiebt, ſo iſt dieſes, nach Montgo-

mery Martin[133]), eher zu 100 Zoll anzunehmen, davon 80 allein im April, Mai, October und November fallen. Die Obſervation giebt im Militair-Hospital zu Kandy (1819)[34]) = 84,3 Zoll; den Regenniederſchlag auf dem ſtets umwölkten Adams-Pik[35]) ſchätzt J. Davy auf weit mehr als 100 Zoll, welches ſich der Fülle am Gehänge der Weſt-Ghat (ſ. Aſien IV. 1. S. 794) nähern würde. Colombo ſcheint das Mittel der Regenmenge der Inſelküſte in der Niederung zu geben, für die Kokosregion; Kandy das Mittel derſelben für das centrale Bergland, auf 1500 Fuß Höhe üb. d. M.; der Adams-Pik das Maximum; eine Beobachtung oder auch nur Schätzung für das Minimum im N. und O. der Inſel, für die Palmyraregion (ſ. Aſien IV. 1. S. 841) fehlt. Die Scheidung dieſer beiden characteriſtiſchen, von der Regenmenge abhängigen Palmen-Regionen, welche zugleich viele andere Landesproducte ſcheidet, liegt, nach A. Bertolacci, in einer Diagonallinie[36]), welche die Inſel Ceylon von S.O. nach N.W. von Tangalle nach Chilaw durchſetzen würde. In der Nordoſthälfte wird es Bedürfniß, durch Waſſerbauten den Ueberfluß der Waſſer aus einer Jahreszeit für die andere, durch Canäle und Tanks aufzubewahren, wie es in der Südweſthälfte nothwendig wird durch Canalführung denſelben zu jeder Zeit abzuleiten.

8. Flüſſe; Mahawelle Ganga, ſeine Schiffbarkeit, ſein Irrigationsſyſtem. Kleinere Gewäſſer.

Dieſe Regenmenge giebt dem Binnenlande der Inſel ſeine reichliche Bewäſſerung, welche die Bedingung ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit iſt; aus dem Centralgebirge treten radienartig alle Flüſſe hervor. Kein Thal iſt ohne Fluß, ohne Bäche, ohne nie verſiegende Gebirgsſtröme; alle haben perennirenden Waſſerlauf, ſie vertrocknen auf den Ebenen nicht. Die Weſtſeite hat, dem Regenniederſchlage nach, auch mehr Flüſſe, als die Oſtſeite, doch ergießt ſich dahin, gegen N.O. der größte Strom der Inſel, der Mahawelle, der aus dem Innerſten kommt; die ganze Südküſte hat eine bedeutende Anzahl

---

[133]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies Vol. I. p. 349.
[34]) Ceylon Gazette 8. Jan. 1820. [35]) J. Davy Account p. 54.
[36]) Auth. Bertolacci View etc. l. c. p. 36.

breiter und großer Küſtenflüſſe, deren Betten alle nur 3 bis 4 Stunden auseinander liegen. Die Nordebene ſollte man für arm an Flüſſen halten; die Karten zeichnen zwar viele Flußlinien, dahinwärts, bekannt ſind ſie aber nicht. Die Zahl aller Inſelflüſſe, Bäche und Waſſerläufe iſt außerordentlich groß im Verhältniß zur geringen Größe der Inſel; die Entwickelung ihres Laufes kann bei den meiſten nur wenige Meilen, oder höchſtens Tagereiſen, betragen. Die geringern werden im Allgemeinen mit dem Namen Oya bezeichnet; nur die 4 größten tragen den Hindutitel Ganga; 3 von dieſen fließen aus dem Hochgebirge gegen W., S.W. und S.S.O.: 1) der Kalani Ganga mündet bei Colombo, 2) der Kalu Ganga bei Caltura, 3) der Wallewey Ganga zwiſchen Tangalle und Hambangtotte, keiner iſt über 10 bis 12 geogr. Meilen lang. Der vierte iſt der größte von allen, der Mahawelle Ganga, der einzige große Strom überhaupt, eine Strecke von 33 bis 40 geogr. Meilen gegen N.O. zum Hafen von Trincomalli durchziehend. Dieſe vier Ganga's laſſen die Landesbewohner von dem gemeinſamen Adams-Pik entſpringen, obwol ganz irrig; wahrſcheinlich nach einer bloßen Uebertragung dieſer mythologiſchen Anſicht von den Ganges- und Indusquellen des Himalaya auf ihre eigene Berglandſchaft. Zur Zeit der Kandy Könige war es Niemand erlaubt Boote und Schiffe auf den Flüſſen zu bauen[137]), weil ihr Gebiet ſo ſchwer durchgehbar als möglich zu machen Politik ihres Hofes war.

Der Mahawelle Ganga[38]) hat ſeinen Namen von den ſandigen Ufern (Welle, d. h. Sand, nicht Mahavilla, wie bei J. Brooke), die er doch nur in ſeinem untern Laufe durchzieht; denn ſein oberer, etwa $\frac{2}{3}$ ſeines ganzen Laufes, windet ſich durch das ganze Gebirgsland hindurch. Sein Hauptarm entſpringt im S.O. von Kandy, auf dem Maſſengebirge des Neura Ellya, ſtürzt gegen Nord in den Berggau Kotmalle, und tritt als Kotmalle Ganga, bei Pasbage, zu einem kleinern Arm[39]), der vom Weſt über Ambagame vom Nordabhange des Adams-Piks herabkommt, und für den eigentlichen Quellarm des Mahawelle gilt. Beide vereinigt umfließen im Niveau von

[137]) Rob. Knox Historic. Relation. p. 4. [38]) J. Davy Account l. c. p. 54; Anth. Bertolacci View etc. p. 37. [39]) Simon Sawers Journey from Kandy etc. 1819. in Mem. of the Wernerian Soc. Edinburg 1822. Vol. IV. p. 398.

1500 Fuß Meereshöhe die Hauptſtadt Kandy in großen Nord-krümmungen zwiſchen engen Felsthälern, um ſich dann durch das Gebirge direct oſtwärts zu wenden. Nahe unterhalb Kandy, wo noch eine Felsbank den Strom zu wild durchſetzt, um durch-fahren werden zu können, wird er für Barken beſchiffbar, ab-wärts, bis zur Mündung, obwol nicht ohne vielfache Schwierig-keiten. Bis 3 Stunden (8 Engl. Miles) oberhalb des Ortes Bintenne iſt er nur Bergſtrom; ſein Gefälle von Kandy an, auf einer Strecke von 5 geogr. Meilen, an 1000 Fuß, iſt ſtürzend, bis dahin geht ſein oberer Lauf.

Der mittere Lauf[40]) des Mahawelle beginnt bei Bin-tenne, mit der Nordwendung des Stromes, die ihn aus dem Gebirge hinausführen ſoll in die Ebene, welche er aber nicht ohne Hemmungen ſeines Laufes erreichen kann. Wenn ſein obe-rer Lauf etwa 15 bis 20 geogr. Meilen beträgt, ſo nimmt ſein mittler, von Bintenne bis zu ſeiner Bifluenz, 12 geogr. Meil. ein, und ſein unterer, im Deltalande bis Trincomalli, etwa 6. Gleich bei Bintenne, an der Fähre, weitet ſich ſein Bette zu der außerordentlichen Breite von 540 Fuß, zur Zeit ſeiner mittlern Anſchwellungshöhe bei 5 Fuß Tiefe, nach Capt. Sweetings genauer Meſſung. Seine mittlere Breite, weiter abwärts bis Calinga, iſt 150 bis 250 Yard; aber ſeine Tiefe, zur trocknen Jahreszeit, nicht über 1 bis 2 Fuß; in der Regenzeit ſteigt er aber bis zu 25 und 30 Fuß Waſſerhöhe. In dieſer hat er einen ungehinderten, freien Lauf; bei ſeichtem Waſſer unter halber Waſ-ſerhöhe treten aber, etwa 11 Stunden unterhalb Bintenne, die einengenden Felſen von Calinga hervor, wo er, in Catarac-ten, von ein bis drei Fuß Höhe, ſich auf die Strecke einer klei-nen halben Stunde überſtürzen muß, und durch Klippen in meh-rere Arme getheilt wird, welche die Schiffahrt zu jeder Zeit hin-dern, aber durch Felsſprengungen leicht zu überwinden ſeyn wür-den. Von hier, abwärts, im ſanfteren Laufe, ganz frei von Klip-pen durchzieht der Strom, dem von der Weſtſeite, aus dem In-nern der Inſel, vom Matelle Diſtrict, ein linker Zuſtrom zueilt, den wir von einer Stadt, die er bewäſſert, Nalanda nen-

---

[40]) R. Brooke, Master Attendant at Trincomalli, Account of the Mahavilla Ganga, from the Journal of an Excursion to explore it, undertaken under Instructions from Governement. Colombo 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—229.

nen, und von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, ein zu beiden Seiten nur wenig angebautes Land, obwol darin überall großartige Denkmale früherer Civiliſation ſich zeigen. Er iſt hier Gränzſtrom für die Weddah=ratte=Provinz, oder das Weddah=Territorium, deſſen Bewohner (Weddah oder Bedah) auf ſeinen Oſtufern bisher ſogar für die eigentlichen nie civiliſirten Barbaren der Inſel gehalten wurden. Allerdings wird der Strom hier nur ſelten, und nur in kurzen Perioden des Jahres, von den Holzſchlägern in ihren Canoes beſchifft, um die ungeheuern Waldungen, die er bei dieſen Weddahs und dann in der untern niedern Provinz Tambankadewa durchzieht, auf Flooßen, von Zeit zu Zeit hinabzuführen.

Der untere Lauf des Mahawelle Ganga beginnt mit ſeiner Stromſpaltung in einen Oſtarm, den Virgel Ganga, und den Nordarm, welcher ſich in die prachtvolle Bay von Trincomalli ergießt und der Hauptarm iſt. An der Virgelmündung hat das Meer eine Sandbarre aufgeworfen, die nur ein kleines Boot überſchiffen kann; dagegen iſt die Mündung des Mahawelle ſehr tief, und ſchon wenige Minuten davon die Trincomalli=Bay unergründlich. Der Oſtarm war früher unbedeutend und iſt nur erſt durch künſtliche Ableitung des Waſſers, bei Kuranjemony, aus ſeinem frühern Hauptbette, zu einem größern Waſſer und den größern Theil des Jahres zur Hauptmündung geworden. An dieſer ſteht nämlich ein ſehr großer Hindu=Tempel mit weitverbreiteten Reisfeldern, die ihm angehören, zu deren beſſerem Anbau die Prieſter des Tempels jene Waſſer zur Irrigation ableiteten. Die Waſſerfülle wurde aber bald zu mächtig, vertheilte ſich in viele Arme, ſetzte weit und breit wieder einen großen Theil der Plaine unter Waſſer, und zerſtörte durch Verſumpfungen mehr als ſie durch Befruchtung Gewinn gab. Was der Virgel Ganga zu viel erhält, ward dem Nordarme entzogen, und dieſer den größern Theil des Jahres dadurch ſo trocken gelegt, daß dieſer einſt mächtige Strom dadurch ganz oder doch größtentheils unſchiffbar geworden. Hierzu kommt noch die ſehr ungeſchickte Ablenkung der Waſſer des Virgel Ganga, wodurch das Waſſer des Mahawelle Ganga eine böſe Wendung um einen ſcharfeckigen Sporn zu nehmen genöthigt iſt, welche nur bei ſehr hohem Waſſerſtande Waſſer genug empfangen kann, um eine Barke, oder ein Holzflooß zu tragen. Die Umſchiffung iſt alſo ſtets ſehr gefahrvoll, und die vorüberſteuern=

den Flooße werden nur zu häufig in den Zug des Oſtarmes mit fortgeriſſen, wo dann faſt Alles verloren iſt. Der Schiffer ſpringt an das Ufer und überläßt das Flooß ſeinem Verderben, weil ihr weiteres Fortkommen auf dem Virgel Ganga unmöglich iſt. Im Jahre 1832 verloren von 6 Schiffern, denen mit ihren Floßen ein ſolches Unglück begegnete, 5 auch ihr Leben. Die Wiederſchiffbarmachung des Hauptbettes im Strome würde von größter Wichtigkeit zunächſt für den Holzhandel Trincomallis ſeyn, deſſen Hauptausfuhr in den Waldproducten der Inſel vorzüglich zu Schiffszimmerholz und anderm Gebrauche beſteht; aber auch für die Hebung der Induſtrie und des Verkehrs der nächſten Geſtade wie der centralen Provinzen. Halmaniel, Satin und Ebenholz, alles dreies ſehr koſtbare Hölzer, machen wichtige Exporten von Trincomalli aus; aber zu wenig gegen die nothwendigen Importen von Korn und Zeugen. Die beiden letzteren feinen Hölzer finden ſich auch in den Jungles zunächſt um Trincomallis Geſtade, aber ſie wachſen auch in Menge nebſt Eiſenholz und Cattamanack im Binnenlande, an den Ufern des Mahawelle Ganga, können jedoch, da ſie zu ſchwer ſind und nicht ſchwimmen, auch unter den jetzigen Umſtänden nicht geflößt werden, was aber auf Barken und Schiffen bewerkſtelligt werden müßte, wenn der Strom fahrbar wäre. Das Satinholz[141]) iſt ganz neuerlich, 1832, zum Bau einer Brücke, bei Paradenia(?), über den Mahawelle Ganga trefflich verwendet worden, die 20 Fuß Breite hat, deren einziger Bogen 67 Fuß über dem Waſſer ſchwebt, der eine Spannung von 205 Fuß hat. Eben ſo können mehrere Arten Zimmerholz, die am Mahawelle wachſen, wie z. B. Wallaporte und Peon, nur mit großer Beſchwerde zum Hafen von Trincomalli gebracht werden, und ſind daher für Seegelſtangen, Maſtbäume und andern Gebrauch noch viel zu theuer, um allgemeinere Anwendung bei dortigen Schiffsbauten zu finden. Der Halmanielbaum wächſt nur in den Binnenlandſchaften, am mittlern Stromlaufe des Mahawelle Ganga; er muß alſo dort gefällt werden, bleibt oft viele Monate in den Wäldern liegen, ehe er hinabgeflößt werden kann. Verſäumen aber die Holzſchläger, die meiſt von Trincomalli gebürtig ſind, die Zeit der günſtigen Waſſerhöhe, ſo fehlt ihnen alle Gelegenheit des Transports. Da dies gar häufig ge-

[141]) R. Brooke Account l. c. p. 228 Pscr.

ſchieht, ſo muß das Holz nicht ſelten bis zu den nächſten Jahren liegen bleiben, zum großen Verluſte des Kaufmanns, dem es noch obenein geſtohlen, oder was wol häufiger, durch Fluthen ganz weggeſchwemmt wird, woraus oft große Verluſte entſtehen. Allen dieſen Uebelſtänden würde durch die Fahrbarkeit des Hauptſtromes begegnet; dann würde der Holzhandel aus den reichen und köſtlichen Vorräthen der Binnenwälder erſt für Trincomalli ſicher und gewinnreich werden.

Wäre der Uebelſtand an der Bifluenz bei Kuranjemoy gehoben, wo leider, nach Mr. Luſignans[142]) Inſpection, die großen Waſſermaſſen das Land durch Ueberſchwemmung verwüſten, ſtatt in beide Arme ſich theilend abzufließen, ſo wäre der Strom auch ſchon über 16 Meilen aufwärts bis Calinga ſchiffbar, die jetzt verödeten Provinzen Weddah und Tambankadewa aber zugängig geworden. Das Korn, welches im Binnenlande erzeugt, gar keinen Abſatz haben kann, weil die Transportmittel fehlen, und daher faſt werthlos iſt, aber nur eine oder ein paar Tagereiſen fern, wie zu Trincomalli, mit 6fachen Preiſen bezahlt wird, würde dadurch im Werthe ungemein ſteigen, und ſeine zur Thätigkeit geneigten Erzeuger, die aber jetzt in Elend darben, oder gar keinen Fleiß darauf verwenden können, bereichern. Eben ſo würde die Viehzucht ungemein dadurch ſich heben, und die Küſtenproducte im Binnenlande, wie Salz, Kokos, Fiſche u. a. m. würden einen reichern Abſatz finden. Die Calinga Cataracten, urtheilt Rob. Brooke, würden durch Felsſprengungen ſchon leichter zu überwinden ſeyn; wenn nur der Tambankadewa-Diſtrict beſchiffbar wäre, ſo würden auch die andern innern Provinzen wie Wellaſſey und ſelbſt Kandy ihre Waſſerverbindungen erhalten, da ſie bis jetzt ihre Küſtenproducte nur auf den beſchwerlichſten Landwegen mit Laſtthieren von Batticalao im Oſt, oder Hambangtotte im S.O., zugeführt bekommen, wie Salz, Salzfiſche, Kokos, Taback, Zeuge u. a. m. Einſt war das Land, welches der Mahawelle Ganga durchſtrömt, die Kornkammer der Inſel; man erſtaunt, ſagt R. Brooke, in Tambankadewa-Provinz über die ungeheure Arbeit, die einſt daſelbſt auf Erbauung von Canälen und Tanks verwendet ward, wo jetzt Alles in Verfall iſt, und Moräſte die fruchtbarſten Ebenen verpeſten, während die Strombetten leer ſind. Zur Reſtau-

[142]) R. Brooke Account of the Mahavilla Ganga l. c. p. 227.

ration dieſer den Aegyptiſchen und Babyloniſchen analogen Canalbauten, meint derſelbe Beobachter, ſey noch Zeit, ihre Herſtellung möglich, die Entwürfe ſind dazu mitgetheilt.

Anmerkung. Das antike Irrigationsſyſtem des Amba-Ganga, mit dem Canal von Nalanda, den fünf großen Kunſtſeen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portug. und Briten) und den Emiſſarien. Aelteſte Denkmale der Population, Agricultur und Civiliſation in Ceylon.

Die großartigſten Reſte des alten Irrigationsſyſtemes hat neuerlich R. Brooke hier am linken nordweſtlichen, ſchon oben nach dem Orte Nalanda genannten, wahrſcheinlich mit dem Amba Ganga identiſchen Nebenarme des Mahawelle Ganga, im Zuſammenhange nachgewieſen; es iſt ein langer Canalbau, der wenigſtens mit 5 großen künſtlichen Waſſerſeen (Tirthani im Sanskr., welche ſeit der Portugieſen Zeit von den Europäern ſtets Tanks genannt werden, ein Name, den auch wir hier beibehalten), in einer Längenerſtreckung von 15 bis 20 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O., von dem Orte Nalanda bis zur Bucht von Trincomalli in Communication geſetzt iſt, und noch unzählige kleinere Tanks in einem Lande nährte, das einſt wie das Delta Aegyptens, ungemein bevölkert geweſen ſeyn mußte, um jenes Syſtem aufzubauen und in Pflege zu erhalten, das jetzt aber durch prachtvolle Wälder zur Wildniß der Menſchen und Thiere geworden iſt. Die einzelnen coloſſalen Tanks dieſes Syſtems, Minere und Kandelly, waren ſchon früher bekannt und wir haben ihrer ſchon oben erwähnt (ſ. oben S. 39); ſie ſcheinen aber an Größe von andern weit überboten zu werden. Die nun durch Briten in neueſter Zeit vollendete große Kunſtſtraße quer durch die Inſel, welche ihre Mitte von Colombo über Kandy bis Trincomalli durchſchneidet, nähert ſich, eine Strecke hindurch, der Weſtſeite dieſes Canallandes, und wird wol durch erleichterte Anſiedlung und Transport dazu beitragen, es wieder in Aufnahme zu bringen. Folgendes ſind die Hauptpuncte dieſer Anlagen [43]). Nur zwei kleine geogr. Meilen (9 Mil. Engl.) von der Stadt Nalanda, in Matelle Provinz, am Nordfuße des centralen Berglandes, liegt ein großes Dorf, Ellaharah mit 50 Familien. Eine kleine Stunde entfernt von dieſem zieht der Amba Ganga, der zugedämmt ward, um ſein Waſſer landeinwärts zu leiten, und mehrere Reſervoirs zu ernähren. Dieſer Canal durchzieht auch das Dorf, wo er 6 bis 15 Fuß breit, 2 bis 3 Fuß tief iſt, zur Zeit wenn der Amba Ganga am niedrigſten ſteht, aber bei hohem

[43]) R. Brooke Reference to the Remains of Ancient Reservoirs and Canals ebd. Journ. Vol. III. p. 229—231.

Waſſer bedeutender iſt und dann ſehr raſchen Lauf hat. Zwei Stunden unterhalb ſeines Beginns liegt er gegenwärtig 25 bis 30 F. tiefer als ſeine hohen Ufer, die als ausgegrabene Erdhügel zur Seite ſich erheben, ein Werk, das von dem Landvolk den Rieſen zugeſchrieben wird, die auch die Tanks von Minere, Kandelly und Mantotte ausgegraben haben ſollen (Rieſen heißen in den Annalen der Singhaleſen alle Heroen der Vorfahren). Dieſer Canal, ſagen ſie, war ſo tief, daß kein Elephant hindurchſetzen konnte; noch jetzt, ſchätzt R. Brooke, ſeine Tiefe auf 5 bis 15, ſeine Breite auf 40 bis 100 Fuß, die aber größtentheils von Jungle bedeckt wird. Er durchſchneidet auf ſeinem fernern Verlauf den Kondrawawa Tank als den erſten, und durchſetzt dann die Betten von 6 Flüſſen (alle oſtwärts zum Mahawelle Ganga fließend), die früherhin abgedämmt waren zur Speiſung dieſes Canals, der unſtreitig durch ſie einen ſchiffbaren Stromlauf gewann. Gegenwärtig aber ſtrömt das Waſſer dieſes Canals keine Stunde weit, nur bis zum erſten, dem Kongatu=Fluß, wo es ſeinen Damm durchbrach, und jetzt wieder abſchüſſig zum Amba Ganga=Bette zurückeilt. Man ſieht aber, nur 300 Schritte von dieſem Amba Ganga fern, ein 300 bis 400 Schritt im Umfang künſtlich ausgehauenes Baſſin, das gleichzeitig mit dem Canal zu Stande gekommen ſeyn ſoll, und ſehr wahrſcheinlich zum Hafenorte für die Barkenfahrt auf dem Canale diente. Gegenwärtig zwar ganz mit Schlamm zugefüllt könnte es doch leicht wieder gereinigt werden.

1) Kondrawawe Tank, 3 geogr. Meilen unterhalb Ellaharah, halbwegs gegen den Minere Tank, iſt der oberſte der Kunſtwaſſerteiche, der eine kleine Stunde (2 Engl. Miles) in Umfang und einen Erdhügel zur Seite hat, aber ohne Schleuſen iſt. Aus ihm gehen zwei andere Canäle aus, der eine zum 2ten, dem 2) Guretille Tank, den wir nicht näher kennen, der andere zum dritten, dem 3) Minnere Tank. Dieſer zeigte ſich, als J. Davy[144]) ihn beſuchte, als ein ſchöner See, ohne Inſeln von grünen Wieſen und Reisfeldern umgeben, in freiem, offenem Lande, 3 bis 4 geogr. Meilen in Umfang; aber eine ſehr ungeſunde Station für ſeine Anwohner. Durch einen künſtlichen Damm wird er zuſammengehalten, der eine Viertelmeile Engl. lang und 60 Fuß auf ſeiner Höhe breit iſt, meiſt mit Wald bewachſen. Wo ſein Mauerwerk zu ſehen iſt, beſteht er aus mäßig großen Quadern, durch welchen ein Abfluß von 12 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe gegen den Mahawelle Ganga führt. J. Davy hat eine Zeichnung des Mauerverbandes am Doppelausfluß dieſes Emiſſars gegeben. R. Brooke nennt zwei Schleuſen dieſer Ausmündung, durch welche das Waſſer in einen andern, den Pireatory=Canal nach Sungervilla, zur Bewäſſe=

---

[144]) J. Davy Account l. c. p. 384.

rung geleitet ſey. Obwol gegenwärtig dieſer Tank ſich nur mit Regenwaſſern fülle, und dieſe nicht ſelten ausbleiben, ſo iſt doch der Ackerbau aller Umherwohnenden, bemerkt derſelbe, auch heute noch, von der Irrigation aus dieſem Tank abhängig, daher man dort nur eine Ernte im Jahre zu erzielen im Stande ſey. Ehedem mußte er ein Segen für das weite Land ſeyn, wie er jetzt bei Verſumpfung die Urſache der dortigen Verpeſtung iſt. Sein Zugang voll Waldſumpf iſt ungemein beſchwerlich, ein Aſyl zahlloſer Alligatoren, die dort am Ufer ihre Eier in den Sand legen, und bei jedem Geräuſch ſogleich in die Sümpfe ſich ſtürzen. In dieſen Sumpfwildniſſen, nahe dem Minnery Tank, hat Lieutnant Fagan[45]), neuerlich, nahe dem Orte Topary, Architecturen entdeckt, welche die dortige Landesſage den Joharrum, d. i. jenen Rieſen von 40 Fuß Größe zuſchreibt. Es ſind Steinpfeiler um ein elegantes kreisrundes Gebäude von Backſteinmauern, ein zweites dieſem zur Seite, mit großen, weitzerſtreuten Trümmerhaufen, alles von Indiſchen Feigenbäumen durchrankt und überwuchert. Im kreisrunden, tempelartigen Gebäude, ſtieg Fagan, 15 Fuß hoch auf eine Plattform; von dieſer über 6 Stufen zu einer zweiten Plattform mit Einſäumung von Quaderſteinen und Ornamenten, auf welcher ein 20 Fuß hohes Tempelgebäude, mit 4 Portalen, mit 4 weiblichen 5 Fuß hohen Figuren an denſelben als Wächter ſtehen. Dieſes Tempelgebäude zeichnet ſich durch ſehr ſchöne Ornamente in Steinſculptur aus, unter denen vorzüglich Schlangen, die zahlreichſten und trefflichſt gearbeiteten, ſind. Das zweite Gebäude, nur 20 Schritte vom erſten fern, iſt 50 Fuß lang, 30 breit, von ſeltſamer Geſtalt, mit Buddhafiguren verziert. Die Steinpfeiler höchſtens nur von 10 Zoll im Durchmeſſer, ſtehen in Reihen und Kreiſen in zahlloſer Menge umher, ragen jetzt nur etwa 5 Fuß über dem Erdboden hervor, der mit vielen Trümmern bedeckt iſt. Man nannte dieſe Trümmer, Naigues Palaſt, die Werke der Joharrum, nicht fern von dieſen ſeyen aber viel größere. Lieutn. Fagan ließ ſich durch die Waldbickichte nicht abhalten auch zu dieſen vorzudringen. Er fand einen erſtaunlichen Bau, von 80 bis 100 Fuß hoch, oben mit einem ſchönen noch 25 Fuß höher emporſteigenden Obelisk gekrönt, der ſich prachtvoll ausnahm; bei deſſen Anblick fielen die Kandyer, ſeine Begleiter, voll Devotion zur Erde. Alles ſchien aus Backſteinmauer aufgeführt mit Gypsſtucko überzogen, der zum Theil herabgefallen war, vieles zerborſten vom Durchdringen der Wurzeln und Stämme Indiſcher Feigenbäume. Dieſen pyramidenartigen Bau umlagern 16 kleinere Backſteingebäude, quadratiſch, nur von 5 und 10 Fuß ins Gevierte mit Ornamenten, Pilaſtern u. ſ. w., die einen Umfang von

---

[45]) L. Fagan Antiquities of Topary near Minery, aus Colombo Journ. in Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XIII. p. 169.

276 Schritten einnehmen. In der Nähe zeigt ſich eine ähnliche Pyramide, nur etwas kleiner, mit analogen kleinern Bauwerken umher, mit kleinen Ornamenten in Relief geziert, zumal Frieſe mit tanzenden Figuren, und ganzen Reihenſtellungen von Gänſen; die Gans iſt der König der Vögel[46]) bei den Singhaleſen, wie der Löwe der König der Landthiere. Die Reihe der Denkmale iſt hiermit aber keineswegs geſchloſſen; ein ſchwarzer an 80 Fuß hoch hervorragender Fels zog, weiterhin, die Aufmerkſamkeit auf ſich, er war zu einer coloſſalen Menſchenfigur ausgehauen; ein ſtehender Buddha, 25 Fuß hoch, mit kreuzweis untergeſchlagenen Armen ſetzte in Verwunderung; die Raumweite zwiſchen den Augenwinkeln maß 2 Fuß 4 Zoll, der kleine Finger 2 Fuß. Zur rechten Hand derſelben iſt die Pforte zu einem Vihari, d. i. Tempel, und dieſem zur Seite erhebt ſich, in derſelben Größe, ein zweiter Coloß, ſitzend, aus dem Felſen ſehr kunſtreich ausgehauen (ähnliche Felscoloſſe der Jaina's ſ. Aſien IV. 1. S. 734, und Buddhacoloſſe in Bamiyan ſ. bei A. Burnes)[47]). Der Tempel daneben iſt nur klein, von Innen mit kleinen Figuren von Buddhabildern und roth bemalt, wie viele andere, die Fagan in den Centralprovinzen Matele und den ſieben Korles ſahe. Eine Felsſtelle, 6 Fuß ins Gevierte, war mit einer Inſchrift in einheimiſcher Schrift bedeckt, die uns aber leider nicht mitgetheilt wird. Dieſes Denkmal nennen ſie dort Galle Vihari. Eine Sage geht, die Portugieſen hätten hier ſehr große Schätze erbeutet. Doch meinten die Führer, Lieutnant Fagan ſey der erſte Europäer, der dieſe Werke der Joharrum geſehen. Spuren von Waſſern, oder Brunnen, zeigten ſich in dieſer jetzt ſterilen Wildniß nicht. Sie beweiſen nur, wie bevölkert und cultivirt einſt die Umgebungen des Minnere Tanks waren. Wie viel ſolcher Monumente werden auf dieſen Gebieten noch mit der Zeit entdeckt werden. J. Davy nannte man den Erbauer von Tempeln am Minnere, Mahaſin Maha Radjah (König mit den Goldwaffen); dieſer Tank ſollte nur einer von den 150,000 ſeyn, die einſt auf der Inſel erbaut waren. Nahe Minnere, oder dem folgenden Kandelly, lag aber das Mahagrammum des Ptolemäus, wie wir oben (S. 24) geſehen.

Unterhalb, nur anderthalb geogr. Meilen weiter nordwärts, folgt der 4te, der Kowdella Tank[48]), bisher unbekannt, der aber ſo groß wie der Minnere und Kandelly zuſammengenommen iſt. Die Hauptſtraße geht über den Kunſtdamm dieſes Tanks hinweg, der aus Stein und Sand aufgebaut iſt, welchen 3 Schleuſen durchbrechen, mit denen noch mehrere andere Tanks in Verbindung ſtehen.

---

[46]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [47]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 183 etc.
[48]) R. Brooke Reference to the Remains etc. l. c. p. 231.

Nun erſt folgt der 5te, der ſo berühmte Kandelle Tank, 6 geogr. Meilen (29 Miles Engl.) fern von Minnere, der aber heutiges Tages gegen ſeinen frühern Umfang ſehr unbedeutend iſt. J. Davy, bei ſeinem Beſuche dieſer Gegend, wo er in der Station, Pulian Kadavette[49]), etwas verweilte, fand die Landſchaft ſehr angenehm bewaldet, niedrig, die Seeufer reizend grün, mit Wieſen überzogen, auf denen große Büffelheerden zur Weide gingen, die Seeflächen waren von vielen Schaaren der Waſſervögel belebt. Hier, als er aus dem Berglande von Südweſt kam, begann die Hitze des Niederlandes. Zur Oſtſeite des Sees entdeckte J. Davy einen zweiten Mauerdamm, der denſelben einfaßte, deſſen Quaderſteine aus Gneuß, ſchön behauen, die coloſſale Größe von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite haben. Von dieſen ſpricht auch wol A. Bertolacci[50]), der ſie alle 12 bis 14 Fuß lange Quadern nennt, die in meiſterhafter Conſtruction ein Parapet von außerordentlicher Stärke bilden. Von dem kleinen Dörfchen Kandelle, das zwiſchen grünen Ufern liegt, hat der See ſeinen Namen; hier hat er jetzt nur 2 kleine Stunden in Umfang (3 bis 4 Miles Engl.), iſt zwiſchen 20 Fuß hohen Felsrändern und von einem künſtlichen Mauerdamm aus großen Quadern eingefaßt, von trefflicher Arbeit. Dieſer Damm iſt gleich einem Hügelzug, bepflanzt und beſchattet. Die 2 Emiſſare dieſes Sees durchbrechen den Damm; der eine, ſagt Davy, iſt ſo grandios, daß er eher wie ein Naturwerk erſcheint; ihr Waſſer ergießt ſich gegen Tamblegan, das vollſtändig von ihnen bewäſſert wird. Auch Anth. Bertolacci ſcheint ebenfalls von dieſem Mauerdamm zu ſprechen, der ſich ganz majeſtätiſch zeige, wo durch ein Parapet von nahe 150 Fuß Breite an der Baſis, und 30 Fuß Breite in der Höhe, zwei Hügel vereint worden ſeyen, um die Waſſer einzuſchließen. In dieſem ſind jene Emiſſare angebracht, die derſelbe Beobachter mit ähnlichen Werken ſeines Vaterlandes, aus den antiken Zeiten der Römer, nämlich mit jenen Albaner und Fuciner Emiſſaren Italiens vergleicht. Nach R. Brooke[51]) liegen die Steinlager, aus denen der Damm aufgeführt iſt, ohne Mörtel und ohne künſtliches Mauerwerk wie Treppenfluchten übereinander, und eigentliche Kunſtarbeit zeigt ſich nur an der Conſtruction der grandioſen Emiſſäre oder der Schleuſen. Die Bauſteine des Dammes ſind nach ihm von der Größe, daß zwei Mann ſie tragen können, ſie ſind von den benachbarten Höhen herbeigeſchleppt, wo ſie loſe umher liegen; bei hohem Waſſer ſteigt der Spiegel des Tank bis zu 12 Fuß, und fließt dann durch ſeine Emiſſare nach Tamblegan ab.

---

[49]) J. Davy Account l. c. p. 387. [50]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 13. [51]) R. Brooke l. c.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bei Kandelle tritt, nach R. Brooke, auch noch ein Canal in dieſen Tank ein. Der Wannyar von Minnere verſicherte, es ſeyen früher Barken von Kandelle Tank bis nach Ellaharah aufwärts gezogen worden, und dieſer Tank habe ſeine Füllung durch den Amba Ganga erhalten. Dieſe Schiffahrt war unſtreitig nur Nebenbenutzung; der Hauptzweck bei den coloſſalen Arbeiten dieſer Emiſſare war, wie einſt in Italien, ſo auch in Ceylon, um zu jeder Jahreszeit Irrigationswaſſer zur Reiscultur zu erhalten, und zwar ohne Menſchenarbeit, auch wenn die Jahreszeit keinen Regen bot. Der See konnte dann bis zum Niveau des künſtlichen Emiſſars abgelaſſen werden. So lange der Tank alſo Waſſer hatte, ſo lange war man reichlicher Ernten gewiß. Die Könige, welche dieſe ſchönſten Denkmale weiſer Verwaltung ausführen ließen, wollten ihre zahlreichen Völker vor Hungersnoth ſchützen. Die Emiſſare, wie die Condottori im antiken Latium, ſind in Ceylon zugleich ſo gebaut, daß ſie ſich nicht verſtopfen können, was ihnen noch einen Vorzug vor den Emiſſaren des Kopais Sees zu Orchomenos in Böotien zu ſichern ſcheint. Solche Werke ſind die ſicherſten Beweiſe außerordentlicher Population und Agricultur früherer Zeiten; ſie ſind wol, nach Al. Johnſtons und Anth. Bertolaccis[152]) Unterſuchungen, die früheſten Denkmale der Civiliſation in Ceylon, und wol älter noch als jedes erſt durch Malabariſche Ueberfälle und erobernde Uſurpatoren auf Ceylon errichtete Brahmaniſche Königreich, von denen, ſeit etwa 200 Jahren[53]) vor Chr. Geb., die Singhaleſiſchen Annalen, durch alle Jahrhunderte bis in die Periode der chriſtlichen Niederlaſſungen auf der Inſel voll ſind. Die noch unentzifferte von Alex. Johnſton mitgetheilte, dritte antike Inſcription, von der bis jetzt nur eine Landesſage bekannt iſt, geht zwar, hinſichtlich der Hindu-Anſiedlungen auf Ceylon, in 4,400 Jahre vor unſerer Zeit zurück, dies kann aber, bis uns nähere Beweiſe dafür gegeben werden, nicht als ein chronologiſches Factum dienen, und bleibt uns daher, hier, zur Seite liegen. Dieſe grandioſen hydrotechniſchen Werke gehen aber offenbar in eine Zeit zurück, wo der Genius des Volks noch ungeſchwächter als heute zu großen Unternehmungen Thatkraft zeigte, und wo dieſe auf weite Strecken hin wirkſam war, da auch die ganze Wanny-Provinz, zwiſchen Trincomalli und Mantotte, im Nordweſt des Mahawelle Ganga, und nordwärts der alten Reſidenz Anarajapura (ſ. ob. S. 21), ſo ungemein reich an Tanks iſt. A. Bertolacci[54]) will ihrer Spuren daſelbſt gegenwärtig noch über 600 zählen, und an Canal-

---

[152]) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 537, 539; Anth. Bertolacci View l. c. p. 14.
[53]) Edw. Upham Mahavansi l. c. T. I. p. 107, 145, 218, 226, 240 etc. [54]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 34.

bauten war ebenfalls kein Mangel, wie das Irrigationsſyſtem am Mahawelle Ganga zeigt, wobei noch an die ſchon oben bezeichneten Rieſen-Tanks der Cattucari, bei Mantotte, zu erinnern iſt (ſ. ob. S. 37). Es wäre freilich ſehr wünſchenswerth, die nahe dem Tank von Kandelle gefundenen Inſcriptionen mit der unbekannten Schrift, welche Al. Johnſton mitgetheilt hat [55]), entziffern zu können, weil ſie vielleicht hiſtoriſchen Aufſchluß über den Bau dieſer Werke, die an den Aegyptiſchen See von Fayoume erinnern (ſ. Erdkunde Afrika I. S. 795), geben möchten. Nach einer Landesſage ſoll die zweite der genannten Inſcriptionen wirklich den Bau dieſes Tanks betreffen, die Zahlleiſtungen, die Zahl der Arbeiter nennen; die Menge des Waſſers, die der Tirthani (d. i. Tank) enthält, die Zeit und Art der Waſſervertheilung unter die benachbarten Felder, die Zahl der durch ihn möglich zu bewäſſernden Acker und deren Reisertrag.

Es bleibt uns zuletzt nur noch übrig zu bemerken, daß alle Waſſer des genannten Amba Ganga Syſtems, oder dieſer Aufeinanderfolge der Canäle und Tanks, von Nalanda an über den Kondrawawe, Guretille, Minnere, Kowdella und Kandelle Tank, endlich, auf dem linken Ufer des untern Mahawelle Ganga, durch die weitläuftigen Reisfelder der Niederungen von Tamblegan [56]), welche auch heute durch ihre Unterwaſſerſetzungen zur Kornkammer für das nordöſtliche Ceylon werden, ſich endlich in die große innerſte Bay von Trincomalli ergießen, an deren äußern Ausgange der ſeit älteſten Zeiten berühmteſte und mit antiken Architecturen geſchmückte Hafenort gleiches Namens liegt, der ſeine älteſte Blüthezeit wol ebenfalls nur dieſer hinter ihm liegenden, der Aegyptiſchen vergleichbaren, einſtigen, großen Kornkammer verdanken mochte. Von Kandelle nach Tamblegan, auf ganz ebene Wege, zu dieſem kleinen Dorfe ſind 2½ geogr. Meilen (13 Mil. Engl.), und von da zu Waſſer nach Trincomalli faſt volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.).

Kleinere Küſtenflüſſe auf Ceylon.

Der Kalani Ganga [57]) gegen Colombo fließend (unter 7° N.Br.), hat ſeinen Namen von einem berühmten Tempel, an dem er vorüber zieht; an Waſſerfülle ſoll er dem größten Strome der Inſel faſt gleich ſeyn; er hat aber nur 10 bis 12 geogr. Meilen Stromentwicklung. Er entſpringt im Centralgebirge, im N.W. des Adams-Pik, in zwei Hauptarmen, die ſich bei Ruanwelle,

[55]) Alex. Johnston l. c. Vol. I. p. 539 etc. [56]) R. Brooke Account l. c. p. 226; ſ. J. Davy Account l. c. p. 388.
[57]) J. Davy Account l. c. p. 57.

etwa 8 geogr. Meilen fern vom Meeresufer, auf einer Höhe von 87 Fuß über dem Meeresſpiegel vereinen, und nun erſt den Kalanifluß bilden, der dieſen Namen bis Colombo trägt, wo zwar ſeiner Mündung eine Sandbank vorliegt, die ſeinen Ausfluß hindert, dieſem aber eine ſeeähnliche Breite giebt. Er iſt ſtets waſſerreich, ungemein klar, durchſichtig, drei Viertheile ſeines Laufes aufwärts nur für Barken ſchiffbar, bis Talygomma. Oberhalb iſt er nur Gebirgsſtrom in Felsthälern; am Austritt aus dem Gebirge unterhalb Ruanwalle, bei dem Orte Sitawack, iſt das Geröll ſeines Flußbettes durch großen Edelſteinreichthum[158]) berühmt. Zwiſchen Ruanwalle, dem Anfange ſeiner ſchiffbaren Stelle, und der Stadt Kandy, am ſchiffbaren Mahawelle Ganga, ſind keine volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.), die ſich leicht in eine gute fahrbare Straße ſprengen ließen. Auch der Mahawelle Ganga, oberhalb Kandy, iſt für Boote noch bis Gompula fahrbar, und könnte von da mit geringen Koſten über Pasbage bis Ambagame (ſ. ob. S. 88) ſchiffbar gemacht werden; doch freilich immer nur für kleine Boote, wodurch der Transport zwiſchen Trincomalli und Colombo ungemein gewinnen würde. Vortheilhafter jedoch zur Aufnahme des Innern der ganzen Inſel iſt, ſtatt der frühern abſcheulichen, abſichtlich noch zu Leſchenaults Zeit beſtehenden[59]) Wegeloſigkeit, die große durch Briten neugebaute Heerſtraße, die von Colombo, durch dieſelben Stromthäler begünſtigt, über Kandy und das Gebirgsland von höchſtens 3000 bis 4000 Fuß direct gegen N.O. hinwegſetzt, und in einer großen Diagonale die ganze Mitte der Inſel durchſchneidend bis nach Trincomalli führt. Von Colombo nach Kandy iſt ſie ganz kürzlich wirklich vollendet, und über das Gebirgsland, ein Seitenſtück zur Simplonſtraße[60]) der Alpen geworden. Gewaltige Felſen ſind weggeſprengt, Thäler ausgefüllt, wilde Gebirgsklüfte und Bäche durch kühne Brückenbogen übergehbar gemacht, und nahe bei Kandy ein Tunnel von 500 Fuß Länge mitten durch einen Fels geſprengt. Aus jenem Briefe vom Sanatarium des Ellya Plateaus ergiebt ſich[61]), daß ſchon im Auguſt 1834 eine Mail Coach, jede Woche 3 mal den Weg von Colombo nach

---

158) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194. 59) Leschenault Relat. etc. in Mem. du Mus. l. c. T. X. p. 268.
60) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 401.
61) Asiatic Journ. N. Ser Vol. XIII. p. 171.

Kandy (52 Engliſche Meilen) in einer Tagefahrt zurücklegte. Auch von Kandy bis Trincomalli[62]) kündigt das Colombo Journal, Juli 27, 1834, an, daß die neue Straße dahin, ſeit dem 20ſten deſſelben Monats, eröffnet ſey.

Der Kalu Ganga, d. h. Schwarzer Fluß[63]), von ſeinem dunkeln Waſſer, der aus ſchattigen Wäldern hervorrauſcht, entſpringt am Südabhange des Adams-Pik; viele Quellflüſſe vereinen ſich zu Ratnapura, etwa 50 Fuß üb. d. Meere, 30 bis 40 Engl. Meilen landeinwärts vom Geſtade. Von dieſem Orte an iſt er für kleine Boote ſchiffbar, bis zum Meere bei Caltura. Durch Regengüſſe ſchwillt er leicht ſehr ſchnell an; bei Ratnapura ſahe man ihn ſchon innerhalb 6 Stunden bis 21 Fuß über ſeine gewöhnliche Waſſerhöhe anſteigen.

Der Wellewaŋ Ganga, noch weiter im S.O. von jenem, iſt viel kleiner und unbedeutender, fließt auch durch ein wenig bewohntes und gering bebautes Land, gegen S.O. Die Einwohner laſſen ihn ebenfalls vom Adams-Pik herabſtürzen; ſeine Quelle entſpringt aber weiter im Oſt, unter dem Gränzgebirge von Uva und Saffragam. Seine Mündung liegt in der Provinz Megampattu, zwiſchen Tangalle und Hambangtotte, wo ſie, durch eine Sandbarre verſtopft, häufig, wie bei vielen Küſtenflüſſen Ceylons die Urſache weiter Ueberſchwemmungen wird. Unter den übrigen noch geringern Küſtenflüſſen, den ſogenannten Oya's, ſind der Didru- und Maha-Oya (auch Kaymelle genannt), zwei weſtliche, unter ſich parallele Küſtenſtröme, bei Chitaw und Negombo zum Meere mündend, deshalb zu beachten, weil das Niveau des nördlichen etwas höher als das des ſüdlichen liegt, das Land der ſieben Korles zwiſchen beiden aber, ſo eben iſt, daß ihre beiden Ufer von den Ortſchaften Kandetoya und Giriulle leicht durch einen querlaufenden Canal zu verbinden wären, eine Strecke von nur etwa 6 Meilen Diſtanz. Dieſer würde dieſen ſieben Korles, welche die an Reis fruchtbarſte Provinz der Inſel ſeyn ſoll, zur Ausfuhr dieſes Hauptproductes von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

9. Temperatur, Witterung.

Ceylons Inſelclima iſt innerhalb der Tropen, ſeiner Nähe an der Südſpitze des Continentes ungeachtet, von normaler

---

[62]) Asiat. Journ. ebend. Asiat. Intell. p. 28, 169. [63]) J. Davy Account l. c. p. 58.

Art; die Gleichmäßigkeit ſeiner Temperatur und Wärmevertheilung wird vielleicht von keinem andern Lande der Welt, das ihm an Größe gleich iſt, übertroffen; die kleinern Inſelpuncte in der Mitte der Meere, wie Ascenſion oder St. Helena, haben freilich noch gleichartigere Temperaturen, doch übertreffen ſie die Gleichmäßigkeit dennoch nicht, welche während der S.W.-Monſune über ganz Ceylon gleichartig verbreitet iſt.

Da die größten Contraſte auf der Inſel durch die Monſune bewirkt werden, ſo ſtehen auch die Temperaturen der Weſt- und Oſt-Küſten, zu Colombo und Trincomalli, obwol ihre Breitenunterſchiede ganz unbedeutend und ohne Einfluß hierauf ſind, im größten Gegenſatze. Die Temperatur der Seeküſte iſt milder, gleichmäßiger, die des Gebirgslandes kühler, wechſelnder. Folgende Zahlenverhältniſſe giebt Montgomery M. als Reſultate der neueſten Beobachtungen, die theilweiſe auch auf denen ſchon von J. Davy[164]) mitgetheilten meteorologiſchen Beobachtungen beruhen.

Die mittlere Temperatur der Seeküſte = 80° Fahrh. das Mittel ſchwankt von 75° bis 85°, das Extrem von 68° bis 90°. Im Berglande iſt zu Kandy (1376 F. Par. üb. d. M.) die mittl. Temp. = 78°; alſo nur 2° geringer als dort. Auf dem Gipfel des Namana Culi Kandy (5207 F. Par. üb. d. M.) ſahe Dr. Davy das Thermom. am Morgen 8 Uhr auf 57° F. ſtehen.

Zu Colombo iſt die Temperatur des ganzen Tages ſo gleichbleibend, daß ihre mittlere tägliche Variation nicht über 3° beträgt; die mittlere jährliche nur zwiſchen 76—86½° F. alſo nur eine Differenz von 12½° beträgt, welche den höchſten Character der Uniformität einer Tropentemperatur und eines gleichmäßigen Inſelclimas darbietet. Alle andern Localitäten der Inſel weichen zwar hiervon ab; aber doch in ſo geringem Maaße, daß auch ihnen, die äußerſten Unterſchiede abgerechnet, derſelbe Character eines Inſelclimas im Gegenſatz des gegenüberliegenden continentalen, des regenreichen, aber auch trocknen und verſengten Coromandel-Climas und Plateau-Climas von Dekan zukommt, wo die Contraſtclimate (ſ. Aſien IV. 1. S. 709 u. f.) zu Hauſe ſind.

---

[164]) J. Davy Account p. 59—69; Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 350.

In Punto Galle, auf der Südſpitze von Ceylon, iſt die mittlere tägliche Variation nur 4°, die mittlere jährliche zwiſchen 71—87°. — In Jaffnapatam, auf der Nordſpitze, dem Continente genäherter, mittlere tägliche Variation 5°, die mittlere jährliche zwiſchen 70—90°. — In Trincomalli die größte (die mittlere iſt nicht angegeben) tägl. Var. 17°, die mittl. jährl. 74—91°. — Zu Kandy die mittl. tägl. Var. 6°, die mittl. jährl. 66—86°. — Auf dem Sanatarium auf Elya-Plateau mittl. tägl. Var. 11°, mittl. jährl. 35—80°.

Die größern Wechſel der Temperaturen zu Jaffnapatam und Trincomalli kommen von den höhern Hitzegraden her, die der erſtere Ort durch ſeine größte Annäherung an das heiße Coromandel erhält, der zweite Ort, Trincomalli, aber durch den beſondern Umſtand, daß der S.W.-Monſun, ehe er dieſen Hafenort erreichen kann, ſchon bei ſeinem Ueberſtreichen über die Mitte der flachern, trocknern Theile der Inſel, ſelbſt zum trocknen, ſengenden Landwinde geworden iſt. Dieſelben Eigenſchaften, welche der ausdorrende Coromandelwind, durch die waldloſen Sandflächen für Jaffnapatam erhält, erlangt auch der S.W., nach J. Davy's [65]) Beobachtung, für Trincomalli, der über die eigenthümlichen Laubwälder des mittlern Ceylons hinwegſtreicht. Das dortige Laub iſt meiſt lorbeerartig, pergamentartig; die ſchmalen, langen Blätter ſind wie das Laub der Orangerie und Myrthenbäume gleichſam gefirnißt, trocken, mit wenig Perſpiration, daher ſeine Temperatur weit erhöhter am Tage durch den Sonnenſtrahl, als ſie Nachts wieder deprimirt werden kann, durch die unbedeutende Evaporation, die aus ihren Oberflächen hervorgeht. Der Wind, welcher über dieſer Laubvegetation hinwegſtreicht, wird daher viel heißer, als wenn er über den Ocean hinwegzöge, und nur über nackten Sandboden ſelbſt würde er noch heißer werden. Trincomallis Temperatur wird hierdurch local bedingt. Daß auf dem centralen Gebirgslande die Temperaturextreme größer, und die Wechſel mannichfaltiger ſind, ergiebt ſich von ſelbſt; noch fehlen fortgeſetzte Beobachtungen. Da man in dem Berglande von Ober-Uva, zu Badulla, der neueingerichteten Militairſtation, ſchon einmal bei Tagesanfang das Thermometer bis auf 48° Fahrh. (d. i. nahe 7° Reaum.) hat fallen ſehen, ſo, meint J. Davy, möge es auf

---

[65]) J. Davy Account l. c. p. 63 etc.

dem weit höhern Adams-Pik, wol ſelbſt bis auf den Eis-punct fallen können, obwol er es daſelbſt in der Aprilnacht, 1817, nicht unter 51° Fahrh. (8½° Reaum.) fallen ſahe[166]. Bei Beſteigung des Adams-Piks durchſchreitet man daher von der Küſte alle Temperaturen, die zwiſchen dem Inſelclima Ceylons und Englands liegen, und findet überall das herrlichſte Grün, die größte Friſche, die größte Schönheit einer Landſchaft, jetzt voll Wildniß, die aber alle Reize und Eigenſchaften in ſich vereinigt, um einſt überall zu einem großen Park Europäiſcher Landſitze gebildeter Coloniſationen werden zu können, und die Gewächſe tropiſcher Vegetation mit den nützlichſten Acclimatiſirungen Europäiſcher Gemüſe, Reben und Fruchthaine zu vereinen. Die Wolkenbildungen auf dieſen Höhen, während der Regenzeit, die Nebelmaſſen in den tiefern Thälern, die beim Auf- und Untergange der Sonne die ſchönſten Schauſpiele darbieten, die Färbungen in dem Zwielicht der Morgen- und Abenddämmerungen, das Strahlenſchießen gelben Lichtes bei reinſter Himmelbläue, und andere Erſcheinungen, werden dort noch manche Eigenthümlichkeiten für die genauere Beobachtung darbieten. Von einer eigenthümlichen beweglichen Art Tropenlicht, die Buddhaſtrahlen bei den Singhaleſen genannt, das, nach ihnen, nur über den Buddhatempeln ſich zeigen und als Emanation von dieſen Heiligthümern ausgehen ſoll, hat J. Davy[67]) einen Bericht gegeben, nach welchem dies Phänomen dem Nordlicht der Erde vergleichbar wird. Die Donnerſtürme und Gewitter ſind auf Ceylon an den Küſten und Bergen, die den S.W.-Winden ausgeſetzt ſind, ſehr häufig, auf keine Jahreszeit beſchränkt, in den Monſun-Wechſeln oft furchtbar, im übrigen aber nicht, ſonſt ſtets von Regen begleitet, ungemein wohlthätig, abkühlend und ſo erfriſchend, daß ſelbſt die Singvögel um Kandy am herzhafteſten unter Donnerſturm ſingen ſollen. Nur ſelten einmal thun die Gewitterſtürme auf Ceylon den Schiffen größeren Schaden. Hagel fällt ungemein ſelten im Niederlande, zumal in den maritimen Provinzen; wol kaum, meint J. Davy, in 100 Jahren einmal. In den Bergthälern kommt er ſchon mehr vor; Major Fraſer will ihn im höhern Gebirge häufig wahrgenommen haben.

---

[166]) J. Davy Letter to Sir Humphry Davy Colombo 1. May 1817. in Journ. of Science and Arts of Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 27 etc.; deſſ. Account l. c. p. 68. [67]) J. Davy Account p. 71.

Ceylon iſt mit dem reizendſten Clima der Erde [68]) begabt; aber es hat wie alle Tropenländer ſeine böſen Miasmata, die endemiſche Fieber erzeugen; wo Sümpfe ſtagniren und dumpfige Wald-Jungles ſich ausbreiten, vegetabile Materien vermodern und keine Seeluft die Waldregionen durchdringen und ventiliren kann. Daß die Waldungen keineswegs, ohne dieſe begleitende Umſtände, davon die Schuld tragen, iſt ſchon oben geſagt, die geſundeſten Wohnungen der Kokoswälder ſind Beweis dafür (ſ. Aſien IV. 1. S. 845). Die bloße Waldlichtung vertreibt die Miasmen nicht. Die friſche Bodencultur, der Anbau, der Ablauf der Gewäſſer, die Ventilation der Seeluft, verdrängt die Fieberregionen. Selbſt das unbebaute Gebirgsland von Kandy wird hierdurch ungeſund; die Jalouſie der Kandy Könige ließ abſichtlich dieſe ungeſunde Fieberzone der Waldabhänge, um das Bergland gegen die Küſtenſtaaten beſtehen, wüſte und unbebaut liegen, weil dieſe ungeſunde und wegloſe Wüſtengränze ſie beſſer gegen die Ueberfälle und Einbrüche der Europäiſchen-Truppen zu ſchützen ſchien, als ihre eigene Gränzmiliz. Ihre verlängerte politiſche Exiſtenz, durch die letzten Jahrhunderte, möchten ſie allerdings, meint Anth. Bertolacci [69]), der Furcht der Fremdlinge vor dem tödtlichen ſogenannten Kandy Fieber zu verdanken haben; denn daraus ging der Jahrhunderte lang währende Mangel aller Communication des Binnenlandes mit dem Geſtade hervor. Die ganze Südweſtküſte der Inſel, wo keine todten, vegetabilen Materien ſich accumuliren können, iſt ungemein geſund für die menſchliche Organiſation. Ohne die ſtagnirenden Salzlagunen bei Colombo würde dieſer Ort die geſundeſte Station der Europäer in Indien ſeyn. Mit dem Fortſchritt des Inſelanbaus wird auch ganz Ceylon, wie es die Inſeln Weſt-Indiens ſchon geworden, bewohnbar werden. Die Britiſchen Truppen haben in ihren Campagnen im Innern Ceylons, gegen Kandy, allerdings furchtbare Verluſte [70]) gehabt, weil ſie dem größten Theile nach das Innere im Zuſtande der Verwilderung zu durchziehen hatten. Schon gegenwärtig ſind aber durch zweckmäßige Vorkehrungen ganz andere

---

[68]) J. Davy Account l. c. p. 74—76. [69]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 7. [70]) Tableau, Health of Troops in India, Ceylon and Mauritius, by H. Marshall, Deputy Inspector General of the Hospitals in Ceylon ſ. b. Montgomery Martin Vol. I. p. 351.

Verhältniſſe eingetreten, und man iſt einſtimmig darüber[171]), daß die ſüdweſtlichen Küſten, wenigſtens der Europäiſchen Conſtitution mehr zuſagen, als ſo viele andere Indiſche Climate, der hieſige Aufenthalt für Britiſche Truppen als Vorbereitung für ihre Acclimatiſirung vom Europäiſchen zum Tropiſch-Indiſchen Continental-Clima aber vorzugsweiſe geeignet ſey.

Trincomalli giebt ein Beiſpiel mittlern Geſundheitszuſtandes; die Gebirgshöhen zeigen auch hier, wie auf dem Nila Giri, heilſame Geſundheitsſtationen zur Reconvaleſcenz für den Europäer, der als Tropenbewohner erkrankt iſt.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuwera Ellya) das Sanatarium der Plateauhöhe.

Die jüngſte Anlage dieſer für Ceylon ſo wichtigen Geſundheitsſtation, im centralen Berglande der Inſel, iſt ſchon oben kürzlich erwähnt (ſ. ob. S. 73). Die neueſte Nachricht[72]) darüber enthält Folgendes. Dieſes Ellya liegt im S.W. von Kandy, 50 Engl. Meilen von dieſer Stadt entfernt, 14 fern von Fort Mc Donald, 15 von Maturatte und 120 von Colombo. Der Weg von Kandy dahin führt durch ein wildes, romantiſches Gebirgsland von außerordentlicher Schönheit, ungemein maleriſch und grandios; durch enge Schluchten, dichten Hochwald, über Felsabſtürze, an den wildeſten Cataracten und kühnſten Gebirgsformen vorüber. Die Hochplaine von Ellya, an 4 Engl. Miles lang, und 1½ breit, liegt 6000 Fuß Engl. über dem Meere (nach obiger Angabe ſogar 6287 Fuß Par.); ſie iſt aber von ſteilen Waldgebirgen noch 2000 Fuß höher umragt, als der Spiegel des Ellya-Fluſſes, der zwiſchen reizenden Ufern dieſe Bergebene mäandriſch durchſchlängelt; die Berggipfel müßten daher hier die Höhe des Adam-Piks noch weit überragen. Das lieblichſte Clima nähert ſich niemals dem tropiſchen Sommer, giebt aber im Winter Eis; die mittlere Jahres-Temperatur iſt 55° Fahrh. Das Waſſer iſt ungemein klar und rein; mehrere Stahlquellen ſind hier aufgefunden. Viele Blumen Europäiſcher Art ſollen hier blühen und duften, wie in England, auch die Roſe, das Veilchen, die Nelke u. a. m. Die Erdbeeren ſind ſehr aromatiſch, Kartoffeln, Rüben, Artiſchocken, Erbſen, Bohnen, Salat, Kohl, Turnips, und alle Engliſchen Gemüſe gedeihen vortrefflich, in einem ſchwarzen humusreichen Boden, der auf gelbem Lehmlager und Quarzkies liegt. Die Ueberraſchung des Europäers iſt nicht gering, hier, keine 7 Breiten-

[171]) On Life Insurance in Ceylon, in Asiat. Journ. 1835. Vol. XVIII. New. Ser. p. 158—160. [72]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 352.

grade vom Aequator entfernt, einen Wohnort zu finden, in dem das Kaminfeuer jeden Abend, und nicht ſelten auch am Tage, zu den in der Heimath gewohnten und auch hier erfreulichen Annehmlichkeiten gehört. Wahrſcheinlich wird nun bald von der Ellya-Station, wie von Dimhutty und Utacamund auf den Nila Giri, die nähere Erforſchung dieſer Singhaleſiſchen Schweizerlandſchaft ausgehen (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 992).

III. Naturproducte von Ceylon.

In allen drei Naturreichen gehört dieſe Gewürzinſel, als erſter Vorpoſten der größten und reichbegabteſten Inſelgruppe der Erde, zu den productenreichſten, wenn auch noch nicht einmal alle eigenthümlichen Gaben derſelben genau bekannt geworden ſind, und der Schooß der Erde im innern Kandyſchen Berglande, noch manche Ader verbergen mag, die unter dem reichen Teppich der Gewächſe und der außerordentlichen Vegetationsfülle bisher nicht zu Tage kommen konnte.

1. Mineralreich [73]).

Eiſen, Edelſteine, Salz ſind die vorzüglichſten bekannt gewordenen Schätze der Inſel, außer den ſchon oben angeführten verſchiedenen Gebirgsarten. Gold und Queckſilber, wiederholt zwar auch noch Montg. Martin, ſollen manche Flüſſe der Inſel wälzen, doch iſt dies blos eine ältere Tradition, die J. Davy als unfactiſch gänzlich verwirft. Hätten die Singhaleſen die Edelſteine ſeit Jahrhunderten finden können, ſo, meint er, würden ihnen auch die Metalladern der Inſel nicht entgangen ſeyn. Doch ſcheint uns dieſer Schluß nicht ganz entſcheidend zu ſeyn, da ja auch von den meiſten der loſe im Geröll der Flußbetten gefundenen edlern Steinarten, welche ſchon vor Jahrtauſenden die Inſel berühmt machten, noch immer die Fundorte des anſtehenden Muttergeſteins keineswegs ermittelt ſind.

Eiſen wird in verſchiedenen Formen ſehr allgemein durch die Inſel verbreitet gefunden; als Eiſenkies, Magneteiſenerz, Rotheiſenſtein, rother Bluteiſenſtein, Sumpfeiſenerz, als erdigblaues Phosphat, und überall iſt die Methode des Ausſchmelzens ſehr einfach. Da aber nirgends ei-

---

73) J. Davy Account l. c. p. 18—28; Anth. Bertolacci View l. c. p. 194—199; Montgomery Martin Hist. of the Brit. Col. Vol. I. p. 357 etc.

gentliche, große Eiſenlager oder Gänge von Eiſenerz auf der Inſel bekannt ſind, ſo iſt auch keine größere Eiſenſchmelze oder Hüttenwerk vorhanden. Manganeiſen fand J. Davy in den Granitarten fein eingeſprengt.

Der Edelſteinreichthum der Inſel iſt durch die größte Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht durch die größte Koſtbarkeit der einzelnen Findlinge, merkwürdig. Wenn ſie auch der Granitbildung urſprünglich angehören mögen, ſo finden ſie ſich doch mit wenig Ausnahmen nur ausgewittert aus dem Urgeſtein, im Alluvialboden und vorzüglich um den Außenrand des Gebirgslandes, wo ſie in den Flußbetten mit den Flußkieſeln gewälzt oder aus dem Alluvium gewaſchen werden. Bis jetzt iſt man ihnen nur mechaniſch und mercantiliſch nachgegangen; wiſſenſchaftliche Unterſuchungen über die Art ihres Vorkommens fehlen. Die Erlaubniß ſie aufzuſuchen ward mit den Verpachtungen und Abgaben gewiſſer Ländereien von dem Gouvernement verliehen; das Geſchäft des Suchens und der Handel mit dem Gefundenen iſt größtentheils in den Händen ſehr thätiger und induſtriöſer Mohammedaner (der Moren) geweſen. Singhaleſen übernehmen nur ſelten die Pachtungen ſolcher Reviere, die ſehr wohlfeil überlaſſen zu werden pflegen, weil der Gewinn ſehr unſicher iſt, obwol er zuweilen auch reicheren Ertrag geben kann. Die Gegenden, welche für beſonders edelſteinreich [174]) gelten, ſind die Flußbetten an der Südſpitze der Inſel, bei Matura, und das Flußbette des Kalany Ganga bei Sittawake, 6 geogr. Meilen oſtwärts von Colombo; auch die Südgehänge des Berglandes im Saffragam-Diſtrict, und in Paſtum Korle. Die gefundenen Steine ſind ſehr verſchiedener Art und von verſchiedenem Werth; ihre Benennungen haben ſie durch den Handel erhalten, nicht durch die wiſſenſchaftliche Beſtimmung; wir führen ſie nach J. Davys Angabe [75]) auf.

Zur Quarzfamilie gehörig: Quarz, Eiſenkieſel, Chalcedon, Hyalith, Bergcryſtall, Amethyſt, Roſenquarz, Katzenauge u. a. m. Bergcryſtall in großen Maſſen, von den verſchiedenſten Färbungen, häufig wie Glas benutzt, zu Ornamenten, ſelbſt zu Sculpturen. In dem Haupt-

---

[174]) Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194—199.

[75]) J. Davy on the Mineralogy of Ceylon in Transactions of the Geolog. Soc. Vol. V. P. 2. p. 318—322.

tempel zu Kandy ſahe J. Davy ſelbſt eine kleine Buddhafigur gut daraus gearbeitet. Die Amethyſte finden ſich von großer Schönheit in den Alluvialketten von Saffragam und den Sieben Korles, welche aus Granit- und Gneußbergen herabgeſchwemmt werden. Die Amethyſte ſind weit brillanter und an Farbe lebendiger als die Braſiliſchen; auch verlieren ſie bei Licht ihr Feuer nicht wie jene. Eben daſelbſt und in Matura werden die ſchönſten Katzenaugen (Christal cats eyes, oder Ochi de Gati, die Beſten aus Ceylon, ſagt ſchon Cäſar Fredericke im J. 1563)[76]) gefunden, die koſtbarſten ihrer Art, in brillantem Glanz ihrer Strahlen und in ſchön grüner Farbe. Praſem findet ſich nur bei Trincomalli; Hyalith iſt ſehr ſelten, Chalcedon und Eiſenkieſel, als Rollkieſel im innern Berglande von Kandy, und im Bette des Mahawelle Ganga; auch in Saffragam und Unter-Uva als anſtehendes Geſtein.

Zur Schörlfamilie gehören: Schörl ſehr gemein; Turmaline ſelten, aber von den verſchiedenſten Farben, und Topaſe, die hier weißer oder Waſſer-Sapphir heißen; ſie ſind ſparſam im Alluvium gewälzt, und bilden ſelten vollkommnere Cryſtalle. Ob es Smaragde oder Berylle hier giebt, wagt J. Davy nicht zu beſtimmen; A. Bertolacci ſagt, der Beryll ſey ſehr ſelten, aber, wenn er ſich finde, ſo ſey er auch brillanter und ſchöner als der vom Continent Indiens; er werde dann im Handel als Aqua marina verkauft.

Granaten, Pyrope, Zimmtſtein, gemeiner Granat, ſind ſehr häufig in Gneuß und Granitgeſteinen verbreitet. Der edle Granat (auch Ceylon-Rubin genannt) iſt jedoch ſelten, und ſoll nur im Hornblendgeſtein zu Trincomalli vorkommen. Der Zimmtſtein, ausſchließlich nur Ceylon eigen, von verſchiedenen hellern und dunklern Schattirungen, iſt in größern Maſſen dem Felsgebirg eingelagert. Im Alluvium im Matura-Diſtrict findet er ſich ſehr häufig, ſelbſt in mehrern Pfund ſchweren Stücken. Bei Belligam ſahe J. Davy davon einen großen, loſen Felsblock im Wald-Jungle liegen; wahrſcheinlich als Trümmer höher anſtehender Felsmaſſen.

Die Zirkon-Familie iſt auf Ceylon reicher in ihrem Vor-

---

[76]) The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke Marchand of Venice (1563) in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. Vol. II. fol. 226.

kommen als irgend ſonſt wo in der Welt, doch nur auf Matura und Saffragam beſchränkt, daher dieſe edeln Steine auch unter dem Namen der Matura-Diamanten (auch Gargun) im Handel bekannt ſind. Außer den zwei beſtimmten Species, Zirkon und Hyacinth, fand J. Davy noch eine dritte Species auf, von dunkler Farbe. Die Einwohner ſind in der Kenntniß dieſer Steine ſehr unwiſſend; die gelben Varietäten verkaufen ſie als Topaſe; die grünen als Turmaline; die rothen Hyacinthe als gemeinen Rubin, die hellgrauen als unvollkommene Diamanten. Alle dieſe Varietäten kommen dort im Flußſande vor. J. Davy fand den Zirkon nur von Belligam Inſel, weſtlich bei Matura, weſtwärts bis Punto Galle, wo er ſo derb in Maſſen eingeſprengt vorkommt, daß man das dortige Geſtein wol Zirkonfels nennen könnte. Er iſt ſehr ſchwer, meiſt grün oder braun von Farbe, durch ſeinen Harzglanz auf dem Bruch characteriſirt.

Zur Rubin-Familie gehören die berühmteſten Steine der Inſel, die 4 Species: Spinell, Sapphir, Corundum, Chryſoberyll, die wahrſcheinlich auch dem Gneuß und Granitfels angehören. Der Spinell kommt aus dem Innern Kandys, hat aber nur ſelten ſchöne Cryſtalle. Der Sapphir iſt häufiger auch im innern Berglande, nahe dem Neura Ellypatam, und Aviſavelli, auch im Alluvium von Matura und Saffragam. J. Davy ſuchte viel nach dem anſtehenden Geſteine, aber vergeblich. Die Pracht ihrer Farben geht durch grün, roth, gelb, ſchwarz hindurch. Der rothe Sapphir wird orientaliſcher Rubin genannt, der in ſeiner Härte, tiefen Carmoiſin-Dunkel bis zum Hellroſenroth und in brillanter Schönheit, auch die von Pegu (ſ. Aſien IV. 1. S. 168, 242), nach A. Bertolaccis Urtheil, noch übertreffen ſoll. Der gelbe wird orientaliſcher Topas, der mit rothen und blauen Schattirungen, rother orientaliſcher Amethyſt, der ungemiſcht blaue, orientaler blauer Sapphir genannt. Der Chryſoberyll iſt ſo ſelten, daß J. Davy während ſeines langen Aufenthaltes nur 2 bis 3 Stücke davon erhalten konnte. Der Korundum (Adamas bei Edriſi, ſ. oben S. 34) iſt ſeltner als der Sapphir, da er nur in einer einzigen Gegend, um Battagamma, auf der Oſtſeite der Inſel in dem ungeſundeſten Diſtrict, öſtlich von Badulla, zwiſchen Uva und Wellaſſev, nur 4 bis 5 Stunden fern dem Orte Aliputa, als Geröll im Strome

Agiri Kandura in Menge gefunden wird. Von ſeiner zimmtbraunen Farbe wird er auch bei den Einwohnern Kurundugalle (d. h. Zimmtſtein im Singhaleſiſchen, von Galle Stein, Fels, welches auch ſo vielen Ortsnamen angehängt iſt) genannt. Dieſer Zimmtſtein iſt der einzige unter dieſen Edelſteinen, der im Lande nicht als ſolcher gilt, dagegen nützlich verwendet wird, als Staub zum Schneiden, Poliren, graviren der übrigen Edelſteine und der Metalle. Alle übrigen dienen den Einheimiſchen zum Schmuck (vergl. Vorhalle S. 124—136; Erdkunde, über Edelſteinſchmuck ein Zauber im Orient, ſ. Th. II. S. 554—556).

Der Salzreichthum der Ceylongeſtade iſt kein geringer Vortheil für die Befriedigung des nothwendigſten Bedürfniſſes ſeiner Bewohner, zumal der des Binnenlandes, welchen das Kochſalz ohne das Seeſalz fehlen würde. Die Weſtküſte von Chilaw, nordwärts bis Manar und Jaffnapatam, eben ſo die Südoſtſeite der Inſelküſte, von Tangalle durch ganz Mahagampattu, über Hambangtotte bis gegen Batticaloa, haben die ſtärkſten Salzvorräthe in ganz Indien. Die ſogenannten Leways[77]), die natürlichen Salzdepoſita an den niedern Küſten, um Hambangtotte, liefern das ſchönſte und reinſte Salz, weil dort zur trocknen Jahreszeit die rapideſte Evaporation der Salzſeen vor ſich geht, wodurch die Salzkryſtalle die größte Reinheit gewinnen, und eine längere Dauer dem wiederauflöſenden Einfluß der Feuchtigkeit zu widerſtehen, als das künſtlich geſottne Salz. J. Davy[78]) der dieſe Leways beſuchte, fand ihre 7 Salzſeen von einer halben Stunde bis zu 4 Stunden Umfang, alle ſeicht, Sandtiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeſchloſſen, höchſtens 6 Fuß tief, die zur Regenzeit überfließen, im Sommer austrocknen, durch das Einfiltriren des Seewaſſers vermittelſt des Seitendrucks aber ſich dann mit einer Kruſte des ſchönſten Salzes bedecken. Das Monopol dieſer leicht zu benutzenden Salzmagazine bringt dem Gouvernement, jährlich, über 20,000 Pfund Sterling ein; die ganze Inſel wird dadurch mit Salz verſehen, und bei einiger angewandten Induſtrie könnten dies die Salzgruben für den größten Theil von Indien werden.

[77]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 358. [78]) J. Davy Account l. c. p. 32; vergl. Will. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe in J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 106 etc.

Schon R. Knox rühmt dieſe Salzſeen, die er richtiger Leawava[179]), d. h. „wo die Oſtwinde wehen," nennt, in welche bei ſchönem Wetter die Meeresbrandung hineinſchlage, und durch Verdünſtung das Salz gebe. Die Lage ſey auch vom Berglande aus ſo günſtig, ſagt er, daß weder Portugieſen noch Holländer den Königen von Kandy die Zugänge zu denſelben hätten ſtreitig machen können. Kein Schiff könne daſelbſt vor Anker liegen, und in Cotteragon (jetzt Kattregam) ſtehe ein Tempel des großen Gottes der Heiden, der den Zugang zum Gebirge beſchützen ſolle, den zu erzürnen Niemand wage, daher von da ſtets ununterbrochen die Salzzufuhr zum Innern des Königreiches.

2. Flora und Agricultur in Ceylon.

Kein Land kann von Natur reicher mit Gewächſen begabt ſeyn, als dieſe paradieſiſche Palmen- und Gewürz-Inſel mit dem perennirenden, regenreichen Sommer und der Gleichförmigkeit täglicher und jährlicher Temperaturen, die außer dem großen Schatz ihrer cosmopolitiſchen, wie in weitere Sphären ausgebreiteten oder enger limitirten Tropenpflanzen (ſ. Aſien IV. 1. S. 831 u. f.), auch mit ganz localen Vegetationen vor andern ausſchließlich begabt, und wie China z. B. durch das Theemonopol, ſo durch das Zimmtmonopol für die ganze Erde berühmt iſt. Aber, ſo reich von Natur überwuchert, ſo wenig iſt dieſes Eiland noch vom Menſchen bebaut, oder durch Jahrhunderte engherziger Politik und blutiger Fehden in ſich wieder verwildert, ja, abſichtlich in Wildniß verwandelt, ſo, daß die Inſel bei unerſchöpflichem Reichthum ihrer nährenden Gewächſe doch, ohne fremde Zufuhr von Reis, ihre eigene verhältnißmäßig nur geringe Population nicht einmal ernähren könnte, und ſehr leicht ſogar Hungersnoth auf ihr ausbrechen kann, da ihr obenein jeder Zweig höherer Induſtrie, ja ſelbſt zur Zeit noch der lebendige Verkehr und Productenaustauſch zur See mit den Nachbarländern gänzlich fehlt.

Tropiſche Waldung der edelſten Art, in Wildniß und Anpflanzungen, iſt der vorherrſchende vegetative Character der Inſel. Das Innere von Ceylon,

---

[179]) Rob. Knox Historical Relation l. c. p. 12.

ſagt Leſchenault der Botaniker[80]), iſt nur Ein großer, mächtiger Wald; in den bewäſſerten Thälern iſt hie und da etwas Reiscultur, aber alles übrige der Inſel iſt wild und unbebaut. Man ſieht nur wenige Wohnungen, ſelten in Dörfer vereint, faſt immer iſolirt, in der Mitte der Wälder, in gewiſſen Diſtanzen von den Wegen, aber immer wieder umgeben von Bäumen, ſey es wilden oder gepflanzten, deren Früchte den Einwohnern eine reichliche doch keine hinreichende Nahrung darbieten. Eben ſo, wie in der Mitte der Inſel auf dem Berglande, wo die prächtigſte Vegetation alle Rücken und Gipfel der Berge deckt, und es unmöglich macht anders als auf eben erſt gebahnten Fußpfaden ſie zu durchwandern, eben ſo in dem Niederlande und rings um die flachen Geſtade der Inſel, wo wiederum Wald, wenn auch Kokos-, Palmyra-, Zimmt-Wald, faſt überall (den kahlſten, trockenſten Norden der Inſel etwa ausgenommen) dem Wanderer ſo hemmend entgegen tritt, daß er kaum die geognoſtiſche Beſchaffenheit des Bodens vor Laubbedeckung, Jungle und Pflanzenteppich zu enträthſeln im Stande iſt. Eine merkwürdige Reihe der köſtlichſten Producte aus dieſem hier üppigen Gewächsreiche iſt längſt im Handel bekannt, die wiſſenſchaftliche Kenntniß der Flora der Inſel iſt aber noch ſehr weit zurück; die meiſten Gewächſe des Continents von Indien ſind hier größtentheils mit noch eigenthümlichen der Inſel vereint.

Cerealien. Die Reiscultur[81]) (vergl. Aſien IV. 1. S. 799—801) gab einſt, nach den vorhandenen Monumenten der Irrigationsſyſteme im N. und N.O. der Inſel, Ueberfluß an Nahrung für die Einheimiſchen, und füllte die Magazine für den Handel der Fremden (ſ. ob. S. 27, 39); gegenwärtig baut Ceylon viel weniger Reis als es conſumirt. Ohne Reiseinfuhr, behauptet der vieljährige Finanzbeamte dieſer Inſel A. Bertolacci, würde die Population derſelben keine 2 Monate beſtehen können, und die theuern Reispreiſe brächten, aller andern Nahrungsmittel ungeachtet, auf Ceylon gleiche Uebel hervor, wie die theuern Kornpreiſe in England. Reis iſt daher, wie durch ganz Indien, ſo auch hier immer noch Hauptnahrung. In Ceylon iſt mehr Land als die jetzigen Einwohner bebauen können,

[80]) Leschenault Relat. l. c. T. X. p. 266 etc. [81]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 202—221; J. Cordiner Descr. of Ceylon Vol. I. p. 391—404.

doch iſt nicht eben die Population in den von Singhaleſen bewohnten Diſtricten gering zu nennen, und nur der Norden und Nordoſten der Inſel iſt wie das wildere Bergland eigentlich verödet und menſchenarm. Wo aber auch Population und Land ſich vorfindet, da fehlt doch die Induſtrie und das Capital um den Anbau ins Werk zu ſetzen. Bei der Ohnmacht und gänzlichen Erſchlaffung des innern Zuſtandes dieſes Inſelſtaates war Aufmunterung zur Arbeit und Anlage von Capitalien nothwendig geworden. Die Armuth des Volkes herrſcht auf Ceylons reichen Boden mehr als in andern Ländern Indiens vor, weil es an jeder Induſtrie und Manufactur daſelbſt fehlt, ſeit Jahrhunderten an jeder Unterſtützung der Verwaltungen, eine Folge des laſtenden Drucks der verſchiedenſten Herrſchaften und langer innerer Unruhen. Hierzu kommt die Abhängigkeit ſolcher Reisländer, wie Ceylon, von großen Irrigationsſyſtemen, die in guter Ordnung gehalten werden müſſen, wenn die Agricultur nicht rückwärts ſchreiten ſoll; dies überſteigt aber weit die Kräfte des Privatmannes, der Einzelne vermag hier, ganz verſchieden wie bei der Weitzencultur, wo jeder Bauer für ſich ſeinen Acker pflegen kann, faſt nichts ins Werk zu richten, wenn ihn die Fürſorge fürs Ganze im Stich läßt. Die meiſten Reisbauer auf Ceylon ſind daher ſo arm, daß ſie, wie oft die Weinbauer, die Erntezeit nicht einmal abwarten können, die doch oft nur ſo kurze Termine von wenigen Monaten einhält. Dreierlei Jahresernten ſind auch hier, ähnlich wie in Dekan (ſ. Aſien IV. 1. S. 715), nur etwas anders vertheilt; die Große, die Mittlere, die Kleine Muſſan genannt. Die Große (Mahavy) giebt die Haupternte des Reis (Paddy, ſeine allgemeine Benennung, ſo lange er noch in der Hülſe iſt); die Ausſaat iſt im Juli und Auguſt, die Blüthe im Dezember. Dieſe Reisfelder [182]) haben das friſcheſte helle Grün, das es giebt, im ſchönſten Contraſt mit dem dunkeln Schatten der Wälder; die Ernte iſt im Februar. Dieſes iſt der beſte Reis, von ungemein ſchönem, geſundem Korn. Die Mittel Muſſan beſteht aus andern Arten (Deveraddy, Mahadiky, Davahalla, Ahascareal, Collonetty, Morangavy u. a.), davon nicht alle gleichartiger Unterwaſſerſetzung bedürfen; die Ausſaat iſt im September, die Ernte im Januar. Die Kleine Muſſan, wieder andere Arten, wird ausgeſäet im

[182]) J. Davy Acconnt l. c. p. 356.

April und Mai, und im Auguſt, September, October geerntet. Außer dieſen giebt es trockne Reisarten, Bergreis u. ſ. w., die gar keines Waſſers bedürfen, aber ſchlechtes Korn, bewäſſert, doppelte, gut bewäſſert, drei jährliche Ernten geben[83]) u. ſ. w. Die Reisarten Indiens, ſagt Anth. Bertolacci, ſind ſo verſchieden wie die Traubenarten in den Weinländern; die ſchlechten ſind nur weniger bekannt; der guten, die im gewöhnlichen Gebrauche, ſind nur wenige Sorten. Ceylon hat mehrere eigenthümliche; dagegen fehlen ihm wieder manche, die auf dem Continente cultivirt werden. Der Ceylon Reis iſt durch ſeinen aromatiſchen Duft ausgezeichnet; er iſt nährender als der Indiſche Reis, nicht ſo erhitzend wie gewiſſe Arten deſſelben vom Continente. Der einheimiſche Reis iſt den Ceyloneſern der liebſte, nach ihm iſt der Coromandel Reis der beſte, der Mughy Reis (d. i. der Bengaliſche), von dem ſehr viel eingeführt werden muß, iſt weniger beliebt.

Auch geringere Kornarten (Pulses) producirt Ceylon in Menge, wie Nacheny, Bahalecurecan, Moultes u. v. a., die in Thälern und Bergen verſchiedene Ausſaaten und Ernten haben. Auch Mais wird gebaut, bis jetzt wenig, er gewinnt aber eine immer mehr erweiterte Cultur; dazu viele Hülſenfrüchte. Auch nährende Wurzeln hat die Inſel in außerordentlichem Ueberfluß, wie die bekannte Yams, Pataten und viele unbekanntere. A. Bertolacci nennt über ein Dutzend verſchiedene Arten: Cocconalle, Wellhalle, Enguralle, Dehehalle, Candelle, Jambovalle, Gohalle, Junalle, Javahalle, Rattelle, Kodaharan, Caccottovalle, die im Mai, wie Kartoffeln, unter die Erde gelegt, Ende December geerntet werden. Die Abbahevelle iſt einem Bambusgewächs gleich, davon der ganze Baumſtamm wie nährende Yams benutzt wird. Andere Wurzeln wachſen wild in allen Wäldern, wie Erettelle, Pattewelle, Gunelle, Tambelle, Walkedarrun eine Waſſerwurzel, und werden vom ärmſten Volke geſammelt und gegeſſen. Aber es wird anhaltende Wurzelnahrung für ungeſund gehalten. Und doch, bei ſo außerordentlicher Mannichfaltigkeit der Cerealien und der Knollengewächſe, die von der Natur ſo reichlich vertheilt wurden, muß man erſtaunen, daß die Inſel-

[83]) Sim. Sawers Journ. in Mem. of the Werner. Soc. Vol. IV. p. 397.

bewohner doch nicht ſelten Hungersnoth leiden. Die größten Summen muß die Inſel noch jährlich für Reisimporten bezahlen.

Fruchtwälder. — Die Palmen- und Frucht-Wälder liefern aber noch einen zweiten Hauptſtock der Ernährung zu den Cerealien, die Hauptzuflucht bei Miswachs von jenen. Von Tangalle, im S.O., bis Chilaw und Calpentin im N.W.[184]), umläuft den Südweſtſaum der halben Inſel, auf eine Strecke von nahe an 100 Stunden entlang, nur ein zuſammenhangender Fruchtwald von Kokos, Brotfrucht und Jackbaum (Artocarpus incisa und integrifolia)[84]). Von den Kokos war früher die Rede (ſ. Aſien IV. 1. S. 844 u. f.).

Der Brotfruchtbaum wächſt hier wild, gilt aber weit weniger als der Jackbaum, der durch ſeine gewaltigen bis 20 und mehr Pfund ſchweren Früchte, mit den kaſtanienartigen Mandeln, eine der beliebteſten und allgemeinſten Speiſen der Singhaleſen abgiebt, die ungemein nährend, aber dem Europäer wegen des Geruchs zuwider ſind. Als man von Otaheiti jenen Brotfruchtbaum nach Weſt-Indien verpflanzte, wußte man noch nicht, daß er auf Ceylon einheimiſch ſey, wo er aber, weil er nicht beliebt iſt, auch nicht angebaut wird. Der Jackbaum erreicht den Wuchs der größten Eiche. Auch von der Palmyra-Palme als characteriſtiſchen Gegenſatz der Kokos-Palme war früher die Rede (ſ. ob. S. 40, und Aſien IV. 1. S. 854 u. f.).

Von Colombo über Caltura, Matura bis Tangalle ſind die dichteſten Kokoswälder überall ein paar geogr. Meilen landein; im Berglande ſchon oberhalb Ruanwelle verſchwinden ſie, und von Kandy, oſtwärts, über Badulla hinaus ſahe J. Davy keinen Kokos; der erſte zeigte ſich wieder in Oſt von Badulla[85]), im Hügellande von Uva, wo er aber noch ohne Früchte im Tempelbezirke gepflanzt und geſchützt war, ohne im Allgemeinen cultivirt zu werden. Nordöſtlich von Tangalle, auf dem Landwege bis Batticaloa ſahe Mr. Joinville[86]) auf ſeiner Landreiſe keinen Kokos mehr; in der Nähe dieſes letzteren Hafens wieder um die Dörfer Kokospflanzungen, eben ſo

---

[84]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 346, 359 — 362; ſ. Zeichnung b. Forbes Orient. Mem. Vol. I. ch. 2. tab. 4. [85]) J. Davy Account p. 356, 407 etc. [86]) J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 174, 287.

um Trincomalli. Aber auf der zweiten Tagereiſe, nordwärts von da, verſchwinden ſie wieder ganz und die Palmyragärten werden da wo auch oft in vielen Monaten kein Regen fällt allgemein. In Jaffnapatam herrſcht die Palmyra[87]) ausſchließlich vor; da finden ſich die größten Plantationen dieſer Palme, die nach der Kokos den reichſten Ertrag giebt. In Kalpentin[88]) zeigen ſich auf der Weſtſeite vom Norden herkommend dagegen wieder die erſten Kokoswälder; ſüdwärts gegen Chilaw und Negombo nehmen ſie zu, werden faſt undurchdringlich, und vermiſchen ſich, von da an, mit den Zimmtwaldungen der Colombogeſtade, und den zahlreichen Jackplantationen. Alle andern trefflichen Fruchtarten ſind untergeordneter Art; die Mango[89]), die auf dem Continente ſo allgemein (ſ. Aſien IV. 1. S. 888), iſt in Ceylon nur ſparſam verbreitet, die Manguſtane (Garcinia) iſt erſt daſelbſt eingeführt, eben ſo die Jambu (Eugenia Jambu). Die Banane iſt allgemein (ſ. Aſien IV. 1. S. 876), wie die Indiſchen Feigenbäume (Ficus indica und religiosa). Der Kaſchu Nußbaum (Anacord. occid. ſ. Aſien IV. 1. S. 720) giebt hier, durch ſeine nierengeſtalteten Nüſſe, denen das Oel erſt ausgebrannt wird, dem ärmſten Volke eine ſehr allgemeine[90]) Nahrung; er ziert als niedres Gehölz die Zimmtplantagen; eben ſo die Tamarinde und viele andere. Guava, Papaya, Cuſtardapfel, Pompelmuſen, Orangen und andere, werden cultivirt. Europäiſche und Sundiſche Obſtarten wie Pfirſich, Aepfel, Lichi und Gewürzbäume, wie Muscat, Pimento, Gewürznelke, der Theeſtrauch und viele andere[91]), ſind in Gärten, zumal ſeit General Mac Donalds Bemühungen in Colombo[92]), anzupflanzen verſucht worden; über die ausländiſchen Gewächſe hat man aber nur zu ſehr die Cultivirung und Benutzung der reichen, einheimiſchen vegetabiliſchen Schätze verabſäumt.

Die wilde Indigopflanze, zum blaufärben, iſt, wie wir ſchon oben anführten (S. 40), ganz vernachläſſigt. Die Choya-Wurzel (Oldenlandia umbellata, ſ. oben S. 40) iſt, ihrer ſehr ſchönen rothen Farbe ungeachtet, doch nur der zufälligen Einſammlung einer eigenen Choya-Caſte[93]) überlaſſen, die ſie in den

---

87) Anth. Bertolacci View etc. p. 188—190; J. Cordiner Vol. I. p. 354. 88) J. Cordiner ebend. p. 334. 89) ebend. p. 377. 90) ebend. p. 372. 91) ebend. p. 386. 92) ebend. p. 386—388 etc. 93) Anth. Bertolacci View p. 270.

Diſtricten von Jaffnapatam, Manar und Wanny ausgräbt. Der Baumwollenbaum[94]) (Bombyx ceiba) wächſt zu gigantiſcher Größe in Menge im Binnenlande der Inſel, zumal im Oſten von Kandy, um Taldenia; ſeine aufplatzenden, reichgefüllten Saamenkapſeln beſtreuen weithin den Boden mit ihren flockigen, ſeidenartigen Filamenten, ohne daß ſie bis jetzt benutzt würden. Die Baumwollenſtaude[95]) wächſt ungemein leicht in den dortigen Anpflanzungen, und liefert die ſchönſte Bourbon- wie Nankin- und Braſil-Wolle; ſie reift innerhalb vier Monaten von der Ausſaat. Aber angebaut wird ſie nur wenig um Batticaloa und Chilaw, etwas mehr im Süden der Inſel in Hambangtotte; von da hat ſie ſich durch verſchiedene Dörfer der Chaliah Caſte (Zimmtſchäler) in der Provinz von Punto Galle verbreitet, wo ſie auch ſchon zu Zeugen benutzt wird. In Batticaloa, Chilaw, Putlam, Manar ſind einige gute Baumwollwebereien zur Kleidung der Eingebornen und Soldaten eines heißen Climas; in Jaffnapatam werden bunte Muſſeline daraus bereitet. Aber beides, die Anpflanzung wie die Weberei iſt noch außerordentlich von den Inſelbewohnern vernachläſſigt. Daher machen, nächſt Reis, die Baumwollenzeuge die wichtigſten Importen in Ceylon aus, wofür dieſe Inſel allein $\frac{5}{12}$ des Werthes aller ihrer Exporten zu zahlen hat; eine Ausgabe, welche durch größere Agricultur und Induſtrie der Einheimiſchen, mit Unterſtützung des Gouvernements, völlig erſpart werden könnte.

Eben ſo iſt Hanf (Hane) auf Ceylon[96]) einheimiſch, der beſte und ſtärkſte in ganz Indien; ſeine Cultur iſt ſehr einfach; ſein Tauwerk vortrefflich. Angebaut iſt er aber bis jetzt erſt in den Provinzen Colombo, Punto Galle, Jaffna und Batticaloa; doch nur von Fiſchern, um daraus ihre Netze zu flechten. Der Plan des Gouvernements war es, die Inſel Delfft bei Jaffnapatam, von 8 bis 9 Stunden in Umfang, die ſchon durch ihre treffliche Wieſen ſich unter Holländiſchem Gouvernement zur Pferdezucht eignete, zu einer Hanfplantage zu beſtimmen.

Zuckerrohr[97]) gedeiht ſehr gut in den Gärten der Dorfbewohner, und iſt gar nicht ſelten; aber angepflanzt wird es noch

---

[94]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 371. Montgomery Martin Vol. I. p. 353. [95]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 221 — 227.
[96]) ebend. p. 228. [97]) J. Cordiner Descr. I. p. 380; Anth. Bertolacci View p. 231.

ſehr wenig, und nur friſch abgeſchnitten auf den Märkten feil geboten, zum Kauen, nicht zur Zuckerbereitung. Die Verſuche größerer Plantationen, die in Caltura zweimal gemacht wurden, ſind mislungen, aus beſondern localen Umſtänden, und anderwärts nicht wiederholt worden; daher die Inſel nicht einmal ihren Zucker erzeugt, ſondern aus Bengalen einführen muß.

Der Kaffeebaum [98]), ſagt der Botaniker Leſchenault de la Tour, wachſe, wie der Zimmtbaum, wild in den Wäldern Ceylons; der erſte der komme mache die Kaffee-Ernte; daher die Bohnen ſtets grün abgeſlückt werden. Früher war es unbekannt, daß dieſer Fruchtbaum anderswo einheimiſch ſeyn ſolle, als im glücklichen Arabien und dem gegenüberliegenden Habeſch (in Kaffa ſeiner Urheimath, ſ. Erdk. Afrika 2te Aufl. S. 175); auch finden wir bei allen andern Berichterſtattern über Ceylon nur, daß die Cultur des Kaffeebaums [99]) daſelbſt nebſt der der Pfefferrebe und der Cardamome durch die Holländer, ſeit 1736, mit einigem Erfolge (denn ſie führten bis 100,000 Pfd. Kaffee von Ceylon jährlich aus) eingeführt ſey. J. Cordiner fand ihn vorzüglich im ſüdlichen Ceylon luxuriös gediehen, im Schatten der Palmen; es ſey dieſelbe wie die in Arabien cultivirte Species, ſagt er. Sie wachſe faſt ohne Pflege auf, bei beſonderer Fürſorge aber giebt ſie einen Kaffee, der dem Mocha ganz gleich komme. Er bedarf nur eines leichten, doch fruchtbaren Bodens, und muß vor der Sonne geſchützt ſeyn. Wenn nicht unreif gepflückt und ſorgfältig getrocknet, hat er das ſchönſte Aroma; in beiderlei Hinſicht ſind die Ceyloneſen ſehr nachläſſig. Das Fleiſch der Beere iſt ein Lieblingsfraß der Krähen und anderer Vögel, die in unſäglicher Menge die Frucht vor der Reife zerſtören. Auch verderben die Singhaleſen Pflanzer ihre Qualität ſelbſt dadurch, daß ſie die Frucht, vor der Reife, in kochend Waſſer tauchen, man ſagt um die Bohne bequemer auszuſchälen, aber eigentlich um ſie anzuſchwellen, da in Ceylon die Kaffeebohne maaßweiſe verkauft wird. Der Betrug iſt leicht daran zu erkennen, daß die Bohne die ſchöne, grüne Farbe verliert und gebleicht wird, daß ſie auch ſchwerer trocknet und leichter verdirbt. Doch hat dieſe Cultur, ſeit den letzten Jahrzehenden ſo zugenom-

[98]) Leschenault Relation in Mem. du Mus. d'Hist. Nat. T. X. p. 267.
[99]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 379; Anth. Bertolacci View p. 27, 36, 156—157.

men, daß im Jahre 1832 der Import des Kaffees aus Ceylon[200]) nach Groß-Britannien 2,824,998 Pfund Bohnen betrug.

Die Cultur der Cardamomen (ſ. Aſien IV. 1. S. 825) und der Pfefferrebe (ebend. S. 865), von denen die Holländer ebenfalls, von erſteren 4—5000 Pfund, von Pfeffer 150,000 Pfund jährlich von hier exportirten, und dieſen Anbau, wie den des Kaffees, als Monopol behandelten, wurde unter dem Engliſchen Gouvernement wieder vernachläſſigt, indeß die des Kaffees ſo außerordentliche Fortſchritte machte. Jene ſind unſtreitig mehr für das centrale Gebirgsland geeignet.

Der Taback[1]) iſt in vielen Theilen der Inſel durch ſein beſonderes Aroma ausgezeichnet; von ſeiner Cultur hängt größtentheils der Wohlſtand des Nordendes der Inſel Ceylon, und der Halbinſel Jaffnapatam insbeſondere, gänzlich ab, wo er zugleich verarbeitet und vorzüglich zum Kauen präparirt wird. Kein anderer Theil von Indien ſoll eine jenem ähnliche Sorte geben. Die Malabaren von Travancore ſind ſo paſſionirt für das Tabackkauen, daß der Raja dieſes Landes, der ſich ſelbſt das Monopol des Tabackhandels vorbehalten hat, davon den größten Gewinn zieht. Hauptmärkte zum Abſatz nach außen ſind Travancore und Sumatra, auf der Inſel Ceylon ſelbſt vorzüglich Punto Galle, da im Süden das Kauen ebenfalls allgemein iſt. Nach dieſen 3 Orten gehen jährlich 3000, 1500 und 350 Candy (jeder zu 500 Pfund). Durch die Holländer wurde jene Cultur in Schwung gebracht, und das Monopol des Raja von Travancore begünſtigt, um als Rückzahlung Pfeffer von da, zu guten Preiſen, zu erhalten, der ihnen in Maſſen zum Transport und der Conſervation ihrer Zimmtvorräthe unentbehrlich war. Jaffnapatam ſetzt jährlich für 125 bis 140,000 Goldpagoden Taback ab, welche für Reis und Zeuge größtentheils nach Coromandel gehen. Im Jahre 1831 waren 10,411 Acres mit Taback auf der Inſel Ceylon bepflanzt; 10,952 Acres mit Kaffee, 1250 mit Pfeffer, 464 mit Baumwolle, 158,000 mit Reis, 120,000 mit feinen Kornarten, 911 nur mit Mais u. ſ. w.

An Areka (ſ. Aſien IV. 1. S. 858—862), welche das zweite Hauptmaterial zum Kauen darbietet, iſt Ceylon beſonders reich,

---

[200]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 353.
[1]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 165—177.

da die Nüſſe von Ceylon an Feinheit des Aroma [2]) alle andern des Orientes weit übertreffen. Von drei beſondern Species derſelben auf Ceylon ſpricht Johnſton. Sie machten ſchon einen excluſiven Handel der Holländer aus, die ſich das Monopol derſelben vorbehielten. In ihre Waarenhäuſer mußten alle Arekanüſſe, von Singhaleſen, Malayen, Mohammedanern gegen ſehr geringe Preiſe abgeliefert werden. Die trocknen Areka-Nüſſe, zu 24,000 Stück (von 290 Pfund Gewicht), die friſchen zu 30,000 Stück auf ein Amonam gerechnet, welches von der Holländiſch Oſt-Indiſchen Compagnie jedes (etwa 3 Centner) mit 6 Rixdaler bezahlt ward. Davon exportirten ſie jährlich 12 bis 15,000 Amonam, deren Verkaufspreis von dem oberſten Rath in Batavia beſtimmt ward. Die Briten haben ſeit ihrer Beſitznahme dieſen Handel ganz frei gegeben, forderten aber einen exorbitanten Ausgangszoll von 10 Rixdaler auf 1 Amonam. Bei einem Verkaufspreis ins Ausland von 15 Rixd. hatte das Gouvernement dadurch einen jährlichen Gewinn von 125,000 Rixd., oder ¼ aller Seezölle, und doch auch die Unterthanen noch ihren Gewinn von dieſer Production. Die Vortrefflichkeit dieſes Luxusartikels ſichert ſeinen Abſatz auf den Hauptmärkten von Malabar und Coromandel, wohin nur wenig Areka von Achin in Sumatra geht, weil das Ceylon Product allen andern vorgezogen wird.

Die Wälder Ceylons. — Der Waldreichthum der Inſel iſt nur wenig erforſcht, wenig benutzt; von dem Flooß- und Zimmerholz am Mahawelle Ganga war ſchon oben die Rede (ſ. ob. S. 91). Eben ſo, wie dort, iſt auch anderwärts nur wenig Gebrauch von ihnen gemacht. Nur die Namen [3]), wie ſie im Handel vorkommen, werden aufgeführt, noch hat ſie kein Fr. Hamilton Buchanan, wie die in Malabar, näher unterſucht. Sie ſind von der größten Stärke, Schönheit, Feinheit, Duft. Das Teak [4]) giebt auch hier die größten Maſte (Aſien IV. 1. S. 803 bis 815) und das beſte Zimmerholz; aber andere noch unbekannte, wie das Morottu, Almonille, Hindu, ſtehen ihm für den Schiffbau zur Seite; die unerſchöpflichen Vorräthe des Berglandes von Kandy und des Mahawelle Gangalandes allein, würden ſchon die Schiffswerfte in Trincomalli auf das reichlichſte verſe-

[2]) Anth. Bertolacci View p. 158—161; Montg. Martin p. 353.
[3]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 369—382. [4]) Anth. Bertolacci View p. 187.

hen. Die Lichtung der Wälder würde dem Ackerbau viel Felder zurückgeben. Das Sappan (Caesalp. Sappan, Aſien Bd. III. S. 1099), das ſchöne Farbholz zum roth und orangefärben der Baumwollenzeuge, wächſt wild in vielen Gegenden der Inſel [205]), wird nur ſparſam gefällt. Das Holz des Jackbaums, dem Mahagony ſehr ähnlich, wird wie dieſes verbraucht. Das Eiſenholz iſt dazu zu ſchwer, dient aber zu Blöcken, das Eben-, Satin-, Roſenholz zu feinen Fournituren (für die in England ſo ſehr geſuchten feinen Ceylon cabinet Works). Desgleichen Calamindar (Calumidiri im Singhaleſiſchen) [6]), das koſtbarſte und geſuchteſte Holz von allen; von hartem, dichtem Korn, ſchön geadert und ſchattirt, chocoladenfarbig braun, gelb und ſchwarz, oft wolkig wie Marmor, mit ſchwarzen Adern. Seine Härte iſt ſo groß, daß es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann, dagegen nimmt es die Politur wie Spiegelglas an; es kann nur ſehr wenig wegen ſeiner Koſtbarkeit und Härte benutzt werden. Homander ihm ähnlich, doch heller und nicht ſo fein geadert; Ream mit den ſchönſten Adern und Farben, aber kleiner und regulärer geſtreift, und unzählige andere Arten. Für künftige Unterſuchung der Waldbäume der Inſel ſetzen wir die Liſte der 19 Namen her, welche W. Ouſeley bei Gelegenheit einer Sammlung von 21 Holzarten aus Ceylon, als dort einheimiſche mitgetheilt erhielt, zum Zeichen wie vieles auf dieſer ungemein reichhaltigen Inſel noch zu unterſuchen bleibt: 1) Jule, 2) Bogaha (d. i. Ficus indica, ſ. unten), 3) Ahattu, 4) Kabbella, 5) Godapara, 6) Nadun, 7) Horu, 8) Kiripadeda, 9) Haalomba, 10) Naawadda, 11) Waljambu, 12) Parer, 13) Muruta, 14) Mandorer, 15) Wanniedbaler, 16) Dodangkaba, 17) Cone Lieya, 18) Kokatie, 19) Dawatta [8]). Zu der Schönheit der Wälder geſellt ſich der Reiz der Farrnkräuter, der Laubmooſe, die Pracht der mannichfaltigſten Blumen (Gloriosa superba, Ixora coccinea etc.) und eine bedeutende Menge officineller Kräuter (ſ. oben S. 44).

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), von dem ſchon früher die Rede war (ſ. oben S. 42), iſt hier noch zuletzt

---

[205]) Alex Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the R. Asiat. Soc. Vol. I. p. 546. [6]) W. Milburne Oriental Commerce ed. Th. Thornton Lond. 1825. p. 199; Mac Culloch Dict. Lond. 1834. p. 277. [7]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 385 etc.
[8]) W. Ouseley Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 31.

zu nennen, als das merkwürdigſte Gewächs der Inſel, welches ihr einzig auf der ganzen Erde nur allein, urſprünglich anzugehören ſcheint, und weil er das Hauptproduct der Inſel liefert, welches, aus Hand in Hand, die verſchiedenſten Völker, durch ſeinen ausſchließlichen Handel, bereicherte, von den noch fabelhaften Zeiten der Phönicier an, durch die der Chineſen, Araber, Mohammedaner, der Portugieſen, Holländer bis zu den Briten, in den neueſten Zeiten. Die Benutzung dieſer merkwürdigen Waare, die Verbreitungsſphäre des wilden Gewächſes, ſeine Cultur und Pflege, der Name, die Einſammlung, der Verſchleuß des Zimmtes, von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart, iſt ſo ſeltſam in die Natur und Geſchichte der Inſel und ihrer Bewohner, wie der Völkergeſchichte überhaupt im Orient und Occident verflochten, daß alles dies hier wol zum erſten male eine vollſtändigere und umfaſſendere Unterſuchung nothwendig macht, als dieſer Gegenſtand bisher in den ſogenannten Geographien erfahren konnte.

Anmerk. Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), Curundu der Singhaleſen. Kinnamom, Daru-ſini, Dar chini-Seylani (Chineſenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmtertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtſchäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und ſein Ertrag auf Ceylon.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum Linn.), der ſich doch am beſten dem ſchützenden Kokoshaine zur Seite gefällt, und ſelbſt in der Nähe ihrer Schatten ſich am edelſten entfaltet, bildet gegen dieſen edelſten Cosmopoliten unter den Palmenarten, der als Litoralgewächs dem ganzen Gürtel der Tropenzone beider Welten angehört, den ſchärfſten Gegenſatz, dadurch, daß er gegen jene weiteſte Verbreitungsſphäre nur das limitirteſte, das egoiſtiſchte aller Gebiete innerhalb der Tropen einnimmt, und keineswegs auf ihre ganze Zone, ſondern nur auf einen Punct, innerhalb derſelben, angewieſen iſt, ja nur einzig auf der Inſel Ceylon, ausſchließlich, ſeine Urheimath gefunden hat. Und auch auf dem kleinen Raume von Ceylon nimmt er keineswegs die ganze Inſel ein; nicht etwa blos das flache Litorale, oder blos das bergige Binnenland, ſondern beide, aber nur in der ſüdweſtlichen Hälfte der Inſel, den Norden nicht; als flöhe er die Natur des Continentes. Einer ſolchen localen Individua-

lität, die ſich von dem heimathlichen Boden auch nur an ſehr wenig andere Puncte der Erde verpflanzen läßt, und kaum eine erweiterte Verbreitungsſphäre durch Cultur, ohne wieder in den nächſten Geſchlechtern zu degeneriren, zu erlangen vermag; entſpricht auch die phyſiologiſche Eigenheit des Baumes, die ſich durch das feinſte, eigenthümliche Aroma ſeines Baſtes und ſeiner zarten Rinde kund thut, deren Natur manche andere verwandte, der Lorbeerfamilie zugehörige Bäume und Sträucher ſich nähern, die aber kein anderer erreicht. Eben dieſe aromatiſche Rinde iſt es, das Κιννάμωμον (Herod. III. c. 107, 111) der Griechen, welche als Waare viel früher, und zu allererſt, wie Herodot ſagt, durch die Phönicier bekannt ward, als der Baum ſelbſt und das Land ſeiner Heimath, von welcher der, viele Jahrhunderte ſpäter erſt, entdeckte Baum, ſeinen Namen im Weltverkehr erhielt. Da aber dies köſtlichſte Aroma als koſtbarſte Waare, ſeine verwandten Subſtitute in manchen analogen, nur minder feinen Rinden lorbeerartiger Bäume (nämlich der Cassia aus Malabar, Java, Cochinchina, China u. a.) finden konnte, die ſelbſt, bis in die neueſte Zeit, bei eintretendem Mangel, von jenem ächten, als Surrogate im Welthandel dienen mußten, ſo fand zufällig durch Irthum, oder abſichtlich durch Betrug oder Verfälſchung, gar häufige Verwechslung in den Benennungen und den Waaren, bei ſo vielerlei Völkern, durch deren Hände ſie gehen mußte, und bei den Autoren und Sprachen, die darüber Bericht geben, Statt. Der genaueſten Critik des wiſſenſchaftlichen Botanikers[209]), durch Vergleichung nahe verwandter leicht damit verwechſelter Formen, war es vorbehalten, das Aroma des ächten Baumes von den Nebenarten durch alle Jahrhunderte des Welthandels aus den verſchiedenſten Geſtadeländern zu unterſcheiden, und der orientaliſchen Sprachforſchung[10]) die Namengebung, aus den gebildetſten und claſſiſchen Schriftſprachen in ihren Metamorphoſen, durch die Mundarten der Ungebildeten und Illiteraten der Seefahrer und Handelswelt hindurch zu entwirren; der neueſten jüngſten Zeit aber, an Ort und Stelle, die genauern Nachforſchungen anzuſtellen, über die Oeconomie des Gewächſes[11]) und des Waarengewinns[12]) wie ſeines Verſchleußes[13]), der

[209]) C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo Disputatio. Bonnae 4. 1823; Dr. Blume über den Culilawanbaum des Rumphius, in Dr. Wiegmann Archiv für Naturgeſchichte 1831. I. S. 116—126. [10]) W. Ouseley Trav. London Vol. I. p. 41; Unterſuchungen von A. W. v. Schlegel, Freitag, Carey u. a.

[11]) J. Cordiner Descr. of Ceylon ch. XIII. Account of the Cinnamom p. 405—420; Thunberg über den Zimmt in N. Schwed. Akad. Abhandlungen 1780. S. 53. [12]) On the Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290.

[13]) Anth. Bertolacci View B. III. Public Revenue I. On Cinnamom p. 239—255.

ſtets Monopol, oder Geheimniß, oder Prärogative nur eines Volkes, oder nur einer Handelscaſte, durch alle Jahrhunderte blieb.

Aus dem Süden der bewohnten Erde, aus Arabien, führt Herodot, mit Weirauch, Myrrhen, Kaſſia und andern Gewürzen, auch das Kinnamomon als koſtbare Waaren auf, welche die Araber bringen, die aber nicht wüßten, wo es entſtehe, noch in welchem Lande es wachſe; doch ſey es am wahrſcheinlichſten in dem Jugendlande des Dionyſos. Den Namen Kinnamomon, für dieſe trocknen Reiſer (*τὰ Κάρφεα*, d. i. der Arabiſche noch heute gebräuchliche Name für Zimmt, Kerphat oder Kirfah)[14]), habe er aber von den Phöniciern kennen lernen. Und nun erzählt Herodot die Fabel, daß die wunderbaren Vögel die Zweiglein brächten, welche Kinnamomon genannt würden. Aus dem fernen Orient kam ihm alſo der Name ſchon mit der Waare, von der wir jedoch nicht beſtimmen können, ob es unſer heutiger Inſel-Zimmt von Ceylon war, ſo wenig wie ſeine genannte Kaſſia die unſrige (Laurus cassia, die gröbere Art der Continental-Zimmt) ſeyn konnte. Dennoch mochte, wie die Waare, ſo der Name, aus dem Lande Indiſcher Völker kommen.

Nach Marſhall[15]) heißt bei den Malaien „Kaſchu manis" (Kagu manis) „ſüßes Holz" von Cau, Cayu, Caſchu, d. i. Holz, und nama oder mana ſüß. Daher auch der Name Kaſia (*Κασίη* b. Herod.), und in den Compoſitis Kaimanis[16]) oder Kainamanis, i. e. Cinnamomus. Der älteſte, bis zu Phöniciern verbreitete Name, wäre hiernach ein Malayiſcher Name geweſen. Die Brahmanen nennen aber im Sanskrit den Zimmtbaum in Ceylon, nach A. W. v. Schlegel, Dâru-ſini in dem Bengali, und im Hindi Dartſchini (Dar cheeni). Die zweite, gröbere Zimmtart (Laurus Cassia) von Malabar und dem Continente, die wir früher beſprochen haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 823—825), und wahrſcheinlich dieſelbe, welche den Alten zuerſt das Kinnamomon gab, heißt im Sanskr. Tvak; deſſen Blätter Tvak-patra, im Bengali Tei, Tej-pat (ſprich Tedſch, Tedſchpat); im Amara Koſcha auch Tvacha und Chocha. Da dieſes antike Sanskrit-Wörterbuch keinen Namen für den ächten Zimmt von Ceylon hat, ſondern nur für die Caſſia des Continentes, ſo wird es ſchon hierdurch einigermaßen wahrſcheinlich, daß dieſe letztere das Kinnamomum der Alten geweſen ſeyn möchte.

---

[14]) Stephanus Byzant. s. v. Abaseni Not. 52. fol. 7. ed. Abr. Berkelius Lugd. Bat. 1694. [15]) Marshall in Annals of Philosophy Oct. 1817. Nr. LVIII. p. 255. b. Nees Disp. p. 1.
[16]) Mc Culloch Dictionary of Commerce. Lond. 1834. Cinnamom. p. 277.

Jener Sanskritname Dâruſini iſt offenbar keine urſprüngliche Benennung, ſondern ein Compoſitum jüngerer Art, zur Bezeichnung einer fremden Waare; von Dâru d. i. im Sanskrit Holz, wie Kaſchu, Kagu im Malai „Holz" und Coronde, oder Curundu im Singhaleſiſchen „Holz" — und von dem Fremdworte Sini, Chin, Shin im Sanskrit, ein fremdes Volk, die Chineſen, die Siniſchen Kaufleute bezeichnend. Alſo Holz der Sini. Auch jene zweite, einheimiſche, gröbere Zimmtart (Laurus cassia) ward mit Tvak, Tvacha (ſprich Twatſcha), d. h. im Sanskrit Rinde, oder im Bengali Tej (Tedſch), d. i. Haut nach v. Schlegel, bezeichnet. Der Ceylon Zimmt ward alſo nach dem Holze, der Malabariſche nach der Rinde (beides der Sitz des characteriſtiſchen für Geſchmack und Geruch) benannt, im Handelsverkehr der Völker. Der Phöniciſche Namen des Gewürzes ward mit dieſer Waare offenbar von den Phöniciern, auch zu den Hebräern gebracht, die den Namen Kinnamon beibehielten. Schon vor Herodots Angabe, nennt 2. Moſes XXX. 23 daſſelbe, zur Bereitung des Salböles beim Tempelgebrauch; zu Salomons Zeit gehört es zu den koſtbarſten Gewürzen und Weirauch (Hoheslied IV. 14, Sprichw. VII. 17.)

Dieſe urälteſte Benennung Kinnamon, in ihren verwandten Schweſterſprachen, Phöniciſch und Hebräiſch, haben die ſpätern Araber keineswegs beibehalten; ſie nennen in ihrer Mohammedaniſchen Periode der Literatur die Waare ſtets Darzini, Darchini und Dardjini Seylani, die Perſer Darchinei; auch wol nach dem gelehrten Orientaliſten Freitag, Darzini Alzin (i. e. Darzini chinense), eben ſo wie obiges Sanskrit Compoſitum. Der fremde Urſprung dieſer Waare iſt darin wol beſtimmt angedeutet „Holz der Sini" und deſſen Verbreitung durch die Sinen (Chin), die ſchon Sopater, bei Cosmas, als Τζινίτζαι auf Ceylon (ſ. ob. S. 28) und früher noch Ptolemaeus als Thinae kannte, zu einer Zeit, da ſie Weltſchiffer waren (Aſien Bd. III. S. 798). Hier bleibt die Frage übrig, woher brachten die Chineſiſchen Schiffer dieſes Gewürz, aus dem Orient zum Occident; ob aus ihrer Heimath, aus Süd-China und Hinterindien, was auch den Namen Chin führte, und wo Caſſia Wälder und vielleicht auch ächte oder doch dem ächten ſehr nahe verwandte Zimmtwälder ſich vorfinden (ſ. Aſien in Kuantung [217]) und Cochin China, Bd. III. S. 737, 757, 929, 930). Oder handelten ſie dieſe Waare erſt in Ceylon, dem großen Emporium, von den Singhaleſen ein, die ſelbſt keine Schiffahrt hatten, und führten ſie von da weiter nach Malabar zu Perſern und Arabern, weſtwärts, wo ihre Schiffe noch im IX. Jahrh. bis

[217]) J. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe nach China (1655). Amſterdam 1666. S. 356.

Ormuz, Karaman, Siraf gingen, wo ſchon zu Nearchs Zeiten auf Maskate Kinnamon=Niederlagen durch die Macedonier entdeckt wurden (ſ. ob. S. 31). Für das erſtere ſcheinen die Worte des Moses Chorenens. in Histor. Armen. ed. Whiston p. 367 zu ſprechen, wo der Zimmt, mit einem fremden Idiom, als Product aus China genannt wird „nascitur ibi (in Zenia, i. e. Sina) Darizenic.“ Hiezu kommt, daß man den Chineſiſchen Namen des Zimmts Kuei tſcheu (Kuei Rinde und tſcheu d. i. Baum), oder blos Kuei (Rinde, nämlich Kaſſiarinde, wie im Küang yüki) mit dem Malaiſchen Cau, Kayu, Kaſchu, für identiſch halten könnte, und daß kein einziger der frühern claſſiſchen Autoren, ſelbſt Cosmas nicht, des Zimmtes als eines auf Ceylon einheimiſchen Productes erwähnt. Doch war der Name dieſer Waare, nämlich „Chineſenholz oder Chineſenrinde“ ſchon vor Cosmas im Gebrauch, wie ſich aus der ſo eben angeführten Stelle des Armeniers Moſes von Chorene ergiebt. Wie lange er ſchon bei Arabern im Gebrauch war, iſt nicht genau ermittelt; bei Abulfeda, Edriſi und andern iſt er allgemein; die älteſte Spur, welche W. Ouſeley von Dar Chini auffand, iſt bei dem Perſiſchen Dichter Mukhtari aus dem XI. Jahrhundert, der am Hofe der Ghaznaviden (ſ. Aſien IV. 1. S. 553, unter Sultan Ibrahim um d. J. 1098 n. Chr. G.) blühte. Zuerſt ſagt der Portugieſe Petrus Teixeira[18]) (nach Ibn Batuta, ſ. oben S. 50) mit Beſtimmtheit, daß die Chineſen den Zimmt aus Ceylon exportirt hätten, und in den Handel nach Ormuz und Keiſch brachten, ſo lange ſie zum Perſiſchen Golfe ſchifften (Llamanle Persios y Arabes a la de Seylan, Dar Chiny Seylani, que es Palo de los Chins de Seylan, porque los Chins la trahyan de Seylan a Hormus o Keis, y a la Persia, quando navegavan aquel mar y tenian aquel comercio). Dieſes Datum beſtätigt ſich nun ſeit der Portugieſen Zeit allgemein, daß damals wenigſtens der ächte Zimmt, Kinnamom, Darchini oder Canelle bei den Portugieſen, nur aus der Inſel Ceylon komme. Die gelehrten Aerzte und Naturforſcher Manardus, in Epist. VIII. c. 1, nach ihm Garcia ab Horto, Histor. Aromatum e versione Clusii c. ed. Plant. 1605. c. XV. p. 108, und Cluſius ſelbſt, entwirrten[19]) die frühern Verwechslungen, und ſetzten es, nächſt Linſchoten, dem Holländiſchen Reiſenden im Orient, außer Zweifel, daß Ceylon ausſchließlich die wahre Zimmtinſel ſei. Manardus erfuhr aus jenen Ormuz Annalen, die Teixeira kennen lehrte, daß die Chineſen nach dieſem Emporium: Gold, Seide,

[18]) P. Teixeira Relaciones del Origen descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Hormoz y de un Viago hecho etc. en Amberes 1610. p. 185—186. 8. [19]) ſ. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo l. c. §. 7. p. 15—21.

Vasa murrhina, Moſchus, Kupfer, Perlen brächten; daß ſie aber vorher in Malacca landeten, und dort, nach Verkauf eines Theils ihrer Waaren, das Sandel und die Muscatnuß (nux moschata), Macin (?), Gewürznägel und Aloeholz einnähmen, die ſie wieder auf Zeilan und Malabar abſetzten; dafür nähmen ſie wieder von da „Canellam ex Zeilan videlicet laudatissimam et ex Malabar minus selectam“ in ihre Schiffe auf, eben ſo aus Java, von wo ſie Pfeffer und Cardamomen ausführten, und alles dieſes nach Ormuz und an die Küſte Arabiens brächten. — Garcia, der ſelbſt in Indien reiſete, ſagt, daß er dort nicht mehr als zweierlei Arten Cinnamom geſehen, nämlich den in Zeilan und den in Malabar und Java. Jener ſei der vorzüglichere aus feinen Röhrchen beſtehend, doch auch minder gut, wenn er dickere Rinde habe, und nicht gerollt ſey; aber der Malabariſche ſei ganz unächt, und ſo ſehr vom Zeilanſchen verſchieden, daß 100 Pfund Zeilan Zimmt den Preis von 10 Goldſtücken hätten, 400 Malabar Zimmt (d. i. Caſſia) nur den Preis von 1 Goldſtück. Der ächte Caneelbaum gleiche dem Zitronenbaume, und Caneel ſei nichts anderes, als deſſen innere Rinde. Cluſius ſetzte die früher beſtandene Unſicherheit über die Herkunft der Waare außer allen Zweifel; er ſahe ſchon die Zweige und Blätter des Zimmtbaums in Brügge und Briſtol, im Jahre 1571, und gab davon, nach Nees von Eſenbecks Urtheil, die erſte treffliche Beſchreibung. (Die erſte Verpflanzung von Zimmtbäumen, nach denen Rheede im Hortus Malabaric. ſeine Beſchreibung gab, in die Gärten Hollands, geſchahe durch Hieron. von Beverningk[220]), die aber im Jahre 1669 wegen großer Kälte wieder abſtarben.) Cluſius unterſchied von der Canella Zeilanica, die Canella alba (Peruviana), welche in Südamerika einheimiſch ſey, und bemerkte, daß dem Erdtheile Afrika dieſe Art der Bäume gänzlich fremd ſey. Die Caſſia war ſeitdem von Kinnamom, nach Baum und Heimath, zu unterſcheiden, wenn auch mit der Waare von beiden, oder dem Caneel, welcher Name in der Handelswelt bald den des Kinnamom und Darchini verdrängte, von denen beiden das neuere Wort Zimmetrinde abzuſtammen ſcheint, noch bis heute der Unterſchleif fort beſtand.

Der erfahrene van Linſchoten[21]) kennt, als Augenzeuge, die Zimmtwälder auf Ceylon, und weiß die Zimmtſorten ſchon ſehr gut zu unterſcheiden, wenn er ſagt: die abgezogene Rinde ſei weiß, werde durch die Wärme zimmtfarben, durch zu große Hitze ſchwärzlich. Seine

---

[220]) Nees ab Esenbeck de Cinn. l. c. p. 22. [21]) Jan Huyghen van Linschoten Itinerarium ofte Shipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien etc. Amsterdam. fol. 1644. c. 63. fol. Van de Caneel und deutſch Ueberſ. IV. 1617. p. 49.

Worte ſind: „Die Orter, da der Zimmt (Caneel) wachſet, iſt Seylon, da der meiſte und beſte Zimmt wachſt, und da ganze Zimmtwalde ſeyndt. An dem Geſtad Malabar wachſt auch viel und hat auch etliche Zimmetwälde daſelbſt, iſt aber nicht halb ſo gut, und die Bäume ſeyndt auch etwas kleiner; die Rinden aber, oder Schälen, ſeyndt etwas dicker und gröber als die andern, wiewol einer geringen Kraft, als der auf Inſel Seylon kommet; iſt der feinſte und beſte, auch wol drei mal ſo theuer als der andere. Der Zimmet von Malabar wird genannt Canelle de Mato oder wilder Zimmet, und iſt verboten nach Portugal zu führen, wird aber doch in großer Menge eyngeladen, aber unter dem Namen als wäre es Zimmet von Seylon. Wan der gute Zimmet aus Seylon 50 oder 60 Pardawen gilt, das Quintal, ſo gilt der wilde Zimmet nur 10 oder 12."

Seitdem werden in dem Catalog. Hortus Lugd Batavor. von P. Herrmann, die zwei Arten unterſchieden: Cassia cinnamomea sive Canella Zeylanica (Kurundu der Zeylaner) und 2) Cassia lignea seu Malabarica (Karua der Einwohner von Malabar, Sumatra, Java, Philippinen ꝛc.).

Aus allem Obigen bleibt es zweifelhaft, ob die Alten unter dem Namen Kinnamom ſchon den ächten Zimmt von Ceylon erhielten und nicht vielmehr nur das Gewürz der Malabariſchen Caſſia unter dieſem Namen, wie dieſe auch ſpäterhin nach dem Abendlande durch den Handel verbreitet ward. Es wird wahrſcheinlich, daß erſt durch die Chineſen der ächte Zimmt von Ceylon in den Handel kam, und ſeitdem erſt den Verbrauch der Malabariſchen Caſſia verdrängte.

Aber Ceylon hat außer dem ächten Zimmtbaum (Laurus cinnamom) auch die Caſſia und andre mit ihm verwandte Arten; die Waare des ächten Zimmtbaums iſt aber unter ſehr verſchiedenen Sorten bekannt, deren ein Theil auch nicht ihm ſelbſt, ſondern eben dieſen ihm verwandten Arten angehören mag, und hierüber iſt die Beobachtung bis heute noch nicht ganz im Klaren, was bei der eigenthümlichen Art der Einſammlung der Waare auch ferner der Fall bleiben wird, bis auch eine vollſtändige Flora des Innern der Inſel Ceylon ausgearbeitet werden kann.

Die Kurundu Sorten der Singhaleſen. Nach den Beobachtungen eines Holländer Gouverneurs [22]) von Ceylon, die dieſer an Alb. Seba in Amſterdam mittheilte, ſind folgendes die einheimiſchen Benennungen der auf der Inſel geſammelten Sorten von Coronde oder Kurundu (Kurudhu im Singhaleſiſchen, ſprich Kuru-ndhu [23]), denn dieß iſt der einheimiſche Name

[22]) Nees ab Esenbeck de Cinam. l. c. p. 27. [23]) Th. Hyde in Abrah. Peritsol Itinera Mundi Oxon, 4. 1691. p. 26.

des Zimmtes bei Singhaleſen: 1) Raſſe Coronde (von Coronde d. i. Zimmtrinde oder Holz; raſſe d. i. ſüß, honigſüß; J. Cordiner[224]) nennt dieſe Sorte Peni Curundu, Honig Zimmt, und giebt überhaupt den folgenden Sorten etwas veränderte Namen. Die wahre ächte, einzig geſetzmäßig einzuſammelnde Sorte; aber zu dieſen kommen noch 9 andere untergeordnete Sorten hinzu. 2) Cohatte Coronde (d. i. bitter und adſtringente Rinde); 3) Copperoe Coronde (d. i. kampherartige Rinde, wahrſcheinlich mehr von der Wurzelnähe genommen, die kampferhaltig iſt); 4) Welle Coronde (d. h. ſandige Rinde, weil ſie zwiſchen den Zähnen knirſcht); 5) Sewel Coronde (d. h. ſchleimige, wenn die Rinde eine mehr ſchwammige Art hat), und außer dieſen noch fünf niedere Sorten. Alſo im Ganzen 10 verſchiedene Sorten, die den Chalias (Schjalias d. i. Zimmtſchäler Caſte, ſ. ob. S. 42) bekannt ſind, davon 1) die einzig ächte, zu der aber auch wol noch etwas von der 2ten, 3ten und 4ten Species aus den Wäldern hinzugeſammelt ward.

Carl von Linné brachte im botaniſchen Syſtem die verſchiedenen Zimmtgebenden Bäume zuerſt, ihrem Habitus nach, zu der Familie der Lorbeerarten, und nannte I. Laurus cinnamomum den ächten Zimmtbaum von Ceylon, der auch von da nach Südamerika, verpflanzt wurde, wie nach St. Thomas (nach How)[25]), Martinique (nach Jacquin)[26]), Isle de France (3000 Stück im Jahre 1785, nach Guibourt) und von da nach Cayenne (nach Leblond)[27]); II. Laurus cassia, die Caſſia, in Malabar, Cochin China, Sumatra, China, von welchem letztern Lande der um Java ſo hoch verdiente Botaniker Reinwardt in Leyden, Exemplare dieſer Caſſia zugeſandt erhielt. Ob dieſe zweite Art auch in Ceylon mitunter cultivirt worden ſey, bleibt noch zweifelhaft, wäre aber wol möglich. Derſelben Unterſcheidung pflichtete der Schwediſche Botaniker Thunberg, bei ſeinem halbjährigen Aufenthalte auf der Inſel Ceylon, nach ſeiner Rückkehr von Japan bei.

Der Fortſchritt der Botanik hat in den Wäldern Ceylons und den Sundiſchen Inſeln noch andre Arten dieſer Laurus Familie kennen gelehrt, welche jenen beiden Arten ſehr nahe ſtehen; Nees von Eſenbeck[28]) hat ihrer 5 andere aufgeführt, die er Laurus malabathrum von Malabar, Burmanni aus Java, Ceylon, Malabar und China, Culilawang aus den Molucken, und Litsaea zeylanica und myrrha nennt;

---

[224]) vergl. J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 408. [25]) Waldſtröm Verſuch über Kolonien. Leipzig 1796. Th. I. S. 240. Not. v. Zimmermann. [26]) Thunberg N. Schwed. Abh. 1780. S. 53. vergl. Thunberg Voy. ed. p. Langles et Lamark. T. IV. p. 235.
[27]) Leblond Annales du Musée d'Hist. nat. T. I. p. 314.
[28]) Nees ab Esenbeck de Cinamom. p. 55—65.

Reinwardt, der Erforſcher der Flora von Java, ſoll deren noch 7 andere unterſchieden haben, außer einer gleichgroßen Zahl noch unbeſtimmbar gebliebenen Arten. Der berühmte Botaniker Blume [29]) hat kürzlich 5 verſchiedene neue Laurus Arten der Zimmetgebenden Bäume mit den Namen: Culilavan von Amboina und den Molucken; 2) rubrum von Amboina und Cochin China; 3) Sintok in Java; 4) Xanthoneurum in Neuguinea, und 5) nitidum auf Java und Ceylon bekannt gemacht. Der früher genannte in Cochin China geſammelte Zimmt (ſ. Aſien III. 929) ſcheint immer nur von einem Caſſiabaume zu ſeyn, ſo wie Ebn Batutas Zimmtwälder auf Malabar (IV. 1. S. 594), desgleichen nur auf Caſſia ſich beziehen können, da nach des Botanikers W. Roxburgh [30]) in Calcutta Unterſuchung, durchaus Laurus cinanomum ſowol in Malabar wie in Bengalen und ſonſt auf dem Continente Indiens fehlt, und nur Ceylon ausſchließlich ſeine Heimath iſt, von wo er erſt in die Gärten von Calcutta verpflanzt ward. J. Forbes [31]) der genaueſte Kenner von Malabar ſagt, nur auf Ceylon ſei der wahre Zimmt; die wenigen Bäume zu Anjengo Aſien IV. 1. 787) habe man erſt dahin verpflanzt, aus Curioſität. Auf Java dagegen, verſichert Stamford Raffles, Hist. of Java Introd. p. 43, werde kein Zimmt mehr geſammelt, wie früher hin Linſchoten bemerkt hatte; und die wenigen dort befindlichen Bäume habe man erſt dahin verpflanzt, ſie ſeyen aber auch gut gediehen. Die Nachweiſung in wiefern unter jenen vielen verſchiedenen Laurus Arten ſo manche, ebenfalls ihren Beitrag zur Zimmt-Conſumtion, zumal in die Hinterindiſchen Landſchaften abgeben, iſt noch zu ſchwierig; gering iſt dieſer Beitrag aber keineswegs, da aus Cochin China allein jährlich davon 250 bis 300,000 Pfund in China eingeführt werden. (ſ. Aſien III. S. 930).

Erſt mit der Beſitznahme der Portugieſen auf Ceylon konnte das koſtbarſte Gewächs der Inſel, nach und nach erforſcht werden, das in den erſten Jahrhunderten jedoch nur als wilder Baum im Innern der Inſel bekannt ward, wohin aber nicht friedlicher Beſitz, ſondern nur Krieg oder Ueberfälle die Beherrſcher der Geſtade führen konnten. Nur erſt, ſeitdem der Zimmtbaum auch an die Geſtade verpflanzt, und in Gärten cultivirt ward (ſeit 1770), war es möglich, ſeine Natur näher kennen zu lernen. Die Portugieſen ſchienen die Inſel vorzüglich nur um des Zimmtertrages willen in Beſitz genommen zu haben; auf ihn war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; ſein Verkauf in Liſſabon machte die Herrn am Tajo reich. Die Hollän-

---

[29]) Dr. Blume über den Culilawan Baum in Wiegmann Archiv für Naturgeſch. Berlin 1831. I. 1. S. 116—126. [30]) Nees ab Esenbeck l. c. p. 68. [31]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 352.

diſch-Oſt-Indiſche Compagnie[32]) vernachläßigte über dieſem einen Producte alle andern der Inſel. Anfänglich wurde der Verkauf nur vom Holländiſchen Colonial-Gouvernement beſorgt, dann aber von den Directoren der Compagnie in Holland ſelbſt, wohin aller Zimmt transportirt und von da wieder verkauft ward. Dieß Monopol wurde mit größter Strenge gehandhabt. Die kleinſten Veruntreuungen am Zimmt, wurden mit Todesſtrafen belegt, ſowol für Thäter als Hehler. So das Verſchenken und Verkaufen auch nur des kleinſten Reiſes der Zimmtſtengel, des Abſchälens der Rinde, des Deſtillirens von Oehl aus den Blättern, oder des Kamphers aus den Wurzeln; ausgenommen von den Dienern der Compagnie oder auf ihren Befehl. Auf das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweigs ſtand die Strafe des Armabhauens; auf abſichtliche Beſchädigung des Zimmtbaumes die Todesſtrafe. Ehedem mußte die Zimmternte in den Wäldern eingeſammelt werden, wozu eine ſehr große Zahl von Menſchen nöthig war. Der größte Theil der Bäume ſtand im Territorium des Königes von Kandy, der ſehr häufig den Zimmtſammlern den Eingang in ſein Reich verſagte. Dann konnten nur 1500 bis 1700 Ballen in den Diſtricten der Compagnie zuſammengebracht werden. Die Holländer waren daher ſtets abhängig von den Launen der Kandy Könige, mochten ſie in Fehde oder Friede mit ihnen ſtehen: denn ungeachtet eines deshalb mit ihnen im J. 1766 abgeſchloſſenen Tractates, wurde den Holländern doch nachher alle Communication mit den Kandy Territorium unterſagt. Die Zimmtſammler (Chaliahs) waren in ſolchen Fällen den größten Mishandlungen unterworfen, ſie wurden von den Kandyern nicht ſelten mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren, oder ſonſt verſtümmelt, zurückgeſchickt; ihr Schickſal in den Wäldern war ohne das oft ſehr gefahrvoll durch die Fieber oder im Kampf mit den wüthenden Elephanten, oder geplagt von der Menge ausſaugender Blutigel, die den dortigen Wäldern eigen ſind (ſ. ob. S. 53).

Unter dieſen traurigen und beſchwerlichen Umſtänden proponirte ein einſichtsvoller Mann De Koke[33]), der Deſſave, d. i. der Einnehmer des Diſtricts Colombo, dem damaligen Holländiſchen Gouverneur J. G. Falck (er ſchloß den Tractat von 1766 mit Kandy, und ſtarb, nach dreißigjähriger Führung ſeines Amtes, 1781 in Colombo) den Zimmtbaum auf dem Boden der Compagnie zu cultiviren. Es herrſchte das allgemeine Vorurtheil, als ſei nur der Zimmt im wilden Zuſtande gut, und cultivirt verliere er an Güte. Nach einigen durch Bosheit anderer misglückte Verſuche, ſchoſſen dem Gouverneur an 1000 Stämmchen im erſten Zimmtgärtchen auf, welche den beſten Zimmt gaben. Dieſe hatte Thunberg, nahe bei Colombo, zu Kattare und

[32]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 239. [33]) Anth. Bertolacci View p. 242; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 415.

zu Matura, im Jahre 1777 und 1778 ſelbſt geſehen. Der Große Rath in Batavia, von welchem der Gouverneur in Ceylon abhängig war, widerſtrebte dieſen Unternehmungen, weil man ſeit 150 Jahren bisher doch immer auf die alte Art ſein Zimmtquantum erhalten habe, und ihm das Schickſal der unglücklichen Chaliahs wenig am Herzen lag. Der nachfolgende Gouverneur van der Graff, führte die Verſuche Falcks weiter aus, und ihm verdankte man den blühenden Zuſtand der Plantagen, in welchem ſie die Engländer bei ihrer Beſitznahme von Ceylon fanden. Hier wurde nun mit Beſtimmtheit nur Laurus cinnamomum gepflanzt, welcher die erſte Sorte, Raſſe Coronde, gab, die einzige, die geſetzmäßig in den Handel kommen ſollte. Van der Graff ſetzte ſeine Plantationen nur mit geringen Koſten, zu außerordentlicher Größe fort, indem er die Häuptlinge der Eingebornen, die Modeliars, für die Anpflanzungen zu gewinnen wußte. Beamte und wohlhabende Männer folgten dem Beiſpiele des Gouverneurs, in der Hoffnung auf Belohnung, durch Güterverleihungen, durch Titel oder durch reellern Antheil an den Vorräthen der Compagnie.

Der Zimmt war bis dahin eingeſammelt worden, von der Caſte der Mahabadde, welche gewöhnlich Chaliahs heißen. Die Sage von ihrem Urſprunge iſt ſchon oben (S. 42) angeführt. Sie kommen ſchon zur Portugieſen Zeit vor. Bei den einheimiſchen Kandy Königen war die Vertheilung und Zerſpaltung des Volks durch Verleihungen, in immer untergeordnetern Caſten und Abtheilungen Politik [34]), weil dadurch deren größere Abhängigkeit von den Herrſchern erzielt ward. Dieß ſcheint, ſo weit die Annalen der Singhaleſen zurückgehen, ſeit undenklichen Zeiten dort der Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft geweſen zu ſeyn. Die Revenüen der Kandy Könige beſtanden in Naturalien für ihre Magazine, in Perſonaldienſt, und in geringen Geldeinnahmen von den Zahlungen der Beamten. Als die Portugieſen die Küſtenprovinzen Ceylons in Beſitz nahmen, folgten ſie derſelben Politik, das Volk durch beſondere Verpflichtungen und Privilegien in Caſten zu theilen, und ſo ſammelten ſie auf gleiche Art, wie die Kandy Beherrſcher, ihre Revenüen ein. Sie privilegirten und verpflichteten die Chalias mit der Einſammlung und Präparation des Zimmtes. Das Caſtenoberhaupt wohnte, damals wol, in einem der Portugieſiſchen Diſtricte. Von der Haupteinnahme, Mahu buddu (d. h. große Revenüe), des Zimmteinſammelns, erhielt dieſes Departement ſeinen Namen, die Häuptlinge der Einſammler wurden Mahu buddu attu (attu d. h. die Leute, der großen Revenüe) genannt, oder jetzt Maha badde.

---

[34]) The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. N. S. 1833. Vol. XII. p. 269.

Nach der Darſtellung der Holländer waren dieſe Leute, unter den Portugieſen, an die Scholle gebunden, mit dieſer verkauft, Leibeigene, oder ſelbſt Sclaven. Unter den Holländern ward ihr Loos nicht erleichtert. Nach einem Befehl der Oſt Indiſchen Compagnie vom 27ſten April 1707, bei Valentyn, waren die Chaliahs als Abgabe mit dem Schneiden und Sammeln des Zimmts belaſtet, nach 4 Abtheilungen, deren jede ihre beſondern Verpflichtungen hatte. Die 1ſte Claſſe (583 an der Zahl), waren die Aufſeher, Sortirer, Verpacker. Die 2te Claſſe die Lascaryns (495 Mann), waren Boten und eine Art Miliz. Die 3te Claſſe Culies (305 Mann), waren die Arbeiter, Laſtträger, und die 4te Cl. Chaliahs im eigentlichen Sinn, (1365 Mann), die Zimmtſchäler, die niedrigſte Caſte, die ſich mit den andern nicht einmal vermiſchen durfte. Alle Kinder dieſer Chaliahs mußten bei dieſer niedrigſten Caſte verbleiben, ſo wie alle illegitimen Kinder von den obern Abtheilungen an dieſe 4te verfielen. Schon vom 12ten und 13ten Jahre an mußten die Söhne der Chaliahs jährlich 1 Pingo, d. i. 56 Pfund Zimmt liefern, eine Taxe die bis zu 11 Pingos (616 Pfund) jährlich vergrößert ward. Dieſe abzuliefernde Zimmtaxe hieß Angebadde. Außerdem erhielten ſie noch Aufträge zu Zimmtlieferungen für die ſie extra bezahlt wurden. Jeder Chaliah erhielt dagegen eine Remuneration von einer gewiſſen Anzahl Pfund Reis. Furchtbar war die Härte ihrer Behandlung, man ging abſichtlich auf die Unterdrückung dieſer Unglücklichen aus. Im Jahre 1716 verſuchten ſie aus den Küſten nach dem Innern zu entfliehen; aber durch den Kandy König wurden ſie gezwungen in die Küſtenprovinzen zurückzukehren. Im Jahre 1723 erhoben ſich neue Klagen; ſie baten um Erlaubniß aus Ceylon zu emigriren, weil der Druck zu groß ſey. Die Holländer, denen ſie doch unentbehrlich waren, theilten ſie, um ſie zu beſchwichtigen, im Jahre 1736 in 11 Claſſen ein, die dazu verpflichtet wurden jährlich 9078 Ballen Zimmt zu liefern, jeden zu 86½ Holländiſche Pfund Gewicht, in Summa 785,330 Pfund Zimmt. Sie erhielten einen Europäiſchen Oberaufſeher; dieſer Chef hieß Captain Caneel; er hatte jährlich 5 Rundreiſen in die verſchiedenen Caneel-Departements zu machen. Dieß geſchahe mit vielen Pomp und Spectakel, mit einer Bande Gefolge, mit Fahnen und Muſik voraus, mit Hörnern, Hautboys, Tamtams, weil die eiteln Ceyloneſen das eitle Gepränge lieben. Der Zuſtand der gedrückten Chaliahs blieb derſelbe; im Jahre 1766 waren wieder an Tauſend von ihnen auf das Kandy Territorium geflohen. Kein Wunder, daß ſie eine ungemein turbulente, ſchwer zu leitende Caſte blieben. Ihre Unentbehrlichkeit hatte ſie von der andern Seite auch ambitiös und durch die ihnen zugeſtandenen Vorrechte eitel gemacht Bei ihrem harten Perſonaldienſt waren die Ländereien der Chaliahs (Accomodeſſans genannt) faſt alle von Abgaben befreit

geblieben, ſo genoſſen ſie wieder Privilegien vor andern Unterthanen, die ſie ungemein anmaßend, ſelbſt gegen die höheren Caſten (d. i. die Velalas) machten, wodurch ſie mancherlei Wirren veranlaßten.

So lange viele Hunderte dieſer Chaliahs gewaltſam, unter der Zucht ihrer Treiber, zur Einſammlung ihres Tributes, in die Wälder geſchickt wurden, mußte ihre Waare leicht vermiſcht werden, durch die vielerlei Arten der in den Dickichten vorkommenden zimmtgebenden Büſche und Bäume. Dieſer Unwiſſenheit, oder dem Betruge dabei zu begegnen, waren Reviſoren bei der Emballage des Zimmtes angeſtellt, Apotheker und Aerzte, die nur den ächten Zimmet für Europa auslaſen. Die Holländer, nach langjährigen Erfahrungen, calculirten [235]) die jährliche Conſumtion des Zimmets auf 400,000 Pfund, d. i. 5000 Ballen, jeder zu 80 Pfund. Schon ſchienen ihre Plantationen für dieſen Verſchleuß hinzureichen, die wilde Waldernte, behaupteten ſie, ſey ihnen ſchon entbehrlich; die Vorräthe ſeyen größer geworden als die Nachfrage, darum müßte ſie ſtrenger ihr Monopol bewahren, und die hohen Preiſe aufrecht erhalten, die zur Zeit, da England von der Inſel Beſitz nahm, 200 Procent mehr betrugen als die Koſten der Cultur und des Einſammelns. Da wurden ſie aus dieſer Zimmt-Colonie verjagt. Seit der Beſitznahme der Inſel durch die Engländer (1796), iſt der Ertrag der Zimmtgärten geſtiegen; doch wurde noch immer ſehr viel des wilden aus den Wäldern des Kandy Territoriums gehauen, mit ſtillſchweigender Connivenz des Königs, oder doch der Beamten. Da ſeitdem das Binnenland in ſeinem Salzverbrauche gänzlich von den Küſtenbeſitzern abhängig ward, ſo wurden die Zimmtſchäler zur paſſenden Jahreszeit vom Gouvernement mit Salz in das Innere geſchickt; ſo erhandelten ſie auf dem Kandy Territorium dafür Zimmt ein, und ſchälten die nothwendige Quantität. Als Ceylon, 1802, unter die Adminiſtration der Krone von England kam, ertheilte dieſelbe der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie das Privilegium [36]) der ausſchließlichen Zimmtexporten aus der Colonie, mit Ablieferung von 4342½ Ballen (jeden zu 92½ Pfund Zimmt an Gewicht), oder circ. 400,000 Pfund, gegen 60,000 Pfund Sterling jährliche Zahlung, ſo daß 1 Pfund Zimmt zu 3 Schilling zu ſtehen kam. Nur die Compagnie konnte ſeitdem, allein, dies Gewürz nach Europa überſchiffen. Ausgenommen davon war, was die Agenten in Ceylon ſelbſt zurückbehielten, und was als Conſumtion nach Indien verkauft ward, oder was überhaupt im Oſten des Cap der Guten Hoffnung, zu einem Preiſe von etwa 1¼ Rixdaler das Pfund, zurückblieb, meiſt grobere Qualität, von der jedoch auch noch manches auf den Europäiſchen

---

[235]) Anth. Bertolacci View p. 244. [36]) Anth. Bertolacci p. 245; Mc Culloch Dict. of Commerce Lond. 1835. p. 278.

Markt auf anderen Wegen gelangte. So ſchätzte man, die von Ceylon vorzüglich nach Manilla und Acapulco jährlich gehende Quantität, auf 30 bis 40,000 Pfund Zimmt an Gewicht.

Der Verbrauch nahm ſo zu, daß, ſtatt der anfänglich jährlichen 60,000 Pfund St., im Jahre 1810, ſchon von der Oſtind. Compagnie 101,000 Pfd. St. gezahlt werden konnten, und im Jahre 1831 betrug dieſe Summe, nach dem Ceylon Almanac 1832, 106,434 Pfd. Sterling. Die jährliche Abſendung der Zimmtballen konnte jedoch nicht gleichmäßig ſeyn, ſo lange die Ernte von dem Eintreiben der Waare aus dem Kandy Territorium, alſo von politiſchen Wechſeln, wie von dem Fleiße der Chaliahs abhängig war. Die ſehr zerſtreute Lage der zahlreichen, kleineren Zimmtanpflanzungen, welche das Holländiſche Gouvernement befördert hatte, legte andere Beſchwerden in den Weg. Sie befinden ſich nur in dem S. und S.W. Theile der Inſelküſte, zwiſchen Matura im S.O., und Chilaw im N.W. Einige derſelben hatte man mit Gräben umzogen, um ſie vor den Incurſionen des Viehs zu ſichern, das dieſe Pflanzen ungemein gern benagt; Andere blieben ganz ungeſchützt, nicht einmal durch Gehege. Die Verletzungen derſelben wurden aber ſehr hart beſtraft, ſo daß die Ceyloneſen deshalb überhaupt Vieh zu halten unterließen, weil ihnen das Hüten deſſelben zu koſtbar war. Die große Angſt vor harter Strafe ward der Agricultur nur zu nachtheilig; bald fehlte der Dünger für die Reisfelder. Das nachtheilige Geſetz des Gouvernements, welches bisher keine neuen Äcker um die Zimmtgärten anzulegen erlaubte, machte zugleich, daß dieſe letzteren von Einöden umgeben blieben. Der Engliſche Gouverneur North, den Lord Valentia [237]) in Ceylon 1804 daſelbſt beſuchte, wollte deshalb die Cultivirung des Zimmts auf wenige, aber größere Haupt-Plantagen concentriren; nämlich auf die Zimmtgärten zu Marendhan und Marotto nahe Colombo, eine bei Cultura, Ekele, auf ein paar bei Punto Galle und Matura, und auf eine neue, zu Kaderane von Mr. Joinville begonnene, beſchränken, die übrigen ſollten aber, um das Monopol deſto ſtrenger aufrecht halten zu können, und Viehzucht wie Agricultur in beſſere Aufnahme zu bringen, zerſtört werden. Nur theilweiſe iſt dieſer Plan leider wegen nachfolgendem Gouverneurswechſel ausgeführt worden, die Agricultur weder dadurch gehoben, noch das Geſchick der Chaliahs dadurch verbeſſert worden, was zugleich mit im Plane der Northſchen Verwaltung lag.

Als Anth. Bertolacci [38]) Ceylon verließ (1815), hatte man den Chaliahs die Ländereien genommen, die ihnen unter den Holländern überlaſſen waren; dagegen erhielten ſie jährlich ein Gewiſſes an

[137]) G. Vic. Valentia Trav. I. p. 304. [38]) Anth. Bertolacci View p. 253.

Salz, zahlten keinen Zoll für ihre Barken, da viele von ihnen, Schiffer, Handelsleute, Weber, einen Kleinhandel mit Arak, Coir, Areca und andern Exporten nach Coromandel trieben, auch keine Fährtaxe bei Ueberfahrten. Man beſoldete ſie, wenn im Dienſt, monatlich mit 3 Rixdaler und 1 Parah Reis; 50 Chaliahs bildeten 1 Ranchio, oder Compagnie, unter Anführung eines Maharale und 2 Codadoreas zur Arbeit. Die bei der Zimmteinſammlung Angeſtellten (der Mahabadde Leute), nämlich, die Diſtrictsaufſeher und Aufſeher der Zimmtgärten, die Modilear und Mohanderams, hatten die Arbeiten der Schäler und Einſammler näher zu beſtimmen. Die oberſte Leitung dieſer Geſchäfte war ſeit einer längern Reihe von Jahren, durch Gebrauch, in die alleinige Verwaltung der Gebrüder Rajapaxe gekommen, die ſich derſelben zum großen Vortheil der Engliſchen Behörden unterzogen. Die 3 obern Caſten der Chaliah waren, ſeit der Anpflanzung der Zimmtgärten, zu der obern Geſchäftsführung, auf eine neue Art gegen vordem, in Anſpruch genommen; die 4te Caſte derſelben, die Curundu Karus, die eigentlichen Zimmtſchäler, waren mit dem Abhauen, Schälen, Präpariren der Waare beauftragt. Nach einer Zählung [39]) vom Jahre 1814 betrug ihre Zahl in Summa 11,190 Mann; davon 3538 zu den eigentlichen Curundu Karus gehörten. Aller ſcheinbaren Verbeſſerungen ungeachtet waren alle dieſe, dennoch, auch unter dem Britiſchen Gouvernement, noch immer in einer Art erblicher Sclaverei geblieben, und ihre Raubparteien auf Zimmtdiebſtahl im Kandy=Gebiet waren bei den dauernden Fehden der Beherrſcher im Innern der Inſel, und an ihren Geſtaden, auch nicht gemindert worden. Die Chaliahs wurden willkührlich aus ihrer Heimath entfernt, nach Gutdünken hier oder dorthin durch die Inſel vertheilt, und weit ſtrenger als unter dem Kriegsgeſetz, von einem obwol aus eigner Mitte beſtellten Zuchtpolizeigericht behandelt, aber nicht nach Geſetzen, ſondern nach Gebrauch. Ihr Zuſtand war jammervoll, ungemein gedemüthigt, mit Arbeit überladen, ihre Geſundheit gefährdet, ihre Caſte herabgewürdigt verachtet [40]), keine andere würde ſich dazu verſtanden haben ihr Geſchäft zu übernehmen. Die Zahl dieſer Unglücklichen, die faſt nackt, nur mit einem Gurt umgeben, wie im roheſten Naturzuſtande lebten, mehrte ſich zuſehends, und eine Veränderung ihres Zuſtandes wurde nothwendig; ſeit des edeln Jam. Maitland Vorſtand des Mahabadde=Office wurde daran gearbeitet. Die Zahl der im Jahr 1832, in Colombo und Punto Galle eingregiſtrirten Chaliahs, betrug 16,489 Mann; und die Summe aller beim Mahabadde=Office, d. i. dem Zimmt=Departement angeſtellten Arbeitern, an 20,000; größtentheils in beklagenswerthen Verhält=

---

[39]) Asiati. Journ. l. c. Vol. XII. p. 277. [40]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 149.

niſſen. Die Beſiegung des ganzen Königreichs Kandy (1815, die Rebellion 1817, die neue Organiſation der ganzen Inſel, ſeit 1818), hatte auch auf das Zimmt-Departement einen veränderten Einfluß ausgeübt. Der übergroße Reichthum der wilden Zimmtbäume im Innern der Inſel, vermehrte wieder das Einſammeln der wilden Waldernte; die Zimmtgärten und die darauf verwendete Mühe war nun entbehrlicher geworden. Die größte Zimmtpflanzung zu Marendhan bei Colombo, von 3824 Acres und 12 Engl Miles Umfang, hatte bisher, nach Marſhalls Angabe [41]), jährlich 1124 Bündel (103,970 Pf. Engl.) Zimmt gegeben; Morotto 218, Kaderang 535, Ekele 341; dieſe 2218 Ballen, wozu aus den verſchiedenen vernachläſſigten und verwilderten Pflanzungen etwa noch an 2119 Ballen kamen, in Summa 4337 Ballen = 401,172 Pfd. Engl. Zimmt, konnten nun durch den wilden Waldſchlag ganz erſetzt werden, da das Kandy Territorium, gleich bei der erſten Beſitznahme allein 4500 Ballen zu liefern im Stande war, es alſo leicht wurde, nun das Doppelte des bisherigen Ertrages herbeizuſchaffen. Die Freigebung der Zimmteinſammlung und Cultur, konnte nun bei der Staatsverwaltung zum Vorſchlage kommen, um das ganze Geſchäft einheimiſchen Einkäufern zu überlaſſen, und dadurch die Landesinduſtrie der Eingebornen ungemein zu heben, und die Caſte der Zimmtſchäler aus dem Zuſtande ihrer bisherigen Knechtſchaft zu erlöſen. Nach vielen Debatten, wobei vorzüglich der Umſtand mitſprach, daß das Engliſche Gouvernement, wenn es die Zimmtgärten, wie bisher (Biſchof Heber giebt die Menge ihrer Acres zu 17,000 bei ſeinem Beſuche 1825 in Colombo an) [42]) beibehalte, auch nur allein von allen künftigen etwa im Innern der Inſel vorfallenden politiſchen Wechſeln, in Hinſicht ſeiner Haupt-Revenüen, ſich unabhängig zu erhalten im Stande ſeyn möchte, iſt unter dem Gouverneur R. Wilmot Horton von Ceylon, ſchon im Sept. 1832, die Vernichtung des verhaßten Syſtemes des Zimmtmonopols und der Zwangsarbeit des Mahabadde Office, nämlich der Chaliahs, verheißen worden. Am 9. März 1833 [43]) ward die Abſchaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht, und die Zimmtcultur allgemein freigeſtellt. Die Exportation des Zimmtes wird nur für die beiden Häfen Colombo und Pto de Galle ausſchließlich erlaubt ſeyn, gegen Abgabe von 3 Shill. für das Pfund, ohne Rückſicht auf die Qualität der Sorte. Im Innern der Inſel wird, von da an, alle Cultur, Beſitz und Verkauf, den Privaten völlig überlaſſen bleiben. Das Gou-

[241]) Marshalls in Ann. of Phil. l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 71. [42]) Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.
[43]) Abolition of the Cinnamom Monopoly in Asiat. Journ. 1833. N. S. Int. p. 99; Mc Culloch Dict. p. 278.

vernement wird keine Zimmternte mehr in den Wäldern der Inſel anſtellen, und alle Zimmtvorräthe, die ſich bei ihm als Zahlungen ꝛc. anhäufen ſollten, wird daſſelbe in periodiſchen Verſteigerungen zum Verkauf bringen. Der jährliche Verkauf der 2 letzten Jahre, vor 1832, ward zugleich officiell bekannt gemacht, habe jährlich 5500 Ballen, oder 500,000 Pfd. Zimmt betragen. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß dies wichtige Geſetz auf die Induſtrie der Inſel und den Zimmthandel ausüben wird.

Die Abgabe von 3 Schilling iſt, bei Billigung der Maaßregel im Allgemeinen, für zu hoch gehalten worden, da der Verkaufswerth von 1 Pfund Zimmt höchſtens nur zu 6 bis 8 Schilling betragen könne. Die Folge dieſer Uebertheurung der Waare für den Welthandel, welche allerdings dem Ceyloneſen nicht drückend ſeyn kann, müſſe, fürchtet man, machen, daß der Cochin China Zimmt bald ſeinen Weg nach Europa finden werde, ſelbſt wenn dort nur Caſſia, die aber als ſo vortrefflich anerkannt iſt und dem ächten Zimmt ſubſtituirt, wachſen ſolle (ſ. ob. S. 131), wodurch Ceylon einen weſentlichen Theil ſeines bisherigen Gewinns verluſtig gehen möchte. Dies ſcheint ziemlich nahe zu liegen, bei der Angabe, daß in den letzten Jahren von den 500,000 Pfund Zimmt aus Ceylon, an Werth 138,347 Pfd. Sterling, nur von der 1ſten Sorte 90,000 Pfd. zu 32,842 Pfd. St. Abſatz hatten; aber von der 2ten, 230,000 Pfd. zu 67,562 Pfd. St., und von der 3ten Sorte, 180,000 Pfd. zu 38,437 Pfd. St., offenbar, alſo, die geringeren Sorten viel größern Abſatz fanden.

Der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum) iſt bisher in der Wildniß auf Ceylon eigentlich noch nicht näher beobachtet, wol aber das Gewächs der Küſte aus den Anpflanzungen. Der Baum ſoll nur eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreichen; doch wird er im Innern der Wälder des Berglandes ſicher weit höher, da J. Davy [44]) ihn daſelbſt im Süden von Badulla, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere zu Himbleatawelle von Maſtbaumhöhe fand. Er erlangt eine Stärke von 3 Fuß im Umfang, und verzweigt ſich in eine Menge horizontal ausgebreiteter Zweige [45]). Biſchof Heber vergleicht ihn mit der Geſtalt eines Apfelbaums, aber mit ſchön hellgrünem, lorbeerähnlichem Blatte. In den Plantagen wird er nur 10 bis 12 Fuß hoch. Seine fibröſe, faſrige Wurzel, hart und zähe, von außen grau, von innen röthlich, ſetzt 3 Fuß in die Tiefe, und hat eine duftende Borke, die deſtillirt Kampher giebt. Die Blätter oval, 4 bis 6 Zoll lang, $2\frac{1}{4}$ Zoll breit ſind ſtarknervig, geſchmacklos, ſchön grün; der hellgelbe Blüthenſtengel trägt weißliche Blüthe mit braunen Puncten, dem Lilac (Syringa)

---

[44]) J. Davy Account l. c. p. 407. [45]) Jam. Cordiner Descript. l. c. Vol. I. p. 405; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

ähnlich, die den ganzen Garten in der Blüthezeit bedecken, mit ſehr zarten, angenehmen, aber keineswegs zimmtartigem Dufte, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen ſoll. Nur erſt beim Abbrechen eines Blattes, oder Zweiges, zeigt ſich ein aromatiſcher Duft, der aber der Blüthe gänzlich fehlt. Wenn daher, bei frühern Reiſenden, wol vom Dufte der Zimmtwälder die Rede iſt, der den Vorüberſchiffenden ſchon aus weiter Ferne lieblich entgegenwehe, ſo kann ein ſolcher von dieſen wenigſtens nicht ausgehen; daß ſolche Duftwolken weit durch die Lüfte getragen werden können, und dann den Schiffer als friſcher Wind vom Lande her entzücken, wie die auf Lord Valentias Schiff [46]), iſt nicht zu bezweifeln, dieſe kamen aber von der Oſtküſte, wo kein Zimmtwald beſteht, und ſicher von andern duftenden Gewächſen, an denen die Inſel ſo reich iſt. Den meiſten Blumen und Blüthen Ceylons ſind übrigens größtentheils bei außerordentlichen Reitzen der Schönheit, der Farben, des Aromas, die des eigentlichen Wohlgeruchs verſagt. Die Frucht, wie eine Wachholderbeere, giebt, im Waſſer abgekocht, ein Oel, das gebrannt wird, nicht ſo unangenehm riecht wie Kokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs giebt, das zu Lichtern verbraucht wird. Der ausgewachſene Baum gleicht dem Caſſiabaume (Laurus cassia) ungemein, durch Cultur wird ſeine Rinde veredelt; die Zweige, welche in der Höhe von 10 Fuß auswachſen, ſollen den beſten Zimmt geben, und dieſer nur von fingerdicken Zweigen genommen werden.

Trockner Boden mit häufigen Regen ſind nothwendig zur Erzeugung der feinſten Qualität; der ſüdweſtliche Theil der Inſel Ceylon iſt, hierdurch, zu dieſer Production am beſten geeignet, zumal die Seeufer von weißen Quarzſand, wenn dieſer eine fruchtbarere Erdlage überdeckt. Auf einem luxuriöſen, feuchten, zu reichen Boden [47]), bringt der Baum eine dicke, ſchwammige Rinde, die bei der Sortirung zurückgeworfen werden muß; im ſandigen, trocknen Boden wächſt der Baum zwar langſam, aber ſeine Borke iſt dünn, compact, weniger wäſſerig, hitziger, ſpirituöſer, ätherreicher, aromatiſcher. Die inſulare, an ſich ſehr beſchränkte Verbreitungsſphäre des Zimmtbaumes iſt hinſichtlich der brauchbaren Rinde, die er giebt, hierdurch auch noch local ungemein limitirt. Nur vom Kaymelle-Fluß (oder Maha-Oya, ſ. ob. S. 101) bei Negumbo ſüdwärts über Columbo bis Matura und Tengalle, höchſtens bis zum Welleway Ganga, zieht ſich der ſchmale Saum der einträglichen Zimmtpflanzungen, vom Uferſaume der ſalzigen Fluthgränze, die noch bis an die Wurzeln

---

[46]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 264. [47]) Anth. Bertolacci View p. 251; Marshall l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 74.

der großen Palmſtämme anſchlägt, landeinwärts, 4 bis 5 Stunden, ſo weit die Ebene reicht. Aber, nordweſtwärts, über Chilaw hinaus, wird kein Zimmtbaum mehr geſehen, und keiner mehr am Oſtgeſtade jenſeit Tangalle. Der Zimmt nordoſtwärts des Wellaway Ganga hat gar keinen Werth mehr. Nur wenige einzelne Gebüſche, die aber kaum der Rede werth, werden noch hie und da zerſtreut in der öſtlichern Küſtenprovinz Mahagan, ja ſelbſt noch über Baticaloa hinaus, bis gegen das Südufer des Mahawellay Ganga, wo Thom. Chriſtie[48]) die nördlichſten beobachtet hat, geſehen. In den nördlichern, regenarmen Provinzen der Inſel Manaar und Jaffnapatam, iſt keine einzige Zimmtpflanze mehr zu ſehen. Die Verbreitungsgränze, durch das Innere des Berglandes, iſt noch nicht ermittelt; aber, auf den bedeutendern Höhen iſt er auch von Niemand beobachtet. Auch auf Dekan, in Coromandel, kann der Zimmtbaum wachſen aber ſeine Rinde degenerirt, daher die dortigen früherangelegten Pflanzungen (ſ. oben S. 7) gänzlich wieder vernachläſſigt worden ſind[49]).

Die Blüthezeit[50]) iſt im Januar, die Frucht reift im April, dann fängt mit dem Mai, wenn der Saft in den Bäumen am häufigſten iſt, die Entborkung der Bäume vom Mai an, und dauert bis zum October. Mai bis Juni ſind die beſten Monate; ſie geben die Haupternte, den großen Herbſt; Juli, Auguſt, September ſind weniger gut; November und December wieder beſſer, ſie geben die kleine Ernte. Das Abſchneiden und Einſammeln gilt für ſehr mühſam; vieler Hände Arbeit iſt dabei unentbehrlich. Jeder Arbeiter ſchneidet ſo viel Stöcke ab, als er im Bündel tragen kann, ſchrapt die rauhe Borke ab, löſt ſich nun die zartere Rinde leicht in lange Streifen und Bänder, mit den dazu gehörigen Gartenmeſſern ab vom Holze, ſo gilt dies als Zeichen der Reife. Vor den Hütten im Freien wird dies Abſchälen der Zimmtrinde vorgenommen, wobei ſich ein ungemein lieblicher, aromatiſcher Duft verbreitet, den man aber ſonſt nie in der Plantage wahrnimmt. Das übrige Holz wird zu Aſche verbrannt zur Düngung des Bodens. Die abgeſtreifte, nur pergamentſtarke Rinde, wird in die Sonne gelegt, wo ſie dörrt und zuſammenrollt. Ein Tag iſt hierzu hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuſer zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden geöffnet, und alles von den Reviſoren ſortirt, die kauen und ſchmecken müſſen, eine Arbeit, welche ein Mann kaum 2 bis 3 Tage hintereinander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu ſehr afficirt. Die beſte Sorte, nur ſo dick wie ſtarkes Papier, muß

[48]) Th. Christie Inspector of Hospitals in Ceylon Journey, bei Cordiner Descr. Vol. II. p. 133. [49]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 479. [50]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 409—419; vergl. Rob. Percival Account l. c. Lond. 1805. 4. ch. XVI. Cinnamom the staple commodity of Ceylon p. 340—353.

fein, weich, hellbraun, gelb, goldgelb, ſüß und piquant ſeyn; die roheren Sorten ſind dickhäutiger, dunkelbraun, erhitzender, ſtechend und hinterlaſſen einen ſchleimartigen, bittern Nachgeſchmack. Dieſer Art war, nach den bisherigen Erfahrungen, meiſtentheils der Zimmt aus dem Innern der wilden Waldungen des Kandy Territoriums. Die beſte Sorte ſoll nur aus der Cultur der Gärten hervorgegangen ſeyn. Wie dies aber mit der frühern Periode, wo noch keine Plantagen vorhanden waren, ſtimmen kann, wiſſen wir nicht, wenn nicht eben dieſe Plantagen, nicht ſowol die Rinde veredelt haben mögen, ſondern vielmehr die Methode der beſten Rindeeinſammlung ungemein gegen die frühere Waldernte erleichterten. In den Waarenniederlagen, wie bei dem Schiffstransport, werden die ſortirten, gerollten Zimmtrinden und Röhren (daher Caneel) ineinander geſteckt, in Ballen von 4 Fuß Länge, und 90 (oder 91½) Pfund Gewicht, in doppelte Emballage gepackt, eingenähet und übereinander gereihet. In alle Lücken und Zwiſchenräume der Lager wird eine bedeutende Quantität Pfeffer [251]) geſtreut, um den Zimmt bei der Meeresüberfahrt zu conſerviren, wobei beide Gewürze gewinnen ſollen. Der ſchwarze Pfeffer zieht die überflüſſige Feuchtigkeit an ſich, und erhöht den Duft. Aus den ausgeſonderten gröbern Rinden wurde bisher das Zimmtöl deſtillirt; 300 Pfund Zimmtrinde ſollen nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieſes köſtlichen Oeles geben, das nur (jährlich an 400 Bouteillen) in Ceylon bereitet wird. Daher ſein theurer Preis, das Quart 10 Guineen, als Parfüm und in der Medicin hoch geſchätzt; goldgelb, ſo ſchwer, daß es, wenn aus dem feinſten Zimmt deſtillirt, im Waſſer unterſinkt; dunkelbraun und oben ſchwimmend, wenn es aus roherer Zimmtrinde gemacht iſt. Die Blätter geben ein ätheriſches Oel.

IV. Die Fauna in Ceylon.

Erde, Waſſer und Luft in, um und auf Ceylon, Alles iſt voll friſchen eigenthümlichen Lebens, von den größten der Coloſſe bis zu den kleinſten Thiergeſchlechtern, und den edelſten Arten. Von dem Elephanten, als dem größten und gelehrigſten ſeiner Art, war ſchon früher die Rede (ſ. oben S. 17, 23; Aſien IV. 1. S. 916 u. f.); es iſt dieſelbe Species wie auf dem gegenüberliegenden Dekan. Ueberhaupt hat die Inſel dieſelben Thiere wie das Continent, doch giebt es mehrere Säugethiere auf Dekan, die der Inſel fehlen; aber nicht umgekehrt. Z. B. der Tiger, der Wolf, mehrere Antelopenarten finden ſich auf

---

[251]) J. Cordiner Descript. l. c. I. p. 412; Anth. Bertolacci View p. 155, 166.

der Inſel nicht. Die Identität der Fauna wie der Flora ſpricht mehr für einen einſtigen Zuſammenhang der Inſel mit dem Continente, als die geringe Differenz zwiſchen beiden dagegen; doch liegt darin noch kein Beweis dafür, obwol häufig dies als Argument für dieſe Meinung angeführt zu werden pflegt.

Dem Elephanten zunächſt nimmt der Büffel [52]) die zweite Stelle als dort einheimiſches Thier ein; er iſt klein, häßlich, wild, kann dem einſamen Wanderer ſehr gefährlich werden und ſcheint in nichts Weſentlichem ſich von dem in Malabar (ſ. Aſien IV. 1. S. 897) zu unterſcheiden. Es ſoll hier weiße Büffel geben. Der gemeine Ochs hat hier einen Fettbuckel, wie in Dekan, iſt ziemlich häufig. Das Pferd [53]) iſt nicht auf der Inſel einheimiſch, auch werden nur wenige von Europäern gehalten, zumal Arabiſche von Bombay her, als Sattelpferde (ſ. Aſien IV. 1. S. 901); aus den Manilen, Pegu und Achin auf Sumatra aber kleinere Zugpferde. Die einzige Zucht auf Jaffnapatam, ſchon von Holländern begonnen, iſt durch Colonel Brabant, unter Engliſcher Herrſchaft, auf den Inſeln Delfft und dem Two brothers, ſeit 1803, durch Anlegung einer Stuterei, in größere Aufnahme gekommen. 1812 zählte man 200 Stuten und 50 Füllen von guter Raçe, für leichte Cavallerie brauchbar. Schaafe und Ziegen ſind ebenfalls nicht einheimiſch; ſie mußten erſt eingeführt werden. 1833 zählte man auf der Inſel: 1146 Pferde, 537,203 Stück Rindvieh, 29,510 Schaafe, 38,336 Ziegen. Eber giebt es in Menge, und Schweine, die tägliche Nahrung der Einwohner, ſind ſchon durch Portugieſen und Holländer frühzeitig allgemeiner verbreitet worden.

Der bengaliſche Tiger fehlt in Ceylon, nach Cordiner und J. Davys Verſicherung, obwol Montgomery Martin ihn dort wieder nennt; doch iſt dies wol nur Verwechslung mit der daſelbſt ſehr häufigen Leopardenart (ſ. ob. S. 19), welche die Länge von 5 Fuß erreicht. Auch giebt es dort 2 Arten wilder Katzen; Bären ſind häufig in den Wäldern und Jakale allgemein. Affen ſchwärmen in Schaaren in den Wäldern umher. Rothwild giebt es ſehr viel, gefleckte Hirſche (Elk) und kleinere Arten, eine bis zur Größe eines Haaſen, die häufig in Käfigen zu Markte gebracht und unter dem Namen Moose deer

---

[52]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 423. [53]) ebend. I. p. 427; Anth. Bertolacci View p. 275.

verkauft werden, nach J. Cordiner. Eichhörner, Stachelſchweine, Kamäleon, Viverren, Ichneumon, Armadille u. a. m. in Menge. Der Pariarhund iſt Hausthier in jeder Singhaleſenfamilie. Die Singhaleſen ſind gewandte Jäger[254]). Die Wälder ſind voll Vögel, ſchöner Pfauen, Phaſanenarten, die Berge voll Schnepfen, Wachtelarten, Waldhüner u. a. m. Gefürchtet iſt die Inſel wegen ihrer Scorpionen, Ameiſen, Blutigel, Alligators und der Schlangen wegen, vor denen man gewöhnlich glaubt, ſich kaum ſchützen zu können. J. Davy verſichert dies ſey übertrieben; er habe daſelbſt 20 verſchiedene Arten[55]) derſelben geſammelt; er theilt umſtändlich die Verſuche mit, die er mit ihren Giften angeſtellt hat. 16 Arten davon ſind ganz unſchädlich, nur 4 ſind giftig. Die Boa fehlt auf Ceylon, dagegen ſind hier ein Python, 2 Anguis, 13 Coluberarten, und eben zu dieſen gehören die giftigen. Die Pythonart, Pimberah der Einwohner, d. h. Felsſchlange, ſahe J. Davy bis 17 Fuß lang; ſie ſoll 30 Länge erreichen. Sie ſperrt den Rachen mit gewaltigen Giftzähnen weit auf, hat ungeheure Muskelkraft, beſiegt ganze Rehe und greift den Menſchen an. Die Giftſchlange Carawilla wird höchſtens einen Fuß lang. Die gemeinſte Giftſchlange iſt die weitverbreitete Cobra de capello (Coluber naja Linn. ſ. Aſien III. S. 1057), die aber von den Einwohnern venerirt wird, als Gaſt aus einer andern Welt. Die Schlangenzauberei iſt auch hier zu Hauſe; ſie iſt uralt und tief verwebt in den Aberglauben des Volks. Die merkwürdige Legende vom Covercapel, d. i. dem magiſchen Schlangenkönig (dem dort einheimiſchen Namen, dem erſt der Portugieſiſche lautmäßig Cobra di capello nachgebildet ward) in den älteſten Annalen[56]) der Singhaleſen, welcher Buddhas Geſtalten aus der Vorwelt heraufzaubert, wie nur einſt der Geiſt des Tireſias beſchworen ward, geht bis in die Jahrhunderte vor der chriſtlichen Aera zurück; und der Schlangencultus (der Nagas) tritt hier unter ganz analogen Verhältniſſen in der älteſten Zeit hervor, wie in Kaſchmir und Nepal (Aſien II. S. 69). Buddhu, heißt es, kam nach Lankadiva und predigte in den Ländern der Schlangenkönige (Nagas), wo er

---

[254]) J. Cordiner Vol. I. p. 430—433. [55]) J. Davy Account p. 79—101. [56]) Mahavansi ed. Upham. l. c. Vol. I. p. 60 bis 63.

viele der Nagas bekehrte. Der König der Nagas, Mahakale Covercapel, zog ſich ſeitdem in die Höhlungen der Erde nach Manjerica-naga zurück, von wo er den Künſten der frommen Buddhaeingeweihten gehorſam, hervorgezaubert wird, um als einſtiger Zeitgenoſſe Buddhas die Buddhaerſcheinungen vergangener Jahrhunderte zu beſchwören und wieder erſcheinen zu laſſen. Derſelbe Covercapel iſt es auch, der in den Bergen des Himalaya[57]) einſt ſeine Herrſchaft ausübte. Als der fromme Buddhabekehrer, Matjantica Maha Terrunanſe, dorthin die erſte Buddhalehre brachte, ſahe ihn Covercapel an einem ſeiner großen Alpen-Seen, in den Ländern von Casmira und Gandare (ſ. Kaſchmir), hin und her gehen. „Wer iſt der Prieſter," rief er, „der an meinem See auf und ab geht, und mit ſeinen Füßen das reine Waſſer meines Sees verunreint?" Voll Zorn blies er giftiges Feuer und Regen auf ihn, und ſuchte ihn zu verderben. Aber er blieb unverletzt; da er ihn nun Mirakel thun und durch die Luft fliegen ſahe, erkannte er in ihm einen mächtigen Rahat, und unterwarf ſich. Er ſtreckte ſich zur Erde aus, da ſetzte ſich der Buddhaprieſter auf ihn, predigte und bekehrte achtzigtauſend Covercapels, ſeine Untergebene und den König der böſen Dämone. Seitdem ſitzt der Buddhaprieſter auf dem Schlangenſitz, predigt und bekehrt von da die Völker.

Die Alligatoren[58]), die ſich in den Kunſtteichen und Küſtenflüſſen, zumal in den Niederungen und den nördlichen Theilen der Inſel in Menge zeigen, werden in den Gebirgsflüſſen niemals wahrgenommen. J. Davy erkannte ſie für Crocodilus biporcatus nach Cuvier Regne animal. T. II. p. 20; ſie werden bis 17 Fuß lang, greifen jedoch ſelten den Menſchen an, obwol ſie ihn ſehr gut davon tragen können. Weniger als dieſe Beſtien gefürchtet und doch in der That weit furchtbarer als ſie, ſagt J. Davy[59]), ſeyen die Blutigel auf Ceylon, die mehr Menſchen als jene tödteten (ſ. ob. S. 53). Schon Leſchenault bemerkt, daß ſie die ſchlimmſten Feinde des Botanikers in den Wäldern ſeyen, zumal wenn es geregnet habe, wo ſie ſich in Menge zeigen. Sie ſind nur ganz klein, ſelten über ½ Zoll lang, halbdurchſcheinend, ungemein lebendig, ſaugen ſich durch die feinſten Maſchen der Strümpfe

---

[57]) Mahavansi I. p. 79. [58]) J. Davy Account p. 387.
[59]) J. Davy Account p. 102; Leschenault Relat. in Ann. du Museum etc. T. X p. 268.

ſogleich feſt ein; zapfen, zu vielen Dutzenden ſich anhängend, gewaltige Blutmaſſen ab, das in Strömen fließt, magern gewaltig ab, bringen zu Ohnmachten. Der auf allen Seiten Verwundete kratzt ſich, es giebt böſe Geſchwüre, und oft erfolgt der Tod. Die Britiſchen Regimenter haben in den Rebellenkriegen im Innern der Inſel viele Verluſte dieſer Art erlitten. Ob die hieſige Art identiſch ſey mit der in Sumatra, Dekan und Hinter=Indien (ſ. Aſien IV. 1. S. 1012) läßt Davy unbeſtimmt; er hat Tab. II. Fig. 4. die Zeichnung gegeben. Ihre Zahl iſt unendlich; in allen laubreichen Gegenden bis zu Höhen von 2000 bis 3000 Fuß üb. d. Meere. Jeden Menſchen, der ſtill ſteht, überfallen ſie ſogleich in Menge, das Ablöſen iſt ſchwierig, die Beine werden dicht damit bedeckt, ſie ſchwellen leicht an und inflammiren ſo ſchnell, daß die Glieder verloren ſind. Das Waſchen mit Oelen, mit Tabacksſaft u. dgl. iſt auf die Länge unnütz. Das einzige Mittel ſich dagegen zu verwahren iſt die Stiefel und Pantalons aus einem Stück zu tragen. Die Curmethoden hat J. Davy mitgetheilt, S. 104 und 105. Die Ameiſen ſind keine geringere Plage. An nützlichen Inſecten iſt Mangel, die Einführung der Seidenzucht auf Ceylon, verſichert Anth. Bertolacci[260]), ſey gänzlich mislungen, wahrſcheinlich wegen des vielen Regens; vielleicht aber wol nur, weil man nicht auf die Differenz der beiden Climate der Inſel, auf der Kokos= und der Palmyraſeite Rückſicht genommen hatte, wie dies auch bei misglückten Verſuchen anderer Art der Fall geweſen.

Die Meere um Ceylon ſind wie die ſtark bevölkerten Flüſſe der Inſel, deren Fiſche von den Singhaleſen nie gefangen und gegeſſen werden, ungemein belebt. Zahlreiche Caſten von Küſtenfiſchern haben vom Fange der Meeresfiſche ihr Gewerbe; ſo kommen Flotten von Fiſcherbooten von der Weſtküſte jährlich, zur Station der Perlbänke, um an die dort zahlreich verſammelte Volksmenge ihren Fiſchreichthum abzuſetzen, was ſchnell geſchehen muß, da hier die Fiſche ſehr ſchnell in Fäulniß übergehen. In den ſeichten Gewäſſern um Jaffnapatam[61]) giebt es ſehr viele Holothurien, Echinus und andere Arten gallertartiger Seethiere, welche unter dem Namen Bicho de Mar, oder Trepang (ſ. Aſien III. S. 1035, IV. 1. S. 122 u. a.), einen ſtarken Abſatz auf dem Chineſiſchen Markt geben, und auch von hier

---

[260]) Anth. Bertolacci View p. 27, 36. [61]) ebend. p. 272.

dorthin verladen werden könnten. In den blauen, klaren Wellen der Weſtküſte ſahe J. Cordiner[62]), auf ſeinen Küſtenfahrten, überall das Spielen der Delphine (porpoises), die ſich wie Räder wälzten, Schwärme kleiner Fiſche, welche die Schiffe begleiteten, Fliegfiſche und andere dahin ziehen. Zwar Seeungeheuer, wie Strabo ſie nach Oneſicritus angiebt (ſ. oben S. 17), werden heut zu Tage nicht mehr geſehen; ſollten es vielleicht große Seekälber geweſen ſeyn, Halicore, wie ſie Duvaucel[63]) in den Malaccagewäſſern, als Halicore Dugong, und ganz neuerlich erſt unſer um die Wiſſenſchaft ſo hoch verdiente Freund E. Rüppel, im rothen Meere als Halicore tabernaculi entdeckt hat, wo ſie bis heute unbekannt geblieben waren, ungeachtet die von ihnen dort umlagerte Inſel Gizire Tyran, bei Alten und Neuern, den Namen von ihnen trug Phocarum insula, Inſel der Stiere, und die Größe dieſes Seemonſtrums ihm bei Arabern den Namen Naqua el Bahher, d. i. Kameel des Meeres, erworben hat. Dennoch fehlen auch heute, bei Ceylon, nicht ganz jene Seemonſtra, da die Haifiſche als ſolche von den Perltauchern genug gefürchtet werden, und die großen Seeſchildkröten auch heute noch wie zu Arrians Zeiten daſelbſt, zumal auch um Punto Galle, wegen der großen Schönheit ihres Schildpatts[64]) berühmt ſind, davon die dortigen Küſtenbewohner, Männer wie Frauen, mit großen Schildpattkämmen[65]), ihr langgewachsnes Haupthaar hoch aufſtecken. Auch die Muſcheln und Perlauſtern ſind durch das ganze Alterthum berühmt; ſie bedecken in mächtigen Bänken an mehrern Stellen der Küſte daſelbſt den Boden der Küſtenmeere. Ehe wir jedoch von den letzteren und ihren merkwürdigen Fiſchereien ſprechen können, welche die Aufmerkſamkeit weiter Gebiete im Oriente, jährlich, auf ſich ziehen, haben wir zuvor die Localität der nördlichen Meeresſtraße Ceylons erſt genauer kennen zu lernen, da die Natur ihres dortigen Vorkommens vorzüglich durch die Eigenthümlichkeiten jener Küſtenmeere bedingt ſcheint.

---

[62]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 2, 39. [63]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. p. 9; Dr. E. Rüppel Schreiben an Dr. W. Sömmering über den im rothen Meere vorkommenden Dugong (Halicore) in Museum Senckenbergianum. Frankf. a. M. 1834. 4. I. 2. p. 99 etc. [64]) W. Ouseley Travels l. c. Vol. I. p. 31. G. Vic. Valentia I p. 268.
[65]) J. J. Chapman on the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 493.

V. Das maritime Gebiet der Ceylonſtraße. Die Palksſtraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Inſel, die Rama- oder Adamsbrücke, der Paumbum-Canal; Schiffahrtsprojecte.

Das flache mit weichem Kalk- und Sandſtein bedeckte Nordende der Inſel Ceylon gliedert ſich in mehrere größere und kleinere Vorlande, während der urgebirgige Süden der Inſel eine auf allen Seiten feſtgeſchloſſene Maſſe geblieben iſt. Dieſe Vorlande ſetzen in flachen Inſeln, Klippen, Sandbänken gegen N.W. hinüber, durch ein ſeichtes, ſchmales Meer, zur gegenüberliegenden Madura-Küſte von Coromandel, und laſſen den Meeresbewegungen nur wenig freie Durchgänge. Eben dieſe quer durchſetzenden Hemmungen, in dem ſchmalen Meerescanale, bieten den Heftigkeiten der von N.O. und S.W. wehenden Monſune, in Beziehung auf die Meeresſtrömungen und den nachwirkenden Wogenſchlag Trotz; es bleibt ihnen zu beiden Seiten im Norden, wie im Süden, eine ruhigere See[266]), welche zu allen Zeiten die Ueberfahrt zu den gegenſeitigen Küſten erleichtert. Dies iſt die eigenthümliche Weltſtellung, durch welche die Inſel an das Continent geknüpft, eine wahre continentale oder begünſtigte Küſteninſel genannt werden muß, im Gegenſatze ſo mancher andern, wie z. B. Madagascar gegen Afrika, dem dieſe zwar gleich nahe vorliegt, aber durch reißende Strömungen von ihm getrennt zu einer vom Aethiopiſchen Continente abgeſonderten, gleichſam fernen oceaniſchen Inſel werden mußte, die keinen Cultureinfluß, wie Ceylon, auf ihr Gegengeſtade ausüben konnte. Da für dieſe begünſtigte Meeresſtraße noch kein gemeinſames Wort im Gebrauch iſt, ſo werden wir ſie mit einem Namen die Ceylonſtraße nennen. Von 8° bis zu 10° N.Br., eine Strecke von 30 geogr. Meilen, von S. nach N., findet dieſe Zertheilung zwiſchen Meer und Land dort Statt. Auf der Seite des Feſtlandes breiten ſich die Geſtade des ſüdlichen Tinnevelly in großem Bogen aus, über Tuticorin, Killicarre, Ramnad bis Ramiſſeram-Inſel, und von da wieder in einem zweiten großen Bogen bis Point Calymere. Auf der Inſelſeite ſind es von Putlam und der Küſteninſel Calpentin, ebenfalls von

---

[266]) Anth. Bertolacci View p. 6.

Süden nach Norden, die Karedive Inſeln (Orneon Ins., ſ. ob. S. 21), der Küſtenort Kudrimalle, Aripo und die Inſel Manaar mit den Gruppen der Perlbänke, welche jenem ſüdlichen, großen Küſtenbogen gegenüber liegen, dann aber weiterhin die Trendive oder Two brother Inſeln, Inſel Delfft und Jaffnapatam, die dem nördlichen Küſtenbogen bis Point Calymere gegenüber liegen. Durch die Inſeln Manaar und Ramiſſeram, und die beide vereinigende Ramas- oder Adamsbrücke (ſ. oben S. 64), welche von S.O. gegen N.W. jenes ſeichte Küſtenmeer durchſetzt, wird daſſelbe in ſeine zwei Haupttheile zerlegt, davon der nördliche mit dem Namen Palks-Straße, der ſüdliche als Golf von Manaar allgemein bezeichnet iſt. Jener iſt bekannt, durch die Fiſcherei der Chankmuſcheln, dieſer berühmt durch die Perlfiſcherei; beide mußten ihrer Seichtigkeit und ihrer vielen Hemmungen ungeachtet, ſeit den älteſten Zeiten der dortigen Küſtenſchiffahrt, von den Kauffahrteifahrern durchſeegelt werden, welche die Waaren den nordiſchen Emporien der Inſel zuführen wollten, ſo lange dieſe ohne die Bouſſole nicht das Südcap der Inſel in größerer Ferne doubliren konnten. Dieſe Fahrten blieben freilich immer ungemein abhängig von den herrſchenden Winden. Die Umſchiffung von Ceylon war impracticabel, außer bei günſtigem Monſun. Bei S.W. von April bis Sept. war von Cap Komorin das Nordende Ceylons zu erreichen; aber zum Südende nach Dondera Head zu kommen, unmöglich[67]). Bei N.O. von Oct. bis Febr. war zwar dieſes Südcap zu erreichen, aber nicht wieder nach Trincomalli oder Coromandel zurückzukehren; im günſtigſten Falle gehörten doch immer über 12 Monate in jener Zeit dazu, um die ganze Inſel zu umſchiffen. Auch heute ſind die Indiſchen Schiffe, die zwiſchen Coromandel und Ceylon Handel treiben, noch von den Monſuns abhängig, machen jährlich nur eine Reiſe hin und zurück, indem ſie die regulairen Monſunwechſel abwarten. Die Europäiſchen großen Kauffahrteiſchiffe führen ihren lebhaften Handel zwiſchen China, Indien, Perſien und dem rothen Meere, aber mit günſtigem Monſun, ohne in Ceylon Erfriſchungen einzunehmen, indem ſie die Inſel in weiter Ferne umſeegeln. Seit der Weltſchiffahrt der Europäer im Indiſchen Ocean, vermied

---

[67]) Anth. Bertolacci View p. 17.

man alſo zwar die Gefahren dieſer engen Paſſage, die nur für die kleinſten Barken tauglich blieb, bei der fortſchreitenden Civiliſation dortiger Geſtade machte ſich aber die Hemmung der Communicationen, durch ſie, für den Transport, zumal zwiſchen Coromandel und Malabar, und den Uebergang von der Inſel zum Continente von neuem für die umgebenden Localitäten ſehr fühlbar, und führte auf den Gedanken, wie an vielen andern Orten, ſo auch hier, der Natur durch die Kunſt neue Wege zu bahnen. Dieſem Beſtreben verdanken wir erſt die genauern Aufnahmen [268]), Unterſuchungen und Beſchreibungen dieſer Gewäſſer (von Capt. J. Stuart [69]), Maſter Attendant in Colombo, Mr. Luſhington, Gouverneur von Madras; die Recognoscirung der Paumbum-Paſſage durch Capt. Fullerton 1822, und durch Major Sims, Inſpector General of civil Eſtimates, Report) [70]). Die Handels- und Fahr-Straße zwiſchen Bengalen und Malabar, Calcutta, Madras und Bombay, für Ex- und Importen, muß gegenwärtig ſehr große Umwege [71]) um die Inſel Ceylon und oft bis 8° jenſeit des Aequators machen, während der meiſten Monate im Jahre, um eine ſichere Fahrt zurückzulegen. Um die Windſtillen unter dem Aequator zu vermeiden, und an den Inſeln Ceylon, den Malediven und dem noch ſüdlichern Chagos Archipel vorüber zu ſchiffen, muß das Schiff, bei S.W.-Monſun, welches von Madras bis Bombay ſeegelt, eine Reiſe von 5000 Miles zurücklegen, da die wahre directe Seediſtanz nicht über 1500 Miles beträgt, wodurch ein großer Verluſt von Zeit und Geld entſteht, der den Handel von Madras und Calcutta ſehr empfindlich drückt. Ließen ſich die Engpäſſe der Ceylonſtraße vertiefen, durch Reinigung der verſandeten, frühern Paſſage, oder durch Wegſprengung der Korallenriffe, oder vermittelſt neuer Durchbrechungen der vorliegenden Inſel- und Klippendämme, ſo würden dieſe Fahrſtraßen um

---

[268]) ſ. Hebers Map of the Gulf of Manaar, danach a Chart shewing the Positions of the Pearl Banks of Ceylon and Tuticorin from Documents etc. by Alex. Johnston. [69]) Capt. J. Stuart Account of the Pearl Fisheries of the Northwest Coast of the Island 2. Febr. 1833. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Vol. III. P. II. 1834. p. 452 — 462. [70]) Papers regarding the Practicability of forming a navigable Passage between Ceylon and the Main Land of India. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol IV. p. 1 — 20. [71]) Mr. Lushington Minute l. l. c. Journal p. 1.

mehrere tauſend von Miles verkürzt ſeyn. Zu ſolchen Kunſt-arbeiten mußten die Naturverhältniſſe erſt genauer unterſucht ſeyn. Bis zum Jahre 1822 war aber in dieſer Hinſicht zur genauern Kenntniß derſelben Nichts geſchehen; ſeitdem erſt erhalten wir folgende beſtimmtere Beobachtungen.

Die Diſtanz zwiſchen Point Ramen (oder Tannetory, Tonitorre bei Al. Johnſton), der Oſtſpitze des Vorlandes von Ramnad (ſ. ob. S. 8), und dem Ceyloneſiſchen Gegengeſtade bei Aripo und Mantotte (ſ. ob. S. 37) iſt 62 Engliſche Meilen, an 15 geogr. Meilen; dazwiſchen liegen die Inſeln Ramiſſeram im W. und Manaar im O.; beide gegenſeitig durch eine Riffbank von einander geſchieden, welche die Adamsbrücke heißt, über welche die Meeresfluth nur mit heftiger Brandung hinwegſchlägt. Es bleiben daher nur, im Weſt und Oſt beider Inſeln, zweierlei ſeichte Fahrſtraßen für Barken übrig; in Weſt der Tempelinſel Ramiſſeram zwiſchen ihr und dem Continente von Ramnad der Paumbum-Canal, und im Oſt der Manaar-Canal. Dieſer letztere iſt höchſt wichtig, weil alle kleine Schiffe[72]) zwiſchen den S.W. und N.W. Hafen von Ceylon ihn paſſiren müſſen, jener weil alle kleinen Handelsſchiffe zwiſchen der Küſte Malabar und Coromandel nur durch ihn paſſiren können. Beide, behauptete Al. Johnſton, ſeyen früherhin tiefer geweſen und ließen ſich auch leicht wieder vertiefen.

1) Der Manaar-Canal[73]) iſt nur eine Engliſche Meile breit, er ſcheidet die Inſel Manaar von der Aripoküſte auf Ceylon; er iſt nur für kleine Dhonies, d. i. Barken mit Verdeck, paſſierbar. Zur Fluthzeit iſt dieſer Canal breiter, zur Ebbezeit ſehr ſchmal und ſo ſeicht wie ein Fluß, nicht über 2½ Fuß tief, ſo, daß die Palankinträger ihn durchwateten, als J. Cordiner von ihnen, von Aripo nach dem Fort Manaar getragen ward (1804). Lord Valentia[74]) brachte er bei der Ueberfahrt, zu Schiff, durch die windende Fahrſtraße, 2 Stunden zu, bis er das Fort erreichte. Capt. Dawſon, der dieſen Canal aufgenommen hat, nennt ihn lang, ſich windend mit höchſtens 6 Fuß Tiefe, die jedoch an der genannten Stelle der Durchfurth durch eine Sandbarre bis auf

[72]) Alex. Johnston on Ceylon Inscript. l. c. in Transact. Vol. I. p. 543. Not. a. [73]) Maj. Sims Report l. c. p. 7; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. [74]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 336.

3 Fuß Tiefe ſchwindet, und nach ihm keiner Verbeſſerung für die Paſſage fähig zu ſeyn ſcheint.

2) Die Inſel Manaar (d. h. nach H. J. Bock im Tamuliſchen ſo viel als Sandfluß, das alte Epiodoros bei Arrian[275]), gänzlich abhängig von Ceylon, zieht ſich an 20 Engl. Miles gegen N.W., quer über einen Theil der Ceylonſtraße hinüber. Sie iſt ſo flach, daß ſie, häufig Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, ſehr ungeſund, ein Land der Fieber iſt, wo große Sterblichkeit herrſcht. Das Dorf Manaar und ein kleines Fort, welches dem Schleichhandel durch die dortigen Paſſagen wehren ſoll, auf der Inſel für hundert Mann Garniſon mit einem Hospital, waren nur ärmlich, zur Zeit da J. Cordiner die Inſel[77]) beſuchte. Zu ihrem Weſtende, Talmanaar, geht der Landweg zur nachherigen 4 bis 5 Stunden dauernden Ueberfahrt nach der Tempelinſel Ramiſſeram, wo die Fahrſtraße durch das ſeichte Gewäſſer überall durch Stangen bezeichnet[78]) iſt. Weſtwärts des Forts Manaar, liegen, auf derſelben Inſel, zunächſt das Dorf Corſelles, und weiterhin das Dorf Peſſal, deren Bewohner ſich von Viehzucht und Fiſchfang nähren; ſie ſind ſeit der Portugieſen Zeit größtentheils römiſch-katholiſche Chriſten geworden, die in eben ſolchen traurigen Ceremoniendienſt und Aberglauben verſunken ſind, wie die gegenüber wohnenden brahmaniſchen Götzendiener von Ramiſſeram; nur daß ſie in Armuth und Elend vergehen, während jene durch das Pilgerweſen zu höchſter Opulenz und Wohlhabenheit ſich emporſchwangen, ihre Wohnungen zu Paläſten machten und ihre Inſel durch Pflanzungen zu paradieſiſchen Obſthainen, während das Uferland der römiſchen Katholiken eine nackte, dürre, traurige Sandſcholle mit Arabiſchen Waſſerbrunn'en in der Tiefe blieb, auf der nur einzelne Baumgruppen von Banianen mit Palmyras und ſparſam Kokos, auch wenigen andern Gewächſen, zeigen, was hier bei Fleiß und Cultur gedeihen könnte. Auf den Graſungen an den Ufern weiden einige Büffelheerden; Baumwollenpflanzungen waren verſucht, ſchienen aber ihrem Eingehen (1804) nahe zu ſeyn. Die merk-

---

[275]) H. J. Bock Account of the Pearlfishery in the Gulph of Manaar, in Asiatic. Research. Tom. V. p. 393; und Capt. Colin Mc Kenzie Remarks on Ceylon ebendaſ. T. VI. p. 426—432. [76]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. S. 118—144. [77]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 7, 36. I. p. 301 etc. [78]) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. Vol. I. p. 337.

würdige Afrikaniſche, Adansonia digitata [79]), jener urweltliche Baum, der auch hier zu der unförmlichen Dicke von 40 Fuß Umfang anwächſt, ward wahrſcheinlich einſt erſt durch Portugieſen aus ihren Aethiopiſchen Colonien hierher verpflanzt. Die Analogie hieſiger Gewächſe entſpricht übrigens ganz denen des Dekangeſtades, nach J. Cordiners Beobachtung. Auf der Weſtſpitze der Inſel, zu Talmanaar, ſteht die Ruine einer alten katholiſchen Kirche unter einer Gruppe von Palmyra-Palmen, in denen der Reiſende ſein Nachtquartier aufſchlägt. Dies ſind die geringen Ueberreſte jener glänzenden Periode Jeſuitiſchen Einfluſſes, während der alles zerſtörenden Raubinvaſionen an jenen Küſten, über die unmündigen Völker Hindoſtans, als Franciscus Xavier hier das katholiſche Kreuz unter dem Volke der Parawas und Marawas [80]) anbeten lehrte, die längs dem nördlichen Ufer des Manaar Golfs wohnten, als 600 Katholiken auf der Manaar Inſel das Martyrthum erlitten, das zum damaligen Königreiche Jaffna gehörte. Damals war es, daß die armen Schiffer- und Fiſcher-Caſten zum römiſch-katholiſchen Ritus bekehrt wurden, dem ſie ſeitdem mit ſolchem Eifer anhängig geblieben ſind, weil ſie ihr altes Heidenthum in deſſen Ceremoniendienſt übertragen konnten.

3) Die Rama- oder Adams-Brücke [81]), über die Rama, nach den Hindulegenden, wie Adam nach den Mohammedanerlegenden aus dem wahren Paradieſe in das Inſelparadies Ceylon eingewandert ſeyn ſoll. Dieſe Brücke iſt allerdings von ſeltſamer Bildung; ſie ſtreicht von der Weſtſpitze Talmanaar, in gleicher Direction wie Manaar Inſel, an 30 Miles Engl. lang, gegen N.W., bis zur Inſel Ramiſſeram; eine Bank ¼ Engl. Meile breit, ganz aus Sand, theils über, theils unter dem Waſſer, wahrſcheinlich durch Strömungen und Brandungen über Corallenriffen angehäuft, aber ohne merkbare Felsunterlage; denn bei der Unterſuchung durchſtießen die Ingenieurofficiere, bis 30 Fuß tief, immer nur Sand. Zu beiden Seiten der Bank, in der Ferne von 2½ bis 3 Miles, hat das Meer ſeine Tiefe von 36 Fuß (6 Klafter), und iſt ganz frei von Obſtructionen. Nur an drei Stellen finden ſich Hauptöffnungen

---

[79]) J. Cordiner Descr. l. c. p. 32. [80]) J. Stuart Account l. c. in Transactiones etc. Vol. III. P. II. p. 462. [81]) Major Sims Report l. c.

in dieſer Bank, welche eine Möglichkeit der Durchfahrt geſtatten könnten. Nämlich zunächſt die Lücke der Talmanaar-Paſſage; 8 Miles weiter weſtwärts eine mittlere, und 11 Miles weiter im W. die Tanny Cudy Paſſage. Die Talmanaar-Paſſage iſt die ſeichteſte, hat nur 3 Fuß Waſſertiefe an ihrer nördlichen Barre. Die mittlere ſoll tiefer als dieſe, aber ſeichter als die weſtlichſte, die Tanny Cudy Paſſage, ſeyn. Dieſe ward als die günſtigſte genau aufgenommen; ſie iſt nur ſehr enge, aber in der Mitte ſehr tief, bis zu 30 Fuß; aber zu beiden Seiten liegen dieſer Tiefe breite, gebogene Sandbarren vor, die nur 5 bis 6 Fuß Waſſertiefe haben. Von ihr, weſtwärts, bis Ramiſſeram, iſt dieſe Adamsbrücke überall mehrere Fuß über dem Niveau des Meeres hervortretend; in den übrigen Theilen iſt dieſer Zug mehrfach unterbrochen. Zur Zeit der Monſune legen ſich auf der Schutzſeite bewegliche Sandbänke vor, indeß die Windſeite ſich davon befreit, und wieder austieft. Auch wechſeln mit den Monſunen die Stärke und Direction der Strömungen, welche dieſe Barrieren durchfluthen; Triebſand iſt ſtets zu beiden Seiten dieſer Barrieren der Adamsbrücke aufgehäuft. Der S.W.-Monſun bringt die ſtärkſte Brandung. Nur bei beſonders günſtigem Wetter können beladene Barken (Dhonies mit Verdeck) hier durchſchiffen; doch gelingt dies nur ſelten, und iſt ſtets beſchwerlich. Merkwürdig iſt die Sage[282]), daß einſt eine Holländiſche Flotte durch die Adamsbrücke den Verfolgungen einer Däniſchen Flotte entflohen ſey, daraus man ſchließen müßte, daß einſt eine jener Durchfahrten tiefer geweſen ſey. Könnte man die Heftigkeit der Strömungen durch Bollwerk von zwei Seiten vermehren, zwiſchen welchen man eine Lücke ließ, ſo möchte dieſe durch eigene Gewalt eine tiefere Paſſage zu fegen im Stande ſeyn; doch würde ein ſolcher Waſſerbau ſchon ſehr theuer zu ſtehen kommen.

4) Die Inſel Ramiſſeram, die berühmte Pagodeninſel, von deren Meridian die Hindu Aſtronomen, als dem erſten[83]), ihre Rechnungen beginnen, von welcher ſchon früher die Rede war (ſ. oben S. 9), zieht in derſelben Direction, 10 Engl. Miles gegen N.W., und iſt nur durch den engen Paumbum Canal, 1¼ Engl Mile breit, von der continentalen Küſte Ramnads getrennt. Dahinwärts ſetzt nämlich ein Felsriff bis Point Ra-

---

[282]) Maj. Sims Report l. c. p. 9. [83]) J. Stuart Account l. c. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. III. P. II. p. 462.

men (oder Tannetory) fort, den zur Südſeite eine etwas irregulaire Sandbank begleitet. Dieſe Localität haben der Fähnrich Cotton auf Befehl Colonel de Havillands, und Capt. Fullarton, 1822, genauer aufgenommen. Das Riff, eine weſtliche Fortſetzung der Ramiſſeram Inſel, hat 2250 Schritt (Yards) Länge von O. nach W., und wird durch 2 Parallelketten[84]) gebildet, die 140 Schritt auseinander ſtehen. Die nördliche iſt die höchſte und heißt der große Damm, iſt bei ſeichtem Waſſer meiſt ſichtbar, doch nirgends ganz geſchloſſen, ſondern läßt viele enge Waſſergaſſen hindurch; die ſüdliche iſt der kleine Damm, der ſich nur bei ſeichten Waſſern zeigt, bei hohen Waſſern aber nur in einzelnen Felſen hervortritt. Der Raum zwiſchen dem großen und kleinen Damm iſt überall mit ähnlichen Klippen erfüllt. Dieſes Felsriff ſetzt auch auf dem Continente, gleichartig, in denſelben Lagerungsverhältniſſen, in gleicher Streichungslinie, und mit ſanfter Abdachung gegen Süden, weſtwärts fort. Die Steinquader ſind 2 bis 3 Fuß mächtig, nach Cotton die einzelnen Quadern wol 10 bis 12 Tonnen Laſt ſchwer. Ihre Lager, wie durch Kunſt aufgebaut, ſind aber zerrüttet, deuten jedoch auf den ehemaligen Zuſammenhang der Inſel mit dem Continente hin. Die Trennung ſcheint durch Meeresfluthen bewirkt zu ſeyn, welche von Stürmen gepeitſcht die Felslücken durchriſſen, dann aber durch nachfolgenden, unterminirenden Wellenſchlag und Verſchiebungen. Noch bis zu Anfang des XV. Saec. hing die Tempelinſel Ramiſſeram, ihren Annalen zu Folge, mit dem Continente durch einen ſchmalen Iſthmus zuſammen; denn der Triumphwagen des Götzen (Sawmye) ward 3 mal im Jahre bei Feſtivitäten zu Lande umhergefahren. Um das Jahr 1480, während der Regierung des Achudapah Naig Raja von Madura, brach ein Sturm die erſte Lücke; der zweite Sturmbruch geſchahe unter deſſen Nachfolger. Nach einem dritten waren alle Verſuche die Lücke zu füllen vergeblich; die trockne Verbindung mit dem Continente war aufgehoben, und alle 15 bis 20 Jahre erfolge, behaupten die Bewohner, ein neuer zerſtörender Sturm. Derſelben Bildung auf dem Trocknen ſcheint auch die des Felsriffs im Waſſer zu entſprechen, dem ſich zu beiden Seiten gewaltige Schuttmaſſen von Trümmerblöcken und

[84]) Cottons Report p. 3; Fullertons Survey p. 4; Maj. Sims Report p. 10; l. c. Paper in Journ. of the R. Geogr. Soc. IV.

Sand vorhäuften, nordwärts bis 800, ſüdwärts bis 200 Schritt (Yard) weit; jenſeit folgt im Meere eine Waſſertiefe von 14 Fuß, die Schlamm und Thonboden zeigt. Der ganze Felsriff iſt ein Lager von weichem, leicht verwitterndem Sandſtein, 1 bis 4 Fuß mächtig, aufliegend auf einer Schicht groben Kieſes. Auf dem Continent haben die Bauern darin häufig Brunnen abgeteuft. Alle Schichten dieſes Lagers ſind, durch die ganze Erſtrekkung dieſes Riffs auf dem Lande, wie bis zum Paumbum-Canal, und! längs der Adamsbrücke, vom Continent hinüber bis Manaar und zur Ceylon Inſel, ſich überall gleich. In jenem Felsriff ſind nur 2 Lücken bekannt; die eine an 500 Schritt (Yard) vom Oſtende, die größere, welche gegenwärtig allein nur Schiffe paſſiren, und 300 Schritt (Yard) von ihr in W. eine zweite, die nur für Canoes fahrbar iſt. Aber auch durch jene gehen nur einheimiſche Dhoneys, die ihre Waare bei einem ſolchen Durchgange oft umladen müſſen, und die Stelle nur bei Fluthzeit paſſiren können. Hat ſich ein Dutzend ſolcher Schiffe dort zuſammengefunden, ſo können während einer Fluthzeit nur immer 3 bis 4 derſelben den engen ſich windenden Canal paſſiren, und die Koſten des Durchgangs machen für jede Barke 10 bis 40 Rupies; kein größeres Schiff kann hindurch. Wollte man auch dieſe Paſſagen des Paumbum-Canals und Riffs vertiefen, ſo würden doch die ſüdlich vorliegenden Sandbänke noch wegzuſchaffen ſeyn, was noch ſchwieriger ſeyn dürfte.

Dies wären die verſchiedenen Paſſagen, welche zu reinigen, zu ſprengen, auszutiefen wären; doch ließe ſich im Weſt, 2 Miles von Point Ramen, das Vorgebirge jener Ramnad Küſte ſelbſt noch durchſtechen, und ſo ein ganz neuer Canal bilden, der nur an 1200 Schritt lang ſeyn müßte und etwa in 5 bis 6 Jahren Zeit vollendet ſeyn könnte. Die Möglichkeit einer auf verſchiedene Weiſe zu verbeſſernden Schiffahrt durch die Ceylonſtraße wäre hierdurch erwieſen; der ſicherſte nnd mindeſtkoſtbare Plan wäre, nach Maj. Sims, die Aufführung jenes Bollwerkes mit der Lücke, um es der Strömung ſelbſt zu überlaſſen ſich die Tiefe eines Fahrwaſſers von 12 bis 14 Fuß zu bahnen. Die Summen für verſchiedene Waſſerbauten zu jenen Projecten ſind auf 7000, 15,000 und 40,000 Pfd. Sterling angeſchlagen. Ueber die Ausführung iſt uns zur Zeit noch nichts bekannt; vorzüglich hatte ſich der hochgefeierte Ch. Malcolm von Bom-

bay[285]) für eine ſolche Verbeſſerung intereſſirt. Die anliegenden Küſten von Ramnad, Shevaganga, Tanjore, zumal Ceylon, und die ganze Küſte von Tinnevelly die Staaten von Travancore und Ceylon, wie alle Compagnieprovinzen bis Bombay, würden dadurch große Vortheile erlangen. Selbſt die Nila Giri würden einen bequemern Zugang gewinnen und die Beſchiffung des Beypur-Fluſſes bis gegen das Hochland von Utacamnd in Gang kommen (ſ. Aſien IV. 1. S. 959, 1012). Die Küſtenfürſten, zumal der Zemindar von Ramnad, hatte ſchon ſeine Zuſtimmung zur Durchſchneidung eines neuen Canals gegeben. Der Manaar-Golf und die Palks-Straße können mit Schiffen, von 1000 Tonnen Laſt, bis zu einer Engliſchen Meile Ferne vom Paumbum-Canal beſchifft werden; für dieſe würde hier von neuem ein lebhafter Verkehr entſtehen, wenn die Langweiligkeit des Umladens der Waaren auf kleinen Barken gehoben und ihnen ſelbſt die directe Paſſage eröffnet würde. Die alten Zeiten des Großhandels und der Waarenniederlagen der Kaufherren zu Mantotte und Manaar würden zwar nicht wiederkehren; aber Induſtrie und Agricultur im Norden der Ceyloninſel und an ihren Gegengeſtaden würden einen neuen Aufſchwung gewinnen, und die Population, welche gegenwärtig nur temporair in der Periode der Perlfiſchereien ſich an jenen Geſtaden jährlich concentrirt, nicht ſo vorübergehend ſeyn. Die Häfen von Coromandel, Trincomalli, Jaffnapatam, Mantotte, Aripo, Cochin und Travancore würden in directen Verkehr treten.

VI. Die Sanga- oder Chankfiſcherei im Norden der Adamsbrücke und der Inſel Manaar.

Die Sangamuſchel der Singhaleſen, oder Changuo Tſanko (wie Concha der Römer und Griechen, ſ. Salmas. Exercit. ad Solin. II. fol. 790), die Chank der Briten (Voluta gravis b. Johnſton, Voluta pyrum b. Chemnitz Vol. IX. tab. 104. fol. 884), gehört zu den Hauptproducten, welche aus den nördlichen Küſtenmeeren Ceylons ſeit den früheſten Zeiten (ſ. ob. S. 38) gefiſcht werden, und wahrſcheinlich von jeher nicht unbedeutende Revenüen für den dortigen Handel darboten. Zur Zeit der Holländerherrſchaft auf Ceylon war in Jaffnapatam eine Fiſcherei

---

[285]) Capt. Fullerton Survey l. c. p. 4.

dieſer Muſchel eingerichtet, und daſelbſt jährlich vom September bis wieder zum Auguſt verpachtet; der geregelte Muſchelfang fand nur an der Küſte von Ceylon Statt, und an den kleinen, nahen Küſteninſeln von dem Nordende Calpentins[286]), bis zur Spitze Calamony, Jaffnapatam ſüdwärts, gegenüber; alſo im Süden wie im Norden der Inſel Manaar, aber nur in einer Waſſertiefe von 3 Faden, oder 18 Fuß, um die tieferliegenden Perlbänke dadurch zu ſchonen. Nur 25 Boote, jedes mit 25 Tauchern, alſo mit 625 Tauchern, wurden zu dieſer Fiſcherei zugelaſſen, ſie mußten ſtets als eine Flotte beiſammen im Angeſicht der Pilotenflagge bleiben, und nur wenige Ausnahmen hiervon wurden geſtattet. Nur einregiſtrirte Taucher durften die Chanks fiſchen, der ganze Ertrag mußte in die Holländiſchen Magazine abgeliefert und vor der Ausfuhr von Gouvernementsbeamten inſpicirt werden. Die kleineren mußten, der Brut willen, ſogleich wieder in das Meer geworfen werden. Der Lohn der Taucher war für die verſchiedenen Sorten feſtgeſetzt. Für die Sorte Pajel, 1000 Stück $16\frac{2}{3}$ Rixdaler; für die Sorte Patty, das 1000 $13\frac{1}{2}$, für die Sorte Wallampory (d. h. rechtsgewundene Muſcheln) aber, die ungemein geſchätzt ſind, je nach der Größe das Stück 20 Rixdaler und mehr. Jene Boote, jedes mit 25 Tauchern, waren zu ſchwerfällig, die Vorbeugung des Unterſchleifs ſchwierig; viele kleinere Chanks wurden doch von dem armen Volke heimlich zurückbehalten, damit bei den Ueberfahrten zum Continente Schmuggelei getrieben, ſo daß man jährlich dieſe auf 40,000 Stück anſchlagen konnte; auch wurden größere Tiefen ausgefiſcht als erlaubt war. Die Erfahrung lehrte, daß alle Waſſer, nördlich einer Linie[87]) von der Landſpitze Talmanaar und Canjangalli (oder Canjany-oly, am Nordweſtende der Inſel Manaar), bis zur gegenüberliegenden Küſte(?), die 2te Sorte, Patty, gaben, die ſich durch einen kurzen, platten Kopf unterſcheidet; aber alle Waſſer im Süden jener Linie, nur die 1ſte Sorte, Pajel, mit längern und ſpitzern Kopf. Niemals ſoll man eine Abweichung von dieſem merkwürdigen Verbreitungsgeſetz gefunden haben; dagegen fiſchte man die 3te Sorte, die rechtsgewundenen Wallampory, vermengt mit beiderlei Sorten. Als die Briten im September 1795

[286]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 261—263; vergl. Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 469—473. [87]) ebend. p. 264.

Jaffnapatam beſetzten, wurde die Verpachtung der Chankfiſcherei, ſchon in demſelben Jahre, für 19,850 Rixdaler losgeſchlagen, 1796 für 22,250; 1810 und 1811 ſchon für 50,000 und 64,468 Rixdaler. Aber bei dieſen Verpachtungen waren die Taucher[88]) vom Continente vorgezogen worden; die Taucherſchule der Ceyloneſen, die für Perlfiſcherei unentbehrlich iſt, war dadurch ſehr benachtheiligt, es waren auf der Inſel nur etwa 200 Taucher aufzubringen geweſen, und das Gouvernement mußte bei den neuen Verpachtungen dafür ſorgen dieſe wieder zu heben und in Aufnahme zu bringen. In neuerer Zeit gerieth dieſe Fiſcherei ſehr in Verfall.

Aus A. Johnſtons Nachrichten erfahren wir, daß zwar auch eine Chankfiſcherei im S.W. von Manaar, an der Continentalküſte nördlich Tuticorin, vor Killekarrre ſich befindet (ſ. oben S. 41), daß aber doch die wichtigſten Chankbänke im Beſitz der Briten gegenwärtig nur auf der Nordſeite[89]) der Inſel Manaar und am N.W.-Ende der Inſel Ceylon liegen, bis zu einer Tiefe von 3 bis 3½ Faden, 18 bis 21 Fuß, in welcher die Taucher ihre Vorſchule machen, um aus dieſer bis zur Tiefe von 8 bis 9 Faden, oder 48 bis 54 Fuß zur Perlauſter hinabzuſteigen. Der Chankfang[90]) iſt indeß anders wie der der Perlauſter. Bei ſtiller See ſieht der Fiſcher in klarer Seetiefe eine ſolche Chank ſich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und iſt ſicher dadurch auf eine größere Chankbank geleitet zu werden, wo er dann reichen Fang thun kann. Nicht nur die Verpachtung dieſer Fiſcherei, war eine bedeutende Revenüe für das Ceylon Gouvernement, ſondern auch noch zweitens der Ausfuhrzoll der Chankmuſcheln, der jährlich an 5000 Rixdaler beträgt. Dieſe Muſchel wird nämlich in ſehr großer Menge von Jaffnapatam nach Indien ausgeführt. Dort wird ſie in Ringe von allen Größen zerſägt, und von allen Hinduerinnen als Ornament in Braſſeletten und Ringen an Armen und Beinen, Fingern und Zehen getragen. Der Hauptmarkt iſt aber in Bengalen, wohin die Waare geht, weil da ein religiöſes Vorurtheil beim Todtencultus hinzukommt; denn zu vielen Tauſenden iſt dort auch die Nachfrage nach den ganzen Muſcheln, weil keine vornehme Leiche, kein Rei-

---

[88]) Anth. Bertolacci View l. c. p. 269. [89]) Al. Johnston on Ceylon Inscr. l. c. Transact. Vol. I. p. 543. Nr. 13.
[90]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 329, Vol. II. p. 7.

cher, ohne eine ſolche Sanga zur Erde beſtattet wird. Auch dient ſie zum Feſtſchmuck der Tempel, und eine rechts gewundene, die von beſonderm Werthe ſeyn ſoll, wird mit Golde aufgewogen. Dieſe Nachfrage mag ſchon uralt ſeyn; denn in den Annalen der Singhaleſen wird dieſe Chank, welche daſelbſt ſtets Sanka[291]) heißt, ſchon in einem der obern Himmel (Dewa Loka) zu Ehren Buddhas geblaſen, wenn dieſer auf Erden wandelt; die Blaſenden ſind Halbgötter gleich den muſchelblaſenden Tritonen der griechiſchen Mythologie. Zu den Großthaten ihres Heroen Puſa-Dewa, gehört ſein gewaltiges Blaſen auf der Sanka; ſchon als Knabe (wie Herkules Schlangendrücker als Kind), daß ſeine Mitgeſpielen dadurch verrückt wurden, und die Beſtien des Waldes wie die Vögel vor Schrecken ſtarben, Dies Muſchelhorn gehört zur Hauptmuſik in allen Buddhatempeln. Ehe der große Held und fromme König der Inſel Lanka, Dutu Gomeny (150 Jahr vor Chr. Geb.), ſtarb, beauftragte er in dem letzten Willen ſeinen Bruder, Prinz Tiſſa, ſeinen hinterlaſſenen Tempelbau (Dagoba) zu vollenden, daſelbſt jeden Morgen Blumen zu ſtreuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, dreimal jeden Tag auf der heiligen Sanka-Muſchel[92]) Muſik zu machen und Almoſen zu ſpenden.

VII. Die Perlfiſcherei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tuticorin. Die Perlauſter, Mytilus margaritiferus Linn., Meleagrina margaritifera Lam., Mandarita im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer.

In einem Memoire Alex. Johnſtons[93]), im Jahre 1809, an den Marquis von Londonderry, über die Chank- und Perlfiſcherei, drang derſelbe auf eine aſtronomiſche Aufnahme des Manaar Golfs, ſo wie darauf, daß Naturforſcher ausgeſendet würden daſelbſt die Natur der Perlauſter, der Chankmuſchel und der Corallenthiere zu ſtudiren, weil die erſteren Quellen ſo bedeutender Einkünfte für das Gouvernement abgaben, dieſe aber ein ſo actives Agens bei den Veränderungen des

---

[291]) The Mahavansi ed. Ed. Upham Vol. I. p. 140. [92]) ebend. p. 202. [93]) J. Stuart Account of the Pearl Fisheries l. c. Transactions Vol. III. P. II. p. 460.

Meeresbodes abgäben, was auch in den ſeichten Gewäſſern des Manaar Golfes nicht außer Acht zu laſſen ſey, da dieſe Corallen und Madreporen überall die Bänke jener Muſcheln immerfort überwuchern. Die in vieler Hinſicht noch vorhandenen Zweifel über die Schiffbarmachung jener maritimen Straßen, wie über die zweckmäßigſte Benutzung der genannten Muſchelbänke, würden hierdurch wahrſcheinlich ihre Auflöſung erhalten. Noch ſind dieſe Wünſche nicht alle erledigt, doch die Beobachtung einigermaßen ſeitdem fortgeſchritten.

Die Perlbänke liegen nur im Süden der Inſel Manaar, auf einem beſchränkten Raume an der flachen Weſtküſte Ceylons vor Chilaw, Putlam, wo jedoch die Perlfiſcherei nur weniger[94]) ergiebig wie auch anderwärts (z. E. in Mergui, ſ. Aſien IV. 1. S. 121) betrieben wird, vorzüglich aber vor Kudiremalai, Condatchy, Aripo und Manaar, doch in ſolcher Entfernung von dieſen niedern Vorländern, daß eben dieſes wenige Landmarken für das Auge der Steuerleute darbieten kann. Dieſe flachen, öden Geſtade ſind ausgedehnt zwiſchen 8° bis 9° N.Br. Die Lagermaſſen der Auſtern in weit größerer Tiefe als die der Chank, ſind von verſchiedenen Altern nach der Zeit ihrer Anſiedlung, aber keineswegs von ſehr weiter Ausdehnung, ſondern nur auf engere Gruppen concentrirt, deren Lage mit jedem Jahre wechſelt, weil nicht nur neue hinzukommen, ſondern die alten abſterben, und jährlich viele Strecken der Bänke mit den wechſelnden Stürmen der Monſune und Brandungen weggeſchwemmt oder mit neuen Sandbänken zugedeckt werden. Nichts, ſagt daher Capt. Stuart, ſey größer als die Verwirrung der Adanapars, d. i. der Hauptleute der Perltaucher, über die gegenſeitige Lage der Auſterbänke. Die einzige[95]) Landmarke, die ſich von der Waſſerhöhe der Auſterbänke drei Seegelſtunden fern vom flachen Ufer erblicken läßt, iſt der Hügel bei Kudiremalai (ſ. ob. S. 21), der aber doch zu flach und niedrig iſt, um bei allem dortigen Mangel an aſtronomiſcher und anderer tactiſcher Schifferkenntniß, durch den Compaß, das jedesmalige Wiederauffinden der Stellen über den Perlbänken möglich zu machen. Man hat daher ſtets Mühe gehabt die Identität der Auſterbänke für die verſchiedenen Campagnen zu bezeichnen. Mehr nautiſche Einſicht

[94]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 340. [95]) ebend. Vol. II. p. 42.

würde auch eine vollkommnere Methode des Perlfanges herbeiführen. Den jetzigen Adanapars fehlt alle Kenntniß der Marine, und jede Energie des Characters, die den Schiffern der Nordſee und anderer Gewäſſer eigen, hier eben ſo erſprießlich ſeyn würde, muthig den Gefahren der Corallenklippen, der Sandbänke, der Strömungen, der Stürme und der Monſune entgegen zu treten. Sie kennen zwar den Compaß, wiſſen aber nur von der Väter Zeiten her nach den verſchiedenen Perlbänken um Aripo zu ſteuern. Alles, meint Capt. J. Stuart[296]), ſey hier wol ohne Fortſchritt in dieſer Kunſt des Einfanges geblieben, wie ſeit den früheſten Zeiten, als die Perlen zu Cleopatras Schmuck an dieſen Küſten gefiſcht wurden.

Schon die allgemeine Vorſtellung des Volks vom Entſtehen der Perle[97]) beweiſet dieſe Sorgloſigkeit; nach ihnen ſollen die Perlen — und dies weiß ſchon Solinus[98]): „Magis de coelo quam de mari partus habent" offenbar ein Stück altindiſcher Zoologie — vom Himmel aus den Wolken herabregnen, ein ſchönes Bild für den blitzenden Regentropfen im Sonnenſtrahl der in das Meer fällt, oder für den Erguß einer Waſſerhoſe, wo Himmel und Meer nur als Eins erſcheinen. Auch geſchehe es wol, bemerkt J. Stuart, daß Fiſchlaich einmal mit Meeresdünſten zu den Wolken emporgehoben dann wieder herabfalle, und die Vorſtellung von Himmelsbrut im Meere habe erzeugen können. Dieſelbe Vorſtellung haben die übrigen Orientalen angenommen, und z. B. Kazvini[99]) hat ſchon ein merkwürdiges Kapitel über dieſe Naturerzeugung der Perle gegeben, das Bochart erklärt hat. Doch ſind dies nicht die einzigen lächerlichen Anſichten von der Perle, meint J. Stuart, deren Geſchichte noch Niemand kenne, die aber in allen Literaturen des Orients, und zumal in den Schriften der Hindu, der Perſer und Araber ſo häufig ein Gegenſtand des Redeerguſſes ſey. Die kleinſte Brut der Perlauſter (Mytilus margaritiferus oder Meleagrina margaritifera Lamark) ſchwimmt in großen Schaaren, dem ungeübten Betrachter, einer Art Fiſchlaich gleich, durch das klare Gewäſſer der Küſtenſee, und wird vom Spiel der Winde und Strömungen an der Inſel weit umhergetrieben. Die faſt micros-

---

[296]) J. Stuart Account l. c. p. 458, 462. [97]) J. Stuart ebend. p. 452. [98]) Solini Polyhistor. c. LIII. ed. Salmasius p. 61. [99]) Bochart Hierozoicon II. L. 5. c. 5. fol. 675, 20.

copiſche Auſterbrut, ſagt J. Cordiner[300]), bewege ſich durch die Meere mit größter Geſchwindigkeit, während die ältere Auſter ſtets an dem einen Felſen klebt, und die alte abgefallene jede Fähigkeit zur Locomotion verliert. Nach dem Umhertreiben kleben ſie ſich an den Fels, meiſt Corallenfels, feſt, oder an irgend einen ſchweren Körper, vermittelſt ihres Bartes oder Byſſus. Ein Holz am Anker, das nur 6 Wochen in See gelegen, hatte ſich in dicken Klumpen auf dieſe Weiſe mit Perlauſtern beſetzt, die von der Größe eines Schillings waren, nach J. Stuarts Beobachtung. Die Auſtermuſchel mag alſo weit verbreitet ſeyn, aber nur innerhalb des Manaar Golfs an der continentalen Seite auf einer kleinen Bank von Tuticorin (ſ. ob. S. 11) und auf der Seite von Ceylon in weiterer Ausdehnung, gelangt ihr Product, die Perle, zu gewiſſer Größe und Vollkommenheit, und vorzüglich wiederum nur auf den Bänken vor Condatchy und Aripo, die dortigen Corallenbänke entlang, die 1 bis 6 und 8 Engliſche Miles fern vom Ufer liegen, und den Strömungen der dort ſtets bewegten Meere wie der Monſuns am ſtärkſten ausgeſetzt ſind [1]).

Die drei letzten Perlfiſchereien auf der Aripobank, denen J. Stuart vorſtand (ſeit 1830), gingen in eine Tiefe von 30 bis 42 Fuß (5 bis 7 Faden); in W. und S.W. waren ſie durch Sand und Corallen geſchützt, und dehnten ſich nordwärts der Gruppe der Carediven gegen Aripo hin aus. Seewärts iſt die Waſſertiefe über dem Corallenriff nur $2\frac{3}{4}$ bis 3 Faden, dann ſenkt es ſich in ſtarker Böſchung, ſchnell, bis zu 7 Faden in die Nähe der Auſterbänke hinab, die ſich in deſſen Schutze angeſiedelt haben. Denn auch im Norden derſelben Perlbänke erheben ſich jene Corallenriffe beinahe bis zur obern Fläche des Meeres, und bilden ſo offenbar ein ſicherndes Bollwerk für jene, gegen den Andrang der Nordoſt-Monſune, und der durch ſie erregten heftigen Strömungen.

In dieſen Thaltiefen des Meergrundes ſind die Auſterncolonien an die Corallenklippen feſtgeklammert durch ihren Byſſus, bis die Bartfiebern vor Alter geſchwächt ihren Dienſt verſagen, und die Auſtermuſchel abgefallen auf ſandigem Grunde der Corallenbank vorliegt. Zwei Drittheile der Auſtern der

[300]) J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 43. [1]) J. Stuart l. c. p. 453; Anth. Bertolacci View p. 191.

letzten Fiſcherei (1833) lagen auf dieſe Weiſe ganz loſe auf dem Boden. Einer der erfahrenſten Taucher beſtimmte das Alter der Auſter auf $6\frac{1}{2}$ Jahr, wo ſie vom Fels abfällt, ſtets zu einer beſtimmten Lage ſich dann beim Abfall dirigirend. Bei J. Stuarts Sundirungen auf dem Riff dieſer Corallenbank, die von den Carediven Inſeln nordwärts ausging, war er erſtaunt durch ſie einer Auſterbahn auf die Spur zu kommen, die zu den bekannten Auſterbänken führte, von der er vorher niemals etwas gehört hatte; Aufforderung genug ſie genauer zu unterſuchen. Die Sage von dieſer Stelle ging, eine mächtige Königin reſidirte hier einſt zu Kudiremalai (ſ. oben S. 21, 42); die Todten ihrer Stadt wurden auf jener Inſel begraben, die aber ſeitdem dort verſunken ſey. Doch hält J. Stuart dieſe Auſterbahn nur für eine Corallenbank, der ſich Sandbänke zugeſellten. J. Cordiners [302]) an Ort und Stelle eingeſammelten Nachrichten zu Folge, ſollten die Perlbänke im Golf von Manaar, 1804, ſich über einen Raum verbreitet haben, 30 Engl. Miles von N. nach S. und 24 von O. nach W.; von 14 daſelbſt ausgebreiteten Perlbänken iſt die Rede, die jedoch nicht alle productiv waren. Nur 2 bis 3 von ihnen konnten in einer Saiſon exploitirt werden. Die größte dieſer Bänke giebt man auf 10 Engliſche Miles (4 Stunden) Länge und 2 Miles Breite an. Die übrigen ſind weit kleiner. Nur die Dicke ihrer Auſternſchicht erhebt ſich über die Umgebung, ihre Unterlage nicht. Die Waſſertiefe in der ſie liegen iſt von 3 bis 15 Faden, aber in 6 bis 8 Faden Tiefe iſt die beſte Fiſcherei.

Leider konnten ſich die neueren Beobachtungen der Briten nicht unmittelbar an die Erfahrungen der Holländer in dieſen Gewäſſern anreihen, weil dieſe eine Reihe von Jahren 3 Auſtergenerationen hindurch, daſelbſt das Geſchäft des Perlfanges gänzlich vernachläſſigt hatten, aus welchem Grunde iſt völlig unbekannt geblieben [3]), denn es lag am Tage, daß in jener Periode während 28 Jahren ſehr viele Auſtern geſtorben und ſammt ihren Perlen in den tiefern Meeresgrund weggeſchwemmt ſeyn mußten, der hier wol die größten Perlenſchätze enthalten möchte. Seit 1768 hatten die Holländer keinen Perlfang betrieben; 1795 hatten ſie ſchon wieder eine Commiſſion mit der Unterſuchung der

[302]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 41. [3]) Anth. Bertolacci View p. 256.

Perlbänke beauftragt; ſie hofften nach ſo langer Brachezeit wol auf beſſern Ertrag. Aber England entriß ihnen die reiche Ernte; in den Holländiſchen Archiven zu Jaffnapatam fand man die Berichte jener Commiſſion vor, und ſchritt ſogleich zur Verpachtung. Das erſte Jahr betrug die Pachtſumme[4]), die das Britiſche Gouvernement für 1796 erhielt, 60,000 Pfd. Sterl.; 1797 ſtieg dieſe für die beſtimmt erlaubte Saiſon (gewöhnlich 30 Tage) auf 110,000, mit einiger Verlängerung derſelben bis zu 144,000 Pfd. Sterl. Gewinn; 1798 ſtieg die Verpachtung bis 140,400, mit einiger Verlängerung ſogar bis auf 192,000 Pfd. Sterl., der höchſte Ertrag, der je von dieſer Fiſcherei bekannt ward, weit über eine Million Thaler. Es folgte der zu großen Habgier, da man ſtatt der bei Holländerzeit gewöhnlichen 150 Boote, jetzt 200 bis 250 Boote zum Fang bemannte, die ſchwerer zu controliren waren und leichter auf den Raubbau ausgehen konnten, auch bald Erſchöpfung der Perlbänke; das Jahr 1799 brachte nur 30,000 Pfd. Sterl. Pachtſumme ein, das Jahr 1804, nach J. Cordiner, der dieſer Fiſcherei unter Gouverneur North beiwohnte, nur 75,000 Pfd. Sterling. Schon im Jahre 1798 fand man verhältnißmäßig nicht mehr ſo viele und große Perlen als in den Jahren 1796 und 1797, nach Mr. Laughtons Anſicht, weil man die Perlbänke zu ſehr geſtört hatte. Man hatte zugleich nach dem zu langen Bracheliegen, während der Holländer Zeit (1768 bis 1795), gewaltige Haufen todter Auſtern auf den Bänken gefunden, die dort abgeſtanden, und von denen nur die Muſcheln ohne die Perlen übrig geblieben waren. Das Alter der Perlauſter ließ ſich darnach auf 7 bis 8 Jahre berechnen. Bleiben die Perlbänke alſo längere Zeit unbenutzt liegen, ſo iſt der Verluſt offenbar, wenn auch unmittelbar nachher die Ernte wie 1796, 1797 und 1798 ſehr groß ausfällt. Dieſe Gefahr, daß die Auſterbänke hinführo vor Alter ſtürben, war unter Britiſchem Gouvernement nicht mehr zu befürchten, da die Regentſchft jedes Gouverneurs von Ceylon in der Regel weit kürzere Zeit dauert als ein Auſterleben, und während dieſer Periode ſo viel Gewinn als möglich aus ſolcher Stellung gezogen werden muß. Auch die kleinere Perl-Auſterbank, Chilaw gegenüber, auf der Dekanſeite in Tinnevelly, vor Tuticorin, ward von den Briten beſſer benutzt; ſie gab nach Anth. Bertolaccis Mittheilung im Ge-

[4]) ebend. p. 257; J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 70.

genſatz der größern, ſeit 1803, zwar auch Wechſel, doch ſteigenden Gewinn. Es brachte ihre Verpachtung ein: 1803, 15,000 Pfd. Sterling; 1804, 75,000; 1805, 35,000; 1808, 90,000; 1809, 25,000; 1810, 26,980; 1814, 64,000 Pfd. Sterling. Ein beſonderer Bericht [305]) der Fiſcherei von Tuticorin vom Jahre 1820 ſagt, daß die dortigen Perlen von geringerer Qualität, als die von Condatchy ſeyen, nämlich eine mehr bläuliche und grünliche Tinte haben. Die Tulayeram-Bank ſey in dieſem Jahre von 50, 60 und 75 Taucherbooten befiſcht worden, die 2,203,658 Auſtern heraufbrachten, davon den Tauchern $\frac{1}{5}$ gehörte. Während der Fiſcherzeit von 6 Wochen ſey die Bank ſo erſchöpft worden, daß in den nächſten Jahren die Fiſcherei ausfallen mußte. Seit 1814, bemerkt J. Stuart, ſey der Ertrag der Perlbänke nicht mehr ſehr bedeutend geweſen; ob heftige Strömungen und Winde etwa die Auſtern im Sande begruben oder wegführten, oder ob die Berichte der Adanapare verfälſcht wurden, ob etwa Plünderungen der Perlbänke vom Geſtade Dekans durch Raubgeſchwader Statt fanden, oder ob andere Fiſchereien der Perlfiſcherei nachtheilig geworden waren? Man konnte es nicht beurtheilen [6]). Die Eingebornen behaupteten, Raubfiſche fräßen die Auſtern auf, und Mangel an Regen, den ſie für eine nothwendige Bedingung der Auſternerzeugung anſehen, ſey gleichfalls eine Urſache der Verminderung.

Die beſten Perlen [7]) findet man in dem musculöſeſten Theile der Auſter, nahe am Schloß, doch auch in allen andern Theilen des Thieres an der innern Muſchelwand, die mit Perlmutter überzogen iſt; ihre tropfenartige Auswüchſe ſind die ächten Perlen. Von der kleinſten Stecknadelknopfsgröße (Seed pearls) bis zu bedeutendem Umfang wachſen ſie heran, häufig mehrere oft viele in einer Muſchel. J. Stuart zählte in einer einzigen 67 Perlen; J. Cordiner giebt ihrer bis zu 150 darin an; dagegen werden oft Hunderte von Auſtern geöffnet, in denen ſich keine einzige Perle findet, und jene ſind meiſtens nur wie kleine Sandkörnchen, gänzlich unbrauchbar, Saatperlen (Seed pearls) genannt, die man nur zum Brennen des Perlkalkes für die reichen Chineſen gebraucht, deren Luxus es iſt, dieſen Perlkalk mit Betel und Areka zu kauen.

---

[305]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 484. [6]) J. Stuart Account l. c. p. 454. [7]) ebend. p. 458.

In den zum eſſen beſten Auſtern [8]) finden ſich keine Perlen; die Perlauſtern ſind fetter und ſchleimiger als andere, daher ſie zum eſſen für ungeſund gehalten werden. Man hält daher die Perlenbildung für das Zeichen einer Krankheit, dann müßten aber faſt alle jene Auſtern krank und die Perlauſternbänke ihre Hospitäler ſeyn, da doch nur wenig ohne alle Perlenbildung an dieſen Stellen ſind. Man hält ſie bekanntlich auch für ſchaalige Sicherungen des Weichthieres gegen Verletzungen von außen, oder gegen eindringende Körper; doch ſind darüber die Unterſuchungen der Naturbeobachter noch nicht weit genug gediehen. Das Thier iſt allerdings ſehr delicater Natur, es läßt ſich auf keine Weiſe verpflanzen; was ſehr vortheilhaft zur Anlegung neuer Perlcolonien ſeyn würde. Die Verſuche [9]) des Gouverneurs North ſind in dieſer Hinſicht alle mislungen, J. Stuart konnte ſie nicht einmal von Aripo bis Colombo am Leben erhalten, obwol er ihnen immerfort friſches Waſſer gab.

Die große Perlfiſcherei zu Condatchy und Aripo im Frühjahr iſt es, welche jene jetzt öde Küſtengegend, die im übrigen Theile des Jahres wie ausgeſtorben erſcheint, alljährlich mit einer temporairen Population von mehr als 100,000 Menſchen erfüllt, und einen Zuſammenfluß von Schiffen und Menſchen erzeugt, der das Anſehn der belebteſten Meſſe gewinnt, auf deren Ertrag, wie auf eine Lotterie mit kleinen und großen Looſen, das Küſtenvolk der weiten umliegenden Geſtade hofft, und die Speculanten, von Madras, Tuticorin, Jaffnapatam und andern Orten, für das ganze Jahr ihre Rechnungen ſtellen. Jedermann läßt ſeiner Phantaſie freien Spielraum, dort ſein Glück irgend einer Art zu träumen, und dies zieht viele Volksmaſſen aus weiter Ferne zu dieſem jährlich ſich wiederholenden Schauſpiele hin, das ſo eben 30 Tage im Jahre zu dauern pflegt.

Jeden Herbſt werden, im Intervall der S.W.- und N.O.-Monſune, von Ende October an, ein halbes Jahr vorher, im November, die Perlbänke im Auftrage des Gouvernements regelmäßig einer Inſpection vom Obereinnehmer in Manaar unterworfen, den ein Inſpector und Dolmetſcher begleitet, zur Beurtheilung des Perlfangs im nächſten Jahre. Ein königliches Wacht-

---

[8]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 61, 67. [9]) ebend. II. p. 46; J. Stuart l. c. p. 354.

ſchiff, von 2 Seegelboten der Regierungsbeamten in Colombo begleitet, mit 8 einheimiſchen Fiſcherbooten von Manaar und Jaffna, auf denen die Adanapars oder die Hauptleute, mit ihren Tauchern, muſtern die Bänke. Die Adanapars haben die Oertlichkeiten zu verzeichnen, das Alter der Auſtern und ihre Reife zur nächſten Fiſcherei zu beſtimmen. Nur für Europäer werden bei ſolchen Unterſuchungen zuweilen Taucherglocken gebraucht. Der genau verzeichnete Bericht wird an das Gouvernement in Colombo eingereicht. Die einjährigen Auſtern ſind von der Größe eines Mannsnagels, die 7jährigen, groß wie eine flache Hand; bis zum 4ten und 5ten Jahre bleiben ſie klein, dann aber wächſt die Muſchel ſchnell groß, das Thier ſtirbt aber bald ab. Bei günſtigem Berichte wird die Perlfiſcherei für den nächſten Februar oder März, in Engliſcher und Malabariſcher Sprache, durch das ganze Land angeſagt, und die Eigenthümer der Boote, die Taucher und Pächter werden zu der Bay von Condatchy, und nach Aripo, gewöhnlich auf den 20. Febr. eingeladen.

Das Gouvernementshaus[310]) auf der jetzt öden aber monumentenreichen (ſ. ob. S. 39, 42) Küſte von Aripo, war damals wenigſtens das ſchönſte Gebäude auf der ganzen Ceyloninſel; unter 8° 47′ N.Br., 79° 40′ O.L. v. Gr.; ein Palaſt in doriſchem Styl aus Quadern, ſeit der Engliſchen Beſitzergreifung, erbaut, und von außen mit dem ſchönſten Stucco von Auſterſchaalenkalk (Chunam) überzogen, der das brillante Ausſehn von weißem Marmor gewinnt. Die Anwendung dieſes trefflichſten Kalkes der Perlauſter zu Bauwerken geht in die früheſte Singhaleſenhiſtorie zurück, wo es in den Annalen gerühmt wird, daß die Kuppeln ihrer Tempel[11]) mit dieſem reinen Weiß überzogen wurden, um dann mit Blumen und Goldornamenten geziert zu werden. Der Palaſt zu Aripo, weithin ſcheinend, iſt ein Schmuck der ganzen Gegend, die flach, ſandig, unbebaut umher, ſo weit das Auge reicht, ſich ausbreitet. Es wurde vom Gouverneur North aufgeführt, und iſt nur von wenigen Baumpflanzungen umgeben; freiwillig gedeiht dort im trocknen Sandboden nur Dorngeſtripp. 3 Engliſche Miles weiter ſüdwärts liegt der Ort Condatchy, der ſonſt nur aus wenigen Hütten beſteht,

---

[310]) ſ. J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 36. tabul. ebend.; ſ. G. Vic. Valentia Trav. Lond. 1809. Vol. I. p. 335. [11]) Mahavansi ed. Upham I. p. 223.

in dieſer Zeit aber zu langen Straßen bis Aripo längs dem Geſtade heranwächſt, wo Hütte neben Hütte, von Zweigen und Palmblättern aufſteigt, in denen Lubbies, d. i. eingeborne Mohammedaner, Moren, d. i. Mohammedaniſche Handelsleute aus der Ferne, Malabaren, Coromandeler und andere Hindus ihre Buden aufſchlagen. Da die Singhaleſen, oder die Buddhiſtiſchen Ceylonbewohner, zu feig und furchtſam ſind, um gute Schiffer und Taucher abzugeben, ſo nehmen ſie ſelbſt den geringern Antheil an dem Hauptfeſte ihrer Inſel, zumal, da ſie auch ſchon bei der Chankfiſcherei in der früheren Zeit hintangeſetzt waren, und beſchränken ſich nur darauf, als Küſtenfiſcher, von Negombo aus, auf ihren Barken die Menſchenmenge mit Fiſchen zu verſehen. Dagegen verſammeln ſich daſelbſt die Boote mit den Tauchern von Manaar, Jaffna, Ramiſſeram, Nagore, Tuticorin, Killicarre, ſelbſt von Travancore und Coromandel bis Madras. Es ſind offene Boote, von 8 bis 15 Tonnen Laſt, ohne Verdeck, deren Vorder- und Hintertheil gleich, oben 40 Fuß lang, im Boden nur 28, ohne Kiel, nur einmaſtig, ſchwerfällig und häufigen Unglücksfällen ausgeſetzt. Sie gehen ungeladen keinen Fuß tief im Waſſer, und tragen in der Regel 23 bis 24 Mann, nämlich den Tindal oder Piloten, 10 Taucher, 10 Munducs oder Bootsleute, welche die Taucher und ihre Beute heraufziehen, einen Steuermann und einen Jungen zum Waſſerſchöpfen, wozu noch ein Inſpector des Pächters kommt, um jedem Betrug zu begegnen. Jedes Boot hat 5 Taucherſteine und geflochtene Körbe zum Einſammeln der Auſtermuſcheln, weil ſtets nur 5 Taucher beſchäftigt ſind, während die andern ſich erholen. Eine Schaluppe wird indeß über die Perlbänke ſtationirt, wo ſie ihre Anker wirft, um für die ganze Compagnie als Signal der Fiſcherei zum Centrum zu dienen, nach dem ſich alle andern Boote zu richten haben. Die Barken der Piloten umſchiffen dieſe Schaluppe im Umkreis von 12 bis 15 Miles, ſundiren und tauchen beſtändig, um die paſſenden Bänke für ihre diesjährige Ernte zu finden. An ſolchen Stellen werfen ſie eine Tonne oder ein kleines Flooß mit buntfarbigen Flaggen als Wahrzeichen aus, und dieſe werden als ſo viele Stationen dem Fiſcherbuche einregiſtrirt. Doch bleiben dieſe nicht für immer ſtehen, weil ſonſt eigene Wachtſchiffe zur Sicherung gegen Piraten in der Zwiſchenzeit nothwendig wären, da ja die Taucherflotten nach jedem Tagewerk von dieſen Stellen wie-

der einige Stunden weit nach dem Lande zurückkehren. Es werden hierdurch zugleich die verſchiedenen Productionen der verſchiedenen Localitäten der Auſterbänke ermittelt. Zwar ſind die Perlauſtern alle von derſelben Species[312]), oval, 9½ Zoll in Umfang, von einerlei Form, und ſollen auch von ähnlichem paſſendem Alter ſeyn, wonach eben die Auswahl der Bänke gemacht wird; dennoch haben ſie verſchiedene Qualitäten und Namen, nach dem Boden, auf dem ſie liegen, nach den Zoophyten, die ihre äußern Schaalen überwachſen und ſo häufig bedecken. Aber auf der einen Bank ſind alle Auſtern mit einer Art Seeſchwamm (Coda der Schiffer) ganz überſchattet, auf einer andern ſind ſie wie mit einer rothen Subſtanz umgeben, die mit Betelfarbe verglichen wird, wonach dieſe Art mit dem Namen Codapakkachippy belegt wird. Dieſe beiden genannten Arten werden für diejenigen gehalten, welche die beſten Perlen geben. Andere Bänke liegen ganz frei, noch andere ganz mit Corallenbäumchen bewachſen, die fünfmal ſchwerer als die Muſchel ſelbſt ſind, noch andere hängen feſt am Fels wie die jüngern Auſtern, die dann in ganzen Klumpen mit ihren Byſſusfiebern zuſammenhängend hervorgezogen werden, noch andere, wie die älteren ſchon ſchwach gewordenen, abgefallenen, liegen ganz loſe oder im Sande begraben. Die Höhe, zu welcher ſie aufgeſchichtet liegen, ſoll nach der Ausſage verſtändiger Taucher nicht über 1½ bis 2 Fuß betragen, und wenn andere zuweilen von einer Mannshöhe ſprechen, die ihnen bis an das Kinn reiche, ſo ſind dies nur Corallenſtücke die unter dem Waſſer leicht mit Muſchelbänken zu verwechſeln ſind.

Während dieſe Vorbereitungen getroffen werden, iſt auch das Gouvernement über die Generalpacht[13]) mit einem oder einigen der Entrepreneurs im Reinen, die gewöhnlich aus Jaffnapatam oder Eingeborne von Dekan, wie Agenten großer Handelshäuſer von Madras, oder anders woher ſind. Wollte das Gouvernement die Pacht mit den einzelnen Booten abſchließen, ſo würde es mehr Gewinn, aber auch unſägliche Mühe davon haben. Die Speculation des Afterpachtes überläßt es den Generalpächtern; fällt die Ernte ſchlecht aus, ſo muß das Gouvernement immer etwas an der Pachtſumme ſchwinden laſſen, um das nächſte Jahr

---

[312]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 43. [13]) Anth. Bertolacci View p. 193.

nur wieder ein Gebot zu bekommen. Iſt aber die Ernte ergiebig, ſo können außer den bedungenen 30 Tagen der Fiſcherzeit noch ſpätere gegen Erhöhung der Pachtſumme zugefügt werden. Im Jahre 1804 war die gebotene Pachtſumme auf 30 Tage mit 150 Booten zn fiſchen 120,000 Pfd. Sterling; da aber die Ernte ſchlecht war, wurde etwas über ⅓ erlaſſen und nur 75,000 Pfd. Sterl. bezahlt. Der Pächter ließ ſich von den beſtequipirten Booten als Unterpacht 3000 Pagoden, von geringern 2500 Pagoden zahlen, behielt aber die meiſten für ſeine Rechnung. Oefter unterbrechen Stürme und böſe Wetter den Perlfang; dann ſchiffen die Taucherboote ſogleich ans Ufer zurück; begünſtigt aber das ſchöne Wetter den Fang, ſo werden noch überzählige Tage hinzugefügt und dieſe pro rata bezahlt. Täglich werden die fiſchenden Boote vom Gouvernementsaufſeher einregiſtrirt, damit die Zahl von 150 Booten für 30 Tage nach dem Pachtcontract erfüllt werde. Gehen nur 75 Boote aus, ſo wird dies nur als ein halber Tag gerechnet, 300 Boote gelten für 2 Tage u. ſ. w.

Auf ſolche Vorbereitungen langte in demſelben Jahre (1804) der Perlfiſcherei, die J. Cordiner[14]) am vollſtändigſten beſchrieben hat, der Gouverneur North, deſſen Begleiter er war, am 11. Febr. mit großem Gefolge in ſeinem Küſtenpalaſte zu Aripo an. Er hatte 6 Tage von Colombo bis dahin gebraucht; ein Corps Cavallerie von 200 Soldaten mit nativer Ceylon Infanterie und Bengal Volontaires, unter 4 Engliſchen Officieren und ein paar Sechspfündern, die dort während der Fiſcherzeit aufgepflanzt wurden, begleiteten ſeine Herrlichkeit. Seine Familie kam in 13 Palankinen, jeder von 13 wohlgekleideten Trägern, Seapoys u. ſ. w. begleitet an. Die Hauptwache, das Lager, unter Major Herbert Beavers Commando, formirte ſich. Zelte und Hütten für unzähliges Volk bedeckten die Gegend.

Statt des angeſagten Termins, 20. Februar, kamen die Fiſcher erſt am 28ſten und die Boote waren erſt am 3ten März complet, ſo verzögerte ſich, wie ſtets nach der Landesſitte, auch hier das Geſchäft. Am 8ten März durften 250 Schiffer auf den Fang ausgehen, bald wuchs noch die Zahl auf 300, und zu gleicher Zeit warfen an 300 andere Schiffe ihre Anker längs dem Geſtade; mit deren Equipagen beſtiegen zahlloſe Landleute aus allen Weltgegenden das Ufer, um an dem Feſte und dem Ge-

[14]) J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 47.

winn Theil zu nehmen. Das ganze Geſtade der Condatchy-Bai, bis Aripo, war auf das munterſte von einer Population von 150,000 Menſchen belebt, und einer Flottille von mehr als 600 Schiffen, die hier während der 30 Tage bei dem ſchönſten Wetter verweilten. Eins der merkwürdigſten Schauſpiele auf Ceylon.

Iſt nun die Stunde der Ausfahrt[315]) von dem ungemein günſtig gelegenen Condatchygeſtade erſchienen, ſo wird vor Mitternacht, wenn der Landwind günſtig iſt, durch das Getöne der Hörner, der Tamtams und durch einen Kanonenſchuß das Schiffervolk aus dem Schlafe geweckt. Das Getümmel des Durcheinanderlaufens, das Zuſammenraffen der Bedürfniſſe aller Art, von wenigſtens 6000 Menſchen, im Dunkel der Nacht iſt gewaltig. Denn der Aberglaube verlangt vor dem Wageſtück und dem Glücksfange eine Anzahl von Ceremonien, Ablutionen, Beſchwörungen aller Art, ehe man unter Seegel geht. Nun ſeegelt der Adanapar, oder der große Pilot voran, die andern folgen nach, die Laterne der ſtationirten Schaluppe iſt ihr Wegweiſer in der Nacht. In der Nähe der Bank werfen alle Boote die Anker aus, und erwarten die Morgendämmerung. Mit dem erſten Morgenſtrahl ſetzen ſie ſich wieder in Bewegung, jedes Boot nimmt ſeine beſtimmte Stelle auf der Bank um die Schaluppe und die farbigen Flaggen ein, und läßt ſeine Anker ſinken. Um ½7 oder 7 Uhr, wenn die Sonnenſtrahlen etwas Wärme geben, fängt mit dem Signal der Schaluppe das Tauchen an. Iſt das Wetter günſtig, ſo hört der Landwind mit dem Sonnenaufgang auf, um 9 und 10 Uhr iſt die See ein ruhiger Spiegel. Mittags giebt ein Kanonenſchuß das Signal zur Beendigung des Tauchens, ein angenehmer Seewind treibt nun die Flotte der gefüllten Boote zum Lande zurück.

Zu jeder Seite des Bootes wird ein Gerüſte ausgelegt, von dem der Taucherapparat herabhängt, zumal die Taucherſteine, 3 an der einen, 2 an der andern Seite. Sie ſind von Zuckerhutgeſtalt, und wiegen, nach der Schwere des Tauchers, 15 bis 25 Pfund; große Taucher haben noch 4 bis 8 Pfund Uebergewicht im Gurt ſtecken, um ſo lange unten bleiben zu können, bis ſie ihr Korbnetz gefüllt haben. Der Taucherſtein hängt mit Oehſen oben an Doppelſtricken, die an ſeiner Spitze eine Schleife bilden, in die der Taucher wie in eine Art Steigbügel ſeinen ei-

---

[315]) J. Cordiner Descr. II. p. 50; J. Stuart l. c. p. 355.

nen Fuß ſetzt, während er den andern in den Korb, der am Strick hängt, ſtellt und anklemmt, welchen er mit in die Tiefe nimmt. Dieſer ſchwere Stein führt ihn mit Schnelligkeit hinab zur Tiefe, ſo bald er, die Naſenflügel mit der Hand zuhaltend, den Strick fahren läßt, der ihn noch oben über dem Waſſer erhielt. Auf dem Meeresgrunde läßt er den Stein los, der ſogleich zurückgezogen wird, er ſelbſt aber wirft ſich aufs Angeſicht, hält ſich am Boden feſt, rafft ſchnell Alles auf und zuſammen, womit er ſeinen Korb füllen kann. Er kriecht deshalb wol über einen Raum von 40 bis 60 Fuß hinweg, während der Minute ſeines Untertauchens; ſo wie er an dem Seile ſeines nun vollen Flechtkorbes ſchüttelt, wird dieſer ſchnell emporgezogen, und er ſelbſt folgt ihm nach oben. Der Taucher ſchwimmt nun gegen das Boot hin, wo man ſchnell den Korb ausleert, der mit Auſtern, Corallen und vielen andern Seeproducten oft ſchwer gefüllt iſt, während ſchon ein anderer Tauchercammerad mit demſelben Taucherſtein in die Tiefe gezogen iſt. Wenn dieſer heraufkommt geht jener, der indeß ſchon zum Boote an ſeinen Poſten zurückgeſchwommen iſt, von neuem hinab. So wechſelt das Tauchen 5 bis 6 Stunden lang ohne Unterlaß, bis zur Mittagsſtunde, und jeder der 10 Taucher des Bootes kann ſo, Tages, ſeine 1000 bis 4000 Auſtern heraufſchaffen. In einem Korbe können bei günſtigem Fange bis 150 zugleich heraufkommen, aber freilich giebt ein magerer Boden wol auch nur einmal 5 Stück Auſtern oder kein Dutzend. Nur ſelten tauchen ſie über eine Minute im Waſſer; die meiſten kehren, nach J. Stuart, ſchon nach 53 bis 57 Secunden wieder zurück, im Nothfall halten ſie es auch wol 1 Minute 24 bis 27 Secunden, höchſtens 1½ Minuten aus. Ein Ohrenklingen zwingt ſie dann zur ſchnellſten Rückkehr. In dieſer Beobachtung ſtimmen J. Cordiner und J. Stuart genau überein; es ſcheint die möglichſt äußerſte Gränze des Tauchens bis zu einer Meerestiefe von 40 Fuß zu ſeyn. Nach dieſem Tauchen kommt ihnen meiſt etwas Blut aus Naſe und Ohr, was ſie aber für ein gutes Zeichen anſehen. Die ganze Zeit bleiben ſie im Waſſer, und kehren ohne auszuruhen nicht auf das Boot zurück; ihr Geſchäft verrichten ſie wie ein Spiel, ohne Murren, nur dann, wenn es zu wenig Muſcheln und alſo geringen Profit auch für ſie giebt, zeigen ſie Unzufriedenheit. Wenn 300 Boote nahe beiſammen ſind, und in jeder Minute, jedesmal an anderthalbtauſend Taucher zugleich in die

Tiefe fahren, und wieder heraufgehen, ſo bringt dies ein ewiges Rauſchen gleich einem Cataracte aus der Tiefe hervor. Auf das gegebene Signal, um 1 Uhr etwa, kehrt die ganze Flotte zum Lande zurück, und erreicht das Ufer bei Condatchy zwiſchen 4 und 5 Uhr.

Aber dieſe ganze Begebenheit würde nicht vor ſich gehen, wenn nicht Hayfiſchzauberer[316]) den Haupt-Piloten begleiteten, und zugleich am Ufer durch ihre Zauberformeln dieſe Seeungeheuer beſchwörten. Es ſind die Cadalcutti der Malabaren, die Hybanda der Hinduſtani, d. i. Hayfiſchbanner! die Betrüger, die alle aus einer Familie, erblich, dieſen Zauber überkommen. Steif und feſt glauben die Eingebornen, daß ſie dieſe Seeungeheuer beherrſchen. Ohne die Gegenwart eines Cadalcutti würde nicht ein einziger Taucher, ſey es Götzendiener oder Katholike, hinabfahren. Immer müſſen zwei bei der Fiſcherei ſeyn, die durch Gebete, Faſten und allerlei Hokuspokus vor der Gefahr ſichern. Der eine begleitet im Schiffe des Haupt-Piloten die Taucherflotte, der andere bleibt am Ufer und zieht ſich während der Fahrt in die Einſamkeit ſeiner Zauberhütte zurück, wo er ein Metallgefäß voll Waſſer vor ſich hat, mit einem männlichen und weiblichen Fiſch von Silber, die ſich beißen ſollen, wenn über den Bänken ein Unglück geſchähe, mit denen er ſeinen Zauber treibt. Aber Niemand darf ihn natürlicher Weiſe dabei ſtören. Außerdem nehmen die Taucher geſchriebene Zauberformeln von ihnen, die ſie in ihre ölgetränkten Gürtel binden, mit hinab in die Tiefe. Die römiſch-katholiſchen Taucher laſſen zwar auch durch ihre Prieſter für ſich beten, noch mehr aber ſtützen ſie ſich auf den Zauberer, der auch die Macht haben ſoll, den Hayfiſch über einen beſtimmten Taucher zu ſchicken; daher ſie von allen ihrer bedeutenden Präſente gewiß ſind. Allerdings zeigen ſich die Hayfiſche häufig auf dem Boden des Meeres, aber nur ſelten geſchieht einmal ein Unglück, die Thiere ſind eingeſchüchtert durch den Lärm im Waſſer, den ſie ſcheuen, und nur in der größten Hungersnoth ſchnappen ſie nach dem Menſchen. Wol innerhalb 20 Jahren, erfuhr J. Cordiner, trage ſich höchſtens einmal ein Unglück dieſer Art zu. Es giebt keine Möglichkeit dieſes Vorurtheil zu bekämpfen; es ſichert die Taucher und die Perlbänke, denn ohne den Zauber würde Niemand tau-

316) J. Cordiner Descr. II. p. 52; J. Stuart l. c. p. 457.

chen, und ſelbſt kein Pirate wagt ohne ſie die Plünderung der Bänke. Dieſe Betrüger werden daher von dem Gouvernement ſelbſt bezahlt; aus jedem Boote wird ihm der Ertrag von 10 Auſtern zugeſtanden. Auf J. Stuarts Verſuch einer nähern Erforſchung, verſicherte der Cadalcutti, daß er ſeinen Zauber vom Vater überliefert erhalten habe; es ſey nur Geheimniß ſeiner Familie, den Hayfiſchen das Maul zu ſtopfen, die Eröffnung dieſes Geheimniſſes gegen ihn würde den Zauber löſen. Die größere Zahl der Taucher iſt von der Küſte Coromandel, von der Küſte Madhuras[17]), wo die reichſten und mächtigſten von dem dortigen Geſchlechte der Parawas, d. i. der Chefs der Fiſcher und Tauchercaſte, deren Oberſter in Tuticorin reſidirt, auch den größten Einfluß über dieſe Caſte der Taucher beſitzen, die zu dieſen Chank- und Perlfiſchereien in den Schifferbooten verwendet wird. Bei ihnen wird wol der Sitz dieſes Zauberweſens zu ſuchen ſeyn, zu dem Continente geht von der Inſel der Hauptertrag der Fiſcherei hinüber.

Die Rückkehr ſo vieler Fahrzeuge zum Geſtade bei Aripo, bietet für das Ende des Tages ein neues Schauſpiel dar; die neugierige und gewinnſüchtige Menge ſtrömt dann mit gewaltigem Tumulte zum Landungsplatze herbei. Jedes Boot hat ſeine Station am Ufer, die mit Paliſſaden umgeben iſt, wo die Taucher ihre Auſternbeute ausladen. Jede zwei alternirende Taucher bewahren ihren eigenen Haufen im Boote, und dieſer wird auf dem Lande in 4 Haufen getheilt, davon ſie ſogleich ¼ als ihr Eigenthum hinweg tragen. Dies würde ſie reich machen, wenn nicht unzählige Sporteln davon abfielen; die Munducs, die ſie heraufziehen, erhalten ⅛ der Portion; jeder andere Bootsmann 20 Auſtern per Tag; der Junge 10, der Hayfiſchzauberer 10, jede der Pagoden zu Nagore und Ramiſſeram 10. Den ſehr geſchmälerten Ueberreſt trägt der Taucher ſogleich auf den Bazar, wo Speculanten aller Art ihm den Verkauf erleichtern; denn die Handelsleute, Juweliere, Ringfaſſer, Schmuckhändler, Glücksritter aller Art, ſelbſt der ärmſte Zuſchauer des Feſtes, legt auch ein kleines Capitälchen bei dieſer Lotterie ein, in der Hoffnung, daß ihm ein größeres Loos zufalle. Vor Sonnenuntergang zieht ſich der Taucher mit dem baaren Gelde in ſeine Hütte zurück. Die

[17]) J. Stuart l. c. p. 462; Anth. Bertolacci View p. 193; J. Cordiner Descr. l. c. Vol. II. p. 57.

erſten Auſternverkäufe gehen bei der heftigſten Begier, im Anfange der Fiſcherei, zu den theuerſten Preiſen fort; ſpäterhin, mit der nur zu oft getäuſchten Erwartung des Volkes, ſinken ſie. Geldmäkler[318]) von Jaffna und Colombo, mit bedeutenden Summen kleiner Münze, zumal Ceyloneſiſchen Kupfergeldes, haben ſich dort zum profitabeln Einwechſeln der Goldpagoden, Silberdollar und der Banknoten bei dieſem Kleinhandel der Hunderttauſende eingefunden, die am Ende der Saiſon, wenn den Gewinnern das Kupfergeld, bei der Rückreiſe, zur Laſt wird, eben daſſelbe wieder zurücknehmen und mit zehnfachen Procenten heimkehren. Tag für Tag geht nun dieſes Geſchäft fort, nur der Sonntag iſt Ruhetag, wo die vielen Taucher, die römiſch-katholiſche Chriſten ſind, ſo wie alle Piloten, in die Meſſe nach Aripo gehen, die Hindutaucher in ihre Pagoden. Die große Auſtermaſſe der Generalpächter wird innerhalb der Palliſaden aufgehäuft, und ihr Ertrag erſt ſpäter ausgebeutet. Der Gewinn eines Tauchers pflegt nach einer glücklichen Fiſcherſaiſon 40 bis 50 Pagoden, d. i. 16 bis 20 Pfd. Sterling zu ſeyn, die er ſeiner Familie heimbringt. Das Gouvernement hat ebenfalls, nach altem Gebrauch, 2 Taucherboote zur Dispoſition der Pagode Ramiſſeram zu ſtellen, $\frac{1}{2}$ eines Bootes dem Oberhaupte der Parawas in Tuticorin zu überlaſſen, andere Dotationen noch andern Pagoden und Rajas, in Summa an 5 Boote, wie dies vor der Anſiedlung der Europäer dort ſchon Herkommen war.

Man kann nach einem Ueberſchlage die Summe der gewonnenen Auſtern von einer guten Saiſon jährlich ziemlich genau auf 2 Millionen rechnen, da ſie alle gezählt werden. Nach dem Stande der Boote und der Geſchicklichkeit ſeiner Taucher, kann das eine bis 30,000 Stück an einem Tage an das Land bringen, während ein anderes kaum 300 herbeiſchafft. Die Beſitzer kleinerer Partien brechen ſie ſogleich auf, ſchneiden das Thier friſch aus der Schale, und trocknen es in der Sonne, um die Perlen ſogleich zu bekommen. Die großen Haufen läßt man wenigſtens 10 Tage bis zur Fäulniß liegen, wo ſie dann gewaſchen, ausgeſchlämmt, geſichtet, gereinigt werden in eigenen Booten oder gepflaſterten Uferräumen, um ſie vom Schmutz und Sande zu befreien. Aller Vorſicht ungeachtet geſchehen bei dieſem Geſchäft unzählige Diebereien, und die Polizeiwächter mit den Bam-

[318]) Anth. Bertolacci View p. 191.

busſtöcken, die ſogleich die Diebe abzuprügeln haben, werden beſchuldigt, daß auch ſie mit den klebrigen Enden dieſer Zuchtruthen häufig die Perlen, die in dem Sande zerſtreut werden, heimlich und künſtlich aufzuleſen verſtehen.

Das ekelhafte, mühſame Geſchäft des Auswaſchens, Ausleſens, Zerkrümelns der Schlamm-, Schutt- und Sandmaſſen, die mit den Auſtermuſcheln heraufkommen und mit den Thieren in Fäulniß gerathen, muß durch unzählige Hände gehen, von vielen Armen, Weibern, Kindern, wobei vieles zwiſchen den Fingern hängen bleibt. Das Sortiren der gereinigten Perlen iſt ein zweites beſchwerliches, aber angenehmeres Geſchäft, wozu 10 gleich große Metallſiebe von verſchiedener Art, nämlich mit immer kleinern Löchern, dienen, deren Claſſe nach der Zahl der Löcher in demſelben Raume genannt wird. Dieſe 10 Nummern heißen: 20, 30, 50, 80, 100, 200, 400, 600, 800, 1000. Sie werden übereinander gelegt, die größten Löcher mit Nr. 20 oben, die kleinſten mit Nr. 1000 unten, durch welches auch noch die kleinſten Saatperlen ſo wie durch alle obern Siebe hindurchfallen, während oben in Nr. 20 nur die größten Perlen zurückbleiben. J. Cordiner[19]) ſahe dieſes Perlſieben mit dem Erzeugniß von 17,000 Auſtern vornehmen; es hatte die Perlſumme eine Schwere von * Pfund Engl. und füllte ein Gefäß von der Größe einer gewöhnlichen Suppenſchüſſel, darunter keine zwei vollkommne Perlen von Nr. 1 und 2 waren; es blieben wol 20 bis 30 Stück, aber ganz unförmliche in den obern Sieben zurück. Von den kleineren waren mehrere vollkommen ſchön und rund. Die Perlen, welche in den Sieben Nr. 20 bis 80 zurückbleiben, gehören zur erſten Claſſe, Mell genannt; die von Nr. 100 bis 1000 gehören zur zweiten Claſſe, Vadivu. Beide Claſſen werden wieder nach Geſtalt, Lüſtre und andern Qualitäten ſortirt, wie ſie dem verſchiedenen Geſchmack der Völker und dem verſchiedenen Gebrauche im Handel entſprechen. Dieſe Sorten heißen: 1) Annis, 2) Annadari, 3) Kayerel, 4) Samadiem, 5) Kallipu, 6) Kurwel, 7) Peſul, 8) Tul oder Saatperlen, die kleinſten. Zur erſten Sorte gehören 1 und 2; die Annis, vollkommen rund mit dem brillanteſten Lüſtre, Annadari nur etwas geringer. Zur zweiten Sorte gehören 3, 4 und 5, näm-

[19]) J. Cordiner Descr. l. c. II. p. 63—73.

lich nicht ganz runde, von höherer Färbung, birnförmige und mit platten Seiten u. ſ. w. Während der Fiſcherei werden die Perlen auch ſonſt noch unſortirt, das Pfund zu 200 Pagoden oder 80 Pfd. Sterl., verkauft, und gewöhnlich auf blauem Tuche ausgelegt. Die glanzloſen Perlen ſollen die Ceyloneſen durch eine eigene Methode zu veredeln wiſſen; ſie geben ſie mit andern Körnern einem Huhne zu verſchlucken, in deſſen Kropfe nach einer oder ein paar Minuten die Perle ihren Glanz gewinnt, der Kropf wird dann aufgeſchnitten und die Perle[320]) glänzend weis wie aus der ſchönſten Perlmuſchel herausgenommen.

Das Bohren geſchieht ebenfalls hier, wie ſchon zu Arrians Zeit auf der Inſel Epiodoros[21]), d. i. Manaar, auf ſehr einfachen Maſchinen mit ſehr feiner, geſchicklicher Hand, wie das Aufreihen in Schnüre, was man, um Gleichartigkeit und Gefälligkeit für den Anblick zu erreichen, keineswegs für ein leichtes Geſchäft hält. So nun geht die koſtbare Perle aus dem Grunde des Meeres, zwiſchen Hayfiſchen mit doppelter Lebensgefahr durch den Taucher emporgebracht, und aus ſalziger Fäulniß, Schlamm und Sand durch unzählige Hände des ärmſten Volkes herausgeleſen, durchgeſiebt, ſortirt und in Schnüre gereiht, mit dem Handel aus Ceylon durch alle Welt, und ſchmückt, wetteifernd mit Edelgeſteinen, die Idole der Hindus wie die Heiligen anderer Kirchen, glänzt in den Talaren der Großen, im Diadem der Herrſcher und im Bruſt- und Halsgeſchmeide der Schönen im Orient und Occident, bis zu den Schneefeldern Central-Aſiens hinauf (ſ. Aſien B. II. S. 597). Der König der Perſer wird bei ſeiner Thronbeſteigung mit Perlen überſchüttet[22]), das größte Geſchenk des Chineſiſchen Kaiſers an den Dalaiiama von Tübet iſt eine vollkommne Perle[23]), und der Hindupilger, der als Bettelmönch ganz Aſien bis Moskau und Kaſan durchwandert, trägt in ſeinem geheimſten Beutel die Perle als Zehrpfennig bei ſich (Forbes Orient. Mem. II.). Sollte auf dieſe Weiſe etwa ſchon in älteſter Zeit die Perle zu Katariſchen und Türkiſchredenden Völkern gebracht ſeyn, und daher den Namen Indſchu im Türkiſchen, Jendſchu im Tatariſchen erhalten haben[24]). Die größ-

---

[320]) Asiatic Journ. Vol. XIX. p. 51. [21]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 34. [22]) Will. Ouseley Trav. Vol. I. p. 161. [23]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſchichte bei Schmidt 1829. 4. p. 119. [24]) Frähn Ibn Foszlan St. Petersburg 4. p. 88.

ten und koſtbarſten Perlen bleiben gewöhnlich bei den Großen in Hindoſtan im Gebiete des Nizam, in Guzurate und an andern Orten zurück; die feinſten Annis, von Nr. 30 bis 80, gehen als Perlſchnüre an die Höfe Europas; die kleineren gehen nach Rußland, Deutſchland, Frankreich, England, aber auch nach Hydrabad, Maißore, Guzerat, und von da zu Perſern und Arabern. Im Jahre 1804 war keine Schnur von 3000 Pagodos (1200 Pfd. Sterling) Werth zu erkaufen, die größte gefundene Perle war von der Größe einer kleinen Piſtolenkugel. Schöne Perlſchnüre zu Halsgeſchmeiden, kleiner als Erbſengröße, waren zu Preiſen von 170 bis 800 Pfd. Sterl. feil, die einzelne Perle zu 1 Guinee; kleinere, groß wie Pfefferkörner, die Schnur zu 15 Pfd. Sterl., das Stück zu 18 Pence. Die kleineren als Schrot, waren in Menge vorhanden und ſehr wohlfeil, ſie kommen alle auf den Chineſiſchen Markt zum Sticken der Kleider und als Chunam, d. i. Kalk, zum Betelkauen der Vornehmen.

Madras iſt der Mittelpunct des Perlhandels im Orient, die dortigen reichen Perlhändler kennen alle Märkte der Erde; dort haben gewöhnlich die Pächter der Perlfiſcherei ihren Wohnſitz, die bei einer Saiſon leicht ihre 20,000 bis 30,000 Pagoden gewinnen. Mit dem Ende der zum Perlfang beſtimmten Zeit ſeegeln die Flotten ab, und das Volksgetümmel verläuft ſich ſchnell mit allen Gauklern und Gaunern, welche die Menge herbeizog; das Geſtade von Condatchy, Aripo und Manaar wird wieder zur Einöde.

Dieſes Gewerbe des Perlfangs geht an derſelben Stelle in die älteſte Tradition der Menſchengeſchichte zurück, denn ſchon den Macedoniern [25]) war derſelbe ein Gegenſtand der Bewunderung, und ſie erfuhren, daß ſchon Herkules, d. i. Viſchnu, die Perlen im Meere, die dort in ganzen Schwärmen ſich vorfänden, habe aufſuchen laſſen. Nach v. Bohlens Bemerkungen [26]) erſcheint auch wirklich keine altindiſche Gottheit ohne den Schmuck von Perlen und Edelſteinen, und die älteſten epiſchen Dichter ſind damit ungemein verſchwenderiſch. In dem Namen der Perlen, Ratna im Sanskr., d. h. beliebt, und Mandaritâ, d. h. die Reine, woher wol eben μαργαρίτης, Margarita der Griechen und Römer zu kommen ſcheint, iſt ſchon der älteſte leb-

[25]) Arriani Historia Indica cap. 8. [26]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 122.

hafte Verkehr und das Anſehn dieſer köſtlichen Waare angedeu-tet. Zu dem Gefolge eines Heereszuges im Ramayana (II. 64. u. f.) gehören außer andern Künſtlern, Goldarbeitern, Juwelie-ren, auch Perlenbohrer (Vedhakâs). Die Muſcheln wurden auch damals durch Taucher, die von Jugend auf ſich geübt hat-ten, bei Lanka gefiſcht, und man will es ſogar verſtanden haben, den Auſtern die Perlen abzuzwingen ohne ſie zu tödten, was je-doch in neuerer Zeit unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint. Un-möglich mag es wol nicht ſeyn, denn auch die Chineſen haben die Erfindung gemacht, die Production der Perlen bei Süßwaſſer Bivalven zu erzwingen (bei Anodonta cygneus und Unio pictorum), was Mr. Gray [327]) ihnen nachverſucht hat. Daß ehedem Verbrecher zu Tauchern benutzt wurden, und der Perlhandel durch die Kolchier am Pontus bis in die Schatzkam-mern Mithridates des Großen führt [28]), von da aber zu Römern, iſt ſchon anderswo nachzuweiſen verſucht worden.

VIII. Rundreiſe um das Geſtade von Ceylon; Küſten-ſtädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Ma-tura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trin-comalli mit Wanny und Jaffnapatam.

Bei einer Rundreiſe von Manaars und Aripos Geſtaden, aus den nun wüſten Umgebungen des alten Mantotte, ſüd-wärts, um ganz Ceylon, berührt man die wichtigſten neuern Küſtenorte der Inſel, auf welche bisher die Europäiſchen Coloni-ſationen der Portugieſen, Holländer und Briten den größten Ein-fluß ausübten.

1. Calpentin [29]) iſt im Süden von Kudiremalai das nächſte Inſelvorland, an 15 geogr. Meilen lang, eine ebene, ſan-dige Halbinſel, fiſchreich mit Hafenſtellen, gut mit Fruchtwäldern bepflanzt; die thätigen Bewohner verführen ihre Wald- und See-producte in großen Canoes aus einzelnen Baumſtämmen gezim-mert nach Colombo und Coromandel.

---

[327]) Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 346. [28]) Vorhalle vor Herodot a. a. O. p. 118—144. [29]) J. Cordiner Descr. I. p. 334.

2. Putlam (Putalam, ſ. oben S. 50)[30]. Das Küſtenland von Aripo bis Putlam iſt Waldwildniß, voll prachtvoller Bäume, wenig bewohnt und bebaut, ein Land der Lagunen (ſ. oben S. 79); daher zur Regenzeit meiſt unter Waſſer geſetzt, und kaum zu bereiſen. Putlam ein kleines Fort, ein Marktort für die Malabaren, welche dort die Küſtenbevölkerung bilden. Von hier werden Exporten, aus Kandy, wie Areka, Cardamome, Pfeffer, Kaffee u. a. ausgeſchifft, gegen Muſſeline und andere Zeuge, Salz, gedörrte Fiſche u. dgl. m. Gute eßbare Auſterbänke liegen dem Ufer nahe, wo man viele ſchöne Muſcheln fiſcht.

3. Chilaw (Chilao, ſ. ob. S. 52)[31]. Bis dahin gleich beſchwerliche Küſtenwege zwiſchen Salzſümpfen und Schlammufern hin; voll Spuren von Elephanten auf dem Wege des Reiſenden wie zu Ibn Batutas Zeit. Die kleine Stadt liegt auf nackter Halbinſel, zwiſchen ſchwer zu überſetzenden Flußarmen, auf einem Ufer, das wie die Inſel Navekarre kaum erſt frei von Meerbedeckung geworden zu ſeyn ſcheint. In der Nähe des kleinen Forts ſtehen Pagoden dem Mahadeo, Siva und Viſchnu geweiht, von Malabaren erbaut, voll Metallidole, die Brahmanenprieſter ſind jetzt armes Volk, das von Almoſen lebt; um die Pagoden ſtehen einige Gruppen prachtvoller Bäume von Indianiſchen Feigen und Palmen (Fic. bengal. und Caryota urens). Die vorliegenden kleinen Perlbänke, die Gouverneur North befiſchen ließ, ſind unergiebig. Von Chilaw an, ſüdwärts, betritt man das erſte Küſtengebiet, das Singhaleſen bewohnen; bis dahin reicht die Malabariſche Anſiedlung.

4. Negombo an dem Südufer des Maha Oya oder Kaymelle-Fluß, der hier nicht unbedeutend iſt, einſt der maritime Gränzfluß[32] der Kandy Provinzen war, und aufwärts bis eine Stunde unterhalb Giriulla, an der Gränze der Küſtenebene gegen das Hügelland, mit großen Booten ſchiffbar iſt, wo Felsbänke, die aber leicht wegzuſprengen wären, ſeine weitere Beſchiffung hemmen.

In Giriulla fängt das minder bekannte Waldland an, das gegen N.O. nach Kurnagalle zu dem Hauptort der Sie-

---

[30]) J. Cordiner Descr, I. p. 338; G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 332. [31]) J. Cordiner I. p. 340; Valentia Trav. I. p. 329. [32]) J. Davy Account l. c. p. 444.

den Korles ſich ausbreitet, wo ſchon 1000 Fuß hohe Felſen ſich emporthürmen, die ſanften Thalſenkungen aber noch reiche Bewäſſerung zu Reisfeldern darbieten, und bis wohin unzählige Kokospflanzungen ſich verbreiten. Kurnagalle iſt noch ein Bazar, hat Tempel und eine Palaſtruine am Fuße des ſogenannten Elephantenfelſen, der einſt die Reſidenz eines Königes der Sieben Korles war. J. Davy[333]), und vor ihm Leſchenault, haben dieſen Ort beſucht. Es führt eine Reiſeroute von da durch die engen und felſigen Bergpäſſe Giriagamme und Galgedera in das Bergland von Kandy, der Weg, den der Franzöſiſche Botaniker nahm. Die neueſte directeſte Kunſt- und Poſtſtraße von Colombo nach Trincomalli, welche das Bergland und Kandy vermeidet und dieſe Capitale nicht berührt, ſondern die Centralprovinz in N.W. umgeht, iſt durch Kurnagalle geführt; eine Strecke von Meer zu Meer, zu 166 Poſt-Miles gerechnet.

Die Stadt und das Fort Negombo wird von allen Küſtenreiſenden berührt; Lord Valentia[34]) ſagt, das Fort ſcheine ehedem dicht am Meere geſtanden zu haben, von dem es jetzt einige hundert Schritt entfernt liege. Die Küſte iſt in der That ganz flach, doch der Boden fruchtbar und ungemein lieblich durch die Kokoswälder, die hier ſchon vorherrſchend werden; die Straßen der netten, großen, volkreichen Stadt ſelbſt ſind dadurch überall geſchmückt. Sie wird größtentheils von Holländiſchen Familien bewohnt. Von Jaffnapatam bis Chilaw[35]) ſieht der Reiſende nur Ebene, ohne alle Höhen; von da an über Negombo bis Colombo ſteigen zur Seite, landein, nun ununterbrochen hohe Gebirgsketten empor. Die ſchiffbaren Flüſſe ſenden aus dieſen, in lieblichen Thälern, ihre friſchen Fluthen, und geben den bequemſten Transport aller Producte nach außen. Das Clima iſt ungemein geſund, der Boden immer fruchtbarer, bedeckt ſich mit jenen herrlichen Pflanzungen von Kokos- und Arekapalmen, Kaffe- und Zimmtbäumen, Pfefferreben und andern Frucht- und Gewürzhainen, wie Jambu, Jack, Kaſchew, Orangen, Pompelmuſen, Ananas u. a., durch welche das ganze Geſtadeland von Negombo bis Colombo und weiterhin, zu dem fruchtreichſten Obſtgarten

---

[333]) J. Davy Account l. c. p. 442; Leschenault Relat. in Mem. du Museum etc. T. X p. 268. [34]) G. Vic. Valentia I. p. 324.
[35]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 343 — 345.

von Ceylon, zu dem ſchönſten und großartigſten Garten Indiens wird. Hiermit wechſeln reiche Kornfelder und Wieſengründe mit zahlreichen Heerden mannichfaltig ab, und die ſchiffbare Waſſerverbindung durch alle dieſe mannichfaltigen Windungen hindurch, auf welcher die Hauptſtadt Colombo mit ihren Bedürfniſſen verſehen werden kann, trägt nicht wenig zu der eigenthümlichen Belebung und höchſt romantiſchen Natur dieſer reizenden Landſchaft bei, in welcher überall die Eingebornen, kaſtanienbraun von Farbe, in Wohlſtand und in Ueberfluß der tropiſchen Genüſſe aller Art leben.

5. Colombo (Cola Ambo, ſ. ob. S. 56)[36]), unter 6° 55′ N.Br., iſt der Hauptſitz der Verwaltung der Inſel, der Portugieſen und Holländer geweſen und auch unter den Briten geblieben. Colombo iſt der erſte Ort, wo die Portugieſen ſeit 1536 von dem damaligen Küſtenkönige, der einige Stunden entfernt in Cotta reſidirte, die Erlaubniß ſich anzuſiedeln erhielten, er blieb ihre Hauptcolonie. Durch Lord Goderichs neue Juſtizeintheilung[37]) der Inſel (15. Febr. 1833) iſt dieſe Stadt zur Capitale der Colombo- oder Weſtprovinz erhoben, während Kandy als Hauptort der Centralprovinz anerkannt ward, welche außerdem noch die Nord-, die Oſt- und die Süd-Provinzen umgeben. Würden die Salzſümpfe im Norden des Kalany Ganga, wie Gouverneur North beabſichtigte[38]), ausgetrocknet ſeyn, ſo würde die Landſchaft vom Einfluß der Fieber mehr befreit und viel Ackerland gewonnen werden. Der fiſchreiche Kalany Ganga iſt ſchiffbar, mit einigen hundert Flachbooten bedeckt, welche ihren Fiſcherfamilien zu beſtändigen Wohnungen dienen; er iſt durch einen künſtlichen Canal aus ſeiner linken Seite mit der ſüßen Lagune ſüdwärts in Verbindung geſetzt, zwiſchen welcher und dem Meere, auf einem Vorſprung der Küſte, das Fort Colombo[39]) und die Europäer Stadt erbaut iſt. Barken, bedeckte Boote, Jachten ſeegeln auf dieſem Canale zu Transport und zum Vergnügen hin und her, aus dem Binnenlande zum Meere, und beleben die Capitale, deren Villen, Landhäuſer, Gärten, Anlagen und Hüttenſtadt der Ceyloneſen, Pettah genannt,

---

[36]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 504—506. [37]) Asiat. Journ. 1833. Vol. XII. p. 69—72. [38]) G. Vic. Valentia I. p. 312. [39]) J. Cordiner Descr. I. p. 27—89; Bish. Heber Journ. 1825. Vol. III. p. 144—163.

mit dem Bazar, ohne geregelte Anordnung, an den Ufern des Canals, der Lagune, und auf dem engen Vorlande, zwiſchen ihr und dem Meere, maleriſch erbaut ſind. Das waldige Hügelland mit ſeinen Anpflanzungen, Feldern, Anſiedlungen bietet weit und breit über Meer und Land bis zu dem von hier ſichtbaren Gipfel des Adam=Piks hinauf, die reizendſten Partien dar, und es giebt keinen größern Contraſt, als den zwiſchen der grünen, friſchen, überall lieblichen Umgebung von Colombo und der des verſengten, trocknen, einförmigen Bodens des gegenüberliegenden Madras in Coromandel. Das Fort ganz iſolirt gelegen, iſt in zwei Drittheilen vom Meere umſpült, im übrigen von der ſüßen Lagune umgeben; ſie iſt durch ihre Lage die geſundeſte Militairſtation in Indien. Unter ihrem Schutze an der Nordſeite in einer kleinen Bay iſt der Landungsplatz der Schiffe, in welche aber nur Schiffe unter 100 Tonnen einlaufen können; die größern müſſen in größerer Ferne vor Anker liegen, und nur die Hälfte des Jahres, bei N.O., haben ſie da ſichere Stationen. Bei S.W.=Monſun können Schiffe hier ſelten verweilen, weil Colombo ein ſicherer Hafen hierzu fehlt. Es ſteht in dieſer Hinſicht weit hinter den günſtigen Hafenſtationen von Punto Galle und Trincomalli zurück. Das Leben der Europäer in Colombo hat unſtreitig gegen die erſten Jahre zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als die Briten dort ſich niederzulaſſen begannen, bedeutende Fortſchritte gewonnen. J. Cordiner ſagt, daß im Jahre 1802 aus der Bay von Colombo 602 größere und kleinere Schiffe ausliefen, daß die äußere Stadt, Pettah der Singhaleſen, aus regellos zerſtreuten Palmenhütten auf nacktem Sandboden vertheilt beſtehe, daß ein paar Regimenter Briten und Seapoys, mit Artillerie, Pioniers und einem Corps von etwa 700 Kaffern dort garniſonirten, die früher Sclaven der Portugieſen alle zur katholiſchen Kirche übergegangen ſeyen. Etwa 900 Holländiſche Familien wohnten in der ganz europäiſch gebauten Stadt Colombo, und an 5000 Einwohner des Volks, die ſich Portugieſen nannten, aber ſehr entartet und ſchwärzer waren als die Eingebornen. Zu allen dieſen rechnete man noch an 100 Engländer mit einigen 20 Frauen, und an 300 andere Männer und Frauen von Europäiſcher Bildung. Jene ſogenannten Portugieſen mit ihrem Portugieſiſchen Jargon, in ihrer Europäiſchen Tracht und ihren von den Holländern ihnen verliehenen Titel als Burger, dünkten ſich weit erhoben über die dort einheimiſchen Singhaleſen. Die ganze Population der Stadt

ward auf 50,000 Einwohner geſchätzt. Biſchof Heber giebt ſie im Jahre 1825 auf 60,000 an, und nennt die ſchöne neuerbaute Reſidenz des Gouverneurs, Kingshouſe, wo damals Edw. Barnes reſidirte. Die Stadt hatte mehrere ſchöne Gebäude erhalten, und ein ganz Engliſches Anſehn gewonnen, wozu die weiße Garniſon ſehr viel beitrug; Hendel und Induſtrie ſchienen ſich nicht viel gehoben zu haben. Durch den Biſchof wurde das bis dahin mehr mit Holländiſchen Einrichtungen beſtehende Schulweſen dem Britiſchen Bedürfniß angepaßt, cingaleſiſche Schulbücher einzuführen beſchloſſen. Das unter den Holländern ungemein verfallene Schulweſen [340]) hatte ſchon Gouverneur North zu heben verſucht, und der Inſel 170 Schulen wieder gegeben, auch eine Academie in Colombo. Die Schulmeiſter hatten zur Holländer Zeit zugleich als Schreiber in ihren Diſtricten functioniren müſſen, wobei ihr Gehalt ſehr ſparſam zugetheilt war. Dieſer ſollte vom Britiſchen Gouvernement anfänglich noch vermindert werden, der Mangel an Sorge für die chriſtlichen Gemeinden habe, meint Lord Valentia, den Rückfall derſelben zum Heidenthum auf der Inſel Ceylon zurückgeführt. Die Church-Miſſionary Station im Dorfe Cotta, zwei Stunden von Colombo, die daſelbſt acht Schulen mit 200 Kindern unterhielt, wurde von Heber beſucht, und in mehrern Kirchen der Stadt von ihm gepredigt. Der Singhaleſiſch-Bombaſtiſch-Buddhiſtiſche Styl, ohne alle Einfalt der Diction, erſchien als eine beſonders zu überwindende, eigenthümliche Schwierigkeit, bei der Mittheilung für die reinen Wahrheiten des Evangeliums, in den Ueberſetzungen der heiligen Schrift, die Mr. Lambrick, Miſſionar, bereits begonnen hatte. Die neueſten Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande Colombos fehlen uns. Von hier führt gegenwärtig, wie oben geſagt iſt, die bequemſte Kunſtſtraße und Fahrpoſt nach Kandy, und durchſchneidet von da in nordöſtlicher Diagonale, als neueſte Bahn einer Culturlinie die Mitte der Inſel, bis Trincomalli, während ſie von der Kokos- und Palmyragränze in rechten Winkeln von S.O. gegen N.W. durchkreuzt wird (ſ. oben S. 87, 116).

6. Caltura [41]) liegt 28 Engl. Miles ſüdwärts fern von Colombo, in demſelben Ceylongarten, der bis dahin durch Bin-

---

[340]) G. Vic. Valentia I. p. 307. [41]) G. Vic. Valentia I. p. 270. B. Heber Vol. III. p. 143; J. Cordiner I. p. 167—175.

nenſchiffahrt zugänglich bleibt. Nur in neueſter Zeit ſind hier Wege zu Fahrſtraßen gebahnt; die prachtvollſten Waldungen ziehen zur Seite des Wanderers hin, darin Palmen, Banyanen, Baumwollbäume, unter denen man köſtliche Ananas und die ſchönſten Blumen, wie Gloriosa superba, Amaryllis u. a. den Boden ſchmücken ſieht. Der Ort hat ein kleines Fort zur Vertheidigung des Kalu Ganga Ueberganges; vor der Küſte liegen zur Speiſung treffliche Auſterbänke.

7. Punto Galle[342]). Der Uferweg durch gleiche luxurirende Wälder immer in demſelben obſtreichen Ceylongarten Tags wie Nachts in erfriſchender Kühle durch bezaubernde Waldgefilde und eine prachtvolle Flora wie durch Edens Garten hin, über ebenes, fruchtbares, dicht bewachſenes Land, das nun überall weniger durch Fremde untermiſcht als im Norden Colombos, nur von einheimiſchen Singhaleſen bewohnt und ziemlich bevölkert iſt, deren Hauptgeſchäft die Benutzung der Kokoswälder darbietet (ſ. Aſien IV. 1. S. 844). Am Meeresgeſtade, wo die entzückendſten Ausſichten über die Seeflächen und waldigen Buchten und Vorberge, ziehen ſich große inſulare Maſſen von Corallenriffen hin, und viele Meeresarme durchſchneiden das niedere Uferland; die einmündenden Flüſſe ſchwellen oft plötzlich durch Regengüſſe an, und verzögern die Ueberfahrten. Auf halbem Wege liegt Bentotte, und weiter hin Baddagame, wo eine Station der Church Miſſionary Miſſion, in welcher der Biſchof Heber die Miſſionare Mayer und Ward mit ihren Frauen, in großer Abgeſchiedenheit, voll Eifer in Verbreitung von Gottes Wort vorfand. Eine halbe Tagereiſe weiter liegt das Fort von Punto Galle am Südende der Inſel, unter 6° 1′ N.Br. und 80° 10′ O.L. v. Gr.; es hat nur 1¼ Engl. Mile in Umfang, und beherrſcht mit ſeinen Baſtionen den Hafen, der auf der Inſel mit ſeinen äußern und innern Theilen jedoch auch nur zum zweiten Range gehört, aber durch ſeine Hauptexportation zur Zeit der Holländer wie heute noch berühmt iſt. Es iſt der erſte Hafenort der Portugieſen, der ſich der Holländerflotte im Jahre 1642 ergab, als dieſe die Portugieſen bald darauf aus ganz Ceylon verjagten. Die für Colombo beſtimmten Schiffe laden hier, aus den Diſtricten von Matura und Galle, dieſes Gewürz ein und ſeegeln

---

342) J. Cordiner I. p. 176—182; G. Vic. Valentia I. p. 266—270; B. Heber III. p. 136—143.

dann weiter nach Colombo (das 78 Miles Engl. zu Land fern iſt), um von da nach Madras oder Europa zu gehen. Das Ufer des Meeres wimmelt hier von den ſchönſten Muſchelarten, einige 50 verſchiedene Species werden angeführt. Echinusarten mit drei Zoll langen Stacheln, viele Corallenbänke, ganze Corallenwäldchen ragen aus den Waſſern hervor, die hier dem Hafen einigen Schutz gewähren. Ein großer Theil der Feſte von Punto Galle iſt auf ſchneeweißen Corallenfels erbaut, auf dem die Fußpfade, die man zu betreten hat, über die ſchönſten Specimina dieſer Bildungen hinweglaufen. Das ſehr große Fort iſt nach Holländiſcher Art aus Backſteinen erbaut, ſehr in Verfall und faſt ganz vom Meere umfluthet. Rund umher die ſchönſten, friſcheſten Kokospflanzungen, über deren dunkelgrünen Waldſaum das Auge in der Ferne vierfach hintereinander aufſteigende Gebirgsketten bis zum Kegel des Adams-Pik erblickt; die ſchönſte maleriſche Wildniß. Der Hafen an dieſem Südende der Inſel iſt geräumiger, doch zum Theil von Felsriffen durchzogen, über welche die Brandung wild dahintoſet, und bei beiden Monſuns ſchwierig zur Einfahrt, obwol doch mit Hülfe der Lootſen erreichbar iſt, aber im Innern ein ſichres Aſyl gegen ihre Wuth. Arabiſche Küſtenfahrer zwiſchen Bombay und Calcutta warten da die Monſune ab. Die großen Oſtindienfahrer laden hier, bei ihrer Rückfahrt nach Europa, die Producte Ceylons ein. Der gut geſchloſſene, ſichere, innere Hafen, ſeine mittlere Entfernung von den Hauptzimmtmärkten Negombos, Colombos, wie von dem großen See-Arſenal der Oſtindiſchen Macht in Trincomalli, auch ſeine geſundeſte Lage, giebt ihm große Vorzüge vor Colombo. Man hatte früher ſchon vorgeſchlagen Punto Galle zum Gouvernementsſitz der Inſel zu erheben, da es auch offenbar für die ſchnellſte Verbindung zwiſchen Bengalen, Bombay und für die Land-Depeſchen des Gouvernements über Baſſorah oder das rothe Meer nach Europa, die geeignetſte zu jeder Jahreszeit faſt einzig zugängige Station iſt. Die Umgegend iſt jedoch wilder als die von Colombo, nur wenige Holländiſche Familien wohnen im Fort, und machen (1825) hier die Europäiſche Geſellſchaft aus. Die Pettah oder Singhaleſenſtadt iſt weitläuftig, wohl gebaut. Als Biſchof Heber hier landete, war ihm zu Ehren der Hafenplatz zum Gehen mit weißen Tüchern belegt; er wurde mit Muſik empfangen und feierlich zur Stadt geleitet, die nach Singhaleſenart, ſehr reizend mit Palmzweigen, Guirlanden, Blumen und Fruchtbäumen, zumal

Bananenreihen, feſtlich geſchmückt war, ein uralter Gebrauch dieſer Inſulaner, deſſen ſehr häufig in ihren Annalen (z. B. im Mahavanſi S. 175, wo die ganze Inſel Lanka in einen Feſtgarten verwandelt wird) Erwähnung geſchieht. Statt der Erleuchtung im Dunkeln dienten die duftenden, funkenſprühenden Palmfackeln. Die Lieblichkeit des Climas wird durch die beſtändigen Wechſel der See- und Landwinde erhöht, die Noth der Punkahs (d. i. Musquitos) fehlt hier gänzlich, doch trifft die ärmſten Einwohner nicht ſelten eine eigene Plage, die Elephantiaſis, hier Cochinfuß genannt, weil ſie auch in Cochin ſehr häufig iſt. Die Singhaleſen gehen hier nur ſehr leicht bekleidet, in Muſſelinjacke und dem Schurz um die Hüften, ohne Turban oder Kappe, mit langen ſchwarzen Haaren, mit großen Schildkrötkämmen aufgeſteckt; die Modeliars, oder ihre einheimiſchen Magiſtrate, in einer Art Portugieſiſcher Tracht mit Goldſtickereien, nach den Formen des Siecle de Louis XIV. Ein paar Meilen fern von dem Hafen liegt Baddagame, wo eine zweite Church Miſſionary Station, wo Heber eine evangeliſche Kirche einweihete, welche, im Jahre 1825, noch der Hafenſtadt fehlte. Die Wesleyan Society unterhielt hier einen Miſſionar, Mr. Gisborne, der ſich durch Predigt und Schule um die Inſulaner verdient machte.

8. Matura (Mathura)[343]). Der wilde, prachtvolle Park von Palmwald begleitet das Seeufer bis zur äußerſten Südſpitze; eben ſo die weißen Corallenriffe als Ufergränze. Aus Palmſtämmen und Blättern ſind alle Hütten, aus Corallenſtücken alle Gehege und Umſchanzungen der Dörfer und Ortſchaften erbaut. Fiſchzüge beleben die Ufer, Affenheerden in unendlicher Zahl ſchwingen ſich auf den Wipfeln der fruchtreichen Wälder hin und her, und die Wohnungen der Menſchen ſind zwiſchen den lichten, hohen, ſchattigen Gruppen der Kokosbäume idylliſch vertheilt. Der Blick in das Innere des Landes iſt durch die Walddickichte beſchränkt, und ſchweift nur frei über das unendliche Blau der von friſchen, kühlenden Lüften ſtets bewegten Meeresflächen. Halbwegs, nahe dem belebten Fiſcherdorfe Bellegaum (oder Villigaan)[44]), ſteht ein ſtark bepilgerter Buddhatempel, Agrabuddhaganni, auf einer Anhöhe, zu welchem Treppenfluchten hinauf führen, die

[343]) J. Cordiner Descr. I. p. 183 — 210. [44]) Captain Colin. Mackenzie Remarks on some Antiquities of Ceylon in Asiat. Researches. London 1807. 8. Vol. VI. p. 433 — 437.

innern Tempelwände ſind voll phantaſtiſcher, mittelmäßiger Schilbereien aus den Buddhalegenden in ſolcher Menge, daß man, meint J. Cordiner, wol Monate Zeit gebrauche um ſie alle zu copiren; im Sanctuarium iſt das Idol ein liegender coloſſaler Buddha, 28 Fuß lang, mit lockigem Haar, großen Ohrlappen in ſaffrangelbem Gewande um ihn her ſtets Blumenopfer. Nicht fern von da ſteht die coloſſale Statue des Wohlthäters Coutta Raja (auch Cruſta, ſ. Aſien IV. 1. S. 846) in Fels gehauen, der die Pilger die Speiſe der Kokos lehrte, um ſie von einer Krankheit zu befreien, und der ein Eroberer der Inſel genannt wird; er iſt in einer Mitra und einem Schuppenpanzer abgebildet.

Das Fort Matura, 5 58′ N.Br., am Ausfluß des Nil-Ganga, nahe dem Südende der Inſel, in einer lieblichen Umgebung, ein an ſich unbedeutender Ort, nur durch die Ausfuhr ſeiner koſtbaren Producte, Edelſteine, Zimmt, Elephanten ſeit älteſter Zeit berühmt. Aufwärts den ſchiffbaren Nil-Ganga, 4 Stunden weit landein, beſuchte J. Cordiner in der wildeſten Waldeinſamkeit einen modernen Hindutempel, Hitatiah [45]) genannt, in welchem er ſchöne hiſtoriſche Gemälde wahrnahm, neben welchem ein zweiter, wie er ſagt, ſehr antiker ſtehen ſoll.

9. Dondra Head [46]), oder das Donner-Cap, unter 5° 56′ N.Br., iſt die Südſpitze der Inſel, die alle von Tengalle kommenden Schiffe ſo nahe als möglich zu doubliren ſich bemühen; daher hier das belebteſte Schauſpiel, an der Kokoslandzunge und ihrem öſtlich vorliegenden Felsgebirg, vorüberſeegelnder Flotten und großer Seeſchiffe. Das ſtark bevölkerte Dorf in der Nähe von welchem bei den Europäern dieſes Südcap ſeinen Namen erhalten hat, heißt eigentlich Divi Nur, daher Dewunder, Dondura, daraus Donner-Cap, einſt die Reſidenz einer alten Dynaſtie, deren einſt prachtvolle Monumente in Paläſten und Tempeln, noch heute, dort als geweihte Orte bepilgert werden, obwol ſie längſt in Ruinen darnieder liegen, und ihre Quadern ſchon von Portugieſen und Holländern in großer Menge weggeführt und zum Aufbau des Forts von Matura und anderer Werke verwendet wurden. Nach Colin. MacKenzies [47]) Ur-

[45]) J. Cordiner I. p. 207—209. [46]) Th. Christie Journ. b. J. Cordiner Descr. II. p. 144. [47]) Capt. Colin. Mc Kenzie Remarks l. c. Asiat. Research. VI. p. 440.

theile erinnern ſie an Hindu-Monumente in Carnatik; die Tempeleingänge zeigen ſich noch mit Elephantenornamenten verſehen, wie die Aegyptiſchen mit Sphinxen, auch iſt der Tempel, nach Hindu-Art, am Waſſer erbaut. Jener Beobachter hält ihn für einen Hindutempel, der von Singhaleſen nachher in einen Buddhatempel umgewandelt wurde, zu einer Zeit, da die Hinduerober er in Ceylon, die bis zur äußerſten Südſpitze vorgedrungen waren, wieder in ihren Continent zurückgedrängt ſeyn mußten. Die Singhaleſen-Annalen ſind voll von ſolchen Ueberfällen Malabariſcher Eroberer in Ceylon; im X. Jahrh. n. Chr. Geburt waren ſie 86 Jahre lang die Uſurpatoren der Inſel geweſen, als ein Reſtaurator[349]), und ſeine Nachkommen, die Selbſtſtändigkeit Buddhiſtiſcher Herrſchaft, durch unzählige Schlachten wieder erringt, welche bis zum äußerſten Süden, bis Galle und Matura erfochten werden mußten, wo der Feind mit dem verächtlichen Volke der rebelliſchen Rahuna im Bunde auftrat. Später wiederholen ſich dieſelben Scenen unter einem Könige Parackramabahu, der ſiegreich in Dekan und Nord-Ceylon ſeinen Ruhm dadurch vervollſtändigt[50]), daß er, wie der Singhaleſiſche Autor ſagt (er lebt um das Jahr 1267 n. Chr. Geb.), mit ſeinem Heere auch bis an das äußerſte Südende der Inſel, bis nach Dewnuwana (d. i. Dondra, bei Matura) vordringt, wo ein Tempel des Gottes Wisno (? ob Viſchnu?) war, dem er wieder Feſte feierte und Wohnungen baute. Er ſelbſt richtete nun Alles wieder nach frommer Buddhiſtenart ein; gab den Eigenthümern ihre Ländereien zurück, ladet fromme Prieſter ein, läßt Bücher der ächten Lehre kommen, legt Schulen an, baut Heiligthümer zur Aufnahme der Buddhu Reliquien, ſchmückt dieſe mit Hallen, Bildern, Gärten, läßt wahre Abbilder Buddhas nach dem Leben errichten, und ſein frommer Bruder legt ebenfalls Tempel mit Kokospflanzungen an, um hinreichendes Oel zur Nahrung der Tempellampen zu haben. Derſelbe König macht ſogar mit ſeinem Gefolge eine Pilgerfahrt zu dem Berge Samanta Kuta (d. i. Adams-Pik), wo er dem Sripada lanjaneya (d. i. den heiligen Buddhafußtapf) ſeine Adoration darbrachte, der ſelbſt von allen Göttern verehrt ward. Solchen Begebenheiten verdanken wol die Monumente am ſogenannten

---

[349]) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 253, 280. [50]) ebend. p. 325—338.

Donner-Cap, die Anth. Bertolacci mit zu den älteſten der ganzen Inſel[51]) zählt, ihr Daſeyn und ihre Umwandlung, wo Hindu- und Buddha-Bilder und Namen, ſeltſam durcheinander gehen, deren Bewallfahrtung von beiderlei Secten geſchieht, wol der ſüdlichſte und darum einer der verdienſtlichſten Pilgerorte der Brahmadiener, der hier neben dem Buddhatempel (er wird bei J. Cordiner Devinura Maha Viſchnu Dewaly genannt), auch einen kleineren Tempel des Ganeſa, und Bilder des Lingam, von Mahadeo u. ſ. w. findet. Unter den Wandbildern jenes Tempels nennt man auch einen Carticeya, den Schutzgott der berühmten Pagode zu Kattregam, wo Salzvorräthe (ſ. oben S. 111), welcher hier auf einem Pfau reitend vorgeſtellt iſt, wie er einer lebendigen Schlange den Rachen ſchließt, aber mit 12 Armen und 6 Köpfen. Bei ihm und in ſeinem heiligen Koshaine, der dieſen Tempel, das große Heiligthum der Singhaleſen Pilger umgiebt, wird kein falſcher Eid geſchworen.

10. Tengalle[52]) Vom Dondra-Cap führt der Küſtenweg an ſenkrecht aber vereinzelt aus der Küſtenebene aufſtarrenden Sandſteinklippen vorüber, unter denen der Mulgiregalle[53]), oder Mulgire lenna, ſchon oben (ſ. S. 80) genannt iſt. 545 Felsſtufen, die ſchon vor 1500 Jahren eingehauen ſeyn ſollen, führen zu ſeinem Gipfel hinauf, und wo die Felswand ſenkrecht wird, helfen eiſerne Ketten zum Anhalten fort. Oben ſteht ein glockenartiger Dagobah (zur Aufnahme von Buddhareliquien, ſ. Aſien III. S. 1162, IV. 1. S. 683), wo eine prachtvolle Ausſicht landein über grüne Thäler und Hügel, durch welche ſich Flüſſe zwiſchen Kokos und andern Pflanzungen hinſchlängeln, bis zum Adamspik hinauf, ſeewärts aber über viele Buchten ausbreitet, und Geſtadeländer, von Belligaum und Matura oſtwärts bis über Tengalle hin. Dieſer hinreißende Blick verſchwindet bei dem Eintritt in 2 Höhlen, die auf halber Höhe der Klippe, im Fels, zu düſtern Buddhatempeln ausgehauen ſind, in deren jedem eine coloſſale Buddhafigur, 45 Fuß lang aus Stein und Stucco hingelagert ſich zeigt, umgeben von unzähligen andern in gewöhnlicher menſchlicher Größe. Vor dem Tempelportal ſind Waſſerbaſſeins in Fels gehauen. Nur 50 Stufen von der Schwelle

[51]) Anth. Bertolacci View p. 12. [52]) Will. Orr Report b. J. Cordiner Descr. II. p. 80 etc. [53]) J. Cordiner Descr. I. p. 198 – 210.

dieſer Grotten ſtehen noch zwei Tempel derſelben Art, und am Fuße des Mulgire galle ſind die Prieſterwohnungen, reizend gelegen unter den Gruppen der Palmen und Obſthaine, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens verſehen, um ſich in dieſer romantiſchen Einſamkeit, umgeben von den erhabenſten Naturſcenen den Speculationen und Meditationen über ihre ſubtilen Dogmen zu überlaſſen. In dieſem Kloſter ſahe J. Cordiner nur 10 Prieſter, Greiſe mit dienenden Knaben, mit geſchornen Köpfen und gelbem Gewande. Dieſe Eingeweihten verlaſſen ihren Orden nie wieder, und ſchmücken ihre Tempel mit Sculpturen und Schildereien. Die Provinz Matura, ſagt J. Cordiner, habe viele dergleichen Buddhatempel und zähle an 2000 Prieſter. Die nahe Bay von Tengalle[354]) iſt ſehr groß, aber dem O. und S.O.-Wind ausgeſetzt, die hier ſehr heftig im Oct. bis Dec. vorherrſchen; die Fluthenhöhe iſt nur gering. Das Fort iſt in Verfall, die Stadt gering größtentheils von Fiſchern bewohnt, deren Zahl man früher auf 300 angab. Die Umgegend zeigt auch hier, wie durch ganz Matura, Spuren ehemaliger höherer Cultur, viele verfallne Tanks, und ſehr merkwürdige von Mr. Sowers Einnehmer, 1810 entdeckte, gigantiſche Tempelruinen[55]) ähnlicher Art, wie die im Süden am Dondra-Cap und die am Mahawelle Ganga. Die Verheerungen der Elephantenheerden haben, ſeit Ptolemäus (ſ. oben S. 23) bis in die neueſte Zeit, hier große Noth gebracht. Die Wegloſigkeit und Wildniß der Küſtenlandſchaft von Tengalle durch die Küſtenprovinz von Mahagam[56]), gegen N.O. bis Batticaloa, iſt ſo groß, daß man dieſe Landreiſe nur mit großen Beſchwerden zurücklegte, und daher die Küſtenſchiffahrt bis zu dieſem Hafenorte vorzog. Die Beamten W. Orr und Joinville, welche in Auftrag des Gouverneur North den Landweg nahmen (1800), überzeugten ſich, daß auch hier einſt mehr Cultur war, wo jetzt die Wälder voll Elephanten, die Flüſſe und Sümpfe voll Alligatoren waren, und die Herrlichkeit der Kokos- und Zimmtpflanzungen im Oſten von Tengalle ein Ende nahm.

[354]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 521; J. Cordiner I. p. 210. [55]) Anth. Bertolacci View. p. 15; Montgomery Martin I. p. 361. [56]) W. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe 1800. b. J. Cordiner II. p. 79 — 126. Th. Christie Journey from Trincomallie to Hambangtott ebend. II. p. 127—144 und I. p. 257 — 259.

11. Batticalo[57]). 7° 43′ N.Br., ein kleiner Ort ohne Bedeutung auf einer Inſel mit geringem Fort, deſſen Bewohner, Hindus und Malabaren, malabariſch ſprechen; ſelbſt die Angeſehenſten gehen nur in Muſſelintuch gehüllt, ſie tragen in großen Ohrlappen gewaltige Geſchmeide. Nur wenig Chriſten wohnen hier. Batticalo und Putlam waren, zu beiden Seiten im Oſt und im Weſt, die einzigen Hafenorte, deren Beſitz ſich der tapfere König, Raja Sinha der Große, der Portugieſenvertreiber, in ſeinem Tractat mit den Holländern vorbehielt, als er dieſen ſeinen Bundesgenoſſen gegen die Portugieſen, die Küſtenherrſchaft der Inſel überließ (1658). Gleich anfangs zur Zeit der neuen Engliſchen Beſitznahme wurde Batticalos Uferland ungemein durch bösartige Pocken entvölkert; Gouverneur North ließ Lazarethe einrichten, und führte 1802 die Kuhpocken ein. Die entvölkerten Dörfer in der Nähe, mit ihren Gärten und Reisfeldern wurden ſogleich von den Elephantenheerden überfallen, verheert und ſelbſt alle Hütten mit dem Hausgeräth durcheinander geworfen. Denn dem Elephanten leiſtet keine Hütte der Eingebornen Widerſtand; zumal wenn er Kornvorräthe darin wittert, iſt ſie ſchnell mit dem Rüſſel niedergerannt[58]). In dieſem Zuſtande ſahe J. Cordiner die Gegend. Die Bucht, welche die kleine Inſel mit der Stadt umgiebt, hat noch mehrere Inſeln, und zieht ſich an 12 Stunden landein, eine vorliegende Sandbarre hindert das Einlaufen großer Seeſchiffe. Der Boden um das Geſtade iſt fruchtbar und durch Anpflanzungen verſchönert, die Talipot-Palme überragt, über 100 Fuß hoch, hier, alle andern Fruchtbäume (ſ. Aſien IV. 1. S. 862), Areca, Betel, Taback fehlen. Batticalo hat in neuerer Zeit durch die Americaniſche Miſſion[59]) ein Collegium zur Bildung proteſtantiſcher Theologen erhalten, in dem 20 Studirende ſich befinden, und eine Engliſche Elementarfreiſchule, in der man 120 Schüler zählte.

12. Trincomalli[60]), 8° 32′ N.Br., iſt die wichtigſte Station zur Sicherung der Britiſchen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indiſchen Ge-

---

[57]) J. Cordiner Descr. I. p. 257—260. [58]) Sim. Sawer Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402. [59]) Montgomery Martin l. c. I. p. 392.
[60]) J. Cordiner Descr. I. p. 260—290; Anth. Bertolacci View p. 6; Walt. Hamilton Descr. II. p. 523.

wäſſern, und dadurch allein ſchon der Beſitz von Ceylon für das Britiſche Reich unſchätzbar. Die Centralſtellung eines der ſchönſten Häfen der Welt, nach Lord Nelſons Ausſpruch, als Augenzeuge, und ſeine bequeme Einfahrt zu allen Jahres-zeiten, bei jedem Monſun, eignet ihn beſſer zum Mari-ne-Depot und zum Rendevous der Kriegsflotten, als irgend eine andere Station in Indien. Bombay liegt ganz au-ßerhalb der großen Fahrſtraße um eine Protection für die Kauf-fahrteiſchiffe zu gewähren, da eine Flotte von da 6 Monate Zeit gebraucht, um zur entgegengeſetzten Küſte von Coromandel zu ge-langen; eben ſo die Stellung von Calcutta am Hugly. Der gänz-liche Mangel an Schutz auf Coromandel, wie Malabar, giebt dem ſtets freien Zugang zur Trincomalli Bay eine außeror-dentliche Bedeutung. Wenn kein Schiff vor Madras, oder im Ganges, liegen kann, hat es hier ein ſichres Aſyl, und eine Kriegs-flotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr ſchnelles Auslaufen dahin gewinnen. Der Hafen iſt der ſicherſte und geräumigſte in jenen fernen Meeren, der unendlicher Erweiterungen und Anlagen fähig iſt; er iſt faſt ringsumſchloſſen, einem großen See ähnlich, mit klaren, tiefen Waſſern und ſchönen Inſeln. 500 Linienſchiffe könnten bequem einlaufen und Anker werfen. Die hintere Bay, die Backbay, iſt zu allen Jahreszeiten die beſte, und in ihr können 40 große Kriegsſchiffe vor Anker gehen, und unzählige kleinere. Die vor-dere Bay, die Holländer Bay (Dutch Bay), am Eingange, hat Sandbänke, und iſt daher für kleinere Fahrzeuge mehr geeig-net. Kriegsſchiffe nehmen hier ſtets Holz und friſches Waſſer ein; der ununterbrochene Verkehr mit Madras, wohin man in 2 Tagen gelangt, verſieht die hieſigen Garniſonen mit allen Euro-päiſchen Bedürfniſſen. Schon früher hatte man den Vorſchlag gemacht, den Gouvernementsſitz von Colombo hierher zu verlegen, aber das Clima iſt durch die Extreme ſeiner Temperaturen und Wechſel ungeſund, Fieber erzeugend. Das Weghauen der Wäl-der ſcheint nichts zur Geſundheit des Ortes beigetragen zu haben, aber beſſerer Anbau kann dieſen Nachtheil vielleicht einſt heben. Die Fluth geht nicht hoch genug, um auf den Schiffswerften an dieſem Hafen die Schiffsdocken unter Waſſer zu ſetzen, und dies iſt der einzige große Mangel für ein Seearſenal. Die Landſchaft übertrifft noch die pittoreskeſten Theile der Inſel; der Boden iſt

fruchtbar und des größten Anbaues fähig, aber bisher die Umgebung ſehr vernachläſſigt geweſen, weil zur Zeit der Holländer ihre Jalouſie jedem Fremden den Zutritt zu Trincomalli verwehrte. Die Hinleitung der großen Kunſtſtraße von Colombo und Kandy, bis zu dieſem großen Seehafen, wird auch die Cultur ſeiner Umgebung ſchneller emporbringen. Fort und Stadt liegen auf dem Vorſprunge der Landzunge, welche den Hafen in ſeine zwei Bayen ſcheidet. Das Fort Oſtenburg beherrſcht den Eingang in den Hafen; es ward von den Portugieſen aus den Trümmern einer ſehr großen Pagode erbaut, welche ſie deshalb abſichtlich zerſtörten, die Holländer thaten nichts für die Befeſtigung des Hafenortes. Stadt und Hafenort ſind wol noch vieler Verbeſſerungen fähig; Agricultur und Handel ſind keineswegs in Aufnahme, der Ort hatte 1804 keine Kirche, nur ſchlechte Hütten, keine Europäer nur Malabaren zu Einwohnern. Der neueſte Zuſtand der Hafenſtadt iſt uns unbekannt. Die neue Kunſt- und Poſtſtraße (166 engliſche Miles direct von Colombo, und 128 von Kandy) durchſchneidet, gegen Trincomalli hin, einen Theil der Wanny-Provinz[361]) (d. h. armes Land), welche zu Anfang der Britiſchen Beſitznahme durch ihre Zerſtörung ſich auszeichnete, deren Waldwildniſſe voll Raubthiere und Wildpret, deren Flüſſe, Sümpfe und verfallene Tanks voll von Alligatoren waren, von dem roheſten Volke der Veddah ſparſam durchſtreift, ohne alle bekannte Ortſchaften. — Die einheimiſchen Prinzen von Wanny, Vaſallen der Kandy Könige, ergaben ſich erſt nach langem Widerſtreit der Oberherrſchaft der Holländer, die Quer-Straße durch das nördliche Wanny von Mantotte über Vertativo, oſtwärts nach Molletivo gab früher den kürzeſten Landweg, freilich mit gewaltigen Umwegen, um das centrale, feindliche Kandy zu vermeiden, von Colombo nach Trincomalli, für die Truppenmärſche der Portugieſen und Holländer. Daher wurde Wanny-Provinz ſtets von Europäern geplündert und zerſtört, die häufig beunruhigten Bewohner dieſes einſt trefflich bebauten Landes, zogen ſich in die geſchützteren Gebirgslandſchaften des Kandy Territoriums zurück, und ganz Wanny war 1799, als die erſten Britiſchen Truppen ſie durchzogen, eine verödete Waldwildniß. Die neue Kunſtſtraße führt durch ihre Mitte

361) J. Cordiner Descr. I. p. 290—298; Anth. Bertolacci View p. 34, 39.

gegen S.W. hindurch. Gegen N.W. und Weſt, auf ungebahnten Wegen, wo nur hie und da iſolirte Dorfſchaften, oder Hütten mit patriarchaliſch lebenden Singhaleſen, in den fruchtbarſten und reizendſten Oaſen und Fruchthainen jener Wildniß, auf ebenen Boden zerſtreut, zu Stationen dienten, durchſchnitt Gouverneur North, im Eilmarſche den nördlichſten Theil dieſer Wannyprovinz, im großen Wegbogen von 145 Engliſchen Miles, von Trincomalli bis Aripo. J. Cordiners Beſchreibung dieſes Durchfluges, denn er war deſſen Begleiter, zeigt, daß hier eine reiche Terra incognita der Inſel liegt, in welcher noch vieles zu entdecken übrig bleibt. In denſelben verödeten Revieren Wannys liegen die antiken Trümmer von Tempeln und Paläſten von Maagrammum im Oſten und Anarajapura im N.W. der centralen Berglandſchaft, von denen oben ſchon (ſ. ob. S. 21, 24, 96) die Rede war.

13. Jaffnapatam. Von Trincomalli dahin führt der Küſtenweg [362]) über den Cockley-Fluß, durch romantiſche Wildniß voll Wälder und Lagunen, mit Schaaren der ſchönſten Wald- und Waſſervögel belebt, nach Moletive, eine Sicherungsſtation zur Communication zwiſchen beiden genannten Hafenorten. Die Wälder wimmeln von Affenſchaaren, von Pfauen und andern Prachtvögeln, die Lagunen von Gänſearten und Pelicanen. Hier werden auf den ſchwarzſandigen, ſtets flachen, einförmigen Uferſäumen die Palmyrapflanzungen überall vorherrſchend, der Boden iſt mit einer Menge Baſtard-Ananas, die aber ungenießbar ſind, bewachſen. Mehrere zerſtörte und überwachſene Backſteinruinen aus der Portugieſen Zeit und einige unbedeutende kleinere Forts, zur Sicherung der Küſte, ziehen ſich bis zur Inſel der Stadt und dem Fort von Jaffnapatam hin, dem Mittelpunct der Civiliſation im Norden von Ceylon, einſt Hauptbeſitzthum der Holländer [63]). Jaffnapatams Fort [64]), unter 9° 47′ N.Br., ein regulaires Fünfeck, iſt eins der beſten der Inſel; Straßen, Häuſer, Bazar, alles iſt regulair gebaut, die meiſten Holländiſchen Familien von Trincomalli haben ſich hierher gezogen, weil das Le-

---

[362]) J. Cordiner and Anth. Bertolacci Küſtenreiſe 1800 b. Cordiner I. p. 310—321. [63]) ſ. J. Chr. Wolfs Geheimſchreiber in Staats- und Juſtizſachen auf Jaffnapatam, Reiſe nach Zeilan nebſt Berichte der Holländiſch. Regierung zu Jaffnapatam. Berlin 1782. 8. 2 Th. [64]) J. Cordiner I. p. 303—310, 322—330.

ben hier wohlfeiler, geſunder und angenehmer iſt, und wegen des gegenüberliegenden Continentes viele Vortheile darbietet. Auch die Pettah, oder Singhaleſenſtadt, iſt nett und reinlich, von Alleen beſchattet, und die ganze Umgebung trefflich bebaut. In der Gärtnerei gedeihen alle Gemüſearten, nur die Kartoffel konnte noch nicht einheimiſch gemacht werden, die auf der Inſel überhaupt nur in dem centralen Berglande anſchlug. Das Clima von Jaffnapatam wird dem von Madras verglichen, doch iſt der Boden fruchtbarer und die reichere Vegetation mildert die zu ſtarke Hitze und Dürre, und giebt balſamiſche Lüfte. Taback iſt hier Hauptcultur, Zimmerholz der Palmyra und Chanks ſind mit jenem Hauptexporten. Die Bewohner der Stadt gelten als Malabaren, ſind aber zur Hälfte Chriſten, zur Hälfte Brahmanendiener. Aus der Portugieſenzeit zählt man in der Provinz die Ruinen einiger 30 katholiſchen Kirchen und Kapellen, welche den frühern Einfluß ihrer Herrſchaft in dieſer Gegend beweiſen. Die Provinz Jaffnapatam übertrifft an Population jedes andere Gebiet der Inſel, und keins iſt in allen Theilen ſo vollſtändig angebaut, als dieſes. Die Wege ſind hier gut, die Schiffsverbindung nach allen Seiten leicht, die Einwohner ſind reinlich, gut bekleidet, wohlhabend, die Lebensmittel wohlfeil, die Einkünfte des Gouvernements ſind bedeutend, und hatten ſich ſchon nach den erſten Jahren Britiſchen Beſitzes verdreifacht. Zu den merkwürdigſten der vielen kleinen vor Jaffnapatam liegenden Inſelchen gehören außer der oben ſchon angeführten Inſel Delfft (Nedoentive der Eingebornen), auch die Zwillings-Inſeln (Two brother Isles der Briten, Trentive der Eingebornen) in der Palks-Straße, ausgezeichnet durch ihre Bewohner. Dies ſind die trefflichſten Schiffer[65]) jener Gewäſſer, der ſchönſte dort einheimiſche Volksſchlag, mit einer athletiſchen Geſtalt, ſtarkem, aber ſchlankem wohlproportionirtem Knochenbau, musculös, mit ſchöngeformten, feinen Gliedern, und ſchwarzer, zarter Haut. Ihre Geſtalten geben dem Künſtler die edelſten Modelle und Formen zu academiſchen Studien. Sie ſind ungemein gewandt, thätig, ſind die beſten Schwimmer, Ruderer, Matroſen, gehen faſt nackt, nur mit einem Gurt um die Hüften. Dabei rühmt man ihre Offenheit, ihre Unſchuld, ihre Harmloſigkeit und den Ernſt, das Schweigſame ihres Benehmens, alles Eigenſchaften, in denen die Singha-

[65]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 305—310.

leſen das Gegentheil zeigen. Sie ſind alle römiſch-katholiſche Chriſten; ihre Frauen ſollen ſo ſchön wie die Männer ſeyn. Welchen Einfluß die Bemühungen des Colonel Barbut und ſeiner Nachfolger, zur Verbeſſerung des Schickſals jener Inſulaner in neuerer Zeit gehabt haben, iſt uns unbekannt geblieben.

IX. Das centrale Gebirgsland der Inſel. Reiſe von Colombo nach Kandy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgaue von Dumbera, Ober Uva und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter Uva, Welaſſey, Weleway nach Maturatta. Erſteigung von Kotmalle und Neura Ellya Plateau.

Noch iſt das centrale Bergland der Kandy-Provinzen den Europäern wenig bekannt, wenn es auch in neuerer Zeit von den Britiſchen Truppen und Beamten vielfach durchſtreift werden mußte; denn einem großen Theile nach iſt es wenig bevölkerte und bebaute Wald- und Bergwildniß, obwol der größere Theil einſt Culturgebiet geweſen ſeyn mag, und zu demſelben auch in jeder Hinſicht noch heute einladet. Noch fehlen Aufnahmen und Specialkarten des Landes, noch fehlen in der Mitte deſſelben gebahnte Wege in die Provinzen, es fehlen Europäiſche Anſiedlungen; durch Anlage von Militairſtationen, Garniſonen, Cantonnements, Paßfeſten iſt Einiges geſchehen. Durch J. Davy wurden mehrere der bis dahin unbekannteſten Gebirgslandſchaften durchwandert; aber wir ſind noch weit von einer genauen Kenntniß des Innern der Inſel entfernt.

Der Weg von Colombo nach Kandy iſt am häufigſten beſucht. Früher waren 6 bis 7 Tagereiſen dazu nothwendig; man mußte den Umweg gegen N.W. durch die Provinz der Sieben Korles nehmen, die durch Sumpfwald und Fieberluft oft tödtlich wurde. Schon, als Biſchof Heber[366]), 1825, auf der von Capt. Dawſon, unter Gouverneur Edw. Barnes ungemein mühſam gebauten, directen Kunſtſtraße dahin reiſete, konnte man ſehr gut, mit Relays, in einem Tage Kandy erreichen (52 Engl. Miles). Der Weg führte über Warakopole, Utan-Kandy und über den Bergpaß Kaduganarvon.

[366]) Heber Journ. Vol. III. p. 163 — 172.

J. Davy[67]), als Beobachter, legte den ältern Weg, gegen N.W., mit dem Gouverneur Brownrigg, den er begleitete, in 7 Tagereiſen zurück (im J. 1817); eine Strecke von 85 Engl. Miles.

Der 1ſte Tag bis Hanwelle, zwiſchen Kokos und Reisfeldern in wolbebauter Ebene.

2ter Tag bis Aviſahavelle, im Hügelboden, vormals Gränzgebiet zwiſchen Europäern und Kandy Königen; daher bis heute wilde Wüſtenei, mit 1000 Fuß hoch und ſchroff aufſteigenden Bergkegeln, zwiſchen denen Portugieſen Kotua (d. h. eine Feſtung) erbauten, um die Bergreſidenz, Sittawakka, eines frühern Gebirgskönigs zu zerſtören, deren Ruinen mit Tempeln nur eine halbe Stunde von der Station im Walddickicht zerſtreut liegen.

3ter Tag durch Waldwildniß bis Ruwenwelle, wo die letzten Kokospflanzungen landein; ein Britiſches Fort, um das ſeit ein paar Jahren ſchon, in Friedenszeit, ein blühendes Städtchen mit belebtem Bazar ſich angeſiedelt hatte.

4ter Tag. Nach Idamalpane, über gut bebautes und bevölkertes Land, auf ebenen Thalwegen, über die ſchönſten Wieſen, durch ſaftgrüne Reisfelder, dann durch Waldwildniſſe an ältern zerfallenen einſt Holländiſchen Feſten vorüber.

5ter Tag, durch enge, wilde Thäler und Bergſchluchten zum Fort King, das auf einer romantiſchen Höhe von 631 Fuß üb. d. M., an einem Engpaſſe vieler Gefechte zwiſchen Portugieſen und Singhaleſen, von dem Britiſchen Capt. King, neuerlich, erbaut ward, zur Beherrſchung des Eingangs zum Bellamy-Paß.

6ter Tag, über den ſteilen Bellamy-Berg, 3000 Fuß üb. d. M., über welchen zwar ein bequemer jedoch nicht fahrbarer Weg, der nicht einmal zu reiten war, gebahnt ward, zum Truppenübergang. Auf der Paßhöhe eine Plaine von nur 300 Schritt Länge, dann wieder ſteil ab zum Fort Amanapura 2000 F. üb. d. M., auf grünem Weide- und Waldland, mit Reisanbau umher, in wildromantiſcher Natur. Hier weht die Flagge der Briten über dem Cantonnement einer Militairſtation.

7ter Tag, von da ſind nur noch drittehalb geogr. Meilen (12 Miles Engl.) bis Kandy, durch Waldberge und Thäler,

---

[67]) J. Davy Account p. 350—364.

über Dodanwelle, wo einige kleine Tempel zwiſchen heiligen Hainen und ſchönen Alleen großer Eiſenholzbäume ſtehen. Dann muß der obere, reißende Mahawelle Ganga, der hier die Größe der Themſe bei Richmond hat, überſetzt werden, um die Capitale zu erreichen.

Die Hauptſtadt Kandy (von Conde die Bergſtadt, ſ. oben S. 74) ſoll, nach Knox[368]), bei den Eingebornen Hingodagulneura, d. i. Stadt des Singhaleſen Volks, heißen, oder auch Maha Neura (Neura, d. i. Capitale, und maha, groß), die große Capitale. Sie verdient ſolche bei Singhaleſen beliebte pomphafte Titel nicht; denn ſie iſt erſt von jüngerem Datum[69]), da ſie nach der Portugieſen Ankunft auf Ceylon zur Reſidenzſtadt ihres tapfern Gegners, des Königs Maha wimmala derma erhoben wurde, und bis heute in ihrem engen Bergthale klein und unbedeutend blieb. Früher war weiter ſüdoſtwärts, Gampula, die Reſidenz der Könige; aber ein ominöſer Haaſe, der auf einer Jagd vom Könige aufgejagt ward, ſoll die Stelle zum Neubau[70]) der Reſidenz in Kandy angezeigt haben. Dieſer liegt[71]) romantiſch 1400—1500 F. üb. d. Meere, umgeben von Waldgebirge, die 200 bis 2000 Fuß höher ſich heben, in einem Bergamphitheater von mehrern Burgfeſten, daher eine ſchlechte Militairpoſition, ſchwer zu vertheidigen. Nur zwei Eingangspäſſe führen zur Stadt, die leicht zu dominiren iſt. Die Straßen ſind groß und breit, die Häuſer von Lehm, einſtöckig, mit Palmblättern bedeckt, da bisher nur der Adel Ziegeldächer haben durfte, wie der König die Prärogative behielt Pferde zu halten. Die Hauptſtraße ward nach den Malabaren genannt, von den Verwandten der letzten Dynaſtie bewohnt, denen dieſe mehr vertraute als den eigenen Singhaleſiſchen Unterthanen. Tyrannei und ewige Fehden nach außen, Rebellionen im Innern, verſcheuchten hier jeden Wohlſtand. Der moderne Königspalaſt, jetzt zum Gebrauch des Gouvernements dienend, von roher Größe, mit den vielen Buddhatempeln und Klöſtern umher, die in einer geſetzmäßigen Zahl als nothwendige Theile des Königsſitzes betrachtet wurden, bieten in ihrem ſiameſiſch-indiſchen

[368]) R. Knox Histor. Relat. p. 8. [69]) J. Davy Account p. 305. [70]) Simon Sawers Journ. from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 398. [71]) J. Davy Account p. 364—371; Leschenault l. c. p. 269—271; Heber Journ. III. p. 172—184.

Pagoden-Styl keine beſondern architectoniſchen Schönheiten dar. Biſchof Heber hat mehrere von ihnen beſchrieben, in allen ſind Bilder und Buddhacoloſſe, in allen brennen Lichter, Lampen, ihr Inneres iſt mit Blumenopfern und Früchten geſchmückt. Der eigentliche Haustempel des Königs von Kandy, nur ein kleines, aber innerlich koſtbar decorirtes Gebäude, enthält die größte Reliquie des Landes, das vermeintliche Palladium, den Buddhazahn (ſ. Aſien III. S. 1162—1167), der bei der letzten Rebellion von den Briten erbeutet und dem Tempel zurückgegeben ward; wahrſcheinlich ein Affenzahn, oder ein aus Elfenbein künſtlich gearbeiteter. J. Davy hat eine Zeichnung von ihm gegeben S. 368. Wichtiger, verſicherten dennoch alle Beamte und Prieſter, ſey dieſe Beute geweſen als viele andere Siege zur Sicherung der neuen Herrſchaft. Seitdem die Briten in deſſen Beſitz gekommen waren, galten ſie erſt den Ceyloneſen als rechtmäßige Beſitzer des Reiches. Die Legende dieſer Reliquie, um welche ſo häufig Kriege geführt wurden, geht bis in das III. Saec.[72]) nach Chr. Geb. zurück, wo Mahaſana, der gläubig gewordene König von Ceylon, dieſen Zahn für viele koſtbare Gaben von einem befreundeten Calinga Könige aus Jambudwipa, nämlich aus Bengalen, erſtand, der ihn durch ſeinen Prinzen überſandte. Der Zahn, Dahata wahanſa genannt, that ſogleich Wunder, erleuchtete die ganze Inſel und verdrängte jede Irrlehre. Er wurde ſogleich in 100 Tücher gewickelt, und ein Tempel über ihm erbaut. Seitdem blieb er das Palladium Ceylons. Bei den Ueberfällen der Malabaren in Ceylon, vor der Ankunft der Portugieſen, wurde er zwar mit der Eroberung der Inſel ebenfalls erbeutet und nach Dekan zu dem Könige von Pandy (d. i. Pandion Raja, ſ. ob. S. 12) entführt; aber von dem nachfolgenden Könige Parackrama bahu II., dem Sohne, ſehr bald auf die Inſel zurück gebracht. Auch die Portugieſen unter Conſtantin de Braganza eroberten dieſen Zahn im XVI. Jahrhundert in Jaffnapatam[73]), oder nach Ribeyro im J. 1560 im Tempel zu Manaar, wo der König ihnen 600,000 Goldſtücke als Auslöſungsgeld für denſelben bot. Der zelotiſche Portugieſe C. de Braganza hielt es für weit verdienſtlicher dieſen Teufelszahn zu zerſtören. Aber er war wenig mit der Schlauheit und

[72]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 237. [73]) J. de Ribeyro Hist. do Ceylon trad. franc. Amsterd. 1701. 12. p. 119.

den Dogmen der Regeneration buddhiſtiſcher Prieſter vertraut. Schon am folgenden Morgen ward der zerſtörte Zahn, ein Mirakel, auf einer Lotosblume im Buddhatempel gefunden, den Buddha ſelbſt dort niedergelegt. Dies ſoll der jetzt noch hoch verehrte ſeyn, der kaum in die Gewalt der Briten gekommen war, als ſchon der König der Birmanen dies Heiligthum zu gewinnen Unterhandlungen anfing[374]).

Vor der letzten Rebellion hatte Kandy nur 3000 Einwohner; als Biſchof Heber dieſe Stadt beſuchte drangen die Raubthiere noch von allen Seiten in ihre Straßen ein, Hyänen, Leoparden und andere beunruhigten Nachts die Bewohner gebrechlicher Hütten. Eine Miſſion bemühte ſich mit Erfolg die Kinder im Malabariſchen und Singhaleſiſchen zu unterrichten, und das Evangelium zu verkünden. Unter Briten wird Kandy unſtreitig bald eine neue Geſtalt gewinnen. Der künſtlich gegrabene See, an welchem die Stadt erbaut iſt, trägt viel zu ihrer Ungeſundheit bei; der reißende Mahawelle Ganga umfließt die Stadt von drei Seiten, Alligatoren ſteigen bis dahin auf.

Von Kandy aus beſuchte J. Davy im Gebirgslande gegen N.O., wo er viel Wechſel von Agricultur und Waldwildniß[75]), voll Elephantenheerden vorfand, die Salpeterhöhlen bei Hanwelle (ſ. ob. S. 77); ſpäter überſtieg er das Gebirgsland Dumbera, im Norden von Kandy, über den Atgalle-Paß, und zog über Nalande[76]), wo er bei dem kleinen Fort Mc. Dowall einen ſehr alten Buddhatempel beſuchte, in das Land der Canäle (ſ. ob. S. 93) bis Minere und Trincomalli.

Im März, 1819, lernte J. Davy die ungebahnteſten, bis dahin noch unerforſchten Gebirgsprovinzen Saffragams, am Südgehänge des Adam-Piks, und des ganzen centralen Hochgebirges, oſtwärts bis Ober Uva[77]) kennen, welches die erhabenſte, wildeſte, rauheſte Berglandſchaft mit 4000 bis 6000 Fuß abſoluter Meereshöhe, die erhabenſte Schweizerlandſchaft der Inſel iſt. Er überſtieg von Kalapahane, in deſſen Nähe die Quellen des Welleway Ganga entſpringen (ſ. ob. S. 101), nordwärts, auf einem hohen, hügeligen, grünen Weidelande, wo er an geſchützten Stellen, von 3000 Fuß Meereshöhe an, aufwärts, das

---

[374]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 355, 386. II. p. 70.
[75]) J. Davy Account p. 372—380. [76]) ebend. p. 380—392.
[77]) ebend. p. 396—411.

Rhododendron arboreum in Blüthe fand, die Paßhöhen bis Velangahena. Dieſer Militairpoſten liegt 4000 Fuß über dem Meere und beherrſcht den Eingang des Gebirges, nordwärts, nach Himbleatawelle und Badulla; er iſt ringsum 16 bis 18 geogr. Meilen weit von einem Amphitheater prachtvoller Thäler und Berghöhen umgeben, die über 6000 Fuß aufſteigen, und unzählige bezaubernde Ausſichten darbieten; unaufhörliche Succeſſionen von wechſelnden, ſteilen oder ſanften, grünen Kegelbergen, durch unzählige, überall enge, waldloſe Schluchten von einander geſchieden. Das ganze Land iſt verwildert, ohne Hütten, ohne Heerden, ohne Menſchen, verödet und einſam, durch die Folgen der letzten Rebellionen, die vorzüglich hier ihre Stütze fanden. Der Militairpoſten Himbleatawelle iſt vielleicht noch höher gelegen; bis dahin gleiche Einöde und Menſchenleere. Nur an geſchützten Stellen zeigen ſich kleine Waldſtrecken; alle Bäume ſind verkrüppelt und klein, der Bogaha oder Indiſche Feigenbaum ausgenommen, der ſonſt durch Ceylon der heilig gepflegte iſt, weil er dem Buddha geweiht ward, hier aber wild, oder wol verwildert, umher ſteht, und deshalb die Bergbewohner von Uva, bei ihren Landsleuten, für gottlos gelten, da ſie ſeine Beſorgung ſo ſehr verſäumen.

Ueber Badulla, etwa 2100 Fuß üb. d. M., die Hauptſtation in Uva, ein Hauptcommando, aber ein ärmlicher Ort, im Berglande, ſtieg J. Davy wieder zu deſſen mildern, nördlichen Vorhöhen hinab, wo die Thäler ſich zwar weiten, aber doch zunächſt über Badulla noch der dem Adams-Pik faſt an Höhe gleichende, nächſt höchſte Pik des Centralgebirges ſich erhebt, der Namina kuli Kandy. Schon ein Europäer, Mr. Moon, hatte ihn früher erklettert, J. Davy beſtieg ihn zum zweiten male, fand oben eine ihm ganz neue, niedrige, alpine Flora, in der ihm nur das Rhododendron arboreum (hier von Eingebornen Djaratmala genannt, d. h. die gute, rothe Blume) nicht fremd war. Von ſeiner Höhe breitet ſich, gegen Nord und Oſt und S.O., eine unabſehbare Wildniß von Berg- und Hügelland aus, zwiſchen Bintenne in N., Batticalo in O. und Kattregam (ſ. ob. S. 112) in S.O., nämlich die hochgelegenen Provinzen Unter Uva und Welaſſey, mit ihren undurchdringlichen Walddickichten, ein höchſt ungeſundes Revier, welches während des Rebellionskrieges das Grab vieler Britiſcher Truppen wurde; es ſtrotzt von Schaaren wilder Thiere aller Art:

Elephanten, Büffel, Leoparden, Eber, Hirſcharten, Pfauen, Papageyen u. v. a. Hier hat die Aufnahme noch vieles zu thun; alle Ortſchaften früherer Zeit ſind verheert und zerſtört, alle Population verdrängt; hier haben Krieg, Rebellionen, Fieber, Raubbeſtien freies Spiel; ſie haben reiche Beute gemacht, und einem paradieſiſchen Lande Tod und Verderben gebracht. Nach den verſchiedenſten Richtungen hin hat J. Davy[378]) dieſe Gebiete auf ſeinen Entdeckungsreiſen durchſtreift und beſchrieben, bis ihn ſein Weg wieder, von dem ſchon genannten Kattregam, gegen N.W., durch die Bergprovinz Weleway, in welcher er, wie in Nord-Ceylon, in den verödeten Tanks und Mauerruinen viele Spuren einſt höherer Civiliſation vorfand, zum Hochgebirge und den geſunderen Paßhöhen von Velangahena (ſ. oben S. 203) zurückkehrte. Auf dieſe höhere Bergregionen war die Zerſtörungswuth der Kandyer Rebellion nicht vorgedrungen; der Gebirgshäuptling hatte dort ſeinen Berggau in Frieden erhalten, und die ſchönen Obſtpflanzungen, die dieſer auf ſeinem Rücken trug, wie die ſparſamen Hütten des Bergvolkes, waren ungeſtört geblieben. Von hier, gegen N.W., über das Britiſche Bergfort Mc. Donald, an 3000 Fuß üb. d. M., bis zum hohen Plateau des Sanatariums von Neura Ellya (ſ. oben S. 73), hier zeigt ſich überall die grandioſe Alpennatur, die, nach mehrfachen Aufſteigen zu Paßhöhen, nordwärts von Mc Donald, bis zu 4000 und 5000 Fuß, erſt noch nördlicher gegen Maturatta[79]), 2700 Fuß üb. d. M., wieder zu milderer Landſchaft hinabſinkt. Auch Maturatta iſt nur ein Militairpoſten der Briten, wo aber ſchon Europäiſche Anpflanzungen begannen. Die Berglandſchaft iſt reizend, die Vegetation reich, das Clima geſund. Die Laubwälder gehören hier zu den dichteſten, ſchattigſten; die häufigen Nebel, die Wolken, die Feuchte, die Wärme begünſtigen hier eine außerordentlich reiche Laubmoosvegetation auf den Zweigen und den Blättern der Bäume, als Schmarotzergewächſe. Die Anlagen von Gärten, Obſt, Gemüſe, wie Kartoffeln, Zwiebeln u. a., ſind hier gut gediehen; man hoffte, daß auch Europäiſches Obſt, Wein, Weitzen fortkommen würden; mit Gerſte und Trauben hatte man ſchon einen guten Anfang gemacht. J. Davy ſchlug dieſe Berggegend zur Anlage einer Europäiſchen Coloniſation im centralen Ceylon vor, die gleichſam den Kern zu

---

[378]) J. Davy Account p. 412—432. [79]) ebend. p. 436—441.

weiterer Ausbreitung bilden könnte. Von Maturatta ſind, nordwärts, nach Kandy nur 5 bis 6 geogr. Meilen.

Den Beſchluß machte J. Davy's Entdeckungsreiſe (1819) in den höchſten Gebirgsgau Kotmalle[80]), der im Süden von Kandy ſich emporhebt, und ſeine Beſteigung des Neura Ellya Plateaus, des höchſten auf Ceylon, oſtwärts zur Seite des Adams-Pik, gleichſam das öſtliche, in ſeinem Hauptzuge liegende, Maſſengebirge der Inſel von größtem Umfange. Der Kotmalle Ganga ſtürzt aus dieſem Gebirgsgaue gegen Norden hinab nach Kandy, über Pasbage (ſ. oben S. 88). Von dieſem letzten Orte, einer zerſtörten Militairſtation, ſteigt man in dem felſigen Stromthale, immer gegen Süden, aufwärts, nur 3 Stunden weit bis Puhalpittye, einem Militairpoſten, an 2000 F. üb. d. M., im wildeſten Felsthal gelegen, deſſen Anbau durch die Rebellion zerſtört iſt. Von da ſtieg J. Davy das wilde Stromthal des Kotmalle Ganga immer höher gegen das hohe Uva hinauf, wo es noch nie von einem Europäer betreten war. Er fand das Gebirge von Kotmalle hier ungemein ſchön, trefflich bewäſſert, gut bebaut, voll Hütten und Obſthaine, und ſetzte auf einer ſehr rohen Fähre über den Bergſtrom. Nach einer halben Tagereiſe ſehr beſchwerlichen Weges, erreichte er die Bergfeſte Dimbola, die er 3000 Fuß üb. d. M. ſchätzt, 4000 Fuß hohe Gipfel ſtarren umher empor. Die ſchönſte Nacht wurde bei Feuer unter den Zweigen der Bäume campirt (im Auguſt). Der folgende Tag war vom Morgen 6 Uhr an bis 5 Uhr Abends ein höchſt beſchwerlicher Gebirgsweg über krüppliges Buſchholz, wo bald das Rhododendron ſich zu zeigen begann, bis zum offnen Flecken Kicklemane, der an der Gränze von Kotmalle gegen Ober Uva liegt. Auch von da folgten noch Wälder voll Elephantenſpuren. Der hohe Gebirgsſtrich, der ſich hier ausbreitet, an 3 bis 4 geogr. Meilen (15 bis 20 Miles Engl.) in Umfang, mit mehr als 5300 Fuß Meereshöhe, übertrifft wol jeden andern der Inſel. Es iſt ein großes Tafelland, voll Hügel und Einſenkungen, ringsum von Hochgebirgsgipfeln umſtellt, mit alpinen Waldungen bedeckt, wie am Naminakuli Kandy. J. Davy vergleicht dieſes reizende, kühle Gebirgsplateau, mit dem Bergrevier von Maturatta und Mc Donald Fort; aber es iſt ganz ohne menſchliche Bewohner. Nur Wild durchzieht

[80]) J. Davy p. 450—465.

dieſe Landſchaft in Menge, nicht ſelten auch Bären, und troß der Kühle wird doch der Elephant, in zahlreichen Heerden, durch ſein Lieblingsfutter, gewiſſe Laubbäume, zumal die Caryota-Palme[381]), die auch hier wie in Malabar (ſ. Aſien IV. 1. S. 863) zu ziemlichen Höhen emporſteigt und in Menge wild wächſt, bis zu dieſen bedeutenden Höhen hinaufgelockt; die Kühlung ſcheut er alſo nicht, wenn er Palmſtämme findet, die er umbiegen kann, um ihre Blätterkrone zu ſchmauſen. Der Kotmalle Ganga, der, nahe an ſeinem Urſprunge, nur noch knietief durchwatet werden kann, bildet hier einen ſchönen Waſſerfall. Seine Quelle kommt noch höher herab von der offenern Plateauhöhe des Neura Ellya, wo ſelbſt kalte Lüfte wehen. Auch dieſe größte Erhebung ſoll nie von Menſchen bewohnt worden ſeyn; man erzählte nur, die Eiſenſchmiede von Kotmalle ſtiegen zuweilen hinauf, und die Edelſteinſucher, die hier vielleicht Katzenaugen, Adulare, Sapphire einſammelten. Daß gegenwärtig, eben hier, ſeitdem, ein Sanatarium für Europäiſche Reconvalescenten angelegt wurde, iſt ſchon früher mitgetheilt (ſ. oben S. 73). J. Davy fand damals die Oberfläche jenes Hochlandes etwas ſumpfig, torfartig, was in den Tropen eine Seltenheit iſt, und vorzüglich mit Moosvegetation bedeckt, Erſcheinungen, die ſeine kühlere Temperatur ſo nahe unter dem Aequator hinreichend verkünden. Von hier, gegen Oſt, ſtieg J. Davy nach Fort Mc Donald hinab, und kehrte durch nun ſchon bekanntere Gebirgsgaue nach Kandy zurück.

X. Der Adams-Pik und ſeine Erſteigung. Legende des Samanto Kuta und Siripada; das Alter einheimiſcher Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Erſteigung des Adams-Pik.

Der Adams-Pik iſt unter allen Hochgipfeln Ceylons der einzig beſuchte und bekannte, durch die einheimiſche Pilgerfahrt. Durch Beſteigung von Fremdlingen, J. de Marignolas und Ibn Batutas, lernten wir ihn ſchon Mitte des XIV. Jahrhunderts kennen. Die Arabiſchen Schiffer nannten ihn ſchon

[381]) Sim Sawers Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402 etc.

im IX. (ſ. oben S. 33). Von ſeinen einheimiſchen Namen Samenella, Ha-Mallel, Adam Malle war ſchon oben die Rede, S. 22, 74. Aber in den einheimiſchen Annalen geht ſein Ruhm als Samanto Kuta[82]), d. i. die Burg des Wächtergottes Samen (ſ. Aſien IV. 1. S. 917) in höheres Alter, ſchon in das zweite Jahrhundert vor Chriſti Geburt zurück. Der fromme Held und König, Dutu Gameny (150 J. v. Chr. G.), hört auf ſeinem Todtenbette die Recitation der Prieſter von den guten Werken, die er im Leben vollbracht, von dem Reiskorn, das er als Almoſen vertheilt, und das von Prieſtern auf den Gipfel des Samanto Kuta gebracht, dort, ein Mirakel, unter 900 Rahatuns, d. i. Prieſter, vertheilt werden konnte. Es iſt die erſte Erwähnung des heiligen Berges und ſeiner Prieſterſchaar, die ſeitdem wiederholt in den Annalen der Singhaleſen vorkommt. Aber woher dieſe früheſte Weihe? geſagt wird dies nicht, unſtreitig, weil das den frommen Buddhadienern allgemein bekannt war. Aber in der Legende der Buddha Herabkunft auf Lanka, finden wir die Deutung dieſes Heiligthums, das mit der erſten Bekehrung der Inſel und ihrer Heiligung durch die Buddhalehre in Verbindung ſteht. Die Singhaleſen Annalen des Mahavanſi beginnen [83]) mit Buddha, dem Maha muni, d. i. dem Oberſten der Muni (ſ. Aſien III. S. 1161), wie er durch die Lüfte, mit Sturm, Regen, Dunkelheit und Getöſe auf Lankadiva niederfährt, und die Dämone, welche bis dahin die Inſel bewohnt und beherrſcht hatten, ſchreckte. Nun erſt zeigte er ſich ihnen, nahm ſeinen Sitz ein, breitete ein Nebelmeer über das unzählbare Heer der Dämone aus, ließ feurige Blitze aus allen vier Weltgegenden die dicken Wolken zehnfach durchkreuzen, wodurch dieſe Dämone zur Küſte gejagt und weithin verbannt wurden auf die Inſel Yakgiri duva (?, wol Yak, Berginſel, eine dem Buddhismus feindliche). Nun predigte Buddha auf Lanka; viele Götter, d. i. göttliche Urahnen frommer, nachmaliger Singhaleſengeſchlechter, verſammeln ſich zu ihm; er zeigt ihnen den Weg zum Nirwana (d. i. zur Seeligkeit), gab eine Hand voll ſeines Haupthaares (als Reliquie in den Dagobas verehrt), und ſchritt weiter vor, nach Urudanava (?) zu vielen Stationen in den Ländern der Schlangenkönige,

---

[82]) Mahavansi ed. Upham I. p. 202. [83]) Th. Mahavansi ed. Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I. p. 5 u. f.

wo er predigte und viele Nagas (d. i. Schlangendiener) bekehrte. Dem Könige, auf ſein Gebet, hinterläßt er ſeine Fußtapfe (Sri-pada), und ſchreitet weiter fort zum Berge Sadabandaka (?), wo er auch auf dem Berge ſeinen Fußtapfen, auf die Bitte des Prieſters, der da wohnte, zurückläßt.

Dieſe Sri-padas ſind alſo zurückgelaſſene Zeichen des Stifters der orthodoxen Buddha-Lehre, die an ſolchen Stellen durch ſeine Schüler und Prieſter dem Volke verkündet wird; zu ihnen gehen, weil da Mirakel und Büßungen Statt finden, daher auch frühzeitig Pilgerfahrten, von denen jedoch in den Annalen der Singhaleſen erſt ſpät, im X. Jahrh. n. Chr. Geb., der erſten feierlichen Königsfahrt Erwähnung geſchieht. Es iſt König Khirti Niſſunka Wijeya Chako[384]), der mit ſeinem Chaturanga (ſ. Aſien IV. 1. S. 526, d. i. einem vollſtändigen Gefolge) die Pilgerfahrt zum Samantha Kuta antritt, und nach derſelben wol, weil er ihre Beſchwerden kennen lernte, nun Obſtbäume pflanzen und durch die ganze Inſel, Tſchultris, d. i. freie Herbergen für die Reiſenden erbauen ließ. Fromme Könige wiederholen dies, wie Parackramabahu (um 1270 n. Chr. Geb., alſo nur wenige Jahre vor M. Polos Beſuch an der Weſtküſte, ſ. ob. S. 48), der Reſtaurator des einheimiſchen Singhaleſen Reiches, deſſen wir ſchon oben gedachten (ſ. ob. S. 190). Die Wege auf den Berg waren ſo ſchlecht, daß dieſer König einen guten Pfad dahin einzurichten gebot; er kam zu Stande[85]), über Gambapale (d. i. von der Nordſeite von Kandy her); es wurden Brücken dazu gebaut, von 35 und 60 Ellen Länge, im Dorfe Ullapama eine von 36 Ellen und andere, ſtark genug um Pferde und Elephanten zu tragen. Dann wurden Raſthäuſer für die Reiſenden gebaut, und endlich das Idol Siripadaye errichtet, und der Tempel Attanagalle wieder hergeſtellt. — Dies ſind alſo die gebahnten Pilgerwege, die Ibn Batuta und Joannes de Marignola im XIV. Jahrhundert hinaufſtiegen, die neuerlich die Britiſchen Reiſenden auf dem Adams-Pik noch immer im Gange fanden. J. Davy erſtieg ihn von der Südſeite (1817) auf dem ſteilſten aber kürzeſten Wege aus dem Tieflande; S. Sawers 2 Jahre ſpäter, von der Nordſeite her, aus dem Berg-

---

[384]) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 315. [85]) Mahavansi ebd. p. 338.

lande (1819), und war der erſte, der noch eine Nacht oben verweilte, was früherhin von einem Weißen und Ungläubigen, der, nach der Anſicht der Singhaleſen, oben nothwendig ein Kind des Todes ſeyn ſollte, unerhört war. Wir lernen durch beiderſeitige Berichte die Natur des Landes, wie der Bewohner, genauer als vordem kennen.

1) J. Davys Erſteigung[86]) des Adam-Piks von der Südſeite (1817).

Von Colombo geht der Weg direct, ſüdoſtwärts, in die Berglandſchaft Saffregam nach Ratnapura, im Thale des obern Kalu Ganga gelegen, bis wohin dieſer Strom von Caltura aus, in Booten, ſchiffbar iſt, ein Beweis der niedrigen Lage dieſer Station am ſehr ſteilen Südfuße des Adam-Piks, der, von da aus, in einem Tage erſteigbar iſt. Der Gipfel des Piks iſt 66 Engl. Miles fern von Colombo, Ratnapura nur 43 Engl. Miles, alſo von da ſind noch zwei Drittheile des Weges, 23 Engl. Miles, hinauf. Von Colombo führen die bequemſten Fahrwege durch Kokoswald und Culturfelder auf der Küſtenſtraße aber nur bis Pantura, von wo man in das gleichfalls bewaldete aber wenig bebaute Hügelland eintritt, das an den Fuß der Berglandſchaft führt, wo ſchon die Hitze gemildert iſt, wo die reizenden Wälder, im April, melodiſch vom Geſange der Droſſeln, Amſeln, Rothkehlchen (?) und anderer Singvögel wiedertönten, die öfter vom Geſchrei der Pfauen, der Papageien, der Waldhühner und von dem Girren der Waldtauben, wie von dem Schwirren vieler Inſecten unterbrochen wurden. Der Flußſpiegel des Kalu liegt, bei Ratnapura, nur 50 Fuß über dem Meere; der Pik ſteigt daher, hier, faſt ſenkrecht aus der Niederung empor. Das Thal iſt ſehr fruchtbar. Die Waldhöhen, die Berge, thürmen ſich prachtvoll auf, der Militairpoſten, der dieſen Namen Ratnapura trägt, iſt auf einer Anhöhe erbaut, das zugehörige Dorf von etwa 30 Hütten nebſt einem Tempel auf den Ruinen eines alten Portugieſiſchen Forts; der Tempel, oder Dewale, iſt dem Samen,

---

[86]) J. Davy Account p. 335—346; vergl. J. Davy Letter to Sir Humphry Davy, Colombo 1. May 1817 a Description of Adams-Peak in Journal of Science and Arts ed. at the Roy. Institut. 1818. Vol. V. p. 25—29.

dem Wächter und Schutzgotte Saffregams und des Samanella, oder Samanto Kuta, geweiht, der den Buddha stets als weißer Elephant begleiten soll (ſ. Aſien IV, 1. S. 917).

Von Ratnapura werden die Reiſenden auf Rohrſtühlen getragen durch ſehr romantiſche Wege, noch 9 Engl. Miles weit, bis Palabatula. Auf und ab, durch dichte Wälder, über Felſen, zuerſt an dem Balangeddhe Vihare (Vihare, d. i. ein Tempel) vorüber, einem geweihten Orte, der melancholiſch über dem Flußbette ſich erhebt; dann über Gillemalle, ein nettes Bergdorf in lieblich grünem Thale, noch von den ſchönſten Palmen und Obſtbäumen überſchattet. Umher liegt dichteſte Waldung, hochſtämmige Holzung, voll paraſitiſcher Gewächſe, wie ein dichter Laubgang, unten Feuchte, der Boden mit jenen bösartigen Blutigeln wie beſäet, endlich bis Palabatula (Palabanda der Karte), der letzten bewohnten Stelle zum Pik, wo ein Vihare (Tempel), und 2 offene Amblam (Raſthäuſer), in welchen bei einem Gewitterſturme, der hier unſern Reiſenden überraſchte, ſchon einige hundert Pilger von verſchiedenem Alter und Geſchlechte ihre Zuflucht geſucht hatten. Hier übernachtete man.

Am dritten Tage konnte der Gipfel erſtiegen werden. Nur eine Viertelſtunde über Palabatula, wo der Gebirgsſtrom auf ſchwankender Bohlenbrücke überſetzt werden muß, beginnt ein enger, ſehr felſiger, rauher Fußpfad, durch die dichteſten Waldſchatten, die kein Sonnenſtrahl zu durchdringen vermag. Nach der erſten Stunde iſt eine Plattform erreicht, die über einem jähen Abſturze ſchwebt, und als Raſtſtelle die prachtvollſte Ausſicht in die Wildniß darbietet. Weiter bergauf werden kleinere Bergwaſſer überſchritten, die ſich über mächtige Tafelfelſen herabſtürzen; dann ein zweiter Gebirgsſtrom erreicht, der Seta Ganga, welcher als Hauptarm des Kalu Ganga gilt. Die landſchaftliche Scene, in der lieblichſten Morgenfriſche, war ungemein pitoresk durch die Gruppen der Pilger, die hier theils ſich badeten, oder in Gruppen vertheilt ihr frugales Reismahl verzehrten, oder ſich der Ruhe überließen. Von da an waren die mehrfach erwähnten Stufenleitern an den jähen Bergwänden, auf und ab, angebracht, in die Felſen eingehauen. Man ſteigt ſo über vier Felstreppen empor; die vierte, grandios, zählt 90 Stufen und endet mit einer in Fels gehauenen Sculptur und Inſcription dem Könige zu Ehren angebracht, der ſie aushauen ließ. Oben hat man die großartigſte Ausſicht über die wilden Wald-

thäler und Gebirge gewonnen, und unmittelbar in die Tiefe des grauſigen Felsſchlundes, den man heraufſtieg.

Höher auf wird der Steilweg noch gefahrvoller, nur mit Hülfe herabhängender eiſerner Ketten kann man emporklimmen; dann iſt aber auch der Gipfel erreicht, und die Ausſicht belohnend über die Waldberge, die nahen und fernen Bergreihen, die Felskuppen, die Silberſpiegel der Bergſtröme und Thalwaſſer, in ſtrahlendes Licht und Farbenpracht getaucht. Doch Alles dies ſieht der devote Pilger nicht, ſondern eilt zum Heiligthume.

Der Gipfel des Piks iſt ſehr eng, nach Lieutnant Malcolms, des erſten Engländers, der ihn erſtieg, Meſſung, 74 und 24 Fuß ins Gevierte, ein Fels von feinkörnigem Gneuß und Hornblende, von einer Steinmauer 5 Fuß hoch umgeben, die unmittelbar über den Rand des Abſturzes errichtet iſt. In der Mitte dieſer Tempelmauer ragt noch 6 bis 8 Fuß höher eine iſolirte Felskuppe hervor, auf welcher der Eindruck des Buddhafuß (Siripada), eine Vertiefung von 5 Fuß 3¾ Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll breit, mit einer Metalleinfaſſung, die mit ſchlechten Edelſteinen von geringem Werthe ornamentirt iſt, umgeben, aber überdeckt mit einer Art Baldachin auf vier Pfeilern mit bunten Tüchern behängt und ſtets mit Blumen geſchmückt. Zum Theil iſt die Felsvertiefung natürlich, zum Theil künſtlich erweitert; neben ihr eine Niſche, in welcher der Schutzgott des Berges, Samen, verehrt wird; auch hat hier ein Prieſter ſeine Hütte. Außerdem iſt auf der Bergſpitze nichts weiter zu ſehen als, an der Oſtſeite, außerhalb der Ummauerung, ein kleines Gebüſch von Rhododendron arboreum, das, Ende April, prachtvoll mit großen carmoiſinrothen Blüthen bedeckt war. Die Prieſter erzählten, dies ſey vom Berggotte Samen ſogleich, nach Buddhas Abgange, dahin gepflanzt, und wachſe nur hier auf der Pikhöhe, ſonſt nirgends. Darum hält das Pilgervolk dieſen Baum ſo heilig, daß es nie ein Blatt davon zu pflücken wagen würde. Dieſer Irrthum iſt längſt widerlegt, denn dieſelbe baumartige Alpenroſe mit dem dichten, dunkeln, immergrünen Laube fand J. Davy auf allen höhern Bergen des centralen Ceylons über einer Meeeeshöhe von 2000 Fuß, wo ſie einen reizenden Kranz um alle Hochgipfel zieht, wie ihre Geſchwiſter auf denen der Nila Giri (Aſien IV. 1. S. 980), des Himalaya (Aſien II. S. 749, 773, 833, 856, 861 u. a. O.) und andere auf den Europäiſchen Alpenhöhen.

Der kalten Nacht folgte ein prachtvoller Sonnenaufgang; das bunte Geſchrei ankommender Pilger weckte frühe aus dem Morgenſchlaf. Männer und Weiber, nett gekleidet, drängten ſich ſogleich zu ihren Devotionen. Ein gelbgekleideter Buddhaprieſter empfing ſie mit lauten Recitationen von Sentenzen und Sätzen ihrer Glaubenslehre, die ſie kniend und betend anhörten und von Zeit zu Zeit laut darauf einiges entgegneten. Erſt nach dieſer Ceremonie begann das Begrüßen und Glückwünſchen der Pilger unter ſich, womit die zärtlichſten Ausdrücke von Erneuerung kindlicher Pietät und Verehrung der Familienglieder gegenſeitig verbunden waren. Sie tauſchten unter ſich ihr Betelblatt um, als Zeichen des Friedens, die Frauen beugten ſich demüthig vor ihren Männern, die Kinder vor ihren Eltern; Feindſchaften ſollen hier in Freundſchaften ſich umwandeln. Nach dieſer freudigen Scene der Seeligpreiſungen und der Glückwünſchungen, über das erſehnte Ziel der Pilgerfahrt, wurden die Opfer gebracht, die in kleiner Münze, in Betelblättern, Arekanüſſen, etwas Reis, Blumen, Früchten und andern Kleinigkeiten beſtanden. Der Prieſter ſeegnete die Pilger ein, und ermahnte ſie heimzukehren und ein frommes Leben zu führen. So endet die harmloſe Pilgerfahrt und das unblutige Opfer.

Gern wäre J. Davy zu weiterer Beobachtung auf dem Gipfel des Adam-Piks geblieben; aber ſeinen Singhaleſiſchen Begleitern war es zu kalt; der Ort, ſagten ſie, ſey zu heilig, nur der Prieſter dürfe oben ungeſtraft die Nacht zubringen, andere treffe der Tod, ſie müßten hinab; die Kälte der erſten Nacht hatte ſie ſehr in Schrecken geſetzt, daß ſie ſchon ſterben zu müſſen glaubten. Schon um 8 Uhr wurde daher der Rückmarſch angetreten, um 4 Uhr Nachmittags war Palabatula wieder erreicht, und von da zum Geſtade von Colombo leicht und bequem zurückzukehren. Das Reſultat der Meſſung iſt ſchon früher mitgetheilt (ſ. ob. S. 74).

2) S. Sawers Erſteigung (1819) des Adam-Piks von der Nordſeite[387]).

S. Sawers, Rentbeamter in den Kandy-Provinzen, ging von Kandy (Ende März 1819) durch das Bergland, in dem

[387]) Sim. Sawers Commissioner in the Kandyan Provinces of Revenue Recollections of a Journey from Candy to Caltura by the

Thale der Kotmalle Ganga, aufwärts, um den Adams-Pik zu erſteigen, der durch ſeine vielen Vorberge und Tiefthäler dort mehr Zeit zur Erreichung bedarf, aber ſanftere Wege darbietet. Schon in Paßbage (ſ. ob. S. 205) erblickte er am 30. März den Gipfel des Piks gegen S.S.W. Der Weg führte durch die ſchönſten bewohnten Thäler, zwiſchen Reisfeldern in den grünen Gründen hin, wo die Hütten der Bergleute, von Terraſſencultur umgeben, unter dem Schatten der reizendſten Obſtbaumgruppen, weitläuftig und einſam, zerſtreut liegen. Die breitblättrige Schirmpalme (Talipot), die ſchlanke Kokos, die ſtämmige, hohe Carvotapalme, die elegante, ſchlanke Areka, der dunkelgrüne Jack, die üppige Platane, der ſilberglänzende Kokungaha(?) und andere ſind es, unter denen hier der Kandyſche Pflanzer am liebſten ſein Leben in Gedankenſtille verträumt, wenn ihn das Bedürfniß nicht zur Arbeit ruft. Zu Ambeganne (ſ. ob. S. 88), am Nordfuße des Adams-Pik, war das erſte Nachtquartier, von wo in fünf ſehr kurzen, aber durch Fels, Wald und Wegloſigkeit ſehr beſchwerlichen Tagereiſen, nur von 4 bis 5 Stunden jede, der höchſte Gipfel endlich erſtiegen ward.

2ter Tag, 31. März, bis Wella Mallu, nur 10 Engl. Miles fern. Durch ſehr hohe, uralte Wälder, zu zwei Quellarmen des Kalani Ganga, der hier vom Nordabhange des Adam-Piks weſtwärts hinabſtürzt, zur Ebene von Colombo. Hier verdrängt die Waldung jeden Anbau, nur ſelten blickt noch hie und da eine Hütte freundlich aus der Wildniß hervor; einige Carvotapalmen zur Seite, die hier wild wachſen, zur Benutzung des trefflichſten Jagory (Zuckerſaft, Zucker, Wein, ſ. Aſien IV. 1. S. 863), der nebſt einem Bergkorn (Natcheny) ihre Hauptnahrung ausmacht, und zugleich als Münze dient, um ſich dafür Reis, Salz und Zeuge zu verſchaffen. Wo eine Gruppe ſolcher Jagory-Palmen, hier Ketulga genannt, wild wächſt, denn angepflanzt wird ſie gar nicht, da baut ſich die Familie darunter und wohnt in ihrem Schatten ſo lange ſie Nahrung giebt; dann zieht ſie weiter. Aber nur an den ſchwerzugänglichſten Felsſtellen ſind dieſe Hütten vor den Zerſtörungen wilder Elephanten geſichert; Büffelheerden bringen ihre Bewohner auch nicht auf, wegen der vielen Chetas, oder Leoparden

Way of Adams-Peak 1819. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 396—423.

(ſ. oben S. 143), welche die Kälber wegfreſſen. Auch Bären, hier in Menge, ſind den Aelplern ſehr beſchwerlich. An den Gehängen dieſer wilden aber ſehr heißen Berge, ſahe Sawers die erſten wilden Bananen (ſ. Aſien IV. 1. S. 884), aber nur mit unanſehnlichen Früchten.

3ter Tag, 1. April, zum Dunatibuoya, 10 Miles Engl. Der Weg hatte erſt durch das Aushauen des Holzes gebahnt werden müſſen, und war ſo mit Saftgewächſen überwuchert, daß man oft nur wenige Schritte um ſich zu ſehen im Stande war; und doch war er erſt zwei Jahre früher, im Februar, für die Pilgerzüge von der Kandy Regierung geſäubert worden, während der Britiſchen Beſitznahme aber ſchon wieder zugewachſen. Solche gewaltige Hinderniſſe ſetzt hier, unter den Tropen, die Vegetation der Civiliſation mit jedem Jahre entgegen. Die Zweige und das Laub der Bäume ſind auch hier wie auf dem Berglande von Matura, mit Dickichten und Guirlanden von Laubmooſen und Lichenen behangen, die immer ein Zeichen bedeutender Berghöhen ſind, wo ſie vorkommen. Der Weg führte ſteil bergan, zur Seite ſehr hoher Piks hin, von denen ſich prachtvolle, großartige Waſſerfälle dampfend zur Tiefe ſtürzten, und als Silberſtaub wieder emporwirbelten. Selbſt den Wegweiſern war es nicht leicht ſich durch dieſe Wildniſſe hindurchzufinden. An der Stelle einer Pilgerſtation, Dunatibuoya genannt, wo der Wald zu einem Raſtorte ausgehauen iſt, ward das Nachtlager genommen.

4te Tagereiſe, 2. April, nach Gangaluoya, 6 Engl. Miles, worauf 4 Stunden zugebracht wurden. Der Weg ungemein ſteil und rauh, von rieſigen Farrnkräutern überwachſen; die labyrinthiſchen Pfade der Elephantenheerden, welche die Wälder hier noch durchſtreifen, ließen kaum die Pfade der Menſchen zurecht finden. Die Bäume mit pergamentartigen Blättern (ſ. ob. S. 103) wurden krüppelhaft, dickbuſchig, beladen mit den Laubmooſen und Lichenen; am Fuße eines Bergpaſſes wurde das Lager am Gangalu aufgeſchlagen, von hier ſtieg der Adams-Pik wie ein mächtiger Dom empor, überall bebuſcht, nur am Gipfel nackt und felſig, umher andere wilde Hochgipfel.

5te Tagereiſe, 3. April. Aufſteigen zum Pik, um 7 Uhr Morgens Aufbruch. Schon am Gangalu-Fluſſe fingen die Eingebornen ihre Ablutionen an, als Vorbereitung zu ihrem Pujah, oder Opfer am Altar des Siripada, das aus Kleinigkei-

ten, z. B. Kupfermünzen, Reis u. dgl. beſtand, die aber, von hier an, Alle, auf dem Kopfe hinaufgetragen werden mußten. Der Hinaufweg wand ſich in enger Felsſchlucht, die bei Waſſerſtürzen ungangbar ſeyn würde, die zwar dem Walddickicht Schutz gewährt, ſo daß aber jede Ausſicht fehlte. Erſt in der Nähe des Gipfels nimmt die Baumhöhe ab, der Schatten ſchwindet, die Ausſicht wird freier. Auf zwei Drittheilen der Höhe iſt eine Stelle, wo, rechts zur Seite, auf einem kleinen Fels Nadeln und Stricke dem Buddha geopfert werden. So wie ſich zuweilen in der Höhe über der Wald- und Felsſchlucht der Fels des Siripada erblicken läßt, jedesmal ſchlugen die Buddhadiener ihre Hände über den Kopf zuſammen und riefen wie begeiſtert Saa! Saa! und immer ſtärker je höher und näher man kam (wol Sadu, Sadu! heilig, heilig! der Buddhiſten Ausruf der Verehrung)[388]. Auch von dieſer Seite zeigt ſich der oberſte Gipfel als ſteiler Felskegel, der nur durch Hülfe von Felsſtufen und Ketten zum Anhalten zu erſteigen iſt. Nach 1¼ Stunde Aufſteigen war er erreicht. Einige 50 Pilger, von der Saffregam Seite, die man oben in ihren Devotionen begriffen fand, ließen ſich durch nichts irre machen, und zogen, ſobald ſie ihre Sache beendet hatten, wieder den Berg hinab, ohne ſich rechts oder links nur umzuſehen. Am Buddhafußtapf war nichts Neues zu beobachten; nach der Legende ſtieg Buddha von dieſem Gipfel nach Siam, alſo gegen Oſten hinab (ſ. Aſien Bd. III. S. 1158, 1166, 1173 ꝛc.), und ließ dieſen Fußeindruck auf Ceylon zurück; Sawers bemerkte aber, daß es der linke Fuß ſey, und daß ſeine Zehen gegen den Norden, alſo gegen Bengalen, gerichtet ſind.

Es war die Zeit wo viele Pilger aus den Küſtenprovinzen, Alt und Jung, hier zuſammenſtrömten; ſie machten dem Siripada ihre Salaams, oder Verbeugungen, hielten die flache Hand vor die Stirn, ſprachen ihre Gebete, legten Opfer nieder: Kupfermünzen, Reis, eine Kokosnuß, Baumwollenzeug, Tücher, ein Betelblatt, Blumenſträuße, Zwiebeln, Haarlocken, Barthaare. Dann machten ſie wieder unzählige Verbeugungen, ſtiegen den Fels zurück in die Ummauerung, einzelne ſangen und die Umſtehenden fielen im Chor ein. Den Text der Geſänge bildeten vorzüglich die Pan Sile, d. i. die Fünf Verbote Buddhas: „Du ſollſt nichts Lebendes tödten; du ſollſt nicht ſtehlen; du ſollſt nicht

[388]) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 62.

ehebrechen; du ſollſt nicht Unwahrheit reden; du ſollſt nichts Berauſchendes trinken.“ Darauf zogen ſie einige Glocken, brannten einige Dochte als Lampen an für die Seitencapelle Deyo Wahalla (d. h. Gotteshaus), und ſtiegen dann wieder vom Berge hinab. Kein einziger der Pilger, ſagt Sawers, warf auch nur einen Blick über die Mauer hinweg in das Paradies der umliegenden Gotteswelt; ohne alle Empfindung für Naturſchönheit und Größe, nur in die hierarchiſche Feſſel des craſſeſten Aberglaubens und mit Blindheit für alles Andere geſchlagen, zogen ſie in ihrer Geiſtesarmuth in die reiche Heimath der Tiefe zurück.

Auch die Dienerſchaft des Engliſchen Reiſenden hielt ihre Devotion, und nicht blos Buddhiſten, auch ſolche, welche ſich Christiano catholico und Christiano reformado nannten, brachten ihre Opfer, wie die Muſelmänner und Brahma- oder Viſchnudiener, die auch hinauf pilgern, jene um Adams Fußtritt, dieſe um eine Viſchnucapelle zu begrüßen, die dort den Opferbringenden Nachkommenſchaft gewähren ſoll. Solche, dieſer Dienerſchaft, die ſich nie den Bart abgeſchoren hatten, brachten einen Theil deſſelben jetzt dem Siripada zum Opfer. Die zwei Buddhaprieſter, welche oben fungirten, wohnen nur zur Pilgerzeit hier, d. i. vom Januar bis April, während der trocknen Jahreszeit der S.W.-Seite; denn während des Regenmonſuns werden die Wege hinauf ganz impracticabel. Der alte Prieſter erzählte, daß die Anzeige, wenn er den Pik verlaſſen ſoll, ihm im Traume durch einen Brahmanen geſchehe; hörte er einmal nicht darauf, ſo würden ihm ſeine Kleider von Ratten und Mäuſen zerfreſſen. Er ſuchte alles hervor um ſeine Gäſte zu bewegen, die Nacht nicht auf dem heiligen Gipfel zuzubringen; nur einmal habe erſt ein Weißer oben geſchlafen und der ſey krank geworden. Er ſuchte in ſeiner Sorge für ihr Wohl einige Kräuter auf, von magiſcher Kraft, welche ſie vor den Angriffen der Bären, andere die ſie vor Elephanten und böſen Dämonen, wie vor Krankheiten ſchützen ſollten; denn Angſt erfüllt die Singhaleſen ſtets in der Nähe ihrer Tempel und Heiligthümer, ſie fürchten die Rache guter und böſer Dämone, die den Weißen zumal abhold ſind.

Den Pilgern leiſteten dieſe Prieſter eigentlich gar keinen Beiſtand; nur bei ihren Opfern war einer von ihnen gegenwärtig und wiederholte die fünf Verbote; ein Laye mußte die Opfer in Empfang nehmen, der Prieſter hielt ein Regiſter darüber. Am Ende der Pilgerzeit wird der ganze Ertrag dem Tirinanex,

d. i. dem Oberprieſter in Kandy, übermacht. Der jährliche, mittlere Ertrag ſoll an 250 Pfd. Sterling ſeyn. Bei Sonnenuntergang machte der alte Prieſter dem Siripada mehrere Reverenzen, klingelte, verbeugte ſich, ſprach Salaams, wedelte mit einem Fächer, und beſtreute den Fußtritt mit Blumen, welche die Nacht über liegen blieben; damit ward der Abend beſchloſſen und der Greis kehrte in ſeine Hütte zurück, zu der ihn ein dienender Knabe mit Schellen und Wedel begleitete.

Die Ausſicht war von dieſem Bergkegel entzückend, ringsum über grünes Berg- und Waldland, voll Höhen und Tiefen; in der größten Nähe auf viele drohende Felſen und hohe Spitzen, von grauen Lichenen bedeckt; nirgends Culturland, nirgends Spuren von Wohnungen, und ſo weit das Auge in die Ferne der Niederung reichte, Alles, Alles mit unabſehbarer, grüner Waldung bedeckt. Als am Morgen der Gipfel erreicht war, ein Viertel nach acht Uhr, zerſtreute die Sonne die Nebel, die Höhen wurden davon befreit; aber die tiefern Zwiſchenräume blieben noch damit bedeckt; noch lagerten in der Tiefe Wolkenmeere, die ſich in horizontaler und verticaler Richtung verſchoben. Die Wolken ſchwanden um 10 Uhr; aber nun trübte ſich die Ausſicht in die Ferne, bis wieder, vor Sonnenuntergang, ein Silberblick den ganzen Horizont in ſchimmernder Pracht erhellte. Mit dem Verſchwinden des Tagesgeſtirns begann das Spiel der Wolken und Nebel von neuem; der Mond ging auf, die Erde ſchien wie mit den feinſten Daunen übergoſſen, und zwiſchen dieſen ragten einzelne Piks wie Inſeln hervor. Beim Sonnenaufgang ſtand der Schatten des Piks wie ein Coloß in Kegelgeſtalt auf dem Nebelmeere des weſtlichen Horizontes.

Am 4ten April ging S. Sawers, auf der weit ſteilern Südſeite, die ſchauerliche, ja furchtbare Stellen darbietet, hinab nach Palabatula, am 5ten nach Ratnapura, denſelben Weg, den J. Davy genommen, ſchiffte ſich aber dann in einem Boote daſelbſt, auf dem Kalu Ganga ein, und erreichte deſſen Mündung zum Meere bei Caltura, Nachmittags, am dritten Tage der Rückkehr von dem Gipfel des Adam-Piks.

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abſtammung und Volksclaſſen; die Singhaleſen eine Hindu-Colonie ſeit 500 J. vor Chr. Geb., die Beherrſcher der Inſel. Körperbau der Singhaleſen. Die Caſten, die Sprache und Cultur. Die Landeseintheilung. Das Königreich.

1. Bevölkerung und Volkszahl.

Die Bevölkerung der Inſel Ceylon war ſeit den Jahrhunderten der Portugieſen Entdeckung in Abnahme, und auch damals ſchon gelang dieſen Eroberern nur die Beſitznahme der Geſtade, durch die Ohnmacht, in welche die Beherrſcher derſelben in Folge der Jahrhunderte fortdauernden Kämpfe, gegen die Invaſionen von Außen, wie die Fehden von Innen, verſunken waren. Dieſer Verfall nahm zu, bis zur Beſitznahme der Briten von dieſer Inſel im XIX. Jahrhundert, die innern Provinzen entvölkerten ſich zuſehends mehr als das Küſtenland. Die Holländiſchen Beamten, kurz vor ihrer Uebergabe der Inſel an die Briten, nahmen ihre Population zu 2 Millionen an, davon ſie eine auf die Küſtenprovinzen, die zweite auf das Königreich Kandy rechneten. Die Zählung im Holländiſchen Territorium vom Jahre 1789 gab 817,000 Bewohner. Seitdem haben allerdings blutige Kriege, Rebellionen, Blattern und Seuchen aller Art, große Verheerungen und ſicher auch Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt; doch meint Anth. Bertolacci[389]) daß jene Schätzung zu groß war, zumal vom Innern, von dem nur etwa $\frac{1}{8}$ bebaut, die übrigen $\frac{7}{8}$ in Wald und Wildniß lagen.

Der Cenſus[90]), der auf Befehl des Britiſchen Gouvernements im J. 1814 von den Collectors der verſchiedenen Diſtricte aufgenommen ward, gab die Geſammtpopulation der Küſtenprovinzen auf 476,888, oder nahe eine halbe Million an: Männer 156,447, Frauen 142,453, Knaben 95,091, Mädchen 81,892; alſo 27,193 mehr Männer als Frauen. Von der Population des Innern der Inſel fehlte ſelbſt eine wahrſcheinliche Schätzung. Man nahm für die ganze Inſel 800,000 Bewohner an, was auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu ſeyn ſcheint, ſo ärmlich dieſe Zahl auch für eine ſo begabte Inſel er-

389) Anth. Bertolacci View p. 63. 90) J. Davy Account l. c. p. 106 etc.

ſcheinen mag, wonach nur 38 Seelen (nicht 58, wie bei Montg. Martin) auf jede Engl. Quadr.-Mile kommen würden.

Die Zählung von 1824[91]) gab in den Küſtenprovinzen eine Volksſumme von 595,105; ſie war alſo in Zunahme, ſeit 10 Jahren wenigſtens ſcheinbar gewachſen um 119,222 Individuen. In den ſüdlichen Singhaleſen Provinzen hatte man 399,408, in den nördlichen Malabariſchen Diſtricten 195,697 gezählt (Total 595,105); im Innern, den Kandy Provinzen, rechnete man 256,835, eher zu wenig als zu viel, da die früherhin ſo bedeutende Abnahme der Halbbarbaren dieſer Berg- und Waldreviere, unter Britiſchem Schutz, ſchon zum Stillſtand gekommen war. Für die ganze Inſel alſo 852,940 Bewohner, die aber ſo ungleich vertheilt ſind, daß in manchen Provinzen auf die Engl. Quadratmile nur 4, 5 bis 6 Menſchen gezählt werden können.

Die Zählung von 1831, nach Colon. Colebrookes Report[92]), giebt eine fortſchreitende Zunahme der Population auf der Inſel an. Auf 24,664 Engl. Quadr.-Miles, an Einwohnern: Weiße 6664, Freie Schwarze 923,172, Sclaven 10,656 und etwa eben ſo viel Fremde; ein Total von 959,917; alſo nahe an eine Million. Von dieſen ſollen aber nur ein Drittheil (306,000) Ackerbauer ſeyn, 39,000 Manufacturiſten, 36,000 Handeltreibende, die größere Hälfte alſo einer weniger thätigen Lebensweiſe obliegen. Doch iſt die Vertheilung dieſer Population ungemein verſchiedenartig; denn in den Kandy Provinzen fanden ſich gar keine Weiße Bewohner, von den Freien Schwarzen, d. i. farbigen Bewohnern, nur $\frac{1}{3}$ daſelbſt, indeß $\frac{2}{3}$ in den Küſtenprovinzen, Sclaven faſt unbedeutend im Innern (nur 2230), dagegen faſt ausſchließlich im Küſtenlande. Die Bevölkerung von dieſem war weit über die Hälfte von jenem, in den Kandy Provinzen nur 288,486, in den Küſten Provinzen 661,906 Einwohner, woraus ſich deutlich ergiebt, wie jene dieſen endlich doch unterliegen mußten. In der Provinz Colombo ergab der Cenſus, ſeit der letzten Reihe von Jahren, eine etwas ſteigende Bevölkerung: 1816, 188,501; 1826, 215,360; 1831, 234,791 Bewohner, alſo in 15 Jahren eine Zunahme von 46,000.

---

[91]) Montgomery Martin Brit. Col. I. p. 364.
[92]) ebend. p. 365.

2. Abſtammung und Volksclaſſen.

Der Abſtammung[393]) nach zerfallen die Bewohner Ceylons in die zwei Hauptclaſſen; der Einheimiſchen, oder Aboriginer, und der eingewanderten Fremdlinge, die daſelbſt in den verſchiedenſten Jahrhunderten ſich anſiedelten.

Die Einheimiſchen nennt man Singhaleſen (zum Unterſchiede ſo zu ſchreiben von Ceyloneſen, womit man dieſe Inſelbewohner von allen Abſtammungen bezeichnen kann), welche ausſchließlich die Bewohner des Innern der Inſel und ihrer Süd- und Südweſthälfte ſind, zwiſchen Kattregam und Hambangtotte, gegen N.W. bis Chilaw; etwa gleichweit verbreitet mit der Region der Kokospflanzungen.

Die Eingewanderten ſind vorzüglich: Erſtlich die Malabaren; nämlich die ſpäteren Hindu-Eroberer, welche vorzüglich auf den Nord und Nordoſten der Inſel beſchränkt ſind. Zweitens aber auch die Moren, d. i. die Nachkommen der Araber und Mohammedaner, aus Vorder-Indien, die induſtriöſeſte und fleißigſte Volksclaſſe von allen, welche dagegen, wie auch in Dekan, und wie die Juden in Europa, denen ſie in mancher Hinſicht gleichen, überall auf der Inſel zwiſchen dem Landvolke zerſtreut leben, obwol ſie in dem Diſtrict Putlam die Hauptmaſſe der Population ausmachen. Drittens kommen hierzu die Nachkommen Europäiſcher Angeſiedelten der Portugieſen, Holländer, Engländer, vordem in den Städten Burgher[94]) genannt, wozu auch noch wenige Malayen und Javaneſen, meiſt Abkömmlinge älterer Malayiſcher Prinzen und ihrer Gefolge, die vordem politiſcher Urſachen willen durch die Holländer aus Batavia nach Ceylon exilirt wurden, wozu auch ſeit neuerer Zeit einige Chineſen und Parſi Handelsfamilien zu rechnen ſind. Auch wurden durch Holländer frühzeitig viele tauſend Kafern, aus Moſambik und Madagascar nach Ceylon geführt, um aus ihnen Regimenter zu bilden, die ſich mit Ceyloneſen Weibern vermiſchten und eine zahlreiche gemiſchte Nachkommenſchaft hinterlaſſen haben.

---

[393]) J. Davy Account p. 108—111; Anth. Bertolacci View p. 39; Montgomery Martin a. a. O. p. 366 etc. [94]) Anth. Bertolacci View p. 55.

3. Die Singhaleſen, eine Hindu-Colonie (ſeit 500 J. vor Chr. Geb.), die Beherrſcher der Inſel.

Zu den einheimiſchen Inſulanern werden zwar die Singhaleſen gerechnet, die es aber genauer genommen doch nicht ſeyn mögen, da ſie wol zu der älteſten Einwanderung gehören, wie ſie ſich denn ſelbſt, nach den Einen, von den Sings, oder Rajputen, Hindoſtans, nach den Anderen von den Siameſen herleiten, in der That auch ihre mythiſche Geſchichte nur mit ihrer Einwanderung aus Dekan und Magadha, auf dieſer, ſeitdem von ihnen behaupteten Inſel, beginnt. Ihre Annalen[95]) erzählen: eine Fürſtentochter von Kalinga (d. i. in den nördlichen Cirkars, angränzend an das alte Magadha, ſ. Aſien III. S. 1162 und IV. 1. S. 508, 511) in Jambu-Dwipa, durchzog mit einem Handelsmanne die Wildniſſe des Landes Lada (?), ward von einem Löwen (Singh im Sanskrit; ein allgemeiner Titel aller Rajputen Fürſten[96]) und Anderer, wie der bekannte König der Seikhs, Runjit Singh u. a.) gefangen, lebte mit ihm und gebar ihm einen Sohn Sinhabahu, und eine Tochter Sinhawally. Bruder und Schweſter lebten in Ehe vereint in der Mitte der Wildniß von Lada, wo die Stadt Sinhapura (Löwenburg, ſ. Aſien IV. 1. S. 58) erbaut ward, und hinterließen 32 Kinder. Der älteſte der Söhne, Wijeya Raja, kam am Todestage Buddhas (alſo um 544 vor Chr. Geb. nach der Chronologie der Singaleſen, Siameſen, Birmanen, ſ. Aſien III. S. 1166) mit 700 Kriegern, ſie werden Rieſen genannt, nach Lakdiway, oder zur Inſel Ceylon. Andere Erzählungen laſſen ihn ſpäter in Putlam, an der Weſtküſte landen, ſ. J. Davy S. 293. Er war im Auftrage Buddhas vom Gotte Upulvan beſchützt; mit dem Beiſtande des Dämon Cuwenny zerſtörte er alle böſen Geiſter, die auf der Inſel wohnten, und nannte die Inſel Sinhala, die Löweninſel, dies iſt alſo die Coloniſation der Rajputen aus Lada.

Wijeya Raja erbaute eine gleichnamige Stadt, Sinhala, in der Wildniß Tammannah (ob daher Tapovana, Taprobane? ſ. ob. S. 63), und ſchickte Geſandte nach Jambudwipa; die brachten von Dakſchina Madura (alſo aus Süd-

---

[95]) Mahavansi ed. Upham I. p. 69. [96]) Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 277. Not. v. Hough.

Dekan, Aſien IV. 1. S. 494, 495 und oben S. 7, 11 ꝛc.) die Tochter des Pandu Königs für Wijeya Raja, und 700 Töchter der dortigen Häuptlinge (Polygars) für ſeine Gefährten mit, nebſt einem Gefolge von Männern aus den 18 verſchiedenen Caſten und den 5 Arten der Arbeitsleute. Die Nachkommen dieſer Verbindungen gaben der Inſel ihre Bevölkerung. Der Anführer Wijeya ließ ſich zum Könige krönen, und regierte in Frieden, 38 Jahre, in der Stadt Tammannah. Da er keinen Nachfolger von königlichem Blute hinterließ, wählte das Volk einen ſeiner Rathgeber, Upetiſſa, zu einem Könige; dieſer baute eine Stadt nach ſeinem Namen (nördlich der ſpätern Anurahdepura), regierte aber nur ein Jahr, wo er ſtarb, und jener erſten Coloniſation folgte alsbald, aus dem Norden Hindoſtans, eine zweite.

Der jüngſte Sohn von dem Bruder des verſtorbenen Wijeya, der Prinz Panduwa Deve[397]) aus Sinhapura in Jambudwipa, kam mit einem Gefolge von 32 Miniſtern nach Lakdiway, oder der Inſel Lanka, und übernahm die Herrſchaft derſelben. Seine Krönung geſchahe aber erſt, nachdem er ſich der flüchtigen Prinzeſſin Bandekaſſein aus Kapilawaſtu (die Vaterſtadt Buddhas bei Lucknow am Ganges, ſ. Aſien IV. 1. S. 510, 172), aus dem Geſchlechte Saccas, des Oheims von Buddha, vermählt hatte, die auch ſeinen Miniſtern 32 Jungfrauen von vornehmen Geſchlechte aus ihrer Heimath als Gemahlinnen zuführte. Ihr zogen wiederum 6 Brüder nach, welche König Panduwas, als ſeine Schwäher aus der Sacca-Tribus freudig auf ſeiner Inſel empfing. Sie wurden die Städteerbauer der Inſel, da ſie nach Belieben ſich anſiedelten, wo es ihnen vorzüglich gefiel, und wo ſie dann ihre Reſidenz behielten. Der erſte Prinz, Rama, baute Ramagona; der 2te, Rohenna, Rohunna (wol im ſüdlichen Drittheil der Inſel, wo die Provinz Rahuna); der 3te, Diga, Digamanduloe; der 4te Prinz, Urowella, machte Mahawelligam (ob am Mahawelle-Fluß, ſ. oben S. 88) zu ſeiner Reſidenz; der 5te, Wijitta, Wijittepura, und der 6te, Anurahde, Anurahdepura (jetzt Anarajapura). Die Brüder dieſes letztern, des Anurahde, ſollen die Städte Korngalle, Dondera und Gampola erbaut haben[98]). Die Tochter der Königin Bandekaſſein, an einen Digamany-Fürſten vermählt, gebar einen Sohn,

[397]) Mahavansi l. c. I. p. 71 – 73. [98]) J. Davy Account p. 293.

Panduka Abeye, der im 37ſten Jahre zum König gekrönt wird, und auf der nördlichen Seite der Inſel, da, wo der heilige Bobaum (Indianiſche Feigenbaum, Ficus indica, dem Buddha heilig) ſteht, ſeine Reſidenz Abevepura, mit dem Namen ſeines Oheims Anurahdepura belegt, ſie ausbaut und dieſem übergiebt (70 Jahr nach Buddhas Tode; alſo um das Jahr 470 vor Chr.). Auch den Tirthana, oder das Waſſerbaſſin Bayah, ließ er ausgraben, und mehrere Ambulans errichten, d. i. Häuſer, zum Gebrauch verſchiedener Claſſen von Männern und Fremden, die in dieſer Stadt ſich aufhielten. Dieſer König regierte 70 Jahre. Dieſe merkwürdige älteſte Glanzreſidenz des Singhaleſiſchen Reiches, Anurahdepura, die wir oben noch zu Ptolemäus Zeiten in Blüthe ſahen (ſ. ob. S. 21), die noch heute ihre grandioſen Monumente zeigt, erhob ſich alſo in der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr., gleichzeitig etwa mit dem Perſiſchen Perſepolis, die beide wieder in Trümmern zerfielen, beide aber in ihrer Großartigkeit über ihre vergangenen Herrſchaften zur Nachwelt reden.

Die antiken Ruinen der Singhaleſen Reſidenz, wie die chronologiſchen Daten[99]) (denn an jene Wijeya-Raja-Dynaſtie, welche immerhin vielleicht nur etymologiſch zur Namenserklärung der Inſel gedeutet ſeyn mag, iſt auch die Aera Buddhavaruſſa, im Sanskr. Buddhavarcha, geknüpft), beſtätigen uns die Angaben der Singhaleſen Annalen, und ſetzen ſo viel außer Zweifel, daß der herrſchend werdende Singhaleſen-Stamm eine Hindu-Colonie aus jener Periode war, die ihre Herrſcherweiſe, ihre Caſteneintheilung, ihre Künſte, ihre Sprache und auch ihre Religion mit aus dem Continente auf die Inſel herüber brachte. Hiermit ſtimmt auch die Phyſik des Menſchenſchlages auf Ceylon überein.

Das Factum der Bekehrung Ceylons zum Buddhathum (denn Wijeya Raja bis zu ſeinem neunten oder nach einer andern Angabe, bis zum funfzehnten, bei J. Davy S. 294, Nachfolger, waren noch keine Buddhadiener), unter einem der nachfolgenden Könige, Deveny Paetiſſa, 322 vor Chr., oder nach dem Mahavanſi, 306 v. Chr., haben wir ſchon an einem andern Orte nachgewieſen (Aſien III. S. 1162 u. f.); hier iſt uns die Erinnerung daran wichtig, weil ſie nur eine un-

---

[99]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 44.

mittelbare Folge jener erſten Coloniſation von Ceylon war, eben ſo wie die chriſtliche Lehre den Normannen Abenteurern, die einſt jene nordiſche Inſel, Island, auf gleiche Beweiſe beſetzt hatten, nachfolgen mußte.

Die Legende ſagt uns in jenem Legendenſtyl, einer der folgenden Könige, Deveny Paetiſſa[400]), von Singhala ſey ungemein glücklich geweſen, durch viele Koſtbarkeiten, wie Perlen, Edelſteine, Bambus u. ſ. w., die in ſeiner Inſel gefunden worden; er habe ſie dem Könige Dharmaſchoka, dem Herrſcher von Jambudwipa, mit dem er in Freundſchaft lebte, verehrt; dieſer dagegen habe ihm das geweihte Waſſer Piritpeu geſandt, und benachrichtigt, daß er die Gebote Buddhas halte, auch den Petiſſa ermahnt, ſich gleichfalls derſelben zu befleißigen. Dies ſey zu einer Zeit geſchehen, da Anurahdepura glanzreich wie ein Dewa Loka (ein Himmel) geweſen, da ſie 90 Lak (Lakſcha) Häuſer gehabt, und geſchmückt geweſen ſey, durch ihre Elephanten, Roſſe, Wagen und Muſik. Unter den 9 Buddhapredigern, welche Dharmaſchoka zur Bekehrung der Völker nach den verſchiedenen Weltgegenden ausſandte, war auch Mihindu, oder Mahindu Maha, ſein eigener Sohn, der Ceylon, Ende des III. Saec. v. Chr. Geb. zum Buddhathum bekehrte (Aſien III. S. 1162). Mit fünf Gefährten läßt er ſich in ſeiner heiligen Miſſion auf der Inſel, wie die Ordnung es erheiſchte, in gelben Kleidern, auf einem Steinpfeiler (Ambetalaw genannt), der unter einem ſchattigen Mangobaume lag, nieder, und predigte hier dem Könige Sanftmuth, Mitleid, und Buddhas Lehre und Geſetz. Der König und das Volk nahmen die Lehre an; ſelbſt die Götter des Waldes thaten einen Freudenſchrei, als der Name Buddha ausgeſprochen ward, der heilige Bobaum (Ficus indica) wurde nun gepflanzt. Dagobas, zur Aufnahme der Reliquien Buddhas, wurden von Ort zu Ort errichtet, und nach der Rückreiſe des Miſſionars erbaute der König einen Tempel und eine Prieſtergrotte, die er reich ausſchmückte, und mit 50 geweihten Prieſtern, Rahats, verſahe, an einem Orte, der jenem zu Ehren Mihintala[1]), d. i. Palaſt des Mihindu (ſpäterhin Mihidu Gehu) genannt ward. So waren Götter, Männer und Weiber, ſagt der Annaliſt, die Lanka bewohnten, bekehrt und geſeegnet, und dieſe ganze Inſel unter dem nachfolgenden Könige Paetiſſa II. ſchon gänz-

---

[400]) Mahavansi I. p. 83—107. [1]) ebend. p. 95, 106, 158.

lich dem Buddha ergeben; ſie wurde nun erſt zur heiligen Lanka, eine Terra sancta der Buddhiſten.

Dieſe Geſchlechtsfolge, Abſtammung und Einrichtung, dargeſtellt im mythologiſchen Gewande, das aber die Hiſtorie nicht verdecken kann, giebt uns hinreichenden Aufſchluß über die nachfolgende, lange Reihe der blutigen Malabaren Ueberfälle in dieſer heiligen Lanka, nämlich der Brahmadiener des Continentes, die ihren zelotiſchen Haß gegen das Buddhathum ſo viele Jahrhunderte hindurch von dem Continent auf die Inſel übertrugen (Aſien III. S. 1164). Ihre Heerführer wurden, als Uſurpatoren, theilweiſe und temporair, die Eroberer der Inſel oder ihrer Provinzen, unter deren Schutz, obwol ſie ſtets wieder vom Singhaleſiſchen Throne durch die tapfern Buddhaheere verdrängt und häufig auf das Continent zurückgeſchlagen wurden, doch, in der langen Reihe der Jahrhunderte, ſich in der Nordhälfte der Inſel, die alſo ſpäter einwandernde Malabariſche Coloniſation, mit der Brahma-Lehre, feſtſetzte, welche im Gegenſatz der älteren, früheren, von der Coromandelſeite her, die dem Buddhismus ergeben blieb, nun als Feinde von den früher Eingewanderten, zu den Fremdlingen gezählt wurden. Denn der blutige Religionshaß überbot die gemeinſame Indiſche Landsmannſchaft weit, und das in Magadha einheimiſch geweſene mit dem Buddhathum in Ceylon, nach Rede und Schrift eingewanderte Pali (Aſien III. S. 1159), vollendete die Abſcheidung von den Sanskritiſchen Brahmadienern, da bei dieſen auch die Caſten, in civiler, wie religiöſer Hinſicht, die Grundpfeiler der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft blieben, die religiöſe Bedeutung derſelben aber mit dem Buddhathum in Ceylon ſchwand, und ſie hier nur als Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, ohne geſonderten Prieſterſtand (Aſien IV. 1. S. 512), alſo von weit geringerm Einfluſſe als dort fortdauern konnten. Doch konnte es nicht fehlen, daß bei dem Jahrhunderte hindurch häufigen, feindlichen und wieder friedlichen Verkehr, doch der Hinduismus und ſelbſt das Brahmanenthum wieder mancherlei Einfluß auf die Singhaleſen und ihr Buddhathum ausüben mußte, und ſo auch wiederum manche Miſchung von beiden entſtehen, wie ſie noch die Gegenwart zeigt. Daher hier z. B. auch ſo oft die Nennung von Brahmanen, von Viſchnu und andern dergleichen Namen (vergl. Aſien III. S. 1148).

Dieſe Singhaleſen, zur Zeit, da Portugieſen ſie zuerſt kenn n lernten, waren dieſelben, ſagt J. Davy, wie er ſie auch heut zu Tage dort, doch nur die, in dem centralen Theile der Inſel, noch vorfand, und ſie erſchienen ihm identiſch mit denen der früheren Jahrtauſende, lebendige Zeugniſſe des höchſten Alterthums. Die nächſten Jahrzehende ihres Verkehrs mit der eindringenden Britenherrſchaft, wird auch ſie umgeſtalten, wie die maritime Population der Inſel, ſeit Jahrhunderten; gegenwärtig aber, bemerkte derſelbe Beobachter, gleichen ſie noch in allem Weſentlichen den Hindus, in Geſtalt, Sitte, Gebrauch, Sprache, Religion, Gouvernement u. a. m. Nur locale Differenzen unterſcheiden ſie von jenen, ſo wie das, was durch die Buddhadoctrin, durch Verwiſchung mildererr Caſteneinrichtungen, und durch andere hiſtoriſche Schickſale herbeigeführt wurde. Ihre Sage[402]) von einer Abſtammung von Siameſen, mit denen ſie allerdings die heilige Schriftſprache, das Pali, ſo wie die ganze Literatur, gemein haben, iſt wol nur aus Verwechslung der Erzählungen mit religiöſen, auch kriegeriſchen Expeditionen und temporairen Emigrationen, dahin und von da zurück, hervorgegangen, da Ceylon, ſeit der Verbreitung des Buddhathums von da durch Hinter-Indien, in vielfachen Verkehr auch mit Siam treten mußte (ſ. Aſien III. S. 1161). Eine andere, ſchwieriger zu löſende Frage iſt es, ob jene älteſte Singhaleſen Einwanderung die Inſel als eine ganz menſchenleere beſetzte, oder ob ſie ſchon Aboriginer, was bei einer ſo begabten Inſel am plauſibelſten ſcheint, daſelbſt vorfand, von denen indeß ſo wenig wie von Kriegen gegen dieſelben in den Annalen die Rede iſt; es müßten denn die böſen Dämone ſelbſt ſeyn, welche gleich anfangs aus der Inſel verjagt wurden, die Nagas, deren Schlangenoberhaupt Covercapel ſich in die Höhlen der Erde zurückziehen mußte. Dieſe ſymboliſche Andeutung giebt aber um ſo weniger Sicherheit zu der Vorausſetzung einer ſchon vorhandenen Population, da die Dynaſtie der Eingewanderten, bis über das zehnte Geſchlecht hinaus, ſtets in Frieden und Ruhe geherrſcht, und ſich ſelbſt in der Mitte der Wildniſſe, und in den verſchiedenſten Provinzen nach obigem angeſiedelt haben ſoll, ohne daß von Fehden mit frühern oder ſpätern Aboriginern, die hätten verdrängt werden müſſen, die Rede wäre, dagegen die blutigen Kriege

---

[402]) Anth. Bertolacci View. p. 41.

erſt mit dem Religionshaß zwiſchen Brahmanen und Buddhiſten beginnen. Dies hat die neuern Beſchreiber der Inſel indeß nicht gehindert, in der bis heute noch ziemlich wilden und barbariſchen, ſehr zerſtreuten, centralen Volkstribus der Weddah, oder Bedah, die eigentlichen Aboriginer Ceylons zu vermuthen, von denen jedoch bis jetzt, hinſichtlich ihrer Sprache und anderer Umſtände noch zu wenig bekannt iſt, um hierüber ein entſcheidendes Urtheil zu fällen (ſ. unten Weddah).

4. Körperbau der Singhaleſen.

Sie ſind in jeder Hinſicht die Indier des Feſtlandes [3]), von denen ſie ſich weniger in Hauptzügen als in Nebendingen unterſcheiden, wie in Farbe, Größe, Form. Ihre Hautfarbe geht vom Hellbraunen in das Schwarze über. Die Farbe von Haar und Augen variirt, doch nicht ſo ſehr, als die der Haut; ſchwarz iſt bei beiden vorherrſchend, braun ſparſamer, braune Augen ſeltner als braunes Haar; graue Augen und blondes Haar noch ſeltner; flachshelles Haar mit hellblauen oder rothen Albino-Augen etwas ganz Ungewöhnliches.

Die Größe der Singhaleſen des Berglandes überbietet die der Niederung, ſo wie der Küſten-Malabaren und der Coromandeler; doch ſind ſie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Ihr Bau iſt zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch ſtämmig und muskulös, mit ſtarker Bruſt, breiten Schultern, ſtarkmuskligen Schenkeln; aber kleinen, zumal gegen Europäer faſt unverhältnißmäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf iſt länglicher als bei Europäern, ihre Geſichtsbildung zierlich, oft ſchön, dabei belebt, geiſtvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart ſtark, lang herabhängend. Die Frauen ſind wohlgeſtalt, gut gebildet. Die Männer verſtehen ſich auf ihre Schönheit; dazu gehört nach ihrem Ideal: reiches Haar wie der Schweif des Pfauen, lang herab bis zu den Knien in Locken hängend; Augenbrauen gleich dem Regenbogen; Augen gleich dem Sapphir und den Blättern der Manillablume; eine Habichtsnaſe. Lippen glänzend und roth, wie Korallen auf dem jungen Laube des Ei-

---

[3]) J. Davy Account p. 109 — 111.

ſenbaumes; Zähne klein und regelmäßig ſtehend gleich Jasminknospen; Hals dick und rund wie die Berrigodea. Hüften breit, Bruſt feſt, kegelförmig wie die gelbe Kokosnuß, die Taille ſchmal, mit der Hand zu umſpannen; die Glieder ſpindelförmig zulaufend, die Fußſohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knochenvorſprünge, rundlich gewölbt, weich, zart.

Dieſem Ideal der Ceyloneſen, bemerkt J. Davy, entſprechen ſehr viele Geſtalten, dabei ſind ſie ungemein beweglich, biegſam, wenn auch nicht ſtark an Gliedern, mehr ausdauernd als kräftig. In dem Mahavanſi[404]) wird die Geſchichte der Vermählung des frommen Prinzen Sally (vor 116 v. Chr. Geb.) mit der größten Schönheit der Inſel, mit Aſokamalla, der Tochter eines Oberhauptes der Chandalls, aus der niedrigſten Caſte, die aber durch ihre verdienſtlichen Werke ſich dieſes Glückes würdig gemacht hatte, erzählt. „Sie bezauberte jedermann, und ſelbſt die Brahmanen, die der Prinz, als Kenner, zur Prüfung ihrer Schönheit ausſandte. Dieſe fanden an ihr die 46 Zeichen der Schönheit erfüllt, und kehrten mit folgendem Urtheil zurück: Ihr Leib iſt goldfarben. ihr großes Augenpaar gleicht zwei Blättern der blauen Mahanel Blume, die auf den Wieſen von Anuradhapura ſteht. Das Paar weicher, rother Fußſohlen gleicht zwei Petalen der rothen Blume der Tanks. O König, eine Jungfrau, deren Krone wie der blaue Sonnenſchirm ſtrahlt, die volle und runde Hände und Füße hat, der iſt die Göttin der Schönheit Sriya Kantha gewogen."

5. Die Caſten in Ceylon[5]).

Dieſe ſind wie bei den Hindus, jedoch wie geſagt, nicht religiöſer, ſondern nur bürgerlicher Art, da der Buddhismus die Prieſtercaſte verwirft, alſo ohne gewaltigen Nachdruck einer ſolchen, weniger tief eingeprägt in das ganze Denkſyſtem der Inſulaner wie auf dem Feſtlande, doch folgenreich genug für ihr Leben. Es ſind in Ceylon 4 Hauptabtheilungen: 1) die Ekſchaſtriawanſe, d. i. die königliche Caſte, 2) die Brachminawanſe, welche beide zwar genannt werden, aber beide faſt bedeutungslos ſcheinen, dagegen weit wichtiger 3) die Wieſſia-

---

[404]) Mahavansi ed. Upham I. p. 208 — 214. [5]) J. Davy Account p. 111 — 133; Anth. Bertolacci View p. 47 — 53.

wanſe, in drei Abtheilungen, den Kaufleuten, Ackerbauern, Goewanſe oder Goyas, und den Schäfern, Nillemakareya, und 4) die Kſchudra (d. h. klein, niedrig) in 60 Unterabtheilungen, davon aber nur einige 20 vorzukommen ſcheinen, und einige ausgeſtoßene Caſten, wie die Gattaru und die Rhodis. Außer dieſen noch Singhaleſe Chriſten, zu den Goewanſe gehörig, und Marakkala, d. i. Moren, zu den Karawe, oder den Fiſchern gehörig. Außer dieſen mag es noch mehrere niedrige Caſten geben, die aber theils auf zu kleine Diſtricte der Inſel beſchränkt, oder auch noch unbekannt ſind.

Die Goewanſe oder die Goyas ſind nicht nur die geachtetſte, ſondern auch die bei weitem zahlreichſte, und am allgemeinſten verbreitete Caſte; es ſind die Agricultoren, die in dem Niederlande, wo die Wohlhabenſten ſind, auch Wellales, oder Vellalahs heißen. Dieſe ſind die priviligirte Volksclaſſe im Leben, im Tempeldienſt, in den Staatswürden überall die ausgezeichnetere; alſo ebenfalls mit andern Geſchäften, als denen, nach welchen ihre Caſte genannt wird, bekleidet. Da Landvertheilungen für alle Arten von Dienſten und Verdienſten in Ceylon ausgetheilt wurden, ſo iſt dagegen auch der Ackerbau keineswegs blos auf dieſe eine Caſte der Goewanſe oder Wellales beſchränkt, ſondern geht durch alle Caſten und Stände hindurch. Die Verheirathung der Wellales mit andern Caſten würde ſie jedoch degradiren. Sie bildeten die Milizen des Königs, mußten im Jahr 15 bis 30 Tage für denſelben im Frohndienſt arbeiten und zahlten ihm $\frac{1}{20}$ ihrer Reisernte.

Zu ihnen, ſagt J. Davy, gehöre auch das wilde Volk der Weddah oder Bedahs[6]), die Waldbewohner, welche von Anth. Bertolacci und andern für die Aboriginer der Inſel gehalten werden, die ohne feſte Wohnungen und ohne Kleidung, im S., O. und N., vorzüglich aber in den centralen Wildniſſen, die von ihnen den Namen führen, wie Weddahratta in Bintenne und Mahaveddahratte in Uva und in der Wanny-Provinz am obern Mahawelle Ganga, den von ihnen ausſchließlich bewohnten Territorien gefunden werden, wo ſie auf Bäumen zwiſchen den Aeſten und Zweigen hauſen, oder auch unſtät umherſtreifen ſollen. Doch unterſcheidet derſelbe Beobachter

---

[6]) J. Davy Account p. 116; Montgomery Martin l. c. p. 366, 385. Anth. Bertolacci View p. 20, 39.

von jenen wildeſten, diejenigen die noch in einiger Gemeinſchaft in Weilern von wenigen, ärmlichen Hütten gruppirt beiſammen leben, denen er ſelbſt hie und da begegnete. Auch dieſe ſogenannten Dorf=Wellales ſind wahre Wilde, nackt, nur mit einem Gurt um den Leib, der ſchmutzig iſt, während ihr Kopf von ſtruppigen Haaren ſtarrt. Ihre Sprache iſt, nach Davy, bis auf wenige unverſtändliche Worte jedoch ein Singhaleſiſcher Dialect. Ihre Hütten ſind von Baumrinden, ihre Nahrung das Fleiſch von Wild, Rehen, wilden Hunden, Inguanen (Monitor terrestre Aegypt. n. Cuvier), etwas Korn, wilde Yams und andere Wurzeln von Waſſerlilien, auch Honig und Wachs, in der Hungersnoth faules Holz mit Honig gemengt. Mit Wachs zahlen ſie ihre Abgabe an das Britiſche Gouvernement, die aber in allem jährlich nicht über 78 Pfd. Sterling an Werth beträgt. Sie halten Hunde, die ſie zur Jagd abrichten. Sie ſind ganz roh, ohne alle Civiliſation, ſelbſt ohne eigene Namen; ſie nennen ſich nur: der kleine Mann, der alte Mann u. ſ. w.; Pfeile, Bogen, Stricke, ſind ihre einzigen Kunſtproducte, ſelbſt die Eiſenſpitzen für die Pfeile und die Gürtelbinden, die ſie um den Leib tragen, tauſchen ſie ein, für Wild, Hirſchhäute, Honig und Wachs. Sie zählen nur bis 5, ſind ohne Kenntniß officineller Gewächſe, bringen bei Krankheiten böſen Dämonen Opfer; ihnen fehlt die Idee eines Gottes; wilder Geſang und Tanz gehört zu ihren Vergnügungen. Die umherſtreifenden Wald=Wellales ſind dieſen Dorf=Wellales verhaßt, ſcheinen aber von derſelben Raçe zu ſeyn, noch brutaler und roher, ganz von der Jagd lebend und immer unſtät. Sie haben Häuptlinge aus den ſie umgebenden Singhaleſiſchen Tribus, die ſie zuweilen verſammeln, um ihren Einfluß auf ſie zu behaupten, ein Umſtand der, bei den bisher fortwährenden, politiſchen Stürmen im Innern der Inſel, ihnen Macht und Anſehn gab. Die Legende von ihrem Herkommen, zur Zeit des ſiebenten in der Reihe der erſten Singhaleſen Könige, iſt eine ganz wilde Fiction, wo ihnen von dieſem als übermenſchlichen Weſen, welche die Jagd lieben, die Wälder zugetheilt werden, die aber von ihrer Dämonennatur, nach und nach, zu ihrem gegenwärtigen Zuſtande degenerirten. Der neueſte Beobachter, R. Brooke, dem wir die Unterſuchungen der Schiffbarkeit des Mahawelle Ganga verdanken, welchen er die Weſtgränze des Weddah=Diſtrictes nennt, nimmt dieſes Volk

in Schutz[407]), und behauptet, ſie ſeyen nicht ſo wild und uncivi- liſirt, wie man ſie bisher beſchrieben. Er fand ſie mild und harm- los, nur der Agricultur abgeneigt; aber ſehr bereitwillig zum Fäl- len der Wälder und zum Holztransport, auf jenem Stromſyſteme, das ein ehedem weit bevölkerteres Land durchzog, von welchem die Weddahs die degenerirten und erſt verwilderten Ueberbleibſel zu ſeyn ſcheinen.

Wenig höher als dieſe Weddahs ſtehen die erſt ſeit kurzem entdeckten, ſogenannten Singhaleſiſchen Chriſten[8]), die aber wol kaum dieſen Namen verdienen, da ſie nur ſehr rohe Anbeter der Virgin Maria ſind, die ihren Prieſter Sachriſtan nennen, zugleich aber auch die Buddhatempel beſuchen. Sie wohnen zu Wayacotte, in den Wäldern von Matele, und zu Galgomua, in den Sieben Korles, in Dörfern zu 200 Per- ſonen, und ſind offenbar Nachkommen Portugieſiſcher Anſiedlun- gen; ſie ſind in neueſter Zeit von proteſtantiſchen Miſſionen be- ſucht worden.

Die obengenannten Schäfer, Nillemakareya, werden auch Pattea Volk genannt, ſie machen eine niedere Unterab- theilung der Goyas aus, und ſind wenig zahlreich; außer den Schaafen hüten ſie auch noch anderes Vieh, treiben aber auch andere Gewerbe, und zahlten dem Könige Abgaben in Reis, But- ter und Milch.

Die vierte, niedrigſte Caſte der Kſchudra[9]) iſt in un- zählige Gewerbclaſſen unendlich zerſpalten. Zu ihnen gehören z. B. die Karawe, d. h. Männer des Salzwaſſers, nämlich die Fiſcher, denen die Marakkala, d. i. Mohren, oder Moham- medaner, gleichgeſtellt werden, die Küſtenhandel, zumal mit Vieh, treiben, von denen noch eine geringere Abtheilung die Sulan, als Handelsleute und Laſtträger, geſondert werden. Andere dieſer niedern Abtheilungen ſind: die Madinno, oder Chandos, d. i. die Weinabzieher, und Hakuru, Jagorybereiter von den Pal- menarten (ſ. ob. S. 213 und Aſien IV. 1. S. 850 u. a.), die Achari, d. i. Eiſen-, Gold- und Silberſchmiede, Metallgießer, Zimmerleute, Dreher, Steinhauer, die als Abgaben für ihre Aecker Arbeiten für den König zu thun und gewiſſe Artikel, wie ſilberne

---

[407]) R. Brooke Account l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. p. 227. [8]) J. Davy Account p. 121.
[9]) ebend. p. 122.

Betelbüchſen, Gold- und Silberringe, Betelmeſſer u. dgl. abzuliefern hatten. Ferner die Hannawi, d. i. Schneider, aber auch Töpfer, Barbiere, Wäſcher, Weber (Chalias, zugleich die Zimmtſchäler, von denen ſchon oben die Rede war, ſ. S. 42, 134, das Jahr ihrer erſten Berufung durch Mohammedaner nach Ceylon beſtimmt Anth. Bertolacci[410]) auf das Jahr 1210 n. Chr. Geb.); ſelbſt Heumacher, Pannago, die für das Futter (Pan, d. i. Heu) der königlichen Heerden, für ihre Pferde und Elephanten zu ſorgen hatten, die Jäger, Dodda Weddahs, die Handlanger, Paduas, die Tamtamſchläger u. a. m. Die Gattaru ſind, unter den verſtoßenen Caſten, ſolche, die als Verbrecher vom Könige aus der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchieden ſind, aber auch wieder aufgenommen werden konnten; die Rhodis, oder Gasmundo, dagegen ſind ſchwere Verbrecher, Staatsverräther und Kuhfleiſcheſſer; ſie haben nur kleine Ländereien im Beſitz, für die ſie Abgaben zu entrichten haben, wie z. B. Häute, Stricke von Leder zum Einfangen der Elephanten u. dgl. m. Dieſe eſſen auch Aas, ſehen die verreckten Rinder als ihnen zugefallenes Eigenthum an, dürfen in keinen ordentlichen Häuſern wohnen, ſondern nur unter halbgeſchützten Wänden, und ſind vielen Erniedrigungen unterworfen. Sie dürfen keinem der Tempel nahe kommen, und nur von einem einzigen Prieſter iſt es bekannt, daß er zu ihnen ging um ihnen zu predigen, wodurch er ſich die Ungnade des Kandy Königs zuzog; er blieb aber in ſeiner Entſchuldigung dabei, daß die Religion für alle Menſchen ſey. Die Weiber dieſer Caſte ſind ſchön nnd beſitzen große Gewandheit, laſſen metallne Teller auf den Fingern tanzen, ſind Wahrſagerinnen und treiben andere Künſte, ähnlich den Zigeunerinnen.

Die Sage der Singhaleſen von ihren Caſten iſt, daß ſie von Anfang an geweſen, und daß die erſte Colonie auf der Inſel vor 2363 Jahren, welche aus Goewanſe beſtand, dieſelben ſchon mitgebracht habe. Daß aber eine zweite Anſiedlung unter ihrem 15ten Könige, aus einem Lande im Oſten, d. i. von Nordoſten aus dem Gangeslande, gekommen, wo es keine Brahmanen gegeben, die aus 18 Abtheilungen der Kſchudrawanſe beſtanden. Nach J. Davys Urtheil haben dieſe Caſtenunterſchiede auf der Inſel keinen ſo verderblichen Einfluß als auf dem Continente

[410]) Anth. Bertolacci View. l. c. p. 43.

ausgeübt. Nach der Buddhalehre der Singhaleſen können verdienſtliche Werke jeden Caſtenunterſchied überbieten. Selbſt der fromme Prinz Sally (ſ. oben S. 228) konnte ſeine Gemahlin aus der niedrigſten Caſte auf den Thron erheben, mit dem Beifalle der Prieſter; denn ihre verdienſtlichen Werke (ſie reinigte täglich die Hausflur vor einem heiligen Bo, oder Buddhabaum, Ficus indica) gaben ihr Schönheit, und, fügt der Annaliſt hinzu, der Mann wird nie die Perle und den Edelſtein überſehen, wenn ſie auch in einem Schutthaufen liegen ſollten; die verdienſtlichen Werke ſind aber nie zu verwerfen [11]).

Die Singhaleſen bewegen ſich in ihren Abtheilungen weit freier und ungebundener als die Hindus, ſie vertreten bei ihnen nur die Stelle von Vertheilung der Gewerbe, und dienten den Beherrſchern zu leichter Handhabung und Zügelung der Untergebenen, denen ſie durch Caſtenſpaltungen immer neue Gewerbeentrichtungen auflegen konnten. Bei dem ohnehin geringen Zuſtande der Induſtrie unter den Singhaleſen würde dieſe, meinen die Briten, durch Aufhebung der Caſten, noch mehr herabſinken.

6. Sprache.

Die Sprache [12]) der Singhaleſen iſt einer der Sanskritiſchen Zweige, harmoniſch, reich, ausdrucksvoll, mit dreierlei Redeweiſen und Vocabularien; einer Königsſprache, einer Miniſterſprache und einer Geſellſchaftsſprache. Dieſe letztere iſt wieder anders für die höhern Caſten und die Schrift, für die niedern ohne dieſelbe, nur für die Rede. Die Küſtenbewohner kennen in der Regel jene höhern, die zugleich Schriftſprache iſt, in welcher ein Kandy Oberhaupt ſie anredet, nicht. Zu alle dieſem kommt die gelehrte, aber todte Schriftſprache der Prieſter, das Pali, welche die Singhaleſen mit Siam und Ava gemein haben. Im centralen Ceylon iſt Sprache und Schrift, ſo ſehr venerirt, daß ihnen Grammatik und Literatur faſt das einzige Studium daſelbſt iſt; Schreiben und Leſen iſt ſo allgemein unter ihnen wie in England, nur nehmen die Frauen daran keinen Antheil. In der Schrift, die bei ihnen ganz identiſch [13]) mit den Pali-Characteren iſt, ſind ſie ſehr gewandt; ſie ſchreiben mit gro-

---

[11]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 308 etc. [12]) J. Davy Account p. 236—277. [13]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 67.

ßer Eleganz. Sie machen ſich viel mit Poeſie und Proſa, mit Theologie, Hiſtorie, Medicin, Aſtrologie und Muſik zu thun. Doch ſind ſie in den Wiſſenſchaften ſehr ſchwach, in Arithmetik, Mathematik ſehr unwiſſend, haben ſchlechte Münzen, Maaße, ſind auch in allen Künſten ſehr zurück. In der Architectur ſind ſie, unzähliger, coloſſaler und koſtbarer, von ihren Königen aufgeführter Monumente in den früheren Perioden, ungeachtet, die meiſt dieſelben Formen, wie Steinpfeiler, Terraſſen, pyramidale Tempel und Dagobas mit blaſenförmigen Kuppeln beibehielten, nur rohe Nachahmer geworden, ohne eigenen Nationalſtyl; ihre Werke zeigen den Einfluß der Hindu, der Chineſen und Siameſiſcher Baumeiſter; ſeit einigen Jahrhunderten iſt dieſe ihre Kunſt ganz in Verfall. In der Bildhauerei haben ſie es weiter gebracht als in der Malerei; ihre Gold- und Silberarbeiter faſſen die Edelſteine beſſer als ſie dieſelben ſchneiden; in Kandy trug man die Juwelen ungeſchnitten und unpoliert; im Metallgießen, im Lackiren und Firniſſen, in der Weberei, ſind ſie noch ſehr zurück. Auch ihre Agricultur iſt ſehr in Verfall gerathen gegen frühere Zeiten. Innerer Verkehr fehlte bisher gänzlich, wie jeder Handel [414]) zwiſchen der Mitte und der Küſte, unter der Herrſchaft der Könige abgeſchnitten war. Die Inſel hatte aber auch gar keinen Küſtenverkehr, keine Cabotage, weil die Manufacturen fehlten, die Singhaleſen kein Bedürfniß danach hatten, und die Holländer das Monopol des Handels in allen Dingen für ſich in Anſpruch nahmen. Aber ſelbſt alle Exporten von Ceylon blieben rohe Producte, ohne alle induſtrielle Zuthat. Der Hauptverkehr beſteht etwa darin, daß die nördlichen Diſtricte aus den ſüdlichen mit etwas Kokos und Areka verſehen werden müſſen, dagegen der Süden aus dem Norden mit Taback, und daß etwa das Salz von Küſte zu Küſte wie in das innere Land transportirt werden muß. Ihre vielerlei ſeltſamen Sitten und Gebräuche hat J. Davy [15]) neuerlich geſchildert; die Geogenien und Buddhalehren [16]) haben ſie mit allen Buddhiſten gemeinſam, und derſelbe milde Einfluß dieſer unblutigen Doctrin auf den Frieden der Inſel, auf ihre Agricultur und den Character ihrer Bewohner, wie anderwärts ſind unverkennbar (vergl. Aſien Bd. III. S. 1176).

---

[414]) Anth. Bertolacci View p. 234—238. [15]) J. Davy Account p. 277—292. [16]) ebend. p. 188—236.

7. Landeseintheilung und Königreich.

Das Innere von Ceylon war in zweierlei Arten von Länderbeſitz vertheilt, in Diſſavonies, d. i. Gegenden oder Provinzen, und in Ratties, d. i. Länder oder Grafſchaften, eine Doppeleintheilung, die ſeit den älteſten Zeiten Beſtand hatte. Zu den 12 Diſſavonies gehörten: die Sat Korle, d. i. 7 Korles, Hattere Korle, d. i. 4 Korles, Tunay Korles, d. i. 3 Korles, Uva, Saperegamuey (d. i. Saffregam), Welaſſe, Bintenne u. a. Alle dieſe Diſſavonies liegen zur Seite des Hochgebirges, und bildeten ringsum die Gränzen des Königreiches Kandy; die 7 Ratties dagegen bilden das Centrum, innerhalb des Hochgebirges, und ſchließen die Capitale Kandy ein; beide haben viele Unterabtheilungen.

Das Königreich Kandy, das unter vielen Wechſeln doch über 2000 Jahre Beſtand hatte, und demnach zu den älteſten der Erde gehörte, hat nun auch ſein Ende erreicht, und nur die Titulaturen und Chargen des Hofſtaates und der Beamten zurückgelaſſen [17]). Nur ein geborner Raja und Buddhadiener konnte den Thron beſteigen; ſeine Herrſchaft ſchien den Singhaleſen einſt ſo nothwendig, wie die der Gans unter den Vögeln, des Löwen unter den Thieren, ſagten ſie (ſ. oben S. 96). Er war ganz Despot, von barbariſchem Pomp und größter Etiquette umgeben, wie alle Buddhiſtiſchen und Indiſchen Hofhaltungen; durch Embaſſaden und Audienzen Holländiſcher und Britiſcher Geſandten in Kandy ſind dieſe hinreichend bekannt worden. Der König war Geſetzgeber, Richter und executive Gewalt in derſelben Perſon, ungebunden wie doch die Hinduherrſcher durch die Brahmanen-Caſte. Obwol der Einfluß von Menus Geſetz auch in ihren alten Einrichtungen ſich offenbarte, und auch ſpäterhin mancher Gebrauch durch Vermiſchung der Singhaleſen mit ihren nordiſchen brahmaniſchen Feinden, bei deren ſo oft wiederholten Incurſionen von Coromandel und Malabar aus nicht fehlen konnte, ſo mangelte ihnen doch ein geſchriebener Geſetzcodex, und nur Brauch und Herkommen leitete den Richter bei ſeinen Entſcheidungen. Dieſer Brauch an ſich, meint J. Davy, war nicht übel, aber dieſe Juſtiz ſehr ſchlecht verwaltet und der ganze Staat voll Intrigue und Ohnmacht, wie das Volk voll Liſt, Feigheit, Verrath, Eitelkeit, Prunkliebe, Weichlichkeit, Sorgloſigkeit, entmarkt

---

[17]) ebend. p. 136—183.

durch das Buddhathum, durch ſeine Tyrannen und ewige innere Fehden und Rebellionen.

Anmerkung 1. Characteriſtiſche Momente der Singhaleſiſchen Annalen des Mahavanſi von Lanka; Herrſchaften und Religionskriege der Brahmaniſchen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zuſtandes von Ceylon, ſeiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monumente.

Die Singhaleſen Mythe, mit welcher die Bevölkerung der Inſel und die Hiſtorie der erſten fabelhaften Dynaſtie, auf eine für den allgemeinen Entwicklungsgang characteriſtiſche Weiſe beginnt, haben wir oben ſchon angeführt; leider bleiben die Pali Annalen, des Mahavanſi, Raja Ratnacari und Raja Vali auch bis in die neuern hiſtoriſchen Berichte in jenem bombaſtiſchen, myſteriöſen, ſymboliſchen Style, welcher für die Buddhiſtenliteratur ſo eigenthümlich iſt. Ihre Hiſtorien ſind daher fortgehende Mythen, aus denen die Begebenheiten in ihrer Reinheit ſchwierig auszuſcheiden bleiben, denen aber Chronologie, Architecturen und Inſcriptionen zu Hilfe kommen. Mit den Kriegsgeſchichten der Malabaren-Ueberfälle in Ceylon, die erſt beginnen, nachdem die Inſel das heilige Land des Buddhathums geworden, werden die Erzählungen verſtändlicher, bleiben aber immer lückenhaft.

Characteriſtiſche für die Geographie und Ethnographie der Inſel wichtige Hauptmomente [18]) ſind folgende, bei denen wir den Mahavanſi Annalen folgen, von denen die Erzählungen bei J. Davy aus dem Berichte der Kandy-Hiſtorie etwas abweichen.

Seit dem Lankavataram, d. h. die Offenbarung Buddhas auf Lanka, ein unter Buddhiſten allgemein gebräuchlicher Ausdruck [19]), nämlich ſeitdem König Deveny Pantiſſa und die ganze Inſel zum Buddhathume bekehrt iſt (ſeit 322 v. Chr. Geb., ſ. ob. S. 224), macht die Verherrlichung Buddhas und ſeiner Trias, „Trividaratue" [20]) genannt, d. i. „Buddha, ſein Geſetz, ſeine Prieſterſchaft," darin das Hauptdogma begriffen iſt, auch den eigentlichen Gegenſtand ihrer Annalen aus, und die Königsreſidenz Anurahdepura, wie die Grottentempel Mihintala, an dem Orte wo die heilige Miſſion des Mihindu mit ſeinen 50 Rahats ſich niederließ, werden der religiöſe Mittelpunct der Hiſtorien von Singhala. Hier entſteht das Land der älteſten heiliggehaltenen Monumente und der Architecturen, die noch

[18]) Mahavansi vergl. J. Davy Account p. 293 — 334.
[19]) Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. p. 58.
[20]) Mahavansi ed. Upham I. Introd. p. XXIX.

heute in ihren Trümmern bewundert und bepilgert werden, wie die von Mecca und Jeruſalem. Dem Mihindu werden daſelbſt nun Haus und Garten gebaut, Hallen zum predigen der Lehre Buddhas, Tempel, Ruhehäuſer, Herbergen, Brunnen, Tanks. Ein Tempel und Tank, wo dieſer Oberprieſter (Piriwenna) ſich wuſch, ein anderer, wo er hin und her ſpazieren ging, ein dritter, wo er ſaß, ein vierter, wo Götter ſelbſt ihm Opfer brachten u. ſ. w.; jeder erhielt ſeinen eigenen Namen. Wie die Könige ſolche Bauwerke aufführten, ſo auch die Miniſter. Der Tempel, des Mihintala mit dem Tank, die geweihte Grotte für die 50 Gefährten, in welcher ſpäter der Oberprieſter mit ſeinen 62 Rahats wohnte, wurden mit Ornamenten ausgeziert. Der Gebeinen Buddhas die Dharmaſchoka (wol identiſch mit Dharma Raja, ſ. Aſien IV. 1. S. 683 u. a. O.) aus Jambu Dwipa überſandte, wurde ein Kegelbau (Dagoba) errichtet, und die Reliquien unter Mirakel eingeſenkt; die Erde, die ſie in ihren Schooß aufnahm, ſchwoll an und donnerte vor Entzücken, es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menſchen riefen laut Sadu! Sadu! (heilig! heilig!); viele Tauſende bekehrten ſich und wurden Prieſter. Selbſt Freudenmädchen und Königinnen ſchoren ſich das Haar, und nahmen das gelbe Prieſterkleid; Nonnenklöſter, wie Männerorden zogen in die Waldeinſamkeiten der Inſel (Taprobane, ob. S. 221,63) ein, wie ſie bald darauf in einer andern Form auch die Thebaiſche Wüſte und den Eremus am Jordan füllten. Buddhas Nonnen galten damals (in den ſpätern Jahrhunderten verſchwinden ſie in Ceylon, wie in Siam, ſ. Aſien III. S. 1173) für ſo heilig, wie die Veſtalinnen bei den Römern; der Verbrecher [21]) der ihnen begegnete ward begnadigt. Ein Zweig des heiliggehaltenen Bogaha, oder Bobaumes (Ficus indica), unter welchem Buddha einſt in Nirwana, d. h. in Seeligkeit verſank, ward mit eigenen Ceremonien [22]) aus Magbada, Buddhas Heimath (Aſien IV. 1. S. 510), unter großer Proceſſion, mit Prieſtern und Gefolge verſchiedener Caſten, denſelben gehörig zu bedienen, nach Singhala gebracht, und in den Baumgarten Mahameunah bei Anurahdepura verpflanzt, wo er bis heute [23]) angebetet wird, und von da aus, ſchon in jener Zeit, ſoll er in 5 Zweige, und aus jedem wieder in 40 Abſenker, vervielfacht, durch die ganze Inſel (ſ. ob. S. 55, 62) und auch durch andere Länder der Erde, mit der Buddhalehre verbreitet worden ſeyn. Das eine der drei antiken Hauptreiche der Inſel, die Rahuna heißen, d. i. das ſüdöſtliche Drittheil von Ceylon, Mayaw, d. i. das ſüdweſtliche von Galle bis Colombo, und Pihity (d. h. bepflanztes Land, wo der Bogaha gepflanzt war),

---

[21]) Mahavansi I. p. 100. [22]) Mahavansi I. p. 99.
[23]) Chapman on the Anc. City of Anarajapura in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 467.

erhielt von dieſer Pflanzung ſtets ſeine heilige Benennung, Pihity-Rata[24]). Bald war Mihintala und die Reſidenz mit ſehr vielen Tempeln, Dagobas zur Aufnahme der Reliquien, und mit Tanks umgeben, unter denen einer, der Tiſſa Tank, ſich durch ſeinen ſehr großen Kunſtdamm auszeichnete, und von dieſer Mitte aus ließen auch die folgenden Herrſcher nach verſchiedenen Richtungen, von Yodun (d. i. eine Strecke 6 Stunden, 16 Engl. Miles) zu Yodun, ähnliche Monumente errichten, um die ganze Inſel zu weihen, und überall Dagobas wölben, in welche auch Reliquien der Schüler Buddhas und der Oberprieſter kamen, und heilige Bogahas oder Buddhabäume pflanzen.

So weit war Friede und Freude im tempelreichen Lande; da ward die Inſel zum erſten male, feindlich, von zwei Malabaren[25]) überfallen, denen bald darauf andere aus Soleyratte (von Soley, oder Chola, und Ratte, d. i. Land im Singhaleſiſchen, was in Dekan Chola Deſa, oder Cholamandel heißt, das antike Reich Chola, in Tanjore, davon der verderbte Name der Coromandelküſte herkommt) nachfolgten, die erobernd bis zum Mahawelle und Kalany Ganga, alſo in der nördlichen Inſelhälfte bis in die Gegend von Trincomalli und Colombo vordrangen, und Anurahdepura erſt 22 Jahre lang, dann noch 42 Jahre lang beſetzt hielten. Die Uſurpatoren erſchlugen die einheimiſchen Könige, wußten nichts von Buddhas Geſetz, und wurden wieder erſchlagen, Andere beſtiegen nach ihnen den Thron. Unter Kalany Tiſſa, einem von dieſen, der die Götter durch ſeine Grauſamkeiten gegen die Prieſter erzürnte, wurde das Meer um die Inſel bewegt; die große Fluth[26]) ſollte ſie mit ſammt dem Könige und ſeinem Volke verſchlingen. Schon hatte das angeſchwollene Waſſer 9 Inſeln, die rund um Ceylon lagen, mit den vielen tauſend Dörfern, Gärten und Tanks erſäuft, und war nur noch 7 Meilen fern von der Reſidenz Kalany des Königs, nun ſchon nur noch eine Meile fern. In der Angſt ſetzte er in einem Schiffe die Tochter, als Opfer, auf das Meer; ihn ſelbſt zog eine Feuerflamme in die Unterwelt. Nun waren die Zürnenden beſänftigt; die Fluth trieb das Schiff zum Strande von Rahunatotte, am Südende der Inſel, die Fiſcher meldeten dies dem Könige von Rahuna, der nahm ſie auf, vermählte ſich mit ihr, und baute am Landungsort einen Tempel und beſtieg den Thron. Ob hierin etwa die älteſte Spur der Meinung von einer Zerſtörung der einſt größern Inſel (ſ. oben S. 17, 49)?

Die Schmach der Landesunterjochung, durch Malabaren (dieſer Name gilt hier auch für das ſüdliche Dekan auf der Coromandelſeite),

---

[424]) Mahavansi ed. Upham. Vol. II. p. 122. [25]) Mahavansi I. p. 107, 127. [26]) Mahavansi I. p. 113; vergl. J. Davy Acc. p. 297.

ruft Heroen unter den Singhaleſen hervor [27]; Dutu Gameny iſt der erſte unter ihnen. Jene hatten die Buddhatempel und den Bobaum entweiht; die Rache der Singhaleſen überfiel ſie des Nachts, und ihr König, Ellavre, ſammt vielen ſeiner Gefährten wurde ermordet. An dem rechten Ufer des Mahawelle Ganga ſtellte man Wachen aus, jedem Malabaren den weitern Zugang zu wehren. Der König der Singhaleſen, Cawantiſſe, hatte zwei Söhne, die zeigten bei frühen Prüfungen Gehorſam gegen Buddha, aber Kühnheit gegen den Landesfeind; darum lehrte ſie ihr Vater die Kunſt des Gefechtes, und gab dem älteſten, Gameny, den mächtigen Elephanten Candula, und 10 Helden zu Gefährten. Der jüngere Prinz, Tiſſa, ward zu dem Könige Digamadulu geſchickt, die Agricultur zu fördern; der ältere reſidirte bei dem Vater, und lag ihm an, den Krieg gegen den Malabaren König zu führen. Aber dieſem ſchien der Ausgang zu unſicher; des Feindes Heer ſey zu ſtark, das Königreich Rahuna, dieſſeit des Fluſſes Mahawelle (alſo das Südreich der Inſel), reiche für ſie hin, auch ohne dem Malabaren ſeine Eroberung zu entreißen. Dreimal verweigerte der König dem Prinzen den Friedensbruch, worauf dieſer ihm ſchrieb: Nun ſchäme er ſich ferner ein Mann zu ſeyn, er werde Weiberkleider tragen. Vor des Königs Zorn mußte er entfliehen, nach Kotmalle im Königreich Maya, d. i. in das Gebirgsland gegen S.W. (ſ. ob. S. 88); ſeitdem hieß der Prinz Duſte- oder Dutu-Gameny. König Cawantiſſe ſtarb im 64ſten Lebensjahre, er hatte gleichviel Tempel erbaut, wie Jahre erlebt; die Heldenbrüder entzweiten ſich, Gameny behielt die Oberhand, er beſiegte die Malabarenkönige, brachte die ganze Inſel unter ſeine Oberherrſchaft, ließ ſich krönen, reſidirte in Anurahdepura, und belohnte ſeine Krieger königlich. Dies geſchahe etwa 150 Jahr vor Chr. Geb.

Dutu Gameny [28]) iſt heldenmüthiger und frommer Monarch zugleich, der ſtrenge Diener des Trividaratue, oder des Buddha, ſeines Geſetzes, ſeiner Prieſterſchaft. Er erbaute Tempel und Prieſterhallen, vor allem aber einen coloſſalen Dagoba, Ruwanwelle genannt, der 100 Ellen lang, und eben ſo viel breit und hoch war, und 9 Stockwerke erhalten ſollte, in jedem mit 100 Gemächern, dem heiligen Bobaum, genannt Bodinwahanſe, zu Ehren. Die Götter ſelbſt trugen ihrem Baumeiſter Wiswakarma (er ſoll auch der Erbauer des Kailaſa in Elora ſeyn, Aſien IV. 1. S. 879) die Mithülfe am Baue auf. Die Schätze welche dem König ſich aufthaten: reiche Kupfergruben, Silberminen, Edelſteinbrüche, köſtliche Bauſteine, viele Perlen die an das Ufer geworfen wurden, und vieles andere, machten den außerordentlichen Bau möglich, doch ward er nicht bei des Königs Lebzeiten,

---

[27]) Mahavansi I. p. 127—143. [28]) Mahavansi I. p. 146—208.

ſondern erſt unter ſeinen Nachfolgern vollendet, und ward Lowamaha genannt. Er erhielt Marmorpfeiler, einen goldenen Banianenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele Götterbilder und außerordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in den Dagoba niedergelegt wurden, war ganz Lanka mit Tankblumen, himmliſchen Lilien, geſchmückt, das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Büffelmilch mit Zucker abgekocht, alles Volk in Freude und Proceſſion. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von außen geſchloſſen, ein verborgener unterirdiſcher Eingang blieb für die Prieſter, aber nach oben wurde er mit einer Kuppel in Form einer Waſſerblaſe auf quadratiſcher Unterlage überwölbt. Da der König erkrankte, beauftragte er ſeinen Bruder, Tiſſa, mit der Beendigung des Dagoba, der ſich 120 Ellen hoch emporhob. Um ſich zu tröſten, ließ ſich der Kranke das Verzeichniß ſeiner guten Werke von den Schreibern vorleſen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuſer mit Aerzten, 44 Plätze zur Almoſenſpende von Honig und Reis, unzählige Lampen für die Tempel mit Anpflanzungen zum Oelbedarf derſelben (wol Kokospflanzungen?), durch die ganze Inſel, Beſtellung eines Predigers in jedem Dorfe der Inſel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König ſprach: "Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almoſen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte ohne für mein eigenes Leben zu ſorgen, erfreuen mich; ich ziehe ſie allen andern vor; ſie beruhigen mich. — Darauf von ſeinem Bruder, Prinz Tiſſa, kurz vor ſeinem Tode Abſchied nehmend, ſagte er: Mein Bruder Tiſſa, wenn du mein Dagoba Werk beendigt haſt, ſo opfere daſelbſt jeden Morgen und Abend Blumen und Lampen, mache täglich 3mal Muſik mit Sangas (ſ. oben S. 160) und unterlaſſe die Spende der Almoſen nicht. Verſäume ferner keine Pflicht gegen die Prieſter; ſorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrſche dieſes Königreich mit Gerechtigkeit." Als er ſo geſprochen legte er ſich ſchweigſam nieder, während die Rahatuns und Prieſter beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen. In dieſer Erzählung ſehen wir das Ideal Singhaleſiſcher Geſinnung im Leben des frommen Heldenköniges. Sein Sohn, Sally Rajah, war fromm, tapfer, gerecht wie ſein Vater; ſchon als Kind, da er den erſten Reis aß, als ſeine Ohrlappen durchbohrt wurden (zur Aufnahme der Ohrgeſchmeide, eine Ceremonie), wie bei ſeiner Erhebung zum Vicekönige in Anurahdepura, jedesmal ward ganz Lanka mit einem duftigen Reisregen, genannt Suandahill, überſchüttet. Da er aber die größte Schönheit gefunden (ſ. ob. S. 228), zog er mit ihr ein frommes Leben in der Stille zu führen, dem Throne vor.

So folgte König Tiſſa, der die Dagoba-Kuppel bis zu 180 Ellen Höhe vollendete, ſie ganz mit einem goldenen Netzwerke überhängen ließ, viele Opfer brachte, und viele Tanks zur Förderung der Agricultur erbaute. Die Förderung der Agricultur, und der Obſtbau, die Baumpflanzung, der Gartenbau, ſind nun, wie für die Ormuzdiener in Iran, ſo auch für die Buddhadiener in Ceylon religiöſe Pflicht, und dieſem Umſtande iſt wol neben dem Bedürfniß, auch das Plantagenweſen der Kokos und anderer Palmen und Obſtbäume auf der Inſel zuzuſchreiben.

Unter dem dritten Nachfolger, dem Könige Walakan abha[429]), der im Jahre 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddhas Hingange, d. i. 101 Jahr vor Chr. Geb., den Thron beſtieg, ward Lanka zum dritten male von den feindſeligen Malabaren heimgeſucht. Fünf Dhamilas (? Häuptlinge) mit 7 Truppenhaufen aus Soley, Sola oder Chola (d. i. Tanjore auf Cholamandel, Cormandel) fielen über 7 Hafenorte der Inſel zugleich ein, und ſiegten. Zwei plünderten die Almoſentiſche Buddhas und die Reſidenz aus; die andern 5 behaupteten als Uſurpatoren 13½ Jahre lang den Beſitz der Inſel, deren gebirgige Südhälfte wie gewöhnlich das Aſyl der Einheimiſchen ward, die mit einem Heere des tapfern Bergvolks aus Maya, ſich von dem Joch der Eroberer auch wieder befreiten und die Anführer erſchlugen. Eine längere Zeit der äußern Ruhe ſcheint nun wieder eingetreten zu ſeyn, in welcher aber viele Spuren der innern Religionskämpfe, der Sectirerei, des Verderbniſſes der reinen Buddhalehre durch unberufene Reformatoren und der Buddhiſtiſchen Inquiſition hervortreten, ſo wie ein Ueberbieten der Regenten in ſogenannten verdienſtlichen Werken[30]). Bei der Verringerung der Pali-Bücher, und der bisherigen nur von Munde zu Munde gehenden Tradition der Buddhadoctrin, wurde dem empfindlichen Mangel der Schriftgelehrſamkeit durch ein Corps von heiligen Schreibern in Mihintala abgeholfen; heidniſche, d. i. wol von Brahmanen errichtete, Tempel, wurden zerſtört, dagegen Dagobas und viele Hunderte Buddhiſtiſcher Grotten ausgehauen. Eine derſelben, Poya Mallo genannt, ward zur monatlichen Verſammlung der Oberprieſter, Upeſanpada, zu geheimen Functionen, die das gemeine Volk nicht ſehen durfte, eingerichtet. Viele Tanks wurden zur Beförderung der Agricultur angelegt. Einer der Könige, Bathie, ſchmückte die Kuppel der Ruwanwelle Dagoba, die ſich zu 120 Ellen hoch erhob, beſonders aus, behing ſie überall mit ſeidenen Stoffen, legte umher Blumengärten von Jasminen an, und ließ ſie ſelbſt mit einem Stucco voll Sandelholz, 4 Zoll dick, überziehen und ganz mit Blu-

---

[429]) Mahavansi I. p. 218; vergl. J. Davy Account p. 298.
[30]) Mahavansi I. p. 220—239.

men bedecken, die durch eine Waſſermaſchine aus dem nahen Tank des Tempels, täglich, begoſſen werden konnten; er hatte Blumen genug um ganze Blumenberge um die Kuppel zu häufen, und ihr Inneres ließ er mit jenem köſtlichen Perlenkalk ausweißen, von dem ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 168).

Ja Mahadalia, ſein Nachfolger, baute eine ſolche Menge von Booten mit Zelten und allen Lebensmitteln verſehen, daß 24,000 Prieſter auf ihnen von Yodun zu Yodun ſtationirt, auch auf dem Küſtenmeere rund um die Inſel flottirten, und Nachts durch Lampen, mit Kuhbutter ernährt, das Geſtade erleuchteten. Sein Nachfolger Adagomeny, heißt es, machte die ganze Inſel Lanka zu einem einzigen geheiligten Brunnquell, genannt Ama, indem er beim Schall der Tamtams verkünden ließ, auf der ganzen Inſel kein Thier zu tödten; auch die Menſchen nöthigte er, ihre Thorheiten und Miſſethaten zu unterlaſſen, und nur verdienſtliche Werke zu thun.

Der König Gayabahu, der von Verhaftung einiger ſeiner Unterthanen in der Stadt Cavery in Coromandel hörte, führte voll Zorn ſeine Krieger zur Befreiung derſelben hinüber. Er wanderte mit ſeinem großen, eiſernen Speer, Yakanda, in der Hand, durch das Meer, deſſen Waſſer ſich theilten, und durch das Verdienſt ſeines eigenen Glaubens brachte er auch, trocknen Fußes, die Seinen auf die Inſel zurück, und mit ihnen Reliquien Buddhas. Auch durch ihn werden mehrere große Tanks für die Tempel gegraben, die er den Prieſtern ſchenkte.

Unter dem Könige Abha Tiſſa, der im Jahre 200 nach Chr. Geb. (nämlich 752 J. nach Buddhas Tode) den Thron beſteigt, treten Brahmaniſche Irrlehrer als Verderber des wahren Glaubens auf; der erſte, ein Leathin Brahmane, hieß Vytullya. Wie der Hund oder Fuchs, ſagt das Mahavanſi, zog er die Fäulniß der friſchen Nahrung vor, entſagte der wahren Doctrin, und kehrte zum Heidenthum zurück, und verderbte Buddhas Doctrin durch ſeine Commentare. Der König, dem die wahre Lehre am Herzen lag, ließ drei Volumina des Ketzers zu Aſche verbrennen. Derſelbe Abha Tiſſa ließ die Flur um den heiligen Bogaha-Baum mit Steinen pflaſtern, und that viele gute Werke. Unter ſeinem vierten Nachfolger, im J. 253 nach Chr. Geb. (795 J. n. B. T.), erwachte jene Vytullyawada, d. i. die Ketzerei jenes Apoſtaten von neuem, und ſchändliche Prieſter predigten Lüge und Unglauben. Sechszig ſolcher Doctrinverderber wurden die Rücken gebrandmarkt, ihre Schriften dem Feuer übergeben, ſie ſelbſt aus der Inſel verbannt. Der Unglaube theilte ſich auch den Herrſchern mit, aber König Mahaſana, im J. 276 n. Chr. Geb. (818 J. n. B.), der ſchon viele Tempel zerſtört hatte, wurde doch wieder gläubig, baute ſie wieder auf, und richtete, vorzüglich mit Hülfe von Dämonen (welche den frommen Königen und Rahats öfter beiſtehen), ſehr viele Tanks,

zur Förderung der Agricultur ein, erwarb auch den Buddhazahn für die heilige Lanka (ſ. oben S. 201). König Buddha duwſa erbaute einen Prachttempel zu Anurahdepura, er kurirte viele Kranke, beſtellte in jedem Dorfe durch ganz Lanka einen Aſtrologen, einen Prieſter und einen Arzt; unter ihm ward die Pali-Schrift in die Singhala-Schrift überſetzt, unter ſeinem Nachfolger Mahanawma kam von Jambu Dwipa ein gelehrter Prieſter Buddaghoſa (d. h. Buddhas Stimme, ſ. Aſien III. S. 1165) nach Lanka; durch ihn ließ derſelbe König ſehr viele Sermone Buddhas niederſchreiben, und dadurch deſſen Lehre verherrlichen. In dieſe Periode fällt, nach der Erzählung der Kandy Hiſtorie [431]), die Legende von dem Zauberer König Mahaſin, der den Dämonen gebietet, die 150,000 Tanks der Inſel zu bauen, unter denen auch der große See Minere, als von Rieſen zu ſtande gebracht (ſ. ob. S. 94), genannt wird; dieſer Mahaſin wird aber, als der letzte Regent der alten Wijeya Raja Dynaſtie genannt, mit dem dieſe ausſtirbt, 303 n. Chr. G. (846 J. n. Buddhas Tode).

Nun wiederholen ſich die Kriege der Malabaren, oder der Feinde aus Cholamandel oder Coromandel, wo ſich das Brahmathum auf das vollſtändigſte entwickelt hatte (ſ. unten Tanjore), gegen das Inſelland auf das heftigſte, und mehrere Jahrhunderte hindurch ſcheinen die Kämpfe furchtbar die ganze Inſel zerrüttet zu haben [32]), ſo daß im IX. oder vielleicht erſt Anfang des X. Jahrhunderts nach Chr. Geb., die Ceylon Könige ſich wieder von ihren Todfeinden befreien. Die Annalen ſind hier ſehr lückenhaft, die Ketzereien nehmen auf der Inſel überhand, die inquiſitoriſchen Verfolgungen, die Zerſtörungen der Tempel und Bauwerke beweiſen den bitterſten Religionshaß, und die innern Fehden der Ceylonbeherrſcher ihre gegenſeitigen Parteiungen und Zerwürfniſſe. Zugleich waren es Anfangs 6 verſchiedene Malabaren Könige, unter denen Pandus genannt ſind, welche die Inſel erobern und 23 Jahre lang behaupten; Ende des V. Jahrh. n. Chr. G. regiert zwar wieder ein frommer Buddhiſtiſcher König, aber er hat Autodafés über viele ketzeriſche Schriften zu halten; er muß Hunderte böſer Prieſter aus der Inſel exiliren. Andere Ceylon Könige entzweien ſich unter einander, werden verſtoßen und fliehen nach Jambu Dwipa, von wo ſie zuweilen mit Succurs zur Inſel zurückkehren, und ihren Thron wieder erobern. Zwiſchendurch regieren auch fromme Könige, Beförderer der Wiſſenſchaften, wie Caſup, von dem gerühmt wird, daß er ein ganzes Buddhabuch in Goldplatten graviren und mit Edelſteinen verzieren ließ, eine Manuſcripten-Pracht, die, gleich den Mönchsminiaturen des Europäiſchen Mittelalters, auch heute noch auf Ceylonenſiſche Manuſcripte heiliger Bücher

[431]) J. Davy Account l. c. p. 299. [32]) Mahavansi ed. Upham. I. p. 241—254.

verwendet wird; wie wir ſie noch jüngſt in der koſtbaren Orientaliſchen Sammlung unſers verehrten Freundes des Baron Schilling von Canſtadt, zu bewundern Gelegenheit hatten. Ein anderer König, Matwaleſen, er regiert 820 J. n. Chr. G. (1362 J. n. Buddhas Tode), iſt glücklicher Dichter, ſehr fromm, und erklärt ſelbſt in dem Tempel die heiligen Schriften Buddhas. Sein zweiter Nachfolger aber, Salamewan, ſuchte ſich durch ein Soldheer von Malabariſchen oder Coromandeler Truppen, das er in ſeine Dienſte nahm, zu erhalten; die Folge war, daß unter ſeinem Nachfolger Mihidu, ein zahlreiches Malabaren-Heer, nach Ceylon gelockt, das ganze Königshaus gefangen nach Solleyratte, d. i. Coromandel, entführte, die ganze Inſel ausplündert, die Tempel verheert und unendliche Beute an Edelſteinen, Perlen, Gold und Silber auf das Continent heimſchifft. Daſſelbe Schickſal hat eine ganze Reihe nachfolgender Ceylon Könige zu erdulden, die immer wieder in Kriege verwickelt, faſt alle unglücklich waren, ſo daß zuletzt faſt kein Zweig des Königshauſes mehr übrig blieb und die Inſel in Noth und Elend verſank.

Nachdem Lanka zuletzt noch ununterbrochen 86 Jahre unter dem Joch der Brahmaniſchen Tyrannen geſeufzt, tritt ein tapferer König, Mahalu Wijayaha, hervor, der ein Heer von Helden ſammelt, die Feſtung in der Stadt Polonnara(?)nuwara erbaut, und gegen den Feind ankämpft, um die vernichtete Religion Buddhas wieder herzuſtellen. Aber er fand in ſeinem ganzen Königreiche keine 5 Prieſter mehr, die ihre Pflicht thaten. Er ſuchte daher bei einem fernen Könige (Anurabda, ob im Carnatik, oder in Siam?) Prieſter und Bücher. Die 4 nachfolgenden Könige zerfallen wieder unter ſich in Kriege, und bahnen ſo dem großen Reſtaurator Parackrama Bahu den Weg zur Alleinherrſchaft.

König Parackrama Bahu (reg. von 1137 bis 1170 nach Chr. Geb.)[433]) iſt gelehrt erzogen, in der Buddha Doctrin, in Logik, Grammatik, Poeſie, Muſik; er verſteht die Dreſſur der Elephanten und Pferde, macht Reiſen, iſt kriegeriſch, und übernimmt nach dem Tode ſeines Vaters die Regentſchaft ſeines Königreiches, mit dem Vorſatz auch die übrigen zerſpaltenen Herrſchaften wieder zu gewinnen, und ganz Lanka als Eroberer zu beherrſchen. Hierzu ſtärkt er Land und Volk, baut Feſtungen, Tempel, legt große Pflanzungen an, ordnet ſeine Herrſchaft, ſammelt viele Helden (Rieſen genannt) und Krieger, hält große Heerſchau, und findet ſeine Macht groß genug ganz Jambu Dwipa zu erobern, geſchweige denn die Inſel Lanka ſich zu unterwerfen. Er ſendet Truppen in alle Theile der Inſel, unterwirft ſich die verſchiedenen Kö-

[433]) Mahavansi ed. Upham I. p. 260—313; ſ. Montgom. Martin Histor. of Brit. Col. I. p. 362 Not.

nigreiche wie Pihitty, Maya, Rahuna, deren Könige ſich ſelbſt gegenſeitig verrathen oder ergeben, und wird ſo der Befreier Lankas von dem ſchmachvollen Joche des Volks von Malaya-deſa (ſ. Aſien IV. 1. S. 514, wie Malayala), und von dem Drucke ſeiner Tyrannen. Nun ſetzt ſich Parackrama Bahu die Krone, als Monarch und Kaiſer von Lanka, auf. Nun ſtellt er alle Misbräuche ab, die Religion aber wieder her; er baut Tempel, legt Pflanzungen von allen Arten der Bäume und Blumen an, zumal der Fruchtbäume für Prieſter und Pilger, die aus allen vier Enden der Welt herbeikamen. Er legte große Hoſpitale an, verſahe ſie mit allen Arten der Medicamente, er war ſelbſt ein guter Arzt und erkundigte ſich oft nach dem Zuſtande der Kranken. Er erbaute drei hohe Feſtungswerke um die Stadt Polonnara herum, innerhalb aber viele Straßen, und in der Mitte ein Schloß mit neunfacher Mauer umgeben. Dieſer ſchöne Palaſt, Vijeyantha, hatte 7 Stock, wurde auf Hunderten von Säulen getragen und hatte 4000 Gemächer, von außen Hallen mit ſchönen Blumenranken ſculpirt. Auch eine Wohnung für Brahmanen baute er (ob als Hof-Aſtrologen, etwa wie in Siam? Aſien III. S. 1132, 1154), eine Buddha-Schule, und eine Halle mit Buddhaſtatüen, deren Einweihung er durch das Feſt des Schwarzmalens der Augen feierte (kein Idolenbild hat in Ceylon eine Weihe, bevor nicht das Schwarze des Auges gemalt iſt; vorher iſt es blos Steinblock, ſobald dies aber geſchehen, iſt es auch conſacrirt). Parackrama Bahu legte einen ſehr großen Tank Nanda an, dem himmliſchen Nanda gleich. Er führte Hunderte von Häuſern mehrere Stockwerke hoch auf, mit Läden voll Waaren gefüllt, mit den verſchiedenſten Artikeln, wohin das Volk luſtwandelte, und allerlei Spiele trieb, alſo Bazare (offenbarer Einfluß der Kaufherren von Mantotte auf das Inſelkönigreich, ſ. ob. S. 36 u. f.). So erhielt ſeine Reſidenz, Polonnara, die einſt zerſtört geweſen, Mauern von 9 Gaus Länge und von 4 Breite, große und kleine Straßen voll Reichthümer, und 14 Stadtthore; auch andere Städte erbaute er. Auch die Heiligkeit der alten Stadt Anurahdepura erkannte er an, weil in ihr der Fußtapf Buddhas und der Bogahabaum gepflanzt war und ſo viele Reliquien ſie verherrlichten; aber ſie war von den Dhamilas aus Coromandel ganz zerſtört worden, und es mußten ihre Tempel, die Mauern der Tanks, auch die Ruwanwelle Dagoba und vieles andere, erſt wieder reſtaurirt werden, ſo daß ſie nun wie neugebaut erſchien. (Aus dem XII. Jahrhundert mögen alſo wol die wichtigſten den heutiger Ruinen dieſer antiken Reſidenz herſtammen.)

Der Friede der Inſel ward noch einige mal durch theilweiſe Empörungen, zumal des ſüdöſtlichen Reiches Rahuna, geſtört, und es fielen noch viele Gefechte ſüdwärts bis Matura vor, es wurden aber die Baumverhaue alle, die das thörichte Volk von Rahuna um ſich her

aufhäufte, überwunden, und um den Feind außerhalb der Inſel, der dieſe immer wieder aufreizte, anzugreifen, Flotten gebaut. Parackrama Bahu iſt der erſte und einzige einheimiſche Ceylon König, von dem uns erzählt wird, daß er ſich eine Kriegsflotte ſchuf; merkwürdig genug, daß die folgenden Singhaleſen Könige dieſem Beiſpiele nicht weiter gefolgt ſind, wodurch ſie ſich leicht auch vor der ſpäteren Unterjochung durch Europäer hätten ſchützen können. 100 Kriegsſchiffe ſchickt er zu einer Expedition nach Jambu Dwipas Geſtaden aus; ein Kriegsſchiff zur Inſel Kakha (?), die beſiegt wird, deren Bewohner als Gefangene vor den König gebracht werden; 5 andere bis Aramana (? ob in Hinter-Indien), wo der Hafen Kuſuma erobert und als Beſitz von Lanka proclamirt wird. Einige hundert Schiffe ſeegeln nach Madhura (der Pandion Rajas, ſ. ob. S. 11), deſſen Küſte ſie mit Booten vertheidigt finden, doch landen ſie im Hafen Talatchilla (?) in Pandys Reiche, unter einem Pfeilregen, und machen große Beute; ſie erobern Rameswara (wol Ramiſſeram, ſ. ob. S. 8, ob die Annalen dieſes Viſchnutempels dies beſtätigen, iſt uns unbekannt), wo ſie lagern, viele Schlachten kämpfen, aber mit großer Beute heimkehren. Viele der Dhamilas (ſo werden in dieſer Periode ſtets die feindlichen Bewohner Coromandels genannt) werden in die Gefangenſchaft nach Ceylon geſchleppt, und müſſen, wie die Juden in Aegypten, Knechtsarbeit thun, die Tempel und Dagobas der Inſel, die ſie zerſtört haben, wieder aufbauen, zumal aber die in Anurahdepura. Nun erbaut der Sieger auf dem Boden von Jambu Dwipa eine Stadt und nennt ſie nach ſeinem Namen Parackrama Bahu (? wo ?); er zieht 3 felſige Verſchanzungen umher, von 2400 Ellen Höhe und 3 große Graben, wie Seen, mit 12 Thoren und einem Palaſte. Zwar attakirt König Kuleſekara Pandyu mit ſeinem großen Heere der tapfern Dhamilas die Singhala Uſurpatoren, in funfzig erneuerten Gefechten, doch der Singhala König bleibt Sieger über die Länder und Reiche der Solley und Pandu (d. i. Süd-Dekan), ſetzt daſelbſt ſeine Regierung ein, ſchlägt Münzen in ſeinem Namen und ſendet viele Truppen mit Beute aller Art nach Lanka. So ward der Friede auf Lanka hergeſtellt, und die Inſel füllte ſich, unter ihrem Befreier vom Joche der Fremden, von neuem mit Denkmalen aller Art. Er ſtellt die Tempel, die Feſte, die Religion wieder her, errichtet Prieſterwohnungen, ſtehende und liegende Buddhaſtatüen, umgiebt eine Dagoba-Kuppel mit 1600 Steinpfeilern, legt Bäder an, Gärten, und um das Land vor Hungersnoth zu ſchützen, ſehr viele Tanks zu Bewäſſerungen, und Obſtpflanzungen, indem er von jeder Fruchtart Baumgärten mit einem Lakſcha (d. i. 100,000 Stück) pflanzen ließ, dergleichen 26 namentlich in den verſchiedenen Theilen der Inſel aufgeführt werden. Von Waſſerbauten an Flüſſen, wie am Mahawelle Ganga und an

Tanks, werden 1470 genannt, von Waſſerbecken mit Felstreppen zu ihnen 300, und andere unzählige Werke. — Wir finden in dieſen Angaben, wenn auch die Critik überall Uebertreibung darin zu berichtigen haben wird, doch intereſſante Aufſchlüſſe über ſehr viele noch gegenwärtig in ihrem Verfall fortbeſtehende Denkmale, Einrichtungen, Gebräuche der Inſel. Der Styl ihrer Architecturen, die Vermiſchung des Bluts, der Sitten, der Stände, der Religion, der Politik, der Sprache, der Inſulaner mit den Bewohnern Dekans, geht daraus von ſelbſt hervor. Die ganze Malabariſche Bevölkerung der nördlichen Hälfte der Inſel war die nothwendige Folge jener Begebenheiten, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von Parackrama Bahus Nachfolger geſagt würde, daß dieſer allen von ſeinem Vorfahren gemachten Malabariſchen Gefangenen die Freiheit gab, und ihnen Ländereien auf der Inſel anwies, zur Anſiedlung[424]).

Aber der alte Zuſtand des Verderbens kehrte wieder, die ſchwachen Könige von Singhala laſſen ſich von ihren Miniſtern beherrſchen, und werden häufig durch deren Cabalen geſtürzt. Die kriegeriſchen Dhamila-Heere des Continents wiederholen ihre Raubüberfälle[25]) mehrmals, durch die ganze Inſel, und nur etwa deren ſüdlichſte Gebirgsprovinzen, Rahuna und Maya, gewähren den einheimiſchen Singhalas noch einiges Aſyl.

Das Volk von Lanka, ſagt die Chronik ſelbſt, ward ſchlecht, abergläubiſch, boshaft, vernachläſſigte die Sorge der Schutzgötter von Lanka. Ein Heer von 24,000 Dhamilas, unter des Königs Kaulingo Anführung, zerſtörte das Land und die Religion, ſtürzte tauſend Dagobas um, auch die coloſſale von Ruanwelle in Anurahdepura, machte die Prieſterwohnungen zu Caſernen, verwirrte und degradirte die Caſten, machte die Großen des Landes zu Hörigen, verbreitete Heidenthum (d. i. Brahmacultus, oder Viſchnuismus), plünderte das Volk, marterte es an Leib und Gliedern, ſetzte die ganze Inſel in Feuer, plündert Ort bei Ort, und ſticht den einheimiſchen Königen die Augen aus, auch Polonnara, die bisherige Reſidenz, wird ſo zerſtört. Die Pali-Bücher und die Buddhadoctrin gingen verloren; wie der Tag ohne Sonne, wie die Nacht ohne Mond, ſo dunkel und im finſtern tappend waren Prieſter und Volk, ſo unwiſſend wie die Thiere des Feldes. Die Könige, die ſich theilweiſe dieſer Ueberfälle erwehren, ſuchen ſich neue feſte Wohnſitze zu gründen; in dieſer Zeit ſcheint ſich die Hauptkraft der einheimiſchen Fürſten aus dem Norden auf die S.W.-Seite der Inſel zurückgezogen zu haben. Nach langen Unglücksjahren treten zwar wieder ein paar ſiegreiche Könige auf, Parackrama Bahu II. und ſein Sohn Wijeya

---

[424]) Mahavansi I. p. 313. [25]) Mahavansi I. p. 317—325.

Bahu, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, im Sinne frommer Buddhafürſten regieren (ſ. ob. die Pilgerfahrt zum Adamspik im J. 1270, S. 208), aber doch die völlige Unabhängigkeit der Inſel nicht zu behaupten im Stande ſind; ein trauriger Zuſtand dem endlich nur die Beſitznahme der Portugieſen ein Ende macht, womit freilich eine neue nicht geringere Trauerperiode für die Inſel beginnt. Wijaya Bahu[426]), heißt es, führte aus, was ſein Vater, der Reſtaurator, vermöge ſeiner Siege durch die ganze Inſel begonnen hatte (ſ. ob. S. 190); ſeinem jüngern Bruder gab er das Gouvernement der nördlichen Inſel, von der Stadt Dambedeny (?, wohin ſich der Vater zurückzog) bis zur Nordſee; er ſelbſt deponirte die Schätze des Königshauſes auf dem hohen Berge Wata-giri (?) und pilgerte auf den Samantha Kuta (ſ. ob. S. 208), auch zu andern Heiligthümern. Indeß landete aber der früher aus der Inſel vertriebene Prinz Chandra Bahu mit einem großen Malabarenheere aus Solley und Pandyu, bei der Stadt Mahatotte (d. i. die große Stadt, die erſte Nennung Mantottes in den Mahavanſi Annalen, was damals wol noch in hoher Blüthe war, ſ. ob. S. 37, 45), wo das dortige Küſtenvolk auf ſeine Seite trat. Dennoch beſiegte ihn Wijeyaha Bahu, in einer großen Schlacht, und nun baute er die heilige Anurahdepura, die ganz in Waldwildniſſe verſunken war, wieder auf, und ſammelte viele Kaufleute und Arbeiter zum Aufbau der Dagoba von Ruanwelle. Wahrſcheinlich mußten hierzu die untreu geweſenen Mohammedaner von Mantotte beiſteuern. Die Könige der innern Provinzen, Wanny und Pihitty, brachten in Demuth Geſchenke dar; ihnen blieb die Reſtauration der alten Anurahdepura überlaſſen, da der König ſelbſt auf die Herſtellung der Reſidenz Polonnara bedacht war, um dort das Krönungsfeſt zu feiern. Aber kaum ſcheint dies geſchehen zu ſeyn, als der König ſtarb, ſein Sohn und Nachfolger ermordet ward, und dieſelben Ueberfälle von außen, die Empörungen von innen, ſich wiederholen, und die Inſel von neuem ein Schauplatz der Verheerungen wird, mit mehrfach getheilten, geſchwächten Königreichen, in denen ſie immer weniger den Anforderungen der fremden Uſurpatoren dauernden Widerſtand zu leiſten im Stande war. — Hier enden die Annalen des Mahavanſi; die Lücke in der Hiſtorie wird auf wenig befriedigende Weiſe bis auf die Ankunft der Portugieſen in Colombo, im Jahre 1522 n. Chr. Geb., im Raja Vali[27]) ausgefüllt. Jene Daten ſind für unſere Zwecke ſchon vollkommen hinreichend, wenn wir das hinzu nehmen, was durch Europäer geſchahe, um aus der einheimiſchen Geſchichte Singhalas ſelbſt, den Zuſtand Lankas, wie wir ihn heute in Ceylon vorfinden, uns enträthſeln zu können.

---

[426]) Mahavansi I. p. 347—358. [27]) Raja Vali ed. Upham. II. p. 227.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurahdepura; der heilige Buddhabaum, die tauſend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulugalle.

Die merkwürdigen, weitläuftigen, großartigen Ruinen jener antiken Anurahdepura oder Anarajapura, der Königsſtadt des Ana, die faſt auf jedem Blatte der Mahavanſi Annalen erwähnt wird, deren auch wir mehrmals gedachten (ſ. oben S. 21), ſind erſt im Jahre 1828 durch J. Chapman [38]) wieder entdeckt und beſchrieben worden; J. Davy, der ſie noch nicht genauer kannte, hatte doch ihre Lage zuerſt ziemlich gut auf ſeiner Karte von Ceylon eingetragen. Nach Chapmans Obſervation liegen ſie unter 8° 15′ N.Br. und 80° 35′ O L. v. Gr., im Diſtrict Neura Wanny; auf den frühern Holländiſchen Karten waren ſie unter dem Namen „der Tauſend Pfeiler" zu weit nordwärts eingetragen. Rob. Knox, der auf ſeiner Fluchtreiſe nordwärts von Kandy, im J. 1679 jene Gegend paſſirte, iſt der einzige frühere Reiſende, der jene Ebenen durchzog, und die großartigen Ruinen ſahe (ſ. ob. S. 21), die er eine Welt voll Monumente nannte, ohne ſie jedoch näher beſchreiben zu können. Erſt ſeit 1815 konnte das Innere der Inſel für Europäer zugängig werden, und nun erſt wurde man auf dieſe Trümmerſtadt, die 1300 Jahre hindurch die Capitale und Reſidenz einheimiſcher Könige geweſen war, und noch immer ein von Pilgern bewallfahrtetes Heiligthum der Buddhiſten iſt, aufmerkſam. Sie enthält 9 Tempel in Ruinen, Prieſterwohnungen, 2 ſehr große Tanks und viele kleinere in Verfall, Säulengruppen und Mauerreſte, die mehrere Meilen Weges in Umfang zerſtreut ſind. Die 9 Tempel ſind noch heute von den Buddhiſten ungemein venerirt und bewallfahrtet; ſie liegen in W. vom Aripo Aar, d. i. dem Fluß Aripo, und ſtehen in gewiſſen Diſtanzen, höchſtens anderthalb Stunden weit auseinander; dazu kommen noch, eine Umwallung, darin die heiligen Bo Malloa, oder Bodin Vahanſe, d. i. die heiligen Buddhabäume, die Gruppe der Tauſend Pfeiler genannt Lowa Maha Paya, und die 7 Tumuli oder Dagobas, deren jeder einen beſondern Namen von ſeinem Stifter erhielt.

1. Bogaha, der heilige Buddhabaum.

Der Bo Malloa iſt das verehrteſte, eigenthümlichſte Monument; es ſind die heiligen Buddhabäume, Bogaha, die vor Jahrhunderten aus

[38]) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anarajapura and the hill Temple of Mehentele in the Island of Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III. p. 463—495.

Siam (? oder aus Maghada, vergl. ob. S. 237) durch Mirakel gekommen, und nach der Pilgerlegende ſich ſelbſt gepflanzt haben ſollen. Der Granitbau beſteht aus einer Reihe von vier rectangulairen Terraſſen, wo die eine aus der andern ſo hervortritt, daß ſie in Höhe wie in Ausdehnung abnehmen. Sie ſind ganz einfach, ornamentlos, aber von eben ſo kühner als vollendeter Structur, an der Baſis mit Cornichen, die an griechiſche Vollendung reichen. In der Mitte der Seitenfacade, gegen N., führen 13 breite Stufen zu einem Altar, darauf Blumenopfer gebracht werden. Die Terraſſe ſetzt fort und giebt Durchgang zu einer zweiten Treppenflucht auf der Weſtſeite, die unter einem Portal hinweg zu einer dritten Terraſſe führt. Das Portal, ein Bogen, iſt mit Stucco von Chunam überzogen und mit grotesken Figuren in Relief verziert; gegenüber ſteht ein zweiter Altar zur Aufnahme der Blumenopfer. Dieſe dritte Terraſſe gewährt einen Umgang rund um die vierte, welche die heiligen Bäume enthält. Die Ummauerung von dieſen iſt nicht über 4 Fuß hoch und unterſcheidet ſich von den vorigen nicht. Die Totalhöhe der Terraſſe beträgt nur 20 Fuß, die größte hat 30 und 15 Schritt zu den Seiten Ausdehnung. Hier ſtehen die 5 eingehegten heiligen Bäume, keiner iſt mannsſtark. Am Fuß der Haupttreppe ſtehen Granitpfeiler, aufrecht, einer an jeder Seite, darauf Figuren kühn ausgehauen. Aus der öſtlichen Mauer tritt eine coloſſale Buddhafigur hervor, umher Trümmer von kleinen. Gegen Weſt iſt eine kleine Capelle mit mehreren Metallidolen von Buddha; darin opfern die Prieſter. Dieſen Tempel umgiebt eine feſte Steinmauer, 120 Schritt lang, 75 breit ins Gevierte, 8 Fuß hoch, mit dreieckigen Löchern zum hineinſtellen von Laternen an Feſttagen. Dieſer Raum iſt mit dem ſüßduftenden Baume (Plumeria longifolia) bepflanzt, deſſen Blüthen, nebſt Kokos und Palmyra, die Hauptopfer für Buddha ſind. Die Bäume heißen Bo, der Terraſſenbau Bo Malloa. Den Eingang zu dieſem Heiligthum bildet ein eigener Bau, der als Balûſtrade ſehr ſchön ſculpirter Steinpfeiler gereiht ſteht. Die einzelnen Pfeiler ſind aus einem harten, bläulichen Granit, gut behauen, ornamentirt und mit Sculpturen verſehen, darin vorzüglich Reihen von Gänſen mit Blättern im Schnabel (ſ. oben S. 96), als der den Buddhiſten königliche Vogel eine Hauptrolle ſpielt, ſo wie der Elephant, das Pferd, der Löwe und die Kuh. Der Baum ſelbſt, dem zu Ehren dies ganze Bauwerk daſteht, iſt derſelbe Bogaha, unter welchem Buddha vor Dämonen Schutz fand, meditirte, zum Nirwana einging; freilich mag er oft ſchon wieder nachgepflanzt worden ſeyn. Er iſt das Emblem des Buddhismus durch den ganzen Orient; da aber jedem der 8 verſchiedenen Buddhas ein eigner Baum[419]) an-

[419]) Hor. Wilson Notice on three Mscr. from Nepal in Asiat. Research. 1828. T. XVI. p. 455.

derer Art, und zumal in den verſchiedenen Ländern von Japan bis Ceylon und Tübet zugeſellt wurde: ſo kann der Bogaha, obwol meiſt ein ſogenannter Indiſcher Feigenbaum, doch verſchiedenen Arten derſelben (vorzüglich Ficus religiosa die Banyane, ſ. Aſien III. S. 215, und Fic. indica) angehören. Gewöhnlich wird die Banyane mit den herabhängenden Wurzelſchoſſen der Aeſte als dieſer heilige Baum angeſehen, der auch in Ceylon, wie z. B. bei Cordiner [40]) dafür gilt (vergl. ob. S. 237); aber Chapman beſtreitet dies. Dieſe Banyane (ſ. Aſien IV. 1. S. 685, 892) werden wir als verehrten Baum in Dekan bis zum Nerbudda hin wiederfinden. Der Bo, oder Bogaha, in den Ruinen zu Anarajapura, nach Chapmans Beobachtung [41]), iſt der gemeine Indiſche Feigenbaum, Ficus indica, ein Gewächs, das an ſich gar nicht verehrt iſt, das ſogar von den Malabariſchen Bewohnern in der Nordhälfte der Inſel Ceylon, wo Brahmaismus vorherrſcht, ausgerottet ward. Dieſer Baum, iſt hier die Sage, wachſe ſtets aus Trümmern und Ruinen hervor; die Ummauerung ſoll nach der Buddhiſtendoctrin nur andere, alte, verfallene Religionsſyſteme bezeichnen, deren Mitte der Baum des Buddha ſtets friſch durchwachſe, und ſelbſt jedes noch ſo feſte Mauerwerk mit ſeinen Wurzeln und Stämmen zerfallen mache und endlich zerſprenge; ein in der That ſchönes inhaltreiches Symbol für die Entwicklung und das Beſtehen jeder wahren Lehre und Kirche. Daher ſoll bei den Brahmaniſchen Hindus auch der Gebrauch kommen, dieſen Baum auszurotten. Der hieſige Bogaha wird als die erſte Stelle der Erſcheinung Buddhas auf Ceylon beſucht, bewallfahrtet, angebetet. An Legenden und Mirakeln, die dies beſtätigen, fehlt es nicht [42]).

2. Lowa Maha Paya, die Tauſend Pfeiler [43]).

Nur wenige Schritte oſtwärts entfernt von jenen Bo Malloa zeigen ſich die ſogenannten Tauſend Pfeiler, urſprünglich 1600 genannt; gegenwärtig in einem Viereck, an jeder Seite etwa noch 40 aufrecht ſtehende, alle gleich weit auseinander. Die meiſten ſind aus rohen Bruchſteinen von Gneuß, 10 bis 12 Fuß hoch, nur 8 und 12 Zoll ins Gevierte, 4 Fuß auseinander. Nur die Eckpfeiler und ein paar in der Mitte ſind aus hartem, blauem Granit, ſehr ſorgfältig gearbeitet, trefflich ſculpirt. Der Prieſter verſicherte, durch Holzkeile, mit Waſſer begoſſen, ſeyen ſie abgeſprengt worden vom Fels. Früher ſoll in der Mitte dieſer Steinpfeiler ein Metallgefäß mit Reliquien geſtanden haben, das aber, wie ſo vieles Andere, eine Beute der Eroberer wurde. Noch lie-

[40]) J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 362—368. [41]) J. Chapman Remarks l. c. p. 467. [42]) ebend. p. 467—470. [43]) ebend. p. 470—472.

gen die Reſte der großen Sculptur in blauem Granit, einen ruhenden Stier vorſtellend, innerhalb dieſes ſeltſamen Monumentes, von welchem mancherlei Legenden erzählt werden. Chapman bemerkt, daß ähnliche Pfeilermonumente (vergl. die am Mahawelle Ganga, ſ. ob. S. 95) auch auf dem gegenüberliegenden Südende Dekans, bei der Pagode Ramiſſeram, zu Madhura und Seringam vorkommen, und meint darin einen Grund zu finden, daß ſie nicht dem Buddhismus, ſondern dem Cultus der Bhavani, des Schivaismus, angehören.

3. Die Dagobahs.

Die dritte Art von Denkmalen in dieſer Ruinengruppe, Tumuli, nach innen und außen mit Erde und Mauern gefüllt, die nach außen mit dicken Backſteinmauern umgeben ſind, deren Inneres in der Regel Reliquien Buddhas, oder der Buddhaheiligen, oder Buddhiſtiſcher Könige einſchließt. Hier ſind 7 große Dagobahs dieſer Art, von verſchiedenen Dimenſionen, und unzählige kleinere, alle mehr oder weniger in Verfall, und von Waldung überwuchert in maleriſcher [444]) Umgebung. Die älteſten ſind bloße Erdhaufen, zu denen noch hie und da ein Paar Steinſtufen hinaufführen, Tapa Rama genannt; andere haben mäßige Höhen mit Pfeilerreihen umhergeſtellt. Andere ſind ſehr hoch mit Granitplattformen von großem Umfange umgeben, Lanka Rama genannt. Einer von dieſen urſprünglich 57 Fuß hoch aber ſehr in Verfall, ſoll dem Deveny Paetiſſa (ſ. ob. S. 236) angehören. Die Pfeiler, ungemein elegant ausgehauen, waren in 3 Reihen umhergeſtellt, von denen noch über 100 Stück aufrecht ſtehen. Nur einer iſt noch unverſehrt, von hellblauem Granit, 23 Fuß 6 Zoll hoch, eine Säule mit Capital, als Ornament, ohne etwas zu tragen. Die Legende läßt ſie aus dem fernen Oſten durch Rieſen herbeitragen. Ein anderer dieſer Dagobahs, Jatawana Rama genannt, ſoll von einem Könige Maha-Sinha erbaut ſeyn; er iſt ſehr ſchön, coloſſal, ganz mit Waldung überwachſen. Die Kuppel an 160 Ellen hoch, und alles daran von außerordentlicher Vollendung. Aber die prachtvollſte dieſer Dagobahs liegt im Norden des Bo Malloa, davor eine umgeſtürzte Coloſſalſtatue des Königs Deveny Paetiſſa, der auch ſie erbaut haben ſoll. Aus der Façade dieſes Prachtbaues treten Elephantenhäupter, als Träger, aus der Mauerwand hervor, wie in Elloras Grottenbau auf Dekan. Nahe dieſem Bauwerke ſahe Chapman Granitvaſen und in Stein gehauene Baſſeins von ausgezeichneter Schönheit und ſo vollendeter Arbeit, daß ſie ihn an ähnliche claſſiſche Sculpturen, wie ſie im Museo Capitolino zu Rom ſtehen, erinnerten. Sie ſollen zum Aufſchütten von Reis und Getränk zur Speiſung der Pilger dienen. Außer dieſen ſind aber

[444]) ſ. d. Zeichnungen bei Chapman tabul. 16 bis 21.

noch ſehr viele Dagobahs hier, von mittler Größe, mehr oder minder koſtbar ausgeführt, kegelartig, pyramidaliſch oder glockenartig, meiſtentheils aber mit Kuppeln bedeckt, in der Form einer Waſſerblaſe; auch die kleineren ſind öfter mit großer Eleganz ausgeführt. Es ſollen darunter auch viele Denkmale von Königen und Königinnen ſeyn; bei den wenigen Ausgrabungen [45]), die wegen ihrer Heilighaltung nur ſelten Statt finden können, hat man immer nur kleinere, unbedeutende Dinge in ihrer Mitte gefunden. Einen kleinen Raum mit Backſtein oder Coralliten gepflaſtert, darauf kleine Granitcylinder, oder Thonbilder der Covercapel-Schlange, dieſe zumal ſehr häufig, ferner irdene Lampen, kleine Obelisken oder pyramidenartige Körper, hohle Urnen mit Knochenfragmenten, dünne Goldblättchen, Goldringe, einige Perlen, Stücke von Bergcryſtall, Glas, Carneole, Stückchen von Rubin, Sapphir, Zirkon u. dgl. mehr, wol Opfergaben. Unzählige Legenden ſind von dieſen Dagobahs, die im kleinern Maaßſtabe in vielen Theilen der Inſel und in der Nähe der meiſten Tempel vorkommen, unter den Singhaleſen in Umlauf.

4. Die Bergtempel Mehentele (Mihindutala, ſ. ob. S. 224).

Dieſe liegen 4 bis 5 Stunden in N.O. von jenen, längs den Ufern eines prächtigen Sees, Neura Wava genannt, die mit Acacienbäumen bepflanzt ſind, unter deren Schatten die Wohnung eines Häuptlings liegt, welche ſich durch das Ziegeldach eine Prärogative des höhern Adels auszeichnet. Dieſer See iſt ſehr groß und ebenfalls ein künſtlicher Tank, durch einen Mauerdamm gebildet, der eine Stunde lang, 30 Fuß hoch und ſehr ſolide gebaut iſt, offenbar eine jener vielen großartigen in den Annalen des Mahavanſi bezeichneten Waſſerbauten der Vorzeit. In dem Walde, ihm zur Seite, ſtehen drei Tempelruinen; nach allen Richtungen ziehen die Pfade und Fußtapfen der Elephantenheerden durch die ſchattigen Dickichte. Weiter hin drang Chapman zu einem kleineren Tank, am Fuße des Mehentele-Berges vor, der ungemein reizend gelegen. Die Stille der prachtvollen Waldlandſchaft, der Waſſerſpiegel voll Schaaren vertraulicher, furchtloſer Waſſervögel, hie und da das Geräuſch ſchnaufender Büffel; im kühlen Schatten eine zahlreiche Heerde gefleckter Hirſche, von der Art des Cervus axis, mit hochragenden Geweihen und feierlich emporgehobenen Häuptern, die warmen Lüfte, das grüne Laubgewölbe, und zu alle dieſem erhob ſich nun noch über dem größten Walddickicht der Mehentele, thurmhoch, zwiſchen Granitzacken mit ſeinen Tempelruinen empor. Der Waldpfad durch das Baumdickicht ſteigt bergan zu einer prachtvollen Treppenflucht von Granitſtufen, 14 Fuß breit, und ſo ganz flach, daß man zu Pferde hinauf

[45]) J. B. Davy Account l. c. p. 221 Not.

reiten konnte. Dann folgten andere Pfade und Treppen, ſo daß man in allem 752 Stufen zu erſteigen hatte um den Gipfel zu erreichen. Dem Gipfel nahe zeigt ſich eine Felsinſcription, die gegen die Ruinenſeite von Anarajapura gerichtet iſt, aber bis jetzt unentziffert blieb. Auf der Höhe des Berges zwiſchen den Granitklippen zeigte ſich nun eine große Dagoba, deren Areal mit Kokos=Pflanzungen beſchattet war, in der Mitte eine andere Dagoba, 27 Fuß im Diameter, mit einer Steinmauer umgeben, über welche 52 Granitpfeiler empor ragen. Daneben eine dritte gewaltige Dagoba, 120 Ellen hoch, in der das Stirnhaar Buddhas als Reliquie verehrt wird. Es ſoll dieſer Bau 1026 Fuß über der dortigen Ebene erhaben liegen; neben ihm ſtehen Prieſterwohnungen. Seltſam iſt das Panorama von der Höhe dieſer Granitfelſen mit Dagobas nach allen Richtungen. Es ſollen, nach Ausſage der hieſigen Prieſter, 360 Dagobas dieſer Art in den verſchiedenſten Richtungen umherſtehen.

Den Rückweg von hier nahm Chapman über Dambul nach Kandy, und fand am Wege 2 große Granittafeln mit Devanagari Inſchriften.

So vieles alſo hat ſich von der antiken Ceylon Reſidenz erhalten, die gleichzeitig mit der Gründung von Perſepolis, der Capitale des großen Perſerreiches bis heute ein Alter ***) von 2300 Jahren zählt, und durch unzählige Incurſionen der Malabariſchen Religionskriege ſich immer wieder, gleich dem Buddha und ſeinem Bogaha, von neuem aus Schutt und Trümmern erhob. Bis zu dem Ende des VIII. Jahrhunderts (an 1300 Jahre, bis zum J. 758 n. Chr. Geb.) blieb ſie blühende Capitale und Reſidenz der Ceylonherrſcher; dann aber, eine Beute der Malabaren, wurde ſie öfter zerſtört, und endlich ganz verlaſſen, oder nur theilweiſe reſtaurirt, und temporair einmal wieder bewohnt. Die letzten großen Bauwerke verdankte dieſe Capitale, welche damals, ſchon in Wälder vergraben, die Behauſung des Wildes geworden war, der blühenden und mächtigen Herrſchaft Parackrama Bahus im XII. Jahrh. (1137 bis 1170 n. Chr. Geb.), aus deſſen Zeit die Monumente ihre Vollendung erhalten haben bis heute. Seit jenen 600 Jahren ſcheint aber der Ort ſich nie wieder zur Stadt erhoben zu haben, ſeine heiligen Monumente aber eigneten ihn zu einem Hauptwallfahrtsort der Inſel, den aber in ſeinen weiten Wildniſſen ſo viele Gefahren umgaben, daß er nur ſelten erreicht ward. Der zurückgekehrte Friede im Innern der Inſel wird bald neue Forſchungen über dieſe Monumente herbeiführen; er hat dort ſchon wieder große Pilgerſchaaren zu Buddhafeſtfeiern in neueſter Zeit verſammelt.

***) Chapman l. c. p. 494 — 496.

5. Die Grottentempel von Dambulu galle.

Südwärts jener Ruinengruppen der alten Capitale Anurajapura, auf dem Wege nach Kandy, etwa drei geogr. Meilen in Nord von Nalanda, wo jenes antike Irrigationsſyſtem ſeinen Anfang nahm (ſ. oben S 93), erhebt ſich aus den heißen, dürren, jedoch waldreichen Ebenen der Provinz Matele ein mächtiger, meiſt nackter Felsberg, Dambulu galle[47]) genannt, der ganz iſolirt bis zu 600 Fuß emporſteigt, und in ſeinem Innern die größten und merkwürdigſten Grottentempel trägt, welche die älteſten, die vollendetſten, die am beſten erhaltenen der Inſel ſind, bis in die neueſte Zeit. J. Davy hatte ſie in Gouverneur Rob. Brownriggs Begleitung ſchon weit früher beſucht, ehe noch Chapman die nördlichern Monumente wieder entdeckte. Sie liegen in halber Höhe des Felſen, 350 Fuß über der benachbarten Ebene, und ſind nicht weniger wie jene Tanks, Dagobah, Bogahas und Tempel (Wihare's) anderer Capitalen, im centralen, jetzt verödeten, Ceylon, ein Beweis einſt höherer Induſtrie, Civiliſation und Population der heiligen Lanka. Dieſe Grottentempel liegen in gewaltigen Höhlungen des Berges, die an ſeiner Südſeite den Eingang haben, der aber keineswegs, beim Eintritt etwas ſo großartiges erwarten läßt. Ein gemauerter Bogengang von moderner Conſtruction führt in die ſehr weite am Eingange aber niedrige Höhlung, vor welcher eine enge Plattform herläuft, die mit einer niedern Mauer begränzt iſt, und von Bäumen beſchattet wird, unter denen eine kleine Ciſterne für Regenwaſſer, ein Bogaha und ein kleiner Tempel angebracht ſind. Eine äußere Mauerwand von 400 Fuß Länge hemmt den freien Eingang in die Höhle, läßt aber viele Fenſterlücken und mehrere Pforten als Eingänge, die insgeſammt durch rohe Ueberbaue von vorſpringenden auf Balken geſtützten Dächern oder von natürlichen Felspartien geſchützt ſind. So gering von außen, ſo impoſant zeigt ſich das Innere, das aus 4 Hauptgrotten beſteht, von denen zwei von außerordentlich grandioſen Umriſſen und vollendeter Ornamentur in Erſtaunen ſetzen. Der innerſte oder hinterſte Tempel, den J. Davy zuerſt beſchreibt, iſt 54 Fuß lang, 27 Fuß breit, mit nach innen geſenkten Felsplafond, deſſen höchſte Höhe 27 Fuß beträgt. Darin 10 Buddhaſiguren, mit einem ſehr netten Dagobah, 12 Fuß hoch. Die Statuen alle ſehr gut erhalten, meiſt übermenſchlicher Größe, brillant in Farben gemalt; auch alle Wände ſind ſehr lebhaft bemalt voll Buddhaſiguren; der Eindruck des Ganzen ungemein elegant und nett.

Die 2te Tempelgrotte, Alut Wihare genannt, iſt theils durch ein Felsſtück, theils durch eine gemauerte Pforte von jenem ge-

---

[47]) J. Davy Account p. 466 — 473.

ſchieden; ihre Hauptpforte in der Fronte führt in ihr Inneres von überraſchender Größe, deren reichgemalte Felswände mit einer unendlichen Menge von Buddhafiguren in den verſchiedenſten Stellungen und Poſitionen, in ihrer lebendigſten Farbenpracht von brillanter Wirkung ſind. Sie iſt 90 Fuß lang, 81 Fuß breit, der höchſte Plafond 36 Fuß hoch. Man zählt 50 Buddhaſtatüen; ein coloſſaler Buddha 30 Fuß lang, ausgeſtreckt auf einem Kiſſen ruhend mit ſchöner Geſichtsbildung und einem milden, ſeegnenden Ausdruck; 7 andere ſtehen umher, alle 10 Fuß hoch, auch die übrigen ſind alle wenigſtens von Lebensgröße. Drei von ihnen haben *rothe* Roben, wie die Tübetiſchen Lamas (ſ. Aſien II. S. 206, 248, 283), die andern *gelbe*. Am weſtlichen Ende der Tempelgrotte ſteht ein gutes Bild des Königs *Kirtiſſirie*, des letzten großen Wohlthäters dieſes Dambulu; ſein Königsornat gleicht ſehr dem des letzten Kandy Königs.

Die 3te *Tempelgrotte*, *Maharaja Wihare*[448]), iſt wahrſcheinlich durch eine Steinmauer von der 2ten künſtlich geſchieden; ihr Portal in der Fronte führt durch einen hohen Bogen, dem Wächterſtatüen zur Seite ſtehen, in ihr Inneres, das an Erhabenheit die vorigen weit übertrifft. Die Länge 190 Fuß, die Breite 90, die Höhe 45 Fuß, das Ganze durch ſehr viele Fenſteröffnungen und die Pforten im Fels, hell erleuchtet. Darin 53 Statüen und eine ſehr ſchöne Dagoba bis 18 Fuß hoch, zierlich ornamentirt und mit Buddhafiguren an den Seiten, die auf Schlangenringeln ſitzen und von Schlangenköpfen (dem Covercapel, ſ. ob. S. 144) überſchattet werden. Ringsum an den *innern* Wänden ſind die Buddhaſtatüen, an der *äußern* zwei Königsſtatüen, alle in übermenſchlicher Größe. Außer den 46 Buddhas, ein *Mitre Deo Rajuruwo*, der demnächſt als Buddha und Nachfolger Gautamas in Zukunft erwartet wird, und Standbilder der 3 Götter, *Viſchnu* im blauen, *Samen* im gelben, *Nata* im weißen Gewande. Die beiden Königsfiguren werden *Wallagam Bahu* der *erſte* Wohlthäter von Dambulu, und *Niſankai* einer der *letzten* genannt. Der erſte iſt in ſehr einfachem Coſtüm, mit ſehr langen Ohrlappen und einer gewundenen Schlange als Halsſchmuck, deren Doppelköpfe als Ohrgehänge herabhängen. Am Oſtende der Grotte ſind die Wände mit modernen Gemälden aus der älteſten Legende von Singhala, aus Wijeya-Rajas Zeiten geziert. Herabträufelndes Waſſer aus einem Felsſpalt der Grotte in einem Baſſin aufgefangen, getraut ſich, ſo vortrefflich es auch iſt, kein Buddhiſt zu trinken. Am ſchwülſten, heißeſten Tage gab dieſer Grottentempel herrlichſte Kühlung, wol an hundert Männer vom Volk brachten dem Buddhaidol unter devoten Verbeugungen und Exclamationen ihre Blumenopfer, dann im Halbkreiſe knieend ſprachen ſie dem

[448]) J. Davy Account p. 469.

Prieſter, der in ihre Mitte trat, und die Hauptgebote ihrer Doctrin vortrug, Spruch für Spruch mit lauten Männerſtimmen im Chore nach, was den ganzen Grottentempel durchhallte, ſo daß eine ſchauerliche, zitternerregende Stimmung jedem auch der Europäer Anweſenden durch Mark und Bein drang.

Die 4te Tempelgrotte, Dewaa rajah Wihare, an der Viſchnu ſelbſt geholfen haben ſoll, iſt an Umfang die geringere, 75 Fuß lang, 21 Fuß breit, 27 Fuß hoch, dabei ſo dunkel, daß ſie ſelbſt mit Lampen nur wenig zu ſehen war, auch ſie hat einen liegenden Buddha 30 Fuß lang, aber auch ein Viſchnu-Idol, ein Zeichen der Einwirkung der Malabariſchen Uſurpationen bis in dieſe Wildniſſe.

Ob dieſe Grottenwerke mehr Natur- oder Kunſtwerk ſind, meint J. Davy, ſey ſchwer zu beſtimmen, wahrſcheinlich half auch hier die Kunſt der Natur nur nach. Die Erbauer ſind unbekannt. Doch erzählten die Prieſter, der 3te Tempel ſey vor 1924 Jahren (alſo etwa 100 Jahr vor Chr. G.) vom Könige Walagam Bahu begonnen, da er, von den Malabaren vertrieben, ſein Aſyl in der Provinz Matele ſuchte. Vor 227 Jahren, alſo gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nach Chr. G., ſey er durch den König Niſankai, der 600,000 Goldſtücke darauf verwendete, ausgeziert worden. Der 2te Tempel ſey vor 64 Jahren, alſo Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den König Kirtiſſrie eingerichtet, der auch den 3ten großen von neuem reparirt habe.

Dieſe Grottentempel ſind dem Asgiri Wihare zugehörig; ſie ſtehen aber unter der Obhut von 7, dort, am Südfuße des Dambulu galle, wohnenden Buddhiſtiſchen Prieſtern, die behaupteten, ſo weit der Blick von der Felshöhe den Horizont umkreiſe, ſo weit ſey das Land Tempeleigenthum; doch gebieten ſie gegenwärtig in dieſer Umgebung nur über ein Dutzend Weiler, in denen zuſammengenommen kaum 40 Familien wohnen. So verödet iſt gegenwärtig dieſes centrale Ceylon, das mehr Elephantenheerden als Menſchen zu Bewohnern zählt. Die Ausſicht von der Felshöhe über die grünen Waldungen und Ebenen von ganz Matele, und einem großen Theile der Sieben Korles, wie von Nuwera Kalawea fand J. Davy grandios, prachtvoll.

XII. Ceylon unter der Europäer-Herrſchaft; der Portugieſen, der Holländer, der Briten, Beſitznahme der Geſtade und Eroberung des Kandy Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zuſtand der Inſel.

Von den Portugieſen ward die Inſel Ceylon im Jahre 1505 entdeckt, ſeit 1518 fingen ſie an ſich auf ihr niederzulaſſen, ſeit 1536 beginnen ihre feſten Anſiedlungen, vom erſten Portu-

gieſen Schiff aus Goa, das in den Hafen Colombos auf Ceylon einlief, gaben die dort einheimiſchen Bewohner [449]) ihrem Küſtenkönige, der im benachbarten Cotta ſeine Reſidenz hielt, die Nachricht, daß eine Raçe weißer und ſchöner Männer, in Stiefeln mit eiſernen Hüten, gelandet ſey, die keine Ruhe habe; ſie äßen weiße Steine und tränken rothes Blut, ſie gäben Goldſtücke für Fiſche und Limonen, ſie hätten Werkzeuge, die donnerten, und Kugeln flögen meilenweit heraus, die ſelbſt ein Schloß von Stein und von Eiſen zerſchmetterten. Der König beſchloß ſie friedlich aufzunehmen, ſchenkte ihnen einige Dörfer, nahm wieder Geſchenke und ſchloß einen Freundſchaftsbund mit ihrem Könige. Seitdem blieben die Portugieſen [50]) in Colombo, gewannen anfänglich nur als Kaufleute viel Einfluß. Aber, als unter den nächſten Landesregenten Familienſtreit entſtand, nahmen ſie Partei, und erhoben einen protejirten Prinzen, der in der Taufe den Namen Don Juan Dermapali erhalten hatte, auf den Thron. Sogleich trat ein Gegenkönig Mihidony auf, der ſeine Reſidenz in Aviſahawelle oſtwärts von Colombo (ſ. ob. S. 199) nahm, und die Kriege begannen. Deſſen Nachfolger Raja Singha von Sitawakka (am Kalani, ſ. ob. S. 100) führt tapfer Kriege, beſiegt alle ſtreitenden Parteien der einheimiſchen Prinzen, erobert und zerſtört die Reſidenz des Küſtenfürſten zu Cotta, und engt die Macht der Portugieſen ein. Nach deſſen Tode gewinnen die Portugieſen wieder die Oberhand, beſetzen alle maritimen Provinzen und einen großen Theil der Sieben Korles; es fehlte wenig, ſo wären ſie damals ſchon Meiſter von ganz Ceylon geworden. Nur Maha Wimmala Derma, ein einheimiſcher, tapferer, geiſtvoller Prinz widerſtand noch; er ſammelte eine neue Macht um ſich, gründete als Souverain das Königreich Kandy (Singada galle), und beherrſchte faſt alle, auch ſpäterhin, zum Kandy Königreich gehörigen Gebirgsprovinzen. Sein Sohn war Rajah Singha der Große genannt, an dem die Macht der Portugieſen zerbrach, der ſie ganz aus der Inſel vertrieb.

Nach Dermapalis Tode beſetzten die Portugieſen nämlich ſein Reich als ihr Erbtheil, es war bei weitem der größere Theil der Inſel; denn zum Kandy Königreiche gehörten nur die

[449]) The Raja Vali ed. b. Upham. Vol. II. Lond. 1833. 8. p. 277.
[50]) J. Davy Account p. 302—310.

centralen Provinzen Ouva, Wellaſſe, Bintenne, Matele, Wallapane, Oudapalate, Ouduneura, Yattineura, Tampany, Haraſiapattu, Dumbera und Hewahette. Der Gegenkönig nahm ſeine Reſidenz zu Diatilika, d. i. Hangranketti (in S.O. von Kandy, wohin bald darauf erſt das Königsſchloß kam, ſ. ob. S. 200). Er ſtand ein Vierteljahrhundert in beſtändigem Kriege mit den Portugieſen, die ihn ſiebenmal in Kandy überfielen, den Ort verbrannten, das Gebirgsland verwüſteten und Forts zur Zügelung in der Nähe erbauten. Aber der junge Raja Singha, erſt 17 Jahr alt, beſiegte die Portugieſen unter Don Conſtantinos Befehl, und vertrieb ſie aus den verſchiedenenen Territorien der Inſel bis ſie nur noch die feſten Orte: Galle, Colombo, Jaffnapatam und Trincomalle behaupteten. Um ſie gänzlich zu vertreiben, verband ſich der Kandy König mit den Holländern. Raja Singha ſchloß mit ihnen einen Tractat, auf der Flotte zu Batticalo; wenn ſie die Portugieſen verjagten, ſollten ſie alle maritime Provinzen erhalten, Batticalo und Putlam, die zwei Meeresanfurthen in Oſt und Weſt ausgenommen, die ſich der König vorbehielt. Als Alliirte wollten ſie dann untereinander in Frieden leben und ſich gegenſeitig zur Erhaltung deſſelben Geſandte ſchicken. Zuerſt ergab ſich das Fort Punto Galle der Holländer Flotte, und nach 16 Jahren war die ganze Portugieſen-Macht, die 150 Jahre lang auf der Inſel geherrſcht hatte, in Ceylon vernichtet, im Jahre 1658.

Aber für Ceylon war der Gewinn nicht groß, nur Wechſel der Sclaverei und der Feindſchaft trat ein. Raja Singha blieb von mehrern Nebenkönigen in Kandy der einzige als Regent übrig, und ward 90 Jahr alt; ſein Druck, ſeine Tyranney erzeugte mehrere Rebellionen, und auch er gerieth ſchon in Streit mit den Holländern. Sein Sohn Wimeladarme regiert 22 Jahre, war ein kluger Regent, unter ihm verlebte Rob. Knox, der Schiffscapitain, 20 Jahre in der Gefangenſchaft in Kandy. Die Buddhadoctrin war ſehr geſunken; mit Hülfe der Holländer ſchickte er eine Embaſſade nach Siam, und erbat ſich 12 Upaſampada, d. i. Prieſter. Sein Sohn, ein grauſamer Tyrann, regiert 35 Jahre und iſt der letzte Regent aus dem angeſtammten Königshauſe. Die neue Dynaſtie wird aus einem Seitenzweige von Hangranketti, durch Wahl, auf den Thron gehoben, den aber nur

Cabalen umgeben, den kein großer Regentencharacter ſchmückt, wo nur Tyrannen herrſchen, den das Blut der Ermordeten färbt, und der einen fortwährenden Kampf der Parteiungen darbietet. Der Sohn des erwählten Königs regiert 40 Jahr, ruhmlos, und verliert in ſeinen Fehden gegen die Holländer auch noch die ihm übrig gebliebenen Hafenorte, Batticalo und Putlam; er ſtirbt im Jahre 1778. Sein Bruder Rajadi Raja Singha, voll Indolenz, regiert 20 Jahre, in Fehde mit den Holländern, gegen die er auch, im Jahre 1796, ſich mit den Engländern verbindet, als dieſe dort zuerſt die maritimen Provinzen beſetzen. Er hatte ſich ſehr darin geirrt, durch ihren Beiſtand ſein Reich zu vergrößern und einen Seehafen zu gewinnen; beides geſchahe nicht. Er ſtarb zu Kandy 1798, ohne Nachkommen. In den folgenden Jahrzehenden iſt das Innere der Inſel einer ununterbrochenen Reihe von Convulſionen, Dethroniſirungen und Rebellionen unterworfen, welche die endliche Beſitznahme des ganzen Binnenreiches durch die Briten herbeiführte.

Vor dreihundert Jahren war es den Portugieſen [451]) vorzüglich nur um die reichen Exporten der Producte Ceylons zu thun geweſen; von deren Verkauf hing der Gewinn des Gouvernements in Europa und ſeiner Civilbeamten ab. Mit der Adminiſtration der Inſel machten ſie ſich ſehr wenig zu ſchaffen; ſie ließen Alles beſtehen, nährten aber die gegenſeitigen Jalouſien und Parteiungen im Innern, um dieſes deſto leichter zu dominiren, und ließen nur ihrer Bekehrungswuth zur katholiſchen Kirche auf der Inſel freien Lauf. Dieſe führte häufige Vermiſchungen herbei mit den eingebornen Singhaleſen, welche die Taufe erhalten hatten; ſo fanden unter ihnen Portugieſiſche Namen und Sitten Eingang und umgekehrt, aber größern Einfluß gewannen ſie nicht auf den Zuſtand der Inſel, als nur noch nachtheiligen durch ihre Kriegsverheerungen.

Auch die Holländer behielten ſorgfältig den größern Theil der einheimiſchen Einrichtungen bei, ſie forderten ſelbſt mit Strenge die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, Ceremonien und Demüthigungen, welche die Landesſitte den Singhaleſen gegen ihre Souveraine vorſchrieb. Dennoch führten ſie auch viele neue, willkürliche Abgaben und Anordnungen ein, während aus der Portugieſenzeit nur eine einzige, Alfandingo genannt, nämlich Durch-

[451]) Anth. Bertolacci View. p. 24—32.

gangszoll für Waaren aus einer Provinz in die andere bekannt blieb. Die Holländer gaben mehrere prohibitive, blutige Geſetze, um die Eingebornen vom Handel mit den Monopolen ihrer Oſtindiſchen Compagnie abzuhalten. Der Verkauf von mehr als 10 Pfund Zimmt war mit Todesſtrafe belegt. Ihr Abgabenſyſtem ging in das kleinſte Detail ein. Bei der erſten Beſitznahme war Handelsgewinn einziger Zweck, durch Monopoliſirung jedes Artikels der Ein- und Ausfuhr für die Holländiſche Compagnie. Die Schiffe fremder Nationen an der Küſte Ceylons konnten nur an den Magazinen der Compagnie ihre Einkäufe und Verkäufe machen; eben ſo die Einwohner der Colonie ſelbſt. Späterhin erhielten die Fremdſchiffer die Erlaubniß, Reis auf den Küſtenbazars feil zu bieten, um dagegen allerlei Waaren der Inſel einzutauſchen, deren Monopol die Compagnie aufgegeben hatte. Schon hierdurch wuchs der Privathandel, ohne der Compagnie Gewinn zu bringen, aber zum großen Vortheil der Eingebornen. Im Jahre 1736 erkannte der Generalgouverneur der Oſtindiſchen Compagnie, van Imhoff, den großen Verfall der Inſel durch das bisherige Syſtem, und gab ihr mehr Handelsfreiheit; für die Aufnahme der Agricultur und Induſtrie ihrer Beſitzungen in Ceylon thaten aber Holländer, wie Portugieſen, gar nichts, den Monopolen, zumal dem des excluſiven Zimmtgewinns, wurde alles Andere zum Opfer gebracht. Gegen dieſe Tyranneien engherziger Kaufcompagnien mußten endlich Rebellionen ausbrechen; die Kriege, welche deshalb, ſeit 1761 bis 66, die Holländer an der Weſtküſte zu führen hatten, koſteten ihnen 10 Millionen Floren. Die endlich beſiegten Kandyer geriethen durch dieſelben in ſolche Armuth und Ohnmacht, daß ſie ſich zwei Jahrzehende hindurch ruhig in ihre inneren Bergprovinzen zurückzogen, und die Holländer in ihrem Küſtenbeſitze nicht weiter ſtörten. Die Revolutionen in Nordamerika und Europa führten die Briten nach Ceylon; die Inſel wurde von der Präſidentſchaft der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie in Bengalen, im Jahre 1796, in Beſitz genommen.

Die Briten führten ein neues Abgabenſyſtem ein; die Holländer hatten keine Taxe von den Kokos und andern Obſtpflanzungen erhoben, ein Mangel, da eben dieſe großen Plantationen ganz im Beſitz der wohlhabenſten Vellalahs waren, die durch ihre Privilegien auch von jedem andern perſönlichen Dienſt gegen das Gouvernement befreit blieben. Der Druck mußte um ſo mehr,

da ſie frei ausgingen, für die unteren Caſten ausfallen. Aber die Methode der Eintreibung dieſer ſonſt ſehr billigen Baumtaxe war zugleich ſo beſchwerlich und ungewohnt, daß bald eine Revolte entſtand, und dieſe Taxe aufgehoben werden mußte.

Zu ſolchen Misgriffen kamen die innern politiſchen Verwirrungen hinzu. Die Adikars, d. i. die Großveziere der Kandy-Herrſchaft, waren zu willkürlichen Majordomen herangewachſen; ein Jüngling von 18 Jahren, der von ihnen, Anfang des XIX. Jahrhunderts, König genannt wurde, war nur der Spielball ſeiner eigennützigen und grauſamen Miniſter. 1803 kam es zum Kriege zwiſchen den Kandyern und Engländern; Major Davie zog, am 24. Juni deſſelben Jahres, ſiegreich in Kandy ein, ließ ſich aber durch den Schein falſcher Ergebenheit durch Tücke wieder zum Rückzuge bewegen, und wurde nun treulos überliſtet und mit ſeinem ganzen Corps umgebracht. Die Kandyer rückten bis vor Colombo und verwüſteten die Küſtenprovinzen.

Den Mangel an energiſcher Unterſtützung überwand das große Talent des damaligen Capt. Johnſtone[452]), der Ende 1804 von Batticalo in das Innere bis Kandy vordrang, und von da bis Trincomalli ſiegreich vorſchritt. So wurde 1805 bis 1815 ein Waffenſtillſtand herbeigeführt, während deſſen aber düſtres Mistrauen zwiſchen beiden Parteien zurückblieb, und in Kandy Tyrannei, Verrath, Mord, Tod und Empörungen an der Tagesordnung waren. Auch in den Sieben Korles, der Gränzprovinz gegen Colombo, brach die Rebellion aus, der König war ſeinen eigenen Verwandten verhaßt, alles wünſchte ein anderes Gouvernement, alles war zur allgemeinen Revolte bereit; man erwartete nur den Einmarſch der Briten um ſich mit ihnen zu vereinigen. Die Feindſeligkeiten waren unvermeidlich. Lieutnant General J. Brownrigg, Gouverneur der Inſel, rüſtete ſich, beſetzte die Gränzen; der Anlaß zum Bruche war bald da. Engliſche Handelsleute, die ins Innere gereißt waren, hatte man als Spione behandelt und an Naſen, Ohren und Armen verſtümmelt zurückgeſchickt, die Kandyer überſchritten ſelbſt die Gränze und verbrannten Dörfer auf Britiſchem Gebiete. Der Kriegserklärung vom 10. Jan. 1815 folgte ſogleich der Einmarſch Britiſcher Truppen in das feindliche Territorium, das überall in Aufruhr ſtand, und ſchon am 14. Febr. war das Hauptquartier in Kandy, am 18ten

[452]) J. Davy Account p. 316.

der letzte König von Kandy, Sri Wikrime Raja Singha, ein furchtbarer Tyrann, gefangen, der in die Berge von Dumbera geflohen war. Er wurde nach Colombo gebracht, und von da als Staatsgefangener nach der Vellore Feſtung im Madras-Gebiet. Am 2. März 1815 ward er von ſeinem Staatsrathe förmlich entthront, und der König von Großbritannien als König der ganzen Inſel anerkannt, dafür die Aufrechthaltung[53]) der alten Gouvernementsform im Innern von den Briten garantirt, ſo wie der Schutz ihrer Gebräuche, Geſetze, Religion.

Aber auch dies führte die Ruhe noch nicht herbei, und die Beibehaltung der alten, bis in den innerſten Grund verderbten Gouvernementsformen wie ihrer einheimiſchen Verwalter, mußte ſehr bald zu einem neuen Bruche führen. Eine neue Rebellion gegen die Britiſche Herrſchaft brach im Herbſt 1817 aus; die erſten Empörungen gingen vom Gebirgslande in Ouva aus; die Macht wuchs ſchnell, im März 1818 war ſchon alles Volk des Centralgebietes, das untere Saffragam, die 3, die 4 Korles, Oudeneura und Yattineura ausgenommen, unter den Waffen, gegen die Briten. Ueberall traten die Landeschefs an die Spitze der Rebellen, die jeden Tag mit der Unterbrechung zwiſchen Kandy und Colombo drohten. Doch wurden bald manche der Rädelsführer der Rebellion eingefangen, der Parteikrieg ward allgemein, durch das ganze Land. Aber faſt jeder Tag war Schritt vor Schritt ſiegreich, Diſtrict auf Diſtrict ward gebändigt, und im October 1818 war ſchon das ganze Eiland beruhigt. Die Provinzen der Rebellion waren ein Schauplatz des Jammers und der Verwüſtung geworden, alles darin verbrannt, niedergehauen, ſelbſt die Fruchtbäume zerſtört, der kleine Krieg, Hinterhalt, Liſt, Grauſamkeiten hatten ſie um die Wette ins Elend geſtürzt. Krankheiten rafften den fünften Theil der Britiſchen Truppen dahin, und die Singhaleſen traf zehnfacher Verluſt. Die Rebellion, meint J. Davy, als Augenzeuge, brachte der Inſel wol mehr Nachtheil als die Beſitznahme der Briten ihr Vortheil gewähren konnte, eine Beſitznahme, die nach dem erzwungenen Kriege unvermeidlich war. So erhielt Ceylon, am 21. Nov. 1818, eine neue Conſtitution[54]), oder vielmehr eine Modification

---

53) ſ. Documents bei J. Davy Account. App. p. 497—517.
54) J. Davy Account p. 332.

der früher ſchon ratificirten Convention, deren Hauptpuncte in folgenden beſtanden: 1) Alle perſönlichen Frohndienſte, die Bahnung der Wege und der Bau der Brücken ausgenommen, ward abgeſchafft; alle Abgaben wurden auf die eine reducirt, nämlich auf den Zehenden der Reisproduction. 2) Die Gerichtsbarkeit ſollte durch einen Juſtizhof in Kandy und durch die Agenten des Gouvernements in den Provinzen gehandhabt werden, mit dem Beiſtande einheimiſcher Deſſaves, die aber auf fixes Salar geſetzt (nicht wie früher vom Volke bezahlt), den Engliſchen Behörden ſubordinirt wurden. Doch wurden dieſe Puncte nur 3tens, mit Vorbehalt anderer, etwa beliebiger Einrichtungen, feſtgeſtellt.

Hierdurch war das Herkommen verjährter Singhaleſiſcher Gebräuche durchbrochen, das Engliſche Gouvernement freier und unabhängiger, das Binnenland auf denſelben politiſchen Standpunct gebracht, wie die maritimen Provinzen, eine Ausgleichung ihrer gegenſeitigen Intereſſen, ein Fortſchritt der Politik und Moral, wie die Ausbreitung des Chriſtenthums von Schulen und Unterricht ward hierdurch möglich. Die Wegbahnungen durch die Mitte der Inſel, die Schiffbarmachung der Flüſſe, die Landverbindungen der Gegengeſtade, die Wiederherſtellung der Tanks und Canäle, die Hebung der Agricultur, der Horticultur, die Lichtung der Wälder, wurden hierdurch möglich. Ceylon kann nun wieder zur Kornkammer, ein Land der Anſiedler, ein Stapel für den Handel des Orientes, eine bevölkerte, reiche Inſel werden, und ſeine Bewohner können des Glückes civiliſirter Völker theilhaftig werden, deſſen ſie ſo lange Jahrhunderte entbehren mußten. Die Inſel iſt daher als ein Reich der Britiſchen Krone, in einer Criſis des Ueberganges, aus einem alten zu einem ganz neuen Zuſtande[455]), die ſich in der Gegenwart eigentlich nicht beurtheilen läßt. Der königliche Gouverneur von Ceylon iſt Commandeur der Truppen, und hat die legislative Gewalt, mit einem Rath der älteſten und erfahrenſten Europäiſchen Beamten ihm zur Seite; ſeine Reſidenz iſt in Colombo; für die Adminiſtration der Kandyſchen Provinzen beſteht ein eigener Rath. Alle officiellen Documente werden in Singhaleſiſcher und Malayiſcher Sprache bekannt gemacht; die Singhaleſen können

[455]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Colon. 1834. Vol. I. p. 368 bis 396.

die Poſten der Modeliars und andere bekleiden; ſeit 1828 müſſen aber alle, die auf obere Stellen Anſprüche machen wollen, Engliſch leſen und ſchreiben können. Die Gerichtspflege hängt von einem oberſten Juſtizhof mit drei vom König ernannten Oberrichtern ab; und wird nach der Eintheilung der Inſel, in eine Centrale und 4 maritime Provinzen gehandhabt, die nach ihrer reſpectiven Lage gegen Weſten, Oſten, Süden und Norden genannt werden.

Auf der Inſel ſtehen 4 königliche Regimenter Infanterie, deren Hauptquartiere: Colombo, Kandy, Trincomalli ſind, dazu 2 Compagnien Artillerie zu Fuß, 1 Compagnie Leibgarde zu Pferde und ein Ceyloneſiſches Regiment, 2000 Mann ſtark, größtentheils aus Malayen beſtehend, von ausgezeichneter Haltung. Dieſe ſtarke Garniſon machte die Inſel bisher zu einem ſehr koſtbaren Kleinod der Britiſchen Krone; ihr Bedürfniß iſt allerdings nur vorübergehend, und in Zukunft wird ſie nicht, wie bisher, die Haupteinnahme der Inſel verſchlingen. Die Revenüen, nach dem bisherigen Stande, betrugen an 330,000 Pfd. Sterling; ſie waren durch einige Veränderungen bis zu 380,000 Pfd. Sterl. erhöht. Davon machte bisher das Zimmtmonopol 106,434 Pfd. Sterl. die Hauptſumme aus, welche, da dieſer Handel kürzlich frei gegeben wurde, durch andere Abgaben erſetzt werden mußte. Unter den übrigen Einkünften gehört der Seezoll zu den wichtigſten, 63,000 Pfd. St.; die Kokostaxe beträgt 35,573, die Reistaxe nur 21,000, die Salzrevenüe, gleich verderblich wie das Zimmtmonopol, 27,781 Pfd. St. Die Perlfiſcherei giebt nur ſehr unſichern Ertrag, im Jahre 1829 zwar 39,000 Pfd. St.; aber zum großen Schaden der Pächter, und die drei folgenden Jahre nur jährlich 14,662 Pfd. St.; die Chankfiſcherei iſt noch weit mehr herabgeſunken; 1816 brachte ſie noch 6700 Pfd. St. ein, ſeit 1830 jährlich nur 37 Pfd. St. Der Elephantenfang iſt ganz unbedeutend geworden, der Ertrag davon gab für das Gouvernement, in den letzten Jahren, nur 61 Pfd. St., die Exporten des Elfenbeins brachten nur 57 Pfd. St. Zoll. Die Exporten von Arak, Kokos, Taback, Areka 20,498 Pfd. St. Der Zoll der Importen betrug 43,169 Pfd. St.; davon allein für Korn 17,042, für Baumwollenzeuge 17,146 Pfd. St., ein Beweis für den großen Mangel der erſten, nothwendigſten Bedürfniſſe der Inſel, die ſie ſich doch ſelbſt erzeugen könnte.

Von den Jahren 1811 bis 1824 betrugen die Ausgaben des

Britiſchen Gouvernements für die Inſel unendlich mehr, als die Einnahme; ſeit 1829 iſt die Einnahme auf 400,000 Pfd. Sterl. geſtiegen, und auch dieſe wurde bei der ſtarken Garniſon noch durch die Ausgabe überwogen; die Zeit iſt wol nahe, wo die Inſel nicht mehr wie bisher als eine Laſt für England angeſehen werden kann.

Auch bei dem größten Reichthum der Inſel mußte ſie durch das frühere Monopolſyſtem in Armuth verſinken; durch Handelsfreiheit hofft man ihren alten Glanz herbeizuführen, doch kann dies nur geſchehen, wenn England ſelbſt immer mehr die großen Mängel ſeines eigenen Colonialſyſtems, in welchem meiſt nur das Mutterland bedacht iſt, abſtreift. Im Jahre 1828 liefen 1314 Schiffe mit 60,670 Tonnen Laſt und mit 14,794 Mannſchaft Equipage in die Häfen der Inſel ein; darunter nur 23 Schiffe mit 8765 Tonnen Laſt aus England, 1137 mit 41,682 Tonnen Laſt von fremden Nationen. Wenig Capitaliſten finden ſich bis jetzt in Ceylon; wenig Emigrationen gehen bis jetzt zur Erlangung von Grundeigenthum, auf dieſe Inſel, die ſo mannichfaltige Lockungen und Hoffnungen zu Gewinn darbietet. Ihre Zahl zu mehren und dadurch Agricultur und Induſtrie zu heben, hat das Gouvernement 1829, für Anſiedler in Ceylon auf 12 Jahre Freiheit von Abgaben zugeſichert. Die chriſtlichen Miſſionen haben hier ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden, und glückliche Fortſchritte gemacht. Zu den 100 proteſtantiſchen Schulen aus der Holländer Zeit in den maritimen Provinzen, in denen an 200,000 Kinder der Proteſtanten, Katholiken, Mohammedaner und Budhiſten unterrichtet werden, kommen, 56 Schulen der Church-Miſſion, 65 Schulen der Wesleyan-Miſſion, und 16 der Baptiſt-Miſſion, welche in Tamuliſcher und Singhaleſiſcher Sprache unterrichten. Die Amerikaniſche Miſſion hat in Batticalo eine Elementarſchule und ein Collegium für Studioſen proteſtantiſcher Theologie errichtet.

Viertes Kapitel.

Dekan, Fortſetzung, Coromandel. Die Oſtſeite der Halbinſel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landſchaften. Die Stromſyſteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küſten, von den Nila-Giri und dem Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta.

§. 103.

Ueberſicht.

Dem Plateaulande Dekans, deſſen Weſtabſturz wir in den Weſt-Ghats kennen lernten, ſetzen die Nila-Giri, den ſüdlichen Gränzſtein, als Gebirgsknoten, am Südende des Maißoore-Plateaus (Aſien IV. 1. S. 951); an ſie reihet ſich auch die Kette der Oſt-Ghats, oder die Coromandelkette gegen Nordoſt divergirend an (Aſien IV. 1. S. 654), deren niedrigere Dimenſionen und zahlreichere Gliederungen mit minder prominirenden Contouren, wir im allgemeinen ſchon aus den frühern Betrachtungen kennen, ſo wie die Einförmigkeit der davon abhängig gewordenen Hydrographie und Orographie, oder die allgemeine Erhebung der Plateaumaſſen und ihre vorherrſchenden Senkungen gegen Oſt, nach den Directionen der nur dahinwärts entwickelteren Stromgebiete (ſ. Aſien IV. 1. S. 652—655, 693—709). Von dem gemeinſamen Verknüpfungspuncte der beiden Lateralketten, in dem Hochgebirge der Nila-Giri, dem Südpuncte des Triangel-Plateaus (ſ. Aſien IV. 1. S. 427, 430, 653), über der merkwürdigen Querlücke des Gap, unter 11° N.Br. (ſ. ebend. S. 759), beginnt die Divergenz der Oſt-Ghats unmittelbar im Norden über Coimbetore (ebend. S. 760), und gegen Nordoſt, weil hier ſogleich ſich das weite Maißoore-Plateau mit Seringapatam (2000 Fuß üb. d. M.) um den obern Caveryſtrom, zwiſchen beiden Oſt- und Weſt-Ghats ausbreitet. Nicht ununterbrochen und maſſig, wie die Weſtkette nordwärts, bis Khandeſch am Tapti (Aſien IV. 1. S. 655), ſondern vielfach

querdurchbrochen durch Stromcataracten, und der longitudinalen Direction nach, in viele Parallelreihen und Succeſſionen von Ketten und Zügen mehr oder weniger untergeordneter Art, von S.W. gegen N.O., gegliedert[456]), bildet dieſe Oſtkette, richtiger als öſtliches Randgebirge des Dekan-Plateaus zu betrachten, die Gränze gegen das niedere Küſtenland Coromandels. Alſo keine Waſſerſcheide, keine einzelne Kette, kein Meridiangebirge, keine zuſammenhängende Gebirgskette. Es beginnt dieſe Naturgränze, zwiſchen Niederung und Plateauland, ſchon am Südufer des Cavery, bei Bhovani, unter 11° 20′ N.Br. und zieht nordoſtwärts (ſ. Aſien IV. 1. S. 951) über Arcot und Vellore an Madras nordweſtwärts vorüber, zum untern Kriſchna, 16° N.Br. und Godavery, von denen ſie quer durchbrochen wird, und nimmt von da eine immer öſtlichere Richtung an, ſo wie die Breite der Halbinſel Dekans von Weſt nach Oſt wächſt, bis zum Mahanada-Strom (ſ. Aſien IV. 1. S. 519), und zum Ganges-Delta. Sie beginnt daher und endet, gleich den Weſt-Ghats, unter gleichen Breitenparallelen (zwiſchen 11° bis 25° N.Br.), hat aber einen ganz andern Verlauf, und in ihrer nordöſtlichen Hälfte, nordwärts des Godavery, verſchwindet faſt ihr Gebirgscharacter gänzlich. Nur im Weſt von Madras um Vellore, am Oſtrande Maißoores und in dem Theile zwiſchen dem Pennar und Kiſtna, in dem ſogenannten Nalla Malla (Nila Malle), d. i. dem blauen Gebirge, dem Oſtrande von Balaghat, erhebt ſich die Kette zu bedeutenden Höhen, über 3000 Fuß Meereshöhe, mit einigen noch öſtlichern iſolirtern Hochgipfeln, den erſt neuerlich entdeckten Scherwahary-Bergen bis 5000 F. hoch im Norden von Salem. Dem größern Theile nach, weiter gegen N.O., verzweigt ſie ſich wenigſtens in viele ſubordinirte Züge und in mehr mäßige, plateauartige Waldhöhen, unbekannte Wildniſſe, in denen (ſo viel wenigſtens iſt gewiß) die Gebirgsbildung nicht mehr den hervorſtehenden Hauptcharacter der Landſchaft von Oriſſa, Gondwana, Omercuntuk und Baleswara ausmacht. Auch iſt dieſer ganze Zug kein Parallelgebirge des Küſtencontours von Coromandel, wie die Kette der

[456]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Phys. Class of the Society of Bengal. Calcutta 1829. P. I. p. 8.

Weſt-Ghats ſtets parallel und in ziemlich gleichen, geringen Diſtanzen von dem Malabargeſtade abſteht; nirgends tritt es bis zu dem Meere in ſteilen Vorgebirgen, wie dort, heran; daher das Tiefland der Coromandelküſte ein Küſtenſtrich von ſehr ungleichartiger Breite. Im Süden bleibt, von Coimbetore und Bhovani an, eine ſehr breite Niederung der Coromandelküſte, von wenigſtens 30 geogr. Meilen den Oſt-Ghats vorgelagert, welche hier der mittlere und untere Lauf des Cavery, über Tanjore und Tranquebar, als eine der fruchtbarſten und bebauteſten Ebenen des Karnatik durchſtrömt. Weiter gegen Nordoſt über die Palaur (bei Arcot und Madras), Pennar (oberhalb Nellore), Kiſtnah und Godavery-Flüſſe durch Hyderabad oberhalb Ellora, engt ſich die flache Küſtenniederung immer mehr und mehr, auf 20 und 10, und noch weniger geogr. Meilen zuſammen, und ſcheint jenſeit des Godavery-Deltas, nach Oriſſa zu, ſelbſt dem Meeresſtrande noch geringeren niedern Küſtenſaum zu überlaſſen.

So verſchieden wie die äußere Form iſt auch die innere Beſchaffenheit dieſes Oſtzuges. Granitgebirge, zumal Syenitgeſtein[57]), bildet die Baſis aller öſtlichen Höhenzüge von Coimbetore bis Hyderabad. Granit, beobachtete H. W. Voyſey[58]), als die Unterlage ſelbſt in der Niederung der Coromandelküſte von Travancores Berggränze und von Tinnevelly (ſ. ob. S. 4) an, über Salem, und Pondicherry nordwärts bis Maſulipatam (Aſien IV. 1. S. 518). Auch hier wird er, wie in Malabar und Madhura, mit jenem Eiſenthon, dem Laterites (ſ. ob. S. 5), oder mit weicherm Alluvialboden nur überdeckt. Er ſcheint aber auch tiefer landein, auf der Weſtſeite des Randgebirges, die Grundlage eines großen Theiles der Plateaumaſſen von Maißoore und Balaghat, bis zum Tumbudra hin, zu bilden, wo dann erſt Uebergangsgebirg und Trappformation weiter nordwärts im Darwar-Plateau mit dem ſchwarzen Cotton-Grund, ſich über ihn herbreitet (ſ. Aſien IV. 1. S. 709, 714). Von Seringapatam bis Bellary-Station, die 1389 F. Par. üb. d. M. liegt, bemerkte Voyſey noch daſſelbe Granit-

[57]) J. Calder Gen. Obs. I. c. Vol: XVIII. p. 8. [58]) H. W. Voysey, Surgeon and Geologist on Colon. Lambtons Survey, on the Diamand Mines of Southern India in Transactions of Asiat. Res. 1815. Serampore T. XV. p. 123.

und Syenitgeſtein, und ſchon B. Heyne [459]) hatte dieſe große Verbreitung auf ſeiner erſten geognoſtiſchen Karte dieſer Gegenden bezeichnet. Sie reicht gegen N.O. bis zum Godavery, deſſen Thal, Voyſey, auf einer Strecke von 80 bis 90 geogr. Meilen, von Nandair (im N. von Beder, Aſien IV. 1. S. 638, und im N.W. von Hydrabad) abwärts bis Rajahmundri, in deſſen Deltalande, immer Granitklippen durchſetzend, beobachtete.

Mit dem Granit, Syenit, Gneuß, Glimmerſchiefer, welche die Baſis und die Erhebungen bilden, ſieht man öfter Thonſchiefer, Hornblendſchiefer, Kieſelſchiefer, Chlorit, Talkſchiefer und primitive criſtalliniſche Kalkſteine (z. B. ſchöne bunte Marmorarten, in Tinnevelly bei Cotallum) als Begleiter und Uebergänge. Wo man den Granit über der Oberfläche hervortreten ſieht, da zeigt er ſich in Globularmaſſen mit concentriſchſchaligen Ablöſungen, oder in deutlich ſtratificirten Maſſen, die niedere, abgelöſtere Berge, Gliederungen des Syſtemes bilden, deren Schichten unter Winkeln von 45° gegen S.W. geneigt ſind; ähnliche Erſcheinungen, wie ſie auch Davy in Ceylon beobachtete. Da wo die größten Hochgebirge der Nalla Malla emporſteigen, werden dieſe auch wieder von den gewaltigſten Erdſpalten (Gaps) durchſchnitten, die, nach Voyſeys Anſicht, nur durch heftige Erderſchütterungen aufbrachen, welche nun hier die Bahnen eröffneten, durch welche ſich die großen Plateauſeen mit dem ſchwarzen Humusboden, von der Höhe nach der Tiefe, durch jene engeinſchneidenden Stromrinnen (ſ. Aſien IV. 1. S. 709) hindurch, gegen Oſten, zum Bengaliſchen Meere ergießen konnten. So, hier, durch den Pennar und Kiſtnah, welcher letztere, eine Strecke von 15 geogr. Meilen in windenden Felspaſſagen, im Querdurchbruch durch die Nalla-Malla-Kette, von Felswänden begleitet wird, die an manchen Stellen an 1000 Fuß ſenkrecht emporſteigen. Zwei ſolcher merkwürdiger Erdſpalten kommen auf der Weſtpaſſage zu der berühmten Pagode Pervuttum, oder Sri Sailam, unter 16° 2′ N.Br., einem berühmten Wallfahrtsorte [60]) am Kiſtnah, vor; ohne die einſt in Fels gehauene prachtvolle Kunſtſtraße, ein

---

[459]) B. Heyne Tracts historic. and statistic. on India. London 4. 1814. p. 31 etc. cf. Map of Mysore. [60]) Voysey Transact. l. c. XV. p. 124; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 340.

Treppenpfad, der dort die Felswände emporſteigt, würde kein Weg durch dieſe Spalten dahin führen.

Ueber den Granitmaſſen, welche mit ihren Begleitern, demnach, die weſentliche Conſtitution jener Oſtſeite auf den Höhen, wie auf den Uebergängen und den Niederungen bilden, ſind dem größern Theile nach jene Sandſteinmaſſen und Trümmerlager aufgehäuft, welche mit ihren mehr gerundeten Formen als Hügel und Berge die Oberflächen jener Plateaus und Randgebirge überziehen und die Lagerſtätten von Gold und Diamanten ſind. Durch die Coromandel=Flüſſe, die vom Vaygaru (ſ. ob. S. 4) je weiter nordwärts, bis zum Ganges, in immer größerem Maaßſtabe, ihren unter einander mehr oder weniger parallelen Lauf, von dem Oſtabfalle der Malabarkette an, entwickeln, erhalten wir das Mittel, uns in dieſem großen Gebiete nach den natürlichen Hauptabtheilungen zu orientiren. Von Süden nach Norden folgen ſie einander in folgender Reihe: Cavery, Panaur, Palaur, Pennar, Kiſtnah, Godavery, Mahanada. Nach einer vorläufigen Ueberſicht ihrer Stromſyſteme und Stufenlandſchaften können wir dann zu den Plateaugebieten wie zu dem Geſtadelande deſto ſicherer zurückkehren.

Erläuterung 1.
Die Stromſyſteme und Stufenlandſchaften der Coromandelküſte.

1. Der Cavery[61]) (Chabaris, ſ. Aſien IV. 1. S. 517); Maißoore, Salem, Tanjore. Der Cavery entſpringt auf den Curgbergen (ebend. IV. 1. S. 721, 725), durchzieht das ganze Maißoore=Plateau, an Seringapatam vorüber, durchbricht in wilden Felsthälern und Waſſerſtürzen die Coromandelkette auf der Oſtgränze Maißoores, Nord=Coimbetores und Carnatiks, und tritt nun, aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat), wie der größere Theil Maißoores heißt, in das Payen=Ghat (d. i. das Land unter den Ghat), oder in das Tiefland Coromandels ein; um dann, immer in derſelben Normaldirection von Weſt gegen Oſt, unterhalb Trichinopalli in viele Arme verzweigend, durch das frucht=

[61]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 365; H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery etc. London 1834. 8. p. 1 etc.

bare Delta von Tanjore, ſich nach einem Laufe von etwa 75 bis 80 geogr. Meilen (400 Miles Engl.), zum Bengaliſchen Golf zu ergießen. Einer der nützlichſten Flüſſe Dekans, bewäſſert er, in ſeinem obern Laufe, einen großen Theil Maißoores, im untern bedingt er allein die Fruchtbarkeit Tanjores.

Die eigentliche Quelle des Cavery befindet ſich auf dem Siddheswara, oder Saihia Parvata[462]), einem der höchſten Curgberge an der Maißoore-Gränze, faſt im Parallel von Seringapatam gelegen, welcher nur noch an Höhe von ſeinem nordöſtlichen Nachbar, dem Bettadapura, einem ſchon ganz iſolirten Pik, an 4000 Fuß üb. d. M., übertroffen wird, den der wilde Cavery etwas gegen N.O. umfließen muß, um ſich dann wieder direct gegen Oſt nach der Capitale Maißoores zu wenden. Fr. Hamilton Buchanan fand beide Hochgipfel, im September, ſo mit Wolken umgeben, daß er ſie nicht zu erblicken bekam, obwol er lange in ihrer Nähe verweilte. Denn eben hier war es, wo dieſer treffliche Naturforſcher auf den Gränzen der Alpenländer von Curg, Wynaad und Maißoore, die Natur der dortigen Wälder und die Verbreitung des Sandelholzes ſtudirte (ſ. Aſien IV. 1. S. 725, 818), von Holzhauern in jenen Wildniſſen geleitet, durch welche, vom Norden her, der Bhadri und Hamavuti vereint, und vom Süden her, der Lakſchmani-Fluß, zum Cavery ſtürzen. Die Wälder waren dort groß und weit verbreitet, oft weggeſchlagen, überall frei von Buſchholz und Geſtripp, aber mit mannshoher Graſung der Boden bedeckt; Heerden von Elephanten, Tigern und gewaltige Schlangen, halb ſo dick wie ein Mannsleib, machten die wenig bebaute Wildniß gefahrvoll. Die geringe Differenz der Baumarten dieſer Wälder von denen auf den Oſt-Ghats um Bangalore, in N.O. Maißoore um Magadi und in Coromandel, wo das Trockenclima mit der rigiden Vegetation, den Dorngewächſen und Mimoſenſtacheln (ſ. Aſien IV. 1. S. 801—803) ſo characteriſtiſch, auf unfruchtbarern Boden vorherrſcht, fiel dem Botaniker, der eine Liſte von einigen 40 Arten hier vorkommender Waldbäume[63]) gegeben hat, beſonders auf.

Oſtwärts nach dem Austritt aus dem Gebirgs- und Wald-

---

[462]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journey through Mysore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. II. p. 115. [63]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore II. p. 123—126, 130.

lande, durchzieht der Cavery den welligen Hügelboden des Tafellandes, wo an ſeinen Nordufern, längs der Straße vom Beſſely-Ghat bis Seringapatam[64]), einige Cultur von Reisfeldern und Baumpflanzungen beginnt (ſ. Aſien IV. 1. S. 736). Benutzt wird der ſchöne Strom erſt in der Ebene von Seringapatam, wo er ſchnell über die eiſenſchüſſigen Geſteine ſeines Felsbettes dahinrauſcht, und die Feſte wie die Inſel der Capitale umkreiſet, durch einen künſtlichen Canal theilweiſe ſeine Waſſer aber zur Irrigation der Reisfelder auf dem ungemein trocknen und nackten Plateauboden umher verbraucht werden. Dieſe Sri Ringa (d. i. ein Epitheton des Viſchnu) Patana (d. i. Stadt)[65]), contrahirt Seringapatam, iſt erſt als Reſidenz der letzten erobernden Sultane (Hyder Ali 1760—1782, Tippo Saib bis 1799) berühmt geworden. Sie iſt auf einer Inſel des Cavery (12° 13′ N.Br., 76° 55′ O.L. v. Gr. und 2279 F. P. üb. M. nach Babingtons Meſſung), womit Scarmans[66]) Barometerbeobachtungen trefflich übereinſtimmen, nämlich 2262 F. P. (oder 2412 F. Engl.), erbaut. Auf beiden Seiten heben ſich die Flußufer empor, das Thal iſt an dieſer Stelle trefflich bewäſſert, aber ungeſund, ein Fieberland, ſelbſt für die Eingebornen, wie für die Anſiedler. Von den vielen Tauſenden, die aus Malabar (ſ. Aſien IV. 1. S. 705 ꝛc.) hierher, auf tyranniſche Weiſe, durch Tippo Saib verpflanzt wurden, hatten, nach einem Jahrzehend, nur etwa 500 ihr tragiſches Schickſal überlebt, und von 500 Franzoſen, Künſtlern, Handwerkern u. ſ. w., die aus Isle de France hierher verſetzt, ihr Heil bei dem politiſch befreundeten Tyrannen ſuchten, waren nach 5 Jahren, als die Stadt durch Briten mit Sturm erobert ward (4. May 1799), nur noch 25 am Leben. Tippo Saib ſelbſt kam auf den Gedanken dieſen Ort als Mittelpunct ſeiner Herrſchaft aufzugeben und ſeine Reſidenz anders wohin zu verlegen. Weit geſunder, auf größerer Erhebung, liegt ſchon an 2 geogr. Meilen weiter ſüdwärts, Maiſoore[67]), das ältere Stammſchloß der Sultane, ehe ſie als unbedeutende Polygars, die anfänglich nur 32 Dörfer befehlig-

[64]) G. Vic. Valentia Voy. ed. London 1811. 8. T. I. p. 390 etc.
[65]) W. Hamilton Descr. II. p. 361—366. vergl. Valentia l. c. II. p. 354—391. [66]) Climate of Seringapatam in J. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 138—139. [67]) W. Hamilton Descr. II. p. 365; G. Valentia l. c. II. p. 368; Fr. Buchanan Journ. II. p. 172.

ten, gegen die ſchwachen Sri Ranga Patana Rajas ſiegreich zu Felde zogen, und durch deren Stürzung erſt groß wurden. Doch ereilte Sultan Tippo, hier, an dieſem merkwürdigen Orte ſein Schickſal, kurz nachdem auch bis dahin der Schwindel der franzöſiſchen Revolution vorgedrungen, der franzöſiſche Jacobiner-Club[468]) daſelbſt dieſen Tyrannen, aus Haß gegen die Briten, zum Prince Citoyen erhoben und ihn vermocht hatte, das Drapeau tricolor unter General Dompart und Rifau's Commando aufzupflanzen, in Hoffnung der Hülfe, die ihm von Buonaparte, deſſen Briefe damals 7 Pluviose, An. VII de la Republ. (1799), aus dem eroberten Aegypten und Syrien einliefen, zum Sturze der Briten in Hindoſtan zugeſagt war. Das erſtürmte Fort, eine halbe Stunde von der Stadt, am Weſtende der Inſel, eine unbeendigte, immenſe und nutzlos gehäufte Maſſe von Bauten der Tyrannen, Tippos Palaſt, Lolmahat, ſein Landhaus Lolbaug, ſeine Gärten, Hyder Alis Mauſoleum u. dgl., ſind die wenigen, von jener Dynaſtie übrig gebliebenen Denkmale; zwei angekettete Tiger, die Tippo Saib am Haupteingange ſeiner Wohnung hielt, waren das Symbol ſeiner Herrſchaft; ſeine Nachfolger, ein Dutzend tigerartig geſinnter Söhne, und mehrere Töchter, haben ihr Leben als Staatsgefangene in den Feſten der Oſt-Ghats und Bengalens vertrauert. Ein jüngſter ſechsjähriger einheimiſcher Hindu Prinz wurde 1799, am 22. Juni, unter dem Namen Maha Raja Kriſchna Udiaver, als älterer Thronerbe von Maißoore erhoben, unter Britiſcher Vormundſchaft, und Garniſon Britiſcher Truppen, und ihm ein Tribut von 7 Lacks Pagoden auferlegt, der ſeit 1812[69]) wieder das Regiment in ſeinem Reiche auf eine milde Weiſe führt. Die nahe Militairſtation der Briten zu Bangalore[70]), ehedem das Staatsgefängniß für Europäer, die Hyder Ali hierher ſchickte die Waſſerräder zu treten, wo 20 Engliſche Officiere in ein Loch zuſammengeſteckt wurden, hält ſeitdem Seringapatam und ganz

---

[468]) Copies and Translations of official Documents relative to the Negociations carried on by Tippo Sultaun with the French Nation and other Foreign states for purposes hostile to the British nation prior to the commencement of the War, between the English and that Prince in Febr. 1799. Telegraph Press. at Fort St. Georg. Aug. 1799. p. 180, 226, 236, 246—257. [69]) W. Hamilton Descr. II. p. 359 etc. [70]) Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 13 etc.

Maißoore in Zaum. In Bangalores großartigen Anlagen ſtationiren 2 königl. Regimenter Infantrie und Cavallerie, 3 Regimenter einheimiſche Infantrie, Cavallerie, Artillerie, welche Seringapatam mit Garniſonen verſehen. Die ſchönſten Geſellſchaftsgebäude, Theater, Bälle, Picknicks, Feſte aller Art, machen hier den Aufenthalt für Europäer beliebt und berühmt, und vergeſſen, daß dort der Kirchhof voll Gräber der Europäer liegt, die Opfer des Climas von Süd-Dekan wurden. Unter dem jungen Raja iſt Maißoore wieder aufgeblüht. Wer bei der Erſtürmung ſeines Palaſtes den Tippo Saib ermordete iſt bis heute unermittelt geblieben; ob Freund oder Feind ſeine Juwelen raubte, ſeinen Rubinring, ſeine Perlenſchnur, ſeinen Turbanjuwel. Maſſen von Juwelen kamen nach dem Sturme von Seringapatam nach Europa zum Verkauf. Alle Häuſer der Großen waren geplündert, nur der Palaſt Tippos nicht, in ihm fand man die größten Schätze an Juwelen, Gold- und Silberbarren, reichen Stoffen, Manuſcripten, Kunſtwerke aller Art. Das Schatzhaus war ungeheuer gefüllt, alles in Kiſten geordnet, einregiſtrirt in dunkele Gemächer geſtellt hinter dem prachtvollen Audienzſaale. Zu den Prachtſtücken gehörte z. B. Tippos Halsgeſchmeide von etwa 20 Goldketten, jedes Glied aus einer klein gearbeiteten Weintraube beſtehend, einige 1000 ſolcher Glieder, die Kette 5 Fuß lang mit Rubin- und Diamantenſchloß. Viele dieſer Schätze ſollen noch bis heute in den Palaſtruinen verborgen ſeyn.

Als G. Vic. Valentia durch das Land reiſete (1804) mußte man noch die Schilfwaldungen zu beiden Seiten der Straßen, die man durchreiſen wollte, erſt abbrennen laſſen, um vor den Ueberfällen der Tiger geſichert zu ſeyn, die hier bei der damaligen Entvölkerung der Landſchaft leicht überhand nahmen. Die alte Reſidenz von Seringapatam hatte früher, durch den Hof, und als Capitale, wol an 150,000[71]), ſpäter als Stadt nach dem Sturze Tippo Saibs nur noch 31,895 Einwohner; die Pettahs, oder Vorſtädte, nehmen die höhern Puncte ein. Seinen frühern Ruhm hat der Ort verloren; von ſeinem gegenwärtigen Zuſtande iſt wenig bekannt; man flieht ihn noch immer wegen ſeiner Fieber. Nur über die mediciniſche Topographie des Orts hat uns Dr. Wh. Ainslie neuerlich intereſſante Aufſchlüſſe gegeben, die

[71]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 77.

ſich den frühern Beobachtungen von Colon. Lambton[472]), dem wir die dortigen Höhenmeſſungen zunächſt verdanken, auf das genaueſte anſchließen. Sonderbar iſt es, ſagt Ainslie, daß die Stadt ſelbſt, obwol auf dem geſundeſten Clima des Plateaulandes, durch jene herrſchenden Fieber das zeitige Grab ihrer Bewohner, und zumal aller Europäer, geworden iſt. Hyder Ali, der den Grund der außerordentlichen Sterblichkeit der Truppen und Bewohner ſeiner Reſidenz in den weit umher verbreiteten Reisfeldern ſuchte, verbot den Anbau, aber die Mortalität kehrte dennoch wieder, und die Ernte blieb aus. Andere ſuchten ſie in der Lebensweiſe der Einwohner und das Britiſche Gouvernement hat ſeine Garniſon dort ſehr verringert. Lambtons und Dr. Ainslies[73]) vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle, und ihre ſcharfſinnigen Unterſuchungen, fanden die Urſache dieſer Erſcheinung in der eigenthümlichen Localität, die überall auf dem Plateaulande in ähnlichen Verhältniſſen auch ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie wir ſie ſchon früher auf dem Darwar-Plateau kennen lernten (ſ. Aſien IV. 1. S. 710 u. f.). Hierzu kommt, daß Seringapatam in einer um 1000 Fuß niedrigern Einſenkung des Plateaulandes als ſeine nächſten Umgebungen liegt; daher, bei aller Kühlung dieſes Thales, die es mit dem ganzen Plateaulande gemein hat, doch auch wieder, zur Sommerzeit, in ſeinem tiefern Keſſel, eine geſteigerte Hitze durch den Sonnenſtrahl eintritt. Die S.W.-Monſune, welche die Meeresausdünſtungen in ſchweren Wolkenſchichten, während der einen Jahreshälfte, längs der Malabarküſte an den Ghats, in außerordentlichen Maſſen anhäufen, und endlich mit verſtärkter Gewalt ſie auch über dieſen langen Wolkendamm empor wirbeln, und über die Plateaufläche hinweg gegen den Oſten jagen, werfen ihre rauſchenden Regenſtröme ſchon, nur mit gebrochener Kraft, auf die Plateauflächen und die Oſt-Ghats nieder. Aber ihre ſchwerſten, tiefſchwebenden Wolken mit den böſen Miasmen geſchwängert, welche dem tropiſchen Küſtengrunde und der Vegetationsfülle der Malabarſeite entſteigen, werden lange vor dem Monſunausbruch ſchon und wieder nachher, alſo am dauerndſten, die Einſenkungen der Plateauflächen überſchatten und überſchwemmen, und diejeni-

---

[472]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc. Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 293.

[73]) Dr. Ainslie On Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 27—30.

gen Stellen, welche die friſchen Lüfte nicht frei zu durchfegen im Stande ſind. Lambton bemerkte, daß er wegen dieſes beſtändigen Dunſtnebels z. B. den ganzen Monat Februar nie weiter als 5 Engl. Miles ſehen konnte, was für ſeine Meſſungen ungemein hemmend war. So ſtagnirt wirklich der ſchwere Dunſt und die feuchte Atmosphäre, wie ſie ſich ſo häufig auf Niederungen ausgetrockneter Teiche und Verſumpfungen als Nebelmaſſen zeigt, auch ſtets mehr über dem Tiefthale Seringapatams als anderswo, dem dazu noch gegen Oſt die höchſten Ketten der Oſt-Ghats vorliegen, von Bhovani bis Bangalore, wo die gemeſſenen Gipfel die Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erreichen: z. B. Paulamally in N. von Bhovani und weſtlich von Salem, 4652 F. Par. (4958 F. Engl.) üb. d. M., unter 11° 41′ 41″ N.Br., 77° 47′ 29″ O.L. v. Gr., und der Kumbetarine-Pik, im Norden von Satiamungalum, 5406 F. Par. (5548 F. Engl.) unter 11° 35′ 33″ N.Br. und 77° 19′ 36″ O.L. v. Gr., nach Col. Lambtons [74]) Meſſung, jener auf dem Oſt- dieſer auf dem Weſtufer des Caverydurchbruches. Eben da in N.O. iſt es, wo ihm das hohe Plateau von Bangalore, in weiter Ausdehnung, mit abſoluter Höhe von 3000 bis 3300 Fuß, jeden Luftzug verſperrt. Bangalore, und noch nordöſtlicher Nundidrug, mit ihren Garniſonen, ſind dagegen die geſundeſten Militairſtationen ohne endemiſche Fieber und deren Trauergefolge. Nicht ſowol in der großen Temperaturdifferenz des Climaplateaus, und den Temperaturextremen, welche allerdings Seringapatam eigen ſind, da dieſe zwiſchen 102° im May, und 60° im Dec., alſo jährlich um 42° ſchwanken (in Madras nur zwiſchen 94° im Juni, und 69° im Januar, nur ein Schwanken der Extreme von 25°; in Colombo auf Ceylon nur 12½°; ſ. ob. S. 102, nach Chriſtie's Beobachtung nur 10°); auch nicht in dem abſolut kühlern und daher für das Gefühl angenehmern Clima Seringapatams gegen das drückend ſchwüle Madras des Tieflandes, kann man die Urſache ſeiner verderblichen Fiebernatur ſuchen, ſondern in den mehr mit condenſirten, ſchwerdrückenden Feuchtigkeiten, Erhalationen aller Art und mit Miasmen aus den Waldbergen von Wynaad, Curg und Malabar durch den S.W.-Monſun herbeigeführten und belade-

---

[74]) Col. Lambton Account of Measurement in Asiat. Res. XIII. Tab. Longit. et Tabula of Elevations p. 355 etc.

nen, anhaltendern Nebel- und Wolkenſchichten, welche in dieſer relativ gegen die Umgebung niedern, centralen Plateau-einſenkung ſtagniren, und weder die Reinheit und Trockenheit der Madrasatmosphäre gewinnen können, noch, wie auf größern ventilirtern Höhen, ſich mehr zu rarificiren im Stande ſind, noch auch in mehr uniformer, warmer Temperatur, wie auf dem tiefen Malabar- und dem Ceylongeſtade, von der Meeresluft gefächelt, gleichmäßig vertheilt, ſo wohlthätig auf menſchliche und vegetative Organiſation einwirken. Das ungeſunde Clima Seringapatams, hängt alſo von ganz allgemeinen Urſachen ab, die zu ändern nicht in der Macht der Menſchen liegen, daher auch mit Recht das Madrasgouvernement dieſe Station mit der Zeit gänzlich zu verlaſſen beabſichtigt.

Dieſe Eigenthümlichkeit der atmosphäriſchen Beſchaffenheit von Maißoore erhält durch den Gegenſatz des ungemein geſunden Climas auf dem höhern Randgebirge der Oſt-Ghats ſchon vom Bangalore Plateau, und noch weiter nordoſtwärts, in den ſogenannten Ceded-Diſtricts, um das obere Quellland des Panaur, Palaur und Pennar ihre nähere Erklärung. Dort iſt, nach Colonel Sir Thom. Munros[475]) Beobachtung, das Clima ganz verſchieden von dem im tiefen Maißoore. Bangalore (unter 12° 57′ N.Br.) hat die reinſte, geſundeſte Luft (Temperatur zwiſchen 82 bis 56° Fahrh.) für Menſchen, Thiere und Pflanzen; die Rebe und Cypreſſe entwickeln ſich da luxuriös, Aepfel, Pfirſich, Erdbeeren gedeihen als delicateſte Früchte, die Monſuns verlieren hier ſchon ihre überſchwemmende Gewalt, die durch das ganze Jahr mehr vertheilten Regenſchauer kleiden dort alle Höhen in das ſchönſte, ſaftigſte Grün, während die Ebene von Seringapatam überſchwemmt oder verdorrt iſt. Auf den noch höhern Theilen der Oſt-Ghats, in den Ceded-Diſtricts, iſt es ſchon weit trockner, der S.W.-Monſun um die Gipfel ſtürmiſcher, daher er die mitgebrachten, böſen Dünſte ſchneller verjagt, und, nach Dr. Ainslies Urtheil, das Clima ſchon wegen des größern, öſtlichen Abſtandes von der gemeinſamen Hauptquelle böſer Miasmata in den Waldrevieren der Weſtſeite Dekans, im allgemeinen geſunder.

Unterhalb dieſes Jammerortes[76]) Seringapatam,

---

[475]) b. Ainslie l. c. Vol XIX. p. 30. [76]) H. Jervis Narrative l. c.

ſagt Jervis, der ihn erſt kürzlich beſuchte, ſtrömt der Cavery durch fruchtbare und reizende Landſchaften gegen Suſila und Naraſinghapura, wo er von der Südſeite den erſten, großen Zufluß, den Kapini (Cubhany) aufnimmt, der ihm, aus Wynaad und dem Nordgehänge der Nila Giri, großen Waſſerreichthum zuführt. Fr. Buchanan überſetzte dieſen Fluß, nachdem er die Eiſenminen von Humpapura an deſſen oberen Laufe beſucht hatte, auf Bambusflooßen[77]), die er weit zweckmäßiger fand, als die ſonſt im Lande gebräuchlichen Fähren, geflochtene Körbe mit ledernen Häuten überzogen. An dem Nordufer des Fluſſes, bei Maruhully, beſuchte derſelbe die Topfſteinbrüche, welche den Bildſtein (Sila, oder Pratima Cullu genannt) liefert, aus welchem bis 8 Fuß hohe Statüen des Landes gefertigt werden, und das meiſte im Lande verbrauchte Geſchirr, Töpfergeräth, Tiſchplatten u. ſ. w. Abwärts, an demſelben Kapini, nahe einer ſehr mittelmäßigen Bogenbrücke, die man ehedem im Lande für ein Wunder der Baukunſt angeſehen, ſteht zu Nunjinagodu (d. i. Giftverſchlucker), ein dem Iswara (d. i. Shiva) geheiligter Tempel, der ſehr antik ſeyn ſoll, der hier vor 900 Jahren in der Mitte der Urwaldungen das erſte Saamenkorn der Cultur und Civiliſation ausgeſtreut haben ſoll, jetzt, wie die ganze Umgegend, der Sitz craſſeſten Aberglaubens, der Hexenmeiſter, der Jongleurs aller Art. Naraſinghapura, unter dem Zuſammenfluß von Kapini und Cavery, an einer Inſel des Cavery, auf welcher heilige Affenſchaaren gefüttert werden, iſt auch nach Buchanan von ungemein reizenden Thälern umgeben, in denen beim Heraufſteigen, von Oſt her, der fruchtbare Boden des ſchwarzen Cotton-Grund[78]) beginnt, ganz identiſch mit dem auf dem Darwarplateau mit der Baumwollencultur längs dem Caverythale. Oſtwärts reicht dieſer ſchwarze Boden bis Satteagala, ein ſtarkes Fort am Eingange der Oſt-Ghats zur Beherrſchung ihrer Paſſagen über Caudhully und Mathully, nach Kaveryypura Ghat. Von Satteagalas Feſtungshöhe erblickte Fr. Buchanan, noch im Weſten, die blaue Kette der Weſt-Ghats, er ſahe ſie hoch emporſteigen. Dieſe weite Plateaufläche Maißoores, welche der Cavery bis dahin durchzogen

[77]) Fr. Buchanan Journ. l. c. II. p. 136, 141, 148, 152.
[78]) ebend. II. p. 156.

hat, iſt nur durch Waldvegetation, und wo bebaut, durch Reisbau, Obſtbau und Palmencultur ausgezeichnet, wie das Darwarplateau und die Umgebung von Bednore (Aſien IV. 1. 705 ꝛc.). Zu Mahavilli, zwiſchen Seringapatam und der Feſte Satteagala, wo Tippo Saib ſeine ſchönſten Gärten angelegt hatte, auf ganz ebener Plateaufläche, auf dem Norduſer des Caveryſtromes, ſahe H. Salt die Obſtcultur [479]) in vollkommenſter Blüthe, die ſchönſten Pflanzungen von Mangos, Guavas, Limonen, Orangen, Pommgranaten u. ſ. w. Durch eigenthümliche Thiere, bemerkt Heyne [80]), iſt dieſe mäßige Plateauſtufe Maißoores, die überall im Mittel von 2000 Fuß über dem Meere erhaben liegt, aber gegen N.O. nach Bangalore zu, überall, etwa um 1000 Fuß höher anſteigt (Bangalore nach Lambtons Meſſung, am Südpunct ſeiner Baſis 2837 Fuß Par. üb. d. M. = 3023,6 F. Engl.) [81]), nicht ausgezeichnet. Der Tiger zieht ſich aus den offenen Culturgegenden zwar mehr und mehr zurück, dominirt dagegen noch immer in den Wäldern; die Leoparden (Felix leopard. var. Shaw.) ſieht man häufig die Bäume beklettern, wilde Hunde jagen wie jene zahlreichem Wilde, Antelopen, Hirſchen u. a. nach. Die Vögelarten und ihre Schaaren ſind auf den dürren Plateauhöhen ſparſamer als in den Niederungen zu beiden Seiten; die Nashornvögel (Buceros) ſind dagegen hier häufig. Die Plateauflüſſe ſind fiſchreich; der Wels (Silurus asotus), der gemeinſte Fiſch des Cavery und Tumbudra, in denen auch überall Crocodile ſehr häufig, die man in den Schilfgräben vieler Städte und Feſtungen, zu den Zeiten Tippo Saibs ſelbſt hegte, als gutes Vertheidigungsmittel gegen die Feinde. Wanderheuſchrecken ſind in ihren verheerenden Zügen häufig eine große Plage des Plateaulandes. Auf den Bäumen in dem oben genannten Mahavilli, ſahe H. Salt zum erſten male, die großen Fledermäuſe (Great Ternate bat n. Dr. Shaw), die zu Tauſenden mit ihren Klauen an den Aeſten der Bäume dicht neben der Herberge hingen, von denen zwei Drittheile beſtändig mit ihren Flughäuten wehten und gewaltig ſchrien, indeß andere in der Mittagsſtunde umherflogen. Ihr Kopf hatte Fuchsgröße, ihre Flughaut im Ausſpannen

---

[479]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 383 etc. [80]) B. Heyne Tracts l. c. p. 61—63. [81]) Col. Lambton Tabula of Elevations etc. in Decan in Asiat. Res. XIII. p. 355 etc. Nr. 32.

eine Breite von 4 Fuß, das häßliche Thier ſahe ganz fuchsroth aus.

Im Norden des Forts Satteagala bildet der Strom des Cavery zu Sivana Samudra (d. i. Shiva Samudra) berühmte Cataracten, unterhalb derſelben werden ſeine Stromufer längs dem Zickzacklaufe, in welchem er in nördlichem Bogenlaufe die Ketten des öſtlichen Randgebirges, dann ſüdlich ſich wendend, bis Cavernypura Ghat durchbricht, zu ſteil und hoch, ſo daß kein Weg[82]) hier an ſeinen Ufern durch dieſe Wildniß führt, die auch nur von ſparſamen und ſehr zerſtreuten Ortſchaften beſetzt iſt. Die gangbare Paſſage führt am Südufer, in der Sehne jenes Bogens, auf Terraſſenboden, hinüber zum Tieflande Coromandels. Fr. Buchanan[83]) ſtieg dieſen Weg hinab, von Satteagala, nach Pallia (2 geogr. Meil.), durch verödete aber ſchöne Gebirgsthäler, im Oſt gekrönt von den Bergen der Oſtkette, die 1500 bis 2000 Fuß höher emporragen. Zwei ſtarke geogr. Meilen über die Kette hinab, nach Caudhully, und von da eben ſo bergig und klippig, obwol keineswegs ſehr ſteil nach Mathully hinauf, über Nidi Cavil zum Cavery-Ghat. Jene beiden Orte ſind, bei den ſchlechtgebahnten Wegen, Hauptpuncte für den Tranſito der Waaren zwiſchen dem Hoch- und Tieflande, oder dem Balla und Payen Ghat, der hier insgeſammt vermittelſt Transport von Laſt-Ochſen und Eſeln durch die Banjaras (ſ. Aſien IV. 1. S. 687—690) betrieben wird, die zugleich als Raubhorden die Wege ſehr unſicher machten. Exporten, von oben, die aus Maißoore oder Malabar herbeigeführt werden, ſind: Betelnuß, ſchwarzer Pfeffer, Turmeric, Terra Japonica, hier Cut genannt (ſ. Aſien IV. 1. 697), Opium, Jagory, Zucker und getrocknete Kokoskerne, Kopra genannt. Importen, von unten nach Maißoore, ſind: Baumwollenzeuge, Taback, Reis, Salz, Palmyra-Jagory und Caſtoröl. Eine Ochſenladung iſt hier 194 Pfund, alſo ſehr gering. In den Ghats ſind die Coß ſehr kurz, weil die Wege ſehr ſchlecht. Das beſte Vieh legt den Tag nur 4 Coß (12 Engl. Miles oder 2½ geog. Meilen) zurück. Die Eſel werden nur von den niedrigſten Caſten zum Transport von Korn und Salz benutzt. Bei den ſehr unvollkommenen Transportmitteln zählen die hieſigen Bergbewoh-

---

[82]) Fr. Buchanan Journey l. c. II. p. 177. [83]) ebend. II. p. 179—189.

ner die Entfernungen nach Stunden, die aber nicht $\frac{1}{24}$ ſondern $\frac{1}{60}$ des Tages ausmachen, oder 24 Minuten; ſo durch alle Landſchaften der Tamulen in Karnata. Eine Stunde Weges nennt der Europäer in Madras eine Malabariſche Meile, was, ſeit Rennels Vorgang, dann mit dem Namen Coß aber nun erſt belegt ward, ein mohammedaniſches Wegmaaß, das eigentlich nur im nördlichen Hindoſtan, nicht aber in Dekan bei den Einheimiſchen bekannt iſt, durch die Engländer jedoch erſt allgemein in Gebrauch kam. Fr. Buchanan erklärte ſich zuerſt über dieſe Diſtanzbezeichnung, daß ſie identiſch ſey mit 1 Hardarn, oder Stunde, im antiken Gebiete von Karnata.

Bei Nidy Cavil, früher einem Gränzfort zwiſchen dem bergigen Karnata im Nordweſt und dem nun ebenen Lande von Chera, Coimbetore und Coromandel, am Oſtausgange des Gebirgslandes, ſtreichen noch die äußerſten Gebirgsſchichten von N. nach S. in der Richtung der Bergzüge, welche hier ſchon der Cavery-Fluß durchbrochen hat; es ſind Gneußtafeln. Hier bemerkte Fr. Buchanan im Boden der Ebene, jene iſolirten Kalkconcretionen, Konkar genannt, eine Art Tuffknollen durch die weicheren Erdarten zerſtreut, die auch dem ebenen Gangesboden Nord-Hindoſtans eigenthümlich ſind, und hier offenbar die Zwiſchenräume zwiſchen Sand und Geröllſtein ausfüllten, ſo wie die Lücken der Rohr- und Schilfgewächſe, in den wol einſt noch mit Schlamm und ſtagnirenden Waſſern überzogenen Niederungen des Feſtlandes. Bei Caverypura Ghat[484]), einem Fort, mit etwa 100 Häuſern, als Paſſageort am Paßausgange in die Ebene wichtig, weil hier der größte Korntransport aus der Kornkammer Tanjores (etwa jährlich auf 20,000 Laſtochſen) nach Seringapatam hinauf betrieben ward, tritt auch der Caveryſtrom aus ſeinem bisherigen Felsbett in den weichen Boden der Ebene ein. Er iſt hier nur in trockner Jahreszeit durchgehbar; im October nicht mehr. Hier iſt die Cultur der Fächerpalme vorzüglich verbreitet, von der ſchon früher (Aſien IV. 1. S. 856) die Rede war; innerhalb des Oſtrandes liegen jene Gruppen der Bergdörfer von den ſchon oben genannten Malayalas bewohnt (ſ. Aſien IV. 1. S. 933).

Ehe aber der Cavery-Strom bis hierher vordringt, um ſeinen

---

[484]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 190.

untern Lauf durch Tanjore zu beginnen, hat er erſt im wegloſen Felsthale die berühmten Cataracten von Sivana oder Shiva Samudra (d. h. See des Siva)[85]) zu überwinden. Nur eine Meile nordoſtwärts des Forts Sateagala (Sattigul bei Salt) nimmt der Cavery-Strom, von Norden her, den Muddur (Mudura)[86]) Zufluß auf, der, aus nacktem, aber eiſenſteinreichem Boden voll Eiſenſchmelzen, wild und ſchäumig ihm zuſtürzt, auf einer Höhe von 1867 Fuß üb. d. M., nach W. Cullens[87]) Beobachtung, der dem Cavery nun die Breite einer Engliſchen Mile und die Tiefe von 15 bis 20 Fuß giebt, ehe er das Weſtende von Shiva Samudra erreicht. Hier theilen große Felsinſeln ſeinen Lauf in mehrere, zumal aber zwei, Hauptarme, welche die Inſeln umkreiſen, und ſich unterhalb derſelben erſt wieder vereinen. In ihrem getrennten Laufe bildet jeder von ihnen Waſſerfälle, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. Die Länge der Hauptinſel beträgt, nach Fr. Buchanan, 3 Coß (9 Engl. Miles) nahe 4 Stunden, ſie iſt nicht über eine Engl. Mile breit; erſt an ihrem Oſtende ſchneidet der Cavery ſehr tief in ſeine Felsbetten ein. Sie ſelbſt iſt ungemein klippig, aus geſchichteten Gneußfelſen beſtehend, die von N. nach S. ſtreichen, und in ihren grandioſen Gneußtafeln ein merkwürdiges Material, einſt, zu einem eigenthümlichen Brückenbau darboten. Da die Brücke jetzt zerſtört iſt, der Strom das ganze Jahr waſſerreich die Inſel umzingelt, zu der früherhin nur eine einzige Fähre hinüber trug, ſo lag ſie durch die Natur ungemein befeſtigt, und dies, wie die Pracht ihrer Umgebungen, gab ihr unſtreitig ſchon ſehr frühe Bedeutung, Civiliſation, Heiligkeit. Dieſe hat ſie in neuer Zeit unter den Sultanen von Maißoore und der Britenherrſchaft ſehr verloren; dagegen iſt der Ort ſeitdem wegen ſeiner Naturſchönheiten häufig beſucht worden. Es hat ſich ein dortiger Jaghirdar Rameswamy Mudeliar[88]) mit Aufmunterung des Gouvernements in den letzten Jahren durch Erbauung zweier Brücken über den Cavery, nebſt Herbergen für Reiſende ſehr verdient gemacht, um die Naturſchönheiten der Gegend und die Tempelreſte beſſer beſehen zu können.

---

[85]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 166—172. [86]) H. Jervis Narrative l. c. p. 5. [87]) W. Cullen Notice in Calcutt. Transact. 1833. T. XVIII. [88]) Madras Lit. Soc. in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 316.

H. Salt, der Lord Valentia begleitete, und ſtatt direct nach Seringapatam zu gehen hierher, von Madras aus, eine Seitenexcurſion machte (1804), beſchrieb zuerſt genauer die merkwürdigen Ruinen dieſer Inſel. Eine ſeltſame Pfeilerbrücke[489]), wol 300 Schritte lang, einſt prachtvoll, grandios in ihrer Art, geleitete über den Nordarm des Cavery zu ihr hinüber; jetzt iſt ſie nicht gangbar, dagegen hat der neuere Beſitzer dieſer Inſel, der einſichtsvolle und reiche Jaghirdar Rameswami Mudeliar[90]), auf eigene Koſten zwei neue Brücken über beide Stromarme gebaut, auch jene Wildniſſe durch Anlagen cultivirt und neue Wohngebäude, Capellen und Tſchultris aufgeführt. Die Conſtruction jener maſſiven alten Pfeilerbrücke hat derſelbe beibehalten. Es ſtanden daſelbſt, zu Salts Zeit, noch Säulen von Gneußtafeln, jede 10 Fuß hoch und 2 Fuß mächtig, in größerer Anzahl durch den Strom aufrecht, davon noch einige ſteinerne Querbalken tragen. Salt gab eine Zeichnung von ihr. Die Brücke führte zu den Ruinen einer Stadt auf der Inſel, deren Mauern durch wuchernde Banianen und andere Bäume zerſtört und überwachſen ſind. Vor einer Pagode, die ein bejahrter Banianenbaum mit ſeiner Stammgruppe umgeſtürzt hatte, ſahe Salt einen Stein mit einer unbekannten Inſcription. Auf einem ſchwarzen Granitblock bemerkte er eine gute Sculptur des Siva, dem unſtreitig die Inſel geweiht war. Einige hundert Schritt davon, einen andern, größern Tempel, mit der Steinſculptur eines Idoles, das nach oben einen Menſchen mit 4 Armen gebildet vorſtellt, der nach unten auf einer gewundenen Schlange ruht, deren 7 Köpfe einen ſchützenden Baldachin über dem Idolenhaupte bilden (ein Covercapel, wie auch bei den Budhiſten auf Ceylon). In einem andern Tempel bemerkte er, ein ſchönes Viſchnubild, 7 Fuß hoch, mit einer pyramidalen Tiara mit Juwelen geſchmückt; an der Außenſeite ein Hochrelief des Affengottes Hanuman (ſ. oben S. 9). Im Weſt von dieſem Stadttheile zeigten ſich Trümmer jener erſten Pfeilerbrücke

[489]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 385—388, aus H. Salts Journal.

[90]) An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram in the Caveri River by Rameswami Modeliar communic. by the Madras Lit. Soc. 1831. with an Introduction by J. S. Lushington Secret. ib. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. and Irel. London 1833. 4. T. III. P. II. p. 305—316; Pl. II. Tabula of the Island.

ähnlich. Eine große Straße durchſchneidet die Trümmer der ganzen Stadt, und viele Pagoden mit einer Menge Gemächer, meiſt dunkel, nur bei Fackelſchein zu unterſuchen, füllen dieſe Tempelſtadt. Eine derſelben war auch der Parvutti, Sivas Gattin geweiht, und ſehr hohe Pfeiler-Ruinen von großen Choultris, Pilgerherbergen, zeigten den einſtigen ſtarkbeſuchten Wallfahrtsort. Die Legenden dieſer Inſel hat ihr jetziger Beſitzer aufgezeichnet[91]). Die Reihe von zahlloſen und großartigen verwandten Tempelruinen, die eben von hier, durch das ganze Bergland der Oſt-Ghats weiter gegen N.O. über Talicut[92]), Oſſour, Riacotta, Vellore, Arcot, Conjevaram, Tripetty u. v. a. bis gegen Madras und Mahavalipuram hin liegen, zeigen die frühere Glanzperiode des herrſchenden Shivaismus an dieſer Coromandelſeite, und die ſtarke Population einer frühern Zeit, von welcher die Geſchichte kaum Traditionen aufweiſet. Ihre genauere Kenntniß[93]) und architectoniſche Beſchreibung wird noch ſehr vermißt, wie die der andern ſo eigenthümlichen Bauten, der Brücken, Forts, Paläſte, Dämme u. ſ. w., im ſüdlichen Dekan, welche eben ſo characteriſtiſch von denen des Nordens verſchieden ſind wie Sprachen. Von dem Nordthore dieſer Ruinenſtadt, von der alle andern flüchtigern Reiſenden ſchweigen, liegt eine Engl. Mile fern ein Waſſerfall, der von großer Höhe, wol 150 Fuß (160 nach Jervis, 200 nach Buchanan, 300 Fuß nach Jervis mit ſeinem ganzen Falle), in 4 Abſätzen in die Tiefe ſchießt, und in der naſſen Jahreszeit prachtvoll ſeyn muß, jetzt (Ende Febr.) aber waſſerarm und von vielen Klippen zerriſſen ſich zeigte. Die Landſchaft iſt ungemein wild, der Aufenthalt der Tiger, die prachtvollen Laubbäume, welche die feuchte Umgebung verherrlichen, ſehen, ihres mächtigen Wuchſes ungeachtet, doch nur klein aus gegen das Grandioſe der ſie überragenden Felſen. Fr. Buchanan, der dieſen Waſſerfall im October ſahe, ſagt er heiße Gangana Chuki, ſtürze ſich an 200 Fuß ſenkrecht zwiſchen mehrere Klippen in 4 bis 5 Abſätzen herab (J. Luſhington verſichert ſeine Höhe betrage 370 Fuß)[94]), und erreiche nur als Schaumwolke die Tiefe, die wieder als Staubwolke emporwirble. Seinen Namen

[91]) A. a. O. p. 306—311. [92]) H. Salt Journal l. c. p. 379, 385.
[93]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[94]) An Account of the Island and bridge of Sivasamudram l. c. p. 306.

ſoll er nach der Pilgerlegende von einem Raja, Gangan, der Inſel haben, welcher mit ſeinem Pferde hier, auf Befehl der Gottheit der Inſel, hinabgeſprengt war, zur Entſühnung. Bei vollem Waſſer, ſagt H. Jervis[495]), ſey der ganze Cataract nur ein Guß, ihm zur Seite nährt ſich ſtets lechzendes Wild, an dem wieder die Tiger ihre Beute finden, und ſtets hauſen in der Baſſintiefe des Felsbettes Vogelſchaaren, die in die Wogen eintauchen zum Fiſchfang.

Der Cataract des geringern, rechten Caverarmes, welcher die Südſeite der Inſel umfließt, 2 Engl. Miles fern von jenem, heißt Bira Chuki; das Flußbett iſt hier breiter, das ganze Gefälle giebt Jervis auf 200 Fuß an (Luſhington auf 460 Fuß), das aber 7 verſchiedene Fälle von geringerer Wirkung bildet, doch zur Zeit der Waſſerfülle mit gewaltigem Toſen. In der trocknen Jahreszeit ſoll dieſer Arm leer ſeyn. Der feierlichſte Moment, für das umherwohnende Volk, iſt am Ende der trocknen Jahreszeit (von Anfang Juli bis Ende November iſt der Strom ſeicht), wenn die Waſſerſchwelle des Stromes, als Folge des veränderten Monſuns, noch ausbleibt, oder frühzeitig überraſchend herantobt. Die Pilger, in großen Schaaren umlagern dann die Cataracten, mit Weibern, Kindern und Heerden, die ſich alle dem Waſſer entgegen ſehnen, und ihre Opfer darbringen, weil das Glück des kommenden Jahres, für die tieferliegenden Landſchaften, von der Irrigation des Cavery abhängig iſt. Kommt nun die Waſſermaſſe herangewogt, ſo ergreift Entzücken und Begeiſterung die Menge, ſie bringen Dankopfer und ganz Trichinopalli und Tanjore iſt einer reichen Ernte gewiß. In der Nähe der Cataracten wohnen einige Fakirs, die von den Gaben der Pilger leben. Die Inſel ſammt der Umgebung, iſt wegen der herrſchenden Fieber jedoch ſo gefürchtet, daß Niemand in ihrer Nähe die Nacht zubringt. Jene wenigen Eremiten, die ein paar Heiligen-Gräber bedienen, ſind bleiche Fiebergeſtalten, die kaum ihr Leben zu friſten im Stande ſind. Nach Fr. Buchanan ſoll die Dynaſtie des Raja Gangan noch im XVI. Jahrhundert ſehr mächtig geweſen ſeyn, zu einer Zeit, als die Maiſoore Rajas noch ohnmächtige Polygars waren, und jenes Plateauland, ihre ſpätere Eroberung, noch viele kleine Rajas und Polygars zu Herren hatte.

---

[495]) H. Jervis Narrative p. 8—14.

Die Bewohner dieſes Plateaulandes von Maißoore bis zu dieſen Cataracten, unterhalb denen die Unwegſamkeit des Felsufers jede Communication durch den Caveryſtrom mit dem Tieflande, bisher, unterbrochen hat, ſind nach B. Heynes Beobachtungen [96]) durchgehends ein robuſter Menſchenſchlag, an Geſtalt größer als die Bewohner des tiefen Coromandellandes. Ihre Geſichtszüge ſind mehr regulair, als die der Malabaren; im nördlichen Theile des Landes iſt ihre Bildung noch ſchöner. Auch ſind ſie, die Bewohner der tiefliegenden Städte ausgenommen, in denen, wie z. B. in der Capitale, die Fieber wüthen, geſund. Ihre Hauptnahrung iſt Raghie (Eleusine corocana, ſ. Aſien IV. 1. S. 716), die ſie ſelbſt dem Reis vorziehen, der auf ihren Höhen nur auf bewäſſerten Boden, wie in Darwar, gezogen werden kann, aber ſeinen Cultivatoren eben dadurch leicht verderblich wird. Sie ſind vollkommne Hindus, in Lebensweiſe, Caſten, Beſchäftigung, Idolencultus, wie die in Darwar, Malabar, den Weſt-Ghats erwähnten. Ihr Land iſt nur noch ſchlechter bevölkert, durchdrungen von Mohammedanern, ſogenannten Moren, die ſeit der Sultanherrſchaft nur dem Soldatenweſen ergeben ſind. Ihr Ackergeräth iſt ſo einfach wie roh; ihre Kleidung etwas beſſer als in den Tiefländern, weil das kühlere Plateauclima ſorgfältigere Bedeckung nothwendig macht; ihre Dörfer ſind klein und ärmlich, ihre Anpflanzungen und Culturen nur theilweis durch ihre frühern Tyrannen erzwungen, ihr Character bei aller angenommenen Politur und mohammedaniſchen Höflichkeit, durch jene offenbar ungemein verderbt, aber auch die Brahmanencaſten, nennt hier Buchanan, eine falſche, gleisneriſche Lügenbrut, durch Druck, Verfall, Verarmung, wiederholte Unterjochung vielfach verderbt. Exporten und Handel hat das Land wenig, und alle gewaltſamen Anſtrengungen der Sultane Hyder Ali und Tippo Saib, den Verkehr zwiſchen der Oſt- und Weſtküſte über Seringapatam zu leiten, und von da das Centralplateau durch gezwungene Coloniſationen, Feſtungen und Militairmacht zu beherrſchen, konnten nicht anders, als, nach ihrem Sturze, höchſt nachtheilig auf Land und Volk zurückwirken.

Die Sprachgränzen Süd-Dekans greifen hier, bei der großen Miſchung der Völker und ihrer Verpflanzungen mannichfach ineinander ein; Malayala oder Malabariſche Sprache

[96]) B. Heyne Tracts. l. c. p. 66, 74, 82, 87, 233, 246.

im Weſt der Ghats, Tamuliſche Sprache im Oſt der Ghats in Coromandel, wo Coimbetore auf der Gränze von beiden auch als Sprachengränze liegt (Aſien IV. 1. S. 767). Jenes Karnataka [497]), nach der antiken Landesbenennung, die Plateauſprache jener Landſchaft, zwiſchen oder innerhalb der Weſt- und der Oſt-Ghats, iſt durch ganz Maißoore bis zum Kiſtnah, um Bedjapur, die vorherrſchende Landesſprache (ſ. Aſien IV. 1. S. 691, 651). Bis Hurrihur am Tungubudra, in N.W. von Seringapatam und Chittledrug, bemerkte B. Heyne ſie als allgemein, aber ſüdoſtwärts reicht ſie, nach Fr. Buchanan [98]), ſchon kaum mehr die Plateauhöhe hinab, deren Fuße Coimbetore vorliegt. Da aber iſt das Tamul ſchon allgemein; doch fängt auch ſchon im einzelnen die Telinga Sprache daſelbſt an, die ſchon in Oſt-Maißoore geſprochen wird gegen die Ceded-Diſtricts, noch mehr aber weiter gegen N.O., durch die Kette der Oſt-Ghats, zumal nordwärts des Kiſtnahfluſſes, erſt mehr und mehr ſich ausbreitet. Allen dieſen Südſprachen begegnet, von Norden her, das Mahratta (Aſien IV. 1. S. 664). Obwol etwa die Umgegend von Beeder [99]), in N.O. von Bedjapur (um 18° 45′ N.Br.), der eigentliche dreifache Sprachknoten ſeyn ſoll, wo das Telinga von Oſt, das Mahratta von Nord und das Karnataka von S.W. ſich gegenſeitig ihre Gränzen ſetzen, ſo hat ſich doch die Mahrattaſprache, durch den hiſtoriſchen Einfluß der lange dauernden Mahrattaherrſchaft über das weite Plateauland, auch durch Weſt-Maißoore viel weiter ſüdwärts des 17° Breitenparalleles verbreitet, und ſich allgemein verſtändlich gemacht ſüdwärts bis zum Tungubudra bis Hurrihur (bis 14½° N.Br.). Außerdem ſprechen und ſchreiben alle Maißoorebewohner von Stande auch dieſes Maharatta, da hingegen das eigentliche Hinduſtani des Nordens, auf dieſer Plateaulandſchaft Dekans weit weniger Eingang gefunden hat. Die Schwierigkeiten der wiſſenſchaftlichen Unterſuchungsreiſen auf dieſen Plateauhöhen kann man aus den Wanderungen der Botaniker ermeſſen, denen wir die Hauptkenntniß dieſes Landes verdanken. B. Heyne [500]) bedurfte zu ſeinen botaniſchen Excurſionen ſtets einiger 40 Diener,

---

[497]) W. Hamilton Descr. II. p. 247. B. Heyne Tracts. p. 87.
[98]) Fr. Buchanan Journey II. p. 249. [99]) L. Colon. Marks Wilks Historical Sketches of the South of India. Lond. 1810. 4. Vol. I. p. 5—8. [500]) B. Heyne Tracts. p. 246.

und behauptet, dies ſey keineswegs zu viel; Fr. Buchanan bedurfte deren, bei dem Mangel aller Fahrgelegenheiten und Communication an 60, 80 bis 100. Die großen Koſten, welche es hier macht, nur eine Schachtel der dortigen Inſecten, oder ein Herbarium daſiger Flora, eine geognoſtiſche oder mineralogiſche Sammlung der Landesproducte zu gewinnen, machen es, zumal bei der leichten Zerſtörbarkeit der Naturproducte während der ſengenden Dürre wie der naſſen Monſunzeit, leicht erklärlich, warum man noch ſeit 35 jährigem Beſitze dieſes minder bewohnten Gebirgslandes, über viele Beſchaffenheiten deſſelben ſich vergeblich nach Belehrung umſieht.

Treten wir nun, bei Caverypura Ghat, am gleichnamigen Strome, wo er ehedem Gränzfluß zwiſchen Maißoore und Trichinopally war, und noch heute die Provinzen Coimbetore in S.W. von Salem in N.O. ſcheidet, in die Ebene des Niederlandes ein (ſ. oben S. 282), ſo zeigt ſich, wie geſagt, ſogleich der weichere, fruchtbare Boden, der aber, wie in Bengalen, mit feſten oder verwitterten, zerſtreuten Konkarmaſſen, öfter von 5 bis 6 Fuß Dicke, durchzogen wird. Um den Gebirgsrand iſt derſelbe Boden aber zugleich noch von ſo vielen loſen Granittrümmern und Felsblöcken, wie die Ghats gegen die Coimbetore-Lücke hin (ſ. Aſien IV. 1. S. 760), überſchüttet, daß er dadurch noch öfter für die Agricultur untauglich gemacht wird [1]). Doch iſt im Allgemeinen die Schuttmaſſe, welche der Cavery durch Ueberſchwemmungen an ſeinen Ufern im Niederlande verbreitet hat, wegen der reichen Thon- und verwitterten Feldſpathmaſſen weit vorzüglicher und fruchtbarer, als der Bodenabſatz ſeiner nördlichen Nachbarſtröme [2]).

Die letzten, öſtlichen Vorketten der Ghats, welche hier noch das Caveryufer begleiten, und das Waſſer erſt noch ſüdwärts über Bhawani kudal [3]), bis in den Parallel des Gaps von Coimbetore (Aſien IV. 1. S. 759) zu fließen nöthigen, ſind ſüdwärts des Kumbetarine 5406 F. Par. und des Paulamally 4652 F. Par. nach obiger Angabe (ſ. oben S. 277), nur noch von untergeordneter Art. Bhawanikudal, am Ein-

[1]) Fr. Buchanan l. c. II. p. 184. [2]) J. Calder Gen. Observat. on Geology in Asiat. Research. Vol. XVIII. 1833. p. 11.
[3]) Fr. Buchanan II. p. 200.

fluß des Bhawani, von den Nila Giri herab, 1381 P. Fuß üb. d. Meere (ſ. Aſien IV. 1. S. 961), zum Cavery gelegen, iſt daher ein heiliger Ort, mit 2 berühmten dem Shiva und Viſchnu geweihten Pagoden, auch ein altes Fort, und war einſt der Sitz eines Polygar, eines Vaſallen von Madura (ſ. ob. S. 13), deſſen Territorium Trichinopally am Cavery und deſſen Uferland im Süden bis Tanjore, nordwärts bis Salem umfaßte, und den Namen Chera und Pandava führte. Die Waſſer des niedern, welligen Coimbetore, das überall zwiſchen 400 bis 900 Fuß Meereshöhe hat, ergießen ſich aus dem Querdurchbruche des tiefen Gap (ſ. Aſien IV. 1. S. 758), unter 11° N.Br. oſtwärts, bei Carur, in den Cavery, und deſſen unterer Stromlauf ſcheint nur die verlängerte Fortſetzung dieſer mit Alluvialboden überdeckten Einſenkung bis an das Meer zu ſeyn. Carur liegt ſchon in offener Landſchaft, hat viel Reisbau, iſt wichtiger Handelsplatz, hat viel Wohlſtand, ward ſchon im Jahre 1760 von Europäern frühzeitig beſetzt.

Salem (Chelam im Sanskr., daher Cheram, Chera) liegt in geringer Entfernung nordwärts des Cavery, an deſſen nächſten, nördlichen Zufluſſe, der aus den Sherwahry-Bergen, dem öſtlichſten Vorſprunge der dortigen Oſt-Ghats, gegen den Süden, herabfließt, und die fruchtbare Ebene Salems bewäſſert, ehe er zum Cavery fällt. Salem liegt 1004 F. Par. (1070 F. Engl.), oder nach einer andern Meſſung W. Cullens, wol ganz in der Plaine, nur 882 F. Par. (940 F. Engl.)[504]) üb. d. Meere, iſt aber ſchon an die erſten Vorhöhen der Sherwahry hinaufgebaut; die zuerſt im Jahre 1819 von Capt. Cullen[5]) beſucht und gemeſſen wurden (ſie ſind noch auf keiner Karte eingezeichnet). Ihr Gipfel kann zu Pferde beſtiegen, nach 3 Stunden Zeit erreicht werden. An ihrem Fuße iſt die Landescultur in höchſter Blüthe; die erſte Raſtſtelle beim beſteigen, wo die Pilger zu frühſtücken pflegen, liegt 1848 Fuß über Salem, oder 3452 F. Par. üb. d. Meere. Der Lagerort (encamping ground 4600 F. Engl.) aber 4316 F. Par. üb. d. Meere. Der Flagſtaff-Pik nahe dabei 4551, und der etwa 2 Stunden entferntere Gipfel, mit der Pagode 4935 F. P. üb. d. Meere.

---

[504]) W. Cullen in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. l. c.

[5]) On Sherwahray Hills in Madras Courier Aug. 16. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 370—379.

Den Namen Sherwahray erhielten ſie nach einem Heiligen, der vor tauſend Jahren gelebt haben ſoll; gewöhnlich aber werden ſie „die Guten" oder die Heiligen Berge genannt. Sie beſtehen aus drei geſonderten Gruppen: Salem, Mochu und Mutu Gruppe. Nur dieſe letztere lernte Cullen genauer kennen, als die höchſte; ein wahrer Tafelberg, 7 Engl. Miles lang, 3 breit, auf allen Abhängen mit Walddickicht umgeben, auf der Höhe freie Ebene, mit fruchtbarem Boden, dichtem Grasteppich und zur Cultur ſehr geeignet, hie und da durch Gruppen gigantiſcher Bäume geſchmückt, mit einzelnen Hirſenfeldern und den reizendſten Obſtpflanzungen verſehen. Denn die Tafelhöhe wird bewohnt von einer Colonie, die ſich zur Vellallah-Caſte rechnet, und vor 600 Jahren aus Conjevaram emigrirt ſeyn will. Ein ſehr rüſtiger, geſunder Menſchenſchlag, der ſich in dieſem heilſamen Höhenclima ungemein vermehrt; ein wohlwollendes, harmloſes Hirtenvolk, das zugleich Weitzen, Gerſte, Hirſe baut, und durch Aelteſte aus ſeiner Mitte ohne weiteres Oberhaupt ſeine Streitigkeiten ſchlichten läßt. Das Clima iſt reizend auf dieſen Höhen, obwol nicht ſo kühl wie auf den Nila-Giri, doch erfriſchend genug; nur May, Juni, Juli ſind die heißen Monate. Die prachtvollſte Waldung gedeiht hier, zumal Cypreſſen und Michislia champacca (?) nennt hier Capt. Cullen mit goldfarbigen, duftenden Blüthen, auch glaubt er hier, viele der Europäiſchen Blumen, zumal auch die Spicknarde (Jatamanse, wie ſie W. Jones beſchrieb) geſehen zu haben, nebſt vielen neuen fremdartigen, auch Erdbeerarten, ſchwarze und gelbe Brombeeren und Himbeeren, Septospermum (?) u. a. Die Orange und Limone wachſen hier wild, einige Pfirſich- und Chineſiſche Pflaumenbäume, die man hier gepflänzt hat, ſind vortrefflich gediehen; eben ſo der Europäiſche Apfelbaum, die Cap- und Tirhutbirne, die Capſche Pfirſich, die Chineſiſche Pfirſich, die von Bangalore aus hierher verpflanzt wurden. Als Hausthiere werden auf dieſer alpinen Höhe Rinder und Büffel in zahlreichen Heerden geweidet, die weit ſchöner ſind als das Vieh in der Ebene. Unter dem Wild, in den waldigen Berggehängen, nennt Cullen: Elenn (Elk?), Eber, Bären, Tiger, Hyänen, Jackals, die jedoch nicht bis zur Plateauhöhe vordringen ſollen. Nächſt dem Elephanten in größern Tiefen iſt der Biſon hier das coloſſalſte Wild.

Erſt ſeit kurzem iſt dieſe geſunde Berghöhe den Europäern bekannt geworden, und dient, im Umkreiſe von etwa 100 Engliſchen Miles, den Erkrankten in Madras, Tranquebar, Trichinopally, Bangalore, Vellore, Arcot, als reizende Reconvalescentenſtation, oder als Sommer-Villeggiatura in der heißen Jahreszeit um den Fiebern zu entgehen. Das Thermometer im Monat Juli ſteht Morgens und Abends um 6 Uhr, dort, auf 69° F. und der niedrigſte Stand iſt 60° F. An den Südgehängen der Sherwahray ſammelte ſchon Leſchenault[50] wichtige botaniſche Schätze (1818). Er beſuchte Salem von Pondichery aus (50 Lieues fern), ſeinen Weg über Atur nehmend, das mit Salem in gleichem Parallel liegt, aber ſchon außerhalb des Caveryſyſtems. Die Berge um Salem beſtehen aus Granit und Gneuß, voll Granaten, die Felſen umher aus edeln Jaspisarten von den ſchönſten Farben, die treffliche Politur annehmen. Am Fuß der Berge liegen reiche Eiſenerze, die zur Bereitung des trefflichſten Stahls dienen. Die Ebene um Salem iſt ungemein fruchtbar, ein röthlicher Thon mit Sand auf Schieferfels trefflich bebaut mit Holcus sorgho, Zuckerrohr, Baumwolle, Nerium tinctorium, eine grobe, blaue Farbe gebend, wächſt wild in den Wäldern. Die Nähe der Fruchtebene von Salem iſt für die Verſorgung der Berggäſte mit Nahrungsmitteln ſehr vortheilhaft gelegen, und dies giebt dieſem Aufenthalte einen Vorzug vor den Nila Giri. Salem iſt eine wohlhabende Stadt, mit Webereien, Handel, geſchützt durch eine Feſtung mit 40 Fuß hohen Erdwällen, die ſo feſt wie Stein, hier, im Trockenclima, am Fuße der Oſt-Ghats, ſchon der Witterung Trotz bieten können, weil ſie vor der Heftigkeit der Regengüſſe des S.W.-Monſun durch ihre Lage geſchützt ſind. Die Stadt iſt ſchön gebaut, reinlich, aber die Bewohner gewaltig durch Fieber und Affen geplagt, die in Schwärmen die Wohnungen der Menſchen durchziehen. Alle Dächer der Häuſer hat man zwar mit Stacheln beſetzt, um ſie zurückzuſcheuchen; aber die dreiſten Thiere reißen die Ziegeln los, und zerſtören die Dächer. Streut ein böſer Nachbar nur ein paar Hände voll Getreide auf das Dach, ſo iſt es bald vernichtet. Eben ſo plündern ihre Schaaren das Innere der Häuſer und Gärten; ſelbſt die Bazare, und entwenden den Hökern ihre Früchte aus den Körben, mit größter Schnelligkeit und Liſt.

---

[50]) Leschenault Relat. abr. Ann. d. Mus. T. IX. p. 252—257.

Die Gärten der Europäer meiden ſie, weil ſie wiſſen, daß da Flintenſchüſſe ſie zu Boden ſtrecken; aber bei den Hindus wäre es Sünde einen einzigen Affen zu tödten. Sie ſind von der Art Cercopithecus faunus (Bonnet chinois). Das Salem-Fieber iſt für den Fremden eine böſe Krankheit, durch die Climacontraſte bei Tag und Nacht erzeugt, wo die kühlen Bergwinde von beſonderm Nachtheil in der heißen Ebene ſind.

Durch die Gebirgswaſſer, die von den Sherwahry wie von den Nila Giri herabkommen, wird der Cavery unterhalb Bhovani ſehr breit, voll, großartig, dennoch wird ſeine ganze Fülle in der trocknen Jahreszeit, weiter abwärts, durch ſeine vielen Stromſpaltungen und das Canalland von Tanjore, zur Irrigation, conſumirt, ehe er noch das Meer erreichen kann. Das Heranſchwimmen der friſchen Waſſerfülle, mit der Monſunzeit, aus dem Innern des Berglandes, wird auch hier von den Bewohnern des Carnatic, überall, mit Feſten gefeiert, die den Fluß als eine ihrer Hauptgottheiten, wie einſt die Aegypter den Nil, betrachten. Wenn er ſeine erſte Waſſerfülle im Gebirge Anfangs May erhält aus den Regenſchauern der Weſt-Ghats, ſo bemerkt Fr. Buchanan[7]) fängt er bei Caverypura Ghat, doch erſt vom 26. May zu ſteigen an, ſein höchſter Waſſerſtand iſt vom 13. Juli bis zum 13. Auguſt; ehe noch die Regenzeit hier eintritt nimmt er ſchon wieder ab, und vom 11. Januar an wird er ſeicht genug zum durchgehen. Bei Trichinopally iſt der Cavery noch bedeutend, unterhalb verſchwindet er, gleich dem Deutſchen Rhein gegen ſeine Mündung, bei Chillambrum. Coimbetore[8]) hatte ſeit den Unterjochungen unter Maißoore ſeine frühere Bedeutung verloren, und konnte ſich neuerlich nur als Gouvernementsſtadt der Briten durch ihre Garniſonen und Beamten wieder einigermaßen heben; als Hauptort, von dem die Entdeckung der Nila Giri ausging, und über welchen die Kunſtſtraße von Madras aus auf dieſes Alpenland gebahnt ward (Aſien IV. 1. S. 1001), iſt er für die Umgegend wieder bemerkenswerth geworden.

Der untere Lauf des Cavery[9]) führt nach dem Carnatik; Trichinopally gegenüber, das noch auf einem Sye-

---

[7]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 196. [8]) Fr. Buchanan Journ. II. p. 249; W. Hamilton Descr. II. p. 386 etc. [9]) W. Hamilton Descr. II. p. 365, 383, 386, 390 — 392, 457.

nitfelſen, 330 Fuß hoch üb. d. M., im flachen Alluvialboden erbaut, die alte Capitale des Landes war. Bald ſpaltet ſich der Hauptſtrom, deſſen Spiegel nach W. Cullens[510]) Meſſung von hier noch 200 Fuß Gefälle zum Meere hat, in 2 Arme, und bildet die Inſel Seringham, mit 2 Pagoden, ſtarken Wallfahrtsorten für Pilger. Gegen 4 Stunden, unterhalb, ſpaltet ſich der Strom von neuem; aber der nördliche Arm iſt an dieſer Stelle ſchon 20 Fuß niedriger im Waſſerſpiegel, als der Südarm. Dieſelben Schwankungen der Stromſpiegel in dieſer Alluvialfläche treten ein, wie bei dem Nil, wie bei dem Po in der Lombardei. Der Nordarm der direct zum Meere eilt, heißt Colerun; der Südarm iſt durch den Fleiß der antiken Hindubewohner, wie der Euphrat in Babylonien, zur Bewäſſerung Tanjores in ſehr viele Canäle vertheilt, dem er die größte Fruchtbarkeit giebt. Nahe an dem Oſtende der Inſel Seringham zu Coiladdy iſt ein gewaltiger Kunſtdamm ſeit antiken Zeiten aufgebaut, um zu hindern, daß die Waſſer des Cavery nicht in ſeinen Nordarm den Colerun übergehen, wodurch das ganze Nordgebiet überſchwemmt werden würde, und von da ſind Canäle nach allen Seiten geführt. Von Devicottah im N. bis Point Calymere im S., iſt dadurch das Geſtade in eine Kornkammer verwandelt, welches ohne das eine unfruchtbare Sandwüſte ſeyn würde. An der Zerſtörung dieſes Canallandes wurden die Franzoſen im Kriege 1754 durch die Briten, die hier die Oberhand gewannen, gehindert, und ſeitdem hat der Frieden hier fortwährend Seegen verbreitet. Der ganze Tanjore-Diſtrict, zwiſchen Point Calymere im Süd und dem Panaur-Fluſſe im Norden (zwiſchen 10 bis $11\frac{1}{2}°$ N.Br.), öſtlich von Trichinopally, gilt als das zum zweiten fruchtbarſte Gebiet aller Provinzen Hindoſtans; Burdwan in Bengalen als das erſte. Die Canaliſirung des Bodens, durch das fleißigſte Ackerbauvolk der Hindus, hat hier alles Land in Fruchtfelder und Gärten umgewandelt, und den Fluß- oder den Canal-Mündungen des Cavery-Deltas liegen die Hauptſtationen: Calymere, Negapatam, Nagore, Carical, Tranquebar, Devicotta, Chillambrum, Porto Nova vor. Niemals haben Moham-

[510]) W. Cullen Notice in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. p. 443 etc.

medaner ſich hier beſonders ausgebreitet; daher iſt die Hindu-Religion hier in ihrem größten Glanze mit allen ihren alten Gebräuchen und Inſtitutionen geblieben; eine Geſchichte des Landes Tanjore[11]) aus den einheimiſchen Tempelarchiven und ihren Annalen, die zu Tanjore, Trivallur, Combecanum, Seringam, Chillambrum und in Tondimana exiſtiren ſollen, würde höchſt lehrreich ſeyn. Durch Lord Valentias Landreiſe, von Ramnad (ſ. ob. S. 8) nach Madras (1804) iſt das characteriſtiſche dieſer Landſchaft beſſer als vordem bekannt geworden. Tanjore wird durch die regelmäßig geleiteten Ueberſchwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes zu einem der productivſten und bevölkerteſten Gebiete Indiens, deſſen dicht gedrängte Dörfer voll Bazare und Wohlſtand. Ihr Reis[12]) macht wichtige Exporten aus nach Ceylon, Madras, Pondichery und bis Isle de France und Bourbon.

Nordwärts Ramnad[13]) breitet ſich die Küſtenebene voll Reisfelder aus, durch welche der Weg führt; Ende Januar werden ſie von Ochſen beſtellt, die den Pflug durch Schlamm und Waſſer ziehen. Bei Chedubah bildet die Küſte ein großes, öſtliches Vorland, das mit Point Calymere endet. Ueberall iſt hier reiche Ackercultur, in kleinen Diſtanzen von einander ſtehen unzähliche Chultris und Pagoden, deren Fronten reichornamentirt ſind, zumal mit Pferdegeſtalten; dieſe Bauten ſind alle von Backſteinen mit Gypsſtucco überzogen, von Banianen und Obſthainen umgeben. Außer dem Küſtenwege, den Lord Valentia nahm, führt auch landein ein Bergweg, durch das Gebiet des Gebirgshäuptlings von Tondimana[14]), ein Vaſalle der Briten, der die dortigen Paſſagen beherrſcht, und es ſehr bedauerte, daß der Lord ihn nicht in ſeiner Reſidenz beſuchte. Er lud ihn dazu ein, ſchickte dem Gaſte Früchte, die, zu den Füßen niedergelegt wurden, als Symbol, daß das ganze Land ihm zu Gebote ſtehe, ein Gebrauch, der mit Blumen und Früchten durch ganz Süd-Dekan und Ceylon als daſſelbe Zeichen gilt, wie bei den Perſern die Uebergabe von Waſſer und Erde. Tondimana iſt kein Name, ſondern ein erblicher Titel, ſeine Unterthanen ſind Polygars (ſ. ob. S. 12), keine Gemeine, er eigentlich nur ihr Ober-

---

[11]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiatic Journ. XXIV. Sept. p. 349. [12]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 264. [13]) G. Vic. Valentia ed. 1809. Vol. I. p. 347—351. [14]) ebend. I. p. 356.

haupt; ſeine Reſidenz iſt Puducotta in S.W. von Tanjore. Nicht der Sohn erbt hier dieſe Würde des Vaters, ſondern die Tochter, die junge Rannie, die nach Belieben ſich einem Polygar vermählt, und dieſen dadurch zum Raja erhebt. Sobald ſie aber ſtirbt, folgt ihr ſogleich ihre Tochter in der Erbſchaft. Als die Briten im Jahre 1755 mit dieſen Polygars zuerſt in Berührung kamen, hielt man ſie als Plünderer auch für unciviliſirte Tribus; ſpäterhin lernte man ſie als ſehr friedliche, treue, thätige Bundesgenoſſen zumal für die Waldgefechte in jenen Bergländern nützliche Truppen kennen. Der franzöſiſche Botaniker Leſchenault[515]), der von Tanjore aus nach Madura den Landweg nahm, kam auch (1820) durch das wilde, waldreiche, ſelten beſuchte Land des Tondimana. Er bemerkt, es ſey vielleicht das einzige den Briten unterworfene Land Indiens, das die independente Adminiſtration ſeines Territoriums bewahre und keinen Tribut zahle. Der Engliſche Reſident in Tanjore hatte nur eine leichte Surveillance über dies Gebiet auszuüben, da der Raja weder reich, noch thätig iſt. Noch immer, meint der Botaniker, ſey es, der guten Polizei ungeachtet, doch rathſam dort nur bewaffnet zu gehen, und ſtets auf ſeiner Hut zu ſeyn. Das Lieblingsgeſchäft des jungen Raja, bei dem Leſchenault eine Zeit lang am Hoflager verweilte, war die Falkenjagd.

Tanjore (aus Chera und Chola beſtehend) hieß in der altindiſchen Geographie Chola Deſa[16]), das Chola Land (Deſa das Land), oder Cholamandal, der Chola-Kreis (Mandala, ein Kreis, eine Region), daher die Corruption in Coromandel von hier ausgeht. In den einheimiſchen Manuſcripten wird der Souverain des Landes noch immer Sheran oder Cholia Raja genannt; ihre Hiſtorie iſt unbekannt, ſcheint aber mit der der Pandudynaſtie und den Beherrſchern von Malayala in W., d. i. den Perumals, von denen oben die Rede war (Aſien IV. 1. S. 704), in mehrfacher Beziehung[17]) zuſtehen. Die jetzige Hauptſtadt, Tanjore, unter 10° 42′ N.Br., mit zwei Feſtungen hat eine berühmte, ſehr große, reichornamentirte Pagode, deren Hauptgebäu als das ſchönſte Muſter aller Pyramidentempel Indiens gilt; Daniells hat ſie in ſeinem

---

[515]) Leschenault Relat. in Annales du Museum T. IX. p. 265.
[16]) W. Hamilton Descr. II. p. 405, 453. [17]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349.

Prachtwerke über Indiſche Tempel mit einigen Verſchönerungen abgebildet. Sie ſteht in einem kleinen Fort; ihr Inneres durfte Lord Valentia[18]) nicht ſehen, nur am Eingange des Tempels ſahe er den Stier, aus ſchwarzem Granit, der zu den vollendetſten Sculpturen Indiens gezählt wird. Die Stadt iſt der Sitz altindiſcher Gelehrſamkeit in Südindien; hier wurden die Almanache[19]), nach denen das Jahr 1800 chriſtlicher Aera, dem das Jahr 1722 der Salivahana Aera, und des Jahres 4901 der Cali Yug Aera entſpricht, berechnet, eine Chronologie, die, 1 Jahr in der erſteren und 7 Jahr in der letztgenannten Rechnung, von der in Canara gebräuchlichen abweicht. Tanjore iſt die Reſidenz eines Raja aus einem Fürſtenhauſe der Mahratten; ſein Palaſt prachtvoll erbaut, iſt im Innern geſchmückt mit ſchönen Gemälden von ſehr ausgezeichneten, einheimiſchen, indiſchen Malern, welche die ganze Reihe ſeiner Vorfahren vorſtellen; Hofmaler dieſer Art gehören zum Glanz der Rajageſchlechter. Der letzte Beherrſcher Maha Raja Sarbodſchi[20]) war ein Freund der Europäer und ihrer Cultur, er begünſtigte die Chriſten; ein ausgezeichneter Mann, der aber in dem Wahn ſeiner Väter befangen blieb. Ein Beſuch des Biſchof Heber (der nur wenige Tage ſpäter auf ſeiner Inſpectionsreiſe, 1826, der chriſtlichen Gemeinden in Dekan ſeinen Tod fand) bei dieſem Raja, eröffnet einen merkwürdigen Blick in das Innere Indiſcher Fürſtenhäuſer gegenwärtiger Zeit. In des Biſchofs Briefe, vom 1. April des genannten Jahres, ſchreibt derſelbe: Ich habe die letzten vier Tage in der Geſellſchaft des Raja von Tanjore zugebracht, der in ſeinen Geſprächen Fourcroy, Lavoiſier, Linné, Büffon geläufig citirt, ein gründlicheres Urtheil über Shakspeares poetiſche Werke beſitzt als Lord Byron, und von dem beſſere Gedichte in Engliſcher Sprache bekannt geworden ſind, als einſt die von J. J. Rouſſeau. Auch der Botaniker Leſchenault[21]) ſtimmt dieſem Urtheile bei; er fand bei ihm (1820) eine ſchöne Bibliothek, Liebe zur Phyſik und Chemie. Dabei iſt er, fährt Biſchof Heber fort, von den Officieren des Britiſchen Corps in der Nachbarſchaft ſehr geachtet, als ein trefflicher Pferdekenner und Meiſter in der Tigerjagd. Er verdankt ſeine Erziehung dem deutſchen Miſſionar

---

18) Valentia l. c. II. p. 356. 19) W. Hamilton Descr. II. p. 456.
20) Hebers Narrative l. c. Letter 5. Vol. III. p. 456, 478.
21) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 265.

Fr. Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark), der ihm väterlicher Freund war; mit dem Intereſſe für Europäiſche Bildung und Literatur hat er die alte Lebensweiſe der Mahrattenfürſten beizubehalten geſucht; er lebt frugal, iſt zuvorkommend in ſeinem Benehmen, populair, dabei kühn und ritterlich. In frühern Zeiten würde er ein tapferer Parteigänger Hyder Alis geweſen ſeyn; jetzt iſt er als mediatiſirter Fürſt (ſeit 1799) nur einer der vielen von hohem Adel. In ſeinem Zimmer hängt das Bild Napoleons neben dem von Lord Haſtings, des Generalgouverneurs (des geweſenen) in vollem Ornat; ſeine eigene Statue in Marmor, von Flaxman, coloſſal gearbeitet, hat er in einem ſeiner Audienzſäle aufgeſtellt. Er iſt von ſchöner Geſtalt, im beſten männlichen Alter, kühnen Blicks, mit feiner Habichtsnaſe, buſchigem Schnauzbart, reich gekleidet; ſeine Converſation gleicht der eines franzöſiſchen Oberofficiers aus dem Generalſtabe. Sein Sohn trägt den Heldennamen eines ſeiner Vorfahren und ſpricht engliſch; als der Vater es bedauerte, ihm in Tanjore keine paſſende Erziehung geben zu können, erbot ich mich, ihn mit nach Calcutta zu nehmen, und dort alles für ſeine Bildung zu thun. Freudig und dankbar ward das Anerbieten angenommen, aber die Ranni, Fürſtin Mutter, gab es nicht zu; ſie hatte ſchon zwei Söhne durch den Tod verloren, und meinte auch dieſer würde nicht geſund zurückkehren. So mußte der Jüngling bleiben, im Zennanah (Harem) ſitzen, Betel kauen, bis er das Schwert tragen darf, den Falken zur Jagd auf ſeine Schulter ſetzt, oder er wird bis dahin ſeine Zeit mit dem reichen, orientaliſchen Putze zubringen, in dem alle ſeine Vorfahren im Palaſte abgemalt ſind, das Portrait ſeines Vaters ausgenommen, welches nicht mit in der Reihe aufgehängt iſt. Der Raja iſt voll Dankgefühl für ſeinen Erzieher; in der Miſſionskirche ſeiner Reſidenz hat er ihm ein Grabmahl errichten laſſen mit Bildhauerwerk von Flaxman, wo er die Hand des ſterbenden Heiligen hält, und deſſen Segen empfängt. — So weit der Biſchof von Calcutta, in dem an ſeinen Freund geſchriebenen Briefe. Der fromme Miſſionar Schwarz, dem der Fürſt einſt zur Zeit der Noth und des Unglücks, durch ſeine Familie, als Knabe zur Führung, auch als Vormund und Vertreter ſeiner Rechte bei den ſiegenden Europäern übergeben war, hat mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit gegen ihn ſeine Pflichten erfüllt, und den größten Einfluß auf den Gang ſeiner Ausbildung gehabt, aber dieſen nie abſichtlich anzuwenden geſucht, den theuern Pfleg=

ling hinüber zu ziehen zur chriſtlichen Kirche, dieſes ſeinem eigenen Ermeſſen und der Gnade der Vorſehung anheimſtellend. Der Raja blieb Brahmanendiener, und dies erſcheint als ein ſtarkes Beiſpiel der großen Macht, welche das in ſich durch Inſtitutionen ſo ſehr geſtützte Syſtem hinduiſcher Religionsvorurtheile und eines abſurden Polytheismus auszuüben im Stande iſt. Der Raja indeß unterhielt bis zu Hebers Zeit, in der Miſſionsſchule, zum Andenken an ſeinen Führer, 50 arme Chriſtenkinder auf ſeine Koſten, hat neben denſelben aber für Brahmanenkinder, wie für alle andern Arten von Bedürftige, eine Wohlthätigkeitsanſtalt errichtet, wo ſeit Jahren vielen Hunderten von Armen, Kranken und Nothleidenden das Leben gerettet ward. In dieſer werden zu gleicher Zeit die Kinder im Tamuliſchen oder der localen Landesſprache unterrichtet; im Hinduſtani der Umgangsſprache, im Mahratta oder der Mutterſprache des Fürſtengeſchlechtes, im Sanskrit oder der Prieſterſprache, im Perſiſchen der Sprache der Höfe, der Diplomaten, des Handels, und im Engliſchen der Sprache der Beherrſcher, woraus die Mannichfaltigkeit der Völkerverhältniſſe in dieſem Lande ſich ergiebt, und die Feinheit und Gewandtheit der geiſtigen Ausbildung, zu der auch der gewöhnlichere Menſch ſchon durch das Sprachenverhältniß in dieſem Lande der Colonien genöthigt wird.

Hier, wo das Brahmanenſyſtem ſeit ſeiner früheſten Einwanderung aus dem Norden Indiens[522]), worüber leider noch keine hiſtoriſchen Unterſuchungen in den einheimiſchen Annalen und Tempelarchiven Tanjores angeſtellt wurden, ſich am unerſchütterlichſten feſtwurzelte, hat die Lehre des Evangeliums durch die proteſtantiſchen Miſſionen den größten Einfluß unter den Einheimiſchen gewonnen; doch ſchreitet das Werk der wahren Bekehrung nur ſehr langſam fort. Biſchof Heber[23]) giebt die Zahl der dortigen proteſtantiſchen Kirchen, oder Congregationen, auf etwa 200 an, zu der eine Gemeinde von etwa 15,000 Chriſten, nicht 40,000 nach der gewöhnlichen Annahme, gehöre. Die Römiſch-Katholiſchen ſind zwar zahlreicher, gehören aber zu den niedern Hinducaſten, und haben durchweg ihre tiefgewurzelten Caſten-Vorurtheile durch die Taufe nicht abgelegt; in der Erkenntniß der wahren Heilsordnung ſtehen ſie, wie in Sittlichkeit, auf

---

[522]) Desiderata and Inquiries etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 350. [23]) Hebers Narrative l. c. III. p. 460.

einer ſehr niedrigen Stufe. Die Jeſuiten-Miſſion zu Tanjore begnügt ſich nur damit ſie für ihren Cultus zu werben. Als daher Tippo Saib damit umging, alle ſeine Unterthanen zum Koran zu bekehren, ließ er auch 60,000 von ihnen, Männer, Weiber, Kinder, unter Bewachung nach Seringapatam führen. Dort gebot er ihnen Moslems zu werden; ſie zogen die Beſchneidung den Martern und dem Tode vor, keiner trat als Martyrer auf. Nach Tippo Saibs Sturz ſöhnten ſich die Abtrünnigen wieder mit ihrer Mutterkirche aus, weil ſie jeſuitiſch ſchlau ihren Abfall nur für einen gezwungenen, äußerlichen erklärten, den wahren Glauben im Herzen hätten ſie verſteckt behalten. Solche Mängel wurden als Urſache angegeben, warum alle Hindu-Chriſten, bisher, vom Madras-Gouvernement verächtlich behandelt, und weder zu Civil- noch Militair-Aemtern im Dienſt der Compagnie zugelaſſen wurden. Dieſe Behörde ließ ſogar dieſe Chriſten mit Prügeln zum Vorſpann der blutigen Triumphwagen der Götzen, an den Feſttagen der Brahmanen, zwingen. Erſt in der allerjüngſten Zeit ſind dieſe armen Convertiten von ſolchen Laſten befreit. Bei ſolchen äußern Umſtänden konnte der Erfolg für die evangeliſche Kirche unter dem ſtarrbigotten Hinduvolke nicht ſehr erſprießlich ſeyn. Die Däniſche, evangeliſche Miſſion hat hier mit unſäglichem Fleiße ſeit einem Jahrhundert gearbeitet; F. Schwarz, ein wahrer Apoſtel während einer funfzigjährigen Wirkſamkeit an ihrer Spitze, unter Hindus und Muſelmännern, erzwang ſich ſelbſt bei einem Hyder Ali Hochachtung. Sechs bis ſieben Tauſend Hindus bekannten, durch das von ihm verkündete Evangelium, ſich ſelbſt zur Taufe; er wirkte, großer Kämpfe, welche ihm die Jeſuiten-Miſſion in Tanjore zuzog, ungeachtet, mit außerordentlichem Segen für die Nachwelt, und war Vater ſeinen Bekehrten, ſeinen Freunden und ſeinen Feinden ein Wohlthäter. Sein Andenken lebt nicht blos im Herzen ſeines dankbaren Zöglings des Râja fort, das einheimiſche Volk ſetzt ſeinem Grabmale, wie dem eines Heiligen, brennende Lampen vor, und umkränzt es heute noch mit Blumen. An Ort und Stelle, ſagte Biſchof Heber, zu Tanjore, wo Schwarz einſt wirkte, habe er ihn noch beſſer als vorher, kennen und bewundern lernen; für Zeit und Ort, wo er ſo wirken konnte, war er ein großer, ein weiſer, ein chriſtlicher Mann, ein Apoſtel. Aber auch die evangeliſchen Chriſten haben hier, wie die katholiſchen, ihre Caſtenvorurtheile mit einer Hartnäckigkeit, wie ſelbſt nicht in Bengalen beibehalten, ſo daß ein

Chriſt aus der Sudra-Caſte dadurch noch auf das vollkommenſte von einem Chriſten aus der Pariar-Caſte geſchieden iſt, wie nur vor der Bekehrung ein Viſchnu von einem Shiva-Diener es ſeyn konnte. Die frühern Miſſionare duldeten die Caſtenvorurtheile als etwas Unweſentliches, mit der Zeit, hofften ſie, werde ſolcher Irrthum wegſterben. Aber das war zu Hebers Zeit noch nicht geſchehen. Die jüngern Miſſionare[524]) ſuchten dieſe Vorurtheile in der Jugend zu vertilgen; die Schulknaben aus höhern Caſten veranlaßten ſie aus der Schaale eines Pariar Schulknaben Waſſer zu trinken. Dieſe Verunreinigung ward ihnen als grobes Verbrechen angerechnet, und Klagen über Klagen liefen, ſeit der Union aller dieſer Gemeinden mit der Engliſchen Kirche, von den verſchiedenen Congregationen ein, unter denen ſelbſt die obern Caſten ſogar einen eigenen Pokal beim Abendmale verlangten, um jener Sünde der Vermiſchung mit den untern Caſten zu entgehen. Mit gleicher Strenge eiferten zelotiſche Miſſionare gegen andere, mehr gleichgültige heidniſche Gebräuche bei der Ehe, bei Hochzeitfeſten, erklärten die dabei gebräuchlichen Blumenkränze für Werke des Satans, drohten die Maskenträger, wie ſie dort im Gebrauch ſind, zu excommuniciren u. ſ. w. So ſtand es mit den chriſtlichen Gemeinden und Miſſionen Tanjores, als Heber, im Begriff liebevolle und ernſte Maaßregeln für das wahre Gedeihen des Chriſtenthums, hier, wie in Malabar, in Gang zu bringen, plötzlich ſein Ende fand (ſ. Aſien IV. 1. S. 950). Heber ſtarb am 31. März 1826 in Trichinopalli; nur 3 Tage vorher am 28. März ſchrieb er[25]) von Tanjore: Er bereiſe gegenwärtig die Miſſionen, die unter dem Schutze der Society for Promotion of Christian Knowledge ſtänden, und finde deren Erfolg, ſeit des trefflichen Schwarz Zeiten, weit größer als man in Europa gewöhnlich dafür halte. Er confirmirte zu Oſtern 70 Perſonen, theilte an 200 Eingebornen das Abendmahl aus, und ſprach Abends, nach dem Tamuliſchen Gottesdienſt, über 1300 Gemeindeglieder den Segen; zum Abendmahle waren nur diejenigen, die Engliſch verſtanden, zugelaſſen, die andern nahmen das Sacrament beim Tamuliſchen Prediger. So in der Stadt Tanjore; aber außerhalb derſelben ſind in allen Nachbarſtädten Gemeinden mit vielen Tauſenden von Chriſten verbreitet, und eben ſo in den Dörfern, wie der Reiſende

---

[524]) Heber Narrative III. p. 444 etc. [25]) ebend. III. p. 451.

ſchon an den vielen Grabſtätten mit Kreuzen wahrnehmen kann. Aber es bedürfen dieſe Miſſionen der Unterſtützung an Geld, da ihre Fonds ſeit den Zeiten Schwarz's gewiſſenlos verſchleudert ſind; ſie bedürfen der tüchtigen, gebildeten Prediger und Lehrer, da auf ſolchem Saatfelde blos fromme Ignoranz, wenn auch mit dem beſten Willen, ſelbſt mit Taubeneinfalt ohne die Klugheit der Schlangen wenig Frucht zu erzielen im Stande iſt.

In dieſem Gebiete hat ſich dennoch das Anſehn des alten Brahmanenweſens, wie ſonſt faſt nirgends in Indien, in ſeiner glänzendſten Weiſe erhalten; denn die Eroberungen der alles zerſtörenden Moslems und ihr verheerender Fanatismus drangen nicht bis hierher vor[526]); es behielt daher Land und Volk ſeine alten Einrichtungen bei, denen die friedliche Verbreitung der chriſtlichen Kirche keinen Eintrag that. Faſt in jedem Dorfe Tanjores, bemerkt Valentia[27]), ſteht auch eine Pagode, Bhagavati, d. h. Heiliges Haus, woher bei Europäern der Name Pagode[28]) ſich abſchliff, mit ihren hohen maſſiven Thoren, wahren ägyptiſchen Pylonen, mit eleganten Structuren, und weitläuftigen Gütern, aus denen zahlreiche Brahmanenprieſter fette Pfründen ziehen. Die großen Straßen, die zu den Pagoden führen, ſind mit vielen Choultries für die Pilger bebaut, und haben wieder Brahmanen zu Bewohnern. Das Land fruchtbar, eben, überall bebaut, iſt ſo ſchön, wie es durch Anbau, Palmenpflanzungen und andere nur gemacht werden kann. Es liegt, wie die Lombardei, voll größerer und kleinerer Städte, dicht gedrängt voll Architecturen. Biſchof Heber[29]) bemerkt, die alten Hindutempel ſeyen hier in Geſchmack nicht dem eleganten und prachtvollen Styl muſelmänniſcher Architectur der Groß-Moghule am Ganges und Indus zu vergleichen; aber ſie überträfen an Grandioſität, pitoreskem Effect und reicher Sculptur jene, und übertrafen weit ſeine Erwartung. Die hier ſehr zahlreiche, ja faſt ausſchließlich herrſchende Brahmanencaſte, die nach ihrem Geſetz jedes Ackergeſchäft als ein ehrenvolles verrichten darf, nur nicht ſelbſt den Pflug ziehen, iſt hier im Ackerbeſitz, und wegen des Schutzes und Friedens, den ſie hier durch das Britiſche Gouvernement in ihrem Eigenthum genießt, demſelben ſehr ergeben, deſſen

[526]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. Vol. XXIV, p. 362. [27]) Valentia II. p. 355. [28]) v. Bohlen Indien II. p. 82. [29]) Heber Narrative III. p. 450.

politiſche Stütze. Wie ſehr der Hinduismus hier in voller Kraft ſich neben den chriſtlichen Miſſionen erhielt, beweiſet die Thatſache, daß im Jahre 1815, hier, in Tanjore allein, noch 100 Suttis (Wittwenverbrennungen) Statt fanden.

Außer den Brahmanen ſoll es hier jedoch auch noch viele Jainas (Aſien IV. 1. S. 738—749) geben, und 2 oder 3 ſehr alte Jaina-Tempel, wie z. B. in der Nähe von Conjevaram. In den Annalen[30]) dieſer Tempel würde bei näherer Nachforſchung wol noch manches hiſtoriſche Factum über die Verdrängung dieſer und der Buddhaſecte durch das Brahmanenthum zu finden ſeyn, da die Tradition jener blutigen Verfolgung, die auf Vernichtung ausging, unter dieſen Verdrängten lebendig geblieben iſt. In dieſer Beziehung iſt die nähere Erforſchung aller Indiſchen Pagoden-Archive, die noch ſehr vernachläſſigt blieb, ſehr wichtig. Vorher kann von keiner Nichthiſtorie der Hindu die Rede ſeyn, ehe ſolche und ähnliche Arbeiten vorhergingen.

Nahe bei der Stadt Tanjore, in S.W. derſelben, bei Vellam ſammelt man ſehr ſchöne gerollte Bergcryſtalle von weißer, gelber, brauner, violetter Farbe, im aufgeſchwemmten Boden, die in Tanjore und Trichinopally geſchnitten und verhandelt werden[31]).

Die Stadt Combuconum[32]), 23 Engl. Miles in N.O. von Tanjore, in der Mitte des Cavery-Deltas, war dort die alte Landescapitale, Sitz der antiken Chola, einer der älteſten Hindu-Dynaſtien Dekans, von welcher oben bei Ceylon nach der Singhaleſen Schreibart, der Sole, oder Soleyrattes im Mahavanſi, ſo vielfach die Rede war (ſ. ob. S. 238). Noch zeigt ſie Spuren ihrer alten Pracht in ihren Tempeln und ſchönen Tanks. Das äußere Thor der hieſigen Pagoden hat ſtets weit größere Dimenſionen als der Tempel ſelbſt. Brahmanen wohnen auch hier im größten Wohlſtande. Das Land umher iſt im blühendſten Zuſtande, auf das reichſte bebaut. Ein heiliger Tank ſteht in dem Rufe alle 12 Jahre die Pilger, die ſich in ihm baden, von allen ihren Sünden zu reinigen; dieſe Perioden der Plenarindulgenz verſammeln, wie einſt der Ablaß in Rom, viele

[30]) Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. XXIV. 1827. p. 349.
[31]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 265.
[32]) W. Hamilton Descr. II. p. 457; Valentia II. p. 369.

Tauſende von Pilgern aus allen Gegenden Hinduſtans. Als Lord Valentia, im Februar (1804) von Tanjore nach Combuconum reiſete, fand er die dortigen Cavery-Arme ganz ausgetrocknet; an dem Nordufer ſchöne Waldung, aus deren Schatten ſich die luftigen Pagoden in weit größerer Zahl erhoben, als er ſie irgend wo vorher geſehen. Dieſelbe Pagodenfülle, wie ſie ſich nirgends im nördlichen Hindoſtan wiederholt, hielt an, gegen Tranquebar hin, über Cotallum, bis Devicottah und Chillambrum an die Mündungen des Nord-Armes. Tranquebar (Turangiburi) iſt bekannt genug, als Däniſche Colonie, ſeit 1612 etablirt, die aber 1807 für Dänemark verloren ging, mit den 16 zur Stadt gehörigen Dörfern. Die Stadt treibt jedoch ihren Handel wie alle jene Küſtenorte noch fort, mit Isle de France, Ceylon, Pulo Penang, Batavia u. a. m. Karikol (Caricala)[533]), nahe dabei im Süden, ein franzöſiſches Etabliſſement in einer ungemein fruchtbaren Reisgegend, an einem Arme des Cavery, der auch beſchifft wird, mit Barken von Bambus und Büffelhäuten überzogen, die vorzüglich zum Reistransport dienen, hat ſehr viele Webereien. Die Pagode von Chillambrum (Chillambacam) fand Lord Valentia erleuchtet, ihre Pfeilerthore, Pylone von 40 Fuß Höhe, mit reicher Sculptur, und einem mehr antiken Anſehen, als die grandioſen Bauwerke gleicher Art, die er kurz zuvor in Tanjore und Ramiſſeram geſehen hatte. Am Eingange derſelben ſtanden, im Porticus, 100 canellirte Pilaſter, von 3 bis 5 Fuß Dicke, unter einer pyramidaliſchen Erhebung von 122 Fuß, zu der Bauſteine von 40 Fuß Länge und 5 Fuß ins Gevierte verbraucht ſind. Sie iſt mit Kupferplatten gedeckt, das Gebäude 1332 Fuß lang und 936 Fuß breit[34]). Im Jahre 1785 hatte eine fromme Witwe kürzlich erſt 40,000 Goldpagoden zur Reparatur des Tempels hergegeben. Leſchenault meint, der Bau zeichne ſich mehr durch ſeine Maſſe als durch ſeinen Styl aus; von der berühmten Granitkette, wo alle Ringe aus einem Stein gehauen geweſen ſeyn ſollen, zeigte man ihm nur noch einen Ring. Biſchof Heber[35]) erfuhr aus dem Munde des Oberprieſters der Pagode, daß 300 Brahmanen bei ihr functionirten. Das Aller-

[533]) Leschenault Relat. in Mem. du Mus. T. IX. p. 247.
[34]) W. Hamilton Descr. II. p. 446. [35]) Heber Narrative III. p. 450 etc.

heiligſte zeigte ſich in einfachſter antiker Größe, ſelbſt die Sculpturen der Figuren waren viel richtiger und in beſſere Handlung gebracht als gewöhnlich; das Idol war mit Gold und Juwelen überhäuft. Im Innern ſtehen merkwürdige Säulen, und eine Menge Inſcriptionen ſind dort angebracht in noch unbekannten Characteren, wol Schenkungsurkunden; denn ohne beſtimmte Revenüen iſt dieſe Pagode eine der reichſten durch die Opfergaben der Pilger, die ihre große Heiligkeit herbeilockt. Porto Novo, weniges nordwärts von Chillambrum, liegt unter 11° 30′ N.Br., iſt blühend und gut bevölkert. Unter der Britiſchen Herrſchaft hat ſich der Wohlſtand von Tanjore, durch das ganze untere Cavery-Land noch mehr befeſtigt und gehoben, das Land erfreut ſich des geſundeſten Climas. Wären Reisfelder und Niederungen, wie man gewöhnlich dafür hält, die Miſtbeete der Fieberkrankheiten, ſagt Dr. Ainslie[36]), ſo müßte Carnatik das ungeſundeſte Land der Welt ſeyn, Madras und Tanjore, ſtatt das Nizza und Piſa des tiefen Dekan, würden ein Europäer-Grab wie der Gambia und Senegal ſeyn. Aber nur verſumpfte Länder und ſeichte ſtagnirende Seen ſind dann Fiebererzeuger, wenn darin viele Vegetabilien vermodern, aber bearbeitete Reisfelder nicht, die Civiliſation trägt zur Reinigung der Fluren bei.

§. 104.

Erläuterung 2.

Die Panaur, Palaur, Pennar Ströme, mit ihren Stromgebieten und Stufenlandſchaften in Coromandel.

Dieſe drei unter ſich parallelen Küſtenſtröme, zwiſchen Cavery im Süden und Kiſtna im Norden, ſind nur von untergeordneter Größe, deren Thaldurchbrüche aber dennoch durch die Oſt-Ghats höchſt wichtige Paſſagen eröffneten, welche, von den bedeutendſten Feſtungen beherrſcht, zu wichtigen Militairſtraßen nach dem Binnenlande dienten, auf deren Mündungslande ſich, von Süden nach Norden, die merkwürdige Reihe von Colonien auf der Coromandelküſte fortſetzt, über

[36]) Dr. Ainslie Medic. Topogr. of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. XIX. 1825. p. 275. und Dr. Wilsons Observations on the Influence of Climate etc.

Porto Novo, Cuddalore, Pondichery, Sadras u. ſ. w., mit Madras, dem Centralpuncte der gleichnamigen, zweiten, Britiſchen Präſidentſchaft, in ihrer Mitte.

Alle drei Flüſſe entſpringen nicht, gleich den andern, ihnen im Süden und Norden liegenden, der Malabariſchen Weſtkette, ſondern nur dem Oſtrande des Dekan-Plateaus; wir können ſie daher, im Gegenſatz jener, der hinteren, ſo dieſe, die vorderen Plateauſtröme Dekans nennen; daher eben ihre geringere Bedeutung in Waſſerfülle. Alle drei entſpringen nur der Oſtſeite des Maißoore-Plateaus, und nehmen ihren Lauf mit mancherlei Windungen gegen Oſten. Ihre Quellen liegen nahe beiſammen, unter 13½° N.Br. auf dem erhabenen Plateau von Bangalore, und zunächſt den Umgebungen von Nundydrug, richtiger Nandi-durga, d. i. Nandi-Burg, nördlich von jenem. Bangalore[537]) liegt, nach Lambtons Meſſung, unter 12° 57′ 37″ N.Br., 77° 37′ 46″ O.L. v. Gr., 2837 F. Par. (3023 F. Engl., 2874 F. Par. nach Babington) üb. d. M. Kulkotah bei Nandydrug, unter 13° 25′ 18″ N.Br., 77° 39′ 22″ O.L. v. Gr., und 3196 F. Par. (3406 F. Engl.) üb. d. M. Nandydrug ſelbſt, nach W. Cullens Meſſung, 2815 F. Par. üb. d. M. (ſ. Aſien IV. 1. S. 694). Yerracondah, noch weiter nördlich, faſt in gleichem Meridian, 13° 55′ 3″ N.Br., 77° 42′ 25″ O.L. v. Gr., und 2672 F. Par. (2848 F. Engl.) üb. d. Meere.

Etwas weſtwärts von dieſen Orten, alles Triangelſtationen der dortigen Meridianmeſſung, liegen in Weſt von Bangalore: Savendrug, faſt unter 13° N.Br., und von da, nordwärts, in gleichem Meridian, die Orte: Chitkul 3125 F. Par., Paughur 2864 F. Par., Condapilly 2141 F. Par. und Guty auf dem Nordufer des Pennaarfluſſes 2037 F. Par. üb. d. M., letzterer Ort unter 15° 6′ 53″ N.Br. und 77° 42′ 22″ O.L. v. Gr., wo wiederum eine trigonometriſche Baſis, die aber auf der Hoch-Ebene am Fuße der Feſtung Guty nur auf etwa 1100 F. Par. mittler abſoluter Höhe liegt, wie zu Bangalore gemeſſen wurde. Weſtwärts von Guty liegt Guddacul 1799 F. und, an den Südzuflüſſen des Kiſtnah, die bekannte Bri-

[537]) L. Col. Will. Lambton Account of the Measurement etc. in Asiat. Res. XIII. Tab. Longitud. et Lat. et Tabula of Elevations p. 355 — 366.

tenſtation Belary, gegen das Darwar-Plateau hin, 1398 Fuß Par. üb. d. M. (ſ. Aſien IV. 1. S. 694), von der noch weiter landein, gegen S.W., in gleichem Parallel mit Paughur, die Hauptfeſte des Plateaulandes, von Nord-Maißoore, Chittledrug (Chitra durga), dem Tumbudra-Thale genähert, in ähnlicher abſoluter Meereshöhe liegt. Von Guty und Belary aber, nordwärts, zwiſchen 15 bis 16° N.Br., nordwärts des Pennar-Stromgebietes, geht die allgemeine Senkung des Plateaus wie des Oſtrandes gegen das Thal des Kiſtnahfluſſes, allmälig, mehr und mehr in größere Tiefe hinab, in den weſtlicher gemeſſenen Ortſchaften nördlich von Belary: Adonidrug 1977, Malliabad 1724, Kotapilly ſchon auf dem nördlichen Ufer des Kiſtnah-Thales nur noch 1554 F. Par. üb. d. M. In den öſtlicher liegenden Ortſchaften, nördlich von Guty über: Koelaconda 1911, Pulycondah 1774, nach Darrur am Kiſtna 1766 F. P. üb. d. M., von wo das Land dann wieder gegen Hyderabad und Golconda ſanft ſich hebt (ſ. Aſien IV. 1. S. 694).

Aus dieſen Meſſungen ergiebt ſich, daß die größte Maſſenerhebung am Oſtrande des Maißoore-Plateaus, ſich um Bangalore und Nundydrug anhäuft, von wo gegen S.W., W. und N.W. nach Seringapatam und Chittledrug (Chitra durga, unter 14° 4′ N.Br.) zum Tumbudra, die ſchon früher bezeichnete centrale Einſenkung des Plateaus ſtatt findet. Bangalore, ein indiſches Montpelier[38]) genannt, iſt daher mit Recht als die geſundeſte Gegend zur großen Station Britiſcher Truppen erwählt, wo ein ewiger Frühling, mit ſtets friſchanregenden, reinen und lieblichen Lüften, die wundervollſten Naturgenüſſe darbietet und die Landſchaft in die bunteſte Farbenpracht von Blumen kleidet, die Bäume mit immer grünen Blättern ſchmückt, die nur dann abfallen, wenn ſie von jüngern Laubgenerationen verdrängt werden.

Der Oſtrand hebt ſich daher wirklich, hier, in Oſt-Maißoore und Ballaghat, zwiſchen 11 und 15° N.Br., als bedeutendes Bollwerk[39]) von Bhovani und Cavery Pura Ghat, nordwärts,

---

[38]) Mouat on the Climate of Bangalore in Transact. of the Medic. and physic. Soc. of Calcutta 1833. Vol. VI. p. 1—32.
[39]) Maj. Will. Lambton Account of Measurement etc. in Transact. of Asiat. Soc. Calc. XII. p. 292.

bis Guty am Norduſer des Pennaarfluſſes empor, im Quellgebiet der drei Parallelflüſſe. Dann aber ſenkt er ſich mehr und mehr, auch nordwärts hinab, zum Kiſtna-Thale, wo dann noch weiter oſtwärts, erſt im Meridian von 79° O.L. v. Gr., das hohe Nalla Malla Gebirge, zwiſchen Pennaar und dem untern Kiſtna (zwiſchen 14½° bei Cuddapah bis 16° N.Br.), ſich als ein neues Oſt-Bollwerk vorlagert. Und zwar, wenn wir die Nila Giri gegen Coimbetore als das erſte dieſer Bollwerke des Plateaurandes, die Bangalore-Ketten als das zweite betrachten, die Nalla Malla (auch blaues Gebirg genannt, wie Nila Giri nur in Tamuliſcher Sprache), als das dritte, welche mit immer nördlicherer Lage auch immer weiter gegen den Oſten vorgeſchoben erſcheinen.

Das ſteile Aufſteigen der Bangalore-Ketten von der Coromandelſeite her verſchwindet gegen die Maißooreſeite hin, und nach dem Innern zu breitet ſich die weite Hochebene in ziemlicher Gleichförmigkeit ſo aus, daß alle über ihrem mittlern Niveau von 2000 bis 3000 Fuß aufgeſetzten Plateaukegel, das Ausſehn von Inſelpiks haben, die ſich aus einem weiten Seeniveau gleichartig erheben; ſehr häufig ſind ſie mit Bergfeſten beſetzt, daher die vielen dortigen mit „Drug," wie in Nandydrug, Chittledrug ꝛc. endenden Namen, von Durga die Burg, die Feſte. Politiſch [40]) betrachtet liegen alle drei Gebiete der genannten Parallelſtröme in dem Territorium der Präſidentſchaft Madras; ſie entſpringen in den Plateaugebieten von Oſt-Maißoore und Balaghat, durchbrechen aber die Gebirgsprovinzen der Ceded-Diſtricts von Salem, Baramahal und des Nizam von Balaghat und Hyderabad, und ergießen ſich im untern Laufe durch das Carnatik (Carnata) in das Bengaliſche Küſtenmeer.

Ohne in das Detail dieſer politiſchen Abgrenzungen einzugehen, die hier ziemlich verwickelt, für unſere Zwecke aber gleichgültig ſind, da ſie nur die ſpecielle Form temporairer Verwaltungen unter dem Madras Gouvernement, oder mediatiſirter Rajas betreffen, iſt hier nur zur allgemeinen Verſtändigung zu bemerken, daß die Phyſik des Landes und der allmäliche Fortſchritt der Landeseroberung, das verwirrende Gemiſch von Namen erzeugt hat, die neuerlich erſt in dieſen Stromgebieten ihre

[40]) W. Hamilton Descr. II. p. 399—484.

Geltung[41]) erhielten. Das Maißoore Reich war früher weit umfaſſender als es jetzt, in ſeinen ſeit 1799 auf ſeine Plateauhöhen eingeſchränkten Gränzen wieder erſcheint, von welchem, wie von dem nördlichern Territorium des Nizam Radja in Hyderabad (dem ehemaligen Golconda), eben dieſe ſogenannten Ceded-Diſtricts abgeriſſen wurden, um die Coromandelſeite der Briten um Madras herum zu arrondiren, und durch das natürliche Bollwerk des Oſtrandes zu ſchützen. Durch dieſe Ceded-Diſtricts hindurch wurden eben dieſe Militairſtraßen der Briten, zu der Eroberung des Plateaulandes gebahnt, und die alten Hindufeſten in Britiſche, das ganze, hohe Dekan beherrſchende Militairſtationen verwandelt, von denen Bangalore, Serah (2084 F. P. üb. d. M. n. Heynes Meſſung) und Chittledrug landein, mit Vellore und Arcot gegen Madras hin, nur die Stationen erſter Größe ſind, denen viele untergeordnete zweiter Größe nach allen Richtungen zur Seite liegen, theils in den zugänglichen Flußthälern und den bequemern Engpäſſen und Paſſagen ſelbſt, theils auf den ſchwerzugänglichern Gebirgshöhen. Chittledrug[42]), im Centrum des Plateaus, unter 14° 4′ N.Br. eine der ſtärkſten Feſten Indiens, von vielen niedern, nackten Felſen umgeben, beherrſcht die Querſtraße, welche die Coromandelſeite mit der Malabarſeite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore (Aſien IV. 1. S. 705 u. f.) verbindet. Dieſes Gebirgsland der Paßeingänge aus Coromandel (wie die Pyrenäen von Frankreich aus), mit dem hohen Plateaugebiete von Bangalore bis Chittledrug, giebt (wie das hohe Pampelona bis Burgos) die Herrſchaft über das mittelhohe Maißoore, Darwar u. ſ. w., die mit ihren zahlloſen Durgas, oder feſten Burgen (wie das Land der Caſtelle, Caſtilien, von Burgos an, der höchſten Burg durch ganz Central-Spanien), ſo durch das ganze, centrale Dekan ſich verbreiten. Balaghat, eigentlich alles Land über den Ghat, iſt jetzt nur zu einer limitirten Provinz geworden, welche einen noch immer bedeutenden Theil des alten Karnata-Reiches ausmacht, deſſen verdrehter Name in Carnatik aber aus dem Hochlande verdrängt und nur zur Bezeichnung des Küſtenterritoriums verwieſen ward. Unter dem heutigen Balaghat wird nur das Territorium verſtanden, das

[41]) W. Hamilton Descr. II. p. 323—346. [42]) ebend. II. p. 369.

vom Britiſchen Gouvernement, ſüdwärts des Kiſtna und Tumbudra beſetzt, und auch durch einen Tractat vom Nizam, den 12. Oct. 1800 cedirt ward, obwol es bis 1799 auch zu Maißoore gehörte, und in die zwei Provinzen von Bangalore in S.W. und Cuddapah in N.O. zerfällt. Die Ceded-Diſtricts, etwa von der Größe Schottlands, dehnen ſich mit gleichzerriſſener Landesnatur oſtwärts des Balaghat durch das ganze Gebirgsland der Päſſe aus, zwiſchen Cavery im Süden, nordwärts bis zum Kiſtnah, und ſtanden vordem unter ſehr vielen einzelnen Gebirgsfürſten, deren beſtändige innere Fehden und Kriege gegen die Nabobs am Kiſtnah, gegen die Mahratten in Punah, und die Sultane in Maißoore, ſie ſo ſehr ſchwächten und verarmten, daß endlich Tyrannei, Kriege und Hungersnoth ihr Land entvölkern und ſie ſelbſt unterjochen mußten.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Ryacotta-Paß.

Der Panaur, der ſüdlichſte der drei, hat höchſtens einen Lauf von 50 geogr. Meilen, fließt von Nundydrug erſt ſüdwärts über Uscotta (2804 F. Par. üb. d. M. n. Babington), wo der Querpaß von Colar und Vellore ihn gegen Weſt nach Bangalore hin überſetzt; dann an Uſſur 2650 F. Par. üb. d. M., und zwiſchen den beiden Bergfeſten Ryacotta (Rajacota) 2275 F. Par. üb. d. M. und Kiſtnagherry hindurch, wo er unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Diſtricts, oder des Landes der Päſſe, in das untere Carnatik eintritt, und nordwärts der hohen Sherwahry-Berge gegen Oſten zu ziehen genöthigt, ſich zwiſchen Cuddalore im Süden und Pondichery im Norden in verſchiedenen Armen zum Meere ergießt.

Nandyburg (Nandi durga) gehört, nebſt Kiſtnagherry und Chittledrug, zu den ſtärkſten Feſten dieſes Landes, welche Hyder Ali den Mahratten entriß, der auf dieſen Höhen ſeine erſte Heimath hatte, in Colar ward er geboren. Um Bangalore iſt noch tiefer mit Erde bedeckter Boden, roth, von verwittertem Syenit, zumal Feldſpathmaſſen, bedeckt mit vielen Quarzfragmenten, aber offenes Land; eben ſo bis Uscotta, aber hier treten die erſten Felſen aus der hohen Plateaufläche, und bald weiter oſtwärts, gegen Nurſapur und Colar (2539 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Meſſung, 2764 F. P. nach Babingtons Meſſung), dichtgedrängter hervor. Doch

ſind es nur noch niedrige, gerundete Maſſen aus Feldſpath und Hornblende, ohne pitoreske Formen. Bei Nurſapur (2790 F. P. nach Babington) ſind die Berge rauh, ihre Abhänge mit gigantiſchen Trümmerblöcken bedeckt, welche die feſtanſtehenden Felſen verbergen. Unter dieſen bemerkte Babington[543]) ſolche baſaltähnliche, ſchwarze Syenitmaſſen, welche die Inder ſehr häufig zur Sculptur ihrer Idole verwenden, woraus z. B. die Pfeiler zu Seringapatam gehauen ſind, die Tippo Saibs Grab tragen, oder zu Conjevaram die ſchönſten Ornamente der dortigen Pagode. Die Indier geben dieſem ungemein dauerhaften Steine eine herrliche Politur und dunkeln ihn noch durch Oel. Oſtwärts von Colar, wo ſich das Thal des Palaur noch nicht tief einſchneidet, wird das Land wieder offen, aber bald treten wieder einzelne Felsribben aus der Fläche hervor, und es beginnt eben hier jenes merkwürdig zerklüftete Bergland der Oſt-Ghats, weshalb Colars Poſition, mit ſeinen Umgebungen, als Eingang verſchiedener Gebirgspaſſagen zum Tieflande, die aber alle, hier, ihren gemeinſamen Ausgang zum Plateaulande finden, zur dominirenden werden mußte, für einen Hyder Ali[44]), der eben von dieſem Centralpuncte der Wege aus, nach allen Richtungen hin ſeine Ueberfälle in das Carnatik ausführen konnte, und dadurch ſtets ſeinen Feinden aus der Tiefe, aufwärts, überlegen war. Doch ſind alle hieſigen Gränzberge, von Weſten aus geſehen, relativ niedrig, weil ſie kaum mehr als 500 bis 700 Fuß über die Plateaufläche aufragen, ſie ziehen alle in der Normaldirection der Oſt-Ghats langgeſtreckt von N. nach S., aber vielfach unterbrochen durch Lücken. Durch eine dieſer Lücken bricht der Panaurſtrom gegen Süd, durch unbekannte Gebirge des Barramahal; durch andere iſt die Querſtraße von Uſſur über Ryacotta gebahnt, welche von da auf die Oſtſeite des Stromes überſetzt nach Kiſtnagherry, dann aber noch weiter oſtwärts zum Palaur auf Vellore und Arcot nach Madras führt.

Ryacotta (Raja cota, d. h. die Königsburg)[45]), auf der Sprachgränze, wo ein Gemiſch von Carnata, Tamul und Telinga vorherrſcht, gilt, weil es auch auf der Na-

---

[543]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 334 etc. und Tabula of Elevat. p. 339. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 348. [45]) ebend. II. p. 396.

turgränze liegt als ein Hauptſchlüſſel zum Maißoore Territorium, von Madras aus, und wurde, als ſolcher, im Jahre 1791, ſchon von Major Gowdie erobert. Es liegt dieſe Bergfeſte auf ſehr luftiger Höhe, in temperirtem Clima, wo ſelbſt im Tropenſommer das Thermometer nicht über 22½° Reaum. (82° Fahrh.) ſteigt, wo Kirſchbäume[546]) und viele andere Europäiſche Obſtbäume, in des Colonel Leighton Garten gepflanzt, blühen und trefflich gedeihen. Eine kleine Pagode iſt hier in Ryacotta in Fels gehauen. Durch Wildniß und ſeltſame grandioſe Klippen führt der Weg oſtwärts nach Kiſtnagherry (Kriſchna Giri, Berg Kriſchna's), Stadt und Fort, das auf einem nackten und ſteilen Fels 700 Fuß über der umgebenden Ebene erbaut iſt. Nur Defiles führen von einer Feſte zur andern; ſie liegt im Barramahal, ward von den Engländern zerſtört. Weiter oſtwärts führt die Straße über Sautghur zum Palaur.

Ueber den mittlern und untern Lauf des Panaur fehlen uns alle genaueren Berichte; auch liegt an ihm kein Ort von Bedeutung, als nur an der Mündung, Cuddalore, der, wie das benachbarte Porto Novo, viel Seehandel treibt, und an einem der Nordarme die Stadt Pondichery, unter 11° 57′ N.Br.[47]). Pondichery (Puducheri, d. i. Neuſtadt, ſ. Aſien IV. 1. S. 517), einſt der glänzendſte Sitz Europäiſcher Macht in Indien, iſt in neuerer Zeit durch ihre politiſchen Wechſel in großen Verfall gerathen, ihre Bewohner ſind verarmt. Die Stadt gehört, nach Calcutta, zwar noch zu den ſchönſten in Indien, aber ihre Bedeutung hat ſie verloren, ſeitdem von den weitläuftigen Colonien der Franzoſen ihnen faſt nur dieſes Stadtgebiet, als ein Punct, übrig blieb. Auf einer Sandebene, nur von Palmen und Hirſenfeldern umgeben, ſind Baumwollenpflanzungen und Reisfelder ihre einzigen Producte zur Ausfuhr, die nie bedeutend ſeyn können, weil andere Zufuhr fehlt; doch liegt der Ort gegen die S.W.-Monſune weit geſchützter als Madras. Einen ſehr ſchönen Baum, der die ärgſte Hitze vertragen kann und auf dem hieſigen Sandboden trefflich gedeiht, Hibiscus populneus[48]) verpflanzte Leſchenault von hier nach dem Senegal, wo er ſehr gut gedieh und wahrſcheinlich in kurzem die Sandſteppen

---

[546]) H. Salt b. Valentia I. p. 382. [47]) W. Hamilton Descr. II. p. 439—442. [48]) Leschenault Relation etc. in Annales du Museum T. IX. p. 263.

Afrikas beſchatten wird. Nahe der Stadt Pondichery, bemerkt J. Calder[49]), befänden ſich Lager von Muſchelkalkſtein, und einige merkwürdige Kieſelpetrefacten, vorzüglich von verſteinerten Tamarindenbäumen, die noch niemals beſchrieben ſeyen. Im Jahre 1802, als die Stadt den Franzoſen zum erſten male, nach dem Frieden von Amiens, zurückgegeben ward, ſchätzte man ihre Einwohnerzahl auf 25,000; 1803 von Briten wieder beſetzt, ward ſie, 1817, zum zweiten male an Frankreich abgetreten. Damals ward ſie vom franzöſiſchen Botaniker Leſchenault beſucht, der dort das Agricultur-ſyſtem von Coromandel ſtudirte, und Sammlungen der einheimiſchen Naturproducte von da an das Muſeum in Paris ſchickte. Durch ihn erfahren wir auf ſeiner Excurſion[50]), von da gegen S.W., über Atur nach Salem, Einiges von dem ſonſt ganz unbekannten Gebiete zu beiden Seiten des untern Panaurſtromes. Nur ſehr allmälich hebt ſich die flache Küſtenebene landein; erſt nach 12 bis 14 Lieues Weges, wird das Anſteigen merkbar, jenſeit des Dorfes Trivalur, wo ein weitläuftiger Wald voll Raubthiere ſich ausbreitet; zumal voll Tiger, an Vögeln viele Taubenarten, vorzüglich grüne und Turteltauben. Die erſten anſtehenden Felſen, die Leſchenault landein traf, beſtehen aus einem ſchönen apfelgrünen Jaspis mit rothen und grauen Flecken, der eine gute Politur annimmt, und in der Ebene ein ſehr niedriges Lager etwa 200 Schritt breit, aber weit von N. nach S. ſtreichend, bildet, das jedoch ganz niedrig, kaum über der Erdoberfläche hervorragt. Weiter landein zeigen ſich die erſten Felshügel, theils aus Syenitblöcken aufgeſchüttet. Sehr ſchöne Varietäten dieſer Syenite zeigten ſich am Ufer des Kongrepaleon-Fluſſes, 20 Lieues landein von Pondichery, wo ſich im Flußbett auch Korundum (ſ. oben S. 111) vorfand, den aber Leſchenault[51]), ſpäterhin, noch viel vorzüglicher in einer Entfernung von 70 Lieues in W.S.W. von Pondichery, bei dem Dorfe Cholaſiramani kennen lernte, wo er in Gneußgängen vorkommt, die von S.O. gegen N.W. ſtreichen. Von dieſem gepulverten Korundum, mit Harzlack vermengt, machen

[49]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in the Asiatic. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 9. [50]) Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 249. [51]) Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 257.

die Indiſchen Steinſchleifer kleine Rädchen, die ſie hier zum Schleifen der Edelſteine gebrauchen. Ueberhaupt bemerkt J. Calder[552]), daß ſowol dieſer Alluvialboden in S.W. von Pondichery, wie der des Cavery bei Trichinopally, hinſichtlich der Edelſteinproduction viel Analoges mit Ceylon zeige. Die Wälder ſind voll frecher Affenſchaaren, die dem Reiſenden die Lebensmittel vor den Augen entwenden, und ſich dann in die Bambusdickichte zurückziehen. Die erſten zerſtreuten Berghöhen zeigen ſich jetzt erſt in dieſem Abſtande vom Meere; ſie haben Steilwände. Der Weg führt hindurch nach Atur; dies ſind die öſtlichen Vorhöhen der Sherwahry, deren Namen aber dem franzöſiſchen Naturforſcher unbekannt blieb. Der größere Theil des ebenen Carnatik fand ſich bis dahin ſehr wenig bevölkert; die Ebenen ſind weit, offen, unbebaut, waren es einſt aber wol, jetzt nur verwildert überwuchert mit ſchlechten Graſungen zur Weide, für wenig Schaafe, Ziegen, aber zahlreiche Heerden gefleckter Hirſche und flüchtiger Antelopen. Die ſparſamen Dörfer liegen weit auseinander. Der Boden[53]) vom Meeresufer bis zum Gebirgsfuß iſt Quarzſand und röthlicher Thon, oder ein Gemenge von beiden, an ſich wenig fruchtbar, erſt durch reichliche Bewäſſerung ſehr fruchtbar werdend. Die vorherrſchenden, wilden Pflanzen auf dieſem Boden, die Leſchenault anführt, ſind: Dodonea viscosa; Cassia auriculata, sophora, tora; Asclepias gigantea, Barleria prionitis, Argemone mexicana und Cissus quadrangularis. Die Menſchenarmuth dieſes Landes haben nicht blos die zerſtörenden Kriege der Sultane von Maißoore herbeigeführt, ſondern auch die erzwungene Wittwenſchaft der Frauen nach dem Tode der Männer, ihre zu frühe Verbindungen durch das Loos, die verderbliche Erniedrigung der unteren Caſten, die ſich nie aus ihrer Verdammniß wieder erheben können, in der verkehrten Behandlung der neugebornen Kinder wie der Wöchnerinnen und — in der allgemeinen Verbreitung veneriſcher Krankheiten. Atur[54]), ein ſchönes Dorf zwiſchen zwei Bergen, an dem kleinen Küſtenflüßchen Velaur, der ſich bei Porto Novo zum Meere mündet, liegt alſo ſchon außerhalb des Panaur-Stromgebietes. Es iſt ein beſuchter Paſſageort, gegen das Innere, nach

552) J. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 9.
53) Leschenault l. c. T. IX. p. 250. 54) ebend. T. IX. p. 251.

Salem vorzudringen; deshalb bauten Indiſche Rajas dort eine bedeutende Feſte, in der Tippo Saib eine ſtarke Garniſon hielt. Die Engländer eroberten ſie; jetzt liegt ſie in Ruinen, die Mauern beſtehen aus ſchönen Granitblöcken. Die Berge umher ſind ſehr reich an Eiſenerzen, die auch geſchmolzen werden, ihr Educt iſt aber nur von mittelmäßiger Güte. Ein langgedehntes, fruchtbares, gut angebautes Thal führt von Atur nach dem Gebiet von Salem und zu den Sherwahry-Bergen, die wir ſchon früher beſtiegen.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairſtraße von Colar über den Pednadurgam-Paß, nach Vellore, Arcot und Madras.

Seine Quelle liegt nicht fern von den Nundydrug-Bergen gegen Oſt, im äußerſten Oſtwinkel des Maißoore-Territoriums, oſtwärts der Panaur- und ſüdwärts der Pennar-Quellen. In etwas kürzerem Stromlaufe[55]) als der Panaur, etwa 44 geog. Meilen, bricht er ebenfalls in analogen Umgebungen, erſt ſüdwärts, bei Colar (2539 F. P. üb. d. M.), durch die wenig bekannten Baramahalketten bis Ambur hindurch, wo er die Ebene betritt. Die Südgehänge dieſer Berge, die er hier im großen Bogen umkreiſet, ſind mit Palmira und Elate Palmen (Wild date, ſ. Aſien IV. 1. S. 857) bewachſen, die zu Zuckergewinn benutzt werden. Weiter abwärts, wo am Strome in den Ebenen die Reisfelder und längs den Hügeln die Tabacks-, Kokos- und Mango-Plantagen beginnen, nimmt der Palaur einen ganz öſtlichen Stromlauf an, und zieht, ſüdwärts von Sautghur (1062 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Meſſung), an den berühmteren Orten: Vellore, Arcot (469 F. P. üb. d. M.), Conjevaram, Chingleput vorüber, zum Meere bei Sadras, wo er nahe den berühmten Ruinen der ſieben Pagoden bei Mahabalipuram ausmündet. Von der Nordſeite erhält er auf dieſem Laufe noch mehrere Zuflüſſe, unter denen der von Chittur herab, der bedeutendſte zu ſeyn ſcheint. Direct von ſeinem obern Laufe durchſchneidet, von Colar an, die Haupt-Militairſtraße, voll Burgfeſten, zwiſchen Bangalore und Madras, auf der Nordſeite des Palaur, alle ihre von der Nordſeite her zulaufenden Ketten und Thäler,

---

[55]) W. Hamilton Descr. II. p. 434.

über die genannten Orte bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querſtraße von Coromandel durch ganz Nord-Maißoore bis Malabar.

Um Colar, wo im kühlen Plateauclima noch Kohl, Artiſchocken, Gurken und Weintrauben gedeihen[556]), concentriren ſich, wie geſagt, viele Gebirgspaſſagen, die durch die Gränzketten aus dem Madras-Territorium zum Hochlande nach Bangalore und Maißoore führen, und machen ſeine Plateauhöhe zur Beherrſcherin des nördlichen Carnatik; aber dieſe Paſſagen mußten erſt für Europäiſche Kriegführung gebahnt werden. Colar heißt die Stadt mit ihrem Fort, aber auch der ganze von Bergen umgebene Gau des Pergunna, an dem Oſtende des Maißoore-Plateaus, deſſen trockner Boden hier ſeine Bewäſſerung nur aus Tanks erhalten kann, auf deſſen dürren Boden die Aloëvegetation in den Hecken vorzüglich gedeiht, in deſſen Geröllboden, nach frühern Berichten, etwas Goldſand ſich finden ſoll, eine Nachricht, die ſich durch Lieutn. J. Warrens[57]) neueſte Bekanntmachung vollkommen beſtätigt, der hier ſogar eine ſehr weit verbreitete Geröllſchicht mit Goldkörnern und Goldwäſchen auffand, die vom Palaurfluſſe auf der Plateauhöhe durchſpült wird.

Von Colar gegen S.O., über Baitamungalum, 2284 Fuß Par. üb. d. M., geht die Straße zu dem Nordufer des Palaur, und am hohen Pedda Naickana Durga[58]), mit ſeiner Feſte, vorüber, von welcher der Paß hier den Namen Pedda Naigdurgam, oder Pednadurgam erhalten hat, der hier, nach B. Heynes Meſſung, ſchon bis zu 1788 F. P. (1907 F. Engl.) ſich herabgeſenkt hat. Schon bei Vencatagherry[59]), oder Naikunairy (2020 F. P. üb. d. M. nach W. Cullen), wo das ſehr ſteile und kurze Hinabſteigen (6 Engl. Miles auf 600 Fuß, da am Ryacottah-Paſſe 14 Engl. Miles auf denſelben Abfall kommen), ändert ſich gänzlich die Natur der

---

[556]) G. Vic. Valentia I. p. 353. [57]) John Warren Observations on the Golden Ore found in the Eastern Provinces of Mysore in the Year 1802 in Jam. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calc. 8. Vol. III. p. 463—474. [58]) Franc. Buchanan (Hamilton) Journ. thr. Mysore I. p. 28; B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 32. [59]) G. Vic. Valentia I. p. 350; On the Pass from Carnatic to Mysore in Asiatic Journ. XXIV. p. 443—446.

Plateaulandſchaft; es beginnt mit dem Gebirgsabfall die Cultur der Kokospalme, die Bergabhänge ſind nur kahl, voll Trümmerblöcke, ohne Waldung, mit einzelnen Tamarinden, Banianen, und bald mit einem Ueberfluß von Agave americana auf das üppigſte bewachſen, bis Satghur[60]) (d. h. die ſieben Schlöſſer, im Sanskr. Satghadam) 1062 F. P. üb. d. M., nach W. Cullens Meſſung, das ungemein pitoresk am Fuß des Paſſes, zwiſchen Felſen und Gebirge, liegt, geht der Steilabfall der wild zerriſſenen, aber ſonſt wenig romantiſchen Paßregion, die erſt durch eine Kunſtſtraße zu bequemen Transport der Artillerie eingerichtet ward, was ſie zur Zeit, da Lord Cornwallis den erſten Verſuch gegen Seringapatam erfolglos wagte, noch nicht war, welche aber ſeit dem dort eingekehrten Frieden, auch als eine treffliche Handelsſtraße nach Maißoore und Malabar ſich erwieſen hat. Aber eine weite Ausſicht über das unterliegende, reiche Vellore-Thal iſt dieſer Paſſage verſagt; von Sautghur liegt Vellore, eine der zahlreichen antiken Hindufeſten, nur noch 8 geogr. Meilen fern. Bis Sautghur, wo ein Garten des Nabob von Carnatik beobachtenswerth iſt, der überhaupt zu den beſten einheimiſchen gehören ſoll, iſt das durchzogene Gebirgsland[61]) der Päſſe in dieſen Oſt-Ghats ungemein arm an Ortſchaften, Dörfern, Menſchen, wo eine Gruppe von 5 bis 6 Hüttchen beiſammen ſteht, iſt ſogleich eine Verſchanzung zur Sicherung angelegt; ſo verwildert war dieſe Gegend während der Kämpfe Maißoores um Carnatik, und der unaufhörlichen Fehden der vielen Gebirgshäuptlinge unter ſich, die ſeitdem, unter Britiſcher Herrſchaft, erſt ſich erholen konnten. Auch der Boden iſt hier keineswegs der Vegetation günſtig, ſteinig, dürr, thonig, vielfach zerriſſen von den Bergwaſſern, die viel Eiſenſand nach der Tiefe ſchlemmen; die Grundlage, Granit und Syenitmaſſen, die überall zerſpalten bis Vellore und Conjevaram[62]) hin, durch ihre großen Blöcke und kleineren Unterlagen und andere ſeltſam ſchwebende Formen oft ſehr romantiſche Anſichten gewähren. Bis Vellore windet ſich der Weg zwiſchen großen Trümmerblöcken hindurch, die mit der Schirmpalme und der Elatepalme überſchattet ſind, aber der Boden wird mit dem Eintritt in die Ebene ſehr fruchtbar, zumal wenn bewäſſert. Vom

---

60) Fr. Buchanan Journ. I. p. 24. 61) ebend. I. p. 28—37.
62) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 192—196.

Cavery an, durch das tiefe Carnatik, nordwärts bis zum Pennar, iſt die Oberfläche[63]) der Küſtenebene überall mit Geröll von Granitgrus zugedeckt, oder mit einer Schicht von Marine-Sand, den wahrſcheinlich das Meer bei ſeinem Rückzuge an dieſem Geſtade zurückließ, nebſt zufälligen Alluvialdepots, zumal aber partiell abgeſetzten Lagern von Eiſenthon und abgeriſſenen Maſſen anderer Uebergangsgebirgsarten. Näher dem Pennar zu, breitet ſich eine Eiſenthon-Formation über das Ganze aus, und die erſten Thonſchiefer und Sandſteingebirge fangen an aus der Oberfläche hervorzutreten. Um Vellore (Velur, unter 12° 57′ N.Br.)[64]) ſind die Ländereien noch von friſcherem Anſehen als ſonſt im dürren Carnatik, weil es von unten ſehr waſſerreich iſt; viele unterirdiſche Waſſerläufe werden zur Irrigation benutzt, und alle Reisfelder ſind durch Canalſyſteme bewäſſert. Dieſes Land gleicht dem von Tanjore an Reichthum des Anbaus, der eben durch die Bewäſſerung, wie in der Lombardei, den kleinſten Grad der Gütervertheilung mit dem größten Gewinn an Producten und allgemeinem Wohlſtande der Eigenthümer und Bearbeiter, ſeitdem dauernder Friede eingekehrt iſt, in einem tropiſchen Clima, wo der Ertrag deſſelben Ackers vierfach höher ſteigt, als in temperirten Zonen, möglich macht. Die dichtgedrängte Fülle der Dörfer in dem benachbarten Diſtrict von Arcote, 3534 an der Zahl, beſitzt 2698 Tanks oder Waſſerbaſſins größerer und 1322 kleinerer Art, deren Waſſer dem Gouvernement verzollt zur Canaliſirung der Fluren das größte Einkommen giebt und doch auch den Unterthanen bereichert; es dienen zur Bewäſſerung[65]): 678 Canäle aus Flußwaſſern, 647 aus Quellwaſſern und 19,233 verzollbare Brunnenröhren, davon aber ein Drittheil der Reparatur bedurften. Der Zuſtand der blühendſten Agricultur ergiebt ſich hieraus von ſelbſt; ohne dieſe Irrigation würde ſich im Coromandelclima nur eine verbrannte Erde ausbreiten. Doch iſt dieſe Bewirthſchaftung des Bodens keineswegs gleich vertheilt, vielen Partien fehlt ſie auch, und Fr. Buchanan[66]) auf ſeiner Inſpectionsreiſe fand, ſogar zwiſchen Madras nach Vellore, noch ſehr viele, völligen Wüſteneien gleiche, ſonnenverbrannte und nackte Terrains, zumal wo

[563]) Jam. Calder Gen. Observat. l. c. p. 9. [64]) W. Hamilton Descr. II. p. 433. [65]) ebend. II. p. 429. [66]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 15 etc. vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 3.

ſich Hügelzüge erheben, über welche gewöhnlich die Wege geführt ſind, um fruchtbareres Grundeigenthum zu erſparen. Dieſe Verödung war jedoch nur eine Folge der furchtbaren Verwüſtungen durch die Kriege der Maißoore Rajas und der Mahratten, durch deren Einfälle dieſes antike Culturgebiet wie durch die Fehden der Franzoſen und Briten, während eines halben Jahrhunderts, ungemein entvölkert wurde; ſeitdem mag wieder manche neue Anſiedlung entſtanden ſeyn. Ueber die ganz eigenthümliche Gütervertheilung und Bewirthſchaftung dortiger Oeconomie im Carnatic hat neuerlich John Hodgſon[67]) ein lehrreiches Memoir mitgetheilt.

Vellore, einſt eine der ſtärkſten Feſtungen in Indien, deren Waſſergräben noch durch Alligator-Colonien unnahbarer gemacht waren, hat, durch den hier eingekehrten Frieden, als Hauptpaſſageort ſeine militairiſche Wichtigkeit für Europäer verloren, da ſie ringsum von Hügeln dominirt wird, von denen aus ſie leicht zu beſchießen iſt. Arcot (Arucati) iſt die Reſidenz eines nominellen Nabobs von Carnatik, der ein Muſelmann iſt, und ſeit langem in Britiſchem Intereſſe ſteht; die Ortseinwohner ſind meiſt Mohammedaner; ſie ſprechen den Hindoſtan-Dialect und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt iſt erſt eine jüngere Anſiedlung. Die unmittelbare Hügelumgebung aus Granitgeſchieben gehört zu den dürreſten und vegetationsleerſten; als Fr. Buchanan ſie beſuchte, war der Palaurfluß (Anfang März 1800) ganz trocken, ſein Waſſer völlig aufgebraucht. Nur die Stellen, welche Tanks oder künſtliche Waſſerbaſſins zur Bewäſſerung haben, zeigen noch einige Vegetation; ſie werden durch Ausgrabung gewonnen und heißen hier dann Culam, oder durch Vorziehung von Dämmen, wo ſie dann Erav[68]) heißen. Ohne dieſe verwandelt ſich überall, ſo weit das Waſſer fehlt, der ausgedörrte Boden der tieferliegenden Ebene Carnatiks, bis Madras hin, in eine unabſehbare, braune, ſtaubige, verſengte Fläche wie Bengalen. Arcot liegt, nach Babingtons Meſſung, 624 F. P. über Madras, nach W. Cullens Meſſung nur 469 F. P. üb. d. Meeresſpiegel, nach einem Mittel an 500 Fuß, alſo etwa ſo hoch wie Mailand in der Lombardei über dem Meere, und

[67]) John Hodgson Description of the agricultural and Revenue Economy of the Village of Pudu-vayal in Carnatic (1817) in Transact. of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 74—85. [68]) Fr. Buchanan Journ. I. p. 11.

oſtwärts von Arcot, auch ſüdoſtwärts, iſt alles vollkommne (einſt meerbedeckte) Plaine, über welche in äußerſter Ferne gegen Südoſt die einzige Küſtenhöhe bei Sadras mit den Ruinen von Mahamalaipur hervorragt [69]).

Conjevaram, nur weniges unterhalb am Nordufer des Palaur, mit ſeinem eigentlichen Namen Canchipura [70]), d. h. die Goldne Stadt, liegt unter 12° 49′ N.Br., in dem Thale, über 2 Stunden lang ausgebreitet, von einem Gehege von Agave americana umgeben, das ſie vor Cavallerie ſchützen ſoll. Der Ort iſt durch ſeine Webereien und ſeine vielen Tempel zumal durch die coloſſale Pagode [71]) berühmt, die dem Siva geweiht und im Pyramidenſtyl von Tanjore erbaut iſt. H. Salt hat ſie gezeichnet. Neben ihrem gewaltig hohen Hauptportale ſteht ein Choultry, das nach Verſicherung der Brahmanen auf tauſend Säulen ruhen ſoll. Viele derſelben fand Salt ſehr ſchön ſculpirt, mit Hindugöttern, deren einige durch Heiligenſcheine ſich auszeichneten. Mehrere der Göttergruppen in Stein gehauen, zeugen von vorzüglicher Kunſt; coloſſale Elephanten, die Wagen ziehen, ſtehen am Aufgang der grandioſen Treppenfluchten. Den zweiten Hofraum darf kein Europäer betreten. Ein großer Tank und viele kleine Pagoden liegen der großen Pagode gegenüber, und eine ihrer Seiten iſt ganz mit unbekannten Characteren überdeckt, denen zu Mahamalaipur ähnlich. Andere ſind in Relief ausgearbeitet; ſo z. B. eine Art Centaur, der die Glocke über einen Altar ſchlägt, ein Rama, der ſeinen Bogen ſpannt u. a. m. Salt erſtieg auf 7 Treppenfluchten die größte Höhe des Portals, und erblickte von oben herab, rund umher, weite Wälder und Pflanzungen voll Pagoden, dazwiſchen einen großen Tank und dahinter das Gebirge. In der Ferne von einer halben Stunde, gegen Sonnenuntergang, erhob ſich noch eine ſeltſame Pagode, mit maſſiver, roher Sculptur, in demſelben Styl der Monumente von Mahamalaipur, aber noch alterthümlicher. Am Eingange 4 coloſſale Löwen; zur rechten Hand am Eingange 7 kreisrunde Gebäude, die eben ſo viele Lingams von polirtem Granit bedecken. Die Pagode im Pyramidenſtyl endet in einer Art Dom, unter welchem ein Fries mit einer unbekannten Inſcription umherläuft;

---

[69]) Babington Remarks on Geology etc. in Transact. of the Geol. Soc. Vol. V. p. 337. [70]) W. Hamilton Descr. II. p. 448.
[71]) H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 379 etc.

in den zwei innern düſtern Tempelabtheilungen ſind vergoldete Statüen von Rama und Sita, wie zu Ramiſſeram. Gegenwärtig iſt dieſe Pagode gänzlich verlaſſen.

Abwärts, unterhalb Conjevaram an der Mündung des Palaurfluſſes, liegt Sadras[72]), unter 12° 31′ N.Br., einſt eine Holländiſche Colonie, ſeit langem in Verfall, die im Jahre 1818 von den Briten wieder an Holland abgetreten wurde. Es iſt ein unbedeutender, nur durch die Nähe der Ruinen von Mahamaliapur bekannter gewordner, verarmter Flecken, in welchem Biſchof Heber (1826) noch einen holländiſchen Miſſionar fand, der holländiſch und portugieſiſch predigte, und eine kleine Schule für Chriſten und Heiden hielt. Ein Brahman und eine Tänzerin der Pagode, die am Eingange von Sadras ſteht, folgten dem Biſchof in ſein Zelt um ihm Ehren zu erweiſen. Es war die erſte ſüdliche Bayadere (d. h. Tänzerin, ſ. Aſien IV. 1. S. 647) der Heber, welcher von Calcutta kam, begegnete. Sie ſind von den nördlichen Bayaderen (Nâch) Bengalens nur dadurch unterſchieden, daß ſie ſchon von Kindheit an erkauft für den Tempeldienſt gebraucht und erzogen werden. Außer Tanzen, Singen und mancherlei Lockkünſten lernen ſie auch Leſen und Schreiben. Ihre Kleidung iſt ganz leicht, ihr Tanz ſehr indecent, ihr Ausſehen beſſer, als bei den gewöhnlichen, niedern Volksclaſſen. Ihr ſchändlicher Geldverdienſt wird ihren Götzen dargebracht, und die Brahmanen ſollen ſie bei ſteigendem Alter, wenn ſie zum Erwerbe unfähig werden, unbarmherzig verſtoßen, die meiſten aber ſterben in ihrer Jugend dahin. Heber fand ſie hier keineswegs geachtet und geehrt, wie dies öfter geſagt ward; kein Mann aus einer anſtändigen Caſte kann ſie ehelichen; dennoch werden ihre Götzen angebetet, die ſolche Opfer annehmen, und ihre Prieſter verehrt, eine furchtbare Verirrung des Volkswahns. Dieſe Verirrung iſt uralt, ſchon Herodot (I. c. 182, 199) verwirft dieſen Dienſt der Mylitta bei den Babyloniern, und Abuzeid[73]) im IX. Jahrhundert preiſet die Mohammedaner, daß ſie ſolcher Schandthaten der Ungläubigen durch den Koran überhoben ſeyen. Er giebt die Entſtehung dieſes Gebrauches auf folgende Art bei den Bewohnern Indiens an: Wenn eine Mutter ein Gelübde

---

[72]) W. Hamilton Descr. II. p. 451. Heber Narrative London 1828. Vol. III. p. 219—222. [73]) Renaudot Anciennes relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 109.

gethan, um Kinder zu bekommen, ſo bringt ſie, wenn ſie eine ſchöne Tochter geboren, dieſe, dem Bod (ob Buddha? dem Gotte), ſo nennen ſie ihr Idol, das ſie anbeten, zum Opfer. Dieſe wird zum Dienſt in dem Tempel erzogen, und treibt da Erwerb für Geld, das die Prieſter zum Tempelbau verwenden. Dieſe Sitte hat ſich aber auch bei Brahmanentempeln erhalten, nachdem Bod ſchon lange nicht mehr auf Carnatik gilt (Le Gentil fand im J. 1779, bei Pondichery, in einer Sandfläche noch eine Buddha=ſtatüe vergraben). Im Tamuliſchen heißen dieſe Unglücklichen heute noch Devadaſi[574]), d. i. Sclavinnen des Idoles.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felſenſtadt Mahamalaipur, d. h. die Stadt des Großen Berges, vordem Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt, oder die Sieben Pagoden.

Keine Stunde fern von Sadras, gegen Norden, an dem Uferlande liegen die merkwürdigen Trümmer der Felſenſtadt Mahabalipuram, oder vielmehr richtiger Mahamalaipur nach Babington, oder der ſogenannten Sieben Pagoden, halb verſunken geglaubt im Geſprütz ſchäumender Wogen, halb noch erhalten in ihren ſeltſamen Architecturen von Tempeln, Grotten, Treppenfluchten, Ciſternen, Steinſitzen und Tauſenden von Sculpturen, in langen Reihen von Felsreliefs, die einen reichhaltigen Gegenſtand eigner antiquariſcher Unterſuchungen darbieten. Die Sieben Pagoden (Bhagavati, d. h. heiliges Haus, daher der Europäiſche Ausdruck Pagode) werden ſie von den vorüberfahrenden Schiffern genannt, weil ſich ſieben Tempel hintereinander in das Meer erſtrecken, und bei flachem Waſſer über eine Meile weit, wie Klippen, hervorragen ſollen; doch ſteht nur der letzte derſelben völlig im Trocknen, und iſt wirklich ſichtbar, jene aber nicht. Mavalipuram[75]) bei den einheimiſchen Tamulen, oder Mahabalipur im Sanskrit heißt: Stadt, Burg oder Feſtung des großen Bali[76]) (Bali iſt ein Held Indiſcher Erzählungen an Jupiter Belus erinnernd bei Cicero de Natur. Deor. III. 16). Unter dieſem Namen, bemerkte v. Bohlen, werde im Mahabharata eine Reſidenz des Yudiſchtiras (des Panduiden, vergl. Aſien IV. 1. S. 683) beſchrieben, welche 5 Yoganas (1 Yogan iſt 9 oder 12 Engl. Miles) weſtlich von der See liege, die nunmehr nach der Brahmanenlegende dieſe

[574]) W. Chambers 1784. On the Ruins of Mavalipuram in Asiat. Res. Vol. II. ed. Paris p. Langles p. 234 etc. [75]) W. Chambers l. c. Vol. II. p. 234. [76]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 81—82.

Trümmer beſpülen ſolle. Vielleicht wäre dieſe zugleich die Handelsſtadt Maliarpha, meinte v. Bohlen, welche Ptolemäus in dieſe Gegend verlege. Ptolemäus VII. c. 1. fol. 198. ed. Bertii Theatr. Veter. nennt ein Melange und ein Manaliarpha als zwei verſchiedene Emporia, nordwärts des Chaberis und Poduce (Cavery und Pondichery), ehe er zu Masalia (d. i. Maſulipatam) fortſchreitet (ſ. Aſien IV. 1. S. 517 u. f.), von denen eine oder die andere auf jene Bezeichnung Anſpruch machen dürften. Gewöhnlich wird Melange Emporium, für Maliapur bei Madras jetzt St. Thomas gehalten, wegen der Namensähnlichkeit, was aber, nach v. Bohlen, nicht ſo alt als jene antikern Emporien ſeyn dürfte.

Indeß muß wol dieſe ganze frühere Anſicht, wie auch v. Bohlen[77]) ſchon andeutet, welche nur auf die Benennung und die etymologiſche Erklärung des Namens Mahabalipuram, der Burg des Panduiden Helden Bali (deſſen Mythe nicht in Coromandel, ſondern in Malabar in Feſten und ſonſt fortlebt, wie z. B. Aſien IV. 1. S. 671 gezeigt iſt) gegründet und von den dortigen Brahmanen als Legende durch die frühern Beſchreiber dieſer Ruinen verbreitet war, verlaſſen werden, ſeitdem nichts mehr für dieſen Namen ſpricht, wol aber dortige Inſcriptionen, welche Babington zuerſt entzifferte, ſtets den Namen Mahamalaipur (d. h. die Stadt des Großen, oder Heiligen Berges) tragen. 1788 hatte Will. Chambers zuerſt nach einem Beſuche vor zwölf Jahren, aus dem Gedächtniß dieſe Felſenſtadt in den Societätsſchriften von Calcutta beſchrieben; 1798 hatte Goldingham im Band V. der Asiat. Res. ebendaſelbſt eine genauere, ins Einzelne gehende Beſchreibung mitgetheilt. Le Gentil Voy. I. p. 158 Mrs Graham, H. Salt, Lord Valentia[78]), Biſchof Heber u. A. beſuchten, zeichneten, beſchrieben dieſe Monumente nur flüchtig, ohne genauere Unterſuchung. Babingtons neuere Forſchungen[79]) über die dortigen Sculpturen und Inſcriptionen berichtigen viele frühern Irthümer; doch ohne einen wahrſcheinlichern Urſprung dieſer Monumente, oder ihre Erbauer ermitteln zu können. Nur bemerkt Babington, die bisherige Legende der dortigen Brahmanen, die ein ärmliches Dorf zwiſchen jenen Felsmonumenten bewohnen, und als Wegweiſer und Erklärer derſelben unter den Fremden die Fabel vom Bali verbreitet hatten, habe gar keinen hiſtoriſchen Hintergrund, und die Mahabaliſtadt im

[77]) ebend. II. Zuſätze S. 494. [78]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 331 c. tabul.; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 216—219.

[79]) Benj. Guy Babington an Account of the Sculptures and Inscriptions of Mahamalaipur illustrated by Plates I. — XVIII. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. P. I. Lond. 1819. p. 258—269.

Mahabharata finde keine Anwendung auf dieſes Locale. Es fehlen hier alle Arten von Bauten, Mauern, Schutthügeln, Scherben von Terra cottas u. ſ. w., welche doch überall als Denkmale großer Trümmerſtädte bekannt ſind. Die Erzählung von dem im Meere verſunkenen Theile der Stadt, und den ſubmarinen 7 Pagoden, iſt auf kein Factum gegründet, ſondern nur auf die Phantaſie der Schiffer und Prieſter. Ellis und Colonel Mackenzie ſuchten überall an dieſer Küſte jene Spuren verſunkner Pagoden vergeblich auf. Heber[580]) fiel es ſchon auf, daß hier das Land vom Meere verſchlungen ſeyn ſolle, und zumal in einer Diſtanz von 5 Yoganas, da im Gegentheil, an den übrigen Coromandelküſten, das Meer meiſtentheils zurückſchreite. Allerdings treten, ſagt derſelbe, viele Klippen aus den weißſchaumigen Wogen hervor, aber keine Ruinen von Bauwerken; das Getöſe der Brandungen, die dunkeln Schatten der Ruinen am Felsgeſtade, der enge Saum des dunkelfarbigen Uferſandes, das Farbenſpiel des Himmels bei Morgen- und Abendröthe in dem gebrochenen Strahle der Wogen, die ganze Einſamkeit der Verwüſtung am Klippenufer, könne leicht die Phantaſie zur Annahme dieſer Vorſtellung überreden. Das Felsufer, bemerkt Babington, ſey primitives, feſtes Geſtein, Granitfels, der nicht zu weichen pflege, und keine Volksſage ſpreche von einem Meereseinbruch, von einem Länderverluſte. Alle Sculpturen gehören auch keiner vorfluthigen Periode an, ſondern ſind aus der heutigen Hindumythe hinreichend erklärlich; keine bezieht ſich auf einen Helden Bali. Die Sagen von den Panduiden ſind durch ganz Dekan, wie durch Nord-Hindoſtan, verbreitet; die hieſigen Sculpturen beziehen ſich faſt alle auf Viſchnu und ſeine Götterwelt; keine Inſcription nennt hier einen Mahabali. Daher, meint Babington, könne man hier kaum eine große, antike Stadt vermuthen; er halte ſie für einen bloßen Sitz von Brahmanen, die hier eine königliche Schenkung der Felsküſte, ein Agraharam ſich erwarben, wohin ſie eine Caſte von Steinmetzen zogen, die von Zeit zu Zeit jene Sculpturen unter Leitung der Prieſter zur Verherrlichung ihres Sanctuariums ausführten. Allerdings iſt auch dies nur eine Hypotheſe. Sie wird nur dadurch unterſtützt, daß auch heute noch dort Steinhauerfamilien wohnen, die ſeit langen Zeiten dieſe Felsberge als Granitbrüche bearbeitet zu haben ſcheinen.

Zunächſt, dicht am Meeresufer, zwiſchen der umherſprützenden, ſchäumigen Brandung, ſteht eine ſehr alte pyramidale Steinpagode[81]), die den Schiffern als Landmarke dient, die einzig noch ſichtbare der ſogenannten ſieben Pagoden, vor der man noch aus dem Waſſer hervorragende Trümmer, oder Steinpfeiler zeigt, die ein Lingam ſeyn ſollen,

---

[580]) Heber Narrative III. p. 216. [81]) ſ. d. Babington Plat. XI. p. 262; B. Heyne Tracts Nr. XXI. p. 333—339.

welche man als Beweis des Meeresfortſchrittes irrig angiebt. Der Tradition nach war dieſe Pagode dem Viſchnu geweiht; ſie iſt nicht aus Backſtein aufgeführt, wie Chambers meinte, ſondern aus Steinquadern, reichlich doch ziemlich roh ornamentirt mit Sculpturen, aber ſo ſehr verfallen, und ihr Stein der Verwitterung, durch die anſchlagende, ſalzige Meeresfluth, ſo ſehr ausgeſetzt, daß die heutige Ruine ſchon Babingtons Abzeichnung derſelben nicht mehr entſpricht. Dieſes Gebäude iſt, hier, die einzige Conſtruction; alle andern Monumente ſind an Ort und Stelle aus dem maſſiven Felsberge gehauen, der ſich mit ſeinen Granitvorſprüngen, nicht fern vom Meeresufer, landein, zu mäßiger Höhe erhebt. Sein ganzer Abhang, wie ſein Rücken, iſt mit Sculpturen bedeckt. An der Nordſeite des Felsberges ſind Sculpturen verſchiedener Art; an dem ſteilen Abfall gegen die Meeresſeite iſt eine Pagode an 18 Fuß hoch, aus Fels gehauen, auf Fels als Baſis ruhend, im Innern, wie die Felſen ihr zur Seite, mit vielen Sculpturen und Reliefs bedeckt, welche die Brahmanen aus dem Mahabharata deuten. Daneben ſind Felsgemächer mit Pfeilerreihen, die man zum Tragen der Felsdecken ſtehen ließ; wol Choultries, oder Herbergen, für Prieſter und Pilger. Die Fronte eines ſolchen Höhlentempels mit Pilaſtern an der Façade, die auf Sockeln in Löwengeſtalt ruhen, hat Babington Tab. IX. mitgetheilt. Eine große Felsſculptur, mit Hunderten von Figuren in Relief, 90 Fuß lang und 30 Fuß hoch, hat in der Mitte das Idol, gegen das von allen Seiten anbetende Dämonen, Menſchen und Thiere ſich verneigen, im Vordergrunde Elephanten mit ihren Jungen in natürlicher Größe von vorzüglicher Schönheit, Tab. I. p. 260; eine andere in der Felsgrotte, Kriſhna Mandapam genannt, ſtellt das Leben des Hirtengottes vor, der ſeine Heerden weidet, ganz in dem Coſtüm der heutigen Hirtenſtämme, der Gopalas, ſ. Tab. II. b. Babington. Es iſt nur roh gearbeitet, und wird durch herabrieſelndes Quellwaſſer ſehr zerſtört. Die beſte Compoſition, eine ungemein belebte Handlung, wie Durga, Sivas Gattin, auf ihrem Löwen reitend den Bogen ſpannt, im Kampfe mit dem Büffeldämon Mahishaſura oder Maheſaſur (ſ. Aſien IV. 1. S. 514, ein Urbild des Minotaurus, ſ. b. Babington Tab. III. und IV.), ſey werth, ſagt Babington, in Gyps abgeformt zu werden, um das Muſeum der Calcuttaſocietät zu ſchmücken. Ein ſchlafender Viſchnu auf dem ſich ringelnden Covercapel, eine Eberincarnation deſſelben, und andere Vorſtellungen ſind unverkennbar in anderen Sculpturen Tab. III. Nr. 2. V. VI. VII.; ſie befinden ſich an einer kleinern Pagode, die hoch über andern ſehr pitoresk auf einer der Felshöhen liegt, und im Innern in 4 Gemächer getheilt iſt. Auf windenden Felstreppen ſteigt man aus den untern zu den obern Pagoden hinauf, oder zu freien Plattformen, wo vielleicht andere Bauten ſtanden, zu einer derſelben,

die das Lager Dharma Rajahs genannt wird, die Chambers vielleicht für einen Königsſitz halten mochte; oder zu Ciſternen in Fels gehauen u. ſ. w.

Dieſe Felſer, bemerkt Heber[582]), ſind an ſich ſchön und maleriſch; durch die ausgehauenen Porticus, Pagoden, Sculpturen, Reliefs erhöht ſich das Romantiſche ihres Anblicks ungemein. Sie ſind allerdings im kleineren Styl als auf Elephanta und Salſette bearbeitet, aber einige darunter ſehr ſchön ausgeführt, und als ſonſt ſeltnere Sculpturen die dem Viſchnu geweiht ſind, da meiſt Siva vorherrſcht, merkwürdig. Mehrere der Basreliefs zeigen geiſtvolle und ſchöne Sculpturen von weit mehr Verdienſt als die bei Bombay. Die Elephantenfiguren ſind vortrefflich, aber die Abbildung der Löwen, die man hier finde, meint Heber, ungeachtet Chambers ſie ſo ſehr rühmte, zeigten freilich, daß der Künſtler, der ſie zeichnete, dieſen König der Thiere nicht geſehen hatte.

An der Südſeite des Felsberges mit den mannichfaltigſten Sculpturen, eine Viertelſtunde fern der Brahmanenhütten, liegen fünf Monolithen-Tempel, welche die Aufmerkſamkeit aller Beſucher auf ſich zogen, die W. Chambers mit Aegyptiſchen Werken verglich. Babington hörte ſie von den dort Einheimiſchen mit dem Namen Rat'has (d. h. heiliger Wagen, ſ. ob. S. 155) belegen; er erkennt ſie aber als Pagoden an, die nur unvollendet geblieben. Einer iſt 30 Fuß lang, 20 Fuß hoch, und eben ſo breit. Sie ſind nur von außen ornamentirt, von innen aber nicht; denn es ſind nur an Ort und Stelle behauene, ſolide noch nicht im Innern ausgehauene Granitmaſſen. Man will Spuren von Blitzſpalten, oder Erdbebenriſſen gefunden haben, die aus jüngerer Zeit als dieſe Sculpturen datiren ſollen, und hielt eine ſolche hypothetiſch angenommene Begebenheit für die Urſache, daß dieſelben unbeendigt blieben. Dreierlei Arten von Inſchriften hatte man, bisher, an dieſen Sculpturen bemerkt, von denen man zwei Arten für unbekannte Charactere hielt; wahrſcheinlich laſſen ſich, meint Babington, nach vorhandenen Fragmenten zu urtheilen, noch drei andere Arten in der Nachbarſchaft auffinden. Babington[83]) gelang es ſie zu entziffern, oder doch den Schlüſſel zu ihrer Entzifferung zu finden; er hat die wichtigſten copirt und mitgetheilt. Die erſte Art iſt eine alte Tamuliſche Inſcription, an einer Felswand der innern Seite der Varaha Swami Pagode, der einzigen die noch heute bei den dortigen Brahmanen im Gebrauche iſt. Heber hielt ſie für aus ſpäterer Zeit; einer ihrer Brahmanen, der etwas Hindoſtani ſprach, war ſein Cicerone; vor ihnen zog ein Knabe des

[582]) Heber Narrative III. p. 217. [83]) Babington Account l. c. p. 263 — 269.

Tempels voran, der mit einer Pfeife und ein paar Cymbalen den feierlichen Zug der Beſichtigung eröffnete. Die Inſcription enthält, nach Babingtons Entzifferung, eine Schenkung an die Pagode, bis ins kleinſte Detail, mit den Unterſchriften der Zeugen. Das Alphabet dieſes Tamuliſchen iſt ſehr ſimpel und wahrſcheinlich deshalb ſchon von ſehr hohem Alter. Die Sanskritſchrift Süd-Dekans, das Grant'ha Alphabet, iſt, nach Babington, ſchon weit componirter, und ſcheint erſt aus dieſer antiken Tamulſchrift hervorgegangen zu ſeyn. Das Tamul iſt in Conſtruction vom Sanskrit völlig verſchieden, ohne aſpirirte Conſonanten, es hat Laute und Schriftzeichen, die dem Sanskrit gänzlich fehlen. Es hat verſchiedene Dialecte, davon einer faſt gar keine Sanskrit-Worte enthält. Dies Tamul iſt wol eben ſo original, und an der äußerſten Südſpitze Dekans ſo ſelbſtſtändig und unabhängig ausgebildet, wie das Sanskrit im Norden. Alſo nicht neuer, wie Heber meinte, aber wol ganz verſchieden von der übrigen Tempelgruppe, ſcheint dieſe Varaha Swami ihre eigene Geſchichte zu haben. Dieſe Schrift iſt von allen andern verſchieden, auch dieſe Pagode iſt keine Excavation, ſondern ein Aufbau; auf dieſer Inſcription kommt mehrmals der Name Mahamalaipur, die Stadt des Großen, nämlich hier, des Heiligen Berges vor; denn er hat wol nicht über 100 Ellen Höhe über der Meeresfläche. Auf ihr wird geſagt, daß Mahamalaipur ein Siva St'hala ſey. Das innerſte Heiligthum dieſer Pagode geſtatteten die Brahmanen nicht zu betreten. Eine zweite, bis dahin, unlesbare Inſcription befindet ſich an einer kleinen dem Ganeſa gewidmeten Monolithen-Pagode, an der Nordſeite des Berges. Sie iſt in Granit gehauen, ſehr lang; ein Jaina, der den Colonel Mackenzie begleitete, las ſie, als eine Sanskrit-Inſcription, in welcher Siva in 10 Slocas angerufen wird; in der 5ten Sloca wird der Erbauer des Tempels Javarana Sthambha genannt, ein ganz unbekannter Name, und leider nichts, woraus ſich ein hiſtoriſches Datum ergebe. Dieſe Inſcription ſcheint eine allgemeine Anrufung, oder Proclamation, geweſen zu ſeyn; denn ſie wiederholt ſich mehrmals, aber ſtets in andern Devanagari-Characteren geſchrieben, von denen ſich, was für Paläographie ſehr wichtig iſt, nun hier ſchon 3 bis 4 verſchiedene nachweiſen laſſen, die man früher für unentzifferbar hielt. Denn eine iſt nun der Schlüſſel zur andern geworden; es ſcheinen zweierlei Arten quadratiſche und runde Schriftcharactere darunter zu ſeyn. Eine Anzahl derſelben ſteht auch über einzelnen Sculpturen, kleinen Figuren der Monolithen-Tempel, der Rat'has; aber leider ſind es nur Epitheta der dargeſtellten Figuren, aber nicht ihre Namen; auch ſie geben alſo keinen hiſtoriſchen Aufſchluß über das Entſtehen dieſer Monumente.

Anmerkung 2. Madras, die Stadt und Präſidentſchaft; die große Defenſionslinie mit den Feſtungsſtationen von Dekan. Maliapur, St. Thomas. Die Nagery-berge, Tripetty Pagode, Chittur und der Mugli-Gebirgspaß.

Madras[584]), unter 13° 4′ 11″ N.Br. nach Col. Lambtons Berichtigung, und 80° 21′ O.L. v. Gr., iſt erſt ſeit dem XVII. Jahrhundert nahe der Stelle aufgeblüht, wo früherhin Mandarajya (Mandirraj) lag. Das Fort St. George ward im Jahre 1639 von Briten zu bauen begonnen, und um dieſes ſiedelte ſich bald die Stadt an, welche die Eingebornen nach einem Hindufürſten Chenappa, die Chenappapatam nannten, verkürzt in Chenapatam bis heute, was zu der irrigen Ableitung von Chineſenſtadt (ſ. Aſien IV. 1. S. 518) Veranlaſſung gab, worüber wenigſtens kein directes Datum bekannt iſt. Dieſer Ort, ſeitdem bei Europäern mit dem verſtümmelten Namen Madras genannt, ward die Capitale des ganzen Carnatik, das an fünf Millionen Bewohner zählt, ſie zählt ſelbſt gegen 400,000 Einwohner; aber ſie iſt zugleich der Mittelpunct der zweiten Präſidentſchaft in Indien, deren Präſident einem Reiche von 7000 Quadratmeilen mit 15 Millionen Einwohnern gebietet. Die Bedeutung eines ſolchen Ortes ergiebt ſich von ſelbſt, wenn auch ſeine Lage noch ſo ſchlecht iſt. Eine ungünſtigere als die von Madras, hätte man aber kaum wählen können. Die ganze Küſte von Coromandel iſt eine offene Rheede ohne Hafen, und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küſtenſtrom von Bengalen her begünſtigt wird, ſo bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigſten Wetter eine furchtbare Brandung hier anſchlägt. Bei der Annäherung von der Seeſeite[85]) erkennt man das flache, ganz nahe Ufer, nur an ein paar felſigen Klippen, bei Pulicate im N., und am iſolirten Fels St. Thomas weiter im S. Zwiſchen beiden liegt Madras (35 Engl. Miles in N. von Sadras, alſo ſchon außerhalb des Palaurgebietes), auf nackter, öder, den heftigſten Orkanen ausgeſetzter, ſehr ſalziger[86]), und daher der Vegetation ſehr ungünſtiger Sandfläche; doch treibt ſich am Geſtade ſtets ein zahlreiches Küſtenvolk geſchäftig umher. Zur Durchſchiffung der Brandung dienen große, leichte, biegſame Boote, Maſuli (von Muchli, d. h. Fiſch), die wie von Leder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und ſtatt der Nägel mit elaſtiſchen Coir (Aſien IV. 1. 846) zuſammengeheftet ſind; oder, für weniger Perſonen, die Catamarans, aus drei Kokosſtämmen zuſammengebunden mit kleinem Seegel, wie

[584]) W. Hamilton Descr. II. p. 406 — 418. [85]) Heber Narrative Vol. III. p. 200 — 211. [86]) Dr Heyne Tracts on India l. c. p. 3, 314.

Flooße, deren nackte Steurer freilich leicht abgeſpült werden können. Die Ueberfahrenden müſſen ihre Briefe und Papiere in Wachstuchkappen auf dem Kopfe tragen, und gute Schwimmer ſeyn, um vor den zahlreichen Haifiſchen ſich zu retten, und das Flooß, wenn durch die Wogen herunter geſchwemmt, wieder erreichen zu können. Einen Theil des Jahres iſt dieſe Küſte, zumal von October bis Ende December ganz unnahbar; noch hat dieſe Hauptſtadt keine Stelle zum ſichern Ankergrund für ihre Schiffe; das Project einen Molo zu bauen iſt nicht zu Stande [87]) gekommen; die großen Schiffe müſſen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. An eine Verlegung der Stadt von einem ſo ungünſtigen Terrain hat man zwar öfter gedacht, aber ohne Erfolg, ohne die Ausſicht zur Möglichkeit. In den Perioden der gefahrvollſten Landungszeiten und an den Stellen der furchtbarſten Brandungen ſteckt man Warnungsflaggen auf.

Die Umgebung von Madras iſt völlig flacher Alluvialboden, eine Niederung, ganz flach, den Marſchen von Schleswig und Holſtein vergleichbar [88]), die früherhin wol vom Meere bedeckt war. Die Brunnengrabungen, eine Stunde fern vom Ufer, bis gegen 40 Fuß Tiefe, bleiben immer im Schuttboden. In Colonel Marſchalls Garten [89]) zeigten ſich folgende Schichten: zu oberſt 1) bis 5 Fuß tief, ein Lager brauner Thonerde mit Sand gemengt; 2) dann bis 27 Fuß tief Schichten blauſchwarzen Thons darin mit Ablagerungen von Bänken ſehr großſchaaliger Auſtermuſcheln in horizontalen Lagern, alſo in loco, mit andern Muſchelarten zur Seite. Erſt in größerer Tiefe fangen die Waſſerquellen an ſich einzufinden; dieſe untern Schichten, von 27 bis 37 Fuß Tiefe, werden wieder weicher, mit Kies und Sand gemengt, in den unterſten Schichten zeigen ſich in dem Sandgemenge eiſenhaltige Concretionen, die Färbung bleibt in der Tiefe wie an der Oberfläche braun.

Die Façade der Stadt gegen die Meeresſeite iſt ſchön, durch die Reihen ihrer öffentlichen Gebäude, aber ihr fehlt das großartige, die königliche Pracht von Calcutta, das Europäiſche Stadtquartier. In einiger Ferne giebt jedoch das Fort St. George, mit den Minarets, Pagoden und Gärten, welche die Stadt zunächſt umgeben, eine gute Ausſicht. Die Feſtung hat nicht die Größe von Fort William, iſt aber nützlicher. Die Straßen der Stadt ſind breit, mit Alleen bepflanzt, um ſchattige Zugänge zu haben. Da aber die Häuſer niedrig ſind, keins ſteigt über zwei Stock auf, ſo fehlt der freie Luftzug, und Fieber ſind

---

[87]) G. Vic. Valentia Vol. I. p. 381 — 391. [88]) B. Heyne Tracts on India p. 3. [89]) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 338. vergl. Jameson Historical and Descript. Account of British India by H. Murray etc. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 332 etc.

hier herrſchend. Die Hauptkirche, St. George, fand Heber ſehr ſchön; in der zweiten, der Marienkirche im Fort, ſind gute Denkmale, z. B. das des Miſſionars Schwarz. Das Gouvernementshaus iſt weitläuftig, ſtattlich, durch den Marmorglanz des Muſchelkalküberzugs (Chunam) prächtig; die Waarenmagazine ſind bedeutend, Paläſte fehlen. Die Wohnungen im Fort ausgenommen, leben faſt alle Europäer von Stande in Gartenhäuſern, die mit den ſchönſten Gärten umgeben ſind. Durch Menſchenhand ward die an ſich öde, flache, ſandige, nächſte Umgebung um Madras in einen großen, waldigen Kunſtgarten umgewandelt, obgleich Blumen und Bäume, wegen des Waſſermangels, der Dürre und verſengenden Hitze, zumal letztere aber wegen der vielen Salzeffloreſcenzen des Bodens, nur unter großer Mühe gedeihen. Die Geſundheit des Aufenthaltes ſoll dadurch in dieſem tropiſchen Gebiete verloren haben. Die trocknen, heißen Landwinde ſind hier oft furchtbar, und wehen wie Backofenluft, alles zerſtörend. Die Jahreszeiten im Carnatik um Madras hat B. Heyne [590]) genau beſchrieben. Nur durch aus wohlriechenden Gräſern geflochtene Matten, mit denen man ſich umſtellt, und die man immer zur Kühlung feucht hält, kann man ihren Einfluß ertragen. Es fehlen der Stadt in weitem Blachfelde die abkühlenden Berglüfte. Die Temperatur hat ſehr wenig Abwechslung, geringe Extreme, bleibt ſich immer gleich heiß; ſie ſteht im jährlichen Mittel von noch mehr als 21° Reaum. (80,9 Fahrh.), und ſchwankt nur zwiſchen einem Maximum und Minimum von 24° 44′ bis 19½° R. (87 und 75° Fahrh.), nach Ainslies [91]) Obſervationen im Fort George. Die Hitze und Schwüle übertrifft hier die von Bengalen; ihre Gleichmäßigkeit bedingt wol da, wo Feuchtigkeit durch Kunſtmittel geſichert werden kann, die außerordentliche Pracht der Blumen und der Pflanzungen, die hier gerühmt wird [92]). Nach Colonel Sykes Mittheilung [93]) ſoll das Reſultat 21 jähriger Temperatur-Obſervationen auf der Sternwarte zu Madras, die mittlere Temperatur daſelbſt noch um etwas höher ſtellen, nämlich 81° 69′, was obgleich 10° vom Aequator fern, die unter dem Aequator berechnete mittlere Temperatur zu 81°½ noch um etwas überbietet.

Längs dem Geſtade hin ſtehen die großen Waarenhäuſer, die Magazine für den Großhandel und die Schiffahrt; den größten Theil von Madras nimmt die Schwarze Stadt ein, welche im Norden durch

---

590) B. Heyne Tracts on India p. 9—14. 91) Wh. Ainslie Medical Topogr. etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 28 etc. 92) On Madras, Seringapatam, Bangalore in Asiatic Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 12—19. 93) Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperature in India, in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Sciences at Edinb. 1834. London 1835. 8. p. 568.

eine Esplanade vom Fort geſchieden iſt; auch ſie war früher von Verſchanzungen umgeben. Sie iſt ganz unregelmäßig durcheinander gebaut, aus Backſteinhäuſern und Bambushütten; viele Europäer der untern Claſſe, Gewerbtreibende, wohnen hier, viele Portugieſiſche Handelsleute, eine große Armeniſche Gemeinde, viel reiche Kaufleute unter ihnen, und die Hindus. Ein ſchiffbarer Canal iſt ſeit 1803, von hier, längs der Küſte nordwärts, über Ennore und Pulicate geführt, um von daher Kohlen und andere Bedürfniſſe bequem nach der Hauptſtadt zu ſchiffen. Da Madras ein ſicherer Hafen fehlt, da es keinen ſchiffbaren Zufluß hat, ſo iſt der Handel geringer, als der anderer Indiſcher Hauptſtädte. Doch iſt es ein großer Landungsplatz für Beamte und eine nothwendige Station für Schiffer; alle Europäiſche und Aſiatiſche Waaren ſind hier zu haben; hier iſt der Hauptſitz des Perlen- und Edelſteinhandels im Orient. Erfriſchungen aller Art ſind hier einzunehmen, wenn auch für theure Preiſe. Durch Befreiung von Monopolen iſt ſeit 1812 der Handel geſtiegen. Die Haupteinnahmen der großen Präſidentſchaft Madras fließen aber hier, aus dem reichen Indien, zuſammen, und dies giebt dieſem Orte ſeine Größe. Oberſte Gerichtshöfe, wie in Calcutta, Adminiſtrationen aller Art, das Militair zur Beherrſchung ſo vieler Areale, die Miſſionen, Schulen und das, durch alles dies, belebte Gewerbe, das Landen der Flotten mit Einheimiſchen und Fremden, aus Europa und aus allen Erdtheilen, ſetzen die Bewohner der Stadt in unaufhörliche Bewegung. Das geſellige Leben gleicht hier dem in Calcutta; die Schwarze Stadt iſt ein Gemiſch von Nationen: Mohammedaner und Franzoſen, aus ihren nun verfallenen Indiſchen Colonien, ſind Höker und Krämer; die weibliche, dienende Claſſe ſind faſt insgeſammt Abkömmlinge der Portugieſen; die männlichen Diener ſind Hindus. Die von dem Strande und der Marine Lebenden ſind zum Theil einheimiſche, mit den größen Gefahren vertraute Hindus der niedern Caſten. Die Schlangenzauberer, die Schwertverſchlucker, die Jugglers von Madras ſind berühmt; ſie durchziehen den ganzen Orient, um mit ihren trügeriſchen und gewandten Schwänken Geld zu verdienen; ſie haben ſich damit ſelbſt in den Europäiſchen Hauptſtädten gezeigt. Ihre Kunſtſtücke ſetzen überall die Gaffer in Staunen, wie Ramo Sami, der in freier Luft ſchwebte, ohne ſichtbare Stütze. Ihre Körper haben Biegſamkeit wie die Schlangen; ſie winden ſich durch Leiterſproſſen auf und ab, ſpringen über Elephanten und 5 Kameele hinweg, übertreffen als Seiltänzer alle andern Nationen, gehen auf ſchneidenden Schwertern, heben mit den Augenliedern ſchwere Laſten, und die Weiber bleiben in dieſen Tauſend Künſten nicht hinter denen der Männer zurück; ſchon die Kinder üben ſich im Verſchlucken kleiner Bambusſtücke, um es einſt mit Schwertern verſuchen zu können. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wollen hier die Kunſt verſte-

hen, die Giftſchlangen durch Ausziehen des Schlangenſteins aus ihrem Kopfe zu bändigen, und treiben viel dergleichen Betrugs. Allerdings ſind ſie darin ſehr geſchickt ihnen das Gift zu entlocken, und den Arſenic als Gegengift (in den Tanjore Pillen) anzuwenden; aber der Giftbiß der Cobra di capello iſt auch hier tödtlich wie überall.

Seit 1812 iſt in Madras, wie in Calcutta, ein wiſſenſchaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements in den orientaliſchen Sprachen geſtiftet, das vom größten Nutzen iſt; zu den merkwürdigſten [594]) Privatunternehmungen, die hier für die Kenntniß der Hiſtorie und Denkmale des ſüdlichen Dekan zu Stande kamen, muß man die Sammlung von Inſcriptionen und einheimiſchen Manuſcripten und Nachrichten des Colonel Mackenzie Surveyor General, rechnen, die großartigſte, welche wol jemals im Intereſſe für Indien hier in Madras gemacht wurde, welche ganz kürzlich erſt durch Alex. Johnſton die Aufmerkſamkeit aller Freunde orientaler Wiſſenſchaften wie des Engliſchen Gouvernements ſelbſt erregt hat (ſ. unten). Das Waiſenhaus in der Schwarzen Stadt fand Biſchof Heber in einem muſterhaften Zuſtande. In der Militairſchule zu Madras erfand Dr. Bell die dort fortbeſtehende, ſeitdem ſo berühmt gewordene, Bell-Lancaſterſche Lehrmethode für Elementarunterricht, welche ſich ſeitdem über alle Erdtheile und faſt in alle Capitalen von Europa verbreitet hat. Die Miſſionen fand Heber (1826) in viele innere Streitigkeiten verwickelt. An dieſer Oſtküſte beſaßen die Briten vor dem Jahre 1639 kein Eigenthum [95]); in dieſem Jahre erhielten ſie, am 1. März, von den Nachfolgern der einſt ſehr mächtigen Hindu-Raja von Bijinagur, deren Reſidenz damals zu Chandergherry (Chandragiri, bei Tripetty im Norden von Arcote) war, die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts. Dies ſtieg ſogleich empor, ward St. George genannt, und in ſeinem Schutze ſammelte ſich bald die Stadt. Das verliehene Territorium dehnte ſich zwei Stunden am Ufer hin, landeinwärts; 1653 ward die dortige Agentſchaft der Oſtindiſchen Compagnie und ihr Rath zum Range einer Präſidentſchaft erhoben, gegen das Ende des Jahrhunderts ſollte die Anſiedlung, in Fort, Stadt und Umgebung, ſchon 300,000 Bewohner zählen. Seitdem ſtand Madras ſtill, und Calcutta hob ſich, bis es in der neueſten Zeit ſeine Herrſcherflügel weiter ausbreiten konnte. Denn gegenwärtig gehört zu dieſer Präſidentſchaft alles Britiſche Beſitzthum im Süden des Kiſtnah, nebſt einigen Strichen im Norden dieſes Fluſſes und der großen Provinz Dekans, die nördlichen Circars genannt. Es iſt ein Gebiet das

---

[594]) Ueber Colon. Mackenzie's Collection in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. Nr. IV. Lond. 1835.

[95]) W. Hamilton Descr. II. p. 418.

im Norden von den noch einheimiſchen ſouverainen Königreichen, den Dominien des Nizam von Hyderabad (Golconda), und des Raja von Berar begränzt wird, in ſich der Größe von Spanien faſt gleich, gleichviel, nämlich etwa 15 Millionen Bewohnern enthält, und in 21 Provinzen getheilt wird. Darunter ſind die Ländereien ſehr vieler mediatiſirter, größerer und kleinerer Fürſten, wie die der Rajas von Arcot, von Tanjore u. A. mitbegriffen, aber außerdem liegen dazwiſchen noch die Staaten von drei ſouverainen, noch immer mächtigen, Rajas, als Enclaven; nämlich die von Maißoore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar ſelbſtſtändig ſind, aber in ihren auswärtigen, politiſchen Verhältniſſen von den Briten abhängig wurden, die an ihren Höfen auch Reſidenten halten, denen ſie jährlich große Contributionen zahlen müſſen, wofür ihnen Schutz und Trutz, im Fall des Krieges, zugeſichert iſt. Durch eine Militairmacht von etwa 50,000 Mann Truppen hält die Präſidentſchaft ihr Gebiet in Zucht, das noch unter den fünf Hauptabtheilungen begriffen iſt, welche die Namen führen: nördliche Circars, nördliches Carnatik, Myſore und Carnatik, ſüdliches Carnatik, Myſore Eroberungen oder Ceded-Diſtricts. Eben für die Concentration dieſer Macht auf die Hauptſtationen zur Beherrſchung des Plateaulandes wie der Niederungen, und für ihre gegenſeitigen Communicationen iſt, von Madras aus, von Carnatik bis Malabar quer über das Plateauland hinweg, jene große Defenſionslinie[96]) von Feſtungen, Päſſen und Kunſtſtraßen gezogen, durch welche das früherhin unnahbare Süd-Dekan ſo zugängig geworden iſt, welches vor dem Jahre 1800 noch kein Europäer in ſeiner ganzen Breite zu überſteigen gewagt hatte. Dieſe Hauptlinie geht vom Fort St. Georg aus, zieht über Vellore, Bangalore, Seringapatam, geht über die Päſſe der Weſt-Ghats nach Malabar und Canara hinab, und hat, überall, an dieſen und andern Stellen, ſehr ſtarke Feſten, die durch gute Verproviantirungen geſichert ſind. Von den ſüdlichern befeſtigten Querſtraßen über den Ryacotta-Paß, und noch weiter ſüdlich, quer durch das Gap über Coimbetore und Animalli nach Cochin und Calicut, iſt ſchon früher die Rede geweſen. Aber von jener Velloreſtraße zieht eine zweite mehr nordwärts vorgeſchobene Linie der Fortificationen, durch das Balaghat, die Ceded-Diſtricts und Nord-Maißoore; ihre Hauptpuncte ſind im centralen Plateaulande: Chitteldrug, Bellary, Guty am Pennar. Die dritte, noch nördlichere Poſtenlinie, welche die Nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizam Gebietes durch

[96]) W. Hamilton Descr. II. p. 420.

die Beſatzungen der Madras Armee deckt, beginnt mit Maſulipatam am untern Kiſtna, und hat zu Stützungspuncten: Ellore, zwiſchen Kiſtnah und Godavery nahe dem Geſtade, mehr landein, gegen N.W., Hyderabad und Aurungabad (Jalna), von wo die Bombay-Armee die weſtlichern Feſten, quer durch ganz Dekan, über Serur, Puna bis Bombay mit Beſatzungen verſieht. Dies dreifache Bollwerk iſt es, welches das ganze Dekanplateau wie eine Völkerburg mit Wall und Graben umgiebt und beherrſcht, und dort den Frieden gebietet, ſeitdem der Britenbeſitz die Macht einheimiſcher Rajas gebrochen hat, die mit keinen Privatheeren (ſtets Räuberbanden) mehr, wie früherhin, ſich gegenſeitig oder ihre Nachbarn überfallen, und ſtete Verheerung über das weite, reichbevölkerte und begabte Gebiet von Bergen, Thälern und Fruchtebenen verbreiten können. Seitdem entwickelt ſich hier, im Allgemeinen, Ordnung, Induſtrie, Wohlſtand, Civiliſation, wie wol nie zuvor, wenn auch einzelne Localitäten durch glänzende Denkmale zeigen, daß neben Wildniſſen und Raubſtaaten in dieſen Ländern, zu allen Zeiten, locale und temporaire Cultur nie ganz fehlte.

Nur wenige Stunden im Süden von Madras liegt der kleine Felshügel bei der Stadt Maliapur [597]), der ſchon damals, als Vasco de Gama dieſen Ort eroberte, der Sitz einer ſtarken chriſtlichen Bevölkerung war (ſ. Aſien IV. 1. S. 606), ſeitdem aber den Namen St. Thomas erhielt, weil die Legende den Martyrertod dieſes Apoſtels der Indier hierher verlegte. Die katholiſche Kirche, aber auch die Heiden, verehren dort ſein Grab und pilgern zu dieſem Orte, deſſen Tradition auch Biſchof Heber als eine ehrwürdige anerkennt. Auf dem niedern Berghügel ſteht die kleine Wallfahrtskirche der römiſch-katholiſchen, auf einer andern noch höhern, iſolirten Granitklippe, erhebt ſich das pittoreske Gebäude einer armeniſchen Kirche, und an den Fuß der Anhöhe iſt gegenwärtig auf einem ungemein geſunden und angenehmen Locale, das Haupt-Artillerie-Cantonnement der Madras Armee angelegt.

Die nächſten Gebirge, welche man, im N.N.W. von Madras, als ein blaues Tafelland, in einer Ferne von 10 bis 14 geogr. Meilen, bei heiterm Wetter ſtets vor Augen hat, heißen die Ragery berge; ſie waren bisher völlig unbekannt geblieben, und Colonel Cullen, nach ihm Colonel Monteith [98]), ſind die erſten, welche ſie, 1835 im Januar, erſtiegen und entdeckt haben. Als der äußerſte, öſtliche Vorſprung der Oſt-Ghats, welche noch Plateaubildung auf ihrer

---

[597]) W. Hamilton Descr. II. p. 449; Heber Narrative Vol. III. p. 212—216. [98]) Colon. Monteith Account of the Ragery Hills near Madras, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London 1835. Vol. V. P. II. p. 404—405.

Höhe, ähnlich den Sherwahray (ſ. ob. S. 291) beibehalten, ſind ſie merkwürdig; ſie ſcheinen die erſten aus dem flachen Carnatik, im Süden des Pennarfluſſes, aufſteigenden Berge zu ſeyn, deren Zug weiter nordwärts eben von deſſen Thale quer durchbrochen wird, und nordwärts des Pennar die Kette der Nalla Malle genannt wird. Monteith brauchte von Madras, im Januar, durch ganz unbebaute größtentheils wüſte, oder doch ſehr verwilderte Diſtricte, zwei Tage, um ſich ihrem Fuße zu nähern. Am erſten Tage war er überraſcht, in einem großen Dorfe, Periapatan, eine anſehnliche katholiſche Kirche und viele Chriſten, aber ohne Prieſter zu finden, die dort ein jährliches ſtark beſuchtes Kirchenfeſt feiern; in einem Steinfort, Chittavadu, nahm er ſein Nachtquartier. Am 2ten Tage traf er, nach den erſten 6 Stunden, erſt ein kleines Fort, dann ein großes Dorf Kullawud, mit guten Häuſern und Kaufläden, dem Raja von Caliſtri gehörig, und nur noch eine kleine Meile vom Fuße der Gebirgsgruppe gelegen. Dieſe wurde am Morgen des 3ten Tages beſtiegen. Jäger des Ortes gaben die Führer ab, um das Bergfort zu erreichen, das auf der Höhe der Nagery liegt. Der Hinaufweg zog ſo ſteil, daß alle frühere Spur eines Weges weggewaſchen war; man kletterte erſt über wilde, ſteinige Pfade, dann durch Walddickichte, zu dem Außenthor einer Verſchanzung von ſehr großem Umfange. Die dritte halbe Stunde führte zwiſchen Bäumen und Gebüſch, die zum erklettern des Steilabhanges nothwendig waren, zum obern Thorwall. Ein ſehr ſchönes Tafelland breitete ſich hier, an 1800 Fuß über der Meeresfläche, in kühler Atmosphäre, faſt 2 Stunden lang und eine Stunde breit, aus, von einem Bach bewäſſert, mit Ruinen von Gärten, Magazinen, einem Palaſte, die aber ganz verwachſen, bedeckt, und jetzt ohne Bewohner waren. Das Bergplateau, wo das Thermometer um 10 Grad mindere Hitze als in der Ebene zeigte (um 11 Uhr Mittags nur 18° 33′ R., nämlich 65° Fahr.), ſchien dem erfreuten Entdecker für die Madrasbewohner eine kühle, ſchöne Sommerretraite zu verſprechen; auf dem Pulicate-Canal könnte man, von Madras aus, zu Waſſer, ſich zum Fuße der Nagery, bis auf 2 geogr. Meilen, einſchiffen.

Am Weſtfuße dieſer Berggruppe, die hier aus dichtem Feldſpathgeſtein [99]) beſteht, war Tripetty (Tripati, unter 13° 46′ N.Br.) [100]) der berühmteſte Hindu-Tempel im Süden des Kiſtna, zwar im Allgemeinen bekannt, aber bisher ſein heiliger Boden nie von Mohammedanern oder Chriſten auch im weitern Umfange betreten worden. Schon der Anblick dieſes Heiligthums durch Ungeweihte ſollte daſſelbe beflecken. Dies Vorrecht der Abweiſung aller Nichtbrah-

---

[99]) B. Heyne Tracts of India. London 1814. 4. p. 109.
[100]) W. Hamilton Descr. II. p. 431.

mamen, von Tripettys Pagode, erkauften die Prieſter von den Briten, im Jahre 1758, mit einer Summe an Werth 30,000 Pfund Sterling, welche ihnen durch die reichen Opfergaben der Pilgerfahrten reichlich erſetzt wurden. So haben z. B. die Handelsleute von der Banianen- und der Battia-Caſte des fernen Guzerates, den Gebrauch, dem Idol der Viſchnu-Incarnation, die hier angebetet wird, jährlich ein Procent ihres Gewinns als Opfer zu überbringen, und viele Prinzen Hindoſtans ſenden, jährlich, ihre Vakils und Embaſſaden mit Weihgeſchenken (Caunicki genannt) in Gold, Silber und Juwelen dahin. Jenes Vorrecht geſtanden die Briten der Pagode gern zu, da das unbefleckte Heiligthum deſto außerordentlicher von Devoten aus ganz Hindoſtan bepilgert wurde. Auf deren Zahl kann man von dem jährlichen Tribute zurückſchließen, den auch von ihnen noch die Pagode den Briten zu zahlen hat; im Jahre 1811 betrug derſelbe nicht weniger als 19,000 Pfd. Sterling. Erſt ſeit ein paar Jahren iſt Tripetty von Europäern beſucht worden [601]). Ein Thal in der Mitte einer langen Bergreihe, das ſich von N. nach S. zieht, hat dieſen Namen, wie die Stadt in demſelben, von welcher die Pagode auf der Berghöhe, die Seſchahella heißt, noch 3 bis 4 Stunden entfernt liegt. Der Weg hinauf iſt ſehr ſteil; alle Pilger müſſen 3 hohe Portale paſſiren, die zu ihr führen. Schon aus der Ferne fallen ſie bei ihrem Anblick, wie die Pilger vor dem wunderbaren Maria Zell in den ſchönen Oeſtreicher Alpen zu Boden, und rufen den Namen ihres Gottes aus, der tauſend Benennungen bei den Hindus haben ſoll. Nur ein reiner Hindu darf durch das erſte Portal weiter hinaufſchreiten; alle andern müſſen hier umkehren. Die Pagode ſoll ſehr ſchön gebaut ſeyn, aber der Berichterſtatter ſahe ſie ſo wenig als das Idol, deſſen Hauptnamen vorzüglich dreierlei ſind: Vengata ramana Swami, d. i. Verſtoßer des Böſen und Gewiſſerer des Guten; Surinawaſa Swami, d. i. Wohnung der Sri; Seſchachella wauſah, d. i. Wohnung des Seſcha. Viſchnu ſoll ſich als Schlange in dieſen Berg Seſchahella verwandelt haben; ſein Idol iſt ein vielarmiger Götze. Außer dem Pagodendienſt werden jährliche Proceſſionen (Wohanum) im Lande gehalten und Feſte gefeiert. Im Jahre 1830 war die Tempeleinnahme 102,000 Rupien; doch ſoll das Pilgerweſen in Abnahme ſeyn. Dicht bei Tripetty, gegen S.W., auf dem Wege nach Chittur, liegt die obengenannte Rajareſidenz Chandergherry.

Bei Chittur (Chaitur) [2]), einer kleinen Stadt an der Weſtgränze von Carnatik, 1057 Fuß Par. üb. d. M., nach Babingtons

---

[601]) The Pagode of Tripetty, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. N. Ser. p. 192—196. [2]) W. Hamilton Descr. II. p. 433; Babington Remarks l. c. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 336—339.

Meſſung, beginnt, im Norden von Vellore, das Aufſteigen der Oſt-Ghats, mit Syenit und Grünſteingebirgen, von hier führt ein zweiter, directer Gebirgspaß, im Norden der Satghur Militairſtraße (ſ. ob. S. 317) weſtwärts auf das Plateau, nach Colar und Bangalore. Babington nennt ihn den Mugli-Paß, der durch Fels und Waldgebirge hinaufführe zur Hochebene. Die von ihm gemeſſenen Stationen ſind: 1) Chittur 1057 Fuß Par. üb. d. M.; 2) Mugli 1635½ F. P.; 3) Pullamauery 2314½ F.; 4) Nungili 2330 F.; 5) Mulwagul 2768 F.; 6) Colar 2764½ F. P. üb. d. Meere.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichthum, ihre Diamantlager.

Der Pennar (Uttara Pinakan im Sanskrit, d. i. der nordlaufende Strom) [3]) iſt der nördlichſte der drei genannten, vordern Parallelflüſſe, und dem Laufe nach der größte, da er von den Höhen von Nundydrug, wol bis zur Mündung unterhalb Nellore (unter 14° 30′ N.Br.) einige 60 geogr. Meilen zu durchziehen hat; aber für die Geſchichte des Landes iſt er von geringerem Einfluſſe, weil er größtentheils, oberhalb, nur wilderes Bergland durchſetzt, und ſein ebenes Mündungsland weniger bevölkert und bebaut iſt, als das ſeiner ſüdlichen Nachbarſtröme. Seine Quellen, den andern genannten benachbart, in Weſt von Nundydrug und Kulkotah, liegen über 3400 Fuß Meereshöhe (ſ. oben S. 306); ſie fließen in mehrern Armen von den Berghöhen des immer gleichartigen Plateaulandes um Yerraconda 2672 Fuß P., Pennaconda, Uraconda 2085 F. P., Paughur 2864 F. P., Condapilly 2141 F. P., Davurconda 1760 F. P., Uderpidrug 1737 Fuß Par., nordwärts, bis gegen den 15° N.Br. Sie ziehen durch ein Land, das erſt durch Colonel Lambtons Meridianmeſſungen [4]), dem wir auch alle dieſe Höhenbeſtimmungen verdanken, genauer bekannt wurde. Bei Uderpidrug wendet ſich der Pennar plötzlich aus Nord nach Oſt; nahe dem Winkel dieſer Nordwendung, wo das Flußthal, ſchon weit tiefer als 1700 Fuß, ſich in das Tafelland eingeſchnitten haben muß, liegt, an deſſen Norduſer, benachbart, die Bergfeſte Guty-

[3]) W. Hamilton Descr. II. p. 343, 373. [4]) ſ. oben l. c Asiatic Researches T. XIII.

drug, in deren Nähe die Einſenkung der Plateauebene, auf welcher die trigonometriſche Baſis gemeſſen ward, nur im Mittel 1100 F. P. (1182 F. Engl. nach Lambton, d. i. 1108 F. Par.) abſolut beträgt, über welcher die Bergfeſte ſelbſt noch 900 bis 1000 Fuß emporragt (ſ. ob. S. 306). Guty iſt ein Theil der Balaghat Ceded-Diſtricts, zwiſchen 15—16° N.Br., der wegen ſeiner wilden und feſten Poſition für die Landesbeherrſchung ein ſteter Kampfplatz der Eroberer war, Aurengzebs, wie der der Mahratten, Hyder Alis, der alten Beherrſcher von Golconda wie des neuern Nizams im benachbarten Hyderabad, im Norden des Kiſtna. Die Feſte, oder Gutydrug[605]), nach der oben angegebenen Ortsberichtigung durch Colon. Lambton, nimmt eine ganze Gruppe von Feſtungsbergen ein, die als Felsklippen im Kreiſe um die tiefer liegende Plateauebene ſtehn, in deren Schutz die gleichnamige Stadt erbaut iſt, zu der ebenfalls nur zwei verſchanzte Felspforten führen. Die Citadelle, die, im Norden der Stadt, auf einem gewaltigen Syenitfelſen, in vielen verſchanzten Bollwerken, ſtufenweis emporſteigt, und durch 14 Thore geſchloſſen iſt, beherrſcht, ſelbſt faſt uneinnehmbar, die ganze Gruppe. Eben dieſe höchſte Spitze, hat 2037 F. P. abſolute Meereshöhe, und dieſer ungeachtet doch noch wegen Dürre und Nacktheit des Bodens, und wegen des Trockenclimas, des weiten Abſtandes von der feuchten Malabarſeite her, eine ſehr warme Temperatur, die, im April und May, zu einer ungemein beſchwerlichen Hitze geſteigert wird. In gleicher abſoluter mittler Höhe von 1100 F. P., breitet ſich die Plateauebene von Guty, weſtwärts weiter aus über Belary, die Gränzfeſte gegen Nord-Maißoore, ſchon im Kiſtnagebiete gelegen, eine Hauptmilitairſtation der Briten, auf dem Centralplateau, welche mit Gutydrug unter gleichem Parallel liegt, die aus obigem uns ſchon als der Oſteingang des Darwar-Plateaus bekannt iſt (ſ. Aſien IV. 1. 694). Gutydrugs Ebene iſt durch Colonel Lambtons (1805, 1806, 1807)[6]) dort gemeſſene zweite oder vielmehr ſechste Baſis zur Beſtimmung des Meridians und der Erdabplattung in Dekan ein claſſiſcher Boden geworden; über ihre Fläche, ſagt

[605]) W. Hamilton Descr. II. p. 335. [6]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc., geſchrieben Bellary 17. Nov. 1812. in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816 Vol. XII. p. 286—292.

derſelbe Geometer, erheben ſich nur noch unverbundne Berge, Hügel, Kegel, wie Inſeln aus einer weiten Meeresfläche. Dieſe Plateaunatur ändert ſich mit der Oſtwendung des Pennarſtromes, der unterhalb Gutydrug ſeinen mittlern Lauf beginnt, und über Gandicotta und Cuddapah im ſüdöſtlichen Laufe, in jenem wilden, felſigen, tiefen Querthale, einem Erdſpalt die Oſt-Ghats durchbricht, den Voyſey für einen Erdbebenſpalt anſah, wit welchem das dritte Bollwerk ſich nordwärts bis zum Kiſtna vorlagert (ſ. ob. S. 270).

Dieſe Nalla Malla (d. h. blaues Gebirge, wie Nila Giri) ſtreichen von S.W. gegen N.O., unter dieſem Namen zwar erſt von Cuddapah an, nordwärts; aber, ihrer geologiſchen Beſchaffenheit nach, beginnen ſie auch ſchon, nach Voyſeys[7]) Urtheil, mit den Bergen und Vorbergen um Tripetty; alſo mit den Nagery-Bergen. Sie ſtreichen mit ihren weſtlichſten, gegen die Plateauſeite gerichteten Ketten, nordoſtwärts von Gutydrug über Kurnul, bis Moriconda (nur 938 F. üb. d. M., nach Voyſeys Meſſung) am Kiſtnah; mit ihren öſtlichſten, gegen den tiefen Küſtengrund hoch und ſteil abfallenden Ketten aber von Cuddapah (475 F. P. üb. d. M.) am Pennar, nordoſtwärts über Cummun (unter 15° 37′ N.Br. und 70° 10′ O.L. v. Gr.), bis Perwuttum Pagode (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.)[8]) am Kiſtna-Ufer. Aber auch noch weiter, nordoſtwärts, zieht ſich dieſer Oſtrand des Plateaurandes in fortlaufenden, jedoch immer niedriger werdenden Ketten, über Warripalli, unterhalb Timaracotta, vom Kiſtna-Ufer fort, gegen das Ufer des Godavery bei Palunſchah (17° 56′ N.Br.), wo ſich dieſe Berge mit den dortigen, mäßig hohen Sandſtein und Thonſchieferbergen, wenn auch nicht von außen ſehr ſcheinbar, doch ihren innern Beſtandtheilen nach, entſchieden, nach Voyſeys Beobachtung, vereinen. Zwiſchen dieſen weſtlichen und öſtlichen Gränzzügen, in einer Breite bis zu 10 geogr. Meilen, iſt das innere Land mit vielen, nämlich jenen beiden parallelen Bergketten und ihren Verzweigun-

---

[7]) H. W. Voysey On the Diamond Mines of Southern India in Transact. of Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 110—128; vergl. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 308. [8]) W. Hamilton Descr. II. p. 340.

gen gefüllt, aus denen Längenthäler, zumal gegen den Pennar, nach Süden, bedeutende Zuflüſſe ſenden. Die äußere Geſtaltung aller dieſer Nalla Malla Berge, bemerkt Voyſey iſt flach, zugerundet, ſelten zugeſpitzt oder pikartig. Die höchſten Gipfel liegen in den öſtlichſten Vorbergen zwiſchen Cuddapa und Cummun, übertreffen aber nur wenig 2000 bis 3000 Fuß über d. Meere. Bis jetzt ſind leider durch Colon. Lambtons trigonometriſche und Voyſeys Barometermeſſungen über dieſe Gegend nur wenige Puncte derſelben bekannt geworden. Die Flußthäler ſchneiden als ſehr tiefe Spalten in ſie ein; denn die Stadt Cuddapah, nur 475 F. P., iſt die niedrigſte Stelle der Spalte im Süd am Pennar, Moriconda, 938 F. P., die niedrigſte Stelle der Spalte im Nord am Kiſtna. Die Stadt Nandial, zwiſchen beiden, in einem der Längenthäler, nördlich von Cuddapah, welches ſeinen Zufluß zum Pennar ſchickt, iſt nur 672 F. P. üb. d. M. Der Paß von Nandial oſtwärts, über das Gebirge 1657 F. P., nach Cummun führend. Die Pagode zu Perwuttum (d. h. der Berg, Parvatam) auf dem rothen Granitfelſen am Süduſer des Kiſtna, die auch Sri Sailam heißt, und für ſehr heilig gehalten wird, 1466 F. P., und Tempelruinen mit Felsbaſſins 2 Stunden im S.O. von da, auf einem höhern Berge, 2364 F. P. üb. d. M. Die höchſten Bergſtationen, nach Colon. Lambtons Meſſungen ſind: Durgapah conda, 2895 F. P., Conda Brahmeswara, 2865, und Byram conda, 2954 F. P. Bequeme Wege ſcheinen bis jetzt noch nirgends, den Nandial-Paß etwa ausgenommen, über dieſes Bollwerk hinüber zu führen, und Reiſende, die aus dem Carnatik nach Hyderabad reiſen wollen, müſſen deshalb große Umwege machen, um nur die zugänglichſten Stellen zu finden. Von Cuddapah muß man, nach Voyſey, die Weſtſtraße[609]) um das Gebirg herum, über die wenig bekannten Päſſe von Bakrapat bei Gandicotta über den Pennar, und, von da nordwärts, über Nandial, zum Paß von Moriconda, über den Kiſtna nach Hyderabad nehmen. Oder man kann das Gebirgsland auch auf der Oſtſtraße umgehen, durch das Niederland auf der Ongole-Straße, die Päſſe von Nakrikul im Süden des Kiſtna, und von Warri-

[609]) Vergl. B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 461.

valli am Norduſer deſſelben Fuſſes überſetzend, um dann gegen N.W. nach Hyderabad und Golconda zu gelangen.

Die geologiſche Structur dieſer Nalla Malla, behauptet Dr. Voyſey[10]), der mit Dr. Heyne hier, bis jetzt als einziger Beobachter auftrat, können weder durch Werners Neptuniſtiſche, noch durch Huttons Plutoniſche Hebungstheorie erklärt werden, ſo ſey alles Unterſte zu Oberſt gekehrt, und jedes Lagerungsverhältniß umgeändert. Granit und Syenit, ſagt Jameſon[11]), ſcheine überhaupt die Baſis des ganzen Zuges der Oſt-Ghats zu bilden; denn auf den meiſten Gipfeln, von Cap Comorin bis Hyderabad, treten dieſe als Beſtandtheile hervor; auf ihnen lagerten die andern primitiven und Tranſitions-Gebirgsarten, die geſchichtet ſind, wie Gneuß, Glimmerſchiefer, Quarzfels, Thonſchiefer, Chloritſchiefer, Talkſchiefer, Topfſtein, Serpentin, Grauwacke und Kalkſtein. An vielen ſey aber auch rother Sandſtein, oder Trapp, in Maſſen übergelagert. So auch hier. Die Nalla Malla beſtehen aus Schiefergebirg der Thonſchieferformation, darin alle Arten ſchiefrigen Kalkſteins mit reinem Kalk und reinem Thonſchiefer in allen Uebergängen vorkommen, verbunden mit Quarz, Sandſtein, Breccien, Kieſelſchiefer, Hornſteinſchiefer und tuffartigen Maſſen. Dieſe Gebirgsarten werden auf allen Seiten von Granit umgränzt, der auch hier wie durch ganz Dekan die Unterlage bildet. Auch ſind einzelne Glieder von den Hauptketten ganz losgeriſſen, wie Naggerrynoſe, Worramallipat und Nandigaon auf der Hyderabadgränze; bei ihnen iſt nur das obere Drittheil Sandſtein und Quarzgeſtein, die Baſis iſt zu zwei Drittheilen Granit.

Goldlager, Kupfer-, Eiſen-, Silber- und Blei-Erze, Diamantminen. — Dieſe Sandſteinüberlagerungen, welche einen großen Theil der Cuddapah-Thäler, gegen die Plateauſeite der Nalla Malla bedecken, ſind, zumal da, wo ſie Sandſteinbreccien bilden, oder in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminen[12]) in dem Stromgebiete des Pennar bekannt, und ganz gleichartig iſt ihr Vorkommen, nur noch reicher, in den analog

---

[10]) H. W. Voysey l. c. T. XV. p. 122; vergl. J. Calder General Observ. on the Geology of India, in As. Res. XVIII. p. 9.

[11]) Jameson in Histor. and Descr. Account of British India bei H. Murray Edinb. 1832. Vol. III. p. 331. [12]) Voysey l. c. vergl. B. Heyne Tracts on India. T. III. p. 93 — 107, nebſt deſſ. Map

gelegenen Stromgebieten des Kiſtna und Godavery, ja noch weiter oſtwärts bis zum Mahanadi. Merkwürdig iſt es, daß der mehr ſandige Lehmboden des letzteren, des Mahanadi, auch außer den Diamanten noch Goldkörner giebt, wie wir deren Vorkommen auch auf der Südweſtgränze, auf dem Thonboden des Palaurfluſſes bei Colar erwähnt haben; daß alſo zwiſchen beiden Goldlagern die Diamantlager erſcheinen, das centrale Stromgebiet des Kiſtnah aber an dieſen edelſten der Edelſteine bei weitem am reichſten iſt. Die Außenſeite des Abfalles der Nalla Malla, gegen Oſten, gegen Nellore und Ongole hin, iſt dagegen mit ungemein reichhaltigen Kupfererzen[613]) verſehen, die, nach Dr. Heyne, 50 bis 60 Procent Metall geben, und dazu noch mit ſilberhaltigen Bleierzen. Innerhalb der Gebirgsketten der Nalla Malla ſind aber die Thäler erfüllt mit reichen Eiſenerzen und Thoneiſenſtein. Dieſer Eiſenreichthum, innerhalb des genannten Gebietes, iſt ſehr allgemein verbreitet; der Kupferreichthum vorzüglich nur auf wenige, etwa drei Stellen concentrirt. Calaſtri Zemindare im N.W. von Nellore und im S.W. von Ongole, am Fuß der Ghats, auf den Vorhöhen von etwa 400 Fuß über der umliegenden Ebene, ward früher bebaut; ſpäter von den dort herrſchenden Berg-Rajas aus Jalouſie dieſer Bergbau aber dem ſpionirenden Auge der Europäer verborgen gehalten, bis Dr. Heyne denſelben wieder entdeckte und beſchrieb. Die beſtändigen Kriege in dieſen Gegenden mögen ebenfalls den frühern Bergbau geſtört haben; neuerlich ſcheint er noch nicht wieder aufgenommen zu ſeyn; die Kupfer- und andern Erzgeſchirre aus dieſen Metalladern, ſind aber ſehr weit durch Dekan, unter den Hindus, aus früherer Zeit verbreitet; das Erz iſt ſehr leicht ſchmelzbar. Die Diamantenminen liegen in dem lockern Alluvialboden des mittlern Pennar und ſeiner Seitenthäler; die am genaueſten bekannt gewordenen in den Thalebenen von Cuddapa nordwärts bis Nandial, wo ſie von B. Heyne und Dr. Voyſey unterſucht wurden (ſ. unten Diamantverbreitung).

Der untere Lauf des Pennar, außerhalb des Gebirgsdurchbruches zum Meere, iſt nur kurz, über Nellore (14° 29′ N.Br.)

---

of Mysore with the adjoining Countries etc. adapted to shew the Nature of the Mountains Soil etc. 1814.

[613]) B. Heyne Tracts l. c. p. 108—117. On the Coppermines in the Calastry etc. vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 427.

durch ein wenig bebautes ebenes Küſtenland, das durch ununterbrochene Fehden ſeinen frühern Wohlſtand verloren hat. Die Lage von Nellore (Nilaver, ſeit 1801 an die Briten cedirt, iſt durch einen archäologiſchen Fund, 1787, merkwürdig. Beim pflügen entdeckte ein dortiger Bauer in den Ruinen einer kleinen Pagode, unter der Erde, eine Urne, in welcher ſich ſehr viele römiſche Münzen[14]) aus dem II. Saec. n. Chr. Geb. befanden, die meiſten wurden wegen des edeln Metalles verſchmolzen, doch davon noch 30 Stück ſehr ſchöne Goldmünzen gerettet, mit den Legenden von Trajan, Hadrian, der Fauſtina; es ſind, ſo viel uns bekannt, die am weiteſten gegen Nordoſt, an der Bengaliſchen Seite von Dekan, aufgefundenen Römermünzen, die einen Beweis von antiker Verbreitung des Handels bis dahin abgeben (ſ. ob. S. 26; Aſien IV. 1. S. 518, 760). Die vielen einzelnen Gebirgs-Rajas und Polygars, die niemals, weder von den Cuddapa Nabobs, welche das Supremat behaupteten, noch von den Mahratten in Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, ferner die Eroberungskriege der Mohammedaner, der Kampf zwiſchen Franzoſen und Briten, die Tyrannei einheimiſcher Regenten, die häufig einbrechende Hungersnoth in dieſen minder fruchtbaren oder durch Cultur vernachläſſigten Gebieten, haben dies Land entvölkert und verarmt, und die ſchon um Cudapah oft ſehr ſeichten Waſſer des Pennar tragen ebenfalls nur wenig zu der ſo nothwendigen Irrigation der benachbarten Niederungen des nördlichen Carnatiks bei. Der Strom iſt nirgends ſchiffbar.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungsſphäre zwiſchen Pennar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die Fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Nandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypotheſen über Diamantbildung.

Ueberſicht.

Indien iſt von jeher durch ſeine Diamanten berühmt geweſen, auch iſt der Sanskritname Wadjra dort einheimiſch, und als ſolcher in das Tübetiſche, Mongoliſche und andere oſtaſiatiſche Sprachen[15]) übergegangen. Adamas, bei den Griechen und Römern (un-

---

[14]) W. Hamilton Descr. II. p. 426. [15]) Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju in Hist. de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 167.

ſtreitig nach dem Arabiſchen Mas, oder AlMas, mit dem Artikel, ſ. Golius u. Kamus, ed. Calc. p. 804 u. a.), iſt der Diamas (im Titurel noch Adamas genannt) ſeit dem XIII Jahrhundert bei Albertus Magnus (De Mineral. I. II. 1.), Demant, nach Luthers Bibelüberſetzung, ein Name, der aber erſt ſeit den Zeiten Theophraſts (De Lapid. §. 32), kaum 300 Jahr vor Chriſti Geburt, den koſtbarſten der Edelſteine bezeichnet, da früherhin Adamas, bei Griechen und Römern, von Heſiodus bis auf Pindar, Herodot und Plato[616]) eine viel weitere Bedeutung harter Metalle, oder Stahls, und anderer Körper hatte. Nach Theophraſt wird mit dem Namen Adamas (gewöhnlich, etymologiſch, von δαμάω, der Unbezwingliche, der Harte, abgeleitet) auch bei Juvenal, Seneca, Plinius, Dionyſius Periegetes, Ptolemaeus und anderen Autoren, der Edelſtein bezeichnet, deſſen Heimath in Indien aber zuerſt vom unbekannten Verfaſſer im Periplus Maris Erythr. beſtimmt angegeben wird (Strabo hat den Namen noch nicht, und begreift den Diamant noch unter der Bezeichnung Cryſtall)[17]). Der Periplus, welcher die Waaren auf den Märkten des weſtlichen Dekan nennt, führt, nach andern Producten aus dem innern Indien (ἐκ τῶν ἔσω τόπων), d. h. aus dem öſtlichern, auch ganz durchſichtige Geſteine, nämlich den Adamas und Hyacinth an, was der Hiſtoriker Heeren, wie Robertſon und M. Pinder, mit höchſter Wahrſcheinlichkeit in Diamanten und Rubine überſetzte. Ptolemäus iſt es, der zuerſt ein beſtimmtes Locale in Indien, einen Adamas-Fluß nennt (Aſien IV. 1. 519), ihn nach der Waare bezeichnend, als einen Fundort der Diamanten, Ptol. VII. 1. fol. 169, nahe den Mündungen, aber ſüdweſtwärts des Gangesfluſſes, jedoch auch an einigen andern Stellen dieſer koſtbaren Steine erwähnt. So, bei dem Volke der Sabaren (ebendaſ. fol. 173 und 174), wiederum an der Oſtküſte zwiſchen dem Ganges und dem Maesolus (bei Maſulipatam), wodurch er alſo zwiſchen dem heutigen Bengalen und den nördlichen Circars (am Mahanadi um Sumbhulpur), die dortige, allerdings diamantenreiche Gegend bezeichnet, und die Stadt Koſſa[18]) als deren Handelsmarkt (Κόσσα ἐν ᾗ Ἀδάμας) nennt. Dieſe beſtimmten Thatſachen, nebſt dem reichen Edelſteinſchmuck älteſter Bildwerke der Götteridole in den Grottentempeln Indiens, zumal in den älteſten von allen, den Diademen und Halsſchmuck der Trimurtiſculpturen auf Elephanta[19]), bezeugen das hohe Alter des Vorkommens, der Benutzung und des Handels der

---

[616]) M. Pinder De Adamante, Commentatio antiquaria Berol. 1829. 8. p. 19, 20, 24, 68. [17]) ebend. p. 41; ſ. Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. Geogr. Vet. Min. I. p. 32. [18]) vergl. Mannert Geogr. d. Gr. und Römer Th. V. I. H. S. 152.
[19]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 122.

Diamanten in Indien, wenn auch keineswegeſ mit Beſtimmtheit nachzuweiſen iſt, ob ihre Ausfuhr auch ſchon in noch frühere Zeiten zurückgehe. Nämlich in die der älteren Arabar und Phönicier, bis in die Salomoniſchen Zeiten und die Ophirfahrt, ja vielleicht bis zu Aegyptern in die Moſaiſche Periode hinauf, um die Namen des Schmucks der Edelſteine an dem Bruſtſchilde, dem Urim und Thummin des Hohen Prieſters, nach dem Levitengeſetz zu erklären (2. B. Moſ. 28, 18; 39, 11 u. ſ. w.), oder doch den hebräiſchen Edelſteinnamen Schamir, bei Jeremias XVII. 1. u. a. Orten, durch Demant, wie Luther und ſpätere thaten, mit Wahrſcheinlichkeit zu überſetzen. Schamir nach Bochart, Roſenmüller[20]) und Pinder ſcheint jedoch eher identiſch mit Smiris (ſpäter daher Smirgel) dem ſogenannten Demantſtaub, zu ſeyn, mit dem die Edelſteine geſchliffen wurden, der aber Korund (ſ. ob. S. 111) iſt; oder wie Jeremias Stelle „Judas Sünde ſey in ſeinen Herzenstafeln mit einem eiſernen Griffel und mit einer Schamirſpitze eingegraben" deutlich zu verſtehen giebt, eine Demantnadel zum graviren, die, nach Plinius H. N. 87. c. 4. §. 15., auch ſchon bei den Alten im Gebrauch war. Immer führt jede Art dieſer Unterſuchung zu der Oſtſeite der Halbinſel Dekans zurück, welche auf dieſem Theile des Continentes, zwiſchen dem Pennar[21]) Fluß, über Kiſtna, Godaveri und Mahanada, bis zum ſüdlichen Stromgebiete des unteren Gangeslaufes, nordwärts bis zum 25° N.Br., über den Sone-Fluß in Bundelkund hinausreicht, bis zum Tonſe und Sonar bei Lohargong, Panna[22]) (wahrſcheinlich Panaſſa bei Ptolem. VII. 1. fol. 193), Adjygur und Kallinger, öſtlich von Chatterpur, ausſchließlich „das Land der Diamanten" genannt werden muß (alſo nicht innerhalb 18 Breitengrade zu beiden Seiten des Aequators beſchränkt nach früherer Angabe[23]). Nur wenige der genannten Localitäten ſind noch genauer in Beziehung auf die Art des Vorkommens der Diamanten unterſucht, ſo wenig als die Fundorte der Ceyloneſiſchen Edelſteine (ſ. ob. S. 108); doch ſind es eben die genannten Orte von Cuddapa,

---

[20]) E. Fr. K. Roſenmüller Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde Leipz. 1830. 8. Th. IV. p. 45; Pinder de Adamante l. c. p. 36.
[21]) B. Heyne on Diamond Mines in India, in Tracts of India. 4. Lond. 1814. p. 92—107; H. W. Voysey on the Diamond Mines of Southern India, in Transact. of the Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 120—128; Account of the Strata of Diamond Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. V. p. 72.
[22]) Dr. Adam Geologic. Notices etc. relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 33—36. [23]) J. Murray Memoir on the Diamond London 1831. 8. p. 22.

nordwärts bis Nandial, zwiſchen Pennar und bis zum Kiſtna, welche durch B. Heyne und Voyſey bekannter wurden.

Beide ſtimmen darin überein, daß es überall nur eine jüngere Schicht aufgeſchwemmten Bodens ſey, ein Conglomerat aus gerundeten Kieſeln, eine Sandſteinbreccie[624]), welche die Diamantlager enthalte. Ferner ſind die Diamanten keineswegs durch die ganze Maſſe dieſes Conglomerates zerſtreut, ſondern nur in einem gewiſſen, ganz eigenthümlichen Stratum vorkommend, das, nach B. Heyne, härter als die übrigen und höchſtens nur einen Fuß mächtig iſt, aber durch ganz Indien, wo Diamanten vorkommen, ganz dieſelbe Matrix dieſer Edelſteine ſey. Voyſey, der dieſes Geſtein eine Sandſteinbreccie nennt, ſagt, es liege unter einer feſten Sandſteinſchicht, und beſtehe aus einem ſchönen Gemenge von rothen und gelben Jaspisſtücken, aus Quarzen, Chalcedonen, Hornſteinen von verſchiedenen Farben, die ein quarziges Cement verbinde. Dies gehe in eine Art Puddingſtein mit gerundeten Kieſeln durch thonige Kalkerde verbunden über, mit lockrer Textur, welche vorzugsweiſe die Diamantenſchicht ſey. Dies Geſtein ſey irrig Amygdoloid (Mandelſtein) oder Wacke genannt, woraus andere Kegelberge des Plateaus beſtänden, aber keineswegs die flachrückigen Anhöhen und Schuttberge, in denen man die Diamanten ſuche. Ganz dieſelbe Gebirgsart des Conglomerates breitet ſich auch weiter ſüdwärts vom Pennar an der Oſtſeite der Plateauhöhen durch Maißoore, von Arcote weſtwärts bis Chittledrug und Hurrihur aus, aber dort, bemerkt ſchon Fr. Buchanan ausdrücklich, enthalte es niemals[25]) Diamanten.

1. Die Cuddapah=Gruppe der Diamantlager am Pennar=Fluß.

Die ſüdlichſte Gruppe der Diamantlager beginnt erſt mit der Umgebung von Cuddapah am Pennar (ſ. ob. S. 340), dort ſollen ſie ſeit mehrern hundert Jahren mit verſchiedenem Glücke bebaut ſeyn. Dieſe hat B. Heyne[26]) beſucht; man ſagte ihm, ſie ſtänden unter der Obhut der Ammawaru (Göttin des Reichthums, die furchtbare Naturgöttin, wol Sivas Gattin, die Kali). Es ſind verſchiedene Orte bei denen man ſie nahe beiſammen gewinnt: bei Cuddapah ſelbſt am Pennar, dann bei Condapetta und Ovalumpally, aber auch zu Landur und Pimchetgapadu, noch weiter das Pennarthal aufwärts bis Gandicotta[27]), nach Rennell, und ſelbſt bis Gutidrug (ſ. ob. S. 338).

---

[624]) B. Heyne l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 124. [25]) Fr. Buchanan (Hamilton) Journ. T. I. p. 42. [26]) B. Heyne l. c. p. 93—98; danach W. Hamilton Descr. T. II. p. 330.
[27]) Heeren Ideen Th. I. Abth. 1. 3. Aufl. S. 121 Not.

Um Cuddapah (475 F. üb. d. M.) beſteht das Conglomeratlager aus einer Erddecke die 10 bis 20 Fuß mächtig iſt; die Berggipfel ſteigen etwa noch 1000 Fuß höher über daſſelbe empor; ihr Fuß iſt überall mit loſen Geſchieben bedeckt. Die Schichten folgen ſo aufeinder: zu oberſt 1½ Fuß Sand, Gruß mit Lehm; dann ein zäher, blauer, oder ſchwarzer, ſchlammiger Boden ohne alle Steine, 4 Fuß mächtig. Unter dieſem folgt das Diamantlager, welches vom vorigen leicht durch die vielen, eingewickelten, großen, gerundeten Steine ſich unterſcheiden läßt. Es iſt 2 bis 2½ Fuß mächtig, und beſteht aus Kieſeln und Gruß, die durch Lehm verbunden ſind. Im Gebiet von Ellore iſt dieſes durch ein mächtiges Kalktufflager bedeckt. Die Kieſelſtücke ſind von ſehr verſchiedener Art, häufig verwittert und haben bei den Diamantſuchern verſchiedene Namen: 1) Tella Bendu, weiß, erdig, ſtumpfkantig; 2) durchſichtiger Quarz, gelblich; 3) Piſtazit; 4) Gajja Bendu; 5) rothe, braune, blaue Jaspiskieſel; 6) Karla, baſaltiſche Kieſel; 7) Sandſteine mit Ocherkruſten; 8) Kanna, haſelnußgroße Körner von runden Eiſenſteinen, welche die wichtigſten Kieſel in den Ovalumpilly-Minen bilden; 9) Korund. In den mehr nördlichen Diamantgruben zu Partal bei Ellore, am untern Kiſtna, kommen zu dieſen noch Chalcedon und Karneol-Kieſel. Die größern, kopfgroßen Geſchiebe, meiſt aus Hornſtein, Trümmer aus den benachbarten Gebirgszügen, bilden um Cuddapah die größte Maſſe des Diamantſtratums.

Die Ovalumpally-Minen liegen wie die genannten auf dem rechten Ufer des Pennar, nur einige Stunden in W. von Cuddapah; hier ſcheint das Diamantlager dem Flußlaufe zu folgen; es iſt von verſchiedener Breite. In dieſem kommen die Diamanten nie cryſtalliſirt, ſondern ſtets zugerundet vor. Diejenigen, welche noch weiter im Weſten gefunden werden, hält man für die beſſeren. Die Hindu unterſcheiden hier 4 Arten[28]) der Diamanten, nach ihrer Caſtenabtheilung: 1) Bramha, klar, milchweiß; 2) Chetra, klar, Honigfarbe; 3) Vyſea, crémefarbig; 4) Sudra, grauweiß. Von Gewichten und Preiſen hat B. Heine eine Tafel gegeben. Sudras aus den benachbarten Dörfern ſind die Diamantengräber, die ohne Inſpection ihr Geſchäft betreiben und auf ihre Redlichkeit ſtolz ſind. Sie ließen ſich nicht beſtechen. Ihre Gruben, in denen ſie nachgraben, ſind nur viereckige höchſtens 16 Fuß tief gehende Löcher; ihr Gewinn gleicht dem einer Lotterie.

---

[28]) B. Heyne l. c. p. 99.

2. Die Nandial-Gruppe der Diamantlager zwiſchen Pennar und Kiſtna, bei Banganpally [629]).

Nur 15 geogr. Meilen im Norden von den vorigen, am Nordende derſelben Ebene, die auf der Weſtſeite der Nalla Malla Berge ſich bis zur Stadt Nandial (672 Fuß Par. üb. d. M.) ausbreitet, liegt die zweite Hauptgruppe der Diamantgruben, unter gleichem Clima, mit gleicher Beſchaffenheit des Bodens, der hier auf dem Nordufer des Pennar ſanft gegen den Norden ſich erhebt. Der Diamant-Diſtrict, von Banganpally (Banaganpilly, nur 1 Stunde von der neuen Stadt Kottapettah entfernt, aber 10 geogr. Meilen in N.O. von Gutydrug, nach B. Heyne) liegt nur 5 Stunden weſtwärts von Nandial, von Bergzügen umgeben, deren plateauartige, flache Rücken ſich wol an 8 Stunden weit ausdehnen, und mit Ackerboden bedeckt wahre Tafelberge niedriger Art ſind, welche ſich erſt in weiterer Ferne, gegen N. und S., an die eigentlichen, höhern Bergketten anſchließen. B. Heyne ſagt, die Gruben lägen in den Kegelbergen die 100 bis 200 Fuß hoch ſind, ſie ſeyen aber nicht über 20 Fuß tief. Voyſey, der dieſelben Minen im J. 1821, alſo ſpäter als B. Heyne beſuchte, berichtigte deſſen Anſicht, indem er bemerkte, daß nur allein in den Schutthöhen und Seitenhügeln, ſeit vielen Jahren, immer wieder nach Diamanten geſucht werde, da die Meinung herrſche, als wachſe der Diamant nach; und aus den kleineren Stücken entſtänden größere Maſſen.

Voyſey fand hier ein Dutzend Parteien, jede zu 7 bis 8 Mann, deren jede einen beſonderen Schutthügel bearbeitete; alle waren Dhers, oder von verſtoßener Caſte, arme, elende Menſchen, ohne Aufſeher. Die Diamantſchicht zieht ſich auch hier nur am Fuße der Höhen umher, und hat höchſtens einen Fuß Mächtigkeit, und die Schicht darüber und darunter iſt durch eine weit größere Menge gerundeter Kieſel unterſchieden. Die Diamanten ſind hier zwar kleiner als die um Cuddapah, aber auscryſtalliſirt, da jene häufig es nicht ſind, oder vielleicht auch erſt durch Friction gerundet und abgerieben. Das hieſige Diamantſtratum, ſagt B. Heyne, liege 10 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche, da das zu Cuddapah nur 3 bis 6 Fuß unter der Oberfläche ſich finde; die am untern Kiſtna, um Ellore bei Malavilly und Partal, liegen ebenfalls 20 Fuß tief, übrigens in ganz gleichen Verhältniſſen. In allen dieſen Gruppen kommt immer nur ein einziges Diamantſtratum vor, niemals eine Wiederholung deſſelben, etwa in größerer Tiefe. Die meiſten hier in dieſem Geſtein eingebackenen und mehr oder weniger leicht abzulöſenden, oder loſer liegenden Diamanten, haben die Criſtalliſationsform der Doppelpyramide, des Dodecaëder und der Linſe. Zur

[629]) B. Heyne l. c. p. 102; Voysey l. c. T. XV. p. 124.

naſſen Jahreszeit arbeitet das Bergvolk in den Diamantgruben, ſagt B. Heyne, die auf den Anhöhen liegen; das übrige Jahr, wenn die Flußwaſſer ſeichter werden, gehen ſie zu den tiefer liegenden Gruben nach dem Kiſtna zu.

Alles Land, in welchem, in dieſen beiden Gruppen wie in den übrigen, am Kiſtna, Diamanten gefunden werden, iſt Alluvialboden[30]), aber mit primitiven Geſchieben; in dieſem ſind die größten Diamanten in ganz Indien gefunden worden. Ehedem ſuchte man Diamanten noch an weit mehr Stellen dieſer Alluvialebenen; gegenwärtig ſollen die Gruben nicht mehr ſo ergiebig ſeyn. Wahrſcheinlich liegt dies aber mit an der größern Wohlfeilheit der Diamanten, welche hier nicht mehr, ſo wie ehedem, die mühſame Arbeit belohnt, ſeitdem die Braſiliſchen Gruben ihre Schätze verbreitet haben. Gewiß, meint Voyſey[31]), ſey dieſelbe Diamantenſchicht ſehr weit durch Indien verbreitet, und das Feld ihrer möglichen Verbreitungsſpäre daher ſehr groß; es ſey eine Sandſteinbreccie der Thonſchieferformation angehörig, doch wie Calder[32]) bemerkt, von ſehr eigenthümlichen Verhältniſſen und Uebergängen. Mit den Trümmern dieſes Alluvialbodens ſeyen die Diamanten, in älteſter Zeit, durch eine Fluth dahin geſchwemmt; keineswegs ſeyen ſie aus einer comparativ jüngern Periode. Doch iſt wol kein Beiſpiel bekannt, daß ſie in dem Thonſchiefergebirge ſelbſt vorkämen. Dagegen ſind diejenigen Diamanten, die man in den Schuttmaſſen der Flußbetten vorfindet, unſtreitig erſt aus jenen höhern Lagerſtätten, durch die jährlichen Regengüſſe, in die Niederungen herabgewaſchen. Voyſey fragt, ob wol die Diamanten im Norden Hindoſtans (bei Panna in Bundelkund) ähnlichen Lagern wie dieſe angehören? was wir, nach J. Franklin[33]) und nach Dr. Adams Berichten allerdings bejahen können. Er iſt ferner zweifelhaft, ob er doch nicht der allgemein bei den Diamantgräbern herkömmlichen Meinung beiſtimmen ſolle, daß die Diamanten nachwüchſen; die Hypotheſe Dr. Brewſters[34]), der die Bildung der Diamanten, wegen ihrer ſtarken Strahlenbrechung und Verbrennungsfähigkeit, auf eine vegetabiliſche Entſtehung zurückführen möchte, würde dieſe Anſicht unter-

---

[30]) B. Heyne l. c. p. 107; Voysey l. c. p. 126. [31]) Voysey l. c. p. 127. [32]) J. Calder Gener. Observ. on the Geology of India in Asiat. Res. l. c. T. XVIII. P. I. p. 9 etc. vergl. Jameson in Hist. and Descr. Acc. of Br. India. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 333 etc. [33]) Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. p. 118 — 122. Dr. Adams Geolog. Notices l. c. in Mem. of the Werner. Soc. IV. p. 33, 43 etc. [34]) J. Murray Memoir on the Diamond l. c. p. 24; vergl. J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie überſ. v. F. Wöhler 1835. 8. B. I. 3. H. Dresd. 2te Aufl. S. 269.

ſtützen; auch gebe es entſchiedene Daten für Recryſtalliſirung, wenigſtens von Amethyſten, Zeolithen und Feldſpathen im Alluvialboden; und in der heißen Zone gehe überhaupt die Cryſtalliſation mit wunderbarer Rapidität vor ſich.

3. Die Ellore-Gruppe der Diamantlager am untern Kiſtna, oder die Golkonda-Gruppe.

Zu dieſen gehören die ſeit älteſter Zeit berühmteſten ſogenannten Diamantenminen von Golkonda, obwol ſie fern von der Bergfeſte Golkonda ($\frac{3}{4}$ Stunden in W.N.W. der Stadt Hyderabad, unter 17° 15′ N.Br., 78° 32′ O.L. v. Gr.) liegen, welche ehedem der dortigen Dynaſtie ihren Namen gab. Einſt waren ihrer ſehr viele Gruben, einige 20, zur Zeit da J. B. Tavernier (1669)[635]) ſie beſuchte, die gegenwärtig aber, bis auf 2 oder 3, alle verlaſſen, deren Namen, welche Tavernier angab, ſo ganz vergeſſen ſind, daß ihre Lage ſchwierig zu beſtimmen iſt, und ſie auf keiner der Britiſchen, beſten Specialkarten von Dekan angegeben ſind. Eine handſchriftliche Kartenangabe derſelben, nach J. Rennell, iſt in der Sammlung Blumenbachs in Göttingen. Sie befanden ſich theils im Weſten von Golkonda, gegen den mittlern Lauf des Kiſtna, wo Raolconda, 5 Tagereiſen von der Feſte Golkonda weſtwärts, und noch 8 bis 9 Tagereiſen fern von Viſapur (jetzt Bejapur), als die vorzüglichſte genannt wird, welche nicht fern vom linken Kiſtnazufluß, dem Bhima, lag, etwa unter 17° N.Br. und 95° O.L. v. F., die aber gegenwärtig ganz verſchollen iſt. Theils befanden ſie ſich oſtwärts, am untern Kiſtna, 7 Tagereiſen fern von Golkonda, wo Gani nach den Einheimiſchen, Coulour bei den Perſern, zu Taverniers Zeit[36]) in den Circars, die berühmteſte war, an 15 Meilen in N.W. von Maſulipatnam, wo damals an 60,000 Menſchen mit der Arbeit des Diamantenſuchens beſchäftigt geweſen ſeyn ſollen. Die außerordentliche Menge und Größe zeichnete die dortigen Diamanten aus; dagegen waren ſie ſelten rein und klar. Der berühmteſte der in Coulour (Colore)[37]) gefundenen Diamanten, vom Jahre 1550, iſt der von Tavernier im Schatze des Groß-Moghul näher beſchriebene, von 297 $\frac{9}{10}$ Karat Gewicht, deſſen Werth auf mehr als 600,000 Pfd. Sterl. geſchätzt wird. Dieſe Mine war, nach Taverniers Bemerkung, erſt ſeit etwa 100 Jahren im Gange; jene weſtlichere aber auf der Gränze von Golkonda, Viſapur und dem Reiche des Groß-Moghuls, etwa ſeit 200 Jahren, zwiſchen beiden führt Ta-

---

[635]) J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes a la Haye 1718. 8. T. II. ch. 15 etc. p. 326—355.
[36]) ebend. II. p. 339 etc.
[37]) vergl. J. Murray Mem. on the Diamond p. 44.

vernier[38]) noch eine andere Localität, doch nicht mit Namen, an, wo man Diamanten fand, die aber wegen ihrer Zerbrechlichkeit leicht zu Betrügereien Veranlaſſung gaben, daher der König von Golkonda die Gruben nach einiger Zeit wieder zudecken ließ.

Die heutigen etwa 6 bis 7 Stunden in W.S.W. von Ellore noch bebauten Diamantminen, welche B. Heyne im Jahre 1795 beſuchte, ſind als die Mallavilly-Gruben[39]) bekannt, von dem einen der 7 Dörfer, dieſes Namens, bei welchen die Nachgrabungen geſchehen. Zu dieſen Dörfern, am nördlichen Kiſtnaufer, etwa unter 16° 30′ N.Br. gelegen, gehören auch jenes Gani oder Coulour, bei Tavernier, das aber jetzt Gani Partala, oder auch blos Partal (Parteala bei Voyſey; Purtyal der Karten) heißt, und ganz nahe, weſtwärts von dem bekannteren Kondapilly, unter 16° 37′ N.Br., 80° 33′ O.L. v. Gr. am linken Kiſtna-Ufer liegt. Die andern Ortſchaften, alle nur halbe oder ganze Stunden auseinander liegend, heißen: Atkur, Wuſtapilly (Uſtapilly bei Voyſey), Barthenipadu (Barthenipar bei Voyſey), Codavettykallu und Pertalle; ſtatt der beiden letzteren nennt Voyſey aber nur die eine zu Chintapilly. Sie gehören gegenwärtig ſämmtlich dem Nizam von Hyderabad, ſelbſt diejenigen derſelben, die noch auf dem Territorium der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie vorkommen; es ſind die einzigen, die hier am Norduſer[40]) des Kiſtna liegen. Andere Fundorte ſind gegenwärtig dort nicht bekannt, und auch dieſe waren zu Taverniers Zeiten weit ergiebiger als in der Gegenwart. Voyſey fand in mehrern derſelben gar keine Arbeiter mehr; an vielen Stellen werden ſchon ſeit langem gar keine Nachgrabungen gemacht. Golkonda[41]) ſelbſt hat keine Minen, das Fort dieſes Namens iſt nur die Niederlage aller großen Diamanten, im Gebiet des Nabob, und nur die genannten Orte geben gegenwärtig dieſes koſtbare Product, das auch in Madras keineswegs vorkommt, obwol dort die Diamantenſchleifereien ſind, ſo wie der Hauptmarkt mit Diamanten und andern Edelſteinen von da aus betrieben wird.

Die Plaine, in welcher die Dörfer um Mallavilly (oder Malivully)[42]) liegen, iſt von allen Seiten von Granitfelſen umgeben, welche auch ihre Baſis bilden. Die mittlere Tiefe des Alluviums, in welcher die Edelſteine hier vorkommen, iſt 20 Fuß, die größte Ausdehnung entlang dem Kiſtna-Ufer nur 2 bis 3 Stunden; der Wechſel aus einem grauen in einen rothen aus verwittertem Granitkies

---

[38]) Tavernier l. c. II. p. 343. [39]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 126. [40]) B. Heyne l. c. p. 317. [41]) ebend. p. 267. [42]) Account of the Strata of the Diamond-Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. Nr. V. p. 72.

beſtehende Boden iſt hier ſehr deutlich zu ſehen. Die obere Schicht beſteht aus dem ſchon oben beſchriebenen, aus dem obern Stromgebiete herabgeführten ſchwarzen Cotton-Grund (ſ. Aſien IV. 1. S. 714 u. a. O.), der, nach Voyſeys Unterſuchung [643]), vor dem Löthrohr ſich ſehr ſchnell in eine leichte, poröſe Lava, oder ſelbſt in eine Glaskugel verwandelt. Unter dieſer obern Schicht folgt ein Gemenge von Kieſeln, aus Sandſtein, Quarz, Jaspis, Feuerſtein, Granit und größern amorphen Maſſen eines Kalkconglomerates, das ohne alle Zeichen von Wälzung durch Waſſer iſt. In dieſem Stratum liegen die Diamanten, mit andern Edelſteinen; die Gruben gehen bis 15 und 20 Fuß tief. Die Arbeiter ſtehen auch hier unter keiner Controlle; ſie zahlen dem Nizam nur ein Geringes; die Arbeit ſelbſt iſt ſo einfach wie zu Banganpally und Cuddapah.

4. Die Sumbhulpur-Gruppe der Diamantlager nordoſtwärts des Godavery, am mittlern Mahanadi-Fluſſe in Gondwara (zwiſchen 21° — 22° N.Br.).

Vom Godavery iſt uns bis jetzt noch keine nähere Nachricht von Diamantlagern zugekommen, obwol deſſen beide benachbarte Stromgebiete in S.W. des Kiſtna, in N.O. des Mahanadi, daran ſo ergiebig ſind. Wahrſcheinlich iſt nur die größere Wildniß des Landes und die allgemeinere Waldbedeckung im mittlern Stromgebiete des Godavery hiervon die Urſache, und in der Zukunft möchten auch da wol dergleichen noch gefunden werden. Nur ein einziges neues Datum giebt uns Voyſey [44]); im Bette des Godavery, bei Buddrachellum (richtiger Badhrachellum, d. h. heiliger Berg), am Oſtufer gelegen, unter 17° 57′ N.Br., 81° 17′ O.L. v. Gr., 16 geogr. M. in N.W. von Rajamudry, wo der Strom aus dem Berggebiete in ſeine Deltaebene eintritt, wurden Diamanten gefunden; doch dieſe ſeyen wahrſcheinlich nur dahin geſchwemmt. Der Ort iſt als Pagode für Pilger berühmt und zugleich ein ſtarkes Zollamt.

Eines ältern Datums gedenkt Feriſhta [45]), im Jahre 1425, wo Achmed Schah Wully Bahmuny in Dekan (Aſien IV. 1. S. 633), auch die Diamantgruben zu Kullum(?) in Gondwara erobert, wo ſehr viele Idolentempel ſtanden, die er niederriß und an ihrer Stelle Moſcheen aufführte. Dies Kullum, bei Abulfazl Kullem [46]), war auch zu Sultan Baburs Zeit ein Circar von Berar, der nahe der alten Stadt Kullem, bei Biragurh, eine Diamantmine

---

[643]) Voysey l. c. p. 126. [44]) Voysey l. c. T. XV. p. 125; W. Hamilton Descr. T. II. p. 30. [45]) Ferishta Histor. ed. J. Briggs Lond. 1819. Vol. II. p. 406. [46]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 58, 234; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 117.

hatte, von der uns aber neuerlich nichts genaueres bekannt iſt. Dieſer Circar, oder dieſe Provinz, lag aber auf dem Weſtufer des Wurdafluſſes, alſo im Godaverygebiete, zwiſchen 19° bis 21° N.Br. in einer uns gegenwärtig noch ziemlich unbekannt gebliebenen Landſchaft, wo damals Kullem die alte Reſidenz eines Zemindar vom Goand-Stamme war. Deſto merkwürdiger iſt der Diamantenreichthum im Mahanadiſyſteme, der auch ſchon in die älteſte Ptolemäiſche Zeit zurückzugehen ſcheint (ſ. oben S. 344). Im Mittelalter wird uns zwar auch, von Tavernier[47]), zu Kaiſer Aurengzebs Zeit ein Diamantrevier von Soumelpur genannt, welches gewöhnlich mit dem vom Sumbhelpur am Mahanadi (unter 21° 8′ N.Br.) verwechſelt wird, aber jenes liegt, nach Tavernier, nur 30 Coß, d. i. höchſtens 8 bis 9 geogr. Meilen im Süden von der berühmten Feſte Rotas, am Sone-Fluß, der bekanntlich oberhalb Patna in den Ganges fällt (Aſien IV. 1. S. 508), und ausdrücklich wird der Gouel-Fluß (ein rechter Zufluß des Sone, jetzt Coyle) von Tavernier genannt, und geſagt, daß er aus hohen Bergen im Süden komme, und zum Ganges fließe. In deſſen Sandbette würden jährlich, nach der Regenzeit, von etwa 8000 Menſchen aus Soumelpur und der Umgebung, den Fluß etwa bis 50 Coß, d. i. an 15 geogr. Meilen aufwärts, bis zu den Bergen, die Diamanten geſucht, die damals in den Handel nach Agra kamen. Dieſes Soumelpur, alſo etwa unter 24° N.Br., kann nicht das Sumbhulpur am Mahanadi ſeyn, der ſüdwärts über Cuttak zum Meere fließt und uns hier ebenfalls durch ſeine Diamantenverbreitung merkwürdig iſt. Die Geſchichte dieſes ſüdlichen Sumbhulpur[48]) iſt uns unbekannt; ſollte es eine gegen Süden gewanderte Anſiedlung jenes nördlichen ſeyn? der Raja von jenem nördlichen war früher den Mongholen Kaiſern von Delhi tributair geweſen, war aber während der Kriege, die Schah Dſchehans Thronbeſteigung vorhergingen, abtrünnig geworden. Da er nun von neuem Tribut zahlen und auch noch den rückſtändigen nachzahlen ſollte, verheerte er ſein Land, zog ſich mit ſeinen Unterthanen daraus zurück, und verſchanzte ſich in dem ſüdlichern Berglande, wo ihm nun die Mongholen Kaiſer nichts mehr anhaben konnten, und ihre Truppen in der verwilderten und verlaſſenen, nördlichen Provinz, die größten Verluſte erlitten. Daß ſeitdem der Rajah auch ſeine ſüdliche, dem Oriſſalande genäherte Station behauptet haben mag, iſt uns ſehr wahrſcheinlich. Der heutige Raja von Sumbhulpore iſt vom Stamme der Goands; er kam noch zuletzt (1808) durch Verrath in die Gewalt der Mahratten; ſein Land ward den Europäern nur als Fundort der Diamanten

---

[47]) J. B. Tavernier Voy. l. c. T. II. p. 344—354. [48]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 21.

bekannt. Ihr Vorkommen iſt durchaus nur auf den mittlern und obern Lauf des Mahanadi beſchränkt, im untern Laufe in ganz Kuttak und Oriſſa führt Stirling[49]) keine Spur ihres Vorkommens an; die Bekanntſchaft mit jenen obern Gegenden verdanken wir aber erſt den Unterſuchungen der Briten[50]) in der neueſten Zeit, ſeit 1818. Der Mahanada oder Mahanadi, deſſen nähere Beſchreibung weiter unten folgen wird, über 100 geogr. Meilen weit fließend, iſt vom Meere, über Kuttak und Sonepur bis Sumbulphur an 60 geogr. Meilen landein, während 10 Monaten zur und nach der Regenzeit mit kleinen Schiffen fahrbar, und noch 15 bis 20 geogr. Meilen weiter aufwärts mit Booten über Chunderpur und Raeghur, wo der Fluß von Odeypur, von Nord gegen Süd, zum Mahanadi einfällt, hinaus, bis in die Nähe von Surinarain. Nur unmittelbar um Sumbulphur, deſſen fruchtbare Alluvialebene, nach Voyſeys Beobachtungen, 385 Fuß Par. (410 F. Engl.) über dem Meeresſpiegel erhaben liegt, breitet ſich über einen nicht ſehr weiten Raum, unter dem 21ſten Breitenparallel, zwiſchen den Mahanadi und Brahmini=Flüſſen (ältere Autoren nennen hier auch einen Hebe=Fluß[51]), der uns jetzt aber unbekannt iſt) das Diamantenrevier aus. Dieſe koſtbaren Edelſteine von verſchiedener Größe und von erſter Qualität, werden hier an den Mündungen der kleinen Zuflüſſe des Maund, von N.O. her kommend, von Chunderpore, wie des Kelu, Ib und anderer, zum Mahanadi, gefunden. Dieſe fallen insgeſammt nur auf dem linken Ufer in den Mahanadi ein. Sie haben alle in einem nördlichen, halben Bogen um Sumbhulpur, in den mäßigen Berghöhen von Omercuntuk ihren Urſprung; um die Orte Kurba in N.W. am Huſtu= oder Hatſu=Fluß, nahe den Sone=Quellen, in Sirgujah (23° 5′ N.Br., 83° 26′ O.L. v. Gr.), in Juſchpur (22° 11′ N.Br., 83° 51′ O.L. v. Gr.), etwas ſüdlicher von jenem, in Raeghur und Gangpur in N.O., welches letztere am öſtlichſten, ſchon am obern Brahmini=Fluß liegt, der ſich ſelbſtſtändig zum Meere gießt, dem Mahanadi gegen Oſt zur Seite. Der Ort Raeghur fehlt auf den Karten, wo aber ein Rhygur nahe bei Chunderpur ſteht, wenn es nicht Beyragur iſt, das nach Rennells Mſcr.=Karte, in Blumenbachs Beſitz[52]), 15 Meilen im Süden von Sumbhulpur liegt, etwas unterhalb Sonepur, und als Diamantengrube daſelbſt genannt iſt;

---

[49]) A. Stirling Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 177, 185 etc. [50]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore, in Transactions of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 234—271. [51]) W. Hamilton Descr. II. p. 18. [52]) Heeren Ideen 1. Th. 1. Abth. 3. Aufl. S. 121 Not.

auch ſteht dieſes letztere Beyragur auf Allens etc. Map of India 1827. Nach der Regenzeit ſammelt man die Diamanten in den Schlammbetten an den ſcharfen Wendungen dieſer Flüſſe; eine eigene Menſchenclaſſe, die Jharas, treibt dieſes Gewerbe. Niemals hörte P. Breton[53]), dem wir dieſe genaueren Nachrichten verdanken, daß man ſie auch auf dem rechten Ufer des Mahanadi gefunden hätte, aber auch auf dem linken, nicht oberhalb des Maund-Zufluſſes von Chunderpore, und nicht unterhalb Sonepore, wo der Tel Nadi, von Weſt her, einfällt, und der Mahanadi nun ſeine mehr öſtliche Richtung erhält. Ihr Vorkommen iſt alſo auf einen kleinen Raum beſchränkt, wohin ſie mit den Flußwaſſern von Nord nach Süd herbeigeſchwemmt werden; ſie kommen alle aus jenem unzugänglichen Berglande, unter 21° bis 22° N.Br. und 83° bis 84° O.L. v. Gr., das von den Quellen des Nerbuda, Sone und Mahanada, oſtwärts zu den Brahmini-Quellen, an die Weſtgränze Bengalens fortzieht, und zu dem Plateaulande von Gondwana oder Omercuntuk auf den Karten gerechnet wird, ohne jedoch näher bekannt zu ſeyn. Auch in den Betten der kleineren Nullahs werden hier die Diamanten gefunden, wie um Raeghur, Juſchpore, Gangpore; aber niemals ſind noch Verſuche gemacht ihr Muttergeſtein aufzuſuchen. Das Waſchen der Diamanten aus den Flußbetten iſt ein uralter Gebrauch[54]), ſchon Dionysius Perieget v. 316, 1118 beſchreibt ihn. Die Gegenden ſind noch zu wild; jeder Verſuch eines Privaten darauf auszugehen, würde von den dortigen eiferſüchtigen Rajahs mit dem Tode beſtraft werden. Deren Politik war es von jeher, die Habgier ihrer tyranniſchen Oberherrn oder Nachbarn, der Mohammedaniſchen Moghule der frühern Zeit, wie der Mahrattenhäuptlinge der ſpätern Periode, dadurch nicht zu reizen bei ihnen etwa vorzudringen. Auch würde die Ungeſundheit dieſer Waldgebiete, wie die aller Gold- und Diamant-Diſtricte, eine Urſache des Misglückens ſolcher Unternehmungen ſeyn. Nur Wilde können ungeſtraft in ſolche Wildniſſe eindringen, wenn man die Periode nach der Regenzeit, den Januar und die drei folgenden Monat ausnimmt, wo auch Europäer, nach P. Bretons[55]) Meinung, dort fortkommen könnten und große Entdeckungen machen würden. In Sumbhulpur ſind zweierlei Tribus, oder Caſten, von Diamantſuchern, deren Urſprung unbekannt iſt. Sie ſehen den Aboriginern des Landes, den der Negerraçe mehr als der Hinduraçe verwandten Goands gleich. Sie werden Jhara und Tora genannt; 16 Dorfſchaften der ärmlichſten Art ſind ihnen als freie Jaghirs überlaſſen, davon die Toras 4, die Jharas 10 beſitzen, 2 derſelben ſind Eigenthum ihrer Schutzgott-

[53]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 237, 262—271. [54]) M. Pinder De Adamante l. c. p. 58. [55]) P. Breton l. c. p. 263.

heit Bukaſer Pat (Mahadeo). Sie haben 2 Ihare Chefs, Pater und Buhera genannt, und 1 Tora-Chef, der Siri Ghakur heißt. Sie ſuchen nach Gold und Diamanten. Der Gewinn an Geld, den ſie für ihren Fund erhalten, wird ſogleich wieder verſchwelgt. Auch in den obengenanten Pergunnahs Raeghur, Sonepore, Juſchpur, Gangpur werden dergleichen Tribus gefunden; in den beiden letztgenannten Provinzen befinden ſich 2 Goldgruben. Dieſe Diamantſucher, mit ihren Familien, zu 400 bis 500 Perſonen, ziehen jährlich aus, und durchſuchen, vom November bis wieder zum Anfang der Regenzeit, das Strombette des Mahanadi, von Chunderpur bis Sonepur, eine Diſtanz von 24 geogr. Meilen, mit allen Klippen und Winkeln, die er durchſpült. Ihre Haken und Bretterinſtrumente ſind ſehr einfach. Die Diamanten liegen meiſt in einer rothen, zähen Schlamm-Maſſe, von Kieſeln, Sand und etwas Eiſenoxyd, und dieſe wird daher vorzugsweiſe von ihnen aufgeſucht. Dies ſcheinen die Trümmer derſelben Sandſteinbreccie zu ſeyn, wie ſie Voyſey in der Kiſtna- und Pennar-Gruppe als das Diamantenſtratum beobachtete. Seit undenkbaren Zeiten ſind die hieſigen Diamanten ein Regale der Landes Rajas; für große Diamanten erhalten die Finder Güterverleihungen mit kleinen Dorfſchaften, für kleinere andere Geſchenke. Für Verheimlichung werden ſie beſtraft; ihre Jaghirs werden ihnen dann wieder entzogen, oder ſie werden abgeprügelt. Doch bleibt der Unterſchleif nie aus. Seit dem Jahre 1818, nach Beſiegung der Mahratten (ſ. Aſien IV. 1. 657), wurden die Briten auch hier die Oberherren von Sumbhulpur; damals wurde ein Diamant von 84 Grän gefunden, der, obgleich nur von dritter Qualität, doch 5000 Rupies an Werth hatte. In Sumbhulpur auf dem Markt wird der Diamantenwerth [656]) nach den 4 Caſten der Hindu beſtimmt. Die von erſter Qualität heißen Brahman, von 2ter Khſchetri, von 3ter Byſch (Weiſyas, ſ. Aſien IV. 1. S. 926), von 4ter Sudra. Ein Brahman Diamant gilt hier, das Maſcha, zu 500 Sicca Rupies; ein Khſchetri Diamant, das Maſcha, zu 400 u. ſ. w. (1 Maſcha hat 7 Rutti; 1 Rutti iſt etwas weniges geringer als 2 Grän Troy Gew.).

5. Die Panna-Gruppe der Diamantlager in Bundelkhund, zwiſchen den Sonar- und Sone-Flüſſen (unter 25° N.Br.).

Die vollſtändige, überſichtliche Betrachtung der Verbreitungsſphäre der Diamanten in Indien führt uns noch zu dieſer fünften und letzten Gruppe ihres Vorkommens, in die Nähe von Bengal, Bahar und Allahabad, an das Süduſer des mittlern

[656]) P. Breton l. c. p. 271.

Gangeslaufes von Monghir, Benares, Mirzapur bis Allahabad, und zum untern Yamuna, der ſich hier dem Ganges vermählt. Südwärts dieſes vereinten, coloſſalen Strombettes, zieht faſt in gleicher Richtung unter dem 25ſten Parallelkreiſe, ein Höhenzug von O. aus Bengalen gegen W., zu den Vindhya-Ketten bis Malwa, welcher die tiefe Gangesebene im N. von dem höhern Plateaulande des ſüdweſtlichen Bengalens und Gondwanas ſcheidet, und ſich in Weſt um die Quellen des Bain-Ganga (zum Godavery), Nerbuda, und Sonar und Betwa, die nordwärts zum Yamuna fallen, immer höher hebt, zu dem Centralplateau Dekans. Dieſer mäßige Höhenzug iſt ein auf Granitbaſis gelagertes Sandſteingebirge; ſeine öſtlichſten Felsklippen treten bei dem bekannten Rajamahal im Gangesbette (unter 25° 2′ N.Br., 87° 43′ O.L. v. Gr.)[57], als ein pitoreskes Vorgebirge hervor, das letzte, welches von Weſt her der mächtige Strom umfluthen muß, um nun erſt ſeine Südrichtung zum bengaliſchen Golf durch die Ebene zu gewinnen. Jener Sandſteinzug[58]), der über die Feſte Rotas (Rotas Ghur am Sone, ſ. oben S. 353), ſüdwärts von Mirzapur und Allahabad, am Ganges, immer in gleichem Parallel gegen Weſt, über die Feſten Kallinger, Adjy-Ghur, Panna (Punna) fortſtreicht, nöthigt eben hier den Ganges zum Oſtlaufe; denn ohne dieſen Mauerdamm könnte er ſchon hier ſich ſüdoſtwärts zum Meere ergießen. Dieſe Sandſteinzone erhebt ſich über der nördlich ihrem Fuß etwa 600 Fuß abſolut hoch über dem Meeresſpiegel vorliegenden ſchwarzbodigen Niederung, in mehreren unter ſich parallelen Bergreihen, die gegen Nord ſteil abfallen, gegen Süd in weite, hohe Tafelebenen ſich ausbreiten, die aber von mehrern vom Süden herkommenden Strömen, wie Sonar, Tonſe, Sone und vielen kleinern untergeordneten in klippigen Felsſchluchten, oft mit wilden Cataracten, in Querthälern, gegen Nord hin, durchbrochen werden, um den Tiefen des Yamuna und Ganges zuzueilen. Dieſes gegen Süd ſich erhebende Plateauland heißt Boghelkhund und Bundelkhund. Es zieht ſich in derſelben Beſchaffenheit gegen Weſt, bis nach Sagur (Saugur, Sagara, 23° 48′ N.Br., 78° 47′ O.L. v. Gr.), zwiſchen den Nerbudda, Sonar und Betwa Quellen, in Malwa gelegen, wo die mächtige Trappformation vom Weſten des Nerbuddaſtroms und des Maharatta-Landes (ſ. Aſien IV. 1 S. 714) her, erſt dieſe Sandſteinbildungen der Plateauflächen mit ihrem ſchwarzen Boden verdrängt, oder überdeckt.

---

[57]) W. Hamilton Descr. I. p. 200. [58]) Dr. Adams Geological Notices and Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 32—36; Capt. Jam. Francklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiatic Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 100—122.

Steigt man aus dem tiefen Grunde am Yamuna, von Allahabad oder Kalpi, ſüdwärts zwiſchen den dort vorliegenden, iſolirten Kegelbergen, mit den Bergfeſten auf ihren Kuppen, etwa am Sonar über Kallinger, Adjyghur, Punna zur Plateauhöhe hinauf, ſo kann man zwei aufeinander folgende Bergterraſſen unterſcheiden, von denen die zweite ſüdlichere, auf welcher Panna liegt, ſich bis zu 1200 Fuß relativ über die Gangesebene, oder 1800 Fuß über die Meeresfläche, nach Dr. Adams Schätzung, erhebt. Ihre Sandſteindecke iſt die Schicht des diamantenreichen Stratums der Bundelkhund und weiter öſtlich der Bindachalberge, welche, weiter ſüdwärts, mit einigen inſelartig vertheilten Kalkſteinlagern (Lias) beſetzt iſt. Das Sandſteingebirg nimmt in ſeiner ganzen Ausdehnung von O. nach W., von Rajamahal bis zum obern Betwa-Fluß, bei Sagur, einen Zug von 150 geogr. Meilen ein; davon das öſtlichſte Drittheil durch den Querdurchbruch des Sone-Fluſſes bei Rotas, etwa 60 geogr. Meilen fern von Rajamahal, abgeſchnitten wird von der weſtlichen Fortſetzung. In dieſem ganzen öſtlichen Theile iſt heute von keinem Diamantenvorkommen die Rede, wohl aber muß die von Tavernier obengenannte Mine zu Sumelpor am Gouel-Fluß (ſ. oben S. 353) ſüdwärts dieſes Zuges gelegen ſeyn. Franklin meint, der Sonedurchbruch in der Rotas-Spalte, habe wol einſt das ganze Diamantlager mit den andern Bergmaſſen, zur Zeit des dortigen Fluthendurchbruchs, im Stromthale, mit andern Trümmern gegen Norden fortgeſchwemmt in die Gangesniederung. Im zweiten Drittheil dieſer Sandſteinzone, zwiſchen dem Sonedurchbruch bei Rotas, und dem Sonardurchbruch bei der Feſte Adjyghur, wiederum eine Strecke von 60 geogr. Meilen von O. nach W., iſt das Vorkommen der Diamantgruppen nur auf deſſen äußerſtes Weſtende, auf den Raum weniger Meilen (Rennell ſagt auf 10 geogr. oder 100 Engl. Quadratmiles)[659]) beſchränkt, auf die Bindachal- und Bundelkhund-Höhen in der nächſten Umgebung um Panna, das ſeit Ptolemäus Zeit (ſ. ob. S. 344) bis heute ſeinen Diamantruhm behauptet hat. Die Querdurchbrüche, ſowol des Tonſe in Oſt, und des Sonar in Weſt dieſer beſchränkten Diamantenzone, durch das Sandſteingebirge ſelbſt, wie zwiſchen beiden Flußthälern, aber auch die kleineren Plateauflüſſe mit ihren tiefeingeriſſenen Felsthälern, über welche dieſelben ſich in wilden Cataracten zur Nordſeite der Terraſſen in die Tiefe ſtürzen, wie z. B. Ranj, Bagin u. A., geben die beſten Profile zur Erkenntniß der geognoſtiſchen Beſchaffenheit dieſer übereinander aufgebauten Sand-

---

[659]) J. Rennell Hindoſtan b. Bernoulli. Berlin 1787. Th. III. 4. Einleitung S. 7.

ſteinſchichten, die nach Dr. Adams 60) das Endglied der regulairen Formationen der Bundelkhund-Gebirge bilden. Die Ordnung der Lagerung iſt zu unterſt Granit, dann Trappformation, die aber weiter im Weſt zurückbleibt, dann Sandſteinlager (New red Sandstone bei J. Franklin, die jüngere Gruppe, ſ. Aſien IV. 1. S. 654) und auf dieſen die rothen, eiſenhaltigen Kiesſchichten, oder Sandſteinbreccien mit den Diamanten; dieſen folgen weiter ſüdwärts die aufgelagerten Inſelberge von Kalkſtein (Lias, bei J. Franklin).

Auch hier werden die Diamanten in dem eigenthümlichen Conglomerat der Sandſteinbreccie ſelbſt, aus eiſenhaltigem Kies, als dem eigentlichen Muttergeſtein, das ſie Lalkakru nennen, gewonnen, wie am Pennar und Kiſtna, oder in den verwitterten oder aufgelöſten Fragmenten und Schuttmaſſen derſelben (Seifengebirge), welche durch die Waſſer weiter verſchwemmt ſind, wie am Mahanadi. Ihr Vorkommen im Muttergeſtein iſt hier nur ſehr beſchränkt, am kleinern Bagin-Fluß entlang von Kamariya bis Brijpur; die Orte, wo man darauf arbeitet, ſind: Kamariya, Bijipur, Bargari, Myra und Etwa, und bei Patna. Zu Brijpur allein liegt dieſes urſprüngliche Diamantſtratum ganz entblößt, aufgedeckt. Hier zeigt ſich ein Uebergang von dem Conglomerat zu einem kiesligen Sandſtein (Siliceous sandstone) der aus Kieſeln von weißem Quarz, Jaspis, Hornſtein, Lydiſchen Stein u. ſ. w. beſteht, alſo ganz identiſch mit dem Vorkommen in der Cuddapah und der Nandial-Gruppe. Dies Kieſelconglomerat ſieht wie gewälzt aus, oft gleich grobem Schrot, ruht auf einer Schicht ſchiefrigen Mergels, überzieht ſich leicht mit Graſung, oder wird auch noch von einer Kalkſchicht (Kankar) bedeckt.

Die meiſten Nachſuchungen werden auch hier in dem aufgelöſten Schuttgeſtein, dem Seifengebirge, gemacht, das viel weiter verbreitet iſt. Die flachen Gruben, welche ſie Chila nennen, die nur etwa 5 bis 6 Fuß tief gehen, geben durch die ganze Ausdehnung des Sandſteinzuges ſehr unſichern Ertrag, doch zuweilen ſind ſie auch ganz ergiebig; doch überhaupt zunächſt der Oberfläche nur ſelten. Die tiefgehenden Gruben nennen ſie Gahira; das darin gefundene Muttergeſtein Madda; ſind deſſen Kieſel gewälzte Urgebirgskieſel, ſo nennen ſie es Pakka, d. h. reif, ſind es nur Fragmente jüngerer Art, mit thonigem Cement zur Breccie vereint, Kacha, d. h. unreif. Die Diamanten, welche man unter der Cascade des Bagin-Fluſſes, in deren Keſſel, nur 700 bis 900 Fuß tiefer als das allgemeine Diamantſtratum auf der Plateauhöhe findet, ſind offenbar erſt dahin geſchwemmt

60) Dr. Adams Geolog. Not. l. c. T. IV. p. 35; Franklin l. c. T. XVIII. p. 103.

worden, mit andern Transportmaſſen der Waſſer des Bagin. Ihr dortiges Vorkommen vergleicht Capt. Franklin mit dem im Alluvialboden von Sumbulphur und von Cascalho im Braſiliſchen Diamantreviere. Alle andern werden nur in einer Höhe über 1200 bis 1300 F. üb. M., aber auch bis zu 1500 Fuß Meereshöhe gefunden; wo ein Diamantſtratum tiefer abwärts, bis 1100 Fuß, ſich ausbreitete, meint Capt. Franklin, da ſey es durch Waſſer abgeſchwemmt worden. Die weſtlichſten Diamantengruben dieſes ganzen Diſtrictes nennt er die Majgoha Minen[661]), welche einer Mahdevi-Secte gehören; einem Devoten derſelben wird ihre Entdeckung zwiſchen den Jahren 1680 bis 1690 zugeſchrieben. Die berühmteſten, obwol ſehr verfallenen, aber ſicher viel älteren Gruben, ſind aber die zu Kamariya und Panna; dieſe gehen nur bis 15 Fuß tief. Die Einkünfte dieſer Minen ſind, nach Franklin, getheilt unter die Rajas von Panna, Banda, Chircara und Jaitpur; doch gehört dem erſten der größere Theil, jährlich an 26,000 bis 30,000 Rupies Gewinn.

Dr. Adams beſchreibt Panna (Punnah)[62]), 3 geogr. Meilen im Süd von der Bergfeſte Adjyghur, auf einer nackten Plateauhöhe, einſt ein Fürſtenſitz, noch heute als einen merkwürdigen Ort, mit aller Pracht durch große Steingebäude, Tempel und Paläſte, die aber jetzt ganz verfallen und verlaſſen ſind. Auch an den Tanks umher ſtehen Reſte einer alten Reſidenz des Raja Chutterſal (Chuttur Saul) einſtigen Beherrſchers von Bundelkhund, mit ein paar Forts zur Seite; derſelbe Landesfürſt, dem die Eingebornen die erſte Entdeckung der Diamantminen Pannas zu Kaiſer Aurengzebs Zeit zuſchreiben. Ihnen iſt alſo keine ältere Sage aus des Ptolemäus Zeiten über deſſen Pannaſſa bekannt. Die Erzählung von dem Idol, in einem der dortigen Tempel, mit einem Auge, das aus einem ſehr großen Diamanten[63]) beſtehen ſoll, mag wol nur eine Legende ſeyn, wie daß der jetzige Häuptling des Ortes einen Diamant von 50,000 Rupies Werth beſitze, zu dem ſich nur kein Käufer findet. Zu ſolchen Fabeln gehört auch was dort die Einwohner behaupten, daß es nur in einem Umkreiſe von 5 Stunden um Panna Diamanten gebe und ſonſt nicht; eine Erdichtung die wol abſichtlich von den dortigen Rajas ausging, um Andere vom Suchen abzuſchrecken; da die Lager ſich viel weiter verbreiten, und, nach Pogſons[64]) Behauptung, unerſchöpflich ſeyn möchten, da bisher gewiß noch nicht der hundertſte Theil davon unterſucht wurde, obwol die ganze Umgegend von Panna von Minen durchlöchert iſt. Dieſe Lö-

[661]) Franklin l. c. T. XVIII. p. 100, 105, 110. [62]) Dr. Adams l. c. Vol. IV. p. 35. [63]) W. Hamilton Descr. I. p. 325—327.
[64]) Capt. W. R. Pogson of the Bengal Army History of the Boondelas. Calcutta 1828. 4. publ. by the Asiatic Lithographic Comp. ch. XII. On the Diamond Mines p. 169—171.

cher gehen aber nur 3 bis 12 Fuß tief, und auch hier wühlen die Arbeiter immer wieder dieſelben Schuttmaſſen, nach gewiſſen Reihen, meiſt nach 15 Jahren, von neuem um, weil auch ſie die ſchon uralte[65]) Meinung haben, die Diamanten wüchſen nach. Dr. Adams[66]) folgte einſt den Arbeitern aus Panna zu ihren Gruben, eine gute Stunde von der Stadt gelegen, nach, in eine Gegend, deren rother, kieſiger, eiſenhaltiger Boden nur dünn mit Buſchwerk beſetzt war, zwiſchen welchem nur ein langes, zartes Gras in größter Menge emporwuchs. Die Diamantgruben ſind hier nur enge Löcher, 4 bis 5 Fuß tief in den eiſenkieſigen, rothbraunen, dunkelfarbigen Boden eingegraben, je nachdem die Felsſchichten dies geſtatten. Sie zeigen viel Feuchte, und geben Sand und Kiesgeröll, dieſen Schutt wäſcht man in andern Löchern mit Waſſer, wobei der ſandige Theil ſich ſetzt; die Kieſel werden herausgeleſen und ausgebreitet, um bei Sonnenſchein die blitzenden Diamanten ſorgfältig herauszuſuchen. Allerdings laſſen ſich dieſe ausgewaſchenen Theile durch ihre brillanten Flimmer und ihre cryſtalliniſche Geſtalt erkennen, obwol ſchon ein geübtes Auge dazu gehört, ſie von dem Blinken der Quarzkörner zu unterſcheiden. Wo anders farbige, grüne und dunkle Cryſtalle derſelben Art vorkommen, welche ſie „die Brüder der Diamanten" nennen, da ſuchen ſie auch unverdroſſen nach dieſen fort. Sie zu finden halten ſie nicht für eigenes Verdienſt, ſondern für Gunſt der Götter. Auch iſt dies Geſchäft des Suchens durchaus gar nicht ergiebig; jederman kann ſich ihm unterziehen, wofern er nur ein Viertheil des Gewinns dem Raja abliefert, der hier wie überall in Indien Grundeigenthümer des Bodens iſt. Doch die größern Diamanten von gewiſſem Karat ſind alle ſein Eigenthum. Doch meint Adams, die beſten erhalte er dennoch nicht, da der Unterſchleif ſehr leicht ſey. An derſelben Stelle hatten die Leute, im Jahre vorher, in allem nur 2 Diamanten gefunden, jeder zu 200 Rupien an Werth. Bei jeder Grube dieſer Art pflegen 4 bis 5 Mann, arme Rajputen, mit Graben, Tragen, Waſchen, Ausleſen beſchäftigt zu ſeyn, die wenn ſie für Lohn arbeiten bei gutem Fund außerdem Geſchenke erhalten. Nach den älteren Erzählungen, die W. Hamilton[67]) mittheilt, werden alle gefundenen Diamanten in ein Haus zu Panna gebracht, wo man ſie wiegt und an die Kaufleute abſetzt. Die Arbeiter ſollen $\frac{3}{4}$ des Werthes von den erbſengroßen behalten und alle geringern, $\frac{2}{3}$ von den haſelnußgroßen, und $\frac{1}{2}$ des Werths von denen, welche die Größe einer Lambertsnuß (Filbert) erreichen, doch ſchon dieſe ſind äußerſt ſelten. Die unzählige Menge von Gruben, welche Dr. Adams hier wahrnahm, führte ihn zur Bemerkung, daß dieſe Arbeit wol früher belohnender geweſen ſeyn müſſe, als

[65]) M. Pinder de Adamante l. c. p. 6. Not. 2. [66]) Dr. Adams l. c. p. 33—35. [67]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 326.

gegenwärtig. Damit ſtimmt auch Capt. Pogſon[68]) überein, der meint, in der heutigen Bearbeitungsweiſe ſeyen die Gruben von Panna faſt ganz unergiebig. Wenn die Arbeit aber vom Britiſchen Gouvernement bergmänniſch betrieben würde, ſo möchte der Gewinn bedeutend genug ſeyn, um dem jetzigen Raja, Kiſchor Singh, in deſſen Jaghir dieſe Gruben liegen, ſeine Geſammteinkünfte, die er auf 7 Lakhs Rupien anſchlägt, obwol ſie keine 4 betragen würden, damit ganz abzukaufen. Die gegenwärtig ergiebigſten Gruben ſind, nach ihm, bei einem Dorfe, Sukariuh, 5 Stunden von Panna, wo die obere Felsſchicht von 15 bis 20 Fuß Mächtigkeit erſt durchbrochen werden muß, um auf das reiche Diamantſtratum zu gelangen. Dieſen Fels zu durchbrechen brauchen die Hindus, mit ihren ſchwachen Hilfsmitteln, viele Monate, und ſelbſt mehrere Jahre. In der Zeit vom October bis März ließe ſich dies aber ſehr gut bewerkſtelligen, um dann zur Regenzeit den heraufgebrachten Kies (hier Khakru, d. i. die Matrix der Diamanten, welche Franklin im obigen Lalkakru nannte), zu waſchen und auszuleſen. Pogſon nennt ebenfalls die Cataracten des Bhagun Nuddi (ſ. oben Bagin-Fluß, bei Franklin), welche beſtändig Diamanten in die Tiefe waſchen bis auf Fünfviertelſtunden nahe der Bergfeſte Callinjer; es möchte wol die einzige Diamantencataracte der Erde ſeyn. Auf ähnliche Art mögen auch wol die Diamanten in die Gegend, dicht an dieſe Feſte, gebracht ſeyn, welche Pogſon in der daſelbſt von ihm angelegten Grube gefunden hat, ſo wie bei dem Dorfe Ramnagur. Dort gab man den 4 Sorten der gefundenen Diamanten folgende Namen: Erſte Sorte, Motichul, die hell und brillant ſind; 2te Sorte, Manik, die ins grünliche; 3te Sorte, Panna, die in orange ſchimmern; 4te Sorte, Bunsput, die dunkelfarbigen. Unter Kaiſer Akbar[69]) ſollen die hieſigen Diamantgruben eine Revenüe von 8 Lak Rupien eingebracht haben; desgleichen unter den einheimiſchen Chefs von Bundelkhund ſehr ergiebig geweſen ſeyn; Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Scepter der Mahratta-Chefs gaben ſie einen Gewinn von 4 Lak, der aber gegenwärtig weit unbedeutender zu ſeyn ſcheint.

6. Verbreituug, Analogien und Hypotheſen über Diamantbildungen.

So weit reichen bis jetzt unſere Nachrichten über die räumliche, poſitive Verbreitung der Diamanten-Gruppen in Indien; denn anderes Vorkommen derſelben iſt bis jetzt unbekannt, ſo weit verbreitet auch die Sandſteinformation ſeyn mag, zu welcher

[68]) W. R. Pogson Hist. l. c. p. 170. [69]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 325.

die untergeordnete Schicht des diamantenführenden Sand⸗ſtein⸗Conglomerates gehört. Auf dem ſo edelſteinreichen Ceylon iſt nie von Diamanten die Rede (ſ. oben S. 108—111), ſo wenig wie in den berühmten Carneolgruben[70]) von Baroach am Nerbuda im nord⸗weſtlichen Dekan, wo ähnliche Conglomerate ſeit den älteſten Zeiten[71]) bearbeitet werden (in Barygaza, ſ. Aſien IV. 1. S. 513), die jedoch mehr mit denen der Altaihöhen am Korgon übereinſtimmen mögen (ſ. Aſien I. S. 885). Die Vergleichung dieſes Vorkommens mit den Dia⸗manten Braſiliens unter ſehr analogen Verhältniſſen, wie mit denen auf Borneo, vielleicht auch in Pegu (Aſien IV. 1. S. 168), und den jüngſtentdeckten am Ural, deren Fundorte noch nähere Unterſuchungen bedürfen, behalten wir ſpäteren Nachweiſungen vor. Wie eine Schwalbe aber noch keinen Sommer macht, ſo kann auch der einzige[72]) in einem Bache Irlands gefundene Diamant, dieſe Inſel noch nicht zu einem jenen andern genannten analogen Diamantenreviere erheben, und Bowles[73]) Hypotheſe ihn wegen analoger Formationen am Capo de Gat in Süd⸗Spanien zu finden, hat ſich bis jetzt nicht beſtätigt.

Die analogen Verhältniſſe der Indiſchen 5 verſchiede⸗nen Diamantgruppen, die auf ſo weit auseinander ſtehende Räume, von 14° bis 25° N.Br., alſo über 160 bis 200 geogr. Meilen vertheilt ſind, immer auf und an dem öſtlichen Plateaurande Dekans, gegen die Bengaliſche Meeresſeite, keine Spur an der Malabariſchen, ſind zwar abhängig von der allgemeinſten geognoſtiſchen Con⸗ſtitution der ganzen Halbinſel; die ſo ganz eigenthümliche, für ſich, gleich dem in ſich abgelöſten Auge im thieriſchen Organismus, zu betrachtende Entſtehungsweiſe der Diamanten ſelbſt wird aber wol noch lange ein Räthſel bleiben. J. Newton[74]) zog einſt aus der größten Dichtigkeit und Refractionskraft dieſes Juwels, die es mit den öligen Materien theilt, den merkwürdigen Schluß, daß es combuſtibel ſeyn möchte; wirklich gelang es den Academikern in Flo⸗renz im J. 1694 den Diamant durch große Brennſpiegel zu verflüchti⸗gen; Lavoiſier bewies, daß er Kohlenſtoff in ſeiner größten Rein⸗heit ſey, ein Stoff, der im Mineralreich ſo vielfach mit Anderen verei⸗nigt iſt und in den feſten Körpern der Pflanzen und Thiere einen der

---

[70]) J. Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 289—295; Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. Vol. III. p. 425—427. [71]) Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson p. 28. [72]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 30. [73]) Bowles Storia Naturale di Spagna T. I. p. 19. [74]) J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 13; J. J. Berzelius Lehrbuch der Che⸗mie a. a. O. I. S. 269.

häufigſten Beſtandtheile ausmacht. Seine Concentration im Diamant, der auch ein ſtärkerer Lichtſauger als alle anderen Körper iſt, und dem Sonnenſtrahl ausgeſetzt noch lange im Dunkeln leuchtet, nimmt die Cryſtalliſation in regulären Octaëdern, oder in 48 dreiſeitigen, gekrümmten Flächen an, die gewöhnlich mit einer undurchſichtigen Rinde umgeben ſind, welche erſt durch die Kunſt weggenommen werden muß, um den Cryſtall völlig klar und durchſichtig zu machen. Die Härte des Diamantes, welche die aller andern Körper übertrifft, lehrte ſchon längſt in Aſien mit ihm alle andern Edelſteine zu durchbohren, woraus ſchon die Tübeter ihr ſchönes Bild vom „Siege Buddhas über die Schimnus“[675]) nahmen. Diamantpulver, wol eben ſeiner unzerſtörbaren Härte wegen, ſahen alle Großen in Dekan als das letzte unfehlbarſte Mittel der Vergiftung[76]) in ihren letzten Nöthen an. Der bezaubernde Lichtglanz hat dem Diamanten in ſeinen koſtbarſten Repräſentanten im Juwelenſchmuck der Perſiſchen Könige die eigenthümlichen Namen, „Ocean des Lichts“ (Deryai nur) und „Berg des Lichts“ (Kuhi nur)[77]) erworben. Seine Pracht iſt ſo groß, daß Sultan Babur[78]) bei der Eroberung von Agra (nach 1526), ſtatt alles andern Tributs mit der Auslieferung eines einzigen, freilich ungeheuren Diamanten (672 Karat an Gewicht nach Briggs; Feriſhta ſagt: 8 Mikal oder 224 Ratties, er ſtammte aus dem Schatze Alaeddin Khiljys von Malwa, ſ. Aſien IV. 1. S. 563) befriedigt ward, daß Peter der Große bei ſeiner Umzinglung durch die Türken ſeine Rettung dem Glanz der Juwelen ſeiner Gemahlin verdankte. Die größten und prachtvollſten Diamanten in Indien wurden den Götteridolen wirklich als Augen eingeſetzt; eines der größten von dieſen (179 Karat an Gewicht; ein ähnlicher an Größe ſ. Aſien IV. 1. S. 564) kam, aus der Pagode zu Seringham[79]), bei Trichinopalli, am Cavery (ſ. ob. S. 294), in den Ruſſiſchen Kronſchmuck der Kaiſerin Katharina II., für anderthalb Millionen Florin in Amſterdam erkauft. An den Fund und die Uebertragung vieler andern in die Schatzkammern der Indiſchen, Perſiſchen, Türkiſchen und Europäiſchen Fürſten, reihen ſich die merkwürdigſten Hiſtorien an. Seit den Zerſtörungen Sultan Mahmuds des Gazneviden (ſ. Aſien IV. 1. S. 529—554), wurden die Diamanten aus Indien auch in andere Weſtländer der Erde verbreitet; unter dem erſten Mohammed der Ghuriden (er reg. 1176—1205, ſ. ebend. S. 555) war ihre Menge dort noch ſo groß, daß er nach ei-

---

[675]) Sſanang Sſetzen Mongol. Geſch. von J. Schmidt. Petersb. 4. 1829. S. 51. [76]) M. Wilks Historic. Sketches of the South of India. London 1827. 4. Vol. II. p. 197. [77]) Chardin Voyage ed. Langles T. X. in Notic. Chronol. sur la Perse p. 237.

[78]) Ferishta Histor. etc. in India ed. Briggs Vol. II. p. 46 Not.

[79]) J. Murray Mem. on the Diamond p. 45.

ner 32jährigen Regierung voll Plünderungen Indiens, in ſeinem Schatze allein an Diamanten[80]) von allen Arten, nach der Verſicherung des Hiſtorikers Feriſhta, einen Haufen von 500 Muns, d. i. 400 Pfund an Gewicht, hinterlaſſen haben ſoll. Dieſe Diamantenfülle hat ſeitdem wol immer mehr und mehr abgenommen; zur Zeit der Groß-Moghule ſtanden ſie noch in hohen Preiſen. Die Entdeckung der neuen diamantenreichen Amerikaniſchen Welt drückte ihre Preiſe in der Alten Welt in der erſten Zeit noch nicht, obwol auch dort ſchon frühzeitig bei Petrus Martyr und andern von Diamanten auf Paria, und in der Sierra Parime die Rede war, die aber Alex. v. Humboldt[81]) für fabelhaft erklärt hat. Die weit reicher gefüllten Braſiliſchen Diamantlager wurden zuerſt im Diſtricte Serro do Frio, aber nicht vor dem erſten Viertel des XVIII. Jahrhunderts (ſeit 1728 erſt in Liſſabon)[82]) bekannt und beachtet. Seitdem fielen bei verminderter Nachfrage die Diamantenpreiſe in Indien, und dies iſt als der erſte Anlaß zum Verfall der Indiſchen Diamantgräberei in Dekan zu betrachten, wozu ſeitdem die vorherrſchenden Zerſtörungskriege im centralen Indien und der Sturz ſo unzähliger Dynaſtien und Souverainen kam, wodurch der Diamantenſchmuck, eben ſo wie der Gebrauch der Elephanten als Prärogative und Auszeichnung der Indiſchen Herrſcher (ſ. Aſien IV. 1. S. 916) in Abnahme kommen mußte. Der ſchönſte Diamant im Schatze des zuletzt noch mächtigſten und raubſüchtigſten Souveraines, des Mahratten Peiſchwa, den die Briten bei deſſen endlicher Entſetzung erbeuteten, und den Colon. J. Briggs[83]) aus dem Verſteck ſelbſt ausgraben ließ, wog nur $89\frac{3}{4}$ Karat, und ward von der Oſtindiſchen Compagnie, die jetzt in ihrem Beſitze iſt, auf 30,000 Pfund Sterling geſchätzt; er führt den Namen Naſſack-Diamant. Auch wurden, ſeit 1793, durch die Franzöſiſche Revolution die Diamanten wie alle Juwelen ungemein viel wolfeiler als nie zuvor; die Indiſchen Grubenarbeiten wurden alſo immer weniger belohnend und viele gingen daher ein; eine neue Criſis droht dem Ertrage, wenn auch die Uraliſchen Diamantreviere ergiebig werden ſollten. So iſt auch hierin für das ſo lange Jahrtauſende hindurch ſtationaire Indien wie in allen ſeinen übrigen Erſcheinungen, die Periode der Veränderung und Umwandlung eingetreten. Indeß haben Naturforſcher über die Bildung des Diamanten Vermuthungen aufgeſtellt, die ihm einen nicht mineraliſchen, ſondern vegetabiliſchen Urſprung anzuweiſen verſuchen. Jameſon, der berühmte Mineralog, hält ihn für

---

[80]) Feriſhta Hist. ed. by Briggs T. I. p. 187. [81]) Al. de Humboldt Voyage aux Regions equinoxiales Paris ed. 8. T. X. 1815. p. 251. [82]) W. L. v. Eſchwege Pluto Brasiliensis Berl. 1833. 8. üb. Entdeckung des Diamanten S. 354. [83]) Ferishta Hist. ed. J. Briggs Vol. II. p. 47 Not.

eine vegetabile Secretion[384]) irgend eines patriarchaliſchen oder antediluvianiſchen Baobab oder Banianen-Baumes der Vorwelt; Brewſter[85]) der berühmte Phyſiker, hält das Diamantſtratum weder für ein Waſſer- noch für ein Feuerproduct, und den Diamanten, gleich dem Amber, wegen ſeiner Verbrennungsfähigkeit und ſeines ſtarken Brechungsvermögens, für eine Conſolidirung vegetabiliſcher Materie, die ganz allmälig Cryſtalliſation erlange. Für Jamesons Anſicht ſprechen manche merkwürdige Analogien der Kieſelbildungen in verſchiedenen Indiſchen Gewächſen, wie in andern auch Kalkbildungen bekannt ſind. An dieſen letzteren iſt vorzüglich das Genus Chara ſehr reich, ſo wie die ſeltſame Gruppe der Corallinen, welche man deshalb oft für Animalien angeſehen. Die Silicatbildung geht aber vorzüglich in Indiſchen Gräſern, Bambus und ſelbſt Bäumen vor ſich. Dr. Moore[86]) beobachtete, daß zwiſchen den Circars bis Nagpore, alſo im Stromgebiete des Kiſtna und Godavery, auf den Berghöhen eine Art Jungle-Gras, das Dr. Roxburgh noch nicht kannte, in größter Menge wachſe, in deſſen Halmknoten vollkommne Kieſelſecretionen ſich abſetzten. Eben ſo geben Calamus rotang, Equisetum hiemale und gewiſſe Bambusarten, ſolche Kieſelſecretionen, welche letztere unter dem Namen Tabaſchir[87]) oder Pflanzen Opal, bekannter geworden ſind. Das Bambus, in welchem ſich dieſer Tabaſchir abſondert, iſt in großer Menge in den Wildniſſen der Berge um Ramghur, 30 geogr. Meilen in Weſt von Calcutta, alſo in der Nachbarſchaft der Quellen des Brahmani- und Mahanadi-Fluſſes, an denen es ſicher auch verbreitet ſeyn mag, von Langford Kennedy[88]) beobachtet. Die Bambusart nennt man in Ramghur Kutbinbanſe, d. h. ſtachlicher, wilder Bambus, die kieſelhaltige Secretion Banſelochum. Nicht alle Bambusſchafte produciren es, die Sucher rütteln an den Stämmen, um es durch raſſeln wahrzunehmen, in ſolchen Rohrſchaften, die über 2½ Zoll Durchmeſſer haben, findet es ſich hier nicht mehr, aber auf den öſtlichern Inſeln kommt es auch in weit dickern Bambusſtämmen vor, hat dann aber eine ſchmutzig gelbe Farbe. Von zweierlei Sorten wurden Proben der Aſiatiſchen Societät vorgelegt, von einer faſt weißen aber opaken, und einer dem Opal ganz analogen Subſtanz, doch ohne Politur. Die Aerzte der Hindu brauchen ſie als Arzenei; das Pfund

---

[384]) Jameson Speculations in regard to the Formation of Opal, Woodstone and Diamond in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 556 etc. [85]) Quarterly Journ. of Science Oct. 1820; ſ. Voysey on the Diamond Mines l. c. T. XV. p. 120. [86]) Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 192. [87]) Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 413. [88]) Langford Kennedy Esq. On Tabashir in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 326; vergl. J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 24.

koſtet 8 bis 10 Schilling. Dr. Turnbull Chriſtie, der treffliche Naturbeobachter in Indien, bemerkt, daß ſich dieſes Tabaſchir keineswegs in allen Theilen Indiens vorfinde, auch nicht in allen Arten Bambus derſelben Gattung, nicht einmal in allen Bambusſtämmen deſſelben Walddickichts. Die Secretion dieſes Silicates läßt alſo auf gewiſſe locale und individuelle Vegetationsverhältniſſe zurückſchließen, die mit ſeiner Verbreitungsſphäre in einem uns noch unbekannten Zuſammenhange ſtehen, wie die der Diamanten. So lange das Bambu grün, iſt auch das Tabaſchir feucht und durchſichtig, dem Chalcedon im Baſaltfels analog, ehe derſelbe aus dem Spalt herausgetreten der Luft ausgeſetzt, opak wird. Die Beſchaffenheit des Tabaſchirs iſt die des Chalcedons, es giebt durch die chemiſche Analyſe Kieſelerde. Die Bambus ſind nicht die einzigen Silicat erzeugenden Gewächſe; die große Härte gewiſſer Hölzer, wie Eiſenholz, Calumidiri (ſ. ob. S. 122) und andere, zumal aus den Ava-Wäldern mitgebrachter Arten, ſind ſo ſehr mit verdichtetem Kohlenſtoff erfüllt, daß ſie faſt eine Diamanthärte erlangen, und mehr wie Selbſtpetrificate als ſaftige Gewächſe erſcheinen. Es wird dadurch wahrſcheinlich, daß ſo manche von den ſogenannten verſteinerten Holzarten durch übermäßigen Abſatz kieſelhaltiger Materie ſich ſelbſt tödteten, wodurch ihr zerſtreutes Vorkommen in den Wüſten Afrikas wie Aſiens begreiflich würde. Auch aus hartem Teakholz hat man ſchon häufig ſolche Silicatconcretionen in Menge ausgehauen, deren Analyſe, nach Wollaſtons Unterſuchungen, Kieſelerde gab, die jener Materie des Diamant-Kohlenſtoffs am nächſten zu ſtehen ſchien, und die intereſſante Hypotheſe Jameſons über die Möglichkeit eines vegetabilen Urſprung dieſes Juwels zu unterſtützen ſchien, worüber freilich noch manche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen ſeyn werden.

Dieſen fügen wir das Reſultat von Dr. Adams merkwürdigen Beobachtungen über die Plateaubildung der Bundelkhundhöhen und die ganze eiſenreiche Conglomeratſchicht mit dem Diamantſtratum **) hinzu, welcher derſelbe treffliche Naturforſcher, überhaupt genommen, ebenfalls einen vegetabilen Urſprung zuſchreibt. Der ganze Zug der öſtlichen Fortſetzung des Vindhyan Bergparallels, durch Bundelkhund bis Rajamahal, ward, nach Adams Anſicht, durch Hebung aus der Tiefe gebildet; wo der Granit, oder andere Maſſen, zu hoch gehoben, die darüberruhenden Lager durchbrachen, mußten dieſe zerſtückelt, zertrümmert und nach den Tiefen mit fortgeriſſen werden, die iſolirten Granitkegel aber blieben nackt und entblößt von ihrer Decke zurück, wie ſie der vordern Terraſſe von Bundelkhund mit ihren inſelartigen Sandſteinkronen und Klippen bis heute vorliegen. Da-

**) Dr. Adam Geological Notices l. c. Vol. IV. p. 42—44.

gegen behielten die zuſammenhängenden Hebungen der Granitkegel, als Baſis der Bergzüge, weiter im Süden, ihre Horizontallager der Sandſteinbänke, als zuſammenhängende Decke in Plateaugeſtalt, bei, und nur an den Seiten derſelben zeigen ſich ihre Granitabſtürze, auch die Trapp- und Sandſteintrümmer der Höhen, welche die Abhänge und den Fuß bedecken, oder in die Niederung des Gangesthales, als ſchwarzer Humus, oder als Sand aufgelöſt, fortgeſchwemmt wurden. Auf den ruhiggebliebenen Höhen, mit gleichem Niveau, entwickelte ſich in der Urzeit die erſte jugendliche Vegetation, welche nun zur Fixirung des Bodens Weſentliches beitrug. Die eiſenſchüſſige Conglomeratſchicht, die ſogenannte Sandſteinbreccie, von Kies und Sand der mannichfaltigſten Art, kann daher auf dieſen Höhen nur ein ſecundaires Product ſeyn, in dem Proceß ſeiner Bildung dem Kunkur Kalkboden der Tiefen analog. Es iſt ein decomponirter und durch Eiſen im niedrigſten Zuſtande der Oxydation wieder cementirter Sandſtein. Dies Eiſen kam nicht aus dem Mineralreich, meint Dr. Adams, ſondern aus einer vegetabilen Quelle; es entſtand aus der Decompoſition von Holzfibern ſolcher eiſenharter Holzarten, deren Eiſenbeſtandtheile die chemiſche Analyſe ebenfalls nachgewieſen hat. Die ſucceſſive Verfäulniß und immerfortgehende Production ſolcher vegetabiler Maſſen mußte nach und nach die Menge dieſes Eiſenoxyds anhäufen. Eiſen und Sauerwaſſer durch vegetabile Decompoſition in Menge, unter tropiſcher Regenfülle erzeugt, mußten den Sand und ſeine Trümmer damit impregniren, die Sommerhitze vollendete und beſchleunigte den Prozeß und das Metalloxyd mußte ſich immer inniger mit ſeiner Conglomeratſchicht verbinden. Die zahlreichen Eiſenwaſſer die auf der Plateauhöhe ſtagniren oder in Bächen ſich durch den Boden ſickern, mögen die ſchwachen Reſte derer ſeyn, die früherhin einen wichtigen Antheil an der Ausbildung des heutigen Zuſtandes der Plateaufläche genommen hatten. Nur allein in dieſen, ſo eng limitirten Schichten treten aber eben die Diamantbildungen, ohne alle Begleitung anderer Edelſteine auf, deren Vorkommen anderwärts, außerhalb der Diamantreviere, ſtets unter ganz verſchiedenartigen Verhältniſſen bekannt iſt. Hiermit ſchließen wir unſere allgemeinen Betrachtungen über die Raumverbreitung des edelſten Juwels in der einzigen diamantenreichen Halbinſel Aſiens, die dadurch mit der Peninſularbildung der noch diamantreicheren im Amerikaniſchen Continente eine neue merkwürdig übereinſtimmende Analogie (ſ. Aſien IV. 1. S. 651) hinſichtlich ihrer ſelbſtſtändig von dem Gebirgsſyſtem des Continentes abhängigen Bildung zu gewinnen ſcheint.

§. 105.

Erläuterung 3.

Das Stromſyſtem des Kiſtna, oder Kriſchna; die Länder der Mahrattenherrſchaft.

Ueberſicht.

Der Kiſtna-Fluß, richtiger Kriſchna (d. h. der Dunkelblaue, die Incarnation des Viſchnu), hat ſein Stromgebiet nordwärts des 15° N.Br. bis zum Breitenparallel von Puna, Aurungabad, Bombay, bis beinahe zum 19° N.Br. Dieſes wenigſtens viermal größere Stromgebiet, als das des Pennar, führt aus der ſchmalen Küſtenebene jener nördlichen Circars (Circar, d. h. Provinz) in viel weitere Wildniſſe des noch wenig unterſuchten, mittleren Plateaulandes von Hyderabad oder Golkonda, Nord-Maißoore, Bedjapur und über das Darwarplateau, in die Länder der Mahratten, bis Satarah und Puna (ſ. Aſien IV. 1. S. 660 ꝛc. 694, 709) zurück, wo die Bhima- und Tumbudra-Flüſſe, vom Norden und Süden her, nebſt unzähligen Nullahs, oder Seitenflüſſen, in dem Hauptbette des Mittelſtromes, des eigentlichen Kiſtna, ſich vereinen. Dieſer Kiſtna entſpringt zwiſchen den Mahrattenreſidenzen Sattara und Puna, unter 18° N.Br. in den Weſt-Ghats (ſ. Aſien IV. 1. S. 657, 690 u. a. O.), nur 16 bis 18 Stunden fern von der Küſte ſüdwärts Bombay, an dem Orte Mahabillyſir[690]). Er fließt von da gegen S.O. durch Bedjapur, und nimmt, ſchon unter dem Breitenparallel von 17°, bei Meritch den erſten, waſſerreichen Weſtfluß von den Weſt-Ghats, den Warnah, im Norden von Colapore, auf, von wo nun, mit ſeiner Normaldirection gegen den Oſten, mehrere, rechte Seitenflüſſe wie jener folgen; nämlich der Gatpurba, von Belgaum (Balgaon) und Gokak (ſ. Aſien IV. 1. S. 708), der Malpurba von Darwar herab, der Tumbudra (aus dem Tunga und Bhadra beſtehend, die in Curg[91]) entſpringen) mit dem Wurda von Hydernagar (Bednore, ſ. Aſien IV. 1. S. 694, 705), über Hurryhur, und alle dieſe vereinigt, nahe dem alten Bejinagar in N.W. von Bellary vorüberziehend, bis ſie unterhalb Kurnul

---

690) W. Hamilton Descr. II. p. 209. 91) W. Hamilton Descr. II. p. 288, 365.

(am Tumbudra, an 952 F. P. üb. d. Meere) und Pagtur (am Kiſtna, 1018 F. P. üb. d. M., nach Cullens Meſſungen), mit dem Hauptſtrome zuſammenfließen. Doch vor dieſem Vereine hat derſelbe Kiſtna, von der Nordſeite her, alſo zur Linken, ſchon den bedeutenden nördlichern Bhima=Arm aufgenommen, der nordwärts Puna und Serur (ſ. ob. S. 350 und Aſien IV. 1. S. 657), ſeine Waſſer in jener Gebirgsburg der Mahratten ſammelt, und dann in gleicher Direction gegen S.O. über Ferozabad, dem Kiſtna zufließt, mit noch einem vom Norden her, von Ahmednagar herabkommenden nicht unbedeutenden Seitenfluſſe, dem Sinah. Zu beiden Seiten der Bhimamündung zum Kiſtna erheben ſich hier die Nachbarhöhen um 500 bis 700 Fuß über deſſen Waſſerſpiegel; denn Kotapilly am Norduſer liegt 1554 F. P. üb. d. M. Darwar und Malliabad am Süduſer 1766 und 1727 F. P. nach Lambtons Meſſung. Dies ſind im hohen Tafellande des centralen Dekan die bedeutendſten Zuflüſſe zum Kiſtna, die ihm ſein ſehr großes Stromgebiet geben, die weiter abwärts folgenden ſind geringer, oft namenlos, nur etwa der Muſſy=Fluß von Hyderabad und Sekunderabad (1595 und 1692 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Meſſung) kommend, iſt noch zu bemerken, der ſich bei Warapilly zum Kiſtna ergießt. Von ſeiner Quelle im hohen Mahrattenlande an legt der Kiſtna in vielen Krümmungen gegen S.O. und O., größtentheils auf 2000 Fuß hohem Tafellande, und mittelhohen, abfallenden Stufenlandſchaften, einen Weg 140 geogr. Meilen lang zurück, alſo etwas geringer, als der deutſche Rhein, um dann von Golkonda und Palnaud, über die Waſſerfälle von Timeracotta, die Erdſpalten und Päſſe von Warapilli und Condapilli durchbrechend (ſ. ob. S. 339), in Guntur und in der Nähe der Bucht von Maſulipatam das Bengaliſche Meer zu erreichen (unter 16° N.Br.), wo er als heiliger Strom verehrt wird.

Der Obere Lauf des Kiſtna, wie aller ſeiner genannten Quellſtröme, iſt innerhalb des Hochgebirgs der Weſt=Ghats nur ungemein kurz; denn ſie entfließen alle deſſen ſanfteren, kurzen Oſtabhängen, und werden ſogleich Plateauſtröme, eine Form, die ſie recht eigentlich characteriſirt, im Gegenſatz der weſtlichen malabariſchen Küſtenflüſſe mit den Waſſerfällen und anderen Gebirgsſtrömen. Sie treten insgeſammt nach ſehr kurzem Laufe zwiſchen engen Bergthälern und Gipfelſchluchten, aus

den eigentlichen Gebirgsketten heraus, und in die Bergebenen des Plateaulandes ein, die nur einen ſehr geringen landſchaftlichen Wechſel der Oberfläche mit dem Trockenboden (Belwul) darbieten, aber während der feuchten und kühlen Jahreszeit (Hemanta), zumal aber im Frühling (Mitte März bis Mai, Waſantaretuwo genannt, d. i. die Jahreszeit der Götter), doch einen ſehr freundlichen Anblick gewähren, weil ſie mit dem ſchönſten Grün überzogen, größtentheils bepflanzt und bebaut, oft mit den reichſten Ebenen bedeckt ſind, die wir in der Natur des Darwar-Plateaus ſchon hinreichend kennen lernten (ſ. Aſien IV. 1. S. 707—720). Aber freilich mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit vertrocknet und verſengt nur zu ſchnell das Grün; die Ebenen verwandeln ſich in jene dürre Flächen mit dem dunkelſchwarzen Cotton-Grund, der überall von aufplatzenden Riſſen durchzogen wird. Da Baumwuchs und ſelbſt Buſchwald wie in der Regel ſo auch dieſem Tafellande fehlen, ſo iſt der Anblick dieſer Hochebenen des alten Mahrattengebietes dann traurig und kann den Wanderer durch die Einöde ſelbſt in Verzweiflung ſetzen. Wolken von Staub werden durch die heißen, trocknen Landwinde, oftmals wildeſte Wirbelwinde[692]), Peſchaſches, d. h. Teufel, umhergejagt, und bei Windſtillen oft plötzlich wie Mauern in der Schwebe gehalten, durch die Hitze der untern Luftſchichten. Nur nackte, niedrige Sandſteinzüge begränzen hie und da auf den Bergebenen den fernen Horizont, und der heiße, faſt ſenkrechte Sonnenſtrahl erſtickt dann jedes Leben, verſcheucht ſelbſt jedes kleinſte ſummende Inſect. Durch ſolche Ebenen ziehen dann die eine Jahreshälfte hindurch die Kiſtnaſtröme mit trägem, ſchlammigem Waſſerlaufe, ſchneiden wenn gefüllt ſich tief in den ſchwarzen Boden ihre Steilufer ein, nackt, ſchwarz, eher künſtlichen Gräben gleich, als natürlichen Strombetten. Viele dieſer Zuflüſſe haben in der dürren Zeit faſt gar keine Bedeutung mehr, die Nullahs trocknen faſt alle aus, und diejenigen, die zur Monſunzeit auch 20 bis 30 Fuß hoch anſchwellen, treten zwar zur Bewäſſerung des Bodens auch hie und da über ihre Gränzufer hinaus, aber ihre tiefen Einriſſe hindern gewöhnlich die künſtliche Bewäſſerung der höher gelegenen Ebenen durch Canäle, welche das Carnatik und andere Gegenden des Niederlandes, am Ganges und

---

[692]) B. Heyne Tracts on India p. 9 etc.

Indus, in weite Fruchtlandſchaften verwandeln. Hier fehlen daher die ſanfteren, cultivirteren Ufergehänge, die muldenförmigen Einſenkungen, die günſtigere und lieblichere Natur der Thalformen. Es begleiten dieſe Stromgebiete auch weniger Landſchaften, welche durch die Höhe ihrer Cultur beſonders ausgezeichnet wären; es fehlt ihnen der dichtgedrängte Reichthum der Dörfer und Städte; auch hat der Kiſtna ſelbſt, obwol er noch bei Timeracotta ſich in ſchönen Waſſerfällen, Yedlapadu[693]) genannt, hinabſtürzt, an ſeiner Mündung zum Meere nicht die Waſſerfülle ſeines nördlichen Nachbars des Godavery; kaum iſt er an Größe nur einem von deſſen beiden Hauptarmen zu vergleichen. So weit wie der deutſche Rhein fließend, fehlt ihm doch alle Stromſchiffahrt, ſein Stufenland iſt bis nahe gegen ſeine Mündung voll Hemmungen, ſein unterer Lauf in der Niederung ungemein kurz, ſein Plateaulauf dagegen verhältnißmäßig ſehr weit ausgedehnt, die Umgebung ſeines Durchbruches durch das vorliegende Bollwerk des Plateaulandes, ſeinen Oſtrand, die Oſt-Ghats, iſt wie die des Pennar-Durchbruches, das berühmte Diamantenland, das edelſteinreichſte Gebiet Indiens.

1. Tumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maißoore.

Der Tumbudra iſt mit ſeinen Zuflüſſen (zumal dem Hindery) der einzige Südarm des Kiſtna, der noch ſüdwärts vom 15° N.Br., aus Nord-Maißoore herab, ſeine Waſſer dem Kiſtna-Syſteme nordwärts zuführt. Er entſpringt noch im Süden von Bednore[94]) aus den Weſt-Ghats, in N.O. von Mangalore; wo ſeine zwei obern Quellflüſſe, Tunga und Budra erſt bei dem Dorfe Huly Onore vereint, auch den vereinten Namen Tungu-Budra erhalten. Der Budra (von Bhadra, d. h. excellens) entſpringt im Nordoſt des Kordadikol-Paßes dem hohen Balaroyndrug (Aſien IV. 1. S. 736, 721), der ſogenannten Hochgebirgsgruppe der Baba Buden. Weiter abwärts liegen: Sira (2028 F. P. üb. d. Meere oder 2223 F. Engl. Heynes Meſſung)[95]), Chitteldrug eine Hauptfeſte der dortigen Militairſtraße, Hurryhur dem Tumbudra zunächſt 1718 F. Par. (1831 F. Engl. n. Heyne), und Bellari, die bekannte Station Britiſcher Truppen auf den Trümmern einer einſt

---

[693]) B. Heyne Tracts on India p. 235. [94]) W. Hamilton Descr. II. p. 209, 365. [95]) B. Heyne l. c. p. 33—35.

weit größern Stadt (1398 F. P. üb. d. M. 1490 F. Engl. nach Cullens Meſſung), und in N.W. von Bellari die Ruinenſtelle der berühmten antiken Hinducapitale Bejanagur, nahe dem Tumbudra-Ufer (ſ. Aſien IV. 1. S. 569); alle dieſe ſind, von Süd nach Nord gerechnet, die bedeutendſten Orte in dieſem Plateaugebiete. Die ſanfte Senkung zur Mitte ſowol von Südoſt und Oſt von Gutydrug und Bangalore bis Hurrihur, das in der größten Einſenkung des Plateaus zu liegen ſcheint, ſtellt ſich aus obigen Angaben von ſelbſt heraus, wie von S.W. und N.W., von Bednore und Darwar (2205 F. P. üb. d. M.), über den Tumbudraſpiegel (1426 F. P.), und über Hampaſagar (1478 F. P. üb. M. nach Cullens Meſſung), eben dahin, nach Bellari. Nirgends ragen innerhalb des ganzen Plateauraumes, zwiſchen den Oſt- und den Weſt-Ghats, höhere Gebirgsketten, die demſelben aufgeſetzt wären, empor. Nur einzelne Kegel, oder vielfach unterbrochene, geringere Bergzüge heben ſich, welche wie in Caſtilien, ſo auch hier, die Lage ſo vieler alterthümlichen Caſtelle oder Drugs, d. i. Durgas, deren Architectur[96]) noch viel zu wenig in archäologiſcher und ethnographiſcher Beziehung ſtudirt iſt, bedingten, die zur Vertheigung des Landes, wie dort gegen die Reiterſchaaren der Araber, ſo hier gegen die der Mahratten dienten, welche aber, wie bei Sira nur in relativer Höhe von 400 bis 500, bei Chittledrug, höchſtens bis zu 900 Fuß über die Plateauumgebung hervorragen. Alle dieſe Höhen ſind kahl; ihre vorherrſchende Direction iſt mehr oder weniger in Parallelismus mit den Normalzügen der Ghatketten von S. nach N.; es ſind granitiſche oder eiſenreiche Thonſchiefer-Züge, oder Quarzgänge, mit deren Trümmern in Grus, Kies oder Thonlagern, die welligen Ebenen bedeckt ſind, bis der ſchwarze Cotton-Grund ſich in den tiefern Einſenkungen vorherrſchend und oft ausſchließlich ausbreitet. Für die verſchiedenen Arten der daraus hervorgehenden Bodenbeſchaffenheit haben die Eingebornen 8 verſchiedene ſpecielle Benennungen, und für jede dieſer Bodenarten eigenthümliche Culturgewächſe, die ſie auf demſelben bauen. Ein Verzeichniß[97]) derſelben, welches von den in Darwar gebauten, nur in Wenigem abweicht, hat Dr. B. Heyne gegeben, der überhaupt über

---

[96]) Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.
[97]) B. Heyne Tracts on India p. 35, 46—58.

dieſe Gegenden die meiſten Localbemerkungen mittheilt. Als das Grundgebirge der Plateauhöhe ſieht derſelbe vorherrſchend den Syenit an, der mehr oder weniger feldſpathreich, auch mehr oder weniger der Verwitterung ausgeſetzt iſt, mit deſſen Maſſen dann die tiefern fruchtbaren Thäler überſchwemmt wurden. Der Granit[698]) liege in größerer Tiefe, von jenem ſeyen aber die Quarzgänge, als klippige Rücken oder Dämme, oder Knollen, ſtehen geblieben, indeß die leichter verwitternden Feldſpathmaſſen ſich als Schichten von weißem Pfeifenthon ablagerten; oder von Hornblende zu gelben Ochererden auflöſeten; oder als glänzende Glimmerſchuppen verbreiteten. In N.W. von Chittledrug beſtehen die Höhen auch aus Chlorit, Eiſenoxyd, Hornblende; bei Sira ſind ſecundaire Gebirgsarten übergelagert, die ſich nur mit einem ſehr langen Graſe (Anthistiria barbata n. Heyne) bewachſen. Bis zu den Bergrücken erhebt ſich daſelbſt magnetiſcher Eiſenſtein, der aber ſehr ſchnell der Verwitterung unterworfen iſt. Weiter oſtwärts gegen Bangalore und Colar folgt der rothe Thonſchieferboden; bei Colar mit dem Goldgehalte. Salzefflorescenzen treten ſehr häufig aus dem Plateauboden hervor; aber Steinkohlen ſind bisher noch nirgends aufgefunden, ſo ſehr man auch danach geſucht hat.

2. Das Querthal des Kiſtna, der Gränzſtrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der Fünf Sprachclaſſen in Dekan.

Das Land zwiſchen dem Tumbudra und dem Hauptbette des Mittelſtromes des Kiſtna ſelbſt, das Darwar-Plateau bis zum zertrümmerten Bejapur hin, oder Viziapur, von VijayaPura, Siegesſtadt[99]), 16° 46′ N.Br., welches von neueſten Beobachtern wegen ſeiner außerordentlichen Prachttrümmer das Palmyra von Dekan[700]) genannt ward (vergl. Aſien IV. 1. S. 634, 638), iſt uns ſchon aus frühern Unterſuchungen bekannt (ſ. Aſien IV. 1. S. 707—720). Mit dem 16ten Parallel nördlicher Breite ſind alle Südzuflüſſe durch den Tumbudra mit dem Kiſtna vereint, deſſen Stromthal, in derſelben

[698]) B. Heyne Tracts on India p. 42. [99]) W. Hamilton Descr. II. p. 207. [700]) ſ. Asiatic Journ. New Ser. Vol. XVI. 1835. p. 183—189.

Direction des Parallels, von W. nach Oſt, beinahe die ganze Breite der Halbinſel Dekans quer durchſchneidet. In dieſer Richtung bezeichnet dieſes Querthal des Kiſtna-Stromes, eine große Naturgränze der Halbinſel, indem er ihr bisher betrachtetes ſüdliches Drittheil, den Triangel der Südſpitze Dekans (wozu Canara, Malabar, Cochin, Travancore, Maißoore, die Ceded-Diſtricte, Coromandel und Carnatik gehören), was M. Wilks [1]) bei ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen mit dem ſehr partiellen Namen South of India im Gegenſatz von Decan geſtempelt hat, abſcheidet, von dem mittlern Antheile, oder Mittel-Dekan, zwiſchen Kiſtnah im Süden und Nerbudda im Norden, welchem im engern Sinne der Mohammedanerherrſchaft der Groß-Moghule eigentlich nur der Name Dekan [2]) zukommt, womit wir aber, im Sinne des höhern Indiſchen Alterthums, die ganze Peninſula ſüdwärts des Nerbudda als den wahren Süden bezeichnet haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 513, 637). Dieſes Mittel-Dekan, welches nun von der nördlichen Hälfte des Kiſtnaſtromgebietes und dem ganzen Godavery-Syſteme eingenommen wird, bis zum Tapti und Nerbudda, wo das Nördliche Dekan beginnt, und unſerer nähern Betrachtung, in geographiſcher Hinſicht, noch ferner vorliegt, begreift die oben genannten (Aſien IV. 1. 513, 637) 6 Subahs Kaiſer Aurengzebs, oder nach der heutigen Aufzählung folgende Gebiete: Khandeſch, Aurungabad, die nördlichen Circars, Hyderabad (Golkonda), Bejapur, Berar, Oriſſa und Gondwana. Wie mit den Länderräumen in hiſtoriſch-politiſcher Hinſicht, wenn auch die phyſicaliſche Plateau-Natur unter wenig differenten Verhältniſſen gleichmäßiger gegen den Norden vom Kiſtna aus fortſetzt, ſo kann man mit W. Hamilton doch den Kiſtna, auch in ethnographiſch-linguiſtiſcher Hinſicht, nach ſeinen Bewohnern, wenigſtens, als eine allgemeine Sprachgränze anſehen, ſo vielfache Vermiſchungen auch (vergl. ob. S. 288, wo die Sprachvermiſchungen an ihren Südgränzen berückſichtigt wurden, und S. 311, an den Oſtgränzen) dort, unter den Plateauvölkern, durch die

[1]) Lieut. Colonel Mark Wilks Historical Sketches of the South of India in attempt to trace the History of Mysore etc. London 4. 1810. Vol. I. p. 4. [2]) W. Hamilton Descr. II. p. 1 etc.

wechſelnden Dynaſtien und Eroberer, in ihrem Blute, wie in ihren Sitten und Gebräuchen, Statt gefunden haben mögen (ſ. Aſien IV. 1. S. 661—664). Nähert man ſich, von Süden herkommend, gegen Norden, dem Kiſtna, bei Bejapur, ſo nimmt in gleichem Maaße die Mahratta-Sprache immer mehr und mehr überhand; vom Kiſtnaufer gegen den Süden hin aber nimmt die Canara-Sprache immer mehr und mehr zu. Der Kiſtna iſt alſo zwiſchen beiden Sprachen Dekans ein Gränzſtrom[703]), doch keineswegs eine ſcharfe Sprachgränze, ſondern nur in ſolchem Sinne, daß Canara noch mehr nordwärts des Kiſtna geſprochen wird, als Mahratta ſüdwärts deſſelben (vergl. Aſien IV. 1. S. 664). In gleichem Verhältniſſe bildet der Strom eine architectoniſche Scheidewand, in Hinſicht der Volkswohnungen. Im Süden deſſelben haben die Hütten der Bewohner Dekans Plattdächer mit Erde und Lehm bedeckt; im Norden deſſelben fangen die Spitzdächer mit Strohdeckung an. Wollen wir aber etwas genauer die Sprachgränzgebiete des ſüdlichen Dekans, die ſich hier im Stromgebiete des Kiſtna mannichfach begegnen, bezeichnen, ſo ſind ſie folgende nach M. Wilks[4]).

1) Canareſe, oder Canara, oder Karnataka (Aſien IV. 1. S. 692), auch von der Plateauherrſchaft die Maißoore-Sprache genannt. Sie wird noch über das Kiſtnagebiet hinaus, nordwärts bis Beeder (am Manjerafluß zum Godavery, unter 18° 45′ N.Br.) geſprochen, in N.W. von Hyderabad, von da gegen S.O. und S. in einer Wellenlinie, am innern Oſtrande des Plateaus über Adoni in W. von Gutidrug, über Nundydrug vorbei, bis zu den Oſt-Ghats. Von da ſüdwärts über den Kavery, bis zu ſeinem Austritt aus dem Bergdiſtrict nahe Bhavani Kudal, dann auf den dortigen Gränzgebieten der Sprachen weſtwärts Maißoore umziehend, im Nord von Coimbetore und dem Gap (ſ. Aſien IV. 1. S. 761) vorüber, zu der Sprachinſel der Nila Giri, und von dieſen wieder nordwärts längs der Oſtgehänge der ſteilen Malabariſchen Ghatkette, bis zu den Quellen des Kiſtna; von dieſen aber nach O. und N.O. in einen ſpitzen Winkel bis Beeder zurück.

---

703) W. Hamilton Descr. II. p. 204. 4) L. Col. Mark Wilks political Resident at the Court of Mysore Historic. Sketches of the South of India etc. London 1810. 4. Vol. I. p. 5—11.

2) Die Maharatta-Sprache breitet ſich von Beeder an, über alles Land nordwärts von da, und auf einer Linie, oſtwärts von Dowlatabad, bis zum obern Tapti-Fluſſe, dann dieſen entlang, abwärts, durch Khandeſch bis zum Weſtmeere, und auf deſſen Küſtengrunde wieder durch Concan über Bombai und Goa ſüdwärts bis Sedaſcheghur (unter 15° N.Br., ſ. Aſien IV. 1. S. 667, 692), zur Gränze des ſogenannten Nord-Canara, oder vielmehr Tulawas und Haigas (vergl. Aſien IV. 1. S. 664). Nach Mountſtuart Elphinſtones [5]) noch beſtimmterer Begränzung, würde etwa eine Linie von Goa gegen N.O. (über Bejapur und Beeder) nach Chanda am Wurda-Fluſſe, unter 20° N.Br., die Südgränze dieſer Sprache gegen das Canara und Telinga ſeyn; im Norden breitet ſie ſich aber über den Tapti bis zur Satpura-Kette auf dem Süd-ufer des Nerbudda (ſ. Aſien IV. 1. S. 659) aus.

3) Die Malabar-Sprache, oder Malayalam, Malayal'ma bei Al. Johnſton, wozu auch der Dialect von Tulava und Haiga gehört, beginnt mit Nord-Canara und Sedaſcheghur (d. i. Sedaſiva Ghur), und reicht ſüdwärts bis Cap Komorin, oſtwärts bis in das Gap von Coimbetore hinein (Aſien IV. 1. S. 767, 751), wo ihr die Tamuliſche Sprache begegnet, da das Malabar im übrigen die Hoch-Ghats an der ſteilen Weſtſeite hinaufſteigt. Al. Johnſton [6]) giebt ſeine Sprachgränze von Cap Comorin nordwärts bis Mt Dilli mit Beſtimmtheit an.

4) Die Tamul-Sprache, oder Tamil nach Al. Johnſton, breitet ſich alſo im Oſt der Malabariſchen auf der Coromandelſeite von Ramiſſeram und Madura, dann aber nordwärts über Tanjore und Madras bis Pulicate gegen den untern Pennar-Strom aus, wo ſie auch in Coimbetore, Salem, Baramahal und den Oſt-Ghats geſprochen wird. Da dieſer ganze Landſtrich auch unter dem Namen Dravida bekannt iſt, ſo hat man dieſen auch auf das Tamuliſche übertragen, das auch Kangi, und bei Mohammedanern Aravi genannt worden iſt, und ſich durch ein eigenthümliches Syſtem der Schrift und Literatur, die

---

[5]) Mtst. Elphinstones British Territories in the Decan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620, 773—781; XXIV. p. 11.
[6]) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. 1835. in Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. London p. X etc.

ſich völlig unabhängig von Sanskrit aus ſich ſelbſt entwickelt hat, auszeichnet, und mit eigenen Wurzeln ihre Begriffe in Logik, Metaphyſik, Ethik, Phyſik und andern Wiſſenſchaften bildet, deren nähere Erforſchung hoffentlich bald aus der Mackenzie Collection hervorgehen wird (ſ. oben S. 326). Wir weiſen in Beziehung auf das Tamuliſche für künftige Unterſuchungen noch auf ein paar Notizen des fleißigſammelnden Fr. Buchanan hin, die hier wol noch beachtet zu werden verdienen. Die gelehrteſten Tulava-Brahmanen[707]) ſagten: das Telinga werde im N.O. der Halbinſel, Maharatta im N.W., das Karnataka im Süd des Kriſchna aber nur über den Ghats geſprochen; das Tamul, welches ſie auch Dravida nannten, nur im ſüdlichen Theile der Halbinſel im Südoſten der Ghats. Dravida Deſam, oder das Land Dravida im eigentlichen Sinne, reiche zwar nur von Madras bis zum Gebirge; aber derſelbe Name verbreite ſich auch über alles Land, wo man Tamuliſch ſpreche, und ſelbſt alle Brahmanen der Tulavas nannten ſich eben ſo. Nach einer zweiten Stelle [8]) bei Fr. Buchanan, die mit jener übereinzuſtimmen ſcheint, erfuhr derſelbe: eigentlich würden mit dem Namen Tamul, als Nationalbenennung, nur alle Sudras, alſo die geringere Caſte der ganzen Oſtſeite des Südendes der Halbinſel bezeichnet, und das Prakrit, Bha'ſcham, oder der Vulgardialect des Landes werde daher Tamul genannt. Aber in Karnata, auf dem Plateaulande nenne man ihre Sprache Aravi, ihr Volk Tigular. Dagegen würden die Brahmanencaſte, unter den Tamuls, mit dem Namen Dravida belegt, und Panchdravida bezeichne daher eigentlich nur den Verein der Brahmanencaſten Tulavas, aus den 5 verſchiedenen Volksſprachen. Der Dialect, der in den Familien dieſer Dravida der Tamulen geſprochen werde, obwol er als eine Volks- oder Vulgar-Sprache gelte, habe doch eine größere Aehnlichkeit mit dem Sanskrit als das gemeine Tamul. Daraus ſchloß ſchon Buchanan, mit Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Brahmanen aus einem Lande, wo Sanskrit vorherrſchend war, hier erſt einwanderten (ſ. oben S. 225, 243), und wirklich läßt ſie die Sage erſt von Kalpi, am Jamuna, hierher einwandern. Unter dem Tamuliſchen giebt es wiederum ver-

---

[707]) Fr. Buchanan Joun. T. III. p. 90.
[8]) ebend. T. II. p. 303.

ſchiedene Dialecte [9]); doch konnte der Madrasdiener, den Fr. Buchanan mit ſich führte, ganz gut den Coimbetore-Dialect des Tamuliſchen verſtehen, welches man Asmani nannte, im Gegenſatz des Aravi, das in Madras geſprochen wird. Die Pflanzennamen in Coimbetore waren jedoch wieder ganz verſchieden von denen in Tritchenopalli, obwol in dieſen beiden Provinzen das Tamuliſche geſprochen wird.

5) Die Telinga-Sprache (ehedem auch Kalinga genannt) beginnt mit dem Pennar-Strome allein vorherrſchend zu werden, und wird im Oſten an den Sprachgränzen des Canara (oder Maißoore) und des Mahratta, am mittlern und untern Kiſtna und Godavery, geſprochen, und noch über dieſen hinaus, bis in die nördlichen Circars bei Cicacole (unter 18° 15′ N.Br.). Daher ſeit der Periode der Mohammedaner Eroberung dieſer Landſtrich zu beiden Seiten des Godavery auch den Namen Telingana erhalten hat. Al. Johnſton nennt dieſe Sprache wahrſcheinlich richtiger Telugu, und bemerkt, ſie ſtehe durch ihre Sanftheit zu den übrigen Sprachen in demſelben Verhältniß wie das Italieniſche zu den Europäiſchen Sprachen. Das Volk, welches dieſe Telinga-Sprache ſpricht, ſoll nach Ausſage der Tulava Brahmanen Andray heißen. In Vizagapatam [10]) wird noch ausſchließlich nur Telinga geſprochen; um Cicacole iſt das Telinga noch vorherrſchend auf der Geſtadelandſchaft, um Ganjam und Jaggernath (einſt nannte man den Küſtendialect ſüdwärts von Ganjam, 19° N.Br. bis Pulicat, in der Nähe von Madras, auch Kalinga-Sprache) [11]) aber hat ihre Herrſchaft ſchon aufgehört, da fangen die Sanskrit-Dialecte an, zu denen ſchon die Oriſſa-Sprache gehört. In den Waldwildniſſen tiefer landein breitet ſich mit dem wilden Volke der Gondwana noch ein anderer Sprachſtreif, weſtwärts, auf minder beſtimmbare Weiſe bis zum mittlern Godavery, als eine für ſich beſtehende Sprachinſel aus, die wahrſcheinlich eben ſo wenig mit ihren umgebenden Sanskritiſchen Sprachen Gemeinſames hat, wie die der wilden Bhils in Malwa (Aſien IV. 1. S. 657—660), oder wie die Sprachinſel der Tudas auf den Nila Giri mit den ſüdlichen fünf Dekan-Sprachen, obwol

[9]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 283. [10]) A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 206. [11]) W. Hamilton Descr. II. p. 121.

ſie manche Beimiſchung aus dem Tamuliſchen erhalten hat (Aſien IV. 1. S. 1037), vielleicht daß es neben und innerhalb der Territorien dieſer fünf Hauptſprachen Dekans, der Panchdravida (ſ. Aſien IV. 1. S. 735), die einſt auch verſchiedene politiſche Herrſchaften in geſonderten Reichen bilden mochten, ehe ſie wie durch die Mohammedaner Fehden durcheinander geworfen wurden, deren Territorien wol durch breite Ströme, dicke Wälder, hohe Gebirgsketten mehr und beſtimmter als heut zu Tage von einander geſondert waren, noch mehrere ſolcher Sprachinſeln wilder Völkerſchaften als Enclaven giebt, wie in Wynaad, Curg und auf den Nila Giri (ſ. Aſien IV. 1. S. 727), die bis jetzt nur wenig bekannt wurden, die aber doch für die dortige Ethnographie höchſt wichtig zu ſtudiren ſeyn würden. Wir fügen die jüngſte Bemerkung Alex. Johnſtons[712]) über dieſen Gegenſtand hier ſchließlich bei, der ſagt: es gehören jene 4 Sprachen: Telinga, Tamul, Malayala und Canara, zu einer Sprachfamilie oder Sprachgruppe, weil ſie dieſelben Wurzeln haben, obwol ſie unter ſich ſo verſchieden ſind, daß man ſich in ihnen nicht gegenſeitig verſtehen kann. Sie gehören aber zu einer vom Sanskrit verſchiedenen Sprachgruppe, weil ihre Wurzeln völlig verſchieden ſind, obwol ſie alle ſich mit vielen Wörtern aus dem Sanskrit bereichert haben. H. Harkneß, der zu den Wenigen gehört, die dieſe Sprachen Süd-Dekans ſtudirt haben, und auch wie wir aus Obigem wiſſen, die Bewohner der Nila Giri genauer erforſchte, behauptet, wenn man jene Panchdravida ihrer Sanskrit-Bereicherung entkleide, ſo bleibe eine Sprache übrig, welche derjenigen am nächſten ſtehe, die noch heute von den Tudas auf den Nila Giri geſprochen wird. Wenn auch nicht immer Identität der Sprachen auf Identität des Urſprungs der Völker zurückſchließen läßt, ſo iſt dieſes doch ſehr häufig der Fall, und das Gegentheil pflegt nur der Erfolg ganz beſonderer eingreifender hiſtoriſcher Umſtände zu ſeyn. Die völlige Divergenz unausgebildeter Sprachen führt aber auf Verſchiedenheit der Urvölker zurück, in welcher Hinſicht wir über die Population Dekans noch ganz im Dunkeln ſtehen. So viel ſcheint zwar wol ſchon wahrſcheinlich[13]), daß dieſe fünf Dravidas, oder

[712]) Alex. Johnston Memorandum l. c. p. X. [13]) Desiderata and Inquiries connected with the Presidencies of Madras and Bombay in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349 etc.

Sprachclaſſen Dekans, nicht vom Sanskrit Nord-Indiens abgeleitet ſind, und es giebt ſogar eine Tradition, welche es beſtätigt, daß alle Brahmanen überhaupt wie jene Dravidas von Kalpi mit ihrer Religion und Sprache erſt vom Norden (Aſien IV. 1. S. 500) gegen den Süden einzogen, und die dortigen früher einheimiſchen Pariar-Könige, deren Nachkommen jetzt Hullia heißen, verdrängten [14]). Die Frage, in Beziehung auf die Zeit, wann die Vadamozhi, ſo nennen ſie dort „die nördliche Zunge" (wol nach Bopp eine bloße Entſtellung von Vedam-Ukti, d. h. Vedam-Sprache, d. i. alſo die vom Norden gekommene) in Dekan eingeführt ward, iſt von hohem Intereſſe, aber noch unbeantwortet. Eben ſo würde eine genauere Vergleichung der genannten Dekan-Sprachen nach ihrem eigenen, ſelbſtſtändigen Originalbau und Inhalt, wie nach dem, was ſie von Sanskritgebräuchen in ſich aufnahmen, und der beſtimmteſten Begränzung ihrer geographiſchen Sprachgebiete, die wir oben nur im allgemeinſten Umriſſe angeben konnten, für die Ethnographie der Halbinſel von der größten Wichtigkeit ſeyn. Noch iſt es nicht bekannt, ob es überhaupt Eine Mutterſprache für Süd-Dekan unter denſelben gebe, die den Stamm der übrigen, die unter ſich dann etwa Schweſterſprachen ſeyn könnten, bildet. Könnte es, fragt der Kenner, die ſogenannte Parvada Hale Canada Sprache ſeyn? deren Schriftarten man bei den Jainas gefunden haben will, unter denen einige ſind, welche ſie nach Col. Mackenzie gut verſtehen, und in denen die bisher noch unbekannten Inſcriptionen auf Kenara und Salſette verfaßt ſeyn könnten. So lange hierüber noch die nothwendigen Vorarbeiten der Sprachforſchung fehlen, bleibt hier nur ein Feld für Hypotheſen offen, von denen wir nur den Umriß der beiden merkwürdigſten über Urbevölkerung und Civiliſation dieſer Plateaulandſchaften von H. D. Robertſon und W. H. Sykes hier einſchalten.

H. D. Robertſon [15]) bemerkt zur Erläuterung des gegenwärtigen Zuſtandes, es ließe ſich wol mit Wahrſcheinlichkeit nachweiſen, das Halbinſelland im Süden des Vindhyan Gebirges (ſ. Aſien IV. 1. S. 513), ſey ſchon vor dreitauſend Jahren

---

[14]) M. Wilks Historic. Sketches l. c. Vol. I. p. 151. [15]) H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House 1826. Vol. IV. p. 400. On the early Hist. of the Mahratta Country. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353.

nicht ohne alle Civiliſation geweſen; obwol weder aus Mohammedaniſchen noch Hindu-Autoren ſich etwas darüber feſtſtellen laſſe. Er halte aber den jetzt ſo zurückgedrängten Stamm der Culies, oder Bhils (ſ. Aſien IV. 1. S. 659), und wir könnten auch wol noch andere, ſüdlichere Tribus hinzuzählen, für die Abkömmlinge jener älteſten Aboriginer Dekans, die noch wenig civiliſirt dem Zuſtande der Barbaren allerdings nahe ſtanden, als Rama, der König von Ayodhya, vom obern Godavery, Bhima und Kiſtna her (ſ. Aſien IV. 1. S. 502, 684) darauf ausgegangen ſey, das ganze Land ſich zu unterwerfen und zu civiliſiren. Ravanas, der König von Lanka und deſſen Brüder (ſ. Aſien IV. 1. S. 696), die Beherrſcher der Landſchaften im Süden des Vindhya, möchten am wahrſcheinlichſten Culie-Naicks, oder Häuptlinge derſelben geweſen ſeyn, die mit ihren Tribus noch als Hirten (wie die Tudas heute, ſ. Aſien IV. 1. S. 1030) von ihren Heerden, oder als Jägervölker (wie heute noch die Curgs, Aſien IV. 1. S. 726) lebten, oder vom Ertrage ihrer Waldproducte und ärmlichen Culturfelder, von welchen Lebensarten wir in obigem überall die noch heute fortbeſtehenden Beiſpiele ſchon nachgewieſen haben. W. Sykes[716]) hält ſie aus gewichtigen Gründen für Buddhiſtiſchen Glaubens, nach den durch ganz Dekan verbreiteten Buddha Architecturen und beſondern von ihm nachgewieſenen Denkſteinen, mit darauf bezüglichen Sculpturen. Liege dem Ramayana das hiſtoriſche Factum eines Eroberungszuges zum Grunde, ſo möchte durch Rama und ſein Gefolge die erſte Einführung der Hinduſitte, Hindulehre und ihrer Geſetze, nach den Vedas, auch auf die Südſeite des Nerbudda übertragen worden ſeyn, und bei allen halbrohen Völkern Dekans Anklang und Annahme gefunden haben, wie dies noch heute, z. B. im Verbot des Kuhſchlachtens faſt überall ſich zeigt, auch da, wo gar keine andere Prieſterſatzung Wurzel gefaßt hat. Erſt ſpäter, als am Ganges der Gegenſatz und Kampf zwiſchen den Jainas, den Buddhiſten und Brahmanen hervortrat, und ihre Bekehrungen auf friedlichem Wege, oder mit Feuer und Schwert, und endlich auch ihre blutigen Verfolgungen, Ausbreitungen und Ausrottungen beginnen, zog ſich das Jainathum nach Malwa, oder in die Aſyle der

716) Journal of the Roy. Asiat. Soc. Vol. II. Nr. 4. 1835. p. 205 bis 233. On Land Tenures in Dekkan m. Tabul.

Ghatketten, oder auf einzelne Gaue des Plateaulandes zurück, das Buddhathum an der Oſtſeite der Halbinſel bis nach Ceylon hinab, das ſiegreiche Brahmathum folgte nach, und die nordiſche Brahmanencaſte, geſtützt durch die Kriegercaſten (Kſchatriyas, Rajputen, Nairen u. ſ. w., zumal aber Mahratten nach W. Sykes Anſicht), drangen mit ihrer nordiſchen Zunge (Sanskrit) als die der Sieger durch ganz Dekan vor. Sie wurzelte an Malabars, Tanjores, Madura's (wo Panduiden einzogen, Aſien IV. 1. S. 684) fruchtbaren und günſtig gelegenen Geſtadeländern und an einigen andern Localitäten, am feſteſten an, und verbreitete von dieſen Hauptcoloniſationen ihre politiſche Gewalt, ihre Prieſterſatzungen, ihr Caſtenweſen nach allen Seiten hin. Doch geſchahe dies nur mit ſehr ungleichem Erfolge, da die verſchiedenſte Stufe der Civiliſation und Rohheit unter den Dekan Bewohnern ihnen entgegen trat, und viele wildere Berg- und Wald-Tribus noch ganz unberührt von ihren Inſtitutionen bei dem alten Glauben verharrten (verſtoßene Caſten, ſ. Aſien IV. 1. S. 927—935). Andere mußten ihnen durch ihre verſchiedenen, nicht mit der Sanskritiſchen Prieſterſprache verwandten Fünf Dravidas, ferner ſtehen bleiben, ſelbſt die Panſch Dravidas (d. i. die Süd-Brahmanen, z. B. die Namburis im Malayala, Aſien IV. 1. S. 751) ſchieden ſich von den Panſch Gaudas (d. i. den Nord-Brahmanen, ſ. Aſien IV. 1. S. 925, 751) völlig ab. Außer den einheimiſchen Gegnern ihrer totalen Brahmaniſchen Umbildung durch Inſtitutionen, Geſetzcodex, Prieſtereinrichtungen, Sprach- und Schriftverbreitung (wie ſich aus den vielen Devanagari Alphabeten von Mahamalaipur im obigen ergeben hat, ſ. ob. S. 326) wie anderer heiliger Literatur, trat nun noch ein fremder Gegner, der Mohammedanismus, ſeit dem X. Jahrhundert n. Chr. G., durch faſt alle Geſtade und Binnenländer Dekans mächtig auf den Kampfplatz mit auf, der allmälig ihren Einfluß vorläufig ſchwächen mußte, bis die Europäer und das Chriſtenthum eine neue Aera herbeiführten.

Die zweite Hypotheſe, von H. Sykes[17]), einem genauen Kenner der dortigen Localverhältniſſe des Plateaulandes,

[17]) Lieutn. Colonel Will. H. Sykes, Late statistic Reporter of the Government of Bombay on the Land Tenures of Dekkan, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Gr. Brit. and Ireland. Lond. 1835. Nr. IV. p. 205—233..

ſtimmt mit jener im Weſentlichen überein, doch mit einigen ihm eigenthümlichen an Ort und Stelle gemachten neuen Beobachtungen, und von ihm aufgefundenen beachtungswerthen Monumenten der Vergangenheit wie der Gegenwart, die auch uns hier Beachtung zu verdienen ſcheinen, deren Reſultat darin beſteht, daß wahrſcheinlich die Mahratten (alſo keine Aboriginer) die mit Rama eingewanderten, dem Linga-Dienſt Sivas ſchon ergebenen, Kriegerhäuptlinge unter ſeinen Gefährten waren, die ſich hier, auf dem Plateaulande zwiſchen deſſen Urpopulation feſtſiedelten, und zur herrſchenden Völkerſchaft heranbildeten; daß ſie ſchon eine Buddhiſtiſche Population vorfanden, welche erſt durch ſie verdrängt oder ausgerottet ward, von welcher aber noch, in Architecturen und Schriften, Monumente ihres frühern Vorhandenſeyns ſich vorfinden. Die Mahrattas, ſagt Sykes, wollen keine Aboriginer von Maharaſchta ſeyn; ſie haben eine Tradition, daß ſie vom Norden her dort eingezogen, und von Rajput-Urſprung, d. i. von Kriegercaſte, ſeyen. Wer waren die Urſaſſen dieſes Landes? Die gewaltigen Monumente menſchlichen Fleißes, die weitläuftigen Grottentempel, deren Zahl ſich bei genauerer Forſchung immer mehr anhäuft (außer den von uns früher aufgeführten, ſ. Aſien IV. 1. 669—687, nennt Sykes auch noch die uns unbekannten Gruppen von Junar und Nanaghat), die Menge der dabei befindlichen Tſchultris, Herbergen, Cellen, Hallen, umgeben von Waſſerciſternen und Spuren anderer Reſte, die auf ein Leben zahlreicher monaſtiſcher Brüderſchaften in überall ähnlichen Verhältniſſen zurückweiſen, führen zur Löſung dieſer Frage. Sie ſind ein ſchweigendes, aber doch beredtes Zeugniß, daß vor Alters das Land von einem Volke bewohnt war, das nichts Gemeinſames hatte mit den heutigen Bewohnern, in Religionscultus, religiöſer Architectur, Ordensleben, perſönlicher Geſtaltung (nach den Figuren der Reliefs zu urtheilen), wie der Schriftarten. Daß dieſe alten Bewohner Buddhiſten waren, hält Sykes für entſchieden; nach Uebereinſtimmung dieſer Monumente mit denen auf Ceylon, Bali, Hinterindien u. ſ. w. Aber wie verſchwand, ſagt er, dieſe antike Buddhiſtiſche Population ſo ganz aus Maharaſchtra, ohne ein lebendiges Glied zu hinterlaſſen? Dies, bemerkt er, war bis jetzt noch unerforſcht. (Wir erinnern, daß

wir vor 15 Jahren, in der Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten zuerſt von einem antiken Buddhacultus ſprachen, dem als dem primitiven, aber verdrängten, andere, jüngere, theoretiſirende eingeimpft ſeyen, eine Vorſtellung, welche ihrer damals ſehr mangelhaften zu etymologiſirenden Darſtellung wegen, obwol ſie auf noch unwiderlegten hiſtoriſchen Grundlagen ruhete, wenig Eingang finden konnte, doch aber ſeitdem in vielen ihr verwandten Reſultaten vielfache Beſtätigungen erhielt, wenn auch einige Gegner mehr nur durch Witz als durch Gründe, jene allerdings gewagte Darlegung ſelbſt lächerlich zu machen ſuchten, weil in Einzelnheiten vielleicht zu weit gegangen war. Für das höchſte Alter ſelbſt treten unzählige Monumente und neuerlich ausgezeichnete Beobachter und Forſcher in Indien ſelbſt auf, wie Hodgſon, Colebrooke, J. Malcolm, der Verfaſſer on the Era of the Buddhas in Calcutta u. a. m., und hier Sykes. Zur Unterſtützung von Sykes Anſicht erinnern wir hier an die bisher, wie es ſcheint, unbeachtete Stelle aus dem Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 43, über den Streit der Buddhiſten in Malwa, der dort von ihnen gegen die Brahmanen ſiegreich geführt ward, vor, wie der Verfaſſer ſagt, 2355 Jahren). Die Löſung jener Frage glaubt Sykes durch Hülfe der unzähligen von ihm ſogenannten Indiſchen Denkſteine (Hindu commemorative Stones) gefunden zu haben, deren er drei verſchiedene, mit Sculpturen, ſeiner Abhandlung in Abbildung beigefügt hat. Dieſe ſculpirten Denkſteine finden ſich von den offenen Plainen Carnatiks bis zu den einſamſten Gebirgsthälern und Wildniſſen der Weſt-Ghats, hinter den entlegenſten Feſten (z. B. bei Harichandrug), ſtets den Mahadeo-Pagoden benachbart, ſelten iſolirt von ihnen. Sie gleichen großen Grabſteinen Engliſcher Kirchhöfe; oft ſind es auch vierſeitige Steinpfeiler auf einer oder mehreren Seiten mit rohen Sculpturen bedeckt. Dieſe ſind gewöhnlich in 4 Felder abgetheilt. Im oberſten Felde iſt ein Lingam Symbol Mahadevas; ein Kegelaltar mit einer anbetenden Figur davor, wie eine Votivtafel. Im 2ten Felde darunter iſt ein Mann mit einem breiten Dolch; um ihn ſtehen ſtets ein paar oder mehrere Weiber, mit großen Brüſten, tanzend oder in fröhlichen Stellungen. Im 3ten Felde iſt ein Mann im Kampfe mit Feinden, zu Pferde oder zu Fuß, öfter erkennbar als Sieger und derſelbe, wel-

cher oben den Lingam (Shiva-Cultus) verehrt. Im 4ten, unterſten Felde werden Feinde völlig beſiegt, oder es liegt ſchon ein Todter darnieder, umher Antelopen, ein Zeichen der Wildniß in die er vertrieben ward. Dieſe erklärt Sykes nun, als die Buddhiſtiſchen Landesbewohner; ſie wurden beſiegt von Lingam Dienern, welche jene mit Polyandrie (wie ſie noch unter den Bewohnern von Curg, den Tudas, den Nairen, ſ. Aſien IV. 1. S. 1036, im Gebrauch iſt) ausrotteten, dagegen Polygamie mit der Brahmanenlehre einführten, und keine andere ſeyen dieſe Sieger, als Rama Chandras Gefährten auf ſeinem Kriegszuge gegen Ceylon, ſeine Hülfsvölker, vom Kriegerſtamme, deren Zahl jedoch wohl nur limitirt geweſen ſey, da die Mahrattas noch heute behaupten, daß es unter ihnen nicht mehr als urſprünglich 96 verſchiedene Familien- oder Geſchlechts-Namen[718]) (Clans wie bei Schotten, womit ſie J. Malcolm vergleicht) gebe, die ſich bis heute in gewiſſen Tribus unterſcheiden, deren Glieder ſich noch gegenwärtig nicht untereinander einſeitig verheirathen dürfen. Der Lingamdienſt iſt durchaus allgemein unter Mahratten verbreitet, und Mahadeos Attribute bilden ihre Kulaſwamis, oder Hausgötzen. Als unmittelbare Sieger der ausgerotteten Buddhiſten, werden ſie auch frei und unbegränzten Grundbeſitz, wie ein eroberndes Kriegsheer genommen haben, nur mit militairiſcher Ländervertheilung durch den Chef, mit erblichen Landeigenthum des Einzelnen ohne Souverainetätsrechte im Lande anzuerkennen. Religioſe, Künſtler, Handwerker, Gewerbleute u. ſ. w., die jedes Indiſche Kriegsheer begleiten, werden auch ſie begleitet haben, um für Lebensunterhalt und Bedürfniß zu ſorgen. Sie mußten untergebracht werden, ohne Recht am Landbeſitz zu erhalten; der Kriegsmann wurde der Dorfherr, ſie bildeten die Gemeinde, die Diener. Dies iſt wirklich die Einrichtungg aller Mahrattiſchen Ortſchaften, das ſogenannte Thal-Syſtem, in welchem der Mahratta von der Kriegercaſte, vom erſten Range, der Patel, d. i. der Chef des Ortes iſt, die Ortsobrigkeit. Die literaten Religioſen wurden hier als Schreiber, Rechner und Geſchäftsführer nothwendig für jene, waren aber ohne Anſehn, ſie ſind ſtets Brahmanen bis heute. Der höhere Krieger-Chef, der die Vertheilung der Ländereien machte, ſteht 84 ſolcher Dorfſchaften als

---

[718]) ebend. p. 207.

Desmukh (Comes) einem Pargana (Pergunna) oder einer Grafſchaft vor. Die ſo vertheilten erblichen Familiengüter geringerer und größerer Art, die ſogenannten Thals, ſind ſtets nach den Namen der älteren Mahratta-Familien genannt, in deren Beſitz ſie ſind oder waren; oder deren Vorfahren nach der Tradition dieſe Namen beſaßen. Die Ländereien ſolcher ausgeſtorbenen Familien heißen Gatkul (von gata, d. h. verſchollen, Kula, Familie). Alle Thals ſind Erbeigenthum, und dies Thal-Syſtem mit der Kriegercaſte vom Mahratta-Stamme, als erblichen Grundherrn, macht die eigenthümliche Grundlage aller übrigen volksthümlichen Einrichtungen der Mahrattas aus, welche denen einer erobernden, vom Norden her eingewanderten Kriegercaſte vollkommen entſprechen, freilich mit mancherlei Abänderungen, welche ſeit der Mohammedaner Obergewalt ſich Eingang gebahnt hatten. Das Wort Patel[19]) iſt Mahrattiſch, aber als Potail in andere Indiſche Sprachen von da, das Dorfoberhaupt, den Dorfſchulzen ꝛc. bezeichnend übertragen; Mirasdars ſind nur theilweiſe Beſitzer eines Thal, gegen Abgabe an den Oberherrn (Patel), aber nie eigentliche Grundbeſitzer wie jene, und dieſen folgen unzählige andere untergeordnete Verhältniſſe.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kiſtna-Ströme, die frühere Reſidenz des Peiſchwa des Mahratten-Reiches; Sattara die heutige Reſidenz des Raja von Sattara in Maharaſchtra.

Sattara, die heutige Reſidenz des den Briten nun befreundeten Mahratta Rajas, liegt an dem obern Quellarme des Kiſtna; Puna, die alte Reſidenz des einſtigen Peiſchwa der Mahratten, liegt am obern Quellarme des Bhima, nur um weniges nördlicher; beide auf der Plateauhöhe 2000 F. üb. d. M., in einer uns ſchon aus obigem (ſ. Aſien IV. 1. S. 657, 674) in Beziehung auf das Weſtgeſtade, im allgemeinen bekannten Localität; hier ihr locales und hiſtoriſches Verhältniß zu der Oſtſeite der Ghats, zu dem Kiſtnagebiete. Dieſes Puna (18° 30′ N. Br.), ein halbes Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Name für weite

[19]) ebend. p. 213 etc.

Länderſtriche, iſt gegenwärtig in politiſche Unbedeutenheit zurückgeſunken; doch iſt es noch immer Reſidenz mediatiſirter Mahrattenfürſten geblieben, die aber ohne Peiſchwas ihr Territorium regieren, und dem, als Mahratta Raja anerkannten, Familienhaupte, iſt Sattara als ſeine Reſidenz von den Briten ſeit 1818 angewieſen. Die Einwohnerzahl der Stadt ſchäzte W. Hamilton[720]) 1820 auf 150,000, Biſchof Heber[21]), während ſeiner Anweſenheit in Puna, nur auf 100,000. Lord Valentia, der zwei Jahrzehend früher, vor dem Sturze des Peiſchwa, dort in deſſen noch blühender Reſidenz Audienz erhielt, fand ſchon damals die Stadt nicht bedeutend, die ſpäterhin durch Brand und Zerſtörung noch viel zu leiden hatte. Nur einzelne ihrer Gebäude waren großartiger, deren Unterbau bis 14 Fuß hoch aus Granitblöcken zuſammengeſetzt, das übrige aus Zimmerholz aufgerichtet war. Das Material dieſer Holzhäuſer, aus denen der größere Theil der Stadt beſteht, holt man aus den Wäldern der Weſt-Ghats. Ueber den vorüberziehenden Zufluß zum Bhima, der von zwei Bächen, Muta und Mula, die hier ſich vereinen, Mutamula heißt, war noch keine feſtſtehende Brücke geſchlagen. Der Aufenthalt bringt für Briten, die aus dem tiefen heißen Malabar oder Concan zu dieſen kühlen Höhen heraufſteigen, durch den atmosphäriſchen Wechſel, leicht Erkältungen, Fieber, Ruhr. Colonel Fitz Clarence[22]), der im Januar 1818 dieſen Ort mitten im Verheerungskriege gegen die räuberiſchen Pindarries durchzog, fand einen großen Theil der Stadt zerſtört; die Paläſte des Peiſchwa ſtanden leer; ſtatt der Häuſer dienten Zelte zu Wohnungen. Die verödeten Straßen verglich er den entvölkerten Ortſchaften Spaniens; Vorſtädte fehlten Puna. Deſſen Umgebung iſt eine große, weite Ebene, nackt und öde, über 2000 Fuß Meereshöhe ausgebreitet. Sie iſt umgeben von Trappgebirgen, die etwa 1500 bis 2000 Fuß relativ über dieſer Plateauebene ſich erheben, mit ſcharfen Umriſſen und ſeltſam zerriſſenen Formen. Weiter gegen W. hin wird die Landſchaft romantiſcher, wilder, grandioſer in ihren Formen, zumal gegen die Höhen von Carli (ſ. Aſien IV. 1. 673), gegen die Weſt-Ghats nach Bombai zu,

---

[720]) W. Hamilton Descr. II. p. 196. [21]) Heber Narrative Vol. III. p. 115—122; G. Vic. Valentia Vol. II. p. 113—134.

[22]) Lieut. Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. London 1819. 4. p. 276—284.

das in 36 Stunden von hier erreicht werden kann. Die nähern Umgebungen von Puna ſind einförmiger; doch ſind noch mehrere der umherliegenden Felshöhen mit Mahratten-Burgen gekrönt, die früherhin für uneinnehmbar galten, wie Taraghur, Kullinghur, Aſſirghur u. a. Sie haben ihren Ruhm in den letzten Kriegen verloren; die meiſten ſind verfallen, doch können ſie immer noch als Aſyle bei plötzlichen Ueberfällen gute Dienſte leiſten. Was der Umgebung von Puna noch mehr fehlt um ſchön zu ſeyn, iſt das Grün und die Waldung. Der Baumwuchs auf allen Plateauflächen iſt kärglich. Die Gärten, welche um die Stadt angelegt wurden, ſind nicht groß genug, um das eintönige der Landſchaft zu unterbrechen; Cypreſſenpflanzungen zieren ſie; ſelbſt die 300,000 Mangobäume (Mangifera indica, ſ. Aſien IV. 1. S. 888—894), der characteriſtiſche Baum Hindoſtans, welche der letzte Peiſchwa, vor dem Jahre 1817 um ſeine Reſidenz hatte anpflanzen laſſen, konnten nur die nächſten Umgebungen verſchönern. Der pitoreskeſte Theil iſt, dicht vor der Stadt, ein iſolirter Pik mit einem Tempel der Parvati auf der Höhe, und einem Kunſtteiche am Fuße, der von einem Wieſengrunde voll Landkrabben umgeben wird. Der Britiſche Reſident wohnt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einem ſchönen Landſitze von Obſtgärten umgeben, in welchen neben Indiſchen Früchten aller Art, auch Weinberge und der Europäiſche Apfelbaum trefflich gedeihen. Die niedere Stadt iſt keineswegs ſchöner aus ihren Trümmern wieder aufgebaut; ohne Mauern, ohne Fort, das mit Wällen umgebene Schloß des Peiſchwa ausgenommen, regelloſe Straßen, Bazars von geringem Umfange, viele kleine Pagoden, meiſt dem Mahadeo geweiht, von außen mit mythologiſchen Bildern bemalt, zwiſchen durch in Regen und Schmutz, bei Pflaſtermangel, höchſt beſchwerliche Wege. Der Pallaſt des ehemaligen Peiſchwa iſt groß, im Quadrat mit Colonnaden von ſchön geſchnitzten Holzſäulen umgeben, aber gering von Anſehn, wie alle fürſtlichen Schlöſſer der Mahratten, die von den Tagen der Woche ihre Namen haben, ſo wie die Straßen nach ihren Götzen genannt ſind. Der größere Theil derſelben iſt ſeit dem Verfall ihrer Herrſchaft zu andern Zwecken verwendet; der eine zum Gerichtshof, der andere zum Gefängniß, in andern ſind Hospitäler eingerichtet, in einem ein Irrenhaus u. ſ. w. Das dauernde Cantonnement der Briten, welche die Garniſonirung bilden, liegt wie überall in den Indiſchen Provin-

zen außerhalb der eigentlichen Stadt, und macht ein eigenes Lager im Weſt von Puna aus, mit Kirche, Schule und allen Bedürfniſſen verſehen. Ein Britiſcher Reſident in Puna, der Chef-Commiſſioner, ſteht an der Spitze der Einnahmen der 7 großen Diſtricte, jeder mit ſeinem Militairofficier, Collector genannt, in welche das Mahrattengebiet ſeit der Aufhebung der Würde des Peiſchwa eingetheilt iſt, und nur die Herrſchaft des Raja von Sattara, in ihrem geringen, alten Territorialumfange, iſt independent in Beziehung auf deſſen innere Angelegenheiten geblieben.

Die Landſchaften im S.O. von Puna, längs dem obern Stromgebiete des Kiſtna, haben durch die lange Reihe der Kriege, der innern Revolutionen, durch häufige Dürre bei Mangel des Anbaues und durch die darauf nicht ſelten eintretende Hungersnoth, ungemein an Entvölkerung gelitten, und nur nach und nach konnte der frühere Wohlſtand des Landes bei dem wieder hergeſtellten Frieden zurückkehren. Den Zuſtand der nur theilweiſen Fruchtbarkeit und großen Verödung dieſer Landſtriche, durch Verwilderung der Bewohner und Stiefmütterlichkeit der Verwaltung, glaubte Biſchof Heber zunächſt mit dem des reichen aber wüſten Ungarns vergleichen zu können; auch meint er, daß Weinbau hier gut gedeihen würde, und giebt den Rath ihn dort zu begünſtigen, um ein beſſeres Getränk für die dortigen Britiſchen Truppen zu erhalten, als den Branntwein, der regelmäßig unter ſie ausgetheilt ihnen nur zum Verderben gereichte. Nach den furchtbarſten Kämpfen und blutigen Kriegen während der Periode der Mahrattenherrſchaft, ſeit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, iſt nach der Beſiegung dieſes Feindes, auf dieſen Plateauhöhen, durch die Briten, ſeit 1818 ein merkwürdiger Friede zurückgekehrt, und eine Umwandlung der Territorien, eine neue Ordnung der Dinge eingeführt, welche Land und Volk große Vortheile verſpricht, und ſich ſchon durch das Aufhören der ſonſt allgemeinen Unſicherheit, durch das Verſchwinden der Raubhorden, der groben Verbrechen und durch die Wiederbelebung der Agricultur hinreichend bewährt hat. Die Characteriſtik des Volks der Mahratten, nach ihren Brahmanen, Häuptlingen und Landleuten, haben wir ſchon früher gezeichnet (ſ. Aſien IV. 1. S. 662—664); es bleibt uns hier nur übrig einen kurzen Abriß ihrer Herrſchaft, ihrer Kämpfe und ihres Unterganges zu geben, in welchen das Schickſal faſt des ganzen Dekanplateaus verflochten war, um daraus das Verſtändniß

für den gegenwärtigen neuveränderten Zuſtand gewinnen zu können.

Anmerkung. Umriß der Entſtehungsgeſchichte der Mahrattenſtaaten und ihres Unterganges, nebſt ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrſchaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrhunderte, zur Erklärung der politiſchen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältniſſe der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau [123]).

Erſt ſeit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts breitete ſich Englands Macht in Indien von den Küſtengebieten ſeiner 3 Präſidentſchaften Bengal, Madras, Bombay, durch das Innere der Indiſchen Landſchaften aus, und ward vorzüglich durch den dieſe 3 Küſtenländer erſt vermittelnden Beſitz Dekans, aus einem bisherigen Colonieſtaate, der in beſtändigem Kampfe mit ſeinen Nebenbuhlern im Oriente, den dort einheimiſchen Fürſten und ihren Partcigängern den Franzoſen, verwickelt war, zu einem unabhängigen, zuſammenhängenden, mächtigen, Britiſchen Reiche in Indien, das der Geſetzgeber der dort Einheimiſchen und Fremden ward. Seit der Expedition der Neu-Franken nach Aegypten und ihren verſtärkten Anſtrengungen, den Sturz der Briten in Indien durch Aufregung ihrer vielen dortigen Feinde, offen oder ins geheim, herbeizuführen, beginnt dieſe veränderte Geſtalt der Dinge in Dekan, welche durch die innere Uneinigkeit der ſowol Mohammedaniſchen als Hinduiſchen ſouverainen Mächte jenes Landes unter ſich, ungemein begünſtigt ward, die in ſeltſamer Verkettung des Schickſals, nach ihrer völligen oder theilweiſen Beſiegung (wie Maißoore durch die Einnahme von Seringapatam, ſ. ob. S. 274, und Mahratta) vernichtet wurden, oder doch zu tributairen und mediatiſirten, ohnmächtigern Fürſten herabſanken. Das gewaltigſte der dort herrſchenden Völker waren die Mahratten, urſprünglich oder doch ſo weit die Hiſtorie zurückreicht im Lande Maharaſchtra [24]) einheimiſch (ob Marohae bei Plinius, ſ. Aſien IV. 1. S. 488, 513), d. i. zwiſchen dem Nerbudda und dem obern Kiſtna, im Oſten vom Wurda, dem nördlichen Zufluß zum Goda-

[123]) Vergl. Kampf der Mahratten und Briten um die Oberherrſchaft von Dekan, im Berl. Kalender 1830. S. 13—51. [24]) The early History of the Mahratta Country in H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House. 1826. Vol. IV. p. 490. in Asiat. Journ. XXIII. p. 553; vergl. Lieutnt. Colonel Will. H. Sykes on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. London 8. Nr. IV. 1835. p. 205.

very bis gegen Golkonda hin, und weſtwärts wieder bis zu den Ghat=ketten. In ihr Schickſal war in dem letzten Jahrhundert das Leben ihrer Nachbarvölker und das Beſtehen oder Vergehen der umgebenden Staaten faſt allgemein verflochten; ſie waren in der letzten Zeit des XVIII. Jahrhunderts vorzüglich im Einverſtändniß mit der zweiten Macht auf dem Dekan=Plateau, ihren Bundesgenoſſen den Sultanen von Maißoore, zu einer Verbindung mit der Franzöſiſchen Partei geneigt, gemeinſame Sache gegen ihren größten Feind, gegen die Britiſchen Gewalthaber in Indien zu machen, die ſie ſchon von allen Seiten umgaben. Aber bedeutender noch als zuvor die Lenkung dieſes von bigotten Hindufürſten beherrſchten Raubvolkes, zur Ausführung der Pläne für das Intereſſe der Franzoſen in Indien, ward ſeit dem Ausbruch der Revolution, der Neu=Franken großer Einfluß, den ſie auf politiſchem Wege an allen Höfen des centralen Indiens in Dekan gewannen, wo nun bald alle mohammedaniſche Nachkommen des alten Kaiſerhauſes der Timuriden, aber auch die anſehnlichſten Hindu=Rajas, ſich durch ihre Rathgeber leiten ließen. Wie Tippo Saib, Sultan von Maißoore, ihr Bundesgenoſſe, ſchon von des Vaters Hyder Ali Zeiten her, dem die Franzoſen zum Throne verhalfen, nur zu unzeitig und tollkühn, im Süden der Halbinſel, durch die Franzöſiſchen Revolutionairs [725]) mehr gereizt als geſtützt, das Ungewitter des Krieges unbeſonnen herbeizog, das dieſesmal ihn ſelbſt vernichtete (im J. 1799, ſ. ob. S. 274), ſo waren die andern mohammedaniſchen Staaten, die ihn als einen Glaubensmärtyrer gegen die fremden Ungläubigen fallen ſahen, bereit, bei erſter Annäherung ihrer Franzöſiſchen Freunde auf energiſche Weiſe gegen die Briten zu Felde ziehen. Aber die ſchon auf halbem Wege genäherte franzöſiſch=ägyptiſche Colonie (1798—1801) zerſchlug ſich; und ſtatt der gehofften Hülfsheere kamen nur franzöſiſche Officiere, Emiſſaire, Reſidenten, Agenten, Abenteurer aller Art an die Höfe faſt aller Indiſcher Fürſten [26]); aber in ſolcher Zahl und mit ſolcher diplomatiſchen Thätigkeit und militairiſchem Talent und Kenntniſſen ausgerüſtet, daß in Kurzem Liguen verſchiedener Art, zwiſchen dieſen Republikanern und den despotiſchen Hindufürſten geſchloſſen waren, und Europäiſche Taktik, Franzöſiſche Disciplin, zahlreiche und trefflich bediente Artillerie u. ſ. w., durch die Hindoſtaniſchen Kriegsheere vertheilt, dieſe, bei ihrer tollen Wuth im Kampfe und ihrer Ueberlegenheit an Zahl, zu der furchtbarſten Kraft erhoben, und ihre Beſiegung, bei dem Man=

[725]) Copies and Translations of Official Documents relative to the Negociations of Tippo Sultaun etc. Fort St. Georg 1799. 8. l. c.

[26]) Major Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Maj. General Sir Arthur Wellesley Duke of Wellington fr. 1803—1806 etc. Lond. 1818. 4. p. VIII. etc. p. 9, 20, 31.

gel innern Zuſammenhaltes, nur durch die blutigſten Opfer von Seiten ihrer Britiſchen Gegner möglich machten.

Zu dieſen Fehden, welche die Politik durch ganz Dekan herbeiführte, kam der Fanatismus der die zelotiſchen Mahratten belebte, und ihr Reiterleben, um ſie eine Periode hindurch zu der furchtbarſten Macht im centralen Dekan zu erheben. Schon im XI. Jahrhundert[27]) hatten die ſtets dem Brahmathume ergebenen Bewohner Mahraſchtras (das antike Reich Dugein, oder Udſchajina, ſ. Aſien IV. 1. S. 535, 557) ſich den Fortſchritten der Ghaznaviden muthig entgegengeſtellt, und viel Blut floß, ehe die Macht nachfolgender Mohammedaniſcher Herrſcher dort einigen feſten Fuß gewann. Ruhe kehrte ſeitdem nicht zurück in das Gebiet der dort entſtandenen Königreiche, die ſich unter dem Vorſitze ihres alten, einheimiſchen zu Deogur (Tagara, Aſien IV. 1. S. 562), wo ſpäter Dowlatabad erbaut ward, reſidirenden Oberkönigs, auf den die Macht von Dugein übergegangen war, in das Bergland des nördlichen Dekan getheilt hatten (ſ. die 5 Königreiche Dekans ebd. S. 634); ſelbſt nicht, als Kaiſer Aurengzeb dieſe nach zwanzigjährigen Kriegen, dem Namen nach, in die ſechs Subahs vertheilt, ihre Heere beſiegt, oder als Vicekönige, unter dem Titel Nabobs, zu ſeinen Vaſallen gemacht hatte (ſeit dem J. 1690, ſ. Aſien IV. 1. S. 637, wo ihre Namen). Mehr geſchwächt als geſtärkt durch dieſen Zuwachs turbulenter Vaſallenſtaaten, waren nun beſtändige Fehden aus den Indus- und Gangesprovinzen gegen die immer bewegte Volksmenge des Berglandes in Dekan an der Tagesordnung, weil die dortigen Vaſallen, theils unter ſich und zu ihren kleinern Lehnsträgern in beſtändigen Fehden ſtanden, theils immerfort als wirkliche Rebellen gegen die Oberhoheit des Groß-Moghul auftraten, und ein Uſurpator nach dem andern, öfter vorgeblich aus alten Hinduiſchen Herrſchergeſchlechtern, von neuem in dieſem Zuſtande dauernder Fehde ſein Heil verſuchte, ſich ſelbſt zur Unabhängigkeit zu erheben, und eine neue Herrſchaft zu gründen. Da aber nicht Behauptung vererbter Rechte, nicht angeſtammte Herrſcherwürde, nicht Grundbeſitz, nicht feſtes Eigenthum, nicht geſetzliche Ordnung und höhere Verfaſſung die Grundlage dieſer Kämpfe waren, ſondern nur Waffengewalt und Waffenglück der ſich haſſenden religiöſen und politiſchen Parteien, in Krieg, Raubſucht, Willkür, Treuloſigkeit, Ueberliſtung und Falſchheit jeder Art, wenn ſchon in ſcheinbar friedlichem Zuſtande, ſo konnte auch unter den Emporkömmlingen weder ein Geſchlecht, noch eine Einrichtung, noch ein Verband zu größerer Dauer gelangen. Die Nachkommen der durch Tapferkeit und Kriegsglück, oder durch Liſt etwa,

[27]) Capt. James Grant Duff late Political Resident at Satara History of the Mahrattas. London 1826. 3 Vol. 8. in Asiat. Journ. 1826. XXII. p. 687 etc.

emporgeſtiegenen Fürſten, wurden bald durch ihre Viziere oder Majordomen verdrängt; die durch Eroberung gebildeten Staaten wurden durch die überlebenden Feldherrn, wie Alexanders und Attilas Reich, immer wieder ſelbſt zerriſſen, und aus dem Verhältniß der in vielfache Abſtufungen vertheilten Vaſallen zu ihren Lehnsherrn gingen unzählige Empörungen hervor, die ſich in lauter Raubparteien auflöſeten. Der mächtigſte der ſich bildenden neuen Staaten, der vielzweigige der *Mahratten*, zu dem man in der kurzen Periode ſeiner größten Ausdehnung an 30 Millionen Menſchen, nämlich halb Hindoſtan zählte, ward ſelbſt nur auf ein fortwährendes Raub- und Plünderungsſyſtem gegründet, dem der Militairſtaaten der Koſacken am Dnepr Süd-Rußlands im Mittelalter nicht ganz unähnlich. Ja aus dieſem erſt bildete ſich, nach und nach, ſeit der letzten Hälfte des Jahrhunderts, nach *Malcolms* Ausdruck: *wie Pilze aus der Fäulniß modernder Staaten*, ein noch grauſameres, ganz heimathloſes *Freibeutervolk*, oder vielmehr *Raubgeſindel*, die *Pindarries*[728]), an das die Verzweiflung zuletzt *zahlreiche, brodtloſe Völker* des verheerten Plateaulandes anſchloß, bis die Europäiſche Macht ſiegend dazwiſchen trat, ein wahrhaft allgemeiner Friede der Willkür und dem Raube ſteuerte, und nach der Beſitznahme mit dem Schwerte wenigſtens Geſetz und Ordnung zurückführte, die gänzlich gewichen waren, und gegenwärtig dort ihren Segen allgemeiner zu verbreiten beginnen.

Schon oben iſt angeführt (ſ. Aſien IV. 1. S. 638), daß eben der Druck Aurengzebs die Veranlaſſung zur Erhebung des Banners der *Mahratten* gab, die ſich zu der *Kriegercaſte*[29]) zählten, und daß *Sewadſchi*, einer ihrer tapferſten Vorkämpfer, gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts, der Stifter des neuen *Mahratten-Reiches* wurde (1674 bis 1680 nach Duff, 1682 n. Elphinſt. wo er ſtirbt)[30]). Von einem unbedeutenden Gutsherrn (Zemindar) ſchwang er ſich, als Rotten-

---

[728]) J. Malcolm Rise Progress and Annihilation of the Pindarries chap. X. in Memoir of Central-India including Malwa. London 1832. 8. 3 Ed. Vol. I. p 426—462; Origin. of the Pindarries preceded by Historical Notices on the Rise of the different. Mahratta States, by an Officer etc. London 1818. 8. ſ. in Quarterly Review. 8. Lond. Vol. XVIII. p. 466—480; On the Pindarries in Lieut. Col. Fitzclarence Journal of a Route across India 1818. Lond. 1819. ch. p. 2—50, 115—129, 178, 289—312, 334—345; H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. London 1820. 4. p. 19 etc. [29]) ſ. M. Chr. Sprengel Geſchichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England 1782. Halle 1786. 8. S. 4; vergl. Gloyer Fragmente über Oſtindien. Altona 1813. 8. S. 103. [30]) J. Grant Duff History l. c. p. 689; Mt. Elphinstone British Territor. in the Decan l. c. p. 617.

führer, zu der Würde eines Fürſten (Raja) empor, ſammelte viele kleinere und größere Dynaſten unter ſeine Fahne, und wurde ſelbſt, da bald alle bisher zerſtreuten Stämme ſeiner Leitung ſich unterwarfen, auch als ihr gemeinſames Oberhaupt anerkannt. Seinen Namen konnte er nicht ſchreiben; aber in der Führung aller Waffenarten war er von Jugend auf Meiſter; ſeine Landsleute waren die beſten Reiter; aber er galt als der beſte unter ihnen. Aus altindiſchem Fürſtengeſchlechte, wie die Sage ging, abſtammend, erlernte er ſtreng alles Ceremoniel ſeiner Caſte und den Inhalt der heiligen Bücher. Die Erzählungen und Heldenthaten aus den Indiſchen Epopöen, dem Mahabharata, dem Ramayana und Bhagawatgita, waren die Nahrung ſeiner Jugend, und dramatiſche Unterhaltungen (Lutha's) ſeine Leidenſchaft, bis der Haß des gedrückten Hindu gegen das Joch der Mohammedaner jeden andern Gedanken bei ihm verdrängte. Sein erſtes glückliches Abenteuer war im J. 1646 die Eroberung der Bergfeſte Torna, wenig Meilen im Süden von Puna gegen Sattara hin, wo ſeitdem, zwiſchen dieſen Ortſchaften, in den ſchwerzugänglichen Ghats immer der Hauptkern der neuen, wachſenden Macht der Mahratten ſich concentrirte. Dieſer Eroberung folgten bald andere auf dem weiten Hochlande, und als verſtelltem Parteigänger Aurengzebs gelang es ihm, bei der herrſchenden Verwirrung jener Zeiten in Kurzem eine bedeutende Macht an Land und Leuten zu gewinnen, mit der er nun um ſo ſichrer ſich dem verhaßten Oberherrn entgegenſtellte. Er machte ſich unabhängig, prägte Münzen aus, ließ ſich im Jahre 1674 feierlich als Großfürſt (Maha-Raja oder Raigurh) aller Mahrattenſtämme auf den Thron von Maharaſchtra erheben, und ſo begann mit dieſem Jahre die neue Aera dieſes Reiches. Mit 7000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk beherrſchte er ſchon die hohen Ghats, ganz Concan, von Bombai bis Goa, und widerſtand allen Angriffen Aurengzebs. Bei ſeinem Tode, 1682, hinterließ er ſchon ſeinen Nachfolgern das große Ländergebiet zwiſchen Surate und Goa, von den Weſt-Ghats nordwärts bis zu dem Tapti, oſtwärts zum Wurda, Godavery, Kiſtna, und ſüdwärts bis zum Tumbudra. Die Söhne und Enkel, in fortwährende Händel mit ihren Nachbarn verwickelt, wählten Sattara zu ihrer Reſidenz, die Gebirgsſtadt zwiſchen den wilden Ghatgipfeln, die von ihren 17 Thoren und Verſchanzungen dieſen Namen erhielt, und mit einer bedeutenden Zahl faſt uneinnehmbarer, feſter Felsburgen, die ſich gleich alten, deutſchen Ritterſchlöſſern auf den Felsgipfeln emporheben, umgeben iſt. Am glücklichſten herrſchte, nach Kaiſer Aurengzebs Tode (1707), deſſen Nachkommen durch die Parteiungen ihrer Generale immer mehr geſchwächt wurden (ſ. Aſien IV. 1. S. 639), des Stifters Enkel, Sahadſchi (oder Sahu Raja, auch Schao genannt), unter deſſen Fahnen die verſammelten Mahrattenheere ſich ſchon von ihrem Berglande hinab in die

Ebene von Hindoſtan ergoſſen, und dem Moghulreiche ſo harte Schläge verſetzten, daß es ſich nicht wieder aus ſeiner Lethargie erholen konnte. Als Sahu Raja nach funfzigjähriger Herrſchaft im Jahre 1740 ſtarb, hatten die Mahratten durch ihre zahlreichen Reiterſchaaren, die ſchnell und furchtbar, wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt, ſich in jährlich mit dem Beginn der trocknen Jahreszeit regelmäßig wiederholten Raubzügen, weit über die Gränzen ihrer Heimath und ihrer unmittelbaren Herrſchaft ergoſſen, ſchon faſt alle Theile von Hindoſtan in Schrecken geſetzt und ausgeplündert; nur Bengalen war noch durch die breiten Gangesarme vor ihnen geſchützt geblieben. Ihren einheimiſchen Hindu Rajas waren die meiſten religionsverwandten Zemindare (Grundherrn) Dekans, aus Haß gegen der Fremdlinge oder Ungläubigen Gewalt, gern beigetreten; oder wo dies nicht geſchehen, waren ihrer unwiderſtehlichen Sturmgewalt die Länder unterworfen worden, von Guzurate am Weſtmeere bis Oriſſa am Bengaliſchen Meerbuſen, und von Agra am Jamuna bis Carnatik und Maiſoore im Süden von Dekan. Im Oſten, auf dem Plateaulande am Godavery, war ihnen der neugebildete Staat des Perſers Nizam al Moluk (1719—1748, ſ. Aſien IV. 1. S. 559), der in Golkonda die Trümmer des Mongoliſchen Kaiſerreiches auf dem Hochlande beherrſchte, theils befreundet, aus Politik gegen den gemeinſamen Feind in Delhi, theils zu mächtig und nahe, um nicht mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Aber ſchon war die Herrſchaft des ſo furchtbar gewordenen Reiches nicht mehr wirklich in der Hand der Nachkommen Sewadſchis. Nur ſcheinbar ſaßen ſie noch auf dem Thron von Sattara; denn wirklich waren ſie gefangene Prinzen geworden, Schattenkönige, mit denen die ſchlauere Politik der Brahmanen, die ſich zu ihren erſten Miniſtern emporgehoben, wie mit bloßen Puppen zu ſpielen wußte. Balladſchi Wiswanat hieß der Brahmane, der zum Erſten Miniſter (d. i. Peiſchwa, ſ. Aſien IV. 1. S. 661) [731]) am Hofe zu Sattara erhoben, die Verwirrungen im Innern der Herrſcherfamilie zu Delhi, wie zu Sattara, ſchlau zu benutzen wußte, um ſeinem eigenen Ehrgeiz zu fröhnen, und bald, gleich den fränkiſchen Majordomen, die oberſte Gewalt an ſich zu reißen. Mit ſeinem Tode, 1720, ward ſein älteſter Sohn Badſchi Rao ſogleich mit dieſer Würde des Peiſchwa, der nun ſchon Oberhaupt war, belehnt, mehr Krieger als Staatsmann, der das Raja Geſchlecht in deſſen eigenem Palaſte gefangen hielt, und ſelbſt als tollkühner Räuberhauptmann, im grandioſeſten Styl, ſich an die Spitze der Hunderttauſende von Reiterſchaaren ſtellte, die ſchnell wie die furchtbarſten Heuſchreckenſchwärme

---

[731]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 617; W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 48; J. Grant Duff Hist. of the Mahrattas l. c. p. 689.

die Länder und Völker verzehrten, wo ſie ſtets unvorhergeſehen, wie aus weiter Ferne der Blitz, verderbend niederfielen. Sein Sohn Balladſchi Badſchi Rao (gewöhnlich Nana Sahib genannt), trat in die Fußtapfen des Vaters, entriß treulos dem Schattenkönige von Sattara den letzten Schein von Herrſcherwürde, machte ſich ſelbſt zum Souverain und nahm ſeine Reſidenz zu Punah. Dieſe ward nun mit der Plünderung ungeheurer Schätze aus ganz Indien gefüllt zur Hauptſtadt des neuen Reichs (ſeit 1750). So hob ſich, einestheils durch fortwährende Siege im Carnatik, Guzerat, Adjimere, Khandeiſch, Berar, Malwa, das Reich von Maharaſchtra auf den Gipfel ſeiner Macht, ſo wie andern Theils durch den Tractat, im Jahre 1760, mit dem Kaiſerhauſe der Groß-Moghule in Delhi, deſſen Anſehen und Einfluß, kaum noch von dem Peiſchwa beachtet, auf das geringe Territorium dieſer Reſidenzſtadt eingeſchränkt war. Schon ſchien es, als ſollte die alte Brahmanenherrſchaft der Hindus, die bisher, in Delhi, ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend, nur die Rolle eines von mohammedaniſchen Fremdlingen unterjochten Volkes geſpielt hatten, ſich wieder, in der verjüngten Mahratten-Generation, von neuem über ganz Indien verbreiten, als Verfall und Sturz mit harten Schlägen nach außen und innen, eben ſo plötzlich begannen und aus gleichen innern Verwirrungen dauernd hervorgingen, wie das Meteor des neuen Raubſtaates aus demſelben emporgelodert war. Es war derſelbe nur auf Raub und Plünderung ausgegangen; vollſtändige Eroberung der überfallenen Landſchaften, noch weniger Verwaltung der überflügelten Provinzen lag nicht in ſeinem Plane; daher alle Gränzverhältniſſe unſicher blieben, und viele der Peiſchwa-Diſtricte auch wieder losgeriſſen an die gleich beweglichen Nachbarſtaaten zurückfallen konnten.

In dem weiten Gebiete Indiens hatten noch andere gleichzeitige Begebenheiten mitgewirkt, die innern Zerrüttungen der Staaten und Völker auf das höchſte zu ſteigern, und neue Umwandlungen auf dem Wege der Gewalt in kurzem herbeizuführen. Der Perſiſche Eroberer, Nadir Schah, war auf dem Wege Alexanders und Mahmuds in Indien eingedrungen (1737, ſ. Aſien IV. 1. S. 639), und ward Herr von Delhi; ſeiner Kühnheit und grauſamen Blutgier mußte Alles weichen; und nur die Rache der Perſer und Tataren befreite durch Ermordung den Orient bald wieder von dieſem Wüthrich. Seine Ermordung (1747) bewirkte aber in Indien nicht Befreiung, ſondern nur Vervielfältigung der Partheiungen, und lockte anfänglich im gegenſeitigen Einverſtändniß, zweierlei Raubhorden vor die Thore von Delhi, die der Mahratten von Süden, und die ihrer Raubbrüder, der Seiks, vom Weſten her, aus Lahore und dem Pendſchab, die aber bald unter ſich zerfallen mußten. Die Seiks, von denen im Indusgebiete die Rede ſeyn wird,

ſchlugen ſich bald zur Partei von Nadirs Feldherrn, der im Weſten des Indus die Afghanenherrſchaft ſtiftete, und durch ſie Anſprüche ſeines Vorgängers auf Delhi mit dem Schwerte geltend zu machen wußte. Hierdurch entſtand ein Gegengewicht gegen die Mahratten-macht, die als Nebenbuhler von jenen ebenfalls den Thron von Delhi umſchwärmten, und den ſchwachen Schah Allum, auf den Ruinen des Pfauenthrons in Delhi, und ſeine Veziere mannichfaltig in ihr Intereſſe zu verflechten ſuchten. In der Schlacht von Pannipút (14. Juni 1761, auf dem Felde der Entſcheidungen und der Völkerſchlachten, ſ. Aſien IV. 1. S. 563, 574, 571, 540, 580, 499, 498, 624 ꝛc.), nördlich von Delhi, wo die beiden Hauptparteiungen Nord- und Süd-Hindoſtans, jene mit 150,000, dieſe die Mahratten mit 200,000 Reitern einander entgegen ſtanden, wurden dieſe letzteren, durch eine temporaire Lähmung ihres innern Regiments, und durch Verrätherei ihrer nordweſtlichen Hülfsvölker, die aus ihrem Lager zum Feinde übergingen, zumal der damals ſehr zahlreichen Jats (ſ. Aſien IV. 1. S. 553, 574), ſo vollſtändig geſchlagen, daß ſeitdem die Mahratten ihre Anſprüche auf eine allgemeine Obergewalt in Indien aufgeben und ſich auf ihr Hochland zurückziehen mußten. Die Afghaniſchen Sieger des großen Tages waren nun die Gebieter von Delhi; aber ſie zogen keinen Gewinn von ihrer Stellung, ſondern überließen das gedemüthigte Haus der Schattenkaiſer von Delhi den Kabalen ſeiner Veziere, die ſich als treuloſe Vaſallen vom ſchwachen Oberhaupt losriſſen, und ſich in den letzten noch übrigen Provinzen des einſt ſo mächtigen Reichs, wie in Bengalen, Oude, Bahar und andern als ſouveraine Fürſten feſtzuſtellen ſuchten, aber nur um ſo leichter Andern, nämlich den Briten, in die Hände fielen. Die Seiks blieben ſeitdem im Beſitze des Pendjab; der Raja der kriegeriſchen Jats erhielt zur Belohnung ſeines Verrathes die Stadt Agra, in der Mitte des eigenen Kampfplatzes zum Beſitz, und ſicherte dieſen durch die Feſte Bhurtpur, im Weſt von da gelegen, welche bis in die neueſte Zeit des Birmanenkrieges ein gefährliches Raubneſt für Bengalen blieb. Der Verluſt den die Mahratten erlitten, demüthigte vorzüglich nur die Obergewalt ihres Peiſchwa, machte aber ſeine Vaſallen und Generale um ſo mächtiger, da nun Familienſtreitigkeiten, Ermordungen und Fehden zwiſchen dem Hauſe der gefangen gehaltenen Oberkönige in Sattara und den ſie beherrſchenden Peiſchwas, die innern Staatsangelegenheiten, die ſtets in Unordnung geblieben waren, noch immer mehr in Verwirrung brachten. Die Großen des Reichs, die Jaghirdars (Beſitzer erblicher Herrſchaften, die ihnen zum Theil ſelbſt erſt von den Maharadſchas und Peiſchwas zur Belohnung gegen Tribut und Zuzug im Kriege verliehen oder beſtätigt waren) traten nun als Selbſtherrſcher in ihren Provinzen auf. Aus einer abſoluten Monarchie entſtand hierdurch ein blos noch

loſe verknüpfter Föderativſtaat[732]) von Mahrattenhäuptlingen, deren mächtigſte bald den Peiſchwa in Schatten ſtellen mußten. So geſchahe es; der Beſitzer des Landes am obern Tapti erhob ſich zum Raja von Berar; der Herr des Landes von Guzerat und um den Golf von Cambaya zum ſelbſtherrſchenden Guickowar, der ſeine Reſidenz in Baroda nahm. Im Süden riß ſich der Staat von Tanjore im Carnatik, deſſen Nabob immer nur loſe angeknüpft war an das Intereſſe der Mahratten, von dieſen ganz los; eben ſo der Staat des Nizam von Hyderabad, in deſſen Rechte die Mahratten allmälig Eingriffe gethan hatten. In Maißoore benutzte Hyder Ali[33]), der Emporkömmling, dieſe Verwirrungen, ſeit 1763, die Gewalt und Würde eines Sultans an ſich zu reißen. Im Norden des Nerbudda erhob ſich der vierte von drei in den Schlachten ſchon gefallenen Mahrattenbrüdern auf dem väterlichen Erbtheil von Udſchajini (Ougein) in Malwa, der ſo berühmt gewordene Madhadſcha Scindiah, als ſelbſtſtändiger Fürſt, und ſetzte durch ſeine Künſte im Krieg und Frieden, durch Liſt, Grauſamkeit, Ehrgeiz und Tapferkeit bald die Gebieter in Delhi, Puna und Calcutta in Furcht und Schrecken. Durch raſtloſe Thätigkeit, glückliche Eroberungszüge, Behauptung ſeiner feſten Burgen, unter denen Gwalior (Aſien IV. 1. S. 548) im S. von Agra die berühmteſte, ferner durch ſchlaue Theilnahme an den Kabalen des Hofes zu Delhi, gelang es ihm, von dem ſchwachen Schah Allum zur oberſten Würde eines Emir al Omrah (ſ. Aſien IV. 1. S. 559) in der Civil- und Militairgewalt des alten Kaiſerhauſes erhoben zu werden, und dieſe mit mancherlei Wechſeln auch bis an ſeinen Tod (1793) zu behaupten. Dadurch kam das Supremat im Duab, zwiſchen Yamuna und Ganges, in ſeiner Perſon wieder an die Mahratten, und nun mußten ihre dauernden Streitigkeiten mit den Briten am Ganges beginnen. Auch ſein Einfluß beherrſchte ganz den innerlich loſe verbundenen Föderativſtaat der Mahratten auf dem Hochlande. Denn die Herren von Sattara lebten als Schattenkönige fort in ihrem Staatsgefängniß, und hatten nur noch den Peiſchwa beim Antritt des ſouverainen Majordomats mit ſeinen Inſignien einzukleiden; Puna war der Sitz des Hofes und der Verſammlungsort der Großen des Reichs, wo die Peiſchwas ihre Geſchäfte führten; aber mit dem Abfall der tributairen Fürſten verſanken auch ſie in Ohnmacht, erſchienen nur noch als Organ einer executiven Gewalt, und wurden nun ſelbſt zum bloßen Inſtrument in der Hand des gebietenden Scindiah. Aber auch ſeine Macht ward bald wieder geſpalten, durch ſeinen Nebenbuhler Mulhar Row

[732]) Mt. Elphinstone British Territor. l. c. p. 619. Thorn Memoir l. c. p. 49. [33]) M. Chr. Sprengels Leben Hyder Allys Nabobs von Myſore 2 Th. 8. Halle 1784.

Holkar, der als erſter Vezier des Peiſchwa, und zugleich als Grundherr von Malwa, mit gleichen Künſten jenem entgegentrat, doch zu früh ſtarb (ſchon 1766) und ſeinem einzigen ihn überlebenden Sohne, dem noch tollkühnern Dscheswunt Row Holkar, es überließ die Ermordungen ſeiner Brüder am Mahadſcha Scindiah und an deſſen Sohne Dowlut Scindiah zu rächen. Beide Söhne, Holkar und Scindiah, erbten den Haß, die Grauſamkeit, den Ehrgeiz und Unternehmungsgeiſt der Väter, und blieben bis in ihr Greiſenalter, obwol immer mehr in Unbedeutenheit verſinkende Nebenbuhler auf dem Kriegsſchauplatze der zerriſſenen Mahrattenſtaaten, bis in die neueſte Gegenwart.

Dieſes Zerfallen des Mahrattenſtaates im Innern wirkte auch nach Außen, auf die Geſtade der Halbinſel zurück, wo an die Stelle der geſchwächten Portugieſen und Holländer, die beiden rivaliſirenden Europäer Mächte, Frankreich und England, mit größerer Anſtrengung und Macht als bisher in die Schranken traten, um von der innern Zerſplitterung, für ſich, den größtmöglichſten Gewinn zu ziehen. Ihrer gegenſeitigen Eiferſucht und Politik gelang es, die einheimiſchen, überall durch dieſe letzten Begebenheiten zwar geſchwächten, aber immer noch mächtigen Fürſten Indiens, nach und nach alle zu berücken, ſie theilweis in das eine oder das andere politiſche Intereſſe zu ziehen, wodurch ihre Kraft getheilt ward, und ihr eigener Zuſtand in die allergrößte Verwirrung gerieth. Ja die kurzſichtige Politik und die blinde Leidenſchaft der Aſiatiſchen Despoten verblendete dieſe ſo ſehr, daß ſie überall in Hoffnung eigenen Gewinns, bereit waren, ihr eigenes Land zum Kriegsſchauplatz zweier Feinde aus der Fremde herzugeben, die bei ihnen weder Beſitz noch Anſprüche auf Beiſtand zu machen hatten, ſondern nur darauf ausgingen ihre Macht in Europa durch ihre Macht in Indien zu ſtützen und zu heben. Die Folge war, da die gebietenden Fürſten den anfangs nur geduldeten Fremdlingen immer mehr Eingriffe geſtatteten, daß ſie dieſe ſich allmälig ſelbſt zu ihren Herren und Meiſtern erzogen, und daß die Einheimiſchen zuletzt eine Beute des ſiegreichen Theiles der Fremdlinge werden mußten, wodurch nun aber eine ganz neue Geſchichtsepoche für die Indogangetiſche Halbinſel herbeigeführt ward.

Der Verfall des Kaiſerhauſes zu Delhi und die Zerſplitterung der Mahrattenmacht, ſeit der Schlacht bei Paniput, erleichterte den Briten die Erweiterung ihrer Gebiete in Bengal (ſ. Aſien IV. 1. S. 639), und in den nördlichen Circars an dem Geſtade des Bengaliſchen Meerbuſens. Sie benutzten eigennützig die Abtrünnigen von dem Mahrattenbunde durch Unterſtützung ihrer Parteien; am Golf von Cambay, den Guickowar, um ihre Factorei von Bombai zu einem Landesgebiete zu erweitern, und es gelang ihnen auch bald Herren der Inſel Salſette zu werden. Auch zogen ſie im Carnatik die Radjas von Tanjore,

als natürliche Feinde der Maiſoore Sultane, auf ihre Seite, um den Einfluß der Factorei Madras gegen die Franzöſiſche Colonie in Pondichery zu erweitern. Beide Fürſten blieben, in W. und O., bis in neuere Zeiten, die Alliirten der Briten, weil ſie ihres Schutzes bedurften, gegen die Gebieter des Hochlandes, den Staat von Maiſoore und den der Mahratten unter Scindiahs Leitung, in denen beiden dagegen der Franzöſiſche Einfluß bald eine furchtbare Geſtalt gewann, und den Zunder der Zwietracht hell entflammte. Hyder Ali, der treuloſe General ſeines rechtmäßigen Hindufürſten, war ſchon vor ſeiner Uſurpation vieljähriger Freund der Franzoſen geweſen, und die Stütze von Pondichery; nun wurde ſein aus der kleinen Bergfeſte Maiſoore (ſ. ob. S. 273) emporgeſtiegenes Haus und Sultanat, das ſeine glücklichen Eroberungen von Coromandel bis Malabar, von Meer zu Meer, ausbreitete, und dadurch in vielfältige Berührung mit den Engliſchen Beſitzungen um Madras und Bombai trat, der Mittelpunct, von dem aus der Umſturz der Briten in Indien vielfach projectirt und verſchiedentlich mit wechſelndem Glücke verſucht ward (ſ. ob. S. 274). Drei verheerende Kriege, von 1767—69, 1780—84 und 1789—92, gingen erſt dem völligen eignen Sturze von Tippo Saib (1799) voran. Der erſte Krieg hatte keine bedeutenden Folgen, der zweite würde wahrſcheinlich die Briten, die damals alle Kraft auf den Nordamerikaniſchen Krieg (1775—1782) verwenden mußten, und in Indien unglücklich waren, in Coromandel und Malabar vernichtet haben, wenn die Franzoſen, ſtatt für die Freiſtaaten Nordamerikas zu kämpfen, ihrem Verſprechen gemäß, Hyder Ali ihre Truppen geſandt hätten; dann würden ſie vielleicht die Herrn in Oſtindien geworden ſeyn und die Welt eine andere Geſtalt gewonnen haben.

Doch auch ſo ſchien, bei dem großen Verluſte Englands an Gold und Menſchen in Nordamerika, ſein Verfall in Indien unvermeidlich. Der dort nur ſcheinbar beendigte, blutige Kampf der Parteien, ward auf Indien übertragen, und die Hydra wuchs da, unter andern Geſtalten, zehnköpfig empor. Den dritten Krieg, nach Hyder Alis Tode, büßte aber Tippo Saib, bei verändertem Kriegsglück, mit dem Verluſt der Hälfte ſeiner Beſitzungen, und ſpäterhin die durch die franzöſiſche Invaſion in Aegypten zu leidenſchaftlich genährte Hoffnung der endlichen Kühlung ſeiner Rache gegen den verhaßten Feind, durch den gänzlichen Verluſt ſeiner Staaten und ſeines Lebens, bei der Erſtürmung der Engländer von Seringapatam 1799. Von den mohammedaniſchen Uſurpatoren kam nun das Sultanat von Maiſoore, freilich in ſehr verengten Gränzen, an die bisher zurückgedrängte Familie der rechtmäßigen Hindu Rajas zurück, die ſeitdem, unter Engliſchem Schutz, mit Europäiſcher Beſatzung, in ihrer Capitale, wol Alliirte der Briten unter

Aufſicht Britiſcher Reſidenten bleiben mußten. Mit den durch die beiden Sultane hinzugekommenen, eroberten Provinzen des Maißoore-Reiches, wurden im Weſten und Oſten die Präſidentſchaften Bombai und Madras bereichert (Cebed-Diſtricts, ſ. oben S. 310), und mit den nördlichen die damals befreundeten Fürſten von Golkonda (Nizam von Hyderabad), und die der Mahratten (der Peiſchwa, ein geheimer Freund von Maißoore) beſchwichtigt. So trat nach vierzigjährigen Unruhen, welche die Sultane von Maißoore herbeigeführt hatten, allmälig Ruhe im äußerſten Süden von Dekan ein, wo nun das neue Syſtem beſchützter, ſouverainer, mediatiſirter, tributairer Staaten und Britiſcher Provinzen zuerſt, ſpäter erſt im Norden, eine gewiſſe feſtere Form gewann. Furchtbare Kämpfe wurden gleichzeitig, und noch in ſpäterer Zeit, im Norden Dekans, durch dieſelben Parteiungen der Europäer, welche auch die einheimiſchen Hindus mit politiſchen Hoffnungen berauſchten, herbeigeführt, ehe die auf das Höchſte geſtiegene innere Verwirrung der Staaten und der Mangel an Einheit, bei der größten Aufregung und Anſtrengung der Kräfte, den Gegnern, nachdem einmal das Loos der Befreiung vom mächtigen Uſurpator in Europa gefallen war, auch in Indien, wie zum Gegengewicht in der Schickſalswaage der Völker, den endlichen Sieg über einheimiſche Unabhängigkeit erleichterten.

Die Fürſten des Indiſchen Hochlandes waren empfänglich genug, bald die Vortheile Europäiſcher Kriegführung einzuſehen; die Franzöſiſche Politik, die Revolution, der Verluſt der Colonien Frankreichs in Indien, führten, wie geſagt, eine bedeutende Zahl Franzoſen, und unter dieſen auch treffliche Ingenieurs und Officiere an die Höfe des Peiſchwa, des Nizam, Scindiahs und der kleineren Mächte in Indien, wo ihre Dienſte ihnen zu Anſehn und Reichthum verhalfen. Der Officier Raymond [734]) führte in dem Heere des Nizam, zu Hyderabad, mit Talent und Glück die Franzöſiſche Militairdisciplin ein; deſſen Truppen trugen die Farben der Neu-Franken-Republik und die Freiheitsmütze auf den Knöpfen der Uniform; damit wurde ſo lange wenigſtens der Einfluß der Briten aus dieſem Gebiete verdrängt. Scindiahs Heer ward durch den Franzöſiſchen General Duboigne [35]) umgeſtaltet; die große Suite ſeiner Europäiſchen Gehülfen ward reichlich belohnt, und General Perron erhielt das Obercommando, ſo daß dieſer durch Scindiahs Gunſt und durch ſeine beſonnene Politik, bald ein mächtiger Herr, der oberſte Befehlshaber und Geſchäftsführer an den Höfen zu Delhi und Puna ward. Schon waren die Briten früher mit den Mahratten zweimal (1776 und 1778—1782) in Kriege verwickelt worden, in denen

---

[734]) Major W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 23.
[35]) ebend. p. 18, 26, 28.

ſie, in Guzerat, um Bombai und am Ganges bis Malwa hin, nicht ohne Glück gefochten hatten; aber ohne Nachdruck; weil damals noch Maißoore, Nordamerika und andere Angelegenheiten ihre Kräfte zertheilten. Unter Scindiahs Vermittlung hatten ſie, 1782, zwar Friede mit den Mahratten geſchloſſen, aber die Centralſtaaten des Indiſchen Plateaulandes ſtärkten ſich insgeheim nur zu neuen Kämpfen gegen die Briten. Als die Franken-Republik Italien unterjocht hatte, und ihre Colonie nach Aegypten zu neuen Eroberungen ausſandte, die den Weg zur Herrſchaft mit den Verbündeten in Indien bahnen ſollte, ſtand (1798) am Hofe des Nizam, unter Raymonds Commando, ein Europäiſch disciplinirtes Heer von 14,000 Mann Kriegstruppen ſchlagfertig, und im Gebiete von Delhi ſtand Scindiahs Armee, unter Perrons Anführung vom Sſetledſch bis über den Ganges hinaus, von Agra bis Oude, bereit, eine neue Herrſchaft im nordweſtlichen Indien zu gründen, außer den einheimiſchen Truppen mit der furchtbaren Macht von 40,000 Europäiſch disciplinirter Infantrie, mit zahlreicher Artillerie, von 300 Europäiſchen Officieren commandirt. Aber die Vorſehung hatte den Ausgang der Dinge anders beſchloſſen, als die Politik der Höfe; Tippo Saib, der das Centrum eines ſehr complicirten Syſtem politiſcher Umtriebe bildete, brach von ſeinem Haſſe geſtachelt zu früh los, und fiel durch Wellesleys Siege, die von ſchlagendem Einfluſſe für die Nachbarverhältniſſe wurden. Den ſchwachen Nizam brachten ſchlaue diplomatiſche Unterhandlungen, da nun auch, durch den Seehelden Nelſon, ſeinem Erhofften, bei Abukir die Flügel beſchnitten waren (1. Aug. 1798), und die eigene Beſorgniß vor ſeinen revolutionairen Franzöſiſchen Freunden (Raymond war geſtorben) dahin, am 1. Sept. deſſelben Jahres, durch den Tractat[36]), der zu Hyderabad in ſeiner Reſidenz abgeſchloſſen ward, alle Franzoſen aus ſeinen Dienſten zu entlaſſen, und 6 Bataillone Engliſcher Truppen in ſeinem Solde zu erhalten.

Die große Gefahr für Englands Exiſtenz in Indien ward auf dieſe Weiſe abgewandt; ſeine Macht war in Dekan gewachſen, durch die Beibehaltung der beſten Theile von Tippo Saibs Reich. Auf der Oſtküſte Coromandel war die Präſidentſchaft Madras, durch die Provinzen Coimbetore, Carnatik und andere längs dem Küſtenſtriche arrondirt, und durch die Abtretung vieler Feſten (Durgas) geſichert; auf der Weſtküſte Malabar eben ſo die Präſidentſchaft Bombai, durch die Beſetzung des ganzen, flachen Küſtenſtrichs im Weſt der Ghats, wodurch außer dem Haupthafen Mangalore (ſ. Aſien IV. 1. S. 723, 730), auch alle Häfen von Cochin bis gegen Goa in Beſitz der Briten kamen; ein großer Anwachs. Ihre Beſetzung der Centralfeſte Se-

[36]) ebend. p. 34.

ringapatam ſicherte ihnen, zum erſten male, die continentale Communication beider Präſidentſchaften quer über das Plateau von Dekan, welcher jene große Defenſionslinie der Feſten ſeitdem gefolgt iſt (ſ. oben S. 315). Durch Cedirung einiger nördlichen Diſtricte ſollte der Nizam für ſeine Allianz mit den Briten belohnt, der Peiſchwa für dieſelbe gewonnen, und gegen Scindiahs auch den Briten gefährlichen Einfluß geſtärkt werden.

Der Verluſt in Aegypten und Tippo Saibs Sturz ſchoben Buonapartes Hoffnungen in Indien nur weiter hinaus, hoben ſie nicht auf; er ſuchte indeß den Afghanen König, Zemaun Schah, für ſein Project eines Einfalles in Indien zu gewinnen. Perrons Macht blieb in Central-Indien für England ein gefahrvoller Stützpunct ſeiner Feinde; es mußte die Freundſchaft des Schachs von Perſien am Hofe zu Teheran als Gegengewicht ſuchen; denn Sieg und Frieden Frankreichs in Europa ſollte Krieg und Sturz Englands in Indien erzeugen. Die Mahrattenſtaaten zogen die Augen beider feindlichen Mächte auf ſich: für Frankreichs Pläne waren ſie, theis durch das Land der erobernden Wechabiten in Arabien, mit denen damals der Franke als Türkenfeind im beſten Einverſtändniſſe ſtand, theils zur See, über Inſel Bourbon, trefflich gelegen, am leichteſten von der Weſtſeite zugänglich, und ſicherten von der Küſte Malabar den geradeſten Weg zum Yamuna- und Gangesgebiete der Briten. Der Sieg bei Auſterlitz ſteigerte noch die Hoffnung zu Siegen am Ganges. England und Frankreich buhlten um die Gunſt der Mahratten, deren ſchwache Peiſchwas nur durch Scindiahs Einfluß beſtochen werden konnten, den Beiſtand auszuſchlagen, den damals ihnen die Briten zur Herſtellung ihrer Selbſtſtändigkeit mehrmals verhießen. Da führten die inneren Fehden der übermächtig gewordenen Vaſallen, im verwirrten und ganz loſe gewordenen Confoderativſtaate der Mahratten, der ſchon längſt nicht mehr im Stande geweſen war, ſeine Militairmacht, oder auch nur ſeine Conföderirten, vollſtändig zu verſammeln, von ſelbſt die große Cataſtrophe herbei, welche zur neuen Geſtaltung der Dinge führte. Nach vielen grauſamen Fehden der Vaſallen unter ſich, ſchlug endlich Holkar die Truppen ſeines Nebenbuhlers Scindiah, welche beide die mächtigſten von allen waren, am 29. Oct. 1802, bei Puna vollkommen, und bemächtigte ſich am 16. Dec. der Reſidenz ſeines Mahratta-Oberhauptes, aus welchem dieſer, der geängſtigte Peiſchwa, zu den Briten nach Bombai, bei denen er ſein Heil verſuchte, glücklich entfloh. Er rief dieſe um Hülfe an[737]), bereit mit ihnen, gleich dem Nizam, unter ihrem Schutze, in Bündniß zu treten. Der günſtige Augenblick, die Macht beider zerfallenen Gewalthaber zu zügeln, ward raſch

[737]) Maj. W. Thorn Memoir on the War in India l. c. p. 54.

und großartig benutzt, und von drei Seiten zugleich rückten die Britiſchen Heere unter Stuart und Wellesley, in Eilmärſchen, von den Geſtaden und dem Ganges gegen die Mitte nach Puna vor, das eben vom flüchtigen Holkar in Brand geſteckt aufzulodern begann, als die Briten, durch Taktik ohne Schwertſchlag, Land und Reſidenz von den Feinden befreiten, als Freunde empfangen wurden, und nun den Peiſchwa unter ihrem Schutze, als Souverain in dem ganzen Umfange ſeiner alten Herrſchaft auf dem Thron von Maharaſchtra reſtaurirten, mit Windeseile, ſchon im nächſten Frühling am 6. Mai 1803.

In dem mit dem Peiſchwa geſchloſſenen Allianz-Tractate wurden zwar die ererbten Beſitzthümer und Rechte ſeiner Vaſallen und Conföderirten ebenfalls von den Briten vollkommen anerkannt und garantirt; aber Scindiah, der nach der Obergewalt in Dekan ſtrebte, und nun in den Briten einen größern Feind als in Holkar erblicken mußte, ſöhnte ſich mit dieſem aus, und ſchloß mit ihm und dem Raja von Berar, obwol ſich alle drei ſelbſt nicht trauten, in verſtellter Freundſchaft, gegen die Briten eine Triple-Allianz, zu deren Vertreibung aus Dekan; General Perron ſollte die Siege um Delhi leiten. Das Plünderfeſt, Deſſarah[38]), welches die Mahratten am Ende der Regenzeit, jährlich, mit großem Pomp zum Andenken an den Urſprung ihrer Macht aus einer Raubhorde, zur Aufmunterung, von neuem auf Plünderung auszugehen, durch die Verheerung eines Kornfeldes ſymboliſch zu feiern pflegen, ſollte Ende September das Zeichen des allgemeinen Aufſtandes ſeyn. Aber die Politik und Taktik des Major General Sir Arthur Wellesley durchſchaute das geheim gehaltene Gewebe, und kam ihnen als Generaliſſimus auf allen Seiten durch ſeine gleichzeitig gemachten Anordnungen zuvor.

Er begann ſchon im Auguſt 1803 den Krieg gegen einen vierfach ſtärkeren Feind, mit einer Heeresmacht von 55,000 Mann, die in 3 Armee-Corps getheilt waren, welche von Madras aus unter Haricourt, vom Duab aus unter Lake, und von Bombai aus unter ſeiner eigenen Anführung gegen den gemeinſamen Feind, im Centro, längs den Stromlinien des Kiſtna, des Yamuna und des Tapti nebſt Nerbudda, wo Wellesley ſelbſt der Hauptmacht Scindias entgegentrat, mit überraſchendem Glücke operirten. Ein furchtbares Erdbeben, am 1. Sept., am Nordabhange Dekans ging den blutigen Scenen voran; gleich darauf ward die Hauptfeſtung Perrons im Norden von Agra, Alighur[39]), erobert, und er ſelbſt ward gefangen. Am 11. Sept. fiel durch die Schlacht bei Delhi dieſe Stadt mit ihrem durch ſeine eigenen Parteigänger geblendeten Kaiſer, dem unglücklichen Schah Allum[40]), in die Gewalt der Briten, die von nun an die

---

[38]) ebend. p. 69. [39]) ebend. p. 92, 101. [40]) ebend. p. 114.

Würde des alten Mongolen Kaiſers reſpectirten und dem geprüften Greiſe ein ruhiges Alter ſicherten (er ſtarb 1806, 86 Jahr alt). Die Hauptſtadt Agra[741]) ward am 25. Sept. erobert, bald darauf das reiche Allahabad und nicht weit davon im N.W., am 1. Nov., Scindiahs Heer, bei Leswari (Laswari, ein Dorf, 27° 33′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr.) auf dem Gränzgebiete des Raja von Jeypur vollſtändig geſchlagen[42]). Eine Folge dieſer raſchen und großen Siege in dem Niederlande war die Beſetzung der Eingänge und Päſſe aus dem Yamunathale zum Gebirgslande, am Nordabfall Dekans, in Malwa und Allahabad; zumal des Gebirgsdiſtricts Bundelkhund im Süden von Agra, der wegen ſeiner Landesnatur wol die Indiſche Schweiz genannt wird. Gwalior, am Eingange deſſelben, im N.W., ſeit alter Zeit die berühmte Bergfeſte, auf einer Felshöhe für uneinnehmbar geltend, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, jetzt Scindiahs Burgverließ für ſeine ganze Heeresgewalt und ſein größtes Waffenmagazin, fiel durch Belagerung in der Engliſchen Truppen Gewalt, am 5. Febr. 1804 und ihr zur Seite mehrere Felsburgen[43]). Dies Bundelkhund, als der Schlüſſel zum Hochlande von Dekan, ließen ſich die Briten vom Peiſchwa als Provinz, zur Sicherung ihres Gangesgebietes abtreten. In Oriſſa, das im äußerſten Oſten als erobertes Beſitzthum des Raja von Berar, auch zur Reihe der Verbündeten gehörte, ward Balaſore (Baleswara, unter 21° 32′ N.Br.) mit Sturm erobert, und die Landſchaft um Jagarnaut[44]) (Dſchagarnatha), wo noch der furchtbarſte und einflußreichſte brahmaniſche Götzencultus herrſchend geblieben, beſetzt, wodurch die feindſelige Scheidewand dieſes Küſtenſtrichs längs dem Geſtade aufgehoben ward, welche bisher Bengalen auf eine ſo nachtheilige Weiſe zu Lande von der Madras Provinz getrennt hatte. Von da aus wurde nun das centrale Berar bedroht. So ward die wilde Gewalt der Triple-Allianz überall am Nordausgange des Plateaulandes gebändigt, in Guzerat im Weſt desgleichen. Am Nerbudda eroberte Murray mit ſeinen Truppen die berühmte Feſtung und Handelsſtadt Baroadſch[45]) (ſ. Aſien IV. 1. S. 513), und auf dem Hochlande ſelbſt ängſtigte Wellesley durch Entreißung der ſtärkſten Feſtung Ahmednagur, im N.O. von Puna, und durch den blutigen Sieg im Norden von Ellore nahe dem Tapti, durch die Schlacht bei dem Dorfe Aſſye[46]), am 23. Sept., den Scindiah ſo ſehr, daß dieſer ſich endlich zu Unterhandlungen und zum Friedensſchluß bequemte, der im December des Jahres 1804 zu Stande[47]) kam. Seine zahlreichen Parteigänger überließ er ihrem

---

[741]) Maj. Will. Thorn Mem. l. c. p. 181. [42]) ebend. p. 210. [43]) ebend. p. 249. [44]) ebend. p. 262. [45]) ebend. p. 290. [46]) ebend. p. 273. [47]) ebend. p. 295.

eigenen Schickſale; zumal Holkar, auf deſſen Seite der Raja der Jats getreten war, ſuchte in der Verzweiflung, nach vielen Abenteuern, ſein Heil jenſeit der großen Sandwüſte im Pendjab, wo er auf den Beiſtand der Seiks rechnete. Die Engliſchen Heere rückten ihm im Jahre 1805 ſiegreich nach, bis nach Ludiana (am Sſetledgearm, unter 30° 49′ N.Br.) auf einer Flußinſel gelegen, wo ſie am äußerſten Nordweſtpunct ihrer Siège in Indien das Britiſche Panier aufpflanzten, und auch ſeitdem ihre nordweſtlichſte Militairſtation behielten (ſeit 1809 unter Lord Minto erſt förmlich eingerichtet), eben da, wo nicht fern Alexander der Große einſt ſeinen Rückmarſch begonnen hatte (ſ. Aſien IV. 1. S. 465). Aber der Guru Mata, oder die Nationalverſammlung der Seiks zu Lahore[48]), verſagte damals Holkar, dem Flüchtling ohne Land und Gut, der ſchon in Umritſir (ſ. Aſien IV. 1. S. 833) angekommen war, jeden Beiſtand, und er mußte ſich nur glücklich ſchätzen, daß ſie damals die Vermittlung des Friedens zwiſchen ihm und den Briten übernehmen wollten. Der Sſetledge blieb ſeitdem (Tractat am Hyphaſis 5. Dec. 1805) die Nordweſtgränze[49]) des Britiſch-Indiſchen Reiches; Holkar behielt kein eigenes Reich, ſondern nur ſeine frühern Ländereien als Grundbeſitz, zu Mundiſor im Weſt des Chumbul in der Provinz Malwa; Scindiahs Herrſchaft ward im Süden des Chumbulfluſſes, zwiſchen den Beſitzungen des Peiſchwa und der Briten, auf enge Gränzen beſchränkt.

Die Angelegenheiten des noch immer ſehr verwickelten, aber doch in etwas beruhigten Mahrattenſtaates, und ſeiner zahlreichen, in engere Schranken zurückgewieſenen Conföderirten und Vaſallen, waren der Oberanordnung des neubeſtätigten Peiſchwa überlaſſen. Der Franzoſen Einfluß in Indien war vernichtet, und während Buonaparte auf dem Continent in Europa die größte Ausbreitung ſeiner Macht gewann, erſtarkte die britiſche Macht in Aſien, um bald auch in der Nähe des Mutterſtaats, von Portugal, Spanien, Flandern und der Meeresſeite aus, die Hand den öſtlichen Continentalmächten zu reichen, und die lange verlorene Selbſtſtändigkeit Europas wieder erringen zu helfen.

Aber noch war die Ruhe in Dekan nur äußerlich erzwungen, und nur ſcheinbar; doch erhielt ſie ſich ohne große Veränderungen von 1805 bis 1814. Der Peiſchwa bisher, in Abhängigkeit im Staatsgefängniß erzogen, durch den Tractat von 1803 von jeder Furcht des Widerſtandes befreit, ohne die Kunſt zu regieren erlernt zu haben, überließ ſich nur der Rache und Verfolgung der Gegner ſeines Hauſes; er ſetzte die frühern Beamten ab, beraubte viele auch der rechtmäßigen Güterbeſitzer,

---

[48]) ebend. p. 491. [49]) ebend. p. 493.

ließ andere willkürlich ermorden, und ſtieß ſo die mächtigſten und unternehmendſten ſeiner Unterthanen von ſich zurück. Er wußte das alte Heer nicht wieder zu organiſiren, das einſt den Mahrattenfürſten Nachdruck verlieh, und bezahlte, eiferſüchtig auf ſeine junge Herrſchaft, aus Mistrauen, nur lauter Neulinge als Soldaten aus ſeinem Schatze. Hungersnoth brachte Elend ins Land, und lieber gingen die Mahratten, wo beſſerer Sold gezahlt ward und Ausſicht auf Raubzüge war, in fremde Dienſte, oder ſie zogen auf eigene Hand auf Beute aus. Scindiah, unruhig wie immer, zog nun zwiſchen den Chumbul- und Nerbudda-Flüſſen jährlich auf Fehde gegen die vielen kleinern noch unbeſiegten Gebirgs-Rajas und Polygars, in Malwa, Mewar, Marwar, Bhopal und zwiſchen andern bis dahin von Europäern noch unbeſucht gebliebenen Bergländern umher, und machte regelmäßig ſeine Mulkgiri, d. i. Raubfahrten, zumal gegen die Fürſten von Rajaputana in N.W., um durch Brechung der Macht ſeiner Nachbarn ſelbſt wieder mächtiger zu werden. Die Verbündeten der Briten, der Nizam zu Hyderabad, der Guickowar in Guzerate, die Rajas von Maißoore und Travancore, bei denen überall Britiſche Beſatzungen ſtanden, verhielten ſich, wenn ſchon mit Groll im Herzen gegen die fremden Gebieter, zwar ruhiger, wurden ſelbſt nach und nach mit ihnen befreundeter; aber nicht ſo Andere, zumal die unzähligen kleinern Vaſallen von jenen, oder die noch ungebändigten Rajas, oder die freigebliebenen Bergvölker des Hochlandes, die an ewige Fehden gewöhnt, durch die veränderte Geſtalt der Dinge nur zu häufige Veranlaſſung zu deren Erneuerung fanden.

Dieſer Zuſtand der Dinge vermehrte bald durch das ganze nördliche Plateau von Dekan die Zahl der Freibeuter und der Raubhorden[750]), zu denen ſich immer neue kühne Abenteurer und Herren als Anführer und Parteigänger geſellten, ſo ſehr, daß ihre Durrahs, oder Heerhaufen, zu furchtbaren Maſſen anwuchſen, und aus Ueberläufern aller Staaten, Raubheere und Raubvölker entſtanden. Das verſcherzte Kriegsglück ſchrieben die Völker des Hochlandes der Einführung fremder, Europäiſcher Disciplinirung und Taktik in ihren Heeren zu. Sie kehrten mit Freuden zu der alten, gewohnten, freiern Methode der Kriegführung, nämlich zu den Streifereien in Raubparteien, die bei Mahratten, wie bei Parthern, Koſacken, Kurden u. ſ. w. einheimiſch und ehrenvoll war, zurück. Von Pind[51]), d. i. Raub im Hinduſtani (nach Fitz-Clarence; im

---

[750]) ebend. p. 515; und H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. Lond. 1820. p. 19 etc.

[51]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 4.

Mahratta heißt die geborne Diebescaſte Ramoſis, davon in jedem Dorfe einige) [52]), erhielt dieſe immer furchtbarer werdende Raub-Cavallerie, die aber alle mohammedaniſchen Glaubens waren und nur Fremde unter dem Namen Ogirra in ihre Reihen aufnahmen, den Ehren Namen der Pindarri's, die öfter zu 40 000 Reitern, bald hierhin und dorthin, blitzſchnell, hervorbrachen, und die Stelle der nun geſchwächten Mahrattenheere, nur mit noch größerer Grauſamkeit einnahmen. Die Raubzüge dieſer Banditen, ſchon ſeit der Schlacht von Pannipat gefürchtet [53]), gingen von den ſchwerzugänglichen Wildniſſen und Klippenzügen des obern und mittlern Tapti und Nerbudda aus, wo die meiſten unbeſiegten, rohen Gebirgs-Rajas mit ihren Völkern ſie verſtärkten. Das gewöhnliche Feld ihrer Plünderungen war meiſtentheils das in ſich zerfallene Radjaputana in N.W.; aber ſie brachten alle Länder des Plateaus und deſſen Umgebungen in Verwirrung; denn ſie ſchonten weder Feind noch Freund, überfielen mit der größten Schnelligkeit wie der Blitz, ſo daß Flucht unmöglich war, da ſie 20 geog. Meilen in 2 Tagen, 60 in acht, und 100 in 14 Tagen zurückzulegen pflegten. Ihre Pferde berauſchten ſie durch Gewürz und Opium zu außerordentlichen Leiſtungen wie ſich ſelbſt, übten die furchtbarſten Martern und Grauſamkeiten aus, um ſchnell ihrer Habſucht zu fröhnen, hieben Kindern und Töchtern die Arme ab um die Armgeſchmeide ſicher zu bekommen, und verbreiteten ſolchen Schrecken vor ſich her, daß ganze Indiſche Dörfer ſich lieber ſelbſt verbrannten, um nicht das Opfer ihrer Martern zu werden. Schon hatten ſie die Circars an der Mündung des Kiſtna grauſam überfallen, bedrohten den Staat des Nizam, Berar und andere mit Briten befreundet gewordene Mächte. Seit 1812 hatten ſie die Kühnheit gehabt, das große Emporium Mirzapur [54]) am Ganges, bei Benares im Gebiete der Briten, durch ſolche Raubzüge, die ſie Luhbur nennen, zu plündern. Sie waren ſeitdem immer mächtiger geworden, ſahen den Scindiah und Holkar, in deren Gebieten ſie geduldet und zum Theil angeſiedelt waren, als ihre ſchützenden Oberhäupter an, galten zwar auch bei ihnen, ſcheinbar, öffentlich als Ruheſtörer, fanden aber an allen Mahrattenoberhäuptern und ſelbſt an dem Peiſchwa ihre heimlichen Stützen, da dieſe ſie als disponible Truppen für ihre eigenen Zwecke anſahen, und auch öfter als ſolche (mit geringem Sold, und der Erlaubniß zum Plündern, wie z. B. die Aligol [55]) gebrauchten, zur Ausführung ihrer vielen Ränke und Feh-

---

[52]) Lieutn. Colon. Will. H. Sykes late Statist. Reporter of the Gov. of Bombay, on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. and Ireland Nr. IV. London 1835. p. 230. [53]) Origin of the Pindarries Lond. 1818. 8. in Quarterly Review Lond. 1818. Vol. XVIII. p. 467. [54]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 8. [55]) Th. Duer Broughton late Com-

den. Hätten nicht der Krieg in Nepaul gegen die Gorkhas und die Eroberung der Himalaya-Provinzen die ganze Kraft der Briten ſeit 1814 in Anſpruch genommen (ſ. Aſien II. S. 513—523), ſo würde der Plan, dieſe Raubhorden zu vernichten, früher ausgeführt worden ſeyn. Dieſe Vernichtung war nothwendig, um den ſeit 1805 auf Dekan begonnenen Frieden, den dieſes Land ſeit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, zu erhalten, zu ſichern und vollkommen zu machen, und die Alliirten der Briten auch im übrigen Indien vor ihnen zu ſchützen, ſich ſelbſt aber zu ſichern. Kaum war der Beſchluß gefaßt, den Krieg gegen die Pindarries zu führen, und von den drei Präſidentſchaften aus combinatoriſch dazu der Anfang gemacht, ſo zeigte ſich der Peiſchwa auch als ihr Beſchützer, und als Feind gegen die Briten, mit denen der Mistrauiſche längſt geſpannt war. Alle ſeine geheimen Vorräthe und Vertheidigungsanſtalten halfen ihm jedoch nichts; er war vom Netze engliſcher, geheimer Diplomatie längſt belauſcht und umſtrickt, überraſcht, und in ſeinen Burgverließen in Puna, für ſeine Untreue am Bundesgenoſſen zur Erklärung gezwungen, die er aber keineswegs zu halten geſonnen war, daß er ſeine Oberherrſchaft für aufgelöſt anſehe (am 15. Juni 1817) noch ehe die Angriffe gegen die Pindarries ſelbſt losgehen konnten.

Das Heer der Pindarries hatte ſich in einer Vertheidigungslinie[57]) aufgeſtellt, die vom Nerbudda, nordwärts, über die Vindhyan-Gebirge, über Bilſah gegen den Yamuna nach Gualior zu reichte, feſt und ſicher durch Wildniß, Waldung, dichtes Buſchholz, Tiefthäler, Wegloſigkeit; aber ohne alle Feſtungen und Verſchanzungslinien, durch die etwa ihre Güter, Weiber und Kinder hätten geſichert werden können. Die Generale J. Malcolm[58]), Adams und Marſhall drangen unter General-Gouverneur Haſtings Regentſchaft in ihre Mitte ein. Der Kriegsbefehl erklärte ſie als Räuberbanden, doch ſollte zuvor ein Verſuch zur Unterwerfung gemacht werden, im Weigerungsfalle Ausrottung erfolgen. Die drohende Nähe der Briten hielt Scindiah in Furcht, und er, der unter den Felsmauern von Gualior ſein Kriegslager aufgeſchlagen und ſeit Jahren gerüſtet hatte, unterzeichnete den Allianztractat und ſchickte den Briten ſeine Hülfstruppen. Aber Holkar, der dies auch ſchon gethan, fiel doch plötzlich wieder bundbrüchig von den Briten ab, und ſchloß ſich, wie auch der Raja von Berar und andere Häuptlinge, der verzweifelten Sache der

---

mander of the Residents Escort at the Court of Scindia Letters written in a Mahratta Camp. 1809. London 4. 1813. p. 66.

[56]) Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 22. [57]) ebend. p. 39.

[58]) Lieutn Colonel Valentine Blacker Memoir of the Operations of the British Army in India during the Mahratta War of 1817—1819 with Maps and topogr. Plans. London 1821. 4. p. 14 etc.

Pindarries und des Peiſchwa an, der auch durch Inſultirung des britiſchen Reſidenten Mountſtuart Elphinſtone in Puna, mit den Briten gebrochen und die Flucht ergriffen hatte [59]). Aber aller Widerſtand war vergeblich; ſchon ehe das Jahr zu Ende lief, war die Angelegenheit entſchieden, durch drei große in der Mitte des wildeſten Hochlandes und im Herzen des Raubſitzes einander ſchnell folgende und entſcheidende Schlachten, und durch viele kleinere. Bei Huſſingabad am Nerbuda wurden die Pindarries, nach einem anderthalb Tage dauernden ſehr blutigen Kampfe, am 26. und 27. Nov., vollkommen geſchlagen und zerſtreut. Der Raja von Berar, der die Briten in offener Feldſchlacht angriff, am 16. Dec., vollkommen beſiegt; ſeine Reſidenz Nagapura im S.O. der Tapti-Quellen, die er auf einem von Gondwara losgeriſſenen Landſtriche erhoben hatte, mit Artillerie, Elephanten und allen Kriegsvorräthen eingenommen, und er ſelbſt in ſeinem Palaſte gefangen; am 21. Dec. wurde Holkars [60]) Heeresmacht, zu dem auch Abenteurer aller Art, zumal Pindarries und Mahratten ſich geſammelt hatten, in den bis dahin wenig beſuchten Höhen des alten Ozene, Udſchayini (Ougein) am obern Chumbul, durch einen blutigen Kampf völlig zerſprengt.

So war in kürzeſter Zeit der bisher noch nie von Briten oder andern Europäern betretene Boden des nördlichen Plateaulandes, die größte Wildniß Dekans, durch Wald, Raubthiere, Wegloſigkeit, Raubvölker und Raubhorden, von allen Seiten durchzogen. Die Horden der Pindarries und ihre Helfershelfer waren zum erſten male, aber für immer, wie das Wild aus dem Dickicht ihrer verborgenſten, bis dahin ganz unzugänglich gebliebenen Lagerſtätten aufgeſchreckt und verjagt. Das klippige Bergland in Malwa und Bundelkhund, die Vindhyangebirge im Norden des Nerbudda, die Mahadeoberge im Süden des Tapti, und die Bergketten der Sautpura und Gondwara, mit ihren felſigen Ghats (Durchbrüchen), konnten ihnen nicht mehr als natürliche Feſtungen dienen, von wo aus ſie durch Raubüberfälle überall hin Schrecken verbreitet hatten. Die hoch angeſchwollenen, wilden Nerbuda- und Tapti-Ströme und viele andere Bergwaſſer konnten ihnen nicht mehr als unüberſetzbare Vertheidigungslinien, während der zweiten Jahreshälfte in der Regenzeit dienen, um von ihnen umzingelt, in Sicherheit ihre aus der Ferne herbeigeſchleppte Beute zu verpraſſen. Das Mahratten-Land hatte hierdurch von der Nord- und Oſtſeite ſeine wichtigſte natürliche Schutzwehr, ſeine ſicheren Vorwerke gegen die Gangesländer und den bengaliſchen Golf verloren; die Hauptſtütze ſeiner eigenen Militairkraft war durch jene Siege gebrochen. Zwei Drittheile der Raubhorden waren aus

[59]) ebend. p. 65, 73 etc. [60]) ebend. p. 146 etc.

ihren Urſitzen durch Tod und Flucht entfernt, ihre Genoſſen wie Holkar, der Peiſchwa, der Raja von Berar u. a. verfolgt und beſtraft, ihre geheimen Freunde, wie Scindiah, der Nizam von Hyderabad u. a. durch Tractate und politiſche Surveillance gebunden; die noch übrigen mußten ſich unterwerfen oder entweichen. Denn mit dem Jahre 1818 traten nun die Briten als die einzige, große Macht in Central-Indien auf, deren Herrſchaft in den zerſtreuten Gebieten der drei Präſidentſchaften Bengal, Madras, Bombai, bis jetzt, der Zuſammenhang in der Mitte gefehlt hatte, wodurch nun erſt das große Anglo-Indiſche Reich ſeinen Stamm und natürlichen Körper zu allen ſeinen Zweigen, Blüthen und tauſend Blättern gewann, das politiſche Syſtem ſeinen Zuſammenhang und ſeine innere Begründung auf natürliche Grundlagen.

Eine lange Reihe von Unterhandlungen mit den als Souveraine und Alliirte von Briten anerkannten Herrſchern Indiens, ferner mit den von ihnen beſchützten oder mediatiſirten und ihnen tributair gewordenen Fürſten des Landes, und mit der großen Zahl von ihnen mehr oder weniger abhängiger, kleinerer Häuptlinge, mußte nun das neue Staatenſyſtem Indiens und das politiſche Gleichgewicht unter ſchiedsrichterlicher Leitung Englands näher begründen. Die Gränzen der britiſchen Territorien wurden überall feſter beſtimmt, die einheimiſchen Fürſten wurden auf ihren Thronen anerkannt, aber die Kraft der feindlich geſinnten durch theilweiſe Ceſſionen ihrer Landſchaften beſchnitten, die theils zum Briten-Gebiet kamen, um Feſtungen und Feſtungslinien zu gewinnen, oder ſichere Querſtraßen durch das Hochland zu eröffnen, oder fruchtbare Landſtriche ſelbſt zu verwalten, mit denen theils aber auch die ihnen hie und da treu gebliebenen Fürſtenhäuſer, z. B. die Nabobs von Bhopaul auf den Vindhyan-Bergen, die Nabobs von Eliahpur im Süden des Tapti u. a. m. belohnt wurden. Die Staaten der beiden ſo oft ſchwankenden Hauptmächte des Plateaus, des Mahratten-Peiſchwas und des Nizam von Hyderabad, wurden überall umzingelt von britiſchen Territorien, und von kleinen mediatiſirten Fürſten, die das Supremat der Briten anerkannten. In den von den Mahrattenſtaaten losgeriſſenen, nördlichen Provinzen vom Tapti und Nerbuda, wie in Malwa und anderwärts, behielten ſich die Briten die Rechte des Peiſchwa vor, auf gleiche Weiſe, wie er, Truppenſtellung und Tribut einzufordern; dagegen ſchränkten ſie den Raja von Sattara, ihn des Titels eines Peiſchwa entkleidend, auf ſein urſprünglich enges Gebiet am obern Kiſtna zwiſchen die Darwar- und Puna-Diſtricte ein. Die gleichfalls ſehr beengten Gebiete Scindiahs, Holkars und anderer Mahrattiſcher

Häuptlinge, oder Parteigänger, wurden eben ſo durch britiſches Territorium und kleinere mediatiſirte Staaten von den großen Hauptmächten abgeſchnitten, und in bloße britiſche Enclaven verwandelt. Die Reſte der heimathloſen, oft noch in einzelnen Streifcorps zu gewältigenden Parteien der Pindarries, und die ihnen verwandten Raubvölker des Hochlandes, z. B. die ſeitdem erſt bekannter gewordenen Bhils, Culies, Ramoſis, Gonds u. a. wurden in Truppen der Compagnie verwandelt, oder angeſiedelt, wodurch ſie wieder zu Ehre und Eigenthum gelangten. Die Einführung Europäiſcher Geſetzlichkeit in Handlungsweiſe und Beſitzthum, das feſte Abgabenſyſtem in den britiſchen Territorien, die nachdrückliche Unterſagung alles Raubweſens und willkürlicher Ermordungen, die Feſtſtellung aller bürgerlichen Verhältniſſe auf den Grund herkömmlicher Inſtitutionen, die britiſchen Reſidentſchaften an allen Höfen der Hindufürſten, die britiſchen Soldtruppen in vielen ihrer Hauptſtädte, die als Beſatzung und als politiſche Wächter dienen jeden Augenblick, in der Nähe, jeder Unordnung zu ſteuern, und ihre Garniſonirung in vielen Hauptfeſten aller Landſchaften, wodurch die Sicherung der Wege des Handels und Verkehrs im Kleinen und Großen bewirkt ward, vollendeten das ſeit 1818 begonnene, neue politiſche Syſtem[761]) in Indien.

Bei dem ſo großen innern Reichthum dieſer weiten, mannichfach von der Natur ausgeſtatteten Ländereien und den Gaben ihrer zahlreichen oft ſchon früher civiliſirten, ſeit Jahrhunderten aber wieder verwilderten Völkerſchaften, konnte unter fortwährendem Einfluß des Friedens, der hier früher faſt unerhört geweſen, der wichtige Erfolg einer günſtigen Umgeſtaltung auch dieſes centralen Hochlandes von Dekan nicht ausbleiben, die ungemein raſch in gewiſſer Hinſicht fortſchritt und auch ſchon in der Gegenwart theilweiſe (ſ. Aſien IV. 1. S. 663), wenigſtens ſichtbar genug iſt[62]), obwol ſie im Allgemeinen nur langſam fortzuſchreiten und nur allmälig ſich ganz zu entwickeln im Stande iſt.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communalverhältniſſe des gegenwärtigen Zuſtandes im Mahratta-Lande unter britiſchem Einfluß.

Der Zukunft bleibt es überlaſſen, die näheren Beſchreibungen der Landſchaften und die günſtigen Fortſchritte der Populationen

---

[761]) Sketch of the History and Administration of Marques of Hastings ſ. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 1—8, 118—120.

[62]) ſ. Contrasted View of the State of Central-India in A. D. 1817. and 1821. in J. Malcolm Major General Memoir of Central-India and Malwa Lond. 1832. 3 Edit. Vol. II. ch. XV. p. 227—264.

der Cultur und Civiliſation in den Plateaugebieten des Kiſtna-Syſtemes, die uns bis jetzt noch fehlen, wozu wir aber ſchon früher zur Characteriſtik der Bewohner einige Hauptumriſſe mittheilten (ſ. Aſien IV. 1. S. 662—63), darzulegen. Für das Verſtändniß der Gegenwart iſt es nach obigem auch hinreichend, wenn wir M. Elphinſtones lehrreiche Nachweiſung der dort vorgefundenen und durch den Frieden veränderten Localverhältniſſe hier nur in einigen Puncten kürzlich berühren.

Das britiſche Gouvernement, bemerkt der Commiſſioner[763]) in Maharaſchtra, der nachher Gouverneur von Bombay ward, in ſeinem Report an den Governor General Marques Haſtings, habe zwar durch die Mahratta-Staaten und die Siege des letzten Krieges, große Länderacquiſitionen gemacht, aber dieſe wurden auch durch zahlreiche Verpflichtungen compenſirt, die mit übernommen werden mußten, und welche ſehr bedeutende Ausgaben erheiſchten, die nicht ſo unmittelbar durch den Gewinn getilgt werden konnten. Das regulaire Heer mußte ungemein an Zahl vermehrt werden zur Aufrechthaltung der Sicherheit und des Friedens in den eigenen, wie in den verbündeten Staaten, wozu auch die weitläuftigen Gebiete des Nizam gehören, der unter allen Betheiligten die größten Vortheile davon trug. Der Unterhalt des Raja von Sattara und des Peiſchwa mit ſeinem ganzen Hofſtaate, ſeiner Familie, ſeinen Jaghirdars, Miniſtern, Chefs und einem großen Theile ſeiner Truppen, wie vieler kleinern der abgeſetzten Gebieter, verſchlingen ſo viele Summen und Kräfte, daß wenigſtens keine ſo außerordentliche Vortheile für die Sieger, wenigſtens in der erſten Reihe der Jahre, übrig bleiben konnten. Sehr viele der Territorien, welche den Briten zufielen, blieben noch vermiſcht mit denen der dort einheimiſchen Länder-Chefs, oder ſelbſtſtändigen Prinzen, und unabhängigen Güterbeſitzer, die nicht mit in die Categorie der entthronten Herrſcher gehörten, und deren freie Territorien in ihren Gerechtſamen ungeſchmälert, wie Schutzgewährung, Münzſchlagen und viele kleinern Privilegien, immerfort die Aſyle der Unordnungen, die Raubneſter für die Plünderung des geſtohlenen Gutes der Nachbarn u. ſ. w. bleiben konnten.

---

[763]) Selections from the Records at the East-India House 25. Oct. 1819. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 774.

Die herkömmlichen Jaghirdars, oder die Verleihungen und Belehnungen von Gütern oder Abgabenantheilen und Einkünften des Gouvernements, ſtatt der Gehalte, für Beamten, Miniſter, Militairdienſte u. d. m., führen ein ſehr verwickeltes und ſtets wechſelndes finanzielles und politiſches Verhältniß für die Verwaltungen wie für die Bewohner dieſer Landſchaften herbei. Dieſe Jaghirdars zerfallen in zweierlei Claſſen, nach ihren Anforderungen und Verpflichtungen gegen das frühere Peiſchwa-Regiment, und gegen die neuere, an deſſen Stelle getretene britiſche Regierung. Elphinſtone ſetzt in der erſten Claſſe dieſe Verhältniſſe, in Beziehung auf die Veziere, Generale, Miniſter der Peiſchwas, wie der Rajas von Sattara und die vielen Abſtufungen der geringeren Militair-Chefs (wie Sirdars, Selladars, Pagas, Killadars u. ſ. w.) auseinander, unter welche das Land nach allen Richtungen mit ſeinen Feſtungen, Durgas u. ſ. w. vertheilt iſt, und von welchen wiederum die alten Jaghirdars, oder Verleihungen und Belehnungen mit Gütern und Einkünften, die aus der Periode der Mohammedaner Herrſchaft unter den Delhi Kaiſern herſtammen, zu unterſcheiden ſind. Jene ſind insgeſammt Eigenthum der Mahrattahäuptlinge aus der Kriegercaſte, und hier iſt es nur wenigen Uſurpatoren aus der Brahmanen- oder Prieſter-Caſte gelungen, die anderwärts ſich wie in Tanjore, Malabar ꝛc. reichere Pfründen zu verſchaffen wußten, ſich auf gleiche Weiſe wie jene zu bereichern.

So eigenthümlich wie jene obern Verhältniſſe der Großen in den Mahratta-Territorien, in Beziehung auf die politiſche und finanzielle Verwaltung hervortreten, eben ſo beſonders geſtaltet ſich das Leben in den untern Claſſen des Volks, durch die Einrichtung der Dorfgemeinden und jeder localen Corporation, woran ſchon oben erinnert ward, worüber Elphinſtone folgende Specialverhältniſſe mittheilt. Alle Dorfſchaften, Flecken und Städte bilden hier in ſich wiederum kleinere, ſich ſelbſt genügende Staaten, die ganz abgelöſt von dem übrigen, ein äußeres Regiment gar nicht bedürfen, und ſogar durch ihre innere, zweckmäßige Organiſation, glücklicher Weiſe ein treffliches Element ſich erhalten haben, der Fäulniß des ſie Jahrhunderte lang umgebenden größern Staatenverbandes, wie den kleinern Räubereien und Tyranneien zu widerſtehen, ja alle Wechſel derſelben zu überleben. Jede Commune hat ihre Ländereien, die ganz der

Diſpoſition der Gemeindeglieder überlaſſen bleiben; deren Grän-zen ſind genau beſtimmt, eiferſüchtig bewacht. Die Vertheilung derſelben iſt allgemein bekannt, jedes Feld hat ſeinen eigenen Na-men, und bleibt geſondert für ſich, wenn auch auf längere Zeit ſein Anbau unterbliebe. Auch die Wüſteneien haben ihre Be-ſitzer. Die Ortsbewohner ſind auch die Agricultoren, nur wenige derſelben ſind Gewerbtreibende, Kaufleute u. ſ. w. Der Patel, oder Potail, iſt das Haupt der Gemeinde; ſein Aſſiſtent iſt der Chugula und der Kulkurni, ein Schreiber. Außer dieſem hat je-des Dorf ſeine 12 Vorſteher (Barra Balluti); dieſe ſind der Aſtro-log, der Prieſter, der Zimmermann, der Barbier u. a. m. Theil-nehmer der Verwaltung des Gouvernements ſind aber nur der Sowar, oder Potedar, d. i. der Silberſchmidt und Geldpro-birer, und der Mhow, der nebſt einigen andern auch der Wäch-ter des Dorfs oder der Gemeinde iſt. Jede dieſer Claſſen von Geſchäftsführern beſteht aus einem oder mehrern Individuen, je nachdem ſich ihre Familien verzweigt haben, denn am Ge-ſchlecht, nicht am Individuum, hängt dieſe Verleihung erblich fort. Der Mhows, oder Wächter, z. B. ſind ſelten unter 4 oder 5 Per-ſonen, und wo die Gemeinden zahlreich ſind pflegen noch einige andere aus den Bhils, oder Ramoſis als Wächter zu fungi-ren, obwol dieſe dann nicht die anderweitigen Verpflichtungen der Mhows übernehmen. Die Ramoſis ſind, wie wir ſchon oben nach Sykes[764]) bemerkten, die geborne Diebescaſte, davon ſich, zwiſchen 17—19° N.Br. und 73° 40′ O.L. v. Gr., bis 75° am Bhima und im obern Kiſtna-Gebiete, in jedem Dorfe einige befinden, denen man etwas Land abtritt, um durch ſie daſſelbe vor Räubereien zu beſchützen. Sie werden dafür die reſponſabeln Wächter der Zelte und Bagage der Truppen und Karawanen, die bei dem Dorfe lagern. Auf dieſelbe Weiſe treten, nordwärts des Mul-Fluſſes, Bhils-Familien, anderwärts Culies, als ſolche reſponſable für geſtohlnes Gut ein. Die Agricultoren ſind Grundbeſitzer, oder deren Pächter, und alles übrige Gut iſt Ei-genthum der Regierung; die Gehülfen und Beamten der Potail gelten in ihren Chargen, als eben ſo durch Erbſchaft berechtigt, wie der Grundbeſitz ſelbſt. Das Abgabenſyſtem wird durch alle dieſe Verhältniſſe ſehr verwickelt, iſt aber ſo verwachſen in die

[764]) H. Sykes on the Land Tenures of Dekkan l. c. Journ. of the R. Geogr. Soc. Lond. 1835. Nr. IV. p. 230.

Volkseinrichtungen, daß es auch von den Briten in der bisherigen Form beibehalten werden mußte, aber die Juſtiz die früherhin Raub, Mord und Anarchie freien Lauf ließ, indem ſie nur auf Selbſtvertheidigung rechnete, wurde völlig umgeſtaltet. Dennoch hatte ſich in dieſem Gebiete des Mahrattenplateaus überall noch mehr Wohlſtand unter dieſem wilden kriegeriſchen Syſteme erhalten, als in den Gangesländern, bei dem ausſaugenden Syſteme der Beamtenwelt einſtiger mohammedaniſcher Herrſchaften, wo freilich auch ſehr ſtarke Population zu kleiner Gütervertheilung hinzukam, dagegen in den Mahrattagebieten ſparſame Population mit großem Länderbeſitz vorherrſcht, und daraus die größten Contraſte in allen Verhältniſſen der Bewohner Bengalens mit dem hohen Dekan hervorgehen. Das alte Polizeiſyſtem in der alleinigen Gewalt des oberſten Herrſchers iſt, hier, von den Briten beibehalten, die Volkserziehung müßte eine völlige Umbildung gewinnen.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Hiſtorie von Dekan im Süden des Kiſtna; die Humaniſirung ſeiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelſt Europäiſcher Wiſſenſchaft. Die Hindu literariſche Societät in Dekan.

Im Begriff von den Plateauhöhen Maharaſchtras zu dem untern Stufenlande des Kiſtna, zum nördlichen Carnatik und den Circars hinabzuſteigen, und dann das Dekangebiet auf der Südſeite des Kiſtna gänzlich zu verlaſſen, bleibt uns noch ein ſehr merkwürdiger Rückblick auf das ganze durchwanderte Feld Süd-Dekans zu thun übrig, der für dieſen Boden und ſeine Bewohner wie für die nähere Erforſchung, Erziehung und Erhebung von beiden, die wir überall bisher nur in dem betrübenden Zuſtande der Verwilderung, der innern Zerwürfniß, wie der äußern Abhängigkeit und in fortdauernden Wirren erblickten, eine ſegensreichere Zukunft verheißt. Es iſt der Rückblick auf ein früheres, hiſtoriſches Leben dortiger Völker, auf ihre zurückgebliebenen Monumente, und auf das großartige Beſtreben einiger edeln Briten in der Erhaltung und gewandten Benutzung einheimiſcher, bis jetzt gänzlich vernachläſſigter Culturmittel und Culturdenkmale, den lange zerriſſenen Faden der Belehrung und Volkserziehung für ein verſunkenes Geſchlecht wieder aufzunehmen, um mit ächt chriſtlicher Liebe zur Veredlung derſelben ſich wieder die Eingänge in die Herzen und die Gemüther der

Hindus zu bahnen, die ſeit den Jahrhunderten ihres Verſinkens und ihrer politiſchen Erniedrigung durch Erkaltung und Verwilderung völlig unzugänglich geworden waren. Ein Seitenſtück zu den ſo oft nur zu einſeitig verſuchten und ausſchließlich ſogenannten chriſtlichen Miſſionen. Auch die geographiſche Wiſſenſchaft dieſes Erdabſchnittes wird dadurch, nach einigen Jahrzehenden, eine völlig veränderte Geſtalt gewinnen. Wir können für jetzt nicht mehr thun, als nur andeuten, was im Stillen geſchehen war und kürzlich erſt zur Sprache kam, und wiedergeben, was Alex. Johnſton, den wir ſchon früher den Wohlthäter von Ceylon nannten (ſ. ob. S. 36, 48), darüber bei Gelegenheit der Anwendung und Completirung der Mackenzie Collection (ſ. Aſien IV. 1. S. 523 u. a. O.) öffentlich mitzutheilen veranlaßt ward. Obwol ganz perſönlich, aber eng verbunden mit dem künftigen Schickſale von Süd-Dekan, möge dieſe merkwürdige Angabe hier zugleich das ehrenvollſte Denkmal der dabei betheiligten Urheber ſeyn.

Die Mackenzie Collection[765]) und die Geſchichte ihres Entſtehens, iſt eine der merkwürdigſten die je für den Orient zu Stande kam, welche die Veranlaſſung zu den heilſamſten Einrichtungen für die Humaniſirung der Hindus in Dekan zu verſprechen ſcheint, wenn gleicher Nachdruck der Ausführung wie dem Beginn des Unternehmens zu Theil werden ſollte. Colonel C. Mackenzie ſeit einer Reihe mehrerer Jahrzehende in Madras (ſ. ob. S. 332) lebend, ſtarb im J. 1817; er hatte über 15,000 Pfd. Sterling, und unabläſſige Arbeit, während eines 38jährigen Aufenthaltes in Indien, auf ſeine Sammlung verwendet; ſie wurde auf Betrieb Al. Johnſtons vom Lord Haſtings General Gouverneur in Indien, für 10,000 Pfd. St. von den Erben erkauft. Ein Theil kam in die Bibliothek der Direction der Oſtindiſchen Compagnie nach London, ein anderer Theil blieb bis jetzt in Indien und befindet ſich gegenwärtig in Calcutta, wo der berühmte Orientaliſt H. Wilſon ſeinen Catalog über dieſelbe ausarbeitete, der in 2 Octavbänden gedruckt erſchien, 1828. Sie umfaßt einen unerwarteten Schatz bisher unbekannt gebliebener Dokumente und Materialien einheimiſcher Kunſt und Literatur, zu einer Special-Hiſtorie und Geographie der Halbinſel Dekans in ihren einzelnen Beſtandtheilen im Süden des Kiſtna-Fluſſes. Sie enthält in der erſten Collection Original-Manuſcripte aller Religions- und Völker-Claſſen, in allen Indiſchen Landesſprachen, wie

[765]) Mackenzie Collection a Descriptive Catalogue of Oriental Mscr. etc. by H. H. Wilson Lond. 1828. 2 Vol. 8. ſ. Rec. in Erg. Bl. z. Allgem. Litzeit. Halle 1832. Febr. Nr. 11. S. 86—94; Journal Asiatiq. Paris 1822. Notice sur les Travaux littéraires du Colon. Mackenzie p. 243—251; Asiatic Journ. XII. p. 537. XIII. p. 242, 313 etc XVI. p. 137 etc. etc.

auch in Perſiſchen, Arabiſchen und den Europäiſchen, nebſt Specialcarten, Reiſerouten, Aufnahmen, Riſſen, Handzeichnungen, Reiſen, Journalen, Kriegsberichten, Memoiren über Geographie, Statiſtik, Hiſtorie, Kriegsgeſchichte, Antiquitäten, Agricultur u. ſ. w., über alle Dynaſtien und Herrſchaften älteſter Zeit bis heute, in 10 großen, nach Materien geſonderten Abtheilungen. Die zweite geographiſch nach Provinzen und Sprachen geordnete Collection, in 17 Foliobänden, verbreitet ſich gleichfalls über alle Special- und Territorialverhältniſſe der Reiche und Provinzen Süd-Dekans, und enthält viele Tauſende von Inſcriptionen und andern Monumenten des Landes und ſeiner Bewohner. Die nach Calcutta gekommene Abtheilung dieſes Theiles ſoll 40 Foliobände füllen, wozu noch ſehr viele andere Schätze kommen. Dieſe Sammlung erregte durch ihren großen innern Reichthum unter 140 Bände vertheilt und durch den Beiſtand, den ihre zweckmäßige Benutzung für die Indiſche Geſetzgebung, Verwaltung und Regierung darzubieten ſcheint, die größte Aufmerkſamkeit der Directoren der Oſtindiſchen Compagnie, wie die des Engliſchen Gouvernements. In einem amtlichen Verhör gab Al. Johnſton, als des Verſtorbenen nächſter Freund und Theilnehmer ſeiner Recherchen, über ihr Entſtehen die merkwürdigſte Auskunft, und Capt. H. Harkneß, ein Kenner der Literatur und Sprachen jenes Süd-Dekans, mit der Unterſuchung desjenigen nach London überſchickten Theiles beauftragt, gab, in ſeinem Briefe vom 21. Apr. 1835 [66]), an die Aſiatiſche Societät in London folgendes Urtheil, über dieſe kleinere Abtheilung der Sammlung ab: Für die Länder von Curg und Maißoore, ſagt Harkneß, befinden ſich in derſelben allein 8 bis 9000 Copien und Facſimiles von Inſcriptionen, in den verſchiedenen Landesſprachen, auf Stein oder Erztafeln; ſie datiren faſt aus allen Städten des Landes im Süden des Kiſtna, von allen Pilgerorten, allen Verſchanzungen, Durgas oder Bergfeſten, aus allen Fürſtenthümern und über alle wilderen Gebirgsvölker; ſie enthalten einen großen Schatz chronologiſcher und hiſtoriſcher bis jetzt unbekannt gebliebener Thatſachen aller Art. Mit Inſcriptionen allein ſind 5 Foliobände gefüllt. Dieſe Abtheilung enthält alle Nachrichten, Manuſcripte und Denkmäler die zu einer Hiſtorie dieſes Südendes der Halbinſel Dekans, vom Kiſtna an, ausreichen, ſowol ſeiner Regenten wie des Volkes, der Religion und Cultur, ſeit einem halben Jahrtauſend vor Chriſti Geburt, bis zur Ankunft der Briten daſelbſt. Alſo eine Hiſtorie der Königreiche Chola (Tanjore), Chera, Pandya (Madhura); ferner von den Yadava, Belala, Chalukya und Andhra (Te-

---

[66]) Capt. H. Harkness Letter in Journal of the Asiat. Society. Lond. 1835. Vol. II. Nr. IV. p. XXXIV — XXXV.

lingana) Prinzen, den ehemaligen Souverainen dieſer Gegenden und Nachfolgern jener Königreiche, ſo wie der letzten, großen Hindu-Dynaſtie, der Beherrſcher des Vijaya-Nagara-Reiches, das in ſeiner Blüthezeit unter Narſinga Raja und Kriſchna Raja, von 1490 bis 1515, vom Kiſtna bis Cap Comorin, alſo durch ganz Süd-Dekan, ſich ausdehnte (ſ. Aſien IV. 1. S. 569). Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts tritt dieſe letztere Herrſchaft ganz aus der Geſchichte zurück; aber die an ihre Stelle getretenen nominellen Rajas von Annagundy führen noch heute, wie ſo manche andere geſunkene Dynaſtie Indiens, ihre Hauschroniken aus der alten Zeit, über alle politiſchen Ereigniſſe bis in die Gegenwart fort.

In demſelben Maaße, wie über die oben genannten Curg und Maiſoore Länder, verbreitet ſich die Mackenzie-Collection über alle andern Provinzen der ſüdlichen Halbinſel.

Dieſes Land ſüdwärts des Kiſtna (Kriſchna) bis Cap Comorin, ein tropiſches Areal von 14,000 geogr. Quadratmeilen gehört, durch den eigenthümlichen Bau ſeiner Bergketten, ſeiner Plateaumaſſen, der Regen- und Monſun-Wechſel, die ſeltſam ineinandereingreifen, und dadurch eine doppelartige Mannichfaltigkeit ſeiner Naturerzeugniſſe in Pflanzen- und Thierreich auf der Oſt- und Weſtſeite bedingen, zu den begabteſten Räumen der Erde, wie denn kaum irgendwo ein gleichgroßes und gleichreiches Stück der Planetenrinde ſich nachweiſen ließe, das zugleich durch die Verſchiedenartigkeit ſeiner menſchlichen Bevölkerung, die ſich ſchon aus den oben angeführten Sprachgruppen und den verſchiedenſten Religionsſyſtemen und Civiliſationsſtufen von ſelbſt nachweiſen, eine dieſem zu vergleichende phyſicaliſche und hiſtoriſche Entwicklung gewonnen hätte. Aber dieſe iſt, wenigſtens den centralen Theilen nach, der Europäiſchen Wiſſenſchaft bis jetzt ſo gut wie faſt gänzlich unbekannt geblieben, wenn auch die Uferſäume dieſer Halbinſel, ſeit drei Jahrhunderten, ſtets die Begierde Europäiſcher Handelsleute auf ſich zogen. Weder die Geologie, noch die Flora und Fauna derſelben, ſind erforſcht, ſo wenig als die Sprachſyſteme ihrer Population und deren Hiſtorien. Ein eigenes Agriculturſyſtem ſeit der älteſten Zeit mit der größten Sorgfalt gepflegt, durch künſtliche Waſſerſammler, Tanks, wie in Ceylon, auf den Höhen zur Irrigation, oder durch Kunſtdämme in den Ebenen zur Ablenkung der Flußläufe, davon das grandioſeſte Werk am Cavery ſchon längſt bekannt ward (ſ. oben S. 294), iſt hier ſeit urälteſter Zeit im Gange. Die Webereien geben hier noch heute wie zu den Römerzeiten die feinſten Muſſelingewebe, und in dem Mittelalter hatten auch die minder feinern von hier einen ungeheuern Abſatz in allen Welttheilen. Denn nach Arabern und Portugieſen brachten auch Holländer ihren Goldſtaub aus Sumatra und andern orientaliſchen Beſitzungen, zu ihrer

Zeit, zum Vermünzen, in Goldpagoden, nach Tuticorin, um mit dieſen die Gewebe der Halbinſel Süd-Dekans aufzukaufen, die von Amſterdam wieder nach Baſel und anderwärts hingingen, um bunt bedruckt zu werden, und dann wieder über Barcelona und Cadiz die Spaniſchen Colonien Amerikas mit Kleidung aller Art zu verſehen. Der Handelsgewinn der Oſtküſte Coromandels bis China, und der Weſtküſte Malabars bis zum Arabiſchen Golf und der Levante, mit dem Stapel auf Dekan für beide Weltenden, gegen Aufgang und Niedergang, war es, ſeit den älteſten Zeiten gleich dem in Ceylon (ſ. ob. S. 38 u. f., vergl. Aſien IV. 1. S. 518), der in ſpätern Jahrhunderten die Genueſen und Venetianer bereicherte, und einen Vasco de Gama und Colomb zu Entdeckung neuer Welten führte. Die verſchiedenſten Zweige der Cultur, wie in der Architectur, der Sculptur, der Malerei, der hier ſehr populairen dramatiſchen Poeſie, eben ſo in den mathemathiſchen, aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, und in allem was den hiſtoriſch-moraliſch-politiſchen Zuſtand eines Volkes betreffen kann, finden in den Documenten der Mackenzie Collection ſo frühzeitige, entſchiedene Nachweiſung, daß Al. Johnſton[767]) es dem Engliſchen Gouvernement als eine wichtige Aufgabe empfehlen durfte, die Mittel, welche aus ihr für Wiederbelebung Indiſcher Literatur, Kunſt, Volkserziehung und Humaniſirung ſich ergeben würden, nicht unbenutzt fahren zu laſſen für ihr überſeeiſches grandioſes Indiſches Beſitzthum. Die perſönlichen Verhältniſſe Al. Johnſtons zu dem, was dort in dieſer Art ſchon geſchehen war, und die Einſicht von dem, was durch vorſorgliche Theilnahme einer Regierung noch geſchehen könne, gaben ſeinem Urtheile das größte Gewicht, und erhoben das bisher nur literariſche Streben der Aſiatiſchen Societät in London, die aber in einem höhern Sinne ſich dem Studium des Orientes gewidmet hatte, ſeit kurzem zu einer mehr nationalen Angelegenheit des Mutterſtaates im Verhältniß zu ſeinem Colonielande Hindoſtans. Das jetzige Madhura, einſt das ſo berühmte Pandions Reich, tritt in der älteſten Indiſchen Geſchichte ſchon als ein civiliſirtes hervor (ſ. ob. S. 7) vielleicht, daß auch dieſer Staat ſchon Antheil an Geſandtſchaften hatte, die in frühern Zeiten zu den Römern gingen (ſ. Aſien IV. 1. S. 488; wenigſtens ſcheint Al. Johnſton für dieſe Anſicht zu ſeyn, deren ſpecielle Gründe uns jedoch noch unbekannt ſind). Zu Ptolemäus und Arrians Zeiten wenigſtens zeichnet ſich das Regnum Pandionis (ſ. ob. S. 11) als Culturgebiet ſchon vortheilhaft vor andern aus. Schon damals, ergiebt ſich aus Al. Johnſtons Forſchungen, hatten die Madhureſen ein Syſtem der Erziehung, eine ausge-

---

767) Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. 1835. p. X.

breitete Tamuliſche Literatur und eine ſehr berühmte Academie der Wiſſenſchaften, die vorzüglich vom V. bis X. Saec. n. Chr. Geb. in hoher Blüthe ſtand. Literariſcher Ruhm überbot dort ſogar damals, was jetzt unerhört ſeyn würde, den Caſtenunterſchied, die wiſſenſchaftliche Production war nicht auf die priviligirten Caſten wie im übrigen Indien beſchränkt. Denn Tiruvaluver, ein Autor vortrefflicher Tamuliſcher Werke, aus einer niedern Caſte, ward ſeines literariſchen Verdienſtes wegen, nicht nur zum Mitgliede, ſondern ſelbſt zum Präſidenten dieſes Collegiums in Madhura von ſeinem Fürſten erhoben, deſſen Mitgliedſchaft einſt der Stolz der vornehmſten und oberſten Caſten der Brahmanen war. Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erregte dieſe Gegend auch in Europa Aufſehn, als eine Jeſuitenmiſſion, durch P. Robertus de Nobilibus geleitet, in Madhura (im J. 1606 nach Paulin)[768]) errichtet ward, der unter ſeinen Zeitgenoſſen, als Jeſuitenpater, durch die früheſte Kenntniß der Sanskrit-Sprache und des Tamuliſchen ausgezeichnet war. Er hatte den Plan dort ein wiſſenſchaftliches Jeſuitencollegium zu gründen, um von dieſem aus (er ſelbſt trug das Brahmanen-Kleid) die Lehren der chriſtlichen Religion und der Europäiſchen Wiſſenſchaften, auf dieſelbe Art durch das Land zu verbreiten, wie die antike Tamuliſche Academie die Wiſſenſchaften der Hindu Literatur in Dekan einſt verbreitet hatte. Dieſes nicht ausgeführte Project wurde von Al. Johnſtons Vater, der einem hohen politiſchen Poſten als britiſcher Reſident in Madhura vorſtand, in einem erweiterten Sinne wieder aufgenommen, und durch C. Mackenzies Arbeiten weſentlich unterſtützt. Al. Johnſtons Großvater, der fünfte Lord Napier von Merchiſton in Schottland, wollte die Biographie ſeines Vorfahren des berühmten John Napier, der als Erfinder der Logarithmen angeſehen wird, bearbeiten, und in der Einleitung zu ſeinem Werke eine vollſtändige Darlegung der Kenntniſſe mittheilen, welche die Hindus, die Erfinder der Ziffern und des Decimalſyſtemes, von Arithmetik und Mathematik (ſ. Aſien IV. 1. S. 528) in früheſten Zeiten beſaßen. Denn aus John Napiers Papieren ging hervor, wie er auf Reiſen erfahren habe, zuerſt ſeyen die Ziffern im Collegium von Madhura erfunden, und von da durch Araber (nämlich im VIII. Jahrhundert unter dem Khalif Al Manſur) zu den Spaniern und nach Europa übertragen worden. Lord Napier von Merchiſton forſchte nun auf ſeinen Reiſen in Italien, wie in Venedig und anderwärts, den Arbeiten der Jeſuiten in ihrem Collegium in Madhura nach, und kehrte mit den eingeſammelten Nachrichten nach Schottland zurück, wo ihm die Beihülfe des da-

---

[768]) India Orientalis Christiana Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo Carmelita disc. Romae 1794. 4. p. 154.

mals jungen, ſehr talentvollen C. Mackenzie bei ſeinen mathematiſchen Arbeiten zu ſtatten kam. Für die Fortſetzung ſeiner mathematiſchen Unterſuchungen im Orient gewonnen, ging Mackenzie als Artillerieofficier im Dienſte der Compagnie nach Madras, von wo ihm bald die Gelegenheit ward nach Madhura ſelbſt verſetzt zu werden. Dort lebte Al. Johnſtons Vater in ſeinem angeſehenen Amte; er war mit der Tochter des Lord Napier vermählt, die, nach dem Tode ihres Vaters, aus deſſen Papieren die unvollendet gelaſſene Biographie des berühmten Vorahnen zu redigiren beabſichtigte. Mackenzie nahm die Einladung dieſer Familie nach Madhura zu kommen an (im J. 1783) und bald war der Plan gereift, das Hindu Collegium unter dem Schutze des britiſchen Gouvernements von neuem ins Leben zu rufen. Damals erhielt Johnſtons Vater, vom Nabob von Arcote, dem derzeitigen Landesherren Madhuras, einige alte Ruinen in einem Jungle nur eine halbe Stunde vom Madhura Fort entfernt gelegen, wo nach der Tradition die alte Hindu Academie geſtanden haben ſollte, zum Geſchenk. Nicht ohne bedeutende Koſten ward das Gebäude hergeſtellt, das ſeitdem Johnſtonehouſe genannt ward, und noch heute Al. Johnſtons Beſitzung iſt. Mehrere Gemächer, Säle und Einrichtungen waren für das Studium der Mathematik und Aſtronomie getroffen, um dieſe von neuem unter den dortigen Hindus zu verbreiten. Auf den Pilaſtern, die das Gebäude in 6 Hallen theilten, wurden auf jedem derſelben die mathematiſchen Figuren, Zeichen, Formeln u. ſ. w. eingegraben, die zur Erklärung eines Curſus in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydroſtatik, Optik, Aſtronomie nöthig ſind. Auf dem obern Dach wurde ein Bau auf gleiche Art eingerichtet, die ebene und ſphäriſche Trigonometrie zu lehren. Zwei Planetarien mit Uhrwerken wurden errichtet, daran das Ptolemäiſche und das Copernicaniſche Syſtem des Univerſums zu erläutern. Die Vorleſungen wurden in Tamuliſcher, Telinga, Malabariſcher und der Canara Sprache eröffnet, um die Vorzüge des Copernicaniſchen über das Ptolemäiſche Syſtem, dem die Brahmanen wie die Araber ergeben ſind, zu erläutern, und ähnliche Vorträge ſollten in den übrigen Wiſſenſchaften Statt finden, um die Vortheile des Europäiſchen Wiſſens in allen practiſchen Kenntniſſen den Hindus zur Anſchauung zu bringen und darzuthun; ein ſchöner Plan, der neben den dortigen, ſchon ältern religiöſen Miſſionsanſtalten um ſo verdienſtlicher war. Aber kaum hatte C. Mackenzie dieſen Bau für Al. Johnſtons Vater ausgeführt und eingerichtet, als ihn der Staatsdienſt von Madhura abrief, worauf die weitere Ausführung des Collegiums leider unterblieb, obwol Johnſtons Vater und ſeine Mutter vielfache Verbindungen mit den dortigen gelehrten Brahmanen eingingen, um alle Kenntniſſe und Hiſtorien derſelben auch ferner beſſer zu erkunden. Dies waren die Vorbereitungen zu den

Sammlungen, die Mackenzie, bei ſeinem zweiten Beſuche in Madhura, im J. 1796, als er zum Commandeur der Belagerung von Colombo nach Ceylon beordert ward, anzulegen und weiter auszuführen bedacht war. Er verband ſich, ſeit dieſer Zeit, mit vielen einheimiſchen Hindu Gelehrten und andern Perſonen des Landes, um wenigſtens, da jenes erſte Project nicht mehr ausführbar war, eine hiſtoriſche Collection für das Material einer Landes- und wiſſenſchaftlichen Culturgeſchichte Süd-Dekans zu Stande zu bringen, an welcher er ſein übriges Leben faſt ein Vierteljahrhundert hindurch raſtlos gearbeitet hat. Im Jahre 1816, als er ſchon die Abnahme ſeiner Geſundheit merkte, empfahl er ſeinem vertrauteſten Jugendfreunde, Al. Johnſton, als dieſer von ſeinem Poſten als Ober-Richter in Ceylon nach Europa zurückkehren mußte, das Schickſal ſeiner koſtbaren Hinterlaſſenſchaft, und bald darauf hatte ihn auch ſchon der Tod ereilt. Schon hat das Engliſche Gouvernement nicht nur die Mittel der Erhaltung dieſer Sammlung für den Staat geſichert, ſondern auch die Anordnung zu einer Vervollſtändigung derſelben durch die noch zerſtreut gebliebenen übrigen Documente getroffen, und der gelehrte, bejahrte Brahmane Lutchmiah, welcher in Madras der einſichtvollſte und treueſte Theilnehmer an den Arbeiten dieſer Mackenzie-Collection war, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, unter ſeinen gelehrten Ordensbrüdern eine größere Anzahl von eifrigen Literatoren für die Completirung dieſer hiſtoriſchen Sammlung zu werben, und eine Hindu-Literariſche Societät zu dieſem Zwecke in Madras und Dekan zu ſtiften. Der Entwurf dazu iſt gemacht; der große Hauptzweck ſteht dabei feſt, durch Einführung Europäiſcher Wiſſenſchaft in Logik, Ethik, Phyſik, auf Hindukenntniß baſirt, den moraliſchen, politiſchen, religiöſen Zuſtand der Hindus zu heben; wozu das Studium der einheimiſchen Hiſtorie und Cultur die Grundlage bildet. Zur Zeit des Mahabharata, ſchließt Al. Johnſton ſeinen lehrreichen und anregenden Vortrag[789]) über dieſen Gegenſtand, zur Zeit der Indiſchen Epopoe, deren Inhalt ſo reich an Logik und Ethik, wie an Poeſie, war die Philoſophie der Hindus ſchon ſo weit fortgeſchritten, als die der Römer in der Zeit der Stoa; die Geſetzgebung Manus ſchon ſo durchgearbeitet, wie die Römiſche zur Zeit Kaiſer Juſtinians (?). In der Handelswiſſenſchaft übertrafen ſie die Römer der alten Welt und die Europäer im Mittelalter, ſelbſt die Briten, bis in die Periode Carl I.; wo dieſelben richtigern Grundſätze der Handelsgeſetzgebung erſt aufzukeimen begannen, die ſchon in jener früheren Zeit in der Hindugeſetzgebung galten. Die Ziffern, ſtatt der Buchſtaben, nach ihrem Werth im Decimalſyſtem geordnet, anzuwenden war ihre große, alte Erfindung,

---

[789]) Al. Johnston Memorandum l. c. p. XIV.

voll Simplicität und Scharfſinn, die den Griechen und Römern fehlte, die erſt ſpät durch Araber den Europäern überliefert ward, durch deren Handhabung es erſt einem J. Napier möglich wurde die Logarithmen zu erfinden, einem Kepler die Planetenbahnen zu berechnen, einem Newton die Attractionsgeſetze, einem La Place die Mechanik des Himmels. Die aſtronomiſchen Tafeln, die La Loubère aus Hinter-Indien den Caſſinis vorlegte (ſ. Aſien III. S. 1154, 1132), und die, welche die Franzoſen aus Kriſhnapuram (im Carnatik), aus Narſapur (im nördlichen Circar) und aus Trivalore (in Südweſt von Madras, öſtlich von Salem) nach Europa brachten, zeigen wenigſtens einige Bewandrung in einem Theile der practiſchen Aſtronomie; ihre Berechnungen ſcheinen ſich insgeſammt auf denſelben Meridian zu beziehen, der mit dem des Madhura-Collegiums zuſammenfällt. Ein einſt höheres, geiſtiges Intereſſe, eine blühendere Epoche der Wiſſenſchaften, bei den Hindus der frühern Periode, geht aus allem dieſen hervor, und wie die berühmtere der Sanskrit Literatur des Vicramaditvas im Norden Indiens (ſ. Aſien IV. 1. S. 486, II. S. 1106), ſo bildete einſt die Tamuliſche des Collegiums zu Madhura, im Süden von Dekan, den glänzendſten literariſchen Mittelpunct. Die Liebe zu Auszeichnungen, Ehrenämtern, Würden, iſt ein Haupttrieb bei den Hindus; begierig ſahen ſie ſich auf Ceylon durch die Würde königlicher Friedensrichter zu Esquires erhoben. Dieſer erſte Verſuch gelang; ſie ließen alsbald in England ihre Inſiegel mit den Familienwappen graviren. In Ceylon wurden ſie treue und gute königliche Beamte. Bürgerliche Ehren, Annahme Europäiſcher Wiſſenſchaft, Aufnahme und Gleichſtellung in die geſellſchaftliche Ordnung der Europäiſchen Welt, die ihnen bis jetzt überall im Indiſch-Britiſchen Reiche fehlte, würde dieſe ſtolzen Gedemüthigten und Entarteten aus ihrer moraliſchen und geiſtigen Erniedrigung, Verkehrtheit und Erſchlaffung erheben und wieder humaniſiren. So jetzt, wo noch Nichts von Seiten der Regierung für ſie geſchehen, wie einſt, als Kaiſer Akbar, die Hindus, ſeiner Protection, mit ſeinen eigenen mohammedaniſchen Glaubensgenoſſen gleich würdig erklärte (Aſien IV. 1. S. 627), und ſein weiſer Miniſter, Abulfazl, auch in demſelben toleranten Sinne, die Verwaltung des mächtigen Mogul-Reiches führte. Die dankbaren Hindus nannten damals den großen Kaiſer dagegen mit dem ſchönen Titel: den Beſchützer des Menſchengeſchlechts, ein Schmuck welcher der Oſtindiſchen Compagnie und dem Britiſchen Gouvernement in Indien erſt noch zu erwerben bevorſteht.

§. 106.

Erläuterung 4.

Das Stromſyſtem des Godavery (Gadavari) in Telingana.

1. Ueberſicht.

Zu den größten, aber noch unbekannteſten Stufenlandſchaften Dekans gehören die des Godavery-Stromes (Gadavari, oder Ganga Godavery, auch Ganga Sona[770]), d. i. der kleine Ganges, als weibliche Göttin gedacht), welcher im äußerſten, nordweſtlichen Berglande (Baglana) der Subah Aurungabad, in der Nordoſtwendung, wo Weſt-Ghats und Vindhyanketten zuſammenſtoßen, auf den Berggehängen des höchſten Tafellandes Maharaſchtras, ganz benachbart der Meeresküſte bei Bombai, zwiſchen den Feſten Trimbuk und Chandore (Dſchandur), unter dem 20° N.Br. entſpringt (ſ. Aſien IV. 1. S. 657). Er iſt es, der von da an, in faſt gleichbleibender, ſüdöſtlicher Normalrichtung, die dem directen Abſtande von der Quelle zur Mündung faſt gleich iſt, mit unzähligen Serpentinen, aber ohne alle größere Krümmungen, die größte Breite der Halbinſel, faſt vom Weſt-Meere bis wieder zum Oſt-Meere von Maſulipatam durchſchneidet. Die Stromentwicklung von der Quelle bis zur Mündung iſt etwa der des deutſchen Rheinſtromes gleich, über 150 geogr. Längenmeilen; das bewäſſerte Areal des Stromgebietes mag immerhin um ein gewiſſes größer ſeyn (Rheingebiet 4000 Quadratmeilen), aber weit ſteht es in Hinſicht ſeiner günſtigen Oberflächenbildung und ſeiner Culturverhältniſſe dagegen zurück. Der Godavery hat nur einen ſehr kurzen, obern Lauf, innerhalb wahrer Gebirgsnatur, der den Rhein als Gebirgsſtrom ſo merkwürdig und grandios auszeichnet; er iſt, mehr analog der Donau gebildet, größtentheils nur Plateauſtrom, und windet ſich (wie dieſe bis zu den reizenden Thaltiefen von Paſſau, auf der Naturgränze Bayerns und Oeſtreichs durch das einförmigere Plateaugebiet Süddeutſchlands), jedoch ausſchließlich überall nur durch die einförmigen, nackten, gleichartigen Plateauebenen Mittel-Dekans hindurch. Auch alle ſeine Zuſtröme ſind gleichartige Plateauflüſſe, kein vollufriger Alpenſohn wie der Inn, keine

---

[770]) Al. Stirling Account of Orissa in Asiat. Research. Calcutta T. XV. p. 268.

fruchtbare vorliegende Niederung wie das Marchfeld, die Oedenburger Ebene, das Ungariſche Tiefland. Wo er abwärts ſeiner letzten Durchbrechungen der Randgebirge, oberhalb Rajamundry, erſt ſeine Niederung erreicht, ſteht er auch ſchon, ohne vorliegende Kornkammer, der Küſte ganz nahe, da überſchwemmt er ſein kleines Delta und fällt unmittelbar zum Meere. Sein Stromgebiet hat daher nur ſehr geringe Mannichfaltigkeit von Naturverhältniſſen und Erſcheinungen; in ſeinem obern, mittlern und untern Laufe konnten, da der mittlere faſt allein vorherrſchend geworden, und im Weſentlichen die einförmige Natur des Dekan-Plateaus theilt, keine großen Differenzen hervortreten. Der Godavery, mit den vorherrſchenden Eigenſchaften eines Plateauſtromes, die, wie überall, ſo auch hier, der weit günſtigern climatiſchen Stellung, als z. B. bei dem Amurſyſteme (ſ. Aſien III. S. 427 ꝛc.), ungeachtet, doch immer beengender Natur bleiben, konnte darum kein Culturſtrom ſeiner Landſchaften, gleich ſeinen nördlichen und ſüdlichen, größern und kleinern Nachbarn werden, weil ihm die günſtigern Naturformen fehlten, wie Hochgebirgsnatur, Waſſerſtürze, Alpenſeen, Alpenthäler, mannichfaltige Thalformen mit muldenförmigen Thalebenen, wechſelndem Ackerboden, Hügelbildung, Waſſerfülle, Irrigationsfähigkeit, Schiffbarkeit, weites, fruchtbares Tiefland, tiefeindringende Meeresfluth u. ſ. w. Doch würde die Cultur ſich auch dieſes Stromgebietes in ſeinen großen und mannichfaltigen Verzweigungen frühzeitiger bemächtigt und es ganz durchdrungen haben, wenn nicht ſeine Ausbreitung in der Mitte des Dekan-Plateaus, auf der Gränze zwiſchen dem Norden und Süden Indiens wie zwiſchen dem Oſten und Weſten, es ſtets in alle Völker- und Herrſcher-Kämpfe verwickelt hätte: ſo daß ſeine hiſtoriſche Stellung von jeher noch größere Hemmungen und Schwierigkeiten zu überwinden darbot, als ſeine phyſicaliſche Stellung und Entwicklung. Gegenwärtig, ſeit der Beſiegung der frühern Beherrſcher, der Mahratten (ſ. ob. S. 411), iſt faſt das ganze Stromgebiet des Godavery dem Territorium des Nizam von Hyderabad und des Raja von Berar zugetheilt, ſo daß der Wurda der Gränzfluß beider iſt, und im Weſten von ihm und am untern Godavery das Gebiet des Nizam, das des Raja aber im Oſten liegt. Die halbwilden Horden der Culies

und Bhils blieben vom Norduſer des Godavery an, durch ſein bergiges, klippiges Stromgebiet, im Hochlande von den Weſt-Ghats bis zum Wurda-Fluß im Oſten, überall vorherrſchend, verbreitet (ſ. Aſien IV. 1. S. 660); aber oſtwärts vom Wurda und von ſeinem Verein mit dem Godavery, an deſſen Oſtufer, ſind überall die Völker der Gonds oder Goands anſäſſig, beides die roheren, raubſüchtigen, ungebändigt und unciviliſirt gebliebenen Aboriginer, die Centralvölker Dekans, deren Heimath bisher, aus demſelben Grunde, nur wenig zu erforſchen war, im nördlichen Mahratta, in Khandeſch, in Berar und Gondwana. Erſt mit den ſüdlichern Landſchaften, dem ſüdlichen Aurungabad, Beder, Hyderabad und den Circars, längs den Südufern des Godavery und ſeinem Mündungsgebiete, fangen die bebauteren und civiliſirteren Gegenden auch an bekannter zu werden. Ohne die letzten Kriegszüge gegen die Mahratten und Pindarries, deren Hauptſitze, Feſten und Verſchanzungen aus jener nördlichen Hälfte des Godaverygebietes hinüberreichten zum obern Tapti und obern Nerbuda (ſ. ob. S. 411), würde uns dieſes Stromgebiet, dem größten Theile nach, noch immer ein Terra incognita geblieben ſeyn. Die Zeit des Beſuchs jener Gegenden durch die Europäer iſt aber noch zu kurz; alle Kenntniß blieb bis jetzt nur ſporadiſch, und kein Beobachter, wie in Malwa J. Malcolm, wie in Rajputana J. Todd, wie in Mahratta M. Elphinſtone, keiner wie in Oriſſa A. Stirling, wie in Maißoore Fr. Buchanan, trat bis jetzt in Berar, Beder, Gondwana und Hyderabad auf, uns über dieſe Gegenden wahrhaft und geiſtvoll zu belehren.

2. Quellarme des Godavery, und Verein mit dem Manjera.

Unzählige Quellbäche entſpringen den Weſt-Ghats, zwiſchen den Chandore und Trimbuk Bergen, unter dem zwanzigſten Breitenparallel, und vereinen ſich, bei Kumbhauri, zu dem einen Hauptarme, den die Hindus, ohne einen beſonders ausgezeichneten Grund, unter vielen andern Verzweigungen für den Quellſtrom[771]) ihres größten und heiligverehrten Ganga Godavery halten, deſſen Ufer auch deshalb von Brahmanen[72])

[771]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 80. [72]) Lieutn. Colon. Fitzclarence Journal of a Route Across India. Lond. 1819. 4. p. 224.

bewohnt werden. Im Ayeen Akbery wird geſagt wie der Ganges dem Mahadeo, ſo ſey dieſer Strom dem Kotum, Godom? Gautama, geweiht, daher er auch Gangkotemy heißt[73]), ein merkwürdiger Ueberreſt alter Buddhiſtiſcher Anklänge (ſ. ob. S. 384). Um Trimbuk Naſſuck, nur 10 geogr. Meilen vom weſtlichen Ocean der Malabarküſte entfernt, werden die Tempel, die an ſeinen Quellen erbaut ſind, von devoten Pilgern aus allen Theilen Hindoſtans bewallfahrtet. Von da ſtrömt er ganz gleichſinnig, wie ſeine ſüdlichen, parallelen, benachbarten Plateauſtröme, Bhima und Kiſtna gegen S.O., zwiſchen den Städten Aurungabad und den Ellora Grottenwerken (ſ. Aſien IV. 1. S. 678) an ſeinem Nord- wie Ahmednagar an ſeinem Süduſer, durch ein klippiges, unebenes, zerklüftetes Plateauland, voll Kuppen und niedere Felſen und Kegel, recht zu Aſylen und Bergfeſten fehdeliebender Häuptlinge und Hordenanführer geeignet, ein Land der leichtern Reiterei, der Mahrattenſchaaren, der Horden der Pindarries (ſ. ob. S. 408). Oberhalb des Uebergangsortes, auf der Straße zwiſchen Aurungabad und Ahmednagar, zu Toka iſt der Godavery noch furthbar, nur knietief (im Januar); unterhalb der Stadt aber nicht mehr; da muß die Reiterei hindurch ſchwimmen. Brücken ſind hier nicht geſchlagen; von Schiffen iſt nie die Rede. Der Strom durchzieht von der Provinz Aurungabads oſtwärts, über Nandeir, unter 19° 3′ N.Br., wo ſein Spiegel, nach W. Cullens Meſſung[74]), nur 1074 Fuß Par. üb. d. M. liegt, die weite Landſchaft, die nun zu ſeinen beiden Seiten, wo ihn im Süden der Manjera-Fluß begleitet, und im Norden der ihm faſt gleich große Pain Ganga-Fluß, den Namen Beeder, Beder oder Bider führt. Beder, wo der dreifache Sprachknoten (ſ. ob. S. 288), die moderne Landescapitale, von welcher die Provinz den Namen führt, liegt am Manjera (Manzora) Fluß, der in ſeinem ganzen Laufe unſchiffbar bleibt, unter 17° 49′ N.Br., ſie hieß vordem Ahmedabad, weil ſie durch Ahmed Schah, von der Bhamani Dynaſtie (ſeit 1347), ſtatt der frühern Reſidenz in Kalburga, was mehr im S.W. dem Bhima genähert

---

[73]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 56.

[74]) W. Cullen Journ. from Belari to Nagpoor by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. Tab. I. vergl. deſſ. Notice of the Geolog. Feature etc. in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435.

lag, erbaut ward. Dieſe Gegend um Beder, wo der Manjera-Spiegel nach W. Cullen, 1500 Fuß P. üb. d. M., alſo 400 Fuß höher als der des Godavery bei Nandeir liegt, iſt neuerlich, am Norduſer des Manjera, durch die Meſſung einer trigonometriſchen Baſis bei Daumergidda (unter 18° 3′ N.Br., 77° 43′ O.L. v. Gr.) berühmt geworden, die für die Meſſung des Meridians von Cap Komorin (Punnae, 8° 9′ N.Br.) bewerkſtelligt ward; ein Meridian[775]), von Punnae bis Daumergidda, der längſte, gemeſſene, auf der Erde von nahe 10 Breitengraden.

Daumergidda liegt auf einer abſoluten Höhe von 1890 F. P. (2015 Engl.) üb. d. M. Die gemeſſene Baſis an ihrem Oſtpunct 1860, an ihrem Weſtpunct 1807 F. P. üb. d. M. In der ganzen Strecke des Zwiſchenraumes, zwiſchen dem Kiſtna-Ufer bei Kotapilly bis hierher, bei Beder am Manjera im Godaveryſyſteme, hält ſich das Tafelland Dekans, in gerader Richtung gegen Nord, immer auf einer mittlern abſoluten Höhe zwiſchen 1800 bis 2200 Fuß, und nur der Waſſerſpiegel des Manjera (1500 F.) ſchneidet hier verhältnißmäßig ſo tief ein, wie der Kiſtnaſpiegel bei Kotapilly und Pagtur (1018 F.), obwol der Manjera doch noch immer um ein halbes Tauſend von Fuß höher fließt. In dem Zwiſchenlande des Kiſtna und Godavery, von Kotapilly bis Beder und Daumergidda, ſind bei der Meridianmeſſung die abſoluten Höhen von 15 an ſich wenig bekannten und unbedeutenden Stationen[76]) beſtimmt, durch welche man jedoch eine anſchauliche Vorſtellung von den wechſelnden Terrainverhältniſſen der dortigen Natur des Tafellandes erhält. Sie heißen vom Kotapilly-Hügel über dem Norduſer des Kiſtna an (16° 28′ 27″ N.Br., 77° 26′ 16″ O.L. v. Gr., 1554 F. P. üb. d. M.), in nördlicher Reihe bis Daumergidda liegend, alſo: 1) Inpagutt 2260 F. P. üb. d. M.; 2) Kondakur 1905; 3) Kaunkurti 2270; 4) Pochamagutt 2295; 5) Kota Koddangul 1872; 6) Purgy 2304; 7) Annantu-

---

[775]) Lieutn. Colon. Will. Lambton Account of the Measurement of on Arc on the Meridian extending from 15° 6′ — 18° 3′ 45″ N.Latit. beeing a further Continuation of the former Arc, commencing in Lat. 8° 9′ 38″ in Asiat. Research. 1820. Vol. XIII. p. 1—3 und Tab. 355 etc. [76]) Will. Lambton Account l. c. T. XIII. Table of Elevations etc. p. 355 etc.

gherry 2248; 8) Kotamarpilly 2144; 9) Topecondah 2117; 10) Goraegut 2012; 11) Schilapilly 2132; 12) Taudmunnur 1809; 13) Malliga, ganz nahe bei Beder, 2141; 14) Dudallah 1881; 15) Daumergidda. Leider ſind uns die ſpeciellen durch E. Evereſt, Lambtons Nachfolger, fortgeſetzten Arbeiten der Meridianmeſſung durch das ganze Godaveryſyſtem nordwärts bis zur Baſis von Seronje[77]) (die ſchon im December 1824 gemeſſen war), im Norden des Nerbuda, noch nicht mitgetheilt, aus welchen viel Licht über die hieſige phyſicaliſche Geographie hervorgehen würde.

3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana.

Der Godavery ſetzt, vom Verein mit dem Manjera-Fluß, oſtwärts, durch ganz Beder im Nizam Territorium fort. An Nirmull (unter 19° 19′ N.Br. ein berühmter Uebergangsort der Pindarrie-Heere auf ihren Streifzügen über dieſen Strom) zieht er vorüber bis über des Nizams Oſtgränze, zum Berar-Territorium, in ganz gleicher Direction, etwa bis in den Meridian von Madras, wo nun Gondwana, das Land der Gonds beginnt. Er nimmt eben da, vom Norden her, ſeinen nördlichen Hauptzufluß den Wurda, nahe unter 19° N.Br., zwiſchen den Orten Chinnur und Mahadeopur auf, der ihm ſeine Waſſer aus dem nördlichen Berar und den Gondwara-Bergen zuführt, die das Südufer des obern Nerbuda begleiten. Sie kommen von den Satpura-Ketten um die Quellhöhen des Tapti (ſ. Aſien IV. 1. S. 659), die ſich oſtwärts hinziehen, bis zu den Waſſerſcheidehöhen zwiſchen Sone, nordwärts zum Ganges, und Mahanadi, ſüdwärts, nach Cuttak in Oriſſa (ſ. ob. S. 357). Dieſes ganze Plateauland ſüdwärts der Vindhya-Ketten, welches der Godavery bis zum Wurdafluſſe durchzogen hat, erhielt, zur Zeit der erſten Mohammedaner-Eroberungen in dieſen Gegenden, im XIII. Jahrhundert (ſ. Aſien IV. 1. S. 562), und der mächtigen Bahmany-Dynaſtie (ſ. Aſien IV. 1. S. 633), die bis auf Kaiſer Akbar dauerte, wie ſchon früher bemerkt ward, den allgemeinen Namen Telingana (von Trilinga, Telugu, Tenugu oder Telinga, ſ. ob. S. 379),

---

[77]) Capt. Everest Surveyor General of the Compensation Measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India in Asiat. Researches Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 194 bis 214.

womit die einheimiſche Sprache, wie das Volk und das Land ſeitdem bezeichnet ward. Aber die ältere Hindueintheilung unterſchied in dieſem Telingana zwei Hälften, die Landſchaft im Norden des Godaveryquerthales, welche Andhra[778]) genannt wurde, dagegen der Name Kàlinga nur für die Landſchaft im Süden des Godaveryquerthales gebraucht wurde, wie für die Küſtengebiete, welche auch unter dem Namen der Fünf Circars, d. i. „der Fünf Provinzen" bekannt ſind. Dieſe ſind es aber, welche ſpäterhin von den Mohammedanern an Europäiſche Coloniſten überlaſſen wurden, wo ſich erſt Franzoſen, dann Briten feſtſetzten. Der nordöſtlichſte Theil von Andhra aber, oſtwärts des Wurda-Fluſſes, alſo das heutige kaum erſt zu tagen beginnende Gondwana, heißt, in der alten Sanskrit Geographie, zur Zeit einſtiger mächtiger Hindu-Rajas (ſ. Aſien IV. 1. S. 563), Bidharba, welches in ſeiner weiten Ausbreitung, Maharaſchtra im Weſt von Magadha im Oſten, und Malwa im Norden von Andhra und Telingana (Tailingana bei Fr. Hamilton, mit der Capitale Warangol 77 Miles Engl. im N.O. von Hyderabad) im Süden trennt. Der einzige Ort von allgemeiner Bedeutung in dieſem Godaverylande iſt in der Nähe von Elora und Daulatabad (ſ. Aſien IV. 1. S. 678) Aurungabad, über welchen wir außer dem früher geſagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen im Stande ſind.

4. Die Capitale Aurungabad; die Feſte Daulatabad; das Sanatarium Roſah.

Aurungabad, unter 19° 54′ N.Br., 75° 33′ O.L. v. Gr. (bei W. Hamilton), iſt die moderne Capitale der gleichnamigen Subah, welche, wie alle jene Gegenden und Ortſchaften, während der Mahrattenperiode, im Verlauf ewiger Fehden des XVIII. Jahrhunderts, in größten Verfall gerieth; aber ſeit dem Jahre 1815 ſich wieder zu heben beginnt. Aus dieſer neuern Zeit giebt Dr. Young, die wahrſcheinlich berichtigte, aſtronomiſche Lage der Stadt auf 19° 45′ N.Br. und 76° 2′ 15″ O.L. v. Gr. an. Wir haben ſchon früher des dortigen, alten Emporiums Tagara,

778) Fr. Hamilton (Buchanan) Notices concerning Plants etc. in India in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 176; ſ. India according to the ancient Divisions used in the Sanskrita tongue Tab.

Deoghir, und der erſten Nennung der grandioſen Grottenwerke in der Nachbarſchaft erwähnt (ſ. Aſien IV. 1. S. 513, 564), auch die Erbauung der erſten Moſchee und die Verlegung der Kaiſerreſidenz aus Delhi nach Deoghir (1340) nachgewieſen, das ſeitdem den Namen Daulatabad erhielt (d. i. Herrſcherſtadt, ebend. S. 567, 568). Wir haben die damalige Prachtſtadt und ihre Feſte, den Indiſchen Königſtein, durch Ibn Batuta näher kennen lernen, aber auch, daß ſpäterhin, als Aurengzeb Vizekönig von Dekan war, nicht fern von ihr, ſich deſſen neue Reſidenz unter dem Namen Aurungabad (S. 568, 638 u. a.) erhob, die unter den jüngern Nizams[79]) auch dieſen Namen behielt, und deren Reſidenz blieb, bis ſie es vorzogen, ſich in größere Entfernung von den Maharatten, ihren verſtellten Freunden, nach Hyderabad, bei dem ehemaligen Golkonda, zurückzuziehen. Ueber den felſigen Bergpaß aus dem tiefen Thale des Taptifluſſes, vom Norden her, aus Burhanpur in Khandeſch, ſind wir auch ſchon früher über den Adjunta Ghat heraufgeſtiegen (ſ. Aſien IV. 1. S. 665), bis Aurungabad. Die abſolut hohe Lage der Stadt iſt uns nicht durch Meſſung bekannt; wir ſchätzen ſie zu 1700 bis 1800 Fuß über dem Meere. Dies iſt die ähnliche Höhe, welche neulich, durch Lieutn. Colonel Sykes[80]), barometriſch für die im S.W. benachbarten Orte Ahmednagar 1783 F. P., und Puna 1709 F. P. ermittelt wurde, ſo wie deren mittlere Temperatur, die 78° und 77° 6′ Fahrh. an beiden Orten betragen ſoll, was uns jedoch, in Vergleich mit der nur geringern in Darwar (Aſien IV. 1. S. 713), und dem weit ſüdlichern Kandy, das ebenfalls 78° Fahrh. darbietet, zu übertrieben erſcheint, wenn nicht eben darin die Wirkung der Plateaubildung auf verſtärkte Hitze ſich kund thut. Nach Dr. Young[81]) herrſchen hier zwei Drittheile des Jahres W.S.W.-Winde; nur im Nov. bis Januar Oſtwinde; dann ſteigt das Therm. von 50 bis 86° Fahrh. innerhalb 24 Stunden, es treten große und ſchnelle Wechſel von Hitze und Kühlung ein. In der heißen Jah-

[79]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 194.

[80]) Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperatures in India in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Science at Edinburgh 1834. London 1835. 8. p. 567—568.

[81]) Dr. S. Young Medical Topography of Aurungabad in Transact. of the Medic. and Phys. Society of Calcutta 1826. 8. Vol. II. p. 327.

reszeit ſchwankt das Therm. zwiſchen 78° bis 100° im Schatten, wodurch große Contraſte, ſehr ungleiche Witterungszuſtände bewirkt werden, welche intermittirende Fieber erzeugen. Das mittlere Regenquantum, welches hier fällt, beträgt jährlich 36 Zoll (dies wäre weit mehr als in Darwar, ſ. Aſien IV. 1. S. 714, freilich nicht halb ſo viel wie in Colombo, ſ. ob. S. 86); jedoch in den zuletzt beobachteten drei regenarmen Jahren hatte das Quantum jährlich noch nicht 21 Zoll betragen. Die Monate May und Juni ſind die geſundeſten; nach den zwei erſten Regenſchauern pflegen ſich die Fieber einzuſtellen. Während der Monſune werden die täglichen und tertiairen Fieber allgemein; Ende October zeigen ſich die galligen, remittirenden und Mitte December die bösartigſten Fieber. Dies iſt der regelmäßig, climatiſche Verlauf für die menſchliche Organiſation, welcher die Lage der Stadt ſehr ungünſtig iſt. Der Bergſtrom Kowlah, ein nördlicher Zufluß zum Godavery, ſcheidet die große Stadt, mit etwa 60,000 Einwohnern und 3 Stunden in Umfang, von ihrer Vorſtadt, Begumpurah; welche durch ein paar Brücken mit jener verbunden iſt. Im Norden breitet ſich ein Sumpfboden aus von einer halbkreisrunden Anhöhe umgeben, ſo daß die Stadt wie in einem Baſſin mit Alluvialboden erfüllt zu liegen ſcheint, in welchem Reisfelder und ein großer Bewäſſerungsteich, ein Tank, voll Waſſerpflanzen, vor dem Delhithore gelegen, ſehr nachtheilige Ausdünſtungen bewirken. Der centrale Theil der Stadt liegt ſehr niedrig in gleichem Niveau mit den Sümpfen, nur der übrige Theil liegt etwas höher; das Militaircantonnement der Briten auf einer felſigen Plaine im S.W. der Stadt, auf der geſundeſten Stelle. Die umgebenden, nackten Felshöhen ſind keines Anbaues fähig; pyramidale Cypreſſenbäume[782]), die dem heißen Bengalen und Hindoſtan fehlen, zieren durch ihre Anpflanzung die Gegend; ſicher wurden ſie erſt durch die Mohammedaner, denen ſie Lieblingsbaum auf Grabſtätten ſind, hierher verbreitet, vielleicht wie andere zu Ibn Batutas Zeit (ſ. Aſien IV. 1. S. 568). In den Anlagen der Gärten, an den Gehängen, gedeihen die Obſtarten in Menge: Orangen und viele andere, auch Trauben, ſo gut wie die Europäiſchen. Sehr prachtvoll iſt der Anblick der Stadt von der Oſtſeite mit ihrem Bergamphitheater und den zahlloſen Ruinen von Moſcheen und Pa-

---

[782]) Fitzclarence Journal l. c. p. 170.

läſten in der Mitte ihrer ſtädtiſchen Gebäude, die bei dem Eintritt freilich, wie die meiſten Indiſchen Städte, mit Schutt und Elend erfüllt ſind. Der gutgefüllte Bazar, mit Waaren aller Art, macht einen beſſern Eindruck. Die Ruinen des königlichen Palaſtes ſind noch heute grandios, obwol nur von Schakalen und Eulen bewohnt; ſie zeugen noch immer, wie die zu Delhi und Agra, von dem Reichthum, der Prachtliebe, dem edeln architectoniſchen Geſchmack ihrer Erbauer. Aber was die Stadt vor allen andern Indiſchen Städten auszeichnet, iſt ihr Waſſerreichthum, der freilich auf die Geſundheit ihrer Bewohner nachtheilig wirkt, aber doch im Orient ſtets geprieſen wird. Jedes Haus hat ein Waſſerbaſſin, und eine eigene Quelle, einen Springbrunnen in ſeinem Hofraum. Die ganze Stadt ſteht auf Aquäducten, von denen leider viele verfallen und verſchlämmt, zur Verderbniß der Luft vorzüglich beitragen müſſen. In keiner Stadt der Welt, meint Dr. Young, ſey mehr Waſſer wie hier. Doch fehlen noch die nützlichſten Maſchinen, Waſſermühlen und Windmühlen; alles Korn muß noch auf Handmühlen gemahlen werden; ſo weit iſt die Induſtrie zurück. An die Verbeſſerung der Aquäducte der Stadt erlaubt die Prädeſtinationslehre der Mohammedaner nicht zu denken; dieſe wird daher von Europäiſcher Verwaltung ausgehen müſſen. Aurungabad muß ſich, bei fortdauerndem Frieden, als Hauptverknüpfungspunct vieler Hauptſtraßen durch das Plateauland, zwiſchen Bengalen, Delhi mit Bombay und Hydrabad, ſehr bald wieder heben, womit auch der Anfang ſchon gemacht iſt. Nur drei geogr. Meilen gegen N.W. fern, auf einer ſehr romantiſchen Tafelhöhe, bei dem Dorfe Roſah [783]), nur etwa 450 Fuß noch über der alten Feſte Daulatabad erhaben, iſt eine ſo ungemein geſunde Lage, daß die Kranken, ſelbſt von Bombay aus, bis dahin gehen, um in der dort beſtändig friſcheren Kühlung der reineren Lüfte, obwol der Temperaturunterſchied von der Lage Aurungabads nur gering ſeyn ſoll, ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Auf derſelben Höhe liegt, zwiſchen den Grüften mohammedaniſcher Gräber und Heiliger, auch Kaiſer Aurungzebs Grabmal, in einer ſehr maleriſchen Umgebung, die durch die nahen Felsgebirge mit dem wundervollen Grottenbau von Elora, und die hoch empor ſich he-

[783]) Dr. S. Young Medical Topogr. l. c. Vol. II. p. 339.

benden Felsburgen des antiken Deoghir, viele wohlthätige Reize darbietet für Geiſt und Körper, um dieſe Stelle von Roſah oder Roſas den intereſſanten, weit zerſtreuten Gruppen Indiſcher Sanatarien anzureihen (ſ. ob. S. 73, Aſien IV. 1. 671, 972 u. a. O.).

Doch ehe man dahin gelangt, zieht jene merkwürdige Feſtung Daulat-Abad[784]) die Aufmerkſamkeit des Wanderers auf ſich. Sie liegt auf einem iſolirten Trapp- oder Granit-Kegel in der Geſtalt eines ſteilen Bienenkorbes, der an 3000 Schritt fern ſteht von den Zuge der nördlicher ſtreichenden Bergkette. Der etwa 500 Fuß hohe Berg, etwa im untern Drittheil, mit ſteilabſchüſſigen Felswänden, oben voll Thürme, Häuſer, Bäume, unten voll Verſchanzungen und natürlicher Mauerwände, iſt eigentlich ſelbſt, von außen und innen, in eine Feſtung verwandelt, ganz mit Waſſer und Gräben umzogen. Die Pettah, oder Stadt Daulatabad, iſt nur von niedern Mauern ohne beſondere Feſtigkeit umgeben, hat aber mehrere Thore, ſchöne Reſervoirs für Waſſer, Ruinen von Paläſten, und eine Moſchee auf einem Hindutempel (Debi) gegründet; die oberen Gallerien des hohen Minarets ſind herabgeſtürzt; perſiſche Inſchriften bedecken ſeine Seitenwände. Ueber dieſer untern Stadt erhebt ſich der Citadellberg, den unten eine Steilmauer von 30 bis 40 Fuß umläuft, bis zum Glaçis, und von dieſem eine ſenkrechte nackte Felswand 150 Fuß hoch, ſo daß bis zur Contreſcarpe eine Steilſeite von wenigſtens 180 Fuß emporſteigt. Es folgen drei Mauerlinien mit Thoren, mit Gräben und Gallerien, wo immer nur ein paar Menſchen zugleich paſſiren können; dieſe führen vom Mahakot zum Kalakot (Cotah die Feſtung), d. i. von der äußern zur innern Feſte. Die Gräben ſind in Fels gehauen; die Zugbrücken, die ſonſt hinüberführten, fand Delamain niedergeſtürzt. Nur über Leitern mußte man hinab und hinauf. Der einzige Weg, jenſeit der Gräben, kann nur durch das Innere des Granitberges ſelbſt hindurchgehen. Ein dunkler, hohler Felsgang, 12 Fuß hoch in das Granitgewölbe gehauen, muß mit Fackelſchein wol 10 Minuten emporgeſtiegen werden, um bald durch weitere oder engere, auch wieder horizontale Paſſagen, voll Pfor-

[784]) Fitz Clarence Journal l. c. p. 193; Lieutn. Colonel Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 133; W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 147.

ten, Seitenausfälle für Einzelne, Winkel, Seitenfenſter, Waſſerciſternen, Stufenfolgen auf und ab, zu einem freiern Raume zu kommen, der aber durch eine eiſerne Fallthüre geſchloſſen werden kann, wodurch alle Verbindung von unten nach oben abgeſchnitten wird. Der ganze Höhlengang kann noch von oben mit Feuerbrand, über dem eiſernen Thore, überdeckt werden. Der einzige Ausgang iſt oben durch des Commandanten Haus, und hier fangen nun wieder Bauwerke mit Thoren an, meiſt in Fels gehauen; es folgen die obern Thürme, Brücken, Wohnhäuſer, Batterien, Arſenäle, Magazine, Forts, hinauf bis zur höchſten Flaggenſtation des Nizam. Dieſer Indiſche Königſtein iſt die merkwürdigſte Burg ihrer Art, Devagiri, oder Deoghir der Hindus, das Tagara bei Ptolemäus heißt, der Götterberg, eine Benennung, die auch einige andere Felsburgen in Guzerat, in Bundelkhund und in andern Landſchaften tragen. Hier breitete ſich unter ihrem Schutze, in urälteſter Zeit, das berühmteſte Landes-Emporium aus, deſſen Waaren einſt den Welthafen der Araber, der Phönicier, der Aegyptier zugeführt wurden. Ram Diu war der letzte Hindu Monarch, der Raja von Dekan, der ſie gegen das Jahr 1300 an die mohammedaniſchen Eroberer und Beherrſcher von Delhi abzutreten genöthigt war (ſ. Aſien IV. 1. S. 562). Nach dem Falle der Groß-Moghule, nach Aurengzebs Tode, kam ſie meiſt in die Gewalt rebelliſcher Befehlshaber, dann der Mahratten, dann in den Beſitz franzöſiſcher Commandeurs unter dem Nizam; zuletzt in Holkars Gewalt, und nun wieder in die des Nizam. In der Geſchichte dieſer berühmten, uralten, aber gänzlich verfallenen Felsburg ſpiegelt ſich die Geſchichte des ganzen Landes, das ſeitdem die einheimiſchen Götter aus ihren Burgen entflohen, ein Spiel der Fremdlinge wurde. Aus den benachbarten Schluchten des Grottenbergs von Elora ergießt ſich, ſüdwärts zum Godavery, ein Bergſtrom, welcher heilig gehalten wird und Ganga heißt; am Zuſammenfluß beider iſt ein Badeort für Pilger von Brahmanen bewohnt.

Anmerkung. W. Lambtons Indiſche Gradmeſſung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortſetzung über die Vindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Evereſt, nebſt der Aufnahme von ganz Hindoſtan (1800 bis 1835).

Eine der großartigſten geodätiſchen Unternehmungen des XIX. Jahrhunderts in den außereuropäiſchen Gebieten, iſt unſtreitig die

Lambtonſche Meridianmeſſung mit der trigonometriſchen Aufnahme in Indien[785]), deren wir ſo oft ſchon gelegentlich erwähnen mußten, weil ſie es vorzüglich iſt, welcher wir die wichtigſten Fortſchritte aller poſitiven Ortskunde und die berichtigte Kartographik dieſes merkwürdigen Ländergebietes verdanken. Hier an der Nordgränze der bisher vollſtändig öffentlich bekannt gewordenen Vermeſſungen, im Telingalande, wird es daher für die Specialgeographie Hindoſtans, wie für die Theorie der Erdgeſtaltung überhaupt, nothwendig ſeyn, wenn auch nur hiſtoriſch nachzuweiſen, was bisher durch dieſelbe für poſitive Erdkenntniß geſchehen iſt, und darauf aufmerkſam zu machen, was für dieſelbe, durch die Fortſetzung der Arbeiten Anderer ſchon beendigt, oder noch für die nächſte Zukunft zu erwarten iſt.

Um das Jahr 1800, als die Siege der Briten auf dem Plateaulande von Maißoore, zum erſten male die Ausſicht zu directen Verbindungen ihrer Geſtadecolonien, zwiſchen Coromandel und Malabar, quer über das Centralplateau eröffneten, entwarf William Lambton den grandioſen Plan[86]) zu einer Vermeſſung auf der Halbinſel Dekan, um die Ortsbeſtimmungen, baſirt auf die Meſſung eines Meridianbogens der Erde, in jenen neuen Ländererwerbungen zu erhalten, an denen es bis dahin gänzlich fehlte. Das Madras Gouvernement gab die Mittel zur Ausführung; die Gradmeſſungen in Frankreich und England hatten die Wiſſenſchaft und die mechaniſchen

---

785) Brigadier Maj. Lambton Account of a Method for extending a Geographic. Survey across the Peninsula of India in Asiatic. Researches ed. London 1807. 8. Vol. VII. p. 312—335; Capt. William Lambton An Account of the Trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India and connecting Fort St. George with Mangalore, in Asiatic Researches or Transact. of the Society instituted in Bengal etc. Lond. Edit. 8. 1811. Vol. X. p. 290—384; Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian comprehended between 8° 9′ 38″,39 and 10° 59′ 48″,93 N.Lat.: Trichinopally 1. Nov. 1809; in Transact. of the Asiatic Society. Calcutta Edit. 4. 1816. Vol. XII. p. 1—101; deſſ. Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from 10° 59′ 49″ and 15° 6′ 0″,65 N.Lat.: Bellary 17. Nov. 1812, in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta Edit. 4. 1816. ib. p. 286—293. — Lieutn. Colon. W. Lambton Account etc. of the Continuation from 15° 6′ 0″,2 to 18° 3′ 45″ N.Lat.: Hyderabad 15. Sept. 1815, in Transact. ib. 1820. Vol. XIII. p. 1—127. — Capt. G. Everest Surveyor etc. of the Compensation measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India, in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 194—214 etc. 86) Colonel Lambtons Surveys in India, by Prof. Wallace, in Hist. and Descr. Account of Brit. India Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 410—419.

Künſte ungemein gefördert; die trefflichſten Inſtrumente wurden angeſchafft, eine genaue Ermittelung der Größe des Erdſphäroids wurde noch geſucht, die Fortſetzung der Gradmeſſungen unter allen Breiten der Erde und in allen Erdtheilen ward immer unentbehrlicher. Die geodätiſchen Ortsbeſtimmungen und genaue Meſſungen auf der Erdoberfläche nach ihrer wahren Geſtalt machten vier verſchiedene Operationen nothwendig, um zu ſichern Aufnahmen und zur Beſtimmung der wahren Erdkrümmung des zu vermeſſenden Landſtrichs zu gelangen. Ausmeſſung mehrerer Baſen oder Grundlinien, auf Horizontalflächen von 2 bis 3 Stunden Länge; Auswahl der Stationen in dem aufzunehmenden Gebiete, um daraus Triangel zu bilden, und an jeder durch Theodoliten die Winkel zu meſſen, um durch ſie die unbekannten Theile der Triangel, die Länge der Linien zu finden. Dann Durchſchnittslinien der Triangelſeiten mit den Meridianen der Stationen, um das ganze Netz nach den Weltgegenden zu orientiren, und endlich eben ſo genau das Verhältniß der Lage zu den Parallelkreiſen der Erde durch aſtronomiſche Breitenbeobachtungen zu ermitteln. Aus ſolchen vorbereitenden Arbeiten war dann das jedesmalige, entſprechende Stück des Erdmeridians, nach ſeiner wahren Länge im Vergleich mit dem correſpondirenden Himmelsbogen zu ermitteln, und die Landesvermeſſung war auf die genaueſte Methode baſirt, der nun die berichtigte Kartenzeichnung und jede practiſche Anwendung folgen konnte. W. Lambton begann ſein Werk mit der Meſſung einer Baſis auf dem Plateau in Oſt von Bangalore, über 100 Engl. Miles von der Küſte. Zunächſt mußte die abſolute Höhe der Baſis über dem Meere durch correſpondirende Barometerbeobachtungen zwiſchen Bangalore und dem Niveau des Oceans bei Madras gefunden werden. Die Baſis liegt unter 12° 54′ 6″ N.Br., mit ihrem Nordende bei dem Dorfe Banswaddy 3037,9 Fuß Engl. (2850,55 F. Par.) üb. d. M., mit ihrem Südende nahe dem Dorfe Agrarum, 3023,6 F. Engl. (2837,12 F. Par.) üb. d. Meere. Sie ward vom 14. Octob. 1800 zu meſſen angefangen und am 10. Dec. beendigt; ihre Länge beträgt 39,267,706 Engl. Fuß = 7,4321 Miles Engl. Dodagunta[87]), halbwegs an ihrem Nordende, iſt die große Triangelſtation, wo die Durchſchneidung mit dem Meridiane beſtimmt, alſo die Meſſung orientirt wurde.

Mit neuen Inſtrumenten ſchritt W. Lambton im Jahre 1802 zu einer erweiterten Meridianmeſſung fort, und beſtimmte eine zweite Baſis in der Ebene von Madras, zu 40,006,44 F. Engl. = 7,546 Engl. Miles Länge, unter 13° 0′ 29″ N.Br., die einen Winkel von

[87]) W. Lambton Account l. c. Vol. XII. p. 309, 310. XIII. p. 355. Nr. 33.

12° mit dem Meridian bildete. Von ihr aus wurde eine Triangelreihe bis 85 Engl. Miles weiter gegen W. zum Parallel von 13° 19′ 49″ ausgebreitet, die ſich ſüdwärts bis zum Parallel von Cudalore, in der Carnatik-Ebene, unter 11° 44′ 53″ zum mittlern Cavery zwiſchen Salem und gegen Coimbetore fortzog, und mit ihrem Netz ein Gebiet von 3700 Engl. Quadrat Miles bedeckte. Die ſehr günſtig gelegenen Stationen gaben ſehr große Triangel, deren Seiten 30 bis 40 Engl. Miles Länge hatten. Das Reſultat dieſer Arbeit war, die Länge eines Erdgrades unter 12° 32′ N.Br. = 60,494 Fathom Engl.; damals der nach dem Peruaniſchen unter dem Aequator, dem Aequator zunächſt liegende gemeſſene Meridiangrad. Im Jahre 1803 ward auf dieſen eine ſenkrechte Linie, von O. nach W., als Erdgrad zwiſchen den Stationen Carangooly und Carnaghur gemeſſen; das etwas unſicher bleibende Reſultat gab das Verhältniß der Polarabplattung der Erde zu $\frac{1}{310}$.

Im Jahre 1806 [788]) war die Reihe der Triangel ſchon quer über die ganze Halbinſel, von Madras bis Malabar ausgebreitet, bis Mangalore und Tellicherry, über die höchſten Ghats hinweg (ſ. Aſien IV. 1. S. 722—733 nach Lambtons Beſtimmungen) geführt, ſo zum erſten male die ganze Breite der Halbinſel [89]) nach poſitiven Daten bekannt geworden, und die Lage aller ihrer innern Theile berichtigt. Die Diſtanz von Madras bis zur Weſtküſte betrug nicht 400 Miles Engl., wie die bis dahin beſten Karten angaben, ſondern nur 360, und die ganze zugehörige Topographie erhielt erſt ihre ſichere Grundlage.

Die Meſſung einer dritten Baſis war für die Weiterführung nothwendig, ſie wurde nicht ſehr fern von der erſten bei Bangalore, von Lieutn. Warren ausgeführt. Ihre berechnete Differenz, aus den ſchon vorhandenen Daten, von ihrer wirklichen Meſſung betrug nicht mehr als 3½ Zoll, obwol ſie 170 Engl. Miles fern von der Madrasbaſis lag, von welcher die Berechnung ausging, ein Beweis für die gröſstmöglichſte Genauigkeit der Arbeit. Die Länge dieſer Baſis, auf die gehörige Temperatur und auf das Niveau des Meeres reducirt, betrug 39,793,7 Fath. Engl. = 7,636 Engl. Miles. Als Reſultat der Berechnung ergab ſich, unter 12° 55′ 10″, die Größe eines Erdgrades = 60,498 Fath. Engl. Auch diesmal ergab die Meſſung einer ſenkrechten Linie von W. nach O., von Savendrug bis Bangalore gezogen, kein entſchiedenes Reſultat, denn dieſes blieb we-

---

788) Ueber die Meſſungen 1804 und 1805 ſ. W. Lambton Acc. l. c. Vol. XII. p. 289 etc. 89) ſ. General Plan of the Triangels in Map from Madras to Mangalore and Tellicherry As. Res. Vol. X. Plate 4.

gen zu großer Hinderniſſe zweifelhaft, wie das erſte mal. Entweder, ſo ſtellte ſich das Reſultat, die Erde ſey kein Ellipſoid in der gedachten Art, oder die Meſſung war incorrect ausgeführt. Im Jahre 1810 theilte W. Lambton der Aſiatiſchen Societät eine Nachricht über die Meſſung eines Meridianbogens, zwiſchen 8° 9′ 38″ bis 10° 59′ 49″ N.Br. mit, und 1812 den Bericht über deren Fortſetzung bis 15° 6′ 1″. Die Küſten von Malabar und Coromandel wurden in nähere Verbindung gebracht, überall die Orte nach Längen und Breiten, wie an den Küſten, ſo im Innern beſtimmt. Zu den Triangulirungen zwiſchen 12 bis 14° N.Br. fügte er eine andere Reihe von Triangeln, von Tranquebar und Negapatam, aus dem Cavery-Delta, quer über die Halbinſel durch das Gap über Panyani (ſ. Aſien IV. 1. S. 771) nach Calicut, und ſüdwärts durch die Mitte der Halbinſel bis Punnae (8° 9′ 38″ N.Br., 77° 40′ 51″ O.L. v. Gr., oder 2° 37′ 39″ Weſt.L. von Madras, 55 F. Engl. üb. d. M.) 8 Miles Engl. im N.O. des Cap Komorin und 700 Yard vom Meeresufer entfernt. Von dieſer ſüdlichen Reihe, die, wie W. Lambton bemerkt, beſonders für die frühern Meſſungen günſtig gelegen war, da Punnae nur 98,2 Fuß Engl. oſtwärts des Meridians von Dodagunta liegt, waren wieder andere zu beiden Seiten der Küſte ausgebreitet, ſo daß ſchon in demſelben Jahre die ganze ſüdliche Halbinſel Dekans, bis 14° N.Br., mit einem Triangelnetze überzogen war. Mit allen wichtigen Ortsbeſtimmungen wurden auch ſehr viele Höhenbeſtimmungen veranſtaltet, durch welche zum erſten male die natürliche verticale Geſtaltung, das Relief der Halbinſel hervortreten konnte, mit deſſen Betrachtung, nach ſeinen Einflüſſen auf alle Theile der Natur- und Menſchenwelt, wir zum erſten male unſere geographiſche Arbeit zu bereichern in Stand geſetzt wurden. Die außerordentlichen Fortſchritte der Geographie der Halbinſel hielten damit gleichen Fortſchritt, die Reſultate der horizontalen Vermeſſungen konnten zum erſten mal, vorzüglich ſeit 1812 und 1813, durch die Arrowſmithſchen verbeſſerten Landkarten[**]) Indiens zwiſchen Cap Komorin, Goa in Weſt und Maſulipatam in Oſt verbunden mit den Recognoscirungen auf ſo vielen Militairmärſchen und Meſſungen der Routen durch Perambulatoren allgemeiner der Welt bekannt gemacht werden. Die wichtigen Reſultate für höhere Geodäſie und Aſtronomie legte W. Lambton ſelbſt in den Memoiren der Aſiatiſchen Societät in Calcutta, und der Londner philoſophiſchen Transactionen nieder.

Nun wurde auch die Aufnahme des Meridians der Dodagunta-Station bei Bangalore, ſüdwärts bis Punnae, fortgeſetzt, und dazu

**) W. Lambton in Asiat. Res. l. c. Vol. XII. p. 288—294.

zwei neue Baſen gemeſſen; die eine zu Putchapolliam, unter 11° N.Br., zwiſchen Bhovani im Norden und dem hohen Permaul-Kegel (Permaul malli, Flaggenſtation, 10° 18′ 2″ N.Br., 77° 37′ 11″ O.L. v. Gr., Höhe 7367 F. Engl. oder 6912 F. Par. üb. M.) im Süden (ſ. ob. S. 5, 277), alſo in der großen Ebene am Eintritt des Cavery in Tanjore, im Oſten von Coimbetore, und die andere, an der äußerſten Südſpitze der Halbinſel, 5 Miles Engl. im N W. von Tinnevelly (ſ. ob. S. 7) unter 8° 47′ N.Br., bei dem Dorfe Shaduroyputur, auf einer ſanft geſenkten Ebene, zwiſchen 145 bis 263 F. Engl. (136 bis 247 F. Par.) üb. d. M. Die verſchiedenen daraus gewonnenen Reſultate für die Längen der Erdmeridiane, unter verſchiedenen Parallelen, gaben in ihren gegenſeitigen Vergleichungen dieſelben Anomalien der Erdkrümmen, wie die in England und Frankreich angeſtellten Meſſungen. Statt, nach der Theorie der ellipſoidiſchen Geſtalt, an Länge von dem Aequator gegen die Pole allmälig nach einem beſtimmten Geſetze der Curve zu wachſen, ergab ſich, daß hier der Meridiangrad, unter 11° 4′ 44″ N.Br., geringer an Länge ſey, als der mehr ſüdlich gemeſſene. Der kleinſte Theil dieſer Anomalien könnte etwa Obſervationsfehlern zugeſchrieben werden, die größeren wol der Seitenattraction des Pendels durch die hohe, im Weſten ſich erhebende Gebirgswand, wie, bei der früheren Meſſung zu Dodagunta, ein Eiſenerzlager [91]), ſpäter entdeckt, zur Vermuthung führte, daß dort das Pendel eben durch dieſes ſeine Irrungen erlitten haben möchte.

Von 1812 bis 1815 waren die trigonometriſchen Operationen auch nordwärts Bangalore, längs der innern Plateauſeite der Oſt-Ghats (ſ. ob. S. 277), weiter vorgerückt, bis über den Pennarſtrom hinaus, nach Gutydrug, über den Manjera-Strom bis Daumergidda bei Beder. Bei Guty ward die ſechſte Baſis in der ſchon oben bezeichneten Localität (ſ. ob. S. 306), gemeſſen, zunächſt dem Dorfe Namthabad, 15° 6′ N.Br., 77° 39′ 44″ O.L. von Gr., auf einer Höhe, die ſich vom Nord zum Südende der Baſis ſenkt, von 1253 bis 1111 F. Engl. (d. i. 1170 bis 1042 F. Par.). Dieſe Arbeit wurde zugleich die Grundlage einer neuen Triangelreihe, welche Maſulipatam [92]) quer durch die Halbinſel mit Goa verbindet, worauf die Lagen der Orte an den beiderſeitigen Seeküſten ihre genauere Beſtimmung erhielten. Alle Operationen nördlich dem 14ten Breitenparallel konnten mit einer bis dahin noch ungewöhnlichen Genauigkeit und mit großem Fleiß vollführt werden; ſo wurden die Diſtricte von Nellore, Guntur und das unbebautere Palnaud in den nördlichen Circars an den Mündungen von Kiſtna und Godavery zum erſten male vermeſſen, und

---

[91]) W. Lambton Account l. c. V. XII. p. 5. [92]) ebd. V. XII. p. 288. Vol. XIII. p. 7 – 9.

ihre Lagen zu den Ceded-Diſtricts, wie zu Nord-Maißoore und den Weſt-Ghats, bis Bednore, Sunda, Onore und Goa (Aſien IV. 1. S. 697, 704, 705 ꝛc.) berichtigt und in die Karten eingetragen. Dieſe letzteren Aufnahmen an den Weſtküſten um Goa ſind vom Lieutenant Garling ausgeführt. W. Lambton ſelbſt begab ſich in das Gebiet des Nizam, um die Meſſung des Meridianbogens noch um drei Grade weiter nordwärts fortzuführen. Durch die Bemühungen des Engliſchen Reſidenten Henry Ruſſel am Hofe dieſes Fürſten zu Hyderabad wurde alle entgegentretende Jalouſie vermieden, und bei den dortigen Hinduſtanern jede Unterſtützung zu der in einem ſo verwilderten Lande ſo ſchwierigen Vollführung der Meſſungen gefunden, auch wirklich bis zur Meſſung der ſiebenten Baſis zu Daumergidda bei Beder, am Nordufer des Manjera-Fluſſes, unter 18° 3′ N.Br. fortgeſetzt. Vor der Bekanntmachung der allerletzten Lambtonſchen Arbeiten, die wir bis jetzt noch in ihren geographiſchen Details, wenn auch nicht in ihren Endreſultaten vermiſſen, waren durch deſſen unermüdliche Anſtrengungen eines Vierteljahrhunderts lückenlos drei große Bogenſchnitte [93]) eines Meridians, der die Mitte der ganzen Halbinſel Dekans in mehr als 680 Engl. Miles (faſt an 150 geogr. Meilen) Länge, nämlich von nahe an 10 Breitengraden von der Südſpitze Komorins bis zum Godaveryſyſteme (2 bis 3° weſtl. von Madras, oder zwiſchen 77 bis 78° O.L. v. Greenwich) durchzieht, vollkommen erforſcht und gemeſſen, und das zugehörige Land der Halbinſel hatte ſeine trigonometriſche Grundlage [94]) erhalten.

I. Der ſüdliche Bogenſchnitt, von Punnae (8° 9′ 38″ N.Br.) bei Cap Komorin bis Putchapolliam (10° 59′ 49″ N.Br.) in einer Länge von = 2° 50′.

II. Der mittlere Bogenſchnitt, von P. bis Namthabad bei Gutydrug (15° 6′ N.Br.), in einer Länge von = 4° 6′ 11″.

III. Der nördliche Bogenſchnitt, von N. bis Daumergidda bei Beder (18° 3′ 24″ N.Br.), in einer Länge von = 2° 57′ 23″.

In Summa alſo ein Erdbogen von 9° 53′ 34″ 14, die bis dahin längſte Meſſung auf der Erde, mit 7 (obwol nur 5 bei der Total-Berechnung benutzt wurden) gemeſſenen Baſen.

Die Rechnung der dadurch erforſchten Länge eines Erdgrades gab für die verſchiedenen Parallelen nach dem Mittel ihrer Lage in Engl. Klaftern (Fathoms):

---

[93]) W. Lambton Account l. c. Vol. XIII. p. 1—7. [94]) Plan of the Principal Triangels from which the whole Arc between Púnnae and Daumergidda is deduced, b. Maj. W. Lambton. Asiat. Res. Vol. XIII. Plate I.

In Madura I. unter 9° 34′ 44″ N.Br. = 60,472,$_{81}$;
in Maißoore II. unter 13° 2′ 55″ N.Br. = 60,487,$_{56}$;
im Ballaghat III. unter 16° 34′ 42″ N.Br. = 60,512,$_{78}$.

Alſo im Allgemeinen ein Wachsthum der Gradlänge von 15 und 75 Fathom gegen den Norden nach der frühern Theorie, und der Vergleich mit den in Frankreich, England, Schweden vollbrachten Gradmeſſungen gab nach W. Lambtons Berechnung eine Polarabplattung der Erde von $\frac{1}{303}$ bis $\frac{1}{304}$, die er für die größte Annäherung an die Wahrheit hielt, oder als Mittel aller $\frac{1}{310}$, da ſie nach den älteren Unterſuchungen Bouguers $\frac{1}{330}$ oder $\frac{1}{334}$ betragen ſollte. Bei jenen Berechnungen wurden jedoch alle diejenigen Stationen, bei deren irregulairer Beſtimmung noch unbekannte Größen, als Störungen, durch Seitenattractionen der Gebirge, oder verſchiedene Denſität der Gebirgsſchichten, wie Eiſenlager u. dergl. mitgewirkt zu haben vermuthen ließen, außer der Rechnung gelaſſen, und nur diejenigen benutzt, wo dieſe wahrſcheinlich vorauszuſetzenden Einflüſſe offenbar wegfielen, wodurch wol eben jenes mehr conforme Reſultat gewonnen ward.

Mit dieſen und vielen andern Reſultaten für höhere Geodäſie und Aſtronomie wurde die Geographie insbeſondere der Indiſchen Halbinſel bereichert durch ein Verzeichniß [795]) von genaueſten Längen- und Breitenbeſtimmungen von mehr als 500 Stationen der Triangelpuncte dieſer Vermeſſungen längs der Meridianlinie und durch die ganze Halbinſel; ferner durch Localbeſchreibungen [96]) der 78 großen Stationen der Meridianmeſſung, und durch Tafeln der Höhenmeſſungen [97]) von mehr als 130 dieſer Stationen über d. Meere, die um ſo wichtiger werden, da ſie von Madras bis Mangalore und vom Cap Komorin bis zum Godavery ſich über einen Raum ausdehnen, deſſen plaſtiſche Geſtaltung früherhin in ſeinen poſitiven Beſtimmungen gänzlich unbekannt geblieben war. An dieſe konnten ſich nun ſo viele nachfolgende correſpondirende Höhenmeſſungen anderer ſpecieller Routen anſchließen, wie wir deren ſo viele von Leſchenault, Young, Scott, Harkneß, Hough, Cullen, Jervis, Babington, Sykes, Dangerfield, Ainslie, Chriſtie, Voyſey, Heyne, Francklin u. A. ſchon im Obigen ſo oft angeführt haben und noch ferner nachweiſen werden.

---

[795]) Table of Latitudes and Longitudes of some (260) of the Principal Places as deduced from the Operations in General in Asiat. Res. Vol. X. ed. London 8. 1811. p. 376—381; Tabula of Longit. and Latit. of Great Stations (248) in Vol. XIII. etc. ed. Calcutta 4. 1820. p. 123—127. [96]) Asiat. Res. Vol. XII. p. 36—41, p. 301—339; Vol. XIII. p. 39—70. [97]) Tabula of Elevations and Depressions etc. and above the Sea in Vol. X. p. 382—383, id. XII. p. 355—356; Tabula etc. in As. Res. XIII. p. 119.

Gleichzeitig waren nun im Norden Hindoſtans die trigonometriſchen Meſſungen und Aufnahmen der Himalayaregionen durch Crawfurd, Colebrooke, Hodgſon und Webb begonnen und ſo vorgeſchritten (ſ. Aſien Band II. S. 524 u. f.), daß W. Lambton den coloſſalen Plan faſſen konnte, die Meridianmeſſung ſelbſt durch ganz Central-Indien auch über die Vindhya-Ketten und durch die Gangesebenen an die Triangulationen der Himalayaketten, wozu die Baſen in Seheranpur und im Dehra Dun (ebendaſ. S. 537) vorbereitet waren, anzuſchließen. Der zu frühzeitige Tod (im Jan. 1830?) entriß den raſtlos und bewunderungswürdig thätigen Geometer der Mitte ſeiner Arbeiten, und überließ ſeinen Nachfolgern die Durchführung des großartigen Unternehmens. Bedauern müſſen wir es im Intereſſe der geographiſchen Wiſſenſchaft, daß W. Lambtons Tagebücher bis jetzt nicht, wie z. B. Hodgſons Journal, öffentlich bekannt gemacht ſind, ein kleines Fragment ausgenommen, das uns im Obigen faſt ausſchließlich über das Alpenland Curg (ſ. Aſien IV. 1. S. 725–733) belehrt hat.

W. Lambtons letzte Arbeit war, vom 6. bis 25. Januar 1822, die Meſſung einer neuen, der achten Baſis, unter 21° 6′ N.Br., zu Takal Khera**) in Nord-Berar, im Norden von Amrawuti, das am ſüdlichen Arme des obern Taptifluſſes liegt; ſie hat eine Länge von 37,912,₆₀ F. Engl. Sein Nachfolger, deſſen mündlicher Mittheilung wir dieſe Nachricht verdanken, Capt G. Evereſt war es, der im Jahr 1824, vom 24. Nov. bis 13. Dec., ſchon die neunte Baſis, unter 24° 7′ N.Br., zu Seronje am Parbuttifluß in Malva, alſo ſchon nordwärts des Nerbuda-Fluſſes und im N. von Bhopaul maß, in einer Länge von 38,411,₀ F. Engl. Bis dahin wurde durch ihn die Meridianmeſſung um einen Erdbogen von 6° 4′ fortgeſetzt, ſo daß dadurch die Meridianlänge bis zu beinahe 16 Breitengrade angewachſen iſt, alſo ſchon bis zu mehr als $\frac{1}{6}$ des Erd-Quadranten. Auch hiemit wurden Höhenmeſſungen jener bis dahin ſehr unbekannt gebliebenen Landſchaften verbunden. Die höchſte Gebirgserhebung zeigte die Gebirgskette im Süden des Nerbuda, welche bei den Einwohnern Mahadeo Phar, d. h. die Berge des großen Gottes heißen. Sie begränzt Nordberar und das Land der wilden Gonds gegen das Thal des Nerbuda; ſie zieht dieſen entlang, von O. nach W. Ihr Fuß fängt hinter Elichpur, 15 Engl. Miles im Norden von Takal Khera, an aufzuſteigen; erſt ſanft, dann ſteil und wild mit wenigen durch Kunſt erſt zugänglich gemachten Päſſen; ehedem eine unüberſteigliche Barriere zwiſchen Dekan und Hindoſtan. Auf der Höhe dieſer Gebirgskette liegt das Fort Gawilgurs, von Wellesley erobert im Pindarrie-Kriege,

**) Capt. G. Everest of the Compensation Measuring Apparus etc. l. c. Vol. XVIII. p. 195.

4000 Fuß über dem M., das eine grandioſe Ausſicht über Berar mit Takal Khera darbietet. Doch unterſcheiden ſich die einzelnen Gipfel kaum von der ganzen Maſſe des Tafellandes, das ſich in O. und W. bis zum äußerſten Horizont gleichartig ausdehnt. Ein ungeheures Stratum von ſo großer Dichtigkeit (Baſaltgeſtein), daß es nach Capt. G. Evereſts feinen Obſervationen einen bedeutenden Einfluß auf die Ablenkung des Bleiloths durch ſeine ſtärkere Attraction ausüben mußte, deſſen Reſultat in einem eigenen Werke [799]) mitgetheilt wurde. Wir haben das Glück gehabt, im Herbſt 1830, als dieſer ausgezeichnete Geometer behufs ſeiner Geſundheit aus Indien Europa bereiſete, durch ihn manche perſönliche Belehrung über jene Gegenden zu erhalten, wofür wir demſelben hier öffentlich unſern Dank ausſprechen. Nach Vollendung neuer in London gefertigter Inſtrumente iſt derſelbe als Surveyor General nach Indien zurückgekehrt, um die Meridianmeſſung bis zu den Himalayaketten fortzuführen. Leider ſind uns noch keine wichtigen Details der gemachten Vermeſſungen ſeitdem zugekommen, die für Indiſche Geographie in jenen Gegenden von unſchätzbarem Werthe ſeyn würden. Die Herausgaben von Malcolms Central Map of India, von Todds Map of Rajasthan, die Herausgabe des Indian Atlas durch Jam. Horsburgh [800]), die Arrowſmithſchen Karten Indiens werden ſchon die Reſultate für Kartographie theilweiſe enthalten, aber wir bedauern ſchmerzlich das Verſchließen ſo manches außerordentlichen Schatzes von geographiſchen Materialien der mannigfaltigſten Art in den Archiven der Oſtindiſchen Compagnie, welche bei Gelegenheit dieſer Vermeſſungen des Landes, die allgemein wiſſenſchaftlicher Natur ſind, zu Tage gefördert wurden. Möchten ſie recht bald, ſtatt zu vermodern, wie die Arbeiten von Hodgſon, wie neuerlich die von Webb, von Moorcroft u. A. publicirt werden.

Ehe dieſe ſpeciellen, neuern Meſſungen in Europa bekannt werden mögen, fügen wir dieſer Ueberſicht intereſſante Nachrichten über den Fortgang der Arbeit und ihren gegenwärtigen Standpunct für die Geographie Indiens bei, die wir dem Privatſchreiben eines Mitarbeiters an jenen Operationen, des Ingen. Lieutnant Thom. Renny, datirt vom 16. März 1835, aus dem Cantonnement des Dehra Dun im Vor-Himalaya (30 Miles liegt das Cantonnement im Weſt der Capitale Dehra, die durch Hodgſon, unter 30° 19′ 11″ N.Br., 77° 48′ O.L. v. Gr., im erſten Vorthale der Vorketten des Himalaya bekannt iſt; ſ. Aſien Bd. II. S. 537), an Dr. und Prof. Menſing in Er-

---

799) Capt. G. Everest Account of the Measurement of an Arc of the Meridian between 18° 3′ and 24° 7′ etc. London. 4. 1830. p. 93 etc. 800) ſ. Kritiſcher Wegweiſer im Gebiete der Landkarten-Kunde. Berl. 1829. 8. Th. I. S. 144 ꝛc.

furt, entnehmen, dem wir für deſſen gütige Mittheilung hier öffentlich unſern lebhafteſten Dank ausſprechen. Im Auszuge enthält jenes Schreiben für unſere Zwecke im Weſentlichen Folgendes: Wir meſſen, ſagt das Privatſchreiben, gegenwärtig eine Baſis zur Verification der Meſſung des Großen Meridianbogens an ſeinem nördlichſten Schlußpuncte in dem Dehra Dun Thale, das dicht an den Südfuß der Schneereihe des Himalaya liegt, unmittelbar unter den Rieſengipfeln dieſer Kette. Der Apparat, deſſen wir uns zu dieſer Meſſung bedienen, iſt eine zuſammengehörige Reihe von 6 Compenſations-Stangen (Barren), jede 10 Fuß lang, und 7 Compenſations-Microscope von 6 Zoll (Focusweite?), die zuſammen eine Diſtanz von 63 Fuß meſſen.

Der Erfinder dieſes Apparats iſt Colonel Colby von den Royal Engineers, deſſen vorzügliche Ausarbeitung iſt von Troughton und Simons in London. Der Apparat iſt zu complicirt, um hier ohne Zeichnungen eine genauere Beſchreibung deſſelben geben zu können. Er führt in ſeiner practiſchen Anwendung aber zu einer möglichſt vollendeten Genauigkeit, und läßt ſelbſt nur noch microscopiſch kleine Irrungen zu. (Mein hochverehrter Freund, der Aſtronom, Herr Encke, macht mir hierzu die lehrreiche Bemerkung, es ſey intereſſant auch in dieſem Unterſchiede der engliſchen Conſtruction bei Inſtrumenten von den deutſchen Methoden wiederholt zu ſehen, daß die Engländer die Fehler, welche wir durch Rechnungen finden und heben, gern durch mechaniſche Einrichtungen ſo klein machen, daß ſie als verſchwindend angeſehen werden können).

Die ganze Triangelreihe zur Fortſetzung der Meridianvermeſſurg in den letzten 7 Breitengraden (von Seronje aus) iſt nur annäherungsweiſe fortgeſchritten, weil die Schwierigkeit, ſie über die gewaltigen Ebenen des Duab hinwegzuführen, gewiſſer Vorbereitungen bedurfte, ehe ſie wirklich für die Obſervation feſtgeſtellt werden konnten. Die Natur hat in Indien überall ihre Formen im coloſſalſten Maaßſtabe ausgebildet; wie die Gebirge von ſtaunender Höhe, ſo die Ebenen von gewaltiger Ausbreitung, ſo nehmen auch die geologiſchen Formationen die weiteſten Räume ein.

Die Ebenen des Duab, zwiſchen Yamuna und Gangesſtrömen, an 4 Grade Breitenausdehnung, ſind eine ungemein cultivirte Landſchaft, überall mit Dorfſchaften, Anpflanzungen, Waldungen bedeckt. Der Führung einer Reihe von großen Triangeln, durch die Mitte eines ſolchen Bodens, ſtellen ſich ſo viele, ſchwierig zu überwindende Hinderniſſe entgegen, die in einem Berglande niemals eintreten können. Denn außerdem, daß der Ueberblick der Landſchaft ſelbſt von den Triangelpuncten ſich nothwendig über Erdweiten von 20 Engl. Miles erſtrecken muß, ſtellen die Baumwipfel und Dorfſchaften den Augenlinien der zu obſer-

virenden Puncte die oft unbeſiegbarſten Hemmungen entgegen. Es werden daher gegenwärtig 40 Fuß hohe Thürme an denjenigen Stellen erbaut, die ſchon approximativ zu Stationen erwählt ſind, und längs der Linien der verbindenden Winkelpuncte ſind die Wälder ausgehauen und ſonſtige Hinderniſſe weggeſchafft worden oder verlegt. Selbſt dieſe Bildung der Seitenlinien der großen Triangel, mußte erſt durch verſchiedene mühſame Methoden vorhergehender Wegbahnung und Waldſchlag der Seitenlinien von kleinern Triangeln, gewonnen werden. Sobald der Aufbau der Thürme für die großen Stationen zu Stande gebracht ſeyn wird, ſoll die End-Operation der großen Meridianmeſſung in zwei Sectionen, oder Bogenabſchnitten, beginnen, mit einem dreifüßigen (? Beſſel und Struve arbeiten mit 12 und 18 zölligen) Theodoliten, der hierzu von Troughton mit 5 Ableſe-Microscopen verfertigt iſt, auch mit dem älteren Careyſchen Theodoliten, der ebenfalls einige Verbeſſerungen, ſo wie 5 Ableſe-Microscope, erhalten hat. Außer dieſen, zu den Meſſungen, noch zwei 18 zöllige Inſtrumente, und eine hinreichende Zahl kleinerer von Troughton und Simons, die zu ſecundairem Gebrauche beſtimmt ſind. (Dieſer großartigen Mittel und Anwendung über ſo weite Ausdehnungen ungeachtet, glaubt der genannte Aſtronom nicht, daß dadurch noch mehr erreicht wird als Beſſel und Struve in Europa ſchon erreicht haben; ſo daß der Vergleich beiderlei großartiger Unternehmungen keineswegs etwa geſcheut zu werden brauche.) Die Haupttriangel werden nach der Methode Troughtons vermeſſen, die derſelbe in den Memoiren der Astronomic. Soc. entwickelt hat, und nach Evereſt, oben ſchon angeführten Account of Measurement etc. Lond. 1830. 4.

Die nördlichſte Breitenſtation des großen Erdbogens wird etwa noch 2° fern bleiben von dem Himalaya, in der Mitte einer vaſten Plaine, aus welcher das Pendel durch Seitenattraction der Gebirgsmaſſen keine Ablenkung erleiden kann, falls nicht etwa durch größere Denſität der Erdſchichten, zunächſt in den Umgebungen, auf denen das Obſervatorium dieſer Station erbaut iſt, noch darauf einwirken ſollte. Da aber, wie geſagt, auch die geologiſchen Formationen in Indien, auf ſehr weite Räume hin, ſich gleichartig ausdehnen, ſo iſt von dieſer Seite keine Veränderung und daher wol keine Störung zu erwarten.

Aber außer dieſem einen Obſervatorium an der nördlichſten End-Station des großen Meridianbogens, wird noch ein zweites Obſervatorium, dicht am Südfuß der Himalayakette erbaut, um eben die Einwirkung der Seitenattraction ihrer Gebirgsmaſſen auf das Pendel zu beſtimmen (wie Maskelyne am Shehallien, Bouguer an den Cordilleren, der Lombardiſche Parallel an den Süd-Alpen u. a. Das Dehra Dun dieſer Station liegt, nach Hodgſon, unter 30° 19′ 11″ N.Br.).

Die Oſtindiſche Compagnie hat dieſes Obſervatorium auf die liberalſte Weiſe mit einem vollſtändigen Apparate der vortrefflichſten Inſtrumente dazu ausgerüſtet, und keine Anſtrengung doppelter, gleichzeitiger Obſervationen, zur Reviſion aller Breitenbeſtimmungen, wird geſpart werden, um für den großen Erdbogen des Nordendes bis zu den Himalaya-Ketten (von 21° 6′ bei Takelkhera, bis 30° 19′, alſo an 9 Breitengrade) eine möglichſt exacte Meſſung zu liefern. Dieſer, verbunden mit dem früher vollendeten Erdbogen des Meridians (13 Breitengrade von Punnae 8° 9′ bis 21° 6′ bei Takelkhera), zuſammen eine Curve von 22 Breitengraden, wird für die zu beſtimmende Abplattung des Erdſphäroids ſchon ein wichtiges Element ($22\frac{1}{2}$ würde $\frac{1}{4}$ des Erd-Quadranten, alſo $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs ſeyn), in dieſem Theile der Alten Welt darbieten können.

Die Ausſicht bleibt noch zu einer grandioſen Erweiterung dieſes Unternehmens für Erdwiſſenſchaft, die einem künftigen civiliſirten Jahrhundert in Nord-Aſien zu realiſiren bevorſteht, wenn die Briten die Meſſung, wozu zum Theil ſchon die Vorarbeiten durch Hodgſon, Webb, Herbert, Gerard u. A. gemacht ſind, auch über die Himalaya-Ketten hinwegführen, und etwa die Aſtronomen und Geodäten des Ruſſiſchen Reichs ſie weiterhin aufnehmen ſollten, um ſie durch die Mitte Central-Aſiens in ihren nordiſchen Provinzen bis zum Eismeere fortzuſetzen. Dann würde faſt ein Meridianquadrant der Erde gemeſſen ſeyn.

Aber auch für Indien iſt dieſe nördliche, bisherige Fortſetzung bis zum Himalaya höchſt wichtig, da, wie durch W. Lambton in Dekan, ſo nun auch hier mehrere trigonometriſche Serien, von Seitenmeſſungen durch ganz Hindoſtan ſich anſchließen konnten, um die Längenabſtände von dem gemeſſenen Meridian auf ſenkrechten Linien oſtwärts bis Calcutta und weſtwärts bis Bombay und weiter zu beſtimmen, und die Specialvermeſſungen und Aufnahmen von ganz Hindoſtan hierdurch zu vollenden.

5. Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Reſidenz; die Deo Giri, die Gawilgurh-Berge, um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüſſel der Plateaubildung von Dekan.

Der Wurda oder Warda (Varada, d. h. Erhörer der Gebete) iſt der bedeutendſte nördliche Zufluß zum Godavery, der in ſeinen vielen Armen, aus Berar und Gondwana, dieſem die Waſſer Central-Indiens, vom Nordoſten her, zu-

führt, aber erſt ſeit 1803 zum politiſchen Gränzſtrome der ſehr erweiterten Rajathümer des Nizam in Weſten und des Beherrſchers von Berar in Oſten geworden iſt. Dieſer Wurda entſpringt nahe den Tapti-Quellen, in N.O. von Elichpur (21° 14′ N.Br.), der alten Capitale von Berar (ſ. Aſien IV. 1. 562), und in Oſt des Forts Gawilgurh, wahrſcheinlich auf nahe an 4000 Fuß Höhe; nicht fern von der gemeſſenen achten Baſis (ſ. oben S. 445). Nach dem Lauf weniger Meilen fließt er in Weſt des kleinen Ortes Nachengaon (809 F. Par. üb. d. M.) vorüber, wo ſein Waſſerſpiegel, nach Cullens Meſſung[801]), nur 703 F. Par. üb. d. M. liegt, und dann nahe an Hingenghat, auf ſeinem Oſtufer (nur 619 F. Par.) vorbei. Der Abſturz von jener nördlichen Vorkette des Vindhya gegen Süden muß alſo ſehr bedeutend ſeyn, da ſchon hier das Niveau des Plateaus, zunächſt dem Uferrande des Stromes, auf 800 bis 600 Fuß Meereshöhe herabſinkt. Vom Weſten her nimmt er den Payn-Ganga-Fluß auf, der im weiten Laufe vom Adjunta-Paß der Satpura-Ketten, auf der Gränze von Khandeſch (ſ. ob. S. 431) herabkommt, und nicht fern im N.O. von Aurungabad entſpringt; er iſt ein nördlicher Parallelſtrom mit dem obern Godavery, und durchzieht gegen S.O. die Plateaufläche bei Baſſen (Bauſſim, 1642 F. P. üb. d. M.), in deſſen Nähe ſein Waſſerſpiegel, nach Cullens Meſſung, nur 1359 F. P. üb. d. M. liegt. Im N.O. von da, auf dem Wege zum bezeichneten Spiegel des obern Wurda, liegt die Zwiſchenſtation Karanja (Karunja) 1245 F. P. üb. d. M., woraus ſich die Erhebung und Senkung des ganzen dortigen Tafellandes gegen S.O. deutlich ergiebt. Von der zu dieſen Stromgebieten gehörigen Landesbeſchaffenheit iſt uns aber ſonſt, außer dem was Fitz Clarence[2]), auf ſeiner Querreiſe von Nagpur weſtwärts bis Aurungabad beobachtete, faſt gar nichts bekannt. Nagpur die alte Capitale von Gondwana (nicht von Berar, was ſie erſt in neueſter Zeit geworden) liegt aber weiter oſtwärts, am obern Laufe des dritten Hauptzufluſſes zum Wurda, des Wyne, Bain- oder Baum-Ganga (von Vana-Ganga, d. h. der Bogen-Ganges), der noch

---

[801]) W. Cullen Tabula of Elevat. from Belari to Nagpoor ed. b. J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. cf. deſſ. Notice in Taylor and Philipps Philos. Mag. Lond. 1828. Dec. Nr. 24. p. 363. 435 etc. [2]) Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. Chapt IX. p. 130—170.

aus größerer nördlicher, wenig bekannter Ferne, aus Chotisghur, in Doppelarmen, nahe den Nerbuda-Quellen (zwiſchen 22 und 23° N.Br.) entſpringt, und von da direct gegen den Süden ſein Waſſer zum Wurda hinabwälzt. Nagpur liegt, nach Cullens Meſſung, nur 845 F. P. üb. d. M.; vielleicht etwas zu niedrig; dieſer Ingenieur beſchließt hier ſein barometriſches Profil, deſſen Mittheilung wir, in obigem, von Bangalore an, viele Beſtimmungen der Centralhöhen des Dekan-Plateaus verdanken.

Nagpur (Nagpoor), gegenwärtig die Capitale des Raja von Berar, der aus dem Mahratta-Geſchlechte ſtammt (ſ. oben S. 399), liegt unter 21° 10′ N.Br. und 79° 14′ O.L. v. Gr., nahe der Quelle eines kleinen Fluſſes, des Nag Nadi, daher der Name Feſtung am Nag kommen ſoll, d. i. Nagpura. Dieſer Bach vertrocknet im Sommer; er erhält ſeine Waſſer nur aus einem Kunſtteiche; Quellen ſind auf dieſem Hochlande, das F. Jenkins³) auf einer mittlern Höhe von 1000 Fuß angiebt, ſehr ſelten. Nach 5 geogr. Meilen Lauf fällt der Nag-Fluß in den Kanhan, einen Bergſtrom, der aus den Deogerh (Deo Giri, d. i. Götterbergen, wie Mahadeo Phar, ſ. ob. S. 445) herabkommt, und beide vereinigt fallen in den Wyn Ganga, deſſen Arm mehr von Nordoſt herkommt. Deſſen Hauptquelle liegt nahe dem Orte Seoni (Seuni der Karten, 22° N.Br.), macht aber einen großen Bogen gegen N. und O. über Chapparah, und kehrt in der Nähe von Mundlah, am obern Nerbuda, erſt wieder gegen den Süden zurück, zu ſeinem ſüdlichen Normallaufe. Zu dieſen Krümmen wird er durch die Erdſpalten der dortigen Baſaltthäler genöthigt. Bei dem Dorfe Chapparah durchbricht er ein ſolches Engthal von Baſaltſäulen umſtellt, als wilder und toſender Bergſtrom. Bei Ambura, unterhalb Nagpur, vereint er ſich mit dem Kanhan (Khahan der Karten) von Weſt her; nach ſeinem Verein unter der Feſte Chanda, mit dem Warda, verlieren beide Flüſſe ihren Namen und heißen nun, bei den Eingebornen, Pranita, der Hauptzufluß des Godavery, dem die Europäer den Namen Warda oder Wurda gelaſſen haben. Seit einigen Jahren hat man, von Nagpur aus, auf dort gebauten Flachbooten, die

³) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiatic. Research. Calcutta 1833. T. XIV. p. 195—214.

Schiffahrt ſtromab, bis zum Godavery und zur Meeresmündung verſucht. Die vielen Rapiden des Strombettes, hofft Jenkins, würden mit der Zeit durch die Kunſt der Schiffer beſiegt werden, wie es mit den Dnepr-Cataracten und dem Bingerloch am Rheinbette geſchahe.

Nagpur leidet ſehr an Waſſermangel, ſeine Anlage iſt ſehr unvortheilhaft gewählt, die Stadt verdankt dieſelbe, am Fuße des Sitabaldi-Berges, nur der Heiligkeit dieſes der Sita geweihten Bergkegels, und deſſen Sanctuarium auf der Höhe, das ſtark bewallfahrtet wird. Auf dem ſterilen, nackten, erhitzten Trappboden der Hochebene ſtagniren in der naſſen Jahreszeit die Waſſer und gehen leicht in faulende Verſumpfungen über, welche die Lüfte verpeſten. Uebrigens iſt die Temperatur des Ortes gemäßigt; die Jahreszeiten ſind regelmäßig. Von Mitte Juni bis Mitte October[804]) iſt die Regenzeit, der Himmel bedeckt, die Temperatur mild. Von Mitte October bis Ende Februar wird es kalt; von März bis Mitte Juni ſehr trocken und heiß. Daher gedeihen hier ſchon neben der Orange auch die Pfirſich, der Blumenkohl, die Europäiſchen Kohlarten in den Gärten, und Aepfel würden vielleicht auch noch fortkommen, obwol etwas nördlicher im Berglande, 1000 Fuß höher über den Deogurhbergen, zu Sindwara (Chindwara oder Sindwund), etwa 2000 Fuß üb. d. M., in einem gut bebauten Lande ſich ein noch günſtigeres Clima für Europäiſche Producte als in Nagpur zeigt. Selbſt in Pachmurri (Puchmuni), 15 geogr. Meilen weiter in N.W., gegen den Nerbuda zu, der dort an Huſſingabad vorüberfließt, auf einer noch um 1000 Fuß höhern Stufe des Tafellandes, an 3000 Fuß üb. d. M., das keineswegs ſchwer zu erſteigen, aber ſchlecht bevölkert iſt, wo eine Mahadeoquelle aus einer 120 Fuß weiten Felshöhle[5]) hervortretend bewallfahrtet wird, da würde die Europäiſche Gartencultur, nach Mr. Graemes Erfahrungen, noch ſchnellere Fortſchritte machen, wenn dort nur eine Station der Europäer wäre, wie in Nagpur. Damit ſtimmt auch Dr. Adams Bemerkung über die dortige üppige Vegetation überein, der, wenigſtens in der Periode der Regenzeit, das erhabne Tafelland von Pachmurri (Puch-

[804]) Mr. Graeme on the Nagpoor Clima, in Mem. of the Agricultur and Horticult. Soc. of Calcutta in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 248. [5]) W. Hamilton Descr. II. p. 27.

merry bei Adams) [6]) mit dem herrlichſten Grün überwachſen fand, voll ſchöner Baumgruppen, ſo daß er dadurch an die Schönheit eines engliſchen Parkes erinnert wurde. An dieſem letzteren Orte in Nagpur wird vorzüglich die Production der Orange gerühmt; ihre Cultur ward erſt von Aurungabad hier eingeführt, und dorthin, meint man, ſey ſie aus China gebracht. Die Eingebornen nennen ſie Srintra, was der portugieſiſche Name Cintra ſeyn mag; es ſoll dieſelbe Art ſeyn, wie die in Portugal einheimiſch gewordene (ſ. Aſien IV. 1. S. 649).

Der Boden aus Trappformationen [7]) gebildet, im Weſten der Stadt, iſt ganz nackt und leidet an Waſſermangel; er iſt daher kaum begraſet, noch weniger bebuſcht, gar nicht bewaldet; die weiten Hochebenen und Berghöhen ſind überall mit loſen Wackenblöcken von mäßiger Größe überſtreut. Bei Regen gewinnt der Landmann nur eine karge Ernte von verkrüppelten Juari (Holc. sorghum, ſ. Aſien IV. 1. S. 716). Der ſchwarze Trappboden im Süden und Oſten von Nagpur iſt dagegen, wol weil er ſchon verwitterter, aufgelöſter ſeyn mag, ziemlich fruchtbar und giebt gute Ernten deſſelben Korns. Nur auf röthlicher Ackerkrume gegen N. gedeihen auch Weitzenarten und Oelpflanzen, doch bleibt auch ihr Ertrag ſehr mager gegen die Ernten in Bengalen. Jenſeit des Wyne oder Bain Ganga, im Oſten, fängt erſt wieder die gute Reisernte an, die Ueberfluß gewährt. Die Umgebung von Nagpur iſt auch hie und da mit dem Kankarboden bedeckt, deſſen Concretionen guten Kalk zum mauern liefern; auch etwas Goldſand wird gefunden, desgleichen Blei- und Eiſenerz, das aber nicht mit dem Reichthum der Eiſenerze jenſeit des Nerbuda-Thales zu vergleichen; auch wird noch nicht auf dieſe Metalle gebaut.

An dem kleinen Peſch-Fluß [8]), der im Norden der Stadt Nagpur zum Kanhan durch Felsengen fließt, hat man eine große Menge Tumuli gefunden, die, nach Boyſens Bemerkung, denen zu Hyderabad ähnlich ſind, über welche die Landesbewohner jedoch keine Tradition haben, wem ſie angehören mögen. Steinkreiſe, die zuweilen 50 bis 60 Schritt im Durchmeſſer haben, bezeichnen ſie; auch ſind über mehrere in der Mitte Stein-

[6]) Dr. Adams Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [7]) F. Jenkins l. c. T. XIV. p. 197. [8]) ebend. p. 211.

maſſen aufgehäuft. In N.W. von Nagpur, auf den Quellbergen, zu beiden Seiten des Kanhan, gegen Sindwara und Baitul, erheben ſich mehrere ſehr romantiſch übereinander aufgethürmte Felstrümmer aus mächtigen Granitblöcken[809]), die von den Tribus der Gonds verehrt ſind, und von ihnen mit rothen Streifen in die Kreuz und Quere bezeichnet werden, wozu ſie gewiſſe färbende Bleierze benutzen. Hier wird die Landſchaft auf den größern, abſoluten Höhen (bei 3000 bis 4000 Fuß Meereshöhe), in kühleren Luftſchichten, von den Kanhan, Tapti, Punah und andern Bergflüſſen durchzogen, romantiſcher, und durch grüne Wieſengelände und ſchöne Baumgruppen geſchmückt, die um Nagpur fehlen; aber das Land bleibt auch hier ſchlecht bevölkert, und iſt faſt ganz uncultivirt. In früherer Zeit und während der Mahratta und Pindarries Kriege war hier ein Hauptſitz der Raubhorden und Plünderer. Erſt ſeitdem das britiſche Cantonnement bei Nagpur angelegt ward, welches Kamti heißt, iſt die Gegend ſicherer geworden; ſeit 1818.

Nagpur (Nagápura, von Etymologen auch von Naga, d. i. die Schlangenſtadt, abgeleitet)[10]) war früher unbedeutend, und iſt nur durch ein ſtarkes Fort mit dem Palaſte des Raja von Berar, als deſſen Reſidenzſtadt, wichtig geworden. Die engliſche Reſidentſchaft, am Hofe des Raja, mit ihrem Cantonnement liegt in einiger Entfernung gegen Weſt, auf einer Anhöhe von etwa hundert Fuß. Jumna heißt der Tank oder Kunſtteich, welcher von da zur Stadt eine kleine halbe Stunde weit ſich zieht, in einer Breite von 400 Schritt. Die Stadt ſoll über 2 Stunden (7 Miles Engl.) in Umfang und 100,000 Einwohner haben. Früher waren dieſe Gebiete zwar von den Groß-Moghulen in Delhi beſtändig befehdet, und unter Kaiſer Aurengzeb auch der Subah Allahabad beigegeben; aber der ſüdliche Theil derſelben iſt nie beſiegt worden. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob ſich in Napgur ein kriegeriſcher Raja, Ragoji Bhunsla, der ſich den größten Theil des Plateaulandes unterwürfig machte, und die bis dahin independent gebliebenen Tribus der Gonds, unter ihren eignen Häuptlingen, auf ſehr enge Gränzen zuſammen trieb. Der Raja von Nagpur hatte immer nur in loſer Abhängigkeit von dem Mahratten Peiſchwa ge-

---

[809]) F. Jenkins l. c. p. XIV. p. 214. [10]) W. Hamilton Descr. II. p. 5—13.

ſtanden, den er keineswegs als ſein rechtliches Oberhaupt anerkannte. Bis zum Jahre 1803 erhielt er ſich bei allen politiſchen Combinationen neutral nach außen; ſeitdem aber führte ſeine Parteinahme an Dowlut Scindiahs Conföderation gegen die Briten ſeinen Verfall herbei. Schon 1803 wurde er genöthigt Kuttack, mit dem Hafen Balaſore, im Mündungslande des Mahanadi an die Oſtindiſche Compagnie abzutreten; darauf verheerten die Pindarries ſein Land; 1809 würde er durch die Ueberfälle Mir Khans zu Grunde gegangen ſeyn, ohne den Beiſtand britiſcher Trupen, die damals Heere von Bengalen und Madras zugleich in das centrale Plateauland von Berar ausſchickten, die ſich im Norden des Nerbuda begegneten. Des Rajahs ſpäterer Uebertritt zu den Mahratten bewirkte Verwirrnngen, Aufſtände; dieſe endeten damit, daß die Beſieger der Mahratten, die Briten, nun auch, im Januar 1818, ganz Berar beſetzt hatten, die Feſtungen Gurraghur und Mundelah am obern Nerbuda ausgenommen, die aber bald auch von ihren Häuptlingen übergeben werden mußten. Ein junger Raja, Ragoji III. wurde, unter Leitung britiſcher Officiere, auf dem Thron von Nagpur, als Raja von Berar, eingeſetzt, mit der Verpflichtung ein Hülfscontingent von 3000 Reitern und 2 Bataillons Infanterie, von britiſchen Officieren commandirt, zur Armee der oſtindiſchen Compagnie im Fall der Noth zu ſtellen. Die Gränzgebiete dieſes Rajathums gegen N.O., über Mundelah und gegen N.W. über Huſſingabad zum obern Nerbuda, an die Territorien Scindiahs wurden abgeriſſen, um beide Hindumächte von einander zu iſoliren; die bergigen von Gonds bewohnten Zwiſchenterritorien blieben unter britiſcher Herrſchaft, um die großen Militairſtraßen durch das Nerbudathal, und deſſen Stromübergänge, aus Bengalen und Malwa her, nach Nagpur dominiren zu können. Es ſind die Heerſtraßen von Nagpur gegen N.W. über Baitul, Multye und Huſſingabad, über den Nerbuda nach Bhopal in Malwa, und gegen N.O., von Nagpur über Ramteck, Seuni, Chapparra und die alte Capitale Gurrah (ſ. Aſien IV. 1. S. 563) über den Nerbuda nach Jubbulpur, nach Panna und Adjigur, oder über Mundelah und die Sone-Quellen zum Gangesthale. Auch die independenten Gebiete der Gonds wurden auf dieſe Weiſe immer mehr und mehr geſchmälert, ihre Territorien iſolirt, ihre Macht gebrochen und auch ſie

mehr und mehr in Abhängigkeit von britiſcher Herrſchaft gebracht; ihre Zahl immer mehr und mehr von Gawilghur und den Tapti wie Wurda=Quellen, gegen den Oſten, an die Quellen des Sone und Mahanadi zurückgedrängt.

Die Civiliſationsfortſchritte und der Europäereinfluß datiren alſo, in dieſer Gegend des hohen Berar, erſt ſeit ſehr kurzer Zeit; der erſte Augenzeuge, der uns auf dieſem Boden einheimiſch macht, iſt Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der im Januar 1818 mit dem britiſchen Heere im Kriege gegen die Pindarries, aus dem Gangesthale, auf der Militairſtraße von Jubbulpur, über den Nerbuda, am 2ten Januar in Nagpur einzog, von da aber das Land Nord=Berar über Elichpur und den Luckna=wara=Paß, über Amerapur und Jafferabad bis Aurungabad durchzog. Vom Südufer[811]) des Nerbuda mußte ein hohes Tafelland überſtiegen werden, auf deſſen Höhe eine ſehr traurige Ausſicht ſich über die ſüdlichere Landſchaft verbreitete; Einöde, ohne Ackerfeld, ohne Weide, nur Wildniß mit Jungle bedeckt, der gefahrvolle Aufenthalt zahlreicher Tiger, deren Verheerungen überall durch ihre Spuren bezeichnet waren. Wo um die Klippen ſich Vegetation zeigte, da waren auch gleich Affenſchaaren bei der Hand. Nagpur war am 16ten Dec. von den Briten erobert, am 2ten Januar rückte der Colonel Fitz Clarence in die Stadt ein; die Hitze war ſo groß, daß man Sommerkleider anzog. Die Madras=Armee hatte hier, unter General Doveton, ein großes Lager eingenommen; alle Europäiſchen Bedürfniſſe mußten über 500 Engl. Miles weit herbei transportirt werden. Die zahlreichen Antelopenheerden und die Falkenjagd auf ſie gehörte hier zu den Hauptunterhaltungen der Truppen. Im Arſenal des Raja hatte man Holländiſche Kanonen erbeutet, in ſeinem Schatze mehrere tauſende venetianiſcher Zechinen (Chikeen); er ſelbſt war Kriegsgefangener mit ſeinem Premierminiſter einem Brahmanen geworden, ſein alter Palaſt verfallen, ſein neuer in Nagpur erſt ſeit 1790 beendigt.

Von Nagpur bis Aurungabad, der frühern Capitale des Nizam, ſind über Elichpur und Jaffirabad 17 Tagemärſche, die man auf Elephanten zurücklegen kann. Nach den 3 erſten Tagemärſchen durch einigermaßen bebautes Land, obwol weit ſchlechter als am Norduſer des Nerbuda, wird der Wurda=

---

[811]) Fitz Clarence Journey Across etc. l. c. p. 96—170.

Fluß erreicht, der am 8. Januar ein ganz unbedeutendes Waſſer hatte, das nur in einem Felsbett einige Cascaden bildete. Bis dahin blieb überall die Gegend, ſelbſt bis in die Nähe der Dörfer, durch Tiger gefahrvoll, weil die Bauern bis dicht an ihre Hütten das Gebüſch und die hohe Graſung wachſen laſſen, die ein Aſyl dieſer Raubbeſtien ſind. Sogleich auf der Weſtſeite, auf dem Gebiete des britiſchen Alliirten des Nizam, eines mohammedaniſchen Prinzen, fing die Agricultur des Opium (Papaver, Poppy) auf den Feldern an, als Lieblingsgenuß der Moslems, ein wichtiger Handelsartikel. Auf dieſem Wege ſieht man häufig die Mauerreſte, die zum Andenken der Suttis, wo Wittwenverbrennungen Statt fanden, ſtehen bleiben. Der Weg führt, weſtwärts, immer am Südfuß der Bergkette hin, welche unter dem Namen der Deo Giri, Berar im Nord begränzt, nordwärts zum engen Querthal des Nerbuda hinabſtürzt, an deren Fuß ſüdwärts ſich die weite Berar-Ebene ausbreitet. Hier liegt in gut bebautem Boden Elichpur[12]), das 60 Fuß hohe Stadtmauern umgeben. Dieſe alte Capitale Berars (ſ. Aſien IV. 1. S. 562) ward unter Kaiſer Akbar im Jahre 1583 geplündert. Ein prachtvolles Thor, von Sandſtein maſſiv erbaut, führt in die Stadt, die einen gut verſehenen Bazar hat. Von da mehrere Tagereiſen weiter gegen Lacknawara Ghat hin, verſchwindet die nördliche Gränzkette wieder dem Auge, deren Anblick den Wanderer bis dahin ſtets in der Ferne begleitet. Dieſer genannte Ghat[13]), der nach Amerapura geleitet, hat keine militairiſche Wichtigkeit, da ihm überall paſſirbare Ghats zu beiden Seiten liegen, die vom Tapti zum Ufer des obern Payn Ganga führen; doch iſt auf ſeiner Höhe ein kleines Caſtell mit Thürmen erbaut. Wildniß, Jungle und verheertes Land führt von ihm in 3 Tagemärſchen gegen S.W. nach Aurungabad.

Nordwärts nahe bei Elichpur liegt die ſchon oben genannte hohe Gebirgsfeſte Gawilgurh auf dem 4000 Fuß hohen Rükken der Mahadeo Phar, d. i. der Götterberge, oder Deo Giri. Dieſelbe Bergkette, an der Nordgränze Berars, die ſich hier zwiſchen den obern Taptiquellen an die weſtlichern Satpura-Ghats anſchließt, weiter nordoſtwärts aber das Süduſer des Nerbuda begleitet und ſüdwärts dem Wurda ſeine Quellen zuſchickt,

---

[12]) Fitz Clarence l. c. p. 150. [13]) ebend. p. 166; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 107.

iſt auf Arrowſmiths Karten Bindeh oder Bindachul[814]) (wie Himachul, Aſien Bd. I. S. 13) genannt, eine provincielle Verſtümmlung des wolbekannten Gebirgsnamens Vindhya, der im Sanskrit Vindhyachala heißt (Aſien IV. 1. S. 495, 513), deſſen Hauptzuge quer durch die Halbinſel dieſe ſüdlichen Vorketten ſich allerdings anreihen. Es iſt derſelbe Name, unter welchem auch weiter oſtwärts die Sandſteinkette das nördliche Gondwana zum Sone und Tonſe durchzieht, welche nordwärts um Panna und Adjighur die Diamantlager enthält (ſ. ob. S. 357). Zum Unterſchiede von dem ganzen Zuge behält Voyſey, zur genauern Bezeichnung jener Particularerhebung in der Nähe des Bergforts, den Namen der Gawilgurhberge bei, und wir folgen ſeinem Vorgange. Sie beginnen im Winkel des Zuſammenfluſſes beider Quellarme des Tapti (der nördliche heißt Tapti, der ſüdliche Purna), und ziehen oſtwärts bis zur Quelle des Tapti und des Wurda, bis Baitul und Deogerh (den Deo Giri, im N.W. von Nagpur), eine Länge von 32 geogr. Meilen und in 4 bis 5 geogr. Meilen Breite. Von der Südſeite ſteigen ſie, wie oben ſchon bemerkt wurde, aus der weiten etwa 1000 Fuß abſolut hohen Ebene von Berar, ſehr ſteil zu einer mittlern Höhe von 2000 bis 3000 Fuß, in den höchſten Kuppen bis 4000 Fuß auf, und fallen zum nördlichen Tapti eben ſo ſteil, wenn auch nicht eben ſo tief hinab, als gegen den Süden. Die Umriſſe der Höhen ſind keineswegs zackig, nirgends pik- oder kegelartig, ſondern im Allgemeinen flach, ſehr zerriſſen durch Tobel, Felsſchluchten, mit vielen Gruppen plattkuppiger, iſolirter Trümmerhaufen, höchſtens kegelartig angehäuft, bedeckt, auf den Höhen ohne allen Baumwuchs, aber oft hoch begraſet. Die Schluchten und Durchriſſe (Ghats) durch Walddickichte ſind meiſt undurchdringlich. Auch hier ſchon hauſen wilde Tribus der Gonds, denen der Culies und Bhils in S.W. und N.W. (ſ. oben S. 427) benachbart, die ſich von da oſtwärts durch die Wildniſſe von ganz Gondwana bis zu den Mahanadi- und Sonar-Quellen an die Weſtgränze Bengalens und ſüdoſtwärts bis Oriſſa ausbreiten. Voyſey fand ſie in Sprache, Sitten, Gebräuchen gänzlich von den Hindus verſchieden, Jägervölker,

---

[814]) H. W. Voysey on some petrified Shells found in the Gawilgerh Range of Hills April. 1823. in Asiat. Res. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 187—193.

die hier und da auf ausgehauenen Waldſtrecken in den Thälern etwas Reis oder Hirſe bauen. Viele Trümmer von Bergfeſten auf den Höhen zeigen, daß einſt auch dies Land mehr bevölkert und cultivirt war. Nicht durch ſeine Cultur, ſondern durch ſeine geognoſtiſche Conſtruction hat es, in der Gegenwart, die Aufmerkſamkeit des Naturforſchers auf ſich gezogen; die vielen Durchriſſe und Erdſpalten, die es durchſetzen, erleichterten die Unterſuchung ſeiner Gebirgsarten, die in einem ſehr weiten Umfange zu den ungeſchichteten Gebirgsarten[15]) oder zu der großen Gruppe der Trapp-Formation gehören, welche in einer außerordentlich mächtigen Ausdehnung das Centralplateau Dekans, von Nord-Maißoore und dem Kiſtna-Fluſſe nordwärts über den Nerbuda hinweg, bis Malwa[16]), in großer Einförmigkeit conſtituirt, und zu der Hypotheſe führen muß, deſſen Entſtehung, nach der Hebungstheorie, einer blaſenartigen Emporhebung dieſes Theils der Erdrinde, plutoniſchen Gewalten mit Feuerbildungen und Dämpfen, unter dem Drucke des noch darüber laſtenden Oceans, aber ohne allen Vulcanismus, zuzuſchreiben, analog den emporgehobenen baſaltiſchen Inſelgruppen der Südſee, oder der Batanaea im Oſt-Jordanlande, dem ſchwarzen Haruſch in Nord-Afrika (ſ. Afrika 2te Aufl. 1822. S. 988). Die Hauptmaſſe des Gebirgs iſt hier dichter Baſalt, dem des Giant-Cauſeway in Nord-Irland ſehr ähnlich, um Gawilgurh häufig als Säulenbaſalt ſich zeigend, über die Bergrücken in Schichten von vielen tauſend Schritten Ausdehnung ausgebreitet. Der Baſalt geht oft in Wackenarten von allen Härten und Varietäten über; ſehr häufig zeigt er ſchalige, ungemein ſchwere Abſonderungen und iſt dann Kugelbaſalt. Voyſey[17]) fand in dieſen Wacken und Baſalten niemals Augit, aber auch keine Hornblenden, die anderwärts in dieſer Geſteinsart vorherrſchend zu werden pflegen; dagegen ſehr viel eingeſchloſſene andere Maſſen, wie Zeolithe, Chalcedon, Opal, Heliotrop, Plasma, Stilbit, Analcim, Natrolith, Feldſpath, Ichthyophthalm, Kalkſtein, Grünerde u. a. m., mit welchen iſolirten Fragmenten die Ober-

[15]) De la Beche Handbuch der Geognoſie, bearbeitet von H. v. Dechen, Oberbergrath. Berlin 1832. 8. S. 555 u. f. [16]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorol. Geology etc. in Jameson Edinb. N. Philos. Journ. 1828. p. 116 etc. [17]) Voysey on some petrified Shells l. c. T. XVIII. p. 189—194.

fläche des Landes auch häufig beſtreut iſt. Dieſe Baſis ihres Vorkommens iſt ſtets das Wackengeſtein, welches mehr nur an dem Fuße der Berge ausgebreitet liegt, ſeltner auf ihren Höhen ſich zeigt. Auf den Höhen aller Kuppen ſowol um Gawilgurh, wie durch Central-Indien im Süden des Nerbuda, iſt dagegen der feſtere, härtere Kugelbaſalt vorherrſchend[818]), der nur ſparſam am Fuße derſelben ſich zeigt, und ſelten andere Mineralien eingeſchloſſen enthält. Daher im Allgemeinen die landſchaftlichen Contoure Hoch-Dekans, ſo weit ſeine Verbreitung geht, dieſer geognoſtiſchen Conſtitution ihre äußern, flachen, gerundeten, kuppenartigen, nackten Formen verdanken, ohne alle Kühnheit der Zacken, Pyramiden und Kegelbildung, die nur primitiven und andern Gebirgsarten angehört. Dieſe Verbreitung beobachteten Voyſey und Chriſtie aber durch ganz Berar, durch einen Theil von Hyderabad, weſtwärts durch ganz Beder bis zu deu Weſt-Ghats um Puna, wo bis Fort Victoria (nahe 18° N.Br. im S. von Bombay, ſ. Aſien IV. 1. S. 668) die große Bergkette, die Konkan von Inner-Dekan ſcheidet, auf baſaltiſcher Unterlage ruht, die von da nordwärts über Bombay und Salſette ſich durch ganz Khandeſch und Malwa ausdehnt, und oſtwärts wieder bis zu dem Sandſteinplateau von Bundelkhund (ſ. oben S. 357) anreiht. Die große Zertrümmerung des Wackengeſteins und deſſen Verwitterung, hat den Boden mit der unendlichen Menge harter Rollſteine, die ihm ein ſo wüſtes und nacktes Anſehn geben, weithin überſtreut; die vollſtändigere Verwitterung des ſchaaligen Kugelbaſalts, hat dagegen vorzüglich den reichen, mit dem Diluvium des ſchwarzen Cotton-Grundes bedeckten Boden ſo weiter Ebenen des Plateaulandes erzeugt, den wir vom Darwar-Plateau an (ſ. Aſien IV. 1. S. 708), in Oſt-Maißoore am Cavery (ſ. ob. S. 279), in Hyderabad, durch ganz Berar, und nach Voyſeys Angabe bis Huſſingabad am obern Nerbuda, ja bis Seronj in Malwa, auf allen Plateauebenen Mittel-Dekans wiederfinden, über welche er wol gleich anfangs während der großen Waſſerbedeckung in der Entſtehungsperiode ſich in ſeinen Horizon-

[818]) Vergl. Voysey Geologic. and mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. Tom. XVIII. p. 126; Al. Turnbull Christie Sketches l. c. on Secundary Trapp Rocks p. 116.

talſchichten ablagern mochte, wenn er auch durch ſpätere tropiſche Regenfluthen weiter verſchwemmt ward. Die äußern Schaalen jenes Kugelbaſaltes verwittern hier, wie überall, auch in den ähnlichen ſo baſaltreichen Plateaulandſchaften Mittel-Europas ſo leicht, daß ihre ſchwarze Erde während der Periode der gewaltig ſchlämmenden Regenzeit auch heute noch weithin durch die Ebenen der tiefen Stromgebiete transportirt werden kann, indeß die harten, hammerfeſten, kugligen Baſaltkerne in Blöcken auf den Höhen zurückbleiben. Die Bäume können dieſen harten, ſchwarzen Baſaltboden nur ſchwer mit ihren Wurzeln durchwuchern, daher allgemein Waldmangel auf den Plateauhöhen; nur hohe Graſungen und Kräuter, wie Andropogon contortum, Nardus-Arten u. a., die hier wuchern, beweiſen die Fruchtbarkeit dieſes Bodens.

Zu dieſen allgemeinen Beſchaffenheiten aller Landſchaften, die zu der Trappformation dieſer Theile Indiens, von Maißoore, Darwar, Mahratta, Telingana, Berar gehören, kommt, bei den Gawilgurh-Ketten, noch eine beſondere locale Merkwürdigkeit, die Voyſey beobachtete, durch welche die Erklärung der Bildungsweiſe derſelben durch die Hebungstheorie eine große Wahrſcheinlichkeit erhält. Voyſey[19]) ſtieg von dem Tapti-Fluſſe durch Baſaltgruppen, deren ſechsſeitige Säulen bis zu 2 Fuß im Diameter zeigten, zur Tafelhöhe von Jillan hinauf, wo er Engſchluchten der Ghatpäſſe durchwanderte, deren Seitenwände von 25 zu 50 Fuß Höhe ſteilaufwärts ſtiegen. Unten lagen 10 Fuß hohe Schichten von Wacken und harten Thongeſtein; darüber 2 Fuß mächtige, erdigere Thonlager, die in Strecken von 20 Schritt Ausdehnung völlig mit Muſcheln, ſowol ganzen als in Trümmern erfüllt waren; darüber laſtete ein 15 Fuß mächtiges Stratum von hervorgequollenem Kugelbaſalt, welches dieſes Muſchellager gedrückt hatte. Die Muſcheln von der Gattung Conus, oder Voluta, waren alle plattgedrückt, ohne zu brechen; alſo waren ſie zuvor durch irgend einen Proceß erweicht worden; zur Seite liegen zerbrochne Muſcheln. Schon früher 1819 beſchrieb Voyſey, in einem Memoire an Marq. Haſtings, das Vorkommen ſolcher Muſcheln in der Trappformation zu Meleonda (?), 2000 Fuß über dem jetzigen Meerniveau; es waren Genera von Turbo und Cyclo-

---

[19]) Voysey l. c. T. XVIII. p. 191 etc.

stoma. Im Innern derſelben ging das Geſtein öfter in Feuerſtein über, und andere waren vollſtändig in Chalcedon verwandelt. Die einzigen in Dekan vorkommenden Petrefacten von organiſchen Reſten der Vorwelt, in der Trappformation zu finden, der ſie ſonſt fehlen, und die hier unter ſo beſondern Umſtänden auftreten, iſt merkwürdig; es beweiſet einſtigen Meeresſtand, wo die Muſcheln lebten; ihre Schaalen wurden aber durch zutretende Umſtände, offenbar durch Hitze ihrer Kohlenſäure beraubt. Während dieſer Umänderung wurden ſie, von oben her, durch darüber ſich wälzende Laſten (der hervorquellende noch durch Hitze flüſſige Kugelbaſalt) platt gedrückt, ohne zu brechen, oder zuweilen ihre Maſſe völlig aufgelöſt und in das Muttergeſtein verflößt. Nur die Gewalt der Hitze konnte dieſe Wirkungen hervorbringen. Die Muſchelbank wuchs in demſelben Thonſchlamm, auf dem ſie noch heute liegt, auf Meeresboden; dieſer wurde durch die darunter liegenden Wacken-Maſſen emporgehoben. Durch die überquellenden Gänge der gleichzeitig emporſteigenden Kugelbaſalte, wurden ſie von dieſen überlagert, plattgedrückt, durch doppelte Hitze von unten und oben ihres Antheils an Kohlenſäure beraubt. Das ganze Land ward gehoben, wie dieſe einzelne Lagerung, das Centralplateau Dekans ſtieg unter dem Druck oceaniſcher Waſſerlaſten empor, die dem Baſalt ſelbſt im Zuſtande der Schmelzung ſeine Dichtigkeit gaben, und an unzähligen Stellen Dekans iſt ſein gangartiges, mauerartiges Durchbrechen, aus der Tiefe durch die über ihm laſtenden Gneußlager und jüngern Trapplager beobachtet, ſeine Feuerbildung entſchieden, wie die blaſenähnliche Emporhebung Dekans durch Dämpfegewalt aus der Tiefe, im hohen Grade wahrſcheinlich. Hier hätte demnach wol Voyſey, wie Andere, in der Porphyrgruppe am Korgon und der Dolomitgruppe Tyrols (ſ. Aſien I. S. 885), hinſichtlich der Bildungsgeſchichte der Altai- und der Europäiſchen Alpenketten, ſo auch den Schlüſſel zur Bildungsgeſchichte des Dekan-Plateaus gefunden, aus deſſen Fracturen und Erdſpalten, auf allen Seiten, die Dekangebirge als gleichzeitige oder nachfolgende Randgebirge in den Streichungslinien der Plateauränder und Spalten hervorgehoben werden mußten, wie die Weſt-Ghats, die wiederholten Succeſſionen der Oſt-Ghats und die Nordketten des Vindhyazuges.

Die unmittelbare Umgebung Nagpurs, von welcher wir

in der Betrachtung des obern Berar im Wurdagebiete ausgingen, bietet hierzu noch einen ſehr merkwürdigen Punct der Erforſchung dar, in dem Sitabaldiberge[19]), an deſſen Fuß die genannte Stadt unmittelbar erbaut iſt. Er beſteht aus poröſem Baſalt, der durch zahlloſe Spalten faſt ein ſäulenartiges Anſehn erhalten hat; dieſer geht in rauhe, poröſe Wacken oder Thongeſtein (indurated Clay) über, und dieſes nach oben in Kugelbaſalt, aus dem ſeine nördlichen und ſüdlichen Höhen beſtehen, voll plötzlicher Wechſel und Uebergänge, die nur aus Feuerbildung erklärbar ſind. Mehr, als an ſich ſelbſt, iſt der Sitabaldiberg durch ſeine geognoſtiſche Stellung bedeutend, weil er hier das öſtlichſte Vorgebirge jener im Weſten ausgebreiteten Trappformation iſt, auf der Berührungslinie[20]) mit der zweitgrößten, der Granitformation, im Oſten, deren Verbreitung zwar nur erſt partiell beſtimmbar iſt, aber doch, von hier, ſüdwärts bis zu den nördlichen Cirkars, oſtwärts, wol bis zu den Granitzügen Bengalens reicht. Dieſe bengaliſchen Granitberge, welche die Baſis des Sandſteinplateaus der Bundelkhund-Kette (ſ. ob. S. 357) bilden, ziehen vom Ganges, unterhalb Patna (wo das alte Palibothra am Einfluß des Sone lag, ſ. Aſien IV. 1. S. 508), direct ſüdwärts, quer durch das Land auf der Weſtgränze Bengalens gegen Oriſſa hin zum untern Mahanadi, ſie ſtreichen an deſſen Kuttak-Delta vorüber zum See von Ganjam, weſtlich von Jagranath, von wo an ſie der granitiſchen großen Küſtenkette angehören, die in äußern, bergigen Contouren und innern, gleichartigen Beſtandtheilen, ſich als ein Continuum den Küſtenzügen durch die nördlichen Circars über Chicacola und Vizagapatam[21]) bis wieder zu dem untern Klippenlande des Godavery[22]) anreihen. Auch dieſe drängen ſich wieder an die Syenitgebirge[23]) bei Hyderabad und Golkonda, die ſich ſüdwärts den Nalla Malla-Ketten und den Meridiangebirgen der Oſt-Ghats anreihen, die als primitive Ketten, aus

[19]) H. W. Voysey Geologic. and Mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. l. c. T. XVIII. p. 124 bis 127. [20]) F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur l. c. T. XIV. p. 196. [21]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 282. [22]) W. Cullen Notice on Geological Features in Taylor Philos. Magaz. 1828. p. 135. [23]) B. Heyne Tracts on India p. 262, 266, 279.

Thonſchiefer, Syenit, Granit beſtehend, uns ſchon aus dem obigen (S. 269—270) bekannt ſind. Der Sitabaldiberg hängt nur noch durch eine ſchmale, baſaltiſche Landzunge, gegen Weſt, mit der großen Trappformation zuſammen, ringsum zeigen, nach den andern Seiten, die dort vorgenommenen Brunnengrabungen[824]) überall Gneußformation, die aber zugleich ſehr geſtört und zertrümmert ſich zeigt, und auf die Erhebungsweiſe der Baſaltformation zurückführt. Der überall zerbrochene, nach oben zerworfene Zuſtand dieſer Gneuß- oder Granitbildungen, im Contact mit, oder ſchon bei der Annäherung an die Trapp-Maſſen, beſtätigen jene plutoniſche Bildungshypotheſe auf eine ſehr lehrreiche Weiſe. Voyſey führt eine jener Brunnengrabungen in des Mr. Alex. Gordons Garten[25]), nahe an der Baſis des Sitabaldiberges an, die 40 Fuß tief geht; ſie durchdringt zu oberſt eine 3 bis 5 Fuß tief gehende Schicht von ſchwarzer Erde; dann durchſetzt ſie eine Schicht zu Thon verwitterten Gneußgeſteins (Magnesian silicious Clay), unter welcher unmittelbar der Gneußfelſen beginnt, der bis in die Tiefe des Brunnenwaſſers anhält. Die Steinbrüſche in den Seiten des Sitabaldiberges ſind erſt ſeit der dortigen Europäeranſiedlung begonnen, ſie verſprechen wichtige Aufſchlüſſe über das Vorkommen des Baſaltganges zu geben, ob er nur eine Ueberlagerung ſey, oder ob er in größere Tiefe hinabſetzt, und alſo aus dieſer emporſtieg, während ihn faſt von allen Seiten Gneuß, Schiefer oder Granitgeſteine umgeben. Schon gegenwärtig nimmt Nagpur, durch ſeine geognoſtiſche Lage auf dem Uebergangspuncte zweier ſo merkwürdiger geognoſtiſcher Formationen, für die Bildung der Halbinſel Dekans eine intereſſante Stellung ein und verdient gar ſehr fernere Beobachtung. Wie ſehr iſt es auch für die Geographie zu bedauern, daß der treffliche Naturforſcher, dem wir jene ſo eben mitgetheilten Beobachtungen verdanken, ſo frühzeitig (1825) den Wiſſenſchaften durch den Tod entriſſen ward. Vom Gipfel des Sitabaldiberges, gegen Oſt, geſehen, ſagte Voyſey, ändere ſich ſogleich die landſchaftliche Natur, durch die veränderten Bergformen, weil deren Structur, wie überall ſo auch hier, den veränderten Gebirgsarten entſpricht, die oſt-

[824]) F. Jenkins Acc. l. c. p. 197. [25]) Voysey Geologic. and Min. Str. l. c. p. 127.

wärts der ſehr einförmigen Trappformation, wie Granit, Gneuß, Dolomitgeſtein, Marmorarten und Quarzfels, welche jener Weſt-Region ganz fremd ſind, hervortreten. Die platten Gipfel, die langgedehnten, flachen Bergrücken, voll Lücken und Durchriſſe der Trappberge, ſind nun gegen den Oſten verdrängt; es treten die ſcharfzackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, mit ihren Zickzackformen und kühnern Klippen hervor. Bei Voyſey, wie bei Jenkins, muß man die ſpeciellen Angaben der Verbreitung dieſer verſchiedenen Gebirgsarten nach den einzelnen Localitäten (bei Ranteck in N.O. iſt ſchon Granit und Gneuß) nachſehen; uns genügt es hier die merkwürdige geognoſtiſche Erſcheinung des Centralkerns in ihrem großen geographiſchen Umriſſe nachgewieſen zu haben, weil dadurch Natur und Boden des Plateaulandes näher bedingt wurde. Wir werden weiter unten auf die übrigen geognoſtiſchen Hauptumriſſe zurückkommen. Hier haben wir nur noch aus den ſpätern geognoſtiſchen Entdeckungen Capt. Franklins[27]) hinzuzufügen, daß dieſer die Gränzlinie der großen Trappformation noch weiter nordoſtwärts von Nagpur durch Gondwana, bis Omercuntuk[28]), zum berühmten Pilgerorte an der Quelle von Sone und Nerbuda (unter 22° 55′ N.Br., 82° 7′ O.L. v. Gr.) verfolgt hat. Wie der Sitabaldi-Berg, bei Nagpur, gegen S.O., am Süduſer des Bain-Ganza, ſo iſt der Omercuntuck-Berg, an 45 bis 50 geogr. Meilen weiter gegen N.O., der dortige Gränzſtein der Trappformation, welche nur das Süduſer des Nerbuda bis Jubbulpur bedeckt und begleitet. Im Nerbuda-Thale, bei dieſem Orte, zeigt ſich Granit. Aber auf deſſen Süduſer zieht die Zone der Trappbildungen, hie und da noch mit Sandſteinlagern inſelartig überdeckt, in noch unbeſtimmter Breite, gegen Weſt fort, zu den Mahadeobergen bis Deoghur und Aſſirghur, nahe den Quellen des Kanhan, und ſchließt ſich alſo über Baitul und Gawilghur, jener großen Maſſe der baſaltiſchen Ketten an. Die Südgränze[29]) dieſer gegen Oſt auslaufenden

---

[26]) Voysey Geolog. and Min. Struct. l. c. T. XVIII. p. 127; F. Jenkins Acc. of Min. l. c. T. XIV. p. 212 etc. [27]) Cpt. Franklin Letter dat. Jubulpore 12. Juli 1829. in Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 249. [28]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 17. [29]) Franklin Letter l. c. p. 250.

Trappzone, meint Franklin, müſſe von Seuni bis Omercuntuk erſt noch genauer unterſucht werden.

6. Der untere Lauf des Godavery und Kiſtna, mit dem Küſtengebiet der nördlichen Circars.

Von dem untern Laufe des Godavery-Fluſſes iſt bis jetzt nur ſehr wenig bekannt; ſollte ſeine Schiffbarmachung wirklich zu Stande kommen, ſo würden wir wol bald mehr von ihm erfahren. Nahe dem 19° N.Br. vereinigt ſich der Wurdafluß mit ihm, und auf der innern Landſpitze des Vereins liegt die Stadt Chinnur, die C. Blunt[830]) auf ſeiner Reiſe durch Gondwanas Wildniſſe (im J. 1795) beſucht hat, unter 18° 53′ N.Br. 79° 39′ O.L. v. Gr.; aber bekannt iſt ſie ſonſt nicht. Capt. Blunt[31]) kam vom Oſt aus Gondwana, vom Mahanadi, aus Konkair, unter 20° N.Br., und nahm den Weſtweg von da durch die Territorien der Gond-Berg-Rajas von Pannawar und Malliwer, nach Wyragur (Byragur), dem dortigen Hauptpaſſageort auf der großen Hauptſtraße von Kuttak in den Circars nach Nagpur. Wyragur liegt am Kobragurfluſſe, der gegen Weſt zum Bain-Ganga fällt; alſo ſchon im Stromgebiete des Godaveryſyſtems. Nagpur liegt nur 15 geogr. Meilen weiter in N.W. Wyragur iſt in jenem wilden Lande der Gonds der erſte, weſtliche, große Marktort, wo die Circar Kaufleute gegen Salz, Betel und Kokos, die ſie bringen, die treffliche Baumwolle von Berar und Chotisghur einhandeln, aus welcher in den Circars die beſten Muſſeline gewebt werden. Auch zweigt ſich von Wyragur die große Südſtraße nach Maſulipatam ab, die von Nagpur kommt, ein Weg den Capt. Blunt abwärts über Chinnur nahm. Wyragur liegt ſchon am Weſtende des Plateaulandes von Gondwana, wo die Südſenkung gegen Dekan ſehr merklich beginnt, wo es keine kalten Nächte mehr giebt, die durch ganz Gondwana anhalten und wo C. Blunt die veränderte Clima- und Landes-Natur von Dekan zuerſt wahrnehmen konnte.

Unmittelbar unterhalb des Vereins von Wurda und Godavery, bei Kalaiſur (Collyſair Ghaut, unter 18° 38′ N.Br.)[32]),

---

[830]) C. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Research. London 1803. 8. Ed. T. VII. p. 144 etc. [31]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 119 bis 127. [32]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 81.

iſt das Godaverybett eine Engl. Mile, d. i. eine gute Viertelſtunde breit, aber im Sommer das Waſſer ſo ſeicht, daß es nur einen kleinen Theil des Rinnſaales mit 15 Zoll tiefem Waſſer füllt; nur in naſſer Jahreszeit iſt das ganze Bett mit vollem Strome gefüllt, der dann mächtige Wogen wälzt. Am Zuſammenfluß beider Hauptſtröme ſteht ein Tempel der Kali, der von vielen Pilgern beſucht wird, die hier ihr entſühnendes Bad nehmen. Der Godavery paſſirt dann bei den Ruinen von Mahadeopur die Stromenge von Muticotta (Mooty Gautty bei Blunt), welche, im wilden Waldlande der Gonds, von Capt. Blunt[33]) als eine der ſtärkſten Paßfeſten erklärt wird, die er geſehen; ſie iſt uns nicht näher bekannt. Wilde Raubhorden oſtwärts von da, die von den Circars herüberſtreifen, werden von Capt. Blunt[34]) mit dem Namen der Coands bezeichnet, er verſichert, ſie ſeyen kleiner von Statur als ihre Nachbarn, die Gonds (oder Goands) und von noch wilderem Naturell. Nicht fern von da, unterhalb, liegt am linken Einfluß des Salair, aus Gondwana, die berühmte Pagode Budrachellum (Bhadrachalam, d. i. der Heilige Berg) ein Wallfahrtsort für Hindu-Pilger, der Sita geweiht; es iſt die Gegend merkwürdig, durch die einzige heiße Quelle, die, nach B. Heyne[35]), auf der ganzen innern Halbinſel Hindoſtans bisher bekannt geworden, welche auch mit Mineral-Quellen überhaupt nur ſehr kärglich verſehen iſt; und dieſe liegt noch dazu in der Mitte des Godavery-Fluſſes. Genauere Nachrichten hierüber wären ſehr erwünſcht; die nächſten im Süden uns bekannt gewordenen heißen Quellen ſind die zu Trincomalli im centralen Ceylon (ſ. ob. S. 81), und die nächſte auf dem Continente die am Fuße der Weſt-Ghats gelegene, zu Dazagong auf der Malabarküſte (ſ. Aſien IV. 1. S. 670), alſo erſt am Außenrande der Plateauſeite. Nordwärts[36]) ſind die erſten uns bekannt gewordenen heißen Quellen erſt oſtwärts der Quellen des Nerbuda zu finden, zu Sohagpur in Gondwana, gegen 23° N.Br., und von da gegen N.O. in gerader Linie die heißen

---

33) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 168. 34) ebend. p. 152.
35) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 4. 36) Spilsberg Notices of two Hot Springs in the Valley of the Nerbuda at the Northern Base of the Mahadeo Hills in Transact of the Medic. etc. Calcutta 1827. Vol. III. p. 450.

Quellen zu Sirgujah, und Ramgur[837]) an der Weſtgränze Bengalens, weiter gegen N.W. erſt in der Nähe von Delhi, die zu Sona[38]), am Oſtabhange der Mewatberge, wo die heißen Bäder denen von Aix und Barrège verglichen worden ſind; alſo alle außerhalb dem Centralplateau gelegen, andere kommen erſt in noch größern Fernen vor.

Erſt oberhalb Rajahmudry[39]) bricht der Godavery aus dem wenig bekannten, aber ſehr wilden Berg- und Wald-Lande der Gondwanas, das er bis dahin in ſeinem tobenden Laufe durchſchneidet, hervor, in die vorliegende Küſtenebene, in die Niederung, in welcher er ſich ſogleich in 2 Arme theilt, und ein kurzes Deltaland bildet. Die von ihm hier durchbrochenen Gränzgebirgsketten ſind eine Fortſetzung der etwa 1500 Fuß hohen primitiven Küſtengebirge, die von dem untern Mahanadi, von Chicacola und Vizagapatam über Cap Dolphinsnoſe, hier vorüberziehen bis zu den Nordenden der Nalla Malla. Der Godavery wälzt bis zu dieſer Stromſpaltung ſehr viele, große Kieſel, zumal runde Geſchiebe von Chalcedon, Carneol, Achate, Zoolithe und Korund (aus Syenitgeſtein), die er den mehr centralen Trapp- und Mandelſteinformationen ſeiner obern Gebirgsufer entreißen mag; auch hinter den Gneußketten fand Heyne ſchon unmittelbar Mandelſteinfelſen anſtehend. Seine Waſſermaſſen ſind hier gewaltig; weit bedeutender als die des Kiſtna; ſeine Ufer ſind hier, 1 Mile breit, romantiſch, im Hintergrunde amphitheatraliſche Hochgebirge. Holzflößen, aus den reichen innern Waldrevieren Gondwanas, mit den Teakbäumen (ſ. Aſien IV. 1. S. 809), geben ſeinen Anwohnern Hauptbeſchäftigung. Es ſchwimmt in Menge in ganzen Bäumen und Flooßen herab, öfter von Viehheerden und Tigern begleitet, und wird von den ſogenannten Seepferden[40]) aufgefiſcht; ſo heißen die Flößer, die auf Balken reitend zu dem Holze ſteuern, und daſſelbe mit Haken ans Land ziehen. Der Godavery durchzieht in der Niederung einen ungemein fruchtbaren Boden, in deſſen Mergellagern und ſchwarzer Erde der Strom ſich 20 bis 30 Fuß hohe Ufer einſchneidet, an 8 geogr. Meilen bis

[837]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Sirgooja etc. in Transact. of the Medic. etc. Calcutta Vol. II. 1825. p. 237. [38]) Ludlow Account of the Mineral Spring of Sonah ebend. Vol. III. p. 19—22. [39]) B. Heyne Tracts l. c. p. 282—283. [40]) Heyne Tracts l. c. p. 284.

zum Ocean. Er theilt ſich aber, ehe er dieſen erreicht, noch in viele, wechſelnde Arme, die alle durch das Eindringen der Meeresfluthen begünſtigt auch Seeſchiffe tragen, zwiſchen ſich vielfache Inſeln bilden, deren Wechſel des Bodens häufige Fehden ihrer Bewohner erregen. An ihren Mündungen haben ſie verſchiedene Häfen, unter denen, am nördlichſten Arme, Coringa und Jegeram[41]) die bekannteſten ſind.

Das untere Godavery-Gebiet iſt uns ſo wenig genau bekannt wie das untere im Weſten ſo benachbarte Kiſtna-Gebiet; zwiſchen beiden liegt der Colair-See innerhalb der Hafenſtadt Maſulipatam, von der aufwärts bis Condapilli, zum Diamantrevier, die Küſtenniederung, wie dort bis Rajamudry, in das Land reicht. Condapilly, auf dem erſten Gebirgszug, liegt nur 6 geogr. Meilen fern vom Meere, eine Bergfeſte, am Kiſtnaufer, auf Granit- und Gneußgebirge, mit ſehr ſteilen Inclinationen der Schichten und merkwürdigen Formen[42]). Oberhalb Condapilly, wo eine militairiſch wichtige Bergpaſſage, ein Ghat, durch die Felſen zur Communication mit dem Binnenlande von Hyderabad erſt gebahnt werden mußte, ſchließt Syenitgebirge[43]) die Küſtenebene vom Binnenlande ab, niedere Gneußberge liegen dieſen gegen die Ebene vor. Ehe der Kiſtna aber dieſe vordern Küſtenketten erreichen kann, muß er erſt aus dem Plateaulande unterhalb der rothen Granitfelſen der Parvattum-Pagode[44]) (16° 12′ N.Br., 75° 5′ O.L. v. Gr.), nahe bei Timeracota, unter 16° 35′ N.Br., und Wariapilli (ſ. ob. S. 370), wo der Muſſy-Fluß von Hyderabad kommend ſich einmündet, ſein Uferbette durchbrechen, neben welchem die prachtvolle Cataracte von Yedlapadu[45]), ein Seitenarm, ſich 60 Fuß hoch durch ſenkrechte Felswände herabſtürzt. An dieſen incruſtirt ſich Kalkſinter, wie an den Cataracten von Tivoli, Terni in Italien und anderen Waſſerfällen, wo heftige Frictionen chemiſche Zerſetzungen beſchleunigen, und dadurch den Niederſchlag des kohlenſauren Kalkes, der in den Waſſern in bedeutenden Quantitäten aufgelöſt enthalten iſt, veranlaſſen.

---

[41]) W. Hamilton Descr. II. p. 81. [42]) Lieutn. Charters Macpherson of the Geology of the Peninsula in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 116—120. [43]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 231, 235, 283, 284. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 94, 340. [45]) B. Heyne Tracts Remarks on Timmericotah etc. p. 235 etc.

Unter ſchattigen Bäumen ſtehen hier eine Menge Pagoden vieler Götter; die hohen Felswände ſind mit Banyanen bewurzelt und überwuchert. Aus dem ganzen Lande verſammeln ſich hier die Hirten, an den Feſttagen ihrer furchtbaren Naturgöttin Sakti[846]) (Bhavani, Shiva), und bringen ihr an einem Tage ihre Opfer, wozu mehrere hundert Schaafe nöthig ſind, mit deren Schlachten ſie ſo lange nicht aufhören, bis ein Blutſtrom von dem Opferplatz in den Kiſtna fällt. Sonſt iſt das Bette des Kiſtna hier ſteinig und unfruchtbar, oberhalb der Cataracten von Timeracotta (oder Timerycotta) aber, landein, nach Hyderabad zu[47]), mehr welliger Boden voll loſer Trümmerblöcke, voll Waldung und Tiger. Um Hyderabad ſelbſt iſt Fortſetzung hoher Kettenzüge gegen N., gleich den Nalla Malla; erſt im W. derſelben folgt Plateauboden mit dem ſchwarzen Cottongrund. In dem niedern Meſopotamiſchen Lande von Kiſtna und Godavery, die ſich hier bis auf wenige Meilen einander im untern Laufe genähert haben, liegt die ältere Reſidenz Telinganas, Warangol (ſ. Aſien IV. 1. S. 566, auch Arinkil, oder Waragulla), 77 Miles Engl. in N.O. von Hyderabad, unter 17° 54′ N.Br., 79° 34′ O.L. v. Gr., in einer ſonſt ganz unbekannten Wildniß.

Schon J. Rennell[48]) vergleicht das Mündungsland des Kiſtna und Godavery mit den Bengaliſchen und Aegyptiſchen Deltas, nur im kleinern Maaßſtabe; B. Heyne[49]) bemerkt, daß es mit verhärtetem Mergel, vorzüglich aber vorherrſchend mit dem fruchtbaren ſchwarzen Cottongrunde bedeckt ſey, wie mit einer reichen, vermoderten, vegetabiliſchen Erddecke, welche aus den Wäldern herabgeſchwemmt werde. Beide Deltas gehören zu den ſogenannten nördlichen Circars[50]) (Circar, d. i. Provinz) der Präſidentſchaft Madras, die ſich von Mutapilly (Mutapali, 15° 28′ N.Br.) im Norden von dem Mündungslande des Pennar bei Nellore und Ongole (ſ. ob. S. 337) oder vom Carnatik nordwärts, längs dem ganzen Geſtade bis Kuttak

---

[846]) B. Heyne l. c. p. 237. [47]) B. Heyne Observations made on a Tour from Samulcotah to Hyderabad in Tracts on India l. c. Nr. XVII. p. 247—281. [48]) J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 254 bis 255. [49]) B. Heyne Map of the Circars to shew the Geol. Situation etc. in India Tracts p. 282, 287; Jam. Calder General observations on the Geology of India in Asiat. Res. XVIII. 1833. p. 11. [50]) W. Hamilton Descr. II. p. 60—94.

an der Mahanadimündung in Oriſſa ausdehnen, wo das Gebiet der Präſidentſchaft Bengalen beginnt. Es iſt dies eine Küſtenſtrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, längs dem Geſtade des bengaliſchen Golfs. Nach den 5 natürlichen Eintheilungen, welche die Flußabſchnitte in dieſes Küſtenrevier bringen, folgen die 5 Circars oder Provinzen einander in folgender Reihe: 1) Guntur, im S.W. des Kiſtna, dann 2) Maſulipatam, 3) Rajamundry; im Oſt des Godavery 4) Vizagapatam, und zuletzt 5) Ganjam bis zum Chilca-See, an der Gränze von Kuttak in Oriſſa.

Die Gränze dieſer Küſtengebiete, landeinwärts, iſt durch wilde Berg- und Waldreviere nur ſehr unbeſtimmt bezeichnet, und wenig gekannt, da hier ſich Verſumpfungen, und dichte, undurchdringliche Bambus- und andere Waldungen ausdehnen, die wenig von Menſchen bewohnt ſind, bisher immer nur von Raubhorden und Plünderern, auch von den Pindarris und Anderen durchſtreift wurden, die Europäer ſich aber wenig in dieſes Land hineinwagten, weil es, ein Land der bösartigſten Fieber, für ſie ſtets verderblich war.

Der ſüdlichſte der Circars heißt Guntur[51]), zwiſchen Onore und dem Kiſtna, ein ſchwarzer, ſalpeterreicher Boden, in den ſich das Kiſtnabette zu tief eingewühlt hat, um ihn durch Ueberſchwemmung befruchten zu können, daher er leider unbewäſſert, und vom November bis Juli, nach der Regenperiode, ohne alle Regenerfriſchung bleibend, größtentheils zu trocken und ausgebrannt iſt, um gut bebaut zu werden; auch Kokos, Palmiras, Mangos und andere Gewächſe ſind daher hier nur ſparſam. Der Hauptort Guntur giebt ihm den Namen, der aber wie das ganze Land häufig von Raubhorden aus dem innern Waldlande Gondwanas und Hyderabads, zumal in der letzteren Zeit (1816) furchtbar von den Pindarries verheert wurde, und ſich ſchwerlich erholt hat. Merkwürdig iſt dieſes Revier der primitiven Küſtenſtrecke durch ein zwiſchentretendes Glied der Baſaltformation[52]), welches hier halbwegs zwiſchen dem untern Pennar und dem untern Kiſtnah, als ein in nördlicher Direction fortſchreitender Baſaltgang durch ſeine Emporhebung, ſehr wahrſcheinlich, wie die Trachyt- und Baſaltberge im Högau

---

[51]) W. Hamilton Descr. II. p. 87 — 94. [52]) B. Heyne Tracts on India Nr. XIV. p. 227 — 229.

am Kaiſerſtuhl und dem Bonner Siebengebirge am Rhein, der Wartenberg bei Donaueſchingen an der Donau, die Porphyre von Collmann in Tyrol an der Etſch, die bei Meißen an der Elbe, die Urſache dortiger Gebirgszertrümmerung und des Kiſtnadurchbruchs mit ſeinem gewundenen Laufe durch die Felsſchlünde von Parvuttum Pagode, Timeracotta und Yedlapadu geweſen ſeyn möchte. Auch J. Calder[853]) bemerkt, die Baſis der Bergketten, welche Kiſtna und Godavery trennen, ſey ſyenitiſcher Granit, jedoch ſey der Granit nordwärts Condapilly öfter durch Gänge von Trapp- und Grünſteinmaſſe durchbrochen und gehoben. Hier iſt eine Region häufiger Erdbeben, die öfter Monate lang anhalten, heftige Zerſtörungen bringen, und meiſtens in ihren Stößen von Süden nach Norden, alſo in der Richtung des Baſaltganges fortſchreiten, wie weit nach dem Innern iſt unermittelt. Als höchſte Kuppe dieſes Baſaltzuges, der von der Meeresküſte, nordweſtlich von Ongole, landein, ſtreicht, wird der dreigipflige Berg Bugglecondah genannt, den die Hindus wie Europäer dort für einen erloſchenen Vulcankegel halten. Dies ſcheint er, nach B. Heyne, der ihn beſtieg, und weder Cratere auf ſeinem Gipfel noch Lavaſtröme an ſeinen Abhängen vorfand, nun wol nicht zu ſeyn; aber ſeine ſchwarzen, nach oben ſehr ſtark zerklüfteten Bergklippen, die ſeinen Gipfel mit Steinhaufen überſchütteten, und ein kohlenartiges Anſehn haben, brachten ihm unſtreitig dieſe Volksmeinung wie ſeinen Namen (Bugglecondah in der Telinga Sprache heißt Kohlenberg) zu Wege. Er liegt 5 Stunden in Oſt der Stadt Innaconda; ſeine Abhänge ſind ungemein ſteil, ſeine Gipfel, mit Steinblöcken bedeckt, ſind nur mühſam zu erklettern; ſie ſind nackt, und nur hie und da wurzelt die Euphorbia antiquorum zwiſchen den Fugen der Steine, die oft Hornblendemaſſen enthalten. Der Baſalt iſt hart, ſchwarz, klingend; am Fuß auch ſäulenartig geſtaltet. Ein zweiter Berg in der Nähe, der Innaconda, gilt auf gleiche Weiſe für einen Vulcan, ohne daß irgendwie Feuerausbrüche bei beiden bekannt wären, die überhaupt ganz Dekan zu fehlen ſcheinen. Dieſer Innaconda ſcheint mehr die Natur von Quarz und Thongeſteinen zu haben. Die Volksſage erklärt ſich die Erdbebenſtöße und das

[853]) Jam. Calder Gener. Observat. on the Geology of India in Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. 4. Calc. Phys. Class. P. I. p. 10.

Toſen aus dem Keifen und Zanken der Bugglecondah (die Bergnamen ſind hier weiblich) mit ihrem Manne, der den Innaconda bewohnt; die Klügeren des Volks[54]) ſchreiben das Erdbebengetöſe dem Aechzen eines Rieſen zu, der in alter Zeit hier von einem Zwerge eingekerkert ſey, aus einer Periode, da noch die Titanen, wie am Pelion, ſo auch hier, nach dem Ramayana, Felsberge als Wurfgeſchoß ſchleuderten, die hier in Indien aber Flügel hatten und umherflogen, bis einer, der Swami Dewandrudu, ihnen mit einem Diamantſchwert die Flügel beſchnitt, worauf ſie als Berge auf die Erde, wie Hagel, herabfielen und die Gebirge bildeten. Intereſſant würde die nähere Unterſuchung dieſes Baſaltſtrichs in ſeinem Verhalten zu der centralen Trappformation ſeyn. Merkwürdig iſt der große Reichthum von gemeinem Salz und Salpeter[55]), welcher dem ebenen ſchwarzen Boden um Innaconda, durch ganz Guntur und die Ebenen der ſüdlichen Circars eigenthümlich und ein Gegenſtand der Ausbeute und des Erwerbes iſt. Lombardies heißen hier die Ochſentreiber, welche das Salz von der Küſte holen, und durch die Ghats am Kiſtna hin landein führen, wovon ein bedeutender Zoll abfällt. Ein Landesproduct, das auf den Vorketten hier in ſehr großer Menge wächſt, iſt der wilde Indigo (Indigofera pseudotinctoria)[56]), welcher mit dem ſchönſten Blätterluxus verſehen die ſchönſte blaue Indigofarbe giebt; leider aber fehlen die Menſchenſchenhände hier zu ihrer Bearbeitung.

Der Circar Maſulipatam[57]) zwiſchen beiden Flüſſen hat von der jetzigen Capitale (Mauſalipatam) unter 16° 10′ N. Br. den Namen, die zwar zwiſchen Verſumpfungen eines Salzmoraſtes liegt, der aber die Lage ihres Forts unangreifbar macht, und ſowol mit dem Kiſtna, wie mit dem Oceane, communicirt, welcher der Stadt vom Cap Comorin an bis hierher den einzigen durch verminderte Heftigkeit der Brandung (ſ. ob. S. 328) gefahrloſen Landungshafen darbietet, der Schiffe von 300 Tonnen Laſt aufzunehmen im Stande iſt. Von Condapilly (Canadapally), unter 16° 37′ N. Br., dem Bergfort auf der erſten, vordern Bergreihe landein, und dem Diamantrevier in ſeiner Nähe, zu Malavilly und Partcal war oben die Rede (ſ. ob. S. 351).

---

[54]) B. Heyne l. c. Not. p. 227. [55]) ebend. p. 287. [56]) ebend. p. 238, 241. [57]) B. Heyne Account of the Circars and the Coast of Orissa in Tracts l. c. Nr. XVIII. p. 285; W. Hamilton Descr. II. p. 84.

Der dritte Ort von Bedeutung im reichlich bebauten Küſtenlande dieſes Circars, dem nur die allgemeinere Bewäſſerung fehlte, um eine Hauptkornkammer zu werden, Ellore (Elura) iſt in Verfall. Die reichſte Bewäſſerung bietet in deſſen Nähe der ovale Colair=See[858]), der eine große Einſenkung in der Mitte zwiſchen beiden Hauptſtrömen im Deltaboden bedeckt, und durch die Anſchwellung beider erſt gefüllt, dann wieder durch Abzugscanäle zur Irrigation und Befruchtung des umgebenden Ackerbodens benutzt wird. Er iſt ein Süßwaſſer=See von größter Wichtigkeit für den Circar; ohne ihn würden die ihm aus Seitenarmen der beiden Hauptflüſſe zugeführten Waſſer in den Salzfluß des Uputair abfließen, wenn ſie nicht gegen S.O. durch 15 kleine von einander getrennte Uferdämme aufgehalten würden, die zuſammen nur eine Linie von 2 Stunden einnehmen, aber hinreichen den See zuſammen zu halten. In dieſem Uputair, dem Emiſſar des Sees, ſteigt die Meeresfluth landein bis zu dem Colair. Er iſt 50 Schritte breit, ſehr fiſchreich, mit kleinen Barken ſchiffbar, und zum Transport der Kornernten um die Ufer und auf den Inſeln des Colair ganz geeignet. Der See hat 8 bis 9 Stunden Länge, halb ſo viel Breite, 200 Engl. Quadratmiles Areal, dazwiſchen aber 15 größere und kleinere Inſeln, mit 44 Dörfern, urſprünglich von Pariahs bewohnt, gegenwärtig aber ſehr verlaſſen. Vom Anfang Juli bis September füllt ſich der See durch die Regen an, und die Inſeln werden überfluthet; ſpäter wenn ſich die Ueberſchwemmung verliert treten ſie ungemein befruchtet wieder hervor. Eine derſelben war einſt ſtark befeſtigt durch eine kreisrunde Fortification, Colaitycota genannt; es iſt die einzige Stelle unter den 44 Dorfſchaften am See, die von Brahmanen und der höhern Caſte der Sudras bewohnt wird. Aber in trocknen Jahren verliert der See auch wol ſeine Waſſer ganz, und die Anwohner, denen dann ſelbſt das Trinkwaſſer fehlt, ſind zum Auswandern genöthigt, wie dies in den Jahren 1816 und 1817 geſchahe, wo viele Tauſende von Menſchen brotlos wurden. Der Fiſchreichthum, die Muſchelfülle geben dem Fiſcher Nahrung, wie der Acker dem Landmann. Mehlartige Wurzeln am Ufer dienen den Armen zur Nahrung, mit den Grasarten Jumbu und Corak, die hier in Fülle

---

[858]) On the Colair Lac in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 364 etc.

wachſen, werden Flechtwerke gemacht und Dächer gedeckt. Jonnalu, d. i. Holcus sorghum, und Reis ſind die Hauptnahrung in dieſen Circars, und die Webercaſte, mit manchen Vorrechten ausgezeichnet, iſt hier ſehr zahlreich; ihre Gewebe (Chintz)[59]) ſind berühmt ſeit den früheſten Jahrhunderten, in Menge, nicht zu fein, wolfeil. Die Weiber ſpinnen die Baumwolle, die Männer weben, jeder Landmann baut auch einige Baumwollenfelder zu ſeinem eignen Verbrauch. Zu viel oder zu wenig Regen ſtört hier leicht den Ertrag der Ernte; mit der Reinigung der Baumwolle iſt eine eigene Caſte beſchäftigt. Der Küſtenhandel von Maſulipatam, dem Haupthafen, erſtreckt ſich nicht über Bengalen und Rangun, nicht über Ceylon und Bombay hinaus. Madras verſieht dieſen Ort mit den Europäiſchen wie mit den Chineſiſchen Bedürfniſſen.

Der 3te Circar Rajamundry (Raja mandiri)[60]) liegt im Godavery Delta, davon die große Inſel zwiſchen den beiden Hauptarmen den Namen Nagarum führt. Die Stadt, nach der er benannt iſt, unter 16° 59′ N.Br., 10 geogr. Meilen landein vom Meere, hat eine romantiſche Lage, am grandioſen Strome, der landeinwärts die reichſten Teakwälder durchzieht, die einzigen, die hier ſo nahe an der Küſte des bengaliſchen Golfs bekannt ſind, welche die Häfen am Südarm, Narſinga, wie am Nordarm, Coringa, der auch bei S.W.-Monſun eine ſichere Station giebt, mit Zimmerholz zum Bau auf ihren Schiffswerften verſehen, wo Gefäße von 300 bis 500 Tonnen Laſt jährlich vom Stapel laufen. Die gute Bewäſſerung des mergelreichen Bodens mit dem ſchwarzen Cottongrund, begünſtigt hier die Cultur des Zuckerrohrs, das ſehr reichen Ertrag giebt und bei mehr Betrieb in außerordentlicher Menge gebaut werden könnte. Dieſe bebaute Niederung iſt eine Kornkammer, bei N.O.-Monſun, für das benachbarte getreidearme Carnatik, wie Tanjore für daſſelbe die Kornkammer bei S.W.-Monſun iſt.

Der 4te Circar Vizagapatam[61]) hat von der gleichnamigen Stadt, unter 17° 42′ N.Br., ſeinen Namen, deren Lage durch den Gebirgsvorſprung, Dolphins nose, 1500 Fuß hoch, aus Gneußgebirg mit Adular, characteriſirt iſt, von welchem der Bergzug di-

---

[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 62. [60]) B. Heyne l. c. p. 284; W. Hamilton II. p. 78. [61]) B. Heyne Tracts l. c. p. 283.

rect gegen Weſt zu den Rajamundry-Ketten fortſtreicht. Die Stadt erhält dadurch eine kleine Bay; an dem Vorgebirge ſchlägt die heftigſte Brandung an; die engen Thäler des Bergzuges landein, dem die Niederung vorliegt, welche noch ſpeciell den Namen Rajamundry Circar führt, ſind zum Theil wol fruchtbar, aber das tiefergehende Bergrevier durch raubſüchtige Horden eigner Volkstribus ſchwer zugänglich. Hier ſind landein die Territorien des Polygar Viziram Rauzi, des Berg-Raja von Jaepur, des Beherrſchers des Jaepur-Ghat und des Buſtar Raja, wiederum gränzend an das Gebiet des Gond Raja von Konkair, von denen beim Mahanadiſyſteme erſt die Rede ſeyn kann (ſ. unten). Ihr wildes Waldrevier würde die britiſchen Truppen ſchon durch die Fieber zu Grunde richten, noch iſt kein Europäer hindurch gegangen. Das Gouvernement theilt daher den Zemindaren des Circars Pulver und Gewehr zur Selbſtvertheidigung aus, gegen die häufigen Ueberfälle der Freibeuter aus dieſen Berggauen. Heyne hält ſie für ein Volk von den Telingas in Sprache und Sitte ganz verſchieden, klein von Geſtalt, dickbauchig, mit breiten Geſichtern und ſehr dünnen, langen Gliedern (ob von der Raçe des Auſtralnegers (?), ob Coands oder Gonds, die Capt. Blunt von einander unterſcheidet)[862]). Sie ſollen von einem Weibe beherrſcht werden, hörte B. Heyne, die Ramna Rany heiße. Der Hafenort Vizagapatam treibt Handel mit Calcutta, Ceylon und den Malediven.

Der 5te und nördlichſte Circar, Ganjam[63]), führt uns ſchon weit über die Gränzen des Godavery-Syſtemes hinaus, an die Gränzen von Oriſſa und zur Präſidentſchaft Bengalen. Die fruchtbare Küſtenſtrecke iſt hier ſehr beengt, die primitiven Bergzüge (hier Mohindra Malli genannt, d. h. Maha, des Großen Indras Gebirg) ſind ſchon näher zum Meere gerückt, das waldige Oriſſa neben dem wilden Gondwana breitet ſich landwärts zum mittlern Mahanadi aus, deren Walddickichte die Küſte dieſes nördlichen Circars vor den ausdorrenden, alle Vegetation zerſtörenden und oft alles zerberſten machenden heißen Landwinden bewahren, welche anhaltend bis zur Temperatur Nachts von 33°, Tags bis zu 35° Reaum. (108° und 112° Fahrh.) ſtei-

---

862) C. Blunt Narrative of a Route to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Res. Lond. 1803. 8. Vol. VII. p. 152.
63) B. Heyne Tracts l. c. p. 282; W. Hamilton Descr. II. p. 67.

gend den ſüdlichen Circars in der Regel in der regenloſen Sommerzeit und allen Gewächſen ſo ungemein verderblich werden, das Gedeihen von Obſtarten, Gemüſe u. ſ. w. gänzlich hindern, und den Menſchen böſe Krankheiten bringen.

Ein dem Colair ähnliches Waſſer, der Chilka-See, 7 geog. Meilen lang, ſcheidet die Circars von der Kuttak-Provinz, er hat Inſeln und Anbau wie jener und ſcheint durch einen Meereseinbruch entſtanden zu ſeyn. A. Stirling[64]) bemerkt, daß die einheimiſchen Annalen von einem Einbruch des Meeres im IV. Jahrhundert, im Jahre 318 n. Chr. G., in dieſer Gegend ſprechen, wodurch der See (wie einſt in ähnlicher Periode die Zuyder-See in Holland, durch den Einriß in den Flevo der bataviſchen Küſte) entſtanden ſeyn ſoll. Er iſt durch eine ſehr lange und ſchmale, nur 300 Schritt breite Nehrung vom Meere geſchieden. Da die alte Ausladung dieſes Haffs zum Meere faſt verſtopft war, ſo hat man kürzlich erſt, in Norden von Manikpatam, eine neue ausgegraben. Der See hat nur eine mittlere Tiefe von 4 bis 5 Fuß, höchſtens 6 Fuß, mehr nicht, und füllt ſich immer mehr mit Schlamm an. Wichtig iſt er für das Gouvernement, durch das Salz, das aus ihm durch Verdunſtung gewonnen wird. Seine Ufer ſind nur flach, doch umgiebt ihn liebliches Hügelland. Die Inſeln dieſes ſalzigen Haffs beſtehen, ſeltſam genug, aus gerundeten, mächtigen Felsblöcken eines ſehr harten Porphyr-Granits, mit ſehr großen Feldſpathcryſtallen, an deren Härte der Hammer abprallt. Einige liegen wie in große Baſtionen gehäuft, andere wie Caſteile emporgethürmt, auf ihnen wuchern Banyanen (Pepul, Ficus religiosa), Mimoſen, Euphorbien und Gramineen. Schaaren der mannichfaltigſten Waſſervögel leben in ſtillem Frieden ungeſtört auf dem See, er liefert die delicateſten Fiſche[65]). Cicacole (Chicacula), durch ſeine vielen Muſſelin-Webereien wie Maſulipatam ausgezeichnet für den bengaliſchen Markt, liegt unter 18° 15′ N.Br. Ganjam am Küſtenfluß Raſikulia, unter 19° 21′ N.Br., iſt am Weſtende des Chilca Sees, eine Feſte, nicht bedeutender als jener Ort; und landein von da, am obern Ganjamfluß oder Raſikulia, bei Gumſur (Goom surgur), unter 19° 52′ N.Br., dem tiefſten landeinwärts liegenden Orte des Cir-

---

[64]) A. Stirling Geogr. stastistic. and historic. Account of Orissa Proper in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 187, 264.

[65]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. 1829. Vol. IV. p. 384.

cars, beginnen ſchon die undurchdringlichen Wälder mit dem Fieberclima, deren wilde Waldbewohner ziemlich independent geblieben, nur unter den eigenen Häuptlingen ſtehen, die ſich in ihren Bambusfeſten gegen die Ueberfälle von außen gut zu ſchützen wiſſen. Bambusdickichte[866]) herrſchen hier vor; ihre Schafte ſollen von ausgezeichneter Härte ſeyn (ob durch die Kieſelconcretionen? ſ. ob. S. 366), daß ſie ſelbſt den Hieben der Axt widerſtehen.

Fünftes Kapitel.

Das nördliche Dekan mit ſeinen doppelſeitigen Strom-ſyſtemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda.

§. 107.

Ueberſicht.

Indem wir in unſerer Betrachtung der Raumverhältniſſe der Halbinſel Indiens weiter gegen den Norden fortſchreiten, treten auch in derſelben weſentliche Modificationen der bisher beachteten phyſicaliſchen Verhältniſſe ein, unter denen die plötzlich veränderte Linie der Waſſerſcheide entgegengeſetztlaufender Ströme, die bisher, von Cap Komorin in gerader Nordlinie dem Zuge der Weſt-Ghats bis zur Godavery-Quelle folgte, eine der merkwürdigſten iſt, weil ſie auf ganz andere, von denen des ſüdlichen Dekan verſchiedene Erhebungsverhältniſſe des nördlichen Dekan hinweiſet, denen nothwendig auch ein anderes hydrographiſches Syſtem ſeines Gewäſſerlaufes folgen mußte. Die Waſſerſcheide-Linie wird hier im Norden in einen Waſſerſcheide-Punct verwandelt, der in das Hochland von Omercuntuk (zwiſchen 22—23° N.Br.) fällt, wo die Quellen der Hauptſtröme nun ſtrahlenartig nach allen Weltgegenden abfließen, und das allſeitige Gefälle des Hochlandes verkünden, das weiter ſüdwärts nur einſeitig gegen Oſt und S.O. hin ſich wahrnehmen ließ, den geringen Paniany einzig von dieſer allgemeinen Eigenthümlichkeit ausgenommen (ſ. Aſien IV. 1. S. 655). Auf die Nordoſtwen-

[866]) W. Hamilton Descr. II. p. 69.

dung jener weſtlichen Waſſerſcheide, von den Godavery-Quellen im Süden des Tapti-Fluſſes an, haben wir ſchon in obigem durch die Nordoſtwendung der Ghathöhen ſelbſt, in Baglana (ſ. Aſien IV. 1. S. 656), angedeutet; die vermittelnde Waſſerſcheidelinie aber zieht von da, oſtwärts, über alle Nordquellen der linken Zuflüſſe des Godavery-Syſtemes bis zur Nerbuda-Quelle auf Omercuntuk. Nämlich über die Bain-Ganga-Quelle am Adjunta-Paß, die Wurdah-Quelle nahe der Tapti-Quelle um Gawilgurh und Elichpur, die Khanhan-Quelle oberhalb Deogur und Aſſirgur, die Bain-Ganga-Quelle nahe Mandlah, bis die Nerbuda-Quelle[67]) auf Omercuntuk in Gondwana erreicht iſt, unter 22° 54′ N.Br. 82° 10′ O.L. v. Gr. Aber auf dieſem hohen Tafellande Omercuntuks ſind zugleich die Hauptquellen des Mahanadi gegen Süd, und des Sone gegen Nord, zum Ganges ziehend, erreicht; hier alſo liegt der centrale Waſſerſcheidepunct Dekans nach allen vier Weltgegenden mit gleichnamigen Senkungen. Von hier wendet ſich aber die Waſſerſcheidelinie wieder plötzlich gegen Weſten, und zieht am Nordufer des Nerbuda zu den Weſt-Ghats, nahe dem Golf von Cambay zurück zu den Gränzen von Weſt-Malwa, Oſt-Guzerate und Mewar, um dann nordwärts die Gränzſcheide in dem Tieflande von Nord-Indien zwiſchen Ganges und Indusſyſtem zu bilden. Hier nun verläßt ſie alles Gebirgsland, und durchzieht unabſehbare Ebenen, in derſelben Normaldirection von S. nach N., welche ſie auf dem Zuge der Weſt-Ghats im Süden des Tapti behauptet hatte, welches vielleicht auf eine nur nicht zur Gebirgshebung gekommenen Bildung hinweiſen möchte. Das Syſtem der Waſſerſcheidelinie iſt alſo, auch hier, wie auf ſo vielen eigenthümlich entwickelten Oberflächen der Erdrinde, ein gänzlich verſchiedenes von dem Syſtem der Gebirgszüge, und recht characteriſtiſch treten hier die Erdſpalten des Tapti und Nerbuda in ihrem Parallelismus unter ſich, und mit dem nördlichen Vindhyazuge, aber auch im Contraſt mit allen andern Gebirgslinien und Gewäſſern der Halbinſel, als durchbrechende Stromſyſteme innerhalb der Trappformation, durch die Weſt-Ghats hervor, welche der Mitte des Plateaulandes als die ein-

[67]) W. Hamilton Descr. I. p. 620.

zigen gegen Weſt entfließen. Indeß der Nerbuda, der Süd-begleiter der Vindhya-Ketten, gegen S.W., und mit ſeinem kürzern ſüdlichen Nachbar, dem Tapti, der Durchbrecher der Weſt-Ghats iſt, trifft die gegen N.O. verlängerte Linie ſeines wilden Erdſpaltes durch die Baſaltgebirgsmaſſen des Central-Plateaus, auf eine andere Tiefe, nämlich auf das Thal des Sone-Fluſſes, der in gleicher Normaldirection, nur mit entgegengeſetzter Senkung N.O., die Fortſetzung jenes großen Einriſſes durch die ganze Halbinſel bezeichnet, der nur in der Mitte auf dem Plateau von Omercuntuk, etwas höher gehoben, ſich dann, gegen N.O., zum Gangesthale wieder vertiefte. Der Sone iſt auch hier, wie der Nerbuda, Südbegleiter des Vindhya (in Bundelkhund), und nur von Rotas an, Durchbrecher ſeiner äußerſten Vorlagen (ſ. ob. S. 357). Der Mahanadi aber ſcheint im Süden von beiden nur Plateauſtrom von Omercuntuk zu ſeyn, mit ſeinem öſtlichen Nachbar und Parallelſtrom, dem Brahmani, ein Ablauf der ſanften Senkungen des bergigen und waldigen Plateaulandes von Gondwana gegen Süd und Oſt, durch Oriſſa, zum bengaliſchen Golfe, denen beiden hier keine großen Hemmungen von Hochgebirgen mehr entgegen ſtanden, um den Ocean zu erreichen. So unvollkommen auch bis jetzt noch unſere Kenntniß dieſes Gebietes, der Oſtecke des Triangelplateaus von Dekan geblieben iſt, ſo außerordentlich iſt doch auch hier, theilweiſe, unſere Einſicht, gegen frühere[868]) Zeit, in deſſen Natur, durch die trefflichſte Beobachtung des jüngſten Jahrzehends, fortgeſchritten, und wir können hier zum erſten male es verſuchen, die bisher Terra incognita gebliebene Strecke des Mahanadi-ſyſtemes, mit Gondwana und Oriſſa, zwiſchen Telingana, Allahabad, Bahar und Bengalen, in die Geographie Indoſtans minder fragmentariſch und hypothetiſch als früherhin einzuführen. Wir verdanken dieſen bedeutenden Fortſchritt vorzüglich, außer dem frühern, kühnen, aber ganz iſolirt und unſicher gebliebenen politiſchen Reiſedurchflug des Captain J. T. Blunt (1795)[69]), durch

[868]) W. Hamilton Descript. of Hind. On Gundwana Vol. II. p. 5 bis 17; On Oriſſa ebend. II. p. 31—44. [69]) Captain J. T. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur (bei Benares am Ganges), to Yertnagoodum (bei Rajamundry), in the Ellora Circar (1795), in Asiatic. Researches, or Transactions of the Soc. in Bengal. etc. London 1807. 8. Vol. VII. edit. 3. p. 57—169.

die bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Landſchaften, zwiſchen den Circars, Berar und Oriſſa, den politiſchen Beſitznahmen und Befreundungen der Briten in und mit jenen Gegenden, ſeit der Zerſtörung der Mahrattenmacht; dann der Fortſetzung der Seitentriangulirungen der Meridianmeſſungen von Berar aus, ſeitdem die Baſis von Elichpur gemeſſen war; ferner den Excurſionen[70]) zumal eifriger Naturforſcher[71]) und Ingenieure, wie den Aerzten der verſchiedenen Stationen britiſcher Cantonnements, die ihre lehrreichen Obſervationen von ihren Standquartieren aus jenen Gegenden ſelbſt der mediciniſchen und phyſicaliſchen Societät[72]) in Calcutta mittheilten. Vor allem aber ſind die über Oriſſa, von dem dort reſidirenden Engliſchen Oberbeamten, A. Stirling, gemachten Beobachtungen[73]) lehrreich und dankenswerth; ſie füllen eine bisher ſehr empfindlich gebliebene Lücke in der Kenntniß der Halbinſel aus, und wir folgen ihren als poſitiv gewonnenen Thatſachen, an welche wir gehörigen Ortes die übrigen mehr fragmentariſchen, einzelnen Erfahrungen raumgemäß, vergleichend und prüfend anreihen werden.

Erläuterung 1.

Das Mahanadi-Syſtem, mit dem Seitenſtrom Brahmini, durch Gondwana und Oriſſa.

1. Der Mahanadi-Strom.

Der Mahanuddy, oder richtiger Maha Nadi, d. h. der große Strom, entſpringt in Gondwana; doch ſind ſeine ei-

[70]) Descr. of Gondwana in Asiat. Observer of Calcutta, in Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 18—22; Lieutn. Prendergast on the Bhinderwars in Goandwana, in Bengal. Annals in Asiat. Journ. Vol. V. 1831. p. 161—162. [71]) Capt. J. Francklin on Geolog. of Bundelkhund etc., in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 24—44; Capt. S. Coulthard the Trappformation etc. ebend. p. 48—81; Voysey, ebend. p. 124—128; Jenkins Account, ebend. Vol. XIV. p. 195 u. a. m. [72]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore in Transact. of the Medic. a Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. 8. Vol. II. p. 234—271; Dr. Brander on the Climate of Poore ebend. Vol. IV. p. 377—384.

[73]) A. Stirling Geographical statistical and historical Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 163—338; vergl. Bournouf Critiq. in Journ. Asiatiq. Vol. X. p. 113—125, 236—251; W. Hamilton l. c.

gentlichen Quellen noch nicht bekannt; erſt von der Stadt Kyraghur[874]), auf der Gränze von Berar, gegen das Gebiet des Raja von Sumbhulpur, unter 21° N.Br., iſt ſein Lauf, von da oſtwärts, gegen Sumbhulpur (ſ. ob. S. 353) bekannter. Der Strom von Kyraghur iſt wenigſtens ſein weſtlichſter Quellarm, der ihm aus der Nähe des Bain Ganga und aus dem Gebiete von Berar zueilt. Andere Flüſſe bringen ihm bald ihre Waſſer aus gleich großen Fernen vom Norden und Süden hinzu, ſo daß er dann unmittelbar ſchon als ſtattlicher Strom erſcheint, der wol von der Quelle bis zur Mündung ſeine 100 geographiſche Meilen (500 Miles Engl.)[75]) zurücklegen mag. In der Mitte dieſes Laufes etwa liegt Sumbhulpur, das wir mit ſeinem Diamantenrevier ſchon aus obigem kennen (ſ. ob. S. 354); von da an nimmt der Mahanadi erſt aus Oſten ſeine Südwendung an. Oberhalb dieſer Rajareſidenz fließt vom Norden, aus der Gegend von Sirguja (Sirgoojah, nach P. Breton, unter 23° 6′ 11″ N.Br.), der Huſtu=Fluß (Huſtoo) mit ſeiner Quelle bei Sonchut gegen Süd, und mündet in der Nähe von Surinarain in den Mahanadi ein, der von da[76]) an, abwärts (an 380 Engl. Miles weit) bis zum Meere, die Hälfte des Jahres hindurch, für Boote, von 300 bis 400 Maund Laſt, obwol immer noch mit einigen Hemmungen, fahrbar iſt. Größere Schiffe können erſt von Sumbhulpur an, abwärts gehen, zwar während zwei Monaten des niedrigſten Waſſerſtandes nicht; doch die übrigen 10 Monate des Jahres. A. Stirling giebt die Diſtanz, die er ſtromauf in der Regenzeit beſchifft werden könne, bis faſt nach Ryepur aber nur 300 Engl. Miles aufwärts an. Die Lage eines Ryepur am ſchiffbaren Hauptſtrome (ein anderes weſtlicheres in Chotisghur, ſ. weiter unten) giebt keine Karte an. In den obern Theilen, ſagt er, erſchweren Felſen die Fahrbarkeit. Die zweite Hälfte des Jahres liegt das Flußbett faſt trocken; bei Sumbhulpur iſt es 1 Engl. Mile breit, bei Kuttack im untern Laufe 2 Engl. M., doch iſt er daſelbſt vom Januar bis Juni durchgehbar.

Von Süd her fließt dem Kyraghur=Strome aber auch noch, ehe derſelbe den von Nord kommenden Huſtu aufnimmt, ein

---

[874]) W. Hamilton Descr. II. p. 45. [75]) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 185. [76]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 262.

rechter Seitenſtrom zu, der von Konkair kommt, und dieſer iſt es, dem in dem Berichte des Capt. Blunt, dem einzigen Augenzeugen in jenen wenig beſuchten Gegenden, der Name Mahanadi[77]) beigelegt wird; derſelbe kam von Nord über Sonehut entlang am Huſtu=Fluß, zog auf deſſen Weſtſeite, über Ruttunpur, die Capitale von Chotisgur, und ſetzte ſeinen Weg weiter ſüdwärts fort, nach Ryepur (Raeepur der Karten) und Konkair. Zwiſchen Ruttunpur und Ryepur hätte er nothwendig den Kyraghurfluß, oder den Hauptarm des Mahanadi der Karten, und nach W. Hamiltons Angabe, der von Weſt gegen Oſt fließen ſoll, überſetzen müſſen; er nennt aber daſelbſt in ſeinem Berichte, der gerade an dieſer Stelle nur ſehr ſummariſch[78]) lautet, keinen Stromübergang, ſagt dagegen beſtimmt, weiter ſüdwärts habe er zum erſten male den Mahanadi oder Kuttackfluß, zwiſchen dichten Wäldern dahin fließend getroffen, und die Stadt Konkair liege am Süduſer[79]) dieſes Mahanadi. Iſt der Konkair der wahre Quellarm des Mahanadi, alſo der Kyraghur=Arm nicht, ſo wird es auch wahrſcheinlicher was A. Stirling[80]) in Oriſſa hörte, der Mahanadi ſolle nahe Buſtar entſpringen, was noch viel weiter gegen Süd liegt (unter 19½° N.Br.), und daſſelbe erfuhr auch C. Blunt von dem Raja zu Konkair, der das Land des Raja von Buſtar ſeines ſüdlichen Nachbarn ſo eben erſt mit Krieg überzogen und verheert hatte. Dort, ſagte er, ſolle der Mahanadi aus einer Quelle zu Sehowah[81]) entſpringen, nur 7 Coß, d. i. 4 ſtarke Stunden, im Süden von Konkair, jenſeit des ſehr beſchwerlichen Tilly Ghat, eines wilden Bergpaſſes. Die Arrowſmithſche Karte[82]) von Indien, um jene Angaben eines nördlichen Mahanadi mit den Ausſagen vom ſüdlichen Mahanadi zu vereinigen, läßt jenen aus der Gegend in Weſt von Ruttunpur einen großen Bogenlauf gegen Süd um Ryepur bis Konkair machen, um dann ihn faſt im ganzen Kreiſe wieder gegen Norden zum Huſtueinfluſſe zurückzuführen, und in dieſer

---

[77]) J. T. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 111. [78]) ebend. VII. p. 107. [79]) ebend. p. 111, 112. [80]) A. Stirling XV. p. 185. [81]) C. Blunt Narrative l. c. p. 113. [82]) A. Arrowsmith Improv. Map of India, 9 Sect. 1822; Black, Kingsbury, Parbury and Allen New and Improv. Map of India. Lond. 1 Sect. 1822; Kingsbury, Parbury and Allen Newly constructed and extended Map of India inscribed to S. J. Malcolm. 6 Sect. 1827.

Zeichnung iſt ihm noch die treffliche Parbury Allanſche Karte von Indien 1822 gefolgt. Die neuere Karte derſelben Herausgeber von 1827 hat dieſe Hypotheſe verlaſſen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, möge man die Quellen des Nordzufluſſes (des Huſtu, unter 23½), oder des Mittelzufluſſes (bei Kyraghur, unter 21°), oder des Südzufluſſes (bei Konkair, unter 20° 10′, oder Buſtar, 19° 30′ N.Br.), für den wahren Hauptarm des Mahanadi (großen Stromes) halten, wir haben hiermit ſein Oberes Stromgebiet im weiteſten Umkreiſe ſeines Quellenbezirkes ſo genau bezeichnet, als es bis jetzt nachweisbar iſt; die beſten und neueſten Karten der Briten weichen in Hinſicht der Zeichnung der Mahanadi-Arme alle untereinander ab, und wir bleiben daher hier bei den Angaben der Augenzeugen ſelbſt ſtehen, wenn dieſen auch noch kein Ueberblick über das Ganze vergönnt war.

Der Nordarm, Huſtu, ſcheint von ſehr bedeutenden Gebirgshöhen herabzukommen, die Erhebung derſelben ſchätzt P. Breton[883]) auf dem Gebirgszuge von den Mahanadi- zu den Brahmini-Quellen, von W. nach O., auf 6000 Fuß üb. d. M., und ſagt, auf ſolcher Höhe ſeyen dieſe Berge noch hie und da mit Dörfern beſetzt, indeß ihre mittlere relative Höhe oft nur 2000 Fuß betrage. Vom Huſtu-Fluß oſtwärts, bis zur Quelle des Brahmini-Fluſſes, beſchreibt P. Breton, nach ſiebenjährigem Aufenthalte daſelbſt, das dortige Hochland; von der Huſtu-Quelle aber ſüdwärts, bis Konkair und Buſtar, lernen wir das obere weſtliche Stromgebiet der Mahanadi-Zuflüſſe nur auf Capt. Blunts Durchreiſe kennen, den wir hier zuerſt begleiten.

2. Oberes Stromgebiet der Weſtſeite vom Huſtu zum Buſtar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. T. Blunts Reiſebericht vom Sone-Fluß, über Sonehut an der Quelle des Huſtu, über Ruttunpur, Ryepur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Buſtar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795).

Captain J. T. Blunt ſteigt aus dem Gangesthale bei Benares (von Chunarghur) direct gegen Süd, über die Vorter-

---

[883]) P. Breton Medic. Topogr. l. c. Vol. II. p. 234, 241.

raſſe der Sandſteinketten von Bundelkhund hinweg, das Tiefthal des Sone-Fluß, weſtlich von Rotasghur (ſ. ob. S. 357) überſetzend, zu den Gebirgshöhen der ſüdlichen Ufergebirge dieſes Sone-Querriſſes empor, um das Hochland von Gondwana in jener Gegend und die Quellen des Huſtu-Fluſſes bei Sonchut[84]) zu erreichen. Hierzu braucht er vom 28. Januar bis zum 24. Februar, mit einer Karawane von 30 Seapoys und Laſtochſen zum Transport ſeiner Bedürfniſſe, eine Zeit von 25 Tagereiſen. Davon 6 Tagemärſche bis zum Querthal des Sone-Fluß, der in Weſt der Feſte Rotas und Bidjyghur, nachdem der hohe und felſige Kimur-Ghat überklettert iſt, bei dem ärmlichen Dorfe Corary, am 2. Februar überſetzt wird. Das Land bis dahin hat die Natur jenes zerriſſenen, bis 1200 Fuß über der Gangesebene erhabenen Tafellandes, das wir ſchon in der mehr weſtlichen Fortſetzung des Diamantenreviers um Panna kennen lernten (ſ. ob. S. 357). Mehrere Ghats oder Bergpäſſe in einer Höhe von etwa tauſend Fuß, nach C. Blunts Schätzung, meiſtentheils durch Wildniß, waren überſtiegen, ehe das Norduſer des Sone erreicht wurde. Sein Thalriß[85]) durch das Plateauland voll Triebſand hat hier die Breite einer halben Engl. Mile, ſein Waſſer nur an 900 Fuß (100 Yard) breit und höchſtens 3 Fuß tief, hat reißenden Abfluß; es zieht zwiſchen Waldjungle dahin, voll Wildſpuren, ein paar zerſtörte Tempel liegen an der Uferſeite, aller Anbau fehlt, Corary, der Ort der Durchfuhrt, hatte nur 2 Hütten und fünf elende Halbwilde, Cole genannt, zu Bewohnern. Die aufſteigenden Bergzüge am Süduſer des Sone, gegen das centrale Tafelland, tragen außer Bambuswaldung, die hier allgemein, auch hie und da Banyanen (Peepul, d. i. Ficus religiosa) und Burr oder Indiſcher Feigenbaum (Ficus indica), mehr aber Dickichte von Saul oder Salbäumen (Shorea robusta, ſ. Aſien IV. 1. S. 979), welche in Süd-Dekan uns nur auf den Nila Giri Höhen bekannt ſind, von Mowa (Bassia latifolia, ſ. IV. 1. S. 685, auch um Adjunti wachſend) und den uns unbekannt gebliebenen Sitſal, vielleicht auch eine Art Shorea. Alles Land bleibt, vom Sone-Fluß bis Sonchut an den Quellen des Huſtu, wildes, immer höher aufſteigendes Terraſſenland, von

[84]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 57—83.
[85]) ebend. p. 61.

klippigen Felsketten in dem Parallelismus der Normaldirection der Oſtausläufer des Vindhya, d. i. von W. nach O. durchzogen, welche in meiſt ſehr beſchwerlichen, ſteilen Felspäſſen, den ſogenannten Ghats überſtiegen werden müſſen, um das Mahanadi-Syſtem zu erreichen. Von dieſen Ketten ſtürzen, gegen Nord, mehrere parallellaufende Flüſſe zum Querriß des Sone; im Oſten der Coyle von Sirguja (ſ. ob. S. 353), weſtlich von dieſem der Rhairfluß[886]) bei Shawpur, welcher ebenfalls in den Waldbergen um Sirguja entſpringt, und mit den beiden Zuflüſſen Bijul und Gutaum vereint, ſich bei Agowry zum Sone mündet. Er durchſtrömt die cultivirteſte Hochebene dieſer Landſchaft, das Gebiet des Raja von Singrowla, deſſen Reſidenz Shawpur iſt; bei ſeinem großen Waſſerreichthum, den ihm ſein ſehr hohes Quellgebirg zuführt, und bei ſeiner Breite von 100 Schritt (Yard), nahe der Capitale, und 4 Fuß Tiefe, hindern leider nur ſeine vielen Klippen und Stromſchnellen, über die er hinabſtürzen muß, um den Sone zu erreichen, ſeine Schiffbarkeit.

Weſtwärts vom Rhair iſt der Myar, vom Bergorte Deykah herabkommend, der nächſte bedeutende nordlaufende Fluß, welcher den Hochgebirgsketten entſpringt, die das Hochland Singrowla von dem ſüdlichern und noch höher aufſteigenden Gebirgslande des Raja von Corair[87]) ſcheiden, deſſen Hauptfeſte Sonehut an den Quellen des Huſtu iſt. Noch weiter weſtlich iſt es der obere Lauf des Sone-Fluſſes ſelbſt, der demſelben Gebirgszuge, alſo dem nördlichen Randgebirge des Gondwana-Plateaus in der Nähe der Nerbuda- und nördlichſten Mahanadi-Quellen entſpringt, über welche daher Capt. Blunt, als er weiterhin Corair durchzogen und in das Gebiet des Raja von Choteshur eingedrungen war, von deſſen Capitale Ruttunpur[88]) aus, wo er einige Raſttage hielt, ſehr gute Nachrichten der Pilgerberichte zu ihrem Wallfahrtsorte einziehen konnte, den ſelbſt zu erreichen außerhalb ſeines Reiſezieles lag.

An jenen wilden Stromthälern des Rhair und Myar ſteigt aber Capt. Blunts Karawane allmälig zu dem Hochlande des wenig bekannten Gondwana empor, und überſetzt ſo große

---

[886]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 67. [87]) ebend. VII. p. 78. [88]) ebend. p. 62, 97.

Berghöhen, daß dort, unter dem Wendekreiſe des Krebſes, der Reif und Froſt vom 31. Januar bis 14. Februar ungemein empfindlich iſt, und das Laub der Waldbäume ſo welken macht, daß die mitgenommenen Laſt-Kameele kein Laubfutter mehr finden, ſondern ſich nur mit dem Grasfutter begnügen müſſen. Unmittelbar nach dieſer Kälte auf den Höhen (doch iſt nirgends von Schnee oder Eis die Rede) traten häufige Regenſchauer ein, ſeit der Mitte Februars.

Ueberall werden nur halbwilde Bergbewohner angetroffen, die in ſehr wenige und ärmliche, kleine Anſiedlungen und in verſchiedene Tribus vertheilt, ſparſam jene wilden Einſamkeiten von Berg- und Wald-Wildniſſen bewohnen; erſt vom Hochgebirge Corairs an, welches das Raja-Gebiet von Singrowla im Süden begränzt, zeigen ſich die erſten Spuren des eigenthümlichen Volks der Gonds[89]), welche nur das hohe Gondwana bewohnen, und von den übrigen, ärmlichen, ebenfalls rohen Hindu-Tribus, doch noch mit Spuren von Hinduismus und Hinducultus, völlig durch ihre Geſtalt, ſchwarze Farbe, Sitten und ſonſtige Art in jeder Hinſicht abzuweichen ſcheinen.

Die Hindu-Tribus im Sone-Thal nennen ſich Cole, ihr letztes bewohntes Dorf reicht nur 2 Tagereiſen ſüdwärts vom Sone-Ufer; es heißt Aumrye[90]), mit 15 Hütten; bis dahin gränzte damals (1795) noch das Compagnie-Territorium, welches gegenwärtig über den größten Theil von Gondwana ausgebreitet iſt, bis zur Oſtgränze Berars, welche eine Meridianlinie von Nord nach Süd bezeichnet, in die der Huſtulauf und der Lauf des Buſtar-Fluſſes fallen.

Südwärts von Aumrye folgt, bis zum Territorium von Singrowla, eine Strecke von 4 Tagereiſen ganz wildes Land, von einem rohen Tribus der Karwar bewohnt, welche den Burdy Raja, der in Buddery reſidirt, als ihren Oberherrn anerkennen. Durch ihr Gebiet ſtürzt ſich der Gutaum-Fluß, über rothe und blaue Schieferfelſen, mit klarem Bergwaſſer, durch die eiſenreichen Jugamahal-Berge, die nahe dem Dorfe Darr auf Eiſen benutzt werden. Die Bäume des dortigen Salwaldes werden zur Einſammlung von Harz benutzt. Auf der zweiten Tagereiſe in dieſem Lande der Karwar liegt Udgegur[91]), ihr größtes Dorf aus 6 Hütten beſtehend, deſſen Bewohner, bei

[89]) ebend. VII. p. 75. [90]) ebend. p. 61. [91]) ebend. p. 64.

Annäherung von Capt. Blunts Reiſe-Karawane, anfänglich entflohen, Männer wie Weiber mit ihren Kindern in die Berge. Für Cowries (ſ. Aſien IV. 1. S. 420) ließen ſie ſich jedoch bei näherer Befreundung etwas von ihrem Erbſenvorrath (Chenne, d. i. Cicer arietinum) abkaufen. Gegen die nächtliche Kälte ſchützen ſich dieſe faſt nacktgehenden Bergbewohner, die aber ſtets mit Bogen, Pfeil und einer Art zur Bahnung der Waldwege gerüſtet ſind, durch Feuer. In der Nähe des Gebirgspaſſes, Bildwarry Ghat, vereint ſich der Bejul mit dem Gutaum, und nur 4 Coß in W. von Udgegur liegt Buddery, die Reſidenz ihres Oberhauptes, welche Capt. Blunt aber nicht berührte. Gegen Weſt ſollen mehrere Ortſchaften liegen, die Oſtſeite des Wegs war nur von umherſtreifenden Karwars beſucht, die ſich in viele Secten theilen ſollen; ein ſehr unvollſtändiges Vocabular der Karwarſprache hat Blunt[892]) mitgetheilt.

Am 7ten Tagemarſche, nach Ueberſetzung des Sone-Fluſſes, und als das Gränzgebirge der Karwar im Süden, gegen Singrowlas Territorium erreicht war, erblickte man die Bickery-Gebirge, die größten, ſeit dem Kimur-Ghat am Südufer des Sone; ſie ziehen oſtwärts bis Gya, oder Gaya, in Bengalen (Buddhas Geburtsort, ſ. Aſien IV. 1. S. 510); von ihren Gipfeln iſt noch das Fort Bidjyghur am Sone, in Weſt von Rotas zu erblicken. Durch den bequemern, öſtlichen Umweg des Bul Ghat wurde dies Hochgebirge umgangen, die mehr offene Hochebene Singrowlas, an deſſen Südſeite betreten, und nach einer Tagereiſe durch die waldreiche Plateaufläche, über die Dörfer Ury und Gurſery, mit 50 Hütten, wo auch etwas Kornbau war, die Reſidenz des dortigen Raja, die ſogenannte Stadt Shawpur[93]), am 11. Febr. (am 14ten Tagemarſche vom Ganges aus), erreicht. Sehr hohe Gebirge umgeben ſie, auch Wald, einige Kornfelder; ein paar Defilés, durch Bambus-ſtockaden verſtärkt, ſchützen die Lage der Stadt und Feſte am Rhair-Fluß. Aber die ängſtlichen Bewohner dieſer Stadt flohen beim Anblick der Seapoys in die Nachbarſchaft. Der mistrauiſche Raja, dem der Captain von ſeinen nördlichen Nachbarn empfohlen war, ſuchte dieſen vergeblich von ſeiner Weiterreiſe zurückzuhalten; und da er nicht zu halten war, gab er ihm zwar einen

[892]) Capt. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 65.
[93]) ebend. p. 67.

Brahmanen zum Wegweiſer mit, aber mit dem treuloſen Befehl, den Reiſenden die Lebensmittel abzuſchneiden.

Nach 2 Raſttagen wurde der Weg, ſüdwärts, am 14. und 15. Febr., fortgeſetzt, über die Dörfer Cuttoly am Myarfluſſe und Deykah, das noch in einem gut bebauten Thale dicht unter einer ſüdlicher ſtreichenden Hochkette liegt. Im Dorfe wurde, alles Verbergens ungeachtet, bedeutender Reisvorrath vorgefunden, mit dem ſich die Karawane auf 14 Tage verproviantiren konnte. Zwei Gruppen von in Fels gehauenen Tempel-Grotten[94]), nahe bei dieſem Dorfe, beweiſen, daß einſt hier mehr Cultur und Population herrſchend war. Der eine Felstempel iſt eine gute halbe Stunde von einem benachbarten Dorfe Marra, wo viele kleine Mahadeocapellen ſind, auf einer Felshöhe ausgehauen, neben welcher auch Felszellen zum Wohnort für Fakirs; der Ort heißt Rowan Marra (ob von Ravuna?). Der Haupttempel iſt 50 Fuß lang, 45 Fuß tief und 15½ Fuß hoch in Fels gehauen, und ruht auf Felsſäulen, zu deren Zerſtörung aber ſchon viel geſchehen. Die einzige Sculptur in der Felshalle, ſagt C. Blunt, ſey ein Ravuna mit 20 Armen, mit dem Speer in der Linken, von Kriegern umgeben, im Kampfe gegen Rama, dem Sivas Gattin Bhavani und Ganeſa zur Seite ſtehen. Die Höhlen zu beiden Seiten ſind jetzt die Wohnung von Schaaren der Fledermäuſe (vergl. Aſien IV. 1. S. 684 u. a. O.). Der zweite Felstempel, Beyer-Marra genannt, liegt näher bei Deykah, im Norden des Dorfes Marra, in wilder Felswand, zwei Stock übereinander eingehauen, eben ſo zerſtört, ohne Idole, mit einem Kulfa (Opferaltar), und Felsſäulen mit Vögeln ornamentirt, die ſich ſchnäbeln; umher viele Felszellen. Vielleicht, meint C. Blunt, ſeyen dies die Ruinen, die Mr. Duncan und Capt. Wilford ſchon früher unter dem Namen Gupt Cachi bekannt geworden.

Nur einen Tagemarſch ſüdlicher führt der Weg durch dichte Waldung nach Derry, das erſte Dorf von elenden Gonds[95]) bewohnt, die aber alle beim Anblick der Fremden flüchtig wurden, und etwa 20 ihrer elenden Hütten in Stich ließen. Südwärts erhebt ſich das Hochgebirge von Corair, deſſen Erſteigung ſehr beſchwerlich iſt, mit welchem ein neuer Tribus der Gebirgsbewohner beginnt, die ſehr dunkelfarbigen, unge-

[94]) ebend. p. 72—73. [95]) ebend. p. 75—79.

mein furchtſamen Chohan, den Gonds zwar näher verwandt, von denen ſie ſich aber doch ſelbſt noch unterſcheiden[896]). Zwei Päſſe führen hinüber, die zu beſichtigen waren, um den beſten für die Laſtochſen zum überklettern zu wählen. Der kürzeſte, der Punkyputter Ghat, zeigte ſich als der ſteilſte, wildeſte, impracticabel für die Karawane; Capt. Blunt recognoscirte ihn. Der Myar-Fluß muß in ſeinem Felsthale 4mal überſetzt werden; der ſehr hohe Fels Lilcaunt Deo bleibt zur rechten Hand liegen, dann müſſen 6 Ketten von Bergen überſtiegen werden, in engen, gefahrvollen Felsſchluchten, welche der toſende Myar-Fluß herabſtürzt. Unmöglich war es dort mit Laſtthieren zu paſſiren; am 19. Febr. wurde alſo der weitere, aber bequemere Weg durch das Walddorf Jirah, aus dem ſchon alle Gonds entwichen waren, und durch den Heyte Ghat gewählt. Dort kamen einige Wanderer herab, denen ein Laſtochſe in die Tiefe geſtürzt war; ein Goſain oder ein devoter Hindu neben ihm, der ſein Schickſal beklagte. Dem Thiere wurde geholfen, der Goſain, der vom Gebirge herabkam berichtete, erſt auf der Höhe liege ein Dorf, die Bewohner ſeyen hier alle durch die Raubüberfälle der Mahrattas aus ihren Wohnſitzen verſcheucht. Der Hinaufweg auf das Corair-Gebirge war möglich, aber ungemein beſchwerlich; an tauſend Fuß ſteigen ſie über Singrowlas Vorland ſenkrecht empor. Das Dorf auf der Höhe, Utna, von 6 Hütten, hatte nur 20 Bewohner, welche die Reiſenden angafften, aber doch gegen Cowries ſich zur Abtretung von etwas Korn bewegen ließen. Sie meinten, das ſchwerſte Aufſteigen, gegen alles frühere, folge erſt noch. Sie hatten Reisbau, Eiſenminen. Der Fels iſt Granit, der Boden roth. Noch einen Goſain traf man hier; er war aus Benares gebürtig, hierher gereiſet um für Salz und Zeuge, die er mit ſich geführt, Lak (ſ. Aſien Bd. III. S. 328) von den Chohans einzuhandeln. Die zu großen Beſchwerden der Reiſe hatten ihn hier zur Umkehr vermocht; das Vieh konnte kaum fort, alle Wege zugewachſen, mußten jedesmal erſt gebahnt werden; Korn gab es noch hie und da. Die Bergvölker der Chohans waren überall durch die Mahratten in Flucht gejagt, welche kurz zuvor den Raja von Corair überfallen und in ſeiner Gebirgsfeſte Sonehut beſiegt hatten. Um weiter zu kommen verlangte der Ghatea, oder das Oberhaupt

[896]) ebend. p. 89.

des Bergdorfes, müſſe Blunt erſt dem Felsgott, der den Lilcaunt bewohne, das Opfer einer Ziege und eines Hahns bringen, um den nächſten Paß glücklich zu erſteigen.

Durch alle ungünſtigen Ausſagen ließ ſich Capt. Blunt in ſeinem Zuge nicht aufhalten. Am 20. Febr. kletterte er mit ſeiner Karawane den Paß Utna Ghat hinauf; die Chohans waren nach dem gebrachten Opfer ſogleich bereit geweſen den Weg zu bereiten, und nur bemüht den Laſtochſen von Felsſtufe zu Stufe ſorgfältig die Beine zu ſetzen, um ſie glücklich hinauf zu geleiten. Den Steilwinkel des Ghat giebt Capt. Blunt[97]) zu etwa 75° an, was aber an die Unmöglichkeit des Erklimmens hinſtreift, wenn man den Abſturz ſich überall gleichartig vorſtellen wollte. Nur eine Stunde Weges konnte am erſten Tage zurückgelegt werden; der zweite Tag führte über gleich rauhe Felſen, an tiefen Spalten über gefährliche Defiles, zum Dorfe Nutwye, der dritte desgleichen an ſehr ſteilen Precipiçen hin nach Bugrody und Chundah, nur 1½ Stunden weit; der vierte auf nicht minder klippigem Boden, der durch Regenſchauer ſehr ſchlüpfrig geworden war, doch 3 Stunden weit bis Purryhud, und endlich der fünfte in 2 Stunden Wegs nach Sonehut, nahe der Huſtu-Quelle, wahrſcheinlich auf jenen größten Höhen von Gondwana gelegen, die P. Breton auf 6000 Fuß Meereshöhe ſchätzt.

Die ältere Capitale des früherhin ganz independenten Corair Raja, Mirzapur, liegt zwei Tagemärſche weiter ſüdwärts, mehr im offenen, bebauteren Lande; da aber dieſes den Ueberfällen der feindlichen Mahratten mehr ausgeſetzt war, ſo hatte der damalige Raja, Ram Gurri Sing, ein dunkelfarbiger Chohan von Geburt, ſich in das Gebirgsaſyl von Sonehut zurückgezogen, und ſich da mit einem Erdwalle verſchanzt, ſeitdem die Mahratten das benachbarte Ruttunpur in S.W. von der Berar-Seite her beſetzt hielten, und von da aus auch den Tribut von Corair einforderten. Da dieſer ſeit 5 Jahren verſagt ward, kamen ſie endlich herangezogen, belagerten Sonehut, plünderten das Land und zwangen den Raja von neuem zum Tribut; Capt. Blunt fand ſie eben im Begriff ihr Lager bei Sonehut zu verlaſſen. In dieſem Zuſtande der Verwirrung traf Capt. Blunt hier das Land.

---

[97]) ebend. p. 80—83.

Das Fort von Sonehut[898]) liegt auf einer Anhöhe, einige 40 Hütten am Fuße derſelben umher; nie, ſagte man ihm, wehen hier heiße Winde, das Clima auf dieſer Höhe iſt kühl, es hat häufige Regenſchauer, die Nächte bleiben das ganze Jahr hindurch friſch, doch baut man hier noch etwas Reis und geringere Kornarten. Von Sonehut wurden die Wege weit beſſer als bisher, das Land offener, man hatte offenbar die größte Plateauhöhe erreicht, auf der nur ein paar beſchwerliche, aber doch geringere Abſtufungen in den 2 folgenden Tagemärſchen, nach der ganz verödeten frühern Capitale von Corair, nach Mirzapur führten, die jetzt völlig verödet war. Nur zwei Chohans fanden ſich vor, die in dem Schutt der Stadt nach den Ueberreſten von der Mahrattenplünderung ſuchten. Durch ein paar elende Dorfſchaften von höchſtens 5 bis 6 Hütten, Cutchar und Cuſahar, durch weite Waldungen von einander geſchieden, führte der Weg. Das Wild hat hier die Herrſchaft über die Menſchen gewonnen, die in beſtändiger Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerkatzen, ſchwarzen Bären ſind. Gefleckte Hirſche, Nilgaus, Sambre(?) und eine ſehr langhalſige für Blunt ganz neue Hirſch- oder vielleicht Antelopengattung, mit langen Vorder- und kurzen Hinter-Beinen, die an einen giraffenartigen Bau erinnert, weideten hier in Menge. Haſen, Enten, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen und anderes Geflügel zeigte ſich in Schaaren. Ein verfallner Tank und ein Mango Hain bei Mirzapur zeigten den frühern Anbau um die verödete Stadt. Die Chohans erkennt Capt. Blunt als das Aboriginer-Volk von Corair, das ſich aber nur noch 2 Tagereiſen ſüdwärts von da über die etwas bebauten Thäler ausbreitet, in denen die Dörfer Munſuk und Tuggong, mit wenigen Hütten liegen. Die Verwüſtung war allgemein.

Am 1. März, am 4ten Tagemarſche von Sonehut wurde ſchon wieder das Gebiet eines andern Tribus erreicht, der Kurgammah, eines Stammes der Gonds, die auch ein Oberhaupt vom Gondgeſchlechte beherrſcht, das ſich Raja von Mutyul[99]) nennt. Das Volk iſt weit ſtämmiger und kräftiger als ihre nördlichen Nachbarn die Chohan in Corair; der Gond Raja war ganz dunkelſchwarz, gut gebaut,

---

[898]) Capt. Blunts ebend. VII. p. 84.
[99]) ebend. p. 89.

und offen in ſeinen Mittheilungen. Die Gränzen ſeines kleinen Territoriums, das ſchon am folgenden Tage durchſchritten ward, gab er ſelbſt ſo an: gegen N. Corair; gegen O. Surguja; gegen W. Pindara und Omercuntuk; gegen S. Mahtin. Alles ſeyen menſchenarme Länder, nur von Hindu-Pilgern durchzogen, welche die Quellen des Sone und Nerbuda auf Omercuntuk beſuchten. Der Weg dahin gehe von hier durch Ruttunpur; aber der Rajah der wilden Pertaubghur Gonds, in S.W., habe das dortige Brahmanenheiligthum und deſſen Schatzkammer geplündert, und die Gegend unſicher gemacht, weshalb die Zahl der Pilger ſich ſehr vermindert habe.

Am 3ten März wurde, nach zwei Stunden beſchwerlicher Wege mit dem Ueberſetzen über das rauhe und ſteile Ufer des Huſtu-Fluſſes, auch ſchon die Gränze des benachbarten Territoriums von Mahtin[900]) erreicht, welches damals eine Mahratten-Provinz war, die von dem Gebirgs-Tribus der Cowhier bewohnt wird, gegen welche ihre weſtlichen Nachbarn die Pertaubghur Gonds feindſelig geſinnt ſind. Vordem war dies Pergunnah tributair an Boglecund, dann wurde es nach vielen Verheerungen den Mahratten tributair; ſeitdem ward es von den Pertaubghur Gonds, mit denen die Mahratten in Fehde lagen, überfallen und geplündert; es iſt gänzlich verarmt, alle Ortſchaften waren niedergebrannt. Das Oberhaupt der Cowhier ſagte von 84 Dörfern der 7 Landesdiſtricte ſeyen nur noch 15 Dörfer übrig. Auf dem Weſtufer des Huſtu-Fluſſes ſteigt ein Gebirge auf, welches auf dem ganzen Wege, 8 Tagemärſche lang, über Mahtin bis Pory, und noch 3 weiter, bis Ruttunpur, immer gegen Nordweſt hoch ſich emporhebend erblickt wird. Es iſt das Aufſteigen zum Tafellande von Omercuntuk, in ſeinen Wildniſſen von ſtreifenden Pertaubghur Gonds unſicher gemacht, um die heiligen Flußquellen in Omercuntuk von Cowhiers bewohnt. Das felſige Thal des Huſtu, der gegen Süden zum Mahanadi fließt, iſt mehr von Tigern als Menſchen bewohnt. Das nächſte Gränzdorf Mungora, an ſeinem Ufer, hatte nur eine Familie zu Bewohnern. In den nahen Berghöhen von Cusgar hauſen Gonds, die nichts von der Welt wiſſen, denen die Kenntniß von

---

[900]) ebend. p. 90—96.

Kupfer- und Silbergeld fehlt, von denen nur durch Cowries etwas Korn einzutauſchen war.

Der 2te Tagemarſch, der 4. März, führte aus den Waldrevieren, in hohe Graſungen nach Julky, wo nun die Population der Cowhier in Mahtin begann. Von zwei Wegen wurde der bequemſte, über Kurby durch das Bette des Bockye-Fluß, zum reißenden, ſtarkſtrömenden Huſtu-Fluß zurück gewählt, deſſen zweimaliger Uebergang nicht ohne Gefahr war. Immer blieb man im Oſten des hohen Bergzuges. Um den Ort Mahtin zu erreichen, mußten erſt wieder ein paar ſehr beſchwerliche Ghats und Bergketten überſtiegen werden; über die Dörfer Bunnair und Lungah. Mahtin liegt am Ufer des Bergſtromes Taty, und eine halbe Stunde fern vom Dorfe wehte von dem Gipfel eines ſehr pittoresken Kegelberges, des Mahtin Dey, eine Hindu-Flagge. Dort wohne, ſagt man, die Göttin Bhavani, deren Huly, d. i. das Frühlingsfeſt, mit Trommeln und Tanzen gefeiert wurde. Kein Brahmane ſtand dieſer Feierlichkeit des unwiſſenden Hindu-Tribus vor, der gegen die großen Gefahren, mit welchen hier die zahlreichen Raub-Tiger ihn bedrohen, keine andere Hülfe weiß, als die Bhavani durch Opfer um Schutz anzuflehen.

Am 10ten März, alſo am achten Tage nach dem Ausmarſch aus Mutyul, wurde ſüdwärts des Dorfs Jattaingah der Ort Pory, zwiſchen 2 hohen Bergketten erreicht, von welchem, nach Ausſage des dortigen Oberhauptes, des Byraghy, die Sone- und Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk nur 22 Coß (höchſtens 7 bis 8 geogr. Meilen) gegen Weſt entfernt ſeyn ſollen. Aber dahin zu reiſen, meinte er, könne Niemanden einfallen, da es ein Land ſey, voll wilder Beſtien, voll wilder Dämone und voll wilder Gonds. Nach 3 Tagemärſchen, vom 11. bis 13. März, durch Bergland, mit wenigem Anbau, nur mit ein paar Hütten zu Noaparrah und Maudun, aber voll von wilden Büffelheerden, wurde beim Austritt aus dem Gebirgslande die Capitale von Chotisgur, Ruttunpur auf der Weſtſeite des Huſtu-Fluſſes liegend erreicht. Die anhaltenden Regentage während eines großen Theiles des Monats hatten das ganze Hochland erfriſcht, und von dem Eintritt in Corair an, mit einer ungemein ſchönen Blumenpracht[901]) geſchmückt welche Capitain Blunt eben

[901]) Blunt VII. p. 94.

ſo neu als reizend war; aus Mangel an botaniſcher Kenntniß blieb ſie leider in ihren Einzelnheiten ununterſucht; ſie mag einſt als eine eigenthümliche Alpenflora des hohen Gondwana erforſcht werden.

Ruttunpur (Ratnapura, d. h. Stadt der Edelſteine)[2]), unter 22° 21′ N.Br., die Capitale von Chotisghur, einem der fruchtbarſten Diſtricte von Gondwana, mit Kornbau, hieß ehedem als Reſidenz einer angeſehenen Raja-Dynaſtie Rajepur, ehe Chotisghur den Mahratten unterworfen ward. Gegenwärtig beginnt mit dieſem Ruttunpur das Gebiet des Raja von Berar, das ſich von da weſtwärts bis Berar in ſeiner größten Breite ausdehnt. Aus dieſer ältern Zeit zeigt man noch unter einem Ruinenhaufen jener alten Stadt die Trümmer des Raja Mahal, oder Königspalaſtes; bei Capt. Blunts Beſuch war Ruttunpur der Sitz eines Subahdars (Gouverneurs); ein Ort mit etwa 1000 elenden Hütten. Selbſt das Haus des Gouverneurs war, obgleich mit Ziegeln gedeckt, und am Bazar gelegen, nur ſehr ärmlich. Einſt waren die alten Rajahs von Ruttunpur mächtig, ſie hatten, nach Ausſage einiger Brahmanen, die Tempelheiligthümer am Wallfahrtsort der Sone- und Nerbuda-Quelle erbaut, wo man die Nachrichten ihrer Dynaſtie bis zum 52ſten Regentengliede aufbewahren ſoll. Die letzten derſelben wurden dem Capt. Blunt namentlich aufgeführt. Ein flüchtiger Beſuch in die Umgebung der Stadt Ruttunpur zeigte auch hier die Reſte ihrer frühern Größe. Die Feſtung iſt an hohen Abſätzen zu beiden Seiten über Tanks aufgebaut; die Mauern ſind verfallen. Einer der jüngſten Tempel wurde von dem letzten Raja Bimbaji erbaut, deſſen eine Wittwe ſich mit ihm verbrannte, die beiden andern erhielten Jaghirs zum Unterhalt. Zwei andere Tempel ſtehen nicht fern vom Fort auf einer Berghöhe. Gegen S.W. beſuchte Capt. Blunt ein dem Bhyroe(?) geweihtes Gebäude, darin ein 9 Fuß hohes Idol aus blauem Granit gehauen, roth gemalt mit Blumen geſchmückt. Ein anderer Berg, Letchmi Tackry genannt, trägt einen Tempel der Bhavani, deren Schutz es die Einwohner verdanken wollen, daß die Mohammedaner noch nie den Frieden der Hindus in Ruttunpur ſtören konnten. Von ſeinem Gipfel breitet ſich ein ſchöner Ueberblick aus: nordwärts

---

[2]) ebend. p. 97 — 106.

auf Feſtung und Stadt, die beide von einer großen Anzahl von Tanks umgeben ſind, die früher zur Irrigation dienen mochten. Jenſeit ſteigt der Berg Loſſaghur auf, der früher eine Poſition der Mahrattas war, und dahinter erhebt ſich das blaue Hochgebirge von Omercuntuk. Gegen Weſt, nur eine halbe Stunde fern, iſt das weiße Grabhaus eines Patanen Derwiſch, der vor vielen Jahren mit Bekehrungen zum Islam beſchäftigt, von den Gonds der nahen Gebirge erſchlagen ſeyn ſoll; gegen Oſt breitet ſich der Spiegel des Dulapur Talaow aus, eines Sees, deſſen Ufer auf eine Stunde weit künſtlich eingedämmt iſt. Nur im Vorübergehen ſahe C. Blunt in der Mitte eines andern Tank ein Gebäude, das auf 36 gothiſchen Bogen ruhete, auf dem ſich 24 Pyramiden über den Außenpfeilern erhoben, und in der Mitte ein pyramidaler Tempel, 50 Fuß hoch; es ſollte das Mauſoleum eines alten Ruttunpur Raja ſeyn. Um jedem Mistrauen auszuweichen wurde es nicht näher unterſucht. Früher ſollen Dämone dieſes Land bewohnt haben; wegen 7 heiliger Cunds (Brunnquellen), denen 7 Deotas vorſtehen, deren Bad von Sünden befreien ſoll, wird Ruttunpur von den dortigen Pandits, Coſſy, das Heiligthum genannt.

Der Stadtgouverneur beſtätigte die Schwierigkeit von hier nach Omercuntuk zu gelangen; die Wege ſeyen ungemein wild und rauh, nur zu Fuß ſey es möglich dahin zu pilgern; aber man ſei der Gefahr damals nur zu ſehr ausgeſetzt von den Pertabghur Gonds erſchlagen zu werden. Einige Brahmanen, die früher dahin gepilgert waren, konnten genauere Auskunft über den einzigen Pilgerpfad geben, den man überhaupt, von hier aus, nur nehmen könne. Er führe gegen Nord durch das Gebirge immer bergauf und ab, durch Engpäſſe, Abſtürze und dicke Wälder; 12 Coß, d. i. 7 Stunden Weges weit bis Pindara, die Hauptſtadt des gleichnamigen Pergunnahs, aber doch nur ein ärmliches Dorf, aus ein paar Gondhütten beſtehend. Von da an ſey der Weg nur dieſen Bergbewohnern ſelbſt bekannt, die den Pilgern zu Wegweiſern dienen müßten. Der Sone entſpringe an der Oſtſeite der Berge, und fließe erſt durch Pindara, nehme dann viele andere Flüſſe vom Nordoſtabhange des Gebirges auf, und ſtröme dann nordwärts an Sohajepur vorüber, durch Boglekhund zum Ganges. Aber erſt wenn man das hohe Tafelland Omercuntuk ſelbſt erſtiegen habe, komme man zu der Nerbuda-Quelle und dem Tempel, aus deſſen

Heiligthum er ohne Unterbrechung hervorfließe. An dieſem Sanc-tuarium, ſagten ſie, hätten die Rajas von Berar und Sohajepur nebſt dem Perguna von Pindara ihren Antheil, aber gegenwärtig ſey es im Beſitze der Pertabghur-Gonds.

Der nächſte Weg von Ruttunpur nach Vizagapatam in den Circars (ſ. ob. S. 475), dem Ziele von Capt. Blunts Expedition, würde direct ſüdwärts über Buſtar und Jyapur[903]) zur Küſte geführt haben; aber ſchon hier erfuhr der Captain, daß die dortige Wildniß der Gebirge und der Gonds ihm den Durchgang ſehr ſchwierig machen würde, wozu, wie ſich ſpäter ergab, auch noch ein Verheerungskrieg des Konkair Raja gegen den Buſtar Raja die Feindſeligkeit ſo erhöht hatte, daß der Durchgang unmöglich wurde. Der Weg wurde demnach, fürs erſte, durch das weite Gebiet von Chotisghur, 13 Tagereiſen weit nach Ryepur, und von da noch 7 Tagereiſen weiter bis zur Südgränze[4]) Chotisghurs, wo der Mahanadi an Konkair vorüberzieht, fortgeſetzt, von wo man ſchon das Küſtengebirge der nördlichen Cirkars erblicken konnte, die nur noch 3 Breitengrade von derſelben entfernt liegen. Hier erſt ergab es ſich, daß ſtatt des ſüdlichen Gebirgsweges, ein Weſtweg[5]) zum mittlern Godavery gegen Chinnur (ſ. ob. S. 466) eingeſchlagen werden müſſe. Durch dieſe Umſtände alſo wurde der größte Theil des Stufenlandes des obern Mahanady-Syſtemes, den die Landſchaft Chotisghur einnimmt, bis in die Gegend der Südquelle um Buſtar durch einen Augenzeugen wenigſtens erblickt.

Ryepur (Raeepur) iſt, nächſt Ruttunpur, die zweite Hauptſtadt von Chotisghur, verdiente aber wegen ihrer Population und ihres Commerzes den Rang der erſten; ſie hatte 3000 Hütten und ein aus Stein erbautes Fort, obwol im Verfall. In 13 Tagemärſchen, vom 18ten bis 31ſten März, wurde ſie, durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung, voll ſchöner Flüſſe, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dörfer vom Capt. Blunt erreicht. Ueberfluß an Korn, liebliche Gegend, Bequemlichkeit des Weges, geordnetes Gouvernement in dieſer Mahratta-Provinz, was alles bei den frühern Märſchen, von Corair bis Mahtin, ſchmerzlich entbehrt wurde, machte

[903]) Capt. Blunt l. c. VII. p. 97. [4]) ebend. p. 110.
[5]) ebend. p. 117.

den angenehmſten Eindruck auf die Reiſenden. Der Boden um Ryepur iſt fruchtbar, ſchwarz, aber nirgends über 3 Fuß tief; die Unterlage, feſter Felsboden, tritt überall ſogleich in allen Flußufern, an den Tanks und Brunnen zu Tage. Reis wird nur da, wo Kunſtteiche und andere Waſſerſammlungen zu Irrigation verwendet werden können, gebaut; allgemein iſt hier trefflicher Weitzenboden, geeignet zur Cultur auch anderer Kornarten, Oelpflanzen, zumal für Leinſaat und Ricinus ſehr gedeihlich. Chotisghur führt ſehr viel Korn aus, in die Circars und in das Nizam-Territorium, gegen Salz, das ihm mangelt, und das hier mit Silber aufgewogen wird. Die zahlreichen Dorfſchaften halten große Viehheerden und ziehen Pferde auf, wie die Mahratten von der kleinen Raçe der Bergklepper, Tattu (oder Tangun, ſ. Aſien IV. 1. S. 661, 898). Die Subah Chotisghur war damals von den Mahratten an den Raja von Berar verpachtet, der wieder an ſeine Unterpächter kleinere Diſtricte abgab, welche ſodann von den Zemindaren den Tribut erhielten. So blieb der Willkür der Zemindare es über laſſen jeden Durchreiſenden nach Belieben mit Zöllen und Abgaben zu belegen, wodurch Handel und Verkehr ungemein gehemmt wurde, eine Verwaltungsweiſe, welche die Bevölkerung des verheerten Landes nicht begünſtigen konnte. Die Banjarras (Brinjarries) haben hier den größten Verkehr in Händen (ſ. Aſien IV. 1. S. 687—690); Chotisghur iſt die fruchtbarſte Provinz des Berar Raja. Ryepur iſt der Paſſageort mit bedeutendſtem Handel auf der einzigen Transportſtraße zwiſchen Kuttak im Circar nach Nagpur in Berar, die aber öfter durch die Willkür kleiner Zemindare geſperrt iſt. Die Landſchaft der 7 Tagereiſen, ſüdwärts von Ryepur, bis zum Mahanadi bei Konkair, entſpricht ganz der Beſchaffenheit der nördlichern; überall mit dem Kornbau und den beſten Nahrungsmitteln, große Viehheerden, die vortreffliche Milch und Butter (Ghee) geben, viel Wild, Waſſervögel, Wachteln, Ortolane, und maleriſche Anſichten.

So wie der Mahanadi-Fluß erreicht ward, fingen wieder die engen Defiles, die dichten Waldungen, die Windungen der Thäler, die niedern Bergketten an. Der Strom wurde überſetzt und auf dem jenſeitigen Ufer das Gebiet des Raja von Konkair, der ein Gond-Chef iſt, erreicht. Sein Gebiet liegt zwiſchen Chotisghur im Nord, und dem Raja-Ge-

biete von Buſtar im Süden. Hier, bemerkt Capt. Blunt, iſt das Land der alten Rajas von Gondwannah[906]); alles Gebirg umher von den Bergvölkern der Gonds bewohnt. Gleich in der erſten Nacht wurde ſein Führer von den wilden und rohen Berg-Gonds ermordet.

Die Stadt Konkair wurde am 6ten April auf dem Süd-ufer des Mahanadi erreicht; ſie liegt zwiſchen 2 Felsbergen, auf deren Gipfel ein Fort mit 2 Kanonen. Das Lager der Reiſenden wurde an dem Norduſer des Fluſſes in einem Mango-Walde aufgeſchlagen. Durch die damals den Briten befreundeten Mahratta-Chefs dazu aufgefordert, kam der Gond Raja dieſes Gondwannah-Gebietes dem britiſchen Capitain mit Höflichkeit entgegen. Konkair iſt ein ärmliches Dorf von den wildeſten Gebirgslandſchaften der Bergvölker umgeben, welche hier, gegen Süden, über Buſtar ſich zu den Küſtenketten der nördlichen Cirkars hinziehen, gegen Weſt aber durch die Territorien mehrerer Gond Rajas, durch die Wildniſſe zum mittlern Godavery, zu deſſen Oſtufern, beim Einfluß des Wurda zu ihm (ſ. ob. S. 428).

Die damaligen Erkundigungen Capt. Blunts bei dem Gond Raja, über die Wegrouten[7]), ſind die einzige Nachricht, welche uns bis jetzt über die Geographie jener Gegenden zugekommen. Der nächſte Weg von Konkair nach Vizagapatam an der Cirkar-Küſte, würde über Donga(?) nach Jugdulpur (Jaghederpur der Karten), der Capitale des Buſtar Raja gehen, und von da über Cotepar, auf der Gränze von Buſtar und Jaepur, was ſchon zu dem Circar-Gebiet gehöre; von da aber durch den Kurkuty-Ghat (in der Küſtenkette der Circars) zum Lande des Vizïram Rauzi[8]) (ein mächtiger Polygar in Vizagapatam). Eine zweite Route, mit Umwegen gegen Oſt, vermeide das Buſtar Territorium, gehe über Sehowah, wo die Quelle des Mahanadi, durch Ryegur(?) und über den Jaepur-Ghat nach demſelben Jaepur in den Circars, und ſey gegenwärtig die Straße der handelnden Banjaras mit ihren Laſtochſen. Jaepur, die Capitale des Raja von Jaepur, habe 500 Häuſer von Ureas bewohnt (d. i. Oriſſa-Bewohner).

---

[906]) Capt. Blunt l. c. VII. p. 112. [7]) ebend. p. 113—119.
[8]) ſ. W. Hamilton Descr. II. p. 74.

Die erſte Route zu nehmen war damals unthunlich, da Konkair in Krieg mit Buſtar, dies Gebiet verheert hatte; die Stadt Buſtar war ganz verlaſſen, ihre Bewohner hatten ſich nach Jugdulpur (Jaghederpur im Süd von Buſtar) gezogen, wo der bedeutende Fluß Inderowty oder Indrawuty (gegen S.W.[909]) zum Godavery) vorüber ziehe, der ſehr klippig, immer vollufrig, niemals durchgehbar ſey, und das auf einer Halbinſel erbaute Fort der Stadt, zur Regenzeit, durch Bildung eines Sees rund umher, in eine Inſel verwandle. Der verrätheriſche Buſtar Raja, Dorryar Deo, ſey ungemein grauſam, habe ſeine Reſidenz in eine Feſte nur 2 Stunden fern von Jugdulpur verlegt, die Kaiſlur heiße, und von da aus verſage er den Mahratten allen Tribut; ſein Gebiet ſey in 48 Pergunnahs getheilt.

Auch die zweite Route über den Jaepur Ghat war damals verſperrt; der Viziram Rauzi habe, ſagte der Gond Raja von Konkair, ſeitdem ihn die Fringis von der Küſte vertrieben (die Europäer durch das Gefecht bei Padnaburam, im Jahre 1794), mit ſeinem Truppencorps dieſen Ghat beſetzt, weil er gaſtliche Aufnahme beim Jaepur Raja (Ramlochum) gefunden, der 5000 Mann Truppen commandire, und den Briten Feind ſey. Viele ſeiner Leute ſeyen mit langen Speeren und krummen Meſſern bewaffnet, ſehr geſchickte Lanzenwerfer aus der Ferne, und aus dem Hinterhalte kriechen ſie auf dem Bauche ſchleichend herbei und ermorden den Feind.

Aber auch wenn völliger Friede wäre, rieth der Gond Raja von Konkair ab, keine von beiderlei Routen über Buſtar oder Jaepur Ghat in die Circars zu nehmen, weil ſie durch das beſtändige Auf- und Abſteigen über wilde Klippen, durch gefahrvolle Abſtürze, dichte Wälder, zu beſchwerlich für Laſtochſen, und hie und da von den wilden Gonds bewohnt ſey, die gleiche Gefahr brächten, wie der völlige Mangel an Korn und oft an Waſſer auf jenem Wege, bis zum Gebiete des Viziram Rauzi.

Hierdurch wird alſo die Kenntniß deſſen, was wir oben bei den Circars unbeſtimmt laſſen mußten (ſ. ob. S. 471), vervollſtändigt, und es zeigt ſich, daß die dortigen Küſtenketten der Circars als ſüdliches Randgebirge des Gondwana Pla-

---

909) C. Blunt l. c. VII. p. 113; vergl. mit p. 135—136 und Asiat. Observ. of Calcutta in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18.

teaus eine wahre Naturgränze zwiſchen Küſtengebiet und Binnenland bilden.

Nur der Weſtweg[10]) blieb dem britiſchen Capitain übrig, um aus dem Mahanadigebiet von Konkair in das Gebiet des Godavery, zu deſſen Oſtſeite, in Chanda, nach Wyragar (Byragur), dem großen Marktorte am Kobragur-Fluſſe, zu gelangen, der nordweſtwärts in den Bain-Ganga fällt (ſ. ob. S. 466). Die Entfernung dahin beträgt 40 Coß, 12 geogr. Meilen; der genannte Ort iſt nicht mit dem gleichlautenden Byragur der Karten im Oſten von Konkair am Tell-Nadi-Fluſſe, der unterhalb Sumbhulpur zum Mahanadi fällt, zu verwechſeln.

Dieſer Weſtweg (etwa unter dem 20ſten Breitenparallel) führt über ein ſehr wildes Gebirgsland, welches das Gebiet des Konkair Raja ſcheidet von dem weſtlichen Chanda-Gebiet, zu Nagpur gehörig, in welchem Wyragar liegt. Es wird von den wildeſten Bergvölkern der Gonds bewohnt, die von ihren Häuptlingen dem Pannawar Raja und dem Malliwer Raja beherrſcht werden. Beider Territorien mußte Capt. Blunt auf ſeinem Quermarſche paſſiren, den er in Zeit von 10 Tagen (vom 8. bis 17. April) von Konkair bis Wyragar zurücklegte. Es iſt dies der einzige genauere Bericht eines Augenzeugen, den wir über dieſe Gränzgebirgskette[11]) beſitzen, welche von dem Plateau von Omercuntuk und Mandela am Nerbuda-Quell, ſüdwärts an der Oſtſeite von Berar vorüberzieht, Telingana in W. von Gondwana und Buſtar in Oſt ſcheidet, eben ſo wie Godaverygebiet im W. von Mahanadigebiet im O. und ſich an die Küſtenkette der nördlichen Circars anſchließt. Auf den Landkarten iſt dieſe Zeichnung noch ſehr unſicher niedergelegt, und der Bericht des erſten gefahrvollen Durchzuges iſt auch nicht geeignet darüber genauere Auskunft zu geben. Im Weſentlichen erfahren wir nur Folgendes.

Von Konkair geht es 2 Tagemärſche gegen Weſt durch dichte Waldungen und mehrere Defilés bis zum Gond-Dorfe Buſlagur, das am Fuße eines aufſteigenden Hochgebirgs liegt. Hier ſahe Capt. Blunt bald das erſte Bergwaſſer gegen Weſt zur Godavery-Seite fließen, da bisher alle Flüſſe oſt-

---

10) Blunt Narrative VII. p. 117. 11) ebend. p. 119—123.

wärts ſich zum Mahanadi-Syſteme ſenkten. Alſo hier befand er ſich auf der Waſſerſcheide zwiſchen beiden Strom-ſyſtemen. Bis dahin, an 8 geogr. Meilen von Konkair weſt-wärts, war keine einzige Wohnung wahrnehmbar, nur hie und da aus Zweigen Laubhütten und Gehege der Gonds zum Schutz geringer Kornpflanzungen gegen den Einbruch wilder Thiere. Schon am 10ten April ſtellten ſich auf den Bergwegen die wil-den Gonds mit ihren langen Spießen dem Karawanenzuge drohend entgegen. Erſt am 12ten wurde die Weſtgränze des Konkair Raja Territoriums überſchritten, und ſogleich ſtellten ſich die Wegelagerer und Raubhorden der Gonds in den Engpäſſen der Bergpfade ein. Das Dorf Pannawar, die Reſidenz ih-res Häuptlings, der den von Mahratten ausgeſtellten Paß reſpec-tirte, wurde an demſelben Tage erreicht. Die Buſtar-Gränze liegt nur 10 Coß, 3 geogr. Meilen, fern von hier, in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. Nun führte die Route während 3 Tage-märſchen über die höchſt beſchwerlichen Gränzgebirgsketten, nach 10 geogr. Meilen Ferne, nach Malliver, der Reſidenz ei-nes andern Gond Häuptlings, im Weſten des vorigen, deſſen Empfehlungsſchreiben derſelbe aber verächtlich vor die Füße warf, weil zwiſchen den Gond-Chefs Feindſchaft beſteht. Auf dem Bergübergange fand C. Blunt einen Pflaumenbaum mit ſehr ſchmackhafter, röthlicher, ſäuerlicher Pflaume ſehr verbreitet, die den Gonds zur allgemeinen Nahrung dient. Er verpflanzte ſpäter dieſe Kerne nach den Circars und nach Bengalen. In Malliver fand er wenig Reis; aber von da war in 3 Tage-märſchen, keine 3 geogr. Meilen weit, die Stadt Wyragar in Chanda, zu Nagpur gehörig, mit ihren 300 Häuſern und dem großen Markt auf der Hauptſtraße durch Telingana er-reicht (ſ. ob. S. 466), wo wir nun den kühnen Wanderer und die Weſtſeite des Mahanadi-Syſtemes verlaſſen, um zu der Nordſeite deſſelben in ein bis dahin eben ſo wenig bekanntes Terrain zurückzukehren.

3. Oberes Stromgebiet der Nordſeite, vom Huſtu=fluß über Sirguja, oſtwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny=Quellen in Singbum, und dem obern Dummudah bei Ramghur; ſüdwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Sonepur zur Gränze gegen Oriſſa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere, Ortſchaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825).

Durch P. Bretons Mittheilungen aus einem ſiebenjährigen Aufenthalt, in den bis dahin faſt unbekannt gebliebenen Ländern der Nordſeite Gondwanas, auf der Oſtſeite des Huſtu=Fluſſes bis nach Bengalen hinein, bis Ramghur am Dummudah=Strom, der ſich unterhalb Calcutta zum Hugly des Ganges=Deltas im Oſtlaufe ergießt, iſt uns auch jene Landſchaft in etwas aus ihrem bisherigen Dunkel hervorgetreten. Zwar nur im Allgemeinen, ſo daß noch Vieles zu wünſchen übrig bleibt, was die Zukunft wol geben wird, da Briten auch hier die Beſitznehmer des Landes geworden ſind, von denen wir auch bald detaillirtere Berichte erwarten dürfen. Die dankenswerthen von dieſem Arzte in ſeiner mediciniſchen Topographie[912]) mitgetheilten Nachrichten, haben als die erſten über dieſe bisherige Terra incognita, einen doppelten Werth, und wir werden ihnen hier, bis auf wenige Zuſätze, faſt ausſchließlich folgen.

Das ganze Ländergebiet vom Huſtu oſtwärts, über Sirguja, Chota=Nagpur (d. h. Klein Nagpur mit Burwa dem Hauptort, an der Quelle des Brahmini=Fluſſes) bis Ramghur, zwiſchen 23 und 24° N.Br., ſüdwärts bis Sumbhulpur am Mahanadi und Gangpur am Brahmini, iſt Berglandſchaft voll Wälder, Jungles, Thäler und Ebenen. Dieſe Ebenen ſind ſehr weit ausgedehnt mit hohen Graſungen bedeckt, die zum Decken der Dächer benutzt werden; zum Theil ſind ſie angebaut, wie um Sirguja und in Chota=Nagpur, welches letztere die ganze Landſchaft am obern Brahmini=Fluſſe bezeichnet. Die Gebirge ziehen zuſammenhängend in

[912]) P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoojah and Sumbhulpore in Transactions of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta ib. 1825. 8. Vol. II. p. 234—261.

in Ketten oder unterbrochen von Weſt, aus Omercuntuk nach Oſt in Bengalen; ſchon der Plateauhöhe aufgeſetzt, alſo erhaben genug, und über dieſe, relativ, nach Schätzung P. Bretons, nicht mehr als im Mittel etwa 2000 Fuß aufſteigend. Auch Chota Nagpur und das Land um Ramghur iſt immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche, von tiefen Flußrinnen durchzogen, deren Waſſer gegen Oſten zum Ganges, gegen Süden zum Meere ablaufen, und von zahlloſen Nuddies und Nullahs, d. i. Bächen zur Regenzeit, deren aufgeſpeichertes Waſſer zur Irrigation verbreitet wird.

Die großen Flüſſe, welche dieſe Ebenen durchziehen, ſind außer den ſchon früher genannten des Huſtu und Mahanadi mit einigen Zuflüſſen gegen Süden, und dem Coyle gegen Norden zum Sone (ſ. ob. S. 353), vorzüglich noch weiter oſtwärts, gegen S.O., der Brahmini, der im obern Laufe Soank heißt, und nahe Burwa, in Chota Nagpur entſpringt, der Coyle-Quelle ganz benachbart; dann der Dummudah, bei Ramghur, der gegen Oſt zum Ganges zieht. Dem Brahmini folgt noch weiter oſtwärts der kleinere ihm parallele Byturny, der im obern Laufe in Singbum auch Coyle heißt; und dieſem noch öſtlicher der Salundy (Solandi bei Stirling). Dieſe ſind es, welche ſich im untern Laufe mannichfaltig wie der Mahanadi bei Kuttak verzweigen und wieder vereinigen, und das Geſtade von Oriſſa [913]) als gemeinſames Mündungsland vom Chilka-See bis Palmyras Point bewäſſern. Nordöſtlich von dieſem letztern Cap ergießen ſich in die Bucht, welche von da ſchon nach Bengalen zum Hugly ſich hinüberſchwingt, noch einige kleine Küſtenflüſſe: der Kansbans und Burabalang bei Balaſore, und der Subanrekha bei Jellaſore, welche denſelben Gränzgebirgen um den obern Brahmini, aber nach der bengaliſchen Seite entquellen, und mit ihren parallelen Stromthälern den Uebergang von Oriſſa nach Bengalen bilden. Der letztere Fluß, der Subanrekha (Suvarna Reka, d. h. Goldſandfluß) war, bis zum Jahr 1803, die alte Gränze [14]) der Subah Bengalens, welche ſeitdem durch Hinzufügung der Kuttak-Provinz verſchwand.

Die Provinzen an dieſen obern Stromgebieten lie-

---

[913]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 186. [14]) W. Hamilton Descr. II, p. 34.

gen 60 bis 80 geogr. Meilen landein, fern vom Meere; nur zerſtreut ſind in ihnen die Dorfſchaften; viele von dieſen liegen auf den Gipfeln, oder am Fuß der Berge, an denen die Landleute einen ergiebigerern Boden finden, als oft in den Plainen. Doch ſind dieſe auch bebaut, wie um Chota Nagpur, oder am obern Brahmini, mit Reis, Weitzen, Gerſte, andern geringern Kornarten, Baumwolle, wenig Zuckerrohr und Gemüſen; künſtliche Irrigation als durch Waſſergraben iſt hier allgemein. Der Boden iſt hier meiſt roth von Farbe, ſehr fruchtbar, leicht mit dem Pflug zu bebauen, für Baumwollencultur, und Bohnen (Phaseolus max. hier Kullai genannt) ſehr ergiebig; für Cicer arietinum (Gram) dagegen ohne Ertrag. Die abhängigen Felder mit Lehmboden und Quellenreichthum eignen ſich beſonders zur Reiscultur. Der Boden im N.O. von da, um Ramghur am Dummudah, iſt meiſt abhängiger Lehmboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kies und Glimmer gemengt, vorzüglich für geringe Kornarten und die Cultur der Baumwolle geeignet. Der Boden von Sirguja iſt dem von Ramghur ähnlich, nur mehr kieſig und ſandig; hat denſelben Anbau; in vorzüglicher Fülle wird hier die Curcuma angustifolia, Tikhur der Einwohner, gebaut, aus deren Wurzeln ſie ein Mehl bereiten, das an Nahrhaftigkeit dem der weſtindiſchen Arrow-Wurzel völlig gleich kommt, und als das trefflichſte Surrogat derſelben dienen kann. Schon im Jahre 1821 ſchickte P. Breton an Dr. Wallich 40 Maund (1 Maund zu 82 Pfund) vom Mehl dieſer Indiſchen Arrow-Wurzel, davon viele Proben nach Europa gingen.

Der Alluvialboden des Mahanadi-Thales von Sumbhulpur[15]) iſt ungemein fruchtbar und bringt reiche Ernten an Reis, Weitzen, Zuckerrohr; alle drei Producte von feinſter Qualität, und im ergiebigſten Ertrage. Auch zum Anbau des Opiums iſt dieſer Boden ſehr geeignet; dieſe Cultur kam zur Zeit der Mahratta-Herrſchaft hier in Aufnahme; da der Indigo an den Ufern des Mahanadi wild wächſt, würde auch deſſen Anpflanzung vortheilhaft ſeyn.

In allen Provinzen dieſes Gebietes giebt es ſehr viele Verſumpfungen und ſtehende Waſſer, die aber in der regenloſen Jahreszeit, nach dem April, austrocknen, und gänzlich verſchwin-

[15]) P. Breton Medic. Top. l. c. Vol. II. p. 237.

den. Selbſt die großen Lagunen, die ſogenannten Djils, Regen-Lachen, die ſich hier, wie in dem gleichartig gelegenen Dſchittagong (ſ. Aſien IV. 1. S. 409), in Menge vorfinden, und mit Waſſerpflanzen bedecken, dorren ebenfalls im April und Mai aus, und füllen ſich erſt wieder mit dem Anfang der Regen. Dennoch werden ſie durch die ſchnelle und wuchernde Vegetation ihrer Gewächſe und deren Ausdünſtung und Fäulniß, der Landſchaft ungemein verderblich; doch leiden die Eingebornen nie darunter, ſie denken daher nicht daran die Djils auszulaſſen und ſparen vielmehr ihre Waſſer ſo lange als möglich für die dürre Jahreszeit auf. Den Europäern aber wird die Sumpfluft verderblich.

Die Temperatur dieſer Hochebenen, unter dem nördlichen Wendekreis gelegen, iſt für die Lage nicht zu heiß, und erreicht keineswegs die drückende Schwüle des Bengaliſchen Tieflandes, ſie wird ſehr gering in der Winterzeit durch ihre höhere Lage, und erzeugt dadurch für ein Tropenland bedeutende Contraſte. Schon Capt. Blunt bemerkte, ſo lange er Gondwana durchzog, immer kalte oder doch ſehr kühle Nächte, die in dem Tieflande gänzlich fehlen. P. Breton beobachtete den mittlern Thermometerſtand in den Ebenen von Ramghur, Chota Nagpur und Sirguja; in den Tagen der Regenzeit auf 17½ bis 24½° Reaum. (72—80° Fahrh.); in der heißen Jahreszeit 20° bis 29° R. (78—98° Fahrh.); in der kühlen Jahreszeit ein Fallen von 15° bis zum Gefrierpunct (66°—32° Fahrh.). Ja in Sirguja, unter 22½° N.Br., ſahe er vor Sonnenaufgang, im Januar, das Thermometer bis 2°,2 unter den Gefrierpunct (28° Fahrh.) fallen, wozu der ſtarke Thau, welcher dieſe Nächte begleitet, durch ſeine Verdunſtung wol vieles beitragen mag.

Vorherrſchende Winde in der trocknen Jahreszeit, vom October bis zum Juni, kommen aus S.W. über das Dekan-Land her; in der Regenzeit, von Juni bis October herrſchen die N.O.-Winde vor. Gewitterſtürme in der heißen Jahreszeit, und Orkane, die nur ſelten eintreffen und wenige Stunden anhalten, kommen aus N.W. (North-Westers genannt). In den erſten Regentagen erfriſcht ſich allgemein die Erddecke; aber nach 10 bis 12 Regentagen beginnen auch ſchon die eigenthümlichen, ſie begleitenden Gerüche ſich über die Landſchaften zu verbreiten, welche die ſchädlichen Ausduftungen ver-

kündigen, zumal in den Niederungen, den Walddickichten, den Jungles, wo die vegetabile Fäulniß die wenig ventilirten Lüfte verpeſtet. Selbſt die Eingebornen vermeiden es dann das Waſſer der mit Vegetabilien geſchwängerten Flüſſe der Waldlandſchaften zu trinken; ſie halten ſich an das der freiliegenden Tanks und der großen, raſchen Flüſſe, deren klares Waſſer auch in dieſer Zeit gut und zum Trinken unſchädlich iſt. Für die Truppenmärſche iſt dieſe Jahreszeit dann ungemein gefahrvoll; die erſchöpfte Mannſchaft fällt über die Bäche, die Nullahs, die Bergwaſſer her, ſich zu letzen, und zieht ſich ſo Magenweh, Diarrhöen, Ruhr, Fieber und den Tod zu.

Die kalte Jahreszeit, von Ende October, oder Anfang November, bis Mitte oder Ende März, iſt die geſundeſte Zeit; es folgt von da bis Mitte Juni die heiße Jahzeit. Dann fangen die Regen an, bis Mitte October dauernd, die ungeſunde Zeit des Jahres, in welcher, zumal im September und October, die Truppenmärſche am gefahrvollſten ſind, weil die Menſchen dann von der Ruhr und dem Jungle-Fieber, remittirenden Gallenfiebern, ergriffen werden, die ſich nach P. Breton zum gelben Fieber Weſtindiens verhalten wie das Faulfieber zur Peſt.

Die meiſt ſeichten Flüſſe des Landes werden nur zur Regenzeit vollufrig, ungemein reißend, entführen die ephemeren Gewächſe, die ihnen zur Seite wachſen, und zumal die Schilf- und Rohrwaldungen aus ihren Uferbetten. Die meiſten Flüſſe, die in der Regenzeit 10, 15 bis 20 Fuß Waſſertiefe haben, fallen nachher zu 2 bis 3 Fuß Tiefe ab, und verlaufen ſich ſo ganz, daß ſie im Sommer trocken liegen, mit ihnen alſo die Dörfer und Hütten der Bewohner an ihren beiden Seiten.

Die Temperatur der Berghöhen, auf denen Dorfſchaften bis zu 6000 Fuß üb. d. M., aber nur etwa zu 2000 F. relativ, über die benachbarten Plateauebenen, nach P. Bretons Schätzung, angebaut ſind, iſt von derjenigen der Ebenen wenig verſchieden; doch haben ſie weniger jene heftigen, tropiſchen, täglichen Regenſchauer, die auch wol noch wie ſie C. Blunt erlebte, in der Frühlingszeit (wie von Mitte Februar bis Anfang May, ſ. ob. S. 487) eintreten. Sie erhalten ihre Feuchtigkeit mehr durch die tägliche Attraction und Condenſation der Dünſte und Wolken, welche auch im heißen Sommer über ihre Gipfel hinziehen. Die vortheilhafteſte Zeit der Ankunft der Europäer in

dieſen Gegenden, iſt die kalte Jahreszeit, wegen der Milde der Lüfte, und weil dann bei klarem Himmel und trocknem Boden Bewegungen und Wanderungen aller Art möglich ſind. Die Eingebornen legen ihre Wohnungen am liebſten an Tanks und Gewäſſern an, ohne darum mehr zu leiden als andere, die in offenen Blachfeldern wohnen; doch ſind es nur elende Hütten, aus Holz und Rohrgeflecht, ſelten über 14 bis 15 Fuß lang, 8 bis 10 breit, für 8 bis 10 Perſonen, die Wände höchſtens mit Schlamm oder Kuhdung überzogen. Sie leben ſehr mäßig und einfach, halten Haus und Hof reinlich, ſind ſehr thätig, meiſt Handelsleute, treiben dabei das Kriegshandwerk oder den Ackerbau. Reißen aber Krankheiten bei ihnen ein, wie z. B. im Jahre 1817 die Cholera Morbus, dann iſt die Sterblichkeit furchtbar. Ihre Hauptkrankheiten ſind ſolche, von denen die Europäer nicht befallen werden, wie der Kropf, der Ausſatz, die Elephantiaſis (Kuſchtham oder Gajapada, d. h. Elephantenfuß, ein altes Uebel der Tropen), die Naukhra (eine Naſen-Krankheit) und die Ratundha, eine Augenblendung (Nyctalopia); doch ſind die Eingebornen auch für alle Krankheiten empfänglich, welche die Europäer bei ihnen treffen, und die Pocken haben dort große Verheerungen angerichtet.

An Producten der mannichfaltigſten Art ſind dieſe Länder ſehr reich; die überwuchernde Vegetation hat die mineralogiſchen Schätze bisher noch verborgen gehalten. Von dem Diamantreviere war oben (ſ. ob. S. 352—356) die Rede. Die Hindus bekümmern ſich wenig um die Minern, die ſie erſt mühſam aus der Erde hervorholen müſſen. In dem Schuttboden des mittlern Mahanadi, um Sumbhulpur, wo die Diamanten, aber auch des mittlern Soank oder Brahmini, um Gangpur, findet ſich Goldſand[916]), der bei näherer Benutzung vielleicht reiche Ausbeute geben möchte. Um Ramghur und Hazaribagh, etwas nördlicher gegen Gaya im alten Maghada (ſ. ob. S. 221) ſind Bleiminen und Silber; weiter oſtwärts am Gehänge gegen das tiefe Bengalen, ſind neuerlich die reichen Steinkohlen-Lager[17]) entdeckt worden. Eiſenlager ſind durch das ganze Hochland, wie durch das hohe Bundel-

---

[916]) P. Breton l. c. Vol. II. p. 261. [17]) Jones Northwest Coal District along river Damoda from Jeria to below Sanampur etc. in Asiat. Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 167—170.

khund (ſ. ob. S. 368), verbreitet. Heiße Quellen, die im centralen Dekan ſo ſelten ſind (ſ. ob. S. 467), fand P. Breton[18]) bei Ramghur, wo ſie Pimarkun heißen, und in Sirguja, Tatta Pani genannt (d. h. heißes Waſſer), mit einer Temperatur die im J. 1819 bis auf 186° Fahrh. (68° 4 Reaum.) beobachtet wurde.

Das Pflanzenreich[19]) zeigt ſeinen größten Reichthum in den oft undurchdringlichen Wäldern des Landes, in denen 1) der Saul oder Sal (Shorea robusta, ſ. ob. S. 485) vor allen andern vorherrſchend iſt. In prachtvollſter Größe und Höhe bildet er von Singbum am obern Byturny, weſtwärts, bis Sumbhulpur, am mittlern Mahanadi, zuſammenhängende, dichte Hochwaldung, die 6 bis 8 geographiſche Meilen, ununterbrochen, die Länderflächen mit ihrem grünen Teppich überzieht. Wir fügen das lehrreiche Verzeichniß der übrigen Waldbäume, nach ihren dort einheimiſchen und ſyſtematiſchen Namen nach Roxburgh, wie es P. Breton gegeben, zur Vergleichung der früherbezeichneten Waldungen in Ceylon, Dekan, Dſchittagong, Ava u. ſ. w. bei (ſ. ob. S. 121, 272 und Aſien IV. 1. S. 252—255, 412—415, 420, 699—702, 720, 763—766, 827—894, 978—982). Von Palmen werden hier dreierlei Arten genannt: 2) eine Phoenix sylvestris (ſ. Aſien IV. 1. 863), hier Khujur, eine 3) Phoenix dactilifera, hier Khurmu, oder Dattelpalme (wahrſcheinlich Elate sylvestr., ebend. 857) und die bekannte 4) Fächerpalme (Bor. flabelliformis) hier Tar genannt (ſ. Aſien IV. 1. 854). Der prachtvolle 5) Teakbaum (Tectonia grandis), hier Sagun, fehlt ſo wenig als, 6) die Banyane, Fic. indica, oder Bur, 7) der Indiſche Feigenbaum, Fic. religiosa, hier Pipul genannt, auch 8) der Gular, Ficus glomerata Roxb. 9) Der Baumwollenbaum, oder Simul, Bombax heptaphyllum; 10) die Kheir, welche den Catechu giebt, Mimosa catechu, welche vorzüglich um Palamow im Norden von Burwa, am obern Coyle einen Haupterwerb durch ihr Harz giebt, welches die dortigen Bewohner Kuth[20]) (daher Catechu der Europäer) nennen, das beſte welches in Indien bereitet wird (vergl. in Aſien IV. 1. S. 254, 697), 11) der Babul eine andere Mimoſenart. 12) Der Umultas

---

[18]) P. Breton Medic. Top. l. c. II. p. 237. [19]) ebend. II. p. 242—244. [20]) ebend. II. p. 244.

(Cassia fistula); 13) Tun (Cedrela tuna Roxb.); 14) Nim (Melia azadirachta); 15) Siſu (Dalbergia Sisu); 16) Rohun (Swietenia febrifuga); 17) Pilas (Butea frondosa); 18) die Caronda (Corissa carandas); 19) Champa (Michelia champaca); 20) Bel (Sida rhombifolia); 21) der Ebenholzbaum, Tenduk (Diospyros ebenum); 22) Bhillawun (Semicarpus anacardium); 23) Kuchila, die Strychnos nux vomica, welche auch Capt. Blunt[921]) in dem Berglande um Ruttunpur mit ihren Früchten und Zweigen die Bäche und Brunnen beſchatten ſahe, ohne daß ſie die Waſſer zum Trinken untauglich machte; 24) Mahwa (Bassia latifolia); 25) Kuſun (Carthamus tinctor); 26) Datura fastuosa; 27) Byur (Zizyphus jujuba); 28) Bughrendu (Jatropha curcas); 29) Konch (Abrus praecatorius, welche das Rutti-Gewicht der Juweliere giebt); 30) Riham (Ocimum pilosum); 31) Mudar (Asclepias gigantea); 32) Cheronji (Chironjea sapida); 33) Mehrere Species Euphorbien, 34) Rhododendron, 35) Dhamin, d. i. Bambusbäume, 36) Kheri, 37) Rohr und Schilfarten (Calamus rotang), Kletterpflanzen und Schlingſtauden in Baumgeſtalt, wie in den Dſchittagongwäldern u. a. m.

Das Thierreich[22]) bietet nicht weniger Mannichfaltigkeit dar als das Pflanzenreich. Raubthiere aller Art, wie Tiger, Leoparden, Panther, Cheta (eine Leopardenart ſ. ob. S. 19, 143), eine ſchwarze Leopardenart, Hyänen, Bären, Wölfe, Jackale, Füchſe, haben hier ihre wahre Domaine, und das ſchwächliche Volk weiß ſich kaum gegen ſie zu ſchützen. Von Elephanten iſt hier nicht mehr die Rede, obwol ſie weiter ſüdwärts in Oriſſa vorkommen (ſ. Aſien IV. 1. S. 919). Eine Art wilder Hunde, wird hier Qyo genannt (in Oriſſa Balia oder Sata Rohini),[23]) ob identiſch mit dem Kolſun in Malabar, oder dem wilden Hunde auf den Nila Giri (Canis primaevus ſ. Aſien IV. 1. S. 728, 923, 986) iſt uns nicht genauer bekannt, aber nach P. Bretons Angaben ſehr wahrſcheinlich. Er beſchreibt ihn als rothbraun, größer als der Jackal, mit dem Habitus des Hundes, aber mit buſchigem Schwanz, ſehr wild, raubgierig. Die Sage geht ſogar, wo es Qyo's gebe fänden ſich keine Tiger; was Breton aber für Fabel erklärt.

---

[921]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 97. [22]) P. Breton l. c. II. p. 247—260. [23]) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 183.

Zuweilen, und dieß ſcheint uns ſehr merkwürdig, zeigen ſich hier, wie in Guzurate, wo erſt ſeit kurzem eine neue Varietät (Felis Leo guzuratensis) [24]) von Capt. Semee entdeckt wurde, auch Löwen. Im Jahr 1814 ward einer von den Eingebornen in dem Gebiete von Palamow, bei dem Dorfe Kundra erlegt, und Mr. W. M. Fleming, damals eine Magiſtratsperſon in Ramghur, erkannte ihn als einen wirklichen Löwen (Leo). Ob er nur ein bloßer Streifling war? da er auch in Südbehar nicht eben vorkommt, obwol ſein Name, Shir Bubber (d. i. der Löwe) den dortigen gebildeten Landesbewohnern ſehr wol bekannt iſt. Auf jeden Fall ſcheint es die öſtlichſte Spur von Verbreitung dieſes Königs der Thiere in der alten Welt zu ſeyn, die je bekannt geworden iſt. Er mußte vom Indus und aus den Sandwüſten von Sind ſich, bis hieher, als Streifling verirrt haben, wenn er nicht in einzelnen Familien als auf dem Plateaulande von Gondwana einheimiſch betrachtet werden kann, wofür uns keine andern Beweiſe bekannt ſind. Außer dieſen größern Thieren finden ſich hier, wie überall in Indien, Schaaren von Affenarten ein, Eber, Haſen, Stachelſchweine, Wieſel, Marderarten, Schuppenthiere, das Pangolin (hier Bajurkit, d. h. Diamantenthier wegen ſeiner Schuppen) u. a. m. Zu dem nutzbaren Hochwild gehören zumal zweierlei Ochſenarten, der Gaour und der wilde Büffel.

Der Gaour [25]) iſt eine ganz neue Species, wie es ſcheint dieſem Höhenlocal eigenthümlich; erſt ſeit 1818 genauer bekannt worden, durch Major Roughsedge Gouverneur von Singbum, Sirgujah und Sumbhulpur, der ihn auf einer Jagdexpedition in das Gebirg Myn Paut bei Sirguja entdeckte. Das erlegte Thier fiel erſt nach 16 Kugelſchüſſen; es iſt von außerordentlicher Größe, ein Rieſe unter dem Ochſengeſchlecht, von ſehr ſchöner, ſchlanker Geſtalt und pechſchwarzer Farbe. Seine Glieder ſind elaſtiſch, kurz, ſehr ſtark, ſeine Schenkel und Lendenmuskel ungeheuer. Sein Kopf dem Hausſtier gleich, doch die Stirn weit vorſpringender, die Hörner nicht zurückgebogen, wie bei dem Büffel, ſondern wie beim Engliſchen Ochſen, mit dicken krauſen Haarbüſchel dazwiſchen, oft verbogen durch das Wetzen

---

[24]) Proceedings of the Zoologic. Society in London 1833. 8. Vol. I. p. 140. [25]) P. Breton l. c. II. p. 247; vergl. Geoffroy St. Hilaire sur le Gaour in Mem. du Museum d'Hist. Nat. T. IX. 1822. p. 71.

an Felſen. Ungemein wild iſt der Stierblick. Das Fell hat feines, dichtes Haar, gleicht mehr dem des Seehundes, iſt ölicht glatt, der Huf größer, flexibler als beim gemeinen Stier. Aus der Ferne geſehen ſcheint das Thier einen Buckel zu haben; es unterſcheidet daſſelbe nämlich von allen andern Rinderarten eine Reihe von Wirbelfortſätzen bis 6 Zoll hoch, die mit dem letzten Halswirbel anfangen, und gegen die Mitte des Leibes abnehmen. Das Thier hatte eine Höhe von 6 und eine Länge von 12 Fuß Engliſch von der Naſe zum Schwanze. Es iſt eins der wildeſten Thiere, wird nicht gezähmt, wirft im Auguſt, nährt ſich von Gras und Laub, lebt im Winter verborgen in den Wäldern, bricht nur in der heißen Jahreszeit daraus hervor, in die Thäler und Ebenen, zeigt ſich in Heerden zu 10 bis 20 und nach P. Breton bis 50 Stück, iſt immer ſcheu, flüchtig, ſchwer zu ſchießen, nie gelang es ein Junges zu zähmen. Der wilde Büffel fürchtet den ſtärkern Gaour ſo ſehr, daß er ſich nicht in deſſen Nähe aufhält, ſelbſt nicht ſeiner Gebirgsheimath, welche Myn Paut vorzugsweiſe zu ſeyn ſcheint, nahen ſoll, und der Tiger greift nicht die Alten, ſondern nur ihre Kälber an. Doch ſahe P. Breton zwiſchen ihren Heerden auch das Nilgau und das Samur, eine Art Elenn (Elk) weiden. Den Stier nennen die Eingebornen Purozah, die alte Kuh Gourier (daher wol der Name Gaour, die junge Kuh Parecah.

Der wilde Büffel[26]) (Gayal oder Gyall der Eingebornen) iſt allgemeiner verbreitet, auch in Oriſſa und Bengalen[27]), wo er denſelben Namen trägt; auch er ſoll eine noch unbeſchriebene Species ſein, iſt alſo wol von dem in Dekan verſchieden (ſ. Aſien IV. 1. S. 897). Am zahlreichſten ſind ihre Heerden um Sumbhulpur, wo ſie die Felder der Landleute gewaltig verheeren; aber auch in Ramghur, Palamow, Chota Nagpur ſind ſie allgemein bekannt. Die Arten des Rothwilds[28]), wie Samur (Elk der Briten), zwei Arten Nilgau, davon eine ſehr groß und ſchieferblau, die andre kleiner und rehfarbig beſchrieben wird (wol verſchieden von dem im Vor-Himalaya ſ. Aſien II. S. 896; eine verwandte Art in Oriſſa wird Ghoranga genannt), der gefleckte Hirſch, der Roth-

---

[26]) P. Breton l. c. II. p. 251. [27]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 183; Remarks on Husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. [28]) P. Breton l. c. II. p. 252.

hirſch, die Kotari? mit 4 Hörnern, Antelopenarten, Mirgi (moose deer vergl. ob. S. 143) und andre, ſind hier ſehr häufig. Von Reptilien bemerkte P. Breton hier viele Schlangenarten. Die Boa constrictor erreicht eine Länge von 23 Fuß, doch iſt ſie nicht ſehr häufig; alle 8 Arten der Giftſchlangen, die Ruſſel in Indien beſchrieben hat, finden ſich hier, und eine neunte Art noch dazu, welche Kurait heißt. Die Kutkurar iſt nicht genau genug bekannt. Die Gomur iſt die Cobra capella, welche durch ganz Indien geht (ſ. ob. S. 144); eine andre Art heißt Amaiter, oder Sia Chunder; die Katuka (Rekuda Poda b. Ruſſel) heißt Bora in Bengal, die Sankuni iſt die Boa faſciata. Die Scorpione (Bichuk) und Tauſendfuß (Kunkhujurah) ſind hier ſehr groß, und in Menge, zumal in Sumbhulpur, aber ihr Stich iſt nicht ſchlimmer als Horniſſen oder Wespenſtich. Die Tarantel hat hier mehrere Namen; Ghundeh, Rutylaw, Bud Mukra. Es giebt mehrere Arten Bienen, die einen körnigen, oder grünen, oder andre Arten Honig geben. In den Wäldern und Jungles breiten Raupen, dem Seidenwurm [29]) ähnlich, ihre Geſpienſte ſehr häufig über die Bäume aus, zumal auf den Auſun (Terminalia alata tomentosa). Das Cocon, Koau genannt, erlangt die Größe eines Puteneys und giebt eine Art grober Seide, Tuſſur genannt; dieſelbe wilde Seide [30]) wird auch in Oriſſas Wäldern gewonnen, wo Stirling ſie Teſſer nennt. Die daraus verfertigten Seidenzeuge heißen Suſi und Muſhru (vergl. Aſien IV. 1. S. 437. 438). Endlich ſo iſt noch das Lac Inſect (Coccus Lacca, ſ. Aſien Th. III. S. 328 in Aſam und in Siam S. 1111) hier zu nennen, welches eine Hauptwaare im Handel für die Einwohner von dem obern Gondwana wie in Oriſſa, nach A. Stirling ausmacht, für welche ihnen von den Hindus von Benares Zeuge, Salz und andre Bedürfniſſe zugeführt werden (ſ. ob. S. 490). Ob es dieſelbe Art iſt, die in Siam und Aſam in Oſten, in Maißoores Wäldern im Süden, oder in Rohilcund [31]) im Norden, welche von Buchanan und Crawford als Augenzeugen be-

---

[29]) P. Breton l. c. II. p. 258. [30]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 182. [31]) Fr. Buchanan Statistic. Account of Rungpore District in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50; deſſelben Journey in Mysore Vol. I. p .170, 187, 343, 391. III p. 383.

ſchrieben wurden, wiſſen wir nicht nachzuweiſen. P. Breton[932]) ſagt, in Gondwana ſeyen es zweierlei Arten, davon die eine den reichlichſten Farbſtoff liefere, der auch zur Färbung eingeſammelt werde. Die Lacmaterie ſey harzig, und das Inſect, das ſie liefere, werde vorzüglich auf den Zweigen des Pilas-Baumes (Butea frondosa) geſucht. Das Lac giebt ein treffliches Subſtitut für die Cochenille, mit weniger hellprangender Farbe, iſt aber dauerhafter.

Von den Ortſchaften[33]) dieſes nördlichen und mittlern Stromgebietes iſt uns zur Zeit noch ſehr wenig bekannt, auch ſind ſie zu unbedeutend durch Population, oder Cultur, um größere Aufmerkſamkeit zu verdienen. Nur von den Reſidenzen verſchiedener Häuptlinge in Gondwana, die ſich Rajas tituliren und früher mehr oder weniger Unabhängigkeit von Mongholiſchen Herrſchern behaupteten, ſpäter meiſt den Mahratten tributair wurden, gegenwärtig aber abhängig ſind von Berar, Nagpur in Weſt, oder von den ſie in Oſt und Süd umgrenzenden Briten, in Bengalen und Oriſſa, wurde die Lage in den Karten verzeichnet, nebſt den Routen, die zu ihnen führen. Von einigen war ſchon oben die Rede, wie von den weſtlichen Mirzapur, Ruttunpur, Ryepur, Corair, Buſtar. Von der Rajareſidenz Sumbhulpur, im Alluvialboden am mittlern Mahanadi war bei Gelegenheit des Diamantenreviers die Rede (ſ. ob. S. 353). Es liegt unter 21° 8′ N.Br., 83° 37′ O.L. v. Gr., ſchon in einer tiefen Einſenkung des Plateaulandes von Gondwana; nach Voyſeys Angabe[34]) nur noch 385 F. P. (410 F. Engl.) üb. d. Meere. Näheres iſt uns, außer dem oben ſchon Angegebenen, nichts darüber bekannt. Nördlich davon liegen Jushpur, womit der wilde Bergdiſtrict von Chota Nagpur gegen Oſt ſich auszubreiten beginnt; dann Odaypur (Udayapura), und das öfter genannte Sirgujah, deſſen Territorium noch zu drei Viertheile bewaldet blieb. Südlich, abwärts am Mahanadi liegt Sohnepur[35], wo jener den Strom des Tel Nadi, der aus dem Weſten von Byragur und Buſtar gegen Oſt kommt, aufnimmt; vom Orte ſelbſt iſt nichts Genaueres bekannt. Nicht fern von ihm abwärts am Mahanadi

---

[932]) P. Breton l. c. II, p. 260. [33]) W. Hamilton Descr. II. p. 17—30. [34]) P. Breton l. c. II. 234. [35]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 185, 203.

liegt Boad und Ramgur, denen im Süden die wilden Bergvölker der Kands wohnen (ſ. unten).

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibaliſchen Bhinderwar; die Goands vom Indravuty; die Buſtar-Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabarrae).

1) Ueberſicht.

Mit dem Quelllande des Tapti, Wurda, Bain-Ganga, im wilden Berglande des Nordens von Nagpur, um die Bergfeſten Gawilghur und Elichpur auf den Mahadeo-Bergen, den nordweſtlichen Bhils und den ſüdweſtlichen Culies benachbart, lernten wir (ſ. ob. S. 428) die weſtlichſten Sitze der wilden Bergvölker der Gonds (Goands) kennen, die von da bis zu den Gränzbergen von Allahabad, Behar, Bengalen und Oriſſa, und auf der ganzen Oſtſeite des Godavery-Stromes, ſüdwärts bis zur Küſtenkette der nördlichen Cirkars, oſtwärts, von da, bis über das Kuttakdelta des Mahanadi in die Gränzgegend Balaſore's, zum Hugli des Ganges Deltas, ſich ausbreiten. In dieſem weiten Umfange hat das Land von ihren ſehr vielfach vertheilten Tribus den Namen Gondwana, oder Gondwarra erhalten [36]) (wegen beſtändiger Verwechſelung der liquiden Laute in den dortigen Sprachen [37]), wo z. B. auch der Name der Bewohner von Oriſſa, der Ooria, oder Uria, ſtets in Odiah und Wodiah übergeht.). Selbſt noch die äußerſte, weſtlichſte wilde iſolirte Berggruppe auf dem Norduſer des Nerbuda, zwiſchen Hindia gelegen und den Bergpäſſen nach Indore, wo noch ein Tribus wilder Bergbewohner ſitzt, der die Gondſprache ſpricht [38]), wird das Land Gondwana bei den Eingebornen genannt. In dieſem ganzen ethnographiſchen Gebiete iſt der Stamm der Gonds zwar nicht

[36]) J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa, London 1832. 8. Vol. I. 3. Edit. p. 30. [37]) A. Stirling Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 206. [38]) J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 13. Not.

ausſchließlich, aber doch in allen Gebirgslandſchaften der vorherrſchende Theil der Population geblieben, zwiſchen welche in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthäler und an die Küſtengeſtade des bengaliſchen Meeres, auch andere, den gangetiſchen Hindus verwandtere Populationen eindrangen, die unter ihren Rajahs, wie in den meiſten der ſchon angeführten, ſogenannten Reſidenzen, unabhängig unter einander, doch ſtets, mehr oder weniger, des allgemeinen Feindes der Bergvölker, ſich zu erwehren hatten. Dieß iſt ihre Stellung zu dieſen Gonds (Goands), die unter den verſchiedenſten Namen, auf allen Seiten, gegen ſie im Aufſtande, ſtets zu Ueberfällen, Plünderungen und allen Arten von Fehden geneigt ſind; dieß der Zuſtand dieſer rohern Völkerſchaften gegen die cultivirteren ihrer Umgebungen, auch ſeit den älteſten Zeiten der Hiſtorien. Hier iſt der Urſitz jener wilden Völker des Waldlandes, von denen ſchon Cteſias, Oneſicritus, Megaſthenes die Fabeln [939]) mittheilen, die ſie unſtreitig aus den Puranas der Hindus ſelbſt kennen lernten (ſ. Aſien IV. 1. S. 519), die in ſo viele andre Erzählungen von den indiſchen Anthropophagen und Wundermenſchen übergingen, bis ein J. de Marignola [40]) und andere verſtändigere Reiſende, als Augenzeugen in jenen Gegenden (1340), das Daſeyn derſelben zu beſtreiten anfingen, und ſinnreiche Erklärungen über das wahre Verſtändniß jener Fabeln, ihren Berichten über die Mirabilia mundi einwebten. Bis jetzt iſt es noch ſchwierig dieſe verſchiedenen Völkerverzweigungen der Gondſtämme und ihrer Nachbarn mit gehöriger Schärfe von einander zu ſondern, oder unter ſich naturgemäß, zu gruppiren, da weder dortige Völker noch Sprachen in dem ganzen Umfange ihrer Verbreitung ſtudirt ſind, und die vielen Lücken der Landeskenntniß auch noch manche Lücke der Völkerkenntniß nothwendig mit ſich führten. Indeß hat die freundliche Stellung der Briten zu ihnen, durch Beſiegung der frühern feindlichen Oberherren ihres Landes, der Mahratten, und durch die darauf erfolgte Mediatiſirung einheimiſcher Rajahs

[939]) Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Götting 8. 1823. Indica 11. p. 178. 22. p. 192 etc. Strabonis Geogr. Lib. XV. cap. 1. §. 57. India ed. Tzschucke T. VI. p. 116 etc.

[40]) J. de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monum. hist. Boemiae. Pragae 1768. 4. T. II. p. 112—115.

manches Verſtändniß mehr über ſie eröffnet, als dies früher der Fall war.

Alles vereinigt ſich, dieſe Bergvölker der Gonds für die Aboriginer ihrer Plateaulandſchaft, vielleicht eines noch grö=ßern Theiles von Dekan anzuſehen, die völlig von den hellfarbi=geren Hindus, mit den Sanskritſprachen und dem Polytheiſti=ſchen Götterſyſtem Brahma's, verſchieden, jener dunkelfar=bigen negerartigen Urbevölkerung Indiens, der Ae=thiopiſchen, angehören, wie ſie die Herodoteiſche Zeit ſchilderte und die Gegenwart ſie in ihren zerſtreuten Trümmerreſten noch überall nachzuweiſen im Stande iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 446). Aus der frühern Periode iſt kein hiſtoriſcher Aufſchluß über ſie zu gewinnen, da ihr Land ſtets unbeſucht blieb, weil es unzu=gänglich war, und die Gonds nur als Raubhorden bei den Ueberfällen in die Nachbarſtaaten bekannt wurden. So führt ſie Abul Fazl [41]), zu Kaiſers Akbars Zeit, bei ſolchen Gelegen=heiten in Berar, Gondwana, und am Südarme des Tapti=Fluſ=ſes, dem Purna, namentlich auf. So lernen wir aus eines Sultan Mahmud von Malwa's Kriegszügen gegen ſie (ſ. Aſien IV. 1. S. 580 Mitte des XV Jahrh.; er ſtirbt 1462) ihre Sinnesart und damit unſtreitig die Urſache kennen, warum ihr Land ſo lange Zeit unzugänglich blieb.

Auf ſeinem Streifzuge [42]) durch das wilde Bergland führte der Gond Wegweiſer ſein Heer abſichtlich irre, ſo, daß es durch Waſſermangel, heiße Winde, Ueberfälle in den Bergſchluchten an 6000 ſeiner Truppen verlor. Der Gond=Häuptling, dafür zum Tode verurtheilt, rühmte ſich ſeines Sieges, daß er durch ſeine Führung ſchon 12,000 von des Sultans Leuten unter die Erde gebracht. Sein Tod werde ihnen nicht erſprießlich ſeyn, da er ſtatt ſeiner, drei Söhne hinterlaſſe, und er ſelbſt bald wie=der in einem der Nachkommen von dieſen gegen ſie auftreten werde. Daraus, bemerkt Feriſhta, der die Gonds nicht für Hindus hielt, könne man ſchließen, daß ſie doch wie dieſe an die Transmigration glaubten; ihre Lebensſorge ſey ge=ring, da ſie durch gute Thaten bald wieder aufzuerſtehen meyn=ten. Dieſe Anſicht, der Verſchiedenheit der Gonds von den Hindus, bei einem ſo genauen Forſcher ihrer Geſchichten

[41]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 52—58. [42]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. ed J. Briggs. Lond. 1829. Vol. II. p. 474. Not.

wie Feriſhta, iſt ſehr merkwürdig und wird durch ſeinen Bearbeiter J. Briggs beſtätigt, der ſich auf die genaueſten Forſchungen des Mr. Richard Jenkins über dieſen Gegenſtand beruft, die aber zur Zeit der Welt noch nicht öffentlich bekannt gemacht zu ſeyn ſcheinen.

2) Die Gonds in Omercuntuk, die Pertabghur-Gonds; geringer Einfluß der Civiliſation. Die kannibaliſchen Bhinderwar.

Einen Hauptſitz der Gonds finden wir in dem ſchwerzugänglichen Plateau von Omercuntuk und dem ſüdlich von da, bis zu den Circarketten fortſtreichenden, die Godavery- und Mahanadi-Syſteme ſcheidenden, wilden Gebirgszügen, die von C. Blunt [943]) zwiſchen Konkair bis Wyragur überſtiegen werden mußten. Da hauſen, wie wir aus deſſen Berichte wiſſen, die wildeſten Gonds von Pertabghur, (die Reſidenz ihres Raja liegt unter 21° N.Br., nur weniges nördlich von Wyragur), welche das ganze Land, mit ihren Raubzügen und auch die Pilgerfahrten nach Omercuntuk (ſ. ob. S. 493) gefahrvoll machen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir durch Capt. Blunt auf ſeiner Route durch die Gebiete der Gonds erfuhren (ſ. ob. S. 494, 496 ꝛc.). In den neuen Kriegen der Briten (1818) gegen die Pindarries und Mahratten wurde großer Vortheil von der Rebellion vieler Bergtribus dieſer Gonds gewonnen, welche die Päſſe der Nagpur Territorien gegen Oſt beſetzt hielten. Sie wurden zu Paaren getrieben, und den Briten unterworfen. So, zwei Hauptpäſſe, die an 60 Coß, d. i. 18 Geogr. Meilen in Oſt von Nagpur in Berar, auf dem Wege nach Sumbhulpur liegen: Buraſumber (Budah Sumba), und Bhurpyli, 17 Coß über 4 Meilen nördlich von jenem. Noch iſt ihre Lage nicht genauer verzeichnet; doch konnten ſie, denen Sumbhulpur auf dem Wege oſtwärts nach Bengalen vorliegt, leicht die directe Communication der Briten aus Calcutta nach Nagpur in Berar unterbrechen. Die dortigen Gonds, ſagt W. Hamilton [44]) ſtehen in ihren Wildniſſen nur wenig über den Beſtien, die ſie überall umgeben. Von ihren Beſiegern ſind ſie überall

---

[943]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 99. [44]) W. Hamilton Descr. II. p. 6—7.

in die höher gelegenen ſchwerzugänglichen Bergregionen zurückgedrängt, von denen ſie zur Herbſtzeit in die Ebene zum Plündern herabzuſteigen pflegen. Seit 50 Jahren, erfuhr ſchon Capt. Blunt[45]) vom Mahratten Chef, habe ihr wachſender Appetit nach Zucker und Salz, welche ihnen die Banjaras zuführen, ihre Civiliſation mehr als alles andre befördert. Die Seeluft ſoll ihnen eben ſo ſchädlich ſeyn, wie andern Bewohnern Indiens ihre böſen Fieberlüfte. Hier haben mehrere Hinduproſelytenmacher bei ihnen einigen Eingang gefunden, doch haben ſie auch ihre unreinen Sitten beibehalten; ſo enthalten ſie ſich keineswegs des Fleiſcheſſens von Ochſen, Kühen und Kälbern. Einer der Gond Rajas von Deoghur von Omercuntuk ſoll, durch Aurengzeb, nach Delhi geführt und daſelbſt Mohamedaner geworden, nach ſeiner Rückkehr auch unter ſeinen Landsleuten einige Bekehrungen zum Islam bewirkt haben. Dieß iſt die einzige Notiz dieſer Art von den nördlichen Gonds. Andre ſind in ihrer völligen Rohheit bis heute zurückgeblieben.

Lieutenant Prendergaſt hat, in Bengal. Annals. 1831[46]), von ſeinem Beſuche an den Nerbuda-Quellen auf Omercuntuk (im J. 1820) ein paar Bemerkungen über die Kannibaliſchen Stämme der dortigen Gonds, die er Bhinderwar nennt, mitgetheilt. Sie leben in zerſtreuten Hütten zu 8 bis 10 beiſammen und ſind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Sie eſſen Menſchenfleiſch, aber nie von andern, als nur von ihrem eigenen Stamme, von eigener Familie, und auch das nur unter beſondern Umſtänden. Liegt einer der ihrigen ſehr krank darnieder, ſo ſchneiden ſie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder geſund werde, die Kehle ab, und die verſammelte Familie verſchmauſet ihn; eben ſo wird der vor Alter ſchwache von einem ſogenannten Khilalkhor abgeſchlachtet. Sie halten dies für kein Verbrechen, ſondern für eine Wohlthat für die Familie, und für ein der Kali wohlgefälliges Werk. Es war unmöglich beim Hinabſteigen von Omercuntuk durch ihr Gebiet Nahrungsmittel bei ihnen zu erhalten, auch kein Kuppa (?) zum Oel für die Leuchte (Muſhal); das Oel, das zur Fackel in der Nacht durch den Wald gegen die Raubbeſtien hatte dienen ſollen, war von einem Gond ausge-

[45]) Blunt Narrat. l. c. VII. p. 142. [46]) Asiat. Journ. 1831. Vol. V. p. 161—162.

ſoffen, der als Wegweiſer durch die ſehr wilden und rauhen Gebirge diente. In den zugänglichſten Theilen des Waldes legen ſie von Bambusrohren und Erde Ciſternen an, um in der Regenzeit Waſſer zu ſammeln. Fehlt ihnen, wie dieß im Sommer nicht ſelten geſchieht, das Waſſer in einer Gegend, ſo wandern ſie mit ihren Hütten weiter. Roher Reis iſt ihre Hauptnahrung, auch Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinder und alles was ſie von Wild ergreifen können.

3) Die Gonds im Gränzgebirg gegen Circar Vizagapatam; die wilden Gonds von Buſtar.

Im Süden des oben genannten Wyragur gelang es Capt. Blunt ſeiner widerholten Anſtrengungen ungeachtet nicht, durch die wilden, ſüdlichern Gebirge der Gonds nach Buſtar und den Circars, direct, vorzudringen. Schon einmal hatte er dieß im Süd-Oſt von Konkair vergeblich verſucht (ſ. ob. S. 499). Auch das zweite mal wurde ihm dieſes, ſüdwärts von Wyragur und Chinnur, auf der Oſtſeite des Godavery, gegen den Inderovty- oder Indrawuty-Fluß hin (ſ. ob. S. 500) vereitelt.

Wyragur muß gegen N.O. und Süd von den wildeſten Gonds-Horden umgeben ſeyn. Südwärts von Chinnur (ſ. ob. S. 431) liegt, vom Oſtufer des Godavery das wildeſte Gondgebirge[947]) nur wenig Meilen fern, nur etwa zwei Breitengrade nördlich entfernt von Ellore, in dem auf allen Karten leer gelaſſenen Fleck, in N.W. von Vizagapatam zwiſchen Mutacota und Buddrachellum (ſ. ob. S. 352) am Godavery und Buſtar im Oſten, wo Bhopalputtum als der Hauptſitz eines mächtigen Gond-Raja genannt wird. Um direct von da gegen Vizagapatam, in 5 bis 6 Tagemärſchen zum Compagnie-Territorium vorzudringen, nahm C. Blunt vom Wurda ſeinen Weg (27. April) über einen Seitenfluß, der dort auch Bain Ganga genannt wird, zum Dorf Dewilmurry[48]), das an ſeinem Oſtufer liegt, mit etwa 50 Hütten von Gonds bewohnt, aber damals unter einem Mahratten-Chef ſtehend. Wo man Gonds begegnete entflohen ſie in den Wald; nur ein paar der dortigen Einwohner brachten auf Muſelmän-

[947]) C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 127. [48]) ebend. p. 129—139.

niſch ihren Salam-Gruß. Nach einem Marſch von drei kleinen Meilen, von Dewilmurry gegen das Waldgebirg, traf man im Thale Rajaram Gonds, die betrunken waren, und in dem nächſten Gebirg ganz nackt gehende Gonds, Männer wie Weiber, die zu den roheſten gehören ſollen. Der Gond-Chef von Dewilmurry ſagte, das er ſie ſelbſt in Schrecken ſetze, wenn er ſich in ſeinem weißen Mußlinkleide unter ihnen zeige. Auf ihren Bergen fließe der Indrawuty, und dahinter breite ſich das Gebiet des Buſtar-Raja von Bhopalputtum aus. Der folgende Tagemarſch (29. April) führte über Charrah, nur durch außerordentlich wildes Gebirg, aus dem alle Gonds entflohen waren; aber am nächſten Tage (30. April) wurde das Ufer des Indrawuty erreicht, an dem aber die verſammelten wilden Gonds mit Speeren den Uebergang wehrten. Blunt hatte gehofft noch an dieſem Tage bis Bhopalputtum vorzudringen. Vergeblich, er mußte zurückbleiben, in der Nähe des Dorfs Cowlapur campiren, wo er zwei Attacken von einer Schaar von etwa 300 Gonds, deren einige auch mit Feuergewehr bewaffnet waren, abzuhalten hatte. Er ſahe ſich alſo genöthigt, da keine Erlaubniß von Bhopalputtum zum weiter Gehen einlief, umzukehren nach Dewilmurry und von dort den großen Umweg durch das Nizam-Territorium am Godavery hinab nach Ellore zu nehmen. Der Mahrattenhäuptling, Raja Loll Shah in Dewilmurry wünſchte ihm Glück zu ſeiner Umkehr. Das dortige Bergland, ſagte er [49]), ſey zu unwegſam, die Gonds zu barbariſch und wild, um mit dem Leben davon zu kommen; nur die Banjarras mit ihren Laſtochſen können etwa glücklich hindurchgehen. Beide Geſchlechter gingen ganz nackt, lebten nur als Wilde von ihren Waldproducten. Selbſt die in ſeinem Gebiete durch die Mahrattas etwas Gebändigten, nährten ſich nur während 3 Monathen im Jahr von Korn, die übrigen 9 Monath von Wurzeln und Waldfrüchten. Jenſeit Bhopalputtum könne man gar kein Korn mehr erhalten, keine Wegweiſer, und ſey bis zu den Circars täglich ihren Attacken ausgeſetzt. Nur in der Nähe der Mahratten hätten die Gonds ſich Feuerwaffen verſchafft, weiterhin ſeyen ſie nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Der Raja Loll Shah hatte unter ſeinen Truppen ein Corps von 500 Gond Solda-

[49]) C. Blunt l. c. VII. p. 139—141.

ten, alle ſehr ſtark und tüchtig, nicht geringer im Körperſchlag als die Seapoys, die Capt. Blunt begleiteten; aber ſie waren alle ganz ſchwarz von Farbe. Der Mahratten-Chef gab ihnen das Zeugniß ſie ſeyen beſſere Krieger als die Rajputen.

4) Die Gonds zwiſchen Godavery und Indrawuty, in den Teakholz-Waldſchlägen.

Das Lichten der großen Teakholz-Wälder, welche den größten Landesreichthum an dieſer Oſtſeite des Godavery ausmachen (ſ. Aſien IV. 1. S. 809 und oben S. 468), und durch die von Mahadeopur (unter 19° N.Br., in S.O. von Chinnur), am Einfluß des Wurda zu ihm, abwärts, ſeit der britiſchen Beſitznahme, daſelbſt angelegten, großen Waldſchläge (Teak cutting Concern)[950]), werden die erſten Schritte zur Civiliſation der dortigen Gonds bahnen, wie dies auf ähnliche Weiſe einſt mit den Indianern der Urwälder Nordamerikas der Fall war, ſeitdem dieſe ihre frühern undurchdringlichen Aſyle aufgeben mußten.

Einer der Vorſteher dieſer Anlagen ging, nach einem dreimonathlichen Aufenthalt von Mahadeopur über den Wurda Ghat, zur Oſtſeite des Stromes hinüber, zum Ort Aſuruli von etwa 50 Hütten, der einer der größten im dortigen Gondwana, aber doch nur ein jammervoller Platz iſt, in deſſen elenden Hütten die ärmſten Menſchen mit ihrem Vieh beiſammen hocken. Von da beſuchte er den nächſten Ort, Ramajigurum (wahrſcheinlich Rajaram bei C. Blunt ſ. ob. S. 521), in dem er 3 Monath unter einer Sommerhütte zubringen mußte, weil er zu einem der großen Teak-Waldſchläge gehörte, deſſen Aufſicht ihm daſelbſt anvertraut war. Auf dieſem Poſten gelang es ihm manche Nachrichten über die dortigen Gonds zwiſchen Godavery und Indrawuty einzuſammeln und die lückenhaften Angaben C. Blunts, von dieſer Seite, zu vervollſtändigen, oder die bisherigen Ausſagen der Banjarras, der Ochſentreiber, der einzigen Fremdlinge, die ihr Land durchziehen, zu berichtigen. Ihre Sprache iſt hier dem Telinga, und Mahratta, als den Nachbardialecten, in keiner Art verwandt, aber auch die Oriſſa (Oorixa) Sprache ſcheint gar

---

[950]) On Gondwana in Asiatic. Observer of Calcutta, abridged in Asiatic. Journal. 1825. Vol. XX. p. 18—22.

keine Wurzel der Gondſprache zu haben. Eben ſo verſchieden ſind ihre Sitten und Lebensweiſe von den drei Nachbarvölkern, und ihre Religion hat gar nichts gemein, weder mit den Hindu innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhiſten, und noch weniger mit den dortigen Mohammedanern. Sie haben keine Art von Idolen, keine Tempel, Pagoden oder ſonſt Orte der Verehrung; ſie haben keinen Caſtenunterſchied, kennen die Abhängigkeit von Brahmanen nicht, und ſind unter einander gleich. Sie hängen keinem Propheten, keinem Muni, Yogi, Guru wie andre (ſ. Aſien IV. 1. S. 941 ꝛc.), oder ſonſtigem Stifter eines Ceremoniels bei ihnen an, und blieben alſo, ringsumgeben von polytheiſtiſchen Götzendienern und Moslems, wenigſtens frei von ihren beiderſeitigen Verkehrtheiten und Menſchenſatzungen. Ihr gefahrvolles Clima, die Undurchdringlichkeit ihrer Wildniſſe hielten die Proſelytenmacher wie die Bigotten von ihrer Bekehrung zurück, welche ſonſt faſt alle Wälder Indiens durchdrungen haben. Kaum bemerkte man hier, bei ihnen, die Idee von einem oberſten Weſen, oder von einem Zuſtande nach dem Tode; ſichtbare Dinge beteten ſie nicht an. Aber dem Echo, einem Waſſerfalle, dunklen Schattenhainen bezeugen ſie großen Reſpect, als Wohnſitzen von Dämonen und Geiſtern, deren Wohlwollen zu gewinnen ſie jedesmal beim Vorübergehen, Opfer bringen, Geflügel, Ziegen oder dergl. Solcher Aberglauben übt großen Einfluß auf ſie aus. Sie werden in keinem Boote ſtromaufſchiffen, und wenn man ſie todſchlagen wollte, ohne erſt vorher dem Herrn des Waſſers einen Vogel, oder etwas anders, geopfert zu haben. Für die Lehren des Evangeliums, die bisher noch nicht zu ihnen vorgedrungen, meint der Beobachter, möchten ſie ſehr empfänglich ſeyn.

Dem phyſiſchen Schlage [51]) nach ſind ſie ungemein verſchieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Bruſt, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röthliche, tiefliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, ſchmutzige ſchwarze Zähne; im allgemeinen langes, dickes, ſtarkes, ſchwarzes, doch zuweilen auch rothes und wolliges Haar. Hie und da weiße Geſichter ſcheinen nur Folge einer Ausſchlagskrankheit (Leprosity) zu ſeyn, ſonſt iſt ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verſchiedenen Schattirungen. Hienach ſcheinen die Gonds am nächſten den Be-

[51]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 19.

wohnern der Andaman-Inſeln, und den Auſtralnegern zu ſtehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern; vor Ankunft der Europäer war ihnen der Gebrauch des Geldes gänzlich unbekannt; ſeit kurzem lernen ſie den Werth des Silbers zwar kennen, doch verwerfen ſie noch die Rupien, die ihren Glanz verloren haben, und vom Golde beſitzen ſie noch gar keine Kenntniß. Jeder Gond floh ehedem bei dem Anblick eines Europäers in die dichteſte Wildniß mit Abſcheu vor ihm zurück. Dieſe Scheu iſt überwunden, ſeit der Einrichtung des Waldſchlags in Gondwana; ſie laſſen ſich ſelbſt dabei als Arbeiter anſtellen, fällen Holz und führen die Flooße den Fluß hinab in gewiſſe Fernen. Doch nähern ſie ſich dem Europäer auch heute nur noch mit Angſt und Furcht, wie vor einem übernatürlichen Weſen, und ſehen ihn und ſeine Arbeiten nur mit einigem Stutzen an. Vor dem Schlage des Teakholzes in dieſen Wäldern gingen die hieſigen Gonds ganz nackt; jetzt ſind viele von ihnen ſchon bekleidet, und die, welche in der Nähe des Waldſchlages wohnen, fangen ſchon an die Telingaſprache zu ſprechen, unter ſich aber behalten ſie ihre eigne bey.

Ihre Lebensweiſe iſt ganz wilder Art; 3 bis 4 Monath im Jahre ernähren ſie ſich von dem Anbau einiger Felder, auf denen ſie geringe Kornarten, wie Kungri und Juari (Holcus sorghum) ausſäen und ernten. Sie fällen die Bäume und düngen mit ihrer Aſche das Feld auf 3 bis 4 Jahr (die Cotucadu-Methode des Waldbrandes, wie im Süden, ſ. Aſien IV. 1. S. 933.), ohne andre Bearbeitung des Bodens. Verſagt er nach einigen Jahren den Ertrag, ſo ziehen ſie zu einer andern Erdſtelle, die ſie auf gleiche Art aufbrauchen. Weil dadurch ihre Ortſchaften ſich ſtets von Ort zu Ort, wie die Waldanſiedlungen Braſiliens, verrücken, ſo werden die Reiſenden nicht ſelten dadurch irre geführt, weil die Ortſchaften doch dieſelben Namen beibehalten, wie ſie auch anders zu liegen kommen. Einzelne feſtſtehende Dörfer [952]) machen jedoch davon eine Ausnahme, deren Umgebungen nämlich fruchtbar genug ſind, um immerfort hinreichende Nahrung zu geben. Dieſe ſind dann wol zehnfach ſtärker bevölkert als jene; ſolcher Art ſind jene ſchon oben genannten: Aſuruli und Ramajigurun (Rajaram). Außer dieſen werden auch noch angeführt, Desli, Yu-

[952]) Asiat. Journ. l. c. XX. p. 20.

lumpilli, Chara (wol Charrah bei C. Blunt ſ. ob. S. 521), Udrunga, Punmulla, Rakapilli, Bhopalputtum, deren Lage uns indeß meiſt noch unbekannt iſt; nur der letztere, der bedeutendſte von allen, und der Sitz eines Raja, iſt uns auch ſchon in Capt. Blunts Berichte nachgewieſen. In dieſer Orten ſind die Wohnungen ſchon erträglich, die Bewohner haben die Telingaſprache angenommen, und führen ein mehr häusliches Leben, als ihre wandernden Nachbarn. In dieſen Dörfern ſind Kornmagazine, darin jeder ſein Korn in Körben auf einer gedielten Flur niederſetzt, die etwa 5—6 Fuß hoch vom Boden ſteht und mit Heu bedeckt wird. Die Wohlhabenderen beſitzen auch große Rindviehheerden; jedem ihrer Hirten übergeben ſie 100 Büffel und Kühe zur Huth. Aller Sorge ungeachtet wird deren Zahl gar oft durch die große Menge der Tiger verringert. Ihre Waffen ſind lange Beile oder Aexte, mit denen ſie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt in ihren Heerden ein Stück Bambusſtiel mit einem Eiſen, oder einen Stein am Halſe, ſtatt einer Glocke, um am Geklapper ihren Graſungsort aus der Ferne zu hören. Bei dem Ueberfalle eines Tigers ſtellen ſich die Büffel zwar ſelbſt ſogleich zur Gegenwehr, doch wenn ſie ſtürzen oder fliehen, oder unvorhergeſehen überfallen werden, trägt jedesmal der Tiger ſeine Beute davon.

Die Wanderhorden unter den Gonds haben keine Heerden; ſie ſind zu arm und nähren ſich kümmerlich, während 8 Monaten im Jahre meiſt nur von Wurzelwerk. Sie werden von verſchiedenen Häuptlingen beherrſcht, die ſich Rajas [53]) nennen, wie die von Bhopalputtum, Bhimbaba, Kiſchunbaba, Singareddi, Kobbaraj, Hurpheraj u. a. m., denen wieder untergeordnete Häuptlinge zugehören; die meiſten jedoch leben von Raub und Plündern; es ſind kleine Despoten. Die Einwohner in den feſten Dörfern zahlen wenig Abgaben, die Wanderhorden gar nichts, müſſen aber mit zu Felde ziehen. Die geringern Häuptlinge erkennen jene als ihre Oberen an, und zahlen ihnen einen kleinen Tribut; auch die Rajas ſind wieder tributair an den Buſtar Raja, den Vaſallen des Bhosla von Nagpur u. a. m.

Da dieſen Gonds alle Schrift und Geſchichte fehlt, ſo iſt auch die nähere Entſtehung dieſer Vaſallenſchaft unbekannt.

---

[53]) ebend. p. 21.

Ihr Loos iſt übrigens ſehr jammervoll; denn jedem Ueberfalle der kleinſten Häuptlinge ſind ſie ſtets ausgeſetzt, die mit Aexten und ſelbſt mit 200 bis 300 Musketen bewaffnet ſich gegenſeitig befehden, und den Beſiegten ihr Korn, ihre Heerden rauben, ihren einzigen Reichthum. Nur ſelten gelingt es ihnen dieſe vor ſolchen Ueberfällen in die dichteſten Waldaſyle zu verbergen. Ihre einheimiſche Hauptwaffe iſt die Axt, mit der ſie ſich die Waldwege bahnen, mit der ſie die Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen, ausgraben, und die ihnen zugleich Schutz- und Trutz-Waffe iſt. Mit Bogen und Pfeil ſind ſie treffliche Schützen, und verfehlen ſelten ihr Ziel; damit erlegen ſie ihr Wildpret zur Speiſe. Nur da, wo ſie mit ihren cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung ſtehen, haben ſie den Gebrauch von Speeren und Musketen angenommen.

5) Die Pulinda in den Gränzgebirgen von Oriſſa; die Koles, Kands und Sur (Pulindas, Barbaras, Savaras, Sabarrae b. Ptolemaeus).

Von den barbariſchen Bewohnern Gondwanas auf deſſen ſüdlichen Gränzbergen gegen Oriſſa, von dem Territorium des Buſtar Raja an den nördlichen Circars (ſ. ob. S. 476) oſtwärts, längs der Nordgränze von Oriſſa, bis Bengalen, giebt A. Stirling, von Kuttak aus, einige Nachrichten. Dort werden ſie nicht mehr Gonds genannt, ſondern Kole, Kand und Sur. Es ſind die wilden Stämme der Bergvölker, welche im Sanskrit Pulinda heißen. Dieſe, bemerkt A. Stirling[954]), ſeyen gleichbedeutend mit den Mletſchas und den Bawari, d. i. Barbaren (ſ. Aſien IV. 1. S. 495 u. 447), die von den Hindus ſelbſt nicht mehr als zu ihrem Geſchlechte gehörig anerkannt werden. Bei ihnen iſt keine Spur von Hindureligionsſyſteme, daher ſie auch gar nicht zu den Hindus gerechnet werden, die man ſich ohne Brahmathum ſchon gar nicht denken kann. Manus Geſetz führt in einer merkwürdigen Stelle ſchon von der Kriegercaſte (den Kſchatrivas) an, daß ſie durch Unterlaſſung ihres heiligen Ritus, und dadurch, daß ſie keine Brahmanen unter ſich ſahen, allmälig herabgeſunken ſeyen zu den niedrigſten Caſten, die es dann aufzählt. Viel verachteter und nur zur Hälfte Menſchen, vielleicht kaum dies, ſind daher dem

[954]) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 198, 202—207.

Hindu ſolche Völker, die niemals die Brahmanen kannten; wie die barbariſchen Pulinda, dieſe wilden Bergvölker. Dieſen Namen finden wir ſchon in Harivanſa[55]), wo die dreierlei merkwürdigen Völkernamen der Savaras, Barbaras, Pulindas nebeneinander, in einer Hymne an Arya (d. i. Durga) genannt werden, der ſie Opfer bringen ſollen: die Pulindas, ſtreifende Bergbewohner, die eine unverſtändliche Sprache reden, die Barbaras, eine niedrige Caſte, die fern von den Menſchen leben, und die Savaras, ein rohes Volk Indiſcher Berge, das ſich mit Pfauenfedern ſchmückt, darin wol die Sabarrae bei Ptolemäus, die in dem Diamantlande genannt werden, unverkennbar ſind, und von neuem die guten Quellen beweiſen, welche Ptolemäus bei ſeiner merkwürdigen Arbeit zu Gebote ſtanden (ſ. ob. S. 344).

Wenigſtens die beiden zuerſt genannten Abtheilungen dieſer Pulindas, nämlich die Koles und Kands, von denen dieſe im Süden des Mahanadi gegen die Circars und Oriſſas Gränze wohnen, jene aber im Nordoſten des Mahanadi am obern Bramini-Fluß und in deſſen mehr öſtlichem Bergreviere gegen Bengalen hin, verſichert A. Stirling, ſind entſchieden gänzlich verſchieden von den Hinduſtämmen des ebenen Oriſſa, in phyſiſchem Schlage, in Geſichtszügen, in Sprache, Sitte und Brauch, wie in Religion. Ihre Vorfahren muß man als die Aboriginer dieſes Landes vor der Ankunft der vom Norden eingewanderten brahmaniſchen Colonien anſehen, welche das übrige Hinduſtan im Beſitz haben. Doch beſteht darüber dort keine Tradition oder Sage. A. Stirling ſieht die drei genannten Völkerſchaften nur für Verzweigungen eines und deſſelben Stammes in den verſchiedenen Gebirgsprovinzen des Landes an.

Die Kands. Den Namen von dieſen (Coands, nicht Goand, ſ. ob. S. 476) lernte ſchon C. Blunt[56]) als ſtreifende Raubhorden am Godavery-Ufer kennen. Sie finden ſich in allen Gebirgsſtaaten im Süden des Mahanadi-Stromes, in ſehr großer Anzahl, und machen die Hauptpopulation des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumſur (ſ. ob. S. 477) aus. Ihren Bergdiſtrict zwiſchen Daspalla (?), Boad und Gumſur, der ausſchließlich von ihnen bewohnt wird, nen-

[55]) Harivansa, ed. Paris trad. franc. par M. A. Langlois, sec. Livrais. p. 265. Lect. 58. [56]) Blunt Narrative l. c. VII. p. 152.

nen ſie Kandra. Stirling[957]) vermuthet, daß vorzüglich von dieſen ſehr wilden Kands alle jene weiten, noch unerforſchten Berg- und Wald-Wildniſſe nordweſtwärts von Ganjam und Vizagapatam bis zum Godavery hin bewohnt werden, und daß ſie, Blunts Bemerkung ungeachtet, doch nur ſehr wenig von ihren Nachbarn, den Gonds, verſchieden ſeyn möchten, da jene Unterſcheidung nur von einem Mahratten-Chef ausging, den ſehr unweſentliche Differenzen zu der Behauptung bringen konnten, daß ſie ein von jenen verſchiedener Tribus ſeyen. Er meinte nur, ſeine Gonds, die ſich auch den Mahratta-Heeren hätten incorporiren laſſen, wären von größerem Schlage und ſeyen doch zu guten Unterthanen geworden, dieſe Kands (Coands) aber, ſeyen klein von Geſtalt, und ſo wild, daß jeder Verſuch ſie zu civiliſiren vergeblich ſey. Leider iſt jedoch auch Stirling nicht genauer über ſie unterrichtet.

Die Koles beſtehen aus 30 Tribus. Sie bewohnen das Bergland im Nordoſten des Mahanadi-Syſtemes, auf der Gränze zwiſchen Behar im N., Bengal im O. und Oriſſa im S. Ihr Aboriginerſitz ſoll Kolant-Des, das Land der Koles heißen; es liegt auf der Oſtſeite des Brahmini-Fluſſes um die Quellen des Byturny und Salundy, zwiſchen Moharbanj (d. i. das Waldgebirge, Moharbunge auf Arrowsm. Map), Singbum (ſ. ob. S. 504, oder Sinhbum), Jynt, Bonye, Keonjher (Kondojurry oder Conjeur auf Arrowsm. Map, am Norduſer des mittlern Byturny, unter 21° 30′ N.Br.; auf Parburry und Allen Map 1822 iſt es weiter nordwärts in das Bergland ſelbſt verlegt, unter 22° N.Br., und danach auch in C. F. Weilands ſehr brauchbarer Karte, Weimar 1827, eingetragen), und Dalbhum, deſſen Lage uns unbekannt blieb, aber ſeit vielen Jahren ſind ſie im Beſitz des Berglandes von Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur, ſ. ob. S. 503), um Jospur (wol Joſchpur oder Juſchpur, ſ. ob. S. 514), Tymar und Patcura(?), zumal aber um Singbum. Gegen das Waldgebirge (Moharbanj) hin, haben ſie ſich immer weiter und weiter, gewaltſam ausgebreitet. Einige ihrer Tribus ſind auch im Rücken der Nila Giri, in Weſt bei Balaſore, alſo dem Geſtade nicht unfern, angeſiedelt. Es ſind höchſt unruhige, beſchwerliche Nachbarn für die dortigen civiliſirteren Bewohner von Oriſſa

[957]) A. Stirling l. c. p. 203.

und Bengalen. Sie ſind athletiſch, von Kraft und Geſtalt, ganz ſchwarz, häßlich, im höchſten Grade roh, unwiſſend. Doch ſollen ſie den Anbau des Bodens verſtehen, ſehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenſchützen ſeyn, und gute Bogen und Pfeile haben. Ihre Hauptwaffe, Tangi, jene Axt, die allen Gonds, wie einſt den Saxonen des baltiſchen Nordens und Central-Aſiens, eigenthümlich iſt (ſ. ob. S. 526), wiſſen ſie mit ungemeiner Geſchicklichkeit zu gebrauchen. Keine Spur vom Indiſchen Religionsſyſtem, oder kein Theil von dieſem Götzencultus, iſt bei ihnen bemerkt worden. Vier Dinge ſind es, die bei ihnen einer beſondern Verehrung genießen: der Reis (Paddy, ſ. ob. S. 114), das Oel aus dem Senfſaamen, der Hund und der Baum Sahajna (Hyperanthera morunga). In allen ihren Contracten wird ein Blatt des letzteren mit dem Gegenſtand des Verkaufs in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des abgeſchloſſenen Vertrages reiben ſie ſich gegenſeitig mit Oel ein. Ihr Friedensſchluß iſt eine wahre Stipulation; ſie brechen einen Kornhalm (stipula) zwiſchen den beiden Parteien, und dieſe Ceremonie macht den Anfang und den Beſchluß der Verhandlung. Sie berauſchen ſich gern, genießen alle Fleiſchſpeiſen, zumal Schweinefleiſch, auch verſchiedene Kornarten, haben eigne Sirdars und Häuptlinge, zahlen aber auch den Zemindaren, in deren Gebieten ſie hauſen, öfter einen Tribut.

Die Sur oder Sour (Saur)[58]) wohnen zwiſchen jenen beiden Völker-Tribus in Oriſſas Bergen, in den Jungles von Khurda und Banpur (Khurdagur und Bankygur der Karten), welche das Bergland zwiſchen dem Chilka-See und dem Nordweſten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadi in die Küſtenebene von Kuttak einnehmen, und eben ſo noch in den Gebirgen, welche von dem Norduſer deſſelben Stromes ſich tiefer ins Land, wol zum Brahmini hinüber, ziehen. Sie ſind eine unkriegeriſche Raçe, die friedlich lebt, aber ohne darum humaniſirter zu ſeyn, da ſie mit derſelben Gleichgültigkeit einem Menſchen, wie jeder Beſtie, das Leben nehmen, auf Befehl ihres Häuptlings, oder auch für die kleinſte Belohnung, die ihnen geboten wird. Daher wurden ſie in der Inſurrection von Khurda als Mörder gebraucht, die unendliches Blut vergoſſen, und ohne

[58]) A. Stirling l. c. p. 204.

alle Reue ihr Mordhandwerk vollbrachten. Sonſt bedienen ſich die dortigen Zemindare und Bauern dieſes armſeligen Geſchlechtes als Knechte die Jungles zu ſäubern, Holz zu leſen, Obſt und allerlei Waldproducte zuſammenzubringen.

Von den andern Bewohnern des Landes unterſcheiden ſie ſich nur durch ihre kleinere Statur, durch ein geringeres Anſehn in allem, und durch die glänzend ſchwarze Hautfarbe. Auch ſie tragen, wie jene Gondſtämme, ſtets ihre Axt als Waffe. Ihre Sprache wird noch von Niemand als den Ihrigen verſtanden; der Oriſſa Sprache iſt ſie nur wenig zu vergleichen. Sie ſollen rohe, obſcöne Geſtalten verehren, die man als Mahadeo und Devi zu erklären pflegt; doch geſchieht dies nur von den Hindus, deren unreine Imagination in Riſſen der Baumſtämme, Steinblöcken, Felsſpalten, bei ihnen Spuren von dem roheſten Lingamdienſte erblicken will. Einige ſind in kleinen Weilern angeſiedelt, die ſie Sour Saïs nennen; andere ſind Wandervolk geblieben, das jährlich Waldſtellen rodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten, wie Hirſe ausſäet, aber ſonſt auch Wurzeln, alles Fleiſch, und was ihnen eßbares vorkommt, zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen von Madhuka (Bassia latifolia) und Keora (Pandanus odoratissimus) brauen ſie ihr berauſchendes Getränk, dem ſie ſehr ergeben ſind. Statt des Reis genießen ſie den Saamen von Bambus, eine ſehr erhitzende, unverdauliche Speiſe, auch wilde Yams, Arum und anderes Wurzelwerk, wilde Mangoes, den Saamen der Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die ſie auf die großen, rippigen Blätter der Ravya (einer Species Dillenia) als Tiſchdecke ausbreiten.

Erläuterung 2.

Das Deltaland des Mahanadi-Syſtemes, Kuttak und die Küſtenlandſchaft Oriſſa mit Jaggarnaut und Balaſore. Die Geſchichte Oriſſas.

Ueberſicht.

Der Maha Nadi, d. i. der Große Strom, nachdem er bei Sonepur den Tel Nadi aufgenommen, und an Boad und Ramgur (ſ. ob. S. 515) vorüber, durch wenig bekannte

Wildniſſe des Berglandes, an 45 geogr. Meilen Weges, geſtrömt iſt, tritt, oberhalb der antiken Capitale des alten Oriſſa Reiches, bei Kuttak (Katak, d. h. im Sanskrit Reſidenz)[959]), in die offene Niederung, oder in die fruchtbare Ebene ein, in das ſogenannte Mogulbandi[60]), mit welchem durch ſeine vielfachen Stromſpaltungen auch ſogleich das Deltaland des Mahanadi beginnt, welches von der vorgelagerten, noch niedrigern, mehr ſumpfigen Waldzone des Küſtenſtriches gegen den Ocean begränzt wird. Drei Hauptarme bewäſſern den Deltaboden von Kuttak: 1) der Südarm, Cajori genannt, der ſich direct gegen Süd wendet und gegen den Chilka=See hin, bei Puri, oder dem Tempel von Jaggernaut vorüber, ſeine Waſſer zum Meere wälzt. 2) Der Nordarm, der Berupa, zum untern Brahminifluß und der 3te Hauptarm, der Chittertola. In unzählige Arme untergeordneter Art getheilt, und mit dem untern Laufe des Brahmini in ein reiches Waſſernetz verflochten, das bis zu Bengalens Südküſte hinüberreicht, ergießt ſich der Hauptcanal des Mahanadi direct gegen Oſt, bei False point Palmyras zum Ocean, nachdem er aus weiter Ferne wenigſtens ſeinen Lauf von 100 geogr. Meilen vollendet hat. Durch ſeine Ueberſchwemmungen und den Schlammabſatz befruchtet er das ganze Deltaland. Zu den untergeordneten Nebenarmen gehören zwei weſtliche, die in den Chilka=See fließen; ein öſtlicher Seitenarm des Cajori, der von bedeutender Größe ſich vielfach verzweigt, viel ſerpentirt, und wieder als großer Arm vereinigt unter dem Namen Deb Nadi, 8 geogr. Meilen im Norden von der ſchwarzen Pagode (Black Pagoda) zum Meere ergießt. Der jährliche Schlammabſatz von allen dieſen iſt ſehr bedeutend. Der Cajori z. B. ſchwoll im Jahre 1817 bei heftigen Regengüſſen in einer Nacht um 18 Fuß über ſeinen gewöhnlichen Waſſerſtand empor; ſolche Ueberſchwemmungen, die hier nicht ſelten eintreten, können nur durch große Kunſtdämme (Bunds, 40 bis 60 Fuß breit, über 16 Fuß hoch) unſchädlich gemacht werden für Ackerland und Städteanlagen. Dieſer Waſſerbau bringt dem Gouvernement die bedeutendſten Auslagen. Außer dieſen Hauptſtrömen fließen unzählige Küſtenſtröme dem Mahanadi zur

---

[959]) A. Stirling geogr. historic. and statistic. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. T. XV. p. 189. [60]) ebend. p. 168, 185—186.

Seite, zum Meere, aber nur in der Regenzeit, den übrigen Theil des Jahres liegen ſie trocken und erreichen die Küſte gar nicht.

Zu beiden Seiten des Mahanadi-Deltas von Kuttak iſt das Küſtenland, vom Chilka-See in S.W. über den Brahmini, Byturny und Salundy hinaus, bis zum untern Subanrekha, bei Midnapore und Jellaſore (ſ. ob. S. 504), im Nordoſten, unter dem Namen Oriſſas bekannt; ein Küſtenſtrich voll Waldungen, Berge, fruchtbarer Thäler und weiter Alluvialplainen[961]) am Meeresufer hin, ohne alle Felsbildung, mit einer fruchtbaren Schlammdecke oder eiſenhaltigen Thonlagern überzogen, in denen außer gewiſſen Kalkſteinconcretionen, die er mit dem Konkarboden (ſ. ob. S. 282) gemein hat, kein Steinchen vorkommt.

In dreierlei[62]) natürliche Zonen zerfällt dieſer Küſtenſtrich: 1) in das Bergland gegen das Innere, 2) in den ſumpfigen Waldſtrich der Küſtenzone, der ſich nur von der Black Pagoda bis zum Subanrekha, etwa in einer mittlern Breite von 2 bis 8 Stunden ausdehnt, da ſüdwärts von dieſer Pagode, um Jaggernaut bis zum Chilka-See, mehr nackter Sanddünenboden folgt. 3) Zwiſchen dieſen beiden Regionen, den Bergen und dem Waldſaume am Meere, liegt das Mogulbandi, oder die offene Fruchtebene, die etwa 2 bis 3 geogr. Meilen mittlere Breite hat, nirgends über 10 Meilen Breite ſich ausdehnt. Dieſer Landſtrich, der eigentliche Culturboden, auch Khaliſeh genannt, iſt es, der die Revenüen abwirft, und auch einſt die Groß-Moghule als Oberherren von Oriſſa bereicherte, wie gegenwärtig die Briten. Jene beiden wilderen Landſtriche blieben den einheimiſchen Polygars und Zemindars von den Rajas von Oriſſa, als ihren Lehnsträgern, überlaſſen und werden daher noch heute bei den Eingebornen mit dem Namen des öſtlichen und weſtlichen Rajwara oder Zemindara belegt. Der Tribut dieſer beiden Regionen bringt heut zu Tage, den Briten, 120,411 Sicca Rupien ein; der Ertrag des Mogulbandi allein aber 1,264,370 Sicca Rupien.

---

[961]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 167.
[62]) ebend. p. 168.

1. Das Bergland im Innern[63]); das obere Rajwara.

Aus unbekannter Ferne begränzen die Bergzüge das fruchtbare Mogulbandi im Norden, nur wenige ihrer Berggruppen dringen hie und da bis zum Meere vor. Ihr allgemeiner Parallelism von Weſt nach Oſt nöthigt den Mahanadi ebenfalls ihr inneres Längenthal in derſelben Direction zu durchziehen, wo ſie noch wie im Berglande der Sur bis dicht an das Kuttak-Delta herantreten (ſ. ob. S. 529). Im Norden des Brahmini-Deltas, unter 21° 10′ N.Br., wendet ſich der Küſtenzug gegen Nordoſt, verbindet ſich den Nordketten, die aus Singbum und Keonjher, durch Moharbanj oder das Waldgebirge (ſ. ob. S. 528) dem Meere nähern, und engt gegen Balaſore die Küſtenebene zuſammen, durch die äußerſte vorſpringende Berggruppe der Nelligrin (d. i. Nila Giri, Neilgherry, blaue Berge), die unter dieſem Namen, der ſich in den verſchiedenſten Umwandlungen der Indiſchen Dialecte (ſ. ob. S. 339, Aſien IV. 1. S. 951 u. a. O.) durch ganz Indien wiederholt, von allen Schiffern, die vom Ganges kommen, als Landmarke bekannt iſt. Ein anderer auslaufender Bergzug dringt im Süden, zwiſchen dem Chilka-See und Ganjam (ſ. ob. S. 477), zur Meeresküſte vor, eine niedere Kette, die aber von da weſtwärts ſich über Gumſur dem großen Kettenzuge anſchließt, der im Süden von Sonepur vorüber in das innere Gondwarra von Buſtar eindringt (ſ. ob. S. 499), und ſich an die Berge um den obern Indrawuty und Godavery, immer weſtwärts ziehend, anreiht. Zwiſchen dieſer Südkette und jener Nordkette des Berglandes von Oriſſa, oder zwiſchen Gumſur, Sonepur, Singbum und Midnapur iſt das Bergland zwiſchen 16 Khetri, oder Khandait Zemindaren, das iſt kleinen Berghäuptlingen parcellirt, welche das britiſche Gouvernement gegenwärtig, als tributaire Rajas, unter denen viele andere ſtehen, anerkennt; und am Fuß dieſer Bergketten dehnt ſich noch ein zugehöriger Strich des bergigen Vorlandes aus, in welchem 12 dergleichen andere Berghäuptlinge ihr Gebiet haben, die zwar auch Lehnsträger, jedoch dem britiſchen Geſetz unterworfen und unter dem Moghuliſchen Titel

---

[63]) ebend. p. 176 – 184.

der Killah (Burgherrn, von Caſtell, Bergfeſte, daher auch Killahdar) einregiſtrirt ſind.

Dieſe Bergzüge der Küſtenketten, welche aus den Plainen von Ganjam über Kuttak bis zum Brahmini-Delta hin erblickt werden, ſind von keiner ausgezeichneten Höhe; die meiſten nur 300 bis 1200 Fuß über der Ebene erhaben, die höchſten nicht über 2000 Fuß; im Innern ſteigen ſie bedeutender auf. Sie verzweigen ſich vielfach, man kann ſie keineswegs zuſammenhangende Bergjoche nennen, ſie ſind vielfach durchſchnitten von Einſenkungen, gegliedert. Die vorderen liegen in irregulair zerſtreuten Gruppen, mit welligen oder zackigen Gipfeln, die von Thälern in allen Winkeln durchſchnitten ſind, bald iſolirte Kegel, bald ſcharfkantige, bis zu ihren Baſen getrennte, lange Berge, die aber überall vom Fuße bis zu den Gipfeln bebuſcht und bewaldet ſind. Ihre Hauptfarbe iſt roth; ſie ſind wie geſchichtet, öfter ſchiefrig, beſtehen aus Granit. Schon zu Vizagapatam in den Circars bis Ganjam herrſchen Granitberge vor, nebſt Syenit und Gneuß, die hie und da von Laterites bedeckt werden, ſehr analog dem Berglande in Süd-Dekan (ſ. ob. S. 269 bis 271). Der Granit von Vizagapatam[964]) nimmt ein neues, ſeltſames Anſehn an, da er kleinkörnig iſt und ſtark gemengt mit amorphen Granaten, in rundlichen Maſſen; dieſelbe Geſteinsart geht in die Berge von Kuttak über, wo das feinkörnige Geſtein ſogar eine Aehnlichkeit mit Sandſtein erhält und mit einer Menge unausgebildeter Granaten durchſäet iſt, wie mit Steatitgängen durchzogen. Dieſelbe Gebirgsart ſoll tief in Dekan fortſetzen. Nach dem Granit tritt derſelbe Eiſenthon, Laterites, den wir ſchon aus dem Süden Dekans (ſ. ob. S. 5) kennen, auch in Lagern von großer Mächtigkeit am Fuß der Granitkette auf, und breitet ſich 2 bis 5 geogr. Meilen Weges aus, doch nie in den Bergen, immer nur im flachen Vorboden; darin unzählige amygdaloide Höhlen mit gelbem Mergel oder eingelagertem Eiſenkies, mit vollkommenen Uebergängen in das Granitgebirge, ſo daß unbeſtimmt bleibt, welches die ältere und die jüngere Bildung ſey. Häufig bilden die beiderſeitigen Trümmer wieder ein neues Conglomerat. In den Bergdiſtricten im

[964]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. und Phys. Cl. I. p. 11; Jameson Geology in Murray Account of Brit. India. Edinb. 1832. Vol. III. p. 334.

Norden des Brahmini, um Keonjher, den Nelligrin (Nila-Giri) und im Moharbanj, geht dieſer halbverwitterte Granit in weiße Granit- und Gneuß-Felſen über, reich an Glimmer und Hornblende, in Gebirgsarten, die den Beſtandtheilen der Himalaya-Ketten ſehr ähnlich ſeyn ſollen. An vielen Stellen ſind dieſe granitiſchen Bildungen von Trapp-Gängen[65]) durchſetzt, die größtentheils aus Grünſtein, dem Baſalt und Hornblende-geſtein ſehr nahe verwandt beſtehen.

Außerdem findet ſich hier noch Talkſchiefer, Glimmer-ſchiefer, Chlorit, Serpentin, als Begleiter jener Granite und Topfſtein, der unter dem Namen Mugni (wie in Maißoore der Sila, Bildſtein, ſ. ob. S. 279) zu Idolen, Tempel-ſculpturen, Gefäßen und feinern Arbeiten der Bewohner von Oriſſa verwendet wird. In den Nelligrin- (Nila Giri) Bergen, bei Balaſore, wird auch Korund (wie in Ceylon und Koromandel, ſ. ob. S. 111, 313) gefunden, der hier Sila Dhar (d. h. zum Schleifen der Inſtrumente dienlich) genannt wird. Eiſen in Menge als rother Eiſenocher, und Bohnenerz iſt verbreitet, und wird auch geſchmolzen und verarbeitet, zwiſchen den Brahmini und Byturni Flüſſen in Dhenkanal, Angol und im Moharbanj, d. i. dem Waldgebirge am Salundy-Fluß. Kalkſtein findet ſich hier nur in den iſolirten Concretionen des Konkarbodens. Der Goldſand, den die Flüſſe führen ſollen, mag wol nur eine Folge der Herabſchwemmung aus den innern Mahanadyebenen ſeyn (ſ. ob. S. 342).

Der Anbau des Bodens in dieſem Berglande iſt nicht allgemein und ſehr verſchieden; doch iſt Reis die Hauptcultur, und an den neugerodeten Waldſtellen iſt es vorzüglich Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic. spicatum) und Mandia oder Ragi (Eleusine coracana), die am beſten gedeihen. Indigo und Mohn (Poppy) zu Opium wird nur wenig gezogen. Die Wälder[66]) machen auch hier, wie im Innern Gondwarras, den größten Reichthum des Landes aus. Die Waldbewohner ſind größtentheils nur Eiſenſchmelzer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute von Flooßen und Booten, Holzflößer u. dgl. Das vorzüglichſte Zimmerholz giebt der 1) Sal (Shorea robusta, ſ. ob. S. 509), der in den tiefen, grandioſen Wäldern der Berglandſchaft, zwiſchen Mahanadi und Salundy an der Gränze

[65]) A. Stirling l. c. T. XV. p. 179. [66]) ebend. p. 180—183.

Bengalens, die größte Höhe erreichen ſoll. 2) Die Teakwälder rücken nicht ſo dicht zur Küſte heran, und bleiben im Innern des Landes jenſeit des Mahanadi und Tel Nadi Thales bei Sonepur zurück, von wo ſie ſich bis zum Indrawuty hinüber zu ziehen ſcheinen (ſ. ob. S. 520 und Aſien IV. 1. S. 809). Nur in Despalla ſtehen einzelne Teakbäume der Küſte genäherter. Außer den allgemeinen Begleitern Indiſcher Wälder, wie: 3) Pipul (Fic. religiosa), 4) Bur oder Banyane (Fic. indica). 5) Bambusarten, die zu den trefflichſten Palankinen dienen, und 6) Tamarinden, kommen hier auch: 7) die Siſu (Dalbergia sisu), 8) Piyaſal (Buchanania latifolia) und 9) Gambar (Gmelinia arborea), als Waldbäume vor. Außer dieſen nennt noch A. Stirling als ſehr häufig: 10) Aſin (Pentaptera tomentosa); 11) Geringa (eine Species von Pterospermum); 12) Lodh (Query, Phyllanthus longifolius?) und 13) Patali (Bignonia suaveolens, daher der Name Palibothras, ſ. Aſien IV. 1. S. 508). Dieſe geben die vielen Holzwaaren, deren Verkauf zu Kuttak auf dem Bazar ein Haupterwerb der Bewohner der Waldgebirge iſt. Zu den Waldbäumen gehören hier auch die Orange und die Mango, welche letztere (vergl. Aſien IV. 1. S. 893) hier wild wächſt, und als eine beſondere Gunſtverleihung der Deotas angeſehen wird. Im Allgemeinen zeigen die Bäume in dem verwitterten Boden, der die Granitberge nur ſparſam bedeckt, ſelten eine größere Höhe, oder einen reicheren Luxus ihrer vegetativen Entwicklung; dagegen finden ſich in dem Waldgebüſch und den Jungles der Vorberge, eine Menge von officinellen und brauchbaren Früchten und Gewächſen, von denen die Einwohner häufig Anwendung machen. A. Stirling führt folgende namentlich auf: 1) Harira und 2) Bahara (Terminalia chebula und belerica); 3) Mayanphal (Vangueria spinosa); 4) die Kuchila (Strychnos nux vomica), wie im höhern Gondwarra (ſ. ob. S. 510); eben ſo 5) die Amaltas (Cassia fistula, ſ. Aſien IV. 1. S. 823). Ferner: 6) Aonla (Phyllanthum emblica); 7) Kayar (Mimosa khadira, wahrſcheinlich die Kheir, welche in Gondwana das Catechu giebt, ſ. ob. S. 509); 8) Chirunija sapida; 9) Sapindus saponaria; 10) Spondias mangifera; 11) Bhila (Semecarpus anacardium); 12) Karanj (Galedupa arborea) u. a. m. Unter den Schlinggewächſen dieſer Waldungen iſt zumal eine gigantiſche, kletternde Bauhinia (ob racemosa Wallich.?), bei den Einwoh-

nern 13) Siahri genannt, ſehr characteriſtiſch, deren Blätter zum Dachdecken, die Ranken zu Stricken dienen, deren Frucht mit 4 bis 5 mandelartigen Kernen ein Lieblingseſſen der Landeseinwohner iſt. Auch gehören die Farbhölzer in den Bergwäldern hierher, zumal: 14) Bacam oder Sappan (Caesalpinia sappan, ſ. ob. S. 122); und 15) Aal oder Achu (Morinda citriſolia). Alle dieſe Gewächſe liefern mannichfaltige Waldproducte (Bankar), die unter dieſer Rubrik in den Handel kommen, wozu z. B. auch Dhuna, d. i. Pech, gehört, Lack, Teſſer, wilde Seide (ſ. ob. S. 513) u. ſ. w.

Dieſe Waldflora iſt außerdem noch unendlich reich an kleineren Gewächſen, die kein Botaniker unterſucht hat, von welcher aber die Einwohner, nach A. Stirling, durchaus vollſtändige Benennungen und gute Kenntniſſe beſitzen. Die Schilfwaldung des Calamus rotang iſt überall vorherrſchend, und bildet, gleich den Gramineen, als Heerdenpflanze, den Mittelpunct der vegetabilen Anſiedlung in Maſſen, um den ſich das Heer der untergeordneten Vegetationen ſporadiſch anſetzt. In der Regenzeit der heißen Monate zeigen ſich hier die blüthenreichen Gebüſche der Capparis triſoliata, Barun der Einwohner, die prachtvollen Scharlachblüthen der Palas (Butea frondosa), die zur Färberei dienen, dazwiſchen maſſenweis die wilden Prachtblumen der Gloriosa superba, und viele andere, der ſchönſte Schmuck der Landſchaft. In der kühleren Jahreszeit ſind es wieder andere glänzende Erſcheinungen, wenn die brillanten Blumen der Paraſiten die Bäume umſchlingen, wie Loranthus bicolor, mit ihren gelben und ſcharlachrothen Blüthen, welche das Laubgrün zudecken, oder die Kletterpflanze Combretum decandrum, die ſchon in weiter Ferne durch ihre weißen hangenden Blüthenmaſſen erkennbar iſt, mit denen ſie ganze Waldungen überrankt und überwuchert. Viele Monandriſten, Gramineen, Zwiebelarten ſchmücken den Raſenteppich; Waſſerlilien von allen Farben und die prachtvolle Lotos (Nelumbium speciosum) die Teiche, Lagunen und Verſumpfungen, in dichtgedrängter Menge. Die Fauna dieſes Berglandes iſt durch ſein Wild aller Art dem des Innern von Gondwana ſehr nahe verwandt; dieſelben Thiere, wie dort, werden auch hier aufgezählt (ſ. ob. S. 510); doch kommen noch wilde Elephantenheerden hinzu, von denen ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien IV. 1. S. 919), und der Nashornvogel

zeigt ſich hier wieder, wie auf den Malßoore Höhen (ſ. ob. S. 280), mit ſeinem phantaſtiſchen, bis 6 Zoll hohen Schnabelhorn, in ſehr großen Heerden, zumal auf den Höhen von Khurda im Lande der Sur, immer wild und laut ſchreiend, gleich der Elſter; hier wird er Dhaneſa genannt, oder Kuchilafreſſer, weil die Kuchila (Strychnos nux vomica) ſeine Lieblingsnahrung iſt.

2. Die Sumpfwaldung des Küſtenſtriches[967]; das untere Rajwara.

Dieſe hat ganz den Character der bengaliſchen Sunderbunds, doch ohne die grandioſe Form der dortigen Hochwaldung. Es ſind hier nur dichte Jungles, Buſchwaldung, in den zahlloſen Mündungen der Flußarme wimmelt es von Alligatoren. Die Ausdünſtung dieſer Zone giebt ihr eine für die menſchliche Organiſation ſehr ſchädliche Atmosphäre. Schlammufer, Moraſtboden, Riedgräſer, Unterholz, zumal der Indiſchen Tamarix, Jhao (Tamarix indica), dazwiſchen verkrüppelte Zwergpalmen, Hintal (Phoenix paludosa), machen die Zugänge beſchwerlich, unmöglich. Wo nur Sandboden ſich vorfindet, wie im Süden von Black Pagoda, da breitet ſich ein dichtes Netzgeflecht der kriechenden Convolvulus Arten (Kyſaritala der Einwohner) über denſelben mit ihren zweilappigen, ſucculenten Blättern aus, welche die eine Hälfte des Jahres mit hellrothen Blüthen bedeckt ſind. Die Höhen derſelben Sandberge ſind gekrönt mit Asclepias gigantea, holzigen Dorngewächſen, dem ſtarren, dornigen Graſe Goru Kanta und andern. Die Dikkichte der dornigen Bambuswaldungen machen das Reiſen in den meiſten der Abtheilungen dieſer Küſtenzone, wie in Kujang, Herispur und andern, unmöglich; dazwiſchen erheben ſich als höchſte Zimmerholzbäume die Sundari (Heritiera litoralis, oder eine Sterculia Art). Zu den Gefahren der Leoparden, Tiger, wilden Büffel und gefräßigen Alligatoren, die hier hauſen, kommt noch das verpeſtete Clima, die furchtbaren Fieber, die Sul (eine gefährliche Dyſſenterie), die Elephantiaſis und viele andere Uebel in deren Gefolge.

Ein Hauptgewinn dieſer Zone iſt die Fabrication des ſchönſten Salzes in Indien, das aber nicht Eigenthum der vielen, kleinen Rajas iſt, unter welche dieſe Küſtenſtrecke vertheilt

---

[967]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 164—171.

blieb, ſondern ein Monopol der oſtindiſchen Compagie, welche daraus eine jährliche Revenüe von 18 Laks Rupien, oder 180,000 Thaler zieht. Das Seewaſſer wird in die Khalaris, d. i. die Baſſins, geleitet, mit dem ſalzigen Erdboden umher geſättigt, in großen irdenen Pfannen geſotten, in Haufen gelegt, mit Arundo karka zugedeckt, und dann durch die Agenten der Compagnie verladen, ein Salz von der ſchönſten Weiße und Reinheit.

Reisbau iſt nur hie und da, aber mit reichlichem Ertrag. Auch die Meeresfiſche geben reichen Fang; man rechnet an 61 eßbare Fiſcharten. Die Europäer rühmen am meiſten: 1) Sole oder Banspatti; 2) den Tapſiya, Mangofiſch; 3) den Phirki, Pomfret; 4) den Gojkarma, Weißfiſch; 5) den Hilſa, Sandfiſch; 6) den Kharanga oder Mullet, eine Art Makrele; 7) den Sal oder Salia. Noch ſind ſie nicht näher beſtimmt. Außer dieſen werden hier treffliche Schildkröten, Auſtern, Krabben und andere Seeproducte von vorzüglicher Güte und in Menge gefangen, zumal in der Nähe von Falſe-Point-Palmyra, womit die Bazare von Balaſore, Kurtak, Jaggernaut verproviantirt werden. Vom October bis Februar iſt die große Fiſcherei und der Ueberfluß, der mit der großen Fluth von Oſt herantreibt, macht einen wichtigen Handelsartikel für das Binnenland aus.

3. Die Culturebene, Mogulbandi[68]).

Dieſer Boden iſt keineswegs beſonders fruchtbar, dennoch producirt er durch Irrigation und Anbau viel Getreide und Producte mancherlei Art. Auf dem rechten Ufer des Mahanadi iſt dieſes Land mehr ſandig, leichter Boden, auf dem linken Ufer nordwärts gegen die Berge iſt er thoniger, oft weiß, und mit Kalkconcretionen (Konkar, hier aber Gengti genannt) durchzogen, nordwärts bis Midnapore an der Gränze von Bengalen. Manche Ebenen dieſes faſt überall magern Bodens ſind mitunter der Cultur auch ganz unfähig, und dann mit niederm Geſtripp überwachſen, mit Corunda oder dem Bena-Graſe. Reis iſt hier Hauptproduct, Hauptnahrung; im Norden des Byturny-Fluſſes gegen Bengalen hin die einzige Nahrung; ſein Korn iſt aber noch ſchlechter als der Reis von Bengal und Behar (vergl. ob. S. 115); die Haupternte iſt Mitte November

[68]) ebend. p. 171—175.

bis Januar. Zwiſchen dieſen Reisfeldern finden ſich, in den nördlichen Pergunnahs, auch Anpflanzungen von Zuckerrohr, Taback, Palma Chriſti, in den ſüdlichern von Hirſe, geringern Kornarten und Oelpflanzen. Die zweite Hauptcultur iſt Arend, d. i. Palma Chriſti (Rhicinus communis). Der Anbau von Mohn zu Opium, wie von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, und von Indigo zur Färberei iſt in Oriſſa noch unbekannt. Der Betelpfeffer (Piper betel, ſ. Aſien IV. 1. S. 875) zum Genuß der Areka, iſt bis jetzt nur in einigen Gärten der Brahmanen bei der Jaggernaut Pagode angepflanzt. Die Kokospalme und Supari, d. i. Areka-Palme (ſ. Aſien IV. 1. S. 858) iſt auch nur in Brahmanendörfern angepflanzt; die Fächerpalme (Borassus flabelliformis), hier zur Benutzung des Palmweins (ſ. Aſien IV. 1. S. 856), wie Phoenix sylvestris, hier Khajur genannt (ob dieſelbe? wie Aſien IV. 1. S. 863), allgemein. Die Landſchaft Kuttak war beſonders von jeher berühmt, durch ihre duftenden Keora oder Ketaka (Pandanus odoratissimus), die überall wild wachſen, geſellſchaftlich mit Euphorbien und Mimoſen; ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Banyanen, durch ihre Bananen Gärten um die Dorfſchaften, und merkwürdig durch die ſchattigen Mangohaine, die am Kansbans-Fluſſe bei Balaſore (ſ. ob. S. 504) ganz wild wachſen (ſ. Aſien IV. 1. S. 893). An Gemüſe, Obſtarten und Blumen iſt im übrigen dieſer Boden Oriſſas nicht beſonders ausgezeichnet, theils wegen ſeiner Magerkeit, theils aber auch wegen der Armuth und Unwiſſenheit der Agricultoren. Nur in den Tempelumgebungen und den Brahmanendörfern zeigt ſich, bei mehr Wohlſtand, auch beſſerer Anbau; da tritt auch der höhere Schmuck der Gewächſe und der Blumen in den Anpflanzungen auf, wie die Nagaceſera (Mesua ferrea), die Mulſari (Mimusops elengi), die Jonesia asoca, die Ochna squarrosa u. a.; die Sultanchampa (Calophyllum indicum), die Jarul (Lagerstroemia flos reginae) und eine prachtvolle Ixora zwiſchen den Kokos- und Arekaplantagen, um welche die Reben von Betel, Turmeric, Ingwer (Amomum zingiber, Aſien IV. 1. S. 825) u. a. ſich emporwinden.

Die Fauna dieſer Culturebene iſt auf wenig Thiere eingeſchränkt; die Domaine des Wildes iſt mehr über die beiden andern Zonen ausgebreitet, weil die Civiliſation überall das Jagdwild zurückdrängt, und das Heerdenleben der Hausthiere iſt

hier wegen der ſchlechten Raçen in Schaafen, Ziegen, Rindern unbedeutend. Die Raçe der Büffel giebt gute Milch, dient aber nicht zu Laſtthieren.

4. Gewerbe und Ortſchaften: Kuttak die Reſidenz; Balaſore die Hafenſtadt; Puri Jaggernaut die Tempelſtadt; die Küſtenſtation als Sanatarium.

Das Gewerbe in dieſem Lande iſt außer der Agricultur nur gering, nur grobe Webereien werden hier gefertigt. Der Handel iſt im Ganzen unbedeutend; Hauptexporten ſind Reis und Vieh nach Calcutta, Salz in mehrere Theile Hindoſtans. Einfuhrartikel machen von Bengal alle ſtädtiſchen Bedürfniſſe aus, ſo wie von andern Küſtengegenden, zumal von den Malediven, Kokos, Kauris, Korallen, getrocknete Fiſche.

Unter den Anſiedlungen[969]) in Oriſſa verdienen nur drei Ortſchaften den Namen von Städten: die beiden Hafenſtädte, Balaſore und Jaggernaut, und die Capitale an der Deltaſpitze, Kuttak oder Kattak; alle andern ſind nur Dörfer zu nennen, ſelbſt Jajpur am untern Brahmini-Fluß, obwol eine antike Stadt in Trümmern und ein Landesheiligthum, iſt gegenwärtig doch nur ein Dorf. Solche größere Dorfſchaften (Kesbehs) ſind Badrak, Soro, Kendrapari, Aſſerajſar, Hariharpore, Pipley; alle übrigen, die Dörfer der Saſan-Brahmanen ausgenommen, ſind nur Weiler von wenigen Hütten, und im Berglande, dem oben genannten Rajwara, liegen gar keine Dörfer, ſondern nur zerſtreute Wohnungen.

1) Kuttak oder Kattak, die Hauptſtadt mit 6512 Häuſern, 40,000 Einwohnern und mehrern Bazaren, an der Bifurcation des Mahanadi auf der Landſpitze, von beiden Stromarmen beſpült und durch Steinmauern gegen des Stromes Andrang geſchützt, iſt die alte Landesreſidenz (Kattak, d. h. im Sanskrit Reſidenz). Sie war eine der 5 Capitalen von Gangeswara Deo, und wird bei den Eingebornen nur Katak Biranaſi, d. i. die Reſidenz Benares (Biranaſchi, d. i. die heilige Brahmanenſtadt am Ganges) genannt, und war im X. Saec. ein Königsſitz. Das einzige Denkmal aus der Zeit ſeiner ſehr alten Gajapati Rajas, iſt die Feſte Barabati[70]),

[969]) A. Stirling Account l. c. X. p. 188—192. [70]) ebend. XV. p. 189, 265, 338.

aus dem XIV. Jahrhundert, im Hinduſtyl, an welche die ſpätern Mohammedaner und Mahratten ihre Anbaue machten. Die erſte Grundlage zu dieſer neuern Stadt Kattak wird, in der Geſchichte Oriſſas, in das Jahr 989 n. Chr. G. verlegt, und angegeben, daß im Jahre 1006, die großen Anlagen gegen die Ueberſchwemmungen und der Feſtungswerke gemacht wurden. Den Quay von Quadern am großen Strome, wie er jetzt beſteht, hält A. Stirling zwar für ein Werk aus der Periode der Groß-Moghule, aber nach dem Vorbilde eines weit ältern, aus der Hinduvorzeit gebaut, davon heute auch noch Reſte vorhanden ſind. Die Ruinen des antiken Königspalaſtes von Kuttak ſind nur noch unförmliche Steinhaufen. Dem Südufer des Cajori, Kuttak gegenüber, liegt eine zweite, alte Landesfeſte, Sarengerh, merkwürdig durch den ſehr großen Umfang ihrer Außenwerke, von denen aber kein Theil mehr bewohnt iſt. Ein modernes Dorf (Killah), aus der Muſelmänner Zeit, liegt an der Stelle dieſer alten Citadelle, und zwiſchen den Ruinen eines Palaſtes der Dynaſtie Oriſſas, der Ganga Vanſa Rajas (reg. ſeit dem XI. Jahrhundert).

2) Balaſore (Baleswara), unter 21° 32′ N.Br., gegen die Gränze Bengalens gelegen, an der von ihr ſogenannten Balaſore Bay, mit 10,000 Einwohnern, iſt durch ihren Hafen und früheſte Anſiedlung als Factorei-Ort der Europäer bekannt geweſen. Es wird größtentheils von Kaufleuten bewohnt. Der Hafen hat Docken zur Aufnahme von Schaluppen, die nicht über 14 Fuß tief gehen. Zumal von Maldiviſchen Schiffen wird er ſtark beſucht, von Salzſchiffen der Compagnie und von Reisſchaluppen, die in der kalten Jahreszeit hierher kommen, um Reis nach Calcutta zu transportiren. Die frühern Factoreien der Portugieſen, Engländer, Franzoſen, Dänen, Holländer in Balaſore, konnten nur ſo lange bedeutend ſeyn, als noch kein unmittelbarer, directer Handel mit Bengalen Statt fand.

3) Puri Jagannathas oder Jagganada, Jaggernaut[971]), unter 19° 45′ N.Br. 85° 54′ O.L., iſt der berühmteſte Ort im Lande, durch ſeinen Tempel und die Pilgerwallfahrten. Als heiliges Land iſt auch der Ort frei von Abgaben, und 15 Coß in der Umgegend darf kein Rind geſchlachtet, kein Rindfleiſch

---

[971]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 191; W. Hamilton Descr. II. p. 44—58.

genoſſen werden, um den geweihten Tempelkreis nicht zu verunreinigen. Die Stadt, welche für ſich den Namen Puri hat, auch Purſuttum heißt, hat 5741 Häuſer mit 30,000 Einwohner, aber eine fluctuirende Population; denn alle Hauptſtraßen ſind mit Pilgerherbergen beſetzt, mit Volksgedränge, das hier Jahr aus Jahr ein, zumal aber an den Hauptfeſten im März und Juli zuſtrömt. Die Menge der Pilger ſchlug Dr. Carey, nach den vorliegenden, officiellen Documenten, jährlich, vor dem Jahre 1813, wenigſtens auf 1,200,000 Menſchen an; ſeitdem muß der Hindu-Fanatismus, unter dem britiſchen Regimente, ſehr abgenommen haben, da A. Stirling kaum noch 100,000 aufzählt, und auch dieſe, ſeit 1817, meiſt auf die Hälfte abgenommen haben. Im Innern iſt die Stadt voll Schmutz, nach der Landſeite zu liegen Obſtgärten, darin die Kaſchew-Nuß, das ſchöne Callophyllum inophyllum (Alexanders Lorbeer, nach Dr. Ainslie) und viele andere Gewächſe üppig gedeihen. Viele Monumente, Tanks u. a. liegen umher, aber mit Sand überſchüttet, der die nackten Seeufer öde überzieht.

Die Lage von Puri, als maritime Station, iſt durch ihr ungemein liebliches und geſundes Clima in der neueſten Zeit zu einem Sanatarium [72]) für Bengalen vorgeſchlagen, und wie Dſchittagong (ſ. Aſien IV. 1. S. 416) das Montpelier Indiens genannt worden. Dem Dr. Brander verdanken wir die genauern climatiſchen Beobachtungen über den bisher überſehenen Vorzug dieſes Geſtades. Auch meint er, Seebäder würden hier vorzüglich gut einzunehmen ſeyn, wie die heißen Mineralquellen bei dem Dorfe Utir, 6 geogr. Meilen fern von der Stadt, ebenfalls für Patienten Bengalens zu benutzen wären. Bis jetzt iſt dieſe Lage nur von Kuttak aus als Sommeraufenthalt benutzt worden, und ein großer Vorzug des unmittelbaren Geſtades iſt es, daß unter dem dortigen Boden der Sanddünen doch überall in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ein Ueberfluß der trefflichſten Quellwaſſer hervordringt.

Zwei Drittheile im Jahre von October bis May (8 Monate), in welche die bequeme Küſtenſchiffahrt und die gute Landungszeit fällt, würden für die Hinreiſe paſſend ſeyn, der geſundeſte Aufenthalt daſelbſt, der die größten Vortheile brächte, wäre

---

[72]) Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 377—384.

in der ſchönſten Jahreszeit, von Februar bis Anfang Juni. Dann herrſcht der S.W.=Monſun, deſſen wohlthätiger Einfluß auf die geſchwächte menſchliche Organiſation hier höchſt erfreulich und erquickend wirkt. Bei der herrlichen Erfriſchung und Kühlung der Seewinde ſind dann keine künſtlichen Abkühlungsanſtalten, von Ventilatoren, Luftwedeln, feuchten Matten u. ſ. w., wie in Bengalen und im trocknen Binnenlande, mehr nöthig. Für die Empfindung ſind die angenehmſten Monate die Winterzeit, von October bis Februar, wo das Thermometer nur zwiſchen 14 und 20° Reaum. (64—76° Fahrh.) ſchwankt. Die Temperaturextreme während der 12 Monate im ganzen Jahre, halten ſich zwiſchen 14° 22′ und 25° 33′ Reaum. (64—89° Fahrh.), bieten aber, innerhalb der Zeit von 24 Stunden, oft nur kaum merkbare Variationen; es findet ſich alſo auch hier, das möglichſt gleichförmigſte Clima (nur mit jährlichen Oscillationen von 29 Fahrenheitsgraden), welches der Geſundheit ſo zuträglich iſt, obwol nicht ſo gleichförmig wie das von Madras (ſ. ob. S. 330), wo jährliche Oscillationen nur von 12 Fahrenheitsgraden Statt finden, in Colombo ſogar nur von $10\frac{1}{2}$ (ſ. ob. S. 102, wo der Druckfehler „eine Differenz von $12\frac{1}{2}$“ in: $10\frac{1}{2}$ zu verbeſſern iſt). Aber die Gleichförmigkeit iſt in Puri größer als die auf den Nila Giri Höhen, zu Utacamund (ſ. Aſien IV. 1. S. 970), wo die jährliche Oscillation um 31 Fahrenheitsgrade differirt. Es folgen alſo, hinſichtlich der Gradationen der Gleichförmigkeit, dieſe verſchiedenen Geſundheitsſtatiionen in folgender Ordnung aufeinander: 1) Colombo ($10\frac{1}{2}$°), 2) Madras (12°), 3) Puri (29°), 4) Utacamund (31°); und die maritime Station von Puri hat geringere Steigerung der Hitze zu ertragen als die beiden erſteren, aber auch geringere Abkühlungen als die letztgenannte. Dies iſt ihr climatiſcher Character in Vergleich mit den übrigen, der ſie zu einem Indiſchen Sanatarium vollkommen eignet.

Die ungünſtigſten Monate zum Aufenthalte daſelbſt würden die vom Juni bis September ſeyn, weil dann die N.O.=Winde und die heftigſte Brandung (the Surf, oder die bengaliſche Küſtenſtrömung) das Landen ſehr erſchweren, und oft eine unüberwindliche Barriere bilden, die nur das telegraphiſche Zeichen überflügeln kann. Der Regen fällt hier, mit den Ergüſſen im Binnenlande, z. B. Bengalens, verglichen, nur in mäßiger

Quantität; die naſſe Jahreszeit iſt daher auch nicht ſehr unangenehm. Mit dem bewölkten Himmel mildert ſich die übermäßige Hitze, und das blendende Licht des reflectirten Sonnenſtrahls und ſelbſt die Sandebenen erhalten ihren grünen Ueberzug. Die Landwege von Calcutta nach Puri ſind immer beſchwerlich; die Flußſchiffahrt durch das Deltanetz iſt nur auf wenige Monate im Jahre beſchränkt. Die Seefahrt auf Schoners kann in 2 Tagen zurückgelegt werden, dauert aber bei ungünſtigen Winden auch eben ſo viele Wochen. Die Gärten um Puri ſind im hohen Grade productiv an allen Gewächſen und Früchten; ſelbſt Erdbeeren und Weintrauben werden hier in Menge gezogen.

Die größte Aufmerkſamkeit hat Puri bisher als einer der 4 Kſchetra [973]) (d. h. heiliger Tempelort im Sanskrit; daher Khetr in verderbter Oriſſa Sprache) in Oriſſas Gebiete auf ſich gezogen, deſſen Tempel nach dem Hauptidol mit den Namen Jagannathas (d. i. Herr der Welt) [74]) oder Jaggernaut genannt zu werden pflegt. Bei den Eingebornen heißt dieſes Heiligthum Puruſchotama (d. i. Viſchnu) Khetr) [75], daher im gemeinen Leben Purſuttum. In den älteſten Annalen Oriſſas wird das Idol Sri Jeo [76]) genannt. Es dehnt ſich ſein heiliges Gebiet von der Mündung des Byturni-Fluſſes bis zum Ganjam-Fluſſe (dem Raſſikoila) aus, und dadurch wird die ganze Küſte geweihter Boden. Den geheiligten Mittelpunct deſſelben bilden aber die geringen Sandhügel, Nilgiri oder Nilachal, d. i. die blauen Berge, titulirt, auf denen die gewaltigſte Pagode erbaut iſt, in der die Idolatrie ihren ſcheußlichſten Cultus feiert; der berühmteſte Wallfahrtsort in Indien, der ſo vielfach beſchrieben [77]) iſt. Der jetzige Tempel ward im Jahre 1198 n. Chr. G. zu Ende gebracht, unter dem berühmteſten Oriſſa Raja, dem Raja Anang Bhim Deo. In Form, Größe und Verhältniſſen iſt er einer ältern, minder bekannten Pagode zu Bhubaneswar (Bhavani Swara) d. i. Heiligthum der Bhavani, in der Nähe von Kuttak, ganz gleich, aber durch ſeine Lage am Meere und durch ſeine Grund-

---

[973]) E. Burnouf Critique Litteraire in Journ. Asiatiq. Paris 1827, 8. T. X. p. 115. [74]) v. Bohlen Indien I. p. 229.
[75]) A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 315—326. [76]) ebend. XV. p. 264 etc. [77]) W. Hamilton Descr. II. l. c.

mauern weit imposanter. Die Ausführung iſt übrigens roh, ohne Eleganz, die Formen haben für das Auge nichts angenehmes. Der Bau iſt coloſſal aus Granitſteinen aufgeführt, in neueren Zeiten durch Reſtaurationen und rothen Anputz ſehr verderbt. Die nähere Architectur nebſt Plan iſt bei A. Stirling nachzuſehn. Die Legende läßt ein heiliges Viſchnubild aus dem Nimbaume (Melia azadirachta), daher Daru Avatar, oder die Baum-Incarnation Viſchnus genannt, von der Sita-Dwipa, einer Inſel aus dem Weſten, auf dem Meere herbeiſchwimmen. Daraus ſoll unter Beiſtand des Wisvakarma (ſ. ob. S. 239) ein vierfaches, verſchiedenfarbiges Idol entſtanden ſeyn, über welches erſt der Tempel erbaut wird, den Brahma ſelbſt mit ſeinem ganzen Himmelsgefolge einzuweihen ſich herabläßt. Jenes Idol erhielt die vier Namen: Viſchnus (Sri Kriſchnas oder Jaggannathas), ſchwarz von Farbe, von dem, als dem populärſten, der ganze Tempel benannt wird; Baldeos (ein Siva), weiß, und Subhadra (die Kali), ſaffrangelb, nebſt einem runden Steinpfeiler genannt Suderſan. In dieſen ſehr unförmlich geſtalteten 4 Idolen ſagen die Brahmanen, verehrten ſie die geſtaltloſe höchſte Gottheit, die alle Geſtalten annehme, die ſcheußlichſten ſelbſt, um durch Schrecken die Menſchen zum Guten zu zwingen (die Schickſale dieſes Idoles, ſ. unten Anmerk. Geſchichte). Unzählige Idole des Hindu-Pantheons ſtehen um dieſes Hauptidol in den Tempelniſchen umher; der wahre geſtaltloſe heilige Holzſtamm, die Baum-Incarnation ſoll im innerſten Heiligthum verborgen liegen, und wird zugleich auch als die Gebeine Kriſchnas ausgegeben. Der frühere furchtbare Fanatismus an den großen Opferfeſten dieſer Idole, wo Hunderte von blutigen Menſchenopfern ſich ſelbſt in die Schwerter ſtürzten, und von dem Triumphwagen der Brahmanengötzen zerquetſchen ließen, um die Heiligkeit nach dem Tode zu erlangen, hat ſehr abgenommen. In jener Zeit war es, wo nach Abul Fazl[978]), dort die Idole täglich 6 mal rein gewaſchen wurden, mit Waſſer, Eſſenzen, Oel, Milch u. ſ. w., und eben ſo viel mal rein angekleidet, worauf ihnen 56 Brahmanen Opfergaben und Speiſe brachten, eine Quantität, die ſo groß war, daß davon 20,000 Menſchen geſpeiſet werden konnten, was natürlich in die Taſche der Miniſtranten fiel. Ein ſolcher Cultus

[978]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 14.

kann wol nur als Folge des bigotteſten Strebens nach Martyr-thum, ſich erſt nach grauſamen und blutigen Kriegen ausgebildet haben, durch welche in dieſen Gegenden das Brahmathum mit dem Schwerte eingeführt ward, um das Buddhathum, das früher hier feſtgewurzelt war, zu vertilgen (ſ. Aſien III. S. 1164, IV. 1. S. 512; ſ. ob. S. 225, 383, 385 u. a.). Während 4 Jahren, wo A. Stirling Augenzeuge dieſer noch immer fortdauernden Proceſſionen war, hatten nur zwei Fanatiker ſich ſelbſt zum Opfertode dargebracht, weil ſie dieſe Art des verdienſtlichen Selbſtmordes der längern Dauer ihres leidenden Zuſtandes vorzogen. Noch bringt die Wallfahrt dem Britiſchen Gouvernement ihre Taxen, dem Tempel bedeutende Gaben ein. In dem Jahr von 1821 bis 22, zählte man noch 52,160 Wallfahrer nach Jaggernaut, von denen 35,160 die Taxe bezahlten. Die Wittwenverbrennungen, die Sutties, dauern hier wie in Tanjore (ſ. ob. S. 303) noch fort; jährlich zählte A. Stirling, aus der Provinz Kuttak, etwa 20 bis 30 Sutties, welche die Verbrennungsſtelle, nahe der Pagode, die Swarga Dwara (d. i. Eingang zum Himmel) heißt, zu ihrem feierlichen Traueropfer wählen.

Anmerkung. Die vier Kſchetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem Heiligen Boden von Oriſſa und die Grottenwerke der Kand-Giri.

In den Puranas und Upa Puranas, oder den Sanscritiſchen Commentaren zu den Vedams (ſ. Aſien IV. 1. S. 520 ꝛc.), wird daſſelbe Küſtenland, welches heute, nach ſeinen Bewohnern, Oriſſa heißt, mit dem Titel Utkala Deſa, oder Utkala Khand[79]), der heilige Tempelboden belegt, und ein Lieblingsaufenthalt der Götter (Devatas) genannt, deſſen Hälfte der Bevölkerung aus Brahmanen beſtehe. Das Kapila Sanhita ſagt: es ſey das ruhmvollſte Land von Bharata Khanda (ſ. Aſien I. Einleitung S. 10); ſeine weite Ausbreitung ſey nur Ein ununterbrochener Tirt'h (Wallfahrtsort); ſeine glücklichen Bewohner der Aufnahme im Himmel gewiß, aber auch der ſchon, welcher nur dieſes Land als Pilger beſuche, ſich in deſſen Flüſſen bade, weil er dann der Vergebung der Sünden gewiß ſey, und mögen ſie auch wie die Berge ſo ſchwer. Darum, fährt der lehrende Bharadvadja Muni, in

[79]) A. Stirling. Acc. l. c. XV. p. 166.

dem genannten Kapila Sanhita zu ſeinem Schüler fort, wolle er ihm nun auch Bericht geben, von deſſen heiligen Strömen, Tempeln, Khetr, duftenden Blumen, von dem Lande, das die Götter ſelbſt zu ihrem Wohnſitze erwählten. Noch als Sultan Babers Feldherr Sivaiyai Sinh, im Jahre 1530, mit Krieg das Land überzog, ſoll er bei dem Anblick des heiligen Mahanadi, wo ein Volk der Brahmanen wohnte, bei der Anſicht der hohen Steintempel und aller Wunder der alten Stadt Bhavaneswara, ausgerufen haben: „Dies Land iſt kein Land der Eroberung, kein Gegenſtand menſchlicher Habgier; denn es gehört ganz, den Göttern; es iſt nur ein einziger Tirth", dann ſoll er es verlaſſen haben und zurückgekehrt ſeyn nach Hinduſtan, um deſſen Herrſchaft den einheimiſchen Rajas zu überlaſſen.

Merkwürdig iſt es allerdings, bei aller Armuth und Verwilderung Oriſſas in der Gegenwart, für das Auge des Europäers, bei der geringen Qualität ſeiner Producte wie ſeiner Bewohner, die unter allen Populationen der Halbinſel hinſichtlich ihrer moraliſchen und intellectuellen Eigenſchaften auf einer der niedrigſten [80]) Stufen der Entwicklung ſtehen, daß hier, wie E. Burnouf bemerkt [81]), überall die Ortsnamen ausſchließlich Sanscritiſch ſind, die Caſteneintheilung, das Volk ſtreng Brahmaniſch geblieben, und daß die Bewohner, die Udra oder Utkala, ſelbſt zu einem der 10 Geſchlechter der Schakadvipa-Brahmanen gehören. Nicht weniger überraſchend iſt es, ſo bedeutende Architecturdenkmale in einem Lande vorzufinden, das in der Gegenwart eher der Verwilderung preis gegeben erſcheint, die vor den lehrreichen Unterſuchungen des Beamten in Oriſſa, A. Stirling, auch gänzlich unbekannt geblieben waren, aber den Durchgang auch dieſes Landes, wie ſo vieler andern Theile der Halbinſel Dekans durch eine glänzendere Periode, als die der Gegenwart iſt, beweiſen. Dieſe Denkmale liegen größtentheils auf den Stellen der 4 Kehtr des Landes concentrirt, deren eine wir ſchon im Puri Jaggarnaut näher bezeichnet haben. Die zweite heißt Arka, oder Padma Khetr und liegt zu Kanarac, in der Mitte des Mahanadi Deltas, die ſogenannte Schwarze Pagode (Black Pagoda) der Europäiſchen Schiffer. Die dritte liegt am untern Byturni-Fluß, ganz in Wildniß, und heißt Vijayi, (Birjai), oder Parvati Khetr. Die vierte endlich, mehr landein, nur etwas ſüdlich der Stadt Kuttak, heißt Hara Khetr, und iſt mit den Ruinen der antiken Stadt Bhavaneswara die bedeutendſte vielleicht auch die älteſte von allen.

---

[80]) A. Stirling l. c. p. 167. [81]) Critique litteraire l. c. Journ. Asiat. T. X. p. 116.

1) Hara Khetr und die Ruinen der Capitale Bhavaneswara (Bhobaneſer) [82]. Sie liegen nur 6 bis 7 Stunden ſüdwärts von Kuttak, im Berglande der wilden Sur, in Khurda. Die neugebahnte Straße von Kuttak nach Jaggernaut führt bei dem Orte Balwanta (Belwunta) vorüber, wo man aus der Waldwildniß, auf mäßiger Felshöhe, die hohe Steinpagode über der Krone der Waldung emporragen ſieht. Sie erhebt ſich zugleich über den Trümmern der alten Capitale Bhavaneswara, die weit und breit in wüſter Einſamkeit und Zerſtörung das grandioſe Tempelgebäude umlagern. Sie war die Capitale der Keſar-Dynaſtie, und ward in den Jahren 617 bis 660 n. Chr. Geb. erbaut. Die umherliegenden Wälder heißen Ekamra; die Ruinen zeigen, daß dieſe Capitale eine der größten Prachtſtädte Indiens war. Von der thurmhohen Hauptpagode des Lingam, nämlich Ling Raj (d. i. König des Lingam, Mahadeo) genannt, wohin ſich das Auge wenden mag, überall ſieht man zugleich 40 bis 50 Fuß hohe Steinthürme, analoger Art, ſich erheben, deren Zahl nach der Sage, als Weihorte Mahadeos, ſich einſt auf 7000 belaufen haben ſoll. Einige 100 ſtehen indeß noch, und viele der zugehörigen Tempelbauten, alle aus rothen Granit, ſind noch erhalten. Die Thürme ſind nie unter 50 bis 60 Fuß, viele weit höher, die höchſten ſteigen von 150 bis 180 Fuß empor, und kein Holzbalken iſt in ihnen, alles aus maſſiven Granit-Quadern durch Eiſenklammern verbunden. Die Dächer den antiken Gewölben der griechiſchen Theſaurus gleich. Alle ſind voll Sculpturen. Die vollendeteren Tempel haben geſchliffene Granitwände, wie die Paläſte zu Luxor in der Aegyptiſchen Thebais. Die Sculpturen ragen Alto relievo hervor, meiſt in Lebensgröße, nach A. Stirlings Urtheil nicht ohne Kunſt ausgeführt. Aus den großen Mauerſteinen ragen ſie hervor, als tanzende Nymphen, Krieger mit Pferden, Elephanten, in Schlachten, Proceſſionen, auch Monſtra, löwenähnliche; auch friedliche Munis, Philoſophen in ihrer Paläſtra ſind hier angebracht. Jeder Architrav der dortigen Tempel enthält 9 ſitzende Figuren, aſtronomiſche Symbole, Nava Graha (d. i. 9 Planeten) genannt, nämlich die 7 Schutzgötter der Wochentage, und die 2 brahmaniſchen, aufſteigenden und abſteigenden Knoten, Rahu und Ketu.

Der Tempelſtyl iſt untereinander ſich gleich, und die große Pagode iſt das Muſter der übrigen, wie der Grundtypus des jüngern Baues von Jaggarnaut. Sie nimmt mit allen Ummauerungen einen quadratiſchen Raum von 600 Fuß, jede Seite ins Gevierte, ein. Das Haupt-

---

[82]) Al. Stirling l. c. XV. p. 305—315, wo die Abbildung der großen Pagode vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. Vol. II. p. 12.

portal wird von 2 monſtröſen Greifen oder geflügelten Löwen, in ſitzender Poſitur, gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, bewacht. In der Mitte hebt ſich der 180 Fuß hohe, granitiſche Pagodenthurm, Bara Devan genannt, majeſtätiſch empor, als Allerheiligſtes, im Innern mit den Idolen, von außen nach oben ſich domartig verjüngend und bogenartig krümmend, ſtatt des Gewölbes mit einer Art umlaufenden Knauf wie ein Blumenkranz gekrönt, der als rundes Geſimſe alle 16 Facaden des Thurms und ſeine gerippten oder cannelirten Außenſeiten, die nach oben immer verengter zuſammenlaufen, in einen Knoten zuſammenſchließt. Der Thurm tritt aus einer vierſeitigen Baſis hervor, dieſe Seiten ſtumpfen ſich in 8 Hauptfacaden, und deren Kanten wieder in 8 untergeordnete Facetten ab, deren nach der Höhe zu ſäulenartige Cannelirungen in ihren Vertiefungen wiederum mit kleinen Querfeldern und Sculpturen von Roſetten u. dergl. ornamentirt ſind. Der Vorbau des hohen Pagodenthurms hat ſeine reichen Vorſprünge, Geſimſe, coloſſale Thierſculpturen, Dachknospen in Fruchtgeſtalten (der Amlika, Phyllanthus emblica nachgebildet), Urnen u. ſ. w. Zu den coloſſalſten Thiergeſtalten gehören die löwenartigen Coloſſe die zwiſchen ihren Tatzen Elephanten zertreten, Gaja Machuda genannt, d. h. „Zerſtörer des Elephanten". Vor dem Eingange der hohen Thurmpagode erhebt ſich ihre Vorhalle, von Dreiviertheil jener Höhe, unter welcher der Pilger zuerſt das Idol in dem Innern von jener erblickt, daher ihr Name Jagamohana d. h. „Wonne der Welt". Dann folgen Colonnaden, Hofraum, mit Thürmen, Capellen, der geringern Götter, alles mit Sculpturen bis zum Hauptbau überdeckt. Unter dieſen finden ſich viele Gruppen von Pilaſtern, Arabesken aller Art, in einandergeſchlungene Blumengeranke, mit Schlangen- Thier- und Menſchengruppen, mit einer Menge von Inſcriptionen und Verzierungen, daß das Auge ſich aus dieſem Chaos von Ornamenten kaum vor Erſtaunen zu retten weiß. Ein ſehr häufig wiederkehrendes architectoniſches Ornament iſt, hier, daſſelbe heraldiſche Wappenſchild, das Erskine auch auf Elephanta in den dortigen Grottenſculpturen bemerkte, und welches nach der Erklärung der Brahmanen eine Combination von Götterſymbolen enthält: die Gada (Keule), Padma (Lotus), Sankha (Muſchel od. S. 157) und der Chakra des Viſchnu (ſein Discusrad). Dieſer Ling Raj, der ſelbſt in ſeiner ganzen Geſtalt offenbar einen Lingam vorſtellt, iſt die ſchönſte Antike in ganz Oriſſa, und ſicher die älteſte; er ſoll im Jahre 657 n. Chr. Geb. beendet ſeyn, nachdem man 43 Jahre daran gebaut hatte.

Ueber die Zeit der Zerſtörung der Capitale Bhavaneswara welche noch von mehrern Pallaſtruinen der Keſari Rajas, ſo wie von Kunſtteichen umgeben iſt, und über die Zeit des Verfalls vom Cultus Mahadeos in dem Haupttempel, iſt gar keine Nachricht vorhanden;

noch heute wird er zuweilen von Bengali-Pilgern, auf ihrer Fahrt nach Jaggarnaut, beſucht, die auch zur großen Meſſe zu Sheo Natri gehn, auf der auch viele Deſi, d. i. einheimiſche Pilger ſich verſammeln.

2) Die Kand Giri[33]), die Grottenwerke der Gruppe der Quaderſandſteinberge; die Jainas Monumente. Nur 2 Stunden in Weſten dieſer zerſtörten Prachtſtadt, bei dem Dorfe Jagmara, liegt die Gruppe der buntfarbigen Quaderſandſteinberge, Kand Giri genannt, nicht durch ihre Höhe, die nur 150 bis 200 Fuß beträgt, merkwürdig, ſondern durch ihre unzähligen, kleinen Höhlen und Grottenwerke, womit dieſelben in 2 bis 3 irregulären Etagen übereinander, nach allen Richtungen hin, durchbohrt ſind. Jede derſelben iſt ſo eben groß genug, um ein paar Menſchen ſitzend aufzunehmen; theils ſind ſie von der Natur gebildet und die Kunſt half ihnen nur nach: theils ſind ſie durch meiſt groteske Sculpturen ornamentirt. Dazu gehört ein Bergvorſprung, den man als einen coloſſalen, phantaſtiſchen Tigerkopf ausgehauen, mit offenem Rachen, durch welchen ein enger Eingang zu einer Holzhütte führt, in dem ein Viſchnuite als Büßer ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat. Der ganze Berg iſt ein Montſerrat, ein Aufenthalt von Eremiten. Die Legende läßt dieſe Kand Giri, vor Zeiten, einen Theil des Himalaya ſeyn, von Riſchis (d. i. Heilige Weiſe ſ. Aſien Bd. II. S. 906) zahlreich bewohnt, die jene Höhlen gruben; aber, der ganze Berg mit den Asceten ward losgeriſſen von Hanuman, um zum Bau der Ceylonbrücke (ſ. ob. S. 9, 153) verwendet zu werden: aber auf dem Wege durch die Lüfte fielen ſie nieder, wo ſie jetzt ſind. So thöricht auch dieſe Mährchen von den öfter durch die Lüfte fliegenden Meteorſteinen der Hindus (ſ. ob. S. 473) ſind: ſo fällt das Factum doch auf, daß ſie hieher, wie hergeſchneit erſcheinen, denn ſie ſind weit und breit in der Granitregion die einzigen, ganz iſolirten Sandſteinberge. Auf ihrem höchſten Gipfel ſteht ein moderner Tempel Parswanathas (ſ. Aſien IV. 1. S. 741), des Gründers der Jainas, und eine Menge Idole der Nirwanas, oder nackten Figuren (ebend. S. 745) in grauen Chloritſchieferfelſen ausgehauen, welche die Jainas adoriren. Hinter dieſer Tempelſtätte erhebt ſich eine ſehr merkwürdige Terraſſe, Deo Sabha (d. h. Götterverſammlung), mit zahlloſen, ſehr antik ausſehenden Steinpfeilern, oder Capellen (vergl. in Ceylon ob. S. 251), die zum Theil umgeſtürzt ſind, zum Theil noch ſtehen, nur wenige Fuß lang, aber an allen 4 Seiten mit nackten Jain-Idolen, roh ornamentirt. Die Jainas, oder Parwar Kaufleute von

---

[33]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 312—315.

Kuttak, beſuchen dieſe Monumente noch immer, und feiern hier, einmal im Jahre, in größerer Menge verſammelt ein religiöſes Feſt.

Am Abhange des Udaya Giri, ſieht man die Ruinen eines Nur (d. i. Pallaſt), des berühmten Raja Lalat Indra Keſari, im Styl der Grottenwerke Dekans, in Fels gehauen (ſ. Aſien IV. 1. S. 674—685), nur in viel kleinerem Maaßſtabe, ſelbſt kleinlich; der Sage nach einſt von Buddhiſten bewohnt (ähnliche Grottenwerke, der Mulgiregalle ſ. ob. S. 191, zu Dambulugalle auf Ceylon ob. S. 255—257; zumal aber die bei Faifo an der Turonbay, in Cochinchina Aſien Bd. III. S. 1003—1004 u. a. O.). Höher den Berg hinauf finden ſich an den Sandſteinfelſen ganze Wände mit Inſcriptionen [84]) bedeckt, deren Charactere durch ihre theilweiſe Aehnlichkeit mit griechiſchen auffallen und zu den noch unentzifferten gehören. Die Brahmanen weiſen dieſe Inſcriptionen mit Abſcheu auf die Zeiten eines Budka Amel (?) zurück, wo Buddhacultus hier noch galt, und wollen ſich gar nicht damit befaſſen; auch die Jainas geben keinen Aufſchluß darüber. A. Stirling meint, vielleicht ſey es altes Prakrit, und die Brahmanen könnten leicht den alten Cultus des Prasvanath mit dem des Buddha verwechſeln; er findet nämlich in dieſen Inſcriptionen auch das Zeichen des Kreuzes mit Widerhaken, welches Colebrooke in ſeiner Abhandlung über die Jainas, Nandaverta nennt, und welches zu ihren myſtiſchen Zeichen gehören ſoll.

3) Arka oder Padma Khetr, die Ruinen des Sonnentempels zu Kanarak; Black, d. i. ſchwarze Pagode der Briten [85]). Zwiſchen den Sandbergen, nahe dem alten Dorfe Kanarak, 3½ G. Meile im N.O. von Jaggarnaut, liegen die Ruinen des berühmten und ſchon von Abulfazl bewunderten Sonnentempels, von welchem nur noch die Vorhalle (Jagmohan) ſtehen blieb; denn der hohe Pagodenthurm ward durch Erdbeben und Blitz niedergeſchmettert und zerſtört; er vernichtete in ſeinem Sturze auch andere Bauwerke. Nur noch ein kleiner Reſt von 120 Fuß Höhe iſt von ihm übrig geblieben; aber auch dieſer iſt noch heute ein ſchönes Denkmal alterthümlicher Hindu-Architectur. Der Localgott, Suruj Deo (Surya) iſt eine ſonſt in Indien gar nicht verehrte Gottheit; hier aber angebetet, ſagt die Legende, weil ein Sohn Kriſchna's, Samba, durch ein Bad unter dem Einfluß der Sonne (Surya) von dem Ausſatze befreit ward. Gewiß iſt dies ein uralter Cultus (ſ. Vorhalle, Europ. Völkergeſch. S. 81 u. f.). Kriſchna, der Blaue, in der Steige-

---

[84]) A. Stirling Acc. l. c. XV. Tabula ad pag. 313. Inscription on the Khundigiri rock Khonda [85]) A. Stirling Account l. c. XV. p. 326—333; vergl. Ayeen Akbery ed Gladwin l. c. II. p. 15.

rung als Herr der Welt (Jagannathas) iſt auch ſelbſt die Sonne und das All [86]). Dieſer Tempel ward aber erſt unter der Regierung eines Raja Langora Narſing Deo, im Jahre 1241 n. Chr. Geb. erbaut. Die Legende ſpricht auch hier, wie einſt die in Somnath (ſ. Aſien IV. 1. S. 551) [87]) viel von einem großen Magnetſteine (Kumbla Pathar), der auf die Spitze des Tempelthores gelegt, alle vorüberſeegelnden Schiffe in den Hafen herbeizog. Dieſer Zwang ſoll nach dem Mährchen zur Zeit der Moghulſchen Herrſchaft die Matroſen eines Schiffes dahin gebracht haben, ihn zu entwenden: ſeitdem zogen die Prieſter mit ihrem Idol nach Jaggarnaut; dieſem folgte gewaltſame Zerſtörung und Verfall. Ob dieß einer der vielen blutigen Religions-Kämpfe (er würde vor das Jahr 473 n. Chr. Geb. fallen) [88]) zwiſchen Brahmanen und Buddhiſten an dieſen Oſtküſten war, in welchem die Brahmanen auch einmal vor den Buddhiſten fliehen mußten, da gewöhnlich dieſe letzteren den Kürzeren zogen? Vor dem Tempel ſtand eine ſchöne, polygonale aus Baſalt gehauene Säule [89]), die ſich auch gegenwärtig in Jaggarnaut befindet. In den zurückgebliebenen Ruinen zeigt ſich das coloſſale und gewaltige jener Bauten; aber wenig Geſchmack und Vollendung, im Ganzen doch mit ſehr zierlichen und überreichen Ornamenten; einzelne Sculpturen ſind auch von ausgezeichneter Schönheit.

4) Vijayi (Virjai) oder Parvati Khetr [90]) am untern Byturni, bei deſſen Eintritt in ſein Deltaland, liegt nur 3 Stunden fern von Jajipur (Yajyapura) ganz in Trümmer und Wildniß. Nach wilden, phantaſtiſchen Legenden wird der Ort die Stadt des Opfers genannt. Ein gewaltiger Rieſe, den Viſchnu ſchlug, ſoll hier geſtürzt ſein; hier liegt ſein Nabel (Nabhi), ſein Haupt zu Gaya in Maghada, (Aſien IV. 1. S. 510), ſein Fuß zu Rajamundry im Godavery Delta (ſ. ob. S. 468); ob dieß die Vernichtung etwa eines Buddhiſtiſchen Küſtenreiches durch Brahmadiener bezeichnen ſoll (? ſ. ob. S. 225, 238, 243 u. a. O.): denn bis in das XVI. Jahrh. ſind hier nach A. Stirling fortdauernde Spuren Buddhiſtiſcher Secten [91]) vorhanden, deren Erinnerung durch ganz Indien, wie bei Chriſtlichen Völkern überall das Heidenthum, in der daraus hervorwuchernden Mährchenwelt fortlebt. Am Ufer des Byturni-Fluſſes zieht ſich eine erhabne Felsgallerie voll mythologiſcher Sculpturen hin; zu beiden Seiten ſeiner Ufer liegen die Trümmer einer großen Menge von Steintempeln, in gutem Style er-

[86]) Bohlen Indien Th. I. p. 229. [87]) Ferishta C. Briggs I. p. 80. [88]) Al. Stirling l. c. XV. p. 264. [89]) ihre Abbildung B. A. Stirling l. c. p. 329. [90]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 333—337. [91]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 283.

baut. Oefter hielten die Rajas der Keſari=Dynaſtie (ſeit 473 n. Chr. Geb.), hier, ihren Hof; eben ſo die Ganga Vanſa=Dynaſtie (ſeit 1151 n. Chr. Geb.) [92]); daher die Palläſte aus den Zeiten von beiden hier zahlreiche Ruinengruppen bilden. Um Jajipur liegen außer einer Menge von Tempelruinen, Khambas, d. i. Säulen, in den verſchiedenſten Stylarten, vorzüglich auch viele ſeltſame Geſtalten von Hindugöttern in Steinbildern umher. Zumal auf einer hohen Terraſſe, die ein jüngeres Grab eines Mohamedaniſchen Sanctus trägt, ſind es 3 coloſſale Hinduſtatuen. Sie ſind herabgeſtürzt von ihren Thronen, ihre Beine nach oben gekehrt, in wilden Trümmerhaufen; wahrſcheinlich durch den Ueberfall Mohammedaniſcher Sieger zerſtört. Viele Sculpturen ſind in Alto relievo, aus enormen Blöcken von Chloritſchieferfels (Mugni genannt) gehauen, die Figuren coloſſal, 10 Fuß hoch. Sie ſtellen die Kali, die Varahi, die weibliche Kraft Viſchnus im Varaha, dem Eber=Avatar (ſ. ob. S. 325) vor, und Indrani, Indras=Göttin; alle in groteskem Styl, aber künſtleriſch frei und trefflich ausgeführt.

Noch ſind hier, wie anderwärts im Lande, die merkwürdigſten Monumente antiker Brückenbauten [93]) zu bemerken, die ohne Kenntniß der Gewölbbogen, doch, in großem Styl, auf Pfeilern ruhend, ausgeführt ſind, durch jene eigenthümliche nach obenübergreifende Conſtruction der Steinquadern, die ſich gegenſeitig ſtützt und trägt, und im weſentlichen dieſelbe iſt, wie das antike Gewölbe des Theſauros zu Orchomenos. Die Abbildung der Conſtruction hat A. Stirling gegeben.

5. Die Bewohner von Oriſſa: Zahl, Menſchenſchlag, Caſten. Die Or, Odra, Oreſa, Oreſſa, das Or Deſa, das Land der Or, oder Utkala Deſa der Sanscritſchriften. Die Sprache der Or, die Verfaſſung.

Erſt ſeit dem Britiſchen Beſitz iſt man mit der Bevölkerung und dem Zuſtande der Bewohner Oriſſas beſſer bekannt geworden; doch hat, bis jetzt noch, die Jalouſie [94]) der 16 Khetri (d. h. die ſich gern von der Kſchatrija, oder Kriegercaſte, ableiten möchten), oder die Khandait Zemindare (vom Oriſſa=Wort Khanda, Schwert, d. i., die das Nationalſchwert tragen) des Gebirgslandes, welche das Britiſche Gouvernement als tributaire Rajas anerkannt hat, jede

[92]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 264, 268. [93]) ebend. XV. p. 337—338. [94]) ebend. XV. p. 168, 172, 176, 207—210.

genauere Kenntniß der Populationen ihrer Gebirgsgebiete gehindert. Ueber das Mogulbandi dagegen, in 150 Pergunnahs unter 2361 Grundherren vertheilt, die mit dem Titel Zemindare in die Rollen der Compagnie eingetragen ſind, und unter 18 Polizeidiſtricte (Thanes) vertheilt ſind, und über die zugehörigen 7 Rajwara Staaten des Küſtenſtriches (ſ. ob. S. 538) verdanken wir nach officiellen Daten, hinſichtlich ihrer Bewohner, dem dortigen Gouvernementsbeamten, A. Stirling, die erſten, belehrenden Nachrichten [95]). In dieſen beiden letzteren Abtheilungen Oriſſas, die, nach Capt. Sackvilles Map of Orissa, 9000 Quadrat Miles Engl. Areal einnehmen, zählt man 11,915 Dörfer (Mouza's und Patna's) mit 243,273 Häuſern; außerdem noch die 3 Städte Kuttak, Balaſore, Puri. Jedes Dorf hat alſo im Durchſchnitt nur 20 Häuſer; ſie ſind alſo ſehr klein, gegen die Bengaliſchen Dörfer. In dem nördlichſten Drittheile jedoch ſind die ärmſten, in dem ſüdlichen die weit größern und wohlhabenderen verbreitet. Auf jedes Haus, im Durchſchnitt 5 Perſonen gerechnet, giebt in den Dörfern eine Population von 1,216,365 Einwohnern, in den Städten (Kuttak 40,000, Puri 30,000, Balaſore 10,000) giebt eine Geſammtſumme von 1,296,365, oder nahe 1,300,000 Einwohnern. Wenn die Ebene Bengalen auf die Engliſche Quadrat Mile 203 Einwohner zählt, ſo hat die von Oriſſa auf gleichem Raum nur 135.

Der Menſchenſchlag der Bewohner Oriſſas iſt ſehr zart und ſchmächtig; ihre Tracht unterſcheidet die Männer nur wenig von den Weibern; ſchon Abul Fazl nennt ſie weibiſch und feige. Auch ignorant, und ſelbſt ſtupid ſind ſie, nach A. Stirlings Anſicht, der meint, man könne ſie die Indiſchen Böotier nennen, wegen ihres rohen Stumpfſinns. Unter allen Unterthanen der Oſtindiſchen-Compagnie ſind ſie am leichteſten, am bequemſten in Zucht zu halten. Die oberſten Beamtenſtellen ſind, ſeit dem Verfall von Oriſſa, ſtets von Ausländern verwaltet worden. Sie ſollen voll Betrug, Verſtellung, Intrigue ſeyn, und bei ihrem Tempelceremoniel kann die ſittliche Entartung, das obſcöne Leben nicht ausbleiben. Der Bauerſtand iſt mild, friedlich, fleißig, liefert die nützlichſten Laſtträger für den Hafen Balaſore, die beſten Knechte in Treue und Red-

[95]) ebend. XV. p. 195—253.

lichkeit. Die Bergbewohner weichen ſehr von denen der Küſte und der Ebenen ab; ſie ſind ſcheuer, dämiſch, ungaſtlich, roh; ihre Häuptlinge oder Zemindare, die von Königen abſtammen wollen, ſind ſtolz, unwiſſend, barbariſch, ausſchweifend, tyraniſch, aber der Caſte der Brahmanen ergeben, und dieß ſichert ihnen bei den Hindus ihr Anſehen. Die Landmiliz der Rajwara, die ſogenannten Paik's, ein Perſiſches Wort, verbinden mit der roheſten Barbarei, die blindeſte Devotion gegen ihre Chefs, und haben eine Unruhe, eine Wildheit, die ſie von jeher zu der furchtbarſten Claſſe der Population machten. Sie beſtehen aus allen Caſten und Abtheilungen, zumal aus den Chaſa, der Agricultur-Tribus. Aber auch Einzelne aus den niedrigſten Caſten finden ſich unter ihnen ein, wie Kandras (Dorfwächter) Pans (Stockmacher), Bavaris (in der Oriſſaſprache dieſelben, die im Sanscrit Barbar, Barbaren heißen). Selbſt von den wilden Kands ſind welche mit in ihre Banner aufgenommen (ſ. ob. S. 527), und Telingas aus der Ferne wie Muſelmänner. Sie werden mit Ackerfeld beſoldet, das ſie in Friedenszeit bearbeiten, wofür ſie ihren Chefs Kriegsdienſte leiſten. Schon Abul Fazl giebt die Zahl dieſer Paiks auf 155,000 an, die er Sipahi Zemindari nennt. Es ſind ihrer aber weit mehr. Sie unterſcheiden ſich durch ihre Waffen in dreierlei Claſſen: 1) Pahris, mit großen Schildern von Holz mit Häuten überzogen und mit großen Eiſenbuckeln, mit langen Oriſſaſchwertern; ſie dienen vorzüglich als Wächter. 2) die Baniia, mit Musketen, im Felddienſt; 3) Dhenkiyas, d. i. Bogenſchützen, mit Schwertern. Ihre Tracht beſteht in Kappe und Weſte von Tyger- und Leopardenfall, in einer Art Kettenrüſtung um Leib und Schenkel, ein Gürtel aus dem Schweif einer wilden Beſtie. Schon dieſe Tracht flößt Schrecken ein; dann färben ſie ihre Schenkel mit gelben Ocher, ihr Geſicht mit Zinnober, phantaſtiſch, barbariſch, roh. In ihren Jungles ſind ſie die furchtbarſten Truppen, die beſte Infanterie, die den Heeren der Groß Moghule ſtets die Spitze bot.

Das Volk von Oriſſa zerfällt, nach ächter Hindu-Art, in 4 Caſten (ſ. Aſien IV. 1. 926), und ſehr viele Unterabtheilungen. Es nennt ſich ſelbſt Or oder Odra, und ſein Land daher Or Deſa [996]), das Land der Or, oder Odra,

---

[996]) Al. Stirling l. c. XV. p. 163—166.

daher Oreſa, Oreſſa, das Oriſſa der Europäer, gleichbedeutend mit dem Utkala Deſa der Sanscritſchriften in den Puranas ſ. ob. S. 547. Der Urſitz dieſer Or-Tribus war der beengtere Raum zwiſchen dem Raſikulia, oder Ganjam-Fluſſe in S.W., und dem Bans Kans im N.O. (zwiſchen 19° 30′ bis 21° 10′ N.Br. ſ. ob. S. 477 und 504). Aber der Fortſchritt ihrer früheren Herrſchaft und Eroberung verbreitete ihren Namen, wie ihre Sprache, weit über dieſe urſprünglichen Gränzen hinaus, bis durch einen Theil von Telingana und Bengalen, ſelbſt nach dem waldigen, wilden Gondwana hinein. Unter der blühendſten und mächtigſten Herrſchaft der Oriſſa Monarchie (unter der Ganga Vanſa Dynaſtie, ſeit 1151) breitete ſich ihr Territorium aus, vom Hugli in Bengalen bis Rajamundry im Godavery Delta, und landein in Gondwana über Buſtar, Sonepur bis Sumbhulpur; dieſelbe Ausdehnung behielt auch die Subah Oriſſa unter den Groß Moghuliſchen Kaiſern (ſ. Aſien IV. 1. S. 633); doch riſſen die Könige von Golkonda, und ſpäter die Nizams, die ſüdweſtlichen Provinzen wieder davon los, bis zum Ganjam See; wie die Bengaliſchen Machthaber in Murſchedabad den Jellaſore Circar wieder mit zu ihrer Herrſchaft am Ganges zogen, die Wildniſſe Gondwanas nach und nach von ſelbſt abfielen. So blieb nur die Provinz um die Reſidenz Kuttak, das Zillah Kuttak, am Mahanadi Delta, als Oriſſa zurück, welches allein nur den Urſitz der Or oder Odra Nation begreift, und von den Eingebornen auch Or Deſa, oder Oreſa im engern Sinne, noch heute, genannt wird.

Dieſe Or, Odra, Oria, Oreſa, Oriſſa, im engern Sinne, nennen ſich auch Utkala Brahmanen[97]), und leiten ſich her vom Geſchlechte der 10 urſprünglichen Familien der Saka Dvipa Brahmanen, die ſich nach den verſchiedenen Ländern Indiens nennen, die ſie in Beſitz nahmen, deren drei Hauptpflichten ſind: Yadnya (Opfer) Adhyayana (Lectüre der Vedas) und Dana (Almoſengeben). Nur im Nothfall erlaubt ihnen das Geſetz andre Gewerbe zu treiben; ja dies geht ſo weit bei ihnen, nach drei Faſtentagen, das Beſtehlen andrer Brahmanen „um etwas Reis" geſetz-

---

[97]) ebend. p. 198.

lich zu erlauben, ihr Leben* dadurch zu friſten, damit ihre zu große Armuth dem Könige kund werde, der ſie dann zu unterſtützen verpflichtet iſt. Jenes reine Brahmanenleben würde aber hier, in Oriſſa, zum Hungertode geführt haben, ſeitdem Utkala Deſa aus dem Heiligen Tempelboden in Verarmung verſank, und alle Prieſterpfründen nur auf die Gaben der Pilger von Jaggarnaut angewieſen ſind. Daher wol, hier, dieſelben Odras wie die Tulavabrahmanen in Malabar (Aſien IV. 1. S. 735 u. f.) und die Tanjore-Brahmanen auf Coromandel (ſ. ob. S. 302), die Ackerbauer, die Gärtner, die Pflanzer von Kokos und Areka geworden ſind, und auch in dieſen Geſchäften, die keineswegs der Ehre ihrer Caſte zuwider laufen, ſich zu ſolchem Hochmuth erhoben, daß ſie ſelbſt die Bed (d. i. die Veda-Brahmanen, welche nur die Vedas ſtudieren und von Almoſen leben, alſo die Orthodoxen) ſtolz verachten. Trotz der Fehler, die ihnen, wie, nach A. Stirlings Ausdruck, allen Brahmanen gemeinſam ſind, nämlich Frechheit, Lügnerei, Starrſinn, gehören ſie doch zur intelligenteſten und induſtriöſeſten Claſſe der Oriſſabewohner. Sie nennen ſich Maſtan oder Mahaſtan oder Or Chaſa (von Chaſa, Ackerbauer), und ſtehen in ihrer Lebensweiſe den Agricultoren von Behar und Tirhut am nächſten, ob ſie von daher in Utkala Deſa erſt einwanderten? darüber ſchweigt Geſchichte und Tradition. Je mehr ſie in ihrer Emancipation von den abſurden Vorurtheilen ihrer Caſte fortgeſchritten ſind, deſto intellectueller und ſittlicher, bemerkte A. Stirling, zeigen ſie ſich.

Die Kriegercaſte, die Kſchatriya, iſt in Oriſſa gänzlich erloſchen, wie in vielen andern Theilen Indiens, dagegen ſie z. B. in Maharaſchtra und Rajaſtana die vorherrſchende (ſ. ob. S. 386, 415) blieb. Die obengenannten Khetri, oder Bergfürſten bloße Polygars (ſ. ob. S. 8, 12 ꝛc. ein Telinga Wort von Pollam, d. i. ein Lehengut) brüſten ſich zwar, ſtolz, mit jenem Titel Abkömmlinge der Kſchatriya; ſie ſind aber keineswegs Souveraine, ſondern haben ſich nur aus der geringern Sudra Caſte zu Macht emporgehoben; die Sudra, in 8 verſchiedene Tribus getheilt, nahmen hier die Stellen der Kſchatriya ein. Auch die dritte Caſte der Veiſyas, Kaufleute, ſind mit andern ſehr gemengt und nur zwei Abtheilungen derſelben ſind in Kuttak reine Veiſyas,

oder Byſa Tribus, geblieben, nämlich die Banyas oder Banjanen (ſ. Aſien IV. 1. S. 443); nämlich Gandha Banija, die Materialhändler, Droguiſten und Sverna Banija d. i. Geldwechsler.

Die Caſte der Sudra, d. i. der Gewerbetreibenden zerfällt in die Chattis Pathak (d. h. 36 Pathak, d. i. Profeſſioniſten), die von reinem Stamme ſind, oder Individuen gemiſchter Caſte (Sankara Verna d. i. Miſchlinge). Merkwürdig iſt es, daß in den Oriſſa Namen ihrer Abtheilungen die Sanscritiſche Urform ſich ſehr kenntlich erhalten hat, wie die beigeſetzten eingeklammerten Sanscritnamen beweiſen. Schmiede, Lohar (Lohakara); Weber, Tanti (Tantravaya); Töpfer, Kumhar (Kumbhakara); Goldſchmiede, Sonar (Suwarnakara); Fiſcher, Tiur (Tivara); Gerber, Tſchamar (Tſchamnakara) u. ſ. w. Die degradirteſten Caſten, welche die entehrenden Geſchäfte verrichten, werden Chandal oder Chandala genannt. Die Sprache der Or, oder Odra, das Oria [98]), oder Oriſſa, iſt ein ziemlich reiner Baſcha (Dialect) des Sanscrit, dem Bengali ſehr ähnlich, aber ſehr verſchieden von der Telinga Sprache. Die mehrſten Titulaturen, mit welchen die Eitelkeit der Einwohner ſich brüſtet ſind Sanscrit. Sehr merkwürdig iſt es, daß mehr als drei Viertheile der Oriſſa-Wurzeln, dieſer ſonſt ausgeſtorbenen heiligen Sprache angehören; die wenigen ihrer einfachen Flexionen gründen ſich auf die Regeln des Vyakaran. Ihr Alphabet iſt die Nagara-Schrift, doch wenig modificirt; an den Küſten wird alles auf Talpatr (Blätter der Palmyra-Palme, ſ. Aſien IV. 1. S. 854) geſchrieben. Gegen die Bengaliſche Seite bleibt die Oria-Sprache ziemlich rein; gegen die Weſtſeite miſcht ſie ſich mit dem Telinga; ſchon um Ganjam wechſelt die Ausſprache; dort nennen ſich die Einwohner nicht mehr Orias, ſondern Odiahs, oder Wodiahs, das r verſchwindet in den Wörtern und Jaggarnath gehet in Jagganatha über. Doch herrſcht die Oriſſa-Sprache noch vor, bis Baurwah (Barua), 9 Geogr. Meilen in S.W. von Ganjam, und daſelbſt beginnt die Herrſchaft der Telingaſprache (ſ. ob. S. 379); zu Viza-

---

[98]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 205—220; E. Burnouf l. c. Journ. Asiat. X. p. 120.

gapatam iſt ſie ausſchließlich herrſchend. Gegen Norden aber, gegen Sonepur, alſo landeinwärts, am Verein des Tel Nadi, mit dem Mahanadi gehet das Oria in die Sprache der Gondwana über. Der Raja von Sonepur verſicherte Al Stirling, die eine Hälfte ſeiner Unterthanen ſpreche die Oria, die andre Hälfte die Gondwana Sprache; doch erfuhr Al Stirling, daß noch die Maſſe der Population des Berglandes, im Süden des Tel Nadi, von Gumſur (ſ. ob. S. 477) weſtwärts bis Jaepur und Buſtar, einen Dialect von Oriſſa ſpreche. Uebrigens iſt, bis jetzt, in der Literatur dieſer Sprache noch kein andres Geiſtesproduct von Bedeutung bekannt worden, als ein Heldengedicht, Kanji Kaviri Pothi, welches die Eroberung von Conjevaram (im Carnatik ſ. ob. S. 320) beſingt, eine der ruhmvollſten Begebenheiten der Oriſſa-Hiſtorie. Außerdem hat die Oriſſa-Literatur ſehr viele Ueberſetzungen aus den Sanscrit-Claſſikern aufzuweiſen; jeder Tempel hat ſeine Legenden (Stthan Puran), ſeine Kalender (Panji) und Annalen in der Landesſprache geſchrieben.

Die Landesverfaſſung Oriſſas zwiſchen Haupt und Gliedern entſpricht ganz dem Europäiſchen Lehnsweſen[999]) des Mittelalters, wie in Rajaſtan, wo die Kriegercaſte herrſchend blieb, nach Malcolm; wie in Cutch und Guzurate, nach Mac Murdo; wie in Maharaſchtra, Malabar, Madhura und Tondimana (ſ. ob. S. 13, 295 u. a. O.). Ueberall wiederholen ſich dieſelben geſellſchaftlichen Grundverhältniſſe und nur zweierlei große Revolutionen haben zerſtörend auf dieſelben eingewirkt, ohne ſie völlig vernichten zu können, die Muſelmänniſche Eroberung unter den Groß Moghulen von Delhi, die Britiſche Beſitznahme der jüngſten Zeit. Von jeher war Oriſſa unter Häuptlinge der Kriegercaſte vertheilt, die erbliche Beſitzer ihrer Lehen und Landeigenthümer unter ihrem Ober Raja, dem Gajapati in Kuttak blieben, dem ſie als Lehnsherrn Hofdienſte thaten, Kriegstruppen ſtellten und ſelbſt Kriegsdienſte leiſteten. Die Kriegercaſte wurde wahrſcheinlich mit der Muſelmänniſchen Eroberung verdrängt, ihre Stellen durch Miſchlinge erſetzt (die jetzigen Khetri) und an die Stelle ihrer Souveraine der Gajapati, traten

---

[999]) A. Stirling Acc. l. c. XV. p. 219—227.

die Subahdare und Nabobs der Mongholen oder Mahratten, gegenwärtig die Beamten der Oſtindiſchen Compagnie.

Anmerkung. Geſchichtsmomente von Oriſſa nach den einheimiſchen Annalen.

Die älteſte Sage knüpft die Specialgeſchichte von Oriſſa [1000]) an die große, fabelhafte Hindumonarchie an, deren glänzender Centralſitz als Haſtinapura hervorleuchtet (ſ. Aſien IV. 1. S. 499); zu deſſen Hofſtaate als einer der vier großen Kronvaſallen und Großwürdenträger, auch der Gajapati von Oriſſa gehörte, der ſeinen Namen „Elephantenkönig" (Aſien IV. 1. S. 920), als Groß-Marſchall der Elephantenſtälle erhielt, wie der Aswaput, als Marſchall der Pferdeſtälle d. i. General der Cavallerie, Nurput als Befehlshaber der Männer, d. i. General der Infanterie u. ſ. w.

Die mythiſche Geſchichte des Landes vor der Chriſtlichen Zeitrechnung, zieht viele Dynaſtien Indiens und ſelbſt die glänzenden Namen des Vicramaditya s (ſ. Aſien IV. 1. S. 486, 492, ein Buddhiſte oder Jaina) mit in ihre Regentenreihen, und nimmt von ſeiner Periode an, wie anderwärts in Indien die neue Aera (Sakabda, oder Salivahana um das Jahr 77 n. Chr. Geb.) an. Doch beginnt damit noch keine hiſtoriſche Zeit, bis erſt ſeit 473 n. Chr. Geb. die Keſary Pat d. i. die Vanſa Dynaſtie den Thron beſteigt, und die Specialgeſchichte von Oriſſa beginnt. Dieſer hiſtoriſchen Zeit geht erſt, noch vom Jahr 318 n. Chr. Geb. eine Mythe [1]) von der Landung der Yavanas (weſtliche Völker, Feinde ſ. Aſien IV. 1. S. 441, 459), an der Küſte der Odra vorher, wobei das Idol (Sri Jeo) von Jagannatha flüchten muß, worauf eine große Fluth erfolgt. Der Feind, heißt es in der Sage, erzürnt, daß ihm das Idol entgangen iſt, will den Ocean dafür ſtrafen, daß er das Herrannahen ſeiner Flotte durch antreibendes Spülig verrathen hatte. Aber der Ocean zog ſich furchtſam auf ein Coß (1½ Engl. Miles) zurück, rauſchte aber dann wieder plötzlich heran, und ſeine Fluth verſchlang, Flotte und Heer, überſchwemmte weithin das Land bis Khurda, führte ungeheure Schlammmaſſen mit ſich über das Land. Zu jener Zeit riß der Einbruch des Oceans den Chilka-See bei Ganjam. Der letzte einheimiſche Raja von Oriſſa fand ſeinen Tod in dem Küſtenwalde. Die obſiegenden, feindlichen Javanas (ob Buddhiſten?) ermordeten auch noch ſeinen Sohn und ſeitdem herrſchte eine feindliche Javana-Dynaſtie 146 Jahre lag in Oriſſa. Sie ſind es, welche von der Keſary-Dynaſtie verdrängt werden. Die einheimiſchen An-

[1000]) ebend. p. 254—338. [1]) ebend. p. 264.

nalen der Oria ſind über dieſe Begebenheit nicht klar genug, um nähern Aufſchluß zu geben woher dieſe Javanas kamen; wir haben in den früher angeführten Stellen geſehen, daß unter ihnen ſowol einheimiſche, unreine Bewohner Hindoſtans, als Ausländer, Fremdlinge verſtanden werden können. Hier mußten ſie eine ſeefahrende Macht geweſen ſeyn; ihr Ueberfall war von der Seeſeite (vergl. gleichzeitige Begebenheiten in Ceylon, ob. S. 242 u. f.).

Die Quellen[2]) der Oriſſa-Geſchichte ſeit der hiſtoriſchen Zeit, welche A. Stirling benutzen konnte, ſind 4 verſchiedene:

1. Das Vanſavali, eine Genealogie in Sanscrit, einer Brahmanen-Familie in Puri Eigenthum; etwa 400 Jahre altes Manuſcript.

2. Das Mandali Panji, d. i. die Annalen des Tempels von Jagannath unter dem Titel: Annalen der Könige, in der Oria-Sprache geſchrieben; ſeit 600 Jahren.

3. Ein andres Vanſavali, oder Genealogiſches Werk, von einem Nachkommen des Königlichen Hauſes in Oriſſa verfaßt; ein Manuſcript auf Palmblätter geſchrieben.

4. Vanſavali, oder Banſabali Pothi, d. i. Genealogien, Chroniken, in vielen Ausgaben, da faſt jeder Kalendermacher (Panji) im Lande im Beſitze von dergleichen iſt, die aber ſehr groben Verfälſchungen unterworfen ſind.

Die hiſtoriſche Zeit Oriſſas beginnt mit der Vertreibung der Javanas durch einen Jajati Keſary (er reg. von 473 bis 520 n. Chr. Geb.)[3]), einen Kriegsmann, der zugleich der Begründer der neuen Keſary-Dynaſtie wird, die über 600 Jahre die Herrſchaft behauptet. Woher er kam, wird nicht geſagt; er erbaut ſeinen Palaſt zu Jajipur am untern Byturni; aus jener ältern Zeit rühren die dortigen gewaltig verwüſteten Architecturen her. Er gewinnt und reſtaurirt das Idol von Jagannath, nach Anweiſung der Brahmanen, denn es war bis dahin in den Wäldern von Sonepur (am Mahanadi) verborgen geblieben. Unter einem heiligen Banjanenbaum war es geborgen, in einem Gewölbe, aus dem es hervergegraben wird. Die Stelle des alten Tempels war mit Sande überſchüttet (wol durch die Meeresfluth?) ein neuer ward aufgebaut, das Idol aufgeſtellt, das Prieſterweſen eingerichtet. Gegen Ende ſeiner Regierung legt er die Grundbauten von Bhovaneswara an. Er ſtirbt im Jahre 520 n. Chr. Geb. Seine Nachfolger beenden die Bauten zu Bhovaneswara, wo, in der Mitte des VII. Jahrh., auch ein Tempel Mahadeos beendet wird. Die Regierung von 32 Keſary-Prinzen ſind ohne beſon-

[2]) Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 255. [3]) ebend. p. 264—268.

deres Intereſſe. Gegen das Ende des Jahrtauſends, um das Jahr 989 n. Chr. Geb., wird das erſte Fundament zu der jüngern Reſidenz, Kuttak, gelegt; ſie erhält große Dämme gegen die Waſſer, mächtige Feſtungswerke; doch kann ſie den Untergang der Dynaſtie nicht hindern.

Die 2te Dynaſtie, die Ganga Vanſa, oder die Gangbans *), nach dem Oriſſa-Dialecte, ſchon ſeit 1151 völlig begründet, oder ſelbſt etwas früher (1054, nach einer andern chronologiſchen Rechnung) tritt als die zweite, erobernde Macht in Oriſſa hervor, und behauptet die Herrſchaft an 400 Jahre lang, bis auf den Sturz durch das Groß-Moghuliſche Reich. Es iſt die an Characteren und Thaten glänzendſte Periode der Landesgeſchichte, die ſich am weiteſten vom Hugli bis zum Godavery ausbreitet. Ein gewiſſer Chor Ganga (Churang) aus Karnatik, Sohn der Göttin Ganga Sona (d. i. des kleinen Ganges-Fluſſes, worunter der Godavery verſtanden wird) erobert das Land, durch die Rache eines Brahmanen geleitet, der aus der Umgebung des letzten Regenten der Keſary verſtoßen war, und dieſen Kriegsmann aus Karnatik herbei rief. Als Gründer der neuen Dynaſtie wird er Raja Churang Deo, der Magiker, genannt; er genießt ſeine Eroberung als Regent noch 20 Jahre, ſein Todesjahr wird 1151 n. Chr. G. angegeben. Sein Sohn Gangeswara Deo hat das eroberte Reich ſchon vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery ausgebreitet; fünf Metropolen ſeines Reiches werden genannt. Ausſchweifungen, die er an ſeiner eignen Tochter begeht, büßt er, auf den Rath der Brahmanen, durch die Erbauung eines prachtvollen Tank, deſſen Ueberreſte noch heute im Süden von Khurda, gegen Pipley, gezeigt werden. Man ſieht, wie die Prieſter auch hier ihr Supremat über die Herrſcher gewinnen.

Raja Anang Bhim Deo beſteigt, im Jahre 1174, den Thron der Gajapatis, ein Titel den alle Dynaſten beibehalten; er wird der gefeierteſte ſeines Geſchlechtes (reg. 1174—1201; 27 Jahre). Er iſt durch die Menge ſeiner Bauwerke berühmt, wie Firuz Schah (Feroze Toghluk, ſ. Aſien IV. 1. S. 569) im Orient, wie Kaiſer Juſtinian im Occident. Er hat das Unglück einen Brahmanen zu tödten (ſ. Aſien IV. 1. S. 928), und nun ſteigen eine Menge Tempel zur Sühne der Unthat empor. Mit dieſen aber auch Brücken, Paläſte, es werden Tanks und Brunnen gegraben. Er ſoll 60 Pagoden von Stein, 10 Brücken, 152 Thore, 450 Dörfer erbaut haben, die er mit Brahman-Colonien beſetzte; er ſoll 10 Brunnen und ein Crore Tanks (1 Crore = 10 Millionen, wie in Ceylon, ſ. ob. S. 243) angelegt haben. Er füllte den ganzen „heiligen Boden" (Khetr) von Jagannath mit heiligen Bauten; von ihm ward, durch ſeinen Baumeiſter Parama-

*) ebend. p. 268.

hans Bajjoi, der große Tempel zu Jagannath errichtet, 1196 beendet, mit großem Glanze eingeweiht und mit Prieſterſtiftungen verſehen.

Von demſelben Regenten wird erzählt, daß er ſein ganzes Reich habe ausmeſſen [5]) laſſen, vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery und von der Meeresküſte bis Sonepur am Mahanadi; dieſer Arbeit ſtand ſein erſter Miniſter Damodarbar Panda vor, nebſt Iſan Patnaik, wahrſcheinlich letzterer der eigentliche Geometer. Die Vermeſſung geſchahe mit Ruthen, deren Maaße Nal und Padkeh genannt werden. Als Reſultat in Battis (1 Batti = 20 Bigas) wird das Areal des ganzen Reiches angegeben auf 6,228,000 Battis. Davon waren aber an Bergen, Nullahs und wüſtem Lande abzurechnen 1,480,000. Von dem Ueberreſte: 4,748,000 Battis, gehörten der Kron-Domaine (Khaliſeh) 2,430,000; zum Unterhalt der Chefs der Armee, der Officiere, der Elephanten, der Brahmanen blieben noch die Einkünfte von 2,318,000 Battis übrig. Wir haben dieſe Angabe, als die einzige dieſer Art, hier aufgeführt, obwol leider die Größe der Bigas und Batti nirgends näher beſtimmt iſt, das Reſultat alſo eben ſo unbekannt bleibt, wegen des Mangels an Kenntniß der Maaße, wie des Khalifen Al Mamun Meridianmeſſung in den Ebenen von Sinear (im IX. Jahrh.) und ſo viele andere Angaben der Alten. A. Stirling ſchätzt die Geſammtſumme jenes Areales, der 6 Millionen Battis, auf 40,000 Engl. Quadratmiles. Unter denſelben Regenten werden neue Münzen geſchlagen, neue Abgaben abgefordert, und durch neue Titulaturen die Veranlaſſung zu jener eiteln Titelſucht gegeben, die bis in neuere Zeiten den Orias geblieben iſt. Sein Sohn, Raja Narſinh Deo, mit dem Beinamen Langora [6]), ſeit 1236 regierend, wie ein Herkules in den Hindu-Annalen geſchildert, iſt der Erbauer des Sonnen-Tempels zu Kanarak (Black Pagoda, ſ. ob. S. 552), der von 1241 bis 1277 n. Chr. G. beendet ward. Seine thatenloſen Nachfolger ſetzten viele Bauten im Lande fort, bis zu einem der letzten Regenten dieſer Dynaſtie, Kapil Indra Deo (reg. 1451 bis 1478), unter welchem zum erſten [7]) male die Mohammedaniſchen Herrſcher in Dekan, durch ihre Fehden gegen Telingana und Karnatik, denen die Gajapatis Hülfstruppen ſandten, auch mit Oriſſa in feindliche Berührung traten. Indras Sohn und Nachfolger, Raja Purſuttum Deo, iſt Eroberer von Conjevaram im Karnatik (ſ. ob. S. 320). Er hatte um die Prinzeſſin Tochter des dortigen Raja von Kanchinagar (d. i. Canchipura)

---

[5]) A. Stirling Account l. c. T. XV. p. 270. [6]) ebend. p. 272.
[7]) ebend. p. 276; vergl. Ferishta Hist. ed. Briggs Vol. II. p. 495 bis 497.

gefreit, und auch die Zuſage erhalten. Aber als dieſer, ein bigotter Anbeter des Sri Ganeſch (Ganeſa) und Verächter des Sri Jeo (in Jaggarnath) erfuhr, daß ſein künftiger Schwiegerſohn, bei der jährlichen Feſtfeier in der Proceſſion den Fliegenwedel (Chandal) vor dem Idole des Jaggarnath, als Zeichen ſeiner Frömmigkeit und Anbetung, vortrage, fand er dieſe Erniedrigung eines großen Raja zu unwürdig, und ſchlug ihm die Prinzeſſin als Braut wieder ab. Rache ſchnaubend überzieht der Gajapati den Raja von Conjevaram mit Krieg. Sein großes Heer wird anfangs geſchlagen; ſein Gebet zu Sri Jeo ſchafft ihm ein neues Heer, mit dem er Conjevaram belagert. Bei den Schlachten ſtehen ihm nun zwei Reiter, einer auf einem Rappen, der andere auf einem Schimmel zur Seite; es ſind Sri Jeos Brüder, Kriſchna und Baldeo Baladeva. Heldenthaten fallen von beiden Seiten; denn auch Ganeſa, der Gott der Weisheit (ſ. Aſien IV. 1. S. 908) ſteht ſeinem treuen Diener bei, Wunder und Abenteuer werden in dem Epos über den Fall von Conjevaram, wie in der Iliade beſungen, und der Gajapati führt die ſchöne Padmavati, ſeine ſchon früher verſprochene Braut, als Königin heim, nach Kuttak. Er ſtirbt im Jahre 1503. Ihm folgt Pertab Rudra Deo, durch Weisheit, Gelehrſamkeit und theologiſche Kenntniß berühmt. Eine Anecdote von ihm ſpricht davon, daß unter ihm noch immer Anhänger des Buddha *), alſo Anfang des XVI. Jahrhunderts in Oriſſa, als eine nicht unbedeutende Secte, an dieſer Küſte Indiens heimiſch war. Doch wäre es möglich, meint A. Stirling, daß es auch Jainas waren, welche von den Chroniſten mit den Buddhiſten vielleicht verwechſelt wurden. Pertab Rudra Deo vertheidigt die Gränzen ſeines Reiches tapfer gegen die Ueberfälle der Mohammedaner von Delhi, aber zu gleicher Zeit machen die Afghanen Dynaſten (ſ. Aſien IV. 1. S. 580) von Bengalen aus einen Ueberfall mit großer Gewalt in Oriſſa, bis Kuttak. Nach dem Siege über den erſten Feind wird auch dieſer zweite wieder aus dem Felde geſchlagen, und wirklich iſt Oriſſa, in der frühern Periode, nie auf dauernde Zeit von Fremden unterjocht geweſen. Pertab Rudra Deo ſtirbt im Jahre 1524; mit ihm hört der Ruhm der Gajapatis und bald ſeine Dynaſtie ſelbſt auf. Oriſſa ward nun von zwei Seiten zugleich, durch die Mohammedaner Eroberer bedrängt, von Bengalen und von Telingana aus; innere Zerwürfniſſe, blutige Zwiſte um die Thronfolge und die Bedrängung von außen ſtürzen das altindiſche Rajathum.

Im Jahre 1550 beſteigt ein Telinga den Thron des Gajapati, mit dem Namen Telinga Mukund Deo; er iſt der letzte ſouveraine

*) A. Stirling l. c. XV. p. 283.

Oriſſa Raja, voll Character und Muth, der nach langer, tapferer Gegenwehr den Anfällen des Afghanen Königs von Bengalen, Soliman Gurzani, endlich doch weichen muß, welcher ihn im Jahre 1558 aus Oriſſa verjagt. Aber deſſen Sohne wird die Beute wieder entriſſen, durch Kaiſer Akbars Feldherrn im Jahre 1578, nachdem Akbar die Macht der Afghanen Dynaſtie in Bengalen geſtürzt hat. Dieſer Kaiſer iſt es, der das Land unter dem Namen zweier Provinzen Oriſſa und Kuttak zu ſeiner Subah Bengalen ſchlägt, und als ſolche beſchreiben [9]) läßt (ſ. Aſien IV. 1. S. 626). Die Heiligkeit des Landes, die zahlreichen Tempel und Wallfahrtsörter, die ſtarke Brahmanenpopulation flößte dem kaiſerlichen Feldherrn Sawai Jyn Sinh aber, ſo ſagen die Brahmanen, ſo großen Reſpect ein, daß er nach der Eroberung ſich bald wieder aus dem Lande zurückzog [10]), und den einheimiſchen Häuptlingen faſt alle Gewalt in den Händen zurückließ. Seitdem blieb das Land zwar unter dem Einfluß der Groß-Moghule in Delhi, der jedoch immer nur ſchwach blieb, unſtreitig wegen der zu großen Abgeſchiedenheit und Unwegſamkeit, auch wegen der Armuth Oriſſas, bis im Jahre 1755 die Subah Kuttak in die Gewalt des Mahratta Raja von Berar kam, und aus dieſer, ſeit 1803, durch Eroberung britiſcher Truppen, in den Beſitz der Engliſch Oſtindiſchen Compagnie.

§. 108.

Erläuterung 3.

Die Weſt-Ströme Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwiſchen der Satpura- und Vhindyan-Kette.

Ueberſicht.

Nach dem, was ſchon früher im Allgemeinen über die Thäler der beiden Parallelflüſſe Tapti und Nerbuda, wie über ihren Urſprung in Gondwana und über das vom erſteren durchſtrömte Khandeſch und deſſen Bewohner, die Bhils, geſagt iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 652, 655, 657, 659, 660, 685), bleibt wenigſtens über das Stufenland des Tapti nur geringes hinzuzufügen übrig, deſto mehr über den kaum erſt in ſeinem obern Quell-Lande entdeckten vielgefeierten Nerbuda.

---

[9]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 11—16.
[10]) A. Stirling l. c. XV. p. 291—305.

1. Der Tapti.

Der Tapti (Tapati)[11]) entſpringt in den wilden, mehr als 4000 Fuß über dem Meeresſpiegel erhabenen Berghöhen um Baitul, oberhalb der Bergfeſten Elichpur und Gawilgurh, in den Mahadeo Bergen, im Lande der Bergfeſten (ſ. oben S. 465), auf den Gränzen von Gondwana im Oſt, Malwa im Nord, Berar und Aurungabad im S. und S.W., und Khandeſch im Weſt. Seine beiden Hauptarme, der nördliche, Tapti genannt, der ſüdliche, Purna, vereinen ſich nach einem wilden, obern Laufe von etwa 20 geogr. Meilen in der Nähe, etwas unterhalb Burhanpur (ſ. Aſien IV. 1. S. 665), der alten Capitale der Subah Kandheſch (ſ. Aſien IV. 1. S. 638), von der wir ſchon früher den Adjunta-Paß nach Aurungabad erſtiegen haben. Die Stadt breitet ſich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; ſie hat noch immer bedeutenden Handel. Sie iſt der Hauptſitz einer Mohammedaner-ſecte, die Bohrahs heißen und ſich Jsmailiah nennen, deren Hoher Prieſter ſich für einen Nachkommen ihres Propheten ausgiebt. Es ſind Handelsleute, die durch ganz Dekan weit verbreitet ſind, von denen 1500 in Oujein und 6000 Familien in Surate wohnen ſollen. Erſt in neueſter Zeit, ſeit dem Tractat 1818, wo Holkar hier aus ſeinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde (ſ. ob. S. 410), iſt dieſe Capitale verlaſſen, und die nur fünf Stunden in N.O. davon liegende Gebirgsfeſte Aſſirghur[12]) (unter 21° 28′ N.Br., 76° 23′ O.L. v. Gr., verſchieden von der weit öſtlichern Feſte Aſſir im N.W. von Deogur), im Beſitz der Briten, der Hauptort des Landes geworden. Es iſt eine Burg auf einer Felshöhe die ſich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen erhebt. Unter dem Verein der beiden Gebirgswaſſer, aus den Gabelthälern, ſtrömt der Tapti direct noch an 45 geogr. Meilen gegen Weſt, ſüdwärts der Satpura-Kette (ſ. Aſien IV. 1. S. 659), die ihn vom Nerbuda Thale ſcheidet, durch das fruchtbare, aber durch häufige Fehden der Culies, Bhils und Pindarries (ſ. ob. S. 409) verwilderte, minder bergige und ebene Land Khandeſch, bis er Surate erreicht, die bedeutende Handelsſtadt (ſ. Aſien IV.

---

[11]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. I. p. 621. II. p. 27, 95 —104; J. Forbes Orient. Memoirs Vol. I. 4. Edit. p. 244.

[12]) S. John Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3. Edit. London 1832. Vol. II. p. 478, 486.

1. S. 666), wo er mit ſchiffbarer, weiter Mündung ſich in den Golf von Cambaya ergießt. Im untern Laufe durchzieht der Tapti ein ſehr fruchtbares, ſchwarzes Uferland, das er in tief eingeriſſenen Steilufern durchſchneidet, und das auch noch an ſeinen Seiten von 30 bis 40 Fuß tiefen Schluchten, die ſich öfter Stunden weit fortziehen, ſeltſam zerſchnitten iſt.

2. Der Nerbuda.

Der Nerbuda (Narmada, d. h. die Liebliche im Sanskrit, Namadus bei Ptolem., ſ. Aſien IV. 1. S. 513) hat faſt die doppelte Länge als der Tapti, 125 bis 130 geogr. Meilen, iſt aber, wie dieſer, auf eine gleich enge Erdſpalte mit ſeinem Stromgebiete angewieſen, ohne alle bedeutendere Zuflüſſe von Süd oder Nord. Dieſem Erdriß oder Thalſpalt, der vom Plateaulande Omerkuntuks, aus der Mitte der Halbinſel, direct gegen Weſt ſtreicht, entſprechen die Streichungslinien ſeiner beiden Seitenketten, der Satpura im Süden, wie der viel längern von Weſt nach Oſt, unter 22° N.Br., ziehenden Vindhyan-Ketten (ſ. Aſien IV. 1. S. 495—96, 513) im Norden, die ſich beide gegen Oſt um die Nerbuda- und Sone-Quellen zu den größten, aber bisher noch ungemeſſenen, Plateauhöhen emporheben. Im Harivanſa[13]) werden dieſe beiden Ketten, als zwei ſich ſpaltende, weſtlaufende Zweige des einen Vindhyanzuges angeſehen, der ſüdliche Paripatra (die Satpura-Kette) genannt, der nördliche Revata (der eigentliche Vindhyan, am Nordufer des Nerbuda), und von dieſem letzteren auch der Fluß Nerbuda mit dem Namen Reva bezeichnet. Beide große Naturformen, das tiefe Stromthal des Nerbuda und die Gebirgsmauer der Vindhyan-Kette an deſſen Nordufer, als Strom- und Gebirgsbegleiter zuſammengehörig, ändern hier die landſchaftliche Phyſiognomie des Dekan-Plateaus gänzlich ab, und ſcheiden die nordwärts liegende Vorſtufe, oder die Vorterraſſe Malwas, gegen das Ganges- und Indus-Tiefthal, von dem bisher betrachteten, eigentlichen Dekan, dem Süden der Halbinſel. Das Thal des Nerbuda bildet daher eine natürliche Gränzſcheide wie für phyſicaliſche, ſo auch für hiſtoriſche Erſcheinungen in der Mitte Indiens, zwiſchen

[13]) Harivansa Trad. p. M. A. Langlois Paris. sec. livrais p. 383.

dem Süden und Norden ſeines ſchwerzugänglichſten und am ſpäteſten erſt näher durch Europäer erforſchten, weit und hoch ausgebreiteten Ländergebietes. Im Süden[14]) des Nerbuda iſt bei den indiſchen Völkern die Aera des Saca, oder Salivahana, im Gebrauch, im Norden des Nerbuda die Aera Vicramadityas (ſ. Aſien IV. 1. S. 486), welche beide um 135 Jahre auseinander ſtehen. Der obere Lauf des Nerbuda[15]) ſtürzt von ſeinen Quellen das große Plateauland des wilden Omercuntuk durch Gondwarra hinab bis Mandelah und Gurra (Gurra Mundla oder Mandela, ſ. ob. S. 501) bei Jubbulpur, bis wohin die Landſchaft gegenwärtig zur Provinz Allahabad gehört. Von da gewinnt er ſchon eine größere Breite und durchſtrömt im mittlern Laufe das Thal der Baſaltfelſen und Trappgebirge über Huſſingabad (Hoſchungabad), wo er für kleine Barken ſchiffbar wird, weiter abwärts über Hindia, Onkar Mandatta, Mheyſur, Chiculda, ſo wie durch die wieder unfahrbar werdenden Stromſchnellen in den Klippen des Hurn Pahl (d. h. Hirſchſprung), überall an der Südgränze Malwas vorüberziehend, aber die tieferliegenden Landſchaften von Nemaur bewäſſernd und befruchtend. Unterhalb dieſer klippigen Thäler, mit vielfachen Felsverengungen und Stromhemmungen, tritt er, erſt weſtwärts des Meridians von Puna (unter 74° O.L. v. Gr.), wo ſeine ſüdlichen Uferbegleiter, im Turkaſir-Diſtricte, die Rajapipley-Berge[16]) ihre Höhe und Wildheit zwiſchen ihm und dem Tapti verlieren, wie ſeine Nordbegleiter die Weſtenden der Vindhyaketten zur Küſtenebene abſinken, in ſeinem untern Laufe, 4 Stunden oberhalb Tulluckwarra nach Malcolm, und weiter abwärts bei Sinnore (Zinore), in die flache, höchſt fruchtbare, cultivirte, dicht bevölkerte, reiche Geſtade-Ebene von Guzurate ein, die er nun erſt mit ſanftem Strome, und auf eine Strecke von 20 geogr. Meilen ſchiffbar, jedoch nur für kleinere Barken, halbwegs erſt für größere fahrbar, durchzieht, bis er unterhalb Baroach in weiter Mündung den Golf von Cambay, und durch die vielen vorgelagerten Sandſchollen und Untiefen (Shorut und Dejbharbo genannt bei den Guzuraten) endlich das Meer erreicht.

---

[14]) W. Hamilton Descr. I. p. 620. [15]) J. Malcolm Memoir on Central-India Vol. I. p. 3. II. p. 507. [16]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 272.

I. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur.

Durch des Major Bruce Expedition von Gwalior aus, im Jahre 1780, ſagt J. Rennell[17]), ward eine allerdings merkwürdige Thatſache ermittelt, die bis dahin ſehr zweifelhaft geblieben war, daß nämlich der Sone-Fluß, der zum Ganges fällt, (ſ. ob. S. 357, 485, 496), mit dem Nerbuda-Fluſſe, eine gemeinſame Quelle habe; daß beide wirklich demſelben Bergſee(?) auf dem Omercuntuk-Plateau entſpringen, und durch ihren einander entgegengeſetzten Lauf, gegen Oſt und Weſt, alſo Indien wirklich zu einer großen von Waſſern rings umfloſſenen Inſel geſtalten. Dieſer hydrographiſch merkwürdige Erdſpalt durchſchneidet in der That die ganze, größte Breite der Halbinſel, in einer Strecke von 300 geographiſchen Meilen, und verdient wol für die Zukunft größere Aufmerkſamkeit von den Beobachtern als ihm bisher zu Theil geworden. Noch immer müſſen wir, obwol ſchon J. Malcolm[18]) verſichert, daß der Lauf des Nerbuda bis in die kleinſten Details vermeſſen ſey, uns mit den Ausſagen der Hindu-Pilger über jene bewallfahrteten Flußquellen begnügen. Von einer Höhenmeſſung derſelben iſt uns noch keine Kunde gekommen, obwol ſie ſchon ſeit geraumer Zeit ganz im Gebiete der Briten liegen. Malcolm ſelbſt theilt nur vermuthungsweiſe ſeine Anſicht mit, daß Omercuntuk zwar höher als das Plateau von Malwa, d. i. 2000 Fuß üb. d. Meere, liege, doch aber nicht ſo hoch als die noch mehr centralen Hochflächen Dekans.

Omercuntuk (Amara Cantaka im Sanskrit, Omerkantah bei Malcolm)[19]), der berühmte Pilgerort, liegt unter 22° 55′ N.Br. und 82° 7′ O.L. v. Gr. Der Pilgerweg auf der Oſtſeite, über Ruttunpur, wird vom Dorfe Pory aus, nach 7 bis 8 geogr. Meilen Weges (ſ. ob. S. 496) erreicht. Iſt das Tafelland, erzählte der Brahmane dem Capt. C. Blunt[20]), erſtiegen, ſo zeige ſich der Tempel auf deſſen Mitte, da, wo der Nerbuda aus einem kleinen Waſſerbaſſin (Pucka Coond) ſtets abfließend hervortrete. Er ſchleiche nur auf der Plateauhöhe hin,

---

[17]) J. Rennell Mem. of a Map of India 2. Edit. p. 235.
[18]) J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 3. [19]) W. Hamilton Descr. II. p. 17. [20]) C. Blunt Narrative in Asiat. Res. Vol. VII. 8. Ed. Lond. p. 100—103.

gegen Weſt, bis er ſich in der Nähe von Mundlah (Mandela, Mundilla bei den Pilgern) jener alten Hinduſtadt, die ſeit 1818 in die Gewalt der Briten kam, hinabſtürzt. Der dortige Abſturz des Nerbuda in die Tiefe, wird als etwas außerordentliches geſchildert. Der Tempel auf der Plateauhöhe ſoll 40 Fuß hoch, voll Idole ſeyn, und den Brahmanen gehören, die den Tempeldienſt verrichten. Der Tempel ſoll der Parvati, Sivas Gattin, zu Ehren, von einem der ältern Rajas von Ruttunpur erbaut, und mit ihrem Bildniß verſehen ſeyn, das hier als das Symbol der Fruchtbarkeit unter dem Namen Narmada, die Bhavani, d. i. die rohe Naturkraft, bezeichnend, verehrt wird. Die Nerbuda-Quelle ſoll mit einer kreisrunden Mauer umgeben ſeyn, die von einem Manne mit Namen Reva (Revah) erbaut ward, und daher ſoll auch der Fluß durch ganz Mundla den Namen Maht Reva erhalten haben. Die Tempelidole ſtellen die Hiſtorien der Prieſterlegende vor, wie eine Hochzeitfeier zwiſchen Narmada und ihrem Geliebten, dem Halbgott Sone (der Fluß, ein Dewa), vorbereitet wird. Doch bei deſſen Annäherung ſchickt die Geliebte ihre Sclavin Johilla dem Bräutigam entgegen, um zu ſehen ob er auch ſchön genug und würdig mit Juwelen geſchmückt ſey, ihr Gemahl zu werden. Die Sclavin verliebt ſich in die Schönheit des Dewa, vergaß ihren Auftrag und ward bei ihrer Rückkehr auf Amara cantaka im Zorn von ihrer Gebieterin in eine Geſtalt verwandelt, die dort als Tempelidol gezeigt wird. Ihren Bräutigam ſtürzte ſie von der Höhe des Tafellandes in die Tiefe, aus welcher der Sone noch heute hervorquillt, und ſie ſelbſt verſchwand an derſelben Stelle, wo der Nerbuda hervortritt. Den Thränen der Johilla entſprang ein kleiner Fluß, der Johilla am Fuß des Omercuntuk-Plateaus. So die Pilgerlegende. Die Hymne[21]) eines Beas Muni an die Narmada ſingt: „Glanzreich wie Sonne und Mond ſind deine Augen, aber dein „Stirnauge (alſo ein drittes, wie Siva Tritochanas, Dreiauge)[22]) „ſtrahlt wie Feuer. Du trägſt in deiner Hand den Speer gleich „dem Dreizack. Das Blut Anducks (d. i. Aſuras oder Mahe„ſaſur, ſ. ob. S. 325) iſt vor dir aufgetrocknet. Brahma und „Siva preiſen dich, Sterbliche beten dich an, Munis beugen ſich

[21]) C. Blunt Narrat. l. c. p. 103. [22]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 207.

„vor dir, Dewas und Hindras ſind deine Kinder. Du haſt dich „dem Meere vermählt, du ſtammſt von Surya (der Sonne) ab; „du heiligeſt die Menſchen, du verdrängſt die Noth, du vermehrſt „den Wohlſtand derer, die dir Opfer bringen u. ſ. w."

Unterhalb des Nerbudafalles bei Mundlah ſoll ſein Bette ſich ſehr erweitern, und er nun erſt zum großen Strome werden. Doch hat er unterhalb Jubbulpur und Gurra, bei Sakur, doch erſt eine Breite von 600 Schritt erreicht. Dr. Adam[23]) hörte von einem Freunde, der am Ende der Campagne des Jahres 1818 wider die Mahratten, eine Expedition gegen die Inſurgenten in die Gebirgsthäler der Gondwarra um Mundlah zu commandiren hatte, daß dort auch reiche Thäler zwiſchen vielen Bergen liegen, die aber ein ausgedehntes Tafelland auf ihrem Rücken tragen.

II. Mittler Nerbuda-Lauf, von Jubbulpur durch Nemaur bis zur Oſtgränze von Guzerate. Geognoſtiſche Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortſchaften.

Gurra (Gurra Mundlah oder Gurra Jubbulpur)[24]) war einſt eine bedeutende Hinducapitale (ſ. Aſien IV. 1. S. 563); Jubbulpur iſt gegenwärtig[25]), ſeit 1818, der Gouvernementsſitz der Briten geworden, eine der wohlhabendſten Städte jener Gegenden, gut gebaut, der Sitz reicher Kaufleute und ſehr belebt, weil hier eine Hauptroute aus Allahabad und Bundelkhund heraufſteigt, die zum Nerbudathale und ſüdwärts über Chuparah, wo viel Eiſenwerke ſind, nach Berar führt. Hier werden die Landſtraßen, nach dem Innern, wie in Khandeſch, Mahratta, Gondwana und Maißoore, vorzüglich durchzogen von den Karawanen der Laſtochſen der Banjaras (ſ. Aſien IV. 1. S. 687, ſ. ob. S. 281, 282, 498, 499). Von Norden her ſteigt man aus dem tiefen Gangesthale über Punna, auf der zweiten Bergterraſſe von Bundelkhund gelegen (ſ. ob. S. 358), noch über eine ſüdlichere dritte Terraſſe, die von Lohargong empor, auf welcher noch weiter ſüdwärts, gegen Jubbulpur zu, die Sta-

[23]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. [24]) J. Malcolm Mem. of Central-India I. p. 20. [25]) W. Hamilton Descr. II. p. 24; Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 85.

tion Bellari[26]) auf weiter Hochebene liegt. Dies iſt hier die Hauptpaſſage, über die der Nordſeite des Nerbuda-Thales vorgelagerten Vindhyanketten. Dieſe letzte, dritte Terraſſe, auf größerer Höhe als jene, alſo doch wol an 2000 Fuß abſolut über dem Meeresſpiegel gelegen (von Lohargong bis Bellari), iſt noch immer bergig, auf ihrem breiten, horizontalgeſchichteten Sandſteinrücken, mit gleichartigen landſchaftlichen Formen und Bergcontouren, wie jene nördlichern Züge beſchaffen (ſ. ob. S. 357), doch weniger wild, minder ſteil und frappant, obwol durch mehrfache Bergſtröme bewäſſert, daher mit mehr Wechſeln, lieblicher, reicher bewaldet mit romantiſcher Scenerie. Mit der Höhe Bellaris, wo die erſten Spuren röthlicher verwitterter Amygdaloide, welche die horizontalen Sandſteinbänke überdecken, ſich zeigen, beginnt, weiter ſüdwärts, bald ein anderes geognoſtiſches Gebiet, die große Trappformation des centralen Dekan, von deren Ausbreitung oben bei Nagpur und dem Sitabaldi-Berge die Rede war (ſ. ob. S. 463).

Es breitet ſich dem Auge von Bellari ſüdwärts, nach allen Richtungen, eine große Plaine aus, mit zerſtreuten Bäumen hie und da beſetzt, welche beſſer bebaut, ſehr fruchtbar, auch wol mit Mango-Wäldern bepflanzt iſt, und viele Ortſchaften nährt. Es iſt ſchon die ſanfte, hier ziemlich breite Einſenkung des obern Nerbuda-Thales, das von Mundlah gegen Weſt zieht, das auch der Jlim, ein rechter Zufluß des Nerbuda hier in derſelben Richtung gegen S.W. hin bewäſſert, wo er ſehr bald ſich mit ihm, bei Sakur, unterhalb Jubbulpur, vereint. Jn ſeinem Thale liegt der Flecken Sehora, wo noch Sandſtein und ſplittrige Kalkſteinlager zuſammenſtoßen; das Caſtell oder das Gur von Sehora iſt auf einem hervorſtehenden Quarzfels, der ſchönen Eiſenglanz enthält, erbaut. Um von Sehora gegen Süd das Nerbudaufer bei Jubbulpur zu erreichen, muß noch ein zweites Thal, jenſeit Panaghur, am Periotbache (Pracu bei Arrowſmith) durchſchritten werden, das, nach Dr. Adams Beobachtung, überall mit Agaten und Kieſeln überſtreut iſt, die wol durch Waſſer hierher geſchwemmt ſind. Auch zeigt ſich hier jener merkwürdige Boden mit den Kalkconcretionen (Konkar, ſ. ob. S. 282), der von Tanjore an, ſo vie-

---

[26]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. Vol. IV. 1822. p. 45.

len unterhalb des Berglandes vorgelagerten Niederungen, Coromandels und Bengalens eigenthümlich iſt, und nur ſelten zu bedeutenderen abſoluten Höhen als bis hierher emporſteigt. Es ſind ganz irregulaire, traubenartig oder wie Maulbeeren geſtaltete iſolirte Tuffknollen, Tuffkalke, die, wie aus einem früher flüſſigen Zuſtande, durch austrocknende Hitze hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen.

Auf der Höhe von Jubbulpur, am Norduſer des Nerbuda, treten wieder nackte, fleiſchrothe Granitfelſen[27]) (ſ. ob. S. 465) hervor; es ſind, wenn man vom nördlichen, wildzerriſſenen Granitfuß der Vindhyanketten in Bundelkhund heraufkommt, die erſten, die als Baſis jener Sandſteinüberlagerungen der drei Bundelkhund-Terraſſen (ſ. ob. S. 357 ꝛc.) ſich wieder unbedeckt zeigen. Dieſer Granit zeigt hier nur nicht ſo zerriſſene, ſteile Kegelmaſſen wie dort gegen das gangetiſche Tiefland, weil er hier als Baſis, als Subſtratum, mehr ein Continuum bildet, eine Geſammtmaſſe der Erhebung, welche mehr nach oben ihre Ueberlagerungen als zur Seite geſprengt und zerrüttet haben mag, deren Trümmer dann durch die Fluthen der Sone- und Nerbuda-Thäler gegen Oſt wie gegen Weſt hinabgeſchwemmt werden mußten. Wirklich hält dieſer Granitboden, im Nerbudathale, von Jubbulpur, weſtwärts an, bis Huſſingabad[28]), wo die ſüdlichern Trappformationen der Berar-Ketten über Elichpur, Gawilghur und die Mahadeo oder Deogiri Berge, und das obere Tapti-Gebiet, ſich dichter und dichter zum Süduſer des Nerbuda herandrängen, auf deſſen zerriſſenem Klippenrande die Stadt Huſſingabad erbaut iſt.

Durch J. Francklin erfahren wir, daß im Nordweſt von Jubbulpur, um die Quellen des Sonarfluſſes von Saugor (Sagar, 23° 48′ N.Br., 78° 46′ O.L. v. Gr.), 1813 Fuß Par. üb. d. Meere, über Yeyſinagar, ſüdoſtwärts bis Tendukaira[29]), nahe dem Barana-Fluſſe, überall, die Trappformation auf der Oſtgränze Malwas ſich als deſſen Pla-

---

[27]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 48. [28]) J. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur in Asiat. Res. 1833. T. XIV. p. 213 etc. [29]) Capt. Jam. Franklin On the Geology of a portion of Bundelkhund and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 30 — 38.

teauland emporhebt, und ſchon hier anfängt die große Nord-barriere des Nerbuda-Stromes zu bilden; daß dort daher alles Land mit jener Menge von loſen Chalcedonen, Halbopalen, Zeolithen, Kaſcholong, Achaten, Jaspis und Heliotropen beſtreut iſt, die den Mandelſteinbildungen, welche die Trappformation begleiten, eigen ſind. J. Francklin ſtimmt mit Dr. Adam in der Vermuthung überein, das blosgedeckte Granitthal Jubbulpurs zwiſchen den Trappformationen zu beiden Seiten, im Süden wie im Norden, habe durch Waſſerfluthen ſich ſeiner einſtigen Ueberlagerungen entledigt. Er giebt ihm daher den Namen eines erſt entblößten Thales (Valley of denudation); alle Verhältniſſe zeigen, daß die primitive Gebirgsformation in der Tiefe, welche hier das Nerbudabett durchſchneidet, derſelben Hebungsmaſſe angehört, welche an den Nordſeiten der Vindhyaketten im Bundelkhund in den Vorketten als Granitkegel und granitiſche Baſis der dortigen Sandſteinketten hervortraten. Der Entblößung des Nerbuda Thales bei Jubbulpur ging alſo bei der Hebung der Granitmaſſen aus der Tiefe nach oben, Zertrümmerung ſeiner Ueberdeckungen vorher, und nach Wegſchwemmung dieſer Trümmer, zu beiden Seiten, in die Tiefen des Gangeslandes und Guzurates, konnte erſt die primitive Thalbildung mit den mächtiger laſtenden Trapphöhen zu beiden Seiten, zur Stromrinne für den Nerbuda werden, daher die merkwürdigen geognoſtiſchen Wechſel und Umwandlungen der Stratificationen und Gebirgsarten auf der Gränze der Berührung der tiefern, primitiven Maſſen mit den Uebergangsgliedern zum Trappgeſtein. Francklin fand bei Tendukaira, nahe der Sonar-Quelle, viele Eiſenlager, die auch in Schmelzungen verarbeitet werden, und einen mehr iſolirten Trappfels mit Gipfelbildung von Baſaltſäulen, die ihm durch Erdbeben aus ihrer urſprünglichen Lage verrückt ſchienen, deren Gruppen einen ſehr merkwürdigen Anblick gewähren. Die dortigen Trappbildungen ſind mit rothem Mergel und Sandſteinſchichten überlagert, die Kalkſteinſchichten ſind durch die Berührungen mit ihnen überall calcinirt. So wie man von der Höhe herab ſich der entblößten Tiefe der primitiven Bildungen nähert, zeigen ſich, ſtatt der ſonſt ſo regelmäßigen horizontalen Schichtungen, ſehr ſtarke Inclinationen der Schichten, ja öfter ſenkrechte Emporhebungen derſelben; alles wird

inconform gegen die Auflagerung. Mit dem Sonar-Thale von Tendukaira gegen N.O. nach Garha Kota, läßt ſich die Oſtgränze der Trappformation beſtimmen, weiter oſtwärts reicht ſie nicht; da treten die Sandſteinlager der Bandair-Berge auf, die Dr. Adam, etwas weiter oſtwärts von Bellari kommend, überſtieg. Beider Beobachter geognoſtiſche Excurſionen begegnen ſich hier, und vervollſtändigen die Kenntniß der Conſtitution dieſes Terraingebietes; doch heben wir abſichtlich hier die Reſultate ihrer Beobachtungen um der Critik willen geſondert hervor. Mit dem Eintritt auf das primitive Gebiet des Thaleinſchnittes von Jubbulpur, bemerkte J. Francklin, mit der Kette der Granitzüge auch das Vorkommen von Syenitbergen, die auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen, meiſt fleiſchroth von Farbe, doch in vielen Wechſeln und Verwitterungen bis zum Tilvara-Ghat fortſetzen, d. i. zum Nerbuda-Uebergange, der im Süden von Jubulpur liegt. Das primitive Granitgeſtein geht hier durch alle Wechſel auch von Gneuß, Hornblendſchiefer, Talkgeſtein, Thonſchiefer (wie auf der Berührungsgränze am Fuße des Sitabaldi-Berges, ſ. ob. S. 465), in welchen der Nerbudaſtrom ſich Bahn machte, in ſeinem Felſenbette, von dieſem Ghat über Lamaita, und von da bis zu dem Cataract von Beragarh (Bedagur auf Arrowſm. Karte, in S.W. von Jubbulpur, etwa eine Tagereiſe fern), von wo an man, in einem Canoe, die pittoreskeſten Felswindungen des Stromes, die bisher noch gänzlich unbekannt blieben, verfolgen kann, oder über die Ruinen von Tripurapuri, nahe dem Dorfe Teor, zurückkehren, welches die Reſte einer antiken Capitale, auch Garha Mandela genannt, (Gurra Mundlah), ſeyn ſollen. Sie ſind uns noch nicht weiter bekannt. An jenem Waſſerfall von Beragarh beobachtete J. Francklin das Vorkommen von Dolomitmaſſen, mit Alabaſtern und Quarzen, und von Chloritſchiefern durchſetzt, die wol ebenfalls bei der Hebung der Plateaumaſſen nicht unthätig waren; es ſcheint das bis jetzt einzig beobachtete Localvorkommen dieſer Gebirgsart, in Central-Indien (vergl. Aſien Bd. III. S. 1003), dagegen deſſen ganze Plateaubaſis, nach allen bisherigen Daten, wie auch nach Voyſeys gewonnener Ueberzeugung, die Granit- und Gneuß-Formation zu ſeyn.

Die Stadt Jubbulpur am Nerbudaufer, liegt 1368 Fuß Par. (1458 F. Engl.) über dem Meere; das britiſche Cantonne-

ment auf der benachbarten Anhöhe 1400 F. Par. üb. d. Meere, nach Capt. Francklins trigonometriſcher Meſſung[30]), im Oſten der Stadt, auf einer offenen Plaine, die nur grobes Gras trägt, und, weniges Gebüſch ausgenommen, nur mit Mangopflanzungen beſetzt iſt. Der Boden umher iſt felſig, wenig fruchtbar, aber durch ſeine Lage auf der Gränze der weiter ſüdwärts beginnenden und dann nach allen Seiten ſich mächtig ausbreitenden Trappformation geognoſtiſch ſehr intereſſant. Wenn bisher alle Sandſteinbänke, nordwärts, vollkommen horizontale Ablagerungen zeigten, ſo ſind dagegen hier die Sandſteinſchichten, wo ſie ſich hie und da noch zeigen, nach Dr. Adams Beobachtung, ſenkrecht emporgehoben. Weiße Thonſchichten mit Quarzkieſeln gefüllt, welche die Oſtſeite der Thalſenkung überziehen, ſcheinen das Product von Regenſchlämmungen zu ſeyn, die wieder zu Stein erhärteten. Die Gebirgsketten, die im Norden und Oſten über Jubbulpurs Thalebene hervorragen, ſcheinen, durch ihre zackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, anzuzeigen, daß ſie aus denſelben Granitmaſſen beſtehen, die in Trümmerblöcken übereinandergehäuft ſind, wie die, welche der Stadt zunächſt im Norden vorgelagert ſind.

Bei Jubbulpur, der erſten Stadt der Hinduprovinz Gondwana[31]) von N.W. her, vordem im Beſitze des Nizam, jetzt zu den Ceded-Diſtricts am Nerbuda gehörig, tritt der Wanderer nun in das große Nerbuda-Thal[32]) ſelbſt ein, das ſich von Mundlah herab gegen Weſt vorüber zieht, über Huſſingabad und Hindia, an 50 geogr. Meilen weit. Noch iſt das klare Waſſer des Nerbuda-Stromes hier von geringer Breite; aber doch tief genug, da er ſelten vor Ende November an der dortigen Furth (Tilwarra Ghat) zu durchſchreiten iſt. Das felſige Bette beſteht aus Felslagern (nicht Trapp, wie Dr. Adam meinte, nach Francklin), nur wenige Miles abwärts ſoll er zwiſchen weißen Marmorfelſen von körniger Structur fließen, deren Blöcke von den Hindus zu Architecturen und zumal zu Idolen verarbeitet werden. In ſolchen Sculpturen, die Dr. Adam ſelbſt ſahe, ſchien er dem pariſchen und pentheliſchen oder

[30]) Capt. Jam. Francklin On the Geology etc. in Asiat. Researches l. c. Vol. XVIII. p. 41—44. Tabula of Elevations. [31]) L. Col. Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 75. [32]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 49.

dem carariſchen Marmor an Schönheit gleich zu kommen. Dies iſt offenbar der Dolomitfels am Beragarhcataract, den daſelbſt Francklin beobachtete.

Die beiden Hauptketten, welche hier das Nerbuda-Thal im Norden und Süden einſchließen, die Vindhyas im Norden durch Malwa, und die Gondwana-Berge durch Berar im Süden, ſcheinen unter ſich ganz parallel gegen Weſt fortzuziehen. Sie beſtehen hier noch aus Sandſteingebirge, und die Gondwana-Seite zeigt vollkommene Tafelberge mit horizontaler Schichtung. Die Schichten des Vindhyan ſenken ſich aber ſtark gegen Weſt, und dieſes Fallen wird je weiter nach Weſt immer ſtärker, bis ſie, um Huſſingabad, mit dem Horizont einen Winkel von 45° bilden. Das Fallen dieſer Schichten iſt dem britiſchen Cantonnement zu Huſſingabad gegenüber auf dem Nordufer des Stromes ſehr frappant; wie Wellen des Oceans ſteigen die Berge allmälig vom Weſt her auf, gegen Oſten immer höher wachſend, bis ſie im Oſten immer plötzlich mit Steilſeiten abſtürzen. Auch auf dem Süduſer des Stromes, in Front des Cantonnements, iſt eine ſolche iſolirte Erhebung mit ganz gleicher Conſtruction, die, obwol 2 Stunden von der Hauptkette abſtehend, auf dieſelbe gleichzeitig wirkende Urſache, auf eine Hebung aus der Tiefe nach oben hinweiſet. Offenbar ſind ſie aus der horizontalen Lagerung, welche dieſelben Sandſteinſchichten der Nachbarſchaft behaupten, durch unterirdiſche Gewalten, in ſucceſſiven Impulſen, wirklich emporgehoben worden, wenn ſchon keine Tradition darüber Bericht zu geben weiß. Dem Erdbeben, welches am 17ten Juni 1821, nach Dr. Adams Bericht, hier wirkſam war, fehlte, bemerkt derſelbe Beobachter, nur die gehörige Gewalt, um eine Bergkette von gleichem Character zu erheben, von der Weſtſeite der Halbinſel vom Golf von Surate durch die ganze Breite derſelben bis zur Bay von Bengalen. Es war eine Succeſſion langdauernder Hebungen (Succession of long heaves), ſehr verſchieden von den gewöhnlichen Erdbebenſtößen. Die undulatoriſche Bewegung verlängerte ſich, und ſetzte auf eine ſolche Weiſe in wiederholten Hebungen fort, daß ſie aus einer ſehr großen Tiefe und von weiter Ferne her zu wirken ſchien. So die unmittelbare Wahrnahme Dr. Adams an Ort und Stelle. Die Wirkung verbreitete ſich durch ganz Indien; die ſtärkſte war im Guzerate-Diſtrict, an dem Weſtgeſtade,

wo es ſich am zerſtörendſten zeigte und allgemeinen Schrecken her= vorrief.

Der Boden des Nerbudathales, von Jubbulpur abwärts bis Huſſingabad iſt, wie Bundelkhunds Thäler, mit einer groben, ſchwarzen Erde[33]) (ob Cotton=Grund?) bedeckt, und mit ſehr vielen Chalcedonen und Agathen überſtreut (ſ. ob. S. 459 bis 460), ungemein fruchtbar, auch hie und da angebaut. Doch dem größern Theile nach noch in verwildertem Zuſtande, bebuſcht, und ſelbſt tiefe Wälder ziehen ſich an vielen Stellen vom Fuß der Gondwana=Thäler bis zum Nerbuda=Spiegel, der in ſeinem langen Zuge überall den Südfuß der Vindhyankette am Südrande Malwas beſpült.

Huſſingabad, richtiger Hoſchungabad, erhielt den Namen von ihrem muſelmänniſchen Erbauer, Hoſchung Shah[34]) von Malwa, der, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, ſeine Reſidenz aus dem centralen Malwa (von Dhar, in S.W. von Oujein) noch weiter ſüdwärts in die feſten Gebirgshöhen der Vindhyankette nach Mandu (in N.W. von Mheyſur) verlegte, zugleich aber gegen Südoſt ſeines Reiches, auf dem Süduſer des Nerbuda im Winkel, wo der Towa=Fluß, der von Süden her aus dem Gebirgsgau Khirlah kommt, ſich zu ihm einmündet, dieſe feſte Burg erbaute, um von ihrer Station aus die Hindu=Rajas des wilden, öſtlichen Gondwarras und Omercuntuks zu bekriegen. Auch gelang es ihm von da die Gond=Rajas von Khirlah (im Jahre 1433) zu ſchlagen, obwol die Gonds niemals von den Muſelmännern gänzlich beſiegt worden ſind. Die ſeitdem groß gewordene Stadt[35]) liegt unter 22° 43′ N.Br., 77° 48′ O.L. v. Gr. am Nerbuda, der hier ſchon 900 Schritt Breite gewonnen hat; ſie beſteht aus ſehr vielen Gebäuden, war aber, noch 1820, als die Briten ſie erſt in Beſitz genommen hatten, ſehr ſchwach bevölkert. Sie iſt ſeitdem der Gouvernementsſitz in dieſem Theile der Ceded=Diſtricts am Nerbuda geworden, mit einer permanenten Station für ein britiſches Militairdetachement, und ward wie zu Hoſchung Shahs Zeit, ſo auch heute noch, zumal während der Pindarrie Kriege, als ein Haupt=Schlüſſel zu Gondwana und Berar, wie der Communication mit dem Weſten Guzerates, betrachtet. Hier iſt es, wo im Jahre 1817,

[33]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 52. [34]) J. Malcolm Central-India l. c. I. p. 29, 31. [35]) ebend. II. p. 495, 507.

durch die Doppelſchlacht am 26. und 27. Nov., die Macht der Pindarries ihren erſten Stoß erlitt (ſ. ob. S. 411). Der Nerbudaſtrom iſt in dieſem klippigen Felsboden ſo vielfach getheilt und zerſpalten, daß innerhalb 6 Stunden von der Stadt 13 verſchiedene Furthen durch ihn hindurch führen, die insgeſammt mit Ende December und Anfang Januar paſſabel werden; durch die beſte dieſer Furthen, bei Gundri, eine gute Stunde im Oſten der Stadt verbindet der bequemſte Fahrweg beide Uferſeiten. Die ſeichteſten Stellen bei der Stadt behalten noch im October eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß; daher der Fluß von da an auch durch kleine Barken ſchiffbar wird. Die Süßigkeit ſeines Waſſers wird gerühmt; Dr. Heyne, der ihn hier überſetzte, ſagt, daß er ſehr viele Fiſche und Schildkröten[36]) nähre, welche die Größe der Meerſchildkröten erreichten. In ſeinen Flußgeſchieben bemerkte er ſehr vielen rothen und ſchwarzen Jaspis, an den ſteilen Ufern fand er das wohlduftende Gras, Andropogon muricatum, und Pflanzen ſonſt kühlerer Zonen, wie Arten von Veronica, Ranunculus u. A. Es war December, die Bäume ohne Laub, wie im Europäiſchen Herbſt, doch die Grislea tomentosa in Blüthe; im Februar blüheten ſchon die ſcharlachrothe Butea frondosa, und die lieblich duftende Bassia latifolia, deren ſüßduftende Blüthen wie Roſinen geſtaltet, bei den Anwohnern zu Deſtillation von ſpirituoſen Getränken verwendet werden. Die Nordgebirge vom Nerbuda zeigten ſich dem Naturforſcher viel wilder als die Südketten. Doch fehlt es auch dieſen Südketten zwiſchen hier und den Tapti-Quellen, über Petrora (Patroda der Karten), Schahpur nach Baitul und Berar hin (ſ. ob. S. 454) keineswegs an Wildheit. Dr. Heyne und Dr. Adam[37]) haben ſie überſtiegen. Wilde bis 3000 Fuß aufſteigende Berge, ſehr enge Thalſchluchten, voll Tiger und Bären, fand hier Heyne. Adam trat 6 Stunden ſüdwärts Huſſingabad in dieſes wilde Bergland bei Petrora ein; bis dahin fand er die Ebene nur theilweiſe bebaut, größtentheils mit hohen, harten Grasarten, Buſchwerk, niedern Baumwuchs bedeckt, ohne Bevölkerung, Wildniß. Die Berge ſind hier minder hoch als weiter im Oſten; von Kegel- oder Dom-Geſtalt, bis zu den Gipfeln, gleich den Bundelkhundbergen, mit niedern Bäumen bewachſen. Die vordern

---

[36]) Dr. B. Heyne Tracts on India l. c. p. 329. [37]) B. Heyne Tracts l. c.; Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 53—55.

Ketten gegen das Nerbuda-Thal ſind Trapptrümmer, Trappblöcke; tiefer in die Berge hinein gegen Baitul tritt eine ſandſteinartige Gebirgsart hervor, dichterer Art, doch nicht ganz zu Quarzfels ausgebildet, mit ſenkrechtaufgerichteten Schichten, die beſonders weiter ſüdwärts im obern Towathale, etwas nördlich von Baitul, in ihren Profilen an den Bergketten zu Tekkari, bei dem Hinabſteigen vom dortigen Bergpaſſe (Ghat), gut zu beobachten ſind. Ehe man dieſen erreicht, überſetzt man auch einige aufgelagerte Schichten von ſecundairem Kalkſtein bei der Station Schahpur. Ununterbrochner Jungle, aus einer großen Mannichfaltigkeit der ſchönſten Büſche und Bäume beſtehend, bedeckt dieſe Bergrücken. Unter dieſen nennt Dr. Adam die Cassia fistula (Awmiltas der dortigen Hindus, ſ. ob. S. 509, Umultas); auch bemerkte er einen ihm unbekannten, der Verzweigung nach platanenartigen Baum, der, zumal im Baitul-Thale ſehr häufig, zu mittler Größe wächſt, und das reinſte, durchſichtigſte Gummi in großer Menge giebt; er ſcheint bis dahin noch unbekannt geblieben zu ſeyn. Nahe Baitul treten wieder Granitmaſſen mit großen Feldſpathconcretionen hervor, ſie werden von ſecundairen Grünſteinfelſen überdeckt, denen wieder Granitadern und aufgethürmte Granittrümmer folgen. Die Oberfläche bedeckt ſich wieder mit mandelſteinartigen Bildungen, die Trappmaſſen treten hervor, überall mit Kieſeln von Chalcedonen, Achaten überſtreut; die Trappformation des Centralplateaus von Nord-Berar iſt wieder erreicht (ſ. ob. S. 459, 465 ꝛc.).

Auch nahe Huſſingabab bricht noch einmal eine Spur von Granitgängen aus der Tiefe des Thalbodens hervor[38]); aber weiter weſtwärts iſt durch das ganze mittlere Nerbuda-Thal, bis zur Gränze von Guzerate keine Spur mehr von ihm wahrzunehmen. Seine hebende Gewalt war hier nicht mehr groß genug die darüber laſtenden Maſſen der mächtigen Trappformation zu durchſtoßen und zu zertrümmern. Dieſe, ihrer Ausbreitung nach, durch Central-Dekan coloſſalſte Formation, tritt nordwärts Huſſingabad auch auf das Norduferdes Nerbuda-Thales hinüber, und füllt ganz Malwa mit der Bildung einer gewaltigen Plateaumaſſe, die wie diejenige in Berar, Telingana und Mahratta, auf der

[38]) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiat. Research. 1833. T. XIV. p. 213.

Südſeite dieſes Thales, aus derſelben einförmigen Trapp-formation mit Baſalten wie jene beſteht, um welche ſich alle andern, als Umkränzungen in Randgebirgsmaſſen anreihen. Es nimmt dieſe nördlich mit Trappſchichten überdeckte Vorterraſſe des Malwa Plateaus, in geometriſcher Form, die Geſtalt eines großen Triangels ein, deſſen Grundlinie der Nerbuda-Strom, als Hypotenuſe, in ſeinem ganzen Mittel-Laufe von Deori (halbwegs Jubbulpur und Huſſingabad, an ſeinem Nordufer gelegen) abwärts bis zur Guzurate-Gränze bezeichnet, deſſen Nordſpitze im rechten Winkel, nicht ganz den 25ſten Breitenparallel erreicht, nämlich nur bis Nimutch (24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr.) und Munnaſa (24° 29′ N.Br., 75° 15′ O.L. v. Gr.) geht. Sie ſchickt von da, gegen S.O. die eine Kathete, über Ratgur und Sangur zur Quelle des Sone (bei Reily und Chandpur) aus; die andre aber gegen S.S.W. über Purtabghur, Tandla, Dohud (d. h. Do-hud[39]), zwei Gränze, weil es auf der Gränze von Malwa und Guzurate liegt), und Baug, zum untern Nerbuda, bis an deſſen dortige, letzte, weſtliche Durchbrüche der Gebirgsketten, auf der Gränze gegen das Tiefland von Guzurate.

Das Plateau von Malwa[40]) hebt ſich an einigen ſeiner Stellen über 2000 Fuß abſolut über die Meeresfläche empor, kann aber in ſeiner Geſamterhebung am füglichſten, ſowol dem Umfange als der mittlern Höhe (an 1500 F. P.) nach, mit dem Tafellande der Halbinſel Spaniens, dem Caſtiliſchen Plateau, verglichen werden. Doch ſenkt es ſich nur ſanft und allmälig gegen den Norden hinab; aber gegen den Süden fällt es deſto plötzlicher in der geraden Linie der Vindhyan-Kette, wie eine Steilmauer, zum Nerbuda Spalte des Nemaur-Thales ab. Dieſe Steilmauer iſt wirklich nur das ſüdliche Randgebirge des Malwaplateaus zu nennen, deſſen ſehr breitgezogene, keineswegs vielzackigen Kuppen, in ziemlich gleichem Niveau unter einander bleiben, und meiſt bis 1600 Fuß Par. (1700 Engl. nach Malcolm), oder genauer genommen, nur 1550 F. Par. (1650 F. Engl. nach C. Dangerfield)[41]) über dem Waſſerſpiegel des Nerbuda ſich erheben,

[39]) I. Malcolm Mem. II. p. 490. [40]) I. Malcolm Mem. of Central India I. p. 4. — [41]) Capt. F. Dangerfield Surveying Officer to Maj. General Sir John Malcolm in deſſen Mem. l. c. Appendix II. T. II. p. 320—330 nebſt Geological Sketch of Malwa etc.

aber durch einzelne Querſpalten zerriſſen, die jedoch nur wenig zum Aufſteigen bequem gangbare Ghats aus der Tiefe zur Höhe darbieten, wol aber mehreren Gebirgswaſſern als Nordzuflüſſen zum Nerbuda den Durchbruch geſtatten, von denen mehrere auch romantiſche Thäler durchziehen und mitunter ſchöne Waſſerſtürze, von 100 bis 280 Fuß Höhe bilden. In den Profilen dieſer Felsſchluchten bemerkte Dangerfield vorzüglich, daß ſehr viele ſenkrechte Quarzgänge die Baſaltmaſſen aus der Tiefe nach oben durchſetzten. Aber kein individuell ſich beſonders höher hebender, iſolirter Rieſengipfel ſignaliſirt ſich etwa hier vor den andern Particularerhebungen ihm zur Seite; ſie treten alle in die gemeinſame Natur der Geſammterhebung der Plateaumaſſe zurück. Dennoch ſind ſie wild, ſteil, ſchwer zugänglich; ſie ſteigen als zuſammenhangende Felsmauern empor, deutlich geſchichtet, aus alternirenden, horizontalen Schichten von Baſalt, Trapp und Amygdaloidmaſſen beſtehend. Im Allgemeinen ließen ſich, nach Dangerfield, gewöhnlich 14 ſolcher Schichtenlager (nach B. Fraſer[42]) 15 bis 16) über einander zählen, davon die oberſten meiſt 15 bis 30 Fuß hoch ſind, ihre Mächtigkeit wächſt aber nach der Tiefe zu, in ſchneller Progreſſion. Die Mandelſtein Lager (Amygdaloide) ſind die mächtigſten außer dem niedrigſten Baſaltlager, das an 300 Fuß Dicke hat, und als die dichteſte Maſſe den Felsboden der niedern Plainen ausmacht. Die zwei oder drei oberſten Trappſtrata ſind maſſig, feinkörnig, aber ſie nehmen gradweiſe den Zuſtand von Kugel-Trapp an, deſſen Globularmaſſen anfangs klein ſind, deren Diameter je weiter nach der Tiefe zu wächſt, bis ſie endlich in den unterſten Schichten eine ungeheure Kugelgröße erlangen. Durch die Verwitterung erhalten dieſe Schichten nach den Außenſeiten und Ecken, ihren Beſtandtheilen und Cementen gemäß, ſehr verſchiedenartigen Abfall, und diſtincte Contoure; ſo, daß ſie in mannichfaltigen Terraſſenabſätzen übereinander emporſteigen. Die Mandelſteinſchichten, mit weichen, auflösbarern Oberflächen, geben lange Abdachungen und überwuchern leicht mit Vegetation. Sie beſtehen der Hauptmaſſe nach, aus einer leicht verwitterba-

---

[42]) James B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 155—156.

ren Wacke, deren Poren oft leer, nur mit grüner Erde (ob Chlorit?) tapeziert, oder auch gefüllt ſind, mit Zeolithen, Kalkſpath, Quarz, Meſotyp und anderen Criſtalliſationen, in kleinerer und größerer Mandelforn. Die Härte dieſes Geſteins iſt ſehr wechſelnd und geht vom beſten Bauſtein bis zur weichen Erde über; auch zeigt er, wie jener Kugel-Trapp, ähnliche, ſchaalige Ablöſungen, die B. Fraſer mit Zwiebelſchaalen vergleicht. Die Trappſchichten behalten ihre urſprünglich ſenkrechten Wände und ihre düſtre Nacktheit bei, wodurch die Gebirgsgehänge ein ſeltſam geſtreiftes, ſcharf contournirtes, treppenartiges Anſehn (daher Trappgeſtein in Schweden wie in Indien) erhalten. Die mächtigen, ungemein harten Baſaltlager vermehren die nach außen coralligen Abſtürze, und geben den durch Einriſſe mehr iſolirten, abgeſonderten Tafelbergen das feſtungsartige Anſehn mit den Ramparts ähnlichen Mauerwänden, die vom Fuß bis zum Gipfel in gewaltige Höhe, meiſt in ein bis zwei Etagen, ſich erheben. Daher die unzähligen, natürlichen Feſtungsberge, die in der Ausbreitung dieſer Formation, und zumal an dem ſüdlichen Randgebirge des Vindhian vorkommen, die mit zahlreichen, leicht zu bauenden, künſtlichen, ſchwerzugänglichen Feſtungen, den Ghur oder Ghurry, bedeckt ſind, und in allen Zeiten das Land zu dem natürlichen Aſyl der Raubhorden, der Raubritter, der Raubdynaſten, der Bhils, Culies, Gonds und Mahrattas, der Holkar und Scindiahs, der Pindarries u. ſ. w. machten. Der obere, prallige Fels bedurfte auf dem Gipfel nur einer niedrigen Bruſtwehr, die ringsum den Abſturz umläuft, und die etwa zugänglichen Felslücken mit Mauern ausfüllte; die andern Etagen zur Seite nach unten und oben boten ähnliche Vortheile zur Sicherung einer zweiten, höhern oder niedern Feſte, die zur obern Burg oder mit der Zeit, wenn das Glück hold war, zur untern Feſtungsſtadt und zur Reſidenz wurde. Die Erdſpalten, Schluchten und Tobel, leicht zu bewachen, zu vertheidigen, zu verrennen, boten nach allen Seiten bequeme Communication zu ganzen Gruppen von gemeinſam verſchanzten Feſtungsbergen dar. Unzählige dieſer Art ſind hier entſtanden und wieder verſunken; ſie liegen in ihren Ruinen oder längſt wieder unter ihrem Schutt begraben. Welthiſtoriſches Intereſſe haben ſie nicht durch die Thaten ihrer Bewohner erlangt, aber dort den Frieden von je her geſtört, und ungemein viel dazu beigetragen Land und Volk in ſeiner Wild-

niß zu erhalten, oder immer wieder in Verwilderung zurück zu werfen. Statt eines Beiſpiels, für alle, nennen wir Mandu oder Manduguṙh unter 22° 20′ N.Br., 75° 28′ O.L. von Gr.)[43], jetzt in Ruinen; aber einſt die Capitale der Mohammedaniſchen Beherrſcher Malwas; von Hoſchung Schah, im Anfange des XV. Jahrhunderts, recht abſichtlich auserwählt, und zu ſeiner großartigen Reſidenzburg erhoben. Sie liegt 1824 Fuß P. (1944 F. Engl.) üb. d. M., auf der ſüdlichen Stirnwand der Vindhyan-Kette, in N.W. der Stadt Mheyſir nur eine Tagereiſe fern vom Norduſer des Nerbuda, im Weſt des Jaum Ghat, durch welchen die Hauptſtraße aus dem Nemaur-Thale über Indore nach Oujein führt. Sie verdankt gänzlich jener natürlichen Burganlage ihre Exiſtenz und ihre merkwürdige Ausbildung; ihre Feſtungsmauern umlaufen einen Raum von mehr als 14 Stunden (37 Miles Engl.) Wegs, davon über 1½ Stunden (8 Miles) auf der Fronte des Südabſturzes der Vindhyan-Kette liegen. Sie ſchließen, nach genau documentirten und ſpecificirten Vermeſſungen, mit 3 Vorſtädten (Poran) einen Raum von 17,012 Begahs ein, die nach J. Malcolms Berechnung einem Areal von 12,654 Engl. Quadrat Acres gleich zu ſchätzen ſind. Dieſe ſind innerhalb der Verſchanzungslinie eingeſchloſſen, und waren einſt bebaut mit Paläſten, Moſcheen, Feſten, Wohnhäuſern, Bazars, Treppenfluchten, Gärten, Aquäducten, Kunſtteichen, Brunnenanlagen, Culturfeldern. Ihre Mauerwerke treten noch heute unter den Schutthaufen, die von bettelnden Fakirn oder Vagabunden bewohnt und mit Buſchwerk überwuchert ſind, hie und da, in ihrer ehemaligen Schönheit, kenntlich genug hervor. Im J. 1820 bemerkte J. Malcolm dort noch die ſchönen Ruinen der Jumma Moſchee, des Baz Bahadur Palaſtes, und des Huſſein Schah Grab (d.i. Hoſchung), das von mohammedaniſchen Pilgern als ein Sanctuarium bewallfahrtet wird. Dieſes Mandu liegt mit der Hochebene des Malwa-Plateaus gegen Dhar (die ältere Reſidenz) in gleichem Niveau, aber davon abgeſchnitten, durch einen Erdſpalt, über 200 Fuß tief und 400 Schritt breit, der es zu einer Berginſel macht, und ſich gegen Oſt und Weſt als Steilſchlucht zur Tiefe des Nemaurthales hinabſtürzt. Der Brunnenreichthum auf der Höhe, und die ge-

[43]) J. Malcolm Mem. of Central India I. p. 24. 41, II. p. 502.

ſundeſten Lüfte über der Fieberzone des tiefen Nerbuda-Thales, machen dieſen Indiſchen Königſtein, wie den von Daulatabad (ſ. ob. S. 436 u. a.) zu einer reizenden und zugleich dominirenden Landesburg.

Dieſe Naturform, mit dem Reichthum natürlicher Burgen, mußte längs der ganzen Vindhyan-Ketten auf die Völkerſchaften, im Zuſtande ihrer leidenſchaftlichen, den Raubthieren verwandteren Wildheit, einen characteriſtiſchen Einfluß ausüben, deſſen Reſultat wir in den Geſchichten der Mahratten und Pindarries kennen lernten, deſſen Erfolg wir noch in dem heutigen halbwilden Zuſtande des Nerbuda-Thales in Nemaur wahrnehmen.

Nur wenige Gebirgspäſſe (Ghats) ſind es, welche aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda-Thales, nordwärts, durch dieſe Kette der Feſten auf das hohe Plateau von Malwa hinaufführen; die drei: im Oſten, in der Mitte, im Weſten, 1) von Huſſingabad nach Bhopal, 2) von Mheyſir über den Jaum Ghat nach Mhow, Indore und Oujein, und 3) von Chiculda über Baug und den Tanda Ghat bei Bhowapur nach Oujein oder Odeypur, ſcheinen die gangbarſten zu ſeyn. Der Jaum Ghat in der Mitte gelegen (22°23′ N. Br., 75°49′ O.L. v. Gr.) iſt wol der am ſtärkſten beſuchte, weil er die directeſte Straße aus Nemaur nach Malwa bildet. Seinen Namen hat er von der kleinen Stadt Jaum, mit ihrer Citadelle, die den Paß dominirt, deſſen Culminationspunct, nach Dangerfield und J. Malcolm [44]) 2184 F. Par. (2328 F. Engl.) beträgt. Sie beherrſcht die Straße von Mheyſir und Mundleyſir, am Nordufer des Nerbuda, hinauf nach Mhow (16 Miles Engl. fern), Indore, doppelt ſo weit und nach Oujein. Daher mußte Holkar dieſe Citadelle, wo er einen Zoll erhob, 1818, an die Briten abtreten, welche ſie in einen Poſten verwandelten, der von der Garniſon in Mhow aus verſehen wird. Seiner allgemeinen Benutzung und Kürze von wenigen Stunden ungeachtet iſt dieſer Ghat, wegen der ſcharfen Ecken und ſteilen Abſtürze ſeiner Felsterraſſen doch nicht fahrbar, ſelbſt nicht für beladene Räderkarren. Dieſelbe wilde, unzugängliche Natur haben die mehrſten andern Ghats der Vindhyakette von der Südſeite. An dem Südfuße dieſes

---

[44]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 493.

Jaum Ghat, nur eine halbe Stunde vom Norduſer des Nerbuda, haben B. Fraſer und Dangerfield[45]) das Hervortreten von Gruppen der Baſaltſäulen aus den geringern Vorketten der Vindhya, in der Thaltiefe, bemerkt, nahe Mundleyſir, die ſechsſeitige Prismen von einem Fuß im Diameter haben, und in mehreren Fuß langen Gliedern über die Oberfläche des Bodens hervortreten, wo ſie nach bekannter Art einen pflaſterartigen Damm, oder Gänge bilden, die ſo häufig die Bekleidungen der durch Feuerbildungen hervorgebrachten Erdſpalten zu ſeyn pflegen. So ſelten auch dieſe Säulenbildungen der Baſalte in den geſchloſſenen Plateaumaſſen von Malwa vorkommen, ſo häufig treten ſie nun im Thalſpalte des Nerbuda ſelbſt, und aus den Klippen der Tiefen der Nemaurebenen hervor. Dangerfield bemerkte, daß ſie hier dem Felſenbette des Nerbuda-Fluſſes ſelbſt entſteigen, welches von dieſer Stelle bis in weiter Ferne hin, aus einem dichten, feinkörnigen Baſalte beſtehe, den öfter wieder ſenkrechte Gänge von Quarzadern oder ſchmale Gänge von eiſenhaltigen Baſalte durchſetzen, wol Ausfüllungsmaſſen der Klüfte, die aus der Tiefe in dieſe emporgedrängt wurden. Dieſelbe Bildung des Säulenbaſaltes und des baſaltiſchen Flußbettes beobachtete B. Fraſer[46]), weiter abwärts den Strom, unterhalb Chiculda, in deſſen klippigen Engthale, wo er ihn bei der Furth auf dem Querwege nach dem ſüdlichen Khandeſch, im Diſtrict Ally Mohun, bei ſeichten Waſſer, durchſetzen mußte.

Der Tanda Ghat weiter im Weſten, auf der S.W. Gränze von Malwa, gegen Rath und Bagur, hat von Bhowapur von ſeiner Höhe aus, dieſelbe Natur und Stellung gegen das untere Nemaur-Thal wie der Jaum Ghat zum mittleren. Wie dieſer in der Gewalt Holkars, ſo war jener in Scindiahs Beſitz. Von Chiculda, am klippigen Nerbudaufer, gegen Norden, ſteigt man im Durchriſſe eines Gebirgswaſſers, das von Baug herabkommt, an den Höhlen vorüber, die dort in Grottentempel[47]) ausgehauen ſind, von denen wir jedoch noch keine nähere Beſchreibung erhalten haben. J. Malcolm bemerkt jedoch, daß ihre Tempelform, die

---

[45]) Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 156; Dangerfield l. c. II. p. 324.
[46]) B. Fraser l. c. I. p. 157. [47]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 12, 22. II. p. 481.

Sculpturen und angebrachten Symbole den Buddhacultus charakteriſiren, freilich nicht aus der jüngſten, chronologiſchen Reihe (Er meint, häufig werde der jüngere mit dem älteſten Buddha verwechſelt, den er mit Entſchiedenheit auf 1000 Jahr vor die chriſtliche Zeitrechnung zurückweiſet, vergl. ob. S. 384 u. f.; die Chronologie des zweiten Buddha nimmt er mit allen andern um das Jahr 550 vor Chr. Geb., und den dritten um 250 Jahre nach Chr. Geb. an. Daß die Inſcriptionen dieſer Tempelgrotten, nach Delamaine, ſich auf die Panduiden beziehen, iſt ſchon früher angegeben (ſ. Aſien IV. 1. S. 683.).

Nach Dangerfields geognoſtiſcher Karte, und B. Fraſers Beobachtung über die hier, an der Weſtgränze des Trapp-Plateaus von Malwa, zuerſt auftretende Sandſteinbildung, ſcheinen ſie in Sandſteinmaſſen ausgearbeitet zu ſeyn; ſie gehören dann nicht zu der bei weiten größeren Zahl, der durch ganz Central India zerſtreuten Grottenwerke, wie die zu Elora, Carli und anderwärts (ſ. ob. S. 384) angeführten, welche nach C. Dangerfield [48]) innerhalb der großen Trappformation Dekans liegen, und durch die Bearbeitung dieſer der Grotten-Architectur mehr ſich hingebenden Maſſen jene außerordentlichen weiten und labyrinthiſchen Verkettungen erhalten konnten. Doch gehört offenbar auch Sandſtein zu dem günſtigſten, aber im Centralen Dekan meiſt fehlenden Material, das dieſer Art der Ausbildung in den Anfängen der Civiliſation dortiger Gebirgsvölker am empfänglichſten entgegentrat. Aus der Trappformation mit dem Baſaltboden des Nerbudabettes bei Chiculdah, tritt man alſo, nordwärts gegen Baug, in die Sandſteinzüge ein, die von Süd gegen Nord, hier, als weſtliches Randgebirge das Malwa-Plateau umkränzen. Sie ſind das erſte öſtliche Glied der Reihe der Flözzüge und der primitiven Meridianketten, welche als nördliche Fortſetzung der Weſt Ghats, hier, durch Khandeſch Nemaur und Malwa, dieſe, vom weſtlichen Guzerate und Adjimere ſcheiden. Sie ziehen über Tapti und Nerbuda, deren Waſſer gegen Weſt quer ſie durchbrechen, nordwärts, unverrückt in ihrer Normaldirection, aber allerdings vielfach zerſtört und unterbrochen, weiter, bis ſie um die Nordſpitze des Malwa-

[48]) Dangerfield l. c. II. p. 320.

Plateaus, allmälig, in niedere Vorhügel und Wellen, gänzlich in die Ebene vor Delhi und in das Tiefland des Jamuna und des Indus abfallen. Dieſe Naturbeſchaffenheit der Unterbrechungen und Zerſtückelungen erklärt die Erſcheinung, welche John Stewart[49]) mit Beſtimmtheit anführt, daß ſchon mit dem Jaum Ghat, gegen die Weſtſeite hin das Malwa-Plateau und die Vindhyankette mehr unterbrochen, alſo gleichſam gegliederter hervortrete, und daß dieſe letztere, auf der Oſtſeite aufwärts von Nemaur überall in der unmittelbaren Stromnähe bleibe, ſich abwärts Chiculda immer weiter von demſelben zurückziehe, und eine nordweſtliche Direction, eine Zertheilung, Zerbrechung, Gliederung gewinne, ja endlich gänzlich in einzelne, iſolirte Gruppen und Züge zerſtreut werde, wie Guzerate, Mewar, Adjimere, Jaypur, hiezu, die Beweiſe liefern.

Die Sandſteinberge von Baug[50]) unterſcheiden ſich hier nur wenig von den benachbarten Bergen der Trappformation, da ſie überall gleichartig von brauner oder röthlicher Farbe in horizontalen Bänken ſich wie jene ausbreiten, und faſt überall bebuſcht oder bewaldet ſind. Der Sandſtein zerfällt leicht, füllt die Thäler mit braunen, gelben, rothen oder hellern Sandmaſſen und iſt hie und da mit dünnen Kalkſteinflözen überdeckt, die höchſtens 10 bis 12 Fuß Mächtigkeit gewinnen, und eine dünne vegetative Erddecke tragen.

Auf ſolchem horizontalen, wahrſcheinlich wol bei der allgemeinen Hebung ſehr influencirten Sandſteinbänken iſt die Stadt Baug[51]) mit ihrer Citadelle erbaut, ein Eigenthum Scindiahs, des Beherrſchers eines Theiles von Malwa. Die Stadt liegt 22° 26′ N.Br., 74° 54′ O.L. v. Gr. am Zuſammenfluß der beiden Bergwaſſer Giona und Waugney, die ſich ſüdwärts zum Nerbuda ergießen. Das ganze Territorium des Pergunah von Baug, iſt ein ſehr verwildertes Bergland, größtentheils von unruhigen Bhils bewohnt, die ſeiner Civiliſation ungemein hinderlich ſind. Nur geringe Kornarten auf Trockenboden, weil gute Irrigation fehlt, und der Ertrag einiger Eiſenſchmelzen geben hier wenigen Gewinn. Beim Aufſteigen von Baug zum

[49]) John Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Memoirs of the Bombay Lit. Society. 1821. 4. T. III. p. 538. [50]) B. Fraser l. c. I. 157. [51]) J. Malcolm Mem. II. p. 481.

Tanda Ghat, bemerkte B. Fraſer [52]), mit der Annäherung zur Trappformation auf der Höhe von Bhowapur, wieder jene Wechſel von Formationen, deren Spuren an ſo vielen Stellen der Randgebirge derſelben ſich zeigen, wie in den Uebergängen der Tiefe am Sitabaldi (ſ. ob. S. 463). Hier traten häufige Quarzgänge aus der Tiefe hervor; auch Quarzmaſſen zeigten ſich in nicht ungeringer Ausdehnung, Breccien verſchiedner Art bildeten Felsmaſſen, Thonſchiefer den Grauwackenbildungen ähnlich mit ſenkrecht emporgerichteten Schichten zeigten ſich; ſelbſt eine Spur von Granit in Adern tauchte aus der Tiefe hervor, als wolle er auch hier ſeine Einwirkung bemerkbar machen, bis endlich die Baſaltiſche und Trappformation mit den Amygdaloiden des Vindhyan, in ihrer ganzen Mächtigkeit und im vollen Zuſammenhange auf dem Tanda Ghat wieder vorherrſchend wurde. So hält die Natur des Bodens an, bis Bhowapur [53]) das, nach Malcolm, unter 22° 37′ N.Br., 77° 23′ O.L. v. Gr. 1723 F. Par. (1836 F. Engl.) üb. d. M. über der Ghathöhe liegt, und dieſen dominirt. Jetzt eine zerſtörte Stadt in Trümmern; im Jahr 1820 hatte ſie nur noch 125 Häuſer, und in ihrem ganzen zugehörigen Pergunnah nur noch 5 bewohnte Dorfſchaften.

Kehren wir nun von der Steilwand der Vindhyan-Kette zu ihrem ſüdlichen Begleiter dem Nerbuda-Strome und ſeiner Thalbildung zurück, ſo liegt dieſe hier ganz in der Provinz, die unter dem Namen Nemaur, oder Nemawur [54]), bekannt iſt, welche ſich von der Gegend unterhalb Huſſingabad, weſtwärts, bis unterhalb Chiculdah ausdehnt. Sie hat den Namen von der kleinen Stadt Nemawur am Nordufer des Nerbuda, Hindia gegenüber, unter 22° 27′ N.Br., 77° O.L. v. Gr., ein Eigenthum der Familie Holkars; ſie hatte im Jahr 1820 nur 300 Häuſer. Dieſe Provinz wird im Süden durch die Satpura-Kette begränzt; ſie hat eine Ausdehnung von Oſt gegen Weſt, von etwa 26 bis 30 Geogr. Meilen; ihre Breite von S. nach N. iſt meiſt nur 6 bis 8 Geogr. Meilen, in der Mitte höchſtens 14 bis 15. Vom Nordufer des Nerbuda ſtehen die Gränzberge ſelten über 6 bis 7 Stunden fern, an vielen Stellen nähern ſie ſich aber dem Strome mehr, und zumal ge-

[52]) B. Fraser l. c. I. p. 156. [53]) J. Malcolm Mem. II. 483.
[54]) ebend. I. p. 12—16. II. p. 506.

gen das Weſtende, unterhalb Chiculdah, am ſogenannten Hurn Pahl (Hirſchenſprung) wird derſelbe durch Felsverengungen von beiden Seiten eng eingeſchnürt. Das Strombette liegt durch ganz Nemaur in Baſaltboden[55]), voll Untiefen und kleiner Stromſchnellen; ſein Spiegel bei Mundleyſir (22° 11′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr.) iſt 1200 Schritt (Yards) breit, aber nur 653 Fuß Par. (696 F. Engl. n. Dangerfield) über dem Meere; alſo 1531 F. Par. unter dem Jaum Ghat, der ſo hoch über ihm ſich erhebt.

Unter ſeinen Stromſchnellen und kleinen Cataracten ſind die bedeutendſten drei: 1) zu Deyri (Dauree auf Allans Map) zwiſchen Hindia und Unka Mandatta, wo der Strom ſehr verengt iſt; 2) zu Sanſadarah unterhalb Mheyſir, und 3) an dem genannten Hurn Pahl (Deers leap)[56]) einer Stromſchnelle 5 Stunden unterhalb Chiculdah, wo Baſaltklippen 10 bis 11 Fuß über der gewöhnlichen Waſſerhöhe des Nerbuda, der hier nur 200 Schritt breit iſt, quer durch den ganzen Strom ſetzen, ſo, daß nur in drei wildreißenden, engen Canälen der Strom hindurchwüthet. Von der Sage, daß ein gejagter Hirſch in der Angſt über dieſe Klippen hinweg den Strom überſprungen habe, hat dieſer Strudel, der an den Waſſerſturz des Rheins bei Lauffenburg erinnert, ſeinen Namen Hurn Pahl, oder Hirſchenſprung, erhalten. Von dieſem abwärts, wird der Nerbudda noch mehr um die Hälfte ſeiner Breite verengt, ſeine Stromrinne wird durch zuſammentretende Bergketten auf beiden Seiten faſt gehemmt in enge Defiles verwandelt, und durch gewaltige durchſetzende Felsbänke und große Felsmaſſen die Schiffahrt des Nerbuda ganz unmöglich gemacht. Er iſt daher nur von Huſſingabad an, abwärts, bis etwa unterhalb Chiculdah, alſo blos im mittlern Laufe, für kleine Fahrzeuge, ſchiffbar, und auch hier muß an den genannten Stromſchnellen Umladung für kurzen Landtransport ſtatt finden, was jedoch durch Felsſprengungen zu erledigen ſeyn würde. Auf der Gränze gegen Guzurate tritt dagegen völlige Hemmung der Schiffbarkeit ein, und erſt außerhalb Nemaurs, und beim Austritt aus dieſen Bergen in die Ebene

---

55) Dangerfield l. c. II. p. 326. 56) J. Malcolm I. p. 13; II. p. 495, 507.

Guzarates, erhält der Nerbuda wieder ſanften, ruhigen und ſchiffbaren Lauf.

Von Hindia [57]) einer kleinen Stadt am Süduſer des Nerbuda, der hier 100 Schritt breit iſt, mit einem Fort, das den Stromübergang dominirt, vordem in Scindiahs Beſitz, jetzt von Briten beſetzt, abwärts, folgen nur niedre Bergreihen am Strom hin, aber ſo voll tiefer Schluchten und Waſſerläufe und mit den dichteſten Waldungen bewachſen, daß ſie faſt undurchdringlich ſind, und man nur in der Ferne einiger Stunden vom Stromufer etwa zu Fuß hindurchzukommen im Stande iſt. Die Bergketten gegen die Südſeite werden Calygon, oder Calygramma [58]) genannt, ſie ſind aber gänzlich unbekannt, und erſt in den Pindarriekriegen von Europäern zum erſten male durchzogen. Hier iſt überall noch Terra incognita, völlige Wildniß; das Hauptproduct dieſes Bodens, Eiſenerz, wird an den zwei Orten am Norduſer zu Chandgurh und Kautcote, beide abwärts von Hindia geſchmolzen, letzterer Ort liegt im Norden von Unka Mundatta, in dem Gebiete der dort hauſenden Gonds-Chefs (ſ. ob. S. 428, 515). Kautcote war ehedem bedeutend, iſt aber jetzt ſo im Verfall, daß es im Jahre 1820 von ſeinen ehemaligen 2000 Häuſern nur noch 75 hatte, und von den 50 Eiſenſchmelzen [59]) der frühern Zeit nur 2, bei denen nur noch 52 Perſonen mit Weibern und Kindern beſchäftigt waren. Das beſte Eiſenerz, mit 25 Procent Gehalt, wird keine 4 Stunden weit in N.W. von da, im Orte Manakeira gewonnen. Das Erz iſt von ſehr guter Qualität, aber die Bereitung ſchlecht; mit der Waare wird jedoch der Markt von Indore und Malwa verſehen.

Zunächſt dieſer letztern Orte, unterhalb Hindia, bildet der Nerbuda durch Spaltung ſeines Stromes in einen Nordarm, der hier Cavery genannt wird, unter 22° 14′ N.Br., 76° 17′ O.L. v. Gr. ein Inſelchen, das als Pilgerort unter dem Namen Mundatta (Mandatta d. h. Phallus-Inſel) Unka oder Ungkar Mandatta bekannt, ja ungemein berühmt iſt. Die Inſel ſelbſt und ein Theil des gegenüberſtehenden Ufers ſcheint, nach Dangerfield [60]), aus Hornſteinſchiefer zu

---

[57]) J. Malcolm Mem. II. p. 495. [58]) W. Hamilton Descr. II. p. 102. [59]) J. Malcolm Mem. II. p. 500, 326. [60]) Dangerfield l. c. p. 326.

beſtehen, der zuweilen zu einem porphyrartigen Geſteine übergeht; zu beiden Seiten lagert ſich ein ſehr wilder, waldiger, bergiger, wie im Süden von Hindia, ſchwer zugänglicher, noch unbekannter Landſtrich. Das Norduſer des Nerbuda, abwärts von Mandatta bis Mundleyſir, auf einer Strecke von 6 Geogr. Meilen, iſt ſehr klippig und beſteht nach deſſelben Beobachters Unterſuchungen größtentheils aus ſanft geneigten Schichten von Grünſteinſchiefer mit zwiſchen liegenden Glimmerſchichten und kleinen Körnern. Der Reiſende, der dieſen Weg von Ongkar Mandatta bis Mundleyſir zurücklegen will[61]), findet jedoch auch hier, zumal bis zu der benachbarten Ruinenſtadt Burway (Burwall), einer Feſte Holkars, die größten Schwierigkeiten in der Wegloſigkeit, und Wildheit des klippigen Bodens. Zumal dieſe ganze Strecke zwiſchen Mandatta bis Kautcote iſt wegen ihrer Wildniß ſtets das Aſyl[62]) von Gond- und Rajputen-Räuberchefs, wie auch von mancherlei andern Abenteurern geweſen, die aus ihren dortigen unzugänglichen Feſtungsbergen nach allen Richtungen hin ihre Ueberfälle machen konnten, und die Landſchaften von Nemaur wie von Malwa plünderten, bis ihnen die Briten, ſeit dem Pindarriekriege, das Handwerk gelegt haben.

Die Stadt Ongkar Mandatta[63]), (Omkar Mandatta nach Delamaine) liegt unter 22° 14′ N.Br., 76° 17′ O.L. v. Gr., auf der Flußinſel, an deren ſteilfelſiger Südſeite der Nerbuda, überall zwiſchen Felſen eingeengt nur in einer Breite von 100 Schritt, aber in großer Tiefe vorüberrauſcht. Der einzige Uebergang über den Strom liegt drei Viertelſtunden oſtwärts, ſtromaufwärts, er iſt aber nur im Januar und Februar durchſetzbar und auch dieſer Ghat iſt wegen der großen Trümmerblöcke im Flußbette, und wegen ſeiner reißenden Schnelligkeit immer nur mit Gefahr zu paſſiren. Die Stadt hat nur etwa 100 Häuſer, die am Bergabhange längs dem Steilufer erbaut ſind; aber über ihr erhebt ſich auf der Berghöhe der Tempel und Wallfahrtsort mit dem Schrein Ongkar genannt, der für einen der 12 Orte der Gegenwart Mahadeos auf Erden verehrt wird. Mahadeo wird hier unter der myſtiſchen

[61]) Journal of a Visit to Uooncan Mandata May 1820 in Asiat. Journ. XVII. 1824. p. 135. [62]) J. Malcolm Mem. I. p. 13, 523. [63]) J. Malcolm Mem. II. p. 504.

Sylbe „Om" angebetet. Die ganze Umgebung der Inſel iſt von allen Uferſeiten faſt undurchdringliche Waldwildniß, in welcher der ſchwarze Tiger einheimiſch genannt wird. Vor der bewohnten Stadt bildet der Nerbuda-Strom ein erweitertes Felsbaſſin[64]), in welchem ſein Waſſer ganz ſtill zu ſtehen ſcheint; aber zur naſſen Jahrszeit bei anſchwellenden Waſſern bildet er hier gewaltige Wirbel, in denen die entwurzelten Bäume der Uferwaldungen oft Tagelang umherkreiſen, ehe ſie ein Glücks-zufall durch den Engpaß des Weſtausganges wieder hinausführt. Dieß Baſſin iſt von zahlreichen Schaaren der Flußfiſche von den verſchiedenſten Größen ſo ſehr belebt, daß ein darin ſchwimmender Hund, den Lieutnant Colonel Delamaine bei ſeinem dortigen Beſuche (1825) bei ſich hatte, immerfort, denn die Hindus fiſchen ſie nicht, von dieſen Fiſchen erſchnappen konnte. Dieſes Strudelbecken iſt nicht unergründlich, wie die anwohnenden Hindus behaupten, ſondern hat, nach des Briten Meſſung 80 Ellen Tiefe, was allerdings ſchon bedeutend genug iſt. Am Südufer des Strudelbeckens, alſo der Tempelſtadt gegenüber, liegt das kleine Dorf Gudurpura (Gojapura), von devoten Hindus, oder Goſains, bewohnt, die auch größtentheils die Eigenthümer der Wohnungen auf der Inſel ſind. Ihre Häuſer ſind dort mit Treppen zum engen Flußbette hinab verſehen, wie die auf der Inſel, doch weit niedriger gelegen; den Ueberſchwemmungen des Stromes würden ſie bei deſſen höhern Waſſerſtande weit mehr ausgeſetzt ſeyn, wenn nicht eben dann die zu hohe Fluth einen Ablauf durch den Nordarm des Cavery, der die Inſel umkreiſet, gewönne. Die Ueberfahrt auf der Fähre vom Dorf zur Stadt auf der Inſel braucht 10 Minuten Zeit.

Die Inſel hat 2 Stunden in Umkreis, in ihrer Mitte erhebt ſich ein mäßig hoher, aber ſteilfelſiger Berg. Eine lange, reguläre Treppenflucht führt zu dem Tempel empor, der keine 200 Schritt vom Flußbette abliegt. Plattformen ſteigen über Plattformen von Säulen getragen empor, die dicht und in ungezählger Menge beiſammen ſtehen. Das alte Sanctuarium iſt ſehr klein, aber eine zweite Pagode iſt darüber gebaut, deren Dom (Kulis) nur durch die Porticus (Sabhas) ihrer neugebau-

---

[64]) L. Colon. Delamaine Political Agent of Nemaur Account of Omkar in Asiatic Journ. New Ser. 1830. Vol. III. p. 207 etc. nebſt Tabula of the Island.

ten Plattformen ſichtbar wird. Um in das alte Sanctuarium zu gelangen, muß man durch den äußern Ueberbau hindurchſchreiten, das Heiligthum (Pindi) iſt darin durch die Zeit zerſtört, unkenntlich, ein dunkler Ort in einem Winkel zu rechten Hand, mit ſtehendem Waſſer bedeckt. Die dumme Maſſe der Pilger zieht die Fußbekleidung ab, ſteigt hinein in das dunkle Loch und opfert einige Rupies, die natürlich von den Brahmanenprieſtern geholt werden. Dieſer alte Bau iſt aus unbekannter Zeit; die Legende ſagt, ſeit Anfang der Welt, wo Mahadeo hier unter dieſem Dach gewohnt haben ſoll. Die Höhle, ſagen die Prieſter, communicire unter der Erde mit Allahabad, Benares und Hurdwar am Ganges, und der Pilger, der gewöhnlich von hier nach Hurdwar wallfahrtet (ſ. Aſien II. S. 497, 909) glaubt es gern. Als des neuen Tempels Erbauer wird Jy Sing genannt (ob es Jy Sing von Amber vor 100 Jahren war, oder ein Jy Sing von Guzurate vor 700 Jahren, meint Delamaine, blieb von ihm unermittelt). Der Bau iſt auch ſchon durch die wuchernde Baumvegetation ſehr in Verfall. Höher hinauf an den Bergen hat Rao Dowlut Sing eine gute Reſidenz erbaut, und tiefer unter dem Tempel ein Wohngebäude für Goſains errichtet. Aber die herabrollenden Felſen, bei Sturmzeit, oder auch öfter durch die Steilſchurren an den Klippen und Mauerwerken, von den Affenſchaaren, die oben hauſen veranlaßt, ſetzen die unten Wohnenden häufig in Angſt und Schrecken; auch iſt eben da der Aufenthalt vieler Schlangen.

Einige hundert Schritte oberhalb der Stadt an ihrer Nordoſtſeite, bildet die Oſtecke der Inſel ein hohes Felsprecipice, der Opferfels (Bhircalleh), einige 70 Fuß ſenkrechter Höhe, von welchem die devoten Hindu-Märtyrer ſich in den Strom ſtürzen. Bei der jährlichen Meſſe im November, dem dort gefeierten Feſte, Cartic Jaltra, finden auf dieſe Weiſe nicht wenige ihren Opfertod, um den Himmel dadurch zu verdienen. Eine Klippe mit rother Farbe beſchmiert, zeigt ihnen di Richtung ihres Sturzes, den auch Mahadeo genommen haben ſoll, als er die Welt verließ. Der Sprung der Phantaſten geſchieht vom Chubutra, dem ſogenannten Altar auf der Felsterraſſe; nur ſcheinbar iſt die Tiefe ſenkrecht; den erſten Stoß erhalten die Fallenden von der Seite, ſie prallen von Klippe zu Klippe und kommen zerſchmettert in der Tiefe von 150 Fuß an. Käme

einer der Springer, geht die Sage, mit dem Leben davon, ſo würde er Raja von Ohgkar Mandatta werden; um dieß zu verhindern, ſagte Delamaine, vergifte man die dem Opfertode Geweiheten ſchon vor dem Sprunge. Doch wurde dieß von Delamaines Begleiter, dem Dowlut Sing, geläugnet. Schon der Anblick des Tempels, der aus allen Landſchaften Indiens Wallfahrer herbeilockt, ſoll von allen Krankheiten heilen; wie groß muß die Belohnung dem Märtyrer für ſeinen Sturz erſcheinen. Der Schauder dieſer Stelle, durch den Unſinn der Menſchen, ſteht im größten Contraſt mit der grandioſen Naturſcene, die ſich dem unbefangnen Blicke des Beobachters auf die prachtvolle, grüne Berg- und Felslandſchaft darbietet, welche der gewaltige ſich vielfach windende Strom, auf beiden Seiten rauſchend durchbricht, indeß überall an ſeinem Ufer zierliche Kunſttreppen und Felsſtufen mit Wohngebäuden, oder Ruinen der verſchiedenſten Architecturen, zum entſühnenden Bade bis zu ſeinen Wellen hinabführen. Dem chriſtlich geſinnten Europäer tritt hier der Aberglaube in ſeiner craſſeſten Geſtalt, und ſeine Prieſterſchaft als die betrügeriſchte Lügenbrut entgegen, die den geblendeten Pilger in immer engere Banden ſchlägt. Welches Verdienſt um die Menſchheit, den Wahn an die Werkheiligkeit des Beſuchs ſolcher Wallfahrtsorte wie hier in Jaggarnaut, Hurdwar, Bhadrinath u. a. O. in dem Ideenzuſammenhange von vielen Millionen Verblendeter zu vernichten.

Delamaine zog, am 18ten Januar 1825, hier mit der Pykurmu, d. h. er machte die Große Proceſſion der Pilger, oder ihren Umgang an dieſem Tage mit, der zu ein paar Felſen des Mandatta-Berges hinaufſteigt, die „der Vater und der Sohn“ heißen, und durch dieſe Schluchten von den Umgebungen getrennt hier ſeltſam emporſteigen. Große Schlachten, ſagen ſie, ſollen hier vorgefallen ſeyn; gewaltige Mauerverſchanzungen, Umwallungen, umzingeln hier die Berghöhen, dazwiſchen zahlloſe Felsklüfte und Bergſpalten, voll Ruinen von Tempeln, Bauwerken, großen Portalen (Barah Duris) und andern Mauermaſſen in gewaltigen Dimenſionen. Die vielen Ornamente und Sculpturen, die ſie noch heute bedecken, zeigen den Reichthum der frühern Eigenthümer der heiligen Inſel. Die Mohammedaner ſollen dieſe Bauwerke und Thore eingeriſſen und die mehrſten jener Sculpturen zerſtört haben. An einer Stelle dieſes Mandattaberges ſahe Delamaine allein 16 coloſſale

Elephanten in Stein gehauen, und nicht fern davon Ruinen eines ſehr ſchönen Tempels, deſſen vier Subhas, oder Porticus, von immenſen Steinmaſſen aufgeführt noch ſehr gut erhalten waren. Aus deſſen Ruinen, bemerkte er, war wieder eine kleinere Pagode zuſammengebaut, mit einer Inſcription über dem Portal, von einem Raja Chunderi im Bundelkhund, im letzten Jahrhundert der Samvat Aera. Neben den Mandatta-Bergen, die in der Oſtſeite der Inſel liegen, erhebt ſich der Mukund-Berg in der Weſtſeite derſelben. Steigt man ihn ſchräg empor, ſo gelangt man auf beſchwerlichem Wege zu einem Tempel Mahadeos, deſſen eine Flügelſeite von einem Chunder Schah erbaut ſeyn ſoll. Von da führt ein Pfad über den Bergrücken, zu einer tiefen Bergſchlucht gegen den Nordarm, den Cavery, deſſen Spiegelfläche von Zeit zu Zeit dem Auge zwiſchen den Felsengen hervortritt. Durch eine noch tiefere Felsſchlucht und ein zerſtörtes Thor ſtieg Delamaine zu einem abgeſonderten Berge empor, auf welchem ein Tempel der Pandus (ſ. Panduiden Aſien IV. 1. S. 378, 674, 683 u. a. O.); den ganzen Weg dahin fand er beſtreut mit zerſtörten Figuren, Sculpturen, Architecturen. Einige der Panduiden ſind im Tempel, von coloſſaler Größe in Sculpturen an deſſen Oſtfacade abgebildet. Von da kehrte Delamaine, an der Uferſeite des Nerbuda-Fluſſes, zum Tempel von Ongkar Mandatta zurück, und ſtieg zu deſſen Treppenflucht (dem Ghat) zur Landungsſtelle derſelben Fähre wieder hinab, an welcher er vom Dorfe Gudurpura aus die furchtbare Götzen-Inſel zuerſt betreten hatte. An den Ufern des heiligen Stroms ſind ſehr viele Bauwerke aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, von ambitiöſen Pilgern als Werke der Frömmigkeit längs dem Wege der Wallfahrer erbaut. Auf dem Ufer der Inſel, im Geröll und an den Cataracten des Nerbuda, werden häufig Muſchelpetrefacten [65]) in Kalkſteinen, zumal Univalven und Bivalven, Buccinum und Ammoniten gefunden, unter denen auch die den Pilgern ſo heiligen Salagrami ſind, die ihnen als ein Symbol des Viſchnu gelten (ſ. Aſien Bd. III. S. 12). Sie werden hier Ban Ling genannt. Ein Baum, Kuri, wird in dieſen Wildniſſen um die Mandatta-Inſel heilig gehalten, weil unter ſeiner weißen Rinde ſein Stamm mit dem Worte des Hindugötzen „Ram, Ram"

---

[65]) Dangerfield l. c. II. p. 324.

beſchrieben ſey; unſtreitig die Windungen eines Bohrwurms oder Borkenkäfers. An der Nordſeite der Inſel gehört noch eine Höhle, mit einem merkwürdigen Echo zu ihren Wundern, wer leiſe hineinredet, erhält eine laute Antwort zurück; ein abgeſchoſſenes Piſtol erregt den Lärm einer Batterie von Vier und zwanzig Pfündern. Auch dies dient dem Prieſterunfug gegen die bigotten Pilger zu vielfachen Betrug. Außerhalb der Inſel an den Pilgerſtraßen der Wallfahrer z. B. nach Purnji und Singari, findet man ebenfalls jene von Pilgern errichtete Steinhauſen, die man für die frommen Erbauer als eben ſo viele Anweiſungen für die künftige Welt anſieht. Bei der Rückfahrt ſchiffte ſich Lieutnant Colonel Delamaine auf einem kleinen Boote, ſtromaufwärts, nach dem benachbarten Sylani (Sillarna der Karten) ein, um über die Stromſchnellen des Nerbuda zu kommen, welche man mit den größern Booten nicht überwinden kann. Die Fahrt dauerte von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends. Am folgenden Tage beſuchte er im Oſten der Inſel, das Singajis Chattrie, d. i. das Grabmal eines Sanctus von der Gulu Caſte, der ſich hier vor 150 Jahren lebendig begraben ließ, und 12 ſeiner Schüler ihm zur Seite desgleichen. Vor 6 oder 7 Jahren ſoll auch hier eine Frau ſich dieſem Opfertode an derſelben Stelle unterzogen haben. Das Hauptopfer, das hier als Gabe dargebracht wird, iſt Zucker; davon fand Delamaine ganze Haufen umher aufgeſammelt. Von dem, was jeder opfert, erhält der Geber immer die Hälfte wieder zurück.

Abwärts dieſes ſcheußlichen Götzendienſtes, 7 geogr. Meilen fern von der Inſel Mandatta, liegt Mheyſir[66]) die Capitale der Provinz Nemaur, die einzige von Bedeutung mit 3500 Häuſern und einem gut beſetzten Baſar, unter 22° 11′ N.Br., 75° 31′ O.L. v. Gr. am Norduſer des Nerbuda, mit einem großen Fort, aber in Verfall. Sie gehörte ſeit längerer Zeit der Familie Holkars, und ward einſt durch Ahalya Baee erſt zur Reſidenz erhoben, und mit Paläſten und ſchönen Tempeln bebaut, die ihr einen ruhmvollen Namen brachten. Das Hauptwerk iſt die grandioſe Steintreppe (Ghat), welche aus der Stadt hinabführt am Felsufer zum Strombade, und die an den Seiten mit Pagoden geſchmückt iſt. Auf der andern Seite des

[66]) J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 15, II. p. 503.

Stromes, gegen Süden, erhebt ſich das Bergland, das zum Tapti-Fluſſe führt, und mit den Wildniſſen der Satpura-Kette erfüllt iſt; es iſt nur wenig gekannt, ein Circar mit ſeiner ältern Capitale Bijaghur, die aber jetzt in Trümmern liegt, und Aſſir, die ſtarke Feſte (von Aſſa einem Hindu aus der Aſſir Tribus gegründet), auf der Gränze von Nemaur und Khandeſch. Eben ſo liegt Mheyſir gegen Oſt, nur wenige Stunden zur Seite, am Norduſer des Nerbuda, das kleine Städtchen Mundleyſir [67]), mit nicht vollen 400 Häuſern, mit Erdwall umgeben, wichtig als der Durchgangsort, von welchem die Bergſtraße zum Jaum Ghat über 1500 Fuß hinaufführt. An dieſer Stelle (unter 22° 12′ N.Br., 45° 30′ O.L. v. Gr.) liegt, nach Major Wilſons vergleichenden Barometerbeobachtungen zwiſchen Mhow und Mundleyſir, wie geſagt, der ſehr erweiterte Spiegel des Nerbuda-Stromes, hier 1200 Schritt breit, nur noch 653 F. Par. (696 F. Engl.) üb. d. M. Sein Gefälle zum Meere, von hier 45 geogr. Meilen fern, beträgt alſo, auf jede Meile im Durchſchnitt nur noch 15 Fuß, oder vielmehr, da er bei Sinnore, die letzten 15 geogr. Meilen, nur in vollkommner Niederung Guzurates mit unbedeutenden Gefälle dahin ſerpentirt, innerhalb des bergigen Nemaur, überall auf die geographiſche Meile 21 bis 22, auf die Stunde etwas über 10 Fuß Gefälle. Nach den Beobachtungen des Major Wilſon [68]) zu Mundleyſir, iſt die Temperatur im tiefen Nemaurthale im Allgemeinen, ſtets um 5 bis 6 Grad (Fahrh.?) höher geſtellt als auf der Plateauhöhe Malwa's, zu Mhow u. a. a. O. Die Nähe der hohen Bergketten im Norden und Süden giebt dem Thale vorherrſchende Oſt- und Weſt-Winde, in der Richtung des Nerbuda-Thales, dagegen zu beiden Seiten auf den Höhen weit variablere Luftwechſel Statt finden.

Von Mundleyſir abwärts, bis in den klippigen Gränzſtrich unterhalb Chiculdah gegen Guzurate zu, beſteht der Uferrand [69]) des mehr erweiterten Nerbuda-Thales, bis zu einer Höhe von 40 bis 70 Fuß über deſſen Waſſerſpiegel, aus einer reichen, vegetabiliſchen Erddecke, die in 2 ganz verſchiedene Strata abgetheilt iſt. Das obere, hellfarbig, enthält vorherrſchend

---

[67]) ebend. p. 505. [68]) Dangerfield l. c. II. p. 314. [69]) ebend. p. 324.

harte Mergel, mit gemeinen Kochſalz reichlich geſchwängert, das durch Auslaugung und Evaporation in Menge gewonnen und an die ärmern Tribus der Bhils in dem Berglande verhandelt wird. Dieſe ſalzhaltige Schicht hat 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit. Die zweite untere Schicht, iſt von der obern durch eine ſtärker roth gefärbte Horizontallinie geſchieden. Dieſe hat nur wenig Kochſalz, dagegen deſto mehr kohlenſaures Natron (Carbonate of Soda). Dieſes Stratum iſt ſelten mehr als 10 bis 15 Fuß mächtig und unmittelbar dem Baſalte aufgelagert, der das Flußbette bildet. In der trocknen Jahrszeit tritt die Sodaeffloreſcenz in ihren cryſtalliniſchen Anhäufungen von ſelbſt aus dieſen Lagern hervor, und wird von den Einwohnern eingeſammelt. In der Nähe der Stadt Mheyſir zeigt man in dem obern Stratum, jedoch nur in der Berührungslinie mit dem zweiten, unteren, Schuttmaſſen, zumal von Backſteinen und Terra Cottas, die einem weit antikern Mheyſir angehört haben ſollen. Dieſe, geht die Sage, ſolle vor langen Zeiten, eben ſo wie die Capitale Oujein (Udſchayini ſ. Aſien IV. 1. S. 486, 512, 557) nebſt 80 großen Städten mit ihnen in Malwa und Bagur (in N.W. von Mheyſir), durch ein Erdſchauer überſchüttet ſeyn (overwhelmed by a shower of earth). Die Verſchüttung der alten, jetzt mit Erdhügeln bedeckten Capitale Oujein, ſchreibt J. Malcolm [70]) den Ueberſchwemmungen des vorüberrauſchenden Sipra-Stromes zu, der auch die heutige Stadt auf gleiche Art bedrohe. Spuren von Vulcaniſchen Eruptionen und Verſchüttungen ſind dort keine vorhanden, wie dies auch B. Fraſer [71]) bemerkt, der überall nur einen feinen, grauen Thon im Baſſin von Oujein vorfand, der ſich auch in andern Einſenkungen Malwas zeigte. Auch Dangerfield konnte jene bei Mheyſir im tiefen Nerbuda-Thale nicht auffinden, obwol im Mahabharata eine Anſpielung auf etwas dem ähnlichen vorzukommen ſcheint (ſ. Aſien IV. 1. S. 496), und auch Höhlen in den Vindhyan, wie in den Rajapipley- (ſ. ob. S. 569) Bergen, gegenwärtig mit ſtehenden Waſſern gefüllt vorkommen, die J. Copland (ſ. unten Carneol-Gruben) für Vulkaniſche hielt, die aber

---

[70]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 10.

[71]) B. Fraser Descript. l. c. in Transactions of Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 155.

weder Dangerfield [72]) noch Andre nach ihm genauer zu unterſuchen Gelegenheit hatten. Doch ſind Erdbeben in dieſen Gegenden, zumal gegen N.W. hin, bis Guzurate und Cutch keineswegs ſelten, und ihre Erſchütterungen haben dort (z. B. im J. 1819) [73]) nicht weniger gewaltige Veränderungen auf der Erdoberfläche herbeigeführt. Der Horizontalabſatz jener ſalzreichen Erdſchichten am Nerbudaufer, ſcheint auf eine Schlämmung der Stromwaſſer hinzudeuten; die ſehr ſtarke Verwitterung der lockern Schichten der Trappformation giebt auch heute noch das Material dazu, und mit jeder naſſen Jahreszeit wird es durch die große Heftigkeit der dann von allen Seiten herabſtürzenden Regenwaſſer mit in die Tiefe gewälzt. Wie aber und durch welche Naturveränderung jene beiden Strata ihre Separationslinie erhalten konnten, bleibt künftigen genaueren Forſchungen vorbehalten.

Das Nemaurthal, in deſſen Mitte Mheyſir liegt, ſagt J. Malcolm [74]), ſey im Allgemeinen eine wellige, ſehr fruchtbare Thalebene, einſt überall bebaut, ja hochcultivirt und voll Ortſchaften; gegenwärtig größtentheils verwildert, verödet, mit Jungles und Walddickichten, der Aufenthalt von Raubthieren und Raubhorden, die kaum gebändigt werden konnten ſeit dem letzten Jahrzehend. Der weſtliche Theil von Mheyſir bis Chiculdah iſt am ebenſten und am meiſten bebaut, mit den Orten Dhurmpuri, Sultanabad, Burwani bei Chiculdah u. a. alle von geringerer Bedeutung. Das Südufer iſt jedoch in noch wilderem Zuſtande als die Nordſeite, wo die meiſten Ländereien liegen, die den Scindiahs, Holkars und einigen Bhil und Rajputenchefs gehören. Wo auch kein Ackerbau, bringt die trefflichſte Bewäſſerung doch das ſchönſte Weideland hervor, und überall würde der Boden den reichſten Ertrag geben, wie ſich dies aus dem üppigen Luxus der Waldvegetation ergiebt. Nahe Chiculdah am Nerbuda, gegen S.O. liegt die größte Stadt des Landes Burwanni (22° 4′ N.Br., 74° 58′ O.L. v. Gr.) [75]), auf deſſen ſüdlicher Uferſeite, die Reſidenz des Raja Mohun Sing; mit doppelten Mauern umgeben, und Gräben, mit einer Citadelle (Gurh) und einem 6 Stockwerk hohen Palaſte, der aber zum Theil ſchon in Ruinen liegt,

[72]) Dangerfield l. c. II. p. 325. [73]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch, Alterations of an Earthquake, in deſſ. Travels London 1834. 8. Vol. III. p. 309—332. [74]) J. Malcolm Mem. I. p. 13—15.
[75]) ebend. II. p. 485.

wie denn ein ſehr großer Theil der zugehörigen Landesherrſchaft voll von dem Klippenlande der Satpura-Ketten und mit Walddickichten bedeckt wird. Von den ehemaligen zugehörigen 82 blühenden Städten iſt keine mehr bewohnt, und von den zugehörigen 126 Dörfern waren, im Jahr 1820, bei der Briten Beſitznahme nur noch 47 bewohnt. Liebliche, reizende Thäler und Berggaue, wie die von Borul und Nirvalli öffnen ſich nach allen Seiten; ſie ſind aber unzugänglich geworden, durch Verwilderung von Land und Volk. Von dem Durchbruch des Nerbuda-Stromes, unterhalb Chiculdah und Kotra (jenem Orte gegenüber gelegen, auf dem Südufer) durch die dortige Klippenwildniß auf der Gränze gegen Guzerate, unterhalb dem Hirſchenſprunge (Hurn Pahl), iſt uns nichts näheres bekannt als was wir ſchon oben angeführt haben (ſ. ob. S. 591). Doch bemerkt B. Fraſer[76]), der dieſe Gegend von Chiculdah ſüdwärts nach Khandeſch durchzog, daß das Nerbudabett oberhalb des Durchbruches etwa 60 bis 100 Fuß tief unter der benachbarten, thonigen Uferfläche eingeſchnitten zu ſeyn pflege, in der Verengung treten aber, von der Südſeite, die Satpuraberge ſo dicht heran zu den Vindhyan des Nordufers, daß hierdurch in der Zuſammenſchnürung des Strombettes die Schiffahrt auf mehrere Meilen gehindert werde. Die Satpura ſeyen hier aber von den Vindhyan doch ſehr verſchieden; ſie ſteigen weit kühner und romantiſcher in den Contouren zu hohen Piks auf, die man anfänglich für primitive Gebirge halte. Doch bald treten, bei näherer Beachtung, dieſelben horizontalen Strata und dieſelben Gebirgsarten, wie in jenen, hervor, jedoch weit zerriſſener, daher hier noch weit phantaſtiſchere Geſtalten von iſolirten Mauern, Wänden, Burgen, Terraſſen, Thürmen und Piks in ihren mächtigen Abſätzen und Steilwänden wie dort emporragen, die, von der Tiefe geſehen, ſäulenartig, gegliedert in mehrere Etagen aufſtarren und nur im Rücken zuſammenhängen, Tafelberge und Plateaumaſſen bilden. Die doppelte Hemmung daſelbſt, durch dieſe und die von Süden nach Norden dahinter fortſtreichenden primitiven Gebirgsketten der Weſt-Ghats, aus Granit, Gneuß und Glimmerſchiefergebirgen beſtehend, wie ſich dies aus Dangerfields geognoſtiſcher Karte mit ziemlicher Si-

---

[76]) B. Fraser Descript. l. c. Transact. of Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 157—159; tabula XXIV. fig. 2.

cherheit ſchließen läßt, denen gegen Oſt noch eine ſchmale Zone von Sandſteingebirge zwiſchen ihnen und der Trappfortion, wie bei Baug (ſ. ob. S. 589), vorliegt, und die Unſchiffbarkeit der dortigen Stromſchnellen des Nerbuda, hat dieſe Gegend, für die Europäer, noch bis jetzt, ſehr unzugänglich gemacht. Hierzu kommt noch, daß eben dieſer Gebirgsſtrich im Norden des Nerbuda, verhältnißmäßig ſtärker als andere, von den wilden Tribus der Bhils bewohnt [77]) iſt, die ihn bisher doppelt unwirthlich gemacht haben, ſo wie derjenige im Süden des Nerbuda, nämlich die Rajapipleyberge, von den nicht minder wilden Tribus der Culies (ſ. Aſien IV. 1. S. 659 und oben S. 382), wo Karneolminen für die Märkte von Baroach, ſchon ſeit Arrians Zeiten, ſo berühmt waren (Barygaza, ſ. Aſien IV. 1. S. 489, 513).

Anmerkung 1. Die Karneol-Gruben der Rajpipley-berge und der Schmuckſtein-Handel zu Baroach (Barygaza), ſeit den Zeiten Ptolemäus und Arrians.

Die weſtlichſte Gruppe der Vorberge der Satpura-Kette, zwiſchen Tapti und dem Südufer des Nerbuda, demſelben ganz benachbart im Süden von Tulluckwarra und Sinnore (ſ. oben S. 569), iſt ein wildes, wenig bekanntes Bergrevier, der Diſtrict Turcaſir [78]) genannt, einem ehedem independenten, aber ſpäter an die Mahratten tributairen Berghäuptlinge gehörig, der Raja von Rajpipley genannt, von welchem auch die Berggruppe ihren Namen erhielt. Niemand hat ſie beſtiegen oder näher unterſucht; aber ihre Umgebungen gegen Baroach ſind häufig als Jagdrevier von den Briten und Andern beſucht, weil die dortigen Mimoſen-Wälder und der Bhaug-Dungur, d. i. der Tygerberg, ungemein reich an Wild ſind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Hirſcharten, Affen, Vögel in Menge, doch keine Nilgaus. Hier entdeckten J. Forbes Jäger die ſeltne Gebirgsziege, die er Capra Ibex nennt, alſo dem Steinbock vergleicht. An dem Weſtgehänge dieſer Berge gegen den Nerbuda zu liegen die Karneol-Minen, die ſchon in älteſter Zeit die Onyxe und Murrhina Steine (ὀνυχίνη λιθία καὶ μυῤῥίνη, Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 28) zum Ausfuhrhandel nach Barygaza, dem heutigen Baroach (Bhrigu-gacha oder Bhrigu-kſcheto) lieferten, von wo ſie nach dem Occident bis auf die Märkte Aegyptens und Roms kamen. Sie ſind auch heute noch unter dem Namen der Mochaſteine [79]) im Handel be-

[77]) Dangerfield l. c. II. p. 326. [78]) J. Forbes Orient. Memoirs l. c. Vol. II. p. 115, 272. [79]) ebend. Vol. II. p. 20.

kannt genug; ihre Schleifereien und Faſſungen ſind in Cambay; ſie kommen aus mehrern Gegenden der Gränzberge Guzurates; aber die beſten aus den Rajpipleybergen. J. Copland [80]) hat die dortigen Gruben im Jahre 1815 zuerſt beſucht, und in den Verhandlungen der gelehrten Societät in Bombay beſchrieben, Dr. Kennedy [81]) hat über die Verarbeitungen ihrer Producte neuerlich Nachrichten und Sammlungen mitgetheilt.

Von Baroach 5 Stunden ſtromauf, im Nerbuda, mit der eindringenden Meeresfluth ſchiffend, erreicht man die durch ihren großen Banjanenbaum berühmte und heilig verehrte Inſel im Nerbuda-Fluß, Kubir Bur genannt, bei dem Dorfe Nimudra, das ihr nur eine gute Stunde entfernt am Südufer des Fluſſes vorliegt. Drittehalb geogr. Meilen im Oſten dieſes Dorfes liegen die Karneolgruben, deren Bearbeiter in Nimudra wohnen. Ihr Weg geht über Rutunpur, durch ein gutbebautes Feld zu einer ſehr ſteinigen und romantiſchen Gegend, die aber durch Tiger ſehr gefährlich iſt. Ein Bergſtrom muß nach den erſten zwei Stunden im Oſten von Nimudra überſetzt werden, der Kawiri heißt, deſſen Bett aus Quarz und Achatkieſeln beſteht, die mit vielen dunkeln und weißen Adern gezeichnet ſind. Ein geſtreifter Fels, 50 bis 100 Fuß hoch, hängt über dem Strome, und zieht ſich ſtundenweit mit Fallen ſeiner Schichten unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Horizont, nach S.W. Im wildeſten Theil des Wald-Jungle jenſeit dieſes Stromes liegen die Gruben in großer Menge, in denen man nach den Steinen vom October bis May, nach der Regenzeit, gräbt. Ihre Verpachtung bringt dem dortigen Landesbeſitzer jährlich 5000 Rupien ein. Mit jeder Regenzeit fallen die Gruben wieder ein, die dann neu gegraben werden müſſen. Es ſind ſenkrechte Schachte von 4 Fuß Weite, die höchſtens bis zu 50 Fuß Tiefe gehen, von denen einige ſich dann auch als Stollen in Horizontalgängen ausdehnen, wo aber Waſſerſtoffgas ſich nicht ſelten anſammeln ſoll. Der Boden der 40 Fuß tiefen Grube, die J. Copland beſtieg, war Kies, roth von Eiſen gefärbt; die Kieſel von geringer Größe ein paar Unzen wiegend bis zu 3 Pfund ſchwer. Sie liegen nicht in Kieſelſchichten, ſondern durch die andere Erdmaſſe zerſtreut, obwol dicht genug beiſammen und in größter Fülle. Alle hier in der Grube geſehenen hatten durchaus keine rothe Farbe; ſie waren ſchwärzlich, olivenfarbig wie dunkle oder helle Feuerſteine, oder milchfarbig. Erſt durch das Brennen dieſer Steine erhalten ſie ihre hellen, ſchönen Farben, oft mit den ſchönſten

---

[80]) John Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Society. 4. T. I. p. 289—295. [81]) Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. 8. Vol. III. p. 425—428.

Wechſeln und Zeichnungen. Die ſchwärzlichen werden durch das Brennen ganz ſchwarz, die olivenfarbigen karneolroth und die milchfarbigen weiß. Karneol bemerkte Copland in der Grube ſelbſt gar nicht. Die am Tage gemachte Ausbeute dieſer Gruben wird jeden Abend nach Nimudra gebracht, wo man die Steine vorbereitend in dem Sonnenſchein auseinanderlegt, und alle 14 Tage etwa einmal umwendet, bis im Monat vor dem Regenanfange die Periode des Brennens dieſer Steine heranrückt. Die ſchönſten, lebhafteſten Farben, erfuhr J. Forbes, erhalten die Steine, wenn man dieſes Auslegen im Sonnenſchein ſtatt eines, zwei ganze Jahre fortſetzt. Die übrige Manipulation iſt ſehr einfach; ſie werden in irdne Töpfe zu 14 Zoll im Durchmeſſer gethan, dieſe werden neben einander geſtellt, in Gruben mit Ziegendünger umgeben den man anzündet. Schon am Morgen des folgenden Tages iſt dieſes Brennmaterial verzehrt, und die Operation fertig. Die Steine werden nur noch 3 Stunden lang abgekühlt, ſortirt, in verſchiedene Gefäße vertheilt und ſo in den Handel gebracht. Die mohammedaniſche Secte, die Borahs genannt, Handelsleute (vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, nach Malcolm)[82]) kaufen dieſe Steine in Nimudra auf, und bringen ſie nach Cambay in N.W. von Baroach, wo ſie geſchnitten, geſchliffen und unter dem Namen der Karneole und Mochaſteine zu den ſchönſten Ornamenten, Ohrgehängen, Colliers, Blumen, Guirlanden, Uhrgehäuſen u. ſ. w. verarbeitet in die weite Welt gehen.

Dr. Kennedy erfuhr, bei den Juvelierarbeitern in Cambay[83]), daß auch von andern Bergumgebungen Guzurates die dortigen Schmuckſteine eingeſammelt werden, die in ſo großer Mannichfaltigkeit in Handel kommen. Achate und Karneole kommen 8 geogr. Meilen im O. Ahmedabads, aus der Umgebung der Stadt Kopurwunije (unter 23° N.Br.) auf dem Weſtufer des Mhye Fluſſes gelegen, wo ſie wie Feuerſteine geſprengt und dann in einer Art Backofen gebrannt werden, um ihre ſchönen Farben zu erhalten. Die ſchönen Jaspisarten werden 16 geogr. Meilen nördlich von Ahmedabad an den Eder-Bergen (unter 24° N.Br.) auf der Gränze von Guzurate und Mewar gewonnen, wo auch ſehr ſchöne Marmorarten gebrochen werden. Die ſogenannten Mooßſteine (Moſsstone, mit dendritiſchen Zeichnungen) werden aus dem Gebiete weſtwärts Cambay, aus Kattiwar, d. i. aus der Halbinſel[84]) Guzurates, im Felsbette des Limri-Fluſſes gefunden, wo das arme Landvolk ſie aus den Adern und Gängen des Geſteins, in

---

[82]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111; ſ. B. Heber Narrative III. p. 50. [83]) Dr. Kennedy l. c. Vol. III. p. 425; vergl. Asiat. Journ. XXIII. p. 660. [84]) Jam. Macmurdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Bombay Society. 4. Vol. I. p. 259.

dem ſie vorkommen, mühſam ausmeißelt. Die Marmorarten, welche die Einwohner Schriftſtein (Sungi Hurfi), wegen der den arabiſchen Zügen ähnlichen, bunten Zeichnungen darin, nennen, kommen aus den Bergen von Deykerwara in N.W. von Ahmedabad; aber auch die Berge in N. und O. von Guzurate liefern die mannichfaltigſten und ſchönſten Marmorarten, obwol ſie bisher faſt gar nicht benutzt werden konnten, da die dort hauſenden wilden Tribus der Bhils ihr Gebirgsland ziemlich unzugänglich machten. Die älteren Landes-Capitalen, wie Ahmedabad und andere, haben in ihren Architecturen den reichſten Schmuck dieſer Geſteine noch bis heute aufzuweiſen. Die Steinſchleifereien ſcheinen nur auf das Gewerbe in Cambaya beſchränkt und die Methode uralt zu ſeyn; ſie iſt wenigſtens im höchſten Grade einfach ohne alle Maſchinerie und mechaniſche Beihülfe. Die Arbeiten ſind dabei an Ort und Stelle ungemein wolfeil; den ſchönſten Petſchaftſtein kann man für 1 Rupie haben, und einen vollſtändigen weiblichen Halsſchmuck mit Ohrgehängen, Braceletten und allem dazu Gehörigen für 8 bis 25 Rupien, in ſchönſter Qualität für 50 Rupien.

Unſtreitig iſt die ganze Bergumgebung des großen Niederlandes von Guzurate, welche den Fundort dieſer Geſteine abgiebt, merkwürdig, und der nähern Unterſuchung, die ſchon J. Copland wünſchte, werth; auch iſt ſie ſeitdem nicht ganz unbeachtet geblieben (ſ. unterer Lauf des Nerbuda); doch hat noch Niemand denſelben Rückweg von den Karneolgruben der Rajpipleyberge nach Baroach genommen, wie Copland. Es fehlt uns daher der nähere Aufſchluß über die von ihm dort mitgetheilte Beobachtung [55]), auf welche wir ſchon oben hindeuteten, deren Reſultat wir hier beifügen. Auf dem Rückwege von den Gruben kam er über einen Berg, der ganz aus einer glaſigen Felsmaſſe (vitrified rock) beſtand, den er für vulcaniſch hielt. Auf deſſen Gipfel ſteht das Grab eines Baba Ghor, der als der Schutzheilige der Karneolgruben jedesmal von den Bergleuten angebetet wird, ehe ſie einfahren. Unter dem Berge zeigt ſich ein craterähnliches Baſſin mit Waſſer gefüllt, 200 Fuß lang, 50 Fuß breit, ſehr regulair, wie ein Kunſtwerk in Fels gehauen, gegenwärtig verfallen in der wildeſten Einöde und Waldumgebung, voll Tiger und Raubvolk. Doch werden an gewiſſen Tagen dahin Proceſſionen angeſtellt; Baba Ghor ſoll ein mohammedaniſcher Prinz aus der Dynaſtie der Ghuriden (ſ. Aſien IV. 1. S. 556, 564), auf einem Heereszuge gegen die ungläubigen Hindus hier überfallen worden und erſchlagen ſeyn. Er gilt daher als Märtyr, ſein Grab wird bewallfahrtet, und die bigotten Baroach Kaufleute ſind im Beſitz des Handels mit den Schätzen ihres Heiligen, die aber früher unter dem Schutze der Hindu-Götter geſtanden haben mögen. Denn als J. Copland

[55]) J. Copland Account l. c. I. p. 294.

auf der andern Seite das Berggehänge gegen Nimudra hinabſtieg, kam er durch alte Tempelruinen, die einſt von den Mohammedanern ſollten zerſtört ſeyn. Dieſe waren vermuthlich zu Arrians und des Periplus wie zu Ptolemäus Zeiten in Flor.

Anmerkung 2. Die Bhilla oder Bhils, die Aboriginer; ihre Verſtoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerſtreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm.

Die Bhilla oder Bhils[86]) bewohnen die Gebirgswildniß, welche das hohe Malwa-Plateau und das tiefere Nemaur-Thal, von Guzurates Ebenen, und dem Niederlande des Tapti, Nerbuda und Mhai (Mhaee bei Malcolm, Mhye, Mhyar der Karten) ſcheidet. In Urſprung und Gebräuchen ſehr eigenthümlich leben ſie in einem weiten Ländergebiete zerſtreut, voll Unwiſſenheit und Vorurtheile, ſcheu vor allen andern Menſchen, und jeder Mittheilung widerſtrebend; aber ein merkwürdiges Aboriginervolk Hindoſtans, wenn auch nicht mehr überall in ſeinen erſten Urſitzen einheimiſch, erſt ſeit kürzeſter Zeit, ſeit dem Eindringen britiſcher Herrſchaft (ſeit 1818) in die Mitte Dekans, als ein ſolches ſelbſtſtändig bekannt und anerkannt. Sie ſind eine von allen andern Tribus Hindoſtans völlig verſchiedene Raçe, über die wir, vorzüglich durch des edeln J. Malcolms gründliche Forſchungen und ſeine im hohen Grade verdienſtlichen Bemühungen, dieſes unterdrückte Volk wieder emporzuheben, während ſeiner ſegensreichen Verwaltung als commandirender Major General der britiſchen Armee in Malwa (ſeit 1818) und politiſcher Agent daſelbſt, unter dem General-Gouverneur von Indien, Marquis Haſtings, zum erſten male die erſten genauen Nachrichten erfahren. Früher lernte ſie und ihre Grauſamkeiten ſchon Forbes[87]) in Guzurate durch eigene Beraubungen an ſich ſelbſt kennen, und führt ſie auch unter dem Namen der Gracias, Bhils, Culies, Cotties auf, dieſelben, die einſt Thevenot im XVII. Jahrhundert bei ſeiner Durchreiſe in Guzurate am Dhader-Fluſſe, zwiſchen Nerbuda und Mhaifluß mit dem perſiſchem Namen Merdi Coura (d. i. Martichoras) nämlich Menſchenfreſſer nennen hörte, als dort Perſiſch die Umgangsſprache war. Schon J. Forbes hat dieſe Angabe zu berichtigen verſucht[88]). Wie, ſeit der Portugieſen Zeit, der Name ihrer verachteten, ſüdlichern Nachbarn, der Cu-

[86]) J. Malcolm Memoir of Central-Asia l. c. Vol. I. p. 516—526. II. p. 125, 155, 223; deſſelb. Essay on the Bhills Jan. 1824. in Transactions of the Roy. Asiat Society of Gr. Britain and Ireland London 1824. Vol. I. P. I. p. 65—91. [87]) J. Forbes Orient. Memoirs ed. London 4. 1813. Vol. III. p. 214, 368. [88]) ebend. Vol. II. p. 103 etc.

lies (ſ. ob. S. 382 und Aſien IV. 1. S. 659), die bis zum Meeresufer hinab Knechtesdienſte und andere gemeine Geſchäfte verrichten, eben durch dieſe ſpeciell zur Bezeichnung der Claſſe aller indiſchen Laſtträger[89]) der niedern Claſſen bei Europäern in Gebrauch kam, ſo wurde auch der Name der Bhils früher hin, weil ſie ſelbſt das Raubhandwerk trieben, auf die Raubhorden der verſchiedenſten Völkerſtämme Indiens übertragen, zumal da ihre Töchter und Weiber auch mit den Moslems wie mit den Hindus in Verkehr traten, und ſo auch viele Miſchlinge wirklich erzeugten. Aber außer dieſen, zu denen auch ein Theil der ihnen halbverwandten Culies gehören[90]) mag, und die Bhilalahs[91]), d. i. Rajputen Söhne von Bhil-Weibern, die mit dem Stolz der erſtern die Liſt der letztern verbinden, und ſeit 200 Jahren vom Jaum Ghat an, weſtwärts im Vindhyan-Gebirge, als Freibeuter (wie Nadir Singh) herrſchend ſind, hat man auch ganz fremde Tribus irrig mit unter dem Namen der Bhils begriffen, wie im Oſten die Stämme der Gonds (ſ. ob. S. 428, 515), die Ramuſis (ſ. Aſien IV. 1. S. 660, ſ. ob. S. 416) im Süden der Culies (ſ. ob. S. 382), die Minahs, im Norden in Jeypur, die Moghis u. a. m. Aber dieſe haben außer dem Räuberleben wenig oder gar nichts mit ihnen gemein.

Schon im Mahabharata, ſagt Malcolm, werden die Bhils genannt und genau bezeichnet; ihr Urſprung ihren Verbrechen zugeſchrieben, weshalb die Götter ſie durch einen Fluch aus der Geſellſchaft der Menſchen verſtießen. Nach dem Hemachandras, dem Sanskrit-Wörterbuch v. Wilſon, wird Bhilla und Bhil durch „Tribus der Barbaren" (vergl. ob. S. 527 und IV. 1. S. 459) erklärt. In Manus Geſetz VIII. 16. heißt es: die göttliche Gerechtigkeit werde als Briſcha (d. i. der Bulle) vorgeſtellt, und die Götter ſehen den Kuhſchlächter als den Verbrecher gegen dieſelbe an (ſ. ob. S. 382, Aſien IV. 1. S. 1020, 896). Nur der Todſchlag eines Brahmanen gilt noch für größere Sünde, als die des Stiers; ſolche Verbrecher ſind aber die Bhils. Die Legende der Hindus erzählt, einſt habe Mahadeo, unglücklich und krank, im Schatten des Waldes geruht, wo er von einer irdiſchen Schönheit, die ihm erſchien, bezaubert ward. Unter den vielen Kindern, die dieſe von ihm gebar, war eines ſehr ungeſtalt, das erſchlug den Lieblingsbullen Mahadeos, und für ſolches Verbrechen ward dieſes mit allen ſeinen Nachkommen, welche die Turbulenz ihres Erzeugers beibehielten, in die Wälder verſtoßen; dieſe wurden mit dem Namen der Bhilla oder Niſchada gebrandmarkt (dies letztere heiße verſtoßene Caſte; Niſchada[92]) heißt auch das Land

[89]) B. Heber Narrative of a Journey etc. II. p. 556. [90]) ebend. III. p. 26. J. Malcolm Mem. I. p. 517. [91]) ebend. II. p. 155. I. p. 523. [92]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. p. 70.

Nalas, eines Suryavan, von welchem die Rajas von Jeypur ihre Genealogie ableiten). Ihre erſten Thaten geſchahen viel weiter im Norden, als in ihren heutigen Wohnſitzen; nämlich in Marwar und Mewar, d. i. wo Udeypur und Jhoudpur in Adjimere (zwiſchen 24 bis 26° N.Br. gegen die indiſche Ebene hin) liegen, und im Nordoſten, im alten Udſchayini (Oujein, Ozene b. Ptolem.) wird auch ſchon in den Hinduſchriften, im Jahre 850 vor Chr. Geb., ein Reſtaurator Dunji (Deonatus)[93]) des Malwah Reiches genannt, das von Buddhiſten zerſtört geweſen, von ihm aber den Brahmanen wieder zurückgegeben ſeyn ſoll. Dieſer Dunji wird von manchen Erklärern zwar für einen der Suryaban, d. i. von der Sonnen-Raçe oder der 5 Panduiden (Aſien IV. 1. S. 499, die in der Legende nach Virat[94]), d. i. das große Waldland, Herambartarca genannt, zwiſchen Suraſchtra und Gujuraſchtra, d. i. Guzurate, verbannt wurden) gehalten, aber von den meiſten für einen Bhil, weil dieſe im höchſten Alterthum hier von dem größten Einfluß waren. Aus dieſen nördlichen Sitzen wurden ſie aber durch andere Caſten vertrieben, und ſicher iſt es, daß ſie einſt die Herren vieler jener fruchtbaren Plainen Indiens waren, ſtatt daß ſie heutzutage überall nur auf die rauhern Gebirge und die undurchdringlichen Walddickichte zurückgedrängt erſcheinen. Authentiſche Daten[95]) ſagen, daß jene Rajas der Rajputen von Jhoudpur und Udeypur große Länderſtrecken der Bhils ſich unterworfen haben, und eben ſo muß man die Territorien der Rajput Rajas von Dongurpur (23° 48′ N.Br.) und Banswara (23° 31′ N.Br.), im Süden von Udeypur, zu beiden Uferſeiten des Mhai- (Mhye) Fluſſes an ſeiner Südwendung als jüngere Eroberungen auf Koſten derſelben Bhils anſehen, welche zwar dort kein Oberhaupt mehr haben, aber doch noch daſelbſt die Maſſe der Population ausmachen. Ganz daſſelbe iſt auch noch mit allen Rajput-Territorien der Fall, welche in den Gebirgs- und Wald-Diſtricten zwiſchen Malwa und Guzurate entſtanden ſind, in den Ländern zwiſchen 20 bis 25° N.Br. und 73° bis 76° O.L. v. Gr. Dieſe ſind allerdings nur zum Theil von Bhils bewohnt, von den Bergen an Malwas Weſtgränze dehnen ſie ſich noch aus, in einer Linie bis nach Dongurpur hinüber, und außerdem kommen ſie auch als iſolirtere Gruppen in vielen kleinern Bergzügen von Mewar und Guzurate vor. Ihre Lieblingsſitze ſind jedoch nicht in jenem freiern, offenen Lande, ſondern innerhalb der rauhern, waldigen Ufergebiete, zwiſchen Mhai (Mhye), Nerbuda und Tapti, wo die Gebirgsfeſten ihnen ſichere Aſyle dar-

[93]) J. Malcolm Mem. I. p. 22. [94]) n. J. Todd. b. Malcolm Essay l. c. p. 70 Not. [95]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. l. p. 68.

bieten, um von da ihre Plünderungen und Ausfälle rings über ihre wohlhabenderen Nachbarn zu verbreiten. In dieſen uncultivirten Landſtrichen iſt es die rechte und linke Uferſeite des Nerbuda, von der Ebene Nemaurs bis zur Culturebene Guzurates, zwiſchen den Vindhya- und Satpura-Ketten bis zum Adjunta-Paß (Aſien IV. 1. S. 665), in Khandeſch und Buglana (ebend. S. 659), wo die Bhils am ungeſtörteſten geblieben ſind, wo daher ihre Lebensweiſe, ihre Sitte und Brauch am abweichendſten von allen andern Völkerclaſſen ſich zeigt.

Allen den genannten Ländergebieten der Bhilbevölkerung mit den Rajputen Häuptlingen, iſt ein Gebrauch gemeinſam, Tika[96]) genannt, d. h. die Blutmarke. Wenn ein Rajput als Oberhaupt zur Herrſchaft gelangt, ſo erhält er einen Blutfleck auf die Stirn; dies Blut wird von der Zehe oder dem Daumen eines Bhil genommen; ein Zeichen, daß ſie früher die Gebieter des Landes waren, jetzt die Gehorchenden ſind. Ganz in gleicher Art, wie die Bhils, hält die obengenannte verſtoßene Tribus der Minahs, deren Prinzen noch bis in das IX. Jahrhundert als die Beherrſcher von Jeypur (26° 55′ N.Br. in Adjimere) bekannt ſind, ſtreng auf die Erhaltung deſſelben Ceremoniels, welches offenbar, umgekehrt wie eine Belehnung, als Zeichen einer Geißelſchaft und zugleich als Erinnerung früherer Herrſchaft beibehalten wird. Das Vorrecht dieſes Blut zu geben, wird nur von gewiſſen Familien in Anſpruch genommen, obwol der Glaube beſteht, daß ein ſolcher Bhil, der es hergiebt, nicht über 12 Monate am Leben bleiben könne. Gern würden die ſtolzen Rajput Rajas und Häuptlinge dieſes Ceremoniel fahren laſſen, da ſie ſich nur ungern mit dem unreinen Blute ihrer niedrigſten Unterthanen beſudeln, wenn dies nicht ihnen erſt die Sanction und Anerkennung ihrer Herrſchaft gäbe. Die Bhils geben es aus Stolz eben ſo wenig auf, weil es ihnen als Beweis ihrer frühern Herrſchaft gilt.

Vieles, bemerkt J. Malcolm, laſſe ſich für die Annahme ſagen, daß die Bhils aus den Ländern in Nordweſt von Malwa erſt gegen den Süden vorgerückt, oder vielmehr verdrängt ſeyen, und alſo urſprünglich nördlicher gewohnt hätten als heutzutage.

Die Rajputen, jetzt im Süden des Ganges, zwiſchen der Südoſtſeite des Pendjab und dem Malwa-Plateau die Herrſcher, ſtammen entſchieden[97]) von der Nordſeite des Ganges ab, aus Ayodhya und Kanyakubja (jetzt Oude und Kanoge, ſ. Aſien IV. 1. S. 501), ſie rückten als Ueberzügler und Eroberer erſt in die Südländer vor. Die Parteihäuptlinge dieſer Kriegercaſte, die ſie als Rottenmänner oder Herzöge führten, waren nur Stellvertreter ihrer Gebieter der Sou-

---

[96]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 69. [97]) J. Malcolm Mem. on Centr. Ind. II. p. 125.

veraine in den Ganges-Reichen; aber in ihren gemachten Eroberungen ließen ſie ſich Raja, Prinzen von Geblüte nennen. Die Rajputen Rajas von Odeypur, obwol unter allen die älteſte jener Familien, treten daſelbſt doch nicht früher als erſt im Jahre 104 vor Chr. Geb. in den Annalen hervor. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Heere der genannten kriegeriſchen Brahmanen-Herrſcher am Ganges, in Ayodhya, Kanyakubja und Haſtinapura, welche größtentheils aus der Kriegercaſte beſtanden, längere Zeit vor der Invaſion Mahmuds des Gaznaviden (1001 n. Chr. G., ſ. Aſien IV. 1. S. 534 u. f.), die Eroberer dieſer Theile des ſüdlichen Indiens mit der Bhilpopulation geworden waren, und als die nachfolgenden Invaſionen der Muſelmänner die Brahmanen Throne am Ganges ſtürzten und mit Muſelmännern beſetzten, die Rajputen Rajas nun um ſo mehr, da ihnen jeder Beiſtand ihrer Souveraine fehlte, genöthigt waren, ſich ſelbſt ihre Herrſchaften zu ſichern, gegen den vom Norden nachrückenden muſelmänniſchen Feind. So läßt ſich denken, daß ſie von angeſehenem Kriegerſtamme zu Rajas in ihren bisherigen Eroberungen ſich erhoben, und nun erſt die Bhils gänzlich beſiegen, ausrotten oder verdrängen mußten. So ſagen die Annalen, daß die Rajputen Rajas von Odeypur, erſt im Jahre 1112 n. Chr. Geb. die Bhils beſiegten, die noch im XI Jahrhundert die Beſitzer von Mewar waren. Dies ſcheint die Periode ihrer Verdrängung und Auswanderung gegen den Süden zum Nerbuda und Tapti zu ſeyn. Viel ſpäter ſind auf ähnliche Weiſe die Mahratta Häuptlinge und andere, die Gebieter von Gond-Tribus geworden, oder ihre Verdränger Merkwürdige indirecte Beweiſe und Spuren dieſer Verdrängung gegen den Süden, glaubt J. Malcolm, in der Lebensweiſe der Barden und Annaliſten der Rajputen und Bhils zu finden, die unter dem Namen der Bhats (auch Row oder Rowels) [98]) bekannt ſind, und auf beide wie auf die Bhilalas großen Einfluß ausüben. Als die Rajputen Häuptlinge im Süden des Ganges bis Guzurate ihre Eroberungen ausbreiteten, zerfielen ſie auch unter ſich, und geriethen in ihren vielfach ſich berührenden und getheilten Territorien in ewige Fehde. Krieg blieb ihr Geſchäft; es war blutig und mörderiſch. Die Jahrhunderte lang dauernden Verfolgungen der muſelmänniſchen Eroberer von der Periode der Gaznaviden, der Ghuriden, der Khiljy, bis zu den Toghluk-Afghanen und Groß-Moghulen (ſ. Aſien IV. 1. S. 529 - 639), machte ſie zu Raubhorden und Plünderern, und ihr Gebiet durch Central-Indien und den Weſten bis zum Indus, und vom Norden Bicanirs (28° N.Br.) ſüdwärts bis Cutch und Guzurate

[98]) J. Malcolm Mem. II. p. 132, 138; deſſ. Essay on the Bhills l. c. I. p. 70.

am Nerbuda, weglos für Handel und Wandel. Dieſen roheren Kriegercaſten waren von der Nordſeite des Ganges keine Prieſterbegleiter, keine Gurus (Aſien III. S. 332, IV. 1. S. 745, keine Brahmanen wie doch ſelbſt den Mahrattas (ſ. ob. S. 386) gefolgt; dagegen nahmen deren Stelle die Bhats und die Charuns ein (ſ. unten Rajputana und bei Banjaras, ſ. Aſien IV. 1. S. 689).

Die Bhats wurden, neben dem Prieſtereinfluß, den ſie durch Gebet und Ceremonie bei ihnen gewannen, noch zu den Troubadouren (wie Forbes[99]) ſagt, oder Minſtrels bei Malcolm) dieſer ſiegenden Kriegsritter, wie ihrer beſiegten und verdrängten Horden der Bhillas. Die Art ihres Urſprungs iſt unbekannt; ſie legen ſich ſelbſt göttliches Herkommen bei. Aber noch heute iſt es Thatſache, daß die Glieder dieſer hochvenerirten Sänger-Caſte, an allen kleinern Raja-Höfen Rajputanas, die Chroniſten und Genealogen ihrer Fürſtengeſchlechter, und daß ſie gewöhnlich die Rathgeber dieſer ignoranten Häuptlinge ſind, die zu ihnen in Noth und Freude ihre Zuflucht nehmen, weil ihre Erzählungen und Geſänge ihnen Ruhm, Anſehn, Parteigänger bringen, oder ihre beißenden Spottlieder ihnen Feinde und Verderben erwecken. Aber nicht nur im Norden bei den Siegern, auch im Süden bei den Geſchwächten, bei den Bhillas in den Gebirgslandſchaften, ſtehen ſie in gleichem Anſehn, und Malcolm verſichert, daß ſie zwiſchen jenen beiden Völkerſchaften hin und herziehen; daß ſie häufig zwei bis dreijährige Reiſen bis zu den ſüdlichſten Tribus anſtellen, oder auch wol, wie von Jhoudpur und Udeypur, nach Rath und Nemaur, ſelbſt bis Khandeſch, zweimal im Jahre, um die merkwürdigen Thaten der Häuptlinge, der Kriegshelden, der Raubanführer und ihre Familiengeſchichten zu ſammeln, die ſie dann zur Ergötzung den Bhils und Bhilalas nebſt dem Ruhm ihrer Vorväter, ihres Urſprungs, ihrer Mythen, gleich den Joniſchen Rhapſoden vortragen, und dafür von denſelben Häuptlingen reichlich belohnt und geehrt in ihre Wohnſitze (Kattiwara und Adjimere) zurückkehren.

Dieſes mannichfachen Wechſelverkehrs zwiſchen dem ebenen Nordweſten und dem bergigen Südlande ungeachtet, fand J. Malcolm doch bei den Bhils von Malwa keine Erinnerung und Tradition, daß ihre Vorfahren einſt jene Ebenen beſeſſen hätten; aber wol behaupteten ſie, ſeit ſehr langen Zeiten die Beſitzer der Berg- und Wald-Reviere zu ſeyn, wo der Kampfplatz und das Feld der Großthaten ihrer Heroen beſungen wird, bis in die neueſte Zeit.

Dieſe Bhils, durch das ſüdliche Rajaputana, Malwa, Nemaur, Khandeſch, Buglana und das bergige Gränzland von Guzurate zerſtreut, galten zwar früherhin als ein aus verſchiedenen degradir-

[99]) J. Forbes Oriental Memoirs T. II. p. 89.

ten Caſten zuſammengefloſſenes Raubgeſindel; ſie ſelbſt aber erkennen ſich keineswegs als eine ſolche zufällige Conföde5ration an, ſich ſcheiden ſich von allem Fremdartigen entſchieden ab, erkennen ſich als ein geſondertes in Sprache, Sitte, Tradition innerlich zuſammengehöriges, von allen andern Hinduſtämmen verſchiedenes Völkergeſchlecht an. Mag es auch ſchwer ſeyn dieſe genealogiſche Reinheit der Abſtammung ihrer vielen, einzelnen Gruppen nachzuweiſen, und mag ihre Zahl auch durch Vermiſchung ihrer Weiber mit Nachbarn, oder durch Aufnahme anderer erniedrigter und verſtoßener Caſten bedeutend gewachſen ſeyn, ſo, meint J. Malcolm[100]), bleibe doch immer ein urſprünglicher Kern der Bhils vorhanden, der mit keinem andern Volke Hinduſtans Gemeinſames darbiete, und deſſen Tradition, als ſolche, in ein weit früheres Zeitalter zurückgehe, aus deſſen Barbarei ſie wie eine wilde Völkerruine in die Gegenwart herüberreichen.

Die meiſten dieſer Bhils haben, unſtreitig, durch die drängenden Umſtände dahin gebracht, dem Namen nach manches vom Hinduglauben[1]) angenommen; aber der That nach ſind ſie in ihrem religiöſen Cultus ganz verſchieden davon geblieben, ſo wie auch diejenigen unter ihnen, welche wie in einem Theile der Satpura-Ketten am Adjunta-Paſſe mohammedaniſche Bhils genannt werden, doch kaum den Namen des Koran kennen, und ſo unwiſſend wie ihre die Kali und den Mahadeo (d. i. Shivas) anbetenden Brüder ſind, die ihre Abkunft von letzterem herleiten. Ihre Religion beſchränkt ſich indeß nur auf Ceremonien, die mit Opfern und Sühnen gegen die dämoniſchen Devtas, oder die Untergötter des Hindu Pantheons beſchäftigt ſind; die Kali erhält die meiſten, Hatipowa an den Ackerbaufeſten, Waghacha Kunwer um vor den Ueberfällen der wilden Beſtien zu ſchützen, Halk Mata um Erfolg bei ihren Räubereien zu geben, Khorial Mata um das Vieh gegen Krankheiten zu ſchützen, Behya Baji um Regen, Devi Kenail um reifes Korn zu geben, und unzählige Andere um Anderes. Um ihre Idole ſtellen ſie öfter eine Menge Thonbilder von Pferden, roh genug, denen ſie aber große Verehrung bezeugen; in ihren Sagen iſt oft von den Weiſſagungen der Pferde die Rede. Tempel haben ſie nicht, unter einem großen Baume werden ein paar Steinblöcke mit Erde zuſammengekuttet, da bringen ſie ihren ganz unförmlichen Götzen Opfer, wie Ziegen, Vögel, Oel, Mennig, nur ſelten einmal wird auch ein Ochſe geopfert. Ihr großes Herbſtfeſt, Daſahara (es beginnt am 10ten Aswin, d. i. Mitte September, wie bei den Mahratten, ſ. ob. S. 405), feiern ſie mit religiöſen Gebräuchen 9 Nächte hindurch, und werfen in der zehnten das Bild der Kali in den Strom. An

[100]) J. Malcolm Essay I. c. I. p. 68. [1]) ebend. I. p. 71, 81.

demſelben Tage zog Rama gegen Ravana den König von Lanka aus (ſ. ob. S. 9, 64); der zehnte wird der Siegestag genannt, an welchem der Durga (d. i. Kali) ein Opfer gebracht wird.

Auch ein Heroen-Cultus iſt bei den Bhils neben jenem Göttercultus in Gebrauch; ſtirbt ein bedeutendes Oberhaupt, ſo wird ein Metallidol, mit der Geſtalt eines Pferdes, oder Ochſen, dem Bhat übergeben, der jährlich ſeine Wanderung durch die Bhildörfer macht, und mit allerlei Ceremonien die Thaten und den Ruhm des Verſtorbenen beſingt, wofür er ein Stück Zeug oder Opfergefäße, oder ſonſt eine Gabe erhält. Dann wird dem zum Heros geheiligten auch wol ein Steinhaufen errichtet, auf deſſen Spitze ſie ein Opfer von Oel, Mennig, Zinnoberroth libiren. Eine ſolche Heroenlegende [102]) eines der Bhil-Tribus zwiſchen Tapti und Nerbuda, an der Weſtgränze Nemaurs, hat Malcolm mitgetheilt, und bemerkt, daß ſie im Styl einander ſehr ähnlich ſind. Sie ſpricht von Olia (d. i. ein Kaufmann) und Barma (d. i die Brahmanentochter), und deren Nachkommen, den 60 Rawets (d. i. Rittern), die nachher als die 60 Dongri Devas (d. i. Berggötter) verehrt wurden. Unter dieſen ragt Bhillet wegen ſeiner großen Zauberkünſte hervor, in denen er alle andern Hexenmeiſter übertrifft. Aus dieſem Geſchlechte wird die Claſſe der Barwas unter den Bhils hergeleitet, eine Art wilder Schamanen, die ſich durch Muſik und Geſang in Convulſionen und Verzückungen verſetzen, in denen ſie als Inſpirirte weiſſagen. Sie ſind zugleich (wie die Schamanen der Buräten, ſ. Aſien II. S. 124, 127) die Aerzte; iſt die Krankheit zu heftig, ſo wird ſie jedesmal einer Dhakan (d. i. Hexe) zugeſchrieben, und dieſe muß der Barwa ausfindig machen. Doch iſt dieſer Wahn an das Beheren vielen Hindu-Tribus gemeinſam. Bei jedem Bhil-Tribus müſſen aber auch darum ſchon ſolche Barwas ſeyn, weil ſie als Auguren erſt die Weiſung zum Fehdeüberfall oder zum Plünderungszuge geben, der ohne dieſe niemals vorgenommen werden kann.

Jede Bhil-Tribus hat ihre eigene Stamm-Legende um ihre Herkunft zu documentiren, aber alle ſind einander ähnlich, und alle beginnen, wie die obige, mit einer Vermiſchung verſchiedener Volksclaſſen; ſtets aber werden die Bhils dabei ſchon als präexiſtirend vorgeſtellt. Die Stamm-Legende der Mehira Bhils, d. i. die am Mehi-Fluß wohnen, iſt blos phantaſtiſche Ausſchmückung des einfachen Factums: Der Bruder eines ältern Fürſten von Dhar (in Malwa, unter 22° 35′ N.Br.) floh in die Wälder am Mehi-Fluß, verlor ſeine Caſte, weil er ſich da mit den Bhils vermiſchte, und wurde das Oberhaupt der Bhils. Auf dieſelbe Art erzählen ihre Legenden mit einem gewiſſen Stolze den Urſprung verſchiedener ihrer Tribus, meiſt ſehr phantaſtiſch.

[102]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 73—77.

Sie ſelbſt unterſcheiden ſich in weiße und ſchwarze Bhils, d. h. reine und unreine. Die Reinen nennen ſich Ujjwala und leiten ſich von Rajputen Blut her; dieſelben heißen auch Bhilalas. Unter ihnen ſind viele Namen der Tribus, zumal unter denen in Jabuah (in Nath, unter 22° 46′ N.Br.), welche ſonſt Familiennamen der Kriegercaſte der Hindu zu ſeyn pflegen, wie: Rhatore, Chohan, Sulanki u. ſ. w. Die Legenden erzählen daß es von Paraſu Rama verſtoßene Kriegerſtämme ſind. Dieſe reinen Bhils eſſen kein Aas, wie die unreinen, die ſich gleich den Pariar und Puleah (ſ. Aſien IV. 1. S. 930) in Dekan, von jedem gefallenen Vieh nähren. Viele von ihnen eſſen nicht einmal Rindfleiſch, ſo wenig wie der Puleah, daher erlauben ſich auch manche Rajputen mit ihnen aus einem Gefäße Waſſer zu trinken, und in ihren Hütten Speiſe zu ſich zu nehmen. Dies ſchmeichelt den Stolz der reinen Bhils und ſie nähern ſich dagegen ſo viel es ſich thun läßt den Sitten und Gebräuchen der Rajputen.

Die reinen Bhils, ſich ſelbſt nennen ſie Maila *), die ſich am unvermiſchteſten in ihren Sitten erhalten haben, ſind in ſehr viele Tribus zertheilt; ihre Zahl wächſt ins unendliche; die geringſten Umſtände, der Name eines Vorfahren, ein Zank, ein veränderter Wohnſitz, irgend ein Signal, eine zufällige Trennung führt eine dauernde Spaltung, eine Tribusabſonderung herbei, die durch einen Namen perpetuirlich wird. So nannten ſich z. B. die Koku Bhils, ein Tribus, weil alle Glieder deſſelben bei ihren Plünderungen das Banner des Koku, d. i. eines krähenden Hahns, trugen. Dieſe Entdeckung, welche J. Malcolm bei ſehr vielen jener Völkerſpaltungen zu beſtätigen Gelegenheit fand, ward ihm für ſeine Local=Adminiſtration des Landes ſehr wichtig; denn gegenſeitig ſind ſie oft befeindet, und die Bhils am Nerbuda fand er ſelbſt mit Abſcheu erfüllt gegen ihre ſüdlichen Nachbarn, die Bhils der Satpura=Ketten (ſ. Aſien IV. 1. S. 685), zumal gegen die welche ſie Nab nennen.

Aller Verſicherungen ungeachtet, daß ſie auch geſchriebene Annalen hätten, konnte J. Malcolm keine andern finden, als etwa ihre durch die Bhats verfaßten Genealogien und Heroenerzählungen, die aber nichts anders ſind als jene mythiſchen Sagen, die man in den Häuſern aller Rajputen zum Ruhme des Geſchlechtes aufgeſammelt findet, und welche noch ſehr verſchieden ſind von den Chroniken Indiſcher Fürſtengeſchlechter (wie die Malabariſche Chronik, ſ. Aſien IV 1. S. 642, die Madhura Annalen, ſ. ob. S. 11, die Chronik von Vijeya Nagara u. a. m., ſ. ob. S. 420).

Eben ſo wenig gelang es bis jetzt gründliche Forſchungen über ihre Sprache anzuſtellen; die der Bhils auf den Vindhyas und in Ne=

*) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 81.

maur fand ſich nur wenig von der Hindi-Sprache[104]) der Landleute Central-Indiens verſchieden, welche im Norden des Mahratta allgemein geſprochen wird, und ihr Sprachgebiet von den Satpura Ketten nordwärts bis Jeypur, Jhoudpur, Jeſſulmer ausbreitet, und von Bhundelkhund an, im Oſten, weſtwärts bis zum Indus Delta geſprochen wird. Die Sprache der Dorf-Bhils iſt etwas verſtändlicher, die der umherſtreifenden Bhils weit roher, aber wenig gekannt. Jene Dörfler haben wir ſchon (oben S. 416) als die Wächter der Ortſchaften kennen lernen. Ihre Feier[5]) bei Hochzeiten, Geburten der Kinder, ihre Todtenbeſtattungen haben manches Eigenthümliche. Sie ſchlagen die Leiche in ein Tuch, tragen ſie auf einer Bambusbahre zur Grabſtätte unter der Erde, und verbrennen ſie nicht, wie die Hindus. Nach fünf Klagetagen wird das Todtenfeſt mit Schmauſerei gehalten. Ihre Streitigkeiten bemühen ſie ſich in Güte und durch Ueberredung der Familienhäupter beizulegen; erfolgt dennoch ein Mord, ſo wird er zwar nicht beſtraft, aber die Blutrache erweckt dann in der Regel eine ganze Reihe von Ermordungen.

Die Dorf-Bhils und die Ackerbau treibenden Tribus derſelben, leben dem Gebrauche der benachbarten Landbewohner mehr gemäß; die Berg Bhils aber, leben nur in kleinen Gruppen roher Hütten, die im Norden des Nerbuda mit dem Hindi Namen Para's bezeichnet werden, im Süden deſſelben mit Hatis. Ihre Häuptlinge, die mehrern Dörfern im Süden des Nerbuda vorſtehen, heißen faſt alle Navaca, oder Tarwi, die im Norden des Nerbuda aber Bhamiyas. Sie ſind ungemein wild, independent, und beſchränken ihre Raubzüge auch meiſt nur innerhalb der Wildniſſe, der Berge, Wälder und Thalgebiete. Ihr Menſchenſchlag iſt von Statur klein, aber ungemein activ, zur Ertragung großer Beſchwerden geeignet. Selten ſind ſie ordentlich bekleidet; ein ſchmales Stück Zeug um den Leib geſchlagen iſt ihre ganze Bedeckung; aber ſtets tragen ſie Bogen mit Köcher und Pfeilen und ſind die trefflichſten Schützen; doch halten ſie ſelten Stand gegen den Feind und attakiren ihn nur aus dem Hinterhalt von Buſch und Fels. Nur des Nachts ſteigt der Bhil in die Plainen hinab, zu Diebſtahl und Plünderung, greift wehrloſe Reiſende an, treibt die Heerden weg u. ſ. w. Von den mehr cultivirteren Bhils, die hie und da in den Thälern Ackerbau treiben, handeln ſie etwas Korn, Taback, Branntwein ein.

Biſchof Heber, der mehrere der am weiteſten gegen den Norden zerſtreuten Bhils im Südoſt von Udeypur kennen lernte, giebt uns einige zu ihrer perſönlichen Characteriſtik gehörige Züge. In dem

---

[104]) J. Malcolm Mem. on Central India Vol. II. p. 191.
[5]) J. Malcolm Essay l. c. I. p. 82—87.

Namen der Stadt Bhilwara⁶), wo gegenwärtig nur Kaufleute und Hindus anſäſſig ſind, glaubte er noch eine Spur ihres dortigen frühern Beſitzes zu finden; in Ummirghur am Bunaß-Fluß fand er an einem großen Teiche, den dieſer füllt, einen eignen Fiſcher-Tribus der Bhils, der die Fiſche mit Pfeil und Bogen erlegte, die erſten dieſes Gewerbes, die er in Indien ſahe. Er fand ſie von mittler Größe, ſchlank geſtaltet, ſehr dunkel von Hautfarbe, nicht eben ſehr muskelſtark, aber von ungemeiner Gelenkigkeit und Thätigkeit. Sie gingen faſt ganz nackt. Ihre ſtarken, elaſtiſchen Bambusbogen, 4½ Fuß lang, ſind weit elaſtiſcher als die etwa ſonſt in Indien wol vorkommenden mit Büffelhorn verſehenen; ihre Pfeile ſind wie Harpunen an Leinen befeſtigt, mit denen ſie die erlegten Fiſche herbeiziehen. In Dörfern angeſiedelte Bhils fangen erſt weiter ſüdwärts an; aber ſchon von dort, durch die geregelten Britiſchen Garniſonen in Nimutch (in Mewar, 24° 27′ N.Br.), und Mhow im benachbarten Malwa, iſt den Streifereien und frühern Räubereien der dortigen Bhils eine Gränze geſetzt, die jedoch noch zuweilen einmal durch die wildeſten Berg Tribus geſtört wird. Viele der Bhils ſind daſelbſt in die regulairen Truppen einrollirt, zur Vertheidigung der Wegpäſſe angeſtellt; ihren Häuptlingen hat man Ländereien abgetreten um ſie zu zähmen. Capt. Macdonald⁷), der dortige Commandirende, wie die dortigen Rajputen Chefs ſtimmten alle in Malcolms Anſicht überein, daß die Bhils dort die älteſten Erbauer der Forts und Beſitzer des Landes wären, aus denen ſie erſt durch die Rajputen, die Sonnen Race (Suryabans), verdrängt ſeyen. Ihre Sitten haben viel übereinſtimmendes mit denen der wilden Puhari's in den Rajemahal-Bergen am Ganges. Die Britiſchen Officiere in Mewar hielten ihren Character weit höher als den ihrer Beſieger, bei denen ſie natürlich nur als Räuber und Diebe verſchrien ſind. Sie ſind freimüthiger, offener, redlicher, ihr Wort iſt treuer als das der Rajputen. Ihre Weiber werden von ihnen beſſer behandelt, auch haben ſie weit mehr Einfluß auf die Männer. Obwol durch Blutrache auch blutdürſtig und als Plünderer bekannt, fand ſie der Brite, der ſie vor dem harten Druck ihrer einheimiſchen Feinde und Herren ſchützte, keineswegs ungaſtlich und unempfindlich. Die Britiſchen Officiere durchſtreifen, gegenwärtig, ihre Territorien mit Sicherheit und Vertrauen. Und doch konnte in dieſen nördlichen Rajputen-Territorien weit weniger für ſie geſchehen, als durch Malcolms Einfluß, weiter in den ſüdlichern Gebieten von Malwa, Nemaur und Khandeſch, wo es ihm, wie Cleveland in den Rajemahal-Bergen mit den unterdrückten Puharis, ſo hier mit den ſchwer belaſteten

⁶) B. Heber Narrative of a Journey. Vol. II. p. 461, 464, 468.
⁷) ebend. p. 496 — 499.

Bhils gelang, ihren Zuſtand zu veredeln. Allerdings war die Verbeſſerung des Schickſals der Bhils, wie der Hindus, durch die Britiſchen Reſidenten in den Territorien der kleinen, mediatiſirten Rajputen-Vaſallen der Oſtindiſchen Compagnie ungemein erſchwert, durch die Jalouſie dieſer kleinen Reguli unter ſich und gegen ihre Oberherrn, da die Rajputen Rajas zu den unwiſſendſten und leidenſchaftlichſten Regenten im Lande gehören. Die Verwilderungsperiode der Mahrattas und Pindarries wirkte auch noch lange Jahre nach, wozu noch der jämmerliche, ohnmächtige und verſchuldete Zuſtand der Raja Häuſer ſelbſt kommt. Die Abhängigkeit der Britiſchen Reſidenten vom Gouvernement in Calcutta, wohin ſie über jeden zu thuenden Schritt erſt über 1000 Engl. Miles weit Bericht geben, anfragen und Antwort abwarten mußten, machte alles erlahmen; und zu bedauern war es, daß man damals nicht mit großartigerer Geſinnung darauf eingegangen war den Sir Jam. Malcolm zum unabhängigen Gouverneur von Central-Indien zu erheben, ein Poſten in dem er noch weit größern Seegen verbreitet und den begonnenen Frieden befeſtigt und auch den Britiſchen Beſitz dauernd gemacht haben würde, durch ſeine weiſen und einſichtsvollen Einrichtungen. Nirgends waren größere Schwierigkeiten zu überwinden als in Malwah; und dort ward unter ihm die wildeſte Raubprovinz in kürzeſter Zeit, wie Heber ſich ſo ruhmvoll für dieſen großen Staatsmann ausdrückt, in einen Garten des Friedens verwandelt.

Noch weiter ſüdwärts am Mhai (Mhye) Fluß um Banswara, bemerkte B. Heber ebenfalls Bhil Tribus [108]), die beſſer bekleidet waren als die früher genannten; aber eben ſo ſchlank von Geſtalt, und weniger breitſchultrig, auch weniger, wie er ſich ausdrückt, mit celtiſcher Phyſiognomie als bei den wilden Puharas in Rajamahal, die er auch noch dunkelfarbiger als die Bhils geſehen. Haar und Bart der Bhils iſt auch keineswegs wollig; aber dick, ſtruppiger, ihre Schwerter und Schilder ſind roh; auch ſie zeigten ſich als treffliche Bogenſchützen. Ihr Anſehen iſt ſehr unreinlich; aber ihr Ausdruck von Mund und Augen wolwollend, ihr Benehmen zutraulich. Die wenigſten verſtanden etwas Hinduſtani, ihre Sprache ſoll nach Dr. Smiths Verſicherung gegen Heber, mehr nur in der Betonung, eine Art Recitativ, von der Landesſprache der Malwa-Bewohner abweichen, als in den Wörtern ſelbſt. Noch bemerken wir, daß B. Heber die ſüdlichern Nachbarn der Bhils, die dort ſogenannten Culies, zwiſchen Barode im Norden des Nerbuda bis über den untern Tapti nach Bombay zu, nur für einen ſeit längerer Zeit ſchon civiliſirteren Zweig der

[108]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 511—516.

Bhils zu halten geneigt [9]) war, der mit ihnen aber die Aborigíner des Landes ausmachte. Sie legten frühzeitiger gewiſſe rohere Sitten ab, z. B. kein Rindfleiſch zu eſſen u. a. m. Sie wollen zwar von Rajputen abſtammen; das iſt aber auch der Ehrgeiz der civiliſirteren Bhils, wie aller Kriegervölker Indiens, ſelbſt der Puharis am Ganges. Doch glauben die Culies ſelbſt nicht an dieſe Herſtammung, weil ſie weder das ſilberne Wahrzeichen des Rajputen, noch ihren rothen Turban tragen. Die Hindus verſtehen ſich ſchon eher dazu, die Culies für ihre Stammesverwandte anzuſehen, wahrſcheinlich nur, weil ſie keine Kuhfleiſcheſſer ſind, niemals aber die Bhils; es giebt ſogar angeſehene Mahratta-Geſchlechter, die ſich mit den Töchtern der angeſehenſten Culie-Häuptlinge (Thakur) zu vermählen nicht verſchmähet haben, obwol ſie dieſelben keineswegs wie die Rajputen ſelbſt als die Söhne der Sonnen-Race (Suryabans) anerkennen. Von Natur gleich turbulent zu Raub und Plünderung geneigt, wie die Bhils, haben ſie ſich doch in Guzurate ſchon weit mehr dem Ackerbau zugewandt.

Wir ſchließen dieſe Ueberſicht der früherhin gänzlich unbekannten Bhils mit J. Malcolm's [10]) Berichten über ihre Populationen. Aus der Zählung der Bewohner der Vindhya Berge, welche im Anfange der Britiſchen Beſitznahme zu Stande kam, ergiebt ſich, daß die Bhils nur ſehr dünn durch die Landſchaften zerſtreut ſind: denn, auf die Engliſche Quadratmeile kommen nur etwa 6 Bhils zu wohnen, und ſo ſcheint überall das Verhältniß ihrer Verbreitung etwa daſſelbe zu ſeyn. Ihr beſtändiger Kampf mit den Elementen, der Armuth, den Raubthieren, den Verfolgern aller Art, anſteckenden Krankheiten und dem ſchwerlaſtenden Drucke ihrer Gebieter, mußte ihrer Vermehrung ſehr hinderlich ſeyn; mit der neuen politiſchen Umgeſtaltung der Landesverhältniſſe wird ſich ihre Zahl bedeutend vermehren. Ihre Zählung, unter den ackerbauenden Bhils im Vindhya, konnte genau nach den Pflügen der bebauten Acker gemacht werden. Der Landſtrich, der zum Muſter als Maaßſtab der Beurtheilung diente, war von einem Grade Länge und Breite, er enthielt 112 Parahs (d. i. Weiler), jeder mit etwa 9 Hütten, jede zu 4 Bewohnern. Alſo, 6 auf jede Engl. Quadratmeile, an 4000 ackerbautreibende Bewohner. Die im Sold ſtehenden Krieger waren hiebei nicht mitgerechnet. Andre Mittel gab die Schätzung der Räuber und Plünderhorden an, die in Holkars und den Puars Territorien allein 43,888 Seelen betrugen und in Dowlut Scindiahs und deſſen tributairen Staaten, eben ſo viel etwa betragen möchten. Die genaueſte Summe iſt daraus ſchwer zu ermitteln, weil in dieſen Horden gar manche Miſchlinge mit auftraten.

---

[9]) ebend. III. p. 26. [10]) J. Malcolm Essay on the Bhills l. c. I. p. 89—92; deſſ. Mem. on Central India Vol. I. p. 524—526. Vol. II. p. 223—225. Appendix XIV. p. 384.

Die frühere allgemein durch das Land greifende Despotie der jedesmaligen Gewalthaber, mußte dieſes verſtoßene Geſchlecht der Bhils um ſo furchtbarer drücken, da ihr Todſchlag jedem gemeinſten Beamten ohne alle Ahndung erlaubt war. Immerfort war dieſe unglückliche Völkergruppe den Ueberfällen der Raubthiere in den Wildniſſen ihres Aufenthaltes ausgeſetzt, wie denen ihrer eigenen Landsleute, ſobald ſie ſich außerhalb der Wildniſſe ſehen ließen. An Zauberei glaubend, in größter Ignoranz lebend, gehorchen ſie blindlings der Leitung ihrer Oberhäupter, und durchſtreiften ſonſt auf eigne Hand wie die wilden Thiere die Wälder. So waren ſie gezwungne Feinde der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Friedens, genöthigt zu Raub und Mord; nirgends Mitleid und Gnade erlangend, hielten ſie es ſelbſt für ihren Beruf Andre zu plündern und zu berauben. „Ich bin nicht ſchuldig, iſt die erſte Vertheidigung des Bhil, ich bin Mahadeos Raubknecht.“ Dennoch ergab ſich ſchon aus der kurzen Zeit, in welcher ſie dem Europäiſchen Gouvernement unterworfen wurden, daß ihrer Umbildung kein abſolutes Hinderniß, etwa Unempfänglichkeit für Civiliſation, wie bei den Buſchnegern Südafrikas oder den Van Diemensländern Tasmaniens, entgegen ſtehe. Sie zeigten keine blutdürſtige Natur, viele Intelligenz und Anlage zur Induſtrie, und ihre Weiber, noch mehr in Sitte ihren Männern überlegen, übten bald den vortheilhafteſten Einfluß über dieſe aus. Dieſe Bhils, ſagt Malcolm, verdienen Vertraun; ſie ſind empfänglich für Veredlung, zuerſt müſſen ihre Häupter fortſchreiten, denn an die Familienhäuptlinge ſind ſie feſt gebunden. Dieſe ſind das einzige wichtige Band ſie zu zügeln. Sie mußten gehoben werden durch Gewinnung ehrlichen Erwerbes, durch ihre Anſtellung beim Wegbau im Lande, durch deſſen Bewachung, durch Marktorte, die ſie täglich in gegenſeitiger Berührung und Verkehr bringen. Die Beſtrafungen für Vergehen müſſen den Anführer, das Oberhaupt treffen, nicht den blind folgenden. Hiebei iſt Feſtigkeit mit Milde und Ausdauer zu verbinden. Sie müſſen Antheil an dem allgemeinen Wohlſtande nehmen und Eigenthum erhalten. Schon ſind dieſe Bhils, auf dem rechten Nerbuda und an ſo vielen andern Orten, in den Zuſtand des Friedens und der Ruhe übergegangen, und ein Land, das noch vor kurzem kaum mit gewaffneten Heeren zu durchziehen war, iſt jetzt ſchon von dem Unbewaffneten ſicher zu bereiſen. Die andern Gegenden werden nachfolgen, wenn in dieſem Sinne weiter verfahren wird, aber ſolche Einrichtungen müſſen von Dauer ſeyn, aufrecht erhalten werden, ſonſt fällt auf ſolchem Boden leicht wieder Alles in ſeine alten Wirren zurück.

III. Der untere Lauf des Nerbuda-Stroms, mit dem Cambay Golf und deſſen Zuflüſſen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati-Fluſſe.

Unmittelbar unterhalb des wilden Nerbuda-Durchbruchs, aus Nemaur nach Guzurate, deſſen Engpaß noch kein Europäiſcher Reiſender zu durchziehen gewagt hat, deſſen Naturverhältniſſe mit den Cataracten und Stromſchnellen vom Hirſchenſprunge (Hurn Pahl) an, alſo, noch zu entdecken ſind, beginnt ſogleich ein ganz anderes, ungemein beſuchtes und ausgezeichnet cultivirtes Ländergebiet, deſſen Völkercultur in die früheſte Geſchichtskenntniß hinaufreicht, und hier gränzen Wildniß und Rohheit mit Gartencultur einer weiten Kornkammer, am ſchiffreichſten Geſtadelande und der verſchmitzteſten Abglättung der dicht gedrängteſten Population, durch alle Phaſen einer civilen und religiöſen Civiliſation in den grellſten Contraſten zuſammen. Chandode[11]) die erſte deshalb merkwürdige Stadt, in der ſich dieſe Contraſte begegnen, liegt unterhalb Tulluckwarra und des kleinen nördlichen Zufluſſes Unſing, am Norduſer des Nerbuda, im Perguna Sinnore (Zinnore) 22° 1′ N.Br., 73° 40′ O.L. v. Gr., 7 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, und im Norden der Karneolgruben der Rajapipley-Berge. Dieſer Austritt des Nerbuda-Waſſers aus der Klippenwildniß iſt den Brahmanen beſonders heilig. Seine vollufrigen Stromarme durchſchneiden in mancherlei Schluchten, Riſſen und Armen die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut iſt; ſinken aber die Waſſer in der heißen Jahrszeit, ſo bleiben dieſe tiefen Schluchten, nach oben von Buſchwerk und Waldbäumen übertragt, in der Tiefe nur als trockne Felsbetten mit Sümpfen und Dickicht zurück, ein Aſyl der Schlangen, der Tiger, der Hyänen, des Wildes aller Art. In dieſen Umgebungen liegen weite Waſſerbecken und Seen von zahlreichen Hindutempeln umgeben, von dichten Schatten der Banjanen und wilden Feigenbäume (Ficus indica und religiosa) überragt, welche hier die

[11]) J. Forbes Oriental Mem. London 1813. Vol. III. p. 5.

grandioſeſten Formen erreichen. Dieſe Tempel und ihre Prie-ſterſchulen wetteifern um den Preis der größten Heiligkeit im weſtlichen Indien, mit andern geweihten Stellen in Jaggarnaut im Oſten (ſ. ob. S. 545), mit Benares im Norden, Ramiſſeram im Süden (ſ. ob. S. 8) und mit Ongkar Mandatta in der Mitte (ſ. ob. S. 593). Zwei Drittheile der Einwohner dieſer Gegend ſind Brahmanen und Devoten aller Art, aus allen Caſten Guzurates ſtrömen hier die Wallfahrer und Büßer zuſammen, hier feiern ſie ihre großen Feſte, baden im Nerbuda zur Entſühnung und vollbringen hier ihre Ceremonien an ſeinem geweihten Ufer. Jeder Tempel hat ſeine beſondern Idole, Lingams, Schutzgottheiten; einer ſucht es dem andern zuvor zu thun. Hier, bemerkt J. Forbes, der dort 4 Jahre lang für die Bombay-Präſidentſchaft das Amt eines Einnehmers der Pilgerabgaben bekleidete, welche die Brahmanen-Schreine mit dem Britiſchen Gouvernement zu theilen hatten, hier ſchienen ihm die ſtolzen ſelbſtgenügſamen Brahmanen ordentlich aufgebläht, ſelbſt idoliſirt zu ſeyn und erreicht zu haben, was im Manu Coder zu ihrer Verherrlichung geſagt wird: „es ſey etwas transparent Göttliches in ihnen" nämlich von ihren Götzen. Wenn auch ihre betrognen Schüler durch ihren Lug und Trug ſich bethören laſſen; ſo iſt das Leben dieſer ausſchweifendſten Bigotten doch ganz verſunken in den Umgang mit den Ramjannis (d. i. den Tempeltänzerinnen, Bäyaderen, ſ. ob. S. 321; deren Namen beiläufig geſagt, von Bohlen, Indien I. S. 275, nicht vom Portugieſiſchen Balladeiras ableiten will, ſondern von der gewöhnlichen Indiſchen Anrede an die Frauen: Bhayatri, d. i. furchtſam, keuſch). Dieſe gehören auch hier zum Luxus des Tempeldienſtes, und ſind geheiligte Werkzeuge der Prieſter. Tägliche Ablutionen der Tempel, Altäre, Lingams, Idole mit Waſſer, Oehl, Milch und die Opfer aller Art dienen wie in Jaggarnaut zum Verpraſſen und geben die fetteſten Pfründen für die Brahmanen, indeß ſie das Pilgervolk entmarken und im Wahn der Sühne bethören.

In Chandode fehlten ſchon zu J. Forbes Zeit (1784), glücklicher Weiſe, jene ſcheußlichen Menſchenopfer und überhaupt die blutigen, wie ſie noch heute in Jaggernaut und Ongkar Mandatta (ſ. ob. S. 595) gebräuchlich ſind; doch die Wittwenverbrennungen (Suttis ſ. ob. S. 303, 547) und das

Vergiften neugeborner Töchter war bei der erſten Beſitznahme des Landes durch die Briten noch ganz allgemein, ſeitdem wenigſtens nicht geduldet, wenn auch nicht gänzlich abgeſchafft, durch Guzurate, wo früherhin grauſamer Kindermord gewöhnlich war, und es noch heute bei dem Adel des Landes, d. i. den Rajputen[12]), als Schande gilt unverheirathete Töchter zu haben. Indeß iſt hier noch immer der Sitz des craſſeſten Aberglaubens und in dem benachbarten Dubboi erlebte es J. Forbes[13]), daß nicht ſelten junge Leute in ihrer devoten Verrückung ſich als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben ließen, was immer mit großem Pompe geſchahe, immer ein Menſchenopfer, da dieſelben Hindus doch längſt davon abgekommen ſind blutige Thieropfer zu bringen.

Unter den Schattenwäldern zu Chandode ſind viele Grabmale der dort als Pilger Verſtorbenen, von denen ein Theil der Aſche in den Nerbuda geſtreut, ein anderer zur Erde beſtattet wird nach der Verbrennung, in dem Wahne daß jedem der Elemente ſein Theil gebühre. Der hoffnungslos Leidende wird nicht ſelten in ſeinen letzten Zügen an das Nerbuda-Ufer auf die Erde gelegt, wie an den Ganges, um da ſein Leben auszuhauchen und ſogleich auch wol noch vor dem letzten Athemzuge mit der Waſſerwelle und dem heiligen Flußſchlamme überſchwemmt, gewaſchen, um dann verbrannt, und wieder verſpült zu werden. Dieß geſchieht unter dem Geſange der Brahmanen an die Elemente, die nun die Reſte des Entſchlafenen wieder aufnehmen; es pflegt ein Hymnus zu ſeyn, welcher, wie J. Forbes verſichert, ganz dem von den Acht Dingen im Vorſtück[14]) der Sakuntala gleichen ſoll.

Wenige Meilen abwärts Chandode wird das Ufer des Nerbuda ganz flach, und alle Bergbildung verſchwindet; kein Steinchen wird in dieſer Niederung Guzurates mehr geſehen, die der Strom mit ſeinen Fluthen weit und breit unter Waſſer ſetzt und befruchtet, mit Sand und Schlamm überzieht. Aber, am Ufer von Chandode und im Sinnore Pergunna wirft er noch Rollſteine aus, die aus ſeinem obern Laufe herabgewälzt werden, und durch die Friction oft ſeltſame Geſtalten bekommen,

---

[12]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 519. [13]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 393. [14]) Sakuntala, ein Indiſches Drama von Kalidaſa, überſetzt von B. Hirzel Zürich 1833. 8. Vorſtück S. 3, Anmerk. S. 112.

ſo, daß die abergläubiſchen Pilger ſie begierig aufleſen, um darunter Abbilder des Siva [115]) (Salagrami ſ. ob. S. 597) zu finden. In der Regenzeit, bei hoch anſteigenden Fluthen, bringt der wilde, reißende Strom mit den Kieſeln, ſehr häufig entwurzelte Bäume in Menge aus dem Berglande herab, von ſehr verſchiedenen Arten, die er dann in den Niederungen ablagert, nicht ſelten reißt er auch Thiere und Wild mit ſich fort; Viehhütten und Heerden ſieht man [16]) zum Ocean treiben und Tiger, die ihre Beute verfolgend dem Strom folgen mußten. Wüthend, zerſtörend können Tapti wie Nerbuda auf die Weiſe anſchwellen, durch plötzliche Regenſchauer; doch richten ſie, in der Regel, nur geringern Schaden an, als des letztern, weit kleinerer nördlicher Nachbar, der Dhander, oder Dahder Strom, der von Barode herabkommt und deshalb weit gefürchteter iſt als der mehr ſeegensreiche Nerbuda. Uebrigens bringen die Regengüſſe in der Niederung niemals ſolche Ueberſchwemmungen hervor, ſondern nur allein die Bergwaſſer, weil jene überall offene Abläufe haben.

Dicht unterhalb Chandode liegt Sinnore, und nahe bei dieſem die kleine Feſte Rangur [17]) auf einem Steilufer, von dem hundert Felsſtufen hinab zum Nerbuda führen, der hier wieder als ſchmaler Strom durch liebliche Landſchaft von Wald, Hainen, milden Anhöhen, Ebenen mit Dörfern und Aeckern reich bebaut hindurch mäandert; denn weſtwärts von da bis zum Meere und nordweſtwärts über den Dhandur, Mhai (Mhye) bis zum Sabermatty-Fluß bei Ahmedabad, durch ganz Guzurate, breitet ſich nur Ein großer Garten aus. Im Nordoſt von Rangur erhebt ſich noch gegen die Vindhya-Ketten dicht, ſüdlich bei Campanir der Stadt am Fuße, ein gewaltiger Berg der Powaghur, der aus der Ebene Guzurates als letzter iſolirter Tafelberg von unten nach oben in eine Feſte verwandelt, emporragt, und dem Anblicke nach, demjenigen am Cap der Guten Hoffnung an Höhe nichts nachgiebt, auf ſeinem Gipfel liegt ein berühmter Hindutempel. Er hängt aber mit dem dahinter liegenden Plateaulande zuſammen. Von ſeiner Bergfeſte, jetzt dem Scindiah gehörig, die auf dem Tafelberg liegt, pflegten in frühern Zeiten die Mahrattenhorden zu ihren Plünderzügen nach

---

[115]) J. Forbes Oriental Mem. l. c. Vol. III. p. 340. [16]) ebend. p. 52. [17]) ebend. p. 257, 277, 475.

Guzurate, eben hier, herabzuſteigen zum Powapir Ghat, wo das Grab eines Fakir bewallfahrtet wird, bei Rangur, um von da, wie der Bliß, unerwartet, den Garten Guzurates plündernd zu durchziehen. Die nächſte Feſtung, welche zur Dominirung dieſes wichtigen Paſſes, von den Briten im Jahr 1780 beſetzt ward, iſt jenes Dubboi (Dhuboy) 4 geogr. Meilen in N.O. auf dem Norduſer des Nerbuda, etwas fern auf der Höhe, wo J. Forbes [18]) eine Zeit lang als Gouverneur des zugehörigen Pergunna ſeine lehrreichen Beobachtungen über dieſe Gegenden zu machen Gelegenheit hatte. Gleich mit dem erſten Einſetzen des dortigen Regenmonſuns, am 12. Juni, erlebte er eine furchtbare Naturſcene, einen Orkan mit Regengüſſen, der dem aufgeſchlagenen Britiſchen Lager am Nerbudaſtrome das größte Verderben brachte. Er ſetzte an hunderttauſend Menſchen und Vieh, mit Bagage, plötzlich unter Waſſer, ſo, daß über 200 Menſchen und 3000 Stück Laſtvieh in einer einzigen Nacht durch die Fluthen, die ſie mit fortriſſen, ihren Tod fanden. Ein furchtbares Schauſpiel bei der Morgendämmerung. Dubboi iſt eine ſehr alte Stadt von großen Umfange, mit Feſtungswerken, Thoren, Tempeln alter Pracht, mit 40,000 Einwohnern, aber ſehr in Verfall. Das Oſt-Thor hat den Namen Diamanten-Thor, neben ihm liegen die Trümmer eines gewaltigen Tempelbaues. Ein ſchöner See mit den wogenden Lotuswäldchen, roſenroth, blau und weiß blühend, prangend, voll Waſſergewächſe, Waſſervögel, Pelikane, mit Hainen von Tamarinden und Mangos umgeben, in denen alles wimmelt von Pfauen, grünen Tauben, Eichhörnchen, Affenſchaaren, die von ihren Wipfeln bis auf die Hausdächer der Stadt ihre Sprünge fortſetzen, und vieles Andre, giebt dieſem Orte viel Eigenthümlichkeit und manche Reize für den Europäer. Zum Pergunna gehörten damals 84 Dörfer und ein Einkommen von etwa 50,000 Pf. Sterling. Einſt war die Stadt weit bevölkerter. Aus J. Forbes Wohnung erblickte man von da den hohen Tafelberg Powaghur gegen NNO., jenen Feſtungsberg, der ſich an das Weſtende der Vindhya-Kette anreihet, den Forbes geneigt war für das alte Tagara bei Arrian und Ptolemäus zu halten ſ. Aſien IV. 1. S. 513, 562). Die außerordentlich merkwürdigen Ruinen und

[18]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 115, 123, 317—339. III. 262; B. Heber Narrative II. p. 557 etc.

Sculpturen zu Dubboi hat ſeit J. Forbes kein Neuerer beobachtet: die Monumente wurden bei den erſten Mohammedaner-Ueberfällen zerſtört und die Bhats haben darüber ihre Legenden.

Unterhalb Dubboi und Ranghur folgen, am Nerbudaufer, die ſchönſten Wälder von Tamarinden, Mango, Banjanen und Baubul (eine Mimoſen-Art, die ein Arabiſches Gummi liefert), unter denen Schaaren von Antelopen weiden. Keine vier Stunden abwärts liegen Putnah und Korall, geringe Uferorte und unterhalb dieſen die Inſel mit dem berühmteſten aller Banjanenbäume, dem Kubbir Bur[119]) (ſ. ob. S. 604), bis zu welchem man mit der Meeresfluth ſtromauf ſchiffen kann. Die Banjanen, obwol durch einen ſehr großen Theil von Hindoſtan verbreitet, ſcheinen hier den ſchönſten Wuchs, die reichſte Entfaltung zu gewinnen. Wenigſtens gehört dieſer Kubbir Bur, der nach einem Heiligen genannt iſt, zu den größten Bäumen der Welt, denn er bildet einen ganzen umfangreichen Wald, der ſchon 7000 Mann Truppen unter ſeinem Schatten lagern ſahe. Ungeachtet er im Jahre 1783 durch einen Orkan und gleichzeitige Ueberſchwemmungen mit einem Theile der Inſel zerſtört wurde, zählte man an ihm doch noch 1350 Hauptſtämme[20]) die zu dem Einen Baume gehörten und 3000 kleinere wieder eingewurzelte Nebenſtämme; und als Biſchof Heber[21]) ihn im Jahr 1825 ſahe, war er ungeachtet neue gleichartige Zerſtörungen ſich wiederholt hatten, doch noch immer in gleichem Maaße wie vordem Gegenſtand allgemeiner Bewunderung.

Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach, Surate, Barode, Cambay.

1. Baroach, das Emporium am Nerbuda-Strom.

Broach, (Barigosha, daher Barygaza bei Ptolem. und Arrian; Bhrigu-gacha, Bhrigu-pura oder Brigu Kſchetra im Sanscr., vom Weiſen Bhrigu[22]) genannt ſ.

---

[119]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 24. III. p. 252. Tabula LXXXV Cubbeer Burr; J. Copland in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290. [20]) J. Forbes I. p. 24; II. p. 246. [21]) B. Heber Narrative T. III. p. 68. [22]) W. Hamilton Descr. I. p. 708, v. Bohlen I. p. 18.

Aſien IV. 1. S. 513, 489), die Hauptſtadt des gleichnamigen Diſtrictes der zu Guzurate gehört, liegt unter 21° 46′ N.Br., 73° 14′ O.L. v. Gr., nahe an der Mündung des Nerbuda im Lande Maabar, d. i. der großen Meeresanfuhrten (ſ. Aſien IV. 1. S. 583, 588); ſeit 1572 durch Kaiſer Akbar zum Mongholiſchen Reiche gehörig, ſeit 1803 den Mahratten entriſſen, und zum Britiſchen Reiche in Indien geſchlagen, in einer der bevölkerteſten und bebauteſten Landſchaften Hindoſtans. Im Jahr 1791 ſoll die Stadt mit ihrem Diſtrict, nach einer Zählung 14,835 Häuſer und 80,922 Einwohner gehabt haben, aber durch eine fürchterliche Hungersnoth ſo herunter gekommen ſeyn, daß davon 2351 Häuſer verödet ſtanden und 25,295 Menſchen dadurch umgekommen waren. Die Zählung 1804 gab nur 22,468 Einw.; die von 1812 32,716, davon beinahe 20,000 Hindus, faſt 10,000 Mohammedaner und an 3000 Parſen. 1807 zählte man daſelbſt 25 Nats, oder Handelsinnungen, der Banjanen-Caſte deren Zahl ſich auf 5261 Individuen von beiden Geſchlechtern belief, dieſelben, durch deren Vermittlung Vasco de Gama den Weg nach Indien entdeckte (ſ. Aſien IV. 1. S. 443). Die Stadt [23]) hat eine gute Stunde in Umfang, iſt eine Feſte, im Styl des Orients, liegt in einer ungemein fruchtbaren mit ſchwarzer Erde bedeckten Ebene, die überall bebaut iſt. Der fiſchreiche Nerbuda beſpült ihre Stadtmauern von der Südſeite; als heiliger Strom wird auch hier in ihm den ganzen Tag gebadet, und das Herkommen hat ſelbſt die Sitte geheiligt, daß Weiber hier öffentlich, mitten unter Männern, nur in leichtes Baumwollengewand gehüllt ihr Bad nehmen. Täglich werden an dieſen Badſtellen der Narmada (die Liebliche) Blumenopfer gebracht, und alle 40 Jahr ein großes Jatterah oder Hauptfeſt, gefeiert, zu dem die Pilger aus ganz Hindoſtan zuſammenſtrömen. Hier iſt die Ueberfahrt über den Nerbuda, der ſich eine halbe Stunde weit ausbreitet, aber ſehr ſeicht iſt, gegen Süd zum Dorf Oklaiſir, auf der Route nach Bombai und Goa. Nur mit der Fluth und bei S.W. Monſun kommen die Seeſchiffe auf dem ſeichten Strome bis zur Stadt; aber auch dieſe können, wenn ſie zu tief gehen, nicht die Barre an der Mündung, zu Tunkaria Bunde, überwinden. Dieſe

[23]) J. Forbes Or. Mem. T. II. p. 104, 112. B. Heber Narrative T. III. p. 65–70.

Mündung liegt in einer baumloſen, ſandigen Ebene; da aber nordwärts derſelben die Seichtigkeit des Golfs von Cambay und die Zahl der Sandbänke ſehr zunimmt, ſo iſt ſie durch dieſe Localität eine ſehr wichtige Station. Ebbe und Fluth[124]) gewinnen an der verengten Stelle der Nerbuda-Mündung, am Eingange des Cambaya-Golfes, zumal bei S.W. Monſun, eine wüthende Heftigkeit; dann, ſagt J. Forbes aus eigner Erfahrung, ſegeln die Schiffe hier ſchneller als der ſchnellſte Pferdegalopp und ſteigen auf den Wogen bis zu 40 Fuß auf. Die ſtets wechſelnden Sandbarren ſind hier immer gefährlich; ſie lagern ſich zuweilen ſo quer vor, daß ſie die Schiffahrt weiter nordwärts vom Nerbuda gänzlich hindern. Nur die kleinern, nicht tief gehenden Schiffe (Crofts) von Leichterern convoyirt (Gullivats), ſeegeln hinein bis Cambay. J. Forbes Seefahrt war hier, bei dem Wüthen der Fluthen und dem Wellenwurf des wechſelnden Meerniveaus, mit denſelben Gefahren begleitet wie Alexanders Flottenfahrt an der Indus-Mündung (ſ. Aſien IV. 1. S. 476—479). In der Ebbezeit wimmelt das ſeichte, ſchlammige Meer von Cambay vor der Nerbuda-Mündung von Millionen kleiner Fiſche, Nuti genannt, die an Geſchmack dem Aal gleichen, aber anders geſtaltet, ſchön gefleckt und gezeichnet durch ihre blauſchattirte Floßen ſich auszeichnen. Die Ruderboote auf dem Nerbuda, mit dem breiten lateiniſchen Seegel[25]), zeigen dem Reiſenden, der aus dem Gangesgebiete kommend hier in Baroach zum erſten male ſich dem Weſtlichen Baſſin des Indiſchen Meeres nähert, in Form und Geſtalt, völlige Abweichungen vom Bengaliſchen Orient; ſie ſind ein Vorzeichen der Annäherung an den Perſiſchen und Arabiſchen Golf, und an die Einrichtungen der Levante. Auf ſolchen Seegelbooten treibt Broach wichtigen Handel mit Bombay, da die Haupt-Ausfuhr von Korn, Baumwolle u. ſ. w. erſt von da aus, auf größern Schiffen, gegen den Süden und Weſten verladen werden kann. Doch iſt der Verkehr hier nicht ſo lebhaft wie in frühern Zeiten; viele Pilger, die mit unter kleine Waaren wie Perlen, Korallen, Gewürze u. dergl. einhandeln, um damit auf ihren Wallfahrten zu ſchachern, finden ſich hier zuſammen, noch mehr aber bettelnde Pilger in Schaaren, die von Almoſen

[124]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 8, 10. [25]) B. Heber l. c. II. 65.

leben und ihren Anführern den ſtolzen Namen Kalipha beilegen, ein Wort, das Biſchof Heber ebenfalls in dieſem äußerſten Weſten Dekans zum erſten male von Hindus nennen hörte. Die berühmten Hospitäler dieſes Ortes für kranke Menſchen, ziehen viel Armuth herbei; aber auch auf Thiere iſt dieſe übelverſtandene Wohlthätigkeit hier wie in Surate[26]) übertragen, und zur Abſurdität geworden, da hier auch Vieh, Vögel, Inſecten, wie ihre heiligen Affen, Pfauen, Pferde, Hunde, Katzen, ſelbſt in Schachteln Läuſe und Flöhe zum Staunen der Devoten verpflegt werden, wofür von allen Seiten Almoſen und Opfer zuſammenfließen, die für die verpflegenden Brahmanen fette Pfründen abwerfen. Das Leben in Broach ſoll theurer als anderwärts ſeyn, das Clima im Ganzen, wie um den Cambay Golf überhaupt, nicht ſehr heilſam für Europäiſche Conſtitution; daher auch wol nur wenig von Europäern bewohnt; das ſüdlichere Bombay und das faſt unter gleichem Parallel liegende Bengalen, ſelbſt Calcuttas Umgebungen, ſollen weit heilſamer als Guzurate ſeyn, ſo vortheilhaft dies auch auf die Vegetation wirkt. Ueberall ſahe Heber hier nur bleiche Geſichter, und früh gealterte Europäer unter den britiſchen Civil- und Militairbeamten. Nur bei S.W.-Wind, der mit der Fluth bis Baroach herankommt, iſt lieblich kühlere Jahreszeit. Dieſe Regenzeit[27]) beginnt hier in der Mitte Juni und dauert mit mehr oder weniger Heftigkeit die 4 folgenden Monate im Jahre, ſo daß die größte Menge des Regenfalles im Juli Statt hat.

2. Surate das Emporium am Tapti-Strom.

Surate (Surut, d. h. die Schönheit)[28]) iſt die neuere Hauptſtadt Guzurates, nahe der Mündung des Tapti gelegen, unter 21° 11′ N.Br., 73° 7′ O.L. v. Gr. Von ihrer Lage war ſchon oben (ſ. Aſien IV. 1. S. 666) beiläufig die Rede. Sie iſt weit bedeutender als Broach, und verdiente vordem mit Recht J. Forbes Vergleichung mit dem alten Emporium Tyrus, nach des Propheten Ezechiel (Cap. 27) Darlegung: denn auch hier warfen die Schiffe aller Nationen aus Indien, Arabien und Perſien, Aſien und Europa ihre Anker, brachten und holten die man-

[26]) J. Forbes Or. Mem. I. p. 256. [27]) ebend. III. p. 341.
[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 718—723; J. Forbes Or. Mem. I. p. 244—285; B. Heber Narrative T. III. p. 71—76.

nichfaltigſten Waaren des Orients und Occidentes. Aber dieſe glänzende Periode iſt auch hier wieder vorüber. Die Mauern mit den 12 Thoren, welche Surate umgeben, haben einen Umfang von nahe 3 Stunden Weges, ſind aber überall in Verfall, wie das Caſtell, das in ihrer Mitte liegt, das von einer ſtarken Garniſon von Seapoys mit britiſcher Artillerie beſetzt iſt. Die Stadt ſoll vor dem Jahre 1796, 600,000 bis 800,000 Bewohner gehabt haben, und obwol ſie ſeitdem ſehr durch Hungersnoth, Peſtilenz, Pockenkrankheiten, wie ſeit 1813 durch Ueberfälle und Plünderungen der Horden aus Malwa und Cutch ungemein gelitten, wird doch ihre Population um das Doppelte von Bombay, um das Fünffache von Broach angegeben. Neuere Zählungen fehlen. Im Jahre 1807 zählte man hier 1200 Parſi Mobeds, d. i. vom Clerus, und 12,000 Laien. Im Jahre 1816 liefen 28 Schiffe im Hafen von Surate aus und ein; der Waarenumſatz betrug nur an 14 Millionen Rupies, was ſehr unbedeutend gegen ſeine angegebene Größe, und für einen Hauptſitz der Banjanen, oder der Indiſchen Handelscaſte, erſcheint, die auch hier wie in Broach ihre Almoſen an die Hospitale verſpendet. Die Schiffe können nicht bis in die Stadt ſegeln, ſie müſſen 4 geogr. Meilen unterhalb in der Mündung des Stromes die Anker werfen. Der Hafen iſt nur bei N.O.= und N.W.=Wind bequem, bleibt bei W. und S.W. ſtets gefahrvoll wegen ſeiner Barre, obwol er zu den beſten Häfen der Malabarſeite gehört. Größere als Compagnieſchiffe kommen ſelten hierher; die Flußboote auf dem Tapti, welche den Transport beſorgen, haben Verdecke, 2 Maſte, und tragen 30 bis 40 Tonnen Laſt. Die Stadt iſt zwar groß, aber gegenwärtig ſehr verfallen, häßlich, voll enger Straßen, ſchmutzig, mit hohen Häuſern aus Zimmerholz mit Backſteinmauern, mit wenig Bequemlichkeiten gegen die Hitze verſehen. Die beſten Häuſer der britiſchen Bewohner ſtehen in der Nähe des Caſtells. Außerhalb der Mauern liegen die Gebäude einer Franzöſiſchen und einer Holländiſchen Factorei; 1826, als Heber ſie ſahe, leer; denn der Franzöſiſche Gouverneur hatte ſie wegen des verderblichen Climas verlaſſen und ſich nach Isle de Bourbon begeben.

Die meiſten Bewohner der Stadt ſind Weber und Handelsleute; aber es ſind hier ſeit der Mahratten Beſitznahme Guzurates im XVIII. Jahrhundert, ſehr viele Auswanderungen geſchehen, und die Zurückgebliebenen ſind verarmt. Ehedem wurden hier die

reichſten Stoffe in Seide und Baumwolle gewebt. Sticker, Juwelirer, Maler, Einleger und Künſtler in Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz u. ſ. w., waren vielfach hier beſchäftigt. Auch die in Surate gewebten Shawls war:n berühmt und allgemein im Großhandel verbreitet. Gegenwärtig werden hier nur grobe Baumwollengewebe gefertigt, da der Abſatz Engliſcher Manufacturwaaren die einheimiſchen überall verdrängt hat. Die ehedem reichſten Handelsfamilien, ſelbſt die Armeniſchen, die hier die Großhändler waren, ſind verarmt. Die mohammedaniſche Secte der Boras, die Parſis und die Indiſchen Banjanen, als Geldmäkler, haben ſich erhalten. Das Geſchäft der Boras iſt durch ganz Indien verbreitet; die Parſis als die ſchlaueſten und gewandteſten aller, gedeihen noch in Surate und ſind dort die Beſitzer der Hälfte der Häuſerzahl geworden. Die Hebung von Bombai hat Surate herabgedrückt; doch geben der kleine Hofſtaat eines auf Penſion geſetzten Nabobs, die ſtarke britiſche Garniſon, das Zollamt, die Juſtizhöfe, die Finanzkammer, und die daher noch immer zahlreiche britiſche Anſiedlung, der Stadt einiges Europäiſche Leben. Biſchof Heber weihte hier eine ſchöne evangeliſche Kirche ein, das Schulweſen von der Education Society in Bombay betrieben, hatte erfreuliche Fortſchritte gemacht. Zwiſchen beiden Handelsſtädten Surate und Broach iſt ein ſehr belebter Straßenverkehr, die dortigen Karawanſerais (wie das Kim Chowkey)[129]) zeigen die Blüthe des früheren Großhandels. An dieſem Wege zwiſchen Nerbuda und Tapti vom Norden aus dem continentalen Indien kommend, erblickt das Auge des Reiſenden wieder die erſten zahlreichen[30]), das maritime Geſtade und die Regen-Monſune liebenden Kokospalmen (ſ. Aſien IV. 1. S. 840).

3. Barode das Emporium am Dahder-Strom.

Barode[31]) (im gleichnamigen Diſtricte, gewöhnlich Broder a genannt), 8 bis 9 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, unter 22° 21′ N.Br., 73° 23′ O.L. v. Gr., iſt die dritte, alte, reiche Handelsſtadt in dieſem vom Nerbuda und ſeinen unmittelbaren Nachbarflüſſen bewäſſerten Gebiete Guzurates, wel-

---

[129]) J. Forbes Or. Mem. Vol. II. p. 214; B. Heber Narrat. III. p. 70. [30]) B. Heber Narrat. III. p. 71. [31]) W. Hamilton Descr. I. p. 698.

ches als die fruchtbarſte Ebene zunächſt den Golf von Cambay umlagert. Sie iſt noch immer von Bedeutung, wie ehedem, denn ſie zählte im Jahre 1818 noch 100,000 Bewohner, und blieb unter britiſchem Schutz, ſeit den Unruhen der letzten Zeit, die Reſidenz eines der Guzurat Häuptlinge, deſſen Familie unter dem Namen Guicowar (von Gaikevad) bekannt iſt, die gleichzeitig mit der des Peiſchwa der Mahratten ſich aus geringem Beſitz zu politiſcher Wichtigkeit emporzuſchwingen wußte. Ein kleiner, aber durch Anſchwellungen oft zerſtörender Gebirgsſtrom, Dahder oder Dhandur, der vom hohen Powaghur, im Norden von Dubboi, herabkommt, fließt an Baroda vorüber und parallel zwiſchen Nerbuda im Süden und dem Mhai- (Mhye) Fluß, in den Cambay Golf. Zwiſchen ihm und dem Mhai, weſtwärts von Barode, bis zum Meere, breitet ſich der Jamboſir Pergunna aus, mit einer der lieblichſten und geſegnetesten Landſchaften in Guzurate, die J. Forbes[132]) einen reizenden Garten nennt, der im Frieden mit Wohlſtand und Ueberfluß prangt. Nur Waſſermangel und ausbleibende Regen bringen ihm Verderben; dann verſengt Alles, dann wird auch er zur lechzenden Wüſte, und im Gefolge dieſer Dürre dringen Hunger und Peſtilenz in dieſen ſonſt paradiſiſchen Garten ein. Forbes ſahe in ſolchen Perioden alle Glaubensgenoſſen dieſes Landes, gleichmäßig in Proceſſionen aufſtehen, und hörte ihr Flehen in den verſchiedenſten Formen um Regen; die Katholiken wie die Proteſtanten in ihren Kirchengebeten, die Hindus, wie ſie verſchwenderiſch wurden, mit ihren Opfern und Büßungen, die Muſelmänner, die täglich ihre Moſcheen öffneten, und die Parſis, die dann mit doppelten Portionen von ihrem Oel und Sandelholz das heilige Feuer ernährten. Glücklicher Weiſe wird das Land nur ſelten von ſolchem Unglück heimgeſucht; in der Regel giebt es ungemein reichliche Ernten. Jamboſir liegt, wie viele Städte Guzurates, an einem großen Kunſtteiche, Tank, deſſen Waſſerfläche mit den dreifarbigen prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt iſt, deſſen Ufer mit dichten Mangowäldern und Banjanen umwachſen in ihrem Schatten mit Hindu-Tempeln und Karawanſerais geſchmückt ſind.

Die Stadt Barode[33]) liegt am obern Laufe des Dah-

[132]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 55. [33]) ebend. III. p. 262—278; B. Heber Narrative T. III. p. 4—17.

der-Fluſſes, nicht fern von Dubboi; in der Sommerzeit fand J. Forbes dieſen Fluß faſt ausgetrocknet, die Umgegend aber ſehr gut bebaut. Den frühern Mongholiſchen Beherrſchern verdankt die Stadt ihre Größe, ihre irregulaire Burg, mit Wällen, Thürmen, Doppelthoren, ihre prachtvollen Marmorbrunnen zwiſchen Säulenreihen, ihre Prachtbrücken mit Doppelbogen übereinander, die über den Seitenfluß Visvamitra führen. Die Stadt ſelbſt, groß, volkreich, mit hohen aus Holz gezimmerten Häuſern und Spitzdächern mit Ziegeln gedeckt, iſt ſtaubig und ſchmutzig, gleich den meiſten Indiſchen Städten. Auch der Palaſt des Guicowar iſt vierſtöckig, unanſehnlich, nur mit Holzgallerien, die jede Etage umlaufen, die Architectur der Pagoden iſt unbedeutend. Auch Biſchof Heber, bei ſeinem Durchzuge durch die Stadt, ſahe überall Schmutz und umherlaufende Schweine, ungeachtet der Guicowar alles aufbot zum feierlichen Empfange ſeines hohen Gaſtes. Schon drittehalb geogr. Meilen vor dem Orte, im Norden zu Jerrode, an der Gränze ſeines Territoriums, bewillkommte ihn eine Ehrengarde Reiterei in Perſiſcher Tracht, von einem jungen Officier commandirt, der einen koſtbar geſattelten Araber ritt, und ein Schild von Rhinoceroshaut trug, mit 4 Silberbuckeln, das aber wie Horn durchſichtig war. In der Stadt empfing ihn der Hofſtaat des Guicowar mit dem Luxus eines Maha Raja; der Staatsſecretair, ein Brahmane, die Finanziers und Bankiers des Regenten, eine Menge Officiere, davon viele Patanen waren, die Vakils und Embaſſadeurs der Bundesgenoſſen, dann die Miniſter und zuletzt der Premierminiſter, alles Brahmanen; nun erſt der Schwager des Guicowar Raja, ſeine Neffen, Brüder und der einſtige Erbe des Reiches. Nach dem erſten Begrüßungsceromoniel zog alles im Ornat, auf Elephanten reitend, auseinander in die verſchiedenen Quartiere der Stadt. Auf dieſem Wege zeigte ſich wieder überall Prunkſucht und Eitelkeit; gezähmte Tiger an Silberketten wurden vorübergeführt, ein gezähmtes Rhinoceros, Reiter in Kettenharniſchen gleich den Wappenrittern, mit langen ſilberbeſchlagenen Speeren, mit durchſichtigen und geſchmückten Rhinocerosſchildern; elegante Reiter von Roſenöl duftend paradirten vorüber u. ſ. w. Die Privataudienz bei dem Guicowar am Abend ſollte vertraulich ſeyn; ein langer, enger Saal, zu dem man durch ein enges Treppenhaus emporſtieg, empfing den Gaſt. Er war mit rothem Tuch behängt und mit Engliſchen Kupferſtichen geziert, mit Lampen erhellt und

durch ſpringende Fontainen in der Mitte gekühlt. Am obern Ende waren die Kiſſen des Musnud, d. i. des Thrones, als Ottomane, für Se. Hoheit aufgethürmt, und die Stühle für den britiſchen Reſidenten, Mr. Williams, den Biſchof Heber und ſeine Begleiter zum Empfange bereit geſtellt. Perſiſche Muſik und Tänzerinnen (Nâch, ſ. ob. S. 321) hatten für Unterhaltung zu ſorgen. Zum beſondern Geſpräch führte der Guicowar ſeinen Gaſt, den Biſchof von Calcutta, in ſein Studierzimmer; ein kleines heißes Gemach, mit europäiſchen Sopha und Ameublement, großen Spiegeln, Portraits von Buonaparte, Wellington u. a. m. (vergl. ob. S. 297). Mit kindiſcher Freude zeigte er ſeine Spieldoſe mit einem kleinen Vogelautomat, auf deſſen Beſitz er ſich viel einbildete (wie in Tübet und China, ſ. Aſien Bd. II. S. 579, Bd. I. S. 138); eine ſchöne aber unvollſtändige Copie des Schah Nameh, des berühmten Perſiſchen Königsbuches, machte er ſeinem Gaſt zum Geſchenke. Die Unterhaltung betraf gleichgültige Fragen über die Entfernung von Calcutta, über den Generalgouverneur von Indien u. a. m. Der junge, einſtige Thronerbe, ein Knabe, der im Durbar erſchien, wurde mit gleichen Acclamationen empfangen wie ſein Vater; nach ſeinen graciöſen und würdevollen Salamis an alle Perſonen von Rang, beugte er ſich tief vor ſeines Vaters Thron bis zur Erde, ging dann zu ſeinem britiſchen Freunde, dem Mr. Williams, kletterte ihm fröhlich auf das Knie und bat um Papier und Pinſel zum zeichnen. Die unbefangenſten Geſpräche belebten die Abendunterhaltung zwiſchen dem Guicowar, ſeinen Gäſten und Hofleuten, wobei Jagd und Jagdgeſchichten, zumal von Elephanten und ihren Tugenden ein Hauptthema abgaben.

Der Guicowar, mit der Würde eines Maha Raja, hat ein Einkommen von 80 Laks Rupien (800,000 Pfd. Sterl.), weil ſein Gebiet obwol klein, durch Kattywar, Guzurate und Cutch reichend, aber ſehr coupirt und enclavirt, durch britiſche und Scindiahs Territorien (ſ. ob. S. 412—413), doch ungemein ſtark bevölkert und trefflich bebaut iſt. Viele ſeiner Ländereien gegen Cutch hin, liegen noch mit Jungle und Wüſten bedeckt; er hat nur 3000 Mann irregulaire Cavallerie zu ſalariren; ſein Zuſtand iſt blühender als derjenige der meiſten Indiſchen Fürſten; nur Runjit Sing, der Maha Raja der Seiks, iſt wohlhabender, der Scindiah und der Maißoore Raja, mit dreimal an Umfang größern Territorien, haben ſchlechte innere Verwaltungen.

Unter den Einheimiſchen und den Briten herrſchte hier grö-ßere Geſelligkeit, leichterer Umgang, als in andern Theilen Indiens, weil hier durch den Einfluß der mehr lockern Mahratten, die Formalitäten Indiſcher wie die Gravität Mohammedaniſcher Lebensweiſen verdrängt ſind, und ein wirklich gegenſeitig wohlwollendes Einverſtändniß zwiſchen beiden ſeit längerer Zeit Beſtand hatte. Das britiſche Cantonnement bildet hier ein eigenes Dorf, mit ſeiner gothiſch gebauten Kirche für 400 Zuhörer, in der der Biſchof Predigt und Abendmahl hielt. Die meiſten Diener der dortigen Europäer ſind Parſis, hellfarbiger als ihre Indiſchen Nachbarn, die nach Hebers Bemerkung den Armeniern weit näher ſtehen als den Hindus. Unter den hieſigen garniſonirten Seapoys ſind auch ſehr viele Culies, Boras, Bhils, ſelbſt einheimiſche Juden enrollirt, die einen bedeutenden Theil der Population des benachbarten Cambay und Kattywar ausmachen, und die trefflichſten Truppen bilden; durch ſie haben dieſe Regimenter, die ehedem nur aus Bombay-Truppen der niedrigen Hinducaſten beſtanden, welche durch die Kleinheit ihrer Perſon und ihres Gliederbaues ſich auszeichnen, ein weit kräftigeres Anſehn gewonnen. Biſchof Heber fand die Hitze und drückende Schwüle der dicken über Guzurate ſchwebenden Atmosphäre weit unerträglicher als die durch die Gangesſtrömungen mehr bewegten und wechſelnden Lüfte Bengalens, und hielt dieſes Land im Weſten für weit ungeſunder für den Europäeraufenthalt als jenes im Oſten, obwol ſie beide faſt gleichen Parallelen angehören. J. Forbes, der ſich viele Jahre hindurch in dieſen Gegenden Guzurates[134]) aufhielt, geſteht zwar auch die großen Beſchwerden der heißen Jahreszeit ein, preiſet aber im Ganzen den Boden und das Clima dieſes Landes als eines der geſegneteſten, lieblichſten und geſundeſten in ganz Hindoſtan. Anderwärts gäbe es auch gleich reiche Fluren mit Korn und Ackerfelder; aber hier komme der eben ſo außerordentliche Reichthum der Obſtpflanzungen hinzu. Die Dörfer um Barode liegen überall nur halbe Stunden weit auseinander, einzelne Meiereien und iſolirte Wohnungen ſind ſelten, wegen der Gefahr der Incurſionen von Räuberbanden und Raubthieren. Jedes Dorf iſt durch einen Erdwall und Bambusgehege mit ſeinen Heerden geſichert und eingezäunt. Sie ſind von Tanks zur Be-

---

[134]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 268—346.

wäſſerung der Felder umgeben; dieſe ſind mit den dreifarbigen wogenden Lotosblumen bedeckt, ſie ſind von den ſchattigen, ehrwürdigen Banjanenhainen umgeben, die hier einen reichern Wuchs als anderwärts entfalten. Obwol die Agricultur weit bedeutender ſeyn könnte, ſo werden doch überall Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle, Opium producirt. Die Maulbeerbäume mit dreierlei Arten köſtlicher Früchte ſind in allen Gärten und die Seidencultur könnte hier den reichſten Ertrag geben. Die Tanks mit ihren Waſſergewächſen von ſanften Zephyren mit ihren Schaaren ſchöner Waſſervögel hin und her geſchaukelt, mit ihren Tempelhainen von Mango und Tamarindenwäldern umgeben, die hier von außerordentlicher Schönheit ſind, geben unter dem heitern Himmel in der Morgenfrühe und in der Stille der Abendlandſchaft einen Genuß für den Betrachter, der den edelſinnigen J. Forbes oft zu den erhabenſten Flügen ſeiner Phantaſie mit fortriß. Am Abend iſt die Luft voll aromatiſcher Düfte, das Geſchwirre der Affen, der Eichhörner, das rauhe Geſchrei der Pfauen ſchweigt dann in den Hainen mit dem Untergange der Sonne; dann fängt die Bulbul, die Indiſche Nachtigal, meiſt erſt eine Stunde nach Sonnenuntergang ihren Geſang mit den langgezogenen flötenden Tönen an; dieſen Liebling der Hindus folgt die Pepiheh (Piyu, d. h. der Vogel der Liebe), die oft mit ihren Serenaden den Abend bis zur Mitternacht füllt; dann ſind bei aufgehendem Monde zugleich die weißen Marmordome der Mauſoleen über den Schatten der Banjanenwälder geiſterhaft in den Sternhimmel emporgeſtiegen.

4. Cambay (Cambaya) das Emporium am Mhai (Mhye) und deſſen Stromgebiet, nebſt der alten Capitale Ahmedabad am Sabermatifluſſe.

Cambay liegt 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr. gerade weſtwärts von Barode, am innerſten Winkel des ſchmalen, aber 30 geogr. Meilen langen Golfes, der von dieſer Stadt den Namen trägt. Der vierte der Parallelflüſſe, die ſich in denſelben ergießen, der Mhai (Mhye), der die Territorien Barodes von Cambay ſcheidet, mündet ſich bei dieſer Stadt in den Golf ein. Da er zu keinem der größern Stromſyſteme gehört, und nicht ſowol durch ſeine Größe, als durch ſeine Stellung und ſonderbare Krümmung hydrographiſch merkwürdig iſt, wodurch er zu einem wirklich vermittelnden Stromge-

biete zwiſchen Nerbuda, Ganges und Indusſyſtem wird, ſo mag es nöthig ſeyn, hier ſeines eigenthümlichen und noch wenig beobachteten Laufes genauer zu gedenken.

Der Mhai- (Mhye)[135]) Fluß entſpringt auf dem Malwa-Plateau (unter 23° N.Br.) an der Oſtgränze der Provinz Raath, nur 2 Stunden in Weſt von Amjhera, der Nordſeite der Vindhya-Kette, der Quelle ſeines öſtlichen Nachbars, des Chumbul bei Dhar und Mhow ganz benachbart. Beide fließen in ihrem obern Laufe direct, mit der Nordſenkung des Malwa-Plateaus, gegen Nord, auf der Terraſſe der Trappformation hin, bis ſie, in der Nordſpitze dieſes Triangels, in dem Parallel um Mundiſſur (unter 24° N.Br.), plötzlich auseinandergehen. Denn jener muß nun gegen Nordoſt, durch die Bergprovinz Harrowti, im großen Bogen dem Yamuna unterhalb Agra zuſtürzen, alſo dem Ganges ſich vermählen, und dem bengaliſchen Golfe zueilen; dieſer, nachdem er bei Banswarra noch nordwärts vorübergeſtrömt iſt, wendet ſich plötzlich im rechten Winkel gegen S.W. in der Bergprovinz Bagur, um die das Trapp-Plateau umkränzenden Sandſtein- und im Weſt vorgelagerten Primitiv-Ketten, aus Granit, Gneuß und Glimmerſchiefer, zu durchbrechen, und dem ganz entgegengeſetzten Golf von Cambay zuzueilen. Dieſe ſcheidende Strecke der Trappformation beider Stromthäler im Parallel unter 24° N.Br., beträgt nur wenige geogr. Meilen; ſie liegt in der Bergprovinz zwiſchen Bagur und Harrowti, welche Kauntel heißt. Auf ihrem Erhebungsknoten, welcher dort die Gewäſſer der Oſt- und Weſt-Meere ſcheidet, liegen die Orte Mundiſſur 1362 Fuß Par. üb. d. M. nach Dangerfields Meſſung, Pertabghur 1593 Fuß, Dewla 1660 F. und weiter im Norden auf der Gränze der Trappformation, Nimutch 1385 F. und außerhalb derſelben auf dem Sandſteinplateau, Jawud 1323 F. Par. üb. d. M. Beide Flüſſe in ihrem obern Laufe auf der Plateauhöhe ſind unbedeutend, waſſerarm, ja ſie liegen in der heißen Jahreszeit öfter ganz trocken. Erſt in dem Berglande Bagur, um Mongana, erhält der Mhai viele waſſerreichere Zuflüſſe aus den dortigen primitiven nordweſtlichen Gränzbergen Malwas, gegen Mewar und Guzurate, vorzüglich den

[135]) J. Malcolm Mem. on Central India I. p. 3. II. p. 348 App.

Anaſſ von Tandlah kommend vom Süden her, und den Emiſſar des Dheybur-Sees. Das Streichen dieſer Primitivketten von S. nach N. hemmt ſehr bald den Weſtlauf des Mhai (Mhye), und nöthigt ihn in der Direction ihrer Längenthäler gegen Süden den Rücklauf zu nehmen, um nun Guzurates Ebenen bis zum Cambay Golf zu bewäſſern. Doch bleibt er waſſerarm, denn weiter aufwärts als 5 bis 6 Stunden, landein, von ſeiner Mündung, iſt er nicht zu beſchiffen, obwol er ſchon bei Lunawarra und Birpur (nahe 23° N.Br., die ſich beide an ſeinen beiden Uferſeiten einander gegenüber liegen), alles Bergland verlaſſen hat, und in den Alluvialboden[136]) der weiten Niederung von Guzurate, die ſich um den ganzen Golf von Cambay herumlagert, eingetreten iſt.

Die Landſchaft Raath[37]) im obern Laufe des Mhai (Mhye) liegt am Weſtrande der Vindhyan und des hohen Malwa; daher nennt ſie J. Malcolm mit Recht eine Zwiſchenſtufe (intermediate step) zwiſchen Malwa und Guzurate, doch in Clima, Producten und Anbau keinem von beiden zu vergleichen. Voll Klippen, Wälder, Wildniſſe, faſt ohne Städte, von kleinen, independenten Berghäuptlingen beherrſcht, wie die von Jabuah, Ally, Babra, Jobut u. a., deren Unterthanen meiſtentheils Bhils ſind. Die Bergketten ziehen, ſagt Malcolm, ohne zu wechſeln von S. nach N., in Parallelzügen fort, und laſſen zwiſchen ſich einige gut bewäſſerte, aber wenig bebaute, mitunter romantiſche Thäler. In einem derſelben liegt der Hauptort Jabuah. Der Boden iſt eiſenreich, die Wälder haben gutes Zimmerholz, Bambus und Teakbäume (zumal um Tandlah am Anaſſ, ſ. Aſien IV. 1. S. 810). Gegen Süd fällt dieſes Bergland Raath durch den Paß von Tanda und Baug hinab zum Nerbuda-Thale in Nemaur (ſ. ob. S. 586).

Die Landſchaft Bagur[38]) breitet ſich nordwärts von Raath aus, und iſt deren bergige Fortſetzung, nur mit tiefer eingeſchnittenen, aber wenigern Thälern, ſonſt aber jener ganz gleich, nur noch weniger angebaut, von rohen Bhils und Minahs (Agri-

---

[136]) Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa and adjoining Provinces; Jam. Hardie Remarks on the Geology of the Country on the Route from Baroda to Udayapour via Birpur etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 83—86.
[37]) J. Malcolm Memoir on Centr. Ind. I. p. 16. [38]) ebend. I. p. 17.

cultoren unter Rajputhäuptlingen), und Thakurs (Landbeſitzer, Barone) bewohnt. Der größere Theil dieſes wilden Berglandes iſt im Beſitz des einheimiſchen Berg-Rajas von Banswara (23° 31′ N.Br., 74° 32′ O.L. v. Gr.) [39]), im Südoſt des Mhai, und desjenigen von Dungurpur (23° 48′ N.Br. 73° 50′) in N.W. des Mhai-Fluſſes, die unter britiſchem Schutz ſtehen. Ihre genannten Reſidenzen, und zwiſchen beiden Saugwara, am Ufer des Mhai (Mhye) ſind die einzigen Ortſchaften im Lande von einiger Bedeutung, obwol es nirgend an Ruinen älterer Ortſchaften fehlt, und zumal in den nördlichen Theilen ſelbſt noch wenig bekannte Monumente von antiken Tempeln zerſtreut liegen. Die Bhils, die dichten Waldungen, das Fieberclima, die Unruhen der letzten Jahrhunderte, haben das Land in Wildniß erhalten, doch ſind in jüngſter Zeit gute und ſichere Wege hindurch aus Malwa und Mewar nach Guzurate gebahnt.

Aus Biſchof Hebers [40]) Reiſebericht erhalten wir die erſte lebendige Anſchauung dieſes erſt ſeit der neuen Ordnung der Dinge unter britiſche Oberhoheit gekommenen Ländergebietes, das früher gänzlich unbekannt geblieben war. Er kam vom Norden her, aus Rajaputana, über Adjimere, Udeypur und Chittore nach Nimutch in Mewar, das den äußerſten nördlichen Zufluß, den Jangum, über Duriawud und Mongana ſüdwärts zum Mhai ſchickt, von wo Heber, ſeit Bhilwara, wie wir ſchon oben ſahen (ſ. ob. S. 617), die nördlichſten Spuren der Bhils verfolgte. Von Nimutch aber ging er ſüdwärts, über Pertabghur, Banswara, Kalingera, Jhallode und Barreah, auf dem Oſtufer des Mhai-Fluſſes, durch die Gebiete kleiner Rajputen und Bhilhäuptlinge, wie Scindiahs und der Briten, bis Barode nach Guzurate. Durch J. Stewart [41]) und Jam. Hardie erhalten wir einige geognoſtiſche Nachrichten über das Mhai- (Mhye)

---

[39]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 480, 491. I. p. 504, 506.
[40]) B. Hebers Narrative l. c. T. II. p. 491—556. [41]) J. Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Mem. of the Bombay Soc. Bombay 1821. 4. Vol. III. p. 538 bis 541; J. Hardie Remarks on the Geol. l. c. T. XVIII. p. 83 bis 98; deſſ. Observations on the Geology of Meywar District in New Edinburgh Philos. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334; Apr.—Oct. p. 116—125; deſſ. Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Researches 1833. T. XVIII. ib. I. p. 27—90.

Thal ſelbſt, abwärts von Udeypur, und dem Zufluß vom Dheybur-See; durch einige andere Unterſuchungen J. Hardies einige Nachrichten über das angränzende Mewar.

Nimutch (Neemuch)[142]), vordem zu Adjimere gehörig, jetzt zu Scindiahs Gebiet geſchlagen, aber mit einer britiſchen Garniſon, liegt unter 24° 27′ N.Br., 75° O.L. v. Gr., 1385 F. Par. üb. d. Meere, im Norden der Weſtwendung des Mhai-Fluſſes. Die kleine Stadt hat einen guten Bazar, die Gegend umher ward wie ganz Mewar und Malwah in ſo viele kleine Territorien von Berghäuptlingen und kleinen Rajas abſichtlich durch die Briten im letzten Frieden zerſtückelt, um die Macht jedes Einzelnen durch die ſeines Nachbars zu brechen (ſ. ob. S. 412) und Allen zu gebieten. Das britiſche Cantonnement liegt offen und frei, von dem günſtigſten Terrain zu Militairevolutionen umgeben, dominirend, die ganze Population des Landes, einſt voll Raubgeſindel, bändigend. Capt. Macdonald, politiſcher Agent, früher J. Malcolms Adjudant, führte 1826 bei Hebers Durchreiſe das Commando in ſeines Vorbildes Sinn. Der Druck der Mahratten und Rajputen war vordem hier ſehr groß, das Volk dadurch entnervt, ſclaviſch, laſterhaft geworden, voll Falſchheit, räuberiſch, blutdürſtig, Trunkenbolde, Opiumſchwelger. Durch britiſche Einrichtungen und treffliche britiſche Officiere, die hier die Verwaltung erhielten, ſind die Bewohner gehoben, die Pindarries und Banditen vertilgt, dieſelben Bergbewohner zu den tapferſten Soldaten geworden, und nach Capt. Macdonalds Anſicht würde hier ſelbſt für chriſtliche Miſſionen nicht wenig Hoffnung glücklicher Ausſaat ſeyn. Die Muſelmänner zeigen ſich hier immer noch im beſſeren Lichte, als beſſere Regenten und Erzieher ihrer Kinder, denn die Hinduprinzen. Scindiahs und Holkars Territorien hatten das Glück gehabt, unter General Malcolms Verwaltung ſich ungemein zu heben; alle Rajputen Rajas fand Heber in den verwirrteſten Familienverhältniſſen, oder in großem Verderben. Der Rana von Udeypur ſteckte tief in Schulden, iſt verſchwenderiſch, zügellos, wird von ſeinen Miniſtern beherrſcht, drückt ſeine Unterthanen furchtbar. Der Raja von Pertabghur wurde von den Briten, als Schutzherren, weil er ſeit 2 Jahren mit eigener Hand 6 Mordthaten begangen hatte, ge-

[142]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 506; B. Heber l. c. II. p. 491 bis 501.

fangen gehalten, obwol ſein Vater, ein Geizhals, für ſeine Freilaſſung bittend in Thränen zerfloß; der Raja von Banswara war noch jung und ſehr ſchwach, ſein ganzes Land eine Wildniß; die Rajas von Dungurpur und Lunewarra waren ohne alle Kraft u. ſ. w. Alle hatten ſich durch die Briten zu mediatiſirten Fürſten bequemen müſſen, um nur Ordnung im Lande herzuſtellen. Außer den Rajputen, als den Herrſchern, und den Bhils, als den Unterjochten, wohnen hier ſehr viele Jains und Jats (ſ. ob. S. 382, 398), als Agricultoren durch das Land zerſtreut, auch ſehr viele Muſelmänner von der Patanen-Raçe (d. i. von den Afghanen Abkömmlingen, ſ. Aſien IV. 1. S. 623) und andern Stammes ſämmtlich Sunniten (ſ. Aſien IV. 1. S. 584). Die wohlhabendſte und fleißigſte Claſſe der dortigen Landesbewohner ſind die Bora [43]), wie in Surate, Shiiten, und wie Capt. Macdonald und vor ihm ſchon Malcolm [44]) meinte, eine Verzweigung der aus dem Weſten her verbreiteten Aſſaſinen (Huſſunus genannt), die von jenen, den Patanen, zelotiſch verfolgt wurden. Sie haben gegenwärtig wenigſtens gar nichts Blutdürſtiges mehr, ſind die friedlichſten Handelsleute neben den Indiſchen Banjanen in allen Städten Central-Indiens, wo ſie großen Einfluß und Privilegien genießen, und mehr übereinſtimmendes mit den Jains und Rajputen (eine Art Accommodation) haben, als mit ihren zelotiſchen, aber ihnen gehäſſigen, Glaubensgenoſſen und Rivalen den Sunniten. Von Nimutch geht der Weg weſtwärts über Udeypur nach Rajaſthan, gegen Süd aber über Pertabghur nach Barode.

Pertabghur. Der Weg dahin bleibt auf kühlen, hohen Ebenen von 1600 bis 1700 Fuß üb. d. Meere. Pertabghur liegt noch nahe 1600 Fuß hoch. Hier gedeihen alle Europäiſchen Gemüſe, Ende Februar fingen die Roſen an zu blühen, die Erdbeeren waren noch nicht ganz reif, die Europäiſchen Obſtbäume und die Mohnfelder zu Opium hatten von der Kühlung gelitten. Mit ihnen, wie mit Weizenfeldern, war die wellige, fruchtbare Plateaufläche bedeckt. Der größere Theil der Obſtbäume war aber früher durch die Pindarries zerſtört. Die Bhils machen hier die Hauptpopulation aus. Nur in der Nähe der Städte ſind die Anpflanzungen geblieben. Pertabghur iſt die

[43]) B. Heber Narrative II. p. 501. III. p. 70. [44]) J. Malcolm Mem. on Central-India Vol. II. p. 111.

Reſidenz eines kleinen Raja, ein Vaſall der Briten, aber ein falſcher Münzer, dem deshalb das Münzrecht genommen wurde. In dem Orte werden ſehr ſchöne Gold- und Silber-Arbeiten gemacht, und zumal emaillirte Ornamente. Heber ſahe dort Halsgeſchmeide mit Braceletten von Gold, boſſirt, mit den 24 Avatars der Indiſchen Mythe von ſehr ſchöner Ausführung.

Von Pertabghur ſüdwärts nach Banswara[145]) liegen um die Durchbruchthäler des Mhai- (Mhye) Fluſſes noch die größten Wildniſſe, in denen vor Sonnenaufgang zu reiſen zu gefährlich iſt, wegen der Menge von Tigern, die dort allem Lebendigen auflauern. Das Land iſt überall bergig, voll Fels und Wald, die Berge nur niedrig, die Thäler mit tiefem, dunkelfarbigem Lehmboden bedeckt, der bei guter Cultur zum Gartenland werden würde; jetzt ſelten hie und da ein ärmliches Bhil-Dorf, mit einer Mangopflanzung, mit einem Opiumfeld; überall Wald und Jungle. Die Hütten der Bewohner roh aus Zweigen mit Gras überdeckt. Land und Volk vergleicht Heber mit Bruces Schilderung des Landes der Schangalla in Abyſſinien; ſein Gefährte fand die größte Analogie mit Land und Volk auf dem Gränzboden der Georgier und Tſcherkeſſen am Kaucaſus. Anfang März war es hier in der Nacht ſehr kühl, am Tage ſehr heiß, viele Baumblätter ſchon abgedorrt gaben das Anſehn einer Winterlandſchaft; auch das Gras am Boden war ſchon verſengt bei dem klarſten blauen Himmel. Nur an den Gebirgsbächen in den Thälern hatten die ſchattigen Banjanen, die Pepuls (Ficus religiosa), ihr grünes Laub erhalten, auch Dhaks, Acacien und einige andere grünten noch. Der Mhai- (Mhye) Fluß muß in der Krümmung ſeines Weſtlaufes überſetzt werden, um Banswarra, das im Halbkreiſe von ihm umfloſſen wird, zu erreichen. Er iſt ſehr breit aber ſeicht, doch nicht ſtagnirend, mit Felsufern zu beiden Seiten, und von friſcherer Waldung im Thale begleitet, als die auf den Höhen. In einigen ſeiner reizenden Thalwindungen, wo ſich ſeine Waſſerbecken erweitern, ſahe Heber ſchöne Ruinen von Tempeln auf Felshöhen, zu denen ſtattliche Treppenfluchten hinaufführten, Beweiſe früherer Civiliſation; ſie waren jetzt umſchattet von Palmen (wol Elate sylvestris, ſ. Aſien IV. 1. S. 857), Banjanen, Tamarinden Hainen; über ihnen auf der Berghöhe ragte ein ſtarkes Caſtell her-

[145]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 502—520.

vor, die Burg von Banswara[46]). In dieſer nicht unbedeutenden Bergſtadt reſidirt der Rajput Raja von Banswara, der ſich Rawul titulirt, 32 Rajputen=Chefs zu ſeinen Vaſallen zählt und ein Truppencorps von 1000 Mann Bewaffneten hat. Die Stadtmauern umgeben einen weiten Raum, in dem ein wohl beſetzter Bazar und viele Gärten, auch einige Tempel liegen. Das Regentenhaus iſt wie das Land verarmt und verwildert.

Südweſtwärts von Banswarra hinter Kalingera und Tambeſera muß der Anaſſ=Fluß, der vom Süden her zum Mhai bei Hurtona einfällt, überſetzt werden. Das Land bleibt ſich immer gleich an Wald und Wildniß, wenn es auch wie in Kalingera[47]) die ſchönſten Jain=Tempel und Palaſtruinen mit merkwürdigen Sculpturen zeigt, die Heber denen zu Perſepolis vergleicht, und welche die ſprechendſten Beweiſe jüngerer Verwilderung ſind. Das Land iſt entvölkert durch die Raubkriege, durch die Emigrationen, die dieſen folgten; ſeit Herſtellung des Friedens und ſeit der Mediatiſirung der dortigen Häuptlinge beginnen neue Anſiedlungen. Der Anaſſ iſt als Gränzſtrom zwiſchen Malwa in Oſt und Guzurate in Weſt feſtgeſtellt. Die Waſſernoth in den dortigen trockengelegten Flußbetten war groß; dieſe Dürre und der darauf folgende Futtermangel hatte ſelbſt alle Heerden, alles Wild verſcheucht, und ſo war ſogar der Haltplatz Chita Tolao (d. h. Leopardenfels), der von den Raubbeſtien den Namen trägt, von dieſen Thieren verlaſſen. Eben hier, wo Piſtacienwälder[48]) genießbare, kleine Früchte liefern, die eine Hauptnahrung der Bhils geben, und wo die Frucht des Mhowahbaumes(?) das berauſchende Getränk darbietet, nicht fern von Jhalloda begegnete Biſchof Heber den zahlreichen Transporten der Kokosnüſſe vom Malabargeſtade, deren Gedeihen dem centralen Dekan verſagt iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 840). Jhalloda, Godra und andere kleine Ortſchaften am Wege, die hier dem Scindiah gehören, der auch Lehnsherr von Lunewarra am Mhai=Fluß iſt, liegen meiſt an künſtlichen Waſſerteichen zur Bewäſſerung dienend, und um ſie her ſtehen Pflanzungen von Mango und Ceiba von zahlreichen Affenſchaaren bevölkert. Erſt vor den Thoren von Barreah zeigte ſich die erſte Kokospalme, ein Zeichen des Bereichs feuchter Meeres=

[46]) J. Malcolm l. c. II. p. 480. [47]) B. Heber Narrative II. p. 526—530. [48]) ebend. p. 538.

lüfte (Aſien IV. 1. S. 840), eben hier fingen die Banjanen (Ficus indica) an zu den grandioſen Geſtalten[149]) ſich zu entwickeln, ſo daß jeder Baum einen eigenen ſchattigen Hain bildet, der Ehrfurcht gebietet. Hier hört das Bergland auf, deſſen vorderſter Tafelberg, der uns ſchon bekannte Powaghur iſt, mit ſeiner Bergfeſte, auf der jetzt Scindiahs roth und weiß geſtreifte Fahne weht. Von da an beginnt die Alluvialebene des flachen Guzurate, mit den Heuernten[50]) die im übrigen Indien fehlen, mit dem Reisbau, den Obſthainen, den Zuckerpflanzungen, den Kokos- und Tara-Palmen (Borassus flabellif., Aſien IV. 1. S. 854), den dicht gedrängten Dorfſchaften und Populationen, bis Barode und zum Mhai- (Mhye) Fluß, der direct ſeinen untern Lauf von Lunawarra zum Meere bei Cambay durch dieſe Ebene nimmt.

In dieſem ebenen, weicheren Boden reißt der Mhai-Fluß, oberhalb ſeiner Mündung, nur ein paar geogr. Meilen in N.W. von Barode, ſich tiefe Uferbetten ein, wie von Fazelpur nach Wasnud[51]), wo ſeine Ueberfahrt durch die waldigen, hohen Ufer und die Breite des ſtattlichen Stromes eine pittoreske Landſchaft bildet. Die 200 bis 300 Fuß tiefen Hohlwege, die allein zu dieſer Ueberfahrt führen, ſind daher ein wichtiges Defilé; J. Forbes, der ſie mit 400 Transportwagen paſſiren mußte, ſagt: hier hätte der Feind mit geringer Macht die ganze Expedition vernichten können. Tiger und Leoparden müſſen hier bei nächtlicher Einſchiffung durch Lärm und Fackeln vom Ueberfalle der Karawanen und ihrer Bagage zurückgeſcheucht werden. Bhils, früher die ärgſten Plünderer, ſind jetzt die treueſten Wächter der etwa 400 Schritt breiten Ueberfahrt in das Gebiet von Cambay geworden, das früher wenig bekannt war, aber durch die genaueſten Aufnahmen des Maj. Williams und Capt. Ovans, vom britiſchen Ingenieurcorps, und der ſehr gewandten einheimiſchen Feldmeſſer und Zeichner, ſeine trefflichen Karten erhalten hat. Im Weſten des Mhai-Fluſſes beginnt Kattywar mit Cambay, hier trefflich bebaut und bewohnt. Weiter abwärts gegen die Mündung, zwiſchen Gauima[52]) und Dob-

---

[149]) B. Heber Narrative II. p. 556. [50]) ebend. III. p. 17.
[51]) ebend. III. p. 20—25; J. Forbes II. p. 101.
[52]) B. Heber III. p. 53.

lah, wo der Fluß ſich ſchon zu der Breite einer ganzen Stunde ausgedehnt hat, werden die Ufer ſchon wilder; er iſt noch zu tief um hindurch zu reiten und zur Fluthzeit gefährlich zu durchſchiffen; Pferde und Kameele müſſen hindurchſchwimmen. J. Forbes, der zwiſchen Gudgerah und Corelli[53]), vom ſüdlichen Jambuſir kommend, ihn noch weiter im Süden überſetzte, brauchte 2 Stunden Zeit um hinüber zu kommen. Die dortigen Dörfer am Ufer fand er wohlhabend, mit Brunnen, Tanks, Tempeln, Choultries, Banjanen und Mango-Wäldern in reizenden Umgebungen, aber auch mit unzähligen Affenſchaaren, herrenlos umherſtreifenden Schwärmen von wilden Pariar Hunden überfüllt, die eben ſo wenig wie jene getödtet werden, und dadurch wie jene, den Menſchen ungemein beſchwerlich ſind, wie auch die große Menge der Geiervögel, die überall auf Beute lauern. Eine große Plaine breitet ſich im Weſten, am untern Mhai-Fluß aus, bis zum Golf von Cambay[54]), an welchem die gleichnamige Stadt liegt. Dieſer Golf rückt hier an 30 geogr. Meilen tief in das Land hinein, aber in ſehr geringer Breite. Die Fluth ſtößt, was ſchon zu Arrians Zeiten[55]) wol bekannt war, ſo gewaltig in ihr nördliches ſeichtes Ende hinein, daß jedes Schiff mit ſeiner Mannſchaft verloren wäre, wenn es dort beim Eintreiben auf den ſchlammigen und mit Sandbänken ſtets wechſelnden Grund aufſtieße. Kein größeres Schiff wagt daher mit der Fluth über Gongway (Conva, was Cambay gegenüber liegt) hinauf zu gehen, zumal da derſelbe Golf bei der Ebbe, im Oſten von Cambay in einer Breite von fünf Viertelmeilen dann ganz trocken liegt. Nur mit einem einheimiſchen, wohlerfahrenen Führer wagt man es dann wol, in der Zwiſchenzeit, bis die Fluth zurückkehrt, durch dieſen Schlamm und Triebſandboden hindurchzureiten, was jedoch immer gewagt bleibt. Die Zufuhr iſt alſo, gegenwärtig wenigſtens, zu Cambay, höchſt ungünſtig, und dieſes mag zu dem Verfall dieſes Emporiums vieles beigetragen haben. Seit 200 Jahren ſoll der Golf ſehr an Seichtigkeit zugenommen haben; ehedem beſpülte er die Mauern der Stadt[56]), von denen ſein Waſſer ſich eine halbe Stunde Weges zurückgezogen hat. Der genannte Ort Gongway (oder

---

[53]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 55—71. [54]) W. Hamilton Descr. I. p. 686—688. [55]) Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson. p. 26. [56]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 25.

Gongwa), die Gränze der Schiffahrt an der Mündung des Mhai-Fluſſes zum Golf, Cambay gegenüber, iſt die Anſiedlung von Goſaings, oder Saniaſſys, die als ein Bettelorden[157]) von da das Land durchziehen, und es gewaltig in Contribution ſetzen. Ihre Anſiedlung iſt von Kornfeldern, Weizenfeldern, Mango und Tamarindenwäldern und Heerden ſo reichlich umgeben, daß man ſie für wohlhabend halten müßte. Sie gehen aber ganz nackt, wie Gymnoſophiſten, ein athletiſches Geſchlecht, ſie zeigten ſich gaſtfreundlich bei J. Forbes Beſuchen. Sie verbrennen ihre Todten nicht, gleich den andern Hindus, ſondern begraben ſie in die Erde, und ſeltſam genug ſchon ehe ſie geſtorben ſind. Iſt der Patient ohne Hoffnung, ſo graben ſeine Freunde die Grube, ſtellen ihn ſenkrecht hinein, decken ihm einen irdenen Topf über den Kopf und füllen das Grab mit Erde zu. Darüber bauen ſie ein Grabmahl von Stein auf. Häufig wird die Frau lebendig mit dem Manne begraben; dies iſt ein ſeltſames Gegenſtück zu dem Erſäufen der Freunde im Ganges- oder Nerbuda-Schlamme (ſ. ob. S. 623). Vordem war Cambay ein großes Emporium, es war der blühende Seehafen der Reſidenz Ahmedabad, die etwas tiefer landeinwärts am Sabermati-Fluß in ihren glänzenden und grandioſen Ruinen liegt.

Der Sabermati[58]) iſt der letzte der Flüſſe, die zur Gruppe des Cambay-Golfes gehören, aber ſein Lauf iſt nicht mehr von O. nach W., ſondern direct von N. nach S.; er entſpringt in der Nähe von Dongurpur, auf der Gränze von Bagur und Mewar, aus den Dhabar-Bergen, nahe Udeypur und dem Dheybur-See, und fließt von da direct ſüdwärts, durch das ungemein fruchtbare Guzurate, an Ahmedabad vorüber, unterhalb mehrere Seitenflüſſe aufnehmend, deren öſtlicher bei Kairah vorüberzieht, welche, wie er, die Uferebenen gleich einem Gartenlande bewäſſern, bis ihre geringen noch übrigen Waſſer vereint, ſich am Weſtufer der Mündung des Mhai, ebenfalls in den Cambay-Golf einmünden. In den älteſten Zeiten, aus denen die Geſchichte Guzurates herüber reicht, war Nerwala (richtiger Anhulvada, das Feld Anhuls) die Capitale des Landes (wo jetzt Puttun in N.N.W. von Ahmed-

[157]) J. Forbes Or. Mem. l. c. II. p. 9. [58]) W. Hamilton Descr. I. p. 622.

abad, unter 23° 48′ N.Br., 72° 2′ O.L. v. Gr.)[59]), die aber im XI. und XIII. Jahrhundert fiel (ſ. Aſien IV. 1. S. 552, 564). Später wurde die Reſidenz der dort einheimiſchen Herrſchaft weiter ſüdoſtwärts, an die fruchtbaren Ufer des Sabermati verlegt, wo Sultan Ahmed Schah, ſeit dem Jahre 1426, die Capitale Ahmedabad[60]) erbaute, an deren Stelle jedoch ſchon früher die Ruinen einer ältern Stadt in weitem Jagdreviere lagen, zu denen wol die Grabſtätten der Ghuriden Sultane (ſ. Aſien IV. 1. S. 555—561) gehören mögen, von welchen Abul Fazl in ſeiner Beſchreibung dieſer Stadt ſpricht. Sie iſt es, die zu einer der größten Capitalen des Orientes heranwuchs und, auch noch nach ihrer Erſtürmung durch Kaiſer Akbars Truppen, im Jahre 1572 (ſ. Aſien IV. 1. S. 632), blühend blieb, ſelbſt noch zu erneuertem Glanze ſich erhob, bis ſie mit dem Verfall der Moghuliſchen Kaiſer in Delhi frühzeitig in die Gewalt der Mahratten kam, und ſeitdem in Trümmern verfiel.

Der Reiſende Thevenot, der ſie im XVII. Jahrhundert beſuchte, giebt ihr 7 Lieues Umfang; mit den Vorſtädten nahm ſie 10 bis 11 Stunden ein. Abul Fazl, im Ayeen Akberi[61]), giebt ihr 2 Forts, 360 Quartiere, davon 84 im blühenden Zuſtande und 1000 Moſcheen in Stein erbaut; die Lage am Sabermati ſey ungemein geſund, mitten in Gärten, mit allen Bedürfniſſen und Annehmlichkeiten des Lebens verſehen. Noch heute bezeugen überall die Paläſte in Ruinen, die gebeugten Minarets, die zerfallnen Aquäducte die alte Pracht. Lange Kriege, Wechſel tyranniſcher Herrſchaften, Umwandlungen aller Art, haben ſie geſtürzt und verödet. J. Forbes, der die Stadt genau kennen lernte, verſichert, ihre Ruinen bedeckten einen Raum im Umfang von 30 Engl. Miles[62]), was weit die Größe, die London einnimmt, übertreffe, dieſe Größe ſey nur mit der des alten Babylon oder Ninive zu vergleichen. Die verfallne Stadt hatte, mit ihren Wohnungen, als J. Forbes ſie beſuchte, nur noch 2 Stunden im Umfang; viele Räume innerhalb derſelben waren mit Feldern- und Obſtgärten bedeckt; die ungepflaſterten Straßen mit Bäumen bewachſen. Umher läuft eine Umwallung, jede 50 Schritt mit einem hohen Thurm im Indiſchen

[59]) W. Hamilton Descr. I. p. 623. [60]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 97—143. [61]) Ayeen Akbery ed. Gladwin II. p. 63. [62]) J. Forbes l. c. III. p. 118.

Styl mit 12 großen und vielen kleinern Thoren. Der Ort Betwah (Puttowah)[163], der im Süden in 2 Stunden Ferne von der Stadt liegt, ſoll einſt noch zu ihren Vorſtädten gehört haben. Er iſt mit einer ſehr großen Menge mohammedaniſcher Grabmähler und mit einigen prächtigen Paläſten und Mauſoleen bedeckt, deren Dome von hohen Säulen getragen, im Innern mit Marmor, Alabaſter ausgelegt mit den ſchönſten Stuccos geſchmückt ſind. Von einem der Paläſte, Thron Aurengzebs genannt, ſind noch grandioſe Treppenfluchten und Höfe übrig, die denen des Taje Mahal in Agra am Yamuna vergleichbar ſind. Noch ſteht die Jumna Musjed[64]), die große prachtvolle Moſchee, die Sultan Ahmed ſelbſt erbaute, in der Mitte der Stadt, mit ihren 2 hohen Minarets, die Bewunderung jedes Fremden. Die Architectur iſt voll Größe und Einfalt, von den ſchönſten Proportionen und dabei ſehr geſchmackvoll; die Ausſicht, von den Thürmen über die Trümmerwelt im weiten Garten Guzurates, iſt außerordentlich. Daneben erhebt ſich ein großes Mauſoleum, das derſelbe Sultan zweien ſeiner Söhne erbaute, und dahinter ſind viele Grabſtätten der Sultaninnen und ſeiner Lieblinge, zwiſchen den herrlichſten Schattenwäldern von Cypreſſen, Granaten und andern Bäumen. Ein älterer Haupttempel der Hindus ward dort erſt von Kaiſer Aurengzeb in eine Moſchee verwandelt; Thevenot führte daſelbſt noch einen Kuhtempel an, und ein Banjanen Hospital, für kranke Pferde, Ochſen, Kameele u. ſ. w. wie die in Surate. Die Bedeutung Ahmedabads, noch im XVI. Jahrhundert, ergiebt ſich daraus, daß Kaiſer Akbar nur 4 Städten ſeines Reiches das Recht des Goldmünzens verlieh, der Capitale von Bengal, Agra, Kabul und Ahmedabad, während 10 Städte in Silber und 28 in Kupfer münzen durften. Noch ſtehen in der Stadt 3 Triumphbogen, drei vereinte Thore zur Hauptſtraße, der große Eingang zur Audienzhalle (Durbar) und viele Paläſte. Die Straßen waren geräumig, regulair; der Aquäducte, Fontainen, Karavanſerais, Juſtizhöfe ſind noch viele; Künſte und Wiſſenſchaften blühten, und der große Handelsverkehr jener Zeit iſt noch heute aus der großen Zahl von Herbergen, Serais, zu ermeſſen, die als Karawanſerais und Choultries überall an den Landſtraßen (Padſchah, d. i. Kö-

---

[163]) J. Forbes Or. Mem. l. c. III. p. 101—117. [64]) ebend. III. p. 124.

nigsſtraßen) zu dieſer Capitale liegen. Sehr viele davon ſind in den von den Mahratten ſpäterhin beſetzten Provinzen in Feſtungen, Magazine und für andere Zwecke umgewandelt. Die meiſten liegen in Trümmern; aber ihre hohen Mauern, ihre ſichernden Eckthürme, ihre erhabenen Eingänge, die Colonnaden, die Schutzhallen (Verandahs), die langen Reihen von Gemächern für Waaren und Reiſende, zeigen die Größe der verſchwundenen Zeit. Noch heute ſind ſie von Tanks, Brunnen und Gärten umgeben, von Mangoes und Tamarinden-Wäldchen, mit kleinern Moſcheen und Capellen, in denen einzelne Devote oder Mullahs vom Almoſen der durchziehenden Pilger in der Abgeſchiedenheit leben. Auch in den Umgebungen von Ahmedabad finden ſich noch manche überraſchende Anlagen; ſo ein Stündchen von der Stadt der Schah Baugh, d. i. der Königsgarten[65]), der ganz in Verfall, obwol ſchon vor 200 Jahren angelegt, doch noch an den Ufern des durchziehenden Sabermati-Fluſſes ungemein reizend iſt; die prachtvollſten Bäume, wie Mangos, Tamarinden, Cypreſſen, Cedern, Palmen, Sandalbäume, Obſthaine, Roſengebüſche, Tanks, Brunnen, Ruinen von Aquäducten ſchmücken ihn, mit dauernden Schönheiten. Bambuswaldungen und Palmen[66]) ſind verhältnißmäßig nur ſelten in Guzurate, gegen beider Vorkommen in Dekan. Wir treten hier ſchon auf die Gränze der veränderten Vegetation Weſt- und Oſt-Aſiens. Schon die Annäherung vom Mhai-Fluß gegen Weſt, über die Stadt Kairah an dieſe alte Capitale, ehe ſie noch erblickt wird, wie die ganze Landſchaft, voll dicht gedrängter Dorfſchaften, verkündet, trotz des Jammers, den die Mahratten über das Land brachten, ſeine frühere Herrlichkeit.

Die Dörfer in der Nähe der Stadt[67]) ſind ſehr groß, volkreich, faſt alle befeſtigt gegen Ueberfälle; der Boden ungemein fruchtbar, trefflich bebaut, von vielen kleinen Flußläufen bewäſſert, alle zwiſchen Obſtgärten gehüllt, das ganze Land wie ein Garten. So wird es ſchon von Abul Fazl genannt; der ſagt: unter Kaiſer Akbar ſey Guzurat in 9 große Diſtricte (Sircar) und 189 kleine (Purgunnahs) getheilt geweſen, die 13 Seehafen hatten, welche alle großes Einkommen darboten. Noch immer hat das Land,

---

[65]) J. Forbes l. c. III. p. 125 etc. [66]) R. Heber Narrative l. c. III. p. 60. [67]) J. Forbes l. c. III. p. 97.

wo es nur bebaut wird, reiche Ernten, an Reis, Weitzen, Gerſte, Baumwolle, Indigo, Taback, und kann ſeine eigenen wie die fremden Märkte mit allen Lebensmitteln verſehen. Auch an Heerden von den ſchönſten Raçen, die Guzurate eigenthümlich ſind, könnte hier Ueberfluß ſeyn. Aber freilich erſchreckt neben dem antiken Glanz und Wohlſtand nicht ſelten in demſelben Lande, die Verarmung und Dürftigkeit in den elendſten Erdhütten mancher Striche, die Rohheit der menſchlichen Bewohner, durch das ſtets herrſchende Raubſyſtem der Nachbarn, und die Verwahrloſung des Bodens, der dann ſchnell ſich, wie ſelbſt an den ſchönſten Ufern des Sabermati, in Verſumpfung und Walddickichte verwandelt. In dieſen nimmt das Wild ſchnell überhand, wie Hirſche, Antelopen, Eber, Wölfe, Hyänen, Leoparden, Tiger, ja ſelbſt, was ſchon J. Forbes[168]), nach Ch. Malets Jagdergebniſſen (1781), wußte, Löwen zeigen ſich hier, was durch Capt. Walter Smee neueſte Beobachtungen daſelbſt vollkommen beſtätigt iſt (ſ. ob. S. 511)[69]). Zu dieſen Raubbeſtien geſellen ſich mit dem Anfang der Regenzeit viel giftige Thiere[70]), wie Scorpione, Tauſendfüße und andere, deren Verwundungen in Guzurate beſonders gefürchtet ſind. Durch ſolche Nachtheile werden die Vortheile dieſer Landſchaft allerdings nicht ſelten wieder aufgewogen. Biſchof Heber that in neueſter Zeit nur einen Blick hinein; er machte von Barode aus, durch dieſelbe Furth, bei Wasnud, über den Mhai- (Mhye) Fluß nur einen Streifzug[71]), über Neriad bis Kairah, an einem Oſtzufluſſe des Sabermati, um dort die Bekanntſchaft eines merkwürdigen Reformators zu machen, der ihm aus Guzurate auf halbem Wege entgegen kam. Aber auch dieſer kurze Streifzug, denn von da kehrte er, ohne die Ruinen von Ahmedabad geſehen zu haben, gegen Süd über Pitland zur Mündung des Mhai-Fluſſes zurück, war hinreichend, um uns frühere Angaben über dieſe merkwürdige Landſchaft zu beſtätigen und neue Anſchauungen über dieſelbe zu gewinnen.

Das Land auf der Weſtſeite des Mhai-Fluſſes war im Jahre 1825 noch im Zuſtande großer Unſicherheit; alle Zoll-

---

[168]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 90. [69]) Walter Smee Account of the maneless Lion of Guzerat in Transactions of the Zoological Society of London 1834. 4. Vol. I. P. 2. p. 165—174.
[70]) B. Heber Narrative III. p. 50. [71]) ebend. p. 28—60.

häuſer mit ihren Bureaux waren in die Mitte der Städte verlegt, weil man außerhalb derſelben an den Landſtraßen vor Raubüberfällen nicht ſicher war. Kattywar und Cutch iſt immer in theilweiſer Rebellion; die Häuptlinge ſind ſtets in gegenſeitige Fehden verwickelt, und bald muß der Guicowar von Barode, bald das britiſche Gouvernement, um den Frieden herzuſtellen, Commandos ausſenden, Feſtungen belagern, Horden verfolgen. Die Verarmung, das Schuldenweſen in den Finanzen der herrſchenden Häuptlinge, führt ewige Streitigkeiten herbei; Mr. Elphinſtone verbeſſerte das Gerichtsweſen ungemein dadurch, daß er hier aus den Gerichtshöfen die bis dahin gebräuchliche Perſiſche Sprache verbannte, und die einheimiſche Guzurate Sprache einführte. Parſis und Portugieſiſche Nachkommenſchaft ſind hier überall die dienende Claſſe der Geſchäftsführer. Die Engliſche Sprache wird hier allgemeiner geſprochen und verſtanden als in den britiſchen Provinzen des nördlichen Indiens. Noch ſind Portugieſiſche Benennungen aus älterer Zeit hier in Gang geblieben, wie der Name Gentu für Hindus (aus dem Portugieſiſchen Gentios, Gentao, ſ. Aſien IV. 1. S. 648), den man in andern Theilen Indiens nicht mehr zu brauchen pflegt, u. a. Glutheiße Winde empfand Heber, Mitte März, in dieſem Theile Guzurates, wie er ſie vorher nie empfunden; ſeine Leute meinten in ihrer Glut ſterben zu müſſen, wenn man ſich länger verweilte. Das Volk des Landes fand er ſehr robuſt, ſtämmig, in Baumwolle gekleidet, aber in allem martial, immer gewaffnet mit Schwert, Schild, Bogen, Pfeil, oft noch mit Speer, Streitaxt und in Schuppenpanzer gekleidet, ſtets zum Kampfe bereit. Ihre Speere ſind voll Silberringe, ihre Streitäxte mit eingelegter Arbeit geziert, ihre Schilder von Rhinoceroshaut mit Silberbuckeln geſchmückt. Ihre Aventüren werden ſehr geheim ausgeführt. In den Städten ſind überall große Schulen, wo aber nur die Kinder der Banjanen das Schreiben, Leſen, Rechnen und die Religion lernen; nirgends ſind Freiſchulen, ſo daß die Armen ſo wenig als die Häuptlinge ihre Kinder zum Lernen anhalten.

In der Stadt Neriad ſind 15,000 Einwohner; die Umgebungen ſind gut bebaut, voll Obſtwälder und großer Tanks, die aber Ende März ausgetrocknet waren. Eben ſo hat Pitland, etwas ſüdlicher gelegen, auch 15,000 Einwohner, große Tanks mit ſchönen Banjanenbäumen und fruchtbaren Ländereien; dennoch

viel dürftige Bettler. Die Stadt Kairah[172]), im W. von Neriad, liegt ſehr ungeſund, aber ſie iſt reinlich; in ihrer Mitte fand Heber einen Jaina-Tempel mit einer Schule. Der Tempel iſt voll kleiner Gemächer, die treppauf und treppab gehen, alle bis in die Erdgeſchoſſe hinab voll Schnitzarbeit und Sculpturen. Im letzten Gemach des Kellergeſchoſſes zeigte man einen Altar mit 4 ſitzenden Idolen, Männerfiguren aus weißem Marmor mit ſilbernen Augen, die bei Lampenſchein geiſterhaft glänzen. Ein junger Prieſter war beeifert alles zu zeigen, indeß der Oberprieſter ungeſtört in ſeiner Meditation zu bleiben ſchien. Sehr viele Weiber opferten im Tempel Zucker und Blumen. Hier in Kairah verweilte Biſchof Heber vom 26. März bis 4. April, um eine neue chriſtliche Kirche einzuweihen, eben ſo einen Kirchhof, auch um zu predigen, das Abendmahl auszutheilen, 70 Perſonen zu confirmiren, die Regimentsſchule, das Hospital und die Bibliothek des dortigen Britiſchen Cantonnements zu beſuchen. Hier, in der Nähe, war in den letzten Jahren ein Hindu-Reformator Swami Narain [73]) mit großem Erfolg für ſeine neue Lehre aufgetreten, die an die Reform der Wechabiten in Arabien erinnert. Er lehrte nur Einen Gott, eine reinere Moral, er verdammte Diebſtahl und Blutvergießen. Die wildeſten Dorfbewohner ſoll er dadurch auf beſſere Wege geführt haben, ſo daß ihn der Biſchof für einen Vorläufer des Evangeliums in der Wüſte betrachtete. Er hatte den Caſtenunterſchied aufgehoben und ſeine Schüler gelehrt, ſich unter einander als Brüder zu betrachten. Sechs ſeiner Schüler, die ihn ihren Pandit nannten, kamen als Abgeſandte den Biſchof zu begrüßen und ihm den Beſuch ihres Meiſters anzukündigen. Wirklich kam Swami Narain vor den Thoren von Kairah ſeinen Beſuch zu machen, aber anders als der Biſchof ihn erwartet hatte, nämlich mit 200 Reitern, gut bewaffnet mit Musketen, Schwertern, Spießen, in Schuppenharniſchen und vielem Fußvolke umher. Der Biſchof hatte zwar auch 50 Reiter zu ſeinem Geleite, doch meinte er, dies ſei für ihn ſchon viel zu viel; ſie waren zwar beſſer disciplinirt, aber jene waren deſſen Schüler, ſeine enthuſiaſtiſchen Bewunderer, ſeine Vertheidiger, um für ihn das Leben zu laſſen. Er ſelbſt ein ſehr einfacher Mann, ohne Anſprüche. Der Biſchof lud ihn nach

---

[172]) B. Heber Narrative III. p. 43—50. [73]) ebend. III. p. 29, 34—43.

Kairah zum Beſuch ein, um ihm da das in Bombay edirte Evangelium in Nagara-Schrift zu geben, und mit der Miſſionsſocietät bekannt zu machen. Er dankte auch für den Vorſchlag, nahm ihn aber nicht an, weil es ihm an Zeit gebreche; 5000 ſeiner Schüler warteten in der Nachbarſchaft auf ſeine Predigt, und an 50,000 derſelben in Guzurate. Ein großer Theil derſelben werde ſich in der nächſten Woche verſammeln, weil dann ſeines Bruders Sohn das Alter erreiche, um den Brahmanen-Gurt zu erhalten. Sein Dogma, ſagte er, ſey: „Nur Ein Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der in den Herzen derer wohnte, die ihn ſuchten;" er nannte ihn Kriſchna. Dieſer ſey ſchon in alter Zeit vom Himmel zur Erde gekommen, aber vom Böſen durch Magie getödtet, ſeitdem viele Irrlehren entſtanden. Die Wahrheit war noch mit ſehr viel Irrthum gemengt. Die beiden Seelſorger nahmen Abſchied und trennten ſich wieder. Heber ging ſüdwärts über Pitland zur Mhai- (Mhye-) Ueberfahrt nach Barode; Cambay ſahe er nicht, dies beſuchte J. Forbes früher.

Cambay, 22° 21′ N.Br., 72° 48′ O.L. v. Gr., die Stadt am Golf, deren Lage wir aus Obigem ſchon kennen, hat mit dem Verfall ihrer Reſidenz Ahmedabad als deren Hafenſtadt auch ihr Schickſal getheilt. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backſteinmauern mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einſchließt, zeigt noch ihre ehemalige Bedeutung. Von den Ruinen einer mehr ſüdlich liegenden, weit älteren Stadt, Cambat, die im V. Säcul. Tamara Nagar geheißen haben ſoll, ſahe J. Forbes[74]) nichts; ſie ſoll im Jahr 1297 durch Alaeddin, den Khiljy, zerſtört ſeyn (ſ. Aſien IV. 1. S. 563). Man ſagt, die Reſte ſeyen unter Sand begraben, der Portugieſe Oſorio will ſie noch im Jahre 1515 geſehen haben. Ende des XVI. Jahrhunderts blühte Cambay noch als großes Emporium von Ahmedabad. Es war der Stapel für Seiden- und Baumwollenzeuge, für Chinz, Goldſtoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, Indigo. Damals ſoll es 50,000 Brunnen und Tanks gehabt haben. Der Zoll vom Verkauf der Tamarinden allein ſoll damals 20,000 Rupien eingebracht haben. Perſiſche Sprache iſt noch heute daſelbſt allgemein, ein Reſt früherer Zeitverhältniſſe, wo

---

[74]) J. Forbes Or. Mem. II. p. 16—32; III. p. 71; W. Hamilton Descr. I. p. 687.

Perſiſch die Hofſprache der Groß-Moghul-Dynaſtie war. Kleine Barken, die überall den Golf beſchifften, betrieben den Handel. Noch ſteht die große Moſchee in Cambay, die früher ein Hindutempel war; ein anderer Hindutempel hat noch ſeinen Ruhm erhalten. An der Oſtſeite ſeines weiten Hofraums ſteht ein innerer Tempel mit einer Menge Statuen, in Lebensgröße aus weißem Marmor, von ſchwarzem baſaltartigen Geſtein, oder aus einem gelben Marmor, auch von Erz, und Idole von Silber. Unter dieſem ſteigt man 30 Fuß tief in einen zweiten unterirdiſchen engeren Tempel hinab, mit 5 Götteridolen aus weißem Marmor, deren mittelſtes als Parswanatha (ſ. Aſien IV. 1. S. 741) angebetet wird. Es ſitzt mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, unter dem Covercapel, und neben ihm Figuren mit den Buddha-Attributen. Eine Inſcription ſoll hier das Jahresdatum von 1602 enthalten. Seit der Moslem-Invaſion ſollen ſich viele Jainas auch in ihren Privatwohnungen unterirdiſche Tempel angelegt haben. Durch den Luxus der Capitale Ahmedabad war der Handel in Cambay aufgeblüht, durch ihren Fall und das Sinken von Delhi, wie durch den veränderten Handelsgang über Bombay und Bengalen mußte er welken. Auch hier ſind überall Marmortrümmer Zeichen ehemaliger Größe; die Fabrikation der koſtbaren Webereien hat ſich von hier gänzlich verloren. Während der Ueberfälle Nadir Schahs in Indien am obern Indus und Ganges (im J. 1737, ſ. Aſien IV. 1. S. 639) ward Cambay, wohin deſſen Eroberung nicht vordrang, das Aſyl [75]) vieler Flüchtlinge, zumal ſeiner Perſiſchen Gegenpartei, und der nun vom Delhi-Hauſe losgeriſſene Nabob zu Cambay erhielt eine glänzendere Hofhaltung, an der die Perſiſche Etiquette und die Perſiſche Sprache zur feinſten Eleganz und muſterhaften Ausbildung gelangte, zum Vorbild anderer Indiſchen Reſidenzen. Die Despotie dieſer Nabobs vernichtete aber bald wieder ihre kaum erſt begonnene Blüthe, und die Bewohner der Stadt verſanken in Trägheit, Faulheit und Dürftigkeit. Der Nabob von Cambay verlor vollends ſein Anſehn durch die fortdauernden Ueberfälle der Mahratten-Horden, die in Guzurate ſeit einem Jahrhundert ſtets der reichſten Beute gewiß waren (ſ. oben S. 396 u. f.); ſein mediatiſirtes Gebiet, unter Britiſcher Oberhoheit, iſt jetzt unbedeutend. Oefter ward Cambay, durch

[175]) J. Forbes l. c. II. p. 26.

ſeine iſolirte Lage geſichert, auch das Aſyl der flüchtigen benachbarten Peiſchwahs, welche leicht durch die Schiffahrt aus ihrem Gebiet, von Punahs Höhen herab, hieher vor ihren Factionen entfliehen konnten. Doch wurde dies Rettungsmittel von den zelotiſchen Mahratten nur ſelten einmal erwählt, weil die Brahmanen, ihre Rathgeber, die Seereiſe für Sünde hielten. J. Forbes[76]) bezeugt es, daß dort die Heiligkeit der See und die Furcht, ſie zu verunreinigen, der Brahmanencaſte noch heute das Verbot auflegt, ſie nicht zu beſchiffen. Von dem eigenthümlichen Luxus dort in dem Lande der Glühhitze, wo das Thermometer in den Canevas-Zelten der Britiſchen Soldaten auf 37° 33′ Reaum. (116° Fahrh.), der Britiſchen Officiere auf 36° 44′ R. (114° Fahrh.) geſtiegen war, giebt J. Forbes[77]) bei ſeinem längeren Aufenthalte daſelbſt viele charakteriſtiſche Züge. Der feinſte Luxus, bemerkt er, war aber in der Engliſchen Factorei zu Cambay ein eigen eingerichtetes Gemach, mit irdenen transpirirenden Geſchirren zum Kühlhalten des Trinkwaſſers beſtimmt. Auf jedem Gefäß lag das Blatt einer Damascener Roſe, um dem labenden Trunke und dem kühlen Gemache ſelbſt ihren Duft mitzutheilen. Dieſer Trunk war koſtbarer als Schiraswein.

Die Stadt Cambay iſt nur von wenig Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden ſind die einzigen Obſtbäume; auch Heber fiel es auf, in Guzurate faſt gar keine Palmenformen und keine Bambuswälder mehr zu finden. Nur in dem Garten des Nabob zu Cambay ſind Weinreben, Limonen, Pommgranatenbäume. Unzählige Affenſchaaren ſind auch hier in den Umgebungen die beſtändige Plage der Einwohner, deren dreiſte Züge durch die Gärten und über alle Dächer der Stadt zerſtörend hinweggehn. Von den Steinſchleifereien Cambays war oben die Rede.

---

[76]) J. Forbes l. c. II. p. 8; vergl. v. Bohlen Indien II. p. 124.
[77]) J. Forbes l. c. II. p. 26—30.

Anmerkung 1. Der Indiſche Feigenbaum, Asvattha; die Banjane (Ficus indica). Ihre Verbreitung um die Indiſchen Geſtade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum; der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnoſophiſten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankhya-Syſtem, ſeine allgemeine Verehrung; ſeine Verbreitungsſphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (Ficus religiosa), der Pipala, der Tſchaladala, der Zitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceyloneſen.

Der Indiſche Feigenbaum, der Banjanenbaum (Ficus indica der Alten), welcher unter dem Namen Kubbir Bur am untern Nerbuda, im Nordoſt von Surate (ſ. oben S. 604) ſteht und durch ganz Indien berühmt iſt, gehört zu den größten ſeiner Art. Er hat ſchon ſeit vielen Jahrhunderten die Aufmerkſamkeit der Einheimiſchen wie der Fremden auf ſich gezogen, und manche Neuere meinten ſogar, in ihm noch einen derjenigen Bäume wieder zu finden, die ſchon von den Macedoniern, Alexanders Begleitern oder unmittelbaren Nachfolgern (Onesicritus, Aristobulus, Megasthenes) bewundert wurden. Dies iſt nun wol ein Irrthum, denn bis zum Nerbuda drang keiner dieſer Macedonier vor, und des Arrian Periplus Maris Erythraei, welcher Barygaza [178]) (Baroach am Nerbuda) als Emporium nennt, führt dort wenigſtens dieſen berühmten Baum nicht an, obwol er nur drittehalb Meilen fern von dieſer Stadt ſteht.

Allerdings mag aber dieſes Individuum des Banjanenbaums zu den älteſten, wenn irgend eins, gleichſam zu den primitiven Gewächſen der Erdſchöpfung gehören, da es der vegetative Charakter dieſer weit durch Indien verbreiteten Feigenart iſt, daß aus einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, und wie kein Anfang deſſelben nachzuweiſen, ſo auch kein Ende des Wachsthums abzuſehen iſt, da derſelbe Baum immerfort aus ſeinen Aeſten wieder Wurzeln in die Erde ſenkt, die ihm neue Stützen, neuen Umfang, ja beſtändige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Ihn abzuhauen oder zu zerſtören würde ein Todesverbrechen ſeyn.

Daher ſcheint allerdings ein ſolcher Banjanenbaum, wie dies ſchon Maurice, J. Forbes [79]) und Andere angedeutet haben, gleichſam dem Naturgeſetz aller andern Organismen des Thier- und Pflanzenreichs entgegen, vom Anfange an, ohne abzuſterben, immer fortzuleben. Er übertrifft daher, im Lebensalter nur etwa den Afrikaniſchen

[178]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. p. 28. ed. Huds. [79]) Maurice Indian Antiquit. Vol. III. p. 163; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 24.

rieſenförmigen Dracaenen und Baobabs (ſ. ob. S. 153) zu vergleichen, weit ſeinen Rivalen in der animalen Schöpfung als Coloß, den indiſchen Elephanten, der doch nur mehrere Menſchengenerationen überleben kann (als Hausthier wird er häufig 120 Jahr alt, in der Wildniß wol einige Hundert). Der Drachenbaum von Orotava, auf den Kanariſchen Inſeln, ſoll ſchon im XV. Jahrhundert zur Zeit der Bethencourts (im J. 1402) von gleicher Stärke geweſen ſeyn wie heute; ſein Alter reicht alſo poſitiv über ein halbes Jahrtauſend hinauf. Einen Wald von Hymeneen und Cäſalpinien in den Tropen hält A. v. Humboldt[80]) wol für das Denkmal eines Jahrtauſends; Adanſon meinte, das Alter der Baobabs (Adansonia digitata) am Senegal nach den Holzringen auf mehr als 3000 Jahre berechnen zu dürfen. Der Indiſche Feigenbaum ſcheint ihm im Alter nicht nachzuſtehen.

Dem ſey wie ihm wolle, die Banjane[81]) gewinnt eine außerordentliche Größe und Umfang, und hiedurch für den, der im tropiſchen Sonnenſtrahl in ihren dichten, weiten Schatten eintritt, welcher für viele Tauſende zugleich als ſichere Herberge dienen kann, jenes Ehrfurcht gebietende Anſehn, das ſie bei den Hindus, vom Indus bis Cochinchina, zu einem allgemein heilig gehaltenen Baume erhoben hat. Das Volk ſetzt ſeine Götterbilder auf die ſchattigen Banjanenzweige, errichtet unter ihnen ſeine Dewals, Capellen, Pagoden, Altäre, darauf Opfer zu bringen; der Indiſche Yogi, der Sanyaſſi, ſelbſt der muſelmänniſche Fakir, kurz der Büßende jeder Art wählt die Banjane zu ſeiner Prüfungsſtation. Schon in der allererſten Nachricht von ihm, aus der Macedonier Zeit, wird er in Arrians[82]) Indiſcher Hiſtorie dadurch bezeichnet, daß die Gymnoſophiſten (ſ. Aſien IV. 1. S. 745), die nackt gehenden Indiſchen Weiſen, bei heißem Sonnenſtrahl ſich unter mächtig große Bäume zurückziehen, deren Schatten ſich, nach Nearchus Ausſage, über 5 Plethra ($\frac{1}{6}$ eines Stadiums) im Umkreis ausdehnen, ſo daß an zehntauſend Mann in dem Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer ſeyn konnte, als die Banjane, wie ſich aus den beigefügten genaueren Kennzeichen derſelben ergiebt.

Die Banjane iſt aber nicht blos am Nerbuda und Tapti (ſ.

---

[80]) A. v. Humboldt Anſichten der Natur 1826. 2te Aufl. Th. II. p. 22. Not. 12. p. 83; Adanſon Descript. du Baobab observé au Senegal, in Mem. de Paris 4. A. 1761. p. 219 etc. [81]) Die ſchönſten Abbildungen von Banjanen ſ. b. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. Tab. 2 et Vol. III. Tab. 85, 86; zumal aber Th. Daniells Oriental Scenery of Hindostan. Fol. London. Vol. I. 1795. Tab. 4 Ruins of Gour, Tab. 15 the sacred tree at Gyah-Bahar, Tab. 19 Hindootempels at Agouree on the River Soane, Bahar, dieſe letztern von außerordentlicher Schönheit. [82]) Arriani Hist. Ind. ed. Schmieder. Hal. Magdeb. 1798. 8. c. XI. Not. p. 67.

Aſien IV. 1. S. 685) zu Hauſe, obwol ſie da zu außerordentlicher Größe gedeiht. Sie gehört zu der großen Familie der Feigenbäume, von denen kürzlich des Botaniker Wallichs Catalog nicht weniger als 105 verſchiedene Arten [183]) aufführt, die insgeſammt nur in den tropiſchen und ſubtropiſchen Aſiatiſchen Regionen Indiens einheimiſch, wichtigen Antheil an den Hauptmaſſen der Waldungen nehmen, aber wegen der wenigen ſyſtematiſchen Kennzeichen, die ſie dem Botaniker darbieten, da ihre Blüthen in den ſogenannten Früchten verborgen bleiben, ſehr ſchwierig zu unterſcheiden, und unter einander ſelbſt noch von den Meiſtern häufig verwechſelt, oder für identiſch gehalten ſind. Kein Wunder daher, wenn dies noch weit mehr bei den übrigen Berichterſtattern und zumal den Reiſenden durch verſchiedene Jahrhunderte hindurch der Fall war, deren Angaben wir daher nur mit größter Vorſicht und nicht ohne vorhergegangene jedesmalige Prüfung uns bedienen werden.

Die Zeugniſſe der verſchiedenſten Zeiten, Völker und Beobachter ſind jedoch nicht unergiebig geblieben für die nähere Kenntniß dieſes merkwürdigen Naturproductes, deſſen populärſte Benennung wir fürs erſte noch beibehalten. Er findet ſich nach ihnen vom Chinab des Indus (Acesines ſ. Aſien IV. 1. S. 452), wo ihn Theophraſtus, der Schüler des Ariſtoteles, zuerſt auf das unverkennbarſte beſchreibt [84]), oſtwärts über den Ganges bis an den Burremputer in Mittel-Aſam (ſ. Aſien III. S. 318) und ſüdwärts bis Ceylon (ſ. ob. S. 122, 152, 186, 249—251) und Java, wo ihn früher wahrſcheinlich ſchon Rumphius als Varinga latifolia, neuerlichſt Raffles mit dem Namen Waringen in der Kavi-Sprache belegt hat, und als ſehr häufig alle Ruinen-Gruppen überwuchernd anführt [85]). Er wächſt auch noch weiter oſtwärts, nach Rumph auf Celebes bis Amboina, und nach Marsdens und J. Cordiners [86]) Verſicherung ſoll er durch ganz Indien und alle öſtlicheren Inſeln verbreitet, oft durch Vogelflug ausgeſäet auf den ſeltſamſten Stellen angeſiedelt ſeyn. Doch finden wir keine ſpecielle Nachweiſung darüber weder bei Crawfurd [87]), Finlayſon und andern neueren Beobachtern oder den Syſtematikern, vielleicht weil dort der an ſich nutzloſe, bei mohammedaniſchen Malayen nicht verehrte Baum auch unbeachtet und mehr in die Maſſe der Wal-

---

[183]) Botanical Register. fol. 3282. [84]) Theophrastus Histor. Plantar. Lib. I. c. 7. 3. p. 24. Lib. IV. c. 4. 4. p. 130., ed. Opera Link et Schneider. Lips. 1818. 8. T. I.; deſſ. Naturgeſch. der Gewächſe, überſ. von K. Sprengel, Altona 1822. Th. I. p. 27, 142; Th. II. p. 38, 146. [85]) G. E. Rumphii Herbar. Amboin. ed. J. Burmanni, Amstelod. 1743. Fol. T. III. c. 1. p. 127, de Varinga latifolia; Stamford Raffles Hist. of Java, I. p. 419. [86]) J. Cordiner Descr. of Ceylon, Lond. 4. 1807. Vol. I. p. 364; W. Marsden Hist. of Sumatra. 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 163.
[87]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. Vol. I.—III. u. a.

dungen der India aquosa mit ihren ſich windenden Schlingbäumen und Kletterpflanzen, wie auf dem Continent Vorderindiens, zurücktritt. In Cochinchina [88]) wird er dagegen noch von Loureiro (Cay Sanh, Fic. indica: ramis latissime expansis radices crassas in terram demittentibus) aufgeführt, und Barrow [89]) hat daſelbſt einen großen Banjanenbaum ſehr characteriſtiſch zur Vergleichung mit denen am Nerbuda abgebildet. J. Neuhof [90]) in ſeiner Chineſiſchen Geſandtſchaftsreiſe 1657 hat ihn in China, wie er ſagt, an etlichen Orten gefunden, abgebildet, gut beſchrieben und für den Wurzelbaum, der in Goa ſo ſchön wachſe, anerkannt; nach Ainslie [91]) ſoll er in China häufig vorkommen und Yang tſchu heißen; doch bleibt noch die Identität deſſelben mit dem am Nerbuda näher nachzuweiſen, wenn es wirklich mehrere Ficus-Arten im tropiſchen Aſien geben ſollte, wie aus einer von Hrn. Link mir mitgetheilten Bemerkung hervorzugehen ſcheint, welche durch Luftwurzeln, wie Fic. indica, ausgezeichnet wären, worüber mir bis jetzt noch kein beſtimmteres Datum bekannt geworden iſt. Die Ficus Arten der Auſtralinſeln mit den Luftwurzeln, von denen ich Hrn. v. Kittliz eine ſehr ſchöne Handzeichnung verdanke, ſind noch nicht botaniſch unterſucht. In Indien, ſagt ein genauer und ſehr erfahrner Kenner, Fr. (Buchanan) Hamilton [92]), ſteht faſt bei jedem Dorf ein Baum dieſer Art, der bei modernen Reiſenden Banjanenbaum heißt, von dem er (Hamilton) nicht zweifle, daß er der Ficus indica der Griechen und Römer ſey. Von einer ganzen Waldung dieſes Banjanenbaumes iſt aber bis jetzt, in Vorderindien wenigſtens, kein einziges Zeugniß der Autoren vorhanden. Dagegen erklärt ſich wol aus jenem iſolirten Vorkommen das ſchöne Bild des einſam ſtehenden Baums in der Epiſode von Ardſchunas Reiſe [93]), in Hudimbas Tod, Geſang I., nach Bopps Ueberſetzung:

„Wenn Verwandte nicht hat einer, die gar oft ihres Stammes Schmach,
„Glücklich kann er und froh leben, ſo wie einzeln im Dorf ein Baum;
„Im Dorf einzeln ein Baum ſtehend mag mit Früchten geſegnet ſeyn,

---

[88]) Joan de Loureiro Flora Cochinchinensis ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—21. [89]) J. Barrow Trav. in Cochinchina. Lond. 4. Tab. p. 328. Fic. indica or Banyan. [90]) J. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe. Amſterd. 1666. fol. 363. [91]) W. Ainslie M. Dr. Materia Indica etc. London 1826. Vol. II. p. 10—11.

[92]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus Part. I. in Transactions of the Linnaean Soc. of London. 4. Vol. XIII. P. II. p. 489. [93]) Ardſchunas Reiſe zu Indras Himmel nebſt Epiſoden, herausgegeben von F. Bopp. Berlin 1824. gr. 8. p. 16.

„Welcher verwandtſchaftslos ehrbar, achtungswerth; hochverehrt
 iſt der.“

Suchen wir die Verbreitungsſphäre im Weſten des Indus auf, ſo wird derſelbe Baum, aber immer nur in einzelnen Individuen, von den früheren Reiſenden im XVI. und XVII. Jahrhundert vorzüglich am Perſiſchen Meerbuſen im Hafenorte Gombrun und im Emporium Ormuz[194]) beobachtet, wo er zuerſt den Namen Banjanenbaum (Benjaensboom bei Holländern) erhalten zu haben ſcheint, weil daſelbſt die ſtets zahlreich verbreitete und bigotte Handelscaſte, die Banjanen (Banianen, ſ. Aſien IV. 1. S. 443, von Banig oder Banidſch, d. i. Handel, und jana, Leute), unter demſelben ihren Pagodendienſt abhielten, ſo wie auch da die Büßenden ſich, wie in Cambaya, Surate und anderwärts, unter demſelben einfanden. Unſere Vermuthung von der wahrſcheinlichen Entſtehung dieſes Namens, der früher gänzlich unbeachtet geblieben war, und der aus ſprachlichen Gründen wenigſtens, nach Herrn Bopps belehrender Mittheilung, nichts entgegen ſteht, da beide Namen völlig identiſch ſind, wird dadurch beſtätigt, daß er den Eingebornen Indiens ſelbſt gänzlich unbekannt blieb, und daß Ainslie ihn einen von Engländern gemachten, Fr. (Buchanan) Hamilton einen durch moderne Reiſende erſt eingeführten nennt. Der Britiſche Reiſende John Fryer (1672 bis 1681)[95]) Dr. Medic. hat ihn noch weiter an der äußerſten Weſtgränze des Indiſchen Oceans beobachtet, dicht an der Afrikaniſchen Küſte, auf der Gruppe der Comore-Inſeln, in der Moſambik-Straße, unter $12\frac{1}{2}°$ ſ. Breite; nämlich auf der Inſel Johanna (Anjouan oder Hinzuan), wo er über alle andern Gewächſe hervorragte, und mit einem Stamme 14 Klafter in Umfang von den Heiden verehrt wurde, wogegen eben deshalb die zelotiſchen Moslemen ſeinen Schatten durch Cadaver von Thieren und Verbrechern zu verunreinigen ſuchten. Dr. Fryer verſichert ausdrücklich, daß es derſelbe Baum ſey, den er auch in der Nähe von Surate kennen gelernt, wo er den Hindus ſo heilig ſey, wie die Eiche einſt den alten Druiden war, und wo die Portugieſen zu ſeiner Zeit demſelben Baum ſehr characteriſtiſch den Namen Arbor de Rais[96]), d. h. Baum der Wurzeln (Wortel-

[194]) G. Albr. v. Mandelslo Morgenländiſche Reyſebeſchreibung, Ausg. v. A. Olearius, Schleswig. Fol. 1658. fol. 23—24, 47 etc.; J. Bapt. Tavernier Voy. ed. a la Haye 1718. 8. T. II. Voy. d. l. Indes Livr. III. ch. 6. p. 419—423, beide mit Abbildungen des Baums; Thom. Herbert Trav. 3. Edit. 1665. p. 122. [95]) J. Fryer Med. Dr. New Account of East India and Persia. London 1698. Fol. p. 16. [96]) J. Fryer l. c. p. 105; Jan Huygen von Linschoten Itinerarium of te Vojagie ende Ship-vaert etc. Amstekredäm. Edit. 1644. fol. 82. cap. 58.

boom bei Linſchoten) gaben. Auch als Goabaum, Arbor de Goa, wird er häufig angeführt.

Ob dieſe Banjane auf den Comoren einheimiſch war, oder erſt durch die Indiſche Handelscaſte dahin verpflanzt wurde, iſt bei dem ſeitdem immer verwilderten Zuſtande dieſer Inſelgruppe unbekannt geblieben; doch halten wir letzteres für wahrſcheinlicher, nach deſſen Entehrung durch die zelotiſchen Muſelmänner. Die Verpflanzung dahin war mit der Banjanen-Caſte ſehr wahrſcheinlich, da auch heute noch an der ganzen Moſambik-Küſte, nach Salts Bericht[97]), wie ſchon zu Vasco de Gamas Zeit, der ja hier unter ihnen ſeine Cambayiſchen Piloten erhielt, welche ihn nach Calicut hinüberſteuerten (ſ. Aſien IV. 1. S. 443), ſehr viele von dieſen Indiſchen Handelsleuten ſeit vielen Jahrhunderten ſchon angeſiedelt waren und noch ſind, denen ihr heiliger Baum leicht folgen mochte, wie die Cypreſſe die Perſer und Osmanen, die Dattelpalme die Araber begleitet hat. Von ſeiner Exiſtenz auf der continentalen Küſte Oſtafrikas unter den Tropen, wo doch der Elephant unter den Bäumen, die Familie der Baobab (Adansonia, hier Malampava genannt, deren ein Stamm 74 Fuß im Umfang nach Salts Meſſung zeigte), verbreitet iſt, haben wir kein bekanntes Datum. Um ſo auffallender iſt es, den Namen der Banjane gegen die tropiſche Weſtküſte Afrikas wieder genannt zu ſehen, nämlich in Congo, von dem trefflichen Botaniker Chriſt. Smith, Capt. Tuckeys Begleiter, der ſie dort nicht wild, ſondern gepflanzt vorfand, und nicht unmittelbar an der Meeresküſte, ſondern erſt landeinwärts innerhalb der Region der Yellallah-Cataracten[98]). Weiter gegen Weſt finden wir in Afrika keine Spur dieſer Banjane wieder, obwol der Baobab bei Embomma[99]) nahe der Mündung des Zairefluſſes in Congo, eben ſo wie auf Moſambik nach Salt, in Habeſch (wahrſcheinlich der Daru bei Salt)[200]) nach Bruce[1]), im Süden Kordofans, in Bertat[2]), nach Cailleaud, in Oberägypten nach Haſſelquiſt[3]), wenn auch nur verpflanzt, am untern Senegal nach Adanſon und am mittlern nach Mollien[4]) einheimiſch iſt.

Die ſeltſam ſporadiſch vertheilte Banjane dagegen, findet ſich auf Afrikaniſchen Boden nur noch unter Forskals Sammlungen als Baum an dem Geſtade des rothen Meeres, nämlich ſehr häufig in Yemen, wo von jeher auch ſo viele Banjanen Handelsleute bis heute

---

[97]) H. Salt Voy. to Abyssinia etc. Lond. 4. 1814. p. 44. [98]) Capt. Tuckey Narrative p. 181; ib. Smith Journal p. 313. [99]) Capt. Tuckey Narr. l. c. p. 126. [200]) Daroo Tree tab. in Salt Abyssinia, Lond. 4. 1814. p. 229. [1]) J. Bruce Trav. Ed. H. Murray. T. IV. p. 350. [2]) Cailliaud Vog. a Meroë Planch. II. Expl. 1. [3]) Haſſelquiſt Reiſen p. 259. [4]) Mollien Reiſe an den Quellen des Senegal. 1820. 8. p. 29.

hauſeten, erwähnt, wo er Ficus religiosa Descr. p. 180, Ficus indica Descr. p. 179 und Ficus vasta ib. nennt, deren beide erſtern nach Vahls Critik [205]) aber andere Species ſind (nämlich populifolia und salicifolia), dagegen die dritte, die er Ficus vasta nennt, wirklich von Vahl für Ficus bengalensis des Naturſyſtems anerkannt iſt, alſo identiſch mit Ficus indica der Alten, oder unſerer Banjane; denn Fr. (Buchanan) Hamilton [6]), der Botaniker, der genaueſte Kenner Indiſcher Waldvegetation ſtimmt Roxburg (im Hortus bengalensis 65) entſchieden darin bei, wie er ſich ausdrückt, den barbariſch angenommenen Provinzialnamen Fic. bengalensis von einer nicht vorhandenen Species aus dem Syſtem zu vertilgen, und dafür den antiken Namen Ficus indica, den z. B. Persoon Syn. u. a. ganz ausgemerzt hatte, dieſem Baume wieder zu vindiciren. In des Botaniker Chr. Smiths hinterlaſſenem Tagebuche wird dieſes Baumes mit dem Namen Banjane, und als Synonym Ficus religiosa beigefügt, zuerſt, als gepflanzt, erwähnt, zu Noki, an der erſten Cataracte nahe der Reſidenz Chenow (ſ. Erdk. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 278, 283), und tiefer in das Afrikaniſche Land hinein war dieſer Baum auf allen Marktplätzen der Ortſchaften gepflanzt, und eben ſo heilig wie in Indien gehalten. Aus dem Namen Banjane, mit dem Zuſatz der Verehrung, ſollte man auf Luftwurzeln ſchließen, aus der Benennung Fic. religiosa das Gegentheil; leider wird von dieſem characteriſtiſchen Umſtande nichts näheres erwähnt; leider hat R. Brown dieſen Gegenſtand in ſeinem Commentar zu Smiths Tagebuche unbeſtimmt gelaſſen; wenn er ſagt: unter den 7 von Smith auf jener Reiſe geſammelten Ficus-Arten iſt eine derſelben ſehr nahe [7]) mit Ficus religiosa verwandt, und wie jene in Oſtindien, ſo wird dieſer Baum an den Ufern des Congo für heilig gehalten. Näheres blieb unermittelt, ſo wie was unter Rob. Browns Ficus religiosa im J. 1818 zu verſtehen iſt, da er ſich nicht weiter über die oſtindiſche Art von Ficus religiosa erklärt hat. Im Botanic. Reg. 3282 iſt z. B. auch unter Articel Ficus acuminata Zeile 2 von unten, die berühmte Banjane der Inder noch für Ficus religiosa gehalten (whilst the F. religiosa, the Banyan Tree, or sacred Fig. of the Hindoos, is one of the most astonishing features of Indian vegetation etc.). Aber die zufälligen Bajonetſtiche, welche anfänglich die Waffen der britiſchen Reiſenden dieſem Baume in Cong beibrachten, er-

---

[205]) M. Vahl Symbolae botanicae Plantarum Pars I. Havniae 1819. Fol. 82. [6]) Fr. Buchanan Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus P. I. in Transact. of the Linn. Soc. of London 1822. Vol. XIII. P. II. p. 489. [7]) Rob. Browns vermiſchte Schriften Ueberſ. v. Nees v. Eſenbeck. Schmalkalden Th. I. 1825. S. 263.

regten in den verſammelten Negerhaufen auf den Bazaren ſtets Weh=klage und theilnehmendes Geheul. Sollten die Indiſchen Wander=ſtraßen der Banjanen=Caſte in früheſten Zeiten vor der Araber und Europäer Ankunft an den Oſtküſten Moſambiks und Melindes, auf continentalen Wegen, ſchon durch die Mitte des Erdtheils bis dahin vor=gedrungen und mit ihnen die Anpflanzung ihres heiligen Feigenbaums bis zum innern Congo vorgedrungen ſeyn? Würde ſich aus fortgeſetz=ten Beobachtungen ergeben, daß dieſe Indiſche Banjane der Afrika=niſchen Waldvegetation als wilde nicht angehöre, und überall erſt da=hin verpflanzt ſey, ſo würden wir dieſen Weg als den wahrſchein=lichern der erſten Einführung anſehn, da nur an den Hauptſta=tionen dieſer Banjanen=Caſte, an den Weſtſeiten der Indi=ſchen Meeresgeſtade, jene großen und heiligen Banjanenbäume genannt werden, von Surate und Cambay aber, dem urſprünglichen Haupt=ſitz der Banjanen=Caſte, ihre Schiffahrt über Gambrun, Or=muz, Yemen, Socotora, den Arabiſchen *) Golf und durch die Mitte des Meeres bis Melinde, wo ſie Vasco de Gama als die Pi=loten (Bancani b. de Barros Asia ed. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. I. l. 4. c. 6. fol. 71) ſchon vorfand, in weit frühere Zeiten zurückgeht. Von dort aber und den Comoren Inſeln mochte der Baum auf die Bazare von Central=Afrika bis Congo auf denſelben uns bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Handelsrouten vorſchreiten, von denen die erſten Portugieſiſchen Entdecker Congos (Diego Cam, 1484 und 1485) ſchon am Zaire Kunde erhielten, und dieſer vertrauend ihre Entdeckungen zum Indiſchen Ocean fortſetzten. Die großen continenta=len Handelsſtraßen derſelben Banjanen durch den Weſten und Nord=weſten Aſiens bis Perſien und Aſtrachan, wohin ſie überall ihren Reli=gionscultus mitnehmen, ſind bekannt. Wenn wir auch heut zu Tage nichts mehr von einer Anpflanzung des Banjanenbaums durch ſie hören, da ſie blos in ihren Handelsgewinn vertieft ſind, ſo wird es doch darum nicht unwahrſcheinlich, daß mit der erſten Verbreitung ihrer zelo=tiſchen Coloniſation jener heilige Tempelbaum mit ihnen gewandert ſeyn möchte. Hieraus eben erklärt es ſich um ſo natürlicher, warum eben dieſe Banjane es iſt, die wieder in Yemen zu den häufig vorkom=menden gehört; denn anderwärts führt ſie Forskal nicht an. Fors=kal *) von der Pracht dieſes Baumes, den er in Yemen (Arabia felix) überall verbreitet (wol angepflanzt) fand, ergriffen, nannte ihn vastissima arbor, und gab ihm danach den ſyſtematiſchen Namen Ficus vasta (er characteriſirt den Baum unverkennbar: foliis cordato ovalibus, obtusis

*) J. L. Burkhardt Travels in Arabia etc. London 1829. 4. p. 15, 119, 125, 372. *) P. Forskal Flora Aegyptiaco-arabica etc. ed. C. Niebuhr. 4. Havniae 1775. p. 179.

integris etc. diffusa ramis arbor et crescentibus velut totidem contignationibus; mira et grata visu.

Wir kehren von der weſtlichſten Verbreitung zu der Indiſchen Heimath und zur individuellen Natur dieſes in der geiſtigen Geſchichte des Orientalen ſehr merkwürdigen Baumes zurück, weil er ohne alle beſondere Nutzanwendung ſeiner Theile für Gewerbe und Handel, die weder in Holz noch in Säften oder Früchten gar keinen mercantilen Gewinn darbieten, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch eine ſcheinbare Blüthe das Auge, oder andere Sinne, ergötzen, doch durch ſein bloßes Daſeyn, ſeine grandioſe Pracht, ſeine Lebensdauer, den Schutz und geheimnißvollen Schatten ſeiner ſelbſt dem Sonnenſtrahle undurchdringlichen Laubgewölbe, zumal aber durch den eigenthümlichen Character ſeiner Entwickelung, den tiefſten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, als eine beſondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Orientalen anerkannt iſt, und zum Symbol des Höchſten geworden, ſelbſt göttlich von den Hindus verehrt wird.

Hierzu hat die Indiſche Naturphiloſophie, der Pantheismus, den Weg gebahnt, die Speculation hat die natürliche Empfindung unterſtützt, und die Prieſterſatzung hat die Naturanſicht zu einem Dogma und einem Cultus erhoben, ſo weit der Bereich der Lehren Brahmas wie Buddhas vordrang. Dies ergiebt ſich aus Folgendem. Der einheimiſche Sanskritname dieſes Indiſchen Feigenbaums (Fic. indica) iſt Aswattha, ſeine gewöhnliche Benennung in den Vedas, Schaſtras und Puranas, obwol ihm auch noch andere Benennungen gegeben werden. Dem Brahmadiener, dem Anhänger Viſchnu und Shivas, der in der ganzen Natur die zeugende Kraft, zumal des letztern, Mahadevas des großen Gottes im Symbole des Linga (Phalas im Sanskr., Phallus) verehrt, iſt dieſer Aswattha, der von den Zweigen durch zahlloſe Luftwurzeln wieder in die Erde ſchlägt, der Baum der Verjüngung des ewigen Wiedergebärens, der Baum des Lebens[210], der Wiedergeburt, der Weltewigkeit, unter deſſen Schatten er daher am liebſten, und wie er meint, am geſegneteſten ſeinen Aufenthalt nimmt. Es war der Baum der Gymnoſophiſten zu Alexanders Zeit, wie es noch heute der Baum der Yogis iſt. In der berühmten Epiſode des Mahabharata, dem antiken Bhagavad-Gita (d. h. göttlicher Geſang), in welchem die Philoſophie des Sankya-Syſtems, nach W. v. Humboldts Urtheil gleich antik wie die altgriechiſche vor Parmenides, dem Eleaten, aber in philoſophiſcher Sprache ſchon vollſtändiger ausgebildet

[210]) W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Epiſode des Maha Bharata. Berl. 1826. 4. S. 30—56; Creuzers Symbolik 2. Aufl. 1819. Th. I. S. 642.

erſcheint, wird die Allegorie des Asvattha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf eine keuſche und erhabene Weiſe durchgeführt.

Dieſe Allegorie iſt ſehr characteriſtiſch für die älteſte Richtung Indiſcher Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergiebt ſich zugleich aus ihr die nächſte Quelle, die dem Baume in den Dogmen der ſpätern Religionsſecten wie in der Volksmeinung ſeinen hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat.

Kriſchna ſelbſt belehrt, im XV. Geſange [11], ernſt und erhaben, den Helden Arjunas über den Puruſcha (d. i. den Geiſt) durch das genannte Gleichniß: „das unvergängliche Weſen, ſagt „Kriſchna, iſt gleich dem Baum Asvattha, deſſen Wurzel in „der Höhe (gen Himmel) iſt, deſſen Zweige nach unten (zur Erde) ge„hen, deſſen Blätter Tſchhandas, d. i. die Verſe der Vedas, „ſind (alſo nicht blos Baum des phyſiſchen, ſondern auch des geiſtigen, „und vor allem des religiöſen Lebens). Wer dieſen heiligen Asvat„tha kennt, iſt der Vedakundige. Seine Zweige ſtammen von „drei Qualitäten der Dinge ab.“ (Guna, d. i. Ureigenſchaften, die Natur iſt nämlich nach dieſem Syſtem ewig mit der Gottheit, beſitzt aber dieſe Guna (die Sattwa, Radſchas, Tamas [12]) heißen, d. i. Weſenheit, Irdiſchheit, Dämmerung), welche den Geiſt, ſo wie er ſich dem Leibe zugeſellt, binden, d. h. verwickeln, in irdiſche und weltliche Dinge, und den Menſchen von allen auf die Gottheit gerichteten Gedanken abziehen, ſogar ihn dadurch an der Erreichung des letzten Zieles, der Ruhe in Gott, verhindern). „Dieſe Zweige und deren kleinſte Sproſſen, welche Objecte „der Sinnenorgane ſind, verbreiten ſich theils aufwärts, theils „abwärts. An den Wurzeln, welche ſich abwärts in die von „Menſchen bewohnten irdiſchen Regionen verbreiteten, wo ſie „durch die Thatkraft (die irdiſche, das Feſtwurzeln) gehalten werden, „läßt ſich, ſagt Kriſchna, weder die Form dieſes Asvattha, noch „ſein Anfang oder Ende, noch ſein Weſen erfaſſen. Aber wie „verbreitet auch dieſe Wurzelung (im irdiſchen) des Asvattha reiche, „ſo ſoll man ihn mit der Waffe des Gleichmuthes abhauen, und „dann nach dem Wege forſchen (Kriſchnas Wohnung, d. i. die Vertiefung in unendliche Ruhe, das Streben der Yogis, die Seligkeit),

---

[11] Bhaguat-geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon trad. du Sanscrit p. Ch. Wilkins; ed. Franc. par Parraud. Londres 1787. 8. Lect. XV. p. 127; ſ. deutſche Ueberſetzung v. Dr. Fr. Mayer in Klaproth Aſiatiſch. Magazin Weimar 1802. 8. Bd. II. St. 5. S. 459. Creuzers Symbolik a. a. O; W. v. Humboldt a. a. O.

[12] Bhaguat-geeta b. Parraud l. c. p. 122 etc.; W. v. Humboldt a. a. O. p. 29 etc. v. Bohlen Indien Th. II. S. 311 u. f.

„von welchem Keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt. So „habe ich, endet Kriſchna ſeine Rede, in dieſem Gleichniß den erſten Puruſcha offenbart, von welchem alle Dinge urſprünglich abſtammen.

Die Zweige dieſes Baumes werden alſo nach der Sankya-Lehre durch die Natureigenſchaften genährt, ſie ſprießen aus den Gegenſtänden der Sinne hervor, ſeine Wurzeln ſind in der Welt der Menſchen durch die Handlungen gefeſſelt, die Blätter ſeines gewölbten Laubdaches ſind den Blättern der heiligen Religionsbücher gleich. Ein Baum in deſſen Schatten der Gymnoſophiſt mit ſolchen Betrachtungen eintreten ſollte, mußte bald dem Volke zum Tempel ſeiner Götter werden. In den Shaſtras (Saſtra), d. i. den Geſetzbüchern, die aus den Veden abgeleitet ſind, ward es ſogar geboten, unter ſeinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyaſas[213]), dem Stifter einer Brahmanenſchule unter demſelben die Gottheit erſchienen war. Derſelbe Vyaſas wird für den Sammler der Veden und den Dichter des Bhagavad-Gita bei den Hindus gehalten, durch den auch die Dewals oder Pagoden, unter ſolchen Bäumen, in Gang gekommen ſeyn ſollen. Mag nun dieſer Name vom ſanskritiſchen „Bhagavati," d. i. Gotteshaus (ſ. ob. S. 322), durch Abſchleifung, wie v. Bohlen[14]) meint, herkommen, oder aus dem Perſiſchen[15]) „Put-gheba," d. i. „Idolenhaus," erſt eingeführt ſeyn, der Asvatthi hat bei Ausländern auch davon ſeinen Namen erhalten. Pagodenbaum (Pagodeboom) nannten ihn die Holländer in Indien, wie Teufelsbaum, weil wirklich unter ihm der ſeltſamſte Götzendienſt unter allen möglichen heidniſchen Formen von Yogis, Sanyaſſis, Brahmanen, Pilgern, Fakirn u. ſ. w. im Gebrauch war; auch Vledermuysboom[16]) weil ſich die Vampyre in Schaaren an ſeine Zweige hängen. Bei den unreinen Bahikern (ſ. Aſien IV. 1. S. 459) den Nichtkennern der Vedas, den Geſetzverächtern, den Gottloſen, wurde er dagegen ſo ſehr entweiht, daß unter ihm, was den Brahmadiener nur mit Schaudern erfüllen mußte, ſelbſt die Kühe geſchlachtet wurden; daher er bei ihnen den Namen Govardhanas[17]) (Goberdhana bei Wilſon) erhielt.

---

[213]) Extrait du Shaster in Henri Lords Discovery of the Banian Religion in Churchill Coll. of Trav. Vol. VI. in Bhag. ed. Parraud l. c. p. LXVII.; v. Bohlen Indien I. p. 130. II. 322, 346.
[14]) v. Bohlen Indien a. a. O. II. p. 82. [15]) Bhaguat-geeta l. c. ed. Parraud p. LXVII. Not. 1. [16]) H. v. Rheede Hortus Malabaric. 1682. Fol Tom. III. fol. 85. Tabul. 63. [17]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 73; vergl. Hor. Haym. Wilson in Essay on Radja Taringini: On the Gandharas p. 109 in Transact. of the Asiat. Soc. T. XV. App. VI.

Derſelbe Asvatthabaum hat aber im Sanskrit auch andere Namen erhalten, wie Chaitya, Nyagrodha, Tſchaladala, Pipala u. m. A., welche theils in den Sanskritſchriften ſelbſt mit ihm identiſch gebraucht erſcheinen, oder doch von den Sprachforſchern, wie Wilſon u. A bisher als gleichbedeutend[18]) aufgeführt wurden, wogegen ſich jedoch einige Zweifel erheben, die uns auf hiſtoriſchem Wege zu einem zweiten verwandten, aber vom Asvattha verſchiedenen Baume führen werden, der auch in dem Naturſyſtem von den Botanikern[19]) ſehr häufig mit jenem verwechſelt, kürzlich erſt in ſeiner Differenz beſtimmt erkannt[20]), aber noch immer ſo wenig wie jener in allen ſeinen Characteren genau erforſcht iſt.

In der durch Mohammedaniſche Uebertragung im XVII. Jahrhundert gemachten Compilation der Indiſchen vier Veden, der ſogenannten Upaniſchads, die unter dem Namen Upnekhat[21]) durch Anquetil Dûperron in Europa bekannt worden, wird deſſelben Baumes[22]) auf eine verwandte, obwol doch verſchiedene Art wie in der Bhagavad-Gita mit dem Aufwärtsgehen der Wurzeln und dem Abwärtsgehen der Zweige gedacht. Allein als die Wurzel wird da Brahma angegeben, was zu Kriſchnas Schilderung, wie ſchon v. Humboldt in einer Note bemerkt, nicht paßt. Die Zweige werden als in beſtändiger Bewegung vorgeſtellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt. Wörtlich Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus Arboris Asthenteh est, i. e. Arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta non facta est: a longo tempore est. Radix hujus arboris Brahm est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis Mundus cum eo addictus (alligatus), ulla persona ab eo non potest transiri; ipse hic Atma est. Omnis Mundus e Brahm egressus est etc. Auch iſt im Upnekhat immer nur von einer Wurzel die Rede. Sein Name Aſthenteh wird von Duperron abgeleitet von a privati-

---

18) Wilson im Lexic. Sanscr. s. v. c.; Wahl Erdbeſchr. von Oſt-Indien II. p. 788; v. Bohlen Indien Th. I. p. 39, 129, 209.

19) Casp. Commelin. Med. Dr. Flora Malabarica Lugd. Bat. 1696. 8. p. 111—114; Linné Spec. Plantar. ed. Willden.; Loureiro Cochinch. ed. Willden. 1793. T. II. p. 816—821. Lamark Encycl. Method. Botan. 20) Ainslie Materia indic Vol. II. p. 10—11, 25—26; Botanic. Reg. 3282. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII. P. II. p. 483—489 u. a.

21) Oupnek'hat e Persico etc. ab An. Duperron Argentorati 1802. 4. T. II. Oupnekh. 37. Brahmen 154. p. 322. 22) W. v. Humboldt Bhagavad-Gita u. ſ. w. S. 50 Not. 1.

vum und Stente l. e. stans und mit Stanbana die Säule im Sanskrit verglichen.

Wir ſind nicht im Stande der Quelle dieſer ſpeculativen Anſicht des Asthenteh im Upnekhat tiefer zu folgen, wir zweifeln aber nicht, daß dies nur ein Pſeudo Asvattha ſey, einen ganz andern Baum angehe und eine andere Allegorie ſey, als die in der Sankya Lehre, von welcher ſie uns als eine ſchwächere, jüngere, von einer ſpäteren Schule und Secte gebildete erſcheint.

Derſelben Baume, der in Kalidaſas berühmtem Drama, der Sakuntala Asvattha genannt iſt, wird daſelbſt im Act 6. der maleriſche Beiname „Tſchala Dala"[223]) in dem Gleichniß mit dem Greiſe gegeben:

„Wie jämmerlich erbebt jetzt ſchon da zum voraus der alte Mann,
„Am ganzen Leib, wie Asvattha, wenn leiſe nur die Luft ſich regt."

Von Tſchala zittern und Dala das Laub n. Bopp.

Wirklich finden wir auch bei den Botanikern des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ein beſtändiges Schwanken zwiſchen dreierlei Species der Ficus-Arten, indica, religiosa und bengalensis, welche bald auf die Eigenſchaften jenes Asvattha angewendet paſſen, oder davon mehr oder weniger abweichen, und ſelbſt mit manchen andern ganz fremdartigen Species, wie dies, nach Fr. Hamiltons und Links Bemerkung, ſelbſt von Linné und Willdenow, mit Amerikaniſchen und andern Arten der Sundiſchen Inſeln geſchahe, verwechſelt wurden. Gehen wir auf die erſte Quelle der zweiten, mit Ficus indica gleich verehrten Feigenart zurück, die deshalb unſtreitig bei den Botanikern auch den Namen religiosa erhalten hat, und darum mit der göttlich verehrten Fic. indica ſo häufig verwechſelt iſt: ſo finden wir dieſe in Paul Herrmanns[24]) in Ceylon ſelbſt geſammelten (bis 1680) Herbarium. Burmann im Thesaurus Zeylanicus[25]) nennt ihn daher: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo mobilibus, Arbor Daemonum Belgis, Boghas, Budughaha et Budughas incolis dicitur. Daraus nahm Linné dieſen Baum und Namen in ſeiner Flora Ceylanica[26]) und im Syſteme mit der Characteriſtik Ficus foliis cordatis integerrimis acuminatis auf; er ließ aber die characteriſtiſche, dem Orientalen ſo bedeutungsvolle Eigenſchaft, daß der Eine im Tſchaladala die Schwäche des Greiſes, der Andere im Asthenteh die beſtändig bewegte Welt ſahe, nämlich die des Zitterlaubes hinweg, welche, vom großen Blatt und den dünnen Blattſtielen, ihn beſtimmt[27])

[223]) Bernh. Hirzel Sakuntala. Zürch 1833. 8. S. 92 Not. 121.
[24]) Museum Zeylanicum, sive Catalogus a Paulo Hermanno etc. Lugd. Bat. 1717. 8. p. 42. [25]) Joann. Burmanni Thesaurus Zeylanic. Amstel. 4. 1737 p. 29. [26]) Linné Flora Ceylanica Holmiae 1747. p. 177. [27]) Ainslie Mater. Medic. Vol. II. p. 25.

von den übrigen ſo wie ſein Mangel an Luftwurzeln unterſcheidet.

Dieſes Weglaſſen, dem alle andern Bearbeiter des Syſtems folgten, hat faſt ein Jahrhundert hindurch zu Verwirrungen geführt; da, wie Fr. (Buchanan) Hamilton nachweiſet, Willdenow ebenfalls Fic. religiosa als Namen beibehielt, aber den Character des ceylonenſiſchen Baumes wegließ, mit ihm einen Sundiſchen Inſelbaum Arbor conciliorum (nach Rumph. Herb. Amboinens. III. p. 142 tab. 91 et 92) wie auch Lamark (Encycl. Method. II. 493) und Ainslie[28]) in ſeiner Materia indica combinirte, der nach Hamilton aber eine ganz andere Species iſt, wodurch auch der Malabariſche Baum, Arealu (Rheede Hort. Malabar. T. I. p. 48 tab. 28.), den Hamilton als identiſch mit der Ceylonenſiſchen und in Ava verehrten Ficus religiosa anerkannt, unkenntlich wurde.

Von jenem Arbor Zeylanica religiosa (d. i. Arealu), ſagt Paul Hermann und nach ihm J. Burmann, daß er ſeinen Namen Boghas, Budughaha oder Budughas, von dem Propheten habe, der unter dem Schatten dieſes Baumes die erſten Eingaleſen bekehrte, dem ſie daher auch unter ihm ihre Altäre errichteten. Dies iſt nach den neuerlich von Upham bekannt gemachten Singhaleſiſchen Annalen auch vollſtändig ermittelt; dieſe Bekehrung geht im J. 322 vor Chr. G. vor ſich, und ſeitdem iſt der jetzt dort genannte Bogaha (ſ. ob. S. 237, 251 u. f.) durch die ganze Inſel gepflanzt, und noch heute im Mittelpunct der Inſel, zu Anurahdepura, mit ſeiner Baumterraſſe, und den Tempelbauten umher, das größte Heiligthum der centralen Wildniß der Inſel.

Von demſelben Arealu (Fic. religiosa n. Fr. Hamilton) der Malabaren ſagt dagegen Rheede l. c., es ſey dieſer Baum dem Viſchnu geweiht, weil er darunter geboren ſey; es habe derſelbe ihn ſeiner Blumen beraubt (est haec arbor Deo Vishnu sacrata quem sub ea natum esse et flores sustulisse etc., Hort. Mal. I. l. c., was in Linné's 13ter Ausg. des Pflanzenſyſtems, nach Houttuyn, wol nur darnach wiederholt wird)[29]), und darum beteten ſie ihn an, umgäben ihn mit einem Steinkreiſe, bezeichneten die Steinpfeiler umher mit rother Farbe, weshalb die Chriſten ihn den Arbor Diaboli nannten. Doch vermuthen wir, daß Rheede vor drittehalb hundert Jahren hier nur den ihm damals leicht unbekannt gebliebenen Buddha mit dem Viſchnu verwechſelt haben mag, denn im übrigen iſt uns kein Viſchnubaum bekannt, und alles hier be-

[28]) Ainslie Mater. Indic. Vol. II. p. 25.

[29]) Des Ritter Carl v. Linné vollſt. Pflanzenſyſtem nach der dreizehnten lat. Ausgabe nach Anleitung des Houttuynſchen Werks, überſ. mit Erklärungen. Nürnberg 1801. Th. II. p. 538.

merkte ſtimmt mit dem Buddha=Cultus des Bogaha in Ceylon überein, von dem wir anderwärts vollſtändige Nachricht aus dem Mahavanſi und Rajavali mitgetheilt haben (ſ. ob. S. 224, 237 u. f.).

Wir haben alſo in F. religiosa einen andern Feigenbaum mit herzförmigen Zitterblättern ohne Luftwurzeln, dem die Buddhalehre ihre Huldigungen, wie dem Fic. indica die Brahmanenlehre darbringt. Ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhacultus gewandert iſt, wie die Banjane mit den Banjanen? Allerdings, aber von woher und wohin? Mit größter Beſtimmtheit wird an verſchiedenen Stellen der Ceylonneſiſchen Annalen die Verpflanzung des Bo oder Bogaha aus dem antiken Maghaba, Buddha'a Heimath in Bengalen, unter welchem er einſt in Nirwana, d. i. in Seligkeit verſank, nach Ceylon beſchrieben; es geſchieht dies unter eigenen Ceremonien, mit großen Proceſſionen und Gefolge von Prieſtern und verſchiedenen Caſten, zu der alten Landes=Capitale in den Wildniſſen Centralceylons, deren Ruinen zu den großartigſten Indiens gehören, in deren Mitte noch heute die Terraſſe mit den Bogahas in Ehren gehalten der Ort großer Feſtverſammlungen iſt. Mit dieſen nicht blos ſymboliſchen Pflanzungen des erſten Bobaumes und ſeiner 5 Verzweigungen und den 40 Abſenkern von dieſen ſteht die ganze Culturgeſchichte der Inſel und die weitere Wanderung der Buddhalehre nach Hinterindien in der genaueſten Verbindung. Aber ſehr auffallend iſt es, daß Chapman [30]), der Wiederentdecker der merkwürdigen, früher den Europäern gänzlich unbekannt gebliebenen Ruinen dieſes Anurahdepura (im J. 1828), mit größter Entſchiedenheit behauptet, der dort ſeit ſo langem verehrte Bogaha ſey nicht Ficus religiosa (Pipala der Hindus), ſondern Ficus indica, das wäre die Banjane Bengalens und des Continentes von Hindoſtan. Gerade das Gegentheil alſo von P. Hermanns, Burmans Nachricht, und von J. Cordiners genaueſter Auseinanderſetzung beider Baumarten in Ceylon, die freilich immer an der Küſtenumgebung Ceylons blieben und nie in das Innere des Landes eindringen konnten; aber auch von dem, was Fr. (Buchanan) Hamilton in Bengalen und Ava ſelbſt geſehen hatte. Dieſen Widerſpruch wiſſen wir nicht anders als dadurch etwa zu löſen, daß eben alle dieſe genannten Beobachter dieſe centrale Capitale Ceylons, die ſeit 600 Jahren nach zahlloſen Ueberfällen der Krieger aus Coromandel in Ruinen zerſtört blieb, nicht kennen konnten, und daß in ihr in früheſter Zeit entweder wirklich der Asvattha einſt auch als heiliger Baum Buddhas aus Magadha eingepflanzt wurde, oder doch ſpäter durch die ſiegenden Coromandeler. Indeß wird

[30]) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anaradehpura in Ceylon etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain etc. Lond. Vol. III. P. II. p. 467.

uns doch Chapmans Behauptung ſehr zweifelhaft, da auch Capt. Mahony [31]), der zuerſt auf die Alterthümer in Ceylon und insbeſondere auf den dortigen Bogaha aufmerkſam machte, beſtimmt von ihm ſagt, daß es Fic. religiosa, der Peepul in Bengalen, eine Art Banjane ſey. Hiemit ſtimmt auch Chapmans eigene Zeichnung der Ruinen von Amurahdepura überein, wo auf Tab. 16. am Eingang zum Haupttempel, rechts, der in eine Steinterraſſe gefaßte Buddhabaum keine Luftwurzeln hat, offenbar eine Fic. religiosa und nicht indica iſt, und von dieſer letztern gar keine characteriſtiſche Spur auf allen fünf beigegebenen landſchaftlichen Tafeln jener Ruinengruppe vorkommt. Chapman widerſpricht ſich alſo ſelbſt, und wir laſſen daher ſeine Behauptung einſtweilen bis auf nähere Beobachtung auf ſich beruhen, haben ſie jedoch hier angeführt, um jeder neuen Verwechſelung dadurch vorzubeugen.

Auch bei den nördlichen Buddhiſten iſt der Bo oder Bogaha, der in Pali-Sprache Baudhi [32]) heißt, Bodhi bei Tübetern und Mongholen, hochverehrt, und ſeine Verpflanzung aus Singhala (Ceylon), wie aus Nepal nach Tübet [33]), wird in den Religionsbüchern beſtimmt angeführt; nach Ava und Siam iſt ſie ſehr wahrſcheinlich. In einer von Fr. (Buchanan) Hamilton [34]) bei den Birmanen aufgezeichneten Legende, die aber aus dem obern Induslande, aus Bamyan, herſtammte, wurde er Gnaung-bayn genannt. Dieſer berühmte Botaniker und Reiſende verſichert, es ſey derſelbe Ficus religiosa, unter deſſen Schatten Buddha die göttliche Natur empfangen haben ſoll. Auch heiße er dort Zabu, was identiſch mit Boaha-bayn, d. i. Bogaha ſey, deſſen Verehrung unter Birmanen aber aus Hindoſtan ſtamme, von wo der Baum zu ihnen verpflanzt ſey, und ebenfalls als eine Reliquie Godamas gelte, weil dieſer oder Buddha an ihn ſich angelehnt und ausgeruht habe. In der Thebais der Birmanen am Irawadi-Strom, zu Pugan, heißt der vierte Tempel in der Reihe der dortigen Monumente, die ſo reich an Inſcriptionen ſind, Baudhi, oder Tempel des Feigenbaums (ſ. Aſien IV. 1. S. 245). Nach der Tübetiſchen Legende [35]) verſinkt Buddha im 35ſten Lebensjahre, vom 8ten bis 14ten des Monats Shuſhak, alſo 8 Tage lang, am Fuße der Königin der Bäume, des hochſtrebenden Buddhabaumes, der in Maghada ſteht, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße

---

[31]) Capt. Mahony on Cingalese Mon in Asiatic Res. VII. p. 45. Not. [32]) Crawfurd Embassy to Ava p. 66 [33]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. b. Schmidt. Petersb. 4. 1829. p. 332.
[34]) Fr. Buchanan Remarks in Asiat. Res. T. VI. p. 177, 236.
[35]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. b. Schmidt Petersb. 1829. 4. p. 13, 308, 310, 313, 323.

(Dhjana), wo er in der letzten der Nächte die Schimnu, ſeine dämoniſchen Widerſacher, beſiegt, dann Maghadas ewigen Thron erſteigt, zum vollendeten, machtvollkommnen Sakjamuni und zum unverſiegbaren Lebensborne für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogdas zur Stadt Wanaraſſi (Benares) zu gehen und da das Rad der Lehre in Schwung zu ſetzen. Nach Hodgſon wird die Wohnung Buddhas ausſchließlich Chaitya [236]) genannt, und dies iſt auch einer der Sanskrit-Namen der Banjane. Unter dieſem Bodhi, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beſchauung verſtanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Aeußern abzuziehen und auf die ſtufenweiſe Erkenntniß der Gottheit, ſo wie auf das Streben der Vereinigung mit derſelben zu richten und zu erhalten.

Offenbar iſt es alſo derſelbe Grundgedanke wie in der Kriſchna-Lehre vom Sankya-Syſtem, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieſes Baumes, aber verſchieden von der Lehre im Upnekhat hervortritt, nämlich die Erſcheinung des Göttlichen in der philoſophiſchen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort iſt es Vyaſas, dem die Gottheit unter dem Asvattha wirklich erſcheint, hier iſt es Buddha, der unter dem Bogaha ſeine göttlichen Lehren austheilt, ſelbſt unter ihm in Nirwana verſinkt, und im Chaitya ſeine Wohnung hat. Nichts iſt natürlicher; der Urſprung beider Lehren ging von demſelben Gangeslande, dem Vaterlande des Asvattha aus (Magadha, wo Buddha, ſ. Aſien IV. 1. S. 510), deſſen Doppelnatur ſeiner Aeſte und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte Allegorie des irdiſchen und geiſtigen Menſchen bedingte, die nun auch unter dieſem populairſten Bilde den reichſten Stoff zur weitern Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Allegorie, der Lehre, der Gottheit ſelbſt, identificirt; die reine Allegorie und Speculation der älteſten Zeit war längſt vergeſſen, als dem Baume ſelbſt göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten ſich in Haß und Fehde getheilt, die Buddhadiener hatten das Continent Indiens verlaſſen müſſen, der Asvattha mit den Luftwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Auslande, wo er nicht die Fülle der Heimath wie in Indien erlangt, nicht überall wachſen mochte, ja, wo er, wie in den Nordländern des ſchneereichen Tübets, gar nicht fortkommen konnte, mußten die nach außen verdrängten Buddhiſten ſich in Hinſicht ihres heiligen Baums einer Accomodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Asvattha (Ficus indica) anfänglich noch

[236]) Hodgson, Resident in Katmandoo, Notices etc. of Nepaul and Bhot, in Asiat. Res. T. XVI. p. 443.

bei der erſten Begründung der centralen Capitale aus der Urheimath Buddhas angepflanzt; ſpäter wurde die Verehrung auf andere Prachtſtücke der Vegetation, auf andere Bogahas oder Buddhabäume übertragen, auf Ficus religiosa, der früher das Bild des furchtſam zitternden Greiſes, nun aber das Bild der ſtets bewegten Welt wurde, eine offenbar weit ſchwächere Allegorie.

Wirklich mußte bald nach der weiter durch Prieſterſatzung entwickelten Lehre der 8 verſchiedenen Buddhas auch jedem derſelben ein Baum zugeſellt werden. Im Sapta Buddha Stotra wird jeder dieſer heiligen Bogahas mit Namen genannt, unter dem Buddha ſeine Heiligkeit, ſein Verſinken in Nirwana erlangt, und dieſer iſt bei allen Abbildungen, in allen Sculpturen ihr ſteter Begleiter, ihr Attribut. Wilſon nach Hodgſon [37]) führt die 6 Namen dieſer Bäume aus jenem Werke an. Nämlich vom erſten Buddha und auch vom letzten, dem achten, der künftig noch kommen ſoll, nicht (ſ. Aſien Bd. III. S. 131—137). Die Bäume des zweiten und der folgenden ſind aber: 1) der Patalabaum (daher Pataliputra, Palibothra, die Reſidenz, ſ. Aſien IV. 1. S. 508), 2) Pandarika (wol eine Art Bignonia?), 3) Sal (Shorea robusta, ſ. ob. S. 535), 4) Siriſha (acacia serisha), 5) Nyagrodha, unter welchem Kaſyapa, der Bekehrer von Aſam, Nepal, Kaſchmir (ſ. Aſien III. S. 116) erſchien, und endlich 6) der Asvattha (alſo Ficus indica), unter welchem Sakya, der ſiebente und letzte der erſchienenen Buddhas, im Lande Maghada in die Ewigkeit eingeht (ſ. ob. S. 237, Aſien Bd. III. S. 131, 135, 1162 u. a.). Doch bemerkt Hodgſon, dieſe Benennungen der Bäume ſeyen in den Bildwerken nur willkührlich ausgeführt; nur im Allgemeinen könnten ſie daher zur Unterſcheidung der Sculpturen der Buddhas und Jainas benutzt werden, welche letzteren immer nur von der vielköpfigen Schlange, dem Covercapel (ſ. oben S. 144) überſchattet würden, der Buddha aber ſtets unter ſeinem Baume in Ruhe ſitze. Eine intereſſante Zeichnung [38]) dieſer Art, in welcher 7 characteriſtiſch verſchiedene Bhudbhiſtiſche Baumformen zu unterſcheiden ſind, hat z. B. Cordiner aus dem Buddhatempel an der äußerſten Südſpitze von Ceylon, der zwiſchen Matura und Belligam ſteht, und Agra-Buddha-ganni heißt, mitgetheilt. Allerdings iſt die heutige Ausführung dieſer Tempelbilder nur ſehr fabrikmäßig von den Prieſtern ſelbſt beſorgt; man müßte nur auf ihre älteren Darſtellungen zurückgehen, wie ſie z. B. auf den Javaniſchen Monumenten erſcheinen.

---

[37]) H. H. Wilson Notice of three Tracts recieved from Nepal in Asiatic Res. 1828. T. XVI. p. 455. [38]) J. Cordiner Descr. of Ceylon, Lond. 1807. Vol. I. 4. p. 187 u. Tabula Buddha recleening in the Temple of Heeateea.

Die Einheit der Uridee in der Allegorie dieſes Buddhabaumes mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der drei Sanskritnamen Chaitya, Nyagrodha und Asvattha in den Nepaleſiſchen Buddhaſchriften beſtätigt, da auch in den Vedas ihre Bedeutung ganz identiſch demſelben Baume mit den Luftwurzeln angehört. Wir haben anderwärts ſchon früher[239]) die Meinung aufgeſtellt, daß derſelbe Baumcultus (Herodot IV. c. 23. vergleicht den Baum, unter welchem die Argippäer im Winter und Sommer ihre friedliche Wohnung nähmen, ſchon dem Feigenbaume) ſehr frühzeitig allen weſtlichſten, friedlichen Colonien der Buddhadiener durch Weſtaſien bis zu den Argippäern gefolgt ſey, und wir haben noch keinen hinreichenden Grund kennen lernen, der dieſe Meinung widerlegt hätte. Von demſelben Asvattha-Baume hat Wilford[40]) den Namen der Vatae (Batae bei Ptolem., im heutigen Tanjore nahe Trichinovali wohnend) hergeleitet, die in Vataranya, d. h. Wälder des Vata, nämlich unter Asvatthabäumen wohnen ſollen; dort kommt Ficus indica zwar in größter Fülle vor, aber die Etymologie laſſen wir auf ſich beruhen. Auch im Oriſſa[41]) iſt er zu Haus und heilig; das Idol von Jaggarnaut, Sri Jeo genannt, erzählt die dortige Legende, war ſchon vor vielen hundert Jahren einmal vor einem Ueberfall von gottloſen Völkern, die zur See kamen, unter einen Asvatthabaum geflüchtet, und ſo für die ſpätere Zeit gerettet.

Der Asvattha (Ficus indica) ſpielt alſo eine ſehr merkwürdige Rolle in der philoſophiſchen und religiöſen Entwickelungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts im Orient, und es iſt ganz richtig, was die Singhaleſiſche Chronik behauptet, daß er ſchon frühzeitig in 5 Zweigen und dann wieder in 40 Abſenkern über Ceylon und viele andere Länder der Erde mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden ſey (ſ. ob. S. 237).

Auch die moderne Wiſſenſchaft und Poeſie hat den eigenthümlichen Character ſeiner Verzweigung (Quot rami tot arbores)[42]) ſymboliſch hervorgehoben; die aſiatiſche Societät in London hat dies zum Motto, und ſein Abbild, als Symbol ihrer Wirkſamkeit, zum Geſellſchaftsſiegel erkoren. Schon Milton beſang im Paradise lost Book, IX., v. 1099—1111, freilich nur nach den incorrecten Schilderungen der Alten, aber als Meiſter, dieſen Baum, der ihm, ſeiner paradieſiſchen Natur nach, am geeignetſten zu ſeyn ſchien, mit ſeinen Blättern die Blöße der aus dem Paradieſe Verſtoßenen, Adam's und Eva's, zu bedecken. Das weit

---

[239]) Vorhalle S. 285 u. f. [40]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calc. 1822. T. XIV. p. 376. [41]) A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 264. [42]) G. H. Noehden Account of the Banyan Tree or Ficus indica, as found in the Ancient Greek and Roman Authors, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 119—128.

und breit verzweigte Laubgewölbe ſeines Mutterſtammes (and daughters grow about the Mother-tree) mit den zum Boden herabgeſenkten Wurzeläſten vergleicht er einer ſchattigen Säulenhalle (a pillar'd shade), geräumig zum luſtwandeln, hoch überwölbt und durch Echo die Stimmen widerhallend. Durch Alexander M., den Entdecker der Wunder Indiens, lernte Ariſtoteles dieſen Rieſen unter den Bäumen, wie den unter den Thieren (ſ. Aſien IV. 1. S. 904) zuerſt kennen (Plin. H. N. XII. 10. VII.); ſeine Schüler und Excerptoren, Theophraſt, Plinius, und die Compilatoren der Hiſtorien Alexanders, Arrian, Curtius, Strabo ſind die einzigen, die uns unter den Alten über den Asvattha belehren, deſſen einheimiſcher Name ihnen unbekannt blieb, den ſie den Indiſchen Feigenbaum nannten. Wenn Plinius VII. 2. ſagt, daß Indien die größten Thiere und Pflanzen erzeuge, und Bäume von ſolcher Höhe, daß kein Pfeil ſie zu überfliegen im Stande ſey, und daß unter einem Feigenbaume ganze Schaaren von Reiterei ihr Obdach fänden (arbores quidem tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superjaci nequeant . . . . ut sub una ficu turmae condantur equitum), ſo übertreibt er wenigſtens nicht auf ſeine eigene Hand, er wiederholt nur, was die Indiſchen Autoren erzählen. Im Harivanſa [43]), das am Yamuna einen ſolchen unter dem Namen Nyagrobha beſchreibt, ſteht, er ſei eine Yodhana hoch (ſ. ob. S. 238, nach dem kleinſten Maaße = 1 Coß; er heiße Bhandira, erhebe ſich gleich einer dunkeln Wolke am Himmel; unter ihm wohne der Weiſe, Pralamba. Der treffliche Beobachter W. Marsden [44]) verſichert Banjanenbäume geſehen zu haben, deren Zweige bis 200 Fuß hoch emporſtiegen, und daß er ihre Luftwurzeln aus 100 Fuß Höhe wie die ſchönſten gothiſchen Säulen herabſteigen ſahe. Die beſte Kenntniß von dieſem Baume finden wir, wie zu erwarten war, ſchon bei Theophraſt. Gleich zuerſt hebt er die characteriſtiſche Wurzelkraft deſſelben hervor (*Ἰδία δὲ ῥίζης φύσις καὶ δύναμις οἷον ἡ τῆς Ἰνδικῆς Συκῆς*) [45]). Dieſer Baum ſenkt, ſagt Theophraſt, die Triebe hinunter, bis ſie an die Erde reichen und Wurzeln ſchlagen, und rings um ihn iſt ein zuſammenhängender Kreis von Wurzeln, die den Hauptſtamm nicht berühren, ſondern von ihm abſtehen. An einer zweiten claſſiſchen Stelle (Lib. IV. c. 4. §. 4. p. 130, b. Sprengel I. p. 142) ſetzt derſelbe Autor hinzu: Jedes Jahr ſchlägt dieſer Feigenbaum aus den Zweigen Wurzeln, aber nicht aus den diesjährigen, ſondern aus den vor-

[43]) Harivansa trad. par M. A. Langlois, sec. Livrais. Paris 1836. p. 283, 301. [44]) W. Marsden Hist. of Sumatra, 3. Edit. p. 164.

[45]) Theophrasti Eresii Opera ed. J. G. Schneider, Lips. 8. 1818. T. I. Historia Plantarum Lib. I. c. 7. §. 3. p. 24; ſ. K. Sprengel Ueberſ. Altona. 8. 1822. Th. I. p. 27.

jährigen und aus den noch älteren Trieben. Dieſe nun, indem ſie in der Erde zuſammenhängen, bilden gleichſam Schranken um den Baum her, daß eine Laube, eine Art von Zelt entſteht, ein Aufenthalt der Eingebornen. Die ſo entſtandenen Wurzelſtämme unterſcheiden ſich ſehr gut von den Zweigen durch ihre hellere Farbe, ſie ſind rauher, gebogener und ſind nur zweiblättrig (δίφυλλοι). Der Baum ſelbſt hat eine reiche Krone, ein ſchön zugerundetes Ganzes. So bedeutend groß iſt er, daß er auf zwei Stadien weit (1200 Fuß) ſeinen Schatten werfen ſoll. Die Dicke des Stammes ſoll bei einigen auf mehr als 60, bei den meiſten aber auf 40 Schritt ſich belaufen. Das Blatt iſt nicht geringer an Größe als ein Thraciſcher Schild (pelta); die Frucht iſt ſehr klein, wie eine Erbſe, aber ſonſt der Feige ähnlich, darum die Griechen auch dem Baum dieſen Namen gaben. Es iſt aber wunderbar, daß er ſo wenig Früchte trägt, nicht blos der Größe des Baums wegen, ſondern auch überhaupt. Er wächſt aber am Fluß Akeſines (Chinab). — So weit Theophraſt, deſſen Beſchreibung vollkommen der Natur der Banjane entſpricht, und nach K. Sprengel's, des Botanikers, Commentar[246]) nur hinſichtlich der Blätter der Berichtigung bedarf, daß dieſe nicht ſo groß ſind wie ein Thraciſcher Schild, ſondern, wie ſich aus Plin. XII. 11. ergiebt, „foliorum latitudo peltae effigiem amazonicae habet," nur der Geſtaltung nach mit der Thraciſchen pelta verglichen werden ſollten. Die Früchte ſind allerdings ſehr klein und unſcheinbar, doch mögen ſie nach Rumph. Amboin. III. p. 128 wenigſtens nicht immer ſo ſelten ſeyn, wie Theophraſt meint, da ſie den ganzen Baum, wenn ſie reif ſind, auch wol mit ihrem gelb oder rothgelb überdecken. Doch iſt es auch hier wol von Theophraſt ſchon ganz richtig angegeben, was Neuere anderwärts beobachteten, daß die Bäume in den tropiſchen Wäldern nur ſeltener blühen, daß ſie ſich aber häufig durch heranwachſende Wurzelbrut fortpflanzen. Das unaufhörliche Wachsthum der Bäume, ihr Blätter- und Zweige-Treiben, ſagt F. Meyen[47]) in ſeinem lehrreichen neueſten Werke, bringt nur ſelten Blumen hervor. Und wo ſollte dies mehr Anwendung finden, als bei der Banjane; deswegen auch ihre Blüthen und Früchte faſt gänzlich unbeachtet geblieben ſind. In ſeinem Werke de Causis Plantar. Lib. II. c. X. §. 2. ſucht ſich Theophraſt hierüber ſchon Rechenſchaft zu geben; er ſagt[48]): „die Bäume, welche ſehr „hoch wachſen, haben nur kleine Früchte, deſto kleinere, je höher; der „Indiſche Feigenbaum giebt den Beleg dazu, deſſen ganze Kraft „zum Laube, zu den Zweigen und ſeinen zahlreichen Wurzeln verwen„det wird." Plinius XII. 11. beginnt ſeine Beſchreibung ebenfalls mit

[246]) K. Sprengel Ueberſ. a. a. O. Th. II. p. 38, 147. [47]) F. J. F. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. Berlin 1836. 8. p. 195. Not. [48]) Theophrasti Eresii Opera ed. Schneider. I. p. 413.

den kleinen Früchten und der ewigen Verjüngung (Ficus ibi exilia poma habet. Ipsa se semper serens vastis diffunditur ramis); im übrigen verſchönert er und iſt ungenau, doch führt er das Bild vom Mutterſtamm ein, mit den Kindern und der Kunſtlaube um den Stamm, welches die ſpäteren Beſchreiber wiederholen (quorum imi, sc. rami, adeo in terram curvantur ut annuo spatio infigantur, novamque sibi propaginem faciant circa parentem in orbem, quodam opere topiario etc.). Was Arrian in der Indiſchen Hiſtorie über den Gymnoſophiſten-Baum nach Nearchs Ausſage mittheilt, iſt ſchon oben angeführt; Curtius Lib. IX. c. 2. §. ſchildert nur im Allgemeinen die Erhabenheit der ſchattigen Wälder an den Indusarmen, die gegenwärtig dort ſehr ſparſam geworden ſind; ohne ihn zu nennen ſchildert er aber den Banjanenbaum (plerique rami instar ingentium stipitum flexi in humum, rursus qua se curvaverant erigebantur, adeo ut species esset non rami resurgentis, sed arboris ex sua radice generatae). Strabo[49]) wiederholt nur dieſelbe Schilderung, die dem Oneſikritos, dem Begleiter Alexanders, entnommen war, welcher mit beſonderer Genauigkeit die Merkwürdigkeiten von Muſikanus Reich am untern Indus, weit gegen den Süden (ſ. Aſien IV. 1. S. 472), beſchrieben hatte, und hier einige, wie er ſich ausdrückt, paradoxe Bäume, nämlich Banjanenbäume, beſchrieb, deren jeder für ſich ein eigenes Laubzelt ausmache (ὥστ᾽ ἀφ᾽ ἑνὸς δένδρου σκιάδιον γενέσθαι μακρὸν, πολύστυλῳ σκηνῇ ὅμοιον). Er giebt des Oneſikritos Maaße, wie die des Ariſtobulos von dem Schatten und Umfang dieſer Bäume an, welche letzterer am Zuſammenfluß des Akeſines und Hyarotis (Chinab und Ravi), alſo im Lande der Malli (um Multan (ſ. Aſien IV. 1. S. 468, wo in neuerer Zeit wenigſtens A. Burnes keinen einzigen geſehen zu haben ſcheint) beobachtete. Sie ſind keineswegs übertrieben; der eine habe bis zu 12 Ellen ausgewachſene Aeſte, fünf Menſchen könnten die Wurzelſtämme kaum umſpannen; unter dem Schatten des einen konnten nach Ariſtobulos 50 Reiter Mittagsruhe halten, nach Oneſikritos ſogar 400. Nur von einem derſelben, der jenſeit des Hyarotis ſtehe, wurde, ſo ſagt Strabo, erzählt, daß ſein Schatten am Mittage 5 Stadien halte (an 3000 Fuß im Umfang; etwa daſſelbe Maaß, wie die Angabe des Nearch bei Arrian, von 5 Plethra, ſ. ob. S. 957, etwas über 500 Fuß, wenn dies den Durchmeſſer des Schattenkreiſes, jenes die Peripherie bezeichnen ſollte)[50]). Auch Theophraſts Angabe, daß er auf 2 Stadien weit (1200 Fuß), d. h. im Umkreiſe, ſeinen Schatten werfen ſolle, und ſein

[49]) Strabo lib. XV. c. I. §. 21. ed. Tzsch. T. VI. p. 41; ed. Casaub. p. 694; vergl. Ueberſ. von Groskurd, Berlin 1833. Th. III. p. 123—124. [50]) Noehden Account l. c. Vol. I. P. I. p. 126.

Stamm 40 bis 60 Schritt Durchmeſſer habe, entſpricht vollkommen der Rieſennatur dieſes Gewächſes und iſt nicht Uebertreibung, ja vielmehr deuten alle dieſe Angaben darauf hin, daß auch damals, wie heute im nördlichſten Indien, die Banjanen nicht die coloſſalſte Größe erreichten. Der nach W. Marsden, W. Hamilton[251]) u. A. zu Manji im Sarun-Diſtrict, am Zuſammenfluß des Ganges und Goggra ſtehende Banjanenbaum, 44 Engl. Mil. im N.W. von Patna, unter 25° 49′ N.Br., einer der ſo weit im N. bekannteſten, hat in den Hauptſtämmen einen Durchmeſſer von 363 bis 375 Fuß; der Umfang ſeines Schattenkreiſes beträgt 1116 Fuß, der Umfang ſeiner verſchiedenen Stämme, 50 bis 60 an Zahl, 921 Fuß. Schon Rumph[52]) hatte die Bemerkung gemacht, daß es der ganzen Familie der Feigenbäume, und zumal auch dieſem, den er mit dem Malayiſchen Namen Varingen nannte, eigenthümlich ſey, daß ſie nicht wie andere Bäume aus einem Stamme, ſondern ſtets aus mehreren hervorwüchſen. Unter dieſer Banjane zu Manji hatte alſo jener Büßende, ein wahrer Gymnoſophiſt, der bis zu Marsdens Zeit volle 25 Jahr die Station unter ihm aushielt, Raum genug zum Aufenthalt; doch brachte er nur drei Viertheile des Jahres unter ihm zu, die 4 Monate der kühlen Jahreszeit nöthigte ihn ſein Gelübde, mit ſeinem Leibe bis an den Hals im Waſſer des Ganges zu liegen. Selbſt Nearchs Ausſage bei Arrian, daß 10,000 Mann Schutz unter einem Indiſchen Feigenbaume finden konnten, wird von Neueren[53]) beſtätigt, die von 7000 Menſchen unter dem Schatten des Kubbir Bur am Nerbuda ſprechen, und ſogar von zehntauſend Mann, die unter dem Schatten einer Banjane bei Trivandepuram, in Travancore, bequem ſtehen konnten.

Zu dieſen allgemeinen Betrachtungen fügen wir die genauere ſpecielle Unterſcheidung der beiden Hauptarten der religiös verehrten Feigenbäume in Indien: Fic. indica und religiosa, und einige characteriſtiſche Beſchreibungen derſelben nach ihrem individuellen und localen Vorkommen, wie dieſe uns von verſchiedenen Seiten durch Augenzeugen aus verſchiedenen Gegenden Indiens bekannt wurden. Immer ſind es, wie geſagt, nur ſporadiſch vertheilte, oder angepflanzte Individuen, oder Familien in mächtigen Gruppen, die geſchildert werden, ohne daß uns je die Kunde eines eigentlichen Waldes, oder vieler zu einer Geſammtmaſſe gruppirter Individuen derſelben Art in wildem Zuſtande zugekommen wäre.

---

[251]) W. Marsden History of Sumatra. 3. Edit. p. 163. Not.; W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 278. [52]) G. E. Rumphii Herbar. Amboinense ed. J. Burmanni. Amstelod. Fol. P. III. 1743. Lib. V. de Arboribus sylvestribus; Cap. I. Varinga latifolia p. 127 etc. [53]) Maurice Indian Antiq. Vol. III. p. 163.

In der Unterſcheidung beider Arten wie in ihrer Trennung von andern und Beſtimmung der Synonymen nehmen wir die kurzen aber lehrreichen Andeutungen Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton zum Wegweiſer, um uns in dieſem Labyrinthe der Ficus-Arten einigermaßen zu orientiren.

Terminologie und Synonymik.

I. Als Ficus indica, die Banjane, den Brahmanenbaum mit den Luftwurzeln, den Feigenbaum der Gymnoſophiſten bei Theophraſt, den Asvhatta der Vedas erkennen wir den Peralu der Malabaren in Rheede Hort. Mal. T. I. p. 49 tab. 27, den Commelin als Fic. bengalensis beſchrieb, woraus dieſer Name, nach Fr. (Buchanan) Hamiltons Bemerkung [54]) als F. bengalensis in die 2. Edit. von Linnés Spec. Plantar. aufgenommen, und von da in alle folgende übertragen, der Name F. indica der Alten alſo verdrängt wurde. Dieſen F. benghalensis erkennt Vahl (foliis ovatis integerrimis in Symbol. bot. fol. 82) als Ficus vasta b. Forskal Descr. p. 179, in Yemen, wo er Talak heißt. In Loureiro Flor. Cochinchin. [55]) tritt der Fic. benghalensis (bengalensis) neben einer andern Species Fic. indica (ramis latissime expansis radices crassas in terram demittentibus) wieder hervor; eben ſo im Hortus Kewensis [56]), wo der benghal. durch Bengal Fig tree, der F. indica, aber durch Indian Fig, Banyan tree bezeichnet iſt. Lamark Encycl. Meth. II. 494. verbindet den Fic. benghalens. mit dem Arealu, begeht aber den neuen Irrthum ihm den Indiſchen Namen Pipala beizulegen, der nach Fr. (Buchanan) Hamilton im Sanskrit nur den ganz andern Baum Fic. religiosa bezeichnen ſoll, aber ſehr häufig von den Engländern in Oſtindien auch dem Fic. indica beigelegt wird. Das Botanic. Reg. 3282 nennt dagegen die Fic. religiosa eben ſo irrig mit dem Namen Banyan Tree, und giebt ihm Luftwurzeln nach dem beigefügten Verſe. Die 13te Ausgabe von Linnés Syſtem, nach Houttuyn [57]), belegt Fic. indica mit dem Namen Indianiſcher Feigenbaum, aber dagegen den Ficus benjamina auf Java, den ſie mit dem Arbor conciliorum b. Rumph. Amboin. III. 145 tab. 91, 92 identificirt, Banjanen-Baum, der von Lamark Encycl. Meth. II. 493 irrig für identiſch mit F. religiosa angeſehen wurde, wovon ihn Fr.

---

[54]) Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malab. in Transact. of the Linnean Soc. of Lond. 1822. Vol. XIII. P. II. p. 488. [55]) Joann. de Loureiro Fl. Cochinch. ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—821. [56]) Hortus Kewensis ed. W. Townsend Aiton 1813. 8. Vol. V. p. 484. [57]) v. Linné Pflanzenſyſtem nach Anl. des Houttuyniſchen Werks a. a. O. Th. II. p. 539.

(Buchanan) Hamilton aber, als eine verſchiedene Species ſcheidet. Vom Fic. benghal. giebt die 13te Ausgabe dagegen Tab. XVII. fig. 2. eine Abbildung als bengaliſcher Feigenbaum, die zwar nicht ſchön, aber doch deutlich die Natur ſeiner Blätter und Luftwurzeln zeigt, und an Burman aus Coromandel eingeſchickt wurde, wo der Baum Achamaron (offenbar Allamarum bei Cordiner Descr. of Ceylon T. I. p. 362—368) heißt. Ainslie [58]) unterſcheidet Fic. indica zwar von religiosa und nennt ihn ſehr richtig mit den Sanskritnamen Nyagrodha, Vatta, fügt auch den uns ſonſt unbekannten Namen Chira vrutchali hinzu, nennt aber ſeinen claſſiſchen Namen Asvattha nicht, der wol in Vatta verborgen iſt, ein Name den Rheede Hort. Mal. l. c. ſchon Vadhoe ſchreibt und durch grande, caeteris speciebus praegrandior erklärt; nach Bopp läßt aber Asvattha keine beſondere Etymologie zu. Ferner ſo identificirt Ainslie dieſen F. indica mit dem Tſiela Hort. Malab. T. III. tab. 63, alſo nicht mit dem Peralu. Endlich, ſo lenkt Fr. (Buchanan) Hamilton [59]) wieder in die richtige Bahn zurück, indem er Roxburgs Vorgange im Hort. Bengal. [60]) beiſtimmt, den irrigen Provinzialnamen F. Bengalensis, den Roxburg unter den 35 in Calcutta cultivirten Arten ganz ausgelaſſen, auch als eine beſondere Species ganz zu verwerfen, und dem Peralu ſeinen antiken Namen Fic. indica zurückzugeben, wie ihn Griechen und Römer als den Baum überliefert hatten, davon noch heute faſt bei jedem Dorfe ein einſamer ſtehe, den die modernen Reiſenden Banjane nannten. Im Sanskrit, fügt Hamilton hinzu, heiße er Vata; in Vulgardialecten verderbt: Bat oder But, Barga, Bur oder Bar (wie in Kubbir Bur am Nerbuda). Hamilton fügt die botaniſche Characteriſtik für Fic. indica hinzu: Folia basi sinu parvo cordata vel retusa, apice obtusa, subtus saepe tomentosa, semper pilosa, subquinque-nervia etc.

II. Als Ficus religiosa, den heiligen Buddhabaum, den Arbor Zeylanica religiosa b. P. Herrmann und Burmann, mit dem Zitterlaube, dem Tſchalabala in der Sakuntala, der den Macedoniern unbekannt blieb, den Boghas, Budughaha oder Budughas nach P. Herrmann, den Bo oder Bogaha, Bhaudi u. ſ. w. der Buddhiſten in Ceylon, Ava, Nepal, erkennen wir mit Fr. (Buchanan) Hamilton, für identiſch mit dem Arealu Hort. Mal. T. I. p. 47 fig. 28, welchem aber der Character der Luftwurzeln gänzlich fehlt, wodurch ſich jener der Banjanenbaum ſo ſehr auszeichnet. Dieſer prächtige, große Baum wird ebenfalls, in Loureiro Flor. Cochinch. l. c.

---

[58]) Wh. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 10—11. [59]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 489. [60]) Roxburgh Hortus Bengalensis, a Catalogue of Plants in the Botanical Garden in Calcutta. At the Mission Press. 1814. 8. p. 65.

als F. religiosa aufgeführt, und von Forskal als F. religiosa Descr. p. 180, den Vahl in Symb. bot. l. c. Fic. populifolia, foliis exquisite cordatis acutis nennt, der im Hort. Kewensis l. c. p. 484 als F. religiosa foliis subcordatis ovatis acuminatissimis receptaculis etc. the Poplar-leaved Figtree heißt. Cordiner hat ihn in Ceylon als den Bogaha der Singhaleſen und den Ariſamarum in Malabariſcher Sprache umſtändlicher beſchrieben; aber ihm blieb das Heiligthum des Bogaha zu Anurahdepura im centralen Ceylon unbekannt, wo Chapman den dort verehrten Baum Fic. indica nennt, ohne ihn jedoch botaniſch näher zu characteriſiren. Dieſer Peralu, oder Fic. religiosa, heißt nach Ainslie [61]), im Mahratta Peepul, im Hindi Pippul, im Sanskrit Pipala, bei Malayen Cajubodi, bei Cochinchineſen Caybo-de. Dieſe Benennung des Pipala, der Hindus, beſtätigt Buchanan [62]) als entſchieden für dieſe Feigenart, ungeachtet ſie wol nur zu häufig von den Engländern in Indien auf gar manche andere angewendet worden ſeyn mag. So bleibt es daher bei den meiſten Angaben der Reiſenden in Indien, die nicht Botaniker ſind zweifelhaft, welche Baumart ſie meinen, wenn von Peepul, Banjane oder Indian fig, den vulgairen Namen, die Rede iſt. Als Beiſpiel, wie perpetuirlich die Verwirrung in dieſer Hinſicht ſelbſt bei botaniſchen Reiſenden geworden iſt, führen wir Jaquemont [63]) neueſten Bericht an, der bei ſeiner Beſichtigung der Gärten zu Barackpore bei Calcutta, die Fic. indica mit dem Namen Peepul, die Fic. religiosa aber mit dem Namen Banjane belegt, alſo alle möglichen Widerſprüche vereint hat. Ungeachtet dieſer Pipalabaum, F. religiosa, nur unter den Buddha-Secten heilig iſt, wie auch der Bodhibaen in Ava damit identiſch, ſo war einſt deſſen Verehrung, meint der erfahrungsreiche Fr. (Buchanan) Hamilton, doch zu tief gewurzelt unter dem Volke (wol unter dem Indiſch-Brahmaniſchen will er wol ſagen), um wieder ausgerottet werden zu können, und unter den orthodoxen Brahmadienern der heutigen Zeit habe derſelbe daher noch faſt gleiche Verehrung wie die Banjane. Buchanans Anſicht ſcheint alſo nicht die von uns oben angedeutete von der primitiven Einheit des göttlichen Aſvattha zu ſeyn, von welchem erſt ſpäter mit der Sectenſpaltung auch die Adoration auf eine zweite Species, nämlich auf F. religiosa übertragen ſeyn möchte; ſondern ſeiner Anſicht nach, ſcheint die primitive Baumverehrung gleich anfangs auf zweierlei Species der Ficus-Arten ſich erſtreckt zu haben, wobei

---

[61]) W. Ainslie Mater. Indica l. c. II. p. 25—26. [62]) Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 487. [63]) V. Jacquemont Voyage dans l'Inde 1828—33. Paris 1835. Livr. 4. p. 166.

denn freilich die Entſtehungsweiſe der analogen Allegorie bei beiden, ſo wie ihre identiſchen Namen Asvattha, Nyagrodha, Chaitya, in Buddhiſtiſchen wie Brahmaniſchen Religionsſchriften unerklärt bleiben. Den Namen Pipala haben wir noch in keiner claſſiſchen Sanskritſtelle auffinden können.

Specielle Baumbeſchreibungen in Indien.

Wir laſſen die mehr vereinzelten Angaben und Schilderungen des beſondern Vorkommens des Banjanenbaumes folgen, und beginnen mit Cordiners Angaben, der beide heiliggehaltene Bäume in Ceylon beobachtet hat, wo der ihm neuerlich nachfolgende Naturforſcher J. Davy, bei andern ausgezeichneten Verdienſten, doch leider, als Botaniker, faſt gar nichts zur Aufklärung der Landesvegetation beigetragen hat, was beſonders für die genauere Unterſcheidung dieſer beiden Ficus-Arten zu bedauern iſt.

Die Banjane, Allamarum [64]), Fic. indica (die Angabe foliis lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregalis ramis radicantibus, deutet auf eine Verſchiedenartigkeit von der oben bezeichneten hin), ſagt Cordiner, treibe horizontale Zweige aus ihrem Stamme, die ſich ſehr weit ausbreiten und unfähig ihr eigenes Gewicht zu tragen, Luftwurzeln zur Erde herabſenken, die den Boden erreichen, feſtwurzeln und ihnen ſo zu Säulen und Stützen werden. Anfänglich ſind dieſe Fibern, wenn der Zweig ſie ausſendet, ganz biegſam wie Hanfſtricke, und ſchwanken in der Luft hin und her. In dem Boden feſtgewurzelt, werden ſie zu graden Säulen mit ſilberfarbiger Rinde von wenigen Zoll bis zu 11 und 12 Fuß in Umfang. So wie ſie anfänglich nur vom Baume ihre Nahrung erhalten, wird es wahrſcheinlich, daß ſie ſpäter zu ſeiner Ernährung beitragen, wie ſie ihm zur Stütze und Ausbreitung dienen. Seine Blätter bis 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll breit, ſtehen wechſelweis die rothen, kleinen, feigenartigen Früchte, werden von Menſchen nicht genoſſen; nur Affen und Vögel freſſen ſie; aber die Samen gehen dieſen unverdaut wieder ab; daher die Schößlinge auf viele Felſen, Mauerwände, Höhen aller Art durch ſie verbreitet werden. Ihre Wurzeln dringen leicht in alle Ritzen ein, und ſprengen die dickſten Mauerwände. Im Carnatik ſind dadurch unzählige Bauten, und zumal alle Choultries (Karawanſereis) zerſtört [65]); eben ſo hat dieſer Baum auf Java [66]), wie auf Ceylon, durch ſeine Wurzelkraft und ſeine treibende Vegetation unzählige Architecturdenkmale, ja ganze Tempelſtädte, wie die zu Brambanan und Boro Bodo, ſeit vielen Jahrhunderten zerſtört.

---

[64]) J. Cordiner Descr. I. p. 362—366. [65]) Valentia Trav. I. p. 340. [66]) Stamford Raffles History of Java. 4. Vol. I. p. 419. II. p. 7, 29 etc.

Der **Bogaha**, Ariſamarum der Malabaren auf Ceylon, Fic. religiosa, den ſchon **Knox**[67]), der erſte Reiſende im centralen Ceylon (im J. 1681), den Gottesbaum (the God tree) nannte, und characteriſtiſch bemerkt, daß ſeine Blätter immer wie Espenlaub zittern, was alſo mit dem Tſchaladala übereinſtimmt, läßt, nach **Cordiner**[68]), keine ſolche Luftwurzeln wie jener zur Erde hinabfallen, und hat ganz herzförmige, 6 Zoll breite, 8 Zoll lange, langgeſpitzte und langſtielige Blätter. Er übertrifft die Banjane an Eleganz und graziöſer Form, wächſt ungemein hoch, hat eine weiche Rinde, und könnte, nach **Cordiners** Urtheil, als der ſchönſte Schmuck des Ceylonenſiſchen Baumgartens gelten. Die Frucht iſt ſtiellos, wie bei Ficus indica, an den kleinern Zweigen hängend, noch etwas kleiner und nicht ſo ſchön roth. Auch er gehört zu den heilig verehrten Bäumen in Indien; in Candy war er ſo hoch geehrt, daß es **nur** eine **Prärogative** des Königshauſes blieb ſein **herzförmiges Blatt**, im Gemälde oder ſonſt als Ornament, zum Schmuck der Wohnung und des Ameublements zu haben[69]). Capt. **Knox** bemerkte ſchon, daß die Ceyloneſen dieſen Baum durch die ganze Inſel verpflanzten und für dieſe Plantagen mehr Sorge trugen als für alle andern. Sie pflaſterten darunter den Boden, fegten dieſen beſtändig rein, was für beſonders verdienſtlich galt (ſ. ob. S. 232), erleuchteten ihn feſtlich mit Lampen, ſtellten Steintiſche darunter mit Opfergaben, pflanzten ihn überall an Wege und Straßen, um den Wanderer, für den reinliche Bänke gehalten werden, zum Schatten zu dienen, oder zum Andenken der Verſtorbenen an die Stellen, wo ihre Leichen verbrannt wurden. Es gilt für ſehr verdienſtlich den Bogaha zu pflanzen; wer ihn pflanzt wird bald ſterben und dafür in den Himmel eingehen; daher pflanzen ihn auf Ceylon nur die Greiſe, da die Jüngeren doch meiſtentheils das Leben vorziehen.

Th. **Munro** beſchreibt den **Banjanenbaum**[70]) auf der **Coromandelküſte**, als das majeſtätiſche Gewächs, das ſich über alle andern Waldbewohner erhebe, das die Natur ausdrücklich um ſeines Schattens willen zur Mäßigung der allzugroßen Hitze geſchaffen zu haben ſcheine; denn jeder andere beſondere Nutzen fehle ihm. Sein ungeheurer Stamm von unzähligem Wurzelgeflechte umgeben, der dadurch häufig das Anſehn ſehr vieler und mächtiger ſich umklammernder Weinſtöcke gewinne, zertheile ſich in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, gewöhnlich in 6 bis 8 gewaltige Aeſte, die nach allen Seiten 10 bis 12 Fuß weit horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne

---

[67]) Capt. Knox Hist. Relat. of Ceylon. Lond. 1817. 4. P. I. c. 4. P. III. c 5. [68]) Cordiner Descr. l. c. I. p. 366—369.
[69]) ebend. I. p. 368. [70]) Th. Munro Geſchichte des Kriegs gegen Hyder Ally in Sprengel und Forſter Neue Beitr. z. Völker- und Länderkunde. Leipz. 1791. Th. VII. S. 87.

Faden herablaſſen. Dieſe erreichen in wenig Jahren die Erde, ſchlagen Wurzel, gewinnen Kraft, Stärke, wachſen zu anſehnlicher Dicke, treiben neue Zweige. Mittlerweile iſt der Hauptſtamm zu größerer Höhe emporgeſtiegen, hat in gewiſſen Entfernungen wieder andere horizontale Zweige ausgeſandt, die wie aus einer zweiten und dritten Etage, von neuem ihre Luftwurzeln durch die Zwiſchenräume der untern herabſenken. Dieſe werden mit der Zeit zu den erhabenſten Säulen; treffen ſie aber auf andere Zweige, ſo verſchlingen ſie ſich mit dieſen in Knoten und erreichen erſt nach mancherlei Krümmungen den Boden der Erde. Sehr häufig findet aber auch, wie ſchon Rumph bemerkt, Spaltung oder Gabelung dieſer Luftwurzeln nach unten Statt, und dieſe Gabeln ſpalten ſich von neuem, und wurzeln wie Seile und Ranken in Netzgeflechte an der Erde, oder über anderes Gezweige hinweg. Die reſinöſe Natur dieſer Wurzelfäden erklärt dieſe eigenthümliche Verzweigung; ihr Gummi iſt officinell im Gebrauch[271]). So wuchert der Baum ins Unendliche fort, wie eine perennirende Familie, die immer von neuem durch heranwachſende Geſchlechter ſich vermehrt, verjüngt, erſtarkt. Das ſchöne, grüne Laub, die Bogengänge, den hohen Gewölben gothiſcher Kirchen vergleichbar, die herrlichſte Kühlung gegen den undurchdringlichen Sonnenſtrahl ſind im heißen Tanjore und Carnatik, ſagt jener Beobachter, Reize genug, um unter ihnen außer den Pagoden, oder richtiger Dewals und Swamys (Capellen), auch Moſcheen, Choultries und Hütten aller Art zu errichten, ſie ſelbſt als Alleen an allen Wegen anzupflanzen. Sie würden in Europa der prachtvollſte Schmuck engliſcher Parks ſeyn. Die größte Banjane im ganzen Carnatik, die Th. Munro ſahe, ſteht bei Cuddalore (ſ. ob. S. 310), ſie giebt mehr als ein paar tauſend Menſchen reichlichen Schatten. Die berühmteſte in der Nähe von Madras, die Cordiner abgebildet[72]) hat, ſteht im Garten des Armeniſchen Kaufmanns John Shamier, und iſt mit einem niedern Mauerkreis von Backſteinen 90 Fuß im Diameter umgeben. Den Hauptſtamm von 28 Fuß im Durchmeſſer, der mit hellbrauner Rinde noch in voller Friſche grünt, iſt von 37 feſtgewurzelten Stämmen, ſeinen Familiengliedern, jeder von mehrern bis zu 11 Fuß Dicke und 30 bis 50 Fuß Höhe umgeben, über denen die mächtigen Horizontaläſte immerfort zahlloſe Luftwurzeln nach der Tiefe herabſenden. Jede derſelben wird, ſobald ſie den Boden erreicht, ſorgfältig mit Erde umhäufelt, und es könnte die Chronik dieſes Baumes zu einem merkwürdigen Vermächtniß künftiger Jahrhunderte benutzt werden.

Auch in Bengalen iſt der Banjanenbaum, dort gewöhnlich Fic. benghalensis genannt, einheimiſch; es iſt uns nach obigem nun

---

[271]) Ainslie Materia Indica l. c. Vol. II. p. 11. [72]) J. Cordiner Descr. l. c. I. p. 365. Tabula.

wol ziemlich entſchieden, daß er ganz identiſch mit Fic. indica, nur eine und dieſelbe Species iſt, und alſo, nach C. Blunt und P. Breton, in Gondwana wie nach A. Stirling[73]) in Oriſſa, nebſt Fic. religiosa einheimiſch iſt, weil alle drei dort den Bur und Pepul (indica und religiosa) nennen; aber unſicher bleibt es was unter den Banjanen Fic. religiosa bei Heyne[74]) am untern Godavery zu verſtehen ſey. Am Hugli in Calcutta[75]) entwickelt ſich ſeine vegetative Kraft auf das üppigſte an allen alten Häuſern und Gemäuern. An der verödeten Ecke der dortigen Clive-Straße hat ſich eine Banjane auf dem Dache eines Hauſes angeſiedelt, deren Luftwurzeln ſich durch das Dach in die untern Gemächer hindurch arbeiteten, und daſelbſt zum Theil, wie deſſen Bewohner berichtet, gleich rothen Frangen herabhängen, zum Theil aber wieder an den Hausmauern neue Blätter und Zweige ſchießend emporarbeiten, ſo daß das ganze Gemäuer bald auseinander getrieben werden würde, wenn man nicht bei Zeiten dieſer Zerſtörung entgegenarbeitete. Weiter aufwärts, am Ufer des Ganges, um Benares müſſen ſie zu einer außerordentlichen Entwicklung gedeihen, wenigſtens ſind hier einige ſehr grandioſe Banjanen berühmt. Von der zu Manji, unterhalb Benares, haben wir früher die Maaße angegeben. Nicht fern von Mirzapur (ſ. ob. S. 357), etwas oberhalb Benares, beide nur etwa 300 bis 400 Fuß über dem Meere ſtehend, bewundert man eine Banjane[76]), unter welcher ein altes Steinbild, das ſeit Jahrhunderten daſelbſt verehrt ward, durch ihre umklammernden Arme und ſehnigen Luftwurzeln, endlich ganz vom Piedeſtal emporgehoben und mit einem natürlichen Rahmen von holzigem Netzwerk und Laub eingefaßt, zu einem ſeltſamen Product von Kunſt und Natur ward. Wenige Stunden aufwärts am Strom ſteht eine andere Banjane, deren Abbild W. Daniell nebſt vielen andern in ſeiner prachtvollen Oriental Scenery Lond. 1795 I. Fol. gegeben hat. Zwei Stämme von gleicher Mächtigkeit erheben ſich aus einer Wurzel, breiten ſich in Seitenarme von prodigiöſer Länge aus, von denen überall unzählige Säulen, Stützen und Luftwurzeln herabhängen, unter denen viele 8 bis 10 Fuß Dicke haben, ein weites, ſchattiges, prachtvolles Laubgewölbe tragend, in welchem Schaaren von Affen und Papageien hauſen und die rothen, feigenartigen, unſchmackhaften Früchte verzehren.

---

[73]) C. Blunt Narrative of a Route etc. in Asiat. Res. Lond. 1807. 8. Vol. VII. p. 61; P. Breton Medic. Topogr. of Ramghur etc. in Transact. of the Medic. Soc. in Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 242; A. Stirling Account of Orissa in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 181. [74]) Heyne Tracts on India. 4. Lond. p. 236. [75]) Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 685. [76]) The Oriental Annual or Scenes in India by Will. Daniell and Descriptive Account by Hobart Caunter London 1834. p. 184 Tabula.

Wie weit die Banjane den Gangesſtrom aufſteigt, können wir nicht genau nachweiſen; eben ſo wenig, ob auch heute noch in dem Penjab wie zur Macedonier Zeit an den Induszuflüſſen ihre coloſſale Form vorkommt. Wir glauben kaum, daß die Verbreitungsſphäre der Banjane ein paar tauſend Fuß ſenkrechte Höhe erreicht; wenigſtens iſt es ſehr auffallend, daß Fr. Buchanan bei ſeinen mehrjährigen botaniſchen Reiſen in den Bergländern der ſüdlichen Halbinſel Dekans nicht ein einziges mal des dortigen Vorkommens der Banjane weder als Waldbaum noch als Pflanzung erwähnt. Die grandioſeſte Form der Banjane bleibt indeß immer die am untern Nerbuda ſchon bezeichnete des Kubbir Bur, zu deren Localbeſchreibung, als der ausgezeichnetſten und größten von allen, nach unſerer faſt vollendeten Rundreiſe wir zuletzt noch einmal zurückkehren.

Die Lage dieſer Banjane, nach einem Hindu Sanctus Kubbir genannt, der ſich nach der Legende unter demſelben von ſeinen Schülern lebendig begraben ließ, auf der Nerbuda-Inſel, iſt uns ſchon aus obigem hinreichend bekannt. Schon J. Fryer (1680)[277]) meint wol als Augenzeuge dieſen Arbor de Rais, den Wurzelbaum, wie er ihn mit den Portugieſen in Surate nennt, wo er ſagt, daß er wol 30,000 Menſchen in ſeinem Schatten aufnehmen könne. Solche Größe hat er nun freilich gegenwärtig nicht mehr, nach J. Forbes[78]), der ihn genau abgezeichnet und mehrfach beſchrieben hat; denn hohe Fluthen des Nerbuda haben von Zeit zu Zeit bedeutende Theile dieſes außerordentlichen Baumes, der die ganze Inſel zuſammenzuhalten ſcheint, mit fortgeriſſen. Was noch von ihm ſteht, hat, ganz dicht um die Hauptſtämme herumgemeſſen, nahe an 2000 Fuß; die niederhängenden Zweige, die noch nicht abgeriſſen ſind, bedecken einen weit größeren Umfang, bilden einen ganzen Wald, unter welchem wieder viele andere Fruchtbäume und Gewächſe emporgeſproßt ſind. Seiner Größe iſt kein anderer an jenem Weſtgeſtade nach Forbes Verſicherung gleich. Der Hauptſtämme dieſes einzigen Baumes zählte man vor der Fluth von 1783 und dem ſie begleitenden Orkane, die auf das furchtbarſte in dieſem Baum-Walde gewüthet hatten, allein an 1350 (thirteen hundred and fifty), und der geringeren an 3000, deren jeder ſich wieder von neuem verzweigte, und mit vielen Feſtons und Netzwerk durchzogen war. Aus weiter Ferne, ſagt J. Copland[79]), ſieht er wie ein dunkler Hügel aus. Vordem

[277]) J. Fryer Med. Dr. New Account of East India (1672—1681). Lond. Fol. 1698. fol. 105. 2. [78]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 24 etc. II. p. 33, 246. III. p. 246; ſ. Tabul. 2. ad ch. 2. I. u. Tabul. 85 and 86 ad Vol. III.; danach viele andere, z. B. Will Thorn War in India, London 1818. 4. p. 292. [79]) J. Copland Account of the Cornelian Mines etc. in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290.

war er bei anſteigenden Fluthen des Nerbuda, der ſeine Oſtſeite beſpült, an ſeiner Weſtſeite aber eine große Sandbank angeſchwemmt hat, das Aſyl vieler Menſchen und Thiere. Die Bewohner des Nachbardorfes zogen ſich dann mit den Affenſchwärmen aus den tieferen Sumpfufern auf die oberen Etagen ſeiner Laubgewölbe für mehrere Tage zurück, bis der Strom wieder in ſeine engeren Ufer einlenkte, weil mit den Booten anderwärts zu entfliehen wegen der reißenden Gewalt der Waſſer zu gefährlich war. Das Laubdach, undurchdringlich für den Sonnenſtrahl, ſelbſt in der Mittagshitze, gewährt den kühlſten Schatten, wie ihn kein Haus zu geben vermag. Zwar iſt der Schatten der Tamarinde noch kühler, aber auch gefährlicher, ungeachtet des balſamiſchen Blüthendufts; der Schatten der fruchtreichen, ſo beliebten Mango (ſ. Aſien IV. 1. S. 893) iſt mehr von der Tageshitze und dem harzigen Geruch ihres Saftes durchdrungen. Die Kühle des weit verbreiteten Banjanenſchattens und ſeiner Dickichte zieht dafür aber auch außer dem Menſchen vielerlei unbequeme andere Gäſte herbei; Affenſchaaren, Eichhörnchen, Schwärme von Papageien, wilden Tauben, Pfauen, und vorzüglich die ſchlimmſten Bewohner, viele Schlangen, mit denen die Affen in beſtändiger Fehde ſind, aber auch größeres Wild. J. Forbes bemerkte, daß ihr tiefes Dunkel vorzüglich auch die Flüge der Vampyre (die große Fledermaus, flying Fox, Vat, ſ. ob. S. 280) anlockt, die er zu Tauſenden mit den Hinterkrallen ihrer Flughäute von den Zweigen des Kubbir Bur herabhängen ſah, die in ihm die Erinnerung an die grauſigen Harpyen erweckten. Der Baumwald des Kubbir Bur iſt für die Briten von Baroach und Surate oft auf Wochen lang das Zeltlager ihrer großen Jagdexcurſionen geworden; häufig nehmen Hirten mit ihren Heerden und Karawanen unter ihm ihr Obdach, und Truppen, 6000 bis 7000 Mann ſtark, finden unter ihm noch heute auf ihren Märſchen das erwünſchteſte Lager, an ihren Raſttagen die herrlichſte Kühlung. Dieſer Kubbir Bur iſt durch ganz Hindoſtan bekannt. Obwol die tiefſinnige Naturphiloſophie der Allegorie dieſes Asvattha in der Sankya=Lehre wol keinen ſeiner Bewunderer in der Gegenwart mehr, wie vielleicht vor Jahrtauſenden, innerlich bewegen mag, ſo lockt er doch noch immerfort Fremde und von allen Caſten Pilger herbei, die unter ſeinen romantiſchen Laubhallen umherwandeln, ihre Gebete, Opfer, Gelübde bringen; zumal aber an den großen Hindufeſten zieht er von allen Secten Yogis, Sanyaſſis (Büßende) und Byragis (Bettelmönche, die das Sanctuarium des Kubbir bedienen) zahlloſe Schaaren herbei, die ihn und den nahen Tempelort ſeines Heiligen, des Kubbir, Succultirah genannt, beſuchen, von dem die abſurde Legende dem zelotiſchen Pilger weiß macht, dieſer Baum ſey nur der Zahnſtocher ſeines großen Heiligen geweſen. Aus den harzigen Luftwurzeln des Baums wird durch Einſchnitte ein Gum-

mi[280]) gewonnen, das officinell iſt, und an die Zähne und das Zahnfleiſch gebracht das Zahnweh ſtillen ſoll.

Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Aſien. Der Bengaliſche Tiger (Felis tigris) in Indien und ſeine Verbreitungsſphäre durch Oſtaſien; der Guzuratiſche Löwe (Felis leo goojeratensis) in Indien und ſeine Verbreitungsſphäre durch Weſtaſien. Ihre Verdrängung durch den Fortſchritt der Civiliſation; ihre Denkmale in der Entwickelungsgeſchichte der Völker.

An zwei Localitäten iſt im obigen von Löwen die Rede geweſen, die im Jahre 1814 nahe Ramghur, in Gondwana beim Dorfe Kundra am Dummudah und am Sabermati (auch Sambermati) Fluß in Guzurate, ſchon 1781 von Mallet, neuerlich wieder, 1833, von Walter Smee erlegt worden ſind. Die Verbreitung der Tiger iſt in Indien allgemein bekannt geweſen, und ſie ſind in obigem oft erwähnt worden; aber das Vorkommen der Löwen daſelbſt war bis dahin faſt gänzlich unbekannt oder doch ſehr unſicher geblieben, ſelbſt bis in die neueſte Zeit gänzlich bezweifelt worden, obwol in Sagen und Monumenten ganz Indien voll iſt von Erinnerungen an dieſen König der Thiere ſeit uralteſter Zeit. Es iſt nun aber nicht mehr zu bezweifeln, daß auch Indien, wie einſt Macedonien, Paläſtina mit Syrien, und vielleicht auch das alte Aegypten, ſeine Löwen hatte, die aber in dem Verlauf der Jahrtauſende durch den Fortſchritt der Civiliſation der Völker aus ihrer Naturheimath und ihrer weitern Raubzone verdrängt, auch gänzlich oder nur zum Theil vertilgt, in geſonderte Gruppen zerſpalten werden mochten, in denen ſie um ſo leichter verkümmern, der Zahl nach abnehmen, und endlich gänzlich in ihren Geſchlechtern unterliegen mußten, ein Schickſal, das ihnen nun in Indien wol bald eben ſo bevorſteht, wie es in Syrien, Aegypten und Macedonien das Königsgeſchlecht der Thiere längſt ſchon getroffen hatte. Wenn, nach der bisherigen Beobachtung, der bengaliſche Tiger niemals oder doch nur ſelten und wie zufällig gegen Weſt über die Naturgrenze Indiens, über den Indus, hinauszuſchreiten ſchien, ſo galt eben ſo derſelbe Indusſtrom ſeit älteſter Zeit als die äußerſte Oſtgrenze des Weſtaſiatiſchen oder Afrikaniſchen Löwen, denn alle Angaben, die ihn ſich weiter oſtwärts[81]) verbreiten ließen, waren gänzlich ungenügend zu nennen. Wie Afrika als der Hauptſitz des Löwen, und höchſtens ſeine Verbreitung bis zum Euphrat und Tigris als die

[280]) W. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 11.
[81]) E. A. W. Zimmermann Geographiſche Geſchichte des Menſchen und der vierfüßigen Thiere. Leipz. 1778. 8. Th. II. S. 53.

ihm eigenthümliche galt, ſo erhielt ſein öſtlicher Nebenbuhler ebenfalls von ſeinem Hauptſitze im Gangetiſchen Oſtaſien, in dem er die größte Fülle erreicht, den Namen des Bengaliſchen Tigers. Man konnte durch die eigenthümliche Art ihrer Verbreitungsſphäre, indem ſich beide Gewalthaber gleichſam in die Territorien von Weſt- und Oſt-Aſien getheilt haben, auf den Gedanken kommen, daß ihnen dieſe, als ihre primitive Domaine, gegenſeitig vom Anfang an angewieſen, oder auch, daß ſie erſt eine ſecundaire, vielleicht nach langen anfänglichen Kämpfen durch den natürlichen Inſtinct entſtandene Raubzone ſey, ſich in dieſe Jagdreviere zu theilen, da beide zugleich in ein und denſelben Landſchaften entweder das Menſchengeſchlecht ſelbſt hätten überflügeln, oder ſich gegenſeitig zu Grunde richten müſſen. In der That ſcheint es, als hätte dieſer Naturinſtinct die beiden größten und mächtigſten Raubbeſtien der Erde zu einem gegenſeitigen Ausweichen und zu einer ganz entgegengeſetzten Art ihrer Verbreitung geführt, den Löwen in der größten Ausdehnung von Weſten nach Oſten, den Tiger von Süden nach Norden; aber in Indien, wo ſie ſich heutzutage kaum noch begegnen, war unſtreitig einſt ihre gemeinſame Urheimath, aus welcher der Löwe früher und mehr verlöſchen ſollte als der Tiger.

1) Die Verbreitungsſphäre des Tigers (Felis tigris, Vyaghrâs im Sanskrit) nach ſeiner Naturheimath, ſeiner Wanderſphäre, ſeinen Colonien, Verkümmerungen und Vertilgungen im Verhältniß zu den Völkern Oſtaſiens.

Wie die äußerſte öſtliche Spur vom Vorkommen des Löwen die oben genannte in Gondwana an der Gränze Bengalens iſt, die uns P. Breton mittheilt, ſo möchte die weſtliche Spur der einheimiſchen Verbreitungsſphäre des Tigers die im waldigen und bergigen Mazanderan am Südende des Caspiſchen Sees ſeyn, wo Gmelin [82]) ihn, aber ſchon in einem verkümmerten Zuſtande, beobachtet hat, und von wo er nach F. Dubois mündlichen Berichten zuweilen noch heute als Streifling bis zu den ſüdlichen Thälern des öſtlichen Kaukaſus vorzudringen ſcheint, wo er jedoch nur ſehr ſelten einmal erlegt wird. Beiderlei Vorkommen, des Löwen wie des Tigers, müſſen wir jedoch nur als iſolirte Gruppen, als geſonderte Vorpoſten, die ſich von ihrer zuſammenhängenden Verbreitungsſphäre gänzlich ſchon abgelöſet haben, betrachten, als die letzten Aſyle einer geringen Anzahl ihrer Familien, gleichſam als Ruinen ihrer früheren Herrſchaft in den zuſammenhängenderen Gebieten. Denn zwiſchen Gond-

[82]) Sam. Gottl. Gmelin Reiſe durch Rußland. St. Petersb. 1774. 4. Th. III. S. 485.

wana, Guzurate und Delhi iſt uns kaum ein anderes Beiſpiel vom heutigen Vorkommen der Löwen bekannt; eben ſo wenig wie der Bengaliſche Tiger zwiſchen Mazanderan und dem Indus in dem trockenen, waldloſen, nackten und kälteren Plateaulande Irans und Afghaniſtans als einheimiſch genannt werden kann. Aber ſeine Verbreitung war auch ſchon dem nordiſchen Naturforſcher Pallas nordwärts des Pendjab, jenſeit Buchariens, am Aral-See wie im Süden des Baikal-Sees in Sibirien bekannt, und durch Ruſſiſche Naturforſcher (1814 Spaski und Fiſcher) wie durch Deutſche (Al. v. Humboldt und Ehrenberg 1829) [283]) iſt es nun entſchieden, daß derſelbe Bengaliſche Tiger auch der Sibiriſche iſt, der im Norden des Tübetiſchen und Mongholiſchen Hochlandes ſich durch das alte Land der Soongaren und den ſüdlichen Theil Sibiriens verbreitet hat. In einer Linie von Mazanderan um das Südende des Caspiſchen Sees gegen N.O. zum Aral und zum Uebergange über den Sir Darja, wo Eversmann [84]) den Tiger nennt, dann bei Otrar und Turkeſtan und dem tigerreichen Suſſac [85]) (45° N.Br.) am Kara Tau gegen N.O. über den Tarbagatai (ſ. Aſien Th. I. S. 766 u. f.) zum Saiſan-See, in S.W. von Semipalatinsk in der Kirghiſenſteppe der Mittleren Horde, unter 48° N.Br., ſind ſie in der Bucharei und Soongarei unſtreitig einheimiſch; als Streiflinge dringen ſie in den Sibiriſchen Sommern auch noch weiter in ihren Raubzügen nordwärts vor. Nämlich über den Irtyſch hinaus, auf ſein Nordufer, nach Kolywan im Altai und Barnaul am Obi bis gegen 53° N.Br., wo an den genannten Orten überall Tiger wirklich erlegt wurden. Alſo in mehr polarer Höhe als Paris und Berlin, in einem Clima, das kälter iſt als das von Stockholm und Petersburg. Sie leben noch im Norden des ſchneebedeckten Thian Shan oder Muztagh (ſ. Aſien Th. I. S. 325). Aber auch unmittelbar im Süden dieſes Muztagh oder Thian Shan, und zwar ſüdwärts der Stadt Kutſche, die uns durch ihren Vulcan merkwürdig wurde (ſ. Aſien Th. I. 333), in der ſogenannten kleinen Bucharei oder dem hohen Turkeſtan, am Nordufer des Tarim-Fluſſes, der oſtwärts ſich zum Lop-See ergießt, wird der Tiger als einheimiſch in den dortigen

[283]) C. G. Ehrenberg Observations et Données nouvelles sur le Tigre du Nord etc. recueillies dans le Voyage de Sibirie fait par M. A. de Humboldt en l'Anné 1829. Annal. d. Scienc. natur. Dec. 1830. p. 2—8. [84]) E. Eversmann Reiſe von Orenburg nach Buchara, mit einem naturhiſtoriſchen Anhange v. Lichtenſtein. Berlin 1823. 4. S. 46. [85]) A. de Humboldt Memoire sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure in Nouv. Annal. d. Voy. 1830. Vol. IV. p. 238 Not.; derſ. in Poggendorfs Annal. d. Phyſ. 1830. Bd. 99. S. 16 Not.

Schilfſümpfen der Stadt Chayar [86]) (41° N.Br., 81° O.L. v. Paris oder 83° 20′ O.L. v. Gr.) genannt.

Oſtwärts vom Kolywanſchen, metallreichen Altai, in gleichem Parallel, wenig ſüdlicher, nahe Irkutzk, iſt an der Lena, unter 52¼° N.Br., der jüngſte dieſer Sibiriſchen Tiger im Jahr 1828 erlegt, der mit einigen andern, die aus derſelben Gegend im Muſeum zu Moskau aufbewahrt werden, zu den größten ihrer Art gehört; die mehr an der Weſtſeite des Altai erjagten ſind kleinerer Art, ſo wie das Fell von einem, der im äußerſten Südweſtens im Kaukaſus erlegt ſeyn ſoll. Selbſt der am Oxus-Fluſſe noch ganz neuerlich von Al. Burnes [87]) beobachtete Tiger iſt nur kleinerer Art. Oſtwärts von der Lena und dem Baikal iſt der Tiger durch die Mandſchurei, zumal nach der Meeresſeite zu, den Mongholen, Mandſchuren und Chineſen wohl bekannt; mit ihnen haben die Solonen (ſ. Aſien Th. II. S. 323) öfter am Amurfluſſe bis gegen 50° N.Br. hinauf [88]) die heftigſten Kämpfe zu beſtehen; in Tigerfelle hüllen ſich ihre Tapfern in den kalten Octobernächten, wenn ſie auf die Jagd der Zobel und Marder ausgehen. Noch in den Umgebungen der Gränzalpen des Landes der Mandſchu und Korea's, am Weißen Berge (ſ. Aſien Th. I. S. 94–95), lauern die Tiger [89]) in allen Flußrinnen der dortigen Walddickichte den Einſammlern des Ginſeng auf, und nicht ſelten werden manche derſelben ihre Beute. Vom Amur, wo am Kherlon die Para Hotun Stadt von ihrem Gebrüll den Namen haben ſoll (ſ. Aſien I. S. 533), bis Kara Hotun (ſ. Aſien Th. I. S. 118) ſchildert ſchon Ysbrand Ides (1692) die Gefahren, welche dort die Tiger und Leoparden (richtiger Panther, die Aſiatiſche Art, Felis Irbis nach Ehrenberg) [90]) den Reiſenden bringen, und wie nöthig es in dieſem Jagdreviere außerhalb der Chineſiſchen Mauer ſey, die Ortſchaften gegen dieſe Beſtien mit Palliſaden zu umgeben, auch dem Vieh überall Glocken anzuhängen, weil die Tiger dennoch Nachts in die Mitte der Städte eindringen, Pferde und Kamele zerreißen, am Tage ſelbſt aber jedem Reiſenden, der ſich von der Heerſtraße entfernt, Gefahr drohen. Hier war der Schauplatz jener großen kaiſerlichen Jagden, welche von den Jeſuitenmiſſionaren öfter beſchrieben ſind, wo neben dem Pao (d. i. Leopard oder richtiger Panther) zumal der Laohu [91]), d. i. der Bengaliſche Tiger, in ſeiner furchtbarſten Größe und Gewandtheit ſich zeige, und ſchon durch

---

[86]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatique. 8. 1831. T. II. p. 394; J. Klaproth Carte de l'Asie centrale, Paris 1833. [87]) Al. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. Vol. II. p. 178. [88]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 20. [89]) ebend. p. 10. [90]) Ehrenberg Observations l. c. p. 20. [91]) Du Halde l. c. IV. p. 35.

ſein Gebrüll Alles in Zittern verſetzt. Deshalb, wie Du Halde ſagt, und vor ihm ſchon, unter Kublai Chan, Marco Polo[292]) bemerkte, jene großen ſchwarz geſtreiften gelben Felle dieſer Thiere, als ſo viele Triumphzeichen, den Chineſiſchen Kaiſern zu ihren Throndecken und Teppichen dienen, und den Prinzen des Kaiſerhauſes überall als eine Prärogative nachgetragen werden. Die Grimmigkeit dieſes Tigers ſcheint mit der des Chineſiſchen Drachen im Kaiſerlichen Wappen ziemlich nahe verſchwiſtert zu ſeyn, und als Symbol der Herrſchergewalt und Majeſtät zu gelten.

Doch ſcheint der Tiger nicht eigentlich das höhere Mongholen-Land hinaufzuſteigen, ſondern nur um den waldigen oder ſumpfig ſchilfigen Fuß der Randgebirge der hohen Mongholei und Mandſchurei zu hauſen. Wenigſtens wird er in den ältern Mongholiſchen Annalen dieſes Hochlandes nicht genannt, obwol ſchon zu Tſchingis Chans Zeit von den ſchön gefleckten Fellen der Panther [93]) als dem ſchönſten Schmuck königlicher Gezelte die Rede iſt (ſ. Aſien II. S. 512), aber nie von den geſtreiften eines Tigers. Der Tiger heißt Hu im Chineſiſchen, Taskha im Mandſchu, alſo nicht Leopard, wie A. Remuſat [94]) überſetzte, obwol Bars im Uigur, Turk, Monghol, Kalmuck heut zu Tage auch den Panther (Felis Irbis) in Sibirien bezeichnen ſoll, nach Pallas, dem hierin Ehrenberg folgt; daraus auch offenbar das von dieſer orientaliſchen Wurzel abgeleitete *Παρδος* bei Aelian Hist. Anim. I. 31. und Pardus, Pardalis der Römer (Felis pardus bei Cuvier) herkommt.

Daß dieſer Tiger ſchon in dem chronologiſchen Thier-Cyclus [95]) der Hakas oder Oſt-Kirghiſen vorkommt, wie wir früher gezeigt haben (ſ. Aſien Th. I. S. 1125, vergl. S. 429), ſpricht dafür, daß er auch dort ſchon am Nordrande des Altai im X. und XI. Jahrhundert ausgebreitet war, und mit ſeinem Gefährten, dem nordaſiatiſchen Panther (Felis Irbis nach Ehrenberg) [96]), nicht erſt in Folge der Chineſiſchen und Mongholiſchen Treibjagden [97]), die freilich dazu geeignet waren, wie ganze Völker in Bewegung zu ſetzen, ſo auch ganze Thiergeſchlechter auszurotten oder zu verdrängen (ſ. Aſien Th. I. S. 92, 95, 141, 144, Th. II. S. 222), dort ſeine Raubzone erſt in ſpätern Jahrhunderten gefunden habe. Allerdings

---

[292]) Marco Polo Travels Ed. W. Marsden. London 1818. 4. L. II. c. 16. p. 343, Not. 652. p. 340. [93]) Sſanang Sſetſen Geſch. der Oſt-Mongholen v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 77 Note 28, S. 381. [94]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. T. I. p. 301. [95]) J. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 169. [96]) Ehrenberg Observations etc. l. c. p. 24. [97]) P. Gerbillon Voyage 1691 b. Du Halde l. c. Vol. IV. p. 335—380.

iſt es ein ſehr merkwürdiges Factum, den königlichen Tiger des ſchwülen Bengalens und heißen Coromandels an den eiſigen Ufern der Lena und des Irtyſch wieder zu finden, die 40 Breitengrade aus einander ſtehen, zwiſchen welchen ſich die vierfachen Schneegebirgsketten des Himalaya, Kuenlün, Thian Schan und Altai emporthürmen, die er ſchwerlich überſteigen konnte, und alſo nicht nur als heimiſch im Süden, oder nur als Streifling im Norden derſelben betrachtet werden kann. Al. v. Humboldt[98]) hat ſchon an die tropiſchen Formen anderer Coloſſe dickhaariger Pachydermen (der Elephanten und Rhinoceroten) in jenen nordſibiriſchen Breiten erinnert, die nur als Foſſile der Vorzeit übrig geblieben, indeß dieſe, die Tiger und Panther, die dortigen Revolutionen der Erde überlebten. Entweder, daß jene nördlichen Thiergeſchlechter etwa durch ſpäter eingetretene Berghebungen Centralaſiens, vielleicht des jüngern Uralzuges oder anderer, von ihren ſüdlichen Brüdergeſchlechtern erſt abgeſchieden wurden und zum Theil den dabei eintretenden Revolutionen unterlagen, oder daß ſie aus einer früheren Zeit mit größerer und mehr nach dem polaren Norden verbreiteter Erdwärme herſtammend, ſich mit der allmäligen Erkaltung nordiſcher Breiten durch ihre geſonderte Stellung gegen unüberſteigliche Hochgebirge genöthigt ſahen, ſich allmälig dem Einfluß des kälteren Climas zu fügen, und dieſem ſich mit einiger Verkümmerung, denn die Bengaliſche Größe wird hier doch nicht erreicht, unterzuordnen, ohne darum bei ſo urſprünglich energiſcher Tenacität der Organiſation ihrer Gattung ihren generiſchen Character und ihre urſprüngliche Wildheit zu verlieren, wie dies Ehrenbergs Meſſungen ihrer Größen und genaue Beſchreibungen ihrer Formen erwieſen haben. Der Tiger ſteigt jedoch allerdings auch bis auf gewiſſe Berghöhen hinauf; ſchon Marco Polo[99]) nennt ihn in Tübets Bergwüſten, die er damals bereiſete (ſ. Aſien Th. III. S. 187), wo man ſich Nachts durch brennende Schilffackeln gegen ſeine Ueberfälle ſchütze (er nennt Leoni, meint aber Tiger, wie ſich aus L. II. c. 14. ergiebt)[100]), und in andern Berggegenden. Doch bemerkte der neuere Naturforſcher Fr. (Buchanan) Hamilton[1]), daß der Tiger wenigſtens von der Hindoſtaniſchen Seite die Vorhöhen von Nepal nicht in gleicher Zahl, wie man in daſiger Wildniß hätte erwarten können (vergl. Aſien III. S. 46), emporſteige, als ſelbſt die Heerden der Elephanten und Rhinocerote, die auf denſel-

---

[98]) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 388—395. [99]) M. Polo Trav. ed. Marsden, L. II. c. 36. p. 412; II. c 14. p. 338. [100]) J. Klaproth Nouv. Journ. asiatiq. T. I. p. 108. [1]) Fr. Hamilton Acc. of Nepal. Lond. 1819. 4. p. 63.

den dort noch ſehr häufig ſind. Kirkpatrick[302]) ſahe ihn noch in großer Wildniß um Tambeh-kan in S. von Khatmandu; es ſcheint ſein nördlichſtes Vorkommen hier unter 27½° N.Br. auf einer Höhe von 5000 bis 6000 F. üb. d. M. geweſen zu ſeyn. Forbes Royle[3]) ſagt zwar, in ſeinem meiſterhaften botaniſchen Werke, der Tiger, Leopard und die Felis-Arten wandern auch noch in den Voralpen des Himalaya, wo ſchon die Tropenformen der Pflanzen ſchwinden, und ſich mit den Europäiſchen vergeſellſchaften (zwiſchen 5000–9000 Fuß üb. d. Meere), zu bedeutenden Höhen auf, doch giebt er keine beſtimmten Thatſachen an, und wir finden glücklicher Weiſe des Tigers nirgends in den Tagebüchern der neuern Reiſenden in die heerdenreichen alpinen Höhen der Himalaya-Ketten, Kaſchmirs, Nepals, Bhutans und Tübets erwähnt, wo ſie die furchtbarſten Verwüſtungen anrichten würden.

In China iſt der Tiger, ſeit Marco Polos Zeit bekannt genug[4]); dieſer berühmte Reiſende nennt ihn zwar ſtets Leo, bezeichnet ihn aber genau genug, um ihn von den Löwen zu unterſcheiden, welche dem Oſten Aſiens gänzlich fehlen (Il gran Can ha . . . . molti Leoni che sono maggiori di Leoni di Babilonia e hanno bel pelo e bel colore, perche sono vergati per il longo di verghe bianche nere e rosso. Ed. Ramusio Venet. 1583. fol. T. II. Lib. II. c. 14. fol. 27. b. cf. c. 16. fol. 28. b. c. 37. fol. 34. a.). Die Urſache dieſer Verwechslung liegt in dem allgemeinen Sprachgebrauche der Mohammedaner, zumal der Perſer, deren Sprache M. Polo vorzüglich am geläufigſten im Munde führte (ſ. Aſien Bd. III. S. 514), welche für Tiger und Löwe, im Allgemeinen, denſelben Ausdruck Sher gebrauchen (daher auch der Chineſiſche Name Schi für Löwe). Man hatte es unter Kublai-Khan ſo weit gebracht, den Tiger ſogar zum Jagdthier abzurichten, und im Käfig wurde er deshalb den großen Jagden nachgeführt. Noch in neueſter Zeit hat man dieſe Kunſt Tiger zur Jagd abzurichten auch in Indien geübt; Heber[5]) ſahe zwei Jagdtiger an Silberketten in Baroda, welche Lord Amherſt dem dortigen Guicowar zum Geſchenk gab. In den Provinzen Yunnan und Fokien führt M. Polo[6]) als Augenzeuge den Tiger als einheimiſch an. In Cochinchina[7]) iſt der Tiger, wie der Hund, göttlich verehrt, ſo auch von den Hajin in den Garrobergen (ſ. Aſien IV. 1. S. 398); in Siam iſt er ſehr allgemein,

---

[302]) Kirkpatrick Acconnt of Nepal. London 1811. 4. p. 73.

[3]) J. Forbes Royle Illustration of Botany etc. of the Himalayan Mountains etc. London Fol. 1833. Part. I. p. 20. [4]) Marco Polo Trav. ed. Marsden p. 122, 278, 328, 338, 339, 386.

[5]) B. Heber Narrative l. c. Vol. III. p. 5. [6]) M. Polo Trav. ed. Marsden Lib. II. c. 49. p. 458; II. c. 73. p. 551.

[7]) Buchanan und Leyden in Vaters Sprachproben S. 212.

ſeine Knochen ſahe Finlayſon [8]) zu Bankok in Menge feil bieten, ſie ſind in der Apotheke Hinter-Indiens und Chinas ein wichtiger officineller Artikel, wie das Fleiſch in Oel gekocht, bei den Indiſchen Aerzten [9]), ein Mittel gegen die Auszehrung. Am Irawadi iſt er überall zu Hauſe (ſ. Aſien IV. 1. S. 258 u. a.), zumal in allen weniger bevölkerten Provinzen des Birmanen Reiches, wo man ſich ſtets des Nachts durch Feuer gegen ſie ſchützen muß, vorzüglich aber im untern Deltalande [10]), wo Büffelheerden ſeine Hauptbeute, und wo Rohrwälder und Sunderbunds; in Martaban, Pegu und Arakan (ſ. Aſien IV. 1. S. 146, 183, 335) iſt er ebenfalls einheimiſch. Auf Sumatra [11]) iſt der Tiger in größter Menge, weil er außer dem Elephanten dort keinen mächtigern Feind hat; die Menſchenarmuth ſchreibt man daſelbſt ihren Verwüſtungen, zum Theil wenigſtens, zu, auch dringt er in alle Plantagen ein; der Wahn, in ihnen die verwandelten Vorfahren, nach der Lehre von der Seelenwanderung zu ſehen, hindert hier eben ſo ihre Verfolgung. Auch auf Java [12]) iſt der Tiger noch häufig, er heißt da Machan loreng, aber auf Borneo, wo der Elephant ſchon fehlt, ſoll ſchon kein Tiger mehr vorkommen (ſ. Aſien IV. 1. S. 915); weiter im Oſten auf den kleinern Inſeln ſcheint er ebenfalls nirgend mehr erwähnt zu werden.

Recht eigentlich iſt dagegen Vorder-Indien in der ganzen Ausdehnung ſeines continentalen Gebietes die Heimath des Tigers, der hier ſein größtes Gedeihen von jeher gewonnen hat. Merkwürdig iſt es allerdings, daß Ariſtoteles des Tigers noch nicht als des gewaltigſten Beherrſchers der Gangesländer erwähnt, da er doch ſo vieles von Alexanders Elephanten mittheilt. v. Schlegel [13]) gründete hierauf, da auch das Rhinoceros und der Indiſche Alligator in deſſen Thiergeſchichte noch nicht vorkommen, die Vermuthung, daß Alexander, nach erkalteter Freundſchaft gegen ſeinen berühmten Lehrer, ihm aus Indien ſelbſt nicht mehr, wie früher aus Vorder-Aſien, z. B. den Elephanten von Arbela, die dort neuentdeckten Thiere in ſeine Menagerie nach Athen zugeſchickt habe. Macht es dies nicht zugleich ſehr wahrſcheinlich, daß es ſchon damals keine Tiger mehr am Euphrat und in ganz Vorder-Aſien gegeben haben mag? zu einer Zeit, wo jene Gegenden weit cultivirter und bevölkerter waren, als in der ſpätern mohammedaniſchen Zeit bis auf die Gegenwart. Allerdings wird auch in Indien und Bac-

---

[8]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huè. London 8. 1826. p. 263. [9]) M. Ainslie Materia Indica T. II. p. 479. [10]) Symes Relation T. II. ch. 3. p. 31; 4. p. 90. [11]) B. Heyne Tracts on India. p. 427. [12]) Stamf. Raffles Hist. of Java. Lond. 1817. 4. I. p. 49. Crawfurd Ind. Archipel. Vol. I. p. 115. 121. [13]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. I. S. 163; Berl. Kal. 1829. S. 25, 32.

trien, wo doch Alexanders Kühnheit bei Löwenkämpfen [14]) und Elephantenjagden (ſ. Aſien IV. 1. S. 451, 906) gedacht wird, von keiner Tigerjagd geſprochen, der die Macedonier etwa beigewohnt. Theophraſt, des Ariſtoteles Schüler, vergleicht ſchon gewiſſe bunte Stöcke, die aus dem Orient kamen (wahrſcheinlich von Calamus scipionum Lour. Flor. Cochinch n. Sprengel) mit der Tigerhaut (*ποικιλίαν δέ τινα ἐχούσας ὅμοιον τῷ τοῦ τίγριος δέρματι*) [15]). Dies konnte aber auch bloße Verwechslung mit den gefleckten Felle des Panthers ſeyn, der durch ganz Vorder-Aſien bekannt genug, auch häufig im alten Teſtamente bei Propheten und andern als wilde Raubbeſtie (Namer) vorkommt, auf welchen noch heutzutage wol der allgemeine Name eines Tigerthiers übertragen wird, dagegen der Tiger ſelbſt niemals auch im alten Teſtamente genannt wird [16]). Nearch [17]) ſahe von dieſem furchtbaren Tiger, den die Inder für ſtärker als den Elephanten hielten, nach Arrian, nur ein Fell; die Erzählungen von Thieren, groß wie ein Pferd u. ſ. w., waren noch ſehr übertrieben; er kam auch nicht über den Indus hinaus. Megaſthenes, des Seleucus Geſandter am Hofe der Praſierreſidenz Palibothra (ſ. Aſien IV. 1. S. 481, 508), iſt der erſte, der in einem bei Strabo [18]) aufbewahrten Fragmente, vom Gangeslande der Praſier berichtet, dieſes erzeuge die größten Tiger, doppelt ſo groß wie die Löwen und von außerordentlicher Stärke. Seine Schilderung mag kaum Uebertreibung ſeyn, wenn man die größten Bengaliſchen Tiger in den undurchdringlichen Urwaldungen der Sunderbunds damit vergleicht. Megaſthenes iſt aber auch der einzige, welcher auf längere Zeit hier im Lande der Tiger Augenzeuge bleibt; des Seleucus [19]) Tiger iſt vielleicht das erſte Thier dieſer Art, das nach Griechenland kam. Sonderbar bleibt es, daß dieſes Indiſche Thier unter dem Namen Tigris bei Griechen bekannt (*Τίγρις, ιδος, ἡ*) wurde, der aber nur ſcheinbar dem Nachbarfluſſe des Euphrat (*Τίγρις, ητος, ὁ*) gleich lautet. Der einheimiſche Sanskritname [20]) dieſes prächtigen Bengaliſchen Thieres iſt Vyâghrâs; ſollte jene Benennung, wie ſo viele andere, nur eine arge Verſtümmelung des Indiſchen Wortes, mit etymologiſcher Zuthat ſeyn. Die bekannte Etymologie des Fluſſes Tigris, wie ſchon Varro

---

[14]) Q. Curtius de Gest. Alex. L. VIII. c. 2. ed. Zumpt. 1826. p. 250 [15]) Theophrasti Opp. ed. Schneider. Lips. 1818. I. L. V. c. 4. 7. p. 185; vergl. Sprengel Ueberſ. Anmerk. Th. II. S. 207. [16]) Roſenmüller Handbuch der bibliſchen Naturgeſchichte Th. II. 8. 1831. S. 134. [17]) Arriani Histor. Indic. c. XV. ed. Schmieder p. 82 Not. p. 85. [18]) Strabo XV. I. §. 37. ed. Tzsch. VI. p. 82. [19]) Athenaei Deipnosophistarum Lib. XIII. c. 57. ed. Schweighaeuser Argentor. 1805. T. V. p. 133. [20]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 41.

thut, auf das ſchnellſte Thier mit dem bunten Felle zu übertragen (Tigris, vocabulum, e lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris, Varro de L. L. IV. c. 20) [21]), ſcheint doch wol zu weit hergeholt. Die allgemeine Anwendung des Namens Tigris, bei Lucan, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca u. a. auf die Hyrkaniſchen, Parthiſchen, Armeniſchen, Kaucaſiſchen und andere alſo nur vorderaſiatiſche Raubthiere, wird nur ſelten den eigentlichen Tiger angehen, der ſchwerlich unter dieſen vorderaſiatiſchen zu verſtehen ſeyn kann, und deſſen bengaliſche Natur ſelbſt noch im Tigerpaar (wol Panther), das den Wagen des Bachus vom fabelhaften Berge Nyſa (ſ. Aſien IV. 1. S. 449) ziehen ſoll (Virgil Aen. VI. v. 806. Horatius Carmin. III. 3. v. 13. Liber, agens celso Nysae de vertice tigris etc.), ſehr zweifelhaft bleibt. Selbſt was Plinius und Aelian von dem Tiger in Hyrkanien und Indien zu ſagen wiſſen (Plin. VIII. 23. 25. Aelian VIII. 1. XV. 14.) iſt ganz unbedeutend zu nennen. Wenn Byâghrâs oder Byagra ſein Sanskrit-Name iſt, ſo wird er bei Malayen Machun, alſo faſt wie in Java genannt, im Hindi und Dekani wie im Bengali aber Bagh, Bagh und Baugh [22]); den Perſiſchen und Arabiſchen Namen Sher hat er mit dem Löwen gemeinſam; keiner von dieſen einheimiſchen ging zu den Macedoniern oder Griechen und Römern über.

Wie zu Megaſthenes Zeit, iſt auch heute noch der Bengaliſche Tiger in den Sunderbunds des Bengaliſchen Golfes der gefürchtetſte, der ungebändigtſte; ſelbſt vom Schiffe [23]), oder dem Boote aus, das zwiſchen den bewaldeten Canälen hindurch ſchiffen muß, nur etwas Brennholz am ſchlammigen Ufer zu ſchlagen, iſt ihrer Ueberfälle wegen ſtets gefahrvoll. Doch läßt ſich der Zudrang der Pilgerſchaaren [24]), die zu vielen Tauſenden dort vordringen, um ihre Ablutionen an den Gangesmündungen zu machen, nicht von da zurückſchrecken, trotz dem daß viele von ihnen jedes Jahr zum Opfer werden, theils durch die zahlloſen Alligatoren, die ſie ins Waſſer ziehen, oder durch die dreiſten Tiger, die ſie im Rachen als Beute davontragen; der überraſchte Europäer ſchützte ſich wol einmal gegen den heranſpringenden Tiger dadurch, daß er einen Sonnenſchirm gegen ihn aufſpannt, vor dem dieſer zurückbebt. In dem übrigen Bengalen im Delta um Coſſimbazar an der Gangesbifluenz [25]) ſind dagegen die ehedem ſo zahlreichen Schaaren der Tiger und Leoparden ſchon, durch die Cultur und Populirung des letzten Jahrhunderts, faſt gänzlich vertilgt. Für jeden ausgewachſenen Tiger-

[21]) Varro ed. Bip. 1788. I. p. 29. [22]) W. Ainslie Materia Ind. Vol. II. p. 479. [23]) J. Crawfurd Embassy etc. Lond. 1828. 4. p. 3. [24]) Vic. Valentia Voy. ed. 8. Lond. 1811. Vol. I. p. 36. [25]) ebend. p. 49.

kopf zahlte das Gouvernement 10 Rupien, für den Leoparden die Hälfte; ein ſchon im Jahre 1803 ausgezahltes Capital von anderthalb Lak Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) hatte ſich wol wie wenig andere verintereſſirt. In Sylhets und Dſchittagongs (Aſien IV. 1. S. 393, 420) öſtlichen, wie in Gondwanas weſtlichen Wäldern vom Gangesdelta, hat der Tiger noch die Obergewalt über den Menſchen, wie in den ſchwach bevölkerten kleinen Ortſchaften der Gonds, denen die Feuerwaffen noch fehlen, und die nur ihre Götzen zur Rettung gegen dieſen ihren grimmigſten Feind, als die beſte Schutzwehr, anzuflehen wiſſen. Im weſtlichen Indien in Rajaſthan[26]), glauben die durch den Wahn der Metempſychoſe bethörten, feſt daran, daß der Tiger, den ſie „den Herrn des ſchwarzen Felſen" nennen, ihr Vetter oder irgend die Incarnation eines Raja ſey. Er falle, wähnen ſie, deshalb keinen Menſchen an, und geſchehe dies auch, ſo reiche der Ausruf „Mamu," d. i. „Oheim! ich bin dein Kind, laß mich," ſchon hin, ihn zurückzuſcheuchen. Die ſo häufigen Beweiſe vom Gegentheil können den alten Aberglauben nicht vertilgen, wie J. Todd aus eigener Erfahrung nachweiſet (ſ. ob. S. 492, 493, 494, 510). An allen ſchilfreichen, waldreichen Strom= und Meeresufern Indiens, wie in Oriſſa (ſ. ob. S. 538), iſt der Tiger zu Hauſe. Dem Löwen im Kampfe gleich, überwindet er den einzelnen Elephanten, wie das Krokodil, und der Büffel iſt ſeine liebſte Beute. Im Schilf lauert er auf, fängt mit dem erſten Sprung, oder kehrt beim Verfehlen in ſein Dickicht zurück. Wie die Katzenarten klettert er auf Bäume, iſt liſtig, blutgierig, grauſam, zerreißt ſeine Beute, frißt ſo lange ſie zuckt und ſäuft gierig das Blut aus.

In den menſchenleeren und größtentheils verwilderten Gegenden Dekans iſt der Tiger dieſelbe Geißel der Menſchen, wie in Gondwana und den Sunderbunds. Aus dem bevölkerten und cultivirten Coromandel ſcheint er gänzlich zurückgedrängt, aus Ceylon iſt er, nach Cordiners und Davys einſtimmiger Beobachtung, gänzlich vertilgt (ſ. ob. S. 143), wie der Wolf aus England; aber in Malabar und auf dem Plateaulande deſto furchtbarer durch ſeine Zerſtörungen. Im Waldſaume, am Fuß der Nila Giri, iſt er recht eigentlich zu Haus, auf die größeren, kühleren Höhen von Utakamund verirrt er ſich nur ſelten, dem Wild nachſetzend, als Streifling (ſ. Aſien IV. 1. S. 963, 979, 984). Aber durch ganz Maißoore, das bergige Malabar, Tulava, bis zum Tunghubudra und Kiſtna hin, hat ihn Fr. Buchanan[27]) als einen wahren Zerſtörer der Population kennen gelernt. Alle jene ſchwachen, rohen Bergvölker ohne Feuerwaffen,

[26]) J. Todd Annals of Rajasthan etc. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 617.
[27]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journey l. c. T. I. 163. II. 11, 61, 96, 118, 127, 168, 247. III. 64, 74, 189, 210, 304, 383, 425, 427.

wie die Curubaru, Toreas, Criligaru u. a. (ſ. Aſien IV. 1. S. 932, 934), haben kein anderes Mittel, als Fackeln bei nächtlichen Expeditionen oder Feuerbrände, um ihre Dörfer, ja ſelbſt in ihren elenden Holzhütten, um vor den zahlloſen Tigern ſich zu ſchützen; die Dornhecken, welche alle Dorfbewohner dort um ihre Wohnungen zur Schutzwehr anpflanzen, reichen nicht immer hin, die hungrigen Beſtien zurückzuhalten. Aus einer einzigen unglücklichen Ortſchaft Cancanhully, nahe Seringapatam, deren Verſchanzungen durch Hyder Ali zerſtört waren, hatten die Tiger, als Fr. Buchanan ſie beſuchte, während der zwei letzten Regierungsjahre dieſes Tyrannen allein 80 Bewohner aus der Mitte ihrer elenden Hütten als Beute weggeſchleppt und aufgefreſſen. Viele zerſtörte Ortſchaften und Ruinenhaufen waren ganz von Menſchen verlaſſen, und die Lager der Tiger geworden. Andere Gemeinden ſuchen ſich durch Erbauung ihrer Hütten auf Berghöhen und ſchwerzugängliche Klippen zu ſichern. Aber die Völkerſchaften, die nur von den Waldproducten leben müſſen, wie in Curg, Travancore u. a. O., können in dieſen Dickichten, wie z. B. beim Einſammeln des Sandelholzes, ihren Ueberfällen gar nicht entgehen; die niedrigen Hirten-Caſten mit ihren ſchutzloſen Heerden ſind am übelſten dran, ſo die Goalas (d. i. Kuhhalter, ſ. Aſien IV. 1. S. 896) und andere; denn ſie müſſen bei Mangel an Feuergewehr mit ihren Hunden und Feuerbränden in beſtändiger Hut vor ihren Verfolgern ſeyn, und ſehr häufig wird ihnen die ganze Heerde zu Grunde gerichtet. Die unglücklichen Mütter, wenn ſie von ihren Männern verlaſſen und ohne allen Schutz ſind, ſetzen ihre unmündigen Kinder als Opfer den Tigern in den Wald, und hoffen dadurch ihre Errettung; die Yogis oder Büßenden an ihren Stationen und Wallfahrtsorten, wie am Cavery Waſſerfall (ſ. ob. S. 286), vertrauen ihr Schickſal der Heiligkeit des Ortes. Auf den größern Landſtraßen, welche durch Wälder und Schilfdickichte gehen, werden dieſe ausgehauen, und jährlich an den Raſtorten niedergebrannt; wo aber dies unterbleibt, nimmt ſogleich die Domaine der Beſtien wieder überhand. Selbſt in der Umgebung der Capitale Seringapatnam war das ganze Plateauland, nach Hyder Alis Falle, der ſtets einige angekettete Tiger[28]) an ſeiner Palaſtpforte hielt, den gräulichſten Zerſtörungen dieſer Thiere unterworfen; aus dem verödeten Tulava ſchleppten ſie die Reiſenden von den Landſtraßen hinweg. Erſt im Norden, gegen die waldloſern, offenern Mahrattengebiete, waren ſie mehr verloſchen, und am bebauteren Tungubudra ziemlich verſchwunden.

Noch weiter nordwärts, wo der mohammedaniſche Bahmuniden König, Mujahid Schah (reg. 1375—1378), wie ein Heros, einſt

---

[28]) Vic. Valentia Trav. I. p. 439. Sprengel Leben Hyder Alys Th. I. S. 72 Not.

einen gewaltigen Rieſentiger mit einem Pfeilſchuß [29]) das Herz durchborend erlegte, und dadurch den ſchwächeren Hindus zum Schrekken ein böſes Omen ihrer baldigen Beſiegung wärd, ſind gegenwärtig dieſe Rieſenthiere verſchwunden; in den Wildniſſen am Nerbuda, in Malwa und Mewar, zumal aber in Guzurate, kehren ſie wieder. Tigerkämpfe mit Büffeln und Elephanten in Lucknow, hat Lord Valentia [30]) beſchrieben, ſehr merkwürdige Tigerjagden am Ganges (1784) J. Forbes [31]) u. A. Bei Agra wird auch aus Akbars Leben eine Ritterthat erwähnt, als ihm das Weibchen eines königlichen Tigers quer über den Weg lief. Sogleich ſpornte der Kaiſer ſein Pferd darauf los; mit einem Schwertſtreich zerhieb er die Lende, und ſtreckte das Unthier zum Staunen ſeines Gefolges zur Erde, das voll Freude herbeieilte den Steigbügel des Herrſchers zu küſſen, und Gott für die wunderbare Rettung zu danken (im J. 1561) [32]). Jetzt möchte dort eine ſolche That wol nur ſelten vorfallen können. In den Weſt-Ghats ſind die Tiger noch häufig, ſelbſt auf den vorliegenden Inſeln, auf Salſette [33]), ſind ſie keineswegs ausgerottet, ſelbſt zahlreich, gefährlich, wenn ſie auch die größere Menſchengeſellſchaft meiden, und im J. 1826, nach Hebers Bericht, zwiſchen Sonnen Auf- und Untergang nicht gefürchtet wurden. In den Berg- und Waldwildniſſen um Baroach, am Golf von Cambay und Guzurate, ſchildert ſie J. Forbes [34]) faſt eben ſo groß und wild wie in den Sunderbunds am Ganges. Die größten daſelbſt maßen 14 Fuß Engl. von der Naſenſpitze bis zur Schwanzſpitze, ſie hatten bis zur Schulter 4 Fuß Höhe, und eine Tatze 26 Zoll Umfang. Mit 2 Jahren ſind ſie ausgewachſen. Nur der Hunger macht ſie kühn und ins Freie gehen, ſonſt bleiben ſie im Hinterhalt und fangen durch Liſt ihre Beute. Ohne die große Furcht dieſes Thieres vor dem Feuer würde kaum eine Communication im Lande möglich ſeyn, da man den größten Theil des Jahres nur des Nachts reiſen kann, und die Poſten (Dawks) durch ganz Indien nur durch Fußgänger bedient ſind. Die beiden, welche das Felleiſen des Nachts durch die Wälder tragen, würden ohne ihr Geleit von Lanzenträgern und einem oder zwei lärmſchlagenden Trommlern nie ſicher ſeyn; an den gefährlichſten Stellen kommen Nachts noch einige Fackelträger hinzu. Dennoch erlebte J. Forbes, daß an den beſchwerlichen Flußübergängen des Gumeah-Stromes, in Guzurate, während 14 Tagen dieſe Briefträger doch faſt immer weggeſchnappt wurden; einmal wurde das Felleiſen vom Tiger erbeutet ſtatt des Menſchen, der ſich rettete; aber deſto grimmiger kehrte

---

[29]) Feriſhta Hiſt. ed. Briggs T. II. p. 331. [30]) Valentia Trav. I. p. 159. [31]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 489—495.
[32]) Feriſhta Hiſt. l. c. T. II. p. 207. [33]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 428; B. Heber Narrative Vol. III. p. 97.
[34]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 282.

er in der nächſten Nacht zu derſelben Stelle zurück, und ſchleppte ſelbſt einen der Fackelträger mit fort. Die Gefahren bei Truppenmärſchen und in Feldzügen ſind daher in Indien eigener Art; in einer Nacht wurden von J. Forbes Corps drei Schildwachen von Tigern gefreſſen und unzählige Nachzügler werden ſtets eine ſichere Beute der Tiger; ihr Hunger ſpornte ſie an, ſelbſt aus der Mitte von Reiterhaufen ſich ihre Beute zu holen; J. Forbes [25]) ſahe auf einer Cavalcade bei Dhuboi am Nerbuda, bei Fackelſchein, von einem Cavallerietrupp begleitet, daß der Tiger ſich auf eins der Pferde ſchwang und mit einem Schlage ſeiner Tatze das Thier todt zu Boden ſtreckte. Nur vor dem gebahnten Wege hat der Tiger eine gewiſſe Scheu, auf jedem abirrenden Seitenwege iſt der Menſch wie das Thier durch dieſe Wegelagerer verloren. Vor Sonnenaufgang, oder nach Sonnenuntergang durch Jungles zu gehen, iſt immer gefahrvoll, weil dann dieſe Thiere vorzüglich auf der Lauer liegen, wie die Katze auf die Mäuſe; und aus gleicher Urſache muß der Reiſende ſeine Wanderung durch das Land ſehr ſorgfältig einrichten, um zu gehöriger Zeit ſein Nachtquartier in einer ſichern Ortſchaft, oder wo möglich in einer ummauerten Stadt zu finden. Doch ſieht man im Freien meiſt nur ihre Spuren, ſie ſelbſt ſelten; zwei Tiger zugleich, ſelbſt in den größten Einöden, zu erblicken, iſt ſchon eine große Seltenheit, und nur in den dürrſten Gegenden, bei Waſſertiefen, oder an Waſſerlachen, laſſen ſich wol einmal mehrere 3 bis 5 beiſammen überraſchen. Durch dieſe ſporadiſche Vertheilung durch das ganze Land iſt der Tiger überall drohend für den Bewohner. Nur mit der Lichtung der Wälder, der Austrocknung und dem Anbau des Bodens, mit der Zunahme der Bevölkerung geht das Verlöſchen der Tigergeſchlechter gleichen Schritt. Daß die wildeſte und grauſamſte der Beſtien durch die Angſt zahm werden könne, davon giebt Feriſhta an der Küſte [26]) der Schiffbrüche von Guzurate ein intereſſantes Factum aus dem XI. Jahrhundert. Eizuddin Huſſein, der ſpätere Fürſt von Ghur, kehrte von einer Seereiſe aus dem ſüdlichen Indien zurück, und litt hier Schiffbruch. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, ertrank neben ihm; er rettete ſich auf eine Schiffsplanke, und an dieſe klammerte ſich ein Tiger an, der auf dem Schiffe geweſen war. Beide wogten auf dem Waſſer fort, und wurden beide nach drei Tagen ohne ſich verletzt zu haben an das Ufer geworfen und beide gerettet. Aus den obern Gegenden des Gangeslandes iſt der Tiger durch Cultur, Kriegsleben und Ausrottung der Wälder und Schilfungen faſt ganz verſchwunden, im Duab, zwiſchen

---

[25]) J. Forbes Or. Mem. III. p. 89. [26]) Ferishta Hist. l. c. ed. Briggs I. p. 164. [27]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 11.

Jumna und Ganges, kommt er gar nicht mehr vor, aus dem ebenen Walddiſtricte am Nordufer des Ganges, wo er ehedem ſehr häufig war, iſt er durch die jüngſte Cultur faſt gänzlich verdrängt; in der Waldzone der Vorketten des höhern Himalaya in Sirmore, Hurdwar, Kemaun (ſ. Aſien II. S. 851, 913, 1037) iſt er allerdings mit dem Elephanten noch Jagdthier geblieben, aber auf dem Südufer des Jumna um das freiere, dürre, offene Delhi-Land, fehlt er ſchon gänzlich, und hier iſt es, bis wohin, in die anliegende Sandwüſte zum Induslande, jenſeit Hanſi und Hiſſar Feroze (ſ. Aſien IV. 1. S. 570) im N.W. von Delhi ſein weſtlicher Nebenbuhler als König der Thiere, der Guzuratiſche Löwe[338]) vom Indus her ſeine Streifzüge fortſetzt, um dort die Nilgaus, die Antelopen und anderes lechzendes Wild an der bewäſſerten Wüſtengränze zu ergreifen. Am Ufer des Indus, den neuerlich A. Burnes von der Mündung bis Lahore beſchifft hat, ſcheinen hinter jenen Sandwüſten der Oſtſeite und zwiſchen den nackten Klippenwüſten Gedroſiens und Arianas, an der Weſtſeiſe, mehr die mächtigen Eber, die ſchon Ariſtoteles neben dem Löwen für die ſtärkſten Thiere der Schöpfung hält, die Domaine zu behaupten, als die Tiger; dieſe zeigen ſich allerdings auch noch im Pendjab, wo Burnes[39]) die größte Kühnheit der Seiks auf der Tigerjagd zu bewundern Gelegenheit hatte; aber es ſcheint doch, daß ſie dort im Lande der Paſſage, der ewigen Truppenmärſche und dauernder Fehden (ſ. Aſien IV. 1. S. 452 ꝛc.), durch alle Jahrhunderte, mehr als anderswo in Indien ſtets aus ihren Hinterhalten vertrieben viel zu ſehr geſchwächt ſind, um noch durch ihre Zahl wie anderwärts im Lande drohend zu ſeyn. Die einzige neuere Nachricht von ihrem Vorkommen auf der Weſtſeite des Indus giebt uns Elphinſtone[40]), der das Solimangebirge, im Süden Kabuls, als die weſtliche Gränzkette der Indiſchen Tigerländer bezeichnet.

Wir hätten hiermit die ganze, große, oſtaſiatiſche Verbreitungsſphäre des königlichen Raubthieres, nach ſeiner Naturheimath und eigentlichen Domaine, als Bengaliſcher Tiger, mit ſeiner Wanderſphäre und ſeinen iſolirten, übriggebliebenen Coloniſationen und Zerſtreuungen, und dem theilweiſen Verkümmern und Verlöſchen ſeines Geſchlechtes, welches durch die fortgeſchrittene menſchliche Civiliſation und die abſichtliche Ausrottung herbeigeführt wurde, in ihren Hauptmomenten thatſächlich zuſammengefaßt; es bleibt uns noch die ſeines Nebenbuhlers des Guzuratiſchen oder Aſiati-

---

338) J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. l. c. p. 6.
39) Al. Burnes Travels into Bokhara Lond. 1834. Vol. III. p. 141.
40) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. London 1815. 4. c. VI. p. 141.

ſchen Löwen und ſeines Einfluſſes auf denſelben Erdtheil nachzuweiſen übrig.

2. Die Verbreitungsſphäre des Löwen (Felis leo, Singha im Sanskrit) nach ſeiner älteſten und gegenwärtigen Naturheimath, nach ſeinen Verkümmerungen und Vertilgungen. Sein Verhältniß zur Mythe und Kunſtgeſchichte der Völker.

Die Vertheilung der Thiergeſchlechter über den Erdball hat ihre oft noch unerkannten Eigenthümlichkeiten, gleich denen der Pflanzenarten, nach Breiten wie nach Längen (ſ. Aſien IV. 1. S. 829., wodurch gewiſſe Limitationen und Gruppirungen der Productionen entſtehen, die nur aus geographiſchen Unterſuchungen hervortreten können. Wir haben ſchon früher im Birmanenlande der Hinterindiſchen Halbinſel darauf aufmerkſam gemacht (ſ. Aſien IV. 1. S. 258), daß es daſelbſt ſehr viele Arten des Felis-Geſchlechtes gebe, wie den königlichen Tiger, den Leopard, mehrere wilde Katzenarten u. a.; daß dagegen dort der gänzliche Mangel des Canis-Geſchlechtes hervortrete, obwol Hindoſtan ſo benachbart iſt, wo dagegen dieſes Geſchlecht doch ſo allgemein verbreitet ſich zeigt. Z. B. der Hund ſelbſt, der von den 13,000 Fuß hohen Plateauflächen Dankhars, am Spiti=Fluß, wie überall vom heerdenreichen, hohen Tübet (ſ. Aſien II. S. 623, 723, III. S. 236), als Hirtenhund hinabſteigt in die tiefern Indiſchen Landſchaften bis zu den Kuhhaltern, den Goalas[41]) (Aſien IV. 1. S. 896, in der Südſpitze Dekans; in Hinter=Indien als ſolcher aber nie erwähnt iſt, der zugleich auch wild umherſtreifend in Vorder=Indien von Nepals Thälern (Aſien III. S. 58) durch die Vindhyan= und Ghat=Ketten in Koppeln nach Wild umherjagt, und ſeit kurzem erſt als Kolſun (Canis primaevus) in Kurg, Malabar und auf den Nila Giri (Aſien IV. 1. S. 728, 924, 986), wie, als Cyo oder Bolia, in Gondwana und Oriſſa entdeckt iſt (ſ. ob. S. 510). Wie dieſer dem Hintern Indien in beiderlei Zuſtänden gänzlich zu fehlen ſcheint, im nordiſchen Cyclus der Hakas giebt er wieder einem der Jahre ſeinen Namen (ſ. Aſien I. S. 1125), ſo auch fehlen daſelbſt ſeine verwandten Geſchlechter, der Wolf, die Hyäne, der Schakal, der Fuchs; und dieſer zoologiſche Character ſoll ſich nach Crawfurd durch alle Tropenländer oſtwärts von Bengalen, durch ganz Hinter=Indien und die anliegende Inſelgruppe[42]) verbreiten. Zu dieſem zoologiſchen Character gehört es nun auch, daß dieſer Sphäre, in welcher das Minimum des Canis- und das Maximum des

[41]) Fr. (Buchanan) Hamilton Journ. II. p. 11.
[42]) J. Crawfurd Embassy to Ava. Lond. 1829. 4. p. 456.

Felis-Geſchlechtes, und vor allem die Tigerorganiſation am reichlichſten entfaltet iſt, die Exiſtenz des Löwen gänzlich verſagt blieb, der zwar, dem Syſtem nach, noch zu den Felis-Arten gehört, aber offenbar am weiteſten in ſeinem Organismus wie in ſeinem Naturell davon entfernt ſteht, und ſich mehr ſelbſtſtändig als eine einzige individuelle Natur, ſtolz von den übrigen abgelöſt hat, worauf auch ſeine ganze geographiſche Stellung hinweiſet. Denn wie mit ſeiner Natur, ſo beginnt auch mit ſeiner Heimath ein anderes Länder= und Völker=Gebiet. Er iſt der König der Thiere im Weſten der Alten Welt, wo ihm kein Nebenbuhler ſeinen erſten Rang ſtreitig macht, wie dem Tiger der Elephant im Oſten der Erde.

Auch in dem frühern Alterthum iſt keine Spur des Löwen in Oſt-Aſien zu finden; die Chineſiſchen Antiquare würden ſich den Ruhm nicht haben nehmen laſſen, ihn in ihren Hiſtorien aufzuführen; vom 12jährigen Cyclus der Oſt=Kirghiſen, deſſen wir oben erwähnten, der urſprünglich auch den Chineſen angehörte (Aſien I. S. 1125), iſt der Löwe ausgeſchloſſen geblieben. Die einzige einmalige Erwähnung eines Löwen[343]) als eines ſehr ſeltenen Thieres, nebſt dem Kameele, im Lande Tſchinla, d. i. Cambodja, im Jahre 1295, nach dem Berichte des Chineſiſchen Geſandten aus Kublais Zeit (ſ. Aſien III. S. 981), kann keine Autorität für ſeine dortige Heimath ſeyn; auch bleibt es nach dem, was wir oben über M. Polos Angaben bemerkten, noch ſehr zweifelhaft, welches Thier eigentlich unter dem dort gebrauchten Chineſiſchen Namen der Löwen zu verſtehen ſey. Eben ſo möchten wir dem Berichte der Jeſuiten=Miſſionare Pater J. Grueber und D'Orville, die im Jahre 1661 auf dem Wege von Sining durch die Wüſten von Tangut (ſ. Aſien I. S. 173. II. S. 453) nach Tübet ziehen, nicht aufs Wort glauben, wenn ſie unter den Raubthieren, die ihnen daſelbſt begegneten, ſummariſch auch die Löwen[44]), Tiger, Bären und Waldochſen aufzählen, oder den Berichterſtattern von Schah Rokhs Embaſſade (im Jahre 1420, ſ. Aſien I. S. 224), die auf ihrem Wege nach Kataja, im Oſten von Ata=Suſi und Kabul, auf dem Hochlande Turkeſtans in der großen Wüſte, die ſie dort (am Lop=See) durchzogen hatten, unter den wilden Thieren, die ſie daſelbſt angetroffen, auch Löwen[45]) und wilde Ochſen nennen. Solche Angaben ſind nicht naturhiſtoriſch genau zu nehmen, und können wie M. Polos Leoni

[343]) Ab. Remusat Descript. du Royaume de Camboge in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 138. [44]) Athanas Kircher China Monumentis illustrata Amstelod. 1667. fol. 65. Melchis. Thevenot Voy. a la Chine in Rel. curieux Nouv. Edit. Paris 1696. T. II. fol. 1—2. [45]) Melch. Thevenot Relat. de Voy. cur. ebend. T. II. Ambassade de Schah Rokh. fol. 2.

auch andere Beſtien bezeichnen. Wenn aber von einem Löwenkampfe die Rede iſt, ſo ſetzt dieſes ſchon genauere Kunde voraus; in Central-Aſien finden wir den erſten dieſer Art bei Q. Curtius [46]), in der Nähe zwiſchen Samarkand und dem heutigen Bokhara erwähnt. Der Löwe war von außerordentlicher Größe; er wurde aber von Alexander M. ſelbſt mit einem Schlage kühn erlegt. Die Begebenheit trägt ſich auf dem Marſche von Maracanda nach Bazaira oder Bazaria, wahrſcheinlich das heutige Bykund [47]), 4 geogr. Meilen von Bokhara zu, welches die ältere Capitale des Landes, vor dem Entſtehen des ſpätern Bokhara war, und noch heute durch ſeine Ruinen und Sagen merkwürdig iſt. A. Burnes fand (1832) dieſe Trümmer wieder auf, und dieſelbe Sage vom Paradeiſos, oder dem Thiergarten, voll Wild in Sogdiana, wie Curtius die Thatſache zu Alexanders Zeit beſchreibt, obgleich nach Burnes Verſicherung heutzutage kein Löwe mehr in dieſem Transoxiana vorhanden ſey. Es ſcheint daher wol gewiß, daß das gänzliche Verlöſchen der Löwen in Sogdiana erſt in den ſpätern Jahrhunderten eintritt; denn aus den wiederholten Geſchenken gezähmter Löwen, die von Samarkand aus nach China gehen, wie aus dem ſpätern Zeugniſſe, von M. Polo, der ſich ſo lange in Balk (Balach) [48]) aufhielt, und Anderen, daß es daſelbſt wirklich noch Löwen gebe, bis in die mittlern Jahrhunderte, ergiebt ſich, daß man dies letztere, bis auf die völlige Vertilgung in der Gegenwart, wol annehmen muß. Daß eben vom buchariſchen Weſten gezähmte Löwen als Tribut gegen Oſt, an den Kaiſerhof von China gehen, iſt wol der beſte Beweis, daß ſie eben dort von jeher fremd waren. Schon vom Jahre 719 n. Chr. Geb. finden wir, in den Chineſiſchen Annalen der Tang-Dynaſtie, erwähnt, daß der Kaiſer von Ta-Tſin (d. i. Byzanz) einen Löwen [49]) zum Geſchenk an den Kaiſer von China ſchickte; er wurde über Tuholo (d. i. Turkeſtan) geführt, von wo ein weiſer und ſehr gelehrter Mann, vielleicht ein Miſſionar, demſelben Kaiſer zu gleicher Zeit empfohlen worden war; dieſer Weiſe wurde durch die Eiferſucht der Hofleute des Kaiſers aber wieder zurückgeſchickt, der Löwe aber behalten. Unter den Geſchenken der fremden Geſandten, die dem Vertreiber der Mongholen Kaiſer aus China, dem Hongvu, nach ſeiner Thronbeſteigung als Gründer der neuen Ming-Dynaſtie bei ſeinem Krönungsfeſte als Taitſu (im J. 1384) dargebracht werden, wird auch ein

---

[46]) Q. Curtius Rufus de Gest. Alex. M. VIII. c. 2. [47]) A. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. T. I. p. 350.

[48]) M. Polo I. c. XXII. ed. Marsden l. c. p. 122 Not. 255.

[49]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. Conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 13.

Löwe[350]) genannt, als ein Thier, das damals die Chineſen zum erſten male geſehen; ſie hatten alſo jenen frühern längſt wieder vergeſſen. Schah Rokh ſandte ſpäter deſſen Sohne, Yonglo, dem dritten Nachfolger, 1421, ebenfalls einen Löwen, und 1478 wiederholte dies Timurs Enkel Ahema (d. i. Ahmed) von Samarkand[51]) aus, mit zwei Löwen, deren jeder auf dem Hinwege täglich mit 2 Schafen und einem Gefäß mit Milch und Weineſſig genährt wurde. Als ſolche Geſchenke aber ſich wiederholten, und auch über Canton im J. 1482 eingebracht wurden, kam ein kaiſerliches Verbot zu ihrer Zurückweiſung. Schon die Mongholen Kaiſer hatten gezähmte Löwen bei ihren Feſtgelagen, die wahrſcheinlich auf demſelben Wege aus Transoxiana, der heutigen Bukharei, ihnen als Seltenheiten zugeführt wurden; M. Polo beſchreibt ein Feſtgelag Kublai Khans in der Tartarei, wo nach der Tafel Muſik und Schauſpiel bei Hofe war, wobei ein Löwe[52]) in die Gegenwart ſeiner Majeſtät geführt ward, der ſich ihr zu Füßen legte. Auch ſtand der Löwe ſehr hoch in Ehren; denn in des Kaiſers Heere erhielten die Oberſten über 100 Mann als Zeichen ihrer Würde nur Tafeln von Silber, die über 1000 von Gold, diejenigen über 10,000 Mann aber Goldtafeln zu 50 Unzen Gewicht mit dem Abbilde eines Löwenkopfes[53]) geſtempelt. Die Löwenornamente und die Löwenfiguren, insgeſammt ſehr groteske Geſtalten, welche man ziemlich häufig bei den Chineſen verbreitet findet (von einem ſolchen Bronzelöwen gab Staunton eine gute Abbildung)[54]), ſind alſo weder Beweis, wie man früher wol annahm, daß dies Thier dort einheimiſch ſey, noch wie Staunton meinte, daß die Chineſen nie eins derſelben in ſeiner wahren Geſtaltung geſehen hätten. Aus den Ornamenten der berühmten Puliſangan-Brücke bei Peking (ſ. Aſien III. S. 514), wie ſie M. Polo beſchrieben hat, lernen wir mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, daß die Quelle der Uebertragung des Löwenornamentes nach China aber Indien iſt; denn die große Säule, welche am Aufgange derſelben an ihrem Sockel einen großen Löwen ruhend zeigt, ſteht ſelbſt auf dem Rücken einer großen Schildkröte aus Marmor (e in capo del ascesa del ponte è una grandissima colonna e alta, posta sopra una testuggine di marmo. Appresso il piede della colonna è un gran Leone, e sopra la colonna ve n' è un' altro, ſ. M. Polo il Millione ed. Baldelli Boni Firenze 4. 1827. T. II.

[350]) Fastes de la Monarchie Chinoise ou Histoire abregee etc. in Du Halde Description de la Chine. a la Haye 4. 1736. T. I. p. 444. [51]) P. Gaubil Hist. des Tang l. c. XVI. p. 38.
[52]) M. Polo Lib. II. c. XII. ed. Marsden p. 328. [53]) ebend. II. c. 3. p. 278. [54]) Tab. 27. in Lord Macartney Voy. dans l'Inter. de la Chine p. G. Staunton Trad. p. Castera. Paris 8. T. III. p. 392.

p. 236) [55]). Daſſelbe Löwenornament wiederholt ſich noch öfter auf dieſer Brücke, die nach J. Klaproths Unterſuchungen in den Chineſiſchen Annalen, im Jahre 1189 n. Chr. Geb. gebaut wurde; alſo in jener Periode des lebhafteſten Verkehrs zwiſchen China zu Lande über Kaſchmir (Kaſchimilo) mit Hindoſtan (ſ. Aſien III. S. 234, 1111—1114, IV. 1. S. 510), wodurch die mythiſch-indiſchen Vorſtellungen der Brahmanen wie der Buddhiſten, in denen bekanntlich die Schildkröte wie der Löwe (Kurma und Singa im Sanskrit) eine ſo wichtige Rolle ſpielen, auch ihren Eingang, mit dem Handel, den Künſten und den Buddhiſtiſchen Miſſionaren als myſteriöſe [56]) Symbole und Ornamente, welche die Vergangenheit und Zukunft enthüllen ſollten, bis China finden mußten, wo ſie allgemein in Gebrauch kamen. Ob das Löwenornament in der Chineſiſchen Antike ſchon früher eingeführt war, wiſſen wir nicht, bezweifeln es aber.

Dieſe myſteriöſe Schildkröte (als Kurma Raja [57]), d. h. Schildkröten-König), auf deren Rücken, nach Viſchnus und Brahmas Geheiß, die Sur und Aſur den großen Berg der Erde feſtſtellten, als ſie den Ocean in die große Bewegung brachten, dieſelbe, welche in jener Sculptur mit dem Löwen vergeſellſchaftet iſt, führt uns nun natürlich zu der Indiſchen Heimath von dieſem zurück; denn außer der allerdings durchgehenden mythologiſchen Bedeutung des Singa, oder des Löwen, im Indus und Ganges Lande, die für die naturhiſtoriſche Exiſtenz eines Thieres immer noch, wie z. B. auch für die des Löwen in Aegypten zweifelfaft bleiben mag, haben wir im Obigen ſchon die entſchiedenen Beweiſe für deſſen heutiges Vorhandenſeyn in Hindoſtan angedeutet. Hier die genanere Nachweiſung ſeines geographiſchen Vorkommens daſelbſt.

Schon Alexander M. wohnte im Penjablande (ſ. Aſien IV. 1. S. 455) der uns ſonſt unbekannten Sophiten oder der Kathäer (ſ. Aſien IV. 1. S. 461) einer Löwenjagd [58]) bei, in welcher die Kühnheit der Hunde vorzüglich durch Curtius hervorgeboben wird, eine Erzählung die auch Strabo wiederholt hat; weiter abwärts, an demſelben Indusſtrome, noch ehe er in Muſikanus Reich eindringt, alſo ſüdwärts des heutigen Multan, im Lande der Oxydraken, am Verein aller Indusarme aus dem Penjab (ſ. Aſien IV. 1. S. 471), ſenden ihm die unterworfenen Völkerſchaften Tributgeſchenke [59]), unter denen Cur-

---

[55]) Vergl. M. Polo Ed. Marsden Lib. II. c. 27. p. 386 Not. 744. p. 358. [56]) Amyot in Memoires concern. l'hist. des Chinois T. XIII. p. 308. [57]) Mahabharata Epiſode Liv. I. c. 15. in Wilkins Notes z. Bhaguat-geeta ed. Parraud. Londres 1787. 8. p. 165. [58]) Q. Curtius IX. 6. ed. Zumpt p. 307; Strabo Ueberſ. v. Großkurd. Th. III. p. 133. [59]) Arriani de Expedit. Alexandri Lib. VI. 15; Q. Curtius de Gestis Al. Lib. IX. c. 30,

tius beſonders die gezähmten Löwen von außerordentlicher Größe und Tiger hervorhebt. Wir können alſo ſchon aus dieſen Daten annehmen, wie ſich dies aus den Zeugniſſen der Sanskrit-Literatur ergiebt, daß ſchon in älteſter Zeit der Löwe am Indus einheimiſch und kein bloßer Ueberläufer vom Weſten her auf dieſes Gebiet war. Im Mittelalter wird er in derſelben Gegend in Timurs Feldzügen von Scherifeddin genannt. Als der gewaltige Eroberer von Delhi heimzieht (ſ. Aſien IV. 1. S. 576) ſtreift ihm, in N.W. von Lahore, auf dem Weſtufer des Chinab ein Löwe[60]) aus der Wüſte entgegen, den ſein tapferer Sheik Nureddin niederſtößt.

In neuerer Zeit kam dieſes Vorkommen des Löwen in Indien ſelbſt bei einem Cuvier[61]) (il paroit presque confiné dans l'Afrique et quelques parties voisines de l'Asie) ganz in Vergeſſenheit, wol eben, weil ihre Zahl ſchon ſeit langen Jahrhunderten niemals ſehr groß geweſen ſeyn mag; wie denn z. B. Sultan Baber der gewaltige Jäger, der doch alle Merkwürdigkeiten Indiens zu ſeiner Zeit in der Landesbeſchreibung mit ſo viel Scharfſinn hervorhebt (ſ. Aſien IV. 1. S. 627), in dieſem alten Jagdreviere der Delhiprinzen, Anfang des XVI. Jahrh., des Löwen nicht einmal gedenkt. Auch in dem anliegenden Afghaniſtan iſt der Löwe in neuerer Zeit, ſo zahlreich er auch einſt daſelbſt, wie im weſtlichern Perſien, wo ihn Chardin[62]) noch in Hyrkanien und Kurdiſtan nennt, geweſen ſeyn mag, ſehr ſelten geworden; im Berglande um Cabul ſoll er nur noch vereinzelt, aber klein und verkümmert umherſtreifen, obgleich Elphinſtone[63]) auch dieſes bezweifelt. In Guzurate dagegen ſind ſeine Aſyle, ſeit dem Jahre 1781 zuerſt durch Malet und J. Forbes[64]) an das Licht gezogen und ſeitdem (1830) näher erforſcht[65]); und ſeit 1810 ſind nach langem wieder die erſten Löwen im Gangeslande, in Hurriana[66]) bei Hanſi, in N.W. von Delhi, erlegt worden; nämlich ein Löwe und eine Löwin, und bei Hiſſar eine Löwin, eben da, wo in dem dort ſeit Feroze Schah im XIV. Jahrhundert angelegten Canal- und Weidelande (ſ. Aſien IV. 1. S. 569) dieſes Raubthier in dem dortigen immergrünen, bebuſchten Lande, nach J. Tods Verſicherung[67]), ſein Aſyl fand. Hierzu kommt

---

[60]) Chereffeddin Histoire de Timur etc. Trad. p. Petis de la Croix 1723. Tom. III. p. 156. [61]) Cuvier Le Regne Animal Nouv Edit. Paris 1829. T. I. p. 161. [62]) Chardin Voy. ed. Amsterdam 1735. 4. T. III. p. 37. [63]) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul p. 141. [64]) J. Forbes Orient. Memoirs Vol. III. p. 90—96. [65]) Walter Smee Account of the Maneless Lion of Guzerat 10. Dec. 1833. in Transact. of the Zoolog. Society of London 1834. Vol. I. p. 165—174. [66]) Asiat. Annual. Register 1810. Vol. XII. p. 7 in Bengal. occurr.

[67]) Jam. Tod Translat. of a Sankrit Inscr. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of London 1824. Vol. I, P. I. p. 134.

noch die ſchon oben in Gondwana durch P. Breton bekannt gemachte Entdeckung des öſtlichſten Löwenſtreiflings. Griffith[**]) giebt ſeine Nachricht von ein paar in Indien erlegten Löwen leider nur im Allgemeinen an, ohne die Localitäten nachzuweiſen.

Im Jahre 1781 zeigte der Präſident Charl. Malet, in Cambay, die Haut einer Löwin, die kürzlich mit ihrer jungen Brut im Waldrevier am benachbarten Sabermati erlegt war. Sein Jagdbericht vom 8. März dieſes Jahres erzählt, daß er mit einer Partei Perſiſcher und Mogholiſcher Jäger von Durli, 4 geogr. Meilen im Norden von Cambay, vieles Hirſchwild und Antelopen vorfand bis Kura, wo die Waldwildniß nahe dem Sabermati=Fluſſe begann. Auch ward bald das Lager von großen Raubbeſtien erkannt, zu dem todte Schlangen, Knochengerippe und Reſte von Aas leiteten; noch ſahe man die Geſtalt der Raubthiere im weichen Graslager abgedrückt. An drei verſchiedenen Stellen wurde Lockſpeiſe an Bäume gebunden, auf denen man ſeinen Hinterhalt nahm, auf jedem wurden 3 Jäger poſtirt. In der Mitternacht trabten 4 Löwen heran, davon der eine wild auf die Ziege losfuhr und mit ſeiner Tatze erſchlug; im Begriff ſie fortzuſchleppen feuerten zwei Jäger ihre Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn. Aber nur wie erſtaunt ließ er die Ziege fahren, und zog ſich zurück; ein kleinerer, der ihm nachfolgte, und die Ziege ergriff, zog ſich vom dritten Jäger verwundet ebenfalls zurück. Erſt am Morgen folgten 8 Schützen der Blutſpur mehre Engl. Miles durch den Wald, bis in das ſchattigſte Dickicht, wo kein Sonnenſtrahl mehr durchdrang. Man mußte auf Händen und Knien ſich fortziehen, als ein plötzliches, furchtbares Brüllen die Verwundeten zeigte, die durch das Dickicht ſich zurückzogen. Das Geſchrei der Jäger, ihre Säbelhiebe zur Wegbahnung, das Gebluſter der aufgeſtörten Waldvögel, das Löwengebrüll, die einzeln fallenden Schüſſe im undurchdringlichſten Waldgeflechte, gaben die ſchauerlichſte Scene; man trieb nun gewaltſam einige Büffel in das Dickicht vor ſich her, um die Beſtien auch hier aufzujagen. Dieſe wurden mit dem furchtbarſten Geheul der Verwundeten empfangen, die jedoch immer weiter zurück flohen. Im Freien wurden beiden noch mehrere Kugeln nachgeſandt, erſt die dritte tödtete den großen Löwen; der Kampf hatte eine Zeit von 6 Stunden gedauert. Die Eingebornen nannten das Thier Untia=Baug, d. h. „Kameel=Tiger," weil ſein ſtreifloſes Fell der Kameelfarbe glich. Es fehlte ihnen der einheimiſche Name. Es war nicht hoch, aber ſtämmig, Kopf und Vordertheil gewaltig. Nahe der Jagdſtelle floß der Sabermatti vorüber. Die Eingebornen ließen des Löwen Fett als ein Oel aus, und verſpeiſeten ſein Fleiſch als zarten Braten.

[**]) Edw. Griffith in Cuvier Annimal Kingdom London 1827. 8. Vol. II. p. 433.

Dieſem Löwenlager iſt neuerlich durch Capt. Walter Smee weiter nachgeſpürt worden; der Captain hat während ſeines dortigen Aufenthaltes in einem Monat (März 1830) elf Stück erlegt, von dieſen das erſte Fell des Indiſchen Löwen, den er den Guzurate Löwen (Felis Leo Goojratensis) nennt, nach Europa gebracht, der zoologiſchen Societät in London nebſt Abbildung und Beſchreibung des Thieres übergeben. Er hat ihn jedoch nur vergleichunsweiſe gegen den Afrikaniſchen Löwen mit der reichen Nackenmähne, den mähneloſen Löwen (Maneless Lion) genannt, und bemerkt, daß er ihn deshalb keineswegs für eine neue differente Species von jenem halte, da er auch in allen übrigen Characteren ſeines Knochenbaus wie ſeines ganzen Habitus nicht weſentlich von jenem abweiche. Gegen den Tiger und die Leopardenarten ſey er ſogar ſtark bemähnt, nur ſey es nicht jener königliche Schmuck der lang herabhangenden buſchigen Mähne, die keines der 11 erlegten Exemplare geziert habe. Im Nacken ſteht ihm allerdings auch hohes Haar empor, dies deckt auch die Seiten des Halſes, und ſelbſt die Kehle zeigt ein ſeidenartig herabhangendes Haar; der Rücken iſt löwengelb, die Bruſt gelblich weiß; die Löwin hat nur einen glatten Pelz. Faſt alles übrige ſtimmt mit dem bisher bekannten Afrikaniſchen Löwen überein, nur hält W. Smee den Guzuratiſchen für kurzbeiniger, ſeinen Schädelbau für gerundeter, mehr dem Katzenkopfe genähert als der mehr viereckigen Stirn und Geſichtsbildung des Afrikaniſchen Löwen. Doch ſollen alle Abweichungen, von denen mehrere auch nur an jungen Exemplaren bemerkt wurden, keineswegs abſolute, ſondern nur übergehende ſeyn, nur etwa eine zweite Varietät[369]) bezeichnen. (Felis Leo Goojratensis: Jubâ maris cervicali brevi erecta, ventre ejubato, caudae flocco maximo.) Das Männchen hatte eine Totallänge von 8 Fuß 9½ Zoll Engl. mit dem Schweif, war 3½ Fuß hoch; das Weibchen 8 F. 7 Zoll Engl. lang, 3 F. 4 Zoll hoch.

Jährlich wird dieſes Thier aus ſeinen Lagern in den niedern Walddickichten vom Sabermati-Fluß, bis Cutch, durch den Feuerbrand (Bhirs) der hohen Graſungen ausgetrieben; ſie verbreiten ſich dann über eine Strecke von etwa 16 bis 20 Stunden, innerhalb deren auch die Dörfer Buru und Goliana liegen, bei welchen Captain Smee ſeine Löwen erlegte. Nur die Hirten jener Gegend wußten etwas von dieſem Raubthiere, weil es ihre Heerden zerſtörte, was aber die meiſten den Tigern zuſchrieben. Aber da ſich Smee davon überzeugte, daß es eben hier keine Tiger gebe, ſo war dies offenbar nur die gewönliche, gleichartige Benennung verſchiedener Raubbeſtien mit demſelben Namen, nur umgekehrt, wie M. Polo überall ſeine Leoni anbrachte. Wirklich nannten die Hirten das Thier auch hier den Kameel-Tiger (Un-

[369]) W. Smee l. c. Vol. I. p. 166—170.

tia=Baug)[70]. Der Zerſtörungen ungeachtet, die es jährlich unter den Heerden anrichtete, hatte man es nie getödtet. Man ſagte auch im Rhun bei Rhunpur, weiter weſtwärts in Cutſch, auch zu Puttum in Guzurate (alſo im alten Somnath der Tempelſtadt, ſ. Aſien IV. 1. S. 549) hätten ſie ihre Lager, und in Bombay meinten Einige, ſie kämen auch in Sind und in Perſien vor. Doch wird dies von W. Smee bezweifelt, weil die Exemplare des Perſiſchen Löwen in den naturhiſtoriſchen Sammlungen ganz dem Afrikaniſchen gleichen. Allerdings verdient es Beachtung, daß der Löwe am Euphrat und Tigris, nach Oliviers Beobachtung[71], verſchieden von dem Afrikaniſchen ſeyn ſoll, und jener Angabe nach der Varietät in Guzurate näher ſteht. Er halte ſich daſelbſt, ſagt Olivier, in der babyloniſchen Wüſte um Helle und um Bagdad auf, habe weder den Muth noch die Schönheit des Afrikaniſchen, ſey weniger generös, mehr liſtig und feig, laſſe ſich durch Reiter leicht verjagen. Die von Olivier in der Menagerie zu Bagdad geſehenen waren kleiner und hatten keine Mähne. Schon Ariſtoteles und Plinius haben zwei Arten unterſchieden (γενη δε ἐοὶ Λέοντων δύο· Aristotel. Hist. Annim. Lib. IX. c 44. danach Plin. H. N. VIII. c. 18. Leonum duo genera etc.), die eine mit kürzerem aber krauſerem Haar (in den Suturen ſollen ſtärkere Haarwirbel ſich ebenfalls im Fell des Guzurate Löwen zeigen), von feigerem Character, die andere mit längerem Haar und mehr Edelmuth. Den Naturforſchern bleibt es überlaſſen, dieſe Differenz genauer zu unterſuchen, und auszumachen wozu der mähnenloſe, mehr braungefärbte Löwe aus Nubien gehöre, deſſen Griffith[72]) aus der Sammlung des Frankfurter Muſeums als einer andern Species nach einer ihm zugekommenen Angabe gedenkt.

Aus dem jetzigen ſo ſporadiſchen Vorkommen des Löwen in Indien folgt keinesweges, daß er auch ehedem dort nur ſparſam vorgekommen ſey; im Gegentheil führt vieles darauf, daß er daſelbſt einſt viel allgemeiner verbreitet geweſen, weil er in der Gedankenwelt der alten Hindus eine nicht unwichtige Rolle ſpielt. Auch in Weſt=Aſien finden wir viele analoge Spuren ſeines faſt gänzlichen Verlöſchens wie in Indien. Von Perſien bemerkt Chardin[73]), daß es wegen ſeiner ſparſamen Waldungen und wegen der Nacktheit ſeines Bodens überhaupt nur wenig reißende Raubthiere und daher auch nur ſehr wenig Löwen herbergen könne, und wirklich finden wir bei neuern Perſiſchen Reiſenden kein einziges Factum, daß ihnen ein Löwe vorgekom=

[70]) W. Smee ebend. p. 171—172. [71]) Olivier Voyage dans l'Empire othoman. Vol. III. p. 391 etc. [72]) Cuvier Animal. Kingdom ed. Griffith. Lond. 1827. 8. Vol. II. p. 428.
[73]) Chevalier Chardin Voyages en Perse etc. Amsterdam 4. Nouv. Edit. 1735. T. III. p. 37.

men, obwol er eben in der Perſerhiſtorie eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Das Wappen Perſiens iſt der Löwe, über deſſen Rücken die Sonne aufgeht; „Shir u Khurſhid Irani," d. h. „Löwe und Sonne von Iran,"[374]) ein ſehr altes Sinnbild, das auch auf perſiſchen Münzen geprägt iſt. Der Löwenorden iſt es, den heute der Perſerkönig am Nurusfeſte vertheilt, wo in den Thiergefechten dieſes Tages auch Löwen als Kämpfer auftreten, die als gute Omina für die Perſer-Monarchie dann jedesmal den Sieg davon tragen müſſen. Aber vorzüglich nur der heiße ſandige Strand am Perſergolf bei Abuſchehr im Süden, herbergt heute noch die meiſten Löwen in Perſien, wie der waldreichere, ſumpfigere von Mazanderan in Norden die meiſten Tiger, daher wol eben dort die Löwen fehlen. Der Landesmitte Perſiens ſcheinen beide Raubthiere gänzlich zu fehlen. Die Gegend um den Hauptlandungshafen Abuſchehr wird daher „Maaden i Shir," die Mine oder die Heimath der Löwen genannt, und mit jungen Löwen, die man daſelbſt noch einfangen kann, macht der dortige Gouverneur ſeine Geſchenke. Aber in ganz Perſien iſt der Löwe Symbol; nicht blos in den Trümmern der großen Stadt Deris[75]) zwiſchen Abuſchehr und Cazerun im Berglande, liegen die Gräber im dortigen Todtenfelde voll Denkmäler mit Löwenfiguren geziert, auch zwiſchen Iſpahan und Teheran[76]), und ſchon Dr. J. Fryer (1680) fand dieſelben zwiſchen Perſepolis und Iſpahan[77]) zerſtreut, und hörte, ſie bezeichneten Männer, die in der Kraft ihrer Jahre gefallen ſeyen. Wie die Gräber der Thebaner, die in der Schlacht gegen Philippus fielen, mit Löwenbildern geſchmückt wurden, ihren Heroismus zu bezeichnen (Pausanias Boeotic. 40.), ſo bemerkte auch Niebuhr denſelben Gebrauch anderwärts in Perſien[78]), und hielt ihn daſelbſt, den Denkmalen nach zu ſchließen, für ſehr alt. W. Ouſeley meinte, er ſtamme wol nur erſt als myſteriöſe Anſpielung auf Ali, den die Perſer als „Shir i Khuda," d. i. „der Löwe Gottes," verehren, aus dem erſten Jahrhundert der Hegira ab. Aber die Löwenornamente, die Löwenkämpfe, der Löwenheros, ſind ja aus weit älterer Zeit; auf allen Sculpturen aus der Saſſaniden-Periode ſind Löwenköpfe das Hauptornament der Pferdegeſchirre u. ſ. w. Auf den Monumenten von Perſepolis ſind jene bekannt genug, und der Löwenkampf mit dem Bullen allein wiederholt ſich daſelbſt viermal als Relief an der großen Treppenflucht. Löwen[79]) ſind die Ornamente des Frieſes in dem großen quadratiſchen

---

[374]) W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 184, 187; III. p. 338. [75]) ebend. Vol. I. p. 270. Vol. III. p. 565 Not.
[76]) ebend. III. p. 83. [77]) J. Fryer New Account etc. London fol. 1698. p. 258. [78]) Niebuhr Reiſe Th. II. p. 143.
[79]) Ker Porter Voyage Vol. I. p. 594. Tab. XXXIV.

Audienzſaal über dem Relief, das den König auf ſeinem Throne darſtellt, dieſer Thron ruht auf Löwenfüßen und die Sockel der Säulen zwiſchen denen der Thron ſteht, ſind Löwenfüße; der Martichoras am großen Portal hat den Löwenleib u. ſ. w. Dieſes durchgehende Symbol und Ornament einer ganzen heroiſchen Volksgeſinnung in jener Periode, ſcheint kaum anders denkbar, als bei einem wirklich einheimiſchen Leben und nach glücklichen Kämpfen mit dem König der Thiere, aus welchem der Menſch als Heros ſiegend hervorging, und die Tropäen ſeines mächtigen, ſtolzen, aber nun verlöſchenden Gegners, triumphirend zum Symbol ſeiner eigenen Herrlichkeit erhob. Die Nebenbuhlerſchaft des Löwen mit dem Menſchen, um die Herrſchaft der Erde, und ſeine Beſiegung, ſein früheres Zurücktreten im heroiſchen Zeitalter durch ganz Weſtaſien, ſtehen wol in genaueſter Verbindung mit dem dort höhern Adel der Völkergeſinnung und geiſtigern Entwicklung, während derſelbe Löwe durch den größern Theil von Afrika ſeine Herrſchaft behauptete und kein Nationaltriumph dieſer Art unter den ſüd-Afrikaniſchen und Aethiopiſchen Völkern gefeiert werden konnte, ſo wenig wie in Oſtaſien über den allgemeinen, grauſamſten Tigerfeind, der noch bis heute den Menſchen mit Vernichtung bedroht. So lange die Völker noch im täglichen Kampfe mit den Beſtien liegen, bekleiden ſie ſich mit der wirklichen Tiger- und der Löwenhaut, wie Herakles bei den Griechen; wie die wilden Aethiopiſchen und Nubiſchen Krieger [80]) aus Xerxes Heere auf den Sculpturen zu Perſepolis beim Feſtzuge die einzigen ſind, die ſich noch in Löwenhäute hüllen, während die Vertilger dieſes Raubthieres längſt ſchon in Mediſches Gewand gekleidet oder in künſtlicheren Rüſtungen mit dem Löwenornamente einhergehen.

Dieſelbe Erſcheinung zeigt ſich in Syrien, Paläſtina, Griechenland und Aegypten, wo der Menſch als Sieger über den König der Thiere ſich ſtolz frühzeitig emporhob, und dieſen als Symbol, Tropäe oder Ornament in ſeine Lebensverhältniſſe aufnahm. Wenn auch heute noch an den Schilfufern des untern Euphrat und Tigris hie und da Löwen [81]) ſich zeigen, und mitunter nicht ſelten ſind, wie zur Zeit, da dort der Prophet Daniel unter Darius in die Löwengrube (VI. 7—16) geworfen ward, ſo iſt doch das übrige benachbarte Land davon gänzlich befreit. Schon der Naturforſcher Haſſelquiſt [82]) ſagt: der Löwe iſt gegenwärtig nicht mehr in Syrien, nicht in Paläſtina; noch weit wichtiger iſt Burkhardts [83]), des erfahrenſten Reiſenden

---

[80]) Herodot VII. c. 69; vergl. Heeren Ideen Th. I. 1. S. 288; Niebuhr Reiſen Th. II. S. 133. [81]) Russell History of Aleppo Vol. II. p. 190 etc. [82]) Haſſelquiſt Reiſe nach Paläſtina (1749 bis 1752) Roſtock 1762. 8. 2. Abth. S. 563. [83]) J. L. Burk-

Zeugniß, der Jahrzehende lang in Vorderaſien als der aufmerkſamſte Beobachter umherwanderte und daſelbſt ganz einheimiſch genannt werden muß In ganz Syrien von Damaskus zum Libanon nordwärts und ſüdwärts durch das ganze Jordanthal, bis Petra, und weſtwärts bis Cairo am Nil, ſahe er keine Spur vom Löwen; und nur zwiſchen Suez und dem Sinai, wird er durch den Djebel Leboua, den Berg der Löwin, daran erinnert, daß ſie hier einſt hauſen mochten. Auf der ganzen Reiſe durch Arabien, wo einſt Agatharchides[384]) gering behaarte Löwen mit goldgelben Mähnen nannte, ſahe er nie eine Spur vom Löwen, und bemerkt ausdrücklich, daß da, wo man ſie noch zunächſt gegen die Afrikaniſche Seite hin etwa vermuthen ſollte, im Berglande Zohran ſüdwärts von Mekka, nach Yembo und gegen Sanaa hin, keine Löwen ſind, wenn auch andere Raubthiere. Wie ſtimmt dies mit den Nachrichten des Alten Teſtamentes, fragt ſchon Haſſelquiſt, wo das dortige Land ſo löwenreich erſcheint; wo, kann man ſagen, die Aramäiſche Sprache[85]) ſo reich an characteriſtiſchen Namen für den Löwen (Sabbe im Arab., Ari, Arjeh im Hebräiſchen der Zerreißer der Beute, nach Geſenius, Gur Arjeh als Junges, Kephir als raubfähiger Löwe, Labi, Lebija die Löwin u. ſ. w.) iſt, wo jeder ſeiner Zuſtände ſeinen eigenen Namen erhalten hat (z. B. Schachal der brüllende, Laiſch der ſtarke u. ſ. w.). In der älteſten Periode war Kanaan löwenreich, als der Erzvater Jakob im Abſchied von ſeinen Söhnen vom tapferſten ſagen konnte: „ein junger Löwe iſt Juda" (1. Moſ. Cap. 49. 9), der ſpäter von Sieg und Eroberung ſatt, dahin gelagert und gefürchtet ſeyn wird, von dem das Scepter Juda nicht wird entwendet werden. Damals, im heroiſchen Zeitalter, kämpfte der Menſch noch mit dem König der Thiere, der es darum war, weil er keinem andern Thiere unterlag (Sprichwört. Salomon. XXX. 30), und darum auch als ſolcher anerkannt ward. Aber Helden, wie Simſon zu Thimnath, der Hirte David bei Bethlehem und Andere, erlegten den Würger ihrer Heerden (Richter XIV. 5; 1. Sam. XVII. 34); wieder Andere, ſelbſt Propheten (1. Kön. XIII. 24, XX. 36) wurden dagegen von ihm zerriſſen. Seine Lagerſtätten hatte er im Waldgebirge des Libanon und Hermon (Hohes Lied IV. 8), wie am Uferwald des Jordanthales, in welchem Zacharias die jungen Löwen brüllen (Zacharias XI. 3) hörte, aus welchem Jeremias ſie hervorſteigen ſahe (Jerem. IL. 19). Saul

hard Travels in Syria (1810) Lond. 1822. 4. p. 483; deſſ. Travels in Arabia (1814) Lond. 1829. 4. Vol. II. App. 449.

[384]) Ex Agatharchide de Rubro Mari ed. Hudson Oxford 1698. 8. p. 49. [85]) E. Fr. K. Roſenmüller Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde. Leipzig 1830. 8. Th. IV. 2. Abtheil. S. 111 bis 134.

und Jonathan, ſchneller als Adler, waren auch ſtärker als Löwen (2. Sam. I. 23). Abſalon hatte ein Löwenherz (2. Sam. XVII. 10); Davids und Salomos Herrſcherthron ruhte auf goldenen Löwen. Ihre Zahl war noch groß genug um neue Helden zu erzeugen; in dem durch Aſſyrier entvölkerten Berglande Samarias wurden die neuen Coloniſten durch Löwen erwürgt, die dort in der Verödung überhand genommen (2. B. d. Kön. XVII. 25), ſelbſt die Städter Jeruſalems ſahe Jeremias durch Löwen bedrohen, die aus dem Walde hervorbrachen (Jerem. V. 6). Aber ſpäterhin müſſen die Löwen auch hier wie in Indien, Perſien, Arabien verloſchen ſeyn. Afrika blieb immer reicher an dieſen Thieren. Kaiſer Decius (reg. 249 bis 252 n. Chr. G.), ſagt das Chronicon Alexander. ad. Ann. 253, habe zur Zeit, da die barbariſchen Saracenen im Morgenlande ſeine öſtlichen Provinzen des Reiches in Syria und Meſopotamia bedrohten, Löwen und Löwinnen aus Afrika nach Arabia und Paläſtina bis zum Circeſiſchen Caſtrum am Euphrat verpflanzen laſſen, damit ſie ſich dort vermehren ſollten, wahrſcheinlich, meint Reland [86]), um die Heerden dieſer feindlichen Beduinenvölker, ihre einzigen Subſiſtenzmittel, zu zerſtören. Sollte aus dieſer Zeit noch die ſo zahlreiche Menge der Löwen herſtammen, die Ammian Marcellin, ein Jahrhundert ſpäter (359 n. Chr. G.), eben dort, auf den Feldzügen unter Conſtantius und Julianus in Meſopotamia bei Carra (Carrhae) in den Schilfwaldungen an den Flußufern vorfindet, von denen er meint, wenn nicht andere Plagen ſie ſchon aufgerieben, ſo möchte ihre Unzahl von da aus wol ſich wieder über den ganzen Orient verbreiten können [87]). Die milden Winter, meint er, geſtatteten ihnen eben dort das bequemſte Aſyl. Mit der Löwenfülle jener Zeit iſt die Gegenwart im Euphratthale nicht zu vergleichen; doch ſind dieſe Raubthiere hier nicht ſo gänzlich erloſchen wie in den Nachbarländern Aegypten und Griechenland.

Der Libyſche Löwe geht durch ganz Afrika, weſtwärts durch das thierreiche (ἡ θηριώδης ἐστὶ Λιβύη, Herod. IV. 181.) Land bis zu den Säulen des Herkules und durch das weite Gaetulia (Plin. H. N. V. 1., VIII. 21.) bis zum Marokkaniſchen Atlas [88]); ſüdwärts durch die Mitte im Norden [89]) und Süden [90]) der Sahara, und von Congo und Angola [91]) bis zum Cap der guten Hoff-

[86]) Hadr. Relandi Palaestina ex Monumentis veter. illustr. ed. Norimbergae 1716. 4. p. 71 (prior ed. p. 97). [87]) Ammiani Marcellini Rer. Gestarum Lib. XVIII. c. 7. §. 4—6. [88]) Höſt Marokko p. 290; Jackson Account of Marocco p. 86.

[89]) Labat nouv. Relat. de l'Afrique occid. II. p. 13. [90]) Mungo Park Trav. p. 194, 208. [91]) Cavazzi b. Labat Relat. hist. de l'Ethiopie occid. I. p. 164.

nung [92]) zu Kaffern und Hottentotten (ſ. Lichtenſtein, Shaw, Bruce u. A.). Aber auch im nordöſtlichen Afrika verdient es gegen die ſehr allgemeine Meinung hervorgehoben zu werden, daß der Löwe keinesweges mehr häufig iſt. Von Tripolis über Murzuk wie Lyon (1819) [93]) fanden auch Denham und Clapperton bis Bornu (1823) [94]) keine Spur vom Löwen, und keinen der Eingebornen, der ihn geſehen hatte; erſt zu Kuka, am Tſchad-See (unter 14° N. Br.), erblickten ſie den erſten jungen Löwen, der ihnen zum Verkauf angeboten wurde, und dies war der einzige auf ihrer ganzen mehrjährigen Wanderſchaft, wo ſie ſo vielen Elephanten, Panther, Büffel, Hyänen, Giraffen und anderem Wilde begegneten, von deſſen Daſeyn ſie ſich überzeugten. E. Rüppell, der hochverdiente Forſcher Libyſcher Landſchaften, nennt den Löwen nirgends in Kordofan oder bei den Nubas [95]), ja in dem Wörterverzeichniß der 7 Nuba-Sprachen in Kordofan und am Bahher Abiad wird ſein Name unter den vielen Thiernamen nicht einmal mit aufgeführt. Der ſcharfſehende Entdecker von Darfur, Browne [96]), ſahe daſelbſt keinen Löwen, weder gezähmt noch wild; man erzählte ihm zwar, es fänden ſich dort Löwen und Leoparden, ſie näherten ſich nur den bewohnten Gegenden nicht; wir zweifeln, daß ſie dort überhaupt vorkommen, denn auch Burkhardt [97]) (1814) hörte in Nubien nichts von Löwen. In keiner dieſer offenen Libyſchen Landſchaften ſind ſchützende Wälder an Strömen und Waſſern, die zum Aſyle der Löwen nothwendig ſcheinen. Ein Habeſſiniſcher König aus dem XVI. Jahrhundert, in einem Schreiben an den Pabſt, das Alvarez (1520) [98]) mittheilt, rühmt ſehr characteriſtiſch ſeine Sicherheit, wenn er ſagt: „ich ſtehe unter meinen Nachbarn, wie ein Löwe im Dikkicht des Waldes, und bin allen Mohren und Heiden, die umher mich „anfeinden, gewachſen;" aber auf dem Abyſſiniſchen Hochlande ſelbſt ſcheint auch der Löwe zu fehlen, und er mußte dies Gleichniß aus ſeinen Umgebungen nehmen. Im Aegyptiſchen Nilthale iſt er ſeit Menſchengedenken nicht einheimiſch, und nur zuweilen ſoll er nach Haſſelquiſt [99]) an der libyſchen Seite aus dem Innern Afrikas erſcheinen; kein Autor von Herodot an, der dem alten Aegypten ſchon eine glückliche Armuth an wilden Thieren zuſchreibt (Herodot. II.

[92]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 646. [93]) Capt. G. F. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa etc. Lond. 4. 1821. On the Fauna of Fezzan p. 272. [94]) Denham and Clapperton Narrative of Travels and Discoveries (1822—24). London 1826. 4. p. 50, 69. [95]) Dr. Ed. Rüppell Reiſen in Nubien, Kordofan ꝛc. Frankfurt a. M. 1829. 8. S. 161, 370 u. f. [96]) W. G. Browne Travels in North. Africa London 1799. 4. p. 259. [97]) Burkhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. [98]) Fr. Alvarez in Historia de las Cosas de Etiopia etc. En Anvers 1557. 8. p. 435. [99]) Haſſelquiſt Reiſe a. a. O. S. 563.

65.), nennt ihn daſelbſt ſo wenig als den Elephanten; aber darum blieb er ihnen nicht, wie dieſer, etwa fremd (ſ. Aſien IV. 1. S. 905). Das Löwenſymbol, die Löwenhieroglyphe, das Löwenbild im Tempel und das architectoniſche Löwenornament tritt hier überall im Lande der älteſten Cultur hervor; die treffliche Darſtellung der Löwenjagd in Thebäs Pallaſt (Descr. de l'Egypte antiq. T. II. pl. 9), bemerkt ſchon v. Schlegel [400]), müſſe wol an Libyens Gränze gedacht werden, und da Aegyptiſche Könige wol eher Löwen in ihren Menagerien halten konnten als Elephanten, ſo ſey die ſchöne Zeichnung und das große Studium dieſes Thieres in ihren Kunſtwerken nicht zu verwundern. Den einheimiſchen Namen des Löwen in Aegypten kennen wir freilich nicht, und das L der phonetiſchen Hieroglyphe durch einen Löwen, Laboi im Koptiſchen, von Labi im Hebräiſchen, führt uns nur auf einen Semitiſchen Urſprung [1]) zurück. Höchſt wahrſcheinlich iſt es jedoch, daß in den primitiven Zeiten, vor der Glanzperiode der Pharaonen, auch der Löwe dennoch einſt, wie im Jordanthal, ſo auch im früher noch minder bevölkerten Nilthale, zu dem noch keine Geſchichte zurückreicht, einheimiſch geweſen, weil er ſonſt kaum als heiliges Thier ſo ganz in die Symbolik der Aegyptier [2]) als Natur und Sonnengott im Löwenzeichen, als Nilfluth, als Feuer u. ſ. w. hätte verflochten werden können. Der Löwe war Hieroglyphe für das Waſſer in Aegypten, ſagt Plutarch (Symposiac. Lib. IV. quaest. 5. ed. Reiske App. Vol. V. p. 663), weil der Nil am höchſten ſteht, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt. Jul. Pollux Onom. VIII. c. 9. nennt ihn den Wächter der Quellen λεων κρηνοφυλαξ u. ſ. w. Sollte man aber nicht vielmehr auf den Gedanken kommen, daß eben die Vermehrung des Nilwaſſers und die Ausbreitung ſeiner Ueberſchwemmungen bis gegen die Libyſche Wüſte den Löwen auch bis zum Nilthale herbeizog, wie es die Quelle that, weil dieſe im trocknen Afrika, wie ſchon Ariſtoteles merkwürdige Stelle (Histor. Anim. L. VIII. c. 18.) hervorhebt, das Wild locken, denen dann die Raubthiere folgen. Jene Symbolik würde dann erſt jener natürlichen Begebenheit gefolgt ſeyn, und leicht war die Anwendung des allgemein gebräuchlichen Schmuckes, aus dem Löwenrachen das Brunnenwaſſer ſpringen zu laſſen. Eben ſo begreiflich iſt es, daß der Löwe ſelbſt, nach der allgemein gewordenen Cultur des engen Nilthales, auch wieder gänzlich aus demſelben verlöſchen mußte. Iſt doch daſſelbe auch im nördlichen Nachbarerdtheile, in Europa und ſchon in Aſia Minor geſchehen, wo wir, in letzterem wenigſtens, nicht einmal ein poſitives Datum für das einſtige

---

[400]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek, Bd. I. S. 133.
[1]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 84. [2]) Creuzer Symbolik und Mythologie. Darmſtadt. 8. 1819. 2te Aufl. Th. I. S. 502 u. f.; Fr. Creuzer Commentationes Herodoteae. Lips. 8. 1819. p. 356.

Daſeyn wirklicher Löwen haben, wo aber der Königslöwe in Sardes [403]), von einer Magd im Heraklidenhauſe geboren, dieſelbe Bedeutung für den Lydier gewann, wie in Aegypten, daher Cröſus den großen goldenen Löwen als Hauptgabe dem Apollotempel zu Delphi zur Weihe brachte (Herod. I. 50). Daß ſelbſt Sicilien einſt ſeine Löwen haben ſollte, ſcheint viel unwahrſcheinlicher zu ſeyn, und doch läßt Theocrit (Idyll. I. 72) ſeinen ſterbenden Daphnis am Aetna nicht nur von Schakalen und Wölfen, ſondern auch vom Löwen aus dem Walde durch ſein Gebrüll betrauern. Sollte dies blos poetiſche Licenz ſeyn?

Auch Griechenland würden wir als Vaterland der Löwen keineswegs anerkennen, und den Nemeiſchen Löwen des Herakles, wie den Löwen vom Cithäron, nur für mythologiſche Fictionen der Griechen halten, wenn nicht die hiſtoriſchen Zeugniſſe beſtimmt für ihre Exiſtenz noch zur Zeit des Perſerüberfalles in Griechenland ſprächen. Herodots (VII. 125. 126.) Erzählung iſt bekannt, daß in der Mygdoniſchen Landſchaft Macedoniens, am Thermäiſchen Golf und an der Einmündung des Axios, beim Durchzug von Xerxes Heere, die beladenen Kameele von Löwen angefallen wurden. Dieſe kamen des Nachts, und ohne Menſchen und anderes Vieh anzugreifen, ſagt Herodot verwundernd, zerriſſen ſie nur jene als Beute; ſie ſind daſelbſt, fügt er hinzu, ſehr groß und zahlreich. Aber die Gränze dieſer Löwen iſt zu Herodots Zeit, wie er ausdrücklich bemerkt, nur zwiſchen den beiden Flüſſen Neſtos bei Abdera und Acheloos in Akarnanien beſchränkt, keinen würde man, ſagt er, oſtwärts oder weſtwärts derſelben Flüſſe im übrigen Europa finden. Dieſelbe Thatſache, als zu ſeiner Zeit unſtreitig noch eben ſo gültig, theilt auch Ariſtoteles ganz an derſelben Localität (Historia Anim. Lib. VI. c. 31) mit, denn im Gegentheil würde er, wie ſchon Brocchi [4]) bemerkt hat, ſeinen Autor aus früherer Zeit citirt, oder vom Verlöſchen dieſer Thiere geſprochen haben. Brocchi und andere Naturforſcher wollen dieſe Löwen ſtets nur als Streiflinge gelten laſſen, die ihren Weg zufällig einmal aus Aſien nach Europa gefunden, und deren Brut daher nur in dem engen Strich Landes zwiſchen den beiden Flüſſen zurückgeblieben wäre, auch ſeyen die Winter in Thracien, Macedonien, Theſſalien zu ſtreng geweſen zum dauernden Aufenthalt dieſer Thiere, falls nicht das Clima dort früher wärmer geweſen, wie dies Theophraſts merkwürdige Stelle von deſſen Veränderung zu Lariſſa in Theſſalien wahrſcheinlich mache (de Causis plantarum Lib. V. c. XIV. (20) §. 2). Aber wir bezweifeln dies nur zufällige Vorkommen als eine verirrte Brut, da durch das ganze Land der Hellenen, freilich in früheren Zeiten, der

[403]) Creuzer Symbolik Th. II. S. 231. [4]) Brocchi Conchiliologia fossile Subappennina. Milano 1814. Introd. T. I. p. 41.

Löwe verbreitet war, bis in den Peloponnes. Die Mythe des Herakles ſpricht von der Erlegung des Löwen auf dem Parnaſſus und in Nemea [5]), wo man in der Mitte des Peloponneſos noch die Höhle des letztern zeigte; vom Löwen auf dem Cithäron ſprach nicht blos die Mythe des Herakles, ſondern auch die Sage vom Alkathous [6]), der nach dem Scholiaſten dieſes Wild auf Megareiſchem Boden erlegte. Auch hat noch längere Zeit, wie Pauſanias berichtet, das Waldgebirg des Olympos, auf der Gränze von Theſſalien und Macedonien, ſeine Löwen gehabt, die dort herumſtreiften, von denen der unbewaffnete Polydamas [7]) zerriſſen und die Tropäen eines ältern macedoniſchen Königs, des Karanus, zerſtört wurden, was als eine Zurechtweiſung für verletzte Nachbarpolitik angeſehen ward. Wie wäre es ohne dieſe einſtige allgemeinere Verbreitung durch ganz Hellas ſonſt auch möglich geweſen, daß der Joniſche Sänger, ohne mit der Natur des Löwen in ſeiner Heimath, zu beiden Seiten des Aegeiſchen Archipelagus, auf das innigſte vertraut zu ſeyn, das Bild dieſes königlichen Thieres nach allen ſeinen characteriſtiſchen Situatiouen ſo lebendig in ſich getragen und meiſterhaft hingeſtellt hätte, daß es ihm an unzähligen Stellen in ſeinen Geſängen ſich aufdrängte, um dadurch den Edelmuth und die Kraft ſeiner Helden zu verherrlichen. Es freut ſich Menelaos (Ilias III. 23) beim erſten Treffen des Trojers Alexandros, „ſo wie ein Löwe ſich freut, dem größere Beute begegnet;“ Aeneas in der Schlacht (Ilias V. 299) bei der Leiche ſeines gefallenen Freundes „rings umwandelt er ihn, wie ein Löw' in trotzender Kühnheit.“ Diomedes (Il. X. 485) wüthet in der Nacht unter den ſchlafenden Troern „ſo wie ein Löw' antreffend das ungehütete Kleinvieh, Ziegen oder auch Schaafe, mit grimmigem Muth ſich hineinſtürzt.“ Agamemnon (Il. XI. v. 113) beſiegt leicht die beiden jungen Söhne Priamos, „ſo wie ein Leu der Hindin noch unbehülfliche Kinder leicht nach einander zermalmt.“ Patroklos (XIV. v. 487) iſt dem Löwen gleich, der unter die Heerde ſich ſtürzt, Hektor (XII. v. 4) mit dem Ungeſtüm des Orkans kämpft wie ein Löwe mit wuthfunkelndem Auge, den der Kreis der Jäger umringt, und den Patroklos beſiegt er (XV. v. 823), „wie dem gewaltigen Eber der Löw' obſiegt im Angriff,“ und Achilles ſelbſt XXIV. v. 41), nach Apollons Klage, „wie ein Bergleu denkt er nur Wildheit.“ Die prachtvolle Stelle in der Ilias XX. 164., wo der vom Aeneas gereizte Peleide mit dem zürnenden Löwen verglichen wird, und unzählige andere in der Iliade, wie in der Odyſſee, laſſen mit den an=

---

5) Pausanias Attica (I.) c. 27. §. 9. Corinth. (II.) c. 15. §. 2.
6) Pausanias Attica (I.) c. 41. §. 4. cf. Scholia Apollon. Rhod. L. I. v. 517. 7) Pausanias Eliaca (VI.) c. 5. §. 3. und Boeotica (IX.) c. 40. §. 4.

geführten hiſtoriſchen Zeugniſſen nicht daran zweifeln, daß das Löwengeſchlecht erſt durch das Heroengeſchlecht der Hellenen, wie der Lydier und anderer Vorderaſiaten erlöſchen mußte, um durch die ganze Volksgeſinnung in der Mythe, Religion, Poeſie, Sculptur und Architectur zu dem bedeutungsreichſten und erhabenſten Symbol zu werden, und zuletzt in ein allgemein beliebtes Ornament überzugehen. Zu jenem gehören das Löwenfell des Herakles, der Löwe auf dem Schild des Agamemnon, der Löwe im Thierkreiſe, das antike Löwenthor in Mycenä, der coloſſal ausgehauene Löwe im Marmorfels auf Hymettus [408]) am Marathoniſchen Wege, der Löwenkopf des Mithras, die Löwenbenennung für die männlichen Eingeweihten im Mithrasdienſt, der Löwe als Stierwürger, der überall waſſerſpeiende [9]) Löwenrachen auf Tempeln und Sculpturen, wie der coloſſale Piräiſche Löwe und unzähliges Andere, dort entſproſſene oder dahin verpflanzte, wie der gebändigte Löwe der Cybele, welcher uns wieder vom Thraciſchen und Mithriſchen Pontus durch das Lydiſchmediſche Vorderaſien zum Indus zurückführt, wo wir die Bhavani der Hindus, dieſelbe Naturgöttin, in ihrer furchtbaren Geſtalt, aus dem Feuerauge Shivas geboren, überall ſüdwärts hinab bis zu den Tempelſculpturen auf Mahamalaipur, reitend auf demſelben Löwen im Kampfe mit den Dämonen erblicken (ſ. ob. S. 325).

In Indien iſt dieſelbe Erſcheinung wie in Griechenland ſichtbar; in den älteſten Monumenten und Dichtungen [10]) tritt überall der Löwe hervor, indeß bisher die neuere Zeit gänzlich von ihm geſchwiegen. Bis in die äußerſte Südſpitze Dekans, wo er jetzt gänzlich fehlt, und ſelbſt auf der Inſel Ceylon [11]), wo wir gar keine hiſtoriſche Spur ſeines einſtigen Vorhandenſeyns nachweiſen können, im abſolut monarchiſchen Staate der einſtigen Herrſcher von Kandy, galt der Löwe als der König [12]) der Thierwelt, ohne den dieſe gar nicht gedacht werden konnten. Die uralte Genealogie des Herrſchergeſchlechtes (Sinha, ſprich Singha, d. h. Löwe), wie der Name Sinhala (ſprich Singhala, d. i. Löweninſel), iſt eng mit ihrer älteſten Sage von ihrer Abſtammung und Einwanderung aus dem Löwenlande Jambudwipas, alſo vom Feſtlande auf die Inſel verknüpft (ſ. ob. S. 64, 221), wo ſich alle [13]) Rajputen Fürſten bis heute mit dem

---

[408]) Doddwell classical and topographical Tour through Greece. London 1819. 4. T. I. p. 524. [9]) F. Creuzer Commentat. Herod. l. c. p. 357 Not. 360. [10]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. I. S. 220. [11]) Asiat. Researches A. Stirling l. c. XVI. p. 268; Chapman Remarks etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Vol. III. p. 486. [12]) J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. [13]) Hough in Asiat. Research. T. XVI. 1828. Not. p. 277. Tod Annals of Rajastan I. p. 711 etc.

Titel des Löwen (Sing) ſchmücken, durch ganz Hindoſtan, weil dies ihr königliches Geſchlecht bezeichnet, bis zum gefürchteten Runjet Sing, den König der Seiks, ſelbſt bei den mohammedaniſchen Regenten, unter denen Hyder Ali der bekannteſte iſt (Ali hat das Epitheton Asdallah, d. h. Gottes Löwe, und Hyder heißt Löwe) [14]). Wenn es daher weder hier in Ceylon, noch wie im hohen Tübet, dem ſchneereichen Lande, wo überall und unausbleiblich [15]) das Löwenornament in die ganze Architectur der Tempel und Paläſte bis zu dem des Dalai Lama in H'Laſſa [16]) verwebt iſt, auch, wie in China, keine Löwen jemals gegeben, ſo folgt daraus nicht der Schluß, daß das Löwen-Symbol der Sanskrit Literatur und Kunſt darum auch keinen hiſtoriſchen Hintergrund in der Naturgeſchichte des Indiſchen Landes gehabt habe. Im Lande der Birmanen iſt dies ein anderer Fall, wo nie einheimiſche Löwen bekannt waren. Auch die merkwürdige Inſcription der Glocke zu Rangun vom Jahre 1786 (ſ. Aſien IV. 1. S. 173), enthält zwar den Namen Thiha, d. i. der Löwe (verderbt aus dem Sanskritiſchen Sinha), aber ſo fremd und verderbt dieſer Name iſt, ſo auch die häufig überall vorkommende Zeichnung des Löwenornamentes. Sehr unbekannt iſt der Löwe in ganz Hinterindien. Kurz vor dem Ausbruche des letzten Birmanenkrieges hatte der König in Ava eine Löwin zum Geſchenk erhalten. Mit dem Anfange der Feindſeligkeiten galt es aber am Hofe zu Ava für ein böſes Omen, in der Capitale ein Thier zu haben, deſſen Figur in der britiſchen Flagge abgemalt war. Die Löwin [17]) erduldete alſo daſſelbe Schickſal, das alle Fremdlinge traf, ſie ward eingekerkert und ſtarb.

Die ſehr nahe liegende, aber ganz allgemein gebräuchliche Metapher der Sanskritſchriften, wie z. B. im Hitopadeſa, nach W. v. Humboldts Bemerkung, einen Muthigen, den Löwen unter den Menſchen zu nennen, die Verkörperung Viſchnus als Naraſinhas (Mannlöwe oder Sinha, ſprich Singha oder Singh, woher v. Bohlen ſehr wahrſcheinlich den fremdartigen Namen der ägyptiſchen Sphinx (σφίνξ) mit dem Löwenkörper herleitet) [18]), das überall wiederholte Ornament der vier heimiſchen Hauptthiere in den älteſten Grotten- und Tempel-Sculpturen Indiens, des Löwen mit dem Elephanten, dem Pferd und dem Stier, wie von Carli und Elora (ſ. Aſien IV. 1. S. 674, 678 u. f.) bis Anarajapura auf Ceylon, Mahamalaipur in Coromandel und in Oriſſa (S. 249, 326, 550), ſind

---

[14]) Marsden Not. b. Marco Polo p. 155, 339. [15]) Turner Embassy to the Court of Teshoo Loomboo etc. p. 288. [16]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 576. [17]) Hough in Asiat. Research. Tom XVI. 1828. p. 277 Not. [18]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 205.

wol hinreichende Fingerzeige den Löwen einſt als heimiſchen Bewohner ganz Indiens zu betrachten. Daß er es aber als Herrſcher auch wirklich war, wird dadurch wol entſchieden, daß er in der einheimiſchen Landesmythe und Sculptur, als die rohe Gewalt hervortritt, die ſelbſt den als Gott der Weisheit verehrten Elephanten, Ganeſa, überall beſiegt, wie als Würger des Stiers und der Kuh, der Lieblinge der Götter, welche als Symbole des Friedens und der Gerechtigkeit galten. A. v. Schlegel führt die Stelle aus dem Hitopadeſa vom Tapfern an, der, wo es auch ſey, jedes Land ſich durch die Majeſtät ſeines Armes muthig unterwerfe: „In welchem Walde der Zahn=Klauen=Schweif=bewaffnete Löwe[419]) wandern mag, eben in dieſem löſcht er ſeinen Durſt mit dem Blute des erlegten Hauptelephanten," und dieſer Vorſtellung gemäß, die nur aus der Natur der älteſten Urzeit eines löwenreichen Hindoſtans gewonnen ſeyn kann, wurden vor den antiken Tempelgrotten Eloras[20]) die beiden coloſſalen ſteinernen Löwen ausgehauen, die aufbrüllend einen Elephanten unter ihren Tatzen erwürgen, wie jene „Gaja Machuda," d. i. die Zerſtörer der Elephanten, nämlich jene ſogenannten coloſſalen Löwengeſtalten in Oriſſas Tempelruinen, die zwiſchen ihren Tatzen Elephanten zertreten (ſ. ob. S. 550). Daß aber auch hier erſt, nach Vertilgung des Löwengeſchlechtes, wie auf griechiſchem, ägyptiſchem und canaanitiſchem Boden, in der Heroenzeit, der Frieden der Culturvölker unter dem Schutze der Götter hervortreten konnte, hat das Indiſche Dogma wie die Mythe verſtändlich genug aufbewahrt. Vriſcha[21]), der Stier wird ſchon im Manus Geſetzcodex VIII. 16. als das Symbol von Wahrheit und Recht anerkannt, die Kuh iſt als das Symbol der fruchtbringenden Erde in Indien, mit jenem den Göttern heilig, wie Apis und Iſis in Aegypten[22]). Das Kuhtödten iſt, nächſt dem Mord des Brahmanen, ſeit älteſter Zeit, das größte Verbrechen. Die Bhils (ſ. ob. S. 608) und die Bahiker, als Ochſenſchlächter (ſ. ob. S. 666) ſind daher mit allen ihres Gleichen die Gottloſeſten der Menſchen, und verflucht von den Göttern. Unter den Thieren iſt daher der ſtierwürgende Löwe das Symbol der roheſten und wildeſten Gewalt und der Verderber der Gerechtigkeit. Die Legenden der Barden, unter den Bhils und Rajputen, nämlich beider Caſten der Bhats wie der Charuns, die offenbar als Indiſche Rhapſoden der Naturdichtung noch am nächſten ſtehen, erzählen, nach Malcolms bei ihnen ſelbſt eingeſammelten Berichten, daß an=

---

[419]) Indiſche Bibliothek Th. I. S. 220. [20]) Langles Monumens de l'Indoustan T. II. pl. 43. [21]) J. Malcolm Memoir of Central Asia and Malwa. Vol. I. p. 517. [22]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 518, 253, 255. II. S. 297.

fänglich die Bhats erſchaffen ſeyen um die Lieblinge Mahadevas, den Stier und den Löwen, das Recht und die Kraft, zu pflegen und zu warten. Aber die Schwachen konnten den Streit nicht hindern, der ſich erhob als der Löwe den Stier erwürgte, und dem anfänglichen Frieden der goldnen Zeit, eine verderbliche Reihe der Jahre voll unſeliger Störungen folgte, bis ſich Mahadeva zu einer zweiten Erſchaffung, der Charuns, mit kühnerm Geiſte, genöthigt ſah, die eben ſo fromm wie jene aber muthiger waren. Ihnen nun trug er die Sorge für ſeine Lieblinge auf; kein Stier wurde, ſeitdem ſie, die Tapfern, das Recht ſchützten, wieder vom Löwen erwürgt, und ſeitdem, ſeit ihrer Zeit ſingt ſtolz der Charun, ward nie wieder der Gerechte von dem Gewaltigen bedrängt.

Die Verbreitungsſphäre des Löwen war nach alle dieſem unſtreitig überall, in den früheſten Jahrtauſenden weit größer als in der Gegenwart, durch die fortſchreitende Civiliſation des Menſchengeſchlechtes ward ſie ungemein an Umfang verengt, in Zahl verringert. Sie breitete ſich einſt wie über Oſtafrika und Weſtaſien ſo auch über ganz Indien, wahrſcheinlich als die allein herrſchende aus, und erſt nach dem theilweiſen Verlöſchen des Löwengeſchlechtes, zwiſchen Ganges und Indus, mit den anfänglichen Fortſchritten der menſchlichen Civiliſation, denen aber viele Jahrhunderte der Rückſchritte folgten, drang eine zweite noch grauſamere Herrſchergewalt vom Oſten, von der Gangesſeite her, an die Stelle der erſten ebenfalls durch das ganze Indiſche Land, nämlich die des Tigergeſchlechtes, vor. Von deſſen gleich anfänglicher Herrſchaft, als Nebenbuhlerin der Löwenmacht war daſelbſt wenigſtens niemals die Rede, keine Denkmale ſind von ihr in einer antiken Völkergeſchichte hinterlaſſen, und auch heute noch erſcheint ſie nur da, wo jene auswich. Die allgemeinere Herrſchaft beider über die alte Welt iſt aber längſt geſchwunden, und ihre theilweiſe, gegen die frühere Zeit, nur noch auf ſehr enge räumliche Sphären beſchränkt.

Fünfter Abſchnitt.

Vorder-Indien.

(Fortſetzung)

Sechstes Kapitel.

Das centrale Hindus'than, im engern Sinne, Medhya-Deſa; das Gebirgsland des Vindhya-Syſtems; Malwa, Rajaſthan, Bundelkhund und die geſonderten Gliederungen der kleinen Halbinſel Guzurate, mit den Küſteninſeln Salſette und Bombay.

Erſtes Kapitel.

Das centrale Hindus'than; Medhya-Deſa.

§. 109.

Ueberſicht.

Nord-, Weſt-, Süd-, Oſt-Gränzen; Geſammtconfiguration, natürliche Gliederungen und Theile.

Mit dem großen Querſpalte des Nerbuda und Sonethales durch die ganze Breite der Halbinſel, von Guzurate bis zum Ganges, um Patna in Behar (ſ. ob. S. 570), hat der Süden Vorder-Indiens, Dekan (Dakſchina, ſ. Aſien I. S. 10), auch in dem weiteſten Sinne genommen, wie wir ihm bisher gefolgt waren (ſ. ob. S. 375), ſeine Endſchaft wirklich erreicht, und wir treten hier in ein ganz anderes, orographiſch-hydrographiſches Syſtem Central-Indiens (ſ. Aſien IV. 1. S. 650 und oben S. 479), in einen neuen Naturtypus des Binnenlandes ein. Wir finden dieſen ſchon in den älteſten Sanskritſchriften, nach Colebrookes [1]) Bemerkung, in

[1]) H. Th. Colebrooke Not. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 133.

Manu Codex II. 21, mit dem Namen Medhya-Deſa bezeichnet, d. h. das Mittelland, oder der ſüdliche, bergige Theil des eigentlichen Hindus'than, zwiſchen Vindhya und Himalaya ausgebreitet, im engern Sinne. Dieſe Benennung, im Gegenſatze des Purb, d. i. des Landes im Oſten, wo die Praſier (ſ. Aſien IV. 1. S. 460, 567), wird ſo feſtgeſtellt, daß eine Linie von Ameracantaka (Omerkuntuk, ſ. oben S. 570) nordwärts, durch den großen, heiligen Prayaga (ſ. Aſien II. S. 497) des Yamuna und Ganga (bei Allahabad), bis zum hohen Götterſitz des Himalaya fortſetzend, die Scheidung des Purb oder der Prachinas, d. i. der Oſtländer von dem Medhya-Deſa, dem Lande der Mitte, bezeichnet, welches weſtwärts bis zum Penjab, dem Lande der Panchanadas (ſ. Aſien IV. 1. S. 458) reicht. Wir finden durchaus keinen Grund, von dieſer grandioſen Naturanſicht der antiken Brahmanen Geographie abzuweichen, und faſſen auch hier dieſen zuſammengehörigen Länderraum als ein großes Naturganze in unſerer Betrachtungweiſe zuſammen.

Nordwärts jenes bezeichneten, großen Erdſpaltes erhebt ſich, mit der Steilwand der Vindhyan-Ketten (ſ. ob. S. 582 bis 590), noch einmal eine weite, mannichfachgruppirte, centrale, vielgegliederte Berglandſchaft, von mittler und mäßiger abſoluter Höhe, das äußerſte, nördlichſte, natürliche Bollwerk im Norden Dekans, gegen das gleichfalls centrale aber ebene Tiefland von Sind und Hind (Hindus'than), oder die weiten, tiefen Flächen, welche Indus und Ganges durchſtrömen. Wir bezeichnen es, ſeiner phyſicaliſchen Beſchaffenheit nach, mit einem gemeinſamen Namen, der ihm bisher gefehlt hat, das Bergland des Vindhyan-Syſtems, und verſuchen hier zum erſten male im Zuſammenhange, die geographiſche Characteriſtik deſſelben, nach der man ſich bisher vergeblich in den Lehrbüchern umſahe.

Der mittlere Kern dieſer Erhebungsmaſſe iſt, zwiſchen den Flüſſen Betwa, Sind und Chumbul, die alle drei nordwärts zum Yamuna ſich ergießen, das ſchon oben näher bezeichnete Malwa-Plateau und mit der triangulair ausgedehnten Trappformation gleichartig erfüllt (ſ. ob. S. 581 u. f.). An dieſe lehnt ſich, oſtwärts, das ſchon mehr gegliederte und terraſſirte Plateauland von Bundelkhund an, mit ſeinen hohen, horizontalgelagerten Sandſteinzügen, die von

Granitunterlagen gehoben (ſ. ob. S. 357, 485), von Süd-Oſt nach Nord-Weſt, zwiſchen Sone-Thal, Tonſe, Sonar bis zum untern Fluſſe Sind, bei Gwalior (ſ. Aſien IV. 1. S. 548, 623 ꝛc.), fortziehen, aber immer mehr und mehr von einander geſondert, bei der letztgenannten Feſte, nur noch als vereinzelte Felsinſeln und Felsklippen, aus weiten und tiefen Fruchtebenen des Gangeslandes hervorragen, die nur weiter ſüdwärts in geſchloſſenen Rücken- und Plateaumaſſen zuſammentreten. Der Betwa und der Sind-Fluß, hier, beide, aus Süd, vom Malwaplateau, gegen Nord, zum Yamuna in der Nachbarſchaft von Kalpi einſtrömend, bezeichnen die Gränze Bundelkhunds im Oſt, gegen Malwa im Weſt, ſo wie ſie in ihrer nordöſtlichen Wendung den zerriſſenen Bergboden des ſchon zu Rajaſthan gehörigen [2]) Scindiahlandes um Gwalior bis zum Yamuna unterhalb Agra durchſtrömen.

Das Bergland im Weſten des Chumbulfluſſes bis zum obern Mhai (Mhye), wie zum Sabermati-Fluſſe (ſ. ob. S. 646), wird unter dem gemeinſamen Namen Rajaſthan zuſammengefaßt, oder Rajputana, das Land der Rajputen genannt, das ſich mit deren zerſtückelten Herrſchaften über Mewar (mit Udeypur) mit Ajimere, Jeypur und Macherry oder Mewat auch bis zum äußerſten Weſtfuße des Berglandes und in die Niederung, an die Gränzen der weiten, tiefen Sandwüſten von Sind erſtreckt.

Die dreierlei ethnographiſch-politiſch-hiſtoriſchen Abtheilungen: Rajaſthan mit der Rajputen-Population im Weſt, Malwa mit der Bhil-Population in der Mitte zwiſchen Chumbul und Sind mit Betwa, und Bundelkhund mit den Bhundelas und noch theilweiſe mit der Gond-Population im Oſten, ſind es alſo, welche ſich in den großen gemeinſamen Naturtypus dieſes mittelhohen Plateaulandes theilen, das in Triangelgeſtalt ausgebreitet, die Vindhyan-Kette, von W.S.W. gegen O.N.O., zur ſüdlichen gemeinſamen Baſis hat, die wir als aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda ſteil aufſteigendes Randgebirge aus dem obigen ſchon (ſ. oben S. 582) hinreichend kennen.

---

[2]) Lieutn. Colonel James Tod late Politic. Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. London 1829. 4. Vol. I. p. 1.

1. Nordgränze.

Die nördlichſte Spitze des mit Tafel- und Bergland mannichfaltiger Art erfüllten Triangels dieſes großen Vindhyan-Syſtemes ſchiebt ſich, zwiſchen Agra am Yamuna und Jeypur, nordwärts, gegen Bhurtpur und Mewat (mit Alwur) vor, wo die Ebene der Delhi Provinz beginnt, welche nur noch die letzten, niedern, felſigen Hügelreihen aus Mewat bis zur Stadt Delhi am Yamuna durchziehen. Der Waſſerſpiegel des Yamuna bei Delhi, liegt nur etwa 800 Fuß [3]) üb. d. M.; nordwärts hört alle Bergbildung im Duab auf, und die weite Gangesebene breitet ſich hier zwiſchen den Vorbergen Mewats, ohne alle Gebirgsfortſetzung [4]), nordwärts, bis zum Südfuß der Himalayaketten aus, vor denen die Station Belville, bei Seheranpur, nur erſt um 150 Fuß relativ, oder bis zu 950 Fuß Par. abſoluter Meereshöhe, nach Hodgſons Meſſungen [5]), alſo ganz allmälich emporgeſtiegen iſt (ſ. Aſien II. S. 537). Weſtwärts von Delhi, unter 28° 30′ N.Br., nur 3 bis 4 geogr. Meilen im Süden der Stadt Hanſi (ſ. Aſien IV. 1. S. 570) ſteigt, bei dem Orte Tuham (Toosham) in Hurriana, die letzte ganz nackte, rothe Granitklippe, als äußerſter im Norden noch bis zu 700 Fuß emporgehobener, gänzlich iſolirter Vorpoſten dieſes Berglandes, aus der unabſehbaren Plaine empor, und auch weſtwärts [6]) von da bis zum Indus tritt keine Bergbildung mehr auf. Wir ſtehen alſo hier auf der wahren Gränze des Tieflandes gegen Indus und Gangesthal, die im Weſt, Nord und Oſt die beiden Schenkelſeiten des großen Triangels mit ihrer Nordſpitze im großen Rundbogen umlagern. Die einzelnen Hügelzüge, auf denen Delhi am Yamunaufer erbaut iſt, ſind aber weit niedriger, höchſtens nur von halber Stunde Breite, und 100 bis 130 Fuß hoch. Sie ſetzen nicht auf das Norduſer des Yamuna fort. Aber ſüdwärts mehrt ſich die Zahl ihrer Gruppen, ihrer Reihen, ihrer Glieder, und ſchon ganz Mewat (zwiſchen 27—28° N.Br., ſo

---

[3]) J. Forbes Royle Illustrations etc. of Botany of the Himalayan Mount and Flora etc. Lond. 1833. Vol. I. p. 2, 6. [4]) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 142. [5]) Hodgson On the Hights etc. l. c. Asiat. Res. XIV. p. 316, 321. [6]) Jam. B. Fraser Descr. l. c.

bei Mohammedanern genannt von ſeinen wilden Bewohnern, den Mewatties [7]), jetzt Macherry), die nördlichſte Bergprovinz, gleichſam die nördliche Vor-Terraſſe, gegen die Delhi-Plaine, und ihr weſtlich das Nordende Jeypurs, öſtlich zur Seite Bhurtpur (mit der gleichnamigen Feſte und der Station Byana), ſind ganz mit Klippenzügen erfüllt, die ſich von Weſt gegen Oſt in mannichfach gebrochnen Reihen, Querketten und Verzweigungen mit zwiſchenliegenden Ebenen, aus denen wieder iſolirte Klippen und Kegel emporſtoßen [8]), dem großen Triangel der Berglandſchaft des Vindhya-Syſtems vorlagern. Doch bleiben die relativen Höhen dieſer Vorberge von Mewat und Bhurtpur, nur mäßig, zwiſchen 300 bis 700; ſelten ſteigen ſie zu 1000 Fuß, aber immer wild und rauh empor, und füllen daher dieſen faſt nur mit Jungles und Waldung bedeckten Boden mit beſchwerlichen Defiles, die ihn für Europäer lange Zeit unzugänglich machten. Erſt weiter ſüdwärts werden ſie noch um ein Geringes höher, und die Hauptfeſte von Mewat, Alor (oder Alwar 27° 44′ N.Br.) iſt auf der größten Höhe derſelben, 1200 Fuß üb. d. M., erbaut. An die Weſtſeite dieſer nördlichen Vorterraſſe ſchließt ſich, mit größter Beſtimmtheit, die große, primitive Gränzkette an, welche direct aus Hurriana [9]) von N.O. gegen S.W. ganz Rajaſthan, eine Strecke von 60 geogr. Meilen bis Udeypur durchſtreicht, im Oſten das hohe Bergland von dem ebenen Tieflande im Weſten, oder Jeypur und Mewar vom wüſten und tiefen Bikanir und Marwar ſcheidet, und darum mit Recht die große, primitive Mewar-Kette [10]) genannt wird.

Die Oſtſeite dieſer nördlichen Vor-Terraſſe breitet ſich als Bergland nur bis zur Weſtgränze Bhurtpurs aus; denn die Stadt Bhurtpur liegt ſchon ganz nahe in der Ebene, welche hier in einer Breite von etwa 8 geogr. Meilen das linke Ufer des Yamuna von Delhi abwärts bis Agra begleitet [11]), wo die erſten herantretenden Vorberge, oſtwärts Byana und nahe dem untern Chumbul, nur aus Sandſteinzügen beſtehen, die

---

[7]) W. Hamilton Descr. of Hind. 4. Vol. I. p. 394. [8]) Jam. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Research. 1833. T. XVIII. P. I. Phys. Class. p. 56. [9]) Jam. B. Fraser Descr. l. c. p. 143. [10]) J. Hardie Sketch l. c. p. 35. [11]) Jam. B. Fraser l. c. Vol. I. p. 143; Jam. Hardie Sketch l. c. XVIII. p. 37.

ganz verſchiedener Natur ſind, als die quarzreichen, nakteren, primitiven, zerriſſenern Gebirgsarten Mewats und des innern Rajaſthan. Die Sandſteinzüge aber, welche ſich bei Bhurtpur und Byana der primitiven Bergterraſſe anlagern und von Agra abwärts, längs dem Südufer des Yamuna über den untern Chumbul bis Bundelkhund fortziehen, gehören auch ſchon den jüngern, horizontalgeſchichteten Sandſteinbänken dieſer Gangesregion an, die im Süden des Sonar, um Kallinjer, Panna und Allahabad, ſich in maſſigen, zuſammenhängenden Plateauterraſſen bis zu 1200 und 1800 F. üb. d. M. erheben (ſ. ob. S. 357—359). Eben deshalb glaubt der Wanderer, der vom Weſt her, aus jener wilden und wüſten primitiven Vorterraſſe Rajaſthans, von Jeypur über Balahairi (Balitieri, auf der Gränze von Jeypur, Mewat und Bhurtpur) durch den letzten Bergpaß in das mildere und ebene Bhurtpur des Yamunathales eintritt, hier eine ganz neue Welt zu finden [12]). Statt des waſſerarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen, gröߟtentheils uncultivirten Rajaſthans, breiten ſich auf dem reichbewäſſerten Sandboden Bhurtpurs die ſchönſten Ackerlandſchaften aus; überall Irrigation, reiche Kornfelder, zahlreiche Anpflanzungen der Mangowälder und alle Vegetation in vollem Luxus, das Land in Anbau und Wohlſtand voll zahlreicher Dörfer, mit Steinhäuſern (Pucka) und Ortſchaften.

2. Weſtgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu.

Erſt ſeit zwei Jahrzehenden iſt überhaupt dieſe ganze Berglandſchaft erforſcht worden, und ſo auch erſt ſeit einer kurzen Reihe von Jahren die mächtigſte Gebirgskette Mewars als Weſtgränze dieſes Berglandes bekannt, an deren geſchützten Oſtgehängen in den günſtigſten Localitäten, noch von ihren Vorketten, Engthälern und Paſſagen begünſtigt, und doch nahe an den Eingängen der öſtlich vorliegenden Hochebenen, die drei Capitalen der Rajputen Rajathümer, Udeypur, Ajimer und Jeypur erbaut wurden. Niemand kannte dieſe Mewar-Ketten in ihrem Zuſammenhange und ihren Erhebungen, bis

[12]) Journey from Jeypoor to Agra in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 507—508.

Jam. Tod [13]), Lieutnant Colonel, über ein Jahrzehend hindurch politiſcher Agent an den Höfen der Rajput Staaten, dort ſeine Reiſen, Meſſungen, Beobachtungen, Sammlungen über Geographie, Landesgeſchichte und Denkmale machte, publicirte, und den Werth dieſer claſſiſchen Arbeiten, die ſich unmittelbar an die Malcolmſchen und Dangerfieldſchen über Malwa anſchließen, durch die erſte berichtigte Karte von Rajaſthan [14]) ungemein erhöhte, der wir hier überall folgen, und welche vortrefflich Malcolms Karte von Malwa ergänzt. Auf ihr iſt auch zum erſten male dieſer merkwürdige Gebirgszug mit ſeinen ſüdlichen Erhebungen und öſtlichen Parallelreihen eingetragen.

Die große, primitive Mewarkette zieht von 24° bis 28° N.Br., alſo durch eine Strecke von mehr als 60 geogr. M. Länge, von S.W., aus Guzurate, wo ihr der Sabermati gegen Süd (ſ. ob. S. 624, 646) ziehend entquillt, gegen N.O., bis zur Nordgränze von Jeypur und Mewat, wo ſie in die Ebenen von Hurriana auf die genannte Weiſe abſinkt. Sie bildet die Weſtgränze des Berglandes, ſteil und plötzlich zum wüſten Tieflande abfallend, und iſt daher das weſtliche Randgebirge der Berglandſchaft des großen Vindhyan Syſtemes; aber ſie iſt keineswegs die Weſtgränze Rajaſthans; denn das Land der Rajputen, Rajputana, oder Rajwarra, dehnt ſich auch noch viel weiter weſtwärts durch das Tiefland der Wüſten von Marwar, Jeſulmir, Nagore und Bikanir zur Nähe des Indus, bis Multan und zum Pendjab aus. Die Mewar-Kette durchzieht daher in immer abnehmender Höhe ihrer Gipfel von S. nach N. die Mitte der Rajputen Länder, ſie trennt nur das hohe Rajaſthan im Oſten, nämlich Jeypur und Mewar, das überall in ſeinen Hochebenen, um Udeypur, 2000 Fuß üb. d. M. erhaben [15]) liegt, von dem tiefen Marwar im Weſten, zu dem man durch die Ghats der Mewar-Kette, überall erſt ſteil zur heißen, ſchwülen, ſandigen Tiefe hinabſteigt. Sie bietet, nach

---

[13]) James Tod Lieutnant Colonel late political Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han. Lond. 4. 2. Vol. 1829. [14]) Map of Rajast'han or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod etc. [15]) Jam. Tod in Annals etc. Geography of Rajast'han Vol. I. p. 9—10.

Tod, daher die Naturabtheilung jener Länder dar, in das öſtliche und das weſtliche Rajaſthan, von denen dieſes bis zur Wüſte Sind, jenes bis an den untern Chumbul reicht. Die große Mewar-Kette hat gegen ihr ſüdweſtliches Ende, in den Umgebungen von Udeypur, in Süd und Weſt dieſer Reſidenz, ihre breiteſten Maſſen und größten Höhen, die auch am ſteilſten gegen S.W. hinabſtürzen. Von den Höhen der nördlichen Hälfte des Gebirgszuges[16]) ſind uns nur die allgemeinen Angaben J. Hardies, daß ſie häufig nur 500 bis 600 Fuß, höchſtens bis zu 1000 und 1100 Fuß relativ, wie um Ajmer und Jeypur, ſich über die Nachbarebenen erheben bekannt; daher 1400 bis 1500 Fuß abſolute Meereshöhe etwa, höchſtens bis 2000 F. haben mögen. Die höhere, ſüdliche Hälfte ſieht deshalb J. Hardie als das Rückgrat (back bone) dieſer Gebirgskette an, die er die Centralkette nennt, weil viele untergeordnete Verzweigungen von ihr gegen Oſt zu auslaufen, die er collateral- und zumal in der Umgegend von Udeypur concentriſche Züge[17]) nennt. Wir behalten aber die ſehr bezeichnende einheimiſche Benennung dieſes Gebirgsknotens, der das ſüdweſtliche mächtigſte Vorgebirge des ganzen Triangellandes unſers Vindhyan-Syſtemes bildet, in dem Namen der Aravulli (von Ar, der Berg, im Sanskrit) oder Aravalli, d. h. Berg der Stärke[18]), bei, weil damit zugleich ihr hiſtoriſcher Character bezeichnet iſt; denn ihre wilde, hohe, alpine Natur machte ſie von jeher zum Aſyl, zum Burgverließ, zur Naturfeſte der Landesherrſcher. Sie dienten ſtets zum Schutz der von allen Seiten her bedrängten Heliadengeſchlechter des Landes, der Suryabans, von der Sonnen-Raçe (ſ. ob. S. 609, 610), deren Abkömmlinge, bis heute, die Rajput Fürſten von Mewar, ſich noch immer die Kinder der Sonne nennen.

Dieſe Aravulli Udeypurs, etwa von Ajmere an, ſüdwärts (vom 26ſten Breitengrade) die ſüdliche Hälfte der Mewar-Kette einnehmend, ſind primitives Gebirg[19]) und beſtehen aus dicht aneinander gedrängten Berggruppen und Bergreihen, die nur durch ſehr enge und tiefe Thalſpalten und Riſſe

[16]) Jam. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in New Edinb. Philos. Journ. 1829. Oct. and April p. 330.
[17]) Jam. Hardie Sketch etc. l. c. T. XVIII. p. 35.
[18]) Jam. Tod in Annals l. c. Vol. I. p. 10.
[19]) Jam. Hardie Observat. on the Geology l. c. p. 329—334.

von einander getrennt ſind. Dieſe Thäler, an ſich fruchtbar, obwol nur ſchlecht bebaut und meiſt Wildniſſe, würden bei gehörigem Anbau den Bewohnern hinreichende Nahrung geben; ſie ſind aber quellenarm, und bei Mangel an hinreichendem Regen in der naſſen Jahreszeit entſteht daher nicht ſelten hier allgemeine Hungersnoth. Das Bergland hat ein wildes, ſchwarzes Ausſehn, iſt als ein Aſyl für Raubhorden trefflich gelegen; denn nach allen Richtungen hin iſt es von Schluchten und Ghats, oder Engpäſſen, durchbrochen, die leicht zu verſperren ſind, über deren Steilſeiten der Wanderer zu den Hütten und Dorfſchaften der rohen Bergbewohner emporblickt. Dieſe Aravulli, 3000 bis zu 3600 Fuß hoch in ihren Gipfeln über die Meeresfläche emporſteigend, ſcheiden die reicheren Landſchaften des centralen (central), gebirgigen, von dem ſterileren, weſtlichen (western India) Indien, und ſind das große Bollwerk, welches auch dem Flugſande der Wüſte von Sind gegen Oſt ſeine Grenze [20]) ſetzt. Der höchſte Pik dieſer Aravulli liegt jedoch nicht in ihrer Mitte, ſondern an ihrem äußerſten Südweſtabfall in die Tiefe, im Weſt der Stadt Udeypur. Es iſt der gänzlich iſolirte Pik Abu oder Abuda, eigentlich Arbuda (d. h. Berg des Buda), der ſich 7 Stunden im S.W. der Stadt Sirohi, noch an 1500 Fuß höher als jene, bis zu 5000 Fuß Meereshöhe, wild und klippig aus der umkreiſenden Wüſte erhebt, der berühmte Tempelberg, der Olymp von Rajputana [21]). Er iſt zuerſt von J. Tod entdeckt und beſucht, und durch Barometerbeobachtung ſeine Höhe annäherungsweiſe berechnet worden; früherhin war er gänzlich unbekannt geblieben, und doch verſichert der Entdecker, daß es gegenwärtig in Indien keine Architecturen und Tempelwerke gebe, welche an Koſtbarkeit des Materials und an Schönheit des Styls, wie an Vollendung der Ausführung es mit denen, welche den Abu bedecken, aufnehmen könnten. Als J. Tod ihn aus der Tiefebene Marwars erſtieg, ſtand in dieſer das Thermometer auf 33° 7′ Reaum. (108° Fahrh.); 36 Stunden ſpäter, auf dem Gipfel des Abu, war es unter demſelben ſenkrechten Sonnenſtrahl auf 12° 4′ Reaum. (60° Fahrh.) gefallen. Der höchſte der

---

[20]) Jam. Tod Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 139.

[21]) ebend. p. 139; J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. II. p. 440; ſ. Horace Hayman Wilson Sanscrit Inscriptions at Abû in Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 284 — 330.

zahlloſen, zackigen Piks dieſes Tempelberges iſt der Guru Si-khar, d. i. der Heilige Pik, der früher unbeſtiegen blieb. Von ſeiner Höhe breitet ſich dem Auge des Beſchauers ein außerordentliches Panorama aus, von dem ebenen Uferlande des blauen Indusſtroms im Weſten bis oſtwärts über das weite, bergreiche centrale Pat-ar (d. h. Tafelland oder Tafelberg, von Pat, d. i. Tafel im Sanskrit, und Ar, Berg) zu den öſtlichſten Gränzbergen Malva's am Betwa-Fluſſe, und zunächſt überſchaut der Blick die nahen Aravulli und dahinter die Hochebene von Medpat (von Medya, d. h. die Centralplaine), der claſſiſche Name für Mewar. Dieſer Abu war der Montſerrat des Indiſchen Alterthums, der Sitz der Munis und Ruſis (der heiligen Eremiten und Weiſen); er war der Olymp der zweiten Schöpfung, denn dahin begab ſich die Götterverſammlung (Indra, Viſchnu u. a. m.) zur Regeneration der Kſchatriya (der Kriegercaſte), um den Frieden der Welt wiederzugeben, der durch die Empörungen der Daityas (Titanen) wider den Brahmanen-Cultus geſtört war. Die Daityas zerſtörten die Altäre und Idole Mahadevas und ſchändeten ſeine Opferſtätten. Da ward dieſer Abu von den Göttern zum Geburtsort des Prithviraja, des Stammvaters der Chohan (ſprich Dſchohan, oder nach Wilſons Schreibart Chauhan, von Chahamana)[22]), einer mächtigen kriegeriſchen Tribus, erkoren, die mit drei andern von der Kriegercaſte, unter denen auch die Deora-Tribus, nun zu Verfechtern des Brahmathums in Rajaſthan eingeſetzt wurden. Dieſer Religionskampf beider Parteien geht in die unbekannte Vorgeſchichte Centralindiens zurück, und welcher Religionspartei die dämoniſchen Daityas angehörten (ob Buddha, wie der Name Arbuda vermuthen laſſen könnte, oder den Jainas, worauf die Tempelmonumente führen, oder älteren Aboriginern), iſt unbekannt. Aber die Macht der Chohan, die ſeit ihrem erſten Stammvater, der auch Agni-Pala, d. i. „der vom Feuer erzogene" heißt, eine lange Regentenreihe bis auf Manikya Raja, den Gebieter von Sambhar und Ajimer, zählt (er ſoll in der Periode von 740 bis 695 vor Chr. Geb. regiert haben), und deren Beſitzungen zur Zeit der Ein-

---

[22]) Ihre Hiſtorie in den Annals of Haravati b. J. Tod l. c. II. p. 440 etc. und deſſ. Translation l. c. p. 138; vergl. Abel Remusat Critique in Journ. d. Savans 1825. p. 459 etc.

fälle Sultan Mahmuds in Indien um d. J. 1000 n. Chr. G. ſehr weit zu beiden Seiten der Aravulli ausgebreitet lagen, geht von hier aus, und ein Zweig derſelben, die Deôra, ſind es, deren Herrſchaft auf Abu über ein halbes Jahrtauſend bekannt iſt, deren Capitale jenes Sirohi (richtiger Serowi) war, 7 Stunden nordwärts am Fuße des Abu gelegen. Durch den Capt. Speirs, den politiſchen Agenten zu Sirohi, iſt der hohe Abu durch die große Anzahl dort aufgefundener Sanskrit-Inſcriptionen, auf Steinen und Metalltafeln eingegraben, auch für die Hiſtorie und Chronologie des weſtlichen Hindoſtan ſehr wichtig geworden, da dieſe Monumente von Siva-Herrſchern (es ſind 19 Inſchriften, aus der Periode von 791 nach Chr. Geb. bis zum Jahr 1821) und von Jaina-Herrſchern (es ſind 25 Inſchriften, von den Jahren 1189 bis 1752 n. Chr. Geburt, insgeſammt in der Samvat Aera datirt) [23]) herrühren, welche Licht auf die religiöſe und politiſche Geſchichte dieſer Regionen werfen, deren wir erſt ſpäter gedenken können. Hier nur, daß auch in einer derſelben die ſonſt dunkle Entſtehung der Heiligkeit dieſes merkwürdigen Gränzſteins und Kegelberges in einer Legende des Vaſiſchta-Tempels (Inscr. XXX. vom J. 1467 n. Chr. Geb.) berührt wird, wo es heißt: Ein Muni, nachdem er ſeine Devotion im Himalaya vollendet hatte, erhielt es von Siva geſtattet, einen Theil dieſes heiligen Berges in ſeine Heimath zu verpflanzen, und ſo bildet dieſe Portion nun den Arbuda in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt (üb. Bergverſetzung ſ. ob. S. 473, 551, 600 u. f.). Aus dem Feueropfer dieſes Muni läßt eine andere Inſcription auf wunderbare Weiſe die Tribus der Rajputen hervortreten, die Paramara, als Beherrſcher der Stadt Chandravati am Fuße des Abu genannt, ein Geſchlecht, das auch Pamar heißt. Dieſe Tribus gilt für identiſch mit der Puar- und Powar-Tribus Guzurates, die daſelbſt bis heute wohlbekannt iſt, von welcher Abul Fazl merkwürdige Traditionen aufbewahrt hat, die ſich auch heute noch rühmen, dem heiligen Feuer entſprungen zu ſeyn. Außer dieſer hiſtoriſchen Bedeutung und der Pracht ſeiner zahlreichen Tempelwerke, die ſchön und koſtbar zugleich nur noch, nach J. Tods Urtheil, von den gigantiſchen Tempeln Jonagrah Gi-

---

[23]) Ihre Entzifferungen und chronolog. Beſtimmungen ſ. b. Wilson Sanscr. Inscr. l. c. XVI. p. 317—330.

rinars [24]) übertroffen werden, die aus demſelben Felſen erbaut ſind, auf dem ſie ſtehen, und von unzähligen Säulen dunkeln Granits und Syenits getragen werden, meint derſelbe Beobachter, ſey der hohe Bergkegel, auch ohne dieſelben, an ſich ſchon ein Ort der Wunder. An der Gränze der ſchwülen Sandwüſte, am Rande der Tropenzone, war J. Tod hoch erfreut, auf deſſen kühler Berghöhe ſüdeuropäiſche Fruchtarten als daſelbſt einheimiſche Gewächſe vorzufinden, den Pfirſich (Nectarine) und den Citronenbaum.

3. Südgränze. Die Chitore-Kette im Weſt, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal von Harowti.

Die Aravulli-Berge oder das hohe Südweſtende der großen Mewar-Kette ſteht oſtwärts in unmittelbarer Verbindung mit der Vindhya-Kette, jener Scheidelinie von Dekan und Medhyadeſa oder Hindus'than, dem centralen, im engeren Sinn. Vom hohen Abuberge herab überſchaut man dieſen Zuſammenhang gegen Oſten, obwol er hier nur von geringer Bedeutung [25]), von ſo hohem Standpunkte aus, erſcheint. Den Punkt des Contactes mit der Vindhya-Kette ſetzt J. Tod in die Umgebung von Champanir und des hohen weſtlichſten Vorgebirges Powaghur, den wir als den vorſpringendſten Tafelberg jener Gegend am Weſtende der Vindhyas, deren Zug von da direct gegen O.N.O. fortſetzt, bezeichnet haben (ſ. ob. S. 624). Tod meint, es ſey eben ſo richtig zu ſagen, daſelbſt fingen die Aravulli an, oder es ziehe von da ein Zweig der großen gegen S.W. ſtreichenden Vindhyamauer nun gegen N.W. bis zu den Bergen von Udeypur hinüber. Dieſer vermittelnde Zug ſey zwar nicht ſo hoch wie jene Aravulli, aber doch überall voll kühner, zerriſſener Gebirgs- und Felsformen, wie wir ſie im Stromgebiete des obern Mhai (Mhye) in Raath, Bagur und Kauntel, über Banswara, Pertabghur, Mundiſſur bis Nimutch (ſ. oben S. 637—640) auf jenem waſſerſcheidenden Erhebungsknoten der Trappformation zwiſchen dem ſüdweſtziehenden Mhai und dem nordoſtwärts ſtrömenden Chumbul ſchon durch Heber

[24]) Jam Tod Translation of a Sanscrit Inscr. l. c. I. p. 139, 141.
[25]) Jam Tod Annals in Geography of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 10.

kennen lernten, dem im Oſten das mehr geſchloſſene Plateau-land von Malwa vorliegt. Eine Linie von der Station des britiſchen Cantonnements in Nimutch (1385 F. üb. d. M.) weſtwärts bis Udeypur gezogen, ſchneidet ſo ziemlich dieſe im Süden liegende wildere Berglandſchaft von der nördlich anliegenden freieren und offenen Hochebene von Mewar ab, die in einem erhabenen Niveau bei Udeypur von 2000 Fuß (nach Dangerfields Meſſung liegt die Stadt Udeypur 1936 F. üb. d. M.), oſtwärts bis Jawud 1400 F. Engl. (nach Tod; Jawud nach Dangerfield 1410 F. Engl. = 1323 F. Par. üb. d. M.) und Nimutch ausgebreitet liegt. Dieſe Plateau-ebene von Mewar ſenkt ſich alſo um einige 100 Fuß gegen Oſt; eben ſo ſenkt ſie ſich allmälich auch gegen den Norden nach Ajmere und Jeypur hinab, wo ſie von den niederen Bergzügen umgränzt iſt, und in dieſer ganzen Ausdehnung ſteigen nur noch hie und da einzelne Gruppen oder Piks wilder Klippen und niedriger Felszüge aus der Mewarſtufe der großen Tafellandſchaft hervor.

Die Lage der Ortſchaften Nimutch, Jawud und des nahen Nimbaira, auf dem genannten Erhebungsknoten, welchem Kauntel im Süden, Harowti im Norden, Mewar im Nord-Weſten und Malwa im Süd-Oſten vorliegt, wird doppelt bedeutungsvoll, weil von da wie nach W. und S., ſo auch gegen N. und O., die plaſtiſche Bildung des Bodens, eine veränderte Geſtalt gewinnt, gleichſam eine analoge Wiederholung jener ſüdweſtlichen Gebirgsumwallung der Aravulli und Mewarkette, nur im geringeren Maaßſtabe. Es ſtreicht nämlich nordwärts von Nimutch, über die antike Capitale Chitore, über Mandelgurh immer gegen N.O., eine von neuem ſich hebende Gebirgskette, parallel mit der großen Mewar-Kette, die aber je weiter von Süd nach Nord immer mehr gegen Oſt divergirt. Es iſt die Chittore-Kette[26]), welche der 15 bis zu 25 geogr. Meilen breiten Hochebene des Tafellandes von Mewar ihre Oſtgränze ſetzt. Ihr Weſtfuß wird von dem, mit dem Bairas vereinigten, Bunaßfluſſe, die beide von S.W. der Senkung der Mewarebene gegen N.O. folgen, anfänglich, im großen Längenthale beſpült, bis derſelbe Bunaß, von der Stadt

---

[26]) J. Hardie On the Geology etc. l. c. New. Ed. Phil. J. 1829. p. 329. Contin. Apr. — Oct. p. 116.

Tonk aus, etwa die Mitte der Chitore-Kette, im Querthale, gegen Süd-Oſt, bis Rinthumpur und unterhalb Pally durchbricht, um dem Längenthal des Chumbul zuzuſtürzen, deſſen Lauf von Rampura über Kotah den Oſtabhang derſelben Chitore-Kette begleitet, welche den ganzen Raum zwiſchen beiden Plateauſtrömen, in einer Breite von 15 bis 16 geogr. Meilen, mit ihren wilden Ketten und vielfach verzweigten Waldbergen und Engpäſſen füllt. Dieſe Chitore-Kette, nordwärts die Feſtungen Bundi, Dublana, Indurgurh nahe dem berühmten Paſſe Lakhairi am Weſtufer des Chumbul auf ihrem Felsrücken tragend, ſenkt ſich von da jedoch in immer mildern Formen hinab zum linken Ufer des untern Chumbul bis in die Yamuna-Nähe um Agra, wo ſie ſich wieder an das klippige Bergland von Kerowly und Byana im ſüdweſtlichen Bhurtpur anſchließt, und um Dhulpur Bari an der Oſtwendung des untern Chumbullaufes, nahe dem Yamuna, ihre Endſchaft erreicht.

Dieſe Chitore-Kette iſt das Gränzgebirge zwiſchen Mewar im Weſt, und dem Berglande Harowti im Oſt, und dem Plateau Malwas im S.O. Sie ſteigt nirgends zu Gipfelhöhen von mehr als 1900 Fuß empor, aber die Wildheit und ſchwere Zugänglichkeit ihres Bodens hängt mehr von ihren relativen Höhenwechſeln und deren Steilformen ab, als von den abſoluten Höhenverhältniſſen, die unbedeutender ſind.

Wie gegen Nord, ſo ſtreicht aber auch von Nimutch und Jawud ein Gebirgszug gegen Oſt[27]) durch die Mitte des centralen Berglandes in vielen Gliederungen fort über Chuparah (ſ. ob. S. 572) bis gegen Seronje zur Quelle des Sind (unter 24° N.Br.), und in die Gegenden von Ratgur und Saugur (ſ. ob. S. 357, 358, 582) bis Reily und Chandpur an den Quellen des Sonar-Fluſſes, bis wohin wir in obigem die Ausbreitung der Trappformation des Malwa-Plateaus kennen lernten. Dieſen Oſtzug, der noch keinen gemeinſamen Namen Namen hat, nennen wir die Harowti-Kette, weil er das weite, offene Tafelland von Malwa im Süden von der mehr bergigen Landſchaft Harowti's im Norden ſcheidet, und den größeren Theil dieſer letztern mit ſeinen Gebirgsgruppen erfüllt; J.

---

27) J. Tod Annals l. c. I. p. 13.

Malcolm hatte ihr von dem Hauptpaſſe bei Mokundra, der über ſie doch nur an einer einzelnen Stelle hinwegführt, den Namen der Mokundra-Kette[28]) gegeben. Das Plateau Malwa liegt alſo zwiſchen der Vindhyan-Kette im Süden und der Harowti-Kette oder der Mokundra-Kette im Norden ausgebreitet. Alle Plateauflüſſe Malwas, welche in ſo großer Anzahl deſſen äußerſter Südgränze auf den höchſten Zinnen der Vindhyan-Mauer, dicht über dem tiefen Nerbuda-Thale entſpringen, müſſen insgeſammt in ihrem Nordlaufe die Engſchluchten dieſer Harowti-Ketten durchbrechen, um in das gebirgige Harowti ſelbſt einſtrömen zu können, welches eben daher, obwol es abwärts der Stromläufe liegt, doch im Gegenſatze der Pat-ar, oder ebenern Tafelländer von Malwa und Mewar, in allen einheimiſchen Inſcriptionen und Monumenten der früheren Periode den ſehr characteriſtiſchen Namen Upermal[29]), d. i. des Oberlandes trägt. Die Trappformation ſcheint hier ihre Nordgränze zu haben, wie ihre Tafel- oder Plateaubildung, und dieſe, wo ſie etwa noch vorkommt, daher J. Tod wol auch den Ausdruck des Obern Pat-ar für die Landſchaft Harowti gebraucht hat, von ſehr zahlreichen Berggruppen, wie es ſcheint nach Tod nicht Granit-, ſondern nur Quarz- oder Schiefergebirgsmaſſen ſecundairer Art unterbrochen zu werden. Leider reichten J. Hardies geognoſtiſche Unterſuchungen nicht[30]) bis zu dieſem Harowti-Zuge hin. J. Tod erſtieg von Jawud aus dieſe Stufe des Harowti-Berglandes oder des Upermal, an 400 bis 500 Fuß über dem anliegenden Tafelland von Mewar erhaben, zum erſten male auf dem Wege von da nordwärts nach Kunairoh (Kunero), Dhariswa, Ruttunghur, Singolli, Bhynsrorgurh am Chumbul, und gab von dieſem Profil[31]) in der nun gänzlich veränderten Berglandſchaft eine intereſſante Meſſung und Zeichnung, von der weiter unten die Rede ſeyn wird. Das bergige Oberland (Upermal) von Harowti bildet an ſeiner Südweſtecke, gleich den Arawulli, ein gewaltiges Bollwerk, welches die Nachbarplateaus im Weſt und Süd in Steilabſätzen wild überragt. Von Mandelgurh, der Feſte auf dem Oſtufer

[28]) J. Malcolm Memoir of Central India l. c. Vol. I. p. 2.
[29]) J. Tod Annals etc. l. c. Personal Narrative Vol. II. p. 628.
[30]) Jam. Hardie Sketch l. c. T. XVIII. p. 37. [31]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 626—650.

des Bunaß, zieht ſich dieſes gegen Südweſt, über Chitore, die berühmteſte Capitale und antike Prachtſtadt auf einem iſolirten Felsvorſprunge dieſes Bollwerks, der ihm die Natur eines faſt unzugänglichen Königsſteins giebt. Südwärts von da wendet es ſich über Jawud, das es an ſeinem ſteilen Südfuß überragt. Von hier aus zieht es als Harowti-Gebirge gegen Oſt über Dantolli und Rampura, wo der Chumbul aus dem offenen Malwa-Plateau durch wilde Felsengen und Strudel daſſelbe durchbrechen muß, um in die Berggruppen des Oberlandes (Upermal) einzutreten, welche er bis Bhynsrorgurh und Kotah in vielen Cataracten zu durchſetzen hat, ehe er zu den ebenern Thalſenkungen dieſes Harowti oder obern Pat-ar vordringen kann. Am Chumbul beginnt der erſte dieſer ſanfteren Uferboden eben erſt bei Kotah, und zieht bis Pally hin, wo die erſte Fähre über den Strom führt. Wie dieſer Chumbul, ſo treten alle nordfließenden Malwaſtröme [32]) aus deſſen offenerem Tafellande in jene Bergengen Harowti's mit Strudeln, Defilés, Cataracten ein. So, oſtwärts des Chumbul und der Bergzüge bei Bhanpura und dem Mokundra Ghat, dem Hauptpaß [33]), der aus dem centralen Malwa hinaufführt nach Harowti, auch der Cali Sind, welcher bei Gagrown ſeine Felsdurchbrüche und Cataracten hat; noch öſtlicher der Newaz (Newuj), welcher bei Eklaira die Kette durchbricht; der Parbutti in verminderter Wildniß bei Mergwas (Mergawas), Raghugurh und Chuparah. Denn eben hier iſt es, wo die gegen Oſt immer milder werdenden Formen dieſer Höhenzüge ſich vielfacher verzweigen und wieder gegen Nordoſten in langen Zügen über Raghugurh, Shababad, Gazigurh, Guswani, Nirwar, Gwalior längs den Stromrinnen des mittlern und untern Sind und Betwa gliedern, mit welchem letzteren Malwa und Harowti ihre öſtliche Gränze erreichen, und wo nun eben das Gebiet Bundelkhunds mit ſeinen mehr gegen den Oſt ſtreichenden und terraſſenartig gegliederten Sandſteinzügen, die im Oſten des Betwa ſchon bei Saugur (Sagur, ſ. ob. S. 357) beginnen, und mit ſeinen Plateauſtufen den Anfang nimmt. Seronje am Sind liegt, wie Kotrah am Betwa, in Bundelkund nur noch 1000 F. üb. d. M., und die

[32]) J. Tod Annals l. c. I. p. 13. [33]) ebend. II. p. 738.

zwiſchen beiden gegen Nord ziehende ſcheidende Bergkette etwa 500 Fuß höher nach J. Tods Profil, alſo an 1500 F. üb. d. M.

Aus dieſer Geſammtüberſicht ergiebt ſich die Conſtruction dieſes Central-Hindus-thans oder Medhya-Deſas in ſeinen weſentlichen Haupttheilen. Ein gegen Südweſt ſich erhebendes, doppelt in zweierlei Stufen geſondertes Gebirgsland, nämlich von Udeypur und Harowti; das eine von 3500, und das andere von höchſtens bis gegen 2000 Fuß ſich erhebenden iſolirten Gipfelhöhen, die nur allein von der ſüdweſtlichſten Ecke, vom iſolirten Abubuda, bis 5000 Fuß, überragt werden. Von dieſen beiden Bollwerken, deren Südweſt-Spitzen in den Umgebungen von Udeypur wie von Chitore und Jawud, nämlich in den Arawulli und dem Upermal, ihre wildeſten Formen erreichen, ziehen die beiden unter ſich parallelen Nordketten, nämlich gegen N.O., als mehr und mehr divergirende Gränzgebirgsketten, zu dem Yamunathale hinab. Sie ſchließen beide das zwiſchen inne liegende Pat-ar oder Tafelland von Mewar ein; nämlich im Oſt die Chitore-Kette, im Weſt die Mewar-Kette, welche letztere Mewar von Marwar, oder das hohe Rajaſthan von dem Tieflande Rajaſthans ſcheidet. Die Chitore-Kette trennt aber Mewar von dem Oberlande (Upermal) Harowti's. Von denſelben beiden S.W.-Spitzen der genannten Bollwerke ziehen aber auch zwei Oſtketten, doch weniger gegenſeitig parallel als jene, mehr in convergirenden Krümmungen, durch das Centralland. Die ſüdlichere, die Vindhyan-Kette, dicht am Nordufer des Nerbuda hin, und die nördlichere, die Harowti- oder die Mokundra-Kette, welche das vorherrſchend mit Ebenen bedeckte Tafelland des Malwa-Plateaus im Süden von dem Upermal Harowti's im Norden ſcheidet, das vorherrſchend mit Berggruppen, wenn auch niedriger, doch ſehr ſteiler und zerriſſener Art, und mit vielen Klüften bedeckt iſt. So groß die Analogie jener beiden Nordketten auch unter einander ihrer äußern Configuration nach ſeyn mag, ſo iſt die dieſer beiden Oſtketten doch gänzlich von einander verſchieden. Denn die ſüdliche, der Vindhyan, iſt Randgebirg und Quellhöhe faſt aller Plateauſtröme Malwas; jene, die nördliche, iſt mehr durch Klüfte und Zerreißungen, als durch innen geſchloſſenen Zuſammenhang beachtenswerth; Quellen großer Flüſſe entſendet ſie gar keine, dagegen wird ſie von 6 bedeutenden Strö-

men, die alle von Süd aus dem Plateaulande kommen, in wilden Engklüften und Cataracten durchbrochen: vom Bairaß oberhalb Chitore, vom Chumbul bei Rampura, dem Cali Sind, Newaz, Purbutti und Sind in der ſchon oben angeführten Linie, bis zum obern Betwah. Alle dieſe nordlaufenden Zuflüſſe des Yamuna ſind daher in ihrem obern Laufe Plateauſtröme auf weiten Hochebenen, in ihrem mittleren Laufe durchbrechende Stromſyſteme, und im untern nur Zuflüſſe zum Tiefthale des Ganges. Der größte von allen, der Chumbul, hat etwa 90 geogr. Meilen Länge, davon die 30 des obern Laufes in der größten Breite des Malwa-Plateaus liegen bis Rampura, die folgenden 45 ſeines gekrümmten Mittellaufes innerhalb des Berglandes von Harowti bis Dholpura, die letzten 10 Meilen ſeines unteren Laufes gegen S.O. in dem Tiefthale der Yamunaplaine. Die größte Länge 1) des Malwa-Plateaus von Weſt nach Oſt längs dem nördlichen Nemaur beträgt 70 bis 80 geogr. Meilen; ſein Areal 2200 geogr. Quadratmeilen, ſeine mittlere Erhebung 1500 Fuß abſolut, höchſtens bis 2000 (ſ. ob. S. 582). 2) Das Mewar-Plateau, in der angegebenen Breite von 15 Meilen im Süden bis 25 im Norden, ſtreckt ſich von Süd nach Nord in einer Länge von etwa 35 bis höchſtens 40 geogr. Meilen, und füllt ein Areal von etwa 1700 Quadratmeilen; ſeine Geſammterhebung von 2000 F. oſtwärts bis 1400 ſich ſenkend, kann im Mittel zu 1700 Fuß abſoluter Meereshöhe angenommen werden. 3) Das Bergland von Harowti oder das Oberland (Upermal), nur etwa 1500 Quadratmeilen füllend, liegt daher mit ſeinen höchſten Gipfelgruppen immer nur wenige hundert Fuß abſolut höher, als ſeine ſüdlich und weſtlich anliegenden Plateaulandſchaften, und es ſind nur die relativ tiefen und vielfachen Thaleinſchnitte, die ihm die wilde Configuration ſeines Terrains geben. 4) Bhundelkund im Oſt mit Panna etwa gleich viel, auch etwa 1500 Quadratmeilen füllend, hat überall noch geringere Höhen und mildere Formen.

Die Geſammtmaſſe dieſes ſo mannichfach gebildeten Länderraumes mit dem Areal von 6900 bis 7000 Quadratmeilen iſt ſeiner Ausbreitung und Configuration nach einigermaßen der mittelhohen Berglandſchaft des ſüdlichen Deutſchlands oder Mitteleuropas mit ihrem ſüdlich vorgelagerten Plateaulande Südſchwabens und Baierns zu vergleichen, nur iſt die Hydrographie wegen des Plateauſtroms, der Donau, die oſtwärts zieht, eine

ganz andere; auch fehlt daſelbſt die Mewarſtufe, und ſtatt des in weſtlicher Ferne gegen Süd vorüberziehenden Indus bricht aus dem ſüdlichen Kern des helvetiſchen Alpenſyſtems, das dem ſüddeutſchen Plateauzuge im Süden vorüberſtreicht (eine alpine Form, die im Süden der Malwaſtufe gänzlich fehlt, vielmehr vom Tiefthale des Nemaur eingenommen wird), ein Stromſyſtem, der deutſche Rhein, gegen den Norden hervor, das der Weſtſeite der Indiſchen Berglandſchaft zu ſeiner reicheren Bewäſſerung gänzlich fehlt, und deſſen Fülle der Geſtaltungen von den weit waſſerärmeren Gewäſſern, ſelbſt des größten derſelben, des Chumbul, der wie ſeine Nachbarn ſonſt gleich dem Rhein ein durchbrechendes Stromſyſtem genannt werden muß, nur auf eine ſchwache Weiſe erſetzt wird.

Die allgemeinſte Betrachtung lehrt, daß die größte Geſammterhebung dieſer Ländermaſſe gegen S.W. in die beiden Erhebungsknoten des primitiven Abu ſamt den Arawulli, und des ſecundairen Erhebungsknoten der Trappformation um Jawud und Nimutch fällt. Von da findet nach dem Profil, das J. Tod's [34]) Meſſungen mittheilen, ſowol eine allgemein fortſchreitende Senkung der ganzen Ländermaſſe gegen Oſten bis zum Thale des Betwa und durch ganz Bundelkhund ſtatt, wie gegen Norden bis zur Yamuna-Ebene, der zuletzt die Waſſer beider Abdachungen zu Gute kommen. Jene Senkung nach Oſt iſt aber ſtärker als die nach Nord, wie dies der tiefere, untere Gangeslauf in Behar, deſſen Uferebene bei Banda, im Norden von Panna, kaum 600 Fuß hoch (ſ. ob. S. 357), deſſen Waſſerſpiegel bei Benares, nach Prinſeps Beobachtungen [35]), aber ſchon bis zu 250 Fuß Meereshöhe hinabgeſunken iſt, zeigt, indeß die obere Ebene des Yamuna in der größten Vertiefung um Delhi (800 Fuß) immer um mehrere hundert Fuß höher über dem Meeresſpiegel erhaben liegt. Das Tafelland Mewar liegt 2000 F. üb. d. M. bei Udipur, bei Jawud nur 1400, die öſtlicheren Tafelländer am Sind und Betwa ſind zu 1000 herabgeſunken, wo Seronje und Kotrah nur noch in dieſen Höhen gemeſſen ſind; eben ſo fallen die Gipfelhöhen

[34]) J. Tod Section trough Central India in 25° N. Lat. from Abu to Bhundelkhund. l. c. Vol. I. ad f. 9. 15., vom Abu bis zum Chumbul nach Barometermeſſungen, vom Chumbul bis zum Sind nach Schätzungen. [35]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiat. Res. Calc. T. XV. App. p. VII.

von Weſt nach Oſt ab, Abu 5000, Arawulli 3600, Harowti Gipfel im Upermal höchſtens 2000, die Gränzkette zwiſchen Sind und Betwa-Thal nur 1500; die Plateauſtufen noch weiter oſtwärts, im Bundelkhund, in abnehmenden Höhen bis gegen Rajamahal am Ganges (ſ. oben S. 357). Die Senkung nordwärts iſt ſchon in dem Zuge der Mewarkette angegeben, weiter oſtwärts fehlen noch zur Zeit die einzelnen Höhenbeſtimmungen.

Wir können nun zur geſonderten Betrachtung der einzelnen Theile und Gliederungen dieſer Geſammtbildung übergehen, und mit der ſüdlichen Plateaumaſſe Malwa's beginnen, an welche ſich die übrigen Hauptformen des Berglandes im weiten Umkreiſe umher mit der beſondern Eigenthümlichkeit anlagern, aus welcher deutlich ſich ergiebt, daß das Maximum der cyclopiſchen Gewalten an der Südweſtecke der ganzen Erhebungsmaſſe bei ihrer erſten Bildung am wirkſamſten war, wo dieſe aus den weit und breit umhergelagerten tiefen Niederungen die ſteilſten und wildeſten Coloſſe zu den abſolut größten Höhen am iſolirteſten emporſtießen.

Erläuterung 1.

Das Malwa=Plateau und ſeine Bewohner.

1. Namen.

Die große Subah Malwa oder Statthalterſchaft der Mongholiſchen Kaiſer, welche ſchon unter Akbar dem Großen, im J. 1561, deſſen Herrſchaft einverleibt und durch Aurengzeb derſelben zugeſichert ward (ſ. Aſien IV. 1. S. 632, 637), griff weit über die Naturgränzen des hier zu betrachtenden Ländertypus hinaus, wie aus Abul Fazls[36]) Beſchreibung hervorgeht; ſie begriff auch noch Theile von Mewar, ganz Harowti und die Bergdiſtricte Rath, Bagur und Kantul. Da dieſe Subahs zugleich, wie Malcolm gezeigt hat[37]), keine geographiſchen, ſondern politiſche Abtheilungen waren, die bei der fortbeſtehenden, einmal feſtgeſtellten Reſidenz ihrer Subahdare, oder Nabobs, im Kern der Verwaltung wol blieben, deren Gränzen aber immerfort wechſelten, wobei die alten Namen und Einrichtungen

[36]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 39 bis 51. [37]) John Malcolm Memoir of Central-India l. c. Vol. I. p. 2.

der Hindus doch in der Regel fortbeſtanden, ſo übergehen wir hier dieſe willkürliche Bezeichnung, die viele Verwirrungen in die Indiſche, wie das Territorialweſen in die mitteleuropäiſche Geographie gebracht hat, hier gänzlich, und halten uns an die Naturform und die ihr gemäße einheimiſche phyſikaliſche und hiſtoriſche Entwicklung ihrer Verhältniſſe.

Nach den Hindus iſt die Benennung Malwas nur allein auf die natürliche Gränze dieſes Plateaugebietes, zwiſchen dem Vindhyan im Süden (Vindhyan ſoll, nach J. Tods[38]) Etymologie, ſo viel als Südbarriere, oder Sonnenwand bezeichnen) und der Harowti-Kette im Norden, wie zwiſchen Dohud im Weſt und Bhopal im Oſt (ſ. ob. S. 582, 586) eingeſchränkt, wo innerhalb überall dieſelbe Einförmigkeit der Plateaubildung vorherrſcht, außerhalb jedesmal eine veränderte Phyſiognomie der Berglandſchaft beginnt. Dieſes ganze, mäßigerhöhte, gegen Norden ſanft ſich ſenkende Tafelland (ſ. ob. S. 582 u. f.), über welchem nirgends Kuppen und Hügel von mehr als 100 bis 300 Fuß relativ ſich erheben[39]), iſt überall mit der ſchwarzen Trappformation erfüllt, deren nördlichſtes Ende ſie bildet, und durch Nemaur, Omercuntuk und Berar (ſ. ob. S. 581, 587, 588, 590), wie durch die Satpuraketten und die Theile, welche über die Weſt-Ghats zu den Küſtenebenen und Inſeln, Salſette, Bombay, Elephanta hinabſteigen, auch weiter ſüdwärts durch Maharaſchtra und das Kiſtna-Gebiet, mit den Trappformationen des Plateaus von Nord-Maißoore zuſammenhangen (ſ. ob. S. 459). Daher alle Oberflächen Malwas mit demſelben weichen, fruchtreichen, ſchwarzen, thonreichen oder lehmartigen Boden der verwitterten Trappformation überdeckt ſind, welcher die ſchönſten Saaten und Ernten von Weizen, Gerſte und allen Kornarten giebt, und bei den Eingebornen „Mal“[40]) heißt, daher nach J. Tod's Meinung der Name des Landes ſelbſt, Malwa, d. i. der ſchwarze, fruchtbare Boden. Nur ſeltner iſt die Maſſe zu hart, um nicht durch Verwitterung zu zerfallen, und wo die Kerne der Mandelſteinformation ſich auch nach der Verwitterung erhielten, da iſt der Boden mit jenen Carneolen und

[38]) J. Tod Annals l. c. I. p. 15. [39]) C. Dangerfield Geological Sketch etc. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 321. [40]) J. Tod Annals etc. l. c. Vol. II. p. 598.

Agaten überſtreut[41]), die wir in Berar, in den Rajpipley und anderwärts (ſ. ob. S. 459, 605) ſchon kennen. Die Conſtruction der Vindhyan iſt uns (ſ. ob. S. 583) aus früherer Betrachtung bekannt. In den obern Plainen Malwas iſt wenig mineralogiſche Verſchiedenheit[42]); blaſige und dichte Trappgeſteine und Amygdaloide treten nach der relativen Höhe der Orte in ihren verſchiedenen Schichtungen hervor; ſie wechſeln überall, je weiter aber nordwärts vom Vindhyan, deſto mehr nimmt die Mächtigkeit ihrer Schichten ab. Die niedern Berge ſind von Trapp- und Wackenlagern bedeckt und mit gleichartigen Fragmenten überſtreut; in den höhern wechſelt dichter Baſalt oder Trapp mit Amygdaloiden ab. Alle landſchaftlichen Formen und Contoure bieten ganz dieſelben characteriſtiſchen Anſichten, wie die Vindhyankette, wenn auch in kleinerem Maaßſtabe dar.

2. Bodenbeſchaffenheit und Erhebung.

In den Ebenen iſt die ertragreiche Erdſchicht ſelten von großer Tiefe, meiſt 3 bis 10 Fuß, ſeltner und vorzüglich nur in den centralen Theilen bis zu 15 Fuß. Entweder ein dichter, eiſenhaltiger, oder ein leichter, ſchwarzer, reicher Lehm, der nach allen Richtungen hin, beim Austrocknen, tiefe Riſſe und Spalten bekommt. Nur an einzelnen Stellen, wie nahe am Fuß niedriger Berge, oder an Bachufern dem anſtehenden Gebirge benachbart, legte ſich auch eine dünne Schicht loſen Mergels, oder ein erdiger Kalkſtein mit gerundeten Maſſen hellfarbigen, feinen Thons an. Beſondere Lager ſind: nahe Saugur ein amygdaloides oder Porphyrgeſtein, darin eine große Menge nierenartiger oder längergeſtreckte, cylindriſche und wurmförmige Zeolithcryſtalle eingebacken erſcheinen.

Das ähnliche Felsgebirge des Cali-Sind-Thales hat meiſt kugliche Cryſtalle derſelben Art, von kleinſter Stecknadelgröße, bis zu der einer großen Erbſe. In den Umgebungen von Dhar, nahe der Chumbulquelle, nennt Dangerfield ein großes Lager von ſchönfarbigem Jaspis, grün, roth, leberbraun; in den Nachbarbergen um Mandu (ſ. ob. S. 585), am Randgebirge des Vindhyan, einen Reichthum von Cryſtalliſationen, kiesligen, kalkigen, zeolithhaltigen Nieren, große Achat-Tafeln, deren Ober-

---

[41]) Capt. F. Dangerfield Geological Sketch of Malwa b. Malcolm Mem. T. II. App. p. 320. [42]) ebend. p. 327.

flächen oft mit Quarzcryſtallen überſtreut ſind, und Achatkugeln mit Quarz und Amethyſtdruſen von 5 bis 6 Zoll im Durchmeſſer. In dem ganzen Flußbette des Chumbul wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung des hervortretenden Tafel- und Säulenbaſaltes, wie im Nerbudaſpalte (ſ. ob. S. 587), mit natürlichen Pflaſterdämmen und Treppenſtufen, die durch ihre feſten Maſſen gebildet werden.

In den mehr zerriſſenen, ſüdlichen, romantiſchern Randgebirgen des Vindhyan ſind auch an ihren ſüdlichen Vorhöhen, wie wir oben ſchon anführten (ſ. ob. S. 592), überall große Niederlagen von Eiſenerz[43]) vorhanden, und die Mitte des Plateaulandes im Oſt des Chumbulthales durchzieht auch ein ſchmales, doch durch die ganze Länge der Provinz gegen Nordweſt ausgedehntes Lager von zelligem Thoneiſenerz, das ſich auch bis nach Harowti hinein erſtrecken ſoll. Es conſtituirt niedere, ſelten in einzelnen Kuppen bis gegen 200 Fuß hohe aufſteigende Bergzüge, die auf Sandſtein aufliegen (wie in Bundelkhund? ſ. ob. S. 359 u. f.); ſo z. B. die Höhen im Oſten des Cali Sind und Chumbul, in welchen die Höhlentempel von Dumnar ausgearbeitet ſind (24° 12′ N.Br., 75° 34′ O.L. v. Gr.). Die ganze Nordgränze dieſes Malwa-Plateaus vor der durchbrochenen Bergkette des Oberlandes von Harowti, iſt mit einer ſchmalen Zone von Sandſtein und Sandſteinſchiefern überdeckt, aus welcher, weiter nordwärts, wie von Chitore im Norden von Jawud nach Rampura herüber zum Chumbul, und ſo weiter, die zerriſſenen Maſſen der Harowti-Ketten hervortreten, die aus feſtern Hornſteinfels, aus Quarzgeſtein, aus Porphyr beſtehen, Gebirgsarten mit denen ſtets, in allen Gegenden der Erde, jene Zerklüftungen und wild aufſtarrenden Formen der Oberflächen vergeſellſchaftet erſcheinen. Aus dieſer ſchmalen, vorgelagerten Sandſteinzone brechen ſehr reichliche und gute Quellwaſſer hervor, wie z. B. bei Rampura am linken Chumbulufer, wo mehrere derſelben von den Brahmanen in eigenen Tempelbauten dem Mahadeva conſacrirt ſind. Dieſe Sandſteinlager bedecken in Halbkreisförmiger Umlagerung den Erhebungsknoten der Trappformation von Nimutch, mit ihren feinkörnigen, grünlichen, blaugrauen, hellgelben, ziegelrothen, braunen, glimmerhaltigen Varietäten von

---

[43]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 330.

feinerm oder gröberm Korn, die, wie an den Ufern des Chumbul bei Rampura treffliches Baumaterial zu den vielen dortigen Pagoden geben, oder auf der Oſtſeite des Chumbul zu Bampura[44]) zu dem prachtvollen Sarai und Mauſoleum die Quadern darboten, das zum Andenken Dſcheswunt Row Holkars (ſ. ob. S. 400) daſelbſt erbaut ward. Dieſe Sandſteinzone ſetzt auch, wie wir ſchon früher gezeigt haben, als weſtliches Randgebirge der Trappformation in ſchmaler Zone zwiſchen ihr und den weſtlichern primitiven Ketten, ſüdwärts fort bis zu den Höhlenwerken von Baug (ſ. ob. S. 588, 589). Dicht in Südweſt bei Nimutch finden ſich, in den Sandſteinſchiefern von Jirun, Farrnkrautabdrücke; hier breiten ſich dieſe welligen und bald wieder maſſiger werdenden Lager, die Dangerfield als zur bunten Sandſteinformation Werners gehörig anerkennt, weſtwärts, über Chitakairi und Chotaſadri am Südgehänge des Vermittlungsgliedes zu den Arawulli aus, und tragen Einlagerungen von grobem Kalkſtein, feinkörnigen Mergeln, reiche Eiſennieren, Bohnenerze u. ſ. w., die in den genannten Orten verſchmolzen werden. Hier iſt es zugleich, wo wieder nordwärts die erſten Hornſteinmaſſen und Porphyrfelſen emporzuſtarren beginnen, die von da an, nordoſtwärts, den größten Theil von Harowti zu füllen ſcheinen, dagegen weſtwärts mit Chotaſadri und dem Doom-Ghat, der hier über die öſtlichen Arawulli nach Burraſadri, Dewlia, Bheindur und Udeypur führt, jene Syenite, feinkörnigen Granite, und endlich, nahe der letzten Stadt, auch die Gneußtafeln des primitiven Gebirgszuges der großen Arawulli und Mewar-Ketten hervortreten, die wir ſchon oben als die wahre, obwol gegliederte und local durch Tapti und Nerbudathal vielleicht durch Einſturz unterbrochene Fortſetzung der großen Meridianketten der Weſt-Ghats, bis zu der Mewarkette und den Granitklippen von Mewat bis zur Delhiebene anerkannt haben (ſ. ob. S. 588), womit auch J. Tods[45]) Bemerkungen beſtätigend übereinſtimmen.

Auf den Gränzgebieten zwiſchen dieſen hier im N.O. in Gruppen bis zu 200 bis 250 Fuß hoch emporgetriebenen Hornſtein- und Porphyrklippen, und den mehr in Zuſammen-

---

[44]) F. Dangerfield l. c. II. p. 331. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 12.

hang gebliebenen primitiven der Arawullíverbindung, im Nordweſten, liegen, unſtreitig in den bei den dortigen Erdkämpfen eingeſtürzten Vertiefungen, jene merkwürdigen, pittoresken, rundlichen Seebecken[46]), welche nur dieſem Südoſtende Mewars eigenthümlich ſind, wie der Dheybur (ſ. ob. S. 638) und der Udeypur See, die ſo vieles zur Verſchönerung dieſer Landſchaften beitragen, dem ganzen übrigen Central-Indien aber fehlen. Sie werden von porphyriſchem Geſtein und ſäulenförmigen Hornſteinmaſſen 400 bis 700 Fuß hoch umragt, die auf Gneuß zu ruhen ſcheinen. Gneuß iſt es, der den Gebirgszug zwiſchen dem Dheybur und Udeypur See conſtituirt, welchen Dangerfield mit dem Namen der Sulumbur-Kette[47]) bezeichnet, der aber ſchon zu den hohen Arawulli gehört. Von dieſen Seen und ihren Umgebungen kann als den Centralſitzen der Cultur Mewars erſt weiter unten die Rede ſeyn.

Von der Weſtbegränzung des Malwaplateaus mit der Trappformation durch die Sandſteinzone und die primitiven Meridianketten, welche die ſeltſame Wendung des Stromlaufes des obern Mhai- (Mhye) Fluſſes bedingen, iſt ſchon bei deſſen Beſchreibung die Rede geweſen (ſ. ob. S. 637); wir fügen nur hier noch hinzu, daß mit dieſer veränderten Bodenbeſchaffenheit, um Duryawud, in S.W. von Nimutch bis Banswara, und weiter ſüdwärts, in Kauntel und Raath auch ſogleich, nach F. Dangerfields Beobachtungen[48]), jene romantiſch-wilde und waldreiche, oder bebuſchte Gebirgsnatur der primitiven Grundlagen hervortritt, welche dem einförmigen Malwa-Plateau fehlt, wo der üppigſte Waldwuchs der Bambuſen (Bambusa arundinacea, stricta), des Teakholzes, der Butea frondosa, des Aul (Morinda citrifolia) und andere ihren Anfang nehmen (ſ. ob. S. 638).

Ueber die Oſt- und Nordoſtgränzen des Malwa-Plateaus ſind wir noch weit weniger unterrichtet als über jene Weſtgränzen; die wenigen Daten nach dem obern Nerbudathale zu, ſind im obigen mitgetheilt (ſ. ob. S. 573 u. f.); aber weiter nordwärts fehlen alle beſtimmteren Beobachtungen. Dangerfield ſelbſt ſagt darüber nur folgendes. Das Land dahinwärts ſoll aus einem breiten, bergigen Landſtrich beſtehen

---

[46]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 336 etc.
[47]) ebend. II. p. 341. [48]) ebend. II. p. 339.

wie im Weſt, der auf eine ähnliche Art ſtufenweiſe ſich hinabſenkt nach Bhundelkhund, durch die Mittelglieder, denen man den Namen der zweiten Kette der Vindhyan[49]) (Second range of Vindhyan) giebt. Wie weit aber dahin die Trappformation fortſetzt, iſt weniger beobachtet; wahrſcheinlich beſtehen die dortigen Ketten nicht aus primitiven Maſſen. Aus Dr. Adams Beobachtungen iſt uns nur die Natur der öſtlichen Gliederungen Bundelkhunds genauer bekannt (ſ. ob. S. 357).

3. Hydrographie.

Der einförmigen Plateaubildung Malwas entſpricht auch die Einförmigkeit ſeiner hydrographiſchen Verhältniſſe; denn, ein Fluß, wie alle, ziehen vom Südrande, den Culminationen der Vindhyan Mauer nordwärts, und winden ſich mit vielen ſeichten Stellen, zur Sommerszeit nur mit geringen Waſſern auf den Hochebenen zwiſchen dem vielkuppigen, welligen, hügelbedeckten Tafellande bis zu den Durchbrüchen der nördlichen Gränzketten hin. Ihre Waſſer ſind aber ſehr gut, und ihre Rinſale ſo zahlreich, ſagt ſchon Abul Fazl[50]), daß man im Lande Malwa keine paar Coß zurücklegen kann, ohne auf einen Fluß zu treffen. Die Namen dieſer Plateauflüſſe ſind ſchon mehrmals genannt, von ihrem Laufe giebt Malcolms Karte ein deutliches Bild. Der Chumbul (ſprich Tſchumbul) oder Chumbla[51]) (Chirmitti im Sanskrit), iſt der bedeutendſte von allen, der die meiſten der übrigen in ſich vereint; J. Tod vergleicht ihn wol etwas zu emphatiſch mit dem Rhein, paſſender wol, der Größe nach, mit der Rhone[52]), obwol er auch dieſe an Bedeutung ſchwerlich erreicht. Seine Quelle liegt in der Janapava-Gruppe des hohen Vindhyan; es ſind ihrer drei Quellarme: Chumbul, Chambela und Gumbhar (Gambir bei Malcolm). Ihrer Gegenſeite, gegen Süd, fallen ebendaſelbſt 9 Quellen zum Nerbuda. Zwiſchen jenen dreien liegen von Bhowapur und Amjherra (1773 F. Par. üb. d. M., ſ. ob. S. 590, 637) an, gegen Oſt, die Orte: Dhar die antike Reſidenz Malwas im Norden von Mandu (ſ. ob. S. 579, 585) 1790 Fuß üb. d. M.; Sagore (1813 F.); Mhow (1894 F.) und Hol-

[49]) F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 346. [50]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 39. [51]) John Malcolm Memoir l. c. I. p. 3. [52]) J. Tod Annals l. c. p. 14—16.

kars Capitale Indore (1876 F.), aus deren Lage[53]) ſich das allgemeine Niveauverhältniß des dortigen Plateaubodens von ſelbſt ergiebt. Zu dieſen kommt der öſtliche Nebenfluß Sipra hinzu, der parallel mit jenen gegen Norden an Oujein (ſ. ob. S. 600), 1543 Fuß üb. d. M. vorüberfließt, und den Chota Cali Sind, d. i. den kleinen Cali Sind, von Dewas kommend (es ſind 4 Sinds auf dem Malwa-Plateau), rechts unterhalb Barode (1435 F.) aufnimmt. Alle dieſe Waſſer fließen noch auf der Plateaufläche auf Trappboden vereinigt fort, ehe ihr ſchon vereinter und nun erſt waſſerreich gewordner Flußlauf, der Chumbul, die nördliche Sandſteinzone, zwiſchen Rampura (24° 27′ N.Br.) am Weſt- und Bhampura am Oſtufer etwas oberhalb beider Orte betritt, welche beide, nach Meſſung Dangerfields, nur noch 1276 und 1261 F. Par. üb. d. M. liegen. Die Senkung des Malwaplateaus, von Süd gegen Nord, beträgt alſo bis dahin an 500 F. Par. ſenkrechte Höhe. Unterhalb Rampura fangen die Einbrüche des Chumbul in das Bergland von Harowti an, wo der wilde Tumult ſeiner Strudel die 300 bis 600 Fuß hohen Felſen, welche ſenkrecht wie von Menſchenhand gemeißelt ſich emporthürmen, bis Kotah zu durchbrechen hat. Der Chumbul, nach langem, gekrümmtem Laufe durch ein Thalgebiet[54]), in welchem die merkwürdigſte Muſterkarte aller Indiſchen Rajputen Tribus, Raçen und Kaſten, durch die ſtets wechſelnden, politiſchen Schickſale zuſammengedrängt erſcheint, in der ſich wie bei einer Moſaik unzählige kleine Corporationen, Aſſociationen und Republiken, oder Despotien mit den verſchiedenſten Namen neben einander mit eigenthümlichen Geſtalten feſtſiedelten, oder unter den mannichfachſten Schickſalen einniſteten, als in ein großes gemeinſames Burgverließ, das unzählige Schlupfwinkel darbot, dieſer Chumbul erreicht endlich den großen Yamuna, am heiligen Triveny (Verein der drei Flüſſe Yamuna, Chumbul, Sind), zwiſchen Etawa und Kalpi.

Die 3 öſtlichern Quellflüſſe Malwas im Nordlaufe, parallel mit jenen, haben ebenfalls dieſe Durchbrüche zu überwinden, ehe ſie ſich im nördlichern und mildern Theile des Berg-

---

[53]) C. Dangerfield Tabula of Elevations l. c. b. Malcolm Memoir Vol. II. App. II. p. 348 etc. [54]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 16.

landes Harowti demſelben Chumbul, in der Ebene, unterhalb Kotah bis Pally Fähre, vermählen. Es ſind: Cali Sind, nämlich der große der von Bangla (22° 32′ N.Br.) entquillt, 1867 F. üb. d. M.; rechts davon der Newaz, Newuj, und der öſtlichſte der Parbutty, an denen noch keine Höhenmeſſungen in Malwa gemacht ſind, deren Durchbrüche bei Gagrown, Eklaira und Chupara zwar von J. Tod geſehen wurden, deren Nordlauf von da an aber in Harowti noch wenig bekannt wurde.

Der große Sind in der Nähe von Seronje (Shir-Gunge, d. h. Feſte des Shir Schah), viel weiter nördlich als die vorhergenannten, entſpringend, entfließt der ſchon bis auf 1000 Fuß abſoluter Höhe eingeſenkten Malwafläche; der Betwa (Vitraventi im Sanskrit, von Vitra der Weidenbaum, alſo der Weiden-Fluß)[55]) kommt wieder weiter aus dem Süden, von größern Höhen des Vindhyan herab, von Bhopal im Norden von Huſſingabad (ſ. ob. S. 579) und Bhilſa, deren Lagen bisher noch ungemeſſen blieben; aber unterhalb dem Chendari-Fort (24° 32′ N.Br.) in der nordöſtlichſten[56]) Provinz Malwas, gegen das öſtlichere Bundelkhund, ſchätzt J. Tod das Niveau ſeiner Flußebene, bei Kotrah, bis wohin er ſein Profil von dem Abu-Berge gezogen hat, nur noch auf 1000 Fuß. Eben ſo ſtehen wir mit der alten Capitale der ſüdöſtlichſten Provinz von Malwa, mit dem genannten Bhopal (oder Bhopaul, 23° 17′ N.Br., 77° 30′ O.L. v. Gr.)[57]) ebenfalls ſchon auf der Oſtgränze dieſes Plateaulandes; das Weſtthor dieſer Stadt liegt noch in Malwa, das Oſtthor aber ſchon in Gondwara. Und wirklich wie Dohud im Weſt auf der Naturgränze zwiſchen Malwa und Guzurate liegt (ſ. ob. S. 582), ſo liegt auch hier Bhopaul an der Oſtgränze zum obern Gebiete des Nerbuda im Plateaulande der Gonds. Von einem berühmten Hindu Raja, Bhoj, einſt an einem Tank erbaut, den er ſelbſt künſtlich anlegen ließ und mit Prachtbauten geſchmückt, die gegenwärtig in Ruinen liegen, iſt dieſes unter den Mahratten ohnmächtig gewordene, kleine Rajathum, durch die Protection der Briten, ſeit 1818, zu größerer Bedeutung als vordem unter

---

[55]) J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8. [56]) Malcolm Memoir of Central India II. p. 486. [57]) J. Malcolm l. c. Vol. I. p. 12, 349. II. p. 230, 241, 483.

den centralen Hinduſtaaten gelangt, und ſcheint ſich immer mehr und mehr zu heben.

4. Clima.

Das Clima[58]) von Malwa iſt nicht nur ſehr mild, ſondern auch der Wechſel der Temperatur mäßig, da die Erhebung doch im Ganzen nur gering iſt; erſt gegen Ende des Jahres pflegen größere, heftige Störungen einzutreten. Im Ganzen iſt es, nach Capt. Dangerfield, auch trockner zu nennen, als man vermöge der geringen, continentalen Erhebung zu erwarten ſich berechtigt hielt. Schon Abul Fazl[59]) rühmt vor dreihundert Jahren die milde Temperatur von Malwa, wo man im Winter nie eine wärmere Kleidung bedürfe, im Sommer niemals das Waſſer erſt durch Salpeter abzukühlen brauche, und nur in der Regenzeit eine gefütterte Bedeckung nöthig habe. Die dortigen, neueſten, meteorologiſchen Beobachtungen ſind indeß noch zu unvollſtändig, und die Jahre 1818 und 1819 in denen zuſammenhängend daſelbſt beobachtet wurde, zeichneten ſich durch ungewöhnliche Näſſe in der Regen- und ungewöhnliche Hitze in der trocknen Jahreszeit aus. Gegen Ende der naſſen Jahreszeit, wo die Temperatur den gleichmäßigſten Stand zeigte, behauptete ſich das Thermometer längere Zeit zwiſchen 17° 7′ bis 20° Reaum. (72°—77° Fahrh.). Die unmittelbar auf die Regenzeit folgenden zwei Monate im Jahre, herrſchen auch hier, wie überall in Indien, die verderblichen Fieber vor, eine Zeit in der zumal die Wälder gemieden werden müſſen (wie auf dem Gondwana-Plateau, ſ. ob. S. 506). Dennoch hält Malcolm dieſes Plateauclima im Ganzen für geſund, ſelbſt ſtärkend für Reconvalescenten aus dem ſchwüleren Tieflande. Außer den allgemeinen Fieberanfällen und den damit verbundenen Uebeln ſoll im Weſt des Chumbul die Vergrößerung der Milz und der daraus hervorgehende Spleen als eine locale Krankheitsform häufig ſeyn; als eine noch ſchlimmere Mitgift von Malwa wird die Cholera Morbus als dort von jeher einheimiſch genannt. Die Jahreszeiten wechſeln hier wie im weſtlichen Indien, in dreifacher Form, als Regenzeit, kalte und heiße Jahreszeit. Die

---

[58]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 6; C. Dangerfield Geolog. Sketch ib. II. p. 318. [59]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 40.

Regenzeit dauert die 4 Monate, von Juni bis September, ſie hat einen regulären und milden Verlauf; das Waſſerquantum beträgt gewöhnlich im Jahre eine Höhe von 50 Zoll (alſo ⅗ mehr als auf dem Darwar-Plateau in Dekan, ſ. Aſien IV. 1. S. 714; aber nur ½ ſo viel als in Colombo auf Ceylon, ſ. ob. S. 86). Dann ſteigt das Thermometer Mittags nicht über 25° 5', und fällt Nachts nicht unter 17° 7' Reaum. Gegen das Ende der Regenzeit werden jedoch die Morgen etwas friſcher; vor Ende December tritt aber nie kaltes Wetter ein. Die kalte Jahreszeit hält an vom December bis in die Hälfte des Februar; im Februar, 1820, ſahe Malcolm das Thermometer, am Morgen um 6 Uhr auf 1° 7' Reaum. (28° Fahrh.) fallen. Die heiße Jahreszeit füllt das letzte Drittheil des Jahres und wird durch die heißen, trocknen Nord- und Nordweſtwinde, die aus dem Innern des Continentes mit großer Intenſität durch den größern Theil Indiens vorherrſchen, nur auf kürzere Zeit heimgeſucht; auch haben ſie hier keineswegs den zerſtörenden Character, wie in den Niederungen z. B. Coromandels (ſ. ob. S. 330 in Madras). Am Tage ſteigt dann die Hitze wol bis zu 29½° Reaum. (98° Fahrh.); die Nächte bleiben jedoch ſtets kühl, und dadurch wird das Land immer wieder erfriſcht.

5. Produkte und Handel[60]).

Der lockre, reiche, ſchwarze Lehmboden (Mal), der nur zuweilen durch Eiſengehalt compacter und dadurch minder benutzbar wird, iſt durch ſeine große Fruchtbarkeit berühmt, zumal wenn ihm die gehörige Bewäſſerung zu Theil wird. Die größte Mannichfaltigkeit des hieſigen Ackerertrages iſt wenigen Gegenden Indiens in gleichem Maaße eigen. Von Kornarten ſind Weizen, Jowarry (Holc. sorgh), Bajerie (Panicum), Reis, Indiſch Korn, Gram (Cicer arietin.), Erbſen, Bohnen (Phaseol. mung, Mung und Phas. max, Urud) nebſt Tuwar (Cytisus cajan) die Hauptproducte; Zuckerrohr wird mehr gebaut als conſumirt werden kann, eben ſo von Taback, Baumwolle, Leinſaat, Seſamum (Til) u. a. Indigo wird nur wenig gebaut, die rothe Farbwurzel Morinda citrifolia (Achu in Gondwana, ſ. ob. S. 533) wird in großer Menge gezogen

[60]) J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 8—10.

und ausgeführt; eben ſo auch Kuſſun (Cartham. tinctorius); weit häufiger aber noch wird das Opium als Hauptexport von Malwa gebaut, davon jährlich das ungeheure Quantum von 10,000 Maunds = 350,000 Pfund Av. dup. producirt, davon 6000 = 210,000 Pfund Av. dup. in das Ausland, zumal nach Mewar, Marwar, Dekan und Guzurate gehen. Dieſe einträgliche Cultur des Papaver somniferum hat in der neueren Zeit ungemein zugenommen, wodurch andere Culturen zurücktraten. So war die Cultur der Rebe und der Obſtarten zu Kaiſer Akbers Zeit, nach Abul Fazls Bericht hier ausgezeichnet. Die gegenwärtig hier gebaute Mango, welche ungemein delicates Obſt giebt, ſoll aus Goa eingeführt ſeyn (ſ. Aſien IV. 1. S. 894). Die Gärtnerei iſt ſeit der letzten Hälfte des Jahrhunderts hier ſehr in Verfall gerathen, die Wälder bedecken die bergigen Umgebungen von Malwa, die reichſten Teakwälder liegen in den Weſtbergen (ſ. ob. S. 638).

Der Wildreichthum überbietet noch die Zahl der Heerden; Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, Eber, Antelopen, Nilgau (Nilaghi), weißfüßige Antelopen, die Sambre, eine nach Malcolm noch nicht bekannte Art, Rehe, Hirſche u. ſ. w. füllen das Land. Die Sambre-Haut, gut zubereitet, gehört zu dem ſchönſten Schmuck eines Malwa Kriegers. Rinderheerden geben gute Ausfuhr, doch iſt das Nemaur-Thal noch reicher daran, als die Plateauhöhe, Ziegen und Schafe hat Malwa ſehr wenige gegen die beſſere Zucht derſelben, die in Mewar und Ajimer allgemeiner iſt. Die einheimiſchen Pferde ſtehen weit hinter denen zurück, welche von den Mahrattas im Süden, aus Guzurate und dem Penjab in N.Weſten bezogen werden, und für Kameelzucht iſt hier der Boden weniger günſtig, als in dem trocknern, ſandigern, ebeneren, benachbarten Mewar und Marwar. Alle Landesflüſſe haben zahlreiche Fiſchbrut, aber keine eigenthümliche oder ausgezeichnete Arten. Induſtrie und Gewerbe ſind nur theilweiſe in Flor, und der Handel[61]) muß eben ſo viel einführen, als er an heimiſchen Producten ausführt. Mit Getreide hat Malwa von jeher ſein Nachbarland Mewar verſehen; doch wird zuweilen auch noch aus der Kornkammer Guzurates in Malwa eingeführt. Taback gewinnt Malwa nicht hinreichend; eben ſo muß Baumwolle noch viel

---

[61]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 76—91.

eingeführt werden. Opiumausfuhr und im Lande gefertigte Baumwollengewebe von vorzüglicher Güte, deren Fabrikation ſeit kurzem wieder ſehr in Aufnahme gekommen iſt, müſſen die Koſten aller Importen decken. Zu dieſen gehören vorzüglich rohe und verarbeitete Seide mit Goldſtoffen u. ſ. w., zumal aus Bengalen; Wollenwaaren aus Guzurate zu Teppichen und Sattelzeugen für Elephanten; Diamanten, Perlen, Juwelen in geringen Quantitäten aus Guzurat, Dekan, Bundelkhund; Gold- und Silberſchmuck und Kupferarbeiten aus Surate und Bombay; Gewürze, Betel, Kokos (ſ. ob. S. 643) und andere getrocknete Früchte ebendaher, wie Indigo aus Bundelkhund. Ueber Handel, Münze, Gewicht, Abgaben, Einkünfte ſind bei Malcolm[62]) die vollſtändigen Nachrichten einzuſehen. Noch ſind ungeprägte Kupferſtücke und Kowries hier die kleine Münze im Lande; die größern Städte Oujein, Indore, Bhopal, Pertabghur, haben Münzſtätten mit beſtimmten Geprägen; der ſtets wechſelnde Münzfuß wie der Gewichtswerth in den verſchiedenen Herrſchaften, unter welche Malwa getheilt iſt, geben der zahlreichen Caſte Indiſcher Wechsler und Mäkler viel Geſchäft und Ertrag.

6. Eintheilung und Ortſchaften.

Aus den in den frühern Jahren angeſtellten Schätzungen und Volkszählungen[63]) ergiebt ſich nur ein theilweiſes Reſultat für die Bevölkerung Malwas, das als Territorialbeſitz unter 7 größere und 16 kleinere Rajahs vertheilt iſt, die mehr oder weniger von dem britiſchen Gouvernement abhängig geworden ſind. Die Zählungen[64]) ſind von den einzelnen Territorialbeſitzern abſichtlich aus Jalouſie und Politik verfälſcht und entſtellt, ſo daß Malcolm ſelbſt ſich nur auf ungefähre Schätzungen dortiger Populationen beſchränken mußte. Zu den größern gehören Scindias und Holkars Staaten, die ſich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von Oujein bis Gwalior, Holkar mehr im Weſten Malwas, von Indore bis zu den Rajpipley Bergen, und die Herrſchaft des Raja von Bhopal im Oſten. Unter den etwa 30 größern

[62]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 80—93 und App. p. 375—379.
[63]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 375—384 etc. [64]) ebend. II. p. 224 etc.

Städten des Landes iſt Oujein[65]) (Udſchayini, Ozene, auch Caſya[66]) genannt, als eine der 7 heiligen Städte Indiens) die antike, unter dem erſten Meridian der Hindu Aſtronomen gelegene Stadt, ſchon aus den Puranas, und als Reſidenz Vicramadityas, deſſen Aera im Jahre 56 vor Chr. Geb. beginnt, durch ganz Hindoſtan am berühmteſten (ſ. Aſien II. 1090; IV. 1. S. 486, 512, 557, 567, ſ. ob. S. 600). Aber die ruhmvollere Periode ſeines großen Central-Reiches iſt noch vorhiſtoriſch; ſein elfter Nachfolger Raja Bhoj, der ſeine Reſidenz von Oujein nach Dhar (Dhara Nagara) verlegte, ſoll der Erbauer von Bhopal und deſſen großartigen Kunſtdämmen und Kunſtteichen ſeyn, deren ablaufender Emiſſar der heutige Betwa ſeyn ſoll. Alle drei Ortſchaften haben auch heute noch viele Ruinenhügel, die ihre ehemalige Bedeutung bezeugen. Unter Kaiſer Akbers Regierung, verſichert Abul Fazl[67]), ſtanden in Oujein noch 360 große, heilige Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindus. Das moderne Oujein liegt aber eine kleine Stunde ſüdwärts der antiken Ruinen, und war in neuerer Zeit die Capitale Scindias, bis deſſen Reſidenz nach Gwalior verlegt ward. Von der Population der Jaina-Secte als Handelsleute in Malwa und Bundelkhund (Bundela), zumal aber in Oujein, war früher die Rede (ſ. Aſien IV. 1. S. 739 u. f.). Dr. Cruſo[68]), der in Begleitung Sir Ch. Malets, im J. 1785, Oujein noch zur Zeit der Mahrattaherrſchaft beſuchte, ſagt, daß es ſehr weitläuftig gebaut ſey, voll Straßen, nettgebauter Tempel und Mauſoleen. Die Stadt ſey von hohem Alter; die ſchönſten Gärten voll Roſen und Jasmingebüſche, und Obſtpflanzungen von Aepfeln, Feigen, Maulbeerbäumen, Limonen und prachtvolle Cypreſſen umgeben ſie. Nur eine gute halbe Stunde im Norden der Stadt beſuchte Dr. Cruſo den Kalleah Deh, den Palaſt der Ghuriden (ſ. Aſien IV. 1. S. 557) am Sipra-Fluſſe, dem man deshalb ſein Bette auf die andere Seite geleitet hatte, in fünf kleinere Arme ihn zertheilend, um ihm Waſſerſtürze zu geben und kühlere Lüfte zu gewinnen. Das Ganze iſt voll grandioſeſten Luxus angelegt, trefflich erhalten, die Gebäude mit Chunam (ſ. ob. S. 168) bekleidet. Die Waſſerwerke ſollen von Gheis-

---

[65]) J. Malcolm I. p. 10, 22—27. [66]) Harivansa trad. p. Langlois. Paris 1836. livr. 2. p. 381. [67]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 41. [68]) Dr. Cruso Journ. in J. Forbes Orient. Mem. l. c. Vol. IV. p. 7—9.

eddin (im XIII. Jahrh. ſ. Aſien IV. 1. S. 560) angelegt ſeyn, ſie ſind noch immer im Gange, und ſo mannichfaltig wie großartig.

Dhar[69]) iſt noch immer die zweitgrößte Stadt in Malwa, mit 38,000 Bewohnern, obwol aus ihr die Reſidenz ihrer Rajas vom Rajputen-Stamm durch mohammedaniſche Herrſcher, ſchon frühe, nach der Reſidenz Mandu[70]) verlegt ward (ſ. ob. S. 585), welche die ältern Hinduarchitecturen zum Bau ihrer Moſcheen vielfach verwendeten.

Indore, die neuere Reſidenz Holkars, iſt gering und ohne ältere Erinnerungen, wie viele der jünger dort entſtandenen kleinern Rajputen und Mahrattenſtaaten des letzten Jahrhunderts, deren viele auch nur Anführer von Raubtribus, wie der Sondis in Sondwara, der Omut in Omutwara, der Gond in Gondwara u. a. waren. Von dem legendenreichen Bhopal war oben die Rede. In der nordweſtlichſten Gränzprovinz Malwas, dem bergiger werdenden Kantul (d. h. Kante, d. i. weſtliches Gränzland)[71]) auf dem dortigen Erhebungsknoten der Trappformation, bei Mundiſſur (ſ. ob. S. 637, 641), iſt das ſchon oben genannte Pertabghur die Reſidenz des Landesraja, der Paſſageort nach Kattywar und Cutch. Gegen N.O. liegt die wenig bekannte Gränzprovinz Chanderry[72]), mit den Hauptorten Seronje, Ragugurh und der Feſte Chanderry, von denen wir wenig mehr als die Namen kennen.

7. Die Bewohner Central-Indiens.

Mit den Aboriginern nämlich den jedoch nun zum Theil ſchon ganz verdrängten Tribus der Bhils, von denen früher die Rede war (ſ. ob. S. 607—620), machen die Eindringlinge doppelter Art in dieſes Bergland, die dreifache große Population aus: Mohammedaner und Indiſche Rajputenſtämme, welche in den verſchiedenſten Verhältniſſen aller Art leben und hier geſondert zu betrachten ſind.

1) Die Mohammedaner[73]). Der einzige mohammedaniſche, erbliche Fürſt in Malwa iſt gegenwärtig der Nabob von Bhopal; er gehört mit einigen andern Häuptlingen zu dem geringen Ueberreſte mohammedaniſcher Söldlinge, die früher in

---

[69]) J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 489. I. p. 463—511.
[70]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. [71]) ebend. I. p. 18.
[72]) ebend. I. p. 20. II. p. 486. [73]) J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 106—115.

Holkars Dienſten ſtanden; diejenigen aus Scindias Dienſten übrig-gebliebenen ſind alle in Verfall. Durch 27 Städte iſt die mohammedaniſche Population Malwas zerſtreut; aber in keiner dieſer Ortſchaften bildet ſie die Majorität, und im allgemeinen macht ſie noch nicht $\frac{1}{20}$ der Geſammtbevölkerung Malwas aus. Außer den Soldaten ſind auch viele Ackerbauer, Handwerker, Künſtler von den Hindus zum Islam übergetreten; ſie ſind meiſt die Potails (Dorfſchulzen oder Patel, ſ. ob. S. 387) und Mirdahs (Feldmeſſer) geworden, und haben ihre Hindunamen, wie faſt alle Hindugebräuche beibehalten. Sie ſind ganz unwiſſend im Koran, beſuchen kaum eine Moſchee, und nur Fakirs, oder ein Bettelmönch in jedem Dorfe, vertritt die Stelle ihres Mullah. Sie ſind daher von den Mohammedanern der Städte, die ſich nie mit ihnen vermiſchen, verachtet. Ihre Zahl hatte ſich durch die Zerſtreuung der Pindarries und ihrer mohammedaniſchen Chefs, welche alle ihre Gefangenen mit Gewalt zur Beſchneidung brachten, ungemein vermehrt; und gern hatten ſich auch Hindus in Hoffnung auf Raub zu ihnen geſellt. Durch die Britenbeſiegung ſind ſie insgeſammt zum feſtſiedeln und zur Agricultur genöthigt und machen die unterſte Population des Landes aus.

Die Borahs[74]), von denen auch ſchon in Burhanpur, Surate und Nimutch (ſ. ob. S. 567, 631, 640) die Rede war, deren Namen General Malcolm vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, herleitet, haben ſich von der Seeküſte Guzurates auch durch Malwa verbreitet, und bis hierher ihre Reinlichkeit, Ordnung und Europäiſche Architectur mitgebracht. Durch ſie kommen vorzüglich die Europäiſchen Waaren auf die Bazare Central-Indiens. In der Stadt, wo ſie ſich anſiedeln, bleiben ſie eine geſonderte Colonie, die ſich der Leitung eines erwählten Mullahs (Prieſters) mit unbedingtem Gehorſam unterwerfen. In Oujein wohnen 1200 ihrer Familien; kein Fremdling darf dort ihr Quartier betreten; ihr Mullah wird vom Hohen Prieſter der Borahs in Surate eingeſetzt, der das Supremat über alle bis Aurungabad im Süden ausübt. Er ſelbſt ſchätzte, auf Malcolms Befragen, in ſeiner Diöceſe 10,000 Familien und ſchlug ihre Zahl auf 45,000 Perſonen an, die zu den Wohlhabendſten des Landes gehören.

Eine andere Claſſe der dortigen Mohammedaner, die ſich

[74]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 111—113.

Multanies, als Eingewanderte vom Induslande, nennen, obwol ſie ſchon ſeit 8 bis 9 Generationen in Malwa angeſiedelt ſind, gehen zwar bewaffnet, werden aber dennoch zu den bürgerlichen Bewohnern des Landes gerechnet, da ſie, in 2 Tribus getheilt, die Geſchäfte der Laſtträger (Lodanah) wie der Viehhändler verrichten. Die letzteren haben eigene Potails zu ihren Oberhäuptern und leben in geſonderten Colonien. Beide eſſen zwar mit einander, verheirathen ſich aber nicht gegenſeitig, und ſind durch Lebensweiſe gänzlich von einander geſchieden. Man rechnet ihrer an 3000, von denen die Hälfte im Weſten des Chumbul wohnt.

Die mohammedaniſchen Kriegertribus unterſcheiden ſich nur wenig von denen anderer Theile in Indien; die der Afghanen haben nach Bhopal manche Eigenheiten mitgebracht, aber ſie ſind nicht ſo turbulent wie die Patanen im nördlichern Hindüſtan es zu ſeyn pflegen. Aber in keiner der beſſern Geſellſchaften Central-Indiens, bemerkt Malcolm, werde man nirgends einen Mohammedaner, als Prieſter oder Gelehrten, oder von irgend einem gewiſſen Range wahrnehmen.

2) Die Hindus[75]) ſind auch hier in ihre 4 Caſten geſchieden; Malcolm findet es aber angemeſſener von ihnen als Nationen oder Claſſen zu ſprechen, da auch ſie noch, außer den ganz verſchiedenen Bhils Tribus in Einheimiſche und Eingewanderte verſchiedener Zeiten zerfallen.

Die jüngern Mahratta-Eroberer (ſ. ob. S. 397), die gegenwärtigen Beſitzer von Central-Indien, ſind: 1) Brahmanen als Agenten und Beamten der Gouvernements oder 2) Sudras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere.

Die Mahratta Brahmanen (ſ. ob. S. 415) von verſchiedenen Tribus rückten mit der urſprünglichen Eroberung, andere ſpäter als Geſchäftsführer ihrer ſchon ſiegreichen Landsleute bei der Armee und im Civildienſt ein. Ihre Zahl ſchätzte Malcolm, im J. 1824, über 2000 Familien, ja ſelbſt bis zu 8000 Männern, davon 1000 als Prieſter, 7000 als Geſchäftsführer im Dienſte des Gouvernements ſtehen, und die fleißigſten Kaufleute, Finanziers, Büreaubeamte u. ſ. w. ſind. Alle können leſen und ſchreiben; ihr Orden hindert ſie müßig zu gehen oder ſich dem Trunk hinzugeben; wenn ihre Grundſätze auch nichts weniger als

---

[75]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 115 — 125.

preiswürdig ſind, ſo verletzen ſie doch äußerlich wenigſtens nicht den Anſtand und zeigen in Allem große Ausdauer. Daher ſind ſie nur dem Namen nach die Diener der Regenten, in der That aber die Herren und dabei ſehr wohlhabend. Dieſe vom Süden her Eingewanderten eſſen nie an derſelben Tafel mit den einheimiſchen Brahmanen Central=Indiens; ihr Stolz hält ſie ebenfalls ab, ſich mit deren Töchtern zu vermiſchen, ſo wenig wie mit denen aus Guzurate, oder dem nördlichen Hinduſtan. Sie bleiben auch in Mewar ihren Dekan=Gebräuchen getreu, und erhalten auch aus ihrer Heimath den Nachwuchs von Männern und Frauen. Da das Engliſche Gouvernement, ſeit ſeiner Beſitznahme jener Gegenden, ihnen dieſen Zuzug erleichtert hat, ſo ſind ſie demſelben deshalb zugethan. Ihre Zahl ſoll vordem das dreifache in Malwa geweſen ſeyn; doch ward keiner derſelben, im Norden des Nerbuda, je zur Würde eines Zemindar oder Statthalter einer Provinz erhoben, obwol im Süden dieſes Stromes ihnen dieſe Würden zufallen. Die Urſache hiervon liegt darin, daß ſie ſich nie mit den Einheimiſchen, aus Stolz ſich zu verunreinigen, vermiſchen. Sudras dagegen bilden alle Kriegerclaſſen der Mahrattten in Malwa; auch ſie waren ehedem zahlreicher. Die Holkars und Sindiahs zogen in der letztern Zeit die Hindus, als Söldner, in ihren Heeren vor, ſo daß Malcolm im Jahre 1824, nur noch etwa 5000 Sudras im dortigen Kriegsdienſte zählte, und keine 500 Sudra=Familien, die in den Städten des Landes Gewerbe trieben. Auch ſie verheirathen ſich wo möglich nur mit den Landestöchtern aus Dekan, nicht aus Malwa. Dieſe Weiber, von beiderlei Caſten, ſind eine Art Heroinen; ſie nahmen oft den bedeutendſten Antheil an den politiſchen Begebenheiten der Regenten; ſie haben ihr abgeſondertes Eigenthum, Güter, geben Feſte und Schmäuſe, verthun viel in Juwelen und Kleidern, ſind häufig ſehr bigotte Devote; im Leſen, Schreiben, der Arithmethik und andern Wiſſenſchaften gut unterrichtet, reiten ſie, tragen ſelbſt Waffen, ſind kriegeriſch, tapfer, nicht ohne Talent, wie die Mahrattiſchen Fürſtentöchter, die nicht ſelten ſelbſt ihre Heere in den Krieg geleiteten; dabei führen ſie das ausſchweifendſte Leben.

Außer dieſen verſchiedenen Einwanderern aus Dekan, zählt man in Central=Indien nicht weniger als noch 84 verſchiedene Secten der Hindubewohner, von denen die meiſten behaupten, die Genealogie ihrer Vorfahren nachweiſen zu können. Nur die we=

nigſten von ihnen ſind ſeit länger als 15 Generationen in Malwa angeſiedelt, und leiten ihre Herkunft ab aus dem Weſten und Norden Hinduſtans, zumal aus Guzurat, Udeypur, Judpur, Jeypur, aber auch von der Nordſeite des Ganges, von Oude und Kanoge. Ausgenommen von jenen ſind nur allein die Chenatti, d. h. die 6 Secten oder Caſten, die mit einander eſſen und trinken und Malwa als ihre Heimath anerkennen; ſie ſind ſtolz auf den Namen Malwa-Brahmanen, doch auch ſie gehen bis zu einer früheſten Einwanderung ihrer Vorfahren in Malwa auf 20 bis 30 Generationen zurück. Alle dieſe wurden indeß von den Mahratta-Eroberern nur verächtlich behandelt und mit dem Namen Rangri, d. i. Plebejer (rustici) belegt. Sie ſind ein ſehr ruhiges, gehorſames, friedſames Geſchlecht. Malcolm meint, vielleicht in keinem andern Theile Hindoſtans ſey die Zahl der Brahmanen ſo groß, aber die Art derſelben ſo verſchiedenartig wie hier, jedoch auch nirgends mögen ſie ſo wenig wohlhabend, ſo unwiſſend, ſo frei von verpflichtendem Ceremoniell leben, wie hier (vergl. die in Guzurate, ſ. ob. S. 622, in Oriſſa S. 557, Maharatta S. 396, in Madras S. 424, Tanjore S. 302 u. a. O. m.).

3) Die Rajputen[76], zwar auch Hindus von Stamm, aber von jenen völlig ſich abſcheidend, machen eine ſehr große Volkszahl in Central-Indien aus; ſie waren die Ueberzügler, von der Nordſeite des Ganges kommend (ſ. oben S. 610 u. f.), die Eroberer dieſes Landes im Norden des Nerbuda in der früheſten Periode, wie die Mahrattas im Süden deſſelben (ſ. ob. S. 384). Nach den älteſten Annalen waren die Puar- und Chowan- (die Powar und Chohan, die älteſten auf Abu, ſ. ob. S. 733) Rajputen hier die Verdränger der Bhils, die Gebieter des Landes geworden, bis ſie ſelbſt wieder von Patanen oder den Afghanen-Dynaſtien (Ghuriden, Khiljy, Toghluk ꝛc., ſ. Aſien IV. 1. S. 555 u. f.) zurückgedrängt wurden, und auch dieſe in den folgenden Zeiten wieder den jüngern Rajputen- und Mahratten-Geſchlechtern weichen mußten. Die Rajputen-Familien vom erſten Range ſind in Malwa heutzutage die Seſodias, Rhattories, Kutchwa und Chowan. Die Seſodias ſind vom älteſten Adel, die Rhattories ſind die mächtigſten, ſeitdem einer ihrer Vorfahren, im J.

---

76) Malcolm Mem. l. c. II. p. 125—150.

1111, aus Hindoſtan vertrieben Mewar eroberte, ſich auf deſſen Herrſcherthron von Jhoudpur (im J. 1150) ſchwang, und von da aus die Glieder und die Gewalt ſeiner Familie weit verzweigte. Ihr geringer Reſpect gegen die Brahmanen im Lande iſt eine Folge der von ihnen hochgeehrten ritterlichen Sängercaſten oder Barden, der Charuns und Bhats [77]), die bei ihnen die Stelle von jenen vertreten, überall auch in Malwa ihre Gefährten und Hofleute ſind, wie in Mewar und ganz Rajputana, die wir auch ſchon bei den Bhils kennen lernten (ſ. ob. S. 612, 722).

Die Charuns ſind in 2 Caſten getheilt, die ſich Kachili (d. i. Kaufleute) und Maru (d. i. Barden) nennen, und wieder in 120 Tribus unterſcheiden, die theils von Brahmanen, theils von Rajputen ihre Geſchlechter ableiten. Sie rechnen ſich zur Rajputen-Raçe und bilden ſich ein, von Mahadeva ſelbſt eben ſo fromm geſchaffen zu ſeyn wie die Bhats, aber mit kühnerem Geiſte, um die Gerechtigkeit vor der wilden Gewalt (den Stier vor dem Löwen, ſ. ob. a. a. O.) zu ſchützen. Sie müſſen den Ritus des Siva und der Parvati verſtehen, leſen und ſchreiben können; ihre Lehre iſt, daß es größtes Unglück bringe, ihr Blut zu vergießen, oder ein Glied ihrer Familie zu verletzen, eine ſpeciell accommodirte Anwendung der Lehre von der Sündlichkeit des Brahmanentodſchlags (ſ. Aſien IV. 1. S. 928, 563) überhaupt. Daher konnten die Charun das ſicherſte Geleit der reiſenden Kaufleute und der Karawanen, ſelbſt durch die ärgſten Raubländer Centralindiens, abgeben, wie nur die Fakir von Damer im antiken Karawanenlande Meroë's im Nilthale (ſ. Afrika 2te Aufl. S. 543). Ihre Bürgſchaft wird von den Rajputen derjenigen der reichſten Banquiers vorgezogen. Soll eine Handels-Karawane, die ein Charun als Schutz geleitet, von einer Raubbande der Rajputen oder von Andern überfallen werden, ſo ſtellt ſich der kühne Charun an die Spitze des Zuges mit dem Dolch in der Hand und warnt aus der Ferne. Hilft dies nichts, ſo verletzt er ſich mit dem Dolch an einer nicht eben tödtlichen Stelle bis auf das Blut, und wirft den blutbefleckten Dolch dem Raubgeſindel mit Verwünſchungen entgegen. Wiederholt er dies ohne Erfolg, ſo bleibt ihm in der größten Gefahr nichts übrig, als ein Kind aus der Charun-Familie, ein Weib oder ſich ſelbſt

[77]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 132—138; vergl. B. Heber Narrative Vol. II. p. 453—455.

zu opfern, und dann folgen ihm alle Kinder und Weiber in den Tod, um dadurch das Verderben über jene zu bringen. Denn das vergoſſene Blut eines Charun kann nur durch ſehr große Geſchenke an die hinterlaſſenen Glieder der Familie geſühnt werden; es erzeugt viele neue Ermordungen und hat öfter die Verwüſtung des ganzen Landſtrichs zur Folge und die Verdammniß aller Schuldigen zum Pattala (der Hölle). Ein furchtbares Opfer dieſer Art, in der Nähe bei Baroach, im Angeſicht der Britiſchen Truppen, erzählt J. Forbes [78]); auch anderen Gewaltthaten ſuchen ſie auf dieſe Weiſe zu entgehen. Werden ihnen Abgaben von ihren Landgütern mit Gewalt abgepreßt, ſo morden ſie ſich lieber ſelbſt durch ein Tarakow, d. h. Selbſtopfer, weil es gegen ihre Ehre iſt jene zu zahlen, da kein anderer von ihrer Caſte im Falle der Nachgiebigkeit je wieder einen Biſſen mit ihnen theilen würde. In Malwa heißen dieſe Selbſtopfer Chandies; alle Jugend iſt dort von dem Ehrgeiz entzündet, lieber das Leben zu laſſen, als den geringſten Makel der Ehre zu leiden; ſelbſt der Stolz der Weiber, noch vom vierzigſten Jahre an abwärts, bis zu dem der fünfjährigen Kinder iſt es, nach Malcolms Verſicherung, nach dieſem Opfertode zu ſtreben, und ſie ſtreiten dann alle um die Ehre zu ſterben. Dafür genießt der Charun im Leben die höchſte Verehrung; die Karawanen ihres Geleites werden überall in den Dorfſchaften feſtlich empfangen, die Weiber in Feſtkleidern ziehen ihnen mit Geſängen entgegen; die Kaufleute in ihrem Schutz zahlen von ihren Waaren einen geringeren Zoll an die Fürſten; zu allen Feſten, Heirathen, Verſammlungen werden ſie geladen und erhalten ihre Geſchenke. Bei allen Rajputen=Chefs ſind ſie vom größten Einfluß, ſie regieren das Land, in Udeypur, Jhoudpur, Jeypur, Malwa, ja über ganz Hindoſtan ſind ſie von da aus verbreitet, und nicht leicht, meint J. Forbes [79]), werde es daſelbſt einen angeſehenen Mann geben, der nicht einige dieſer Barden der Charun oder Bhat in ſeinen Dienſten hätte. Wie Bileam bei dem Könige Balak von Moab, der Prophezeiher und Beſchwörer am Jordan (IV. Moſe 22), ſo ſind die Charun und Bhat bei den Rajputen=Herrſchern die Zeichendeuter, die Traumerklärer, die Aſtrologen, die Wahrſager, die Nativitätſteller, und zwar Männer wie Frauen, die ihre Schulen und Seminarien haben, in denen ſie in dieſen dort hoch=

[78]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 93. [79]) ebend. III. p. 226.

wichtigen Künſten und Wiſſenſchaften ausgebildet werden. In Guzurate erlebte J. Forbes [80]) ſelbſt (1783) merkwürdige Scenen dieſer Negromantie und der Deutungen der Omina.

Die Bhats [81]) weihen ſich weniger dem Opfertode als die Charuns; ſie theilen jedoch mit jenen Amt und Macht, obwol ſie ihnen als den Tapferſten den Vorrang laſſen; aber als Barden und Annaliſten übertreffen ſie jene im Heldenlied und in der Chronologiſchen Wiſſenſchaft. Sie haben unter den Bhilallas (Rajputen-Söhnen, ſ. ob. S. 608) den entſchiedenſten Einfluß; ſie beſingen die Heldenmüthigen, die Großſinnigen, ſie geißeln mit ihrer Satyre die Gegner vorzüglich durch den Vorwurf niederer Geburt, und ſtellen ſie dramatiſch als Puppen vor, die ſie mit Schimpf- und Schmähreden begleitet ſo lange durch das Land umhertragen, bis die Familie ſich zu ihrer Einlöſung bequemt. Preis oder Spott ſind die Waffe, mit der ſie kämpfen. Kein Menſch, kein Fürſt kann dieſem gewaltigen Einfluß der Charun und Bhat entgegentreten, die unter ihren eigenen Obern ſtehen, deren Sitz in Kattywar ſeyn ſoll. Ein Bhat, der den Biſchof Heber [82]) in Udeypur als Improviſator empfing, recitirte ihm ein Lobgedicht auf die Siege der Briten und empfing dafür eine Gabe.

Auf ſeiner amtlichen Reiſe aus Udeypur nach Kotah, in dem Berglande Harowti, kam Jam. Tod als Britiſcher Reſident an den Rajputenhöfen, am 8. Januar 1820, im Süden der antiken Capitale Chitore, nach Murlah [83]), einer nicht unbedeutenden, aber wenig bekannten Stadt, die von Charuns bewohnt wird, die Poeten von Geburt, aber Banjaras (ſ. Aſien IV. 1. S. 687, Kornhändler und Ochſentreiber) von Geſchäft ſind, und als durch ihre Caſte geheiligte unverletzbare Perſonen betrachtet werden. In Proceſſion zogen ſie dem Gaſte entgegen, Männer wie Frauen. Eine Bande Muſikanten ging voran, ihnen folgten die Frauen, die Charunis, die mit ihren Schleiern als ſie nahe traten dem Gaſte winkten, ihn umhüllten und wie Muſen von Murlah geleiteten. Ihre Männer, die Barden, waren in ſchneeweiße muſſelinene Roben gekleidet, mit hohen Turbanen, die Häuptlinge mit goldenem Halsgeſchmeide geputzt, die Frauen in

---

[80]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 347. 368. [81]) J. Malcolm Memoir. Vol. II. p. 138. [82]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 453. [83]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. Vol. II. p. 621 — 623.

dunkelbraune Kamlotte mit Goldornamenten. Alle mit Armringen von Elfenbein (Hati-dant) vom Handgelenk bis zum Ellnbogen geziert. Höchſt pittoresk war der ganze Zug, die dunkeln Roben der Frauen, die weißen Roben der Männer, ihre noble Haltung, ihre ſchönen Geſtalten, Geberden, ihr Ausdruck voll Adel und Würde. Vor 500 Jahren wanderte dieſe Colonie aus Guzurate hieher, ſie behielt ihre antiken Sitten bei, die nicht die indiſchen, ſondern mehr die perſiſchen ſind, wie auch die Tracht, des loſen Gewandes, des hohen Turbans, des lang herabfließenden Bartes, kurz alles, was an die Sculpturen der Gueberntempel erinnerte. Dieſe Coloniſation erhielt ſich in Unabhängigkeit und Wohlſtand gegen allen Andrang der Moghuliſchen Dynaſten wie der Mahrattaplünderer; ſelbſt die rohen Bhills der Waldgebirge umher ſicherten ihnen Privilegien und Schutz zu, ihr hohes Anſehn haben ſie bis heute behauptet. Ihrer Gemeinde gehören 4000 Laſtochſen, mit denen ſie ihren Tranſito treiben.

Die in Malwa als Söldlinge ſpäter eingewanderten Rajputen [84]) ſind ganz verſchieden von den daſelbſt ſeit älterer Zeit einheimiſchen und haben ihre verſchiedenen Gebräuche, leben vom Schwert oder ſind zum Pflug übergegangen, oder treiben beiderlei Geſchäft zugleich, vermiſchen ſich nicht mit den Inländern, horchen aber auch den Geſängen jener Barden, und laſſen durch ſie ihre Heirathen und anderen häuslichen Angelegenheiten einrichten.

Die Kriegerſtämme der einheimiſchen Rajputen der ältern Zeit in Malwa, wie in Mewar, Udeypur und den umgebenden Bergländern, ſind unter die verſchiedenſten politiſchen Corporationen der Rawuls, Ranas, Rajahs, Thakurs, von denen auch viele ſich Rajas tituliren, vertheilt. Solcher Rajas iſt ein ganzes Dutzend im Weſten des Chumbul anſäßig, welche die Vaſallen Scindias, Holkars oder des Britiſchen Gouvernements ſind, deren aber keiner über 6 Lak Rupien, d. i. 600,000 Rupien (1 Rupie meiſt zu 2 Schilling 3 Den.) Einkünfte hat. Im Oſten des Chumbul iſt der Raja von Kotah (am Chumbul in Harowti) zwar der angeſehenſte, doch ſtehen unter ihm wieder andere, die ſich ſogar Maha-Rajas (Großfürſten) tituliren, obwol ſie faſt nur ihren eigenen Familien etwas zu gebieten haben.

---

[84]) J. Malcolm. Mem. l. c. II. p. 139.

Alle dieſe Rajputen-Häuptlinge der Kriegercaſte ſondern ſich als ein höherer Adel (wie die Nairen in Malabar, ſ. Aſien IV. 1. S. 753, 937), von allen übrigen Landesbewohnern ab; ſie unterſcheiden ſich durch Haltung, Geſtalt, Kleidung, rothe Turbane von außerordentlicher Größe; ein getriebenes Metallbild, von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonne vorſtellend (dem ſie täglich als ihrem perſönlichen Schutzdämon Opfer bringen, ſ. ob. S. 619) iſt ihr Halsſchmuck. Auch tragen ſie einen ihrer Vorfahren, als einen Heros, gewöhnlich einen Reiter vorſtellend, im Kleinen, in Gold abgebildet, als ein Amulet mit ſich herum, das durch Zauber ihre böſen Dämone verſcheucht, dem ſie Gebete bringen. Als die Delhi-Kaiſer ſeit Akbars Siegen auch bis zu ihren Territorien ihre Gewalt ausdehnten, diente ihre Turbulenz jenen trefflich dazu, ihre eigenen Haustruppen und Subahdare durch die Rajputen in beſtändiger Furcht und Abhängigkeit zu erhalten; viele der Raja-Geſchlechter wurden ſeitdem erſt gehoben. Erſt mit dem Sturze jener Herrſcher am Ganges erhielten die Mahrattenplünderer auch hier die Oberhand und drückten die Rajputen-Geſchlechter (ſ. ob. S. 398 u. f.). Dieſe Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Rajputen und Mahratten um das größte Anſehn in Malwa und den benachbarten centralen Provinzen dauert der durch das Supremat der Briten daſelbſt eingetretenen Friedensperiode ungeachtet bis heute fort.

Obwol ſie aufhörten dort die ſouverainen Gebieter zu ſeyn, blieb ihr Fehdegeiſt, ihr Raubgenuß, ihr Feudalverhältniß zurück; der Druck der Zeit entwürdigte ihre Sinnesart, und der Opiumrauſch wurde durch alle Glieder dieſes Geſchlechtes, ſelbſt bis zu den Weibern und unmündigen Kindern herab, das allgemeinſte Verderben, das Ziel ihres höchſten Genuſſes; ihr entnervtes Leben iſt nur ein fortwährender Traum und Rauſch. Viele Baſtardtribus haben ſich durch Vermiſchung mit fremdem Blute gebildet, und die Verzweigungen dieſer Rajputenſtämme ſind unendlich; ſo z. B. die Sondis, eine Halbcaſte, in Sondwara, Landleute oder Plünderer; die Kornhändler, Banjaras (ſ. ob. S. 498—499, 281, Aſien IV. 1. S. 687—690); die Bhillallas (ſ. oben S. 608) u. a. m. Aber auch die Geringſten unter ihnen dünken ſich, voll Familienſtolz, weit erhaben über alle Sudras. Als der gewaltige Mahrattenfürſt Row Holkar (ſ. ob. S. 400, ein Sudra vom Schäfer-Tribus abſtammend) ein Rajputen-Weib aus der Halbcaſte des Sirwi-Tribus

heirathen wollte, deren Familie durch ihren Dienſt bei einem Idol der Incarnation der Bhavani bei aller Niedrigkeit doch ſehr in Ehren ſtand, konnte dies nur durch eine ganz beſondere Ceremonie [85]) bewerkſtelligt werden, welche wenigſtens ſymboliſch das Mißverhältniß ausglich. Das Schwert des Mahratta-Fürſten mit dem darum gewundenen Schnupftuche ſtellte den Prinzen vor, und dieſem ward die Frau angetraut; ſie heirathete alſo den Führer des Schwertes, aber nicht den Schäfer.

4) Die Gewerbtreibenden bilden in Malwa noch verſchiedene geſonderte Abtheilungen; den mohammedaniſchen Borahs ſtehen hier die Kaufleute von der Jaina-Secte zur Seite, von denen ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien IV. 1. S. 741). Außer dieſen beiden werden noch andere mehr oder minder angeſehene Handelsleute in Oujein und Indore genannt, die meiſtentheils von der gewerbreichen Küſte Guzurates hier ſeit den letztern Jahrhunderten erſt eingewandert und zum Theil ſehr reich ſind, die Soucars (Banquiers), Shroffs (Geldwechsler), Bunnias (Krämer) u. a. Die Kayaſtha oder die Kaith, eine niedrigere, aber unterrichtete Hindu-Tribus, die ſich den Mohammedanern bei ihrer erſten Eroberung anſchloß, während die ſtolzeren Brahmanenſtämme entflohen, verbreiteten ſich mit dieſen ſie nun beſchützenden Siegern, ſo weit dieſelben bis nach Dekan vordrangen. Sie ſind keine arbeitende Claſſe, ſondern Literaten, und leiten ihre Geſchlechter bis zu der Erfindung der Schrift zurück. Sie ſind alle im Leſen und Schreiben gewandt, verſtehen auch Perſiſch und das Hindi, die Geſchäftsſprachen Centralindiens, und bekleiden die Poſten der Secretaire, von den höhern Chargen in der Armee, bis zu dem niedrigſten Dorfſchreiber. Alle Glieder dieſer Tribus haben eine gute Erziehung, kein Nothleidender iſt unter ihnen; ſie ſind gegen ihre Gebieter, Mohammedaner wie Rajputen, ungemein dienſtfertig, ohne den Stolz und die Prätenſionen der übrigen Hindus, und eine dem Lande ſehr nützliche Menſchenclaſſe.

5) Die Sudras, die niedrigſte, nicht zu dem ſchon oben erwähnten kriegeriſchen Volkstheile gehörige Claſſe, iſt in den Städten und auf dem Lande am zahlreichſten. Sie bauen ebenfalls den Acker, wie viele der Brahmanen, Rajputen und Mohammedaner; aber zugleich treiben ſie alle andern Gewerbe

[85]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 158.

bis zu der gemeinſten Art. Sie ſind die Goldſchmiede die Muſiker, die Oelpreſſer, die Gärtner, die Weber, die Seiler, die Kuhhirten, die Schäfer; größtentheils ſehr arm leiden ſie viel Druck und Noth; Falſchheit und Lüge iſt ihnen die Hauptwaffe gegen ihre Unterdrücker; unter ſich ſelbſt fand ſie Malcolm dieſer Anklage keineswegs ſchuldig. Alle Zemindare, Vorſteher oder Potails der Städte und Dorfſchaften, ſagt derſelbe treffliche Beobachter, ſind verworfne, tyranniſche, harte Behörden, Plünderer, Blutſauger, die ganz ſyſtematiſch im Einverſtändniß mit wirklichen Raubbanden bei ihren Unterdrückungen zu Werke gehen. Zudem ſeufzt Centralindien unter dem Druck der religiöſen Secten, wie der Raubhorden, die ſich beide gegenſeitig mit den Potails die Hände bieten. Jener Secten [86]) ſind zahlloſe in den Städten wie auf dem Lande; die Byragis, vielerlei Bettelorden, durchziehen zahlreich alle Landſchaften; die Goſayns treten ſelbſt in ganzen Trupps von Anführern geleitet bewaffnet auf, und fordern ihren frommen Tribut mit Gewalt ein. Nehmen ſie Soldatendienſte, ſo gehören ſie zu den tapferſten Schaaren der Rajahs. Zuweilen gehen ſie auch zum Handel über. Die Raubhorden [87]), welche früher, die furchtbarſte Plage, gleich Heuſchreckenheeren, Centralindien an den Rand des Verderbens gebracht und in beſtändige Hungersnoth und politiſche Wirren verſetzt hatten, ſind zwar ſeit dem Pindarriekriege in ihren größeren Maſſen vernichtet, aber in ihren iſolirten Schlupfwinkeln und einzelnen Banden noch keineswegs überall vertilgt.

8. Sprache und Literatur.

Wir haben ſchon oben (ſ. S. 616) das Sprachgebiet des Hindi oder Hindui [88]), welches ſich auch über ganz Malwa erſtreckt, nach ſeinen Gränzen bezeichnet von Bundelkhund im Oſt, wo das Bengali beginnt, weſtwärts bis zur Gränze Guzurate's, ſüdwärts von den Satpura-Ketten im Süden des Nerbuda (vergl. ob. S. 377), nordwärts ſo weit das Mewarplateau und die Mewar-Kette reicht, über Jeypur, Jhoudpur und ſelbſt in das tiefe Rajaſthan bis Jeſſulmir hinein, ſo weit Rajputenſtämme ſich ausbreiten. Dieſes Hindi iſt in dieſem Centralindien die gemeine Volksſprache, und

---

[86]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 168. [87]) ebend. II. p. 175—190.
[88]) ebend. II. p. 190—194.

wird mit dem verächtlichen Nebenbegriff, ſeit der Mahrattaperiode, auch das Rangri (lingua rustica, ſ. ob. S. 761) genannt. Sie iſt in verſchiedenen Dialecten im Gebrauch, aber in Schrift, Grammatik, Literatur und Poeſie doch dieſelbe Sprache. Die Rajputen geben ihr eine höhere etymologiſche Bedeutung (Rangur, Rungurh ſoll von Run, d. h. Schlacht, und Gurh, d. h. Burgfeſte, den Namen haben, und dieſer denen, die ſie ſprechen, als Ehrentitel der Tapferkeit von den Delhikaiſern beigelegt ſeyn; die Mahratten-Etymologie iſt von Ran abgeleitet, d. h. Jungle, Wald, und Gurri, d. i. ein Mann oder Barbar, ſo viel als Buſchmännerſprache). In den Schulen ganz Central-Indiens iſt dieſe Rangri- oder Hindi-Sprache im Gebrauch; der Staat hält keine dieſer Schulen, ſie ſind insgeſammt nur Privatunternehmungen und als ſolche ziemlich zahlreich beſucht, obwol neben ihnen die große Maſſe des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt. Selbſt von den dortigen unwiſſenden Brahmanen, ſagt J. Malcolm, könnte unter hundert kaum einer leſen und ſchreiben. Dagegen ſind alle Städter und Handelsleute gut unterrichtet, desgleichen die Rajputen-Familien mit der Literatur vertraut, ſelbſt die Frauen der höheren Stände wenigſtens ſo, daß ſie ihre Correſpondenz ſelbſt führen. Die Claſſe der Tänzerinnen erhält den ausgezeichnetſten Unterricht. Die Schulmeiſter ſtehen in hohem Anſehn und üben über ihre Schüler die Rechte eines Vaters über ſeine Söhne aus. Nur in einigen Städten, wie in Oujein, Indore, Mundiſſur, wird auch das Sanskrit gelehrt, doch nur von Einzelnen, die ſich als Schaſtris, d. i. Gelehrte, Prieſter bekennen, von denen jedweder ein Paar Brahmanen zu ſeinen Untergebenen zählt; die Kenntniß bleibt immer nur ſparſam verbreitet. Die Sprache des Geſchäftslebens dagegen, das Perſiſche, iſt viel allgemeiner betrieben, wird in den größeren Städten geſprochen, in Bhopal allgemein gelehrt, weil daſelbſt alle Correſpondenz und Finanzverwaltung Perſiſch geführt wird; viele der Beamten, Perſiſche Munſchi, Mohammedaner wie Hindus, erhalten ihre Erziehung und Bildung im Auslande, im nördlichen Hinduſtan. Nur wenige Brahmanen erwerben ſich einige Kenntniß in der Aſtronomie, um ſo viel zu wiſſen, als zur Feier ihrer Hauptfeſte und zu ihren chronologiſchen und genealogiſchen Inſtitutionen nothwendig iſt. Die Hiſtorie, weder die

des Vaterlandes, noch der Vergangenheit überhaupt, macht einen Theil des Schulunterrichtes aus; Niemand bekümmert ſich darum, dagegen werden die Mythologie und die genealogiſchen und anderen Fabeln jeder Dynaſtie, jeder Secte, jedes Ritus und Gebrauchs auf das eifrigſte eingeübt.

9. Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche [89]).

Das Landvolk in Malwa ſchildert J. Malcolm als ein ſehr heiteres, dem Frohſinn ergebenes Geſchlecht. Nach der Tagesarbeit ſammeln ſich die Männer in Kreiſen, ſingen im Chor, oder erzählen ſich Hiſtörchen, meiſt religiös-fabelhaften Inhalts, oder von Vorvätern und Prinzen. Ihre Sitten ſind gleich denen der Mahrattas noch ſehr einfach. Die Sclaverei iſt hier auf das weibliche Geſchlecht beſchränkt; dieſer Sclavinnen iſt aber eine ſehr große Zahl. Sehr viele Veranlaſſungen ſind vorhanden, in dieſen traurigen Zuſtand zu gerathen. Viele Mädchen werden ſchon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, viele werden Sclavinnen als Kriegsbeute. Männliche Sclaven ſind nur ſelten in Centralindien, und werden meiſt als Adoptiv-Söhne behandelt. Das Kinderſtehlen, noch vor der Beſitznahme durch Briten ein allgemein eingewurzeltes Uebel, iſt ſeitdem größtentheils vertilgt. Durch die letzten Kriegsperioden war die Armuth und Noth allgemein verbreitet. Ehedem war das Selbſtopfer der Wittwen, Sutti, das Verbrennen (vergl. oben S. 547) ſehr häufig; auch Mütter verbrannten ſich hier bei dem Tode ihrer einzigen Söhne; ſehr häufig geſchah dies zur Zeit der Rajputenherrſchaft. Ueberall bemerkte Malcolm noch die Denkſteine im Lande, auf denen die Geſtalten der Männer abgebildet ſind und die der Frauen, die ſich mit ihnen verbrannten. Seit der Briten Beſitznahme hat dieſer Gebrauch ſehr abgenommen. Kindermord, ſonſt ſehr allgemein, iſt nur noch in einzelnen Rajputen-Familien im Gange; die Selbſtopfer der Büßenden (Yogis u. a.), in dem Wahne als Rajputen wiedergeboren zu werden, zeigen ſich immer ſeltener. Die Hexerei, ein Brauch durch ganz Indien, findet auch hier noch ſehr ſtarken Anklang (vergl. oben S. 614); wir haben ſchon oben die Dhokan der Bhils angeführt, die auch hier aus der Ferne ihre Feinde und Verfolger vernichten (behexen), Thiere wie Menſchen, und von den einen

[89]) J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 196—219.

verfolgt, von den andern beſchützt werden. Allgemeiner Zeitvertreib der Bewohner von Malwa ſind das Pferderennen, das Lanzenwerfen bei den Kriegerſtämmen, gymnaſtiſche Uebungen und Tänze bei Allen. In allen Städten und Dorfſchaften ſpielen die Banden der *Tänzer* und *Tänzerinnen*, *Nut* (Seiltänzer) und *Bamalli* (Hokuspokusmacher, Juggler) mit ihren Sängern und Muſikerbanden eine wichtige Rolle. Zu ihnen geſellen ſich die Farçenſpieler aller Art, und die ſogenannten geiſtlichen Komödien, nämlich die dramatiſch dargeſtellten mythologiſchen Fabeln, welche die Lieblingsunterhaltung des Volkes ſind. So wird der Halbgott, der Affe *Hanuman*, wie *Ganeſa* mit ſeinem Rüſſel und dicken Bauche (ſ. oben S. 9, Aſien IV. 1. S. 908) zum großen Gelächter des Indiſchen Parterres auf die Bühne gebracht. Die Incarnation der Hindu-Götter iſt das gewöhnliche Sujet für ihren Casperle. Das Springen des großen Fiſches in dem Viſchnu Avatar bringt ſtets großen Applaus. Auch die Hofſcenen ihrer Rajahs, die Dorfſcenen ihrer Potail (Schulzen) mit ihren Intriguen, meiſt auf grünen Wieſen repräſentirt, werden vorgeführt, und das Volk horcht zu bis tief in die Nacht. Ein *Hauptlaſter* neben dem Opiumrauſch iſt das *Würfelſpiel*.

10. Volksmenge und Militairmacht [90]).

Die Briten ließen es ſich frühzeitig angelegen ſeyn, in Centralindien zu einer genaueren Kenntniß der *Volksmenge* zu gelangen, was jedoch durch die politiſche Zerſtückelung des Landes ſeine unüberwindlichen Schwierigkeiten zeigte. Die in den Territorien *Holkars*, der *Puar-Rajas* von *Dhar*, *Dewaß* u. a. gemachten Zählungen ſind im Einzelnen [91]) mitgetheilt, die aus *Scindiahs* Gebieten wurden aus Politik verheimlicht oder verfälſcht, ſo daß ſich die Briten nur mit Schätzungen begnügen mußten. Dazu wurden 14 Diſtricte ausgewählt, als Muſter für dünn und ſtark bewohnte Landſtriche; ſie enthielten 3472 Engl. Quadrat-Miles Raum, und ihre Einwohnerzahl, nach richtigſter Annäherung, 342,077 Bewohner. Hiernach würden in Malwa 98 oder nahe 100 auf die Engliſche Quadratmeile kommen, alſo 980 bis 1000 auf die Deutſche Quadratmeile, und dies hält *Malcolm* für den ungefähren Maaßſtab der gegenwärtig ſehr verrin-

---

90) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. p. 219—225. 91) ebend. II. Append. XIV. A et B p. 380—385.

gerten Bevölkerung Centralindiens. Die Zahl der Hausbewohner iſt nach den Städten und Dorfſchaften ſehr verſchieden; in der Stadt Indore zählte man auf jedes Haus mehr als 5, in den Dorfſchaften um Oujein nicht über 4; die Mittelzahl möchte 5 Perſonen betragen, wonach ſich einigermaßen die Volksmenge der Ortſchaften abſchätzen ließ. Furchtbar war in dieſem Lande die Verwüſtung und Entvölkerung, denen es während der langjährigen Mahratten- und Pindarri-Kriege unterlag; in dieſer Periode wurden die Völkerſchaften wörtlich eine Beute der Tiger. Malcolm[92]) hat darüber die genaueſten Zählungen angeſtellt. In den Jahren 1818, 1819 und 1820 wurde die folgende Anzahl zerſtörter Dorfſchaften (Khalſa, d. h. Gouvernementsdörfer), die unbewohnt in Verwilderung verſunken und zu Lagerſtätten der Tiger geworden waren, dieſen Beſtien wieder entriſſen und aufgebaut, nämlich in Holkars Territorien in jenen reſpectiven Jahren: 269, 343 und 508, zuſammen 1120; aber 543 blieben noch in Trümmern. Im Dhar-Territorium waren es 28, 68, 52, zuſammen 148, es blieben noch 217 unbewohnt. In Dewas waren es 35, 106, zuſammen 141, es blieben noch eben ſo viel unbewohnt; in Bhopal waren es 302, 249, 267, zuſammen 818, es blieben aber noch 813 wieder zu bevölkern übrig. In vielen dieſer neubevölkerten Ortſchaften wurden die wehrloſen Dörfler in der erſten Zeit doch noch immer von zahlloſen Tigern erwürgt, die ihre Ueberfälle machten. Capt. Ambroſe, 1818, zeigte ſeiner obern Behörde in einem einzigen Diſtrict an, daß darin 86 Menſchen vom Tiger gefreſſen waren; in einer andern Gegend reichte man eine Liſte von 150 Unglücklichen dieſer Art ein. Durch die Anſtrengungen des Gouvernements wurden die Raubbeſtien aber 1819 und 1820 ſo ſehr verfolgt, daß ſeitdem weit wenigere der Dorfbewohner dadurch ihren Tod fanden. Von der Bhilzählung in Malwa war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 619). In Scindiahs Gebiete ſind nicht, wie oben geſagt war, gleich viel Bhils wie in Holkars Staaten, ſondern weit mehr, weil ſie dort nur $\frac{1}{6}$, hier aber $\frac{1}{4}$ der Geſammtpopulation betragen.

Im Allgemeinen ergaben ſich bei den Volkszählungen in

---

[92]) J. Malcolm ebend. Vol. II. App. XV. p. 386—389; cf. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 337.

Malwa und dieſem Centralindien drei beachtenswerthe Reſultate: 1) die geringe Zahl von Kindern gegen die Erwachſenen, 2) die Ueberzahl der weiblichen Perſonen, und 3) die große Disproportion der Mohammedaner gegen die Hindus, deren Verhältniß den Zahlen wie 1 zu 21½ entſpricht, woraus ſich ergiebt, wie gering der Fortſchritt der mohammedaniſchen Bekehrung in dieſem centralen Hinduſtan auch in den letzteren Jahrzehenden aller ihrer oft gewaltſamen Anſtrengungen ungeachtet geblieben iſt, wie von jeher ihr Einfluß auf den Hinduismus von geringer Bedeutung war.

In den Kriegstruppen der Heere Scindiahs, Holkars und anderer Rajahs iſt das Verhältniß bedeutender, wie 1 zu 5; in Bhopal aber viel bedeutender, weil dieſer mohammedaniſche Staat alle Reiterei und viel Fußvolk nebſt 1000 Afghanen als Söldlinge aus Peſchawer und Kabul zieht. Die geſammte Kriegsmacht aller Prinzen und Chefs von Central-Indien betrug (1824)[93]) nach einer ziemlich correcten Aufnahme die Summe von 73,759 Mann, davon 21,842 Mann Reiterei und 51,917 Mann Fußvolk, weit geringer als in der früheren Periode, aber dem Zuſtande überſtandener zwanzigjähriger innerer Kriege, wie General J. Malcolm bemerkt, ganz angemeſſen.

Anmerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.). Kenntniß bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Weſtvölkern. Der Opiumrauſch bei den Mohammedanern; erſte Spur der Einführung in Indien. Agricultur-Diſtrict des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenuſſes in Indien in der Gegenwart.

Die Opiumcultur macht den Haupterwerb in Malwa aus; Malwa iſt das einzige Land in Indien, wo bisher der Anbau der Mohnpflanze (Papaver somniferum Linn.) frei und ſehr allgemein verbreitet war, denn in dem ganzen übrigen Hindoſtan iſt dieſe Cultur entweder unbedeutend, oder, wie in Bahar und Benares, wo ſie zwar in Maſſen betrieben wird, unter das Monopol der Oſtindiſchen Compagnie geſtellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumcultur für den Handel in das Ausland, zumal nach China,

---

[93]) J. Malcolm Mem. l. c. T. II. App. XIII. p. 378 etc.

ſeit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts (ſ. Aſien Bd. III. der Opiumhandel in Canton, S. 853—855) darbietet, der Verbrauch des Opiums ſelbſt durch den ganzen mohammedaniſchen Orient, und die progreſſive jüngſte Steigerung ſeines Mißbrauchs auch anderwärts, die ſelbſt den Populationen Oſtaſiens Gefahr, wenigſtens in körperlicher, wie in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht Verkümmerung droht, iſt der ernſteſten Beachtung werth. Die locale Eigenthümlichkeit des Anbaus wie der ſporadiſchen Verbreitung dieſes durch Schlaftrunk und Rauch zu Rauſch und Tod bringenden Gewächſes, und des angewöhnten Gebrauchs ſeines trunken machenden, giftigen Milchſaftes zum Kitzel der Sinne wie zum Anreiz zu wilder That, verlangt hier, auf dem Boden ſeiner ausgezeichnetſten Cultur, in ethnographiſcher Hinſicht nicht weniger den überſichtlichen Umriß ſeiner allgemeinſten geographiſchen Verbreitungsſphäre, als auch ſeines Einfluſſes auf den Völker- und Staatenverkehr, in welchem das Opium, als Waare, ſeit wenigen Jahrzehenden erſt ein ſo merkwürdiges Bindemittel entgegengeſetzter Intereſſen der beiden größten Handelsnationen der Erde, der Briten und Chineſen, geworden iſt.

1. Kenntniß vom Opium bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Weſtvölkern; der Opiumrauſch bei den Mohammedanern; erſte Spur der Einführung in Indien.

Wie bei ſo manchen Culturgewächſen die genaueſte Beſtimmung ihrer urſprünglich wilden Species und Heimath unſicher bleiben mag, ſo auch bei dieſer Mohnpflanze, die keineswegs blos Indien, ſondern einem großen Länderſtriche der alten Welt anzugehören ſcheint, von der aber verſchiedene, nahe verwandte Species in früheſter Zeit vielleicht für identiſch galten, oder aus verſchiedenen Species durch den Anbau in die gegenwärtige Culturpflanze zuſammenfloſſen, die Papaver somniferum in Linné's Syſtem genannt ward. Die Mohnpflanze (Μήκων, Papaver) iſt ſchon in Aſia Minor auf Troiſchem Boden dem Sänger der Ilias (VIII. 306) bekannt, der das ſchöne Gleichniß des in der Feldſchlacht ſchwer behelmten und ſinkenden Hauptes des verwundeten Königsſohnes Gorgythion von dem Mohnhaupt giebt, das im Garten erblüht, aber vom Wuchs und den ſchweren Regenſchauern des Frühlings belaſtet ſich zur Seite neigt. Alſo ſchon damals iſt die angebaute Mohnpflanze gemeint, von welcher Hippokrates [94]), der Arzt, eine ſchwarze und weiße Art, Dioskorides ſchon die

[94]) Ed. Grape de Opio et de illis quibus constat partibus. Diss. Berol. 1832. p. 7 etc.

wilde von der gebauten unterſcheidet, die beide milchſaftreich ſind, indeß Theophraſt's vier Arten (Hist. Pl. IX. 12) zweifelhaft laſſen, wozu ſie gehören. Auch Galenus unterſcheidet mehrere Arten und den cultivirten Mohn (Thylacites), der von ſeinem abfließenden Safte Rhoeas heiße. Auch kennt ſchon Hippocrates, der Vater der Aerzte, mit ſeinen Schülern die ſchlafmachende und die erkältende Eigenſchaft des Mohns; er empfiehlt ihn als Arzneimittel. Galenus ſchon beſchreibt (Opp. Lutet. Paris. de Simpl. medic. facult. Lib. VIII. c. 197) die Methode des Einſammelns des milchigen, abfließenden Mohnſaftes (ὀπὸς, ſo viel als χυλὸς, wie bei andern Pflanzen), der aber gewöhnlicher bei Griechen ὄπιον heißt, und ſo als Medicament die Veranlaſſung gab zu der allgemeinſten Benennung deſſelben, Opium bei den alten Römern und den andern Europäiſchen Völkern, wie auch bei Perſern und Arabern zum daraus nur entſtellten Namen Afiun (Afioun), nicht aber umgekehrt, wie früherhin Chardins irrige Meinung [95]) zu verſtehen gab. Galenus räth (de Composit. Medic. Lib. II.) das Mittel nur ſelten anzuwenden, weil es Schmerzen bringe, dem Leben gefährlich werde, die Augen ſchwäche, das Geſicht abſtumpfe (Amblyopia) u. ſ. w. Dieſen Muſtern folgen alle ſpäteren Aerzte. Plin. H. N. XIX. 8. nennt dreierlei Mohnarten, candidum, nigrum, rhoeas; zu ſeiner Zeit war (V. 15, XX. 18) das Opium mit Wein ſchon als Schlaftrunk bei Römern bis zur Vergiftung im Gebrauch. Erſt mit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften im XVI. und XVII. Jahrhundert, durch die Naturforſcher und Aerzte, den Spanier Garcia ab Horto, den Italiener Prosp. Alpini, den Holländer Jac. Bont und Andere, die in Aegypten, der Levante, in Perſien und Indien ihren Studien nachgingen, erregte die Natur und die Anwendung des Opiumſaftes bei außereuropäiſchen Völkern größere Aufmerkſamkeit als vorher. Pr. Alpin in ſeiner Naturgeſchichte Aegyptens (Lugd. Batav. 1735. I. c. 9. p. 159) ſagt, daß ſchwarzer und weißer Mohn beide, zumal das Thebäiſche Opium, daſelbſt ganz in gewöhnlichem Gebrauche ſeyen, und der Opiumtrank dazu diene, die Wachen zum Schlaf zu bringen. J. Bont (Medic. Indor. L. IV. Lugd. Batav. 1718. 4. Notae in Garciam etc. cap. 4. de Opio) rühmt die officinellen Eigenſchaften des Opium und der Opiate in den heißen Ländern, die er beſuchte, und tadelt die ältern griechiſchen Aerzte, die nur von deſſen ſchädlichen Eigenſchaften geſprochen. P. J. Berg (Mater. Medic. Stockh. 1782. T. II. p. 477) nennt das Thebäiſche Opium aus Oberägypten als allgemein im Gebrauch in der Levante, das weiße ſey das beſte und werde Maslac genannt. Garcias ab Horto (in Carol. Clusii Exotic. Lib. VII. ib. Garc. a. H. IV. p. 154) nennt das von Cairo aus Thebä gebrachte Mekeri (wahr-

[95]) Chardin Voyages etc. ed. Amst. 1735. 4. T. III. p. 14.

ſcheinlich bei den Kopten von dem griechiſchen Namen Μήκων abgeleitet, wie auch derſelbe Name bei den Slaviſchen Völkern geblieben iſt, Mak für Opium, großkörnigen Mohn, Maczek, als Diminutivum von Mak, für kleinkörnigen Garten- oder wilden Mohn [96]). Dasjenige von Aden, alſo aus Arabien gebrachte Opium, vom Rothen Meer, ſagt Garcias, ſey ſchwarz und hart; von den Arabern brachten es die Portugieſen in den Handel, und nannten es mit dem verderbten Namen Amfia oder Amfiam (wie bei Odoardo Barboſa, ſ. Aſien Bd. III. S. 853, wo das ſ als Druckfehler in f zu verwandeln); bei den Moren (Mauritani) heiße es Omfio (von Opium), in Perſien, als Trank, Theriaki. Garcias, als Reiſender in Indien (ſ. ob. S. 128), der erſte, welcher mit ſpecieller Kenntniß von dem Opium aus Cambaja in Guzurate ſpricht, das auch aus Mandu (die damalige Capitale in Malwa, ſ. ob. S. 585) und Chitore (am Chumbul) komme, wo es weicher und nicht ſchwarz, ſondern hellgelblich ſey, aus ſehr großen Mohnköpfen durch Inciſionen gewonnen werde, und daſelbſt wie auch bei Arabern Carcax heiße (d. i. Khuſhkaſh, wie noch heute im Dekani und bei Arabern, nach Ainslie [97]), bei denen dieſer Name wol erſt aus dem Indiſchen angenommen ward). Alſo damals kam das Opium ſchon aus Malwa in den Handel der Araber und Portugieſen; von dem dort einheimiſchen Gebrauche ſagt Garcia zwar nichts ſpecielles, da er aber von den Moren (Mauritani) und Aſiaten bemerkt, unter ihnen ſey das Opium allgemein im Gebrauch, ſie hätten ſich ſo ſehr daran gewöhnt, daß die Enthaltſamkeit davon ihnen ſogar nachtheilig erſchiene; die Genießenden ſeyen in beſtändigem Rauſch; die Einen genöſſen es mäßig, die Andern im Uebermaaß, ſo ſieht man wol den ſchon zu ſeiner Zeit weit verbreiteten Gebrauch des Opiums in Indien, und die Meinung iſt irrig, als ſey der Opiumrauſch erſt ſeit kurzem dort allgemeiner verbreitet. Auch P. Belon (ſtirbt 1563), der treffliche Reiſende im Orient, erzählt [98]) zuerſt von den Türken, daß ſie das Opium äßen, um im Kriege muthiger zu ſeyn, daher, wenn es Krieg gebe, ſogleich eine ſehr ſtarke Opiumconſumtion eintrete. Er ſahe ihre Aecker, zumal in Kleinaſien, in Kappadocien, Paphlagonien und Cilicien mit weißem Mohn bebaut, wie die Europäer die ihrigen mit Weizen bedecken, doch mit der Einſchränkung, daß jeder Landmann dort nicht mehr baue, als er Leute zum einſammeln des Saftes herbeiſchaffen kann, wozu ſehr viele Hände gehören, daher die Cultur immer beſchränkt bleibe. P. Belon war verwundert,

---

[96]) Wh. Ainslie Materia Indica. London 1826. Vol. I. p. 275.
[97]) ebend. p. 326. [98]) P. Belon du Mans Observations de plusieurs Singularitéz et choses memorables trouvées en Grece Asie etc. Paris. 4. ed. 1554, Livr. III. ch. 15. fol. 183.

die Janitſcharen täglich Opium verſchlingen zu ſehen, die wol eine halbe Drachme zu ſich nahmen. Jeder Türke, auch der ärmſte, kaufe ſich doch wenigſtens etwas davon, jeder der Bauern in Natolien ſuche doch einige Felder mit dieſer Waare zu beſtellen, die von da in zahlreichen Kamelladungen nach Europa wie nach Perſien und Indien gehe; die Perſer genöſſen das Opium noch weit allgemeiner als die Türken. Ohne die Cultur dieſer Waare in Natolien, meint Belon, würde man ſie in Europa wol gar nicht zu kaufen erhalten können. Der Vorwurf bei ihnen, „du haſt Opium gegeſſen," ſey derſelbe wie bei Europäern „du biſt beſoffen." Aus Belons fernerer Bemerkung, daß er meine, es könne dieſelbe Pavot=Pflanze wol auch, wenn man nur wollte, in Europa, in Frankreich, Deutſchland und Italien gebaut werden, ergiebt es ſich, daß ihr Anbau neuerlich erſt aus Natolien nach Europa übertragen worden iſt, und früher auch in Frankreich noch nicht beſtand. Heutzutage wird dieſelbe Mohnpflanze[99]) auch in England gebaut und ſelbſt Opium dort daraus bereitet[100]). Der vortreffliche deutſche Beobachter E. Kämpfer[1]) ſahe in Perſien ſelbſt den Mohnſaft im Sommer von den faſt reifen Köpfen durch Einſchnitte, mit fünffach bei jedem Schnitt verwundenden Meſſer, gewinnen, deren erſter Ablauf (prima lachryma) als der köſtlichſte ihm Gobaar genannt wurde; er war weißgelblich, der, wenn er trocknete, ſich bräunte. Der zweite Ablauf, ſagt er, ſey ſchon dunkler, der bei der dritten Inciſion giebt die geringere Sorte (lachryma nigerrima exiguae virtutis). Auch Kämpfer verſichert, daß viele der Perſer wie der Inder täglich ihre Drachme Opium ohne Gefahr verſchlucken, daß aber viele Uebel dieſem Gebrauche folgen, das Abmagern, ſchlaff werden, trüber Sinn, Abſtumpfung des Geiſtes; auch ſey es bei den Indern ein ſehr böſer Gebrauch, ſich durch Opium zum Meuchelmord, den man verüben wolle, zu berauſchen, wie um Rache an dem Feinde zu üben, ſich dann blindlings in Todesgefahr zu ſtürzen, was ſie „Hamuk" nennen. Die Aſſaſſinen ſollen dadurch ihre Novizen zu den Mordthaten berauſcht haben. Von Chardin[2]), dem Reiſenden in Perſien, wurden jenes deutſchen Naturforſchers Nachrichten beſtätigt; der Mohn, deſſen ſtärkſte Cultur ihm vorzüglich um Ispahan und Cazerun bekannt wurde, reife im Juni, wo den XII. Imans von Perſien zu Ehren 12 Inciſionen in jeden Mohnkopf gemacht würden; die Einwirkung des erſten Opiumſaftes ſey bei der Einſammlung ſchon ſo ſtark, daß die Arbeiter dabei erbleichen und das Zittern in die Glie-

99) Asiat. Journ. l. c. 1817. Vol. III. c. 27. 100) Mc Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. l. c. p. 864. 1) E. Kämpfer Amoenitates Exotic. Lemgov. 4. 1712. Fasc. V. p. 642—645.

2) Chardin Voy. ed. Amsterdam. 4. 1735. Vol. III. ch. 4. p. 14.

der bekommen. Die Perſer verſchlucken das Opium, ſagt Chardin, in Pillen (Nehem=begni genannt), wodurch ſie fröhlich geſtimmt werden, lachen, und Albernheiten im Reden und Thun treiben. Der Körper fröſtelt aber nach den erſten Pillen, ſtarrt ſelbſt und die Glieder werden ſteif, bis dann auch die zweite Doſis genommen iſt, die in jenen Zuſtand verſetzt. Durch ſtärkere Doſen wird Selbſtmord bewirkt; aber auch diejenigen, welche nur an den ſchwächeren Gebrauch dieſes Reizmittels gewöhnt ſind, erreichen nie ein hohes Alter. Dr. Reineggs[103]) hat unter den neueren Reiſenden das Einſammeln des Opiums, wie P. Belon vor ihm, in Kleinaſien am genaueſten beſchrieben; es beginne, wenn die Blüthe ſich entblättere; die Inciſionen geſchehen mit einem muſchelförmigen Schneidezeug; der herausquellende Milchſaft mehre ſich bis zum fünften Tage, wo er zu einer braunen Maſſe werde, und am 6ten ſammle man ihn ein. In ein Holzgefäß gethan, das mit heißem Waſſer umgeben iſt, wird er weich genug, um zu kleinen Pillen von 1 bis 2 Unzen geknetet zu werden, die man Afiun nennt; ſie ſind ſo weich, daß ſie in der flachen Hand durch die natürliche Wärme zergehen; die ſchwarze und härtere Sorte wird mit etwas fremdem vermiſcht.

Die zerſtörende Wirkung dieſes Reizmittels als Arznei oder Gift auf den menſchlichen Organismus hatte von jeher die Aufmerkſamkeit der Aerzte im ſüdlichen Europa ſeit dem höchſten Alterthume erregt; erſt mit der Periode der Ausbreitung des Islam in Aſien und Nordafrika zeigt ſich die merkwürdige Gewöhnung an den berauſchenden Genuß dieſes Giftſaftes, und zwar vorzüglich nur in den Hauptniederlaſſungen der Mohammedaner, von Aegypten bis Perſien, zumal unter ihren fanatiſchen Kriegsheeren, die ſich dadurch gegen die Gefahren des Kampfes benebeln. Die Bemerkung Chardins[4]), das Weinverbot bei den Dienern des Koran habe dem Opiumrauſch unter den Mohammedanern den Weg gebahnt, hat ſehr viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, und alſo nicht erſt ſeit kurzem beginnt dieſe Anſteckung im Orient, obwol ſie erſt in jüngſter Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Gränzen Indiens hinaus auch zu Nichtmohammedanern bis nach China, Korea und Japan, wie in die Sundiſchen Inſelländer für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden iſt. Die nächſte Vermittelung dieſer Anſteckung im äußerſten Oſten, ein Gegenſtück zu der des Branntweingenuſſes im Weſten der Erde, iſt uns zwar hiſtoriſch unbekannt, aber am wahrſcheinlichſten iſt ſie wol ebenfalls durch die Gebräuche derſelben mohammedaniſchen Coloniſationen, zumal wie durch Araber in Indien mit Malayen, den zelotiſchen Die-

[103]) Reineggs Schreiben an den Baron v. Aſch in Blumenbach Medic. Biblioth. Bd. II. S. 370. [4]) Chardin Voy. l. c.

nern des Koran (ſ. Aſien IV. 1. S. 93 u. f.), von Hinterindien bis an die Chineſiſchen Geſtade eingewandert. Bei Malayen[5]) iſt in der That auf Malacca, Pulo Penang, Singapore (ſ. Aſien IV. 1. S. 71) und weiterhin, wie bei Chineſen, obwol ſchon ſehr frühzeitig daſelbſt verboten (ſ. Aſien Bd. III. S. 854), eine Hauptconſumtion des Opiums, weit weniger bei den Buddhiſtiſchen Siameſen, Birmanen, oder den Hinduiſchen Bengalis und Dekanern; dagegen weit mehr im centralen Indien, überall, wo mehr die Mohammedaniſche Herrſchaft ihre Ausbreitung gewann, und auch in China in Canton frühzeitig Handelsbedürfniß wurde, wo ſchon im VII. Jahrhundert eine ſtarke Handelspopulation der Korandiener in der Khalifenzeit ſich niedergelaſſen hatte (ſ. Aſien Bd. III. S. 812).

Wir halten es für höchſt wahrſcheinlich, daß der Opiumrauſch der mohammedaniſchen Eroberer in Indien dort erſt die Anſteckung dieſes Laſters verbreitet und die eigentliche Cultur des Opiums herbeigeführt hat, da dieſelbe eigentlich keine Hinduiſche nationale iſt, nur auf wenige Diſtricte beſchränkt blieb, ſtets der Aufmunterung durch Vorſchüſſe der Capitaliſten bei dem einheimiſchen Landmanne bedurfte und andere nationale Berauſchungsmittel im allgemeinern Schwunge bei den Hindus verbreitet ſind, wie der Palmwein (Jagory der verſchiedenſten Arten), das Hanfrauchen und der Mhowa Trank (ſ. ob. S. 643), der ſelbſt im Lande der gewaltigſten Opiumſchwelger, in Rajaputana, ſich neben[6]) dem Opiumrauſch erhält und bei den Hauptfeſten, dem Huli, oder dem Indiſchen Carneval, eine Hauptrolle ſpielt. Der Sanskritſprache und Literatur der ältern Zeit, die viele Berauſchungsmittel kennt, iſt doch das Opium und ſein Gebrauch fremd, und wenn Ainslie[7]) die Namen der Mohnpflanze und des Opiums Tſchaſa (Chasa), Apaynum und Poſt oder Puſt, als Benennungen in Hindi und Sanskrit aufführt: ſo beruht dies mit den beiden letzteren nur auf einem Irrthum, da dieſes keine Sanskritwörter ſind, Poſt iſt die Benennung der Mohnpflanze im Bengali; Tſchaſa (Chasa) aber das einzige Sanskritwort, von dieſen dreien, bezeichnet, nach unſers gelehrten Freundes Bopp gütiger Belehrung, allerdings einen berauſchenden Trank, aber urſprünglich nur von Zuckerrohr oder Zuckerſtoff bereitet, wie der berauſchende Jagory u. a. (ſ. Aſien IV. 1. S. 856, ſ. ob. 282); dieſe Benennung iſt daher nur eine auf den Opiumrauſch ſpäter übertragene, und ſehr wahrſcheinlich dieſelbe, welche die Araber in Indien mit der bei ihnen ſehr häufigen Verwandlung des Indiſchen An-

---

[5]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 1828. 4. p. 25. [6]) Heber Narrative Vol. II. p. 488, 508. [7]) Wh. Ainslie Materia Indic. l. c. Vol. I. p. 271, 326.

fangslautes in ein Kh, und um den Plural oder auch eine Verſtärkung zu bezeichnen, wie wir ſchon oben bemerkten, für die Handelswaare, Khushkash nannten, derſelbe Laut, der auch bis zu Japaneſen mit der Waare vordrang, wo er Kes heißt (die Chineſiſchen Namen haben wir ſchon anderwärts nachgewieſen, ſ. Aſien Bd. III. S. 855). Auch in den Dekanſprachen iſt wol die Benennung des Opiums: Caſa-caſa im Tamuliſchen, wo die Mohnkapſeln Puſtakai [8]) heißen, und Caſa caſſa im Telingana aus derſelben neuern Sanskritiſchen Sprachquelle ſtammend. Nehmen wir hierzu noch, daß die Waare des Opium [9]), im Tamuliſchen und Telingana auch Apini, im Dekani Afim, im Malabariſchen Afyun wie im Arabiſchen, und im Ceyloneſiſchen Abim, im Hindui Afim, im Javaniſchen Apium, im Bali Hapium, alſo überall mit demſelben Arabiſch-Römiſchen Worte, nur nach den national verderbten Umlauten, genannt wird, ſo bleibt wol kein Zweifel mehr übrig, daß der Opiumverbrauch mit der Cultur der Opiumpflanze (wenn auch mehrere Papaverarten in Hindoſtan bekannt ſind, und der Mohnſaamen [10]) in Kuchen gebacken bei den Hindusfeſten eine Lieblingsſpeiſe, wie in Schleſien, Sachſen und Thüringen iſt), doch in Hindoſtan kein einheimiſcher, kein in die Periode der ältern Sanskritliteratur zurückgehender, ſondern erſt ein durch Arabiſche und Turkeſtaniſche, oder Perſiſche Eroberung, Coloniſation und Handelsverkehr eingeführter iſt, und zu den wenigen gehört, die Hindoſtan von außen her ſich angeeignet hat.

Vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts iſt uns in Indien kein Beiſpiel von dort einheimiſchem Opiumgebrauch bekannt; in Sultan Baburs Beſchreibung von Indien wird keiner Opiumcultur daſelbſt erwähnt (ſ. Aſien IV. 1. S. 628), ſo wenig wie unter Kaiſer Akbar unter den vielen durch ihn eingeführten Culturgewächſen von der Mohnpflanze etwa die Rede iſt. Sultan Babur, ſagt Feriſhta [11]), war dem Wein ergeben, ſein Sohn Humayun aber dem Opiumrauſche, und zwar ſeit ſeiner Rückkehr aus dem Exil (1554, ſ. Aſien IV. 1. S. 624) in Perſien, wo er deſſen Gebrauch ſich wol angewöhnen mochte, und zwar bis zu ſo großer Ausſchweifung, daß ſeitdem die Staatsgeſchäfte, von ihm ganz vernachläſſigt, in ſchlechte Hände geriethen und neue Empörungen veranlaßten, er ſelbſt im Taumel durch einen Sturz von der Marmortreppe ſeines Palaſtes im 51ſten Lebensjahre den Tod fand. Aus ſeinen hinterlaſſenen Handſchriften [12]) hat Feriſhta

---

[8]) Wh. Ainslie Materia Indic. l. c. Vol. II. p. 339. [9]) ebend. I. p. 271. [10]) ebend. I. p. 325. [11]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. ed. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. II. p. 66, 83. [12]) ebend. II. p. 178.

eine Ode erhalten, die der Kaiſer ſelbſt auf die Freuden des Opiums wie andere auf die des Weins und der Berauſchung gedichtet hatte; Kaiſer Akbar [13]) nahm häufig Opium, wie ſein Vater Humayun; als er nach heftigen Anfällen, die ihm dieſer Gebrauch veranlaßt hatte (im J. 1583), in dem ſeine Unterthanen ſehr für ſein Leben fürchteten, wieder hergeſtellt war, gab er zur Sühne bedeutende Summen als Almoſen für die Armen. Aber auch der Großvater Babur hatte nicht blos in Wein, ſondern auch, wie Erskine [14]) uns aus ſeinen Memoiren mittheilt, zu einer Zeit, wo der Kaffeetrank und das Tabackrauchen noch nicht bei den Mohammedanern in Indien zum Kitzel der Sinne eingeführt war, doch nur erſt gegen das Ende ſeines Lebens, nachdem [15]) er öffentlich das Gelübde gebracht keinen Wein mehr zu trinken, ſo ſehr in Opium geſchwelgt, daß er dadurch ſeinen Tod beſchleunigt hatte. Es waren epileptiſche Zufälle, von denen er ſelbſt in ſeinen Memoiren, im letzten Lebensjahre (1530) ſchreibt. Mit den Baburiden beginnt alſo der Opiumgebrauch bei dem Timuridengeſchlechte vom Turk Dſchagatai-Stamme (ſ. Aſien IV. 1. S. 622), und unter Kaiſer Akbar ward die Subah Malwa ſchon durch ihre Opiumcultur gerühmt und Abul Fazl [16]) verſichert, die Einwohner derſelben gäben ſelbſt ihren kleinſten Kindern ſchon frühzeitig Opium, bis ſie das dritte Jahr erreicht hätten. Aus dieſem Factum und der merkwürdigen Angabe Odoardo Barboſas (1519), daß die Chineſen auf ihrer Rückfracht aus Indien ihre Junken ſchon damals mit ſehr viel Opium (Amfiam, che noi chiamiamo op'o, ſ. Aſien B. III. S. 853) beladen, wahrſcheinlich aus Guzurate, ergiebt ſich, daß wol Centralhindoſtan, und zumal Malwa, der älteſte Sitz der Opiumcultur in Indien geweſen ſeyn mag.

Dies ſind die einzigen officiellen und hiſtoriſch beglaubigten Daten, die wir bisher haben über den Beginn des Opiumgebrauches und ſeine Cultur in Hinduſtan ermitteln können, der ſich alſo auch hier zuerſt in die Lebensweiſe der Mohammedaner feſtwurzelte, und wahrſcheinlich durch das ſchlechte Beiſpiel der Herrſcherfamilie und der Großen des Reichs, ſich nur zu ſchnell durch die Reihen der Kriegerſtämme Indiens verbreitete, wo wir ihn heute noch am allgemeinſten bei den Mohammedanern (z. B. allen arabiſchen [17]) Soldtruppen, welche die tapferſten Heere der Indiſchen Rajas bilden,

[13]) ebend. II. p. 253. vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. I. p. 75. [14]) W. Erskine in Memoirs of Zehireddin Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Jaghatai Turki etc. London 1826. 4. Introd. p. XLIX. [15]) Ferishta l. c. Vol. II. p. 55, 62. [16]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. II. p. 40. [17]) Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 103.

die ſich täglich berauſchen), bei den Mahratten (ſ. ob. S. 409) und den Rajputen zur Tagesordnung gehörig vorfinden. J. Tod der ſich ſehr um die Ermittlung der Einführung des Opiums in Indien bemühte, geſteht, daß die Periode, wann daſſelbe ein Gegenſtand der Cultur und der Zubereitung ward, ihm unbekannt geblieben; deſſen Gebrauch und officinelle Eigenſchaft ſey daſelbſt vielleicht alt, aber ſein Misbrauch erſt neu, nicht über 300 Jahre alt. Es ſey von Opiumbewirthung in keinem indiſchen Heldengedichte die Rede, ſehr allgemein aber von der Etiquette des Betelkauens (ſ. Aſien IV. 1. S. 859), und ſehr häufig werde der Gaſt, in den Poeſien, mit dem Munwar-piala, d. i. dem Credenztrunk geehrt, aber nie mit dem Uml-pani (Opiumtrank), der in neuerer Zeit in der dort einheimiſchen Etiquette an die Stelle des Phul-ra-Arrac, d. i. der Beſprengung mit wohlduftendem Blumenparfüm, getreten ſey. Ehe man, wie heutzutage, die feinern Opiumextracte und Pillen einführte, genoß man das Narcoticum in roheſter Art durch Zerquetſchen der Mohnkapſeln, die in Waſſer getaucht wurden, das man dann nach einiger Zeit als Infuſion ſchlürfte. Dieſer Trank „Tejarro" genannt, oder auch Pos (Poſt, ſ. oben, d. h. zerquetſchte Kapſeln) iſt heute noch bei den roheſten Stämmen der Rajputen, die nicht leicht von alter Art abweichen, in Gebrauch. Bei ihnen, im Süd von Agra aus, bemerkte Heber, ſey dieſer Genuß ganz allgemein, und ſehr häufig [19]) finde man ſie davon benebelt; da aber im übrigen ihre Lebensart ſehr einfach ſey, ſo ſchade ihnen dies weniger und ſey weit weniger zerſtörender Reiz als bei andern, zumal Europäern; obwol auch ſie dadurch abmagern und wie alle Opiumeſſer entzündete, ſtark entflammte rothe Augen bekommen.

2. Agriculturdiſtrict des Opiums in Central-Indien.

Der Opiumanbau iſt keineswegs durch ganz Hinduſtan verbreitet, ſondern nur auf eine für das Ganze ſehr enge Region Central-Indiens eingeſchränkt, theils durch Gebrauch, theils durch Regulative des Gouvernements. Von dem Norden von Ajmere kommend gegen Udeypur, bemerkte Biſchof Heber, in der Mitte des Mewarplateaus, zwiſchen Dabla und Bunaira [20]) die erſten, weißen Mohnfelder in Blüthe, welche das beſte Opium geben; dies war von dorther das erſte Zeichen der Annäherung an den eigentlichen Diſtrict der Opiumcultur in Central-Indien, der ſchon gegen die Weſtgränze Malwas, im Süden von Chitore, zu Nimbaira [21])

---

[18]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 630. [19]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 432. [20]) ebend. Vol. II. p. 458. [21]) ebend. II. p. 488.

die ſchönſten buntfarbigen Mohnfelder zeigte. Hier waren alle Begegnenden zur Zeit des Hulifeſtes Taumelnde. Um Pertabghur[22]), 1600 Fuß üb. d. M. (ſ. ob. S. 641), hatten die Mohnfelder durch Froſt (Ende Monat Februar) ſehr gelitten, aber ſüdwärts dieſer Station auf geringerer Höhe waren ſie, ſchon zu Amba Rama, unbeſchädigt geblieben.

Dieſer angegebene Strich möchte die weſtliche Gränzlinie der Verbreitung der Mohnpflanzungen für die Opiumcultur bezeichnen (denn in Guzurate finden wir ſie nirgends), die gegenwärtig von Mewar oſtwärts durch einen großen Theil von Rajputana und ganz Malwa, ſüdwärts aber auch über den Nerbuda und Tapti hinaus, bis in das Gebiet des mohammedaniſchen Prinzen, des Nizam, reicht. Der Wurda-Fluß macht in Berar die Oſtgränze[23]) der Opiumcultur (ſ. ob. S. 457). Oſtwärts von Malwa aber, iſt in neuerer Zeit der Anbau des Opium durch die Mahratteneroberung auch in einigen bebauteren Theilen von Gondwana eingeführt[24]), bis Sumbhulpur am Mahanadi-Strom (ſ. ob. S. 482). Nordoſtwärts von Malwa wurde, wie daſelbſt, die Opiumpflanze, ſchon ſeit früherer uns unbekannter Zeit (wahrſcheinlich mit dem dortigen Eindringen der mohammedaniſchen Herrſchaft unter Akbar, ſ. Aſien IV. 1. S. 632) auch in Bengalen, und ſelbſt, obwol ſehr ſparſam und nur im Berglande, bis in Oriſſa (ſ. ob. S. 505, 540) gebaut; ſelbſt auf dem Nordufer des untern Ganges, wie in Bahar, nämlich in Benares und Patna, ſo auch um Boglipur und Rajamahal. Auch noch oſtwärts des Tiſta-Fluſſes[25]), im Süden von Sikim (Aſien Bd. III. S. 104 ꝛc.) bis zur Gränze Aſams, am untern Burremputer war die Cultur dieſer Giftpflanze in die Provinzen der dortigen mohammedaniſchen Häuptlinge vorgedrungen, in die Territorien von Purneah und Rungpore (alſo doch nicht weiter als zwiſchen 20 bis 26° N.Br.). Seit dem Jahre 1773, kurz vorher ehe der britiſche Opiumhandel mit China anfing, nahm die oſtindiſche Compagnie dies Monopol, das mit dem erſten Etabliſſement der Briten in Bengalen Statt gefunden zu haben ſcheint, aus den Händen einzelner Beamten, und verpachtete es. Seit 1797 wurde aber die Cultur in den genannten Diſtricten überall verboten und auf die Bahar-Diſtricte von Benares und Patna am Ganges eingeſchränkt, um die Opiumverfälſchung, welche dem Abſatz der Waare im Auslande nachtheilig war, und die Contrebandirung zu hindern; weniger wol, wie man

---

[22]) ebend. Vol. II. p. 501, 508. [23]) Col. Fitz Clarence Jonral of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 140. [24]) P. Breton Medic. Topogr. etc. in Transact. of Phys. and Medic. Soc. Calcutta 8. Vol. II. p. 237. [25]) Opium Trade in India in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

ſich auch wol rühmte, um den vielen aus dem Opiumgebrauch im britiſchen Territorium hervorgehenden Verbrechen zuvorzukommen. Um Patna [26]) am Ganges wurde ſeitdem ſehr viel Opium zum Luxus und zum Handel gebaut; der Genuß dieſes Reizmittels wurde noch unwiderſtehlicher als der des Branntweins, für alle dortigen Volksclaſſen; der Nabob von Oude zu Tennants Zeit, fand ſeinen Tod am Opium; dem Raja von Berar zu Nagpur wußten ſeine Hofleute (1818) in der großen, politiſchen Verwirrung und in der letzten Noth nichts weiter zu rathen als ſich in Opium [27]) zu berauſchen. Die Opiumcultur am Ganges nahm außerordentlich zu durch Unterſtützung der Plantagen, zu denen Europäer die Capitalien vorſchoſſen, um die großen Maſſen der Waare für den Chineſiſchen Markt zu gewinnen, wo die Nachfrage nach Opium immer eifriger wurde, je mehr durch wiederholte Verbote der Chineſiſchen Kaiſer dieſem verderblichen Stimulus der Eingang in das himmliſche Reich verweigert werden ſollte. Auch trugen gleich anfangs die im Jahre 1770 ausgebrochene große Hungersnoth [28]) in den Gangesländern und folgende dazu bei, dieſem Rauſchmittel, das man nun deſto häufiger genoß den Hunger zu bändigen und die Todesgedanken zu verdrängen, eine allgemeinere Conſumtion zu verſchaffen, eben ſo ſein vermehrter officineller Gebrauch. Dieſer natürlich fruchtbare und ſorgfältig zubereitete Boden des Opiumdiſtrictes in Bahar, reichte aber keinesweges aus, um die wachſende Nachfrage zu befriedigen. Zugleich iſt die Vegetation des Bodens von Bengal und Bahar überhaupt nicht geeignet gerade die kräftigſten, gewürzhafteſten Pflanzen zu erzeugen; wie der Senf, der Taback anderwärts mehr Energie gewinnen, ſo auch iſt das Opium [29]) aus den Gangesprovinzen oder das ſogenannte Patna Opium um ſo vieles ſchwächer, daß die Aerzte größere Doſen des dort erzielten Reizmittels bedürfen, als der weiter weſtwärts cultivirten. Mag dies am feuchteren Clima, dem ſchlechtern Austrocknen der Waare oder an Verfälſchung des Ertrags liegen, das Malwa Opium, wie das unter den Mohammedanern in Vorder=Aſien erzeugte, wird für weit ſtärker gehalten, dagegen hat aber das Patna Opium im Geſchmack größere Milde [30]) und angenehmern Geruch, ſo daß es eine vom Malwa Opium im Handel ſehr verſchiedene Sorte bildet. Hierzu kommt noch der beſondere von Tennant anderwärts [31]) bemerkte Umſtand, daß die Culturart

[26]) W. Tennant Indian. Recreations. Vol. II. On Opium-Culture. p. 296 etc. [27]) Fitz Clarence Journ l. c. p. 140. [28]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar. Asiat. Journ 1817. Vol. III. p. 26 etc. [29]) W. Tennant l. c. II. p. 296.
[30]) Montgomery Martin History of Britsh Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. India. p. 215—217. [31]) W. Tennant l. c. II. p. 206—209.

der Opiumpflanze in Bahar ſehr ſchwankend betrieben wird, und daß durchaus keine übereinſtimmende Methode des Anbaues daſelbſt Statt findet, ſondern jeder Eigenthümer auf ſeine eigene Art bei der Production verfährt, wodurch alſo auch Ungleichheit in die Waare kommt. Allerdings wird nun wol die Mohnpflanze auch noch in anderen ſüdlichern Theilen Indiens [32]) gebaut, aber doch nur ſparſamer und vorzüglich nur wegen des Oels und der Verſpeiſung des Mohnſamens, der zu den Lieblingsconfituren der Hindus benutzt wird. Da das Einritzen zu Opiumſaft die Verminderung des Mohnſamens veranlaßt, ſo geſchieht dies in Dekan nur ſehr ſelten. Zu einer Handelswaare wird der dortige Mohnſaft gar nicht bearbeitet, auch findet Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton dort den Ertrag davon gar nicht gewinnreich; er führt nur an zwei Stellen im Bara Mahal und nur da, wo auch die Mohammedanerherrſchaft in Maißoore es begünſtigt haben mag, die Cultur der Mohnpfanze zur Opiumerzeugung an, nämlich um Colar und Kellamangalum, öſtlich zwiſchen Bangalore und Ryacotta (ſ. ob. S. 310), wo ſie aber ganz unbedeutend bleibt.

Die Cultur des Opiums iſt demnach nur auf das mittlere Hindoſtan beſchränkt, und dieſe Verbreitungsſphäre bleibt innerhalb des 20° bis 26° N. Br. und zwiſchen den Meridianen von Udeypur und Patna, d. i. faſt 76° bis 85° O. L. v. Gr. eingeſchloſſen, doch reicht ſie auch noch in einer Richtung etwas nur gegen N.W. durch Kantul Provinz bis Pertabghur zum 74° hinaus, wo man das Thal des Mhai (Mhye) Fluſſes als die natürliche Weſtgränze dieſer Cultur anzuſehen hat. Innerhalb dieſer Region der Opium-Cultur bildet aber Malwa die Provinz der Haupterzeugung, wo auch der Anbau in früheſte, unerforſchte Zeit zurückgeht, von wo frühzeitig der Handel ins Ausland über die Weſtküſte Statt fand, wo er über Bombay indirect nach den öſtlichen Märkten und China zum großen Nachtheil Bengalens ging. Das anfängliche Verbot der oſtindiſchen Compagnie gegen dieſe Ausfuhr aus Malwa über Bombay, öffnete nur dem Handel die Schleichwege über die Portugieſiſchen Etabliſſements von Damaun zwiſchen Bombay und Surate, und über Diu [34]) in Guzurate. Nach der Entreißung Malwas durch die Briten, ſeit 1818, aus den Händen der Mahrattas, mußte bei der dort allgemeinern Opiumcultur das britiſche Gouvernement ſein bisheriges Beengungsſyſtem hinſichtlich derſelben aufgeben. Das meiſte Opium wird daſelbſt in den Staaten ſeiner

---

[32]) Fr. Buch. Hamilton Journ. l. c. Vol. I. p. 295. III. p. 404.
[33]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [34]) On Opium Trade in India, in Asiat. Journ, 1826. Vol. XX. p. 30.

alliirten Rajas erzielt; die Cultur, ſo wenig als der Verkauf, konnte dort monopoliſirt werden; durch den zurückkehrenden Frieden und die zunehmende Nachfrage in China wurde dagegen die Opiumcultur daſelbſt ungemein begünſtigt; die Malwa Ausfuhr ſchien ſogar dem bengaliſchen Handel mit derſelben Waare nachtheilig zu werden. Das britiſche Gouvernement ſuchte daher, um ſeinen Vortheil an den großen Einkünften vom Opiumhandel nicht zu verlieren, die Ausfuhr über Bombay zu dirigiren, und legte dort einen Tranſitzoll auf alle Opiumausfuhr nach China. Hierdurch blieb die Malwacultur frei, die Exporten ſtiegen ſeitdem von Jahr zu Jahr, der Anbau erweiterte ſich dem Raume nach ungemein. Erſt ſeit dieſen letzten Zeiten hat man auch noch weiter im Oſten das Opium auf der Inſel Pulo Penang, und ſelbſt auf Celebes [25]), und nach Profeſſor Neumann auch in China zu bauen angefangen.

3. Opiumcultur in Malwa

Vor langen Zeiten, geht die einheimiſche Tradition, war die Opiumcultur in Malwa nur auf den ſehr engen Landſtrich [26]) zwiſchen dem Chumbul und ſeinem rechten Zufluſſe dem Sipra, der bei Oujein vorüberfließt, von ihrer beiderſeitigen Quelle am Vindhyan, um Indore, bis zu ihrem Vereine beſchränkt, in dem ſogenannten Doabah, oder Duab, dem Lande zwiſchen beiden Flüſſen, von Malwa (ſ. Aſien IV. 1. S. 499). Wir vermuthen, daß dieſe Cultur eben dort, ſeit dem Einzuge mohammedaniſcher Herrſcher, d. i. ſeit der Mitte des XIII. Jahrhunderts in dem neuen Reſidenzlande, von Korandienern beginnen mochte (ſ. Aſien IV. 1. S. 557, 564). Aber ſchon lange Zeiten her verbreitete ſie ſich weiter über ganz Malwa, in verſchiedene Theile von Rajputana, zumal durch Mewar und Harowti. Obwol nun alle dortige Völkertribus, wie J. Tod bemerkte, die Kumbis, wie die Jats, die Baniahs und Brahmanen, ſeitdem die Agricultur des Opiums betreiben, ſo erkennen ſie doch alle darin die Kumbis, nämlich die Originalcultivatoren des Opiums in jenem Duab, als ihre Meiſter an; denn dieſe ziehen ſtets $\frac{1}{5}$ mehr Gewinn von der Opiumpflanze als alle andern. Die Opiumcultur nahm hier zu Lande, umgekehrt wie andere Agriculturen, im verkehrten Verhältniſſe zum allgemeinern Wohlſtande zu; mit dem Verfall der früherhin weit höhern Cultur dieſes Central-Indiens, mit den jüngſthin dauernden Kriegen, den Peſtilenzen, den Jahren allgemeiner Hungersnoth, den Entvölkerungen Malwa's und Rajputana's nahm die Cultur dieſer Giftpflanze auf das verderblichſte immer mehr

---

[25]) Wh. Ainslie Materia Indica l. c. Vol. I. p. 271. [26]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 631—635.

und mehr zu. Das Raubſyſtem der Delhi Kaiſer der Mongholiſchen Zeit verheerte, früherhin, auch ſchon weidlich dies ſchöne Land, und beſchränkte den Landesertrag für den Landmann nur noch auf die unmittelbar für ihn einzunehmende Kornernte von Gerſte, Weitzen und geringern Sämereien. Als auch dieſe Agricultur und Ernte, durch das beſtändige Plünderungsſyſtem der Mahrattenherrſchaft (ſ. ob. S. 404 u. f.), unſicher wurden, gab nur allein noch das Mohnfeld ſicheren Ertrag, weil es auf dem kleinſten Raume leichter zu ſchützen und zu bewachen, oder durch Contribution von der Verwüſtung einfallender Reiterei, die im Mohnfelde keine Nahrung findet, eher loszukaufen war, dagegen die Ernte in kürzeſter Zeit eingebracht iſt. Das Maximum der Landesverwüſtung in Mewar, zuſammentreffend mit der vergrößerten Nachfrage des Opiums in China, die bis zur fieberhaften Begier nach dieſem Taumelſaft wuchs, ward das Maximum der Opiumcultur in Malwa (von 1784 bis 1818), wo noch etwas mehr Schutz im Berglande als in dem für Reiterhorden überall offenen und zugänglichern Mewar zu finden war. Die zahlreichen Emigranten aus Mewar flohen damals in die Malwadiſtricte zwiſchen Oujein und Mundiſſur auf das Hochland, um Kachrode (23° 25′ N.Br.) und Oneil, in Scindias Gebiet, wo ſie an Appa Saheb und deſſen Vater, die längere Zeit die Pächter jener Landſchaften und die Beſchützer der dortigen Agricultur waren, gaſtliche Aufnahme fanden. An den ſchon vorhandenen Irrigationen jener fruchtreichen Landſtriche, die dort zur Agricultur überhaupt, zumal aber des Opiums, ein Haupterforderniß der Anlage bilden, konnten ſie keinen Antheil mehr erhalten. Sie erhielten aber Güterverleihungen, auf denen ſie ſich ihre Brunnen und Bewäſſerungscanäle zu graben hatten; ſie zogen es vor ſtatt der Cerealien ihre Cultur auf Zuckerrohr und Opium, die beide der Bewäſſerung bedürfen, zu beſchränken, und nur nebenher zur nothdürftigen Speiſe Mukhi, d. i. ein Indiſches Trockenkorn, das keiner Irrigation bedarf, zu bauen.

Wenn dieſes Trockenkorn, oder etwa der Hanf (Sunn), den ſie dort ebenfalls noch bauen, eingebracht iſt, verbrennt man die Stoppeln des Feldes, pflügt dies um und bewäſſert es; dann wird es reichlich mit Kuhmiſt gedüngt und dieſer untergepflügt; dieſelbe Procedur wird 6 bis 7 mal wiederholt. Dies pflügen und harken giebt einen ganz zu Pulver zerkleinten Boden, der nun in Gartenbeete vertheilt und mit niedrigen Dämmen zur Irrigation verſehen zur Einſaat[17]) bereit iſt. Iſt dieſe geſchehen, ſo folgt die Bewäſſerung des Bodens bis zur Sättigung, 7 Tage lang; an dem letzten dieſer Tage, oder am 9ten und 11ten Tage,

[17]) J. Tod Annals l. c. II. p. 632.

geht die Saat auf. Am 25ſten, wenn die zweiten Blätter treiben, erhält ſie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung jäten Frauen und Kinder dieſe Felder, und laſſen von den Mohnpflanzen, die nun an 3 Zoll hoch ſind, nur ſo viele ſtehen, daß jede an 8 Zoll von der andern entfernt bleibt; ſie lockern die Erde mit Eiſenhacken von neuem auf. Einen Monat ſpäter wiederholt man dieſe Auflockerung mit Irrigation. Zehn Tage ſpäter folgt die 5te Bewäſſerung, und 2 Tage ſpäter beginnt die Blüthe. Dieſer Moment iſt das Signal zu der 6ten, der ſogenannten Blüthenbewäſſerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden alle Blüthen zugleich hervorbrechen. Iſt die Hälfte der Blumenblätter abgefallen, ſo wird die Erde noch einmal durch Irrigation angefeuchtet; dann iſt die Mohnkapſel völlig entblättert und wächſt ſchnell zu ihrer Größe heran. So wie ſie ſich mit einem feinen, weißen Mehlſtaube bedeckt, iſt ſie zum Lanzettſtich, dem der Opiumſaft entquellen ſoll, gereift.

Das Schneideinſtrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen, die mit Baumwolle umwickelt werden, damit ſie beim Einritzen, was von unten nach oben zu in Furchen geſchieht, nicht zu tief eindringen, weil ſonſt der Saft, der nach außen dringen ſoll, in das Innere der Kapſel abfließen würde. Das Feld wird in 3 Abtheilungen gebracht, und jede Pflanze 3 mal in drei aufeinanderfolgenden Tagen verwundet. Die Operation beginnt mit der warmen Morgenſonne, der verdichtete Milchſaft wird in der folgenden Morgenkühle abgeſchabt, und am 4ten Morgen wird jede Pflanze von neuem geprüft, ob ſie noch Saft giebt; in der Regel iſt ſie erſchöpft. Der abgeſchabte, coagulirte Milchſaft wird in ein Gefäß mit Leinſaatöl gethan, damit er nicht vertrockne. So bleibt nun der Mohnſaamen mit der Kapſel zurück, die dann abgebrochen in die Scheuer gebracht werden, wo man ſie auf der Tenne ausbreitet, etwas beſprengt, mit einem Tuch überdeckt und nun durch Vieh den Saamen austreten läßt, der zur Oelpreſſe geſchickt wird, indeß man die Mohnköpfe verbrennt. Dies iſt die von J. Tod auf das genaueſte in Malwa ſelbſt beobachtete primitive Methode der dortigen Meiſter in der Opiumcultur, welche ganz regelmäßig und das Muſter für andere geworden, wie die von Tennant [88]) mitgetheilte Behandlung des Patna Opium, oder anderer, die mehr oder weniger davon abweichen.

Das Mohnöl wird mehr als andere Oelarten in Mewar in der Lampe (Cheragh) verbrannt. Von 40 Sirs (=75 Pfund) Mohnſaamen

[88]) Will. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 206—210; vergl. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie, Berlin 1836. 8. Die Opiumcultur. S. 418 bis 422.

rechnet man hier auf 2 Sirs Milchſaft Ertrag, alſo auf $\frac{1}{20}$ des Ausſaatgewichtes. 1 Biga (Begah) des Malwa Ackers (vom Maaß Schahjehani, wo das Jurib, oder Ruthe, = 100 Cubitus) giebt 5 bis 15 Sirs Opiumſaft, jeder Sir zu 45 Salimſchahi Rupien Gewicht. Schon der Mittelertrag, von 9 Sirs, gilt für eine gute Ernte, die der Landmann dem Handelsmann alsbald verkauft. Dieſer trägt die Waare in dreifachen baumwollnen Beuteln heim. Dort breitet er 2 bis 3 Zoll hoch Mohnblätter auf dem Boden aus, und legt das Opium in Klumpen von 15 Rupies Gewicht darauf, um es 5 Monat lang der Ausdünſtung zu überlaſſen. War der Saft dünn oder mit Oel gemiſcht, ſo bleiben von 10 Theilen nur 7 Theile zurück; war er rein, ſo macht das Reſiduum 8 Theile aus. Dieſe Beoparris, d. i. die Aufkäufer des Opium, verhandeln dann ihre Waare weiter, zu einheimiſcher Conſumtion an die Rajputen, oder zu Exporten über Bombay nach China.

In den Jahren 1784—1801 war, nach J. Tod, der Marktpreis bei dem Landbauer das Durri (= 5 Pucka Sirs; 1 Sir = 90 Salimſchahi Rupies Gewicht) [39]) 16 bis 21 Salimſchahi Rupies. Im Jahre 1809 war dieſer Preis auf das doppelte geſtiegen, bis zu 42 Salimſchahi Rupies. Dann fiel er wieder bis auf 29 oder 30. Mit der bald eintretenden, ungehinderten Ausfuhr aus den Hafen von Sind und Guzerat, nach China und den Inſeln des Sundiſchen Archipelagus, ſtieg er wieder: im Jahre 1820 bis zu 38 und 39, alſo nahe an 40 Sal. Rup. (zu J. Tods Zeit).

In den Jahren 1821, 22, 23 und 24, wurden aus Malwa [40]) auf dem Indiſchen Opiummarkte 3000, 6700, 7000 und 7200 Kiſten Opium verkauft, von denen die Oſtind. Comp. eine Einnahme von 3,2 bis 3,389,333 Curr. Rupies erhielt. Aber die Geſammtcultur betrug weit mehr; zu Malcolms Zeit (1820) producirte Malwa, ſeinem größten Anſchlage [41]) nach, jährlich über 10,000 Maund (1 Maund nur zu 35 Pfund Av. dup. gerechnet); alſo über 350,000 Pfund Av. dup.; davon 6000 Maund (210,000 Pfd. Av. dup.) exportirt, die übrigen 4000 alſo im Lande, und dies wäre in der That eine enorme Quantität, conſumirt werden. Nach einer etwas geringern Berechnung [42]) ſtellt ſich jedoch dies Verhältniß ſo, daß über 8600 M. in Malwa producirt werden, davon 6500 M. jährlich nach Dekan, Mewar, Marwar und Guzurate exportirt werden. Die Preiſe ſind ungemein wechſelnd und daher die Berechnungen ſchwierig; nach

[39]) Zur Berechnung dieſer Maaße ſ. Malcolm Mem. Vol. II. Tabul. Weights Touch. etc. in App. VII. et VIII. p. 360 etc.
[40]) Opium Trade in India in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.
[41]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 8. [42]) ebend. Vol. II. p. 76 und Not. b.

dem Koſtenanſchlage des Anbaues könne indeß der Mittelpreis des Opiums beim Landmann in Malwa für 1 Sir (d. i. 2 Pfund) zu 8 Rupies angeſchlagen werden (aber die Größe der Sir wechſelt auch hier wieder gar ſehr, und es gehen in den verſchiedenen Diſtricten bald nur 20, oder 40, oder wol gar 60 Sir auf 1 Maund). Capt. Dangerfield [43]), der die genaueſten Unterſuchungen über die Opiumcultur in Malwa angeſtellt hat, berechnet die Menge der mit Opium in Malwa bebauten Aecker, auf 86,920 Begahs, deren Landtaxe an die verſchiedenen Gouvernements 518,576 Rup. beträgt. Daraus werden, nach ihm, jährlich 434,600 Sir's Mohnſaft zur Bereitung des Opium gewonnen; $\frac{1}{5}$ geht durch die Ausdünſtung verloren. Der Reſt, 347,680 Sir's füllt jährlich den Markt; da aber die heimiſche Conſumtion nicht über 2000 Pukka Maunds (hier jedes zu 40 Sirs a 2 Pfund, alſo das Doppelte an Gewicht gegen J. Tod's Angabe in Av. dup. gerechnet), ſo blieben volle 6500 Maund Opium zur jährlichen Exportation aus Malwa übrig, was, nach Malcolms Dafürhalten, eher zu wenig als zu viel ſey. Dieſe haben aber im Chinahandel jede einen mittlern Werth von 1000 Dollar, alſo ſiebentehalb Millionen Dollar, und bei hochſteigenden Preiſen weit mehr.

Noch iſt zu bemerken, daß auch in der nordweſtlichen, bergigern Gränzprovinz Kantul (ſ. oben S. 757), um Pertabghur und am Mhai (Mhye) Fluß, ſehr viel Opium gebaut, aber die Waare ungemein mit Zuſatz von Gummi gekocht und verfälſcht, ebenfalls für Malwa Opium verkauft wird, und dadurch die Preiſe von jenem nicht ſelten drückt. Deshalb wird die geprüfte, ächte Waare für den China Handel mit dem Compagnieſiegel auf den dahin geſandten Kiſten verſehen, die auch von den Chineſen auf Treue und Glauben [44]) ohne vorgängige Oeffnung angekauft werden. Dies verfälſchte Opium wird von den Goſains in Guzurate untergebracht, aber in Rajputana, wo man deſſen weit zerſtörendere Eigenſchaften kennt, nie conſumirt. Man ſagt, es komme nach den Gewürzinſeln und diene dort zum Anreiz des Bodens, in dem die Gewürznelken [45]) gezogen werden. Auch die Mahratten bauen, wie wir oben in den Ländern des Nizam anführten, im Weſten des Wurda ihren Opiumbedarf; ſchwerlich wird davon viel in den Welthandel kommen; ſie verbrauchen es ſelbſt, auch iſt das Mahratta Opium [46]) in ſchlechten Credit, da ſie das Inſtrument, womit ſie den Saft abſchaben, immer in Oel tauchen und zur Opiummaſſe ſtets $\frac{1}{3}$ Oel miſchen, wodurch es auch

---

[43]) J. Malcolm in Appendix VI. ib. Vol. II. p. 359—360.
[44]) Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 188. [45]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. [46]) W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 207.

zum medicinischen Gebrauche untauglich wird. Die Mahratten sehen dies für keine Verfälschung an. Der Zoll von dieser Waare wird beim Landtransport nach Ochsenladungen erlegt, so daß die gute Sorte dieselbe Abgabe wie die schlechte hat. J. Tod hielt es für Pflicht für das britische Gouvernement, das sich damit rühmt dieses Central-Indien von den mordenden Räuberbanden der Pindarries und den Heerden der Raubtiger befreit, und also schon einmal vom politischen und physischen Verderben gerettet zu haben, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern dessen Bewohner auch aus diesem moralischen Verderben des Opiumtaumels zu retten. Die immerfort zunehmende Cultur dieser demoralisirenden Giftpflanze müßte es auf den Zustand, wie er vor einem halben Jahrhundert Statt fand, einschränken, was schon insbesondere durch vermehrte Begünstigung des Anbaues von Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr geschehen würde. Dadurch würde Malwas Population wahrhaft bereichert, nicht, wie durch Opiumbau, entnervt und zu allen Lastern verstoßen werden. Der wohlwollende J. Tod erwarb sich, als Resident an den Höfen der Rajputen, das Verdienst um die Jugend, daß wenigstens im Hause des Rana von Udeypur den Prinzen als Kindern, der Gebrauch des Opiums verboten [47]) ward. Möchten viele Menschenfreunde und die Behörden in Indien seinem Beispiele folgen.

4. Opiumcultur in Bahar um Patna [48]).

Der Boden in Bahar ist Thon, gemengt mit kalkhaltigem Sand, häufig voll Glimmerschüppchen und einem sandigen Kalkstein, der gebrannt zu Kalk dient; die Oberfläche ist mit den verschiedensten Salzen geschwängert. Von diesem Boden kann nur der vorzüglichere für Papaver somniferum dienen; er wird anfänglich gleich dem Reisfelde zubereitet, wie in Malwa reichlich gepflügt, gedüngt, in quadratische Beete zu 7 Fuß getheilt, mit Intervallen von 2 Fuß, die, 2 bis 6 Zoll hoch, dammartig zu Ueberrieselung durch kleine Aquäducte erhöht werden. Diese Vorbereitung geschieht im September und October, die Aussaat im October und November; die weitere Sorge und Pflege ist so mühselig wie in Malwa, da die Pflänzchen sehr zart sind, leicht durch Insecten zerstört werden, und Wind, Hagel, unpassende Regen oder ungünstige Umstände leicht völligen Verderb, oder im günstigen Falle,

---

[47]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 635. [48]) Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar, in Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26 etc; Will. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 206 etc. und 296 etc; Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berlin 1836. 8. Die Opium-Cultur S. 418 – 422.

Uebermaaß des Ertrags geben. Opiumcultur [149]) iſt daher hier wahres Hazardſpiel, das gar keinen oder ſehr großen Gewinn giebt, recht geeignet, wie der Saft ſelbſt, fieberhaft, die Gewinnſucht zu reizen. Dies iſt die Urſache, warum der arme Landmann bei dem öftern Ausfall der Ernte zu dieſer Cultur nur immer wieder durch die Vorſchüſſe der Capitaliſten gereizt wird, wodurch denn freilich der ſo gerühmte große Gewinn [50]) des Glücksjahrs nicht in ihren Beutel kommt, ſondern in den des Capitaliſten, dem der Cultivateur den Ertrag zu beſtimmten Preiſen überlaſſen muß, indeß dieſer ſelbſt wieder, das Patna Opium, zu fixem Preis, an die Agenten der Compagnie abzuliefern hat, der weit geringer als der Verkaufspreis in China iſt. Dem Landmann bringt daher die weniger mühſame Cultur von Taback und Zuckerrohr weit mehr ein; er baut das Opium daher, bis auf wenige Localitäten, die eine Ausnahme hiervon machen, keineswegs gern, und nur die ſtets bereiten, baaren Geldvorſchüſſe der Compagnie Agenten verleiten ihn dazu. Nach Dr. Meyen ſoll der Reinertrag [51]) des Pflanzers für den Acre Land (40 Ruthen lang, 4 Ruthen breit) ſich nur auf 20 bis 30 Rupies belaufen; der Acre liefert etwa 30 bis 60 Pfund Opium. Dr. Keir [52]) bemerkte, daß die Annahme von 30 Pfund die richtige ſey. Das Mohnöl giebt dazu vom Acre noch 2 bis 3 Rupien Gewinn.

Die Pflege der Mohnfelder im Patnadiſtrict iſt im weſentlichen dieſelbe wie in Malwa, dieſelbe ſiebenmal wiederholte Bewäſſerung, Reinigung, Lockerung des Bodens, nur, ſcheint es, läßt man die Pflanzen im heißeren Bahar dichter beiſammen ſtehen; es werden 5 bis 6 Zoll, oder auch nur 4 Zoll als Raum angegeben, den man jedweder Pflanze, die 3 bis 4 Fuß Höhe erreicht, läßt. Ihre Blüthezeit iſt im Februar, die weiße giebt mehr Saft als die rothe. Nach Verlauf von 3 Monat im März, oder April, iſt der Saamen reif, die Incisionen der Kapſeln geſchehen zwei bis drei Wochen vorher. Auch hier iſt im ſchwülern Clima der Gangesebene der Unterſchied, die mehrmalige Verwundung auf dieſelbe Art nicht mit dem Beginn der warmen Morgenſonne zu machen, weil ſie dann zu ſchnell vernarben würde, ſondern Nachmittags, oder erſt gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wo der Saft mit dem Nachtthau abfließend, am Morgen abgekratzt und von vielen Händen zugleich in irdene Gefäße eingeſammelt wird. Das erſte Einritzen iſt ſtets am ergiebigſten, und giebt den mildeſten Milchſaft [53]). Vierzehn Tage lang ſind nun die Familien der Landleute mit dieſen In-

---

[149]) Mc Culloch Dict. of Commerce Lond. 1834. 8. Opium. p. 864 bis 865. [50]) Colebrooke on the Husbandry of Bengal p. 118. [51]) Dr. Meyen Pflanzengeogr. a. a. O. S. 422. [52]) W. Tennant Ind. Recreat. l. c. Vol. II. p. 296. [53]) W. Tennant l. c.

ciſſionen, dem Abkratzen, dem Handkneten des ſich verdickenden Saftes mit den Fingern zu runden, platten Kuchen, bis zu 4 Pfund Gewicht, beſchäftigt, die etwa 4 Zoll im Durchmeſſer erhalten und in Mohnblätter gewickelt, auch wol mit Tabacksblättern belegt, auf irdene Schüſſeln zum Trocknen ausgebreitet werden, bis ſie zum Verkaufe ſich eignen. Auch wird wol der Abgang der Verdunſtung der Waare durch Zuſatz von Mohnöl erſetzt, um das Zuſammendorren zu hindern. In dieſem Zuſtande, in Kiſten verpackt, und mit der Spreu des Mohnſamens feſtgelegt, kommt das Opium aus der Hand des Cultivatoren oder Aufkäufers und Capitaliſten, zu den fixirten Preiſen an die Agenten der Compagnie in Bengalen, welche die Waare in den öffentlichen Auctionen zu Calcutta, an die Kaufleute zu Exporten nach China verſteigern, die nun erſt den Großhandel damit treiben. Der Ertrag dieſer Verſteigerungen des Patna Opiums, wie des Tranſitzolles von Malwa in Bombay, ſcheint beim erſten Blick nur eine harte Laſt für den Conſumenten in China zu ſeyn, aber ſehr richtig ſagt Montg. Martin: flöſſe derſelbe nicht in den Schatz der Oſtindiſchen Compagnie, die ſich dieſes Monopol vorbehielt, ſo würde er den Cultivatoren, die bei dem beſtehenden Syſteme am härteſten gedrückt ſind, ſelbſt zu Gute kommen. Gegen bloße Zahlung von Licenzen für Opiumcultur wie Export, meint Mc Culloch [54]), müßte dieſe Waare wie der Branntwein frei ſeyn, um zu einer neuen Quelle des Wohlſtandes Indiſcher Population zu werden. Genau iſt dieſer Ertrag nicht zu berechnen, es iſt aber, nach dem Salzmonopol der Compagnie, der größte Gewinn des Indiſchen Gouvernements. Nach den Schifferliſten [55]) wurden in dem Jahre 1795 bis 96 von Calcutta nur 1070 Opiumkiſten ausgeſchifft; im Jahre 1829 aber 5183; im Jahre 1830, 9678. In Summa, in jener Periode von 35 Jahren, 162,273 Kiſten (zum Mittelpreis von 1200 Dollar) an Werth, nahe an 200 Millionen Dollar. Im Jahre 1827 bis 28 betrugen dieſe Einkünfte [56]) des Bengaliſchen oder Patna Opiums allein, nach den Parlamentsacten 658,254 Pfd. Sterling (5,674,606 Sicca Rupies); davon erhielten die Landleute an Vorſchüſſen 3,879,974 S. Rup., die Salaire der Agenten betrugen 726,024 S. R. Mc Culloch [57]) ſagt: früher hätte dies Monopol zuweilen eine reine Revenüe von 1 Million Pfd. Sterl. im Jahre eingebracht; ſeit der Eroberung von Malwa habe ſie ſich vermindert, aber auch ſeitdem die Amerikaner auf den Chineſiſchen Markt mehr Türkiſches Opium einführten. Eine Liſte der vom Jahre 1797 bis 1827 vom Gouvernement in Indien verſteigerten Ki-

[54]) Mc Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 866. [55]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215—217. [56]) ebend. Vol. I. p. 188. [57]) Mc Culloch l. c.

ſten des Benares und Bahar, oder Patna Opiums, jährlich 4000 bis 6000 mit ihren Preiſen u. ſ. w. ſ. bei Montg. Martin [158]); wobei ſeit 1820 auch jährlich an 4000 Kiſten Malwa Opium, die auf demſelben Wege in den Handel kamen, mit aufgeführt werden. Jede dieſer Kiſten hält 133½ Pfund (= 100 Catti), die aber nach Inhalt und Nachfrage in ſehr verſchiedenen Preiſen ſtehen, doch im Durchſchnitt zu 900 bis 1000 Dollar, ſo daß die Totalimportation von 18,760 Compagnie-Kiſten (Chests) im Jahre 1830 in China an Werth nahe an 13 Millionen Dollar hatte, nämlich zu 12,904,263 Dollar verkauft wurden. Nach Dr. Meyen ſehr ſchätzbaren, in Canton über den Opiumhandel geſammelten Nachrichten [59]), waren im December 1831 daſelbſt die Marktpreiſe: Für Patna-Opium die Kiſte 935 bis 945 Span. Piaſter (Dollar), für Benares-Opium 940, für Malwa-Opium 655 bis 660, für Damaun-Opium (aus Guzurate) 655, für Türkiſches Opium aus der Levante 555 bis 560. Die feinſte Opiumſorte koſtete daher, 127,6 Pfund Berlin (133⅓ Pfund Engl.), über 1400 Rthlr. Pr. Cour.; der Landmann erhielt dafür als Ankaufspreis nicht die Hälfte, ſondern ſtatt 1400 nur 660 bis 670 Rthlr. Pr. Cour.

In dieſer Angabe iſt es bemerkenswerth, daß das Malwa-Opium einen ſo geringen Preis hatte, da es doch ſonſt als das reinſte das beliebteſte [60]) bei den Chineſen gerühmt wird, und im höchſten Preiſe ſtehen ſoll. So giebt Montg. Martin eine officielle Liſte [61]) der Opium-Exporten aus Patna und Malwa von 1816 bis 1830 mit Preiſen u. ſ. w., deren Geſammtwerth in dem letztgenannten Jahr bis zu 2,600,000 Pf. Sterl. wuchs, und ſeitdem ſelbſt den Capitalwerth jährlich von 3 Millionen Pf. Sterl. erreichte. Aber zugleich ſteht das rauchbare Opium nach ihm bei Chineſen, denen es wie Wein oder Branntwein bei den Occidentalen Bedürfniß geworden iſt, dem Preiſe nach in folgendem Verhältniß: das Patna- und Benares-Opium zu 45 bis 50 (Mittelwerth 48), das Malwa-Opium zu 70 bis 75 (Mittelwerth 72½), das Türkiſche Opium zu 53 bis 57 (Mittelwerth 55). Allerdings bildete man ſich früher ein, durch die Monopoliſirung des Patna-Opiums, unter ſteter Aufſicht der Compagnie, daſſelbe in größter Reinheit und von beſter Güte im Preiſe zu erhalten; damit vertheidigte man ſophiſtiſch das Monopolſyſtem [62]), deſſen Druck ſo hart empfunden wird, indem die Cultur nur auf gewiſſe Provinzen beſchränkt bleibt, mit der Nöthigung, allen Ertrag an das Gou-

---

[158]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 189. [59]) Dr. F. J. F. Meyen Reiſe um die Erde (1830—1832) u. ſ. w. Hiſtoriſcher Bericht. Berl. 1835. 4. Th. II. S. 297—300. [60]) Singapore Chronicle Jun. 8. on Consumption of Opium in China in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40. [61]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215.
[62]) Mc Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 866.

vernement abzuliefern, um exportirt zu werden. Dadurch, ſagte man, werde der ſchädliche Gebrauch im Lande gehindert, der hohe Preis in Canton fülle den Compagnie-Schatz, die Chineſen hätten den Vortheil, die reinſte Waare zu erhalten, und der hohe Preis hindere die allgemeine Verbreitung. Früherhin mochte dieſe Methode für Patna ausreichen, als die Waare immer verfälſcht ward; ſeitdem aber alle Opiumcultur, im Jahr 1799 bis 1807, nur die für das Gouvernement ausgenommen, gänzlich aufgehoben, ſich bei der getroffenen Beſchränkung allerdings vervollkommnet hat, und daher auch ſo ſehr im Preiſe geſtiegen iſt, daß die Opiumkiſte mit dem Compagnieſtempel bei Malaien und Chineſen gleichen Werth wie eine Banknote [63]) hat, kann ſie nicht mehr als befriedigend gelten. Das Opium war früherhin allerdings ſehr zum Monopol geeignet; mit der Beſitznahme von Malwa wäre aber die Einführung deſſelben in den vielerlei Territorien des centralen Opiumdiſtrictes unmöglich geweſen, weil daſelbſt weder die Cultur noch die Schmuggelei mit der Waare hätte gehindert werden können. Auch auf die Reinheit der Waare war der Einfluß des Monopolſyſtems nicht ſo groß, als man ſich wol britiſcher Seits einbildete, da in Malwa, bei ganz freier Cultur, ſich die Qualität der Waare ſeit der vermehrten Nachfrage zugleich ungemein verbeſſert hat, ſo daß gegenwärtig wirklich das Malwa-Opium einen höheren Preis auf dem China-Markte beſitzt, als das Benares- und Patna-Opium, wo noch die ſtrengſte Surveillance ausgeübt wird.

5. Opium-Handel nach China.

In den neueſten Zeiten iſt durch Nordamerikaniſche Schiffer auch das Türkiſche Opium [64]) (d. i. aus der Levante) mehr als früher in den Handel nach China gekommen, wo es wegen ſeiner Reinheit die größte Reputation erhalten hat, obwol es wegen ſeines ſehr ſtarken, narcotiſchen Geruchs, bittern Geſchmacks und der ſtechenden Hitze beim Kauen auf Lippen und Zunge weniger Annehmlichkeit für den unmittelbar Genießenden darbietet. Nach Dr. Thomſons Unterſuchung hat es einen dreifach ſtärkeren Gehalt des Morphium oder betäubenden Princips, als das Oſtindiſche Opium Es wird daher zu mediciniſchem Gebrauche dem Oſtindiſchen vorgezogen, das nach Dr. Meyen [65]) weniger reizend auf das Blutſyſtem wirken mag, und darum im Genuß jenem auch vorgezogen zu werden verdient. Das Türkiſche Opium iſt daher auch das officinelle, wie im hohen Alterthum und der neue-

---

[63]) Tucker Review of the Financial State of the East India Comp. in 1824. chapt. 2, in Asiat. Journ. The Opium Trade 1826. Vol. XX. p. 31. [64]) Mc Culloch l. c. p. 865—866. [65]) Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berl. 1836. S. 419.

ren Zeit durch die Levante und ganz Europa bis England, ſo auch in Indien bis China und Japan. Nach Meyen hatte bei Chineſen, die das Opium rauchen, das Türkiſche nur den halben Preis des Oſtindiſchen. Smyrna[166]) iſt der Hauptſtapel für das Türkiſche Opium, von welchem in den letzteren Jahren an 1000 Kiſten etwa jährlich in China vorzüglich durch Nord-Amerikaner (?) eingeführt wurden. Die Haupteinfuhr in China bleibt daher immer das Oſtindiſche. Zu dem, was wir ſchon früher über den Opiumhandel in China bemerkt haben (ſ. Aſien Bd. III. S. 853—855), iſt hier zur Vervollſtändigung dieſes merkwürdigen Verkehrs, außer der Hinweiſung auf Dr. Meyen's lehrreiche, in Canton ſelbſt geſammelte neueſte Nachrichten, noch folgendes hinzuzufügen. Durch die wachſende Nachfrage der Chineſen nach Opium in den letzten Jahrzehenden iſt der Credit der Briten in China ungemein geſtiegen: denn früher hatte England den Chineſen für Thee, Seide und andere Landesproducte nur Gold- und Silberbarren zu bringen, die ihnen nicht Noth waren, daher für ſie der Verkehr mit den Ruſſen, die ihnen den Thee mit Pelzwerk bezahlten, wodurch einer ihrer Luxusartikel befriedigt wurde, von größerer Wichtigkeit war. Seitdem aber iſt China eben ſo von England durch das Opium als erſtes Bedürfniß abhängig geworden, wie England von China durch den Thee. Wie die Prohibition des Thees und die Theetaxe in Nordamerika die Veranlaſſung zu einer Losreißung des Colonieſtaates war (1773, ſ. Aſien Bd. II. S. 230), eben ſo ſicher würde die Hemmung des Opiumhandels in China [67]) eine Rebellion herbeiführen. Das Volk der Chineſen iſt mäßig im Genuß des Arrack[68]) und anderer ſpirituöſen Getränke, während die Birmanen und Siameſen ſehr ſtarke Trinker, die Bengalis, Choulias und chriſtlichen Bewohner Hindoſtans nicht ſelten Säufer ſind; dagegen ſind die Chineſen und Malayen ausſchweifend im Genuß des Opiums, wie die Rajputen und Moslemen; die Malabaren und Bengalis dagegen, gleich den Buddhiſtiſchen Siameſen und Birmanen, dieſem Laſter faſt fremd geblieben ſind. Die Chineſen wie Malayen kauen und rauchen Taback, wie ſie auch das Opium [69]) rauchen und wollüſtig ſeinen Dampf hinunterſchlingen, während die Rajputen es kauen [70]), verſchlingen und trinken, die Vorderaſiaten in Pillen verſchlucken. Ungeachtet die Chineſen den Gebrauch des Opiums ſchon nach Od. Barboſa's oben angeführter Ausſage (ſ. oben S. 781) ſeit drei Jahr-

---

[166]) Mc Culloch l. c. [67]) Singapore Chronicle 8. Jun. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40; Valentia Trav. I. p. 91.
[68]) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 4. 1828. p. 25. [69]) Descript. of the Culture of White Poppy etc. l. c. As. Journ. 1817. Vol. III. p. 27. [70]) Fitz Clarence Journey across India etc. p. 140.

hunderten kennen, ſcheinen ſie mit deſſen Cultur nicht ſehr bekannt geworden zu ſeyn, da ihre Begier darnach als Importen von Jahr zu Jahr ſo gewaltig gewachſen, und bei der rapiden, progreſſiven Entwicklung des ſo laſterhaften Opiumrauſches die Nachfrage in ſtetem Zunehmen iſt. Daß die Malayen auf den Inſeln des Sundiſchen Archipelag, wo die Conſumtion ebenfalls ſehr bedeutend iſt, es auf Penang, Singapore und Celebes zu bauen angefangen haben, iſt ſchon oben bemerkt worden. Profeſſor Neumann hat in Canton erfahren, daß auch in der Chineſiſchen Provinz Yünnan [71]) Opium gebaut und über die Berge nach Indien transportirt werden ſoll, von wo es dann über Calcutta nach Canton in den Handel zurückkehre; auch in den Provinzen Tſchekiang und Kuantong werde es in Menge gebaut, ungeachtet der oft wiederholten Verbote der Kaiſerlichen Decrete gegen dieſes verderbliche Gift, deſſen ſchon unter dem Namen Yapien, als Rauſchtrank, in der Chineſiſchen Naturgeſchichte, dem Pen-tſao, Cap. XXIII. p. 23, erwähnt wird. Von jeher ſcheint die Regierung zu ohnmächtig geweſen zu ſeyn, ihre Machtworte durchzuſetzen, und in der Gegenwart, meint der genannte Reiſende, ſey der Opiumverbrauch unter dem maskirten Namen Yenhoa (d. h. Taback, um das ſtrenge Verbot zu eludiren) in China ſo allgemein, wie der von Bier und Branntwein in Europa. Früher führten Portugieſen und Holländer den Chineſen dieſe Waare zu, ſpäter kam dieſer Handel ausſchließlich im Beſitz der Oſtindiſchen Compagnie. Im Jahre 1794 ſchickte dieſe ihre erſten 200 Opiumkiſten dahin. Schon aus älteſter Zeit ſollen die Decrete gegen dieſe Waare ſtammen, aber in dieſer Zeit wurde ſie als Handelsartikel bei harten Strafen gänzlich verboten, „weil ſie ein Gift ſey, das des Menſchen Herz und die gute Sitte des Volks verderbe" [72]). Der Erfolg war nur deſto allgemeinere Nachfrage und erhöhte Preiſe im Handel. Seitdem blieben die fulminanteſten Decrete der Kaiſer, die härteſten Todesſtrafen dagegen, jedes Geſetz der Verhinderung der Einfuhr und Contrebande fruchtlos. Der wollüſtige Genuß griff nur deſto reißender um ſich, er pflanzte ſich bis in die innerſten Gemächer des Kaiſerpalaſtes nach Pecking fort; dieſe Peſt ſchiffte wie auf die Inſeln des Sundiſchen Archipels, ſo auf die Japaniſchen Inſeln und an die Geſtade von Korea hinüber. Ehedem wurde der Handel, wie zur Portugieſen Zeit ſo auch unter Briten, von Macao und Whampoa aus geführt (ſ. Aſien Bd. III S. 839); aber im J. 1820 nahmen die Chineſiſchen Autoritäten ſehr ſtrenge Maaßregeln gegen die dortigen Smuggler, ſie bedrohten die Schiffe der Frem-

---

[71]) Pr. Neumann die Chineſen und die Engländer in Allgem. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 39. S. 162. [72]) On Opium Trade in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 20.

den ſogar mit Viſitation. Dies verdrängte den Opiumhandel von Macao, das hiedurch verarmte, nach der kleinen Felsinſel Lin-ting in der Mitte der Bocca Tigris (ſ. Aſien Bd. III. S. 854), wo die Opiumflotten vor Anker liegen und die Engliſchen Schiffscapitaine nur das Abholen der Waare durch die Chineſiſchen Contrebandiers auf ihren daher ſogenannten receiving Ships [173]) abzuwarten brauchen. Gegen eine ſogenannte Opium-Ordre ihrer Agenten in Canton werden den Abholern die beſtimmten Kiſten überliefert, die nach dem Gebrauch ſtets zuvor ſchon bezahlt ſind, ein Umſatz, der in den letzten Jahren ſogar bis auf 3 Millionen Pfund Sterling geſtiegen ſeyn ſoll [74]). Auch nach Dr. Meyen wär im Jahr 1828 auf dem Markt von Canton für mehr als 18 bis 19 Millionen Thaler Opium in China eingeführt, und auf der ganzen Küſte von da bis Korea ein bedeutender Smuggelhandel getrieben, ſo daß die jährliche Summe eher noch auf 20 Millionen als weniger für das eingeführte Gift zu rechnen iſt, wozu noch die nicht zu berechnende Summe kommt, welche direct durch Chineſiſche und Siameſiſche Schiffe aus Indiſchen Häfen durch die Fukian-Lang (ſ. Aſien III. S. 787—810) nach jenem Chineſiſchen Geſtadelande geführt wird. Mc Culloch ſchlägt ſeit 1831 bis 32 die jährliche Einfuhr auf 20,000 Kiſten Opium an, da dieſe Einfuhr vor 1810 nur höchſtens 2500 Kiſten betrug, woraus ſich die Progreſſion deutlich ergiebt. Bedenkt man, daß über Canton allein vom Jahr 1818 bis 1831 für 115,672,339 Piaſter Werth, an 14 Millionen Pfund, dieſer Giftmaſſe zum Verſchlingen der Menſchen eingeführt worden, und daß die in Cochinchina, Siam, Japan, Korea und den Sundiſchen Inſeln eingeführte ebenfalls außerordentlich bedeutend, obwol gar nicht zu berechnen iſt, ſo erſtaunt man über die mögliche Entartung ganzer Völkermaſſen von vielen Millionen, die ſich ſelbſt, durch einen wollüſtigen, ſchnell vorübergehenden Sinnenrauſch gereizt, dem freilich langſam fortſchreitenden Selbſtmorde übergeben, da jeder Berauſchung die furchtbarſte Abſpannung unmittelbar nachfolgt. Wenn auch das Opium in den kleinſten Doſen nach Art der Chineſen, die das Oel und jeden Zuſatz von Gummi oder dergleichen erſt auskochen, als Rauch eingeſchlungen nicht ſo allgemein ſchädlich ſeyn mag, wie auch dies der ſonſt ſehr frugale, gemeſſene, induſtriöſe und alles ſchlau berechnende Sinn dieſes Volkes, das die größte Quantität dieſer Waare conſumirt, von vorn herein ſchon erwarten läßt, ſo liegt doch der Mißbrauch damit eben ſo nahe, wie der von Wein, Liqueurs, Taback, iſt aber weit zerſtörender durch die Gradation ſeiner Einwirkungen. In mäßiger Doſis genommen vermehrt das Opium, nach Beobachtungen der

---

[173]) Mc Culloch l. c. p. 865. [74]) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 217.

Aerzte [75]), den Pulsſchlag, erhitzt den Körper, reizt und erhöht die Körper- und Geiſteskräfte bis zum Trunkenſeyn; es folgt dieſem Zuſtande Ermattung, Schlaf, Abſpannung. In größerer Doſis genommen iſt die erſte Aufreizung kaum merkbar, der Pulsſchlag nimmt ab, Erſtarrung folgt ſchnell bis zum Delirium, tiefes Aufſeufzen, ſchweres Athmen, kalte Schweiße, Convulſionen, Apoplexie und der Tod. Der täglich wiederholte Gebrauch auch der kleineren Doſen wird mit der Zeit für die menſchliche Conſtitution im höchſten Grade verderblich; und in China, wo überall, wie in Europa Tabagien, ſo Anſtalten zum Opiumrauchen in allen Städten, trotz der Polizeiverbote, beſtehen, gelten die entſchiedenen Opiumraucher, die ſchon das rothe Auge und der unſichere Gang verräth, als unfähig zur Führung der Geſchäfte, ſie ſind nicht mehr geeignet zum geſelligen Umgang mit ihren Familien und Freunden. Man kennt die demoraliſirende Kraft dieſes Giftes, es ſtumpft den Geiſt ab, macht dumm und verkürzt das Leben, denn kein Opiumraucher erreicht ein höheres Alter. Aber alle untern Autoritäten [76]) ſind in China an dieſen Genuß gewöhnt, die Contrebande iſt nicht mehr abzuſtellen; die Officianten, die man im Betrug ertappt, werden hingerichtet, der Handel geht aber, trotz der überall längs dem inſel- und flußreichen Geſtade Südchinas ausgeſtellten Zollviſitations- und Wachtpoſten, ungeſtört fort. Viele Boote der Smuggler-Schiffe ſind ſchon gekapert und ihre ganze Mannſchaft geköpft; immer ſtellen ſich neue, ſtärker bemannte und bewaffnete Smugglerboote an dem Borde der Opiumflotte bei Linting ein. Selbſt am offenen Tage geſchieht die Uebergabe der Waare, im Angeſicht Chineſiſcher Kriegsſchiffe, die dort ſtationiren. Vier Mandarinboote umgaben als Polizeiwache eins dieſer Engliſchen Opiumſchiffe, und doch wurden unter Begünſtigung eines Regenſchauers zwiſchen ſie hindurch mit Liſt der Contrebandiers 30 Opiumkiſten geſchmuggelt; wo die Liſt aber nicht hinreicht, folgt Gewalt. Die Hongkaufleute in Canton haben eben ſo wenig Antheil an der Opiumeinfuhr, ſagen ſie, wie die Engliſch Oſtindiſche Compagnie, die ihre Theilnahme daran desavouirt und officiell zu wiederholten malen dem Chineſiſchen Gouvernement erklärt hat, daß dieſelbe blos Sache des Privathandels ſey. Die Officianten und Küſtenwächter, die mit der Prohibition der Contrebande beauftragt ſind, zünden häufig helle Feuer auf den Berggipfeln der Küſte zum Opiumbrande an, werfen aber ſo wenig Opium hinein, das dabei laut als Contrebande ausgerufen wird, wie dies zur Zeit der Continentalſperre in Europa mit den Engliſchen Waaren der Fall war. Noch iſt das Ende dieſes verderblichen Unterſchleifs nicht abzuſehen.

---

[75]) Wh. Ainslie Materia Indica on Opium Vol. I. p. 271.
[76]) Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 216—217.

6. Verbreitung des Opiumgenuſſes in Indien in der Gegenwart.

In Indien iſt der Opiumrauſch noch keineswegs ſo allgemein durch alle Claſſen der Bevölkerung und durch alle Provinzen Hinduſtans gedrungen, mehr nur unter Mohammedanern und auf die Rajputenſtämme beſchränkt; doch bemerkt Dr. Ainslie, daß ſeit der letztern Reihe von Jahren dieſes Laſter auch da allgemeiner um ſich greife, und ſelbſt bei dem weiblichen Geſchlechte [177]) in Indien Eingang finde. Daß im XVI. Jahrhundert das heranwachſende Geſchlecht in Malwa in den zarteſten Kinderjahren ſchon mit Opium genährt wurde, haben wir nach Abul Fazls Verſicherung oben (ſ. ob. S. 781) angeführt, und daß die vornehme Jugend auch heute noch in Mewar, unter den Rajputenſtämmen, dieſem Laſter der Trunkenheit frühzeitig zugeführt wird, ergiebt ſich aus J. Tods Bemühung, dieſen Gebrauch, wie wir oben ſagten (ſ. ob. S. 791), zu hindern. Daß er auch hier in Krieg und Fehde von Räubern und Mördern, wie zur Zeit der Aſſaſſinen in Perſien und der Janitſcharen zu Belons Zeit in Natolien, im Gebrauch war und noch iſt, um zu Rache und Unthat wild zu entflammen, haben wir an dem Beiſpiel der Pindarries geſehen (ſ. oben S. 409). Daß dieſem Laſter aber nicht blos vom heimathloſen und verzweifelten Pöbel gefröhnt wird, ſondern, wie zu Humayuns Zeit, auch auf den Thronen, ergiebt ſich aus der Berauſchung des Nabobs von Berar in der Noth, und aus dem Tode des Nabobs von Oude durch den Mißbrauch des Opiums. Selbſt das edelſte Thier, das Pferd, wird von ſeinem Reiter, dem Pindarri, dem Mahratta, in Opium berauſcht, um mit ihm gleichen Thaten zu folgen; den Reiter in Cutch-Guzurate ſahe Jam. Burneß [78]) auf der Miſſion nach Sind den Opiumvorrath mit ſeinem Pferde theilen, um es zu größeren Kraftanſtrengungen anzuregen; es legte noch eine unglaubliche Strecke zurück, obgleich es vorher ſchon ganz ermüdet geweſen war. Die unſchädlichſte Anwendung des Opiums möchte die oben ſchon angeführte als Düngmittel für Gewürznelken ſeyn, die uns zwar noch problematiſch erſcheint, aber doch wol der Beachtung werth wäre, um den Pflanzenphyſiologen zu Experimenten mit ihr zu veranlaſſen, ſo gut wie man die Verſuche mit dem Reiz der Electricität für die Pflanzenentwicklung nicht verſchmäht hat.

---

[177]) Wh. Ainslie Mater. Ind. Vol. I. p. 273. [78]) Jam. Burness Visit to the Court of Sinde p. 230.

Erläuterung 2.

Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandſchaft Harowti (Haravati).

Als nördliche Fortſetzung Malwas, nur durch die Mokundre-Kette geſchieden, von denſelben Flüſſen durchſtrömt, und zu ähnlichen abſoluten Höhen erhoben, nur minder offene Plateau- als vielfach gegliederte Berglandſchaft mittlerer Erhebung, gleicht Harowti, oder Haravati im Sanskrit, vielleicht nach dem Namen der Hara-Tribus, die längere Zeit ſeine Beherrſcher waren, genannt, oder nach Hari, d. i. Mahadeva (ſ. Aſien II. S. 497), auch in ſeinen natürlichen Begabungen, Populationen und Schickſalen denen des ſüdlichen Gränzlandes [79]); doch iſt es, wegen ſeiner von Bergen mehr umkränzten Thäler, in dieſen heißer zur Sommerszeit, und wegen der Hemmung ſtreichender Lüfte in den zahlreicheren Schluchten und Waldungen, ungeſunder, unwegſamer, weniger cultivirt. Die Stromthäler bilden die Hauptzugänge; an ihnen liegen die Reſidenzen der Rajas und Häuptlinge, deren von jeher viele die dortigen Gebirgsgaue von ſehr getheilten Intereſſen beherrſchten, und, wie in den Umgebungen, ſo auch hier in ewiger Fehde ſtanden. Gegenwärtig iſt es größtentheils unter verſchiedene Rajputen-Rajahs vertheilt, die zu der Conföderation der Rajputenſtaaten gehörig, unter britiſchem Einfluß ſtehen; der öſtliche Theil gehört zu Scindiahs Gebiet. Chitore, Mandelghur, Tonk am Bunaß-Fluß, Rampura, Bhinsrorgurh, Kotah, Patun (Jatrapatun) und Pally am Chumbul ſind die bedeutendſten Ortſchaften. Hiezu gehört auch, zwiſchen Bunaß und Chumbul, die Rajputenreſidenz Bundie (Boondee), auf dem höheren Rücken des Berglandes gelegen, das ſich nordwärts über Dublanah und Indugurh bis Rinthumbur zieht, wo es ſich in hohe geſonderte Ketten gliedert, die Satpura oder Satparra (d. h. 7 Ketten) [80]) genannt, deren zerklüftete, aber darum keineswegs in zakkige Spitzen zerriſſene, weiße Quarzmaſſen im Sonnenſtrahl weithin leuchten. Der Bunas von Tonk bis Ramaiſir muß dieſe Ketten im Norden von Rinthumbur durchbrechen, um

---

[79]) J. Malcolm Mem. of Central India l. c. Vol. I. p. 19, 493.
[80]) J. Tod Annals of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 14.

im wilden Querthale den Chumbul ſelbſt an dieſem dem Mahadeva heiligen Zuſammenfluſſe (Sungum Rameswara, daher der Ortsname der Karten Ramaiſir) zu erreichen. Dieſelbe gegliederte Berglandſchaft voll Felsburgen ſetzt auch nordwärts über Kerowli bis Dhulpur fort. Oſtwärts des Chumbul ſtuft ſich dieſes Harowtiland in der ſchon oben angegebenen Art bis gegen Gwalior in Bundelkhund ab, und eben ſo war auch ſchon an der Weſtgränze Harowtis im allgemeinen von der Configuration der Chitore-Kette die Rede. Um in eine ſpecielle Beſchreibung dieſer bisher völlig unbekannt gebliebenen Landſchaft voll Naturſchönheiten und merkwürdiger Denkmale einzugehen[181]), iſt ſie noch viel zu wenig unterſucht; wir begleiten den einzigen Augenzeugen und ſinnigen Beobachter auf dieſem Gebiete auf ſeinen einzelnen Excurſionen, die ſo viele beſondere Entdeckungsreiſen genannt werden können, durch einige Stromthäler und antiquariſch, wie durch ihre romantiſche Natur ungemein intereſſante Gebiete, um eine wahre Anſchauung zu gewinnen, die bisher jeder Darſtellung dieſer Erdräume fehlte. Zuerſt das Gebiet des Chumbul, dann das Land im Weſten dieſes characteriſtiſchen Hauptſtroms, und zuletzt das bekannt gewordene Gebiet deſſelben auf der Oſtſeite ſeines Ufers.

1. Aufſteigen nach dem Oberland, Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti).

Von dem Erhebungsknoten der Trappformation bei Nimutch, Jawud und Nimbaira, 1300 bis 1400 Fuß über dem Meere (ſ. ob. S. 637, 640), beſtieg J. Tod im Februar 1820[82]) zum erſtenmale als Beobachter das Bergland von Harowti bis Kotah hinauf, wohin ſelbſt General Malcolms und Capitain Dangerfields Forſchungen nicht vordrangen. Er erſtieg vom 13. Februar an die dortigen drei Gebirgsterraſſen der großen Harowti-Kette, die ſich etwa 400 Fuß die erſte, 600 F. die zweite, und 800 F. die dritte relativ über Nimutch, alſo 1800, 2000 und 2200 Fuß etwa abſolut hoch erheben. Nämlich die erſte nach Kunairoh bis Khayri, die zweite von Ruttungurh bis Singolli, und die dritte von da

---

[181]) J. Tod l. c. I. p. 14—17. [82]) Jam. Tod Personal Narrative in Annals of Rajast'han. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 622—765.

zum linken Chumbulufer nach Bhynsror, ehe Kotah, die Landescapitale und Reſidenz des dortigen Rajah, am 22. Febr. erreicht ward, wo J. Tod 6 Monate verweilte.

Aufſteigen zur erſten Terraſſe nach Kunairoh und Khayri, 1800 Fuß üb. d. M. [83]). Von Nimbaira führt ein Tagemarſch ſehr bald zu der ſteil aufſteigenden erſten Kette der Harowtiberge, die wie ein Bollwerk über dem Nimutch-Plateau emporragt, nur 400 Fuß etwa über ihrer ſüdweſtlich vorliegenden Hochebene. Nicht die Höhe, aber die veränderte Natur wie der beginnende maleriſche, moraliſche und politiſche Wechſel der ganzen Landſchaft und ihrer Bewohner giebt hier ein neues Intereſſe. Von der erſtiegenen Höhe breitet ſich der Blick über den weiten Schauplatz der Hiſtorie von Mewar aus. Gegen Nordweſt ſieht man Chitores Felsruinen und Architecturen, der Sonnenſchirm der Erde, das Palladium des Hinduism genannt; dahinter die weite Ebene von Mewar, die der Bunaß und Bairaß durchziehen; gegen Südweſt in weiter Ferne das gigantiſche Arawalli zu den Füßen, gegen Süd die weiten Flächen, die von Mahrattenhäuptlingen, Rajputen und Bhils im waldigen Kauntel und Bagur beherrſcht werden. Die breite Mewarebene im Weſten dagegen erſcheint wie ein tiefliegendes Baſſin, von vielen Strömen befeuchtet, voll Ortſchaften, von denen aber viele in Ruinen liegen, deren Felder umher nur theilweiſe cultivirt ſind. Der Boden des erſtiegenen Oberlandes Upermal iſt fruchtbar, gut bewäſſert, hat Kornfelder wie Mewar, und iſt gut bewaldet mit Mango, Mhowa (Bassia latifolia) und Nim. In den Thaleinſchnitten ſind dort viele pittoreske Schönheiten, romantiſche Lagen von Tempeln, frommen Stiftungen und Klöſtern, die hier für Mahadewa, wie anderwärts für andere Heiligen, die reizendſten und einträglichſten Pfründen ausfanden. In einer ſolchen Thalſchlucht führte der Pfad zur Paßhöhe am Sanctuarium des Sukhdeo (der Gott, der alles leicht macht) vorüber, wo das Felsthal, durch welches ſich ſchöne Cascaden herabſtürzen, mit Höhlen (Gop'has) voll Anachoreten erfüllt iſt. Auch hier iſt über der Cataracte ein Vorfels, Dyte-ca-har (d. h. Rieſenknochen) genannt, von welchem die Devoten, wie zu Onkar Mandatta (ſ. ob. S. 595), die Ruhe ſuchen, ſich hinab-

[83]) ebend. II. p. 626 — 636.

ſtürzen. Dieſer Fels heißt Viraj'hamp (d. h. der Kriegersſprung); die meiſten Opfer ſterben, nur zuweilen bleibt ein Springer am Leben.

Kunairoh (Kunero) iſt eine kleine Stadt mit 22 zugehörigen Dörfern, die beim Territorium des Rana von Mewar geblieben, dem früherhin ganz Harowti bis zum Chumbul gehörte, das er aber ſeit 1820 an den Scindiah abtreten mußte. Um Kunairoh iſt Opiumcultur im Gange. Von dieſem Orte ſenkt ſich die erſte Terraſſe wieder allmälich bis zu ½ ihres Erhebungswinkels ſehr ſanft und ungleich gegen Norden hinab, über Dhareswara bis Khayri, an 3 geogr. Meilen weit, das wol kaum noch 1500 Fuß üb. d. M. liegen mag. Die Oberfläche dieſes Weges iſt überall mit Steintrümmern überſtreut, voll Felsblöcke, von einem kleinen Fluß durchzogen, der an einigen Dörfern zwiſchen Wäldern dahinzieht, die reich an Zimmerholz und Hochwild ſind.

Aufſteigen zur zweiten Terraſſe nach Ruttungurh, 1800 F. üb. d. M., bis Singolli [184]). Hier gehört das Land dem Scindiah; zu Ruttungurh, auf der größten Höhe des Bergpaſſes, zu dem man von Khayri hinaufſteigt, werden 84 zugehörige Dorfſchaften gezählt. Die größte Höhe iſt bald erreicht, ſie beträgt keine 400 Fuß; ein windender Pfad führt zur Felsburg Ruttun, die kühn erbaut, gut erhalten, aber leicht von andern Puncten zu dominiren iſt. Sie ſoll noch nie erſtürmt ſeyn, und wird daher emphatiſch Komari, d. h. die Jungfrau, genannt. Sie gewährt die prachtvollſte Ausſicht über die Hochebene von Kunairoh, zu ihren Füßen mit Gruppen von Mangos und Mowah-Hainen. Auf der Höhe hatten die Gewächſe weniger durch die eingefallene Kälte (am 16. Februar) gelitten, als auf den Vorſtufen; um Ruttungurh ging das Zuckerrohr ſchon der Reife entgegen, die Weizenfelder ſtanden trefflich; die untern Zweige der Mhowabäume waren welk von der Kälte, die obern grünten. Von Ruttungurh breitet ſich dieſer zweite Terraſſenboden, eine gute Tagereiſe gegen Nord, über die Dörfer Klein-Atoa, der Sitz eines Räuberchefs, und Umur bis Singolli aus, das in einer Felsſchlucht liegt, oder vom Antri (d. h. Defilé) von Mewar umgeben iſt, dazu 52 Dörfer gehören, ein Gebirgsgau, den von Weſt gegen Oſt der

---

[184]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 637—647.

Bhamuni-Fluß durchzieht, der nach zwei Cataracten, die er bildet, hinabtoſet zum Chumbul bei Bhynsrorgurh. Von der Weſtſeite, aus den Ebenen von Mewar, führt über Bichore ein hoher Bergpaß am höchſten Pik, Kala Megh (d. h. ſchwarze Wolke), oſtwärts nach Begu, das am Eingange des Antri oder Defilés am Bhamunifluß liegt. Die hieſigen Dorfſchaften beſtehen nur aus niederen Hütten mit Lehmwänden und Ziegeldächern; das Haus des Chefs von Omedpura war ſo ſchlecht, wie ein Bauernhaus in England. Umur liegt auf der größten Höhe dieſer zweiten Bergterraſſe des Oberlandes, wo leider J. Tods Barometer zerbrach; von da ſenkt ſich der Boden, nach J. Tods Schätzung, keine 80 Fuß ſanft hinab bis nach Singolli. Dieſe Stadt Singolli beſteht aus 1500 Hütten mit einer Steinmauer umgeben und einer feſten Burg in der Mitte; nahe der Stadtmauer gegen Norden liegen die Ruinen eines Tempels der Vijyaſeni Bhavani, d. i. der Kriegsgöttin der Rajputen. Dieſe wilde alpine Region der hohen Terraſſe von Ruttungurh iſt noch mit vielen Ruinen antiker Felsburgen bedeckt, die einſt nord- und nordoſtwärts das weite Bergland füllten, bis zur berühmten Feſte Gwalior, auf der Gränze von Bundelkhund und Harowti. Ruttungurh iſt von denen (z. B. Dilwargurh, Bumaoda u. a. m.), die einſt in der letzteren Provinz ſtanden und „die XII. Caſtelle von Pat'har" hießen, die einzige noch vollſtändige Burg. Ihre Beſitzer waren die Haras, die ſich die XII. Herren des Pat'har nannten, zwar nur Vaſallen von Mewar, das ſie von ihren Burgzinnen überſchauen konnten, aber zugleich, da ſie alle Eingänge deſſelben beherrſchten, auch ſeine Gebieter. Dieſe Raubritter ſind längſt aus dem Lande verjagt, aber ihr Andenken lebt in den Sagen und Legenden von ihren Thaten und Leben unter den Charuns bei Bhils und Rajputen bis heute fort, und Alu Haras von Bumaoda Kriegshiſtorien gehören zu den Lieblingsgeſängen des Volks.

Drittes Aufſteigen von Singolli über die Chumbulkette hinab zum Chumbulthale nach Bhynsror und Kotah [85]).

Von der Höhe Singollis würde man gegen Weſt faſt eben ſo bald durch wildes Bergrevier das Thal des Bairaß und

[85]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 647 — 662.

Bunaß erreichen können, an denen Chitore, Dilwarguth, Mandelguth und andere Feſten liegen, wie gegen Oſt am Bhamunifluß abwärts, durch das Defilé von Antri, über Dangermow, das Chumbulthal bei Bhynsror, welches nur 3½ geogr. Meile fern liegt. Aber ſehr ſchlechte Wege, die oft erſt mit der Axt durch den Wald, oder mit der Hacke durch die Felstrümmer gebahnt werden mußten, führten, von kalten Bergnebeln umwogt, am 19. Februar hinab zum rauſchenden Bhamuni-Strom, der unterhalb Dangermow einen ſchönen Waſſerfall 50 Fuß hoch bildet. Dürres Gras und Schilf, das man ihm zur Seite häufig noch auf den überſchattenden Baumzweigen hängen ſah, zeigte, daß ſeine Waſſer in der Monſunzeit bis 20 Fuß höher ſteigen, als ſie gegenwärtig floſſen. Auf dem untern Winkel des Zuſammenfluſſes des Bhamuni in den Chumbul iſt das Felſenſchloß Bhynsror ſehr romantiſch emporgebaut, auf der letzten hohen Felsrippe des Berglandes, von dem man dort in das größere Stromthal hinabſteigt. Seine Mauern und Thürme hangen an 200 Fuß ſenkrecht über der Waſſerfläche des Chumbul, die zu beiden Seiten von ſteilen, blauen Schieferfelſen überragt wird. Nur von der Nordſeite her iſt das Caſtell, auf dem Felshals zwiſchen beiden Stromläufen, zugänglich; der Bhamunifluß hat durch ſeine Waſſerſtürze das Felsthal, das er durchbricht, wild ausgezackt. Der Chumbul iſt hier 500 Schritt (Yard) breit, ſein Waſſer ſeegrün, durchſichtig, klar, bis 40 Fuß tief, nie furthbar, ſtets aus dem Berglande reich gefüllt; die Waſſermarken zeigen, daß die Monſunregen ihn noch 30 Fuß höher anſchwellen. Sein reißender, ſelbſt wüthender Lauf überſchwemmt dann weite Strecken des ebeneren Oberlandes. Die Felsklippe, aus der er bei Bhynsror hervorbricht, wie aus einer harten, ſenkrecht gemeißelten Mauer, durchſchneidet ſein Bette 300 bis 700 Fuß tief; ihre Kuppen ſcheinen die höchſten Gipfel des Upermal zu ſeyn. Oberhalb und auch unterhalb dieſer Stelle hat der reißende Chumbul viele Wirbel, Stürze von 30 bis 50 Fuß Höhe und Klippen; daher hier die einzige Fähre über den Strom auf der großen Querſtraße aus Mewar und dem hohen Malwa durch Harowti nach Bundelkhund. Auf ihr allein können die Handelsleute, die Banjarra, mit ihren Ochſenkarawanen (den Tandas) den Transport durch das Bergland betreiben. Die Ueberfahrt, der Tranſito, der Vieh- und Kornhandel machen den Haupterwerb

von Bhynsror aus, deſſen Handelscaſte ſelbſt an 6000 Laſtochſen beſitzt, deren Karawane jedes Jahr 2 bis 3 mal jene Tour mit Ladungen hin und her zurücklegt. Der Handels- und Fähre-Zoll bei Bhynsror macht einen Haupttheil der Einkünfte (50,000 Pf. Sterl. nach J. Tods Schätzung) des Rajput-Fürſten aus, der hier Rawut heißt und einſt Vaſall von Chitore war (Rawut iſt der Titel eines Rajputfürſten, davon Rav das Diminutiv und Rana gleichſam die höhere Potenz). Für jede 100 beladene Ochſen beträgt der Zoll, der an den Raja zu entrichten iſt, 5 Rupies, aber gewöhnlich werden noch 150 Procent dazu erpreßt, und die Ueberfahrt koſtet 3½ R. Dennoch ſchrecken dieſe Plackereien den Handelsverkehr nicht zurück, weil im übrigen dieſe Straße durch Harowti noch die ſicherſte von allen iſt, die gewählt werden kann. Nach der Tradition ſoll dieſes Bhynsror ſchon ſeit dem zweiten Jahrhundert der Vicrama Aera erbaut ſeyn, und damals ſchon wie heute von Charuns oder den Barden bewohnt worden ſeyn, welche für Rajwarra, d. i. das Land der Rajputen, die privilegirten Transportleute waren. Ein Kaufmann Bhynſa Schah, und Rora, ein Charun, errichteten die Feſte, die nach ihnen genannt wurde, zum Schutz der Banjarra Tandas oder Karawanen vor den Ueberfällen der Bergvölker an dieſer Stelle, wo ſie in der Regel in den Monſunzeiten durch die Waſſerhöhe zu längerem Aufenthalt bei der Ueberfahrt genöthigt ſind. Die älteſten Inſchriften in geſchnörkelten Jaina-Characteren, die J. Tod hier auffinden konnte, waren von den Jahren 1123 und 1246 nach Chr. Geb. Das Territorium des Rawut oder auch Rahtore, d. i. des Gebieters von Bhynsror, dehnt ſich auch auf die Oſtſeite des Chumbul aus.

Dicht oberhalb und unterhalb des Felſenſchloſſes Bhynsror bildet der Chumbul jene Wirbelſtürze oder Stromſchnellen (Rapiden) und Cataracten, die ihn mit denjenigen, welche durch den ganzen Stromlauf vertheilt ſind, überall unſchiffbar machen. Derjenige, zunächſt oberhalb der Feſte gelegen, der Chuli heißt, iſt im obern Laufe des Chumbul, vom Malwaplateau her, der vierte.

Der erſte[186]) Waſſerſturz des Chumbul liegt noch im

---

[186]) J. Tod Annals l. c. Vol. II, p. 651.

Malwaplateau, in der Gegend zwiſchen Oneil und Kachrode (ſ. ob. S. 787).

Der zweite Waſſerſturz iſt nahe bei der Stadt Rampura, an der Nordgränze Malwas, früher Holkars Reſidenz, gelegen, unter 24° 27′ N.Br. 1276 F. üb. d. M., an welcher, im Norden, die Harowti-Kette, als Gränzgebirge, vorüberzieht. Die Stadt hatte im Jahre 1820 4000 Häuſer und berühmte Tempel, die von Hindupilgern häufig beſucht wurden.

Der dritte Waſſerſturz des Chumbul liegt nur drei Stunden (5 Coß) nördlich vom vorigen zu Choraitagurh, wo der Strom in einer Breite von nur 70 Schritt (Yard, oder Ellen), zwiſchen ſenkrechten Klippen eingeengt, ſeinen erſten Durchbruch durch die hohen Harowti-Ketten beginnt, und in das Upermal eintritt. Schon dieſe dreifachen bedeutenden Stürze ſetzen, von den Chumbulquellen auf den Vindhyan-Höhen der Janapava Gruppe, ein ſtarkes Gefälle Malwas gegen die tief-eingeſchnittenen Strombetten Harowtis voraus, durch die vielleicht, meint J. Tod, einſt ſich der ſtehende See des Malwaplateaus entladen mochte, als dieſes trocken gelegt ward, und die Durchbrüche zum tiefen Yamunathal ſich bildeten.

Der vierte Waſſerſturz iſt der Chuli Maheswar[87]), oder der große Chumbul Cataract, der dem Mahadeo geheiligt iſt, und unmittelbar im Süden von Bhynsror, alſo oberhalb der dortigen Fähre über den Strom liegt. Er iſt der bekannteſte und grandioſeſte von allen durch ſeine Naturſcene, aber auch der merkwürdigſte durch ſeine hiſtoriſchen Umgebungen; theils durch das genannte Bhynsror unterhalb, theils durch die reichen Tempelruinen die ganz nahe oberhalb demſelben liegen, zu Barolli und Ganga Bheva, die zuerſt von J. Tod entdeckt wurden.

Die Tempelruinen von Barolli[88]) liegen nur eine gute Stunde oberhalb des großen Cataractes, in einer Waldwildniß, durch die man ſich erſt mit der Axt in der Hand Tage lang vorher den Weg bahnen laſſen mußte. Die kleine Thalebene, in der ſie ſtehen, jetzt Puchail genannt, ſoll, nach der Tradition, vor Alters Bhadravati geheißen haben, zu einer

[87]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651. 714—716. [88]) ebend. II. p. 704—713, wo die Tafeln über die Tempelarchitecturen und Sculpturen.

Zeit, da der Chirmiti, d. i. der claſſiſche Sanskritname des Chumbul, noch keine tiefe Bahn durch ſein Felsbett gebrochen hatte. Aus dem Walddickichte ſelbſt heben ſich die Tempel von Barolli hervor, und zeigen eine außerordentlich prachtvolle Architectur, die ſich im feinkörnigen Quarzfels von beſonderer Schönheit ausnimmt. Auf einer Area von 250 Schritt ins Gevierte iſt der große Siva Tempel mit einer Ummauerung umgeben, die überall dicht der majeſtätiſche Wald überragt, der eine ganze Fülle von kleinern Tempeln, Altären, Monumenten, heiligen Quellen, Sculpturen aller Art umher durchwächſt und überwuchert. Auf den Tempelſculpturen ſieht man die ganze Sippſchaft der Götter und Helden, die zu Siva, Mahadeo, Bal Siva oder dem Sonnengott u. ſ. w. gehören; die Figuren ſind, nach J. Tods Urtheil, bei dem die trefflichen Zeichnungen nachzuſehen ſind, voll Grazie, wie nur Canovas Arbeiten in Marmor; jedes Säulencapital iſt mit ſeinen beſondern Figuren und Ornamenten geſchmückt, die Pfeiler, voll Reliefs, ſind von ganz beſonderer Pracht. Zwei Inſcriptionen fanden ſich vor, vom Jahre 981 der Sac. Aera, d. i. vom Jahre 925 n. Chr. Geb.; alſo aus dem X. Jahrhundert; aber die Erbauer dieſer Monumente ſind ſo unbekannt wie die ſchweigſame Einſamkeit und das Walddickicht, aus dem ſie glanzvoll hervorragen.

Aber dies ſind nicht die einzigen Monumente früherer Civiliſation in dieſer Gegend; denn ganz benachbart, nur etwas oberhalb des Stromthales, an deſſen Oſtſeite, liegt eine zweite Tempel-Oaſe in dem Walddickicht, durch das die Zimmerleute mit den Aexten mehrere Tage hindurch erſt die Wege zu bahnen hatten, um ſie erreichen zu können. Sie heißt Ganga Bheva[89]), d. h. der Kreis der Ganga, ein ſchöner Raſenboden durch Quellen immer grün erhalten mit dem ſchönſten Raſen bedeckt, in einem kleinen felsumgebenen Thale, das ein undurchdringlicher Hochwald in ſeinem ſchattigen Schutz birgt; nach J. Tods Meinung, einſt die Eremitage oder ein Brahmanen-Kloſter der Mahadeva-Diener. Aus der Mitte ragt der grandioſe Haupttempel hervor, den viele kleinere in ihren Ruinen liegend umgeben, zwiſchen denen die Bheva, d. i. die kreisrunde Quelle hervortritt, die eine Emanation der Ganga ſeyn ſoll. Die Architectur des Haupttempels iſt in demſelben

[89]) J. Tod l. c. II. p. 716—718.

Styl wie zu Barolli; chronologiſche Daten der Inſcriptionen führen auch hier auf das X. Jahrhundert auf das Jahr 955 n. Chr. Geb. zurück. Die umherſtehenden Tempelchen und Capellen ſind weit plumper und maſſiver, wol jüngere Zuthat. Die erſte Zerſtörung dieſer Monumente mag aus den früheſten Ueberfällen der Muſelmänner in Malwa datiren; aber die Natur iſt ihnen gefolgt. Die Bäume zerſpalten mit ihren Wurzeln die ſtärkſten Mauern; ein ſchon vermoderter ſicher tauſendjähriger Koru-Baum (? ob eine Acacie, oder Mimoſa, die auch Koorye oder Kurye genannt wird, M. marginata) durchbricht die Mauern des Haupttempels; die Amervella (d. h. Guirlande der Ewigkeit), dem Mahadeva heilig, hier der Rieſe der Paraſiten, behängt alles Mauerwerk mit ſeinen Guirlanden, und Affenſchaaren ſind jetzt ausſchließlich die Beſitzer dieſer einſamen, phantaſtiſchen Trümmerwelt.

Dichte Wälder ſind von beiden Ruinengruppen zu durchdringen, um zu dem großen Naturſchauſpiel der Chulis des Chumbul[190]) zu gelangen, deren Toſen man ſchon aus weiter Ferne vernimmt, ehe man noch das ſchwarze Felsbett ſelbſt erreicht, das aus dichtem Waldgrün grandios hervorragt. Wild umgränzt liegt ein Felsthal mit einem kleinen See in Weſt, dem gegen Oſt der mächtige Chirmitti (oder Chumbul), einer der 16 heiligen Ströme Indiens, vorüberrauſcht, um ſich ſogleich in enger Felsſpalte hinabzuſtürzen, die bald in vier verſchiedene Canäle getheilt, den ſchäumenden Strom von Klippe zu Klippe zur Tiefe hinabſchickt. Zu einer Cascade, nahe dem erſten Waſſerbecken, vereint, kochen ſie ſchäumend und wild zwiſchen den ſchwarzen Klippen der Chulis (d. h. Wirbel) empor, aus deren Mitte ein platter Fels inſelartig emporragt, Tafel des Thakur, oder Fürſten von Bhynsror genannt, zu der ein Querbaum als Steg hinüberführt. Wirklich pflegt hier vom Fürſten ein Sommerfeſt gefeiert zu werden, in der grandioſeſten Naturumgebung. Unmittelbar unterhalb dieſer Felstafel bildet der Chumbul noch einen zweiten Cataract. Vom obengenannten kleinen See bis zu dieſem Tafelfels iſt, nach J. Tod, eine Engliſche Meile Diſtanz, und ein Gefälle von 200 Fuß; die Hauptcascade hat 60 Fuß ſenkrechte Höhe; alſo etwa die Höhe des Rheinfalls; aber ſeltſam genug iſt die engſte Stelle des Stromes,

---

[190]) J. Tod l. c. Vol. II. p. 714—715.

der hier doch ſchon über 40 geogr. Meilen Weges zurückgelegt hat, nach J. Tods Verſicherung, nur im Felsſpalt 3 Yards (Ellen oder Schritt, höchſtens 10 Fuß) breit, alſo enger als die Oefen der Salzach und die Schlucht der Via Mala des Hinter-Rheins. Die Wirbel des Stroms brauſen und toſen in 30 bis 40 Fuß tiefen unter einander communicirenden Felshöhlen, aus denen ihre hervorbrechende Gewalt öfter die gewälzten und gerundeten Felsblöcke (Noris) nach oben wirft, deren einer unter dem Namen Bal-rori dort verehrt wird; ſie ſind dem Bhiru, dem Kriegsgotte (dem älteſten Bruder des Siva) geheiligt.

Nun erſt, abwärts [91]), ſtrömt der gebändigtere Chumbul an dem Felsſchloß Bhynsror vorüber, hier könnte er ſeiner Tiefe nach wol Kriegsſchiffe tragen; aber kaum eine Stunde Weges fern davon folgen von neuem Succeſſionen von Stromſchnellen, geringerer Art, die Kotrah genannt, und dieſe wiederholen ſich noch mehrmals mit demſelben Phänomen der Roris im Chumbullaufe, der bis zur Capitale von Kotah immer zwiſchen Felsmauern, die öfter die ſenkrechte Höhe von 600 Fuß erreichen ſollen, einſchneidet. Noch iſt das Geſtein dieſer Gebirgsarten nicht genau unterſucht; nach J. Tod ſcheinen hier viele Porphyrgebirge [92]) ſich zu erheben, die von groben Sandſtein und blauen Schieferfelſen begleitet werden, die ſie wahrſcheinlich aus der Tiefe wild durchbrachen und ſo jene zerriſſenen Formen und Erdſpalten hervorriefen. Mineralogiſcher Reichthum, Metalle ſollen hier fehlen. Nach Capt. Dangerfields geognoſtiſcher Skitze, beſteht ganz Harowti aus Hornſteinporphyren, womit die zerſplitterte und zerriſſene Form ſeiner Oberflächenbildung gut zu ſtimmen ſcheint.

In dieſem Flußthale von Bhynsror bis Kotah, unſtreitig einem der pittoreskeſten in ganz Hindoſtan [93]), vorzudringen, ſcheint demnach wol gar keine Möglichkeit zu ſeyn. J. Tod nahm am linken Chumbulufer den Gebirgsweg über Dabi und Kurripur, eine Strecke von 6½ geogr. Meilen (31½ Engl. Miles) [94]). Kein gebahnter Weg führt dahin, nur mit der Axt mußten die Wege erſt für die Karawane gehauen und gebahnt werden, durch die prachtvollen Hochwälder der Tamarinden (Imli), Baumwollenbäume (Semul), der Ebenholz-

[91]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651, 715. [92]) ebend. Vol. I. p. 15. [93]) ebend. II. p. 741. [94]) ebend. II. p. 658—662.

bäume (Taindu), die jetzt voll Früchte hingen, wie der Saku, Dho und anderer uns noch unbekannt gebliebener Baumarten. Die großartige Landſchaft gewährt Fernblicke, gegen Oſt, über das tiefe Felſenthal des windenden Chumbul, gegen S.W. auf das des ſchwarzen Bhamuni-Fluſſes, der ſich durch das Antri ſtürzt. Nahe Dabi geht es an dem Cataract eines Bergſtroms vorüber, der ſich aus einer Höhe von 300 Fuß herabſtürzt. Dabi liegt auf der Gränze von Mewar und dem Harowti Staate von Bundi. Mehrere emporgethürmte Steinhaufen (Cairns, gleich denen der Schottiſchen Druiden) decken aus alter Zeit die Gebeine gefallner Charuns, oder Barden, im Lande voll Raub und Mord in der frühern Zeit, wo ſeit der Vertilgung der Pindarries und der Britenſuprematie der Friede und die Sicherheit eingekehrt iſt. Der zweite Tagemarſch führte von Dabi durch wilde Waldungen und verödete Dorfſchaften an der Stadt Sontra in Ruinen vorüber, in welcher Inſcriptionen auf die Jahre 1314 bis 1410 n. Chr. Geb. hiſtoriſch zurückweiſen. Am dritten Tagemarſche näherte man ſich von den nebelreichen, öden Berghöhen, deren Wildniſſe nur von Bhilſtämmen und Raubthieren bewohnt waren, wieder dem Chumbulthale. Als einzige Spur der religiöſen Sinnesart der Bhils, bemerkte J. Tod, hier, ein Dorngebüſch, das ihnen heilig war; ſie hatten es mit bunten Lappen behängt und mit geringen Opfergaben für die Waldgottheit um den Reiſenden Schutz gegen die böſen Dämone zu gewähren. Endlich verließ man die letzten Berge und Klippen des Pat'har, oder Hochlandes, und ſtieg allmälig zum erweiterten Thale des Chumbul hinab, über deſſen Waſſerſpiegel die Zinnen des dortigen Raja Palaſtes 120 F. hoch ſchon aus weiter Ferne prachtvoll emporragten, mit der Feſte und den hohen Minarets zur Seite, von einer großen ummauerten Stadt und einer lieblichen, weiten Culturebene umgeben, voll Wohlſtand und Gedeihen, ein entzückender, erhebender Anblick nach ſo langer Entbehrung.

Kotah[195]), unter 25° 12′ N.Br., 75° 45′ O.L. v. Gr., iſt die Reſidenz der Kotah Rajas von der Hara Tribus, der Chohan Rajputen, die ſeit Kaiſer Aurengzebs Zeit hier eine nicht unbedeutende Rolle[96]) ſpielten. Im Jahre 1817 hatte Zalim

---

[195]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 500. [96]) ebend. Vol. I. p. 487 – 504.

Singh, der talentvolle Regent des Landes eine Macht[97]) von 12,000 Mann Infantrie, 4000 Mann Reiterei und 100 Feldſtücken; ſein Territorium blieb unter allen, ſeit 1820, dort am unverändertſten in ſeinen alten Verhältniſſen, und gewann am meiſten durch die Politik ſeines Beherrſchers, der mit großer Klugheit und Beſonnenheit ſich in den Zeiten der größten politiſchen Verwirrungen ſelbſtſtändig zu erhalten, wie ſeine Unterthanen durch milde Regierung wohlhabend zu machen wußte.

Die romantiſche Lage der Stadt[98]) und des Feſtungshügels in ihrer Mitte mit dem wohlgebauten Reſidenzſchloß, von ſchönen Mauſoleen, Minarets, Gärten umgeben, auf dem rechten Ufer des Chumbul, zur Seite eines großen Tanks, iſt nach den traurigen Erfahrungen, die J. Tod während ſeines dortigen Aufenthaltes machte, im höchſten Grade ungeſund. Das Ueberſetzen über den Strom mit Elephanten iſt zu allen Zeiten ſchwierig. Schwillt er an, ſo filtrirt das Waſſer durch unzählige Ritzen, Felsſpalten, Klüfte des Bodens und dringt in alle Brunnen, die ſich mit giftigen, mineraliſchen Subſtanzen füllen, und mit vermoderter vegetabiler Materie. Sind die Niederungen überſchwemmt, ſo bedeckt ſich alles Waſſer mit einem metalliſchen Glanze, der taubenhalſige Farbe annimmt, wie dies auch in Mewar zumal in Udeypur geſchieht, wo deshalb dann wie in Kotah kein Europäer vom ſehr langwierigen und oft tödlichen Tertianfieber befreit bleibt. Die eintretende Sommerhitze trägt in ihrem gewaltigem Extrem nicht wenig zu der Zerſtörung des menſchlichen Organismus bei. Dies erfuhr J. Tod, mit ſeinen Begleitern, im Jahre 1821, daſelbſt, während ſeines ſechsmonatlichen Aufenthaltes, von Ende Februar bis zum 10. Sept., wo viele Menſchen ihren Tod fanden. Während dieſer ganzen Zeit wütheten die Tertian-Fieber und die Cholera, auf eine furchtbare Art, ſo daß faſt keine Gelegenheit zu irgend näheren Beobachtungen übrig blieb. In den Juni-Tagen, bei tief blauem Himmel, trat die fürchterlichſte Hitze ein. Todtenſtille beherrſchte die ganze Natur; kein Blatt rührte ſich mehr, das Thermometer in den Zelten erhielt ſich auf 32° Reaum. (104° Fahrh.). Kein Schatten bot noch Schutz dar, keine Kühlung war am Ufer des Sees zu finden, keiner im dichteſten Tamarindenwald. Das Gefühl einer

---

[97]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 230, 240—241. [98]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 662—689.

Art von Tollheit, einer Verzweiflung vor ſchmählicher, unwandelbarer Hitze, bemächtigte ſich des Menſchen; die Vögel mit offenem Schnabel ließen die Flügel hängen, nur den Guckuk hörte man allein noch ſeine Töne von ſich geben; die Pferde waren ermattet, wie die Menſchen und die Vögel. Seit 5 Jahren wüthete hier die Cholera unabläſſig, von 1817 bis 1821, unter dem furchtbaren Namen Murri (von mri, im Sanskrit, d. h. ſterben)[199]. Sie iſt dort ſchon ſeit nahe 200 Jahren als einheimiſch bekannt; ſeit den Jahren 1681 und 1682, wo das Schwert und die Murri das Land verödeten und entvölkerten, wird ſie in den Mewar-Annalen genannt. Noch früher, ſeit 1661, war ſie in Dekan, in der Wüſte Sind und in den Ebenen Central-Indiens vorgekommen; ſie gilt dort als einheimiſch und Niemand denkt daran, daß ihre Verbreitung durch Contagion geſchehe.

Von Kotah, abwärts, breitet ſich die einzige, größere, fruchtbare, bebaute, kornreiche Ebene in Harowti aus, bis Pally, das ſogenannte Kunwarra[200]), d. h. das Kornland. Es wird von den rechten Zuflüſſen Cali Sind und Parbutty zum Chumbul bewäſſert, über deren vereintes Waſſer, bei Pally, wieder die erſte Fähre[1]) hinüberführt. In dieſer Ebene, nur wenige Stunden unterhalb Kotah, an demſelben rechten Flußufer, liegt Patun (oder Jhalra Patun)[2]), eine wieder neu aufblühende Stadt, eine Jaina-Colonie in Geſtalt eines Kreuzes gut aufgebaut, mit einem Bazar, gut vertheidigt, die aber ſchon von hohem Alter ſeyn ſoll, wie auch die Ruinen antiker Tempel beweiſen. Einſt ſollen 108 Jain-Tempel hier zugleich ihre Glocken geläutet haben, woher ſie den Namen „der Glockenſtadt" (d. i. Jhala-ra-patun) trägt. Sie iſt gegenwärtig eine freie Handelsſtadt, ihre Privilegien ſind auf einem Steinpfeiler in Jaina Schrift eingegraben. Die Feſtungswerke, die Brunnen, ein Tank, Dämme und Tempel, nebſt guten Polizeieinrichtungen, ſind aus neueſter Zeit. Der Ort iſt ſehr blühend, voll Induſtrie, die Bewohner treiben bedeutenden Handel; er iſt das große Hauptemporium des Oberlandes geworden, in dem der Handel von Malwa ſich concentrirt, ſelbſt der von dem ehedem größten Marktorte des Hochlandes, von

---

[199]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 687, 689. [200]) ebend. II. p. 728. [1]) ebend. I. p. 15. [2]) ebend. II. p. 729—733.

Indore. Die antike Stadt hieß Chandravati; der Bach der ſich dort zum Chumbul ergießt Chandrabhaga; an Legenden fehlt es nicht. J. Tod bewunderte daſelbſt die prachtvollſten Tempelſculpturen, die Portale, die Ornamente im reichſten Style, und meint, kein Europäiſcher Künſtler der erſten Art dürfe ſich ſolcher Arbeit ſchämen; Gypsabdrücke dieſer Reliefs würden zu ihrem Studium in Europa ſehr erwünſcht ſeyn. Die älteſte Inſcription, die er hier entdeckte, war vom Jahre 692 n. Chr. G.; mehrere Jaina Inſchriften aus dem X. und XI. Jahrhundert.

2. Das Bergland Harowtis im Weſten des Chumbul-Thales.

Zwiſchen dieſem und dem Bunaßthale im Weſten breitet ſich das wilde Bergland der Chitore-Kette (ſ. ob. S. 737) aus, auf deſſen plateauartigen, aber oft zerriſſenen Rücken, wie auf den nicht ſelten ſenkrechten und ſehr wilden Felsklippen ſeiner Steilabſtürze zu den Flußtiefen, viele Burgen und Caſtele alter Rajputengeſchlechter erbaut ſind, die aber ſeit dem Jahrhundert der Mahrattengewalt voll Raub und Fehde, meiſtentheils, in Trümmern zerrüttet liegen, und ſeit dem kurzen Jahrzehend des zurückgekehrten Friedens ſich noch nicht wieder erheben konnten. Viele von ihnen waren temporaire Reſidenzen glänzender Heroengeſchlechter, und viele ihrer Denkmale bezeugen noch heute die antike Herrlichkeit eines Bodens, der gegenwärtig nur von Raubwild und rohern Völkertribus durchzogen wird.

Bundi (Boondee)[3]), unter 25° 28′ N.Br., iſt gegenwärtig die Capitale im Innern dieſer zerriſſenen Bergrücken, die früher zu Holkars Gebieten gehörte; aber durch den Sieg der Briten ihrem einheimiſchen Hara Raja zurückgegeben wurde. Sie liegt nur zwei kleine Tagereiſen in N.W. von Kotah, auf ſehr pitoresken Höhen; die Reſidenz[4]) wird unter allen Paläſten in Rajwarra, durch ihre Lage und die grandioſen Bauten, die ſie enthält, für die erſte in ihrer Art angeſehen. Sie iſt unter dem Namen Bundi ca mahal „der Große Palaſt von Bundi" bekannt, und verdient dieſen Namen. J. Tod erſtieg die prachtvollen Zickzackwege und Treppenfluchten, die zwi-

[3]) J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 484. [4]) J. Tod Annals l. c. II. p. 668—670.

ſchen terraſſirten Höhen, Rebengehängen, Baumpflanzungen, Marmorbaſſins, hängenden Gärten, von Terraſſe zu Terraſſe, zum Hauptbau hinaufführen, wo er eine Woche, leider als Kranker verweilte.

Von Bundi führen zwei Wege weſtwärts über das Bergland, der eine gegen S.W. durch Bijolli, Mynal, Beygu, nach Chitore zum Bairaßthale; der andere gegen N.W. über Thanah, Jehajpur zum Bunaßthale, das man dann aufwärts, durch Kirar, das wilde Land der Minas, bis Mandelgurh verfolgen, und von da wieder bis Chitore der älteſten Landescapitale emporſteigen kann. Auf jenem erſteren Wege, der vorzüglich lehrreich iſt, begleiten wir J. Tod, der auf verſchiedenen Excurſionen alle dieſe Orte beſucht hat.

Weg gegen S.W., von Bundi nach Chitore[5]). Die erſten 2 geogr. Meilen führen von dem Bundi Palaſte, gegen S.W., über Bergland zu dem modernen Caſtell Bijolli, das mitten aus den Ruinen von Architecturen der antiken, gleichnamigen Stadt (Vijayavalli), von der jenes nur die verderbte, verkürzte Ausſprache iſt, ſich emporhebt. Die Inſcriptionen der Ruinen gehen bis zum Jahre 1170 n. Chr. Geb. zurück. Keine Viertelſtunde fern iſt Morakuro, ebenfalls mit Ruinen eines Caſtells (Kote), eines Palaſtes (Nachoki) und von 5 Tempeln dem Parswanatha (dem Jain Gott, ſ. Aſien IV. 1. S. 741) geheiligt, bedeckt, die insgeſammt von außerordentlicher Größe, mit mühſam ausgearbeiteten Details der Sculpturen überdeckt ſind, aber an Schönheit des Styls keineswegs den edlern Formen der ältern Monumente zu Barolli am Chumbul zu vergleichen ſind. Die Sculpturen, welche ſpäter als das XI. Jahrhundert, ihr Daſeyn erhielten, alſo erſt im Hinduſtaniſchen Mittelalter, ſeit den Einfällen der Muſelmänner, erreichen in Central-Indien nirgends die claſſiſche Vollendung der frühern, ungeſtörten Brahmanen Zeit[6]). Aus den Trümmern und Sculpturen von Morakuro iſt das Caſtell von Bijolli größtentheils aufgebaut, die Statüen und Reliefs der Hindugötzen von den Tempelwänden ſind mit den andern Quaderſteinen zu Bruſtwehren, wie eine großartige Moſaik, aber ganz regellos, vermauert. Der

[5]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 742—756. [6]) ebend. Vol. II. p. 744.

Hindu hat kein Intereſſe für das Kunſtwerk, ſondern nur für deſſen heilige Bedeutung; iſt deſſen Conſecration vernichtet, ſo iſt das Idol und der Tempelarchitrav wieder zum bloßen Bauſtein herabgeſunken.

Nur wenige Stunden ſüdwärts vom Caſtell Bijolli, auf dem Wege nach Beygu, zeigt ſich, bei Mynal, in einer tiefen Felsſchlucht (von Mahanal, d. h. der große Spalt) von neuem eine Gruppe ungeheurer Architecturen. Erſtaunt fragt ſich der Wanderer, was konnte einſt die Prinzen von Chitore, oder Ajmere, dort hinziehen, wo im Sommer zwiſchen den nackten Wänden des Felsſpaltes eine unerträgliche Glut herrſchen muß. Der Name Mahanal bezeichnet den 400 Fuß tiefen Felsſpalt, über den eine Cascade, die in der Regenzeit von der außerordentlichſten Wirkung ſeyn muß, ſich prachtvoll zur Tiefe in das Todesthal ſtürzt, das jetzt ohne alle Anſiedlung, wie ein düſterer Erebus, von dichten Waldbäumen, voll hängender Geflechte der Amervellen beſchattet, nur der Aufenthalt von Raubwild und Waldvögeln iſt. Am Rande des Abſturzes der Cascade ſtehet die Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden [7]), die den Namen des Pirthiraja führen, und ihnen gegenüber, auf der Chitore Seite des Erdſpaltes, glänzen die Ruinen von Samarſi aus der Waldung hervor. Die alten Kaiſer von Delhi vom Hindugeblüt der Rajputenſtämme, der Chohan, ſollen in den Einſamkeiten dieſes Felsthales mit ihren verſchwägerten Fürſtenhäuptern von Ajmere und Chitore, ihre politiſchen Congreſſe gehalten haben, zu jenen Zeiten, da ſie zuerſt von den Ueberfällen der mohammedaniſchen Heerſchaaren aus dem Weſten bedroht wurden (ſ. Aſien IV. 1. S. 473, 530, 582, 832), um die Mittel zu berathen, jener Fluth entgegenzutreten. Der Held Pirthiraja fiel mit den Rajputen Helden in jenen Kämpfen am Caggar-Strome.

Solche ſtaunenswürdige Heldenſchlöſſer und Ruinenhaufen, zwiſchen den Walddickichten, wiederholten ſich, auf dem Felsrücken des Upermal längs dem Wege, ſüdwärts über den Arnco-Ghat (Paß) im Thale von Beygu, einer Vorterraſſe, die noch weiter ſüdweſtwärts zum klippigen Oſtufer des Bairasfluſſes führt, auf dem Chitore erbaut iſt.

---

[7]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 749 etc. wo ihre Zeichnungen.

Chitore (Chaitur, auch Chittore)[8]), unter 24° 52′ N.Br., 74° 45′ O.L. v. Gr., auf bedeutender Felshöhe gelegen, wie ein Königsſtein von allen Seiten, die bequem aufzuſteigende Südſeite ausgenommen, welche dafür am meiſten künſtlich verſchanzt iſt, bildet eine natürlich feſte Burg, eine der großartigſten Ruinengruppen Central-Indiens; gegenwärtig größtentheils verödet; aber ihr Ruhm iſt in den Annalen des Rajputenlandes weit verbreitet. In dem Epos des Khoman Raſa[9]), aus dem IX. Jahrhundert, wird die grandioſe Stadt, freilich poetiſch, beſchrieben, deren Ruinen aber heute noch ungeheuer ſind, und zeigen, daß ſie eine der erſten Städte Hindoſtans war, ehe ſie die einſame Wittwe wurde in der weiten Verödung des Landes. Zu jener Zeit, da ſie den königlichen Titel „des Sonnenſchirms der Erde“ trug, konnte man, ähnlich wie zu Daulatabad (ſ. ob. S. 436), nur erſt durch fünf verſchiedene Portale in das Innere der untern Stadt eindringen. Die Feſtung Chutterkote war eine der 84 berühmten Feſten Hindoſtans. Von ihrer Höhe fließt die Ganga zur Tiefe; ein Labyrinth von Verſchanzungen führt zur Höhe, wo die Thürme alle auf Felſen gebaut ſind. Kaum, ſagt der Dichter, könne man den Eingang finden zu dieſem Labyrinthe, aber nie wieder den Ausgang. Seine Magazine ſeyen ſtets mit Kornvorräthen gefüllt; 84 Bazare zählte man, viele Schulen und Collegien aller Art. Die Stadt war voll Schreiber und Geſchäftsführer (Kyot), hatte 18 verſchiedene Caſten von Künſtlern. Der Fürſt reſidirte hier mit ſeiner Reiterei und dem Fußvolk, daß ihm die 36 Tribus der Rajputen ſtellten; er ſelbſt war die größte Zierde des Ganzen. So weit der Heldengeſang der Rawut-Khoman, oder das Khoman-Raſa.

Der Glanz der antiken Herrſcher Chitores, deren Hiſtorien uns unbekannt ſind, wurde zuerſt verdunkelt mit der Eroberung dieſer Capitale nach ſechsmonatlicher Belagerung durch die Mohammedaner, unter Alaeddin im Jahre 1303 (ſ. Aſien IV. 1. S. 564), der nur den ſchrecklichen Namen „Fluch der Hindus“ trug. Kaiſer Akbar hat ſie zum zweitenmale erobern müſſen, um Ajimere zu behaupten (ebend. S. 626), und unter Aurengzeb wurde ſie von neuem unterjocht und zertrümmert

[8]) J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 486. W. Hamilton Descr. I. p. 551. [9]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757.

(im Jahre 1680). Dennoch diente ſie noch bis in die neuere Zeit zu Verſchanzungen. Die Mahratten hatten ſogar noch im Jahre 1792 dort ihre Batterien errichtet. Seitdem gerieth Chitore immer mehr und mehr in Verfall. Die Prachtbauten ſollen aus der Zeit der antiken Dynaſtie der Siſadias ſeyn. An Akbars Zeit erinnert der Pyramidalpfeiler, aus trefflich behauenen Quadern aufgeführt, 30 Fuß hoch, deren jede Façade 12 Fuß Breite an der Baſis hat, und oben als großer Leuchtthurm diente, das Hauptquartier des Kaiſers in der Ferne zu verkünden; dieſer Pfeiler wird Akbar-ca-dewa[10]), Akbars Lampe genannt.

Der Chitore-Fels[11]) liegt, wie der von Mandelgurh, ganz iſolirt von der zuſammenhängenden Chitore-Kette; eine gute Stunde fern vom zuſammenhängenden Oberlande, dem Upermal, ragt er ſteil, faſt ſenkrecht, aus dem tiefen, fruchtbaren Thale empor, das ihn abſcheidet vom Gebirg, aber aus demſelben Geſtein, eine emporgeſtoßene Klippe, die ſich nur in geringer Breite von 1200 Schritt, aber in größerer Länge, eine gute Stunde weit (3 Engl. Miles und 2 Furlongs) von S.S.W. gegen N.N.O., am Oſtufer des Bairaßfluſſes fortzieht. Die Ebene, aus welcher der Tafelberg mit der Feſtung bis zu 500 Fuß relativ, nach J. Hardie[12]), emporragt, ſoll 3 geogr. Meilen Umfang haben. Das ſcheidende Tiefthal iſt mit Waldung bedeckt, eine Wildniß, wie der Fuß des Felſen, voll Wild, Hirſche, Eber, Tiger, die bis hierher vordringen; ſelbſt Löwen ſollen hier zuweilen ſich zeigen. Der Felsumfang beträgt auf der Höhe drittehalb Stunden (8 Engl. Miles)[13]). In den umgebenden Thalſchluchten zeigt ſich Thonſchiefer, und über dieſem ragt der Kalkſtein hervor. Der Abhang des Feſtungsbergs iſt Thonſchiefer von erdigem Anſehn, feinzerſplitternd; aber den obern Feſtungskranz, auf dem die künſtliche Mauerverſchanzung aufgeſetzt iſt, umläuft, nach J. Hardies Beobachtung, ein Saum welliger Quarzſchichten, die auf dem Thonſchiefer liegen, und durch ihre größere Härte unſtreitig zur Erhaltung der ſteilen Abſtürze und der Unzu-

---

[10]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 756. [11]) ebend. I. p. 328, wo die ſchöne Anſicht: an Interior View of Chitore with the Column of Victory. [12]) J. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 123.

[13]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757—765.

gänglichkeit beigetragen haben. Der untere Stadttheil, Tulaiti, liegt an der Weſtſeite des Feſtungsbergs. Alles iſt voll prachtvoller Bauten, Tempel, Triumphſäulen, Portale, die Paläſte von Chitrung Mori, Rana Raemul, der große Tempel von Rana Makul, die hundert Thürme und Zinnen der Acropolis der Shelotes, die Wohngebäude von Jeimul und Putto, ſeltſam und kühn auf einzelnen Felsvorſprüngen erbaut. Alles dies und viele andere Merkwürdigkeiten ſind noch in ihrem Zuſammenhange um die Felslabyrinthe zu ſehen. Erſt nach dreitägigem Umhergehen, zwiſchen dieſen außerordentlichen Ruinengruppen, ſagt J. Tod, fing er an ſich innerhalb derſelben einigermaßen zu orientiren. Nun ging er an den Plan, an die Aufnahme von Chitore, an die Zeichnungen, deren er einige in ſeinem Prachtwerke mitgetheilt hat. Zu den außerordentlichſten Denkmalen der Architectur gehört die große Thurmſäule von 9 Etagen, welche nächſt dem Kutub Minar in Delhi, die gewaltigſte in Hindoſtan iſt. Sie erreicht zwar nicht die Höhe wie jene, iſt aber weit ſchöner durch Sculpturen von unten bis unter den Säulenknopf verziert. Sie iſt das Siegesdenkmal des Rana Khumbo, zur Feier über zwei Feindesheere von Malwa und Guzurate. Biſchof Heber, der ſpäter als J. Tod dieſen Ort beſuchte (im Febr. 1825), ſchätzt daſſelbe Gebäude[214]) zu 110 bis 120 Fuß Höhe; es iſt viereckig, von der Baſis bis zur Kuppel aus weißen Marmorquadern, die ſehr künſtlich durch Sculpturen verziert ſind, errichtet, im Innern mit engen, aber ſichern Marmortreppen, die durch ſieben Apartements voll Sivaidole zu den oberſten zwei Stockwerken führen, die balkonartig über die andern hervorſpringen und von ihrer Höhe die prachtvollſte Umſicht gewähren. Unter den vielen hieſigen Indiſchen Monumenten, die den Biſchof Heber durch den Styl ihrer niedern, mehr gedrückten, aber oft ſehr langen und weitläuftigen Pfeilerreihen an ägyptiſche Bauwerke erinnerten, ſind auch viele von geringerm Umfang, aber faſt alle reich ornamentirt. Auf der Höhe des Berges iſt der prachtvollſte große Tempel, dem zerſtörenden Siva geweiht, der mit dem Dreizack in der Fronte ſteht; das Innere mit den grotesken vielarmigen Idolen fand Heber durch Lampen erleuchtet, zur Seite der blutdürſtigen Rachegötter, Löwen abgebildet und Tigerfelle vor ihnen ausgebreitet, auf dem Steinpflaſter Zeichen

[214]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 477—486.

blutiger Opfer. Drei Brahmanen auf einem rothen Teppich ſitzend nahmen die Opfer der Beſuchenden an. Das Gebäude iſt ſchön und ehrwürdig wie ein griechiſcher Tempel und eine gothiſche Kirche, aber ſchaudervoll zugleich. Unter den Hindugebäuden bemerkte Heber ein einziges in muſelmänniſchem Styl vom Sohne Aurengzebs als Siegestrophäe aufgeführt, das aber die ſpätern Hindu Rajas nicht zerſtört haben. Ueberall zwiſchen den Tempeln und Feſtungswerken ſahe Heber ſehr viele Ciſternen, Felsbaſſins, Brunnen ausgehauen, deren man 84 zählt, von denen damals aber nur 12 mit Waſſer verſehen waren. Einer dieſer Brunnen aus Felſen gehauen, zu dem Felsſtufen hinabführen, von Bauwerken und Baumgruppen höchſt romantiſch umgeben, liegt dicht am Rande des hohen Felsabſturzes, über dem alte Tempelbauten ſchweben, an dem drei mächtige Platanen hinabhängen, von dreihundertjährigem Alter, ein Wunder zu ſehen. Das Fort hatte, im Jahre 1825, wieder einen Commandanten (Killedar), und viele Bewohner, aber keine Soldaten, ſondern nur Brahmanen, Weber und Krämer; am Thor der Feſtung ſtand nur eine Kanone. Das Innere iſt höchſt merkwürdig; mit europäiſcher Beſatzung würde die Feſtung uneinnehmbar ſeyn. Bei Akbars Eroberung, erzählt die Legende, brachte ſich die ſchöne Rani, die Fürſtinregentin, ſammt ihrem Palaſte, Reichthum, Hofſtaat und der noch übrigen Garniſon, die ſich auf das tapferſte vertheidigt hatte, der Kali zum Opfer, durch den Tod in den Feuerflammen (Joar, d. i. das Feueropfer), um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Die untere Stadt von Chitore war 1825 wieder zu einem guten Marktplatz für das Bergland geworden, den viele Weber und Kornhändler bewohnten. Ueber den Bairaß geht hier eine Furth hinüber nach Mewar, von woher dieſer Feſtungsberg mit ſeiner Mauerkrone ſchon aus weiter Ferne über Fluren und Waldungen romantiſch emporragt.

Mandelgurh[15]) der Feſtungsberg, von ähnlicher iſolirter Art, liegt nur weiter abwärts gegen Norden, ſonſt ganz eben ſo am Oſtufer des Bairaß, wo der Bunaß vom Weſt her ſich mit ihm vereinigt. Dies große Fort wurde von Kaiſer Aurengzeb, im Jahre 1699, einem Rahtore-Chef im Lande Kirar übergeben, ein Name, womit der wilde Weſtabhang von Harowti belegt wird, voll enger Thäler und Waldwildniſſe, wo

[15]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 674—682.

noch heute viele Bären hauſen, und wo J. Tod nicht ſelten das Morgenkrähen des Kurkeru, des wilden Waldhahns hörte. Die abſcheulichſten Wege führen weiter nordwärts von der Feſte Mandel, über Kachowra, in das Land der Minas (ſ. ob. S. 608, 638), die überall, vordem, nur als Raubgeſindel bekannt, deren Räuberland ſtets gemieden war. J. Tod durchzog es im Jahre 1821 mit größter Sicherheit, und verſichert die Eingebornen ſo friedlich wie Kinder in dieſer ihrer Heimath gefunden zu haben. Jehajpur[216]) (Jehazgurh der Karte), eine dritte Bergfeſtung, wie die vorigen auf bedeutender Höhe gelegen, hat nur Minas zu Bewohnern, und gebietet 100 zugehörigen Ortſchaften. Von dieſer Feſte ſtrömt der Bunaß-Fluß noch nördlich bis zu ſeiner Oſtwendung bei Tonk; eine Querſtraße führt aber aus Ajmere an ihr vorüber, oſtwärts, über das Bergland nach Bundi und Kotah, von der oben ſchon die Rede war.

8. Das Bergland Harowtis im Oſten des Chumbul-Thales.

Hier wurden nur einzelne, romantiſche Stellen auf dem Gränzgebiete Malwas und Harowtis, in der Harowti- oder Mokundra-Kette bekannt, die an den Päſſen und Flußdurchbrüchen bisher beſucht worden ſind.

Die großen Jagden[17]), welche die Rajputen Rajas von Harowti, jährlich, in ihren Waldwildniſſen, zumal in den Gränzgebirgen gegen Malwa zu halten pflegen, zu denen auch die Officiere der britiſchen Garniſonen aus Mewar, Nimutch und Malwa eingeladen wurden, machten auch J. Tod mit jenen bis dahin unbeſucht gebliebenen Gegenden bekannter. Dem Fürſten von Kotah koſteten dieſe Jagden jährlich 2 Lakhs Rupien (20,000 Pfd. Sterl.); es gehörten jedesmal 25 Zimmerleute dazu, um die Waldwege zu hauen, 200 Aireas oder Jäger, 500 Treiber und anderes Gefolge.

Von Kotah ſüdwärts, zwiſchen Chumbul und Cali-Sind, liegt der ſchon oben genannte Mokundurra-Paß, der nach Malwa führt, von dem auch die Gebirgskette den Namen hat: „das Kriſchna Thor"[18]) (Mokund, d. i.

---

[216]) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 672. [17]) ebend. II. p. 693 bis 701. [18]) ebend. II. p. 702 — 704.

Kriſchna, Durra, oder Dwara, d. i. das Thor, wie Haridwara u. a. Namen). Ein wol bebautes Feld voll Ortſchaften führt vom Norden her zu dieſem Bergpaß, den man nur wenig aufſteigt, um ihn durch dichten Wald und dann auf nackten Felswegen gegen Süd wieder hinabzuſteigen nach Malwa. Steinhaufen und Steinpfeiler von Banjaras, als Zeichen ihrer Karawanen (Tandas) errichtet, liegen von Zeit zu Zeit am Wege. Ein Thurm beherrſcht ſeine Höhe; an ſeinem Fuße liegt ein Brahmanenkloſter, Attits, das von einem Häuptling von Bhynsror geſtiftet iſt. Von ihm werden viele Legenden erzählt. Aber der ganze Mokundurra Ghat iſt voll merkwürdiger Denkmale aus früher unbekannter Zeit, die ſeine große Wichtigkeit als Hauptpaß aus Malwa nach Harowti und dem Gangeslande beurkunden[19]). Als J. Tod ihn zurück erſtieg, hatte er drittehalb geogr. Meilen auf ihm zu durchwandern; auf der Paßhöhe bot ſich eine weite Ausſicht über die ganze Malwa-Plaine dar. Alles iſt hier voll Denkmale der Rajputenkämpfe und voll Legenden von Heroenthaten. Seltſame Ruinen von Pilaſtern, reich mit Sculpturen geſchmückt, auf denen Hindu und Aegyptiſcher Styl vereint zu ſeyn ſcheinen, hat J. Tod abgebildet; ſie werden Bhims Chaori genannt; zwei andere einzeln ſtehende Denkſäulen von großer Schönheit in der Sculptur, ſollen Denkzeichen von Bhims Hochzeit ſeyn. Bei jedem Schritt enthüllen ſich neue Denkſteine, Grabmonumente. Hier iſt claſſiſcher Boden für eine verſchollene Hinduzeit. J. Tod vermuthet, daß hier auf der Gränze von Malwa und dem Norden Indiens einſt eine große Stadt lag, die von den Beherrſchern Harowtis zur Erhaltung des Landfriedens ſorgfältig vertheidigt ward. Die Landſchaft verdient wol genauere Unterſuchung.

Bhampura[20]), unter 24° 31′ N.Br., 75° 50′ O.L. v. Gr., 1261 Fuß üb. d. M. liegt in S.W. des Paſſes an der Oſtſeite des Chumbul, dem obengenannten Rampura gegenüber, eine gut ummauerte Stadt, von 5000 Häuſern, voll Wohlſtand und bedeutendem Handel; die Reſidenz ihres Raja, früher zum Territorium Holkars gehört deſſen prachtvolles Mauſoleum in einem benachbarten Waldthale aber in barbariſchen modernen Mahratta Styl erbaut iſt, wo J. Tod zugleich deſſen Streitroß und deſſen

---

[19]) J. Tod Annals II. p. 738—740. [20]) J. Malcolm. Mem. l. c. Vol. II. p. 480. J Tod Ann. II. p. 718—720.

Mowah, d. i. ſeinen Streitelephanten vorfand, die beide das Gnadenbrot erhielten. Die Stadt liegt nur wenig fern von den Bergwildniſſen, deren beſtimmte Contoure, ihr im Norden, ganz deutlich vom Weſt gegen Oſt, von Jawud und Nimutch, oſtwärts bis Gagrown am Cali Sind vorüber ziehen. Südwärts liegt die mehr einförmige Fruchtebene Malwas, mit dem Eintritt in jene Kette aber zeigten ſich überall Felsthäler, Strommirbel, Waſſerfälle und romantiſche Alpennatur. Südwärts von Bhampura, auf dem ſchwarzen Lehmboden von Malwa, mit dem welligen Fruchtlande, gegen Gurrote hin, das 1200 Häuſer zählt, fand J. Tod die Ebene mit den ſchönſten Achaten und Karneolen überſtreut, drittehalb geogr. Meilen weit, bis zu dem niedern Hügelzuge der Lager von zelligem Thoneiſenerz, in denen die Höhlentempel von Dhumnar ausgearbeitet ſind, deren Lage wir aus obigem ſchon kennen (ſ. ob. S. 746). Sie ſind merkwürdig genug um noch eine nähere Betrachtung zu verdienen. Im Oſten von Bhampura und dem Mokundurra Ghat, durchbricht der Cali Sind bei Gagrown die Harowti-Kette. Schon aus der Ferne entdeckt man die feſte Lage von Stadt und Caſtell, die ſich grandios über der reichbewaldeten Landſchaft erheben, die vom Geſchrei der Schaaren der Pfauen und Waldhühner wiederhallt. Nördlich der Stadtmauer ſtürzt ſich der Strom[221]) in vielen Windungen, in einer 200 Fuß tiefen Felsſpalte, durch drei Felsketten, wie durch erhabene Portale hindurch, und gewinnt ſo ſeinen Eingang aus Malwa in das geprieſene Harowti.

Weiter oſtwärts durchbricht der Newuj, in noch tiefern Felsſpalt, an 300 Fuß tief, dieſelbe Gränzkette, in dem wildeſten Waldland und Jagdrevier, das vorzüglich durch ſeine Bärenjagden berühmt iſt[22]). Hier liegt Ekailgurh, eine ungeheure Steinmaſſe, die Ruinen einer uralten Feſte der Aboriginer dieſes Landes, welche den Rücken eines ganzen Berges zudecken, und wieder mit Walddickicht durchwachſen ſind. Ganz nahe dabei iſt ein Waſſerfall Gypur Mahadeo genannt, der 600 Fuß herabſtürzen und ſeine Waſſer zum Chumbul ſchicken ſoll. Von da, gegen N. und N.O., iſt das Land Harowti noch faſt Terra incognita zu nennen.

---

[221]) J. Tod Annals II. p. 736—738. [22]) ebend. II. p. 741.

Anmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti, in Baug und Dhumnar.

Zweierlei Gruppen von merkwürdigen Grottentempeln in dieſem centralen Hochlande Indiens, die wir nun ſchon ſo zahlreich auch anderwärts in Dekan (ſ. Aſien IV. 1. S. 669, 673—687), Ceylon (ſ. oben S. 255—257), Coromandel (ſ. ob. S. 322—327), Oriſſa (ſ. ob. S. 551—553) vorgefunden haben, nämlich an der Nord- und Süd-Gränze Malwas, die zu Baug und Dhumnar, ſind hier noch als wichtige ethnographiſche Denkmale älterer hiſtoriſcher Zuſtände des Indiſchen Landes, zur Vergleichung mit jenen, kurz zu characteriſiren, um geographiſch, nach den Localitäten, alle bis jetzt beobachteten Daten, überſichtlich, zur Vergleichung beiſammen zu finden, davon ſo viele, bisher wegen Zerſtreutheit der Nachweiſungen und Unbekanntſchaft mit demſelben, leider, nur zu ſehr, um zu tiefer dringenden Forſchungen großartiger Völker- und Cultur-Verhältniſſe früherer Perioden zu gelangen, gänzlich außer Acht blieben, und welche doch allein nur Aufſchluß über die großartigſten Erſcheinungen der Gegenwart in ihrem Zuſammenhange mit der Vergangenheit gewähren können. Wenn wir oben, S. 587, ſelbſt irrig bemerkten, daß wir noch keine nähere Beſchreibung der Grottentempel von Baug beſäßen, ſo war uns, eben wegen jener Zerſtreutheit eines faſt unüberſehbaren und bis jetzt noch von keinem Geographen, Hiſtoriker und Antiquaren geſammeltes Material, die vortreffliche Specialbeſchreibung derſelben von Capt. Dangerfield in dem zweiten Bande der Transactionen der Societät in Bombay entgangen, und wir finden hier die paſſende Gelegenheit nachzuholen, was wir dort verſäumten, da es vom Anfang an unſer mühſamſtes Streben in unſerer Erdkunde war, den Ertrag der geographiſchen Forſchung, nicht blos durch Citate und ausgehobene einzelne Merkwürdigkeiten, welches gar leicht und nur zu herkömmlich, aber für die Wiſſenſchaft ſehr unerſprießlich iſt, ſondern dem Weſen nach, mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit aller Haupterſcheinungen, bis auf die Gegenwart, durch Critik geſichtet und zur Vergleichung vorbereitet, für fernern Fortſchritt und Prüfung, auszubreiten, damit nicht, wie ſo oft, wieder vergeſſen werde oder unbeachtet bleibe, was ſchon einmal mühſam erforſcht war.

1. Die Grottentempel zu Dhumnar in Nord-Malwa, an der Gränze von Harowti.

Ihre Lage iſt aus dem obigen bekannt, Malcolm und Dangerfield[23]) haben von ihnen nur geſprochen, Dangerfield hat ihre

[23]) J. Malcolm Mem. Vol. I. p. 12. II. App. p. 330.

geognoſtiſchen Verhältniſſe bezeichnet (ſ. ob. S. 746), J. Tod[224]) hat ſie zuerſt beſchrieben. Der eiſenhaltige Sandſteinberg, der ſie in ſeinem Innern verbirgt, hat einen Umfang bis zu fünfviertel Stunden, fällt gegen Nord ſteil ab, und erhebt ſich allmälich bis zu 140, nach Dangerfield höchſtens bis zu 200 Fuß relativer Höhe, über die anliegende Ebene. Die Gipfelwand ſteigt 30 Fuß ſenkrecht empor, ſie iſt oben ganz tafelartig, mit Banjanen bewachſen. Gegen Süd krümmt ſich die Bergwand in Geſtalt eines Pferdehufs, mit einwärts gehenden Hörnern, und hier iſt dieſelbe ganz mit Höhlen durchzogen, deren J. Tod 170 verſchiedene zählte. Dieſe ſind vielmehr Eingänge zu Tempeln, oder zu ſehr weitläuftigen Felswohnungen einer ganzen großen Troglodytenſtadt, von welcher im Innern wie an der Außenſeite des Berges die unzweideutigſten Spuren vorhanden ſind. Der Fels iſt von Natur zellig, und mag jene natürlichen Höhlungen haben, die nach Capt. Dangerfields Bemerkungen öfter mit loſem Bohnenerz gefüllt ſind. Dieſe mögen der künſtlichen Ausweitung allerdings ſehr zu ſtatten gekommen ſeyn. Nach J. Tod iſt der eiſenſteinhaltige Fels aber ſehr hart, und nimmt ſelbſt Politur an. Ob die äußeren Stadtſpuren älter ſind, als die ſubterreſtriſchen Werke, läßt J. Tod unentſchieden; eine noch vorhandene Mauer derſelben hatte 9 Fuß Mächtigkeit, und beſtand gleich einer cyclopiſchen Conſtruction, wie er ſagt, ohne Mörtel aus ſehr langen Quadermaſſen. Durch einen Höhleneingang aus der Höhe tritt man in eine Felsgallerie, die 100 Schritt lang und 4 breit iſt, und in einen vierſeitigen Hofraum endet, der 100 Fuß lang, 70 breit, 35 hoch iſt. Eine ungeheure Excavation, in deren Mitte ein Tempel aus einem Felsblock gehauen ſtehen blieb, der dem Viſchnu, dem vierwaffigen, Chotur-Buja, geweiht iſt. Außerhalb umlaufen dieſen Raum viele Felsgänge, Felstreppen, Felsbogen, und alle Klüfte und Durchbrüche ſind auf das pitoreskeſte bewachſen, mit Banjanen, Pipalas und Tamarinden. Jener Monolith ſetzt durch ſeine Größe und Sculpturen in der ſchauerlichen Mitte der Grottenwerke in Erſtaunen; er iſt mit dem Pantheon der Idole geſchmückt, wobei auch der Bulle, der Elephant, der Büffel, der Pfau, die Menſchen und die Dämone als ihre Gefährten wie in Kailaſa des Halbmondkranzes von Grottenwerken in Elora (ſ. Aſien IV. 1. S. 678) nicht fehlen. Aus vielen der Seitenhöhlen hat man die prachtvollſte Ausſicht auf die benachbarten Plainen, und die Bergzüge jenſeit der Mundiſſur und Sondwarra. Der Höhlen und Grotten aller Art iſt eine außerordentliche Zahl; ſeltſam iſt der doppelte Styl der Sculpturen, den J. Tod hier bemerkt zu haben glaubt, indem die eine Seite der Monumente ganz Buddhiſtiſch und im Jaina Character ausgearbeitet iſt, die andere in dem Architec-

[224]) J. Tod Annals l. c. II. p. 722—726.

turſtyl der Siva- und Viſchnu-Diener. An der Südſeite der Höhlen treten überall Sculpturen der Pandus auf; ſo die Hauptgruppe der 5 Panduiden (Bhims Söhne, ſ. Aſien IV. 1. S. 674, 683, 378. III. 115 u. a. O.), die hier, nach ihrem Exil vom Yamuna, ihre Wohnung gefunden haben ſollen. Viele Abbildungen entſprechen auch hier denen der Jainas, wie die in Oriſſa und anderwärts (ſ. Aſien IV. 1. S. 743). Die größte Aushöhlung, „Bhims Bazar" genannt, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, hat die Buddhiſtiſchen Dhagops (oder Dagoba's, ſ. oben S. 237 u. a. O.) zu Verzierungen, umher unzählige Zellen zur Aufnahme zahlreicher Ordensbrüder, oder größere Gemächer, Bhims Schatzhaus u. ſ. w. genannt, in mannichfaltigſter Form. Obwol nicht in ſo grandioſem Styl, wie die Denkmale in Elora, Carli, Salſette, ſind ſie zahlreich genug, und nach J. Tods Meinung weit älter. Er ſcheint dieſes Urtheil darauf zu gründen, daß ſie weit roher und kühner, dabei ohne Inſcriptionen ſind, obwol auch hier ſich einige unzuſammenhängende Schriftreihen vorfinden ſollen, die zu den noch unentzifferten Alphabeten gehören, welche ſich faſt überall mit den ſogenannten Denkmalen der Panduiden vergeſellſchaftet vorfinden. Wir erinnern hierbei nur, daß die Schlüſſe, welche J. Tod ſeinen ſonſt trefflichen Beobachtungen beifügt, über Entſtehung, Chronologie, Abſtammung, Architecturſtyl, Inſcriptionen, deren Inhalt ihm unbekannt bleibt, oder die er ſich nur von oft zu willfährigen Cicerones erklären läßt, jedenfalls ſehr zweifelhaft bleiben, und immer erſt näherer Prüfung bedürfen, wie dies ihm an ſehr vielen Stellen von einem trefflichen Kenner [25]) des Sanskrit und der Indiſchen Antiquitäten ſchon anderwärts nachgewieſen iſt.

2. Die Grottentempel zu Baug, welche Panch Pandu (d. i. die fünf Pandus) heißen [26]).

Eine gute Stunde im S.S.O. der kleinen Stadt Baug (ſ. oben S. 587 u. f.), am Tanda Ghat, der Hauptpaſſage vom untern Nemaurthale nordwärts nach Malwa, zwiſchen alten Burgen, Waldbickichten und Raubneſtern, erhebt ſich die rothe bis 150 Fuß hohe Sandſteinkette, in horizontalen Bänken mit ihren Einlagerungen von Eiſenoxyden und weißen Sandſteinſchichten alternirend, in deren Mittelhöhe der ſenkrechten Felswände die Höhleneingänge in das Innere führen. Durch die untere Hälfte der Höhlen zieht die Schicht der weißen Sandſteinbänke, auf denen die rothen aufgelagert erſcheinen. Es ſind vier

---

[25]) P. v. Bohlen Recenſion von Tod Annals etc. in Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Critik. 1834. No. 62—83. S. 532—704.

[26]) Capt. Dangerfield some Account of the Caves near Baug called the Panch Pandoo in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 190—202.

Haupthöhlen, von denen nur die eine gegen den Norden gelegene gut erhalten iſt.

Aus dem Thale eines geringen Bergwaſſers, des Wangreyfluſſes, ſteigt man den ſanften Bergabhang bis zur ſenkrechten Sandſteinwand empor, an deren Weſtſeite die Eingänge der Höhlen liegen. Eine Treppenflucht von 70 in Fels gehauenen Stufen führt zu einem ſchmalen Ruheplatz, einſt eine Vorhalle (Viranda) von Säulen getragen, mit ornamentirtem Plafond, jetzt in Trümmern zerfallen, doch ſo, daß man den Stuccoüberzug der Höhlenwand noch ſehen kann. Dieſe äußere Verzierung iſt in ſchlechtem Styl, aus jüngerer Zeit, wie ſchon die ſchlechte Vorſtellung eines Ganeſa zeigt. Durch zwei einfache Felſenthüren von $5\frac{1}{2}$ Fuß Weite erhält die Grotte ihr einziges, einfallendes Licht. Ihr Inneres, das nicht ſelten den Tigern eine kühle Lagerſtätte bietet, kann nur bei Fackelſchein unterſucht werden, und erinnert ungemein an die Buddhiſtiſchen Dambulugalle in Ceylon (ſ. ob. S. 255). Erſt einige Minuten nach dem Eintritt entdeckt man die Größe der Höhle, die einen regulairen, quadratiſchen Raum von 84 Fuß langen Seiten einnimmt, deren Plafond in einer Höhe von $14\frac{1}{2}$ Fuß von vier Reihen maſſiger Säulen getragen wird, deren 2 in der Mitte rund ſind, die zur Rechten und Linken am Fuß viereckig, aber in einer Höhe von 5 bis 8 Fuß in ſechsſeitige bis zehnſeitige Pfeiler übergehen. Der Plafond allein zeigt Ornamentirungen von Quadraten und Sculpturen, die aber durch Fackeldampf unkenntlich geworden ſind. Zwiſchen der Mittelreihe der Säulen bis gegen das Ende der Höhle tritt man in ein längliches Gemach, 12 Fuß breit, 20 Fuß lang, mit der Fronte nach dem Eingang der Höhle zu frei geblieben, das von zwei ſechsſeitigen Säulen getragen wird, indeß aus den andern Säulen coloſſale Gruppen von Figuren bis zu 9 Fuß Höhe mehr als reliefartig hervortreten. Durch eine kleine Pforte tritt man aus der Rückenwand dieſes Gemachs in das hinterſte Felsgemach, das Allerheiligſte, in deſſen Mitte ein ſechsſeitiger Felspfeiler mit der gerundeten Kuppel, beinahe die Decke erreichend, als Monolith ſtehen blieb (der Dhagop), hier bei den Einwohnern Churn genannt. Auf allen Seiten dieſer großen Grotte ſind Seitenkammern von 9 Fuß Tiefe mit beſonderen Eingängen zur Grotte in den Fels gehauen, die man Dukans, d. i. Buden, nennt, deren 7 zur rechten, 6 zur linken Wand, und 4 am Ende der Höhle liegen, nämlich je 2 zu beiden Seiten jenes länglichen Endgemaches, hinter dem der Dhagop liegt. Aus dieſen Dukans der linken Seite kriecht man durch engere, lange Gänge oder Gemächer, die als Felskammern eingehauen ſind, von denen fünf nach einander immer höher aufſteigen und früher zur Höhe des Berges geführt zu haben ſcheinen, aber gegenwärtig voll Trümmer, ohne Luft und Licht, ſchwer näher zu erforſchen ſind.

Nur 20 bis 30 Schritte von dieſer erſten Höhle, welche am beſten

erhalten iſt, tritt man in die *zweite*, die offenbar niemals beendigt ward, wie ſich aus ihrem Zuſtande und den Spuren der Meißelhiebe, die noch überall ſichtbar ſind, ergiebt. Ihre Anlage iſt gleich lang mit der vorigen, aber nur halb ſo breit.

Hundert Schritt weiter von ihr, gegen *Süden*, gelangt man über einen ſehr rauhen und ſteilen Pfad zur *dritten Grotte*, 80 Fuß lang, 60 breit, und in ihrer ganzen Einrichtung der erſten ſehr ähnlich, aber größtentheils eingefallen. Doch iſt ſie in einem weit edleren Style decorirt, und hat nicht das düſtere von jener. Ihre Wände waren mit einem feinen Stucco überzogen, mit eleganten Malereien geſchmückt, mit wenigen Farben. Viele Figuren und die Randverzierungen ſind auf etruscische Art mit indiſch roth auf andern Grund gemalt. An der Decke ſieht man noch Blumen und Früchte, an der Stelle der Säulenknäufe in einander greifende Bordüren, alla etrusca, darüber Figuren von Drachen oder Seethieren, an der untern Grottenwand ſehr ſchöne männliche und weibliche Figuren in kupferroth gemalt, die leider ſehr gelitten haben; aber die unteren Glieder, die Schenkel und Füße, die noch deutlich zu ſehen ſind, ſagt Capt. *Dangerfield*, beweiſen, daß ſie von Künſtlern gemalt wurden, die alles übertrafen, was in heutiger Zeit von den Hindus in dieſer Art zu Stande gebracht werden kann.

Die *vierte Höhle* iſt jener ſehr ähnlich, aber ungemein verfallen; an ihrem Ende zeigt ſich der eingeſtürzte Eingang zu einer *fünften*.

Dangerfield konnte durchaus nichts über die Erbauung dieſer Monumente erfahren, die den Heroen der *Pandus* zugeſchrieben werden. Das umgebende Walddickicht beſteht aus *Teak*, *Eiſenholz* (Dalbergia latifolia Roxb.), Feronia elephantum, Erythrina indica, und die benachbarten Holzungen aus Butea frondosa, *Babul* (Acacia arabica Linn.), dem *Gummibaum* (Cordelia obliqua Wilden.), dem *Bayr* (Zizyphus jujuba), der Morinda umbellata, deren Wurzeln man hier zur Benutzung des Farbematerials ausgräbt.

Erskine, in ſeiner Nota [227]) zu *Dangerfields* Beſchreibung, bemerkt, dies ſey die erſte eines *Buddhadenkmals* in jenen Gegenden; ihm waren die Grotten zu Dhumnar noch unbekannt. Die coniſchen oder zugerundeten *Dhagobas* ſind characteriſtiſch, wie jene *Dukans* oder Prieſtercellen, die, wie derſelbe Kenner behauptet, ſich in allen Buddhiſtiſchen Tempeln um das Hauptheiligthum bis in denen der neueren Zeit wiederholen. Nirgends in den Höhlen von *Baug* finden ſich Spuren der Brahmanen-Mythologie, keine verzerrten vielgliedrigen Idole oder ihre Attribute, und Ganeſa am Eingange als Wächter iſt aus ganz junger Zeit. Der *Hauptunterſchied* zwiſchen dieſem Bud-

---

[227]) Capt. Dangerfield l. c. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. Vol. II. p. 202—204.

dhatempel und dem ſo berühmten in der Felsgrotte von Carli mit dem Dhagob (dort der myſteriöſe Chattah genannt, ſ. Aſien IV. 1. S. 675) iſt nur allein der, daß in Baug der Plafond platt iſt, während er in Carli gewölbt ward, was wol nur durch die Nothwendigkeit des Geſteins bedingt ſeyn mochte, das hier in Baug an mehreren Stellen der Härte von jenem entbehrt.

§. 110.

Erläuterung 3.

Die Berglandſchaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das Land Band) oder das Land der Bundelahs.

1. Ueberſicht.

Bundelkhund, oſtwärts des Betwa-Fluſſes zwiſchen 24 bis 26° N. Br. gelegen, iſt die öſtliche Fortſetzung der Berglandſchaft Harowti's, mit ihr ſehr analogen, orographiſchen und hydrographiſchen Verhältniſſen, nur, wie wir ſchon oben bemerkt haben, mit immer mehr gegen den Oſten abſenkenden Niveauverhältniſſen, und gegen den Oſten durch den Südoſtlauf des Yamuna und Ganges in immer engere Gränzen zuſammengeengt, bis ſich dieſe Bergformen ſchon in der Triangelſpitze zwiſchen Ganges und Sone-Fluß, unterhalb dem Sone-Durchbruch bei Rotas (ſ. oben S. 358), völlig in die Gangesebene von Allahabad, Mirzapur und Benares verlieren, und die öſtlichſten Züge der Sandſteinketten bis Rajamahal, weiter abwärts, nur noch unbedeutende Hügelzüge bilden. Wie Harowti dem Plateaulande Malwas gegen Norden vorliegt, ſo Bundelkhund dem Plateaulande von Omercuntuk und Gondwana; wie dort der Chumbul mit ſeinen öſtlichen Parallelflüſſen die Berglandſchaft Harowti's durchbricht, ſo hier der Betwa mit ſeinen noch öſtlicheren Parallelflüſſen, dem Deſſaun, dem Sonar, dem von der rechten Seite ſeine Quellflüſſe Ken (oder Cane) und Bearmah zufallen, dem Tonſe und dem Sone, die alle nordwärts in Rapiden und Cataracten ebenfalls die Vorketten, nur erſt näher dem Gangesthale und bei ihrem Austritt aus dem Berglande, durchbrechen (ſ. oben S. 480), weil ſie nicht dem Plateaulande, ſondern dem Berglande ſelbſt erſt entquellen, das aber hier ſchon, mehr als in Harowti, in plateauartige, von Weſt gegen Oſt ziehende, gegliederte Parallelketten, aber regulair, ſtufenweis, gegen

Nord, und endlich in Kegelland ganz zerriſſen, zur Gangestiefe abfallend erſcheint. Der einzige, aber auch der größte Fluß unter den genannten, der Sone, macht hievon eine Ausnahme; ſein Thal ſcheidet die andern Flüſſe Bundelkhunds vom ſüdlicher gelegenen Gondwana-Plateau ab; er ſelbſt aber entſpringt mit ſeiner Quelle, wie wir ſchon oben nachgewieſen haben, dem Plateau von Omercuntuk (ſ. ob. S. 570). Er durchſtrömt aber auch ſchon nicht mehr das Land der Bundelahs, ſondern er begränzt es gegen das Plateauland der Gondwanas im Süden. Als natürliche Weſtgränze gilt der Betwa-Fluß, als Nordgränze der Yamuna. Es gehört Bundelkhund zu der Provinz Allahabad [228]), und iſt das große Triangelland zwiſchen den genannten Flüſſen, das in ſeiner größten Länge von Weſt gegen Oſt das Gangesthal, doch auf eine Strecke von 150 geogr. Meilen, auf der Südſeite begleitet. Dieſe natürliche Begränzung mag hier zur Orientirung hinreichen, denn eine beſtimmte politiſche Begränzung hat dieſes Land auf dem Uebergange von Malwa und Harowti, wie von Omercuntuk und Gondwana zu dem Duab und Allahabad niemals gehabt, da es von jeher unter unzählige geſonderte Häuptlinge, Rajas, Ranas, Raos und Zemindare vom Rajputengeſchlechte mit fluctuirenden Territorien getheilt war, die in ewiger Fehde unter ſich, oder in Oppoſition ſtanden, ſtets rebellirend gegen ihre Unterdrücker, die Mohammedaniſchen Delhi-Kaiſer vom Ganges her im Norden, wie gegen die Mahratten-Paiſchwas vom Weſten, oder die Bengalis und Briten vom Oſten her. Die Diſtricte von Gurrah Mundlah und Jubulpur am obern Nerbuda, und der Saugor-Diſtrict am obern Sonar (ſ. oben S. 572, 574), nahe dem Bhopal-Diſtrict am obern Betwah (ſ. ob. S. 756), ſind gegen S.W. die politiſchen Gränzen von Bundelkhund. Gegen Weſt liegt die berühmte Feſte Gwalior (ſ. ob. S. 726), obwol auf der natürlichen Gränze von Harowti und Bundelkhund, doch ſchon außerhalb der politiſchen Gränze, und zu keiner von beiden Landſchaften mehr, ſondern ſchon zur Provinz Agra [29]) gehörig, obwol der Tafelberg von Gwalior nur der äußerſte, iſolirteſte, nordweſtlichſte, berühmteſte Feſtungsberg (ſ. ob. S. 406) der unzähligen Menge iſt, welche eben das

[228]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317. [29]) ebend. I. p. 383.

ſeltſam gegliederte Bundelkhund characteriſirt. Denn dieſe ganze Landſchaft iſt überall mit Bergen gefüllt, deren faſt jeder eine natürliche Burg für ſich iſt, ein Tafelberg, hoch, ſteil, ſchwer zugänglich, nur durch enge Ghats zu erreichen, lauter Königsſteine, und das ganze Bundelkhund, ſo weit dieſe zerriſſene Form reicht, das feſteſte Land der Welt, durch natürliche Feſtungsberge, denen die Kunſt nachhalf, durch die vielen Ghats, die hineinführen, durch die Walddickichte und Wildniſſe, welche von allen Seiten dieſe Tafelberge mit ihren Steilwänden und Mauerkronen umgeben. Dadurch ſind ſie an ſich, auch aus der Ferne ſchon, ſchwer zugänglich geweſen, aber auch faſt durch alle Jahrhunderte unnahbar geworden durch die kriegeriſchen Bewohner der vielen Vaſallenſtaaten kleiner Rajputenhäuptlinge, die in den Zeiten ewiger Fehden und Revolutionen zu Wegelagerern und ihre Parteiungen zu Raubbanden wurden, deren Beſiegung in ſo unzähligen Burgverließen, die Stück für Stück einzeln belagert und erobert werden mußten, ſeit Jahrhunderten immer neue Anſtrengungen erforderte, und unter Groß-Moghulen wie unter Mahratten nie vollkommen zu Stande kam. Auch die Briten ſind hier bis in die neueſte Zeit nicht ohne blutige Kämpfe [230]) geblieben.

Der Einfluß des in ſich zerriſſenen Landes auf die innere Zerſpaltung und Iſolirung ſeiner Bewohner unter ſich wie nach außen iſt offenbar, wie denn hieraus auch der bisherige Mangel ſeiner Kenntniß hervorgeht, ungeachtet es den cultivirteſten und beſuchteſten Landſchaften, wie Bengalen, Benares und Agra, ſo nahe gelegen und ſtets mit ihnen in vielerlei politiſche Verhältniſſe verwickelt war. Nur erſt ſeit dem Ende des XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wagten ſich britiſche Truppencorps hinein [31]), erſt ſeit der Pacification 1820 haben einige wiſſenſchaftliche Männer das Land als Beobachter [32]) auf den

---

[230]) Capt. W. R. Pogson of the Benares Army a History of the Bondelas. 4. Calcutta at the Baptist Press and published by the Asiatic Lithographic Company Park Street. 1828, Chapt. VI. p. 128 etc. [31]) Dr. Cruso Route of Sir Charles Malet from Malwa by Gwalior to Agra, en 1785, ſ. Forbes Orient. Mem. Vol. IV. p. 9—38; Journal of a March from Mhow by Saugor to Mirzapore 1820 in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 16—20; Pogson l. c. [32]) Dr. Adam of Calcutta Geological Notices and Miscellaneous Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbudah 1822, in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Society

gangbarſten Routen durchzogen; doch ſind es mehr nur die einzelnen Feſtungen, welche dadurch bekannter wurden, und in neueſter Zeit die Gebirgsarten, als das Land ſelbſt, von denen wir einige Kenntniß erhalten. Ohne die Merkwürdigkeit der Lagerſtätte der Diamanten in den Umgebungen von Panna, welche noch ſpeciell die Aufmerkſamkeit einiger Beobachter auf dieſe Localität gezogen hat, von der ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 356—362), würden wir noch weniger in dieſer Landſchaft orientirt ſeyn, ſo oft auch die Namen Kalinjer, Gwalior, Adjyghur, Teary, Jyhtpura, Chatterpura, Jhanſi, Banda und vieler anderer dort berühmter Feſtungsberge in den Indiſchen Kriegshiſtorien durch viele Jahrhunderte hindurch immerfort genannt werden.

Schon in dem erſten heiligen Kriegszuge der Mohammedaner gegen Indien, bei dem Ueberfalle Soboktheгins in das Reich Dſchipals in Lahore, im J. 978 nach Chr. G., wird Kalinjer unter den Vaſallenſtaaten genannt, die dem Maha Raja ihre Truppenabtheilungen zur Vertheidigung gegen den allgemeinen Feind an der Weſtgränze der Brahmanenreiche zuſenden, und in den Feldzügen Mahmuds I., 1008, 1021, 1023, treten Kalinjer und Gwalior als mächtige Kriegerſtaaten und unbeſiegbare Feſtungen auf, an deren Fuß die Heere der Korandiener manche Abenteuer erfahren (ſ. Aſien IV. 1. S. 532, 538, 546, 548). Nur durch große Beharrlichkeit im Kampfe gelang es den Begründern der Groß-Moghuliſchen Dynaſtie, Babur, Humayun und Akbar, dieſes Feſtungsland Bundelkhund zu bändigen (ſ. Aſien IV. 1. S. 623, 633 u. f.), aber es behielt immer ſeine einheimiſchen Hinduhäuptlinge, die nur ſelten zu Darlegung des ihnen auferlegten Tributs zu bringen waren. Jede Verweigerung des Tributs führte zu Kriegeszügen, Landesverheerungen, Auswanderungen, neuen Befeſtigungen und Centralſitzen der Macht tapferer Rajputenſtämme (wie Soumelpur, ſ. ob. S. 353), deren Krieger-

---

Edinb. Vol. IV. 1822. p. 24—57; Capt. J. Francklin on the Geology of a Portion of Bundelkhand and Boghelkand and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiatic Researches, Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 24—44, auch in Transact. of the Geol. Soc. of London Vol. III. P. I. 1829. p. 190 etc.; Capt. S. Coulthard the Trapformation of the Sagar District etc. ebend. Asiat. Res. Vol. XVIII. I. p. 48—81; J. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa, ebend. Vol. XVIII. P. II. p. 27—90.

ehre es nie zuließ, dem zehnmal größern Feinde den Rücken zu wenden. Aurengzebs zelotiſche Zerſtörungen der Hindutempel (ſ. Aſien IV. 1. S. 637) entflammten überall, und ſo auch in Bundelkhund, zu Empörungen; es bildete ſich den Mohammedaniſchen Todfeinden gegenüber hier in Panna und Kalinjer jener einheimiſche Conföderativſtaat der Rajputen-Rajas, deſſen glänzendſtes Oberhaupt, der Raja Chutterſal von Panna (Chuttur Saul, ſ. ob. S. 360), unter dem Titel Hindupati von Bundelkhund am bekannteſten wurde. Kalinjer ward ſeine feſte Burg, Panna baute er als ſeine Prachtreſidenz auf. Deſſen Geſchlecht erhielt ſich bis in die Zeit der Mahratten-Uebermacht in Centralindien, wo Scindias Habgier (ſ. ob. S. 402) ſich in den Jahren 1786 bis 1789 der größeren Hälfte Bundelkhunds durch Belagerung von Feſte zu Feſte zu bemächtigen ſuchte. Im Tractat zu Baſſein, 1803, mit dem Peiſchwa der Mahratten (ſ. ob. S. 405) wurde jedoch dieſe Provinz ſeines Conföderativſtaates an die Briten, unter Vorbehalt der Rechte dort einheimiſcher Raja-Geſchlechter, förmlich abgetreten[233]). Auch war den Briten die Beſitznahme dieſes Feſtungslandes zur Sicherung ihrer Herrſchaften im Duab, in Mirzapur und Benares politiſch nothwendig. Im Jahre 1804 erhielt Bundelkhund ſeine Britiſchen Magiſtraturen; 1814 ſtarb der letzte rechtmäßige Prätendent des Hindupati-Geſchlechtes der Rajas von Bundelkhund, und alle übrigen Landeseigenthümer von fürſtlicher Abkunft der mediatiſirten Vaſallenſtaaten wurden durch Territorien und Apanagen abgefunden. Seitdem erſt konnten freundſchaftliche Verbindungen zwiſchen den neuen Gebietern und den früheren Beſitzern angeknüpft, die Raubbanden vertilgt und viele Mißverhältniſſe ausgeglichen werden.

2. Boden und Hydrographie.

Das Bergland von Bundelkhund wird von den öſtlichſten Verzweigungen des Vindhyanzuges erfüllt, deſſen verſchiedene Benennungen, Gliederungen, Erhebungen, Configuration und Beſtandtheile durch Gondwana und Malwa wir früher ſchon in allen weſtlicheren Localitäten, und auch ſchon ſummariſch in dieſen öſtlicheren (ſ. ob. S. 356—58, 458, 568, 573, 582,

---

[233]) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 320.

589) bis zum Sone-Durchbruch bei Rotas und Saſſe-ram kennen lernten.

Keine der bis jetzt dort gemeſſenen Berghöhen dieſes Oſtendes der Vindhyans ſteigt über 2000 Fuß abſolute Meereshöhe empor. Alle bleiben oſtwärts des Tonſe-Fluſſes bis zum untern Sone in der dortigen Provinz Shahabad, die ſich längs dem Süduſer des Ganges bei Mirzapur bis zur Rotas-Feſte am Sone fortzieht, wo ſie als erſte Bergterraſſe die Bindachal-Berge heißen (vergl. ob. S. 458), oder auch Kymur, nach Francklin, unter 1000 Fuß abſoluter Höhe zurück. Benares liegt = 231 F. Par. üb. d. M., 276,75 F. Engl., und Kalpi am Yamuna, nahe der Betwa-Einmündung, etwa, nach Prinſeps Meſſung [34]), in gleicher abſoluter Höhe mit Cawnpur am Ganges = 360 F. P. üb. d. M. Von Benares über Mirzapur weſtwärts liegt, nach Francklins Meſſungen [35]), Lalgong 473 F. Par. auf der ebenen Vorterraſſe des Tafellandes der Sandſteinketten von Bundelkhund. Kuttra, gleichfalls auf dieſer niedern Vorſtufe, liegt nur 488 F. üb. d. M. am Nordfuß der erſten weiter ſüdwärts aufſteigenden höheren Bergterraſſe, auf deren Plateauhöhe Hannumanna 1144 F. üb. d. M. liegt. Die Einſchnitte der dortigen geringeren Flußthäler, die ſich von der Plateauhöhe nordwärts in wilden Cataracten hinabſtürzen, ſind nur um ein paar 100 Fuß tiefer eingeſenkt. Ihrer ſind durch Capt. Francklin 6 verſchiedene von ihrem Sturze an gemeſſen, in der Richtung von Hannumanna weſtwärts bis zum Tonſe-Fall unterhalb Simeriah, jenſeit welchem erſt die zweite Bergterraſſe oder die Panna-Kette beginnt. Nämlich 1) Bilohi-Cataract 1058 F., 2) Bouti-Cataract 938 F., 3) Gerh-C. 972 F., 4) Keuti-C. 866 F., 5) Chachai-C. 930 F., und 6) Tonſe-Cataract 836 F. üb. d. M., woraus ſich die mittlere Höhe der dortigen erſten Sandſteinterraſſe ergiebt, der dieſe Bergwaſſer alle gleichmäßig gegen Nord entſtürzen. Simeriah, nahe dem Tonſe-Cataract auf deſſen Weſtufer, liegt 947 F. Par. üb. d. M.

Zwiſchen Tonſe-Fluß und dem Ken-Fluß mit dem Seitenfluß Sonar, weiter weſtwärts, hebt ſich das Land der

---

[34]) J. Prinsep Meteorological Journ. of Benares in Asiat. Res. T. XV. App. III. p. VII. [35]) Table of Elevations in Asiat. Res. XVIII. p. 41.

Vindhyan-Ketten ſchon mehr als zweite Bergterraſſe von Panna, mit den Feſtungsbergen Kalinjer und Adjygurh, und ſüdwärts Lohargong, wo ſie die Bandairberge heißen, am oberen Laufe der genannten Flüſſe noch mehr, bis zu 1500 F. abſolut, empor. Die hier trigonometriſch (etwas genauer als frühere Schätzungen) gemeſſenen Höhenpuncte ſind auf der großen Heerſtraße gegen S.W. von Simeriah: Sohawil 994 Fuß, Nagound 1031 F., Lohargong 1173 F. (ſ. ob. S. 572), und ſüdwärts von da Mehewa 1007 F., Tigra am Sonar 1025 F., Hutta 1089 F., Patteriah 1308 F., Neili 1267 F., Gurra Kota 1262 F., Chandpur 1477 F., Deori 1600 F., Narſingurh, höher auf am Sonar, 1333 F., Tendukairah, nahe der um 575 Fuß höher liegenden Sonarquelle, 1255 F. Die Lage von Jubbulpur, mehr oſtwärts, nahe dem Nerbuda, 1368 F. üb. d. M., iſt ſchon früher angegeben.

Zwiſchen Ken- nebſt Sonar-Flüſſen ſüdweſtwärts, bis zum obern Laufe des Betwah nach Saugor und Jeyſinagar (ſ. ob. S. 574), an der Gränze von Malwa, um Bhopal, wo zugleich die Sandſteinregion der öſtlicheren Vindhyan, der erſten, zweiten und dritten Plateauketten, in die mehr geſchloſſene Maſſe der Trappformation von Malwa übergeht, hebt ſich der ganze Zug des Berglandes immer höher, bis zum zuſammenhangenden Tafellande von Bhopal und Malwa, deſſen Aufſteigen, nach dem J. Tod'ſchen, oben näher bezeichneten Profil, weſtwärts in gleichem Sinne fortſchreitet, bis zu den Arawalli. Saugor, die Stadt, liegt 1820 Fuß Par. üb. d. M.; das Britiſche Cantonnement 1858 Fuß, die Reſidenz des Raja 1923 F. Die Stadt Jeyſinagar, nahe an der Quelle des Deſſaun-Fluſſes, 1823 F.; Garreah liegt noch höher, 1947 F., alſo beinahe 2000 Fuß Par. üb. d. M. Dies ſind die größten dort gemeſſenen Höhenſtationen.

Dieſem allmäligen immer Höheranſteigen der Vindhyan von Oſt gegen Weſt entſpricht auch die Landesvegetation, die Fr. (Buchanan) Hamilton[236]) hier ſchon in den Jahren 1810 bis 1813 ſtudirte. Aus dem ſaftreichen Bengaliſchen Frucht- und Waldlande in die Höhen des Vindhyan eintretend, welche

[236]) Fr. B. Hamilton Some Notices concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 182—184.

die Gangesebene im Süden begränzen, zeigt ſich ſogleich die Domaine der rigiden, der dornigen Vegetation, in der es zwar keineswegs an Regen fehlt, wo ſie aber doch ſchon weit beſchränkter ſind, als im tiefen angränzenden Bengalen und Allahabad, wo auch noch ein Luxus der Vegetation ſich entwickelt, der dem Vindhyan in ſeinen, obwol nur mäßigen, Höhen doch ſchon ganz fremd iſt. Dieſe rigide Vegetation, deren Character wir aus früheren Unterſuchungen kennen (ſ. Aſien IV. 1. S. 801 u. f., 710 2c.), nimmt mit dem höheren Aufſteigen und dem felſiger werden der Vindhyanketten gegen W. und S.W., obwol die Höhe keineswegs um ſehr vieles abſolut wächſt, immer mehr und mehr zu; dieſelben characteriſtiſchen Gewächſe treten hier hervor, wie auf den dürren Berghöhen von Coromandel, Karnatik und den trockneren Plateaus von Maißoore und Mahratta. Selbſt der Nichtkenner der Botanik wird hier ſogleich durch den zwergartigen[37]) Wuchs der Bäume und die Sterilität des Plateaubodens frappirt. Die mittleren Höhenverhältniſſe giebt Capt. Francklin[38]) nach ſeinen trigonometriſchen Operationen in jenem Ländergebiete überſichtlich alſo an: Vorterraſſe oder erſte Terraſſe, Bindachal, zwiſchen Tara-Paß und Kuttra-Paß, mittlere Höhe 488 F. Par. üb. d. M. Man kann ſie mit größerem Rechte die niedere Vorterraſſe im Oſten des Tonſe nennen. Erſte Bergkette oder zweite Terraſſe, Pannaberge, mittlere Höhe zwiſchen dem Kuttra-Paß und Lohargong 985 F., und wiederum zwiſchen Lohargong und dem Fuß der Berge bei Patteriah 1126 F. Par. Alſo zur rechten und linken Seite des Tonſe-Fluß, von dem ſie in der Mitte durchbrochen wird. Man nennt ſie im Oſten des Tonſe auch die Kymurberge, im Weſt deſſelben die Pannaberge. Man kann dieſen Strich nordwärts Lohargong auch die erſte, den ſüdwärts Lohargong auch die zweite Kette nennen, weil Lohargongs Kalkzone hier eine Scheidung zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Sandſteinzügen bildet. Zweite Bergkette oder dritte Terraſſe, die Bandairberge, von Lohargong, Tigra, Garreah, trigonometriſch gemeſſen, mittlere Höhe 1594 Fuß; noch immer eine Tafelform wie jene erſten beiden, aber

---

[37]) Fitzclarence Journ. across l. c. p. 61 etc. [38]) C. Francklin on the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 44 App.

mit mehr wellenförmigen Oberflächen. In Beziehung zu dem Unterſchiede bei Lohargong wird ſie auch die dritte Bergkette genannt.

Die drei Quellarme, welche den Ken-Fluß bilden, der hier die Mitte Bundelkhunds durchſchneidet, Sonar links, Ken in der Mitte, Bearmah von der rechten Seite einfließend, entſpringen alle auf Berghöhen, in der Umgebung des genannten Tendukairah, auf der erſten Bergwand des Vindhyan, zwiſchen Jubbulpur und Bhopal (ſ. ob. S. 574 und 756), welche das Nordufer des Nerbuda begleitet. Die Quelle des Sonar [239]) 1830 F. üb. d. M., die Quelle des Bearmah 1595, die Quelle des Ken eben ſo hoch; der Zuſammenfluß aller drei Flüſſe liegt nahe im Weſt von Tigra, in einer abſoluten Höhe von 938 Fuß zwiſchen Felſenufern [40]). Auf 20 geogr. Meilen Länge haben ſie etwa 890 bis 700 Fuß Gefälle, alſo auf die geogr. Meile 35 bis 45 Fuß Gefälle. Der Ken-Fluß bildet, nach C. Francklin, einen Waſſerfall, Piperijah Ghat, der uns jedoch nicht näher bekannt iſt, wir vermuthen in der Nähe von Panna, an dem er weſtlich, wie an Adjyghur und Banda, der Capitale von Bundelkhund, vorbeifließt, um in der Ebene dem Yamuna ſich zu vermiſchen. Im S.W. von Lohargong, wo Dr. Adam [41]) den Ken überſetzte, bei dem Dorfe Kopah, wo er zu beiden Seiten Sandſteinſchichten ſcheidet, iſt er nur 100 Fuß breit, und war im October ganz ſeicht zum durchwaten; im December ging das Waſſer den durchſetzenden britiſchen Truppen unter Fitz Clarence Commando nur bis an die Knöchel. So ſind aber alle hieſigen Plateauflüſſe des Vindhyan in Bundelkhund, die nur in der naſſen Jahreszeit zu wilden und tiefen Waſſern anſchwellen, und dann jene prachtvollen Waſſerfälle bilden, deren einen von untergeordneter Art wir ſchon früher die Diamanten-Cataracte nannten (ſ. ob. S. 357, 362). Dieſe vielen Waſſerfälle der vordern Plateauterraſſen von Bundelkhund geben dieſem Gebirgslande der Feſtungsberge gewiſſe romantiſche Reize, welche ihm in neuerer Zeit größere Aufmerkſamkeit der Reiſenden, und ſelbſt den Namen der Indiſchen Schweiz zugezogen haben, ſo verſchieden auch

---

[239]) n. C. Francklin l. c. [40]) Journal of a March from Mhow to Mirzapoor l. c. Asiat. Journ. XVII. p. 19. [41]) Dr. Adam Geolog. Notic. etc. l. c. Vol. IV. p. 45.

dieſe Bildung von der ſchweizeriſchen entfernt ſtehen mag, und eher dem zerriſſenen Quaderſandſteinrevier des Meißner Plateaulandes an den beiden Elbſeiten verglichen werden könnte, das auch den Namen der Sächſiſchen Schweiz ſo irrig erhalten hat. Colonel Fitz Clarence, der in dieſen Gegenden den Krieg gegen die Pindarries mitmachte, wurde beim Eintritt in dieſe Bergterraſſen [42]) an die plateauförmigen Bergzüge der Spaniſchen Halbinſel erinnert, in denen er früher ſeine Campagnen gemacht hatte.

Von dem Tonſe-Cataract bei Simeriah-Cantonnement, deſſen Höhe wir oben nach Capt. Francklins Meſſung auf 947 F. Par. angaben, beſitzen wir, ſo wie von den ihnen benachbarten Chahai- (Chichyea) und Bihur-Cataracten, einige nähere Meſſungen von einem britiſchen Officier [43]), der im Jahr 1813 dort im Quartier lag, und ſeine Meſſungen an Capt. Pogſon mittheilte. Nach ihm liegen alle drei ganz benachbart von Simeriah, der Capitale des damaligen Jugut Mohun Singh, des Raja in jenen pitoresken Gegenden, für die derſelbe aber durchaus gar keinen Sinn zeigte, und mit der bekannten Apathie der Aſiaten dieſer größten Schönheiten ſeines Landes nicht einmal gegen ſeine Gäſte erwähnte. Dennoch verſichert der Officier, bei günſtigem Winde das Brauſen des Tonſe-Cataractes ſchon in einer Ferne von 8½ Engl. Meile, des Bihur-Cataractes ſogar 10½ Engl. Meile weit gehört zu haben; der Chahai-Fall blieb 30 Engl. Miles weiter entfernt gegen Oſten liegen, auf dem rechten Ufer des Tonſe.

Der Bihur-Cataract iſt der höchſte; er hatte zur Regenzeit 600 Fuß Breite, und ſtürzte 348 F. Par. hoch herab in die Tiefe. Seine Lage iſt uns topiſch nicht genau bekannt, denn er iſt auf keiner Karte eingetragen. Der Chahai-Cataract erhält ſeine Waſſer von der rechten Uferſeite des Tonſe, von Rewah herab. Sein Waſſerſturz beträgt 282 F. Par. ſenkrecht, dazu kommt noch eine Rapide von etwa 500 Schritt (Yards) Länge, die an 100 Fuß höher herabkommt, wodurch die Gewalt des Sturzes zur größten Pfeilſchnelligkeit in die Baſſintiefe vermehrt wird, das zu 750 Fuß Breite und 122 Fuß Tiefe ausgewaſchen erſcheint. Ueber dem Sturz ragen die Felsklippen vom Waſſer-

[42]) J. Fitz Clarence Journal of a Route across etc. l, c. Lond. 4. 1819. p. 60. [43]) Capt. W. R. Pogson History of the Bondelas l. c. p. 172—174.

ſpiegel noch bis zu 403 Fuß in grandioſen Geſtalten empor. Der Tonſe-Cataract ſtürzt nach dem Ergebniß dreier verſchiedener Meſſungen aus einer ſenkrechten Höhe von 206 F. Par., aber mit oberen Fällen, die in der Regenzeit mit ihm zuſammenhangen, von der doppelten Höhe von 470 Fuß. Ueber dem Fall ſtarren die Klippen an ſeinen Felsufern nahe an 100 Fuß höher empor, die Breite ſeines Bettes iſt von Ufer zu Ufer 656 F. Par. Unter dem Falle zieht ſein Waſſer in einer Breite von 200 Schritt zwiſchen wilden, 200 bis 300 Fuß hohen Felsklippen hin, deren Ufer zu ſteil ſind, um nahe an dieſelben heranzukommen. Dieſer prachtvolle Tonſe-Cataract liegt zunächſt bei dem Dorfe Purwah, wahrſcheinlich auf der Gränze der Sandſteinterraſſe, wo dieſe nordwärts abſtürzt zum niedern, klippigen primitiven Granitboden, der ſich hier von der überlagernden Sandſteindecke befreit hat, und nun den tieferen Thalboden am untern Laufe des Tonſe bis zum Ganges bildet. Das grandioſe dieſer Naturſcenen ergiebt ſich aus den Maaßen; deſto auffallender iſt es, wie lange ſie den Briten unbekannt blieben; ihre Fülle iſt freilich nur in der einen Hälfte der Jahreszeit von der größten Wirkung. Dann bildet der Pflanzenwuchs den herrlichſten Grasteppich, der die Uferſeiten des Stromes begleitet, die überhangenden Felſen ſind von den größten Baumpartien beſchattet, und überall mit Schlingſtauden, Rankengewächſen, Blumenguirlanden geſchmückt, von wilden Reben hangen ſchwarze Weintrauben in Fülle über dem buntgeſchmückten Blumenboden herab, auf dem die ſchönſten Lilien und die Gloriosa superba ihre Prachtblüthen im feuchten Dufte entfalten. Alle dieſe Cataracten durchbrechen ihre Ghats (oder hier Ghants genannt, mit dem Naſaltone), d. i. enge Defilés, wahre Erdſpalten, in denen man die horizontal aufgemauerten Schichten der Sandſteinlager auf das deutlichſte wahrnimmt. Eine gewiſſe Einförmigkeit ihrer Verhältniſſe mag unſtreitig daraus hervorgehen, wie dies auch die vorhandenen Zeichnungen von ihnen darthun. Wie an den Canadiſchen Flußcataracten Nordamerikas, die weit berühmter und früher bekannt wurden, will der anonyme Beobachter an denen in Bundelkhund auch die Spuren des Zurückſchreitens dieſer Waſſerfälle ſeit Jahrtauſenden ſehr merkbar wahrgenommen haben, wie dies am Niagara [244]) bekannt iſt.

[244]) Daubuisson de Voisins Geogn. T. I. p. 129 etc. p. 133.

Von Capt. Francklin, der von Mirzapur am Tonſe-Fluß aufwärts gegen S.W. über Lohargong nach Saugor aufſteigt, und von Dr. Adam, der am Ken-Fluß über Bandah, Kalinjer und Adjyghur nach Panna, und von da ebenfalls über Lohargong, aber dann mehr ſüdwärts, über Bellary nach Jubbulpur in Gondwana fortrückt, lernen wir die Landſchaft auf den von dieſen trefflichen Beobachtern durchzogenen Routen am genaueſten kennen.

3. J. Francklins Route von Mirzapur über die Plateauſtufen Bundelkhunds, durch die Plattform des Bindachal und der Kymurberge, über die Cataracten bis zum Tonſe-Cataract; von da aber ſüdweſtwärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis zum Saugor-Diſtrict, an die Berührungsgränze der Trappformation.

Von Mirzapur am Ganges ging Francklin [45]) durch den weichen, fruchtbaren Alluvialboden der Gangesebene, der mit Kalkconcretionen (dem bekannten Konkar, ſ. ob. S. 573) durchzogen iſt, bis zum nahen Tara-Ghat, durch den er auf die erſte, niedere Vorterraſſe der Bergzüge hinaufſtieg. Hier wird der Konkar, bei Brunnengrabungen auf Sandſtein liegend, ebenfalls vorgefunden. Denn dieſe Vorkette beſteht aus feinkörnigem, quarzigem Sandſtein, horizontal geſchichtet; dieſe iſt durch Thonlager verbunden und durch Eiſenoxyd roth gefärbt, ungemein compact und ſalzhaltig, davon die unten am Fuß liegenden Plainen auch ihren Salzgehalt erhielten. Am Ufer des Tonſe iſt ein Salzwerk angelegt, auch am Kuttra-Paß wird Salz geſotten. Am Tarah-Paß ſind gute Steinbrüche; das Geſtein hielt Francklin für zur Gruppe des rothen Sandſteins gehörig (new red Sandstone).

Vom Tarah-Paß bleibt die Tafelform der Berghöhe mit wenigen hervortretenden Hügeln ſich gleich, bis zum Kuttra-Ghat; nur gegen Weſt hin ſteigt der Boden allmälig empor. Die Oberfläche hat noch viel Konkarboden, etwas Eiſenerz, das aber weiter gegen Weſt, gegen das Land der Diamantſchichten, an Eiſen-Reichthum zunimmt, ſonſt aber wenig Mineralien aufzuweiſen hat. Durch den Kuttra-Ghat ſteigt man von der

---

[45]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. Vol. XVIII. p. 24.

Vorterraſſe zu der erſten Bergkette empor, deren Rücken, wie die der Vorterraſſe, Plattform iſt, mit geringen Modulationen. Ihre Schichten und Lager zu ſtudiren, nahm Capt. Francklin den Weg über jene 6 Cataracten bis zum Tonſe=Cataract, deren abſolute Höhen, von denen ſie abſtürzen, oben ſchon angegeben ſind. Ihre Stürze zur Tiefe nach Francklins Meſſungen ſind folgende[246]: 1) Bilohi=Cataract, vom Dorfe Bilohi genannt, 12 Engl. Miles im W. vom Kuttra=Ghat, ſtürzt 373 F. Par. faſt ſenkrecht zur Tiefe, wo ein Lager ſehr eiſenreichen rothen Sandſteins ſeine Ufer begleitet, dem Kieſelſandſtein aufgelagert iſt. 2) Bouti=Cataract, bei dem gleichnamigen Dorfe Bouti, 10 Engl. Miles weiter im W., ſtürzt 375 Fuß hoch herab zur Tiefe, über bunte Sandſteinſchichten, ungemein pittoresk, immerfort Maſſen von Konkar von der Höhe mit in die Tiefe ſchleudernd. 3) Der Gerh=Cataract iſt übergangen. 4) Der Keuti=Cataract, 24 Engl. M. im W. des vorigen, ſtürzt durch eine ſenkrechte Höhe von 255 Fuß unten rothe und bunte Sandſteinſchichten, die nach oben zu immer buntfarbiger werden; ſie ſtarren noch 50 Fuß höher als das Niveau der obern Waſſerfläche empor. 5) Der Chachai=Cataract ſtürzt 339 F. hoch herab, durch gleichartige Schichten. Dieſe Angabe weicht von der ſchon oben gegebenen etwas ab, vielleicht weil mit den veränderten Stromfüllen nach den verſchiedenen Jahreszeiten auch die Sturzhöhen ungemein wechſeln. 6) Dieſem ganz nahe, weſtwärts, iſt der Tonſe=Cataract, der nach Capt. Francklins übereinſtimmenden Meſſungen mit den ſchon oben gegebenen durch dieſelben Gebirgsſchichten, wie bei Chachai, hinabwüthet, aber mit einem bei weitem größern Waſſervolumen. Alle dieſe Waſſerfälle, wenn auch nicht von außerordentlicher Größe, ſind doch nach Francklin ungemein pittoresk, und wegen der durch ſie aufgeriſſenen geognoſtiſchen Profile in den ſonſt geſchloſſenen horizontalen Sandſteinbänken höchſt intereſſant für die ſpecielle Beobachtung. Hiernach ſcheinen die buntgeſtreiften Sandſteinſchichten eine Senkung von Oſt gegen Weſt zu zeigen, da ſie bei Bilohi am höchſten obenauf liegen, bei Bouti in der Mitte der andern Schichten; am niedrigſten zu Keuti, bei Chachai aber ſchon ganz verſchwunden ſind, alſo am Tonſe ſelbſt ſchon fehlen.

---

[246]) Capt. J. Francklin on the Geolog. l. c. XVIII. p. 26.

Bei Lohargong liegt der Sandſtein in Brunnengrabungen mit ſeinen oberen ſchiefrigen Schichten auf einem rauchgrauen Kalkſtein, der dem Engliſchen Lias (zum Kalkſtein der Jura-Gruppe gehörig) gleich ſeyn ſoll. Dieſer Kalkſteinzug Lohargongs breitet ſich in einem ſehr ſchmalen, nur wenige Stunden breiten, und dabei ſehr wenig mächtigen Stratum, das aber von N.O. gegen S.W. ſehr lang gezogen iſt, gleich einer langgedehnten Inſelkette von Kalkmaſſen, über den Rücken eines großen Theiles dieſes Sandſtein-Plateaus aus, von der Weſtſeite des Tonſe-Cataractes, gegen S.W., über Lohargong, dann zu beiden Uferſeiten des obern Sonar-Fluſſes bis Gurra Kota und Reili, zwiſchen 1200 bis 1300 Fuß abſoluten Höhen. Er iſt rauchgrau, wechſelt mit dünnen zwiſchengelagerten Thonſchiefern, hat Schichten von lithographiſchen Kalktafeln, die zum graviren ſehr brauchbar ſind, die bei den lithographiſchen Blättern zu Pogſons Werke benutzt wurden. In den mehr thonigen, grauen Schichten zeigt er petrificirtes Holz und Farrnſtämme; die gelbern Schichten ſind dendritenreich, die härteſten nehmen eine Politur wie Marmor an. Im allgemeinen iſt ſein Anſehn grob, erdig, und wird nur hie und da von rothen Mergel- und Sandſteinſchichten durchſtoßen. Seine mehr die Feuchtigkeit bewahrende Oberfläche iſt, im Gegenſatz der ſo ſterilen Sandlager mit den Eiſenoxyden, der fruchtbarſte Theil der welligen Oberfläche des Plateaulandes, und der einzige Kornboden, auf dem ſonſt an Vegetation ärmlichen Rücken dieſes Oſtflügels der Vindhyanzüge.

Erſt mit dem Weſtufer des obern Sonar, in der Linie von Patteriya (1308 Fuß Par. üb. d. M.), ſüdwärts über Gurra Kota (1262 F.) und Reili (1267 F.) gegen den Saugor-Diſtrict hin, bis Deori und Tendukhaira, deren ſpecielle Nachweiſung wir hier Capt. Coulthards[47]) Unterſuchungen verdanken, finden beide, Sandſtein- und Kalkſteinſchichten ihr Ende; ſie treten hier in Contact mit der großen, nun Alles überlagernden Trappformation[48]), mit welcher hier ſogleich die ganze Natur der Landſchaft in ihren Formen, Anſehen und Ertrag, jene völlig veränderte Geſtalt ge-

[47]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Calcutta 4. T. XVIII. p. 48—50.
[48]) Capt. J. Francklin On the Geolog. l. c. XVIII. p. 30, 39.

winnt, die uns aus den Unterſuchungen über das Malwaplateau und über Harowti hinreichend bekannt iſt (ſ. ob. S. 357 ꝛc., 453 bis 466, 574—579, 582 u. f. und 745—749). Eigenthümlich iſt es, daß hier, an der Zone des Ueberganges von Sandſtein[49]) zu Trappgeſtein noch viele einzelne Sandſteinhöhen gleich Inſeln die Trappflächen durchſtoßen, und daß man von dieſen Sandſteinbergen die deutlichſte Vorſtellung durch die Dorfſchaften erhält, die ſich, mit nur ein paar Ausnahmen, nirgends auf dem flachen Boden des ſchwarzen Trappgeſteins, ſondern alle dieſe Formation vermeidend, ſich nur ausſchließlich auf den Kuppen der Sandſteinberge angeſiedelt und angebaut haben. Einen Grund giebt Capt. Coulthard, der dieſe Beobachtung machte, nicht an, wir vermuthen, daß der Sandſteinboden weit geſunder für die Wohnung iſt, indeß der Trappboden fruchtbarer bleibt. So viel Dorfſchaften hier ſo viel Sandſteinberge.

Dieſe Trappformation, die gewaltigſte, maſſenartige Ueberlagerung deckt wol ein gutes Drittheil der ganzen Indiſchen Halbinſel mit ihren ſchwarzen Geſteinen und ſchwarzem Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Berührungsgränze mit dem Sandſteingebiet öſtlich von Saugor, erſt auf einer Höhe von 1267 F. Par. üb. d. Meere, nicht tiefer, und verändert auch hier an ihrem Saume, wie an den Sitabaldi bei Nagpur, alle mit ihr in Contact getretenen Geſteine, wie dies bei einer Feuerbildung nicht anders erwartet werden kann. Ihre Mächtigkeit ragt hier von 1267 Fuß bis zu den höchſten Gipfeln des Vindhyan hinauf, die Capt. Coulthard hier in den höchſten Piks bis zu 2500 Fuß angiebt; gegen Weſt ſteigt ſie, oder fließt ſie gewiſſermaßen, wie wir aus Th. Chriſties geognoſtiſchen Profilen[50]) wiſſen, die Weſt-Ghats am Ram-Ghat (2327 F. Par. üb. d. M.) hinab, bis zum Meeresniveau an der Küſte von Goa und Bombay, in der Breite zwiſchen dem Tapti, dem Bimah und Kiſtnahflüſſen, bis Belgaum (ſ. Aſien IV. 1. S. 694, 708), wo wieder Sandſtein und Thonſchieferzüge daraus hervortreten. Wie

---

[49]) Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Vol. XVIII. p. 48. [50]) Alex. Turnbull Christie Sketches of Geolog. etc. of the Southern Mahratta Country in Jameson Edinb. Phil. Journ. 1828. Dec. p. 106 etc. ed. Prof. p. 118. fig. 1.

dieſe Trappformation aber, mit ihrem Uebergangsgeſtein, an ihren Südgränzen gegen den Tungubudra den dortigen Granitkern des Nord-Maißoore-Plateaus überlagert, eben ſo deckt dieſelbe Trappformation auch im Norden, gegen Nordweſt und Weſt von Malwa, an ihrem Gränzſaume, den Granitkern des tiefern Mewar-Plateaus und ſeiner primitiven Bergzüge, zunächſt mit dem Erhebungsknoten von Nimutch (ſ. ob. S. 582) zu; aber eben dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich mit der ſtärkern Abſenkung[51]) des ganzen Trappplateaus im Nordoſt von Malwa, Harowti und dem Saugor-Diſtrict, wo die in den nördlichen Berggliedern Bundelkhunds freier gewordenen, und von ihrer Sandſteindecke entblößtern Granitberge, ſichtbar gegen die Yamunaplaine als Granitkegel hervortreten (ſ. ob. S. 357), tiefer landein, d. h. ſüdwärts aber, gegen Saugor-Diſtrict hin, als zuſammenhangende Granitbaſis, welche die Erhebungsurſache des Tafellandes conſtituirt, die Sandſteinzone tragen, oder auch unmittelbar von der aufruhenden Trppformation überlagert werden (wie dies bisher nur in der Tiefe der Gruben an den Sitabaldi-Bergen in der Mitte der Trappzone bekannt war, ſ. ob. S. 463). Wo dieſes, nach Capt. Francklins Beobachtung, der Fall iſt, zeigt ſich ein größerer Augitenreichthum[52]) in den mit dem Trappgeſtein vergeſellſchafteten Baſalten. Die Nordgränze dieſer Trappformation, gegen Bundelkhund, liegt nur wenige Stunden nordwärts von dem ſchon oben genannten Patteriya, und bildet hier einen Erhebungsknoten, wie gegen N.W. um Nimutch. Zwiſchen beiden ſtreicht ſie von da direct weſtwärts unter 24° N.Br., quer durch den Betwa, bei Jughoy; denn in Khunlah und Tiri weiter nordoſtwärts taucht ſchon Granit[53]) hervor; ſie ſetzt an der Gränze des nördlicher ziehenden Sandſteinſaumes im Süden von Seronj vorüber, über den Purbutty, über das eiſenreiche Steinſandlager der Dumnar-Höhlen, direct zur Nordweſtecke bei Nimutch. Und hiermit hätten wir die ganze große Inſel der Trappformation Central-Indiens, welche die Hauptphyſiognomie dieſes Landſtrichs bildet, in allen Theilen, Begränzungen und Oberflächen, ſo weit ſie bisher erforſcht ſind, vollſtändig, geogra-

[51]) Capt. S. Coulthard l. c. p. 53. [52]) Capt. J. Francklin l. c. XVIII. p. 40 etc. [53]) Capt. S. Coulthard l. c. p. 49.

phiſch ermittelt, und quellengemäß zu weiterer Betrachtung nachgewieſen.

Wir bemerken nur noch, daß das Vorkommen des Kalkſteins (Lias) dagegen nur auf die ſehr geringe ſenkrechte Höhe[54]) von noch nicht vollen 300 Fuß beſchränkt iſt; denn Francklin fand ſeine obere Gränze bei Patteriya bis 1267 F. üb. d. M., ſeine untere Gränze nicht tiefer als 1004 F. üb. d. M. bei dem Orte Hat'hi. Lohargong liegt (1182 F. üb. d. M.) in der Mitte des Kalkdiſtrictes.

Die Sandſteinſchichten nehmen die geringeren Höhen unter dieſer Kalkſchicht ein, und ſcheinen bis in das Niederland hinabzuſinken. Von dem Vorkommen der obern Gränze der Granitbaſis iſt uns keine beſtimmte Meſſung bekannt. Capt. Francklins Weg führte ihn zu weit ſüdwärts, um dieſer Berührungsgränze von Granit aus der Tiefe und Trappformation von der Höhe zu begegnen, und Dr. Adam, dem wir ſogleich in ſeiner Wanderung durch die zerriſſenen Granitkegel bis zum Sandſteinplateau folgen werden, und zum Theil ſchon auf die Sandſteinhöhen zu dem Diamantſtratum von Panna (ſ. ob. S. 357), wie weiter ſüdwärts bis zum entblößten Granitthale Jubbulpurs am obern Nerbuda gefolgt ſind (ſ. ob. S. 575), drang nicht weit genug weſtwärts, gegen den Saugor-Diſtrict vor, um dort die Trappformation in ihren anſtehenden Maſſen, oder wie ſich aus Coulthards[55]) nur zu fragmentariſchen Angaben zu ergeben ſcheint, in ihren wahrſcheinlich gegen Nordoſten weiter ausgebreiteten Gliederungen und inſulirten Vorpoſten, gegen das zerriſſene primitive Land, voll der Bergfeſten auf Granitunterlagen beobachten zu können.

4. Dr. Adam's Route von Kalpi am Ken-Fluß aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkhund, durch das Land der Granitkegel zwiſchen Kalinjer und Adjyghur, zum Beſſeramganga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terraſſe der Bandairberge nach Bellari und Jubbulpur.

Nimmt man dagegen, weiter im Weſten, zwiſchen Allahabad und Kalpi, ſüdwärts von Cawnpur, aus dem mitt-

[254]) Capt. J. Francklin l. c. p. 44. [55]) S. Coulthard the Trapformation l. c. T. XVIII. p. 52—81.

lern Duab und deſſen Flachboden, vom Süduſer des ſanftflie-ßenden Yamuna, wo dieſer den Ken-Fluß aufnimmt, ſeinen Weg direct gegen Süd, am Kenfluſſe aufwärts in das Innere von Bundelkhund, ſo wird die beiden erſten Tagemärſche, bis Banda, der alten Capitale Bundelkhunds, an 5 geographiſche Meilen weit, eine vollkommene Ebene durchzogen. Bei der genannten Stadt bemerkte Dr. Adam, der dieſen Weg [56]) nahm, gegen Weſt einige kleine Hügel, oder vielmehr nur Erhöhungen, als wären ſie zu Signalen errichtet, zu welcher Meinung man noch durch ihre ſymmetriſche Poſtirung und ihre ganz regulären Intervallen anfänglich verleitet wird. Sie ſcheinen in einer Linie von N.W. gegen S.O. zu ziehen, und ſteigen kegelartig, oder vielmehr pyramidal, neben einander empor. Einer derſelben ſteigt aus der Ebene, dicht bei Banda, an 300 Fuß ſenkrecht auf, iſt im obern Theile in zwei kleine Höhen getheilt, davon nur die eine in einen ſpitzen Gipfel endet; ſein Anblick von unten iſt ganz phantaſtiſch. Ueberall zeigen ſich ähnliche Felsmaſſen, gewaltige, unter ſich durchaus nicht zuſammenhangende, abgeſonderte Maſſen und Brocken, dazwiſchen wenig rankendes Gebüſch; meiſt nackt emporſtarrend.

Beſteigt man ihre Höhen, ſo beſtehen ſie aus röthlichem, kleinkörnigem Granit, ohne reguläre Schichtungen, aber in ſehr große Blöcke gebrochen, davon die einen horizontal an einander, die andern ſenkrecht über einander gehäuft ſind, im Allgemeinen mit convexen, zugerundeten Oberflächen. Viele blättern und ſchälen ſich an den Oberflächen ab, die meiſten ſind daher ganz nackt, ihr Kern iſt viel dichter als andere ähnliche Gebirgsarten zu ſeyn pflegen. Dieſe Granitpyramide bei Banda, ſagt Dr. Adam, könne man als die Gränze der vielen Reihen anſehen, welche Bundelkhund von W. nach O. durchſetzen, da keine weiter im Norden von dieſer zu erblicken iſt.

Von Banda, gegen Süd, treten aber neue Hügel und Hügelreihen hervor, die anfänglich weit größer ausſehen, weil bei dem Morgenthau der Atmoſphäre (und nur am frühen Morgen kann man dort reiſen) die Brechung der Lichtſtrahlen alle Größen wachſen macht. Rückt man ihnen näher, ſo ſtellen ſie ſich in ihrem richtigen Maaße dar, das die Größen der Bandaberge

---

[56]) Dr. Adam Geolog. Notic. in Mem. of Werner. Soc. l. c. Vol. IV. p. 25.

nur um weniges übertrifft. Ob man nun gleich hier in ein wirkliches Bergland eintritt, ſo zeigt ſich doch keine generelle Erhebung der Oberfläche des Bodens, ſondern dieſelbe niedere Ebene hält in gleichem Niveau an, wie vom Yamunaufer aus; die iſolirten Berge ſteigen aber von dieſem gemeinſamen Niveau der Plaine plötzlich ſteil empor, wie ſo viele Inſeln, die ſich alle aus dem Ocean emporheben. Sie erſcheinen dem Auge frappant ſo, wie dem Schiffenden von Europa her etwa die felſigen Inſeln Madeira, Porto Santo, die Canarien, aus der allgemeinen Fläche emporſteigen.

Nur 5 Stunden im Süden von Banda erreicht man, bei dem Dorfe Geraiah (Geraweh), dieſe zweite, höhere Reihe, mit derſelben pyramidalen Geſtaltung, Granitblöcken gleich, aus denen wieder ihr Einzelnes zuſammengeſetzt iſt. Von dem genannten Dorfe ziehen ſie, in 2 bis 3 verſchiedenen Directionen, ſo daß die Linie einiger die Linien anderer durchſchneidet, dieſer Irregularität ungeachtet aber nur als ein Zug im Ganzen erſcheint, doch ſo, daß eine Succeſſion iſolirter, felſiger Erhebungen darin wahrzunehmen iſt, welche als Ketten das Land durchſetzen. Die größte von dieſen, die zur Rechten des Dorfes liegt, hat auf dem Gipfel einen Fels von weißer Farbe, wie Kreide leuchtend, den Dr. Adam leider nicht näher unterſuchen konnte (wol ein Quarzgang). Die andern, ſo weit derſelbe ſie zu beobachten im Stande war, beſtehen aus Granit, dem von Banda ähnlich, in derſelben Verworrenheit aufgehäuft. Am niedern Ende eines dieſer Felshügel durchſetzten Quarzadern, die Granitmaſſe in weiter Erſtreckung. Auf den Gipfeln haben die Felſen die Geſtalt von Baſaltſäulen angenommen, ſenkrecht, vierſeitig, die in geringer Entfernung zu einer andern oben aufgelagerten Schicht Vermuthung geben würden. Die Landſchaft iſt hier gegen die Einförmigkeit der Yamunaebene, ungemein reizend. Die Wege ſind trocken, die felſigen Erhebungen in der Fronte ſind mit dem ſchönſten Gebüſch, mit Schlingſtauden und Rankengewächſen in reizender Ueppigkeit überhangen. Auch neue Bewohner zeigen ſich, mit den neuen Formen; der Pfau mit dem ſchönſten Gefieder thront auf den Felsſpitzen, die Antelopenheerden ſpringen am Felsfuß durch die Ebene, das Geſchrill des Indiſchen Rebhuhns ertönt am früheſten Morgen von allen Seiten und der Sonnenaufgang hinter dieſen Felspyramiden gehört, zumal im October, bei klarſtem Himmel, zu

dem zwar immer gleichartig wiederkehrenden aber prachtvollſten Naturſchauſpielen.

Die folgende Tagereiſe, ſüdwärts von Geraiah, oder bis zur zweiten Station Pungrawah, am Ken-Fluß aufwärts, hält dieſelbe Natur der Felsberge an. Aber am dritten Tagemarſche zeigt ſich, jenſeit des Dorfes Kurtul, eine dergleichen Bergreihe[257]) die zur linken, d. i. zur Oſtſeite, ſich weit höher, als alle bisher erblickten, hebt, die ſtatt der Pikgipfel mit Tafelland gekrönt iſt. Nur drei gute Stunden von der Heerſtraße ab, auf einem der ſcheinbarſten von dieſen, ſteht das berühmte Fort Kalinjer. Auch noch zu Kurtul zeigen ſich Pikberge aus Granit, den nördlichern Reihen analog; außer dieſen finden ſich ſchon geſonderte Felsmaſſen bläulichen Trapps in Blöcken mit concentriſch-ſchaaligen Ablöſungen zerſtreut hie und da vor, die ſich auf manchen Gipfelhöhen der Granite ſogar als zuſammenhängende Ueberlagerungen derſelben verfolgen laſſen, und die Gewißheit geben, daß ſie ehedem viel allgemeiner über dieſen Oberflächen verbreitet waren, ehe die Sprengungen aus der Tiefe des Bodens, nach oben, mit den wahrſcheinlich jüngſten Emporhebungen und Erſchütterungen deſſelben vor ſich gingen. Der gebliebene Ueberreſt der Trümmer auf den Granitmaſſen ſcheint in der Auflagerung keinem beſtimmten Geſetze zu folgen, aber die zerſtörend einwirkende Gewalt der Elemente, auf Alles, iſt unverkennbar; ſie war es unſtreitig, welche die Decke dieſer großen Trappformation in ihren Zertrümmerungen entführte, in den Trümmerboden der Ebenen verwandelte, die mit ihrem Schutt theilweiſe ausgefüllt wurden, wo er von ihren ſtrömenden Waſſern nicht in die größern Tiefen entführt ward. Viele der hieſigen Granitblöcke ſind verwittert und zerfallen, der Boden des anliegenden Diſtrictes ſcheint nur aus dieſen Trümmern und aus Granitgrus gebildet zu ſeyn; er erſcheint wie mit rothem Sande überzogen, es iſt das Fleiſchroth des Feldſpaths, der bekanntlich zuerſt verwittert, in welchem aber die unendliche Menge der kleinſten Quarzcryſtalle des Granitgemenges gänzlich unzerſtört eingewickelt liegen. Die Chalcedonkieſel, die jetzt am Fuße der Berge überall zerſtreut ſind, ſtammen aber wol als Einlagerungen vom Trappgeſtein (ſ.

---

[257]) Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 29.

ob. S. 459) her, das früher die Granite überdeckte; ſie finden ſich weithin verbreitet, zu ihnen gehören die runden Kieſel des Kenfluſſes, deſſen Bette durch die Schönheit derſelben ſo berühmt iſt, die in Banda[258]) geſchnitten und polirt von den Juwelieren zu den ſchönſten Kunſtarbeiten, wie die Chalcedone der Rajapipley-Berge in Cambaya (ſ. ob. S. 606), verarbeitet werden.

Von Kurtul, nahe der Feſte Kalinjer, zieht der Weg, ſüdwärts, immer nahe dem öſtlichen Ufer des Kenfluſſes, durch einen Wald von niedern Bäumen, zu beiden Seiten von Bergen mit niedern Anhöhen flankirt. Zum erſten male[59]) zeigt ſich hier zertrümmerter Sandſtein über dem Wege, mit den Granitruinen und dem ſtarkzertrümmerten Boden. Auf einem der Berge, der näher als die andern, zeigt ſich ganz deutlich die horizontale Poſition der obern Sandſteinſchichten, an deren Steilrande ein Felskranz balkonartig vorſpringt, der den Diameter des Plateauberges, der ſehr ſteil zum Flachboden ſich abſenkt, um ein Geringes erweitert. Die obere Formation iſt dieſelbe wie die der loſen herabgeſtürzten Sandſteinblöcke am Fuß, indeß doch die große Maſſe des Berges ſelbſt noch Granit (oder auch mit Trapp) iſt, analog den früher beſchriebenen, pyramidalen Bergreihen. Einige devote Fakirs haben auf dieſem Berge ihre Eremitage genommen, wo Granit und Sandſtein ſich berühren, und in der Auflagerungszone wegen vermehrter Ablöſungen leichteres Felsaushauen zu Höhlenbildungen geſtatteten. Dieſe haben ſie weiß angetüncht, und auf den vorſpringenden Felskranz des Sandſteinplateaus ihre Götzenbilder aufgeſtellt, was dem vorüberziehenden Wanderer in der Ebene den frappanteſten Anblick gewährt. Von dieſem Fakir-Berge erblickt man, gegen Weſt, die öſtliche Façade der Bergfeſte Adjyghur, gegen N.O. Kalinjer-Fort, das einen ganz iſolirten Berg krönt. Den ſteilen Sandſteinfelſen und der Felsplatte ihrer Horizontalſchichten verdanken dieſe Feſten ihre große Sicherheit und ihre Ausbreitung; es ſind Indiſche Königsſteine. Ihre Abhänge ſind überall mit Buſchholz, niedern Bäumen, aber doch lieblich und reizend bewachſen, oft dunkelſchattig, mit den mannichfaltigſten Vegetationen bedeckt, von der geſiederten Tamarinde bis zu dem breitblättrigen Teakbaume, der hier jedoch für eine Abart (ba-

---

[258]) Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 57. [59]) ebend. IV. p. 30.

stard Teak)[60]) gehalten wird, weil er nur zwergartig und nicht geſellig als Heerdenpflanze wie ſonſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 803, 811 ꝛc.) ſich zeigt.

Granit bildet die Hauptmaſſe des Feſtungsberges von Adjyghur, Sandſtein liegt horizontal geſchichtet darüber, mit ſenkrechten Felsabſtürzen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, welche die natürlichen Vertheidigungsmauern des Forts bilden. Der Ueberblick, den das Fort auf die Umgebung gewährt, zeigt auch hier den Mangel genereller Geſammterhebung des Berglandes aus iſolirten Kegeln und Pyramiden beſtehend. Nach allen Directionen ſtarren dieſe aus dem zwiſchenliegenden, platten Lande empor, deſſen unbebaute, ackerloſe Waldtiefe die Idee einer Wildniß des Jagdreviers wilder Beſtien erregt, einer einſamen Wüſte, als hätte noch keine menſchliche Civiliſation, kein Völkerverkehr die Stille geſtört, die Bahnen durchbrochen. Von beiden Forts, die in der Kriegsgeſchichte ſo berühmt, die für Mythologie, Antiquitäten, Hinduarchitectur ſo viel Intereſſe gewähren, wird noch weiter unten die Rede ſeyn.

Nur auf eine kurze Strecke im Südoſt von Adjyghur iſt noch offener, ebener Boden, gleich dem auf der Nordweſtſeite im Banda-Diſtrict; aber nur wenige Miles weiter ſüdwärts und man iſt nahe dem oben beſchriebenen Tonſeca-taract, der hier zur Seite herabſtürzt, am Bergpaß, welcher von Adjyghur, aus der Thaltiefe, zur Plateauhöhe von Beſſeramganga[61]) und ſo weiter zum Panna-Plateau führt. Der Paß ſelbſt wird der Beſſeramganga-Ghat genannt; er führt aus dem Niederlande Bundelkhunds zum Tafellande Bundelkhunds, das hier in ganz gleichem Niveau mit den obern, horizontalen Sandſteintafeln der Königſteine von Adjyghur und Kalinjer liegt. Der Paß iſt künſtlich durch Felswände hindurchgehauen, oder über ſie hinweggeführt, man überſteigt Granit-, Trapp-, Sandſtein-Maſſen, erſt bequem, auf kleinern Stufen, da wenig größere Steine und noch keine Felſen ſich erheben. In den Sandſteinmaſſen ſind viele Quarznieren eingeſchloſſen, wie in den Sandſteinen des Tafelbergs am Cap der Guten Hoffnung (wo analog nur in weit größerm Maaßſtabe die Granitmaſſen

---

[60]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p, 317. [61]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 31.

die horizontalen Sandſteinplateaus emporhoben, ſ. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 114). Nur an gewiſſen Localitäten zeigen ſich, ſtatt der horizontalen Sandſteinbänke auch ſenkrecht emporgeſtellte Sandſteinſchichten (der Analogie der Hebungen am Nordufer des Nerbuda, im Innern der Sandſteinzone Bundelkhunds gemäß, ſ. ob. S. 578). Die Trappmaſſen, ohne alle beſtimmte Lagerungsverhältniſſe, zeigen offenbar, daß ſie nur Ueberreſte früherer Zertrümmerungen und Verſchleuderungen ſind, die meiſt in zugerundeten Maſſen, reich bebuſcht, ſich der nähern Unterſuchung entziehen, und am Feſtungsberge von Kalinjer vorzugsweiſe die mittlere Höhe ſeiner Abhänge einzunehmen ſcheinen, wo ſie aber ſchon vielfach in Erdſchichten zerfallen ſind.

Ehe wir jedoch durch dieſen Beſſeramganga-Ghat zum hohen Tafellande Panna's mit dem Diamantſtratum, das uns aus frühern Unterſuchungen ſchon bekannt iſt, hinaufſteigen (ſ. ob. S. 357—362), zuvor noch ein Rückblick auf das Niederland Bundelkhunds, des eigentlichen Bhanda-Landes. Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der in demſelben ebenen Bundelkhund, weiter weſtwärts, näher gegen Kalpi, am untern Betwa-Fluſſe, in S.O. von Gwalior, nicht ſehr fern von deſſen Verein mit dem Deſſaun, zu Erich, zur Zeit des Pindarrie Krieges (Dec. 1817) mit der Armee des General-Gouverneur Haſtings, daſelbſt, im Hauptquartiere gelegen, war den furchtbaren Verwüſtungen der Cholera Morbus[262]) daſelbſt glücklich entgangen. Sein Marſch führte ihn, von da, bald hernach auf einem noch neuen Diagonalwege gegen S.O., durch das ebene Bundelkhund, über Bampura am Deſſaun, Mhowa, Purswa, Ghura, Simeriah (am Tonſecataract bei Purwah, den er aber nicht zu ſehen bekam), über den Tonſe zum Fort Adjyghur, und von da über das Plateauland, an Panna weſtwärts vorüber, nach Lohargong (ein Weg von 30 geogr. Meilen, 150 Engl. Miles). Das Ergebniß ſeiner Beobachtung ergänzt jene obige durch Folgendes.

Erich iſt eine bedeutende mohammedaniſche Stadt, von welcher ſüdwärts des Betwa über den Deſſaun, nach Bampura und Kyruker hin, die herrlichſten Weitzenfluren[63]) ſich ausbreiten, die das Auge irgend wo erblicken kann. Schon hier fangen, in der Ferne, die Bergreihen an ſich zu zeigen, welche durch ihre ro-

---

[262]) Fitz Clarence Journal Across l. c. p. 55. [63]) ebend. p. 59.

mantiſchen Formen die langweilige Ebene, welche das ganze Duab, Bahar und Bengal durchzieht, auf eine höchſt erquickliche Weiſe unterbrechen. Aber bald, im Oſten des Deſſaun, breitet ſich das Land der Feſten aus, wo mit dem Klippenboden das Eigenthum unſicher wird. Jedes Dorf, von Erdwällen umgeben, ja jedes Haus hat ſeine Schießſcharten, iſt ein Caſtell für ſich, mit Wall und Graben umzogen. Nur in den geſicherten Dorfburgen liegen die Kornſpeicher. Der Ort Mhowa (Mahobah) [64]) iſt ſehr groß, war ſehr bedeutend, wie noch ſeine zahlreichen Tempelruinen, an einem Tank von Granitdämmen gehalten, in der pittoreskeſten Landſchaft gelegen, bekunden. Jeder Baum, jede Hütte, jede Tracht der Bewohner iſt maleriſch; die allgemeine Landesfarbe der Bundelahs, ſtatt der weißen Mouſſelingewande der Hindus, iſt die grüne ihrer Baumwollenzeuge, und der Kopfputz der Turban. Im Süden von Mhowa, was dem Parallel des obengenannten Kurtul entſpricht, verändert ſich auch hier die Landſchaft; ſie nimmt mehr den noch zerriſſenen Plateaucharacter des ſpaniſchen Terraſſenlandes an; überall ſuchte man durch Eindämmung von Tanks auf den Höhen die ſonſt dürren Gehänge des Bodens durch Irrigation in die ſchönſten Anpflanzungen und Gärten zu verwandeln. Aber die Vegetation bleibt auf dem Trockenboden über Purswah und Simeriah zum Tonſe-Ufer zwergartig, und dieſer Character nimmt gegen das höhere Tafelland über Adjyghur nur noch zu.

Ueber den Boden des ſo weizenreichen ebenen Bundelkhunds hat Dr. Adam genauere lehrreiche Beobachtungen mitgetheilt [65]). Es zeigt ſich an dem ganzen Südufer des Yamuna entlang eine grobe, ſchwarze Erde vorherrſchend, die mehr Beſtandtheile von Thon und verkohlten, vegetabiliſchen Subſtanzen enthält, als alles Land im Duab nordwärts des Yamuna und am Ganges. Dieſe ſchwarze Erde hält die Feuchtigkeit viel vollſtändiger zurück, als der gewöhnliche Boden des ebenen Hindoſtans. Daher zur Regenzeit der kothige Boden, in der trocknen Zeit aber die Neigung zu erhärten, zu zerſpalten, Höhlen zu bilden. Doch im trockenſten Zuſtande beſitzt er nicht die ſchleimige Zähe eines reinen Lehmackers. Zerſtückt läßt er ſich leicht in Staub zerreiben, wahrſcheinlich enthält er Magneſia. Er iſt außerordentlich fruchtbar, in keinem

[64]) ebend. p. 60. [65]) Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 36.

Theile der Engliſchen Territorien Indiens giebt es reichere Ernten. Solche Fluren Bundelkhunds ſind durch ihren Kornreichthum zum Sprichwort geworden. Da er die Feuchtigkeit beſſer bewahrt (wie alle aus Trapp und Baſalt gebildete Erde), ſo bedarf er weniger Irrigation als andere Aecker. Aber zur Ausſaat iſt größere Sorgfalt nöthig, das Unkraut iſt ſchwerer zu vertilgen als auf anderer Ackerkrume; das hoch aufſchießende Unkraut erſchwert ungemein das Pflügen. Durch die vorherrſchende Feuchtigkeit in dieſem Boden leiden die einheimiſchen Bhundela's nicht, aber die Europäer ſind daſelbſt vorherrſchenden Fiebern ſehr unterworfen. Seine Entſtehung verdankt er unſtreitig der zertrümmerten Trappformation (vergl. in Darwar, ſ. Aſien IV. 1. S. 709, 714, Cottongrund, auf Maißoore, ſ. ob. S. 269, Nagpur S. 460, Malwa S. 745, und, wie wir vermuthen, auch in Gondwana, ſ. ob. S. 505), die einſt die Granitberge noch mehr überdeckte als gegenwärtig, deren Reſte noch hie und da in den genannten abgelöſten Trümmern zu Geraiah, Kalinjer, Beſſeramganga u. a. O. ſich zeigen. Die vegetabile Beimiſchung des Humus iſt wol durch die dichte Waldvegetation herbeigeführt, die vor nicht langen Jahrhunderten hier noch überall das Land überwucherte. Der ſucceſſive Nachwuchs auf dem ſchweren, feuchten, plaſtiſch thonigen Boden hinderte deſſen völlige Abſpülung durch die ſtrömenden tropiſchen Regenwaſſer zur Gangestiefe. In Europa würde man ſolchen Boden durch eingeſtreuten Kalk zu verbeſſern ſuchen, hier in Indien aber coagulirt ſich die vorhandene Kalkerde in kleinere Knollen (Konkar genannt), und ſcheidet ſich aus von der übrigen Erdkrume, wenn nicht ein kieſelhaltiger Beſtandtheil darin iſt, der als Vermittler des Gemiſches dient, ganz ſo, wie dieſes in demſelben ſchwarzen Boden in Baitul (ſ. ob. S. 454) genau durch agronomiſche Erfahrung nachgewieſen iſt. Eine zweckmäßigere Verbeſſerung dieſes ſchweren Bodens, ſagt Dr. Adam, würde Sand ſeyn, wie dies die Ackercultur oſtwärts Kalinjer bis Allahabad beweiſet, wo der Weg über Turrawa längs dem Yamunaufer durch Vermiſchung deſſelben ſchwarzen Erdreichs mit dem Alluvialſande des Strombettes vielleicht die beſten Kornernten im ganzen Hindoſtan producirt.

Rückt man aus dieſem weit verſchlämmten, flach ausgebreiteten, ſchwarzen, kornreichen Boden der Trappformation den Bergzügen näher, ſo ändert ſich auch damit der Boden in Granit-

gruß und Sandgebiet um. Dieſe zweite Bodenart[266]) Bundelkhunds hat dieſe doppelten Beſtandtheile. Die Granittrümmer haben um Kurtul ihre local aufgehäufte, aber auch zugleich nur eine ſehr limitirte Verbreitung; zwiſchen Kurtul und Adjyghur nehmen die Sandſteintrümmer viel weitere Räume ein; über dem Ghat erſt werden ſie vorherrſchend, und behaupten ausſchließlich ihre Domaine um Panna. Mit den veränderten inneren Beſtandtheilen wechſeln auch, genauer betrachtet, die äußern landſchaftlichen Formen. Die erſten Granitkegel des Niederlandes ſtehen ihren Contouren nach im ſchärfſten Contraſt mit den Tafelhöhen des Binnenlandes; beide laſſen ſchon aus weiter Ferne durch die bloße Form ihre Beſtandtheile auf das beſtimmteſte bezeichnen. Die erſteren, iſolirt, nackt, nur Trümmer größerer Züge, ſind, wie Dr. Adam ſich ausdrückt, gleichſam das ſtehen gebliebene Fruchtgehäuſe, das innere Gezimmer, deſſen Fleiſch und äußere Bekleidung durch den Zahn der Zeit zernagt ward. Durch Erhebungen dieſer primitiven Reihen aus langgezogenen Erdſpalten mußten die darüber ausgebreiteten Strata, die ſogenannten ſecundairen Flötze oder Uebergangsgebirge, an verſchiedenen Stellen gänzlich zerriſſen werden. Wo die Erhebungskraft der cyclopiſchen Gewalten nur in einem limitirteren Raume zur Wirkſamkeit gelangen konnte, da fanden auch nur geringere Erhebungen nach oben ſtatt. Nur die nächſt darüberliegenden Schichten wurden durchbrochen; die durchbrochenen Trümmer, in ihren Schichtungen aufgerichtet, blieben zur Seite liegen, oder ſtürzten bergein in ſich ſelbſt zuſammen; die nur ſanft gehobenen und aus ihrer horizontalen Lage geſchobenen wurden abgeriſſen, erhielten ſich theilweiſe als Mauerkronen auf den Gipfeln der Granitkegel, die durch die Zertrümmerungen zu abgeſtumpften Pyramiden wurden. Ihre urſprüngliche Höhe war, wie die noch vorhandenen Spuren ſolcher Trümmer beurtheilen laſſen, wol 30 bis 50 Fuß höher; alles dazwiſchen liegende hatte mit der Zeit herabſinken, herauswittern, fortgeführt werden müſſen; nur die nackten Granitkegel blieben zurück.

Das Tafelland von Panna.

Die großen, mehr zuſammenhängenden Züge der Granitbaſis gegen den Süden haben dagegen ihre Sandſteintafel in ho-

---

[266]) Dr. Adam Geolog. Not. l. c. IV. p. 39.

rizontalen oder doch wenig auf- und abſinkenden Straten als Decke beibehalten; wo Brüche auch dieſe oberflächlich in Schluchten mit Zertrümmerungen, die aber nicht in die Tiefe gingen, unterbrachen, da ſammelten ſich die fließenden Waſſer zu Strombetten, wuſchen ſich die Spalten aus, und ſtürzten ſich an den ſteilen Plateauabhängen in den vielen Cataracten zur Tiefe. Wo die Sandſteindecke im Zuſammenhange und unzerrüttet blieb, fixirte ſich die Vegetation mit dem eiſenſchüſſigen Boden und dem Diamantſtratum, wovon früher die Rede war (ſ. oben S. 368). Wenn dieſes allgemeine Niveau des Panna-Plateaus etwa zu 1200 Fuß nach Adams Schätzung emporſteigt, ſo ſchneiden die oberen Flußthäler mit den Niveaus am Anfange ihrer Waſſerſtürze nur bis gegen 900 Fuß tief ein; die relativen Höhen der Plateauhügel und Felsklippen geben alſo nur geringe Abwechſelungen von 200 bis 300 Fuß. Der einzige Tonſe-Cataract, als das Hauptthal, ſtürzt nur von 836 F. Meereshöhe hinab; dies iſt alſo der tiefſte Einbruch in das Tafelland von Panna. Dieſe Reſidenzſtadt (ſ. ob. S. 360) liegt nur 3 ſtarke Stunden im Süden des erſtiegenen Beſſeramganga Ghat. Ihre Umgebung und das Diamantrevier iſt früher beſchrieben. Im Süden von Panna liegt das Dorf Kukuretti; dahinwärts hört jede Agricultur auf, Buſchwerk bedeckt den dürren Sand- und Eiſenkiesboden; die bis hundert Fuß aufſteigenden Höhen des rothen Sandſteinbodens, meint Dr. Adam, würden ſich am beſten zum Weinbau eignen. Die Vegetation iſt bei der Dürre ſehr mager. Eine ſanfte Hügelwelle iſt zu überſteigen, die ſich gegen das Dorf Kukuretti ſanft hinabſenkt, wo der Boden wieder offener und angebaut wird; auch wiederholt ſich in dieſer Thalmulde wieder die dunkle Erdfarbe des tiefen Bundelkhunds. Auf dem Wege von da zu dem britiſchen Cantonnement Lohargong, das zur Vermittelung und Dominirung der Militairſtraße [267]) zwiſchen Bundelkhund, Jubbulpur und Nagpur in Berar zu beſonderer Bedeutung gelangt iſt, treten nun auf dem Plateauzuge (ſ. ob. S. 572) die erſten Spuren der ſchon oben berührten Kalkſteinlager auf, die als ſehr wenig mächtige Kalkſteininſeln ſich über den Rücken der plateauartigen Vindhyans gegen S.W., aber mit öfteren Wechſeln und Unterbrechungen dieſer Kalkzone, fortziehen. Wenn auch ihre

[267]) Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 67.

Umſäumung mit dem ſchwarzen Boden gutes Kornfeld giebt, wie Francklin bemerkte, ſo iſt die harte Kalkſchicht ſelbſt doch der Vegetation ſehr ungünſtig, weil ſie keiner Verwitterung unterworfen iſt. Dr. Adam ſagt, es habe dieſer Kalkſtein faſt ein halbglaſiges Weſen, daher trage er weder Buſchwerk noch Ackerland, ſey ohne Spaltungen, daher auch in ſeinem geognoſtiſchen Zuſammenhange wenig zu erforſchen, ſeine dürre Oberfläche nur höchſtens mit buſchigen Riedgräſern bewachſen. Unmittelbar im S.W. von Lohargong, wo wieder ein ſchiefriger Sandſtein hervortritt, wird der Boden feuchter, die Vegetation reicher, es ſteigt die dritte Terraſſe mit den breitrückigen Bandair-Bergen im Süden ſanft empor, welche der obere Ken-Fluß hier mit ſeinem ſeichten Waſſer durchzieht, das leicht durchwatet werden kann auf dem Wege nach Bellari, von wo uns die fernere Terrainbildung Bundelkhunds auf der Gränze gegen Gondwana ſchon aus dem obigen hinreichend bekannt iſt (ſ. ob. S. 572—573).

5. Die Producte, Bewohner, Ortſchaften und Bergfeſten Bundelkhunds.

Bundelkhund iſt früherhin nur durch ſeine Feſtungsberge bekannt geworden; ſein Inneres war ſo unſicher, daß ſich Niemand hineinwagen durfte; der beſtändige Wechſel der Oberherrſchaften brachte beſtändige Verwirrungen; nirgends konnte der Durchreiſende früherhin genau die Gränzen der Territorien der zahlloſen Raubchefs erkunden. Bei dem Durchmarſch der britiſchen Truppen zu den Pindarrie-Kriegen zählte [68]) man noch zwiſchen Chumbul und Sone an 40 verſchiedene Rajas, deren Souveraine ſich die Mahratten-Peiſchwas zwar nannten und von ihnen Tribut forderten, die aber ſelbſt ſehr häufig als Souveraine agirten, und ihre Conföderation glich der des weiland Heiligen Römiſchen Reichs in den Jahrhunderten des Fauſtrechts. Ueberall fand jede Macht, die dort Geld bot, ſehr bald eine leichte Reiterei, die als Kriegsknechte für Sold gegen jeden Feind zum Aufbruch bereit war. Wo von der Allahabad-Seite kein Einfluß der britiſchen Polizei mehr geltend gemacht werden konnte, fand man auf der Gränze des Compagnie-Territoriums ſogleich alle Landleute mit Schild und Speer bewaffnet, gerüſtet gegen die beſtän-

---

[68]) ebend. p. 60—74.

digen Ueberfälle der Räuber. Die Raja, Raos, Ranas, Rawuts, Zemindare und alle Chefs, ſelbſt Tyrannen und Raubritter, Hehler wie Stehler, ihre Feſten Schlupfwinkel der Raubbanden der Pindarries und Sitze der Reiſigen aller Art, waren ſtets bereits, das Tiefland immer von neuem auszuplündern. Dadurch, ſeit einem Jahrhundert ſchon, alles in ſtetem Aufruhr, ſteter Wechſel des Beſitzthums. Im Jahre 1828 zählte [269]) man noch 10 Deſcendenten des alten Rajageſchlechtes, die auf königliche Ehren Anſprüche machten, weil ſie von Geblüt waren und Einkünfte von ihren Jaghirs oder Lehnsherrſchaften von 15,000, 25,000, 150,000 bis zu 2 und 400,000, einer ſogar bis zu 700,000 Rupien beſaßen; ſehr viele nicht gerechnet, die von geringeren Fürſtengeſchlechtern abſtammten. Selbſt die ſonſt friedlichen Banjaras vertauſchten hier ihr Geſchäft als Kornhändler und Ochſentreiber ganz gewöhnlich mit dem des Raubhandwerks. Seit einem Vierteljahrhundert hat durch britiſche Occupation ein anderer Zuſtand begonnen, aber der Character der kriegeriſchen, fehdeluſtigen, turbulenten Bundelahs iſt nicht ſo ſchnell zu ändern; er wird durch das indiſche Sprichwort [70]) bezeichnet: „Nu ſu Dhundi nu ek Bundelkhundi," d. h. hundert Kornhändler Spitzbuben machen erſt einen Bundelah. Die grüne Kleidung ihrer characteriſtiſchen Tracht ſoll mit den Blättern des Ummowa (ob Bassia latifolia? Mhowah, den Malcolm Muhooa ſchreibt) [71]), des Hurra (Myrobalanus) und mit Alaun gefärbt ſeyn. Ihre Sprache ſoll ein Sanskrit-Dialect [72]) ſeyn, weſtwärts bis Kalpi reichen, in S.W. bis an den Malwa-Dialect, und nur mit wenig Bengali gemiſcht ſeyn; aber genauer iſt er noch keineswegs bekannt. Die natürliche Fruchtbarkeit ihres Bodens macht, daß ſie niemals an Bewäſſerung ihrer Felder wie andere Landleute Indiens denken; ihre Berge liefern ihnen hinreichendes Eiſen zu ihren Waffen, die Felder Korn zur Nahrung, die karge Baumwollenſtaude Stoff zur Kleidung, der zwergartige Wald und Buſch ihres Felsbodens hinreichendes Zimmerholz zu ihren Wohnungen; ihre Diamanten ſind die einzige Koſtbarkeit ihres Landes, aber durch Raub hatten ſie von jeher viele Schätze in ihren Bergfeſten aufgehäuft, die ſie mit

[269]) Capt. W. R. Pogson History of the Bondelas. Calc. 1828. 4. p. 130. [70]) ebend. p. 130. [71]) J. Malcolm Mem. Vol. II. p. 47. [72]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317.

Tempeln und Paläſten ſchmückten, welche gegenwärtig aber größ- tentheils in Trümmern liegen. Die Aufzählung aller dieſer ein- zelnen Ortſchaften kann man in W. Hamiltons bekanntem claſſiſchen Werke nachſehen [73]), dem aber außer der topographi- ſchen Vollſtändigkeit der Daten und der politiſchen Geographie, die auf officiellen Documenten beruht, doch größtentheils jenes tie- fere Eindringen in die Naturverhältniſſe der Räume fehlt, welche erſt die Frucht der ſpeciellen Beobachtung iſt, und die Grundlage der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung von Land und Volk abgiebt, wodurch wir durch gegenwärtige Arbeit jenes an ſich claſſiſche Werk in faſt allen ſeinen Theilen um vieles zu ergänzen be- müht geweſen ſind.

Kalpi am Yamuna, oberhalb der Betwa-Einmündung (26° 10′ N.Br., 79° 41′ O.L. v. Gr.) [74]), ſchon zur Agraprovinz ge- hörig, iſt wol der weſtlichſte Punct, der zu Bundelkhund ge- rechnet werden konnte, ſeitdem der erobernde Raja Chuttur Saul (ſ. oben S. 360) dieſe Stadt den Moghuliſchen Kaiſern von Delhi entriſſen hatte; ſpäter kam ſie in die Gewalt der Mah- ratten und wurde 1803 den Briten cedirt. Sie iſt groß und be- deutend durch den Handel, zumal als Marktort für die einheimi- ſche Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug, das zum Feldlager verwendet wird), berühmt durch ihre Fabrika- tion von Zuckerkand, der dem beſten Chineſiſchen gleich ge- ſchätzt wird.

Banda [75]) unter 25° 30′ N.Br. iſt die erſte Civil- und Mi- litairſtation in Bundelkhund, die heutige Landescapitale, ein gro- ßer Markt für die Landesproducte, zumal für Baumwolle, und durch einen gegrabenen, großen Brunnen merkwürdig, der außer- halb der Stadt, an der Landſtraße nach Panna, durch Raja Gu- man Singh für die Reiſenden angelegt ward. Er hat 37 Fuß im Durchmeſſer, 52 Fuß Tiefe und ſchöne Treppenfluchten, die zu ihm hinabführen.

Von Panna, der eigentlichen Reſidenzſtadt einheimiſcher Landesregenten, war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 360); Pog- ſon, der in dieſem Lande ganz einheimiſch iſt, beſtätigt die obigen Angaben, und rühmt die Stadt noch immer als ſchön gebaut, merkwürdig durch ihre Ruinen von Tempeln, Paläſten, Mauſo-

[73]) W. Hamilton l. c. I. p. 324—332. [74]) ebend. I. p. 379.
[75]) C. Pogson History of the Bondelas l. c. p. 132.

leen, reizend durch die Romantik ihrer nächſten Umgebungen an dem künſtlichen Tank, der ſich mit dem prachtvollſten Blumenwalde der lieblich duftenden Lotos überwuchert.

Von den Feſtungsbergen führen wir nur die beiden berühmteſten, Adjyghur und Kalinjer an, weil die andern ihnen nur analoge Verhältniſſe, obwol in geringerem Maaßſtabe, zeigen. Adjyghur [276]), unter 25° N.Br., ſoll nach ihrem Erbauer, einem antiken Raja, Adji Gopaul, genannt ſeyn, d. i. Adjis Feſtung, und ihr Urſprung in unbekanntes Alterthum zurückgehen. Ruinen von drei großen Steintempeln, aus Quadern ohne Cement aufgeführt, von trefflichſter Arbeit und ganz bedeckt mit Sculpturen ausgezeichnetſter Art, ſind von ſehr hohem Alter, das aber nicht näher beſtimmt iſt. Die Schriftzeichen der unbekannten Inſcriptionen, die ſich an ihnen vorfinden, ſind erhaben in Relief eingeſchnitten. In dem Felſen ſind drei große Waſſerbehälter wundervoll ausgehauen, die an die Brunnen Salomons bei Jeruſalem erinnern. Weit jünger, ja modern, ſind die noch heute beſtehenden Verſchanzungen der Höhe von Adjyghur, die erſt im Jahr 1809 vom Colonel Martindell einem rebelliſchen Zemindare abgenommen wurde. Dieſer, wie ſeine acht Weiber, da keine Rettung mehr übrig war, ermordeten ſich insgeſammt, um nicht vom Feinde befleckt zu werden; ein Opfer, Joar genannt, ächt hinduiſcher Art, das, wie zu Alexanders Zeit, auch heute noch bei den Rajputen Centralindiens nicht ſelten iſt. In der Indiſchen Feſte Chitore z. B., als ſie ſich Kaiſer Akbar ergeben mußte, erzählt die Hiſtorie [77]), habe ſich die Fürſtin mit ihrem ganzen Hofſtaate in ihrem eigenen Palaſte, wie einſt Sardanapal, in Flammen und Dampf, und die ganze Beſatzung in das Schwert geſtürzt, um dies Joar-Opfer der Kali darzubringen.

Kalinjer [78]), unter 25° 6′ N.Br., der Kali, der zerſtörenden Naturgöttin, Sivas Gattin, geweiht, iſt als Feſtung weit bedeutender als Adjyghur, und tritt mit den erſten hiſtoriſchen Nachrichten ſchon in Centralindien als ſolche hervor. Der Name wird von Kalu, eine der unzähligen Benennungen Mahadeos, und von Lingur, d. i. Berg, abgeleitet; nach Andern von Kali

---

[276]) C. Pogson l. c. p. 135—138. [77]) B. Heber Narrat. l. c. T. II. p. 477 etc.; Fitz Clarence l. c. p. 62. [78]) C. Pogson l. c. p. 148—165.

und Jlinjur, ein Ort, ein Heiligthum der Kali, mit deren Legenden ein ganzes Werk über die Heiligkeit des Feſtungsberges (Kalinjer Muhattum genannt, daraus die Ueberſetzungen bei Pogſon p. 158—165) erfüllt iſt. Die Belagerungsgeſchichte der Feſtung im Jahr 1812, ihre Erſtürmung, ihre endliche Capitulation hat Capt. Pogſon nach den Original-Documenten [79]) mitgetheilt. Bis zu dieſem Jahre war ſie, troß der Abtretung der Mahratten an das britiſche Gouvernement, doch das Hauptraubneſt und Aſyl für die Raubchefs in Bundelkhund geblieben. Der endliche Sturm nach halbjähriger Blokade durch Col. Martindell wurde zwar noch zurückgeſchlagen, aber die Kühnheit der Attacke führte doch wenige Tage ſpäter die Capitulation der Beſatzung herbei, und ſeitdem erſt iſt ihr Inneres durch C. Pogſon, der auch ſehr intereſſante Abbildungen derſelben, wie einen Grundriß von ihr mittheilte, bekannt geworden. Das terraſſenförmige Aufſteigen, die Steilheit des Feſtungskranzes, die pyramidale Aufthürmung des Bergkegels bis zur ſenkrechten Höhe von 900 Fuß über der tiefen Waldplaine, die Einſamkeit und Iſolirung giebt dem Anblick dieſes uralten Sonnenheiligthums (Ruvi Chitr genannt, als Sitz eines ſehr alten Sonnencultus) etwas grandioſes und erhabenes. Die ſieben Thore, welche hinauf und zu ihrem Innern führen, ſollen nach den ſieben Planeten und den Wochentagen (vergl. Aſien IV. 1. S. 504) benannt geweſen ſeyn, durch welche beim Aufſteigen und Eintreten in das Innere ſymboliſch die nothwendige Läuterung der Seele angedeutet worden ſey, um zur Seligkeit zu gelangen. Durch die Eroberungen der Mohammedaner ſind aber ſchon längſt die Reliquien aus der alten Hinduzeit verſtümmelt oder entwürdigt. Das erſte Thor des Caſtells, etwa hundert Fuß über der allgemeinen Plaine, jeẓt Suwur Ghanti (ſprich Ghati, d. i. der Schweine-Paß) genannt, bis wohin noch keine Befeſtigung reicht, hat im Frontiſpiz eine Perſiſche Inſcription, auf welcher das Jahr der Erbauung 1010 nach Chr. Geb. angegeben ſeyn ſoll. Schon zum zweiten Thor Kafir Ghati, d. h. Thor der Ungläubigen, zum Schimpf der Hindu ſo genannt, iſt der Aufweg ſehr rauh und beſchwerlich; viele Sculpturen Hinduiſcher Idole und Ornamente ſind hier ſchon in ihrer Verſtümmelung zu ſehen. Das vierte Thor, das Hauptthor, führt in die Feſtung hinein; von

[79]) C. Pogson l. c. Ch. VIII. p. 139—148.

außen, zwiſchen dem dritten und vierten, führt ein klippenreicher Umgang um die Feſte, der mit Buſchdickicht bewachſen, aber in neuerer Zeit geſchloſſen iſt, weil er ſehr vielen Tigern und Leoparden zum Lager diente, wodurch die Feſtungsnähe zu unſicher ward. An einer Mineralquelle, Bhyrub Kund, führt der Weg vorüber, wo ein nacktes Idol, Bhyrub genannt, nebſt mehrern andern in Fels gehauen iſt. Erſt über dem letzten Thore eröffnet ſich dem Wanderer das prachtvolle Panorama über die viele Meilen weite Landſchaft im Umkreiſe, und in Vogelperſpective fällt der Blick in die nächſte Tiefe hinab auf Wald und Flur mit Heerden von Vieh und auf den Kranz umgebender Felsberge.

Beim Eintritt in das Fort fällt zuerſt das Augenmerk auf zerſtümmelte Sculpturen von vierköpfigen Idolen, dem Lingamcultus angehörig, auf eine große eiſerne Kanone noch aus Eiſenbarren zuſammengefügt, und auf mehrere Stücke der Art aus andern Metallen. Die große Feſte im irregulären Vieleck auf dem Plateau bis zum Tafelkranze der ſenkrechten Felsabſtürze erbaut, bietet oben einen weiten Raum von zwei Stunden Umfang dar, deſſen Fortificationen von 5000 Mann Garniſon zu beſetzen wären, wenn ſie von allen Seiten gehörig geſichert ſeyn ſollte. Dennoch iſt ſie eigentlich unzugänglich, und nur von einer Seite zu erſchleichen, am Bunſakur, d. i. an der Seite des Thors gegen Panna hin, von wo im Jahre 1818 ein geheimer Ueberfall der Gonds, noch glücklicher Weiſe durch die Wachſamkeit der britiſchen Beſatzung vereitelt wurde. Im Innern des Forts ſieht man noch die Ruinen des Palaſtes von Chuttur Saul, die in das große Magazin verwandelt ſind, die Ruinen eines alten Hindutempels mit ſeinen Kuppeln, das Koth Tiruth, ein 100 Schritt langes in Fels gehauenes Baſſin mit trefflichen Quellen vom beſten Waſſer, zwei kleinere desgleichen, einen Tank mit Mineralwaſſer u. a. m. Aber der größere Theil des Raumes iſt mit wilden Sitophulbäumen (Anona tripetala Linn., Cuſtard Apfel, ſ. Aſien IV. 1. S. 720) bewachſen, welche gleich denen in Gärten cultivirten die delicióſeſten Früchte geben, und da wo ſie genug Feuchtigkeit haben, dieſelben zu außerordentlicher Größe entwickeln. Sehr alte Puppyyahbäume(?), Tamarinden und Pippalas von außerordentlicher Größe bilden hier ihre Dickichte, aus denen nicht ſelten Leoparden und Hyänen hervorbrechen und den Frieden der Feſte ſtören, Schaafe, Hunde,

Stachelſchweine u. ſ. w. wegſchleppen, wenn man dieſe nicht durch Gehege ſchützt. Der Boden, ein rother Kiesgrund, ganz dem des Diamantſtratums von Panna gleich, iſt hier ſehr fruchtbar, und giebt ebenfalls viele Fragmente cryſtalliſcher, transparenter Mineralkörper, Dutla genannt, unter denen die dortigen Brahmanen auch Diamanten gefunden zu haben behaupten. Am äußern Felskranz des Feſtungsthores nach der Panna-Seite, werden viele Felshöhlen von Bienenſchwärmen bevölkert, die aber nur ſchlechten Honig geben. Hier treten gute Waſſerquellen aus den Felsſpalten hervor. Durch eine romantiſche Waldpartie ſteigt man hier zwiſchen Felſen, die mit Lingamſculpturen bedeckt ſind, zu einem weiten Felsbaſſin hinab, das auf Säulen ruht, an welchem gigantiſche Treppenfluchten noch weiter hinab zu zerſtümmelten Idolenſculpturen und zu einem Höhlentempel führen, der Nilkantha (der Blaue, Viſchnu) heißt. Er hat Halbmondsgeſtalt, 20 Fuß im Durchmeſſer, iſt aus nacktem Fels gehauen, und hat über dem Portal eine Sanskritinſcription, die aber zu ſehr verwittert und zerſtört iſt um ganz entziffert werden zu können; ſie ſoll das Lob des Stifters dieſes Tempels, eines Permal Raja (ſ. Aſien IV. 1. S. 584, 598 u. a. O.) enthalten. Im Innern der Höhle iſt ein rohes Idol des Lingam, 3 Fuß 2 Zoll in Umfang, mit eingelegten, ungeſtalten Silberaugen, ſchwarz angeſtrichen. Auf den innern Verſchanzungen ſind viele terraſſirte Stufen und Abſätze, auf deren einem der Brunnen der Sita (Sita Kund) ſein Waſſer giebt, aber gewöhnlich in der heißen Jahreszeit verſiegt. Putal Ganga wird eine Felshöhle genannt, zu der man von oben 40 Fuß tief auf ſteilen Stufen in Felsgänge hinabſteigt, bis dahin, wo ſich mehrere Felsſpalten öffnen, und einen ſchauerlichen Blick in verſchiedene bis 800 Fuß hohe, faſt ſenkrechte, furchtbare Abſtürze gewähren. In der Tiefe dieſer Felsgänge hat ſich durch Waſſertropfen von oben herab ein Waſſerbecken gebildet, das von Menſchenhand vergrößert ward, und einen ſehr klaren, kühlen Felsborn von 20 Fuß Länge und 12 Fuß Breite in ſchattiger Kühle und Finſterniß ſammelte. Nur mit brennenden Fackeln kann man zu ihm hinabſteigen, die aber ſtets Schaaren flatternder Fledermäuſe, gleich den Harpyen, emporſcheuchen. Wälzt man durch die tief hinabziehenden Spalten große Felsblöcke, ſo ſetzen dieſe ihre gewaltigen Sprünge bis zu den tiefen Waldgehängen am Fuße des Berges fort, und bringen dort in den Wipfeln der Bäume die Affen-

ſchaaren in den größten Allarm, welche in Menge den Felsberg umhauſen. Tag für Tag ſieht man ſie auf allen Bäumen, Felsgipfeln und in allen Baſtionen und Umſchanzungen des Forts ihre gewaltigen und oft unglaublichen Sprünge machen; es iſt der gelbgraue Affe mit ſchwarzem Geſicht (Simia oder Semnopithecus entellus), der Hanumanaffe, der als eine Incarnation des Siva verehrt wird. Auch noch andere Spalten mit Treppenfluchten und Waſſerbehältern (Kunds) dieſer Art ſind hie und da vorhanden, an denen viele Inſcriptionen devoter Pilger, die ſie als heilige Orte ſchon vor Jahrhunderten beſuchten. Eine dieſer Inſchriften geht bis auf nahe an 400 Jahre zurück. Der ganze Feſtungsberg iſt ein Gegenſtand der Hinduverehrung.

§. 111.

Erläuterung 4.

Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenſtaaten von Udeypur, Ajimer, Jeypur.

Ueberſicht.

Das Tafelland zwiſchen der Chitore-Kette in Oſt und der Mewar-Kette in Weſt, den hohen Aravulli, oder wol richtiger Aravalli, in Süd, und der nördlichen Vorterraſſe von Bhurtpur und Macherry im Norden (ſ. ob. S. 728, 740 ꝛc.), welches von ſeiner mittlern Erhebung von 2000 Fuß in den ſüdlichen Hochebenen ſich allmälich bis auf 1000 Fuß und weniger gegen den Norden hinabſenkt, faſſen wir hier unter dem Begriff der Mewarſtufe als den einen großen Naturtypus zuſammen, in welchen ſich mannichfaltige Völker und Herrſchaften getheilt haben, den aber ausſchließlich die Rajputen, oder Rasbuten (d. h. Prinzen), die Kriegercaſte beherrſchen, daher für dieſe hier recht eigentlich der Name Rajaſthan, d. i. Land der Könige, in Gebrauch iſt. Nur die ſüdliche, größere Hälfte dieſes Tafellandes nimmt jedoch eigentlich nur der Rajputenſtaat von Mewar[280]) (zuſammengezogen aus Madhyavara,

[280]) J. Tod Annals and Antiquities of Rajasthan l. c. Vol. I. p. 10 etc., wobei überall zu vergleichen P. v. Bohlen Kritik derſelben in Jahrbücher f. Wiſſ. Kritik 1834. Nr. 62—83. S. 532—701. Ewald Rec. in Gött. Gel. Anz. 1831. Nr. 102 u. 103. S. 1009 bis 1022; und Jahrg. 1833. Nr. 70. 72. S. 689—708. Sylv. de Sacy Rec. in Journal des Savans 1830. Nov. p. 643—657.

d. i. das Mittelland) ein, der daher im engern Sinne der Name der Mewarſtufe gehört, welche aus gleichem Grunde den Namen des Medhya-Deſa, oder des Central-Landes ebenfalls im engern Sinne verdient, den ihm J. Tod beilegt. Die nördliche Hälfte nimmt der Staat von Dhundar oder Amber mit ſeinen Vaſallenſtaaten ein, welcher aber den Europäern kaum unter dieſem Namen bekannt iſt, ſondern von ihnen ſtets nach der Capitale, Staat von Jeypur genannt wird, wie auch Mewar unter dem Namen ſeiner Capitale als Staat von Udeypur im Auslande weit bekannter iſt. Zwiſchen beiden liegt das früherhin weit berühmtere Adjimer, welches aber als eigner Rajputenſtaat, gegenwärtig nur eine iſolirte Enclave britiſcher Beſitzungen, ſeit 1818 politiſch für ſich zu beſtehen aufgehört hat, wie manche andere Herrſchaften dieſer Rajputengebiete. Unter die nördlichſte, bergige Vorterraſſe dieſes Tafellandes (ſ. Aſien IV. 1. S. 628) haben ſich die kleinern Staaten von Shekhavati, ein Vaſall von Jeypur, der von Machery oder Alwur, und der Staat der Jats von Bhurtpur getheilt, welche, wie jene, insgeſammt zu dem großen Conföderativſtaat Rajaſthans der ſouverainen Rajputenfürſten gehören, die jedoch ſich unter den Schutz der britiſchen Herrſchaft geſtellt, mit dem Zugeſtändniß von britiſchen Reſidenten an ihren Höfen, und Zahlung eines Contingentes zur Erhaltung der Schutzgarniſonen und beliebigen militairiſchen Stationen, wodurch ſich das Gouvernement der oſtindiſchen Compagnie, an dieſen Weſtgränzen ihrer Beſitzungen, dieſelbe militairiſche Schutzmauer gegen den vorderaſiatiſchen Feind von außen her zu bilden beabſichtigte, wie einſt das franzöſiſche Kaiſerthum durch den rheiniſchen Bundesſtaat eine dergleichen gegen den germaniſchen Oſten zu ſichern ſich ſo angelegen ſeyn ließ.

Erſt ſeit dieſer politiſchen Umgeſtaltung der Dinge, nach der Beſiegung der Mahratten (ſ. ob. S. 409), durch welche dieſes, ſeit einem Jahrhundert in ſich zerriſſene Rajaſthan, zu einer ausgeplünderten Wüſtenei geworden war, beginnt unſere genauere Kunde von dieſem weiten bis dahin gänzlich unbekannt gebliebenen Ländergebiete. Wir können dieſe Entdeckung Central-Indiens kühn einer erſt künftig zu machenden Entdeckung Central-Afrikas an Bedeutung für Erdkenntniß und Völker- und Culturgeſchichte zur Seite ſtellen. Der kurze Feldzug

von 1817 zerſtörte das bis dahin beſtehende Raubſyſtem, und die neu zu organiſirende Conföderation [281]) als Alliirte der Briten, rettete die Rajputenſtaaten von ihrem Untergange durch die Mahratten, hob ſie empor aus ihrer tiefſten Erniedrigung. Alle Rajas beeilten ſich damals ihre Bundesgeſandten zu Unterhandlungen nach Delhi zu ſchicken, Jeypur allein widerſetzte ſich anfänglich. Schutz von außen, gegen Mahratten, Seikhs und andere Feinde, wie Independenz von innen, dagegen ein beſtimmtes Kriegscontingent von den Revenüen jedes Raja für die ſchützende britiſche Macht, machten die Grundbedingungen der Tractaten aus, die am 18. Jan. 1818, durch Lieutn. Colon. J. Tod in Udeypur, mit deſſen Rana als dem mächtigſten von allen, in Auftrag des Marq. von Haſtings, als Generalgouverneur von Indien, abgeſchloſſen und ſpeciell für dieſen Staat, ſpäter von andern unterzeichnet wurden; wodurch nun der Zuſtand des Friedens und der Ruhe allgemach herbeigeführt werden konnte. Der Verfall des Rajputen-Landes war groß, kaum zwei Städte erkannten noch den Rana von Mewar als Landesoberhaupt an; die Babulbäume (Mimosa arabica) und gigantiſches Schilf hatten die Landſtraßen überwuchert, Tiger und Eber hatten die Ruinen der öden Ortſchaften zu ihren Lagern erwählt; kein Handel und Wandel war mehr möglich; der Hauptmarkt von Mewar, Bhilwarra, in deſſen Mitte gelegen, der im Jahre 1806 noch 6000 Familien zu Einwohnern gehabt, war zehn Jahre ſpäter, als J. Tod dieſelbe Stelle beſuchte, gänzlich aus der Reihe der Ortſchaften verſchwunden (1818). Als politiſcher Agent an den Höfen der weſtlichen Rajputſtaaten angeſtellt, war J. Tods Einzug in Udeypur für das Schickſal mehrerer Millionen der Rajputen nicht ohne Bedeutung; ſein Empfang war freudig, glanzvoll, eine Feſtfeier. Durch das Sonnenthor ging der große Zug in der Mitte der Stadt mit Begleitung der Muſikbanden und des Volksjubels zum Tripolia, dem dreifachen großen Schloßportal, das in den Palaſt des Rana einführt. Als Rathgeber und politiſcher Beiſtand begann ſeitdem die Reorganiſation im beſten Einverſtändniſſe mit dem britiſchen Reſidenten, dem das Intereſſe für die Rajputenſtaaten bald eine Herzensangelegenheit, ja eine begeiſternde Lebensaufgabe wurde, ſo daß der edle Mann dadurch

[281]) J. Tod Annals in Annals of Mewar. Vol. I. p. 471.

ſelbſt das Mistrauen ſeiner eigenen, obern Behörde erregte, die ihm Controllen zur Seite ſtellte, bis er ſpäter, nach ſeiner Removirung von den Rajputenhöfen, als ſein Abgang aus Indien allgemein, wie der Verluſt eines wohlwollenden Vaters und Wohlthäters, aber vergeblich bedauert ward, erſt ſeine Rechtfertigung[82]) und ſeinen verdienten Ruhm fand.

Nicht leicht war es, die zerfallenen Vaſallen Mewars, deren patriarchaliſcher Feudalverband durch allgemeine Verwilderung und Verarmung ſo gut wie aufgelöſt ſchien, wieder zuſammenzuknüpfen, und unter den einen Hut des Rana von Udeypur zu bringen. Die Bergbarrieren in Oſt und Weſt waren früher unter ihre Gebirgshäuptlinge und Waldfürſten vertheilt in den Aravalli und Mairwarra, als Wächter der Gränzpäſſe; den Wegefürſten waren im Süden und Norden die Hauptburgen zur Vertheidigung der Heerſtraßen übergeben worden; das reichſte und beſte Kornland lag in der Mitte voh Mewar, ringsumgeben von einem ſchützenden Territorienkranze der Groß-Vaſallen des Mewar-Reiches, welchen die Barone (Thakur) und der niedere Adel (Gole, d. h. die Maſſe) an 10,000 Reiſige zu ſtellen hatten, als Zuzug zum allgemeinen Aufgebot, wenn es Krieg gab. Aber von alle dem war dem Rana von Mewar nur die Capitale Udeypur mit der nächſten Thalumgebung übrig geblieben[83]); ein paar treugebliebene Vaſallen, die Commandanten der Burgen Chitore und Mandelghur (ſ. ob. S. 821) brachten keinen Gewinn, weil ihre Einkünfte auf die Erhaltung der Garniſonen verbraucht werden mußten. Außer den großen hatten auch viele kleine Vaſallen ſich losgeriſſen, viele Burgen überfallen, ausgeplündert, ihre Commandanten ermordet. Das Raubgeſindel der Minas und Bhils, beides die unterdrückten und unter ſich verwandten Aboriginerſtämme, in ſtetem Haß gegen ihre Beſieger die Rajputen entzündet, brach aus ſeinen Berg- und Wald-Aſylen in die fruchtbaren Gebiete ein, verheerte das Land und hinderte allen Verkehr der Handelskarawanen, ſelbſt die Proceſſionen der Heirathszüge, die von Ort zu Ort ehedem im Gange waren. Wenn auch der emphatiſche Ausdruck „das ſchas Mewar," d. h. die zehntauſend Städte Mewars, als deren Oberhaupt der Rana, dem Titel nach, angeſehen ward,

---

[82]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 456, 461. [83]) J. Tod Annals l. c. I. p. 477.

ſchon längſt keine Bedeutung mehr hatte, ſo hätte doch wenigſtens ſeine Reſidenzſtadt noch ihre Bedeutung ſich erhalten können. Von dieſem Udeypur aber, die früher innerhalb ihrer Stadtmauern 50,000 Häuſer zählte, waren im Jahre 1818 nur noch 3,000 bewohnt, die übrigen in Ruinen oder ihr Holzwerk verbrannt. Die Aecker des Landes waren verheert, keine Ernte geſichert, die Heerden verſchwunden, der Rana konnte öfter keine funfzig Cavalleriſten als ſeine Leibgarden zuſammenbringen. Seine ganze Autorität war wieder herzuſtellen, der Adel zu ſeiner Pflicht zurückzuführen, das zerſtreute und nach allen Seiten emigrirte Volk von Mewar zur Wiederkehr in die Heimath einzuberufen. Die Wege wurden geſichert, der Hauptmarkt Bhilwarra als Bazar erneuert, durch Schutz geſichert. Schon 4 Jahre darauf (1822) war er der Sammelplatz vieler Kaufleute, Künſtler, Wechsler, meiſt Viſchnu- und Jaina-Diener geworden, zur Hälfte aus der Fremde herbeigezogen, die aber ſchon wieder 2700 Häuſer, oder doch Hütten, bewohnten, und im J. 1825 fand Biſchof Heber[284]) denſelben Ort ſchon im hohen Grade wieder in Flor. Auf ähnliche Weiſe wurden die andern Ortſchaften gehoben; Udeypur[85]), Ende des Jahres 1818, mit 3500 Häuſern, hatte im Jahre 1822 ſchon wieder 10,000 aufgebaut. Die Zähmung der Vaſallen war ſchwierig, die von Deoghur, Salumbra, Bednore waren ganz unabhängig geworden, und durch Intriguen und Politik von außen unterſtützt; die erſten Einberufungen dieſer Lehnsträger am Hofe ihres gemeinſamen Lehnsherrn gaben zu tumultuariſchen Auftritten und vielen Debatten Veranlaſſung; mehrere erſchienen nicht, andere geſchreckt von dem Wort einer Reſtitution der alten Rechte und der geſchützten Autorität des Rana, wollten die Tractaten keineswegs unterſchreiben. Die Unterwerfung, die neue Geſtaltung des Foederativſtaats auf den Grund der frühern Zeit, konnte erſt nach vielen Verſuchen herbeigeführt werden. Der Hof war ſelbſt in allen ſeinen Gliedern verarmt, verderbt, der Rana ſchrieb die zierlichſten Briefe, war aber zu keiner rechtlichen Handlung zu bringen; die Miniſter, die Beamten, voll Geiz, ließen ſich zu allem beſtechen, die Potails, oder die Dorfvorſteher, waren unzufrieden, wie ihre Barone rebelliſch geſinnt. Die böſen Jahreszeiten kamen dazu, um die

[284]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 461—464. [85]) J. Tod l. c. II. p. 503.

Reſtauration zu erſchweren. Dennoch zeigte der erſte Cenſus, der im J. 1821 doch wenigſtens über drei Hauptdiſtricte zwiſchen den Bunaß- und Bairaßflüſſen, aus denen dem Rana die bedeutendſten Revenüen zufließen mußten, gemacht wurde, um nach dieſem Maaßſtabe das übrige Land zu beurtheilen, daß ſich daſelbſt die Population von 27 Ortſchaften, ſeit dem Jahre 1818, ſchon verdreifacht, die Zahl der Pflüge in demſelben Verhältniß zugenommen hatte, die allgemeinere Cultur des Landes um das vierfache geſtiegen war, obwol Alles noch recht wol in einem dreifach erhöhteren Maaße hätte fortſchreiten können, ohne das Maximum erreicht zu haben. Viele Mittel der Einkünfte lagen noch unbenutzt, die Irrigation durch Canäle fehlte, der Rana, bei aller Verſchwendung (ſ. oben S. 640), hatte doch ein hinreichendes Einkommen, ſeinen Hofſtaat würdig in Stand zu ſetzen, und alle Hoffnung zur Wiederherſtellung und dem Fortſchritt des Wohlſtandes war doch vorhanden. Dies iſt der Geſichtspunct, von welchem aus man die folgenden fragmentariſchen, geographiſchen Nachrichten über die Mewarſtufe betrachten muß, die wir faſt ausſchließlich den angeſtrengteſten Bemühungen J. Tods[86]) verdanken; denn nur weniges iſt gleichzeitig mit ihm von J. B. Fraſer[87]) und C. Dangerfield, oder nach ihm von B. Heber[88]) und J. Hardie über dieſelbe beobachtet.

Nur unter beſonders günſtigen Umſtänden war es J. Tod, ſeit dem Jahre 1806, als britiſcher Geſchäftsträger am ambulatoriſchen Hofe Scindiahs (ſ. ob. S. 407) angeſtellt, möglich, dieſes Mewar kennen zu lernen, das vor dieſer Pe-

[86]) J. Tod Geogr. of Rajasthan in Annals and Antiq. l. c. Vol. I. p. 1—19; deſſ. Annals of Mewar Vol. I. p. 212—652; deſſ. History of the Rajpoot Tribes und The Feudal System in Rajasthan ebend. I. p. 22—210; deſſ. Personal Narrative ebend. I. p. 653—795. [87]) Jam. B. Fraser Description Accompanying a collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 141—154; Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa l. c. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 331—345. [88]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 355—477; J. Hardie Observations on the Geology of Meywar District in New Edinb. Phil. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334. Cont. Apr.—Oct. 1829. p. 116—125; derſ. Remarks on the Geol. of the Country on the Route from Baroda to Udayapur via Birpur and Salumbher in Asiat. Res. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 83—98; derſ. Sketch of the Geology of Central-India exclus. Malwa ebend. T. XVIII. p. 27—90.

riode auf allen Landkarten Indiens wie Central-Afrika durch einen weißen, leeren Fleck bezeichnet war. Im Jahre 1815 füllte J. Tod dieſe Lücke zuerſt durch eine Karte aus, welche dem Generalgouverneur Haſtings zum Entwurf ſeiner Campagne 1817 die nöthige geographiſche Baſis gab, in einer Reduction dem Stich übergeben unter die Officiere des britiſch-oſtindiſchen Generalſtabes behufs ihrer Operationen im Pindarrie Kriege ausgetheilt wurde, und ſo auch ſpäter nach Europa kam. Ueber die zu dieſer Karte angewandten Mittel und Quellen giebt der Verfaſſer die gehörige Aufklärung[289]; wo Wegrouten und aſtronomiſche Beobachtungen britiſcher Officiere nicht ausreichten, wurden durch Geld und gute Worte von ihm unterrichtete indiſche Beobachter auf mehrere Expeditionen zur Entdeckung, zumal auch in die Induswüſten ausgeſandt, und die Karte während des Aufenthaltes im Mahratta-Lager bei Gwalior ſeit 1812 bis 1817 ausgearbeitet. Da keine Poſten in Indien beſtehen, aber die Kaſids, d. i. die Briefboten, überall die Wege zurücklegen, ſo können ſie als die Hauptquellen der Routiers angeſehen werden. Mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, ſagt J. Tod, können ſie ihre Routen ganz im Detail angeben, ſo daß man dieſelben, wenn nur die Größe der Coß (die ſo ſehr in Indien wechſeln) bekannt iſt, ſehr gut in Karten niederzulegen vermag. Eine bloße Schätzung würde ihnen unmöglich dieſe Sicherheit und Uebereinſtimmung ihrer Angaben mit dem Perambulator geben, durch welchen J. Tod ihre Diſtanzen öfter zu prüfen Gelegenheit fand. Nur früherhin ſchon geſchehene indiſche Vermeſſungen (vergl. ſ. Aſien IV. 1. S. 565, zumal unter den Baburiden, S. 630—632; und in Oriſſa, ſ. ob. S. 564) vermochten dies zu bewerkſtelligen; es ſoll, meint J. Tod, Gebrauch alter Hindu-Gouvernements geweſen ſeyn, die Wege von Stadt zu Stadt auszumeſſen. In einem alten Manuſcript, Abu Mahatma, das J. Tod der Aſiatiſchen Societät geſchenkt hat, ſoll ein Inſtrument zum Wegmeſſer beſchrieben ſeyn, welches die Identität und Richtigkeit alter und moderner Diſtanzangaben erklären würde. Auf dieſe Weiſe wurden alle Wegrouten lange Reihen von Jah-

289) Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod Lieutnt. Colonel Bengal Establishment; ſ. deſſ. Annals I. p. 3—6.

ren hindurch geſammelt, gegenſeitig geprüft und in dem ganzen Chumbulſyſtem, in den Vindhya, in den Aravalli und Mewarketten u. ſ. w. für politiſche und militairiſche Zwecke critiſch revidirt und niedergelegt, bis einmal das trigonometriſche Netz ſich auch über dieſe Theile ausbreiten würde. Viele Berichtigungen wurden von den gut fixirten, aſtronomiſchen Standpuncten durch von da radienmäßig ausgeſandte Wegmeſſer, bis auf Diſtanzen von 5 geogr. Meilen vom gemeinſamen Centro des Beobachtungsortes gewonnen. Die Materialien dieſer Vorarbeiten zu der erſten Karte von Rajaſthan, füllten 10 Foliobände Reiſerouten durch dieſe Gegenden. Die gleichzeitig, zum Behuf der gegen die Pindarries begonnenen Expeditionen gleichermaßen ausgearbeitete Karte von Malwa wurde die Grundlage zu Capt. Dangerfields Karte, welche von dieſem Ingenieur, unter General Malcolms Commando, aber ſehr vervollſtändigt worden iſt. Denn ſie wurde nachher auf aſtronomiſche[90]) Beobachtungen baſirt, und durch eine Rundreiſe um alle Gränzen Malwas, wie durch eine zweite Obſervationsreiſe von Mundiſſur aus, durch Mewar zur Vollendung gebracht. Viele nähere Beſtimmungen J. Tods in den Jahren 1817—22, mit ſeinem Gefährten dem verdienſtvollen Ingenieur Capt. P. T. Waugh, ſo wie eine Bergreiſe (1820) durch die Aravalli nach Marwar, Judpur, Adjimere trugen ſehr vieles zur Berichtigung der Topographie von Mewar bei, ſo wie die weſtlichen Gränzgegenden dadurch in Uebereinſtimmung gebracht wurden mit Elphinſtones Bikanir in der Wüſte und mit den Angaben Fraſers auf ſeiner Reiſe von Delhi, ſüdwärts über Nagore, Judpur nach Udeypur. Endlich, ſo trug J. Tods Reiſe von Udeypur, 1822—23, zum Indus-Delta, nicht wenig zur nähern antiquariſchen und geographiſchen Kenntniß der wenig bekannt gewordenen Landſchaften daſelbſt bei; doch wurden die dortigen Ortsbeſtimmungen nicht von ihm gemacht, ſondern durch die wiſſenſchaftlichen Anſtrengungen des General Reynolds, durch welche der Kartentheil von Guzurat, der Sauraſchtra Halbinſel und Cutch weſentliche Verbeſſerungen erhielten. Das von J. Tod zu reichlich ausgebreitete Feld der Hypotheſen, das ſchon hinreichend critiſch beleuchtet iſt, kön-

---

[90]) Capt. F. Dangerfield Surveying officer etc. in Malcolm Mem. II. p. 314 — 320.

nen wir hier ganz zur Seite liegen laſſen, dagegen den Schatz ſeiner trefflichen bisher einzigen Beobachtungen und Erfahrungen zum erſten male für unſere Wiſſenſchaft zu heben verſuchen, um welche er ſich, gleich den Entdeckern in Central-Afrika und in andern weit mehr beſprochenen Fernen, die größten Verdienſte erworben hat.

I. Udeypur, oder der Rajputenſtaat von Mewar.

Udeypur (24° 34′ 45″ 6 N.Br. 73° 44′ O.L. v. Gr. von Udya, d. h. Aufgang) die Stadt des Oſtens, 1936 Fuß Par. üb. d. M., die alte Reſidenz des Rana oder des Souverains von Mewar, liegt in der Mitte des Staates, zu welchem die Territorien von 16 Groß-Vaſallen (die ſich Rao, Rawut, Raj, Thakurs, ja ſelbſt Maharaja tituliren)[291]) und von 2000 bis 3000 Städte, Ortſchaften und Dörfer gehören, welche nebſt den Domainen des Rana, oder ihres königlichen Gebieters, über die Südhälfte der Mewarſtufe ausgebreitet liegen. Die Stadt iſt in einem der romantiſchten Thäler von Indien aufgebaut, am Eingang der Gebirgspäſſe aus den wilden Aravalli-Ketten zu der fruchtbarſten Ebene, dem Kornboden, welchen Bairaß und mit ihm Bunaß, gegen N.O. hin, bis Chitore bewäſſern; alſo auf der Gränze zwiſchen dem Bergland und der Ebene Mewars, welche die Reſidenz auf beiden Seiten dominirt. Das Thal von Udeypur[92]), nach Dangerfield an 12 geogr. Meilen lang, 4 Stunden breit, alſo mehr als 12 Stunden Umfang, wie J. Tod wol in einem engern Sinne ſeine Größe bezeichnet, liegt, im Mittel, an 2000 F. üb. d. M. Die primitive Mewarkette von Adjimere gegen Süden ziehend, zertheilt ſich hier in verſchiedene Aeſte, und von zweien der Seitenzweige iſt die Einſenkung Udeypurs umgeben. Das dadurch gebildete Thal durchſtrömt der Bedasfluß, der aber theilweiſe daſſelbe mit einem See füllt. Dieſer iſt an der Engkluft, am Ausgang des Thales, durch einen künſtlich aufgeworfenen Damm erſt erzeugt. Mehrere Hügel liegen um dieſen See. Auf dem Felsrande eines derſelben, im Süden der Einſenkung,

[291]) ſ. J. Tod Annals I. p. 506, wo eine Tabelle ihrer Namen, Titel, Beſitzungen. [92]) J. Hardie Observ. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 117—118. B. Fraser Descr. l. c. l. p. 152. Dangerfield b. Malcolm Mem. II. p. 336.

und am Oſtufer des Sees ward die Stadt Udeypur erbaut, die von bedeutendem Umfange iſt, voll Wohngebäude, Tempel und andere Architecturen, die aber in größtem Verfall waren. Der Palaſt ſelbſt nimmt einen außerordentlichen Raum auf einem hundert Fuß hohen Hügelzuge ein, iſt von Granit und Marmor aufgeführt, in regulärer Architectur, mit achtſeitigen Thürmen flankirt, mit Kuppeln gekrönt, und obwol in verſchiedenen Jahrhunderten erbaut, iſt er gut erhalten, aus der Ferne geſehen wenigſtens, ein impoſanter großartiger Bau. Die Stadt von außen ſtattlich, im Innern wie alle orientaliſchen Städte elend, iſt auf drei Seiten von Mauern und Waſſergräben umzogen, die jedoch wenig zur Feſtigkeit ihrer ſonſtigen Lage beitragen. An ihrer vierten Seite, der weſtlichen, breitet ſich der ſüße ſehr tiefe Landſee mit ſeegrünem Waſſer von drittehalb Stunden Umfang aus, eine der maleriſchten Landſchaften Indiens. Der Palaſt[93]) überſchaut dieſen See in ſeiner ganzen Pracht; die Terraſſe, welche ihm, gegen die Seeſeite, auf halber Höhe etwa 50 Fuß über dem Seeſpiegel vorgebaut ward, iſt von einem außerordentlichen Umfange, ruht auf dreifachen Reihen von Bogengewölben, welche dieſelbe über dem Bergabhange mit ſolcher Sicherheit tragen, daß auf ihr ſelbſt der königliche Marſtall ſeine Stelle erhalten konnte, und alle Evolutionen mit Cavallerie, Elephanten und Artillerie ausgeführt zu werden pflegen. Entzückend iſt von der Schloßterraſſe der Blick über Thal, Stadt und See. Er iſt rings von Hügeln und Kegelbergen in den kühnſten, zerriſſenſten und eleganteſten Formen umgeben, die perſpectiviſch ſich hintereinander in Reihen und Gruppen emporthürmen, überall mit Warten und Burgen gekrönt ſind, deren Abhänge zum Theil nackte Felsformen zeigen, oder am Fuße mit luxuriöſer Vegetation von Garten und Wald, nach oben mit grünem Wald-Jungle geſchmückt ſind. Mehrere Inſeln unterbrechen auf das lieblichſte den Seeſpiegel wie die Boromäiſchen Inſeln den Lago Maggiore; auf zweien derſelben ſind königliche Sommerreſidenzen angelegt. Die beſten Goldorangen in Indien reifen auf dieſen hesperiſchen Feeninſeln von Udeypur. Die zierlichen Bauwerke, wenn auch in gedrücktem Styl, doch überall in leichtem Gitterwerk ſculpirt, umringen förmlich dieſe Inſeln, mit ihren luftigen Colonnaden, Balkonen, Domen, Paläſten von ſchneeweißem, obwol rauhem Mar-

[93]) J. Tod Annals l. c. I. p. 472.

morgeſtein, über denen und um welche aus Hofräumen, Esplanaden, Gärten und dunkeln Waldpartien, die Palmiras, die Cypreſſen, die Kokospalmen mit ihren ſchlanken, geſiederten Wipfeln ſtets von kühleren Seelüften gefächelt emporragen. Die Sommerpaläſte an ſolchen Seebecken ſind eine große Liebhaberei der Rajputenfürſten, ſie gehören zu ihren Luxusartikeln; die Architecten und Bildhauer von Udeypur bilden eine eigne Sculpturſchule und ſind durch alle Nachbarprovinzen berühmt. Die Kunſt [294]) hat, wie geſagt, zum Theil mit zur Bildung des Sees beigetragen, denn an ſeinem öſtlichen Auslauf durch einen 100 Fuß engen Felsſpalt, dem einzigen Durchbruch, den er aus dem Thale gewinnen konnte, iſt ein Erddamm künſtlich aufgebaut, mit Marmor bekleidet, 37 Fuß hoch, 334 Schritt lang, 110 Schritt breit, nach der Seeſeite durch Baſtionen geſtärkt, mit herabführenden Treppenfluchten zum Seeſpiegel; oben mit Tempeln und offenen Bauwerken geſchmückt, und dieſelbe Terraſſe tragend, die dem Schloßbau vorliegt. Nur ein enger Canal, der dem Ablauf des Sees, hier Bedas genannt, geblieben, läßt theilweis ſeine Waſſer zur Ebene fließen. Bei Regenzeit überſchwemmt das Thal weit und breit, und der See kann nur bis zu einem gewiſſen Niveau durch dieſen Emiſſar ſich vermindern. Ein zweiter See liegt dieſem erſten im Nordoſten des Thals nicht ſehr fern zur Seite, ebenfalls mit kleinen Inſeln, aber ohne Bauwerke, und viele andere Marſchen und Lachen (Djils, ſ. ob. S. 506) breiten ſich in den nahen Ebenen Mewars umher aus.

Die Hügel von Udeypur beſtehen aus Quarzfels und Thonſchiefer [95]), die Niederungen ſind mit jenen kohlenſauren Kalkknollen, dem Konkarboden, bedeckt (ſ. oben S. 841), der unmittelbar hier dem primitiven Felsboden aufliegt; ſeine obere Wetterſeite wird locker, zerreiblich, erdig; der friſche Bruch iſt mehr cryſtalliniſch, braunroth oder ſchmutzig weiß; der Konkar giebt gebrannt den Einwohnern ihren Kalk. Auch anderes loſes Geſtein, wie Feuerſteinkieſel, Lydiſcher Stein und primitive Rollblöcke ſind über die Ebenen vertheilt. Der Konkarboden iſt nur mit einer geringen Schicht fruchtbarer Erddecke überzogen, die Anhöhen ſind an ihren Steilgehängen nicht ſelten ganz von Erde entblößt. Noch bemerkte Dr. Hardie [96]) in den-

---

[294]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 336 etc. [95]) J. Hardie Observ. l. c. p. 119. [96]) Dr. Hardie on the Medical Topo-

ſelben Erdſchichten ein Lager jüngerer Bildung, ein Alluvium, faſt ganz aus Muſcheln beſtehend, und zwar derſelben Arten, die noch heute daſelbſt in allen ſtehenden Lagunen und Sümpfen einheimiſch ſind, wie Planorbis, Helix globosus, Lymnaea palustris, Vivipara fluo, Anadonta, Ario und andere Univalven, was auf eine allmälige Austrocknung des Bodens zurückſchließen laſſen möchte. Dieſe Austrocknuug des Bodens, die ſparſamere Vegetation, die geringere Mächtigkeit der übergelagerten Humusſchichten, die in Guzurate, Bengalen, Oriſſa (ſ. ob. S. 505 u. f.) und anderwärts, weil ſie die Feuchtigkeit weit länger zurückhalten, als die reichſte Erzeugungswerkſtätte der Fieberluft angeſehen werden; ferner die abſolut hohe Lage des Thales über dem Meere und die ſtarke Ventilation durch die Berglüfte heben manche Nachtheile des Climas wieder auf, welchem die faſt geſchloſſene Lage des Udeypurthales mit ſeinen großen Seeſpiegeln und andern ſtehenden Lagunen, wie mit den Waldjungles an den Bergabhängen unterworfen iſt. Die Berge ſind umher glücklicher Weiſe, wenn auch prallig, doch nicht hoch genug, um durch die vier engen Schluchten aus dem Berglande, welche die einzigen Zugänge zur Stadt bilden, die friſchen Luftzüge abzuhalten. In Hinſicht der Temperatur iſt dies Thal mit der von Malwa zu vergleichen [97]). Die engen Bergumgebungen laſſen nur N.O.- und S.W.-Winde zu. Die letzteren bringen nach der heißen Jahreszeit immer Regen; der erſte heftige Regenſchauer wird jedoch ſtets von dem entgegengeſetzten Winde, dem N.O. herbeigeführt; Nebelmaſſen ſind die Vorboten der Regenzeit. Dieſe füllt die zahlloſen Marſche und Djils oder Regenlachen, welche das Land überſchwemmen und befruchten, aber auch ein Viertheil des Jahres zum Lande böſer Dünſte machen. Bei der Verderbniß [98]) aller Brunnen, welche ſich dann mit der vegetabiliſchen Fäulniß der Regenbäche füllen, wird das Brunnenwaſſer von den nachtheiligſten Folgen, zumal für den Fremdling (vergl. ob. S. 506). Die übrigen drei Viertheile des Jahres ſind ſehr geſund, obwol die 4 Monate anhaltenden heißen Landwinde, unabänderlich aus Nordoſten wehend, die ganze Oberfläche des Bodens berſten machen und während der

---

graphy of Oudypoor in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1831. 8. Vol. V. p. 29—32.

[97]) Dr. Hardie on the Medical Topogr. l. c. V. p. 5—28.

[98]) J. Tod Annals l. c. I. p. 653.

dürren Sommer auch hier beſchwerlich genug ſind. Dann herrſcht hier wahre Verödung und Todtenſtille [299]), die Bäume verlieren ihr Laub wie im Winter, bis auf den Mango und wenige andere immer grünende Gewächſe. Sonſt ſteht aber die Vegetation ſtill; den Hügeln fehlt bald ihre Decke, kein Strauch, kein Grashalm iſt mehr zu ſehen, die Thiere erliegen, wie die Pflanzen, der tödtenden Hitze. Der erſte Regenguß wird von Donnerſtürmen begleitet; die unüberſehbaren Riſſe und Erdſpalten des ausgetrockneten Bodens werden von den Schuttmaſſen der wildeſten Bergſtröme überwälzt, die jedes Hinderniß vor ſich herſchieben. Erſt nach dem Fall einer gewiſſen Quantität Regen tritt auf einige Tage nach den erſten Stürmen wieder Ruhe ein. Die Spalten der Erde füllen ſich mit den Waſſern an; derſelbe Sonnenſtrahl erhitzt ſie von neuem. Die Expanſion durch die Hitze treibt ſie noch mehr aus einander, große Erd- und Felsmaſſen löſen ſich ab, und die Zerſtörung und Verwitterung des Schieferfelsbodens geht mit reißender Schnelligkeit vor ſich. Dieſem Einfluß iſt die zerſtörte Zerrüttung und Zerſpaltung eines großen Theils der Bodenfläche von Mewar in unzählige wechſelnde Unebenheiten zuzuſchreiben. Den Einheimiſchen bekommt dieſes Clima ſehr wohl; die Rajputen ſind durchweg ein männlich ſtarkes Geſchlecht gegen die ſchwächlichen Bengalis, voll Intelligenz und Verſchmitztheit, und keineswegs ſo imbecill, wie die Hypotheſen den Einfluß der Malaria auf die geiſtigen Eigenſchaften der ihr unterworfenen Bevölkerung angeben, die hier weit mehr vom Opiumrauſch als vom Clima geſchwächt wird. Die ärmere Volksclaſſe, die Bhils und Minas, ſind allerdings hier weit diminutiver Art, was Dr. Hardie aber ihrer elenden Lebensart zuſchreibt, und dennoch ſind auch ſie noch energiſch genug, um ſich von ihren Gebietern, den Rajputs, fürchten zu machen, ja ſie erreichen ſelbſt ein verhältnißmäßig ſehr hohes Alter.

Die Arawalli-Gebirge, welche mit den Mewarketten die Einſenkung von Udeypur auf allen Seiten umgeben, haben wir ſchon oben (S. 731—733) als primitive characteriſirt. Dangerfield hat ihre Eingänge vom Südoſten her über die Salamber-Kette (ſ. ob. S. 748) und vom Dheybur-See zum Udeypur-See überſtiegen, und dort Hornfels und Por-

---

[299]) J. Hardie Observat. on the Geol. etc. l. c. New. Edinb. Journ. 1829. p. 333.

phyrgeſtein als die Umgebungen des Dheybur genannt. Die Gebirgsart um den Udeypur ſpricht dieſer genaue Beobachter für Gneußtafeln oder feinkörnigen Granit[300]) an, der beim erſten Anblick aber kaum von glimmerreichem Sandſtein zu unterſcheiden ſey.

Die Salamber- oder Salumber-Kette hat von der Stadt Salumbar[1]) ihren Namen, eine Rajputenreſidenz, die groß, ſtark ummauert (24° 08′ N.Br., 74° 09′ O.L. v. Gr.) iſt, und nur 821 Fuß Par. über dem Meere am Südfuß des Gneußgebirges liegt, das 1100 bis 1200 Fuß höher ſich erhebt, und nordwärts gegen die Arawalli emporſteigt. J. Hardie, der vom Süden her, aus Saugwara, durch merkwürdiges Felsgebirge von reinem Quarzgeſtein vordrang, das durchſichtig wie Bergcryſtall, oder blendend weiß wie Schnee, oder als roſenrother Quarzfels ſich phantaſtiſch emporthürmt, geſchichtet iſt, und die ganze Landſchaft mit ſeinen Felsblöcken ſeltſam überſtreut hat, fand, nordwärts bei Jaitana, Glimmer und Thonſchiefer, noch immer voll von Einlagerungen mächtiger, weißer Quarzmaſſen, nordwärts Salumbar aber Glimmerſchiefer, der in Gneuß überging, welcher wiederum mit Granitlagern wechſelte. Hier alſo iſt das primitive Gebiet desjenigen Theils der Arawalli entſchieden, den wir oben den vermittelnden Zug zwiſchen der Mewarkette und Malwa genannt haben (ſ. ob. S. 735), davon die zerriſſenen Salumbarberge einen Theil ausmachen, der aber auf der Höhe noch minder als am Südgehänge zerſpalten erſcheint. Dangerfield[2]), welcher dieſelbe Höhe vom Oſten, vom Duryawud-Thale über Maunpore her erſtieg, fand den Aufweg durch Felsklippen, Teakwald, Bambuſen ungemein beſchwerlich. Auch er beſtätigt, daß der Berg im Norden von Salumbar Gneuß ſey; aber ganz nahe bei Maunpore ſahe auch er noch zwei iſolirte Höhen, die aus weiter Ferne aus dem grauen Schiefergeſtein wie ein paar Schneepiks emporſtiegen; bei näherer Unterſuchung zeigten ſie ſich als 150 bis 200 Fuß hohe Felſen, aus halbdurchſichtigem, ſchneeweißem oder roſenrothem Quarz, phantaſtiſch, caſtellartig emporgethürmt, mit horizontalen und vertica-

---

[300]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. Macdonald Mem. II. p. 338.
[1]) J. Hardie Remarks on the Geol. etc. in Asiat. Res. l. c. Tom. XVIII. p. 93. [2]) Dangerfield l. c. II. p. 340.

len Spalten durchſetzt. Dergleichen oft ſehr mächtige Quarzlager wiederholen ſich in allen Thalbildungen von Salumbar bis Udeypur. Mehrere kleinere, fruchtbare Thäler ſind innerhalb dieſer Bergzüge ſeeartig eingeſchloſſene Senkungen, welche die Nachbarhöhen 100 bis 300 Fuß überragen.

Die größte Einſenkung aber, im N.W. der Stadt Salumbar, füllt der Dheybur-See (Dheybur 24° 14′ N.Br., 74° 0′ O.L. v. Gr.)[303]), 979 F. Par. üb. d. M. erhaben nach Dangerfields Meſſung, alſo in weit größerer Tiefe als der Udeypur-See, aber doch gleichen, gewaltſamen Erdſpalten und künſtlichen Erddämmen ſein Daſeyn verdankend. Wie dort der Bedas, ſo iſt hier das Waſſer des Gumti-Fluſſes, der ehedem durch einen engen Thalſpalt die Dheybur-Kette durchbrach, mittelſt eines prachtvollen, querüber gebauten Marmordammes aufgehalten und zum See aufgeſtaut, der tief und auf allen Seiten von 400 bis 700 Fuß hohen Gebirgen überragt iſt. Der See hat 3 Stunden Länge, anderthalb Stunden Breite, einige Waldinſeln, auf denen Devote hauſen. Die Architectur des Dammes iſt noch vorzüglicher, prächtiger, als zu Udeypur; am Oſtende deſſelben erhebt ſich auch hier ein ſchöner Palaſt. Die Dammhöhe über dem Seeſpiegel iſt 54 Fuß, deſſen Länge 3 Furlong, die Breite 110 Schritt (Yard), doch blieb er unvollendet, da ſein Erbauer Rana Jey Singh während der Arbeit dahinſtarb. Das Ganze iſt aus wohlgehauenen, weißen Marmorquadern als Werkſtücken aufgeführt. Die Tempel und Gebäude auf der Terraſſe des Erddammes ſind ebenfalls reichlich mit Sculpturen bedeckt; Dangerfield bemerkte an ihnen Ornamente großer Elephantenköpfe, 7 Fuß hoch, jeder aus einem ganzen Marmorblock gehauen, auf hohe Piedeſtals gereiht. Die ſeltſame Bildung dieſer tiefen Seen mit den engen Felsſpalten an ihren Ausläufen, die Dangerfield als gewaltſame Durchriſſe anſieht, an deren Steilwänden er coloſſale Säulenbildungen von Hornſtein und porphyrartigem Geſtein wahrnahm, nebſt den eigenthümlichen Umgebungen, machen es wahrſcheinlich, daß ſie gewaltigen Erderſchütterungen und Einſtürzen in Folge anderer Emporhebungen ihr Daſeyn verdanken, und hier analoge Erſcheinungen mit der Bildung der Seebecken in den Arawalli verbunden ſind, wie ſie durch L. v. Buch in den Thälern Tyrols und den Italieni-

[303]) Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 342 etc.

ſchen Alpen am Luganer See enthüllt wurden. Die Gebirgszüge, in denen ſie liegen, gehören zu jenem großen Hauptknoten der Arawalli in der Mitte der Meridian-Kette Mewars, die ſüdwärts zu den Weſt-Ghats gleiches Streichen von N. nach S. beibehält, und hier nur beſonders eigenthümlich unterbrochen und zerſplittert erſcheint (ſ. ob. S. 588, 637, 728, 730—736), dieſelbe, welche auf der Weſtgränze der großen Trappformation Centralindiens dieſe als primitive Gebirgskette begleitet, ſüdwärts Nerbuda und Tapti quer durchſetzt, daſelbſt aber bald von der Trappformation theilweiſe in den Weſt-Ghats überlagert wird, nordwärts dieſer Flüſſe ſich aber von dieſer Decke befreit hat, und wie im Süden den Steilrand gegen das Meer, ſo hier gegen die Induswüſte bildet. Dangerfield, Fraſer und J. Hardie, deren Beobachtungen auf dieſem kaum erſt neu entdeckten Gebiete bisher noch zu unvollſtändig bleiben mußten, um zur Klarheit der Geſammtbildung deſſelben zu gelangen, ſtimmen jedoch darin überein, daß vom Dheybur- bis zum Udeypur-See die mannichfaltigſten Wechſel [4]) der primitiven Gebirgsarten und beſtändige Uebergänge derſelben aus den einen zu den andern ſtattfinden, und daß dieſe auch weiter nordwärts Udeypur durch den Bergzug bis Ajimere fortſetzen. Wie anderwärts durchſetzende Baſalt- oder Porphyrgänge, ſo ſcheinen hier ungemein mächtig durchſtoßend unzerſtörbare Quarzgänge [5]) in den verſchiedendenartigſten Färbungen, Gradationen von Transparenz und Formen, als Lager, mauerartige Dämme, langgezogene und gezähnte Felsrücken, oder als ſanfte, breite, runde Wölbungen, die ohne alle Erdbedeckung in der Ferne wie ſchneebedeckte Erdbuckel weithin leuchten, mitwirkende Urſachen der Zerrüttungen der Oberflächen und der Zerſpaltungen nach oben geworden zu ſeyn, durch welche dieſer ganze Gebirgszug, der doch keineswegs zu den alpenhohen gehört, ſeine alpine Wildheit und Zerriſſenheit erhalten haben mag, die ihn zu jenem Berge der Stärke (Arawalli), dem Bollwerke Rajaputanas gemacht haben (ſ. ob. S. 731). Dieſe auffallenden Quarzgänge beobachtete B. Fraſer noch nordwärts Udeypur als vorherrſchendes, ſchneeweißes, weithin glän-

[4]) Dangerfield l. c. II. p. 343; B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152; J. Hardie Remarks l. c. T. XVIII. p. 95 etc. [5]) vergl. J. Hardie Remarks l. c. p. 92; deſſ. Observat. in N. Edinb. Ph. Journ. l. c. p. 331—334.

zendes Geſtein im Deoghur-Paß [306]) der Mewarkette auf dem Wege nach Adjimer hin.

J. Hardie glaubte vom Dheybur nordweſtwärts bis Udeypur in dem Wechſel der Gebirgsarten eine regelmäßige Gradation derſelben wahrzunehmen, jedoch ohne die Gränzen der Uebergänge genau beſtimmen zu können; B. Fraſer, der von Ajimere gegen Süden nach Udeypur zog, verzweifelte daran, die wilde Uebereinanderſtapelung der verſchiedenſten Maſſen von Quarzen, Graniten, Schiefern, Feldſpathmaſſeu u. ſ. w. gehörig claſſificiren zu können, ſo groß ſey das Chaos, die Verwirrung, die Steilrichtung der Schichten. Auf ſeinem Wege von Udeypur oſtwärts gegen Nimutch (ſ. oben S. 582, 637, 748) fand Fraſer anfänglich noch dieſelben Wechſel primitiver Gebirgsarten, über Khyroda, Mhorun, Nimbaira (ſ. ob. S. 803) aber immer offenes Land, bis die Sandſteinzone von Jawud, und nach dieſer die einförmige Trappformation [7]) bei Nimutch, allen dieſen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsarten auf Hunderte von Meilen weit ihre Gränze ſetzt. Seine früheren Beobachtungen ſtimmen vollkommen mit den oben angeführten über dieſe merkwürdige geognoſtiſche Landesgränze überein.

Bei ſolchen geognoſtiſchen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsbildungen und Wechſel iſt das wilde, rauhe Ausſehn der Gebirgsnatur der Arawalli an ſich ſchon erklärlich, auch ohne zur urſprünglichen Geſtaltung noch ſpäter hinzugetretene Zerrüttungen hypothetiſch anzunehmen. Denn jener verſchiedenartige Aggregatzuſtand der Gebirgsarten, auf unzähligen gegenſeitigen Begränzungen derſelben, mußte hier durch den mechaniſch wie chemiſch zerſtörenden Einfluß die gewaltigſten Verwitterungen zwiſchen den mannichfaltigſten Oberflächen und Ablöſungsflächen hervorbringen. Dieſelben Verhältniſſe bedingten aber zugleich auch den mineralogiſchen Reichthum dieſer Gebirge, die von zahlreichen Metalladern durchſchwärmt werden, und ſehr vielerlei in ihren Gebirgsarten eingelagerte fremde Mineralien enthalten.

Das Gebirg enthält die mannichfaltigſten Arten der Bau- und Schmuckſteine [8]). Mit den Graniten ſind die großen

[306]) Fraser Descr. l. c. I. p. 152. [7]) ebend. I. p. 153—154.
[8]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 12; Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 344 etc.; J. Hardie Observat. l. c. p. 334.

Quaderbauten ausgeführt; ihnen am Fuß ſind die Schiefer-gebirge angelagert, die vom dunkelblauen Thonſchiefer zum grünen Glimmerſchiefer und durch alle Farben gehen, und den Dächern der Tempel und Wohngebäude, die damit gedeckt ſind, im Sonnenſchein zumal, das buntfarbigſte Anſehn geben. Die enormen Maſſen der roſenrothen oder ſchneeweißen, durchſcheinenden, ſelbſt durchſichtigen, oft, nach Dangerfields Ausdruck, wie glasartig geſchmolzenen Quarzmaſſen, die vielleicht in keinem andern Theile der Erde in ſolcher Fülle wie hier hervortreten, zeichnen ſich durch ihre Unverwüſtlichkeit aus. Bergcryſtalle, Amethyſte, Chryſolite, Granaten, ſmaragdartige Geſteine und viele andere ſind hier in Menge, und der Rana von Udeypur behauptete öfter gegen J. Tod, daß es in ſeinem Gebirge alle Arten von Edelſteinen gebe. Topfſteine, Serpentine, Steatit, Jaspis ſind häufig, und die größte Mannichfaltigkeit der Marmorarten verbreitet. In Steatit und Bergcryſtall werden ſehr viele kleinere Sculpturen gearbeitet und von hier ausgeführt; aber berühmt iſt für Marmorſculptur die Architecten- und Bildhauerſchule von Udeypur und Jeypur, welche, nach Dangerfields Urtheil, mit ihren Schülern wie mit ihren Statuen, Reliefs, Idolen, Werkſtücken und Kunſtarbeiten aller Art, von dem feinſten Geſchmack und hoher Vollendung, das ganze umliegende Hindoſtan verſieht. Derſelbe weiße, treffliche Marmor zur Architectur und Sculptur ſcheint der ganzen Mewarſtufe über Adjimere und Jeypur bis vor die Thore von Agra [9]) anzugehören, wo er an letzterem Orte, nach Voyseys Urtheil, an Weiße und Reinheit dem Marmor von Carara gleichkommt, und zur Verherrlichung jener Prachtbauten der Mongholen-Kaiſer in Agra, Delhi u. ſ. w. nicht wenig beitrug.

Aber auch an Metallen iſt das niedere Gebirge von Mewar ſehr reich, um ſeine Waffen und viele andere Bedürfniſſe ſelbſt zu erzeugen, daher die Kraft ſeiner Fürſten ſo lange Zeit gegen die weit größere Macht ſeiner Feinde von außen anzukämpfen im Stande war, und doch zugleich auch überall mit jener Fülle von Prachtbauten die Reſidenzen und Herrſchaften aufführte, welche anderwärts den größten Königreichen zu Ruhm und Ehre

[9]) Voysey Surveyor etc. über die Bauſteine in Agra, ſ. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 49 etc.

gereichen würden. Die Minen ſind Regale der Könige, ihre Production iſt als Monopol verliehen, das die Einkünfte der Fürſten weſentlich verſtärkte, aber ſeit den letzten Verwirrungen ſehr ſchwinden mußte, und noch nicht wieder wie ehedem in Aufnahme gekommen zu ſeyn ſcheint. Eiſen iſt allgemein verbreitet, von Gold iſt gegenwärtig keine Spur vorhanden. Kupfer und Blei wurden vordem hier in Ueberfluß in den Bergwerken gewonnen, Kupfer ward auch noch zu J. Tods Zeit in Menge zu Münzen geſchlagen, der Chef von Salumbar zumal hat in ſeinem Berggaue reiche Kupfergruben für ſeine Münzſtätten. Die Bleierze ſind ſilberhaltig. Sehr merkwürdig iſt hier das Vorkommen ſehr reicher Zinnerze[310]) in Mewar, die noch vor einem halben Jahrhundert ſehr ergiebig geweſen ſeyn ſollen und zugleich bedeutende Silbermaſſen lieferten; die Caſte der Bergleute ſollte aber ausgeſtorben ſeyn, und während der Fremdherrſchaft im Lande verheimlichten die Rajputenhäuptlinge dieſe metallurgiſchen Quellen ihres Reichthums. Die Zinnminen waren zu J. Tods Zeit mit Waſſer gefüllt; der erſte Verſuch, ſie wieder aufzubauen, war zwar gemacht, aber wegen zu geringen Vortheils wieder aufgegeben; Tods Lieblingsproject war es, dieſe Hauptquelle des Landesreichthums wieder in Aufnahme zu bringen. Er nennt die Zinnminen zu Jawarra und Dariba (in der Mitte der Mewarebene gelegen[11]), zwiſchen Bunaß-Fluß und deſſen nördlichem Arme, dem Kotaſeri, im Süd von Bunaira, im W. des Marktortes Bhilwarra und zunächſt bei der Stadt Purh), die noch im Jahr 1816 jene für 222,000 Rupies, dieſe für 80,000 Rupies Zinn lieferten; ihr Gewinn allein habe über drei Lakhs Rupien (30,000 Pfund Sterl.) betragen; Zinn und Blei fänden ſich auch in Marwar zu Sojut, am Weſtabfall der Mewarberge im S.W. von Ajimere. Dieſe letzteren ſind wol dieſelben, die B. Fraſer[12]) auf ſeinem Wege von Jhoudpur nach Mewar zur linken Seite gegen N.O. im Norden von Pali, gegen Sojut hin, gezeigt, und der Pik, unter dem ſie liegen, mit dem Namen Punukur genannt wurde. Dieſes iſolirte Vorkommen einer ſo ergiebigen Gruppe von Zinnerzen iſt bei der ſo

[310]) J. Tod l. c. Vol. I. p. 12, 504; II. 165. 627. [11]) J. Tod Personal Narrative l. c. Ann. I. p. 787. [12]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151.

ſehr ſporadiſchen Vertheilung dieſes Metalles in ſehr wenigen Zinnſtreifen und Zinngruppen über die Erde merkwürdig genug, und giebt uns eine bis dahin unbekannt gebliebene Auflöſung des Räthſels, woher das Kaſtira des Orients (ſ. Aſien IV. 1. S. 438—439) nicht ſowol aus Hinterindien, ſondern zunächſt wol aus Vorderindien, noch vor dem Bekanntwerden der Herodotiſchen Kaſſiteriden am äußerſten Weſtende der Alten Welt, mit ſeinem Sanskritnamen für das ſpäter erſt ſogenannte Zinn in den Welthandel der Völker des Abendlandes übergehen mochte.

1. Oſtſtraße von Udeypur durch die Bairaßebene über Mairta, dem Udey Sagur, Khyroda, Morwun, Murlah gegen das Oberland von Harowti.

Von dem innerſten Gebirgswinkel der Arawalli-Gruppe mit dem See und der Reſidenz Udeypur ziehen ſich nordwärts und oſtwärts die beiden Randgebirgsketten der Mewarſtufe, die ſich zwiſchen beiden gegen Nordoſten hinabſenkt, wohin der diagonale Lauf des Bunaß und Bairas (ſ. ob. S. 731, 736) ihr allmäliges Abſenken bezeichnet. Im Gegenſatz jenes Gebirgsrandes im S. und W. kann ſie oſtwärts bis zur Chitore-Kette hin das ebene Land von Mewar genannt werden, obwol auch ſie nur vorherrſchend mit Plainen bedeckt iſt, und überall noch von niedern Erhebungen, Klippen und Hügelreihen mannichfaltig unterbrochen wird. Zunächſt, nur einige Meilen im Oſt von Udeypur, breitet ſich eine offene Plaine über Mairta zum Udey Sagur [13]), einem zweiten See am Nordfuß der Salumbar-Kette aus, die nach Dangerfields Beobachtung mit vegetabilem Schlammboden oder Humus überdeckt iſt. Dieſe Plaine ſetzt ſich aber nordoſtwärts, längs dem Bunaßlaufe, bis zum Fuß der Bergfeſtung von Chitore fort; ſie iſt ungemein fruchtbar [14]), aber gleich ſo vielen Ebenen Mewars uncultivirt geblieben. Aus dem Luxus der Jungles, der ſie an vielen Stellen bedeckt, läßt ſich auf die Natur des Erdreichs zurückſchließen, und wo Agricultur Fuß faßt, gedeiht ſie, wenn nur Irrigation ihr zu Theil wird. Deshalb, hier durch Canalgrabungen auf dieſer ebenen Mewarhöhe ein großes

[13]) Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 344. [14]) J. Hardie Observat. on the Geol. of Mewar l. c. N. Ed. Ph. J. 1829. p. 116.

Irrigationsſyſtem zu begründen, um eine Verzehnfachung des Gütterertrags durch dieſe neue Belebung der Agricultur im verödeten Rajaputana herbeizuführen, dadurch jede Wiederkehr der Hauptplage des Landes, die ſo häufige Hungersnoth, zu verſcheuchen, die alten und neuen Landescapitalen, wie Udeypur mit Chitore, und andere Ortſchaften eben dadurch in neuen Verkehr zu bringen, war dies Canalproject [315]) noch einer der Lieblingsgedanken des edlen J. Tod für ſeine ihm ſo theuer gewordene zweite Heimath, von deſſen Ausführung er nur durch ſeine Rückkehr nach England abgehalten wurde.

Der Udey Sagur-See erhält den Ablauf des Bedus aus dem Udeypur-See; der Bairaß iſt der Emiſſar des Udey Sagur; er fließt in langſamen Zuge auf der Ebene bis zum Fuß des Königſteins von Chitore. Auf ihm können Boote fahren; Seitencanäle könnten dieſe noch weiter führen, wenn größere Waſſerfülle ſie zu ſchwellen vermöchte. Zu Waſſerſammlern dient aber der Aufſtau im Udey Sagur, dem ein um 80 Fuß höher aufſteigendes Seebecken mehr im Gebirg zur Seite liegt, der Peſchola-See, die beide zuſammen 3 bis 4 Stunden im Umfang und 35 Fuß tief ein hinreichendes Waſſervolumen darbieten würden, um das Canalſyſtem weithin zu nähren, deſſen Gefälle bis Chitore ſo gering ſein würde, daß ein paar Schleuſen ausreichen möchten, die Waſſer, aufwärts wie abwärts, ganz gleichmäßig zu vertheilen, und zur Beſchiffung wie zum Transport zu benutzen.

Mairta iſt der nächſte Ort in dieſer fruchtbaren Ebene am Udey Sagur-See, wo ſich J. Tod am Nordfuß der Bergreihe ein Landhaus gebaut und Gärten [16]) zur Obſtcultur angelegt hatte. Im Jahr 1817 pflanzte er hier den erſten Pfirſichbaum (Aru) und Aepfelbäume (Seo), nebſt anderen Obſtſorten, die von ihm vorzüglich aus ſeinen früheren Stationen von Agra, Cawnpur, Lucknow und Gwalior zugeführt wurden. So die verſchiedenen Arten Orangen und Limonen (Suntra, d. i. Sintra, Naranji, Nimbu, ſ. ob. S. 434, 453, ſ. Aſien IV. 1. S. 649), welche hier vortrefflich gediehen; die Pommgranate (Anâr) und Plantane (Banane, Kela), der Cuſtard-Apfel (Sitophul oder Sitaphal, d. h. Frucht

[315]) J. Tod Annals l. c. I. p. 627. [16]) ebend. II. p. 765.

der Sita, hier auch Surifa genannt, ſ. Aſien IV. 1. S. 720) und viele andere einheimiſche Früchte.

Als J. Tod Ende Januar 1820 [17]) auf dieſem Wege von Mairta oſtwärts ſeine Wanderung am Nordfuße des Salumbar-Zuges über Khyroda, Morwun, Murkah (ſ. oben S. 764) nach Nimbaira zum Oberlande von Harowti nach Kunairoh (ſ. ob. S. 802) fortſetzte, war noch immer kein Pflug in Bewegung geſetzt, dieſen fruchtbaren Boden zu durchfurchen. Von Mairta bis Khyroda ſind 3 geogr. Meilen Wegs, am Bairas hin, auf dem ſchönſten Boden. Nach Ueberſetzung des Bairasfluſſes zum Südufer kam man zum Dorf Darowli, wo ein intereſſanter Siva-Tempel, Mandeswar genannt, ganz in demſelben Architecturſtyl, nur im kleinen Maaßſtabe erbaut iſt, wie der ſo berühmte Chandravati-Tempel am Abu (ſ. ob. S. 734). Er liegt an einer Regenlache, Djil, die wahrſcheinlich in der naſſen Jahreszeit zum See wird; denn in der froſtigen, trocknen Winterszeit (am 29. Jan.) ſtand bei Sonnenaufgang das Thermometer im Thal auf dem Gefrierpunct, obwol es ſpäter am Mittag bis zu 25 5′ Reaum. (90° Fahrenh.) ſtieg. An mehreren dicht bewaldeten Regenlachen kam man nach Bhartewar, der Reſidenz eines der Häuptlinge von Kanor'h, welcher, vom alten Adel, zu den 16 Groß-Vaſallen von Mewar gehört. Nur wenige, aber großartige Ruinen ſind von dieſem alten Herrſcherſitze übrig, der ſich zwei gute Stunden weit mit ſeinen Architecturen ausdehnte, innerhalb deren Mauern die Sage geht, daß einſt die Glocken von 750 Jain-Tempeln geläutet wurden.

Derſelbe Weg, einſt die große Via militaris von Udeypur nach der Capitale Chitore, führt weiter oſtwärts nach dem bedeutenden Orte Khyroda, der mit doppelten Feſtungsgraben umgeben iſt, die vom nahen Fluſſe gefüllt werden können. Er liegt in einem Schlachtfelde vieler Fehden der Gebirgsſtämme, und iſt das Centrum eines der großen Khaliſa oder Finanzdiſtricte, aus denen der Rana von Mewar ſeine Einkünfte zieht, die ihm dort die Verpachtung der Brunnen zur Bewäſſerung des reichbebauten Landes einbringt. Denn aller Ertrag hängt hier von der Bewäſſerung ab; verſchiedene Kornarten, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Opium, Taback, Til oder

[17]) J. Tod Personal Narrative in Ann. II. p. 592—621.

Seſamumöl ſind hier die Hauptgegenſtände der Agricultur. Die ſchönſten Saatfelder halten hier oſtwärts an bis Morwun; rechts gegen Süd erhebt ſich die Salumbar-Kette, links gegen Nord bleibt die Stadt Mynar liegen, eine reiche Brahmanenpfründe, einſt von demſelben Raja Mandatta gegründet, der uralter Herrſcher von Malwa war, und als Begründer des Ongkar Mandatta am Nerbuda (ſ. ob. S. 593) in Nemaur genannt wird. Er ſoll noch älter als Vicramadityas von Oujein (ſ. ob. S. 756) geweſen ſeyn, und Chitores Gebieter werden von der Legende ein Zweig ſeines Stammhauſes genannt. Zu jenen antiken Anſiedelungen und Gründungen des Landes muß auch Morwun gerechnet werden, das nur zwei Tagereiſen im Oſten von Khyroda ſchon auf der Gränze von Mewar liegt, an einem See, wahrſcheinlich ein Kunſtteich, gleich den andern, aber in Ruinen, von Tamarinden überwuchert, gegenwärtig ganz verheert. Der Ort ſoll von Chitrung Mori, einem Häuptling der Mori-Tribus erbaut ſeyn, ehe derſelbe die erſte Burg des benachbarten Chitore erbaute, welche ſpäter zur Glanzcapitale wurde, nach dieſer Legende aber eigentlich Chitrore heißen ſollte, oder Chitrung Moris Burg. Dieſes ganze Land iſt gegenwärtig ein Jagdrevier, wo der Tiger hauſet (ſ. ob. S. 698), wo ſich J. Tod einige Tage mit der Jagd auf Nilgaus und große Felstauben beſchäftigte. Hier rief jener Unglückliche den Tiger als ſeinen Oheim um Erbarmen an. Das Volk, ſagt J. Tod, iſt hier ſeiner Depravation und Degeneration durch Opium, Raubleben und Feudaltyrannei ungeachtet noch immer ein ſehr intereſſanter Menſchenſchlag. In dem wilden Berglande, das von hier über die Höhen von Nikomp, Murlah, die Charun-Colonie, nach dem Erhebungsknoten der Malwaterraſſe und dem Oberlande Harowtis hinaufführt, ſahe J. Tod bei ſehr kaltem, ſtürmiſchem Regenwetter, am 5. Februar, den Boden noch mit Gras bedeckt, die Dornbüſche der Babuls (Mimosa arabica) und den Dackbaum aber winterlich blattlos, das Thermometer mehrere Tage hindurch bis zum Gefrierpunct fallen, und die Bäche des Berglandes wirklich mit Eis bedeckt (unter 24° 30′ N. Br.).

2. Nordſtraße von Udeypur durch das Arawalli-Gebirge über Uſurwas und Kailwara zur Gränzfeſte Komulmer, und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubſchloß Gokulgurh nach Ganora in Marwar.

Vom Berglande der Arawalli im Weſt und S.W. von Udeypur fehlen uns zur Zeit noch alle nähere Nachrichten; J. Tod hat uns ſeine Wanderung über Sirohi nach dem Abu-Pik (ſ. ob. S. 732) nicht näher beſchrieben; er ſagt nur: dieſer ganze Gebirgsraum bis zur Sirohi-Gränze wird von Gemeinden der Aboriginer-Raçe [318]) bewohnt, die im Zuſtande urſprünglicher und faſt wilder Indepedenz kein Oberhaupt anerkennend, keinem Tribut zahlend, in größter republikaniſcher Einfalt leben. Nur Heerführer haben ſie, Rawut genannt, die aber erbliche Herzöge ſind; einer von dieſen, der Rawut des Oguna-Gaues, konnte 5000 Bogen Mannſchaft ſtellen, andere nicht weniger. Von Udeypur geht der Weg nach dem Abu-Pik weſtwärts durch das alpine Gebirgsland dieſes Oguna-Gaues, dem im Weſt der Mirpur-Gau folgt, im Nord der Panurwa-Gau zur Seite liegt. Dieſe Strecke von 12 Meilen direct gegen Weſt thürmt ſich bis zum Weſtabfall nach Sirohi, Berg auf Berg, Alpe über Alpe, wild empor. Die Wohnungen dieſer Bergvölker ſind wie die in den wilden Kaukaſusthälern überall zerſtreut, in der Nähe ihrer Viehweiden oder ihrer Bergfeſten und Verſchanzungen der Bergwege. Leider erfahren wir nichts näheres von J. Tods Wanderungen in dieſem Lande der Berg- und Wald-Fürſten (Forest-Lords), wie ſie genannt werden, deren Gaſtfreund er geworden war. Als ſein Emiſſar Madarri hindurchzog, und bei dem Könige des Berges (Lord of the Mountain) eintrat, um ſeinen Schutz zu erhalten, fand er ihn todt, und nur deſſen Wittwe allein in der Hütte. Als er ſie nun um Schutz bat, reichte ſie ihm aus dem Köcher ihres verſtorbenen Herrn einen Pfeil, der nun Madarri als ſicherſter Paß durch das Gebirge führte. Vom Berge Abu war ſchon oben die Rede (ſ. S. 732).

Das Bergland, nordwärts von Udeypur, breitet ſich nicht weniger wild und gewaltig, doch wie es ſcheint nicht zu

[318]) J. Tod Annals I. p. 10.

gleich großen abſoluten Höhen wie gegen Weſt aus. In directem Abſtande gegen N.N.W. von der Reſidenzſtadt iſt der hohe Komulmer [319]) mit ſeiner Bergfeſte der Culminationspunct dortiger bewohnter Berghöhen, der nach J. Tods Meſſung bis zu 3146 Fuß Par. üb. d. M. (3353 F. Engl.) emporſteigt, aber andere benachbarte Berggipfel ſteigen wol noch 500 bis 600 Fuß höher empor. Er liegt an der Nordgränze des eigentlichen Mewar, von wo die Arawalli ihre große Maſſe, Breite und Höhe verlieren, und ſich mehr nur gegen Nordoſt in engere und niedere, wenn auch noch ſteile, klippige Ketten verlaufen und verzweigen, die weiterhin Ajimer, Jeipur, Shekhavati und Alwur füllen. Von dem hohen Feſtungsberge Komulmer kann man dieſe ganze niedere Verzweigung des nördlichen Verlaufs der Mewarkette überſchauen. Von Mer, d. i. Berg, und Komul, oder richtiger Khombo, einem einheimiſchen Prinzen, ſoll er ſeinen Namen Kombho-mer, oder verderbt Komulmer, haben, d. h. Berg des Khombo, der die Feſte erbaute, wie Ajimer von Aji den ſeinen.

Der Raum der Mewarkette, welche vom Komulmer ſich bis Ajimer ausbreitet, hat den beſonderen Namen Mer oder Mairwarra, vielleicht, wie J. Tod angiebt, ſo viel als Bergland, erhalten, welches aber aufgehört hat eine ſelbſtſtändige Rolle ſeiner Berghäuptlinge zu ſpielen. Die Gränzkette Mewars hat in Merwar oder Mairwar nur noch die geringe Breite von 3 bis 8 Stunden Wegs, aber ihre Gipfel ſteigen noch immer zu 3000 bis 4000 Fuß auf; ſie iſt noch reichlich bewäſſert, mit ziemlichem Weideboden, auch hinreichend bebaut und bewohnt, aber nur durch die mühſamſte Terraſſen-Cultur, und trägt auf ihren zerſtreuten Rücken und in ihren Hochthälern etwa 150 ärmliche von Merwaras bewohnte Dorfſchaften. Nirgends geht ein Fahrweg über dies Bergland von Edur bis Ajimer hinweg; keine Europäiſche Artillerie würde es irgendwo durchſetzen können. Die Burgen, welche die Gipfel zu beiden Seiten der Bergpäſſe dominiren, die aber nur als Fußpfade dienen können, würden dies nicht hindern. Unzählige Bergſchluchten, mit Bergbächen durchreißen ſie, und gegen Weſt ſind alle Gangſteige zum Hinabſteigen in das anliegende Tiefland von Marwar ſehr beſchwerlich, oft unpracticabel. Der ſüdlichſte

[319]) J. Tod Ann. I. p. 11, 670.

dieſer beſchwerlichen Gangſteige ſcheint der von Deoghur[20]), zunächſt im Norden von Komulmer gelegen zu ſeyn, welcher jedoch aus dem Tieflande Marwars von Pali aus durch B. Fraſer erſtiegen ward, um dann ſüdwärts ſeinen Weg nach Udeypur fortzuſetzen. Von Pali ſüdwärts 8 geogr. Meilen Weg durch die Ebene ſchreitend, ſagt Fraſer, traf er dieſen Zug der Mewarkette, die von Ajimer, vom Norden, ſüdwärts ſtreicht, um ſie von ihrem Weſtfuß aus emporzuſteigen. Ihr Waſſerreichthum macht ihr Gehänge vegetationsreich und lieblich; aber die Gränze wo der Sandſtein von Marwar aufhört und das primitive Geſtein dieſer Mewarkette beginnt, konnte er nicht ermitteln. Obwol dieſe Kette für das Land characteriſtiſch genug iſt, meint der Reiſende, ſo bedürfe ſie doch keiner beſondern Beſchreibung, da ſie den Bergzügen von Ajimer völlig gleich ſey in ihren Beſtandtheilen; nur ſey ſie noch weit höher als dort, und beſſer bewaldet. Er ſchätzt ihre mittlere Höhe nahe dem Deoghur-Paß, noch auf 750 bis 1000 Fuß über Marwars Ebene, die Höhe ihrer Piks auf 2000 bis 2500 Fuß, was vielleicht nur etwas zu viel erſcheint. Oſtwärts von Deoghur, das etwa 800 Fuß über Marwar liegen ſoll, wo die Mewarkette auf ein Minimum zuſammengeengt zu ſeyn ſcheint, breitet ſich das offene Land der etwa gleich hohen Mewarſtufe oſtwärts aus, über Bednore, Bunaira, Bhilwarra, bis zum Bunaßthale, am Weſtfuß der Chitore-Kette. Südwärts aber von Deoghur, führt der Weg durch wellige Vorketten nicht höher, aber ſehr irregulair geſtalteter, primitiver Bergzüge nach Udeypur, in denen B. Fraſer zumal viel Varietäten des Gneuß voll Quarzgänge fand, deſſen Schichten von N. nach S. ſtreichen, und faſt ſenkrecht in Tafeln emporſtehn. Hier ſind ſehr häufig die weichern, verwitternden Thontheile weggewaſchen, und die ſchneeweißen Quarzgänge, wie harte glänzende Mauern unverrückt ſtehn geblieben.

In derſelben Direction, in welcher Fraſer von N. nach S., von Deoghur nach Udeypur, ſeinen Weg, mehr in der Mewarebene, oder den öſtlichen Vorbergen zurücklegte, machte J. Tod, 1819, ſeine Wanderung[21]), nur umgekehrt,

---

[20]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151 — 152. [21]) J. Tod Personal Narrative af a complete Circuit of Mewar, Marwar and Adjmer in Annals Vol. I. p. 655 — 696.

von Süd nach Nord, und zwar mehr weſtwärts im Gebirgslande der Aravalli ſelbſt, von Udeypur über Pulanoh, Nathdwara, Uſurwas Sumaicha nach Kailwara, und zum Feſtungsberg Komulmer, von wo ihn der Gränzpaß gegen die Wüſte bei Nadole hinabführt in das anliegende Tiefland von Marwar. Es macht uns dieſer Weg, auf dem wir ihn begleiten, mit demjenigen Theile der Aravalli und ſeiner Bewohner zwiſchen Udeypur bis an die Gränzberge von Merwar oder Mairwar vertrauter.

Erſter Tagemarſch (12. October 1819). Von Udeypur nur 5 Stunden Weges, bis zu einer Anhöhe zwiſchen Mairta und Tus, die nur anderthalb Stunden fern liegt von der Granitkette und dem Waldgürtel, der den Berggau des Thales der Reſidenz mit dem Bergſee abſcheidet von der mehr ebenen Mewarſtufe mit dem Ackerboden. Von dieſer Anhöhe liegt dieſe ganz ebene Mewarſtufe dem Auge ausgebreitet vor, bis zum Feſtungsberge Chitore; der größere Theil derſelben iſt aber noch nicht Ackerboden geworden, er iſt noch mit Jungles überzogen. Hier bricht das muntere Forellenwaſſer aus dem Gebirgsgau hervor, das Beris heißt und zum ſchönen Udey-Sagur-See ſtürzt, dann als Bairaß, gemäßigteren Stromes, wieder aus demſelben hervortritt. Hier erhebt ſich, nahe, der Tigerberg mit ſeinem Wildgehege und Jagdrevier des Rana von Udeypur. Hier wurden die erſten Zelte zum Lager aufgeſchlagen und die Karawane zum Abmarſch für den folgenden Tag gerüſtet.

Zweiter Tagemarſch (13. Oct.) nach Pulanoh[322]. Mit hundert ſchreienden Kameelen, die bei der erſten Belegung mit Laſtſätteln und Bagage ſich wild widerſetzend umhertummeln, und mit jubelnden Elephanten, die beim fröhlichen Abmarſch ein eigenthümliches Fiſtelgetön von ſich geben, wurde der Zug begonnen. Er ließ links die Bergzüge, welche die Capitale umzingeln, liegen, auf deren hohen Piks voll Burgen, die Ruinen von Ratakote alle andern überragen. Gegen Oſten, zur Rechten, war auf der weiten Ebene keine Gränze am fernen Horizonte für das Auge zu erſpähen. Der Zug ging nordwärts durch feuchten, ſelbſt von der naſſen Jahreszeit her noch ſumpfigen Boden, durch ein fruchtbares Land voll ſchöner Dörfer, durch die verfallene Stadt Deopur, zur Domaine des Zalim Sing, eines

[322]) J. Tod Ann. I. c. I. p. 656.

Erben von Marwar, der aber den Titel Bhanaji, d. h. Gevattersmann oder Vetter führt, wie alle diejenigen, welche durch Verheirathung mit Prinzeſſinnen der Ranas von Udeypur deren Schwiegerſöhne geworden. Tod ſagt, dieſer ſey als Held und Literator zugleich ausgezeichnet, und widerlege das ſo gewöhnliche Vorurtheil, als fehle den Rajputenfürſten jede höhere Ausbildung; er war ſelbſt Improviſator und Mäcen der Barden. Vier Stunden Weges weiter, nordwärts, durch ähnlichen Boden, ward die Station Pulanoh erreicht, die wie Deopur mit ihren Tempeln und Häuſern noch in Ruinen lag. (Auf der Karte iſt ſie Phalana genannt.) Sie war damals der Sitz eines Miniſters und einiger zurückgekommener Rajputen-Chefs.

Dritter Tagemarſch (14. Oct.). Auf gleichem ſumpfigen, öfter für Kameele ſehr unpracticabeln Wegen, dann aber zwiſchen Schieferketten (nach B. Fraſer iſt es Gneußgebirg) hin, mit faſt ſenkrecht ſtehenden Quarzadern, nur im Fallwinkel der Schichten von 75°, nach Nathdwara, am Süduſer des Bunaß-Fluſſes. Unſtreitig dieſelbe Straße welche auch B. Fraſer nahm. J. Tod überſtieg zuvor die Nathdwara-Berge, die ſich 400 Fuß, nach ſeiner Schätzung, erheben, auf deren Tafelrücken zwei kleine Seen liegen, von denen unter Baumalleen Waſſerleitungen zur Stadt und zu ihren Tempelanlagen geführt ſind. Noch am Abend wurde der Bunaß-Fluß, an dem die Stadt liegt, durchſchritten, und auf der nördlichen Uferhöhe das Zeltlager aufgeſchlagen. Hier wurde ein Raſttag gehalten, um die nachfolgende Bagage zu erwarten. Hier wird Kriſchna (der Blaue) als Hirtengott verehrt, dem man dem Apollo verglichen hat; zu ſeinem Tempel gehören hier Heerden von 4000 Kühen, welche ſeine Altäre oder vielmehr die Brahmanen-Diener, allerdings hinreichend mit Butter und Milch zu verſehen im Stande ſind.

Vierter Tagemarſch (16. Oct.) nach Uſurwas. Das Waſſer des Bunaß iſt hier ungemein klar und tief; die Volkslegende erzählt: vor dem Einfall der Mohammedaner habe man dem Flußgotte Kokosnüſſe als Opfer gebracht; er ſtreckte damals ſeinen Arm aus der Welle hervor, und nahm es an. Seitdem aber Ungläubige ihm einen Stein, ſtatt der Kokos, darreichten, zog er ſeinen Arm zurück und erſchien nicht wieder. Die Ufer

[22]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 663.

ſind niedrig, grün und bewaldet, auch Sumpfwaldungen beglei-ten ſie. Uſurwas iſt ein großes Dorf, das der Rana einem ſeiner Charun, oder Barden, für einen Geſang geſchenkt hat; hier bringt alſo Poeſie noch etwas ein. Raſttag.

Fünfter Tagemarſch (18. Oct.) nach Sumaicha nur 3 Stunden fern. Es wurde der Weg aus der Ebene, wie am vorigen ſehr kurzen Tagemarſche, gegen Weſt, ſtromaufwärts, im Bunaßthale zurücklegt, wo auf halber Station, bei dem Dorfe Gurah, der Strom aus der Aravalli-Kette hervor-bricht. In das Thal, Shero Nulla genannt, führt nur ein enger Pfad, zwiſchen ſteilen Berghöhen; es erweitert ſich zu ei-ner Viertelſtunde, und iſt von wilden Mango, Feigen (Gu-lur), Cuſtards (Sitaphul) und Mandelpfirſich (Aru-hodam) bewachſen. Die Ufer des Stromes beſchatten die herr-lichſten Mango, Tamarinden und die heiligen Bäume des Burr (Banjane) und Pipala (Fic. relig.). Zu beiden Sei-ten, bis wohin die Bewäſſerung reicht, liegen Baumwollen-pflanzungen, Reisfelder, Zuckerplantagen; die An-höhen ſteigt noch die Terraſſencultur hinauf. Die Fruchtbarkeit dieſes Bodens iſt außerordentlich; innerhalb 13 Monaten giebt er 5 Ernten, der Taglohn iſt ſehr koſtbar, die Mühe groß, der Er-trag bedeutend. Zwei Uebel bringen hier indeß nicht ſelten den Landmann um ſeinen wohlverdienten Lohn, die Zerſtörung durch periodiſche Ueberſchwemmungen in der naſſen Jahreszeit und die durch Heuſchreckenflüge in der trocknen, welche in den letzten drei Jahren die ganze Zuckerrohrernte vernichtet hatten, und das Makhi (Indiſch Korn) aufgezehrt. Sumaicha be-ſteht aus drei Dorfgemeinden, jede von 100 Häuſern, am Fuße des Rana Paj, d. i. des Königsbergs gelegen, von einem Gangſteig ſo genannt, den die Rana's in das wilde Hochgebirge nahmen, wenn ſie von Heeren der Groß-Moghule, bis hierher, aus den Ebenen verfolgt wurden. Noch wohnen hier die Nach-kommen des Rana Khombo, des Erbauers von Komulmer; ſie machten J. Tod ihren Beſuch und brachten Geſchenke. Dieſe Rajaputen ſind Bhomias, d. i. freie Landeigenthümer des Thales, in Tracht von den übrigen Landleuten nicht verſchie-den; aber von edlem Wuchs, ſchlanker Geſtalt, robuſtem Körper-bau mit Adlernaſen und langen Bärten, erſt ſeit den Plünde-rungen der Mahratten verarmt. Vordem ſtellten ſie hundert Mann mit Gewehr zur Beſatzung von Komulmer.

Sechster Tagmarſch (19. Oct.) nach Kailwara[324]) und Komulmer. Durch das wildpittoreske Thal, mit Mangowald bedeckt, ſteigt man, gegen Nordweſt, über das Dorf Oladur, zu der Waſſerſcheidehöhe gegen 1000 Fuß, nach der Barometermeſſung empor, von welcher die Waſſer oſtwärts zum Bunaß der Mewarſtufe fließen, weſtwärts durch Marwar zum Industiefland. Hier oben liegt Kailwara, der Hauptort des Gebirgsgaues, den die Ranas zu ihrem Aſyl wählten, als ſie einſt aus den Ebenen des Bunaß und von Chitore vertrieben wurden. Alle Berghöhen und Tiefen ſind hier voll Sagen, aus einer frühern, ritterlichen Zeit. Die relative Höhe von 1000 Fuß über der Mewarſtufe gäbe, nach J. Tods Angabe, der Lage dieſer Bergſtadt die abſolute Höhe von 3000 Fuß Engl. (d. i. 2814 F. Par.), in einem alpinen, ungemein quellen- und weidereichen Gebirgsgau, über welchem ſich die Berg- und Felsgipfel noch um 500 bis über 700 Fuß höher emporthürmen. Auf einer von dieſen Erhebungen, nicht fern in Nordweſt, liegt die Feſte Komulmer, deren Außenwerke ſchon hier mit ihren Verſchanzungen beginnen. Ihr Gouverneur führte den Gaſt mit Escorte in dieſelbe ein, der im Jahre 1818 ſelbſt erſt dieſe Feſte durch Beſtechung gewonnen, und ſie nach kurzem Beſitz von 8 Tagen, mit ſeinem britiſchen Commando, dem rechtmäßigen Beſitzer, dem Rana von Udeypur, übergeben hatte. Jetzt war ein naher Verwandter des Rana, Dovlut Sing, ihr Commandant, der ſich Mahraja titulirt, und nächſt dem Rana den erſten Rang, als Befehlshaber des Schlüſſels zum Lande von der Marwarſeite her, behauptet. Eine Viertelſtunde von Kailwara zieht die erſte, große Verſchanzungsmauer mit dem Anſteigen des Gebirgs, Arait-pol, vor der Feſtung hin; es folgt dann die zweite Hullapol, die dritte Hanumannpol, an welcher das Außenthor der Feſtung liegt, dem bald drei andere folgen, das Sieges-, Blut- und Rama-Thor, bis die letzte Verſchanzung, Chougun-pol, die Feſte ſelbſt einſchließt. Dieſe Feſte liegt, nach J. Tods Barometermeſſung, 3146 F. Par. (3353 F. Engl.) üb. d. Meere. Die Ausſicht, ein weites Panorama über die ferne Induswüſte, nach Weſt, wie über Mewar nach Oſt iſt außerordentlich. Die Feſtung ſelbſt, mit ihren unzähligen Monumenten und Architecturen, zu deren

[324]) J. Tod Ann. I. p. 668—676.

Abzeichnung Monate Fleiß gehören würden, verdient dieſelbe Aufmerkſamkeit. Mäßige Umwallungen, mit zahlreichen Baſtionen, die nach J. Tod an etrusciſchen Styl erinnern, umgeben den ganzen Fuß des Berggipfels, auf welchem die Citadelle thront. Dieſer Feſtungskegel, Sikra genannt, ſteigt Baſtion über Baſtion, und Bau über Bau, gleich einer Mauerkrone der Cybele empor, bis zum Badul Mahl, d. i. dem Wolkenpalaſt der Ranas, der alles Land vom Indus gegen den Yamuna bis zum Vindhyan weit überſchaut. Alle Mauer- und Fels-Abhänge ſind mit Cactus überwuchert, die hier wie im ganzen Aravalli den höchſten Luxus erreichen. Außer den Feſtungswerken ſind die Tempelbauten auf dieſer Höhe merkwürdig, die, nach J. Tod, dem Jaina Cultus angehören, und ſich durch echt claſſiſchen Styl, durch große Einfalt und Keuſchheit ihres monotheiſtiſchen Cultus auszeichnen, der eine völlig vom polytheiſtiſchen Pantheon des Sivacultus verſchiedene Architectur bedingt hat. Es ſind Dome mit erhabnen freiumlaufenden Säulenhallen, deren ſchlanke und hohe Geſtalten J. Tod[325]) auf die ſeltſamſte, gewagte Hypotheſe brachten, hier müßten griechiſche Künſtler, aus Seleucus Periode, etwa beim Bauplan thätig mitgewirkt haben; doch ſchildert er dieſen Gebäuden ganz benachbart wieder andere, welche, durch niedere Säulen in dreifachen Stockwerken übereinander getragen, mehr den gothiſchen oder angelſächſiſchen Bauten gleichen ſollen. Die Zeichnungen, welche Tod mitgetheilt, geben die richtige Anſicht, welche allerdings die größte Aufmerkſamkeit auf dieſe bis dahin unbekannten Prachtbauten richten muß, die ganz in dem ihnen verwandten, edlen Style der Jain Monumente auf dem Abubuda (ſ. ob. S. 732) und zu Ajimer (ſ. Tafel b. Tod Ann. I. S. 778) ausgeführt ſind. Die zierliche Feſtungsarchitectur ſelbſt verdient Bewunderung. Auch außerhalb derſelben ſtehen beachtungswerthe Monumente dieſer Art; z. B. auf der Höhe des Bergpaſſes nach Marwar, der Mama-Devi, oder der Tempel der Göttin Mutter, die mit ihrem zahlreichen Gefolge in Marmorfiguren, von 3 Fuß Höhe, denſelben als Ornamente ſchmücken; ein großer Hofraum umläuft den Haupttempel, deſſen innere Seitenwand voll Marmortafeln ſich zeigt, bedeckt mit Götterbildern und Inſcriptionen der Fürſten, die ihnen

[325]) J. Tod treffliche Zeichnungen der Feſte und des Jainatempels in Ann. I. p. 669, 671.

Denkmale ſetzten, welche aber alle zerſtümmelt und zerbrochen wurden von den bis hierher vordringenden Rohilla Afghanen, den Söldlingen mohammedaniſcher Herrſcher. Dieſem Mama Devi gegenüber, auf der andern Seite, dicht am hinabſteigenden Paßeingange nach Marwar, denſelben dominirend, erhebt ſich ein Dom auf Säulen, mit einem Altar, ähnlich dem Tempel der Sibylle auf Tivoli's Felſen, ein Mauſoleum des Pirthi Raj, eines tapfern Trubaduren der Mewar, deſſen Gattin Terra Bhae eine Heldin in den Rajputen Romanzen bekannt genug iſt. Im XIII. Jahrhundert ſollen dieſe Landeshäuptlinge, aus Bednore durch Mohammedaner hierher vertrieben ſeyn, und das Bergland mit Heroenthaten verherrlicht haben.

Siebenter Tagemarſch (20. Oct.) zum Gränzpaß von Mewar und Marwar [26]). Erſt am folgenden Mittag wurde weiter gezogen, aber an der Gränze von Marwar, die in der Mitte des Gebirgspaſſes liegt, Halt gemacht. Sehr ſteil geht der Weg, nach J. Tods Meſſung, in einem Winkel von 55° hinab; dennoch konnte er von den Elephanten zurückgelegt werden (faſt unbegreiflich, denn dies iſt etwa die Steilheit des Kegels der Rieſenkoppe in Schleſien). Zur Seite thürmen ſich auch hier pittoreske Felſen von roſenrothem Quarz empor. In der Höhe droht die Feſte Komulmer, über Wald, Felsſchluchten, Wildbäche herabſchauend. Die Felswand Hatidwara, d. h. Elephantenthor, bezeichnet das Gränzgebiet zweier Rajputen Königreiche. Ein Gränzcommando der Marwar von Jhoudpur empfing die Gäſte zur Escorte auf dem neuen Gebiete; es waren Gebirgsſtämme des Aboriginer Volks, der Mer oder Mair, der angränzenden Mairwara-Kette, die unter Marwar, wie unter Ajimer und unter Udeypurs Beſitz vertheilt ſind; ſie werden ſo wenig als die Bhils, ihre Stammesverwandten, in kurzem noch zu den Plündervölkern zu zählen ſeyn, wenn der begonnene Friede auch hier ſeinen Beſtand hat.

Achter Tagemarſch (21. Oct.) nach Ganora [27]). In der Nähe des ſo eben zu verlaſſenden Gränzpaſſes, gegen das Bergland Mairwarra, im Nord, wie gegen das Tiefland Marwar im Weſt, liegt das böſe Raubſchloß Gokulgurh,

[26]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. l. c. I. p. 676—687.
[27]) ebend. p. 687—692.

von dem folgender Gebrauch ſtammt. Wer von den Nachbarfürſten, wegen Raub und Störung des Landfriedens, zum Exil verurtheilt iſt, wird von ſeinem Lehnsherrn vorgefordert. Dieſer wirft ihm ein ſchwarzes Gewand um, giebt ihm einen ſchwarzen Hengſt und eine ſchwarze Lanze, und überläßt dem nun vogelfreien es ſelbſt über die nahe Gränze zu flüchten, und ſich zu expatriiren. Dies Kleid heißt Barwattia (bar- und wattuna, expatria); ſchon vor dreitauſend Jahren ſollen die Pandu-Brüder am Yamuna, ſolche Barwattias getragen haben (ſ. ob. S. 827).

Der nächſte Gränzort auf dem Marwar-Gebiete, iſt Ganora, der Hauptort in Godwar, deſſen Häuptling, oder Thakur, dem britiſchen Gaſt zum Empfange entgegen ritt. Früher hatte Ganora dem Rana von Udeypur gehört; in der neuen Vertheilung der Rajputengebiete war es dem Raja von Jhoudpur zugefallen. Dennoch hatte der Thakur aus alter Vaſallen-Anhänglichkeit die Inveſtitur des Schwertes von ſeinem alten Oberherrn angenommen, ſtatt von dem neuen. Dieſer ließ aus Eiferſucht, zur Strafe, die Stadtmauern von Ganora einreißen. Seit langem hatten die Vorfahren des Thakur dieſen Poſten mit Tapferkeit gegen die Mongholenüberfälle vertheidigt; ſie waren mit den Ranas von Udeypur verwandt. Der Gebrauch bei der Belehnung war, das Erſcheinen des Vaſallen an der Palaſtpforte des Rana am Marsfelde, wo ihm der Rana mit einer Keule von Silber und dem Feldgeſchrei „gedenke Komulmers" entgegen kam. Darauf ward er der „Vetter von Mewar" genannt. Bei der erſten Irrung, meinte J. Tod, würde wol die Jalouſie des Rana von Jhoudpur in Fehde losbrechen, gegen den Thakur von Ganora; da der Brite nach Jhoudpur ziehen wollte, ſo wich er diesmal der gaſtlichen Einladung des Thakur aus.

Mit dem Eintritt in die Plaine von Marwar, welche nackter Felsboden bedeckt, begann ein großer Wechſel der Temperatur. Von der Kühle auf der Paßhöhe, am Morgen, bei 11° 5 Reaum., ſtieg das Thermometer in der Niederung, am Abend, auf 28° 5′ Reaum., und dieſe Hitze hielt an. An den folgenden Tagen mußte geraſtet werden, um die Bagage zu erwarten, deren Transport vom Aravalli herab ſehr beſchwerlich war, die zugleich vielfach beſchädigt ward. Der Chef von Rupnaghur einer benachbarten Raubburg am Weſtabfall des Gebirgs, die

auch einen Bergpaß gleich Ganora beherrſcht, machte ſeinen Beſuch. Er iſt noch getheilter Vaſall zwiſchen beiden Lehnsherrn von Marwar und Udeypur, im Weſt und Oſt der Gebirgskette.

Neunter Tagemarſch (28. Oct.)[28]. Durch ſehr fruchtbare, trefflich bewäſſerte Ebenen, voll Ortſchaften ging es an den eingeriſſenen Stadtmauern von Ganora vorüber. Ein eifriger alter Anhänger des Rana von Udeypur rief dem britiſchen Colonel bei der erſten Begrüßung die Worte lebhaft entgegen: „Gieb uns Godwar zurück!" Ungeachtet dies nun keineswegs in ſeiner Macht ſtand, ſo gab er ihm doch zur Antwort: Warum habt ihr es euch nehmen laſſen; Gott ſelbſt hat es euch nicht zugedacht; denn der hat euch die Aravalli zur Naturgränze der Herrſchaft geſetzt, ihr Weſtfuß ſollte nie zum Mewar, d. i. zum Hochlande, gehören! Auch darauf war der alte Politiker gerüſtet; er antwortete: „Auch nach dieſem Princip iſt Godwar „unſer Eigenthum; denn hier ſind noch andere Naturgränzen „als die Berge; gehe nur weiter, und du wirſt eine Strecke weit „noch alle Büſche und Blumen finden wie in Mewar, aber nur „wenig Schritte weiter und Alles iſt anders! Aonla, Aonla, „Mewar! Bawul, Bawul, Marwar! Wo die Aonla-„Blume ihre gelbe Blüthe trägt (alſo wol eine Bergpflanze) da „gehört das Land von rechtswegen uns, den Mewars, weiter „wollen wir nichts! Sie mögen ihre krüppligen Bawuls (oder „Babul), die Wüſtenakacie (Mimosa arabica) behalten, ihr „Khuril und Ak! Gieb uns nur unſere heilige Pipul (Fic. „religiosa, Pipala) zurück und den Aonla der Gränze!"

Wirklich, bemerkt J. Tod, iſt die Naturgränze hier ſehr frappant; man ſetzt über einen ſchmalen Bach und Alles iſt anders; die prachtvolle Gebirgsnatur iſt verſchwunden. Die Banjane (Burr, Fic. indica) und die Pipala (Fic. relig.), nebſt einer der Cypreſſenform ähnlich geſtalteten Mimoſenart, welche Godwar noch am Fuß der Bergzone ganz eigenthümlich ſeyn ſoll, verſchwindet alsbald gegen das Dorngebüſch der dürren Wüſte, wie der Capernſtrauch, der Jowas (?) und andere Gewächſe, die zwar noch gutes Kameelfutter aber doch kein Schmuck mehr für die Ebene ſind. Jenes Impromptu auf eine politi-

---

[28]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 692.

ſche Gränze durch Vegetationsverhältniſſe gegründet, beruhte auf einer Volksſage, deren hier ſehr viele im Schwange gehen, und benutzt werden, die Behauptungen der Annalen und Hiſtorien zu erhärten und zu belegen. Dieſe Sage beſtimmte einſt die Gränze der Bergherrſchaft ſo weit die gelbe Aonla blühe, wodurch eben dieſe verherrlicht ward.

Die Ernte war in dieſer Marwarplaine ſchon eingebracht; ſo viel auch das Land durch Amir Khan ausgeplündert ſeyn mochte, immer zeigte ſich hier noch Wohlhabenheit, ſo weit die vielen kleinen Aravalli-Flüſſe, unter denen auch der Luni oder der Salzfluß, von der Bergkette herab den Fuß und nächſten Saum des Tieflandes bewäſſern und befruchten. Die Dörfer ſind hier noch groß und volkreich, aber den Einwohnern fehlt ſchon die Fröhlichkeit des Bergvolkes von Mewar. Nadole[329]) mit ſeinen Jaina Architecturen liegt ſchon ganz in der Ebene von Marwar, die wir fürs erſte hier wieder verlaſſen, um zu der hohen Mewarſtufe und ihren übrigen Landſchaften noch zurückzukehren.

3. Die Ortſchaften in der Ebene der Mewarſtufe.

Zwiſchen jenen beiden Oſt- und Nordrouten, und der Chitore-Kette im Oſt, wird das ebene Land der Mewarſtufe von mehrern kleinern, waſſerarmen, unter ſich parallellaufenden Flüſſen durchſchnitten, die von Weſt gegen Oſt fließen, insgeſammt der Mewarkette entſpringen und ſich im Thale des Bunaßfluſſes, unter verſchiedenen Abſtänden, zu dem einen Hauptſtrome vereinen, der von den beiden ſüdlichſten dieſer querlaufenden Flüſſe ſeinen Namen trägt, und mit ſeinem reichlichern Gewäſſer dicht zur Chitore-Kette herantretend, ihre ſteile, weſtliche Contrepente, unter den Felshöhen der Feſtungsberge von Chitore, Mandelghur, Jehajpur (Jehazgurh), Rajemal, immer nordoſtwärts, als ihr Strombegleiter, beſpült und befruchtet, bis er, wie oben geſagt, bei Tonk plötzlich gegen Oſt ſich wendend zum Durchbrecher des Chitorezuges wird, um durch die ſieben gegliederten Ketten (die Satpura) zum Chumbulthale zu gelangen. Bairaß, Bunaß, Kotaſery, werden uns von Süd nach Nord die 3 ſüdlichſten dieſer querlaufenden Flüſſe genannt, welche ſchon unterhalb der Feſtung Mandelghur vereint ſind;

---

[329]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696.

die beiden nördlichern heißen Khari bei Deorah[30]) und Dyn aus Ajimere kommend. Zwiſchen ihnen breitet ſich das ungemein fruchtbare, vorzugsweis ebene Mewar aus, voll Ortſchaften, dem J. Tod in Hoffnung einer beſſern Zukunft, den Namen des ſchönen Garten von Mewar[31]) gab. Gegenwärtig aber iſt er freilich noch meiſt verwüſtet, voll Jungle, Waldung, Verſumpfung, in Ruinen und Verfall, ſeit den Mahratta und Pindarieverheerungen, welche dieſem früherhin wohlhabendſten Theile Rajaputanas am unbarmherzigſten mitſpielten. Als die neue Ordnung der Dinge längſt feſtgeſtellt war, erfuhr B. Heber, der im Jahre 1825 dieſe Ebene durchreiſete, von dem Polizeiobriſten (dem Jemautdar) zu Ummerghur[32]) der mit ſeiner Garde den Frieden im Lande zu ſichern hatte, wie häufig dieſer doch leider noch durch Räuber und Diebsgeſindel, von Bhil, Minas und Rajputengeſchlechte geſtört werde. Das ſchnelle Zuwachſen der Waldgebüſche und Jüngles trug ſehr viel zu der allgemeinen Verwilderung bei, obwol es zugleich Zeichen großer Fruchtbarkeit iſt; Tod meint, es gebe keinen[33]) fruchtbarern Boden in Hindoſtan, als den des ebenen Mewar zwiſchen Bairaß und Bunaß.

Ummerghur[34]) eine bedeutend große Stadt im Duab, zwiſchen Bairaß und Bunaß gelegen, haben wir ſchon früher als den Ort genannt, wo ſich ein Fiſcher-Tribus der Bhils aufhält (ſ. ob. S. 617); ſie iſt neu, ſehr regelmäßig angelegt, und durch einen reichen Kaufmann, deſſen Mauſoleum ſein Andenken erhält, ſind in der Mitte der Stadt drei ſchöne Tempel aufgeführt. Südwärts von dieſer Stadt, auf dem Wege nach Chitore, erhebt ſich aus der Ebene eine Felsklippe, auf welcher das Caſtell Gungrowr (Gungrah der Karte) erbaut iſt, gleichſam der kleine Vorpoſten der weit höheren Chitore-Feſte. Die Lage iſt ungemein reizend; um den Fuß ziehen ſich waldige Höhen, von einigen Palmbaumgruppen überragt, der Baumwuchs, der weiter nordwärts auf dem dürrern Plateauboden abnimmt, iſt hier, den Bergen näher, in ſeiner prachtvollſten Fülle. Der Bunaß-Fluß, der nordwärts Ummirghur durchſetzt werden muß, um nach Bhil-

[30]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 784. [31]) ebend. II. p. 683. [32]) B. Heber Narrative l. c. T. II. p. 473.
[33]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 790. [34]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 464—472.

wara, dem Hauptemporium von Mewar zu gelangen, hat ein ſehr ſchönes, klares Waſſer, das bei Rasmy treffliche Forellen nährt, zur Regenzeit ſchwillt er außerordentlich an. Entlang ſeinen Ufern beobachtete J. Tod in der Ebene, zwiſchen Rasmy und Seonah, am 23. Oct. an einem kalten Morgen eine ſehr merkwürdige Luftſpiegelung[335] (Fata Morgana), in welcher die benachbarte Gebirgskette in tauſend zerriſſenen Piks und Ruinengeſtalten emporzuſteigen ſchien. Dies merkwürdige Phänomen, das ſich ſehr häufig im weſtlichen Tieflande Marwars und der Indusebene zeigt, wird bei den Rajputen Si-kote (d. h. Winter-Schlöſſer) genannt, weil es ſich meiſt in der kühlen Jahreszeit zu zeigen pflegt.

Bhilwara[36]) das Emporium haben wir ſchon oben genannt (ſ. ob. S. 868); es liegt nur 2 geogr. Meilen nordwärts vom Bunaßufer. Heber fand die nett aufgebaute Stadt zwar ohne glänzende Gebäude, aber mit vier Bazaren voll Handel und Wohlſtand, außerordentlich belebt voll Waaren und Induſtrie, mehr als in allen andern von Delhi an am Ganges bis dahin (im Jahre 1825) durchreiſeten Ortſchaften. Korn, Mehl, Baumwolle, Wollenwaaren, einheimiſche Schneidwaaren in Stahl und Eiſen, deren Güte des Biſchofs Erwartung weit übertraf, waren in Fülle ausgelegt. Die Wiederaufnahme des Marktortes hatte J. Tods Anſtrengungen vollkommen entſprochen, der den Rana von Udeypur dazu vermocht hatte hier Colonien anzuſiedeln, und ihnen Abgabenfreiheit auf eine Reihe von Jahren zu geſtatten. Unter ſeiner Leitung war ein Handelscodex für ſie ausgearbeitet und eingeführt. J. Tod ſelbſt verſchaffte ihnen Muſter engliſcher Fabrikate zur Nachahmung, gab aus eigenen Mitteln Gelder zur Verſchönerung des Ortes, und die Einwohner ſelbſt ſagten in frohem Andenken an ihren Wohlthäter, ihre Stadt ſollte von rechtswegen Tod-gunge heißen. Beſonders fielen dem Biſchof hier die großen gemauerten Bulis, d. i. die Brunnen, auf; viereckigte Baſſins thurmtief gemauert, oben mit einer Säulenhalle gedeckt, zu denen 60 bis 70 Fuß tief Steintreppen in mächtigen Fluchten hinabgehen, um auf ihnen das Waſſer bequemer heraufzutragen, das aus den gewöhnlichen Brunnen an Stricken durch Ochſen heraufgezogen zu werden pflegt. Dieſer

---

[335]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. II. p. 682; vergl. I. p. 17.
[36]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 461—465.

Brunnenbau, von Treppen, Säulenhallen, Corridors, Anpflanzungen umgeben, bildet ungemein maleriſche Partien, wird aber nur im Rajputenlande an dem Südweſtufer des Yamuna, nirgends auf deſſen Nordufer gefunden; er iſt durch die Sitte der häufigen Abwaſchungen, unter Gebet, bei Hindus wie bei Mohammedanern eingeführt; in dieſen friedlichen, pittoresken Gemäuern, von zahlreichen Taubenſchwärmen umflattert, finden dieſe Lieblingsvögel der Orientalen das ſicherſte Aſyl für ihre Brut.

In der niedern Berggruppe im Weſt von Bhilwara, die von dem Orte Purh[37]) die Purhberge genannt wird, liegen die Kupfer- und Zinn-Minen Daribas, an deren Wiederaufnahme J. Tod leider durch ſeine Entfernung aus Rajaſthan verhindert ward. Purh ſoll eine der älteſten Städte Mewars ſeyn, ſie liegt in der Mitte des Gaues, den auf einem Umkreiſe von 8 Stunden die Babas, d. h. die Infanten der Ranas von Mewar bewohnen. Oſtwärts der Stadt liegt ein iſolirter Schieferfels, der Granaten enthält. Nordwärts ſetzt die zerriſſene Berggruppe gegen Bunaira fort, welche ſüdwärts dieſer Stadt, bei Mandel, vom Kotaſery durchbrochen wird.

Bunaira[38]) mit einem bedeutenden aber ſchon alten Caſtell, iſt eine große ummauerte Stadt, die mitten in Gärten am Fuß ihrer bebuſchten Schloßklippe erbaut iſt. Sie iſt die Reſidenz eines Raja, der zwar verarmt und tributair an Udeypur, doch alle Würde eines ſouverainen Fürſten behauptet. Hier wird viel Baumwolle gebaut, etwas Weitzen und Gerſte, und hier ſahe B. Heber das nördlichſte Opiumfeld in Mewar. Einige Palmbäume über mehrere Grabmäler ſich erhebend, und Trümmer einiger Moſcheen auf benachbarten Anhöhen, tragen ſehr vieles zur Romantik der Landſchaft von Bunaira bei. Weiter nordwärts wird der Boden der Mewarſtufe, dürrer, waldloſer, unfruchtbarer, umher nur öde mit dornigem Geſtripp bewachſen.

Dabla[39]) iſt die nördlichſte Mewarſtadt gegen die Gränze von Ajimer, wozu ſchon am Nordufer des Khari-Fluſſes das benachbarte Deorah und Bunai gehören. Das zerſtörte Caſtell konnte ſeinen Thakur nicht mehr beherbergen, der ſein Aſyl in Kotah ſuchte. Als B. Heber (1825) hindurchzog, war der

[37]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 787. [38]) ebend. I. p. 787; B. Heber Narrat. l. c. II. p. 458—461. [39]) J. Tod l. c. I. p. 786; B. Heber l. c. II. p. 452—457.

Ort ſo arm, daß gar keins der Bedürfniſſe für die Karawane aufzutreiben war. Die Kaufleute, meiſt Coloniſten aus der Induswüſte von Bikanir, haben hier nur einen temporairen Aufenthalt und kehren dann mit ihrem erworbnen Eigenthum in ihre Oaſe zurück. Dabla ſelbſt liegt ſchon in einer völligen Sandwüſte, und das Haupteinkommen beſteht im Verkauf des ſparſamen Waſſers, das hier ein Monopol des Gouvernements iſt.

II. Ajimere (Ajamida) die britiſche Provinz in Rajputana, auf der Mewarſtufe, ſeit 1818.

Im Norden des Rajathums von Udeypur nimmt das britiſche Territorium von Ajimere, in ſeiner größten Ausbreitung von Weſt nach Oſt, die Mitte der Mewarſtufe ein, und trennt die Gebiete der einheimiſchen Rajputenherrſchaften Udeypurs im Süden, von Kiſchenghur und Jeypur im Norden; gewährt aber dagegen der politiſchen Macht der Briten eine ſichere Communicationslinie für ihre Militaircommandos zwiſchen dem Weſten und Oſten, um ihren Einfluß über die Bergvölker der Mewarkette und die Rajputenſtaaten im Tieflande Marwars und Sinds gegen Weſt, eben ſo wie über die der Berg-Rajas in der Chitore-Kette, in Harowti, und überhaupt gegen Oſten des Chumbul, mit Nachdruck zu behaupten. Ajimere ſpielte früher als Hauptort der Rajputenſtaaten, und als Capitale der Mongholiſchen Subah Ajimere[340]) (ſ. Aſien IV. 1. S. 626), zu welcher der größere Theil Rajputanas gehörte, eine viel bedeutendere Rolle, zu einer Zeit da Schah Jehangir (Dſchehan) und Aurengzeb (ſ. Aſien IV. 1. S. 636) hier ihre Paläſte und Reſidenzen errichteten, um von da die kriegeriſchen Rajputen Rajas zu bändigen und im Zaum zu halten. Dieſe Glanzperiode ging völlig unter, mit den Ueberfällen und Plünderungen der Mahratten in dieſen Gebieten, in deren Folge Scindiahs tyranniſche Gewalt ſich auch über Ajimere wie über einen großen Theil der Rajputenſtaaten ausbreitete (ſ. ob. S. 402; im J. 1800 war General Perron im Beſitz von Ajimer)[41]); durch ſeinen Allianztractat, unmittelbar vor dem Pindarriekriege (1817, ſ. ob. S. 410) mußte

---

[340]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 80 —85. Descr. of the Soobah of Ajmeer. [41]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 521.

Scindiah einen Theil ſeiner Länderbeute an die Briten abtreten, worunter außer Banda mit mehrern Feſten in Bundelkhund und dem Erhebungsknoten Weſt-Malwas, um Nimutch und Nimbaira (ſ. ob. S. 640), auch Ajimere und ein Theil der benachbarten Berggaue in der Mewarkette, nämlich Merwar oder Mairwar gehörten, die nun mitten innerhalb der independenten Conföderation der Rajputenſtaaten zu drei wichtigen Militair-Provinzen mit britiſchen Cantonnements der Präſidentſchaft Bengalens erhoben wurden, um die Communicationen von Benares durch die Rajputenländer nach Malwa, Ajimere, zum Nerbuda und Guzurate gegen Süd nach Bombay, wie nach Agra und Delhi gegen Norden zu ſichern, dem Syſtem der Raubhorden zu ſteuern, die Rajputenſtaaten zu ihrem Tribut und zur Erfüllung der Tractaten anzuhalten und den Landfrieden zu ſichern (ſ. ob. S. 412).

Erſt ſeit dieſem neuen Zuſtande[42]) der Dinge iſt die Stadt Ajimer mit ihren Umgebungen für Europäer zugänglich geworden, obwol ſchon einmal, vor anderthalb Jahrhunderten, als Kaiſer Jehanghir dort ſeine temporaire Reſidenz hielt, ein britiſcher Geſandter der Compagnie Sir Thom. Rowe, im Jahre 1676, daſelbſt, am Hofe zu Ajimer, eine Audienz und ſelbſt die Erlaubniß zu der Gründung einer Factorey erhalten hatte, die jedoch bei den fortdauernden Unruhen von geringem Nachhalt ſeyn konnte. Die größte Breite des zugehörigen Territoriums nimmt den Raum zwiſchen der Mewarkette in Weſt und dem Bunaßfluß im Oſt, unter der Feſte Jehajpur (ſ. ob. S. 822) ein, eine Strecke von 16 geogr. Meilen; die Breite dieſes ſchmalen Länderſtreifs, von Süd nach Nord, iſt weit geringer, nur 8 geogr. Meilen, nämlich von dem Militairpoſten Jhak, auf der Gränze von Udeypur, Ajimer und Merwar, nordwärts bis zur Stadt Ajimer. Die engſte Stelle dieſes Länderſtreifs, zwiſchen Dabla (ſ. ob. S. 891) über Deorah, welches in der Mitte des Ajimer-Territoriums am Norduſer des Khari-Fluſſes (ſ. ob. S. 899) liegt, nordwärts zum benachbarten Gebiet des kleinen Rajputenſtaates von Kiſchenghur, iſt mit einem Blick zu überſchauen, und beträgt höchſtens nur 4 bis 5 Stunden Breite. Dieſer Länderſtreif dient nur dazu die Militairſtraße zwiſchen

[42]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 785.

Ajimer und den Harowtiſtaaten von Bundi und Khota zu ſichern (ſ. ob. S. 812, 815). Von Deorah nach Ajimer ſind 8 geogr. Meilen Weges; der Khari-Fluß iſt als politiſcher Gränzſtrom zwiſchen Ajimer und Mewar angeſehen, doch ſcheinen die Gränzen ſelbſt hier nicht mit topographiſchem Detail feſtgeſtellt zu ſeyn, was unter den gegenwärtigen Schutzverhältniſſen zur Conföderation der Rajputenſtaaten auch nicht erforderlich ſeyn mag. In der Mitte dieſer britiſchen Militairenclave hat ſich in der Stadt Bunai[343]), unter britiſcher Abhängigkeit, noch ein einheimiſcher Rhatore Chef, d. i. einer Abtheilung der Rajputen erhalten, der dort in ſeiner Feſte reſidirt; er war, als Heber (1825) hindurchzog, erſt ein Kind, das unter britiſchem Einfluß, ſeiner neuen Lehnsherrn, groß gezogen wird. Die Stadt Bunai iſt nicht bedeutend, ſie iſt am Fuß von Bergzügen erbaut, die gegen N.W., über Nuſſirabad zur Ajimere-Kette ziehen. Ihre nackten Felsabhänge ſind, gleich der ganzen Oſtſeite der Arawalli wie der Mewarkette, ſo wie auch die Wände des Caſtells, das über der Stadt ſchwebt, mit ſtachlichen Cactus überwuchert; an ihrem Fuße breitet ſich hier eine ſchattige Waldgruppe aus, welche in dieſem dürren Theil der Mewarſtufe ſchon eine ſeltene Zierde der Landſchaft geworden iſt. Die Bewohner baten, beim Durchzug von Biſchof Hebers Karawane, doch keine Zweige von dieſen Bäumen für das Kameelfutter, wie ſonſt wol gewöhnlich iſt, abzuhauen, weil jährlich ihretwegen eine religiöſe Pilgerfahrt hierher gehe. An dem Lande haben die Briten hier keine große Acquiſition[44]) gemacht; es hat nur dornichte Bäume, Holzmangel, jene dürre Wüſtenvegetation, in welcher die ſtachligen Cactusformen vorherrſchen, Sandboden, Waſſermangel; es iſt im Sommer nackt und verbrannt, ein Land zur Kameelzucht geeignet; auch wird es von zahlreichen Kameelheerden beweidet. Die Felsklippen, die aus den Ebenen emporragen, haben, nach J. Hardies[45]) Beobachtungen, der ſein Standquartier in Nuſſirabad hatte, überall ſenkrecht ſtehende Gebirgsſchichten.

Nuſſirabad[46]) in N.W. von Bunai, nach Capt. Wilſons neueſter aſtronomiſcher Beſtimmung 74° 49′ 12″ O.L. v. Gr., auf halbem Wege von da bis Ajimer 7 bis 8 Stunden von

---

[343]) J. Tod l. c. I. p. 784; B. Heber Narrat. II. p. 448.
[44]) B. Heber Narrat. II. p. 439. [45]) J. Hardie Sketch of the Geology of Central-India l. c. T. XVIII. p. 55. [46]) B. Heber Narrat. II. p. 443—446.

jedem der Orte fern, iſt erſt ein von Briten ſeit 1818 neugegründetes Cantonnement, ihre Haupt-Militairſtation, zur Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit in den Rajputenſtaaten gegründet, daher noch auf keiner Karte verzeichnet. Sie iſt ſehr regulair zu einem netten Städtchen angebaut, das im Aufblühen iſt. Die Straßen ſind breit, hinreichend mit Alleen von Parkinſonien bepflanzt, um die zu große Dürre der Landſchaft zu verdecken; auch Pipalas, meint Heber, würden hier gedeihen, wenn man ſie nur anpflanzte, und mit ihrem vegetativen Luxus nicht nur noch mehr Schatten geben, ſondern auch dazu beitragen vor der größten Landplage den böſen Staubwinden zu ſchützen, die hier zumal in der Sommerhitze höchſt beſchwerlich ſind. Obſtbäume gedeihen hier, wahrſcheinlich der Winde wegen, eben noch nicht, man erhält Obſt und Weintrauben aus den Bergthälern von Ajimer. Das Bauholz iſt hier ſehr ſelten und theuer, und muß erſt aus Agra oder Multan herbeigeſchafft werden; aber auf dem Bazar, den Griechen und Parſis mit Waaren verſehen, ſind ſchon alle Luxusartikel wie in Calcutta, obwol zu hohen Preiſen, zu haben. Im Jahre 1825 hielt der Biſchof hier Kirche, und theilte einer Verſammlung von 120 Chriſten das Abendmahl aus, an einer Stelle wo zehn Jahre zuvor noch kein einziger Europäer geweſen war. Zur Kirche brachten jedoch noch alle Zuhörer, die ſitzen wollten, ihre Stühle mit; und wenn die Herren und Damen des Cantonnements zu Gaſte gehen, ſchicken ſie auch ihre Stühle und Tiſche wie das Tiſchgeräth einander zu. Möbel gehören hier zu den größten Koſtbarkeiten. Die Cantonnementsſtadt erhielt ihren Namen von dem Titel, unter welchem General Ochterlony, der ſie gründete, am Hofe in Delhi genannt ward, Nabob Nuſſir ed Dowlah. Ein Officier[47]) dieſer Station nennt, in einem Schreiben vom Jahre 1824, ihre Lage ungemein einförmig, in einer Ebene nur von trocknen Bergzügen umgeben, überſchüttet mit einer unendlichen Menge loſer Feuerſteinkieſel, ohne eine Culturſtelle in der Nähe und kaum ein Gräschen, das den Boden grün färbt. Gegen Südoſt eine unabſehbare Fläche, gegen N.W. durch die ſterile Kette von Ajimere am Horizont begränzt, auf deren Gipfel man, wenn der Himmel ganz klar iſt, die Feſtung von Ajimere erkennen kann, welche etwa 6 Stunden entfernt liegt.

[47]) Account in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 226.

Der Mangel alles Grüns um die Stadt zeigt auch den Waſſermangel der Gegend an. Mit großen Koſten hat die Regierung mehrere Brunnen in die Felstiefe bohren und einen großen Kunſtteich aushauen laſſen, um den Durſt von 10,000 Menſchen, die das Cantonnement bewohnen, zu ſtillen; immer müſſen Schildwachen zur Sicherung am Waſſer ſtehen. Erſt in einer Felstiefe von 60 bis 70 Fuß iſt Brunnenwaſſer zu finden, aber dieſes iſt nicht immer trinkbar.

Ajimer (Ajamida, nach einer Sage, bei W. Hamilton, von einem alten Landeskönige des Namens, dem Gründer der Stadt genannt; nach J. Tod ſoll derſelbe Ajia geheißen haben, und daraus der Name Ajimer gebildet ſeyn, die Burg des Ajia)[348]) iſt der Hauptort des Territoriums, obwol er nur wenig Spuren ſeines ehemaligen Glanzes zeigt. Von Nuſſirabad führen Sand und Felsboden zu ihm hin; der Weg wird hier zu beiden Seiten ſchon wieder von Bergketten begränzt, die pittoresk ſeyn würden, wenn die düſtern, nackten Vorgründe fehlten. Nähert man ſich vom Norden [49]) her, von Kiſchenghur kommend, dieſer alten Capitale, ſo ſind es ebenfalls zackige Bergcontoure, die ſich höher und höher erheben; um Ajimer ſelbſt ſteigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneuß, Glimmerſchiefer und Granit [50]) mit untergeordneten Formationen von Serpentinen und Marmorarten weit erhabener und prachtvoller in ihren kühnen Formen empor, als ihr bisheriger, nördlicher Zug; doch bleiben ſie niedriger als die noch ſüdlicheren wilderen Gebirgszüge in Merwar oder Mairwar, die nach Fraſers Schätzung 2000 und 2500 Fuß Höhe erreichen. J. Hardie [51]) ſagt, die Berge von Ajimer ragen 1200 Fuß über der Ebene empor. Aber die Kegel und Klippen um Ajimer zeigen wild zerriſſene Contoure, und das ſchöne Caſtell Tarraghur über der Stadt, das den höchſten dortigen Berggipfel krönt, liegt nach Fraſer ſicher 1200 Fuß über dem Thale; es würde, nach Hebers [52]) Meinung, mit leichter Mühe in ein zweites Gibraltar verwandelt werden können. Es hat eine gute Stunde im Um-

---

[348]) W. Hamilton Descript. l. c. I. p. 521; J. Tod Ann. I. p. 11.
[49]) B. Fraser Descript. l. c. in Transact. l. c. I. p. 147—148.
[50]) J. Hardie Observations on the Geology of the Mewar Distr. l. c. in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 119. [51]) J. Hardie Sketch of the Geol. of Central India l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 83.
[52]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 440—441.

fang, iſt aber ſo irregulair angelegt, daß es gegenwärtig kaum 1200 Mann Beſatzung herbergen könnte. Aber, auf meiſt unzugänglichen Felſen erbaut, ſey es ein trefflicher Waffenplatz, der in ſeinen Felsciſternen für jede Jahreszeit Ueberfluß an Waſſer hat, deſſen Magazine für Korn und alle Bedürfniſſe gleichfalls feſt in Felſen gehauen ſind. Doch iſt es bei dem britiſchen Syſteme in Indien, ſeine Kraft nicht vorzüglich auf Feſten zu ſtützen, heutzutage von geringerem Werth. Auf dem Gipfel der Feſte iſt eine Moſchee erbaut, aus den Zeiten der Delhi-Kaiſer; nur von einer Seite ſoll das Fort zu erſteigen ſeyn.

B. Fraſer beſtätigt J. Hardies Bemerkung, daß hier Gneuß und Granit vorherrſchen; findet aber, daß auch hier noch jene mächtigen unverwitterbaren Quarzgänge, wie am Dheybar-See in der Salumbhar- und Arawalli-Kette (ſ. oben S. 877), die Urſache der wildeſt emporſtarrenden Zacken und Kegel der Felshöhen ſind, die meiſt von ihnen mit kühnen Wänden gekrönt werden. Dieſe Quarze ſcheinen je weiter gegen Nord noch an Maſſen und die Natur von Bänken in ganzen Lagern anzunehmen. Einer der Berge z. B. beſtand nach Fraſers Beobachtung im untern Drittheil ſeiner Höhe aus geſchichtetem Glimmerſchiefer, die Schichten unter einem Winkel von 20° gegen N. fallend, darüber aber nahm Quarzfels die übrigen Zweidrittheile ein; er überlagerte jenen von Südweſt her, und dieſelbe Erſcheinung wiederholte ſich bei vielen der weſtlichen Bergſeiten. In dem Berge der Turraghur-Feſte werden, nach Fraſer und J. Hardie [53]), Blei- und Kupfergruben gebaut. Die Bleierze ſollen auch ſilberhaltig ſeyn; die letztern werden bis zur Tiefe von 70 Yards (210 Fuß) bebaut. Die Erze werden klein gepocht, mit Kuhdung in Kugeln geballt, an der Sonne gedörrt und dann bei dem Holzmangel mit etwas Kohle aufs Feuer gebracht. Die Kupferadern ſollen reichlich vorhanden ſeyn; aber der Bergbau ſcheint noch wenig profitabel betrieben zu werden. Im Norden dieſer Erzgruben liegt, noch innerhalb dem Zuge der Mewarketten, doch ſchon zur Hälfte auf dem Territorium von Jeypur, der Sambur- (Sambher-) See [54]), welcher alljährlich, nach der Regenzeit, wenn ſeine Waſſer abnehmen, ganz ſalzig wird. Die

[53]) B. Fraser l. c.; J. Hardie Observations l. c. p. 125.
[54]) B. Fraser l. c. p. 148; J. Hardie Observat. l. c. p. 124.

benachbarte Stadt Sambur gehört ſchon zu Jhoudpur[355]), das auch Antheil an ſeinem Salzproduct nimmt. Der See trocknet zuletzt ganz aus und läßt unter ſeinen Schlammlagern ſehr reiche Salzcryſtalliſationen zurück, die als ein treffliches Salz weit und breit von den Banjarras durch Indien verführt werden. Die Zahl ſolcher ſalzreichen Seen nimmt von da an gegen Weſt durch das Tiefland, an der Weſtſeite der Mewarkette, noch zu, und wird in den dortigen Sandwüſten, dem ſogenannten Thul oder Thurr, zu einem Hauptertrage für deren Bewohner, welcher ihnen den Kornmangel erſetzen muß, wie durch ganz Jhoudpur und Bikanir, wo viele Seen, Sümpfe und auch Flüſſe ſalzig ſind. Auf der höhern Mewarſtufe iſt dieſes Vorkommen aber nur bis in die Breite des Sambur-Sees nördlich von Ajimere beſchränkt. Sehr wahrſcheinlich verdanken ſie dieſen Salzgehalt wol der Gruppe der rothen Sandſteinformation, welche ſich über die niedere Mewarſtufe ausbreitet, ſelbſt die Bergſtufen um die Stadt Ajimer hoch aufſteigt, und weſtwärts der Mewarkette durch das Tiefland fortſetzt. Bei den Brunnengrabungen in dem Cantonnement zu Nuſſirabad, auch noch ſüdwärts der Stadt Ajimere, aber auf der mehr ebenen Mewarſtufe, haben die meiſten Brunnenbohrungen durch Felsſchichten bis zur Tiefe von 80 Engl. Fuß immer noch ein Waſſer gegeben, das zu ſalzig[56]) war, um in der Küche verbraucht zu werden. Die Salzſteinſchichten haben alſo unſtreitig auch einen Theil der ebenen Mewarſtufe mit ihren Salzmaſſen zugedeckt.

Die aſtronomiſche Lage der Stadt Ajimer[57]) iſt zuerſt durch J. Tod genauer beſtimmt worden, unter 26° 19′ N. Br. und 74 40′ O. L. v. Gr. Ihr erſter Anblick entſpricht der Erwartung nicht, die man von der Capitale einer ſo berühmten Subah aus den Kaiſerzeiten haben könnte; ſie iſt gegenwärtig nur von mittler Größe, am Abhange eines Berges angelegt, und der beſſere Theil erſt in neuer Zeit unter dem Schutze des britiſchen Reſidenten Mr. Wilder neu aufgebaut. Die Häuſer ſind

---

[355]) Lieutnant Alex. Burnes Papers descriptive of the Countries on the North West Frontier of India. The Thurr or Desert etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IV. 1834. 8. p. 129.

[56]) J. Hardie l. c. [57]) B. Heber Narrative II. p. 440—443; J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 776—784, wo die ſchöne Anſicht von Ajimer Stadt und Feſtungsberg.

weiß angeſtrichen, ſtehen zwiſchen Trümmern vieler Moſcheen und Grabſtätten mohammedaniſcher Heiligen zerſtreut, die aus den Trümmern älterer Indiſcher Werke aufgebaut wurden, ſie wird nur von Gehegen dorniger Büſche und Bäume der dürren Vegetation umgeben.

Nach Alex. Burnes Urtheil, der Ajimer im Jahre 1830 [58]) beſuchte, iſt Ajimer unter britiſchem Schutz in ſchnellem Emporblühen, und hatte in dem genannten Jahre 25,000 Einwohner. Viele Kaufleute erſter Claſſe hatten ſich aus den benachbarten Staaten, wo der Handel durch die Raubſucht der Beherrſcher vielen Despotien ausgeſetzt iſt, hieher zurückgezogen, und hierdurch wird Ajimer mit der Zeit wieder ein Hauptemporium für Centralindien werden. Die reichen, devoten Hindus ziehen ſich gern an einen ſolchen Ort, der ihnen durch Heiligthümer doppelt werth iſt. Der britiſche Reſident hatte zur Verſchönerung des Wiederaufbaus der Stadt in geraden und breiten Straßen ſchon ſehr vieles gethan, und die Brahmanen hatten einen großen Bazarbau in dieſem Jahre vollendet. Ihren antiken Ruhm der Hinduzeit hatte Ajimer durch die Zerſtörungen der Delhi-Kaiſer verloren, und die mohammedaniſche Pracht von dieſen, auf den Trümmern von jener aufgeführt, war in neuerer Zeit wieder durch Mahratten und Pindarries in Staub getreten; von den Plünderüberfällen der letzteren hatte Ajimere vorzüglich zu leiden gehabt. Alte Pracht und gegenwärtige Armuth ſtehen hier noch dicht beiſammen. Es wird ſich der Ort wieder heben und zu einem wichtigen Mittelpuncte des Verkehrs für Rajaputana, Delhi und Guzurate werden; aber zu lange war er eine Beute und ein Zankapfel der Moghulen, Patanen, Rajputen und Mahratten, um gleich andern Hinduſtädten noch viele Spuren antiker Größe zu herbergen. Schon Aurengzebs Zerſtörungen, des furchtbarſten Verwüſters Rajputanas, ſind hier ſo gewaltig geweſen, daß von Architecturen wenig übrig blieb, und nur noch in den Schutthügeln eine Ernte von alten Münzen etwa zu erwarten ſteht. Inſcriptionen aus älterer Hinduzeit fehlen, weil alle mohammedaniſche Bauwerke aus Trümmern älterer Hindumonumente aufgeführt wurden. Der einzige, antike Prachtbau [59]), der ſtehen geblieben,

---

[58]) Al. Burnes Papers descr. l. c. in Journal IV. p. 126.
[59]) ſ. Tod Tabul. ad I. p. 779 Ancient Jain Tempel at Ajmer.

verdankt ſeine Erhaltung der Verwandlung in eine Moſchee; er liegt am Weſtabhange des Feſtungsberges und heißt Urai din cajhopra, „der Schößling von drittehalb Tagen," weil er durch Magie, nach der Legende, in ſo kurzer Zeit emporwuchs. Es iſt ein hoch und ſchlank emporgeſtiegener Säulentempel, der wol zu den erhabenſten und grandioſeſten Architecturen Hindoſtans gehört, und mit einer großen Pracht von Sculpturen überdeckt iſt, deſſen reiche, ungemein ſchöne und dabei doch einfache Ornamente, ohne jene Ueberladung des polytheiſtiſchen Idolencultus, ſeinen großartigen Eindruck erhöhen. Der vierreihige Säulenwald, deſſen Verhältniſſe an die Säulen des Doms in Mailand erinnern, tragen eine eben ſo reich ornamentirte Gewölbdecke; das ganze Gebäude iſt aus Quadern der Steinbrüche der Arawalli aufgeführt. Er war früher ein Tempel der Jainas, J. Tod verliert ſich in Hypotheſen über die Zeit ſeiner Erbauung, die unbekannt iſt.

Das nützlichſte Denkmal aus der Moghulzeit, eine wahre Wohlthat für die Bewohner der Stadt, iſt der große Süßwaſſer-See, der nach ſeinem Baumeiſter der Biſil Talab genannt wird. Ein großes Thal, das etwas oberhalb der Stadt liegt, ward zugedämmt; zu dem einen Eingange wurden einige Bergwaſſer hineingeleitet, die zu einem ſchönen See wurden, der über anderthalb Stunden und zur Regenzeit bis über zwei Stunden im Umfang ſich erweitert, hinreichend groß, um ſeine Umgebungen reichlich mit Waſſer zu verſehen. Er iſt reich an Fiſchen, ſoll ſogar Krokodile beherbergen, die aus Aberglauben gehegt werden. Er könnte Seegelboote tragen, ſeine Waſſer ſind klar und rein. Auf dem „Bund," das iſt dem Querdamme, der ihn zuſammenhält, erbaute Schah Jehanghir ſeinen Sommerpalaſt, in einer reizenden Lage, welcher noch gegenwärtig ſteht und im Jahr 1825 die Wohnung des britiſchen Reſidenten Mr. Moore war. Am nördlichen Winkel breitet ſich eben daſelbſt der kaiſerliche Luſtgarten, Dowlut Bagh, an deſſen Ufern aus. Der ältere große Kaiſerpalaſt aber, in welchem einſt die gedemüthigten Rajputenhäuptlinge empfangen wurden, und Sir Thom. Rowe ſeine Audienz erhielt, liegt in Ruinen. Auf der Weſtſeite dieſes Kunſtſees erhebt ſich die Bergkette, und nordwärts hat er durch den Luſtgarten ein ſtilles Waſſer als Ablauf, das über Bhowtah und Piſangum vorüber an Govindghur durch ein Bergthal fließt, wo ihm von der Südſeite her,

von Poſchkur (Pokhur), ein kleines heilig gehaltenes Waſſer, Sarasvati genannt (ſ. Aſien IV. 1. S. 498) zueilt. Erſt am Sangum, d. i. am Zuſammenfluß beider, wo ein kleiner Tempel erbaut iſt, erhält dieſer dann als Hauptfluß den Namen Luni, welcher gegen Weſt zum Tieflande von Marwar hinabzieht, und bei Govindghur, dem Felsſchloß im wilden Jagdrevier eines Gebirgschefs, wo Füchſe und Hyänen hauſen, aber auch den Namen Sabermati führt.

Als das größte Heiligthum der Muſelmänner in Ajimer nennt Biſchof Heber das Mauſoleum des Sanctus Sheikh Koja Mowud Din, deſſen Mirakel durch ganz Indien bewundert werden. Selbſt Kaiſer Akbar, ſonſt kein blinder Anhänger des Islam (ſ. Aſien IV. 1. S. 627), pilgerte zu Fuß hieher, um ſich männliche Nachkommenſchaft zu erflehen. Noch heute wird das Grab von zahlloſen Schaaren mohammedaniſcher Pilger bewallfahrtet, deren ſehr viele dem Biſchof Heber begegneten, zumal aus Malwa. Dieſe nehmen wo möglich einen Stein aus dem Schrein des Heiligen mit in ihre Heimath, wodurch ſie ſelbſt in den Geruch der Heiligkeit gerathen, indem nun wieder andere Pilger aus der Nähe, die jene große Fahrt nicht zurückzulegen im Stande ſind, zu ihnen wallfahrten und Mirakel erfahren. Auch Hindus verehren dieſes Heiligthum in Ajimer; des Scindia Familie hat ihm große Gaben als Opfer dargebracht; es ſoll aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silberornamenten reich verziert, aber ohne Kunſtwerth ſeyn.

Ajimer war auch zur Hinduzeit ein Sammelort der Pilger, und in ſeiner Nähe, nur eine gute Stunde im Weſt, an der Quelle des genannten Seitenfluſſes Sarasvati, zu Poſchkur oder Pokhur [360]), liegt noch heute einer der großen Wallfahrtsorte Hindoſtans, der, ungeachtet ſeiner ſchwierigen Zugänge durch wüſte Gegenden und räuberiſche Landſchaften, ſeine großen Meſſen und gewaltigen Pilgerzulauf hat. Das Heiligthum iſt ein kleines Waſſer (Pokhur, d. h. Waſſer), ein künſtlich durch die Puriharas von Mundore (ein benachbarter Rajputen-Tribus) gegrabener See, in einer ſandigen Gegend, ohne alle beſondere Merkwürdigkeit, der, obwol nur von niederen Hü-

---

[360]) J. Tod Personal Narrat. I. p. 772—775; B. Heber Narrat. II. p. 442. Letter from Pokhur dat Jul. 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 4—6.

geln umgeben, doch nie austrocknen und nach der Legende ſogar unergründlich ſeyn ſoll. Auch hieher, erzählt dieſe Legende, ſey Kaiſer Akbar gepilgert, um die Tiefe des Sees mit dem Senkblei zu meſſen, habe ihn aber grundlos gefunden. Durch Winde, ſagt J. Tod, ſeyen rings um den See Barrieren von Sanddünen eine Viertelſtunde breit aufgeweht. Die nahen Gebirge mit kühnen Gipfeln und Steilwänden ſind nur kärglich bewachſen, ihre Felsklippen der einen Seite thürmen ſich aber von roſenrothem Quarz, die auf der andern Seite von grauem Granit empor. Nur der Manaſarovara-See der Himalaya-Höhen (ſ. Aſien I. S. 13, II. S. 510, 660 u. f.) am Kailas ſoll an Heiligkeit mit dieſem See um den Vorrang ſtreiten. Das an ſich enge Thal, in welchem der See liegt, erweitert ſich ihm zur Seite hinreichend, um einer Menge von Altären und Grabmalen [361]) der Magnaten aus ganz Hindoſtan Raum zu geben, die an ſeine geweihten Ufer pilgerten, Opfer brachten, oder hier ihren Tod fanden. Sie ſind von den verſchiedenſten Architecturen; die pompöſeſten ſind die modernen der Königin Holkar und des Raja Maun von Jeypur; aber jede Hindufamilie ſtrebt darnach, hier einen kleinen Raum, wenn auch nur eine Seitenniſche in einem Mauſoleum zu gewinnen, um darin dem Ritus zu huldigen und Opfer zu bringen. Erſt kurz vor dem Jahre 1820 wurde durch einen Exminiſter des Scindiah, durch Gikul Pauk, daſelbſt der prächtigſte Tempel dem Brimha (einer Form des Brahma als Schöpfer) erbaut, welcher nach J. Tods Erkundigung 15,000 Pfd. Sterl. gekoſtet haben ſoll. Es iſt der einzige dieſem Idol geweihte Tempel, den J. Tod in Indien ſah; ſeine Statue hat einen Januskopf mit vier Geſichtern, und die Tempelpyramide iſt durch ein Kreuz geſchloſſen. Dem gläubigen Pilger wird erzählt, daß Brimha, bei Erſchaffung dieſes Ortes, alle himmliſchen Heerſchaaren verſammelte, umher Mauern ſich erheben ließ und Wächter an die Thore ſetzte, um den böſen Dämonen den Zugang zu der heiligen Stelle zu wehren. Als Reſte der Mauern werden in dem engen Felſenthale, nahe den vier Cardinalgegenden um den See, die hohen Felſengipfel der Berge, und am Ausgange des Thals die Stelle gezeigt, wo der Stier Mahadevas, der Nanda (ſ. ob. S. 723), Wache hielt; an einer Stelle

[361]) ſ. die Anſicht bei J. Tod Ann. I. p. 774 Tabul. The sacred Lake of Pooshkur.

brannte ein heiliges Feuer empor, und das heilige Waſſer ſpringt noch auf einem der Berge herab zum See u. ſ. w.

Nach einem jüngern Beſucher [62]) des großen Viehmarktes, der in gewiſſen Jahreszeiten an dieſem heiligen See zu Pokhur abgehalten wird, ſoll hier vorzüglich Brahma und Schiva unter einer gemiſchten, ſonſt ungewöhnlichen Geſtalt, die Charmukhi (?) bei den Pilgern heißt, angebetet werden, der älteſte Tempel aber daſelbſt ein Mahadeo Linga ſeyn, dem nothwendig ein Opfer gebracht werden muß, wenn nicht die ganze Pilgerſchaft effectlos bleiben ſoll. Gegen dieſen ſoll der Cultus des Brahma ſehr jung ſeyn. Auch ſteht auf einem der benachbarten Berge ein Tempel, Dabi genannt, mit dem Idol Pap Mochni, zu welchem die Pilger Tag und Nacht hinaufzuklettern bemüht ſind. Auch eine Moſchee hängt über einem der Hauptpäſſe zum Thal herab, und hat von der antiken Heiligkeit der Tempelſtelle, an der ſie erbaut iſt, höhere Bedeutung erhalten. Am gefüllteſten iſt das Thal am Pokhur-See zur Zeit des großen Viehmarktes für ganz Rajputana, im Monat Kartick, bei Vollmondszeit. Schon eine Woche vorher füllt ſich der Markt mit dem ſchönſten Vieh, das ſich vielleicht in ganz Indien beiſammen findet. Im Moment des Vollmonds läuft jeder Hindu zur Ablution an die Ghats oder Stufen zum See, und ſogleich nachher iſt die Meſſe eröffnet. Rindvieh, Pferde und Wolle machen den Hauptgegenſtand des Handels aus. Biſchof Heber erfuhr [63]), daß Scindiah, obwol er Ajimere an die Briten hatte cediren müſſen, doch noch immer in Pokhur ſeinen Garten und ſein Landhaus beſitze, und daß die dort gebauten Weinberge die beſten Trauben in Indien liefern ſollen.

III. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mairwara (d. i. die Gebirgsleute), die Gebirgsſtämme der Mewarkette.

Schon früher haben wir die Strecke der Mewarkette zwiſchen Udeypur am Paß von Komulmer und Deoghur nordwärts bis zur Gränze Ajimers (ſ. oben S. 895) als das Gebiet der kriegeriſchen Merwar kennen gelernt, die dort in etwa 150

[62]) Letter from Pokhur l. c. As. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 5 etc.
[63]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 446.

Ortſchaften durch das wildeſte, ſchwer zugängliche Gebirgsland zerſtreut hauſen. Nur durch die Beſitznahme Ajimers von den Briten und durch die darauf erfolgte Bändigung ihrer mit den Pindarries und Bhils gleichzeitig wüthenden Raubhorden ſind ſie den Europäern, ſeitdem ſie keine politiſche Rolle mehr ſpielen konnten, näher bekannt geworden; ihr Gebirgsland blieb aber von Beobachtern bisher noch unbeſucht. Dieſe Mera, Maira, die auch wie ihr Land Merwara oder Mairwara, d. i. die Gebirgsleute, genannt werden, ſind nach J. Tod [364]) kein eigner Volksſchlag, ſondern nur ein Zweig der Mina, die gleich ihren Namensverwandten auf der Chitorekette (ſ. oben S. 822) und den ihnen nahe verwandten Bhils zu dem großen Aboriginerſtamme dieſes Gebirgslandes von Centralindien gehören, der von den Rajputen aus ſeinen urſprünglichen Sitzen verdrängt ward, aber aus eben ſo vielerlei Zweigen beſteht wie ſeine Beſieger, und die Eitelkeit hat, ſeine Genealogie mit derjenigen der Rajputen zu vermiſchen. Auch Al. Burnes [65]) nennt die Maira geradezu Minas. Die Mairs leiten ſich von den Chitas ab, welche eine beſondere Abtheilung der Minas bilden. Sie bewohnen heute noch die Gebirge von Ajimer und von da ſüdwärts die Mewarketten; ſie galten ſchon im XII. Jahrh. für das, was ſie bis jetzt waren, für Raubſtämme und Plünderer. Sie wollen zwar Abkömmlinge der Chohan-Kaiſer (ſ. oben S. 733) von Delhi ſeyn, aber die Ajimer Prinzen, um ihren Hochmuth zu brechen, degradirten ſie zur Caſte der Waſſerträger in ihren Staaten. Während der Mahrattenplünderungen in Rajputana hoben ſie ihr Haupt wieder über ihre Unterdrücker, die Rajputen, empor; Scindiah konnte nicht Herr über ſie werden, durch ihre Grauſamkeiten und kühnen Ueberfälle ſetzten ſie ganz Rajputana in Schrecken. Von den Alliirten Rajputanas, den Britiſchen Commandos, mußten ſie im Jahr 1821 förmlich durch eine Campagne beſiegt werden, um ſie ihren Rajputenherren wie früher zum Gehorſam zu bringen. Ihre grauſamen Raubbanden, welche ſeit einem halben Jahrhundert ganz Mewar in Verzweiflung ſetzten, dahin gebracht [66]) zu haben, daß ſie vor den Ranas von Udeypur ihre Waffen niederlegten, in Ajimer

---

[364]) J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. p. 680—684; on Mhairs in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 365. [65]) Al. Burnes Papers Descript. the Countries etc. l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. l. c. IV. p. 122. [66]) J. Tod Pers. Narrat. l. c. I. p. 771.

wieder zum Geſchäft der Waſſerträger zurückkehrten, wird von allen dort Einheimiſchen dankbar als ein großes Verdienſt, das ſich die Briten erwarben, und mit Bewunderung anerkannt. Aber ein Theil dieſer Merwara ging auch in die Truppen der Ranas von Jhoudpur nach Marwar über, die zur Behauptung der angränzenden Bergthäler Merwaras kleine Forts in ihnen errichtet haben; ein anderer Theil der zu Ajimere gehörigen Gebirgsſtämme wurde von den britiſchen Officieren in ihre Regimenter enrollirt, wo ſie die bravſten und tapferſten Truppen geworden und den neuen Landesgebietern von großem Nutzen ſind.

Neben ihren Raubparteien hatten ſie nie ganz aufgehört, daheim ihren Acker zu bauen; auf dieſe Culturſtrecken ſind ſie auch heute innerhalb ihrer Bergthäler zurückgedrängt. Ihr phyſiſcher Schlag ſoll in Muskelkraft unter allen Hindus der rüſtigſte ſeyn; nach Brigadier Knox ſind ſie von gleicher Raçe wie die Bhils; Heber fand ſie den Puharries der Rajamahalberge am Ganges (vergl. ob. S. 617) ſehr nahe verwandt. Sie ſind ſehr hart, thätig, kühn, tapfer, und Mann gegen Mann kennt keine Furcht. Ein offnes, unſcheues Weſen zeichnet ſie aus, das Gefühl ſteht ihnen nirgends im Wege; Gehorſam iſt ihnen fremd, die Liebe zur Freiheit iſt unbegränzt, da ſie kein Oberhaupt hatten, kein Fürſt ihr Gebieter war. Gleich den Bewohnern der Arawalli wählen ſie nur bei Raubpartieen ihre Heerführer, nur das Intereſſe für die Beute hält ſie beiſammen.

Den Anbau ihrer Berghöhen betreiben ſie nur ſehr nachläßig, obwohl dieſe ſehr fruchtbaren Boden und hinreichende Waſſerfülle haben. Die britiſchen Truppen fanden ihre Wildniſſe faſt undurchdringlich; die Thäler bewohnen ſie nicht, keine Seele war da zu erſpähen, das ganze Bergland ſchien Einöde zu ſeyn. Sie hauſen gleich ſo manchen Kaukaſiern nur auf den Bergzinnen, verſteckt hinter Felswänden; dort erlauern ſie auf ihren Wachtthürmen jede annähernde Gefahr, und der erſte Allarm ſammelt ihre Haufen, mit denen ſich die Bergabhänge füllen, die nun bereit ſind, gleich Lawinen über den Feind herzufallen. Mit größter Eile und Schnelligkeit führen ſie ihre Ueberfälle aus, ſchleppen windſchnell die Beute zu den Berghöhen zurück, wo ſie augenblicklich verſchwinden, ehe der Feind ihnen nachſetzen kann. Der Officier, welcher den Krieg gegen ſie mitgemacht und dem

wir dieſe ſpeciellen Nachrichten[367]) verdanken, ſagt, nur durch Erſtürmung des Hauptpaſſes zu einer ihrer Hauptbergſtädte konnte ihr Plünderſyſtem gedämpft werden; das Musketenfeuer jagte ſie in die Flucht; ſie hatten nur Bogen, und ſollen zuvor nie gegen Feuerwaffen gekämpft haben. Nach ihrer Unterwerfung blieb es ſchwer, dieſe Halbbarbaren zu civiliſiren; ſie widerſtrebten anfänglich dem Enrollement zur Errichtung eines Local-Bataillons, nur Alte und Jünglinge traten ein; bei größerer Annäherung erkannten aber auch die widerſtrebenden Männer bald die Superiorität ihrer Sieger, ſchloſſen ſich mit Offenheit und Vertrauen ihnen an, und zeigten ſich dadurch von gänzlich verſchiedener Sinnesweiſe als die Hindus der Ebenen, die entweder inſolent oder ſclaviſch gehorſam ſind, und den Mittelweg des wachſenden Vertrauens nicht kennen.

Ueber ihre Religion [68]) ließ ſich nichts gewiſſes erforſchen, ſie ſcheinen ſelbſt keinem beſtimmten Cultus anzugehören, ihre einzige Profeſſion war das Raubhandwerk. Al. Burnes ſagt, ſie ſind weder Hindu, noch Mohammedaner, ſie haben eigentlich gar kein Religionsgeſetz; ſie beten die Hindugötter zwar an, eſſen zugleich dabei aber auch Kuhfleiſch. Caſten bemerkte man bei ihnen ſelbſt nicht, ſie ſcheuten ſich nicht mit den Europäern aus einer Schüſſel zu eſſen, hielten ſie aber doch für eine niedere Claſſe als die Hindus. Mit größter Verachtung reden ſie aber auch von den Rajputen und Brahmanen, wie von allen, die nicht zu ihren Bergſtämmen gehören. Selbſt von den Bhils, denen ſie in Sitten und Gebräuchen doch am nächſten ſtehen, wollen ſie nichts wiſſen, und würden ſich von einer Beſchimpfung mit dieſem Namen nur durch Blutrache zu reinigen wiſſen.

Die nördlichen Stämme der Merwara nennen ſich zwar Mohammedaner, haben auch manche Gebräuche der Moslemen angenommen, ſind aber nur dem Namen nach Korandiener. Die ſüdlicheren Stämme [69]), welche Hindus geblieben ſind, weichen ſehr von ihren übrigen Hindunachbarn ab. Ihre Heirathsceremonien ſind zwar den Indiſchen gleich, aber das Verbot des Manu-Codex, die Wittwen wieder zu ehelichen, iſt ihnen unbekannt. Freilich, bemerkt J. Tod, wird dies auch bei den

---

[367]) On Mhairs l. c. in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 366, vergl. Al. Burnes l. c. [68]) B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 444; J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685. [69]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685 — 687.

Rajputen und ihren daſelbſt einheimiſchen Rangri-Brahmanen (ſ. ob. S. 761) nicht für ſo ſündhaft wie am Ganges und in Dekan gehalten. Bei ihren Betheuerungen und Schwüren rufen ſie ihre älteſten Vorfahren zu Zeugen auf, „Chita und Burrar," oder die Sonnenherrſcher „Suraj und Sogun" und „Nat'hca Sogun," oder auch ihren Guru, als Nat'h, oder einen Jogi, einen Büßenden. Das Rebhuhn und die Bachſtelze (wag-tail) ſind ihre ominöſen Vögel. Coloniſationen der Merwara haben ſich auch anderwärts, im Nordoſten längs dem Laufe des Chumbul hin ausgebreitet, und eben ſo verſichert J. Tod, daß ſich dergleichen im S.W. noch in Sauraſchtra oder auf der Guzurate-Halbinſel vorfänden.

IV. Der Rajputenſtaat Kiſchenghur auf der nördlichen, niedern Mewarſtufe.

Kiſchenghur [70]), 4 geogr. Meilen im N.N.O. von Ajimer, unter 26° 37′ N.Br., 74° 43′ O.L. v. Gr., iſt die Capitale eines ſehr kleinen, aber independent gebliebenen Häuptlings, der Rhatore-Rajputen, der ſich Raja titulirt und im Jahre 1806 4 Lak Rupien (40,000 Pfd. Sterl.) Einkünfte beſaß. Im Jahre 1818 ward der Raja Cullian Singh als Freund der Briten in ihre Allianz unter denſelben günſtigen Bedingungen aufgenommen, wie der befreundete Raja von Bikanir. Die Stadt liegt am Oſtfuße der gegen Nordoſt gleichmäßig fortziehenden Mewarkette, an der großen Straße, zwiſchen Ajimer und Jeypur. Die primitiven Beſtandtheile der Jeypurberge ſind dieſelben wie die in Kiſchenghur [71]), aber die Formen von dieſen ſind weit impoſanter, größer, und den kühnen, zerriſſenen Höhen von Ajimer faſt gleich. Die Dürre herrſcht auch hier, wie im ganzen zugehörigen nur unbedeutenden Ländchen vor. Der Palaſt des Raja iſt groß, aber nur roh erbaut, am Ufer eines Kunſtteiches, der von grünen Kornfeldern und Gärten umgeben iſt, hinter denen erſt die nackten Berge aufſteigen, auf denen ein Caſtell ſich erhebt. Hier bemerkte B. Heber am 4. Febr. 1825 zum erſten Male in Indien, daß die Saatfelder vom Mehlthau zerſtört waren; ſie ſahen wie nach einem Regen vom Froſt getroffen aus. Der See mit ſeiner angenehmen Umgebung und ſeinen Fiſchen,

---

[70]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 521. [71]) B. Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 147; B. Heber Narrative Vol. II. p. 436—438.

die der Raja gern den Europäiſchen Gentlemen[372]) zu angeln erlaubt, zieht aus den benachbarten Britiſchen Garniſonen häufig Luſtpartien der Officiere dahin. Der Raja von Kiſchenghur hat nur geringen Einfluß; man zählt an 5000 ſeiner Rhatorie (ſ. ob. S. 761), Vettern und Verwandte, die nach der patriarchaliſchen Landesſitte, als der hohe Adel vom königlichen Geblüt des Beherrſchers, auch auf einen Antheil ſeiner Einkünfte Anſprüche machen. Dieſer ganze Anhang lebt von ihm, ſein Hofſtaat kann daher nur gering ſeyn; die Ackerbauer und die arbeitende Claſſe von Kiſchenghur ſind größtentheils ſchon Jats (ſ. ob. S. 398), deren Zahl ſich durch Jeypur bis Agra und Delhi immer mehr anhäuft.

V. Der Rajputenſtaat Jeypur oder Jeynagur (Jayanagara), vormals der Staat von Amber (Amer, Umir) oder Dhundar.

Jeypur [73]) nimmt bei weitem den größern Theil der nördlichen Hälfte der niedern Mewarſtufe ein, und breitet ſich zwiſchen der Mewarkette im Weſt, oſtwärts bis gegen die kleinen, linken Uferſtaaten des Chumbul, die Kherowly, Dholpur (ſ. oben S. 737) heißen, und nördlich von dieſen bis Bhurtpur (ſ. ob. S. 398, 728) aus. Im Süden wird er von Ajimer und Kiſchenghur, im Norden von Macherry und Shekhawuty (Chekarwut) begränzt. Aus dem, was im obigen ſchon im allgemeinen über den nördlichen, niedern Theil der Mewarſtufe geſagt iſt (ſ. oben S. 728, 730), wird auch der Character dieſes Landes bekannt, den man als eine getreue Fortſetzung des Bodens von Kiſchenghur betrachten kann. Der eigentliche, einheimiſche, alte Name, Dhundar, vom Opferberge D'hund, an der Weſtgränze, nahe Kalik Jobnair, in der Mythologie berühmt, wo auch das Grabmal eines antiken Chohan-Königs ſeyn ſoll, iſt den Europäern ſo gut wie unbekannt. Amber hieß vor einem Jahrhundert die Capitale, und darum auch das Königreich, ehe die neue Capitale nur 2 Stunden ſüdlich davon erbaut, und nach

[372]) Letter Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 228. [73]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 537—541; J. Tod Annals of Amber, or Dhoondar, l. c. in Ann. Vol. II. p. 345—438; B. Fraser Descr. l. c. in Transact. Vol. I. p. 146—148; Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 229—234; B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 375—433.

ihrem Gründer, dem mächtigen Könige Jey II. (reg. von 1694 bis 1743) oder Raja Jey Singh, die Reſidenz Jey's oder Jeypur genannt ward, ein Name, welcher nun nach dem allgemeinen Herkommen in Rajputana auch auf den ganzen Staat übertragen ward. Zwiſchen 26° bis 28° N.Br. und vom Sambur-See bis nahe zum Chumbul, 30 und 15 geogr. Meilen nach beiden Richtungen hin, ausgebreitet, auf der Straße des Durchganges von Delhi und Agra nach Guzurate und dem Dekan, mußte dieſes Rajputenland von jeher in viele Händel mit ſeinen nördlichen Nachbarſtaaten des Mongholenreiches verwickelt werden. Mit unter der Subah Ajimer begriffen, als Vaſall von Delhi, ward Jeypur ſtets von den mächtigſten der Rajputen-Rajas beherrſcht, die als unmittelbare Abkömmlinge von Kutch, dem Bruder des Helden Rama in Ayodhya (ſ. ob. S. 610), ſich zu dem Kutchwa-Tribus (ſ. ob. S. 761) oder den Suryaban, der Sonnenraçe, zählten, und als Uſurpatoren zum Beſitz des Landes gekommen waren, wo ihnen noch heute Minas, Bhils und Jats, als die Cultivatoren ihres Bodens, unterthan ſind. Nach ihren Annalen zählen ſie aus jener früheſten Zeit der Einwanderung in ihrer Regentenreihe 210 Rajas, bis auf einen Prithvi Raja (wie bei den Chohan, ſ. oben S. 733), der im Jahr 1502 den Thron von Amber beſtieg. Mit dem Fürſtenhauſe von Ajimer durch Verheirathungen verſchwägert, theilten ſie mit ihm auch die Kämpfe gegen die Baburiden, und erhielten ſich noch länger in Anſehn, Unabhängigkeit und Wohlſtand als jenes. Dem mächtigen und tapfern Jey Singh Raja gelang es zu Ende des XVII. Jahrhunderts das Mongholenjoch gänzlich abzuſchütteln, und durch ein gutes Einverſtändniß mit den Delhi-Kaiſern ſelbſt zu einer glänzenden Selbſtſtändigkeit ſich zu erheben. Ein Zeitgenoſſe Aurengzebs, ein Mäcen der Künſte und Wiſſenſchaften, der 44 Jahre lang, gefürchtet von ſeinen Nachbarn und in beſtändige Kriege verwickelt, aber glücklich im Innern regiert und vielen Gewinn von den Zerwürfniſſen ſeiner Umgebungen zieht, erlangt Jey Singh Raja den höchſten Ruhm ſeiner Zeit. Er erbaut eine Prachtſtadt und Prachtpaläſte, welche noch heute die Bewunderung der Nachwelt erregen, von welchem letztern ein Kenner, B. Heber, ſagt [74]), daß er an Großartigkeit ſelbſt das Schloß von Windſor an der

---

[74]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 417.

Themſe überbiete. Jey Singh iſt Aſtronom, er baut Sternwarten, führt ſelbſt aſtronomiſche Tafeln, die er mit dem Jahre 1728 ſchließt; ſeine Revenüen ſteigert er zu einem jährlichen Einkommen von einem Crore (einer Million Pfund Sterl.). Das Schickſal der Nachbarſtaaten am Chumbul, wie von Bhurtpur, Macherry und Shekhawuty, iſt mehr oder weniger mit in die Geſchichten von Jeypur verflochten. Doch ſchon damals kann es in Dhundar, außer den Dörfern, wol keine 4000 Städte gegeben haben, deren in Shekhawuty die Hälfte aufgezählt [375]) wird, davon ein Viertheil Eigenthum der Thakur oder des Adels geweſen ſeyn ſoll. Dies muß ſich wol auf einen ältern Zuſtand eines weiter ausgedehnten Rajputenſtaates beziehen, da die Gränzen von dieſem von jeher ungemein wechſelnde und übergreifende geweſen ſind, je nach den politiſchen Ebben und Fluthen ihrer Beherrſchung.

Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde auch die Macht von Jeypur durch die Mahratten völlig heruntergebracht; das Land wurde geplündert und verödet, die Vaſallen löſten ſich los, ſelbſt die Thakur (der hohe Adel) fielen ab, Anarchie und blutige Fehde nahm überhand. Dem Raja blieb kein Viertheil ſeiner Einkünfte übrig; jährlich wurde ſein Gebiet von den Parteien Holkars, Amir Khans und anderer Raubchefs, wie von Pindarries geplündert. In dieſem Zuſtande, Ende des Jahrhunderts, regierte Pertaub Singh Raja bis zum Jahr 1803; ihm folgte Jugguth Singh, im allgemeinen Verderben auch von Haß gegen die ſich immer mehr ausbreitende britiſche Macht, wie gegen die Mahratten erfüllt. Er war der letzte der Rajputen-Rajas, welcher ſeine Unterhändler nach Delhi im J. 1818 zur allgemein ausgeſchriebenen Verſammlung ſchickte, um ſich nothgedrungen der Conföderation (ſ. ob. S. 866) anzuſchließen. Er ſtarb ohne rechtmäßigen Erben in demſelben Jahre, und hinterließ ſeinen Staat den Ränken der Parteiungen von Nebenlinien, Brahmanen und Vezieren um die Thronfolge, deren tyranniſche und blutige Machinationen bis in die neueſte Zeit nicht aufgehört haben, obwol die Regierung in den Händen einer Rana, als Regentin-Mutter eines Nebenzweiges, für einen unmündigen Sprößling geblieben iſt, der zum Raja deſignirt, aber 1825, bei Hebers Anweſenheit, noch im Harem verſchloſſen war.

[375]) J. Tod Annals of Amber l. c. II. p. 429.

Im fünften Jahre ſollte er gekrönt und vermählt werden. Der Britiſche Militair-Commandeur der Rajputſtaaten, der Veteran General Ochterlony, der Beſieger von Kemaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 516—518), der Erbauer der Militair-Cantonnements von Nuſſirabad, der Executor jener Tractaten von Delhi, darauf bedacht, nur fürs erſte der allgemeinſten Anarchie und der Pindarrieverwirrung in Central-Indien zu widerſtehen, miſchte ſich, um jeden Anlaß zu neuen blutigen Kriegsſcenen zu vermeiden, ungeachtet ſelbſt britiſche Reſidenten dabei mit dem Leben bedroht waren, nicht in die innern Händel dieſes Rajputenhofes, und forderte nur die ſtipulirten 6 bis 8 Lakh Rupien Beitrag zur Aufrechthaltung der allgemeinen Militairmacht, um den äußern Frieden der Conföderation gegen die zahlloſen Verſuche der Treuloſen von Außen und Innen zu ſichern. Auch war ihm dies (1825), wenn ſchon jedes Jahr noch von Nuſſirabad, der Friedenserhalterin, Expeditionen hatten ausrücken müſſen, um einzelne Ruheſtörer zu vernichten, gelungen, und die Sicherheit der Heerſtraßen, wie die Agricultur, der Wiederaufbau der Ortſchaften, der allgemeinere Wohlſtand begannen, ungeachtet der großen Entvölkerung des Landes, in dem, nach J. Tods im Jahr 1815 an Marquis v. Haſtings eingereichten Memoiren [76]), nur noch in Summa 185,670 Einwohner vorhanden waren, alſo nur 150 Bewohner auf die Engl. Quadratmeile in Jeypur, 80 in Shekhawuti, oder im Mittel 124 für beide, da derſelbe die Oberfläche beider zu 14,900 Quadratmiles Engl., oder 9500 für Jeypur, 5400 für Shekhawuty anſchlug. Der grauſamen Rani blieb es überlaſſen, ſich ſelbſt ihre Miniſter und Staatsräthe (Nabobs, Rawul u. ſ. w.) zu wählen, die voll Kabalen unter ſich nur den Schein der Freundſchaft gegen Briten bewahrten. Bei den Rajputen ſelbſt hat der Hof von Jeypur den Titel „Jutha Durbar" [77]), d. h. der Lügenhof erhalten, als Zeichen der größten Verachtung, da Rajputen, ſonſt offen und frei, der „Sacha," d. i. der Aufrichtigkeit die größte Verehrung zollen. Um auch unter der Gegenpartei, den Briten, ihren Anhang zu werben, war der vertraute Guru oder Beichtvater der Königin (ob. S. 612), als Biſchof Heber die freundlichſten Audienzen an ihrem Hofe genoß (1825), mit großen Geldſummen auf Reiſen nach Agra

[76]) J. Tod Annals of Mewar l. c. Ann. II. p. 430. [77]) J. Tod Annals I. p. 643.

und Delhi ausgeſandt, um die Diener der Oſtindiſchen Compagnie für ihre Zwecke zu beſtechen; doch ſollte der Guru die größten Summen für ſich ſelbſt in Sicherheit gebracht haben. Als kurz nach ſeinem Abſchiedsbeſuche, bei der ſehr gaſtfreien und artigen Dame der Biſchof Heber[377]), von Jeypur im Abreiſen begriffen war, hatte ſo eben dieſelbe Rani, eine ihrer Hofdamen ermorden laſſen um ihre Schätze zu erben, und acht andere ſollte daſſelbe Loos treffen. Ihr eigener Miniſter hatte ihre Ordre ausgeführt. Dies ein Blick in den gegenwärtigen Zuſtand der Rajputenſtaaten (vergl. ob. S. 640), von dem wir, aus den jüngſten Berichten (1835) nur die Fortſetzung dieſer Verwirrungen folgern können, da neue Mordſcenen der dortigen Miniſter und Günſtlinge gegen ihre eigene Gebieterin, im Innern des Zenanah (Harem), wie gegen die britiſchen Parteien und Reſidenten (Major Alves) Statt gefunden haben ſollen, die von Nuſſirabad aus zu ernſten Demonſtrationen geführt haben müſſen.

1) Weg von Macherry nach Jeypur.

B. Fraſer wanderte vom Norden her aus Macherry über Rajghur und Amber nach Jeypur[78]) ein, durch das niedere, gegliederte Bergland der nördlichſten Vor-Terraſſe (ſ. ob. S. 728), wo er Glimmerſchieferberge mit ſchwarzen Thonſchieferbergen wechſelnd fand, und ein ſehr unebenes Land mit ſandigen Plainen, ſparſamen Fruchtboden von Lehm oder Humus, wenig cultivirt, und zu den Seiten aufſtarrende, iſolirte Gruppen und Piks gezähnter, gezackter Felsklippen, die aus Graniten beſtehen (wie in Bundelkhund), die ungemein leicht zerbröckeln und verwittern. Derſelbe zerriſſene Boden des Landes, welcher noch innerhalb des Nordoſtzuges der Mewarketten zum Yamuna-Thale bis Bhurtpur und Alwar fällt, nur minder hoch ſteigt als bei letzterem Orte (ſ. ob. S. 728), aber immer mehr primitiv wird, Granit und Gneußſchichten zeigt, trägt auch Amber, die alte Reſidenzſtadt in ihren Prachttrümmern.

2) Weg von Bhurtpur nach Jeypur.

B. Hebers Karawane[79]) drang von Agra über Bhurtpur und den Gränzort Mowah, direct weſtwärts, aufwärts des

---

[377]) B. Heber Narrative l. c. II. p. 421. [78]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 146—148. [79]) B. Heber l. c. II. p. 375—400.

Flußthals des Bainganga, der nahe bei der Capitale entſpringt, und an der Nordgränze Jeypurs gegen Macherry und durch die Mitte Bhurtpurs zum Yamuna eilt, über die Stationen Manpur, Dubi, Deoſah, Mohunpura bis zur Reſidenz Jeypur vor.

Mowah iſt nur ein Gränzdorf von Jeypur, hat aber ſeine 6 Baſtionen und auf der Höhe ein Fort zum Schutz, wie ſie allen Dörfern und Ortſchaften im Lande, um ſich gegen die Incurſionen der Pindarries zu erhalten, nothwendig waren; zuweilen mußten ſie wegen ihrer gefüllten Magazine, innerhalb dieſer Verſchanzungen, monatelang die Blockaden jener ſtreifenden Reiterſchaaren erdulden. Doch hielt der Ruhm der Tapferkeit, den die Jats, die hieſigen Dorfbewohner, ſich ſeit der Schlacht von Panniput bewahrt hatten, jene Plünderhorden noch mehr im Zaum, als in andern offenen Gegenden Rajputanas. Jeder Landmann muß hier, noch heute, mit ſeinem Schwerte umgürtet gehen, und jeden Abend ſahe B. Heber die Heerden hier mit Sonnenuntergang in das Innere jener Verſchanzungen treiben, was durch ganz Central-Indien der Gebrauch iſt. Der Bazar von Mowah iſt gut mit Zeugen, Shawls, Schneidwaare, Gold und Silberſchmuck u. ſ. w. verſehen; gelb iſt hier die allgemeine Lieblingsfarbe der Kleidung, wie grün in Bundelkhund, weiß in Malwa u. ſ. w. Ein Vakil, ein Beamter der Rani von Jeypur, empfing hier ihren Gaſt, den Biſchof, mit einer Escorte von 20 Reitern; in 5 kurzen Tagemärſchen, vom 24. bis 28. Januar, deren Stationen in dieſem ſo wenig bekannten Lande ſelbſt auf den beſten bisherigen Karten nur theilweiſe niedergelegt ſind, wurde, bei friſcheſtem Wetter, der Weg zur Reſidenz zurückgelegt.

Erſter Tagemarſch nach Manpur[80]), an niedern Bergzügen und Granitklippen, aus Sandebenen emporragend, entlang, deren Zinnen mit Bergſchlöſſern beſetzt ſind, welche das Anſehn alter, engliſcher Burgen haben. An dem einen Tage wurden ſieben dergleichen paſſirt. Am Fuße zieht das Thalbette des Bainganga, an der Stadt Balahairi vorüber, welches aber in dieſer Jahreszeit ganz trocken zu ſeyn ſchien, in naſſer Jahreszeit einen ſehr tobenden Strom herbergt. Das Land, wenig bebaut, aber voll Heerden graſenden Wildes, das ſo zahm weil es nie erlegt wird, wie gehegt, ſich kaum vor den Cavalcaden zurückzog;

[80]) B. Heber Narrat. II. p. 383—387.

Rebhühnerſchaaren in Menge flogen über den Weg, und zahlloſe Pfauen belebten die öde Landſchaft. Das kleine Manpur in der Ebene iſt von ſeinem Erdwalle mit 8 halbmondförmigen Baſtionen umgeben. So öde war der Boden, daß es gänzlich an Futter fehlte die Elephanten und Kameele zu befriedigen, und die einzigen Pipala-Bäume waren in den Augen der Einwohner zu heilig, um ſie zu entzweigen, oder zu entlauben.

Zweiter Tagemarſch nach Dubi (6 Coß). Der Boden, je entfernter von Bhurtpur, ſchien immer ſchlechter zu werden. Im Flußbette des Baingaunga zeigte ſich, der Sandoberfläche die es deckte ungeachtet, daß der Fluß in einer gewiſſen Tiefe unter derſelben ſelbſt noch mit einiger Gewalt ſeinen Lauf nahm; eine grüne Linie bezeichnete ſeinen geheimnißvoll laufenden Strom. Faſt überall ſoll man hier beim Graben in die Tiefe von einigen Fuß, in den trockenſtſcheinenden Flußbetten, immer noch Waſſer finden. Die Friſche ging am 25. Januar, in Dubi, ſogar in Kälte über und das Gras bereifte in der Nacht.

Dritter Tagemarſch, 26. Jan., nach Deoſa[91]), 12 Engl. Miles. Das Land nahm mehr und mehr das Anſehn einer Wüſte an, aus deren ſandiger Einöde nur iſolirte, ſeltſam geſtaltete Klippen und Felſen, hie und da mit Burgruinen, emporſtarrten. Der Boden dazwiſchen war nicht ſchlecht, aber verheert, nur Gräber der Erſchlagenen ſahe man hie und da zwiſchen einſamen Dornbüſchen; große Schwärme von Raben, ſonſt in Indien ſehr ſelten, flogen über der Fläche hin, und hie und da ſuchten dreiſte Heerden von Rothwild ſich Weide. Der Anblick der Landſchaft glich einem eben von der ſalzigen Meeresfluth verlaſſenen, trockengelegten Strande, wo außer dem heidehohen Dorngeſtripp kein grünes Blättchen, keine Raſenſtelle zu ſehen war, ein Vorzug, den doch noch die Steppen des ſüdlichen Rußlands haben vor denen der Mewarſtufe. Deoſa (d. h. divinus), eine große Stadt, iſt auf einem viereckigen Tafelberg hoch über dieſer Einöde erbaut; ihre große Feſte liegt auf dem Pik, der ſie an der einen Seite überragt. Einſt war ſie blühender; viele Gräber ſind zur Seite eines Kunſtteiches errichtet, der jetzt trocken lag. Es war großer Markt, ein Zuſammenfluß von Pilgern und Kauf-

---

[91]) B. Heber Narrat. II. p. 389—392.

leuten zum Puſund-Feſt, wobei kleine Idole (wie am Herbſt-feſte der Bhils, ſ. ob. S. 613) den Flüſſen geopfert werden.

Vierter Tagemarſch, 27. Jan., nach Mohunpura[82]), 8 lange Coß. Nur zwei Coß von Deoſa ſteht ein Haus des Raja, an einem ſehr ſchönen Waſſerteich oder Baſſin, von einem Säulengange und Schwibbogen umgeben, die wohlthätige Stiftung eines Handelsmannes aus Jeypur. Hier war es, wo der Biſchof von Indien, mit ſeinem Gefolge (ſ. ob. S. 652), dem Zuge des commandirenden Generals, dem rüſtigen 70jährigen Greiſe Sir Dav. Ochterlony von Rajaſthan in vollem Pompe eines Indiſchen Nabob begegnete, der, ein Nordamerikaner von Geburt, als Cadet nach Indien ging, und im 54jährigen Felddienſt dort mehr einheimiſch als in England und ſeiner eignen Heimath ward, ein ſprechendes Beiſpiel, daß Indiens Clima und Sitte, der ſich derſelbe ganz ergeben zu haben ſcheint, nicht abſolut das Leben des Occidentalen verkürze.

Die Armuth des Bodens hielt, einige Weitzenfelder ausgenommen, die hier bebaut waren an, bis zur Station Mohunpura, ein ärmliches Dorf, ohne Bäume, ohne Fourage, ohne Lebensmittel. Der ebene Boden, mit den zerriſſenen Klippen und Bergzügen, blieb ſich in dieſer Richtung ganz gleich; nur bemerkte B. Heber ganz deutlich, von Bhurtpur an, jenes allmälige, immer höhere Aufſteigen der Plateauſtufen des niedern Mewar, indem das Abſteigen der Berghöhen gegen Weſt niemals ſo hoch war, als das Aufſteigen von der Oſtſeite her (vergl. ob. S. 728, 742).

Fünfter Tagemarſch, 28. Jan., nach Jeypur der Reſidenz[83]), 8 Stunden Weges. Durch fortdauernde, dürre Oede, mit höher und ſchroffer aufſteigenden Felsklippen als bisher, mit Einriſſen zerſtörender Regenwaſſer durch die jetzt dürren Sandebenen, ohne Grün; alles nicht hoch, und nicht wild genug, um intereſſant oder impoſant zu ſeyn. Hie und da ein kleiner Gebirgsfluß, oder ein künſtlich ausgetiefter Waſſergraben. Die Klippen zur Seite verengen ſich zu einem ſteilen, rauhen Felspaß, dem zur Seite ein kleiner Waſſerfall von Klippe zu Klippe träufelt, und plötzlich um die Felsecke fällt der Blick auf eine Fronte hoher Baſtionen, Thore und Feſtungsthürme, denen im Hintergrunde ein dunkelſchattiger Garten in orientaliſchem Styl

---

[82]) ebend. II. p. 393 vergl. p. 363. [83]) ebend. p. 397.

zur Folie dient. Es iſt ein Vor-Fort der Reſidenz, zu einem der vielen Tempel gehörig, die Jey Singh Raja zu gleicher Zeit mit der Stadt in den Wildniſſen ihrer Umgebung erbaute. Dieſes Fort beherbergt die britiſche Garniſon von Jeypur; ſie war (1825) die Reſidenz des um die Himalayaentdeckung ſo verdienten Colonel Raper (ſ. Aſien Bd. II. S. 493). Hinter dem Fort giebt ein kleiner Fluß, der einem höher gelegenen Waſſerteiche entfließt, der Landſchaft, zwiſchen Gärten und romantiſchen Anlagen, die an ſeinen Ufern hinziehen, etwas mehr Leben. Der Weg zieht auf der Höhe einer Plaine hin, die, auf drei Seiten von nackten Felsklippen umragt, einem trocken gelegten Seeboden gleicht, darin aber einige ſchöne Pipala ſtehen. In ihrer Mitte breitet ſich die Stadt Jeypur mit ihrer Reſidenz und Feſte von ſolchem Umfang und Anſehn aus, daß B. Heber, der früher Moskau geſehen, ihren Eindruck mit dem, welchen dieſe Czaren-Reſidenz auf ihn gemacht, vergleicht. Hohe Wälle, ausgezähnte Stadtmauern, hoch überragende Thürme, ungemein pittoresk, obwol nicht feſt, ſondern überall noch von höher auf den Klippen umherliegenden Forts dominirt, bilden die Hauptmaſſe der Anſicht. Die Umgebungen ſind zwar noch immer dürre, weil ſie nicht angebaut ſind; wo man aber nachgegraben, hat ſich ſtets Waſſer zur Irrigation gezeigt; zwiſchen den Häuſerreihen und Straßen ziehen ſich überall Baumpflanzungen ſchön und romantiſch hindurch. Der Reſidenzpalaſt bildet einen eigenen Stadttheil von Gärten umgeben, mit indiſchen Obſtbäumen und europäiſchen Gemüſefeldern gefüllt.

3) Weg von Kiſchenghur, d. i. von Weſt her, nach Jeypur[384]).

Dieſer Weg wird in 4 Tagereiſen zurückgelegt, vom Gränzorte des Kiſchenghur Staates, Bandursindri (Bandri Sindri der Karte), über Hirſowli, Muzabad, Buggeru (Bugro). Hirſowli iſt der erſte Gränzort auf Jeypurs Seite, eine Stadt, wie alle, mit Erdwall und Graben, mit einem Jain-Tempel und Bazar. Das öde Land breitet ſich am Wege gegen Muzabad, hier auch gegen Weſt, zu einer Ebene aus, in welcher man in der Ferne den Spiegel eines Sees erblickt, den B. Heber für den Salzſee Sambur zu halten geneigt war.

---

[384]) B. Heber Narrat. II. p. 426—435.

Der Gebrauch der Thakurs, d. i. des Adels, der Vaſallen der Rani, hier zu reiſen, iſt in bedeckten Wagen von weißen Ochſen mit vergoldeten Hörnern gezogen, von einer Schaar bewaffneter Reiter escortirt. Muzabad iſt eine große Stadt mit zerſtörten Mauern, angenehmen Gärten und Tempeln, deren größter der Banja ka Mandur, d. i. der Kaufmannstempel genannt wurde. Er gehört der Jain-Secte, die hier im Beſitz des Handels iſt; den Tempel fand B. Heber dem in Benares ähnlich von Structur, und reich mit Sculpturen verſehen; deſſen Inneres durfte er aber nicht betreten.

Auf dem Wege von hier nach Buggeru ſtieß B. Heber auf ein großes Lager von Zigeunern (Gypseys ſ. Aſien B. II. S. 660); weiterhin einſames Land, zerſtörte Forts, wo am Tage vorher Pilger auf ihrem Zuge überfallen und ausgeplündert waren. Der letzte Tagemarſch von Buggeru nach Jeypur führt durch etwas beſſeren Boden, wenigſtens giebt er überall Waſſer wo man darnach gräbt, und die Uncultur ſchrieb man nur den letzten Verheerungen zu; als große Seltenheit in dieſen inhospitabeln Plainen, erhebt ſich neben dem artigen Städtchen Buggeru die Tara-Palme oder die Palmyra (Borassus flabelliform. ſ. Aſien IV. 1. S. 854) ſtolz empor.

Boden und Clima.

Wie auf den genannten Landwegen, ſo iſt auch das übrige Jeypur beſchaffen [85]), jedoch mehr nur durch Vernachläſſigung, Einöde, als von Natur eine Wüſte; denn überall iſt der Boden doch, wenn er nur Feuchte hat, fruchtbar, außer wo er mit Fels oder Konkar bedeckt iſt. Dies beweiſet die herrliche Vegetation des bebauteren Bodens nahe der Reſidenz, und die Periode der naſſen Jahreszeit, welche überall die geringſte Bearbeitung hinreichend lohnt. Die Rückkehr der Landleute in ihre Fluren und deren Wiederbeſtellung in einer Reihe von Friedensjahren, wird Jeypur wieder zu einem Gartenlande umgeſtalten und ſelbſt zu einer reichen Kornkammer machen. Gegenwärtig wird nicht der hundertſte Theil ſeiner Äcker bepflügt, und die Zerſtörung der Wälder, wie die unterlaſſenen Baumpflanzungen, haben gemacht,

---

[85]) Account of Jeypore l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 230 etc.; J. Tod Annals of Amber l. c. in Ann. II. p. 431; W. Hamilton Descr. I, p. 537.

daß man gegenwärtig dort nur Zwergbäume und Dornbüſche ohne Schatten ſieht, daß ſtatt der Grasungen dürre Heiden und Steppen ſich höchſtens mit dornigten Kräutern und Riedgras bedecken. Die wenigen, übriggebliebenen, menſchenleeren Dorfſchaften, von höchſtens einem Dutzend ärmlicher, ausgeplünderter Hütten, können noch von gar keinem Einfluß auf die Landescultur ſeyn, ſo lange ſie noch den Raubüberfällen ausgeſetzt ſind; und auch die wenigen der ehedem ſehr zahlreichen Städte, in welche die zurückgebliebene Population ſich zuſammendrängte, um innerhalb der Verſchanzungen ihr Aſyl zu finden, mußten größtentheils, in Folge der unaufhörlichen Streifparteien der Reiterhorden und der tyranniſchen Verwaltung im Innern, endlich verarmen. Einſt war Jeypur reich, durch ſeine Producte; Marmorarten, Kupfererz, Salzſtein, Kornbau, Zuckerplantagen, Indigo, Baumwollenbau, Viehzucht, Wild, hat es noch gegenwärtig. Der Handel und Karawanenverkehr war von großer Bedeutung, der gegenwärtig ganz darnieder liegt, und ſich durch das Industiefland nach Jhoudpur und Jeſſulmer gezogen hat. Das Landesclima[386]) iſt, wenn auch nicht immer angenehm, doch ſehr geſund; von Fiebern iſt hier nicht die Rede, der Trockenboden ſichert dagegen. Die kühlen Wintermonate ſind friſch, bis zum Froſtpunct; die Luft dann elaſtiſch, heilſam, angenehm, am Morgen und Abend ſelbſt für die Empfindung empfindlich, zuweilen neblich, in der Regel hell und klar; dann am Tage der Sonnenſtrahl ſehr heiß und ſelbſt unerträglich durch den Reflex vom Sand und den nackten Klippen. Die Regenzeit iſt ungemein lieblich, die Regen nie heftig, der vorherrſchende Weſtwind bringt ſie, während im Duab mit dem Oſtwinde die Regen kommen. Die heiße Jahreszeit bringt eben keine Krankheiten, aber ſie iſt ſehr unangenehm; die heißen Winde wehen dann über ein aufgeborſtenes Land, das nur noch glühende Sandmaſſen und Felſen bedecken. Glücklicher Weiſe ruhen ſie in der Regel mit der Nacht. Die beſchwerlichſte Windperiode iſt die Sturmzeit, welche zwiſchen Anfang Februar bis Anfang July, in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen einnimmt, und dann ohne Aufhören Tag und Nacht wüthet. Die Maſſe des aufgewehten Sandes trübt dann ſelbſt die Sonnenſcheibe, er dringt durch alle Fugen, und miſcht ſich zu den Speiſen, ſo daß er öfter ein Vier-

[386]) Account of Jeypore l. c. XVII. p. 233.

theil davon ausmacht. Oeffnet man dann die Thüren, ſo iſt man in Gefahr von ihm überſchüttet zu werden; ſchließt man ſie, ſo glaubt man vor brennender Hitze erſticken zu müſſen. Aber auch dieſe Zeit wirkt auf die menſchliche Organiſation keineswegs beſonders nachtheilig ein.

Jeypur, die Reſidenzſtadt, unter 26° 55′ N.Br., 75° 37′ O.L. v. Gr. [87]). Mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurde die Stadt erſt zu bauen begonnen, in dem halbmondförmig von Bergen umgebenen Thale, das durch Natur und Kunſt hinreichende Befeſtigung zu einer Capitale für die ganze Mewarſtufe darbot. Jey Singhs Baumeiſter, der die Anlage der Stadt leitete, ſoll ein Italiener geweſen ſeyn; daher ihre mehr europäiſche Regularität, die eine große und breite Hauptſtraße der Mitte, welche von 3 andern gradlinicht, in rechten Winkeln, durchſchnitten wird, mit dem viereckten Bazar in der Mitte. Nach Angabe der Regeln des Shaſters iſt ſie in die 7 Quartiere (Wards) vertheilt: 1) in das Quartier des Adels (der Thakur), 2) der Brahmanen, 3) der Rajputen, 4) der Schreibercaſte (Kayts, Kayaſtha, ſ. ob. S. 767), 5) der Banjanen, 6) der Goalas (Kuhhalter) und 7) in das Quartier des Rana oder des Königspalaſtes. Die Häuſer ſind meiſt zweiſtöckig, öfter haben ſie 3 bis 4, und ſind mit Balkonen und Vorhallen mit ſchönſten Ornamenten, Sculpturen und Schnitzwerk verſehen. Dazwiſchen ſtehen ſchöne Tempel, die an den Styl derer zu Benares erinnern; der in der Mitte der Stadt, dem Palaſt nahe, hat Minarets, die bis 200 Fuß hoch emporſteigen. Die ganze Stadt iſt ungemein reinlich, mehrere Theile ſind großartig aufgeführt, den ausgezeichneteren Städten Englands vergleichbar, ein großer Theil der Gebäude wie der Königspalaſt aus Marmor aufgeführt; vieles aber davon ſchon ſehr im Verfall. Doch ſchätzte man (1825) ihre Bevölkerung noch auf 60,000 Seelen. Ihr größter Erwerb ſoll ein bedeutender Pferdemarkt für Central-Indien ſeyn.

Einen Sechstheil des Raumes der Stadt nimmt der Königspalaſt [88]) mit ſeinen Gärten ein; ſeine mächtige Fronte von 7 bis 8 Stock gegen die Stadtſeite gerichtet, iſt von hohen Thürmen flankirt, mit offenen Kuppeln, innerhalb mit 2 großen

[87]) W. Hamilton Descr. I. p. 540. [88]) B. Heber Narrative II. p. 401 — 410. Account of Jeypore l. c. XVII. p. 231.

Hofräumen und vielen kleinen, umgeben von Säulen und Bogengängen, von Pfeilerreihen mit Verandas nach außen, durch welche nach innen die Eingänge zu den Gemächern führen. Das Innere iſt voll Gänge, Apartements aller Art, Zimmerreihen, Marmorſäle, mit Balkonen, Glasfenſtern, perſiſchen Teppichen; unter ſich nach gewiſſen Quartieren durch Hauptportale, zur Sicherung, verſchloſſen, die nur durch verhängte, dunkle Gänge mit einander in Verbindung ſtehen, und in vielen Theilen ſo geheimnißvoll, düſter, ſchauerlich, daß der Biſchof Heber dabei an den Catacombenbau der ägyptiſchen Königsgräber mit den langen Hallen erinnert ward, wie derſelbe in Belzonis Relief von Nechos Grabe dargeſtellt war (Afrika 2. Aufl. S. 749). Dagegen fehlt es aber auch keineswegs an ſchönen Pavillons, reizenden Bädern, Bogengängen, Gartenparterren, in denen der Beſchauer allein 15 bis 20 ſchöne, kühlende Fontainen zählte, lieblich zu ſehen und ihr Geplätſcher zu hören. Die Gärten umher ſind großartig, ſchön, überall voll Springbrunnen, Terraſſen, Grotten und Lauben mit zahlreichen Wohnungen der Miniſter, Beamten, der Dienerſchaft, mit den ſchönſten Spaziergängen unter blühenden Gebüſchen, Cypreſſen, Gruppen von Palmbäumen hin. Wenn auch manche der beſondern Anlagen geſchmacklos oder unbedeutend erſchien, ſo iſt das Ganze ungemein reich, frappant und durch die treffliche Erhaltung anziehend, weit über die Erwartung des Europäers, und weit dem vorzuziehen, was der Orientale in den Luxusgärten und Schlöſſern des Nabob von Lucknow am Ganges zu bewundern pflegt. In einem Quartiere des Marſtalls war ein Raum, in welchem ein halbes Dutzend Elephanten mit ſtimulirender Nahrung gefüttert ward, um ſie zu wilden Kämpfen unter ſich aufzureizen, ein widriges Schauſpiel, an welchem das Volk und der Hof ſich ergötzt; ein Abbild ſeiner eigenen Intriguen, Kabalen, Kämpfe und grauſamen Hinterliſt. Der Audienzſaal iſt groß, einfach, die Zimmer der Rani ſind prachtvoll, die Sculpturen des Gebäudes und ſeine zahlreichen Moſaiken von koſtbaren Steinen ſollen von unendlichem Werthe ſeyn. Die Obſervatorien Jey Singhs im Palaſte, Huwa Muhul genannt, hat leider keiner der Reiſenden näher unterſucht. Der Hof zeigt ſich gern im Pomp, die Rani und ihre Miniſter nehmen gern Audienzen von den Briten an, und machen Geſchenke in Elephanten, Pferden u. ſ. w., um dies öffentlich zu verkünden und ſich bei dem Volke den Schein zu geben, als ſtänden ſie im beſten Vernehmen

mit denen, welche ſie im Stillen verwünſchen, denen ſie heimlich den Untergang bereiten möchten. Die ſittliche und geiſtige Ausbildung des Hofes von Jeypur mit ſeinen Intriguen und ſeiner innern Verderbtheit, ſtellt B. Heber auf gleiche Stufe mit dem der Höfe von Gondar in Abyſſinien; dabei ſteht alles militairiſche auf einem ſehr ſchlechten Fuße.

Die ältere Capitale, Amber (Amer, Umir), liegt nur zwei Stunden nördlich von dieſer, nach einem ganz regulären Plane erbauten modernen Reſidenz, die, zu gleicher Zeit wie Sanct Petersburg, durch das Genie nur eines Regenten, aus einer Wüſtenei erhoben ward, aber freilich nach orientaliſcher Art, wie ſo häufig auch wieder frühzeitig in dieſelbe verſunken iſt, da im Orient die Natur zwar Jahr aus Jahr ein an Fülle dieſelbe bleibt, der thörichte, von Leidenſchaften zerriſſene Menſch aber in ſeinen Unternehmungen ſtets wechſelt, im Occident hingegen dem ſteten Wechſel der Naturgaben die größere Ausdauer menſchlicher Thätigkeit zu Hülfe kommt, um wohlthätige Verhältniſſe für die Völker herbeizuführen. Man hat Amber, die Reſidenz aus der Zeit der Sakh-amberi Prinzen, die hier, oder in Sambhar am See, wie zu gleicher Zeit einſt in Delhi, das ſie, wie ſich aus Inſcriptionen[389]) vom Jahre 1108 n. Chr. Geb. (1164 der Samvat Aera) ergiebt, erobert hatten, herrſchend waren, die Tempelſtadt genannt; ſie liegt in einem kleinen Thale, ganz von hohen Bergen umgeben, die auf ähnliche Weiſe wie Jeypur befeſtigt ſind. Man reitet dahin durch eine Reihe von Gärten und Gartenhäuſern entlang, am Ufer eines großen Sees, den Schaaren von Waſſervögeln beleben, eine kleine Inſel in der Mitte mit den Ruinen eines Palaſtes; die Ufer haben eine wilde, faſt alpine, pittoreske Natur. Ein altes Thor mit zwei Baſtionen, Thürmen und Verſchanzungen zur Seite, welche den Engpaß zweier Berge verſchließen, ſchützen zugleich einen Tempel, der hier wie auf der Straße von Mohunpura im Vor-Fort erbaut iſt. In dieſem Tempel verrichtet der junge Raja jede Woche einmal ſeine Andacht. Dahinter ſteigt ein beſchwerlicher Bergpaß, durch ein zweites Feſtungsthor, zu einem zweiten, wilderen Thale empor, mit einem kleinen See, im Rükken der Berge, die mit Thürmen und Mauern gekrönt, deren un-

[389]) H. H. Wilson Sanscrit Inscriptions by Ca; t. Fell with Observat. in Asiat. Researches T. XV. p. 466.

tere, klippige Gehänge und Terraſſen mit Ruinen von Bauwerken beſetzt ſind. Am Ufer des Sees liegen die Ruinen einer kleinen Stadt, über deren Thürmen und Tempeln, überwuchert von Bäumen, doch im Weſten noch ein antikes, feſtes Schloß höher hervorragt, ausgezeichnet durch eine lange Linie von Mauern und Thürmen, die ſich einem ſehr großen Caſtell auf der Berghöhe anreihen. Aus dieſer befeſtigten Bergſtadt der Höhe führt ein dem Aufſteigen ähnlicher Engpaß, ein Ghat, unter den ſchönſten Baumalleen, zwiſchen Felſen und Walddickichten wieder bis zum Thale hinab, in welchem die Ruinen der Tempelſtadt Amber, gegenwärtig, nur noch von den grauſigen, fanatiſch wilden Geſtalten ſparſamer Yogis, Büßender, Prieſter und Bettelmönche bewohnt werden, die mit ſtruppigem Haarwuchs und farbig oder mit weiß beſtrichenen Geſichtern, voll Hochmuth, unter den auferlegten Pönitenzen und heuchleriſchen Entſagungen, den Himmel zu ertrotzen ſuchen, und ſchon der Bewunderung der Pilger auf Erden gewiß ſind. Ein enger Pfad führte den chriſtlich geſinnten Biſchof, unter dem dunkeln Schatten der Pipalas, durch dieſe ſchauerliche Wildniß des craſſeſten Aberglaubens, bis zu einer gepflaſterten, ſteilen Granitrampe, die zum Palaſt[390]) führt, der Windſor an Größe nicht weicht, deſſen Eindruck noch großartiger als der Kaiſerpalaſt in Delhi iſt. Jey Singh Raja hat auch ihn erbaut. Nichts, ſagt B. Heber, wüßte er ihm an Mannichfaltigkeit, pittoresken Effect, Schönheit der Lage, Reichthum der Sculpturen und Romantik im Innern zu vergleichen. Durch drei große, gothiſche Portale tritt man in einen mit grünem Moos bewachsnen, weiten Vorhof, den weite Marſtälle einſchließen; dann folgt man den Führern durch ein reich ornamentirtes Portal in das Innere des Palaſthofes, wo eine grandioſe Audienzhalle von einem lieblichen Garten mit Fontainen und langen Reihen von Säulengängen, Gewölbhallen, Niſchen und vielen Gemächern umgeben iſt, aus deren Fenſtern Balkone herabhängen, zu denen wieder Terraſſen führen, und Labyrinthe der pittoreskeſten, architectoniſchen Anlagen. Die Steinſculpturen, die Marmorarten, die Moſaik der Ornamente und Blumengewinde, gleichen denen der Kaiſerpaläſte in Agra und Delhi, und werden nur noch von denen des Taje Mahal, dem Mauſoleum, das Schah Jehanghir in Agra erbaute, über-

[390]) B. Heber Narrative II. p. 417—420.

troffen. Die Ornamente ſind hier noch geſchmackvoller als im Jeypur Palaſt; die Zahl und Größe der Gemächer iſt jenen ähnlich; überall iſt bunte Glasmalerei angebracht. Das Gebäude in wildeſter Einſamkeit war gut erhalten, einem verzauberten Schloſſe gleich, in dem der Caſtellan mit ſeinem Schlüſſelbund eine Eiſenthür nach der andern aufſchloß, um über Terraſſen, Corridors, dunkle Höfe, Treppe auf und ab, durch Gewölbe, Spiegelſäle, bunte Glasthüren, Zimmer mit Goldornamenten, Sculpturen u. ſ. w. zu führen, bis auf der Höhe das Zennanah (Harem), von hohen Cypreſſen umgeben, erreicht war, das aber Niemand betreten durfte; darüber ſtiegen noch vier elegant gezimmerte, und durch Schnitzwerk verzierte Kioske empor. Aber den ganzen Bau überragte das große Feſtungsſchloß, mit ſehr hohen Thürmen, und auch dieſe überragte noch der erhabenſte Minaret. Dieſe Feſte iſt der Staatsſchatz, das Staatsgefängniß, das letzte ringsumſchanzte Burgverließ der Rajas von Jeypur. In der Nähe ſteht ein Tempel der Kali, in welcher täglich eine Ziege geopfert wird, als Symbol der früher hier gebräuchlichen Menſchenopfer, die erſt durch Jey Singh Raja abgeſchafft wurden. Nach alle dieſem eilte der Biſchof hinab zum lieblichen See, an dem Bäder und die Sommerwohnungen liegen, ging auf der Brücke über den See, erſtaunt über die Wunder dieſer bis dahin völlig Terra incognita gebliebenen Landſchaft Central-Indiens, und zeichnete flüchtig die Anſicht des Ganzen von da, um wenigſtens ein Bild der Entdeckung zu geben. Nach J. Tod[91]) ſoll in der Mitte dieſer alten Stadt ein Tank ſeyn, in deſſen Mitte ein Lingam Idol, halb mit Waſſer bedeckt ſteht, und die Prophezeihung beſtehen, daß mit deſſen völliger Bedeckung der Staat ſelbſt untergehe. Von dieſem Siva Idol, deſſen Titel Amb Keswar iſt, ſoll die Stadt ſelbſt ihren Namen Amber erhalten haben.

Gegen dieſen Glanz der Vorzeit ſticht die Armuth der Gegenwart[92]) von Jeypur gewaltig ab. Einſt hatte der Raja von Amber ſeine 12 Groß-Vaſallen, die längſt davon getrennt ſind; ſelbſt die angeſehenſten Thakurs, von hohem Adel, haben ſich losgeſagt von der Rani, ſchließen ſich auf den Burgen in ihr Gebirgsland ein, verſagen den Tribut, und verkünden es laut,

---

[91]) J. Tod Annals of Amber l. c. Ann. II. p. 438. [92]) B. Heber Narrat. II. p. 400.

daß ſie erſt die Majorennität des jungen Raja abwarten wollen. Im Jahre 1803 hatte der Raja von Jeypur eine Macht von 13,000 Kriegstruppen; 1805 ſoll er noch 8000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei, und 60 Lakhs Rupien als Einkünfte gezählt haben. J. Tod ſchätzte 1815 ſeine Einkünfte auf 80 Lakhs (800,000 Pf. St.). Sieben verſchiedene Tribus machen die Population von Jeypur aus, deren zahlreichſte die Minas ſind, nach ihnen die Rajputen ihre Gebieter; in abnehmender Zahl folgen die andern nach folgender Ordnung: Brahmanen, Banjanen, Jats, Dhakur, oder Kirar, und Gujur. Die Minas[393]) zerfallen hier in 32 Stämme, oder Claſſen, und ſind wie durch das Bergland (ſ. ob. S. 608, 638, 822), ſo auch durch das ebenere Stufenland überall hin vertheilt. Bei ihnen war derſelbe Brauch der Blutmarke aus der großen Zehe, als Zeichen (Tika) an der Stirn ihrer Raja Prinzen, wie bei den Bhils (ſ. ob. S. 610); er iſt hier indeß abgekommen. Minas ſind aber die vertrauten Beamten ihrer Prinzen geblieben, die Wächter ihrer Archive, ihres Schatzes, ihrer Serails, ihre Leibgarden. Doch bauen ſie auch, gleich den Jats und Kirar, den Acker. Die Brahmanen ſind zahlreich im Lande.

Die Rajputen von Jeypur brüſten ſich zwar noch immer mit dem Ruhm ihrer Ahnen, welche einſt „die dreißigtauſend Helden, alles Söhne eines Vaters" genannt, eine bedeutende Macht in das Feld ſtellten; aber ſie gelten hier keinesweges für ſo tapfer, als ihre Nachbar-Tribus im Süd und Oſt, die Rhattories und Haras (ſ. ob. S. 761, 812, 815). Sie ſind entnervter und verderbter durch ihren größern Verkehr mit den verderbten Nachbarn im Norden und Süden, den Moghulſtaaten und den Mahrattas, deren beiderſeitigen Laſtern ſie ſich ergeben haben. Dennoch fand Heber, ſelbſt am Hofe zu Jeypur, ihr Benehmen wenigſtens noch immer viel einfacher, weniger ceremoniös, offener, nicht kriechend, ſchmeichleriſch, und ſo verworfen als wie an den Höfen im Gangeslande, in Delhi, Agra, Luknow. Die Europäer ſind hier noch ſo ſeltne Erſcheinungen, daß alle Kinder mit Fingern auf die Fringis wieſen. Der luxuriöſen, mohammedaniſchen Nachbarn ungeachtet ſind die Rajputen, wo ſie ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, einfach, frugal, gleichgültig gegen äußere Formen, gaſtlich, wohlwollend, hülfreich; aber

[393]) J. Tod Annals of Mewar l. c. II. p. 430.

das Verderbniß der obern Beamten zeigte ſich ſchon in der Titelſucht; zehnmal des Tags brauchte man den Gruß „Salam Maharaja" für bloße Beamte, die eiferſüchtig auf die Gleichſtellung mit einem Souverain oder Groß-Raja ſind. Der Menſchenſchlag [94]) iſt groß, robuſt; ſie ſind gute Reiter, ihre Cavallerie iſt vorzüglich für ihre weiten Ebenen; Infanterie verachten ſie. Sonſt ſind ſie in allem Weſentlichen den übrigen Stämmen der Rajputen gleich; von ihrer wenig bekannten Sprache, bemerkt B. Heber [95]), daß ſie ſehr verſchieden vom Hinduſtani, dagegen dem Sanskrit weit näher verwandt ſeyn ſolle (vergl. ob. S. 559, 616, 769); ihr ſtarker Ziſchlaut ſch oder dj ſtatt s, macht ihre Rede dem Fremdling oft unverſtändlich.

VI. Die Staaten Shekawuty, Macherry, Bhurtpur; die drei niedern Vorterraſſen der Mewarſtufe.

Noch weniger iſt von dieſen nördlichen Vorterraſſen bekannt, als von Jeypur, dem ſie, wenn auch nur dem Namen nach, zum Theil als Vaſallenſtaaten, angehörten, ſeitdem die Subah von Ajmer längſt aufgelöſt war.

1) Der Staat von Shekawutty [96]), die nördlichſte von jenen dreien Vorſtufen bis in den Parallel von Delhi (28° 30′ N.Br.) ſich ausdehnend, gegen das ſchon weidenreichere Huryana (Hurya [97]) im Hindoſtani heißt grünes Weideland; ſ. ob. S. 708), greift nordweſtwärts in die tiefliegenden Sandwüſten von Bikanir über, und wird im Oſten von den wilden Mewatties, im Staat von Macherry eingeengt, deren Gränzen gegenſeitig aber eben ſo wenig genau beſtimmt ſind, als ihre Scheidung im Süden von Jeypur. Das Gebiet mag an 16 geogr. Meilen lang und eben ſo breit ſeyn. Es iſt ein Sandboden mit öden Klippen, in dem hie und da Grasſteppen, die Baubulmimoſa (Mimosa arabica), der Kapernſtrauch (Kurril) und der Phoke, ein Strauch der der Wüſte eigen, den ſchon Elphinſtone nennt, aber wie keiner der ſpätern botaniſch beſtimmt hat. Er wird nur 4 bis 5 Fuß hoch, iſt ganz grün, aber ohne Blätter; dagegen ſpalten ſich ſeine Zweige in ſaftreiche Büſchel;

[94]) Account of Jeypore l. c. Vol. XVII. p. 230. [95]) B. Heber Narrat. II. p. 426. [96]) W. Hamilton Descr. I. p. 535—537. [97]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 3.

die Blumenbüſchel werden von den Einwohnern gegeſſen. Phoke iſt das Lieblingsfutter des Kameels, welches durch dies ſaftige Gewächs für den Mangel an Waſſer entſchädigt wird. Erſt mit dem Rande der Wüſte bei Canound zeigte ſich die Pflanze zum erſten male, und hielt nun durch die ganze Wüſte an. Von Flüſſen und Agricultur iſt nichts bekannt; klippige Päſſe und Feſten ſichern nebſt Wüſteneien die Eingänge von allen Seiten zu den Hauptorten, deren ein halbes Dutzend als Städte genannt werden, die unter mehrern Raubchefs ſtehen, die ſich Singh „die Löwen" tituliren. Im Jahre 1803 waren ihrer drei bekannt, welche die Horden der Shekawutty anführten. Dieſe ſollen von Arabiſcher Herkunft, Raubſtämme ſeyn, welche vor noch nicht zu langer Zeit den in dieſem Gebiete einheimiſchen Hinduſtamm der Kyankhani, von dem uns aber nichts weiter bekannt iſt, beſiegten und ihm ſein Land entriſſen. Mit dem Rajputenſtaate von Bikanir ſtehen ſie in beſtändiger Fehde; von Jeypur tragen ſie nur den Namen der Vaſallen, ohne ihm Tribut zu zahlen. Im Jahre 1808 durchzog die britiſche Geſandtſchaft nach Kabul, auf dem Wege von Delhi über Canound (Kanorh bei J. Tod), und dann über Singana, Jhunjuna, Churu bis Bikanir, unter Elphinſtones[398]) Anführung, die Nordſpitze Shekawuttys, welche ſchon völlig den Character der tiefen Sandwüſte des benachbarten Sind zeigt, von welchem weiter unten die Rede ſeyn wird. Im Jahre 1818 machten die Plünderungen und Raubüberfälle der Shekawutty Rajputen in der Nachbarſchaft einen Kriegszug in ihre Wüſten nothwendig. Dadurch wurden einige Theile derſelben den Briten bekannt; aber nur ihre feſten Ortſchaften wurden überfallen, eingenommen, ihre Erdwälle und Verſchanzungen zerſtört; ſie ſelbſt mit ihren flüchtigen Reiterſchaaren blieben unerreichbar in der Mitte ihrer Wüſten. Jhunjuna, unter 28° 2′ N.Br., 75° 22′ O.L. v. Gr., in der Mitte des Landes, 22 geogr. Meilen im S.W. von Delhi gelegen, ſoll eine der bedeutendſten Städte in Shekawutty ſeyn. Elphinſtone ſagt, die Maſſe des Volks ſeyen Jats, die Beherrſcher aber Rhatore Rajputen; die Jats ein armes Volk, dem wenig zu trauen, klein, ſchwarz, mit böſem Blick; die Rhatore ſchön geſtaltet mit Ha-

---

[398]) Mountstuart Elphinstone Account l. c. p. 2—10; vergl. J. Tod Annals Vol. II. p. 291—293.

bichtsnaſen und jüdiſcher Phyſiognomie, aber indolent, frech, immer von Opium berauſcht. Schon hier fangen die loſen Hügel und Thäler mit Sandwogen bedeckt an, welche nur im Winter feſt ſind, die der dürre Sommer in Wolken durch Winde aufjagt, und den Reiſenden nicht ſelten gefährlich macht. Der Brunnen beim erſten Wüſtendorfe, das Elphinſtone durchzog, hatte 845 Fuß Tiefe, dabei nur einen Durchmeſſer von 3 Fuß, und gab doch nur brakiſches Waſſer, ſo ärmlich, daß er in einer Nacht von 2 Ochſen Arbeit ausgeſchöpft ſeyn konnte. Wenn der Feind kommt, werden die Brunnen mit Brettern bedeckt und mit Sand überſchüttet. Nur in ihrer Nähe kann etwas Bajra (Holcus spic.) gebaut werden. Saftige Waſſermelonen geben hier die Hauptnahrung, nebſt den Heerden der Rinder und Kameele. Der wilde Eſel, Füchſe, Antelopen beleben die Wüſte, und eine kleine Jerboa-Art, eine Ratte, welche überall die Wüſte mit ihren Löchern durchbohrt und für den Wanderer gefahrvoll macht.

2) Der kleine Staat von Macherry[99]), öſtlicher als jener, aber in gleichen Parallelen gelegen, und noch geringer von Umfang, iſt uns ſeiner allgemeinen Lage, Erhebung und der Situation ſeiner Capitale von Alor, Alwar (oder Alwur) nach, ſchon aus Obigem bekannt (ſ. ob. S. 727—729). Er war bis in die neuere Zeit, dem Namen nach wenigſtens, ein Vaſallenſtaat von Jeypur, der aber ſich mehr und mehr davon abgelöſt hat. Die Regenbäche, die das Land durchziehen, ſind unbedeutend; es iſt von einem brutalen Raubgeſindel bewohnt, das unter dem Namen der Mewatties als Plünderer bei allen Nachbarn gefürchtet iſt, und wenig näher bekannt, da alle Verbindung der Briten mit ihnen nur in Fehden und in einſeitigen Tractaten beſtanden, die meiſt in Agra oder Delhi verhandelt wurden. Nur von dem einzigen Augenzeugen B. Fraſer[400]), der es von Delhi über Alwar durchzog, haben wir näheren Bericht, doch nur über die Natur ſeines Bodens erhalten, welche nichts beſonders ausgezeichnetes darbietet, ſondern den allgemeinen Character der zerriſſenen Vorſtufen von ganz Central-Indien, wie in Jeypur, Harowti und Bhundelkhund, nur mit minder ſcharfen Contraſten wie in dieſem letzteren Lande zu behaupten ſcheint.

[99]) W. Hamilton Descr. I. p. 394—401. [400]) B. Fraser Descr. in Transact. l. c. I. p. 144—146.

Allmälich von Delhi, über Ferozepur gegen Alwar, das feſte Raubneſt, die Reſidenz der turbulenten, tyranniſchen Macherry Rajas, finden ſich höher und höher aufſteigende Plainen; die Bergzüge, welche ſie ſcheiden, ſind zerriſſen, felſig, vorherrſchend aus weißem Quarzgeſtein, mit Schiefer, weiterhin Trümmerberge kühn aufgeſchichtet, alle mit gleich hohen Bergplatten, erſt nur von 600 Fuß, dann, um Fort Alwar, bis zu 1200 Fuß hoch aufſteigend, und immer wild in Zähne (Dants der Bewohner), oder Piks, zerriſſen und zerſpalten. Bis zum Alwar-Fort, das auf dem höchſten dieſer Gipfel in der unzugänglichſten Klippenwüſte liegt, iſt auch hier noch weißer oder roſenrother, durchſcheinender Quarz vorherrſchend, wie durch den ganzen Zug der Mewarketten bis zu den Arawalli (ſ. ob. S. 879, 881). Sehr merkwürdig, bemerkt Fraſer, wie Dr. Adam in Bundelkhund, iſt auch hier das gleichartige Niveau der Felsberge auf der Höhe, die in ihren zerriſſenen Tiefen keine Spur von Uebereinſtimmung und Gleichartigkeit darbieten. Erſt bei Alwar tritt Sandſtein zum Quarzfels, und auf der Gränze gegen Jeypur, um Rajghur, deckt Glimmer und Thonſchiefer das Quarzgeſtein zu; weiter ſüdwärts iſt uns das Land aus Obigem ſchon hinreichend bekannt.

3) Der Staat von Bhurtpur[401]) iſt von jenen dreien dem Yamuna und der Agra-Provinz am nächſten gerückt, von welcher er auch ſchon einen Theil ausmacht. Er iſt am entſchiedenſten durch die nordöſtlichen, klippigen Vorketten von Byana und Mowah, öſtlich von Balahairi, am untern Bainganga (ſ. ob. S. 728), von der dürren, primitiven Mewarſtufe geſchieden, und hat, in geringer Höhe ausgebreitet, mehr Gefälle für die laufenden Waſſer zum Yamunathale, reichere Bewäſſerung und fruchtbarern Boden. Er iſt nach den ſtürmiſchen Revolutionen, ſeit den letzten Jahrzehenden des Friedens, durch den Fleiß ſeiner Bewohner, in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Jats (ſ. ob. S. 398) ſind nicht nur ſeine jetzigen Bewohner, ſondern auch als Rajas, deſſen Beherrſcher; ſie gehören aber, gänzlich verſchieden von den Rajputen der bisher betrachteten Conföderation, zu den jüngſten Emporkömmlingen in Hindoſtan, und geben, in neueſter Periode, ein Bild von der

[401]) W. Hamilton Descr. I. p. 388—390. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. 1834. 8. Vol. I. p. 5 u. 31.

Art, wie die Rajputen in frühern Jahrhunderten (ſ. ob. S. 761) als Uſurpatoren feſten Fuß gewinnen mochten im heutigen, von ihnen ausſchließlich beherrſchten Central-Hindoſtan.

Erſt um das Jahr 1700 wird man auf die Einwanderungen gewiſſer Züge der Bewohner aus Multans Ebenen am Indus, die dort unter dem Namen der Jats, ſeit der Timuridenperiode in Vergeſſenheit gerathen waren (ſ. Aſien IV. 1. S. 553, 574), aufmerkſam; ſie wandern in das Gangesland ein, und erhielten unter den Mongholiſchen Delhibeherrſchern die Erlaubniß ſich im Duab am Ganges und Yamuna anzuſiedeln. Sie wurden als ein turbulentes, kriegeriſches, raubſüchtiges Volk bald eine Geißel des Landes und ihrer eigenen Beſchützer. Während der Verwirrungen nach Aurengzebs Tode (ſ. Aſien IV. 1. S. 639) wuchs das Anſehn ihrer Häuptlinge; ſie riſſen gewaltſam bedeutende Länderſtrecken an ſich, plünderten Karawanen, titulirten ſich Rajahs und der politiſche Zuſtand des Landes begünſtigte dieſe tapfern Parteigänger. Mit der Beute, welche ſie noch in dem letzten Kriegszuge Aurengzebs nach Dekan dieſem Kaiſer abnahmen, bauten ſie auf der Südſeite des Yamuna im fruchtbaren Lande die Feſte Bhurtpur auf, welche ſeitdem immer mehr und mehr befeſtigt, das ſicherſte Raubneſt der Jats blieb, und ſich ſeit der Schlacht von Paniput (1761) zum Fürſtenſitz erhob (ſ. ob. S. 398), der das Aſyl für alle Jats wurde, die man aus dem Duab aus Agra, oder aus Jeypur öfter zu verdrängen ſuchte. Hier blieben ſeitdem kriegeriſche, tapfere, ſelbſtſtändige Häuptlinge herrſchend, die auf ihr Schwert geſtützt ſich Rajas nannten, wie ihre Unterthanen; obwol nur von Sudra-Caſte, doch eitel genug waren ſich die Abſtammung von der Kſchetri-Caſte anzumaßen, der ſie ſich allerdings durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, welche ſelbſt die Rajputen in Reſpect hielt, zugebildet haben. Die Briten ſelbſt haben ſie, in neueſter Zeit, als die energiſchten Widerſacher kennen lernen. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ſtanden ſie mit ihnen im beſten Vernehmen; 1803 wurde durch General Lake mit ihnen ein Freundſchaftstractat abgeſchloſſen, der aber durch die Verwirrungen, welche die Tripleallianz herbeiführte, ſehr bald geſtört ward. Der flüchtige Holkar (ſ. ob. S. 406) warf ſich nach Bhurtpur, und rief die Jats zum Widerſtande gegen die Briten auf. Bhurtpur war die bedeutendſte Feſte im Lande; ſie mußte 1805 vom General Lake blockirt werden, vier vergebliche Beſtürmungen

wurden mit einem Verluſte von mehr als 3000 Mann britiſcher Truppen zurückgeſchlagen; nach der vierten erſt, der eine fünfte ſiegreiche gefolgt ſeyn würde, überſchickte der Raja am 17. April die Schlüſſel der Feſte, überließ den Bundesgenoſſen Holkar ſeinem Schickſale auf der Flucht zu den Seiks, und zog die Erhaltung ſeiner Herrſchaft mit Zahlung von 2 Millionen Rupies Kriegskoſten an die Briten dem gänzlichen Untergange vor. Sein Erbprinz ward als Geißel in das Lager der Briten geſchickt. Nach hergeſtellter Ruhe blühte das Land von neuem auf, und während der Pindarrie-Kriege erhielt ſich der Friede im Rajathum Bhurtpur, das 1818 wie ein Garten aufgeblüht war. Aber wie in Jeypur ſtürzte die Regentſchaft des im Jahr 1825 noch unmündigen Raja, durch Zwieſpalt im Innern und Haß der Parteien gegen die Briten nach außen, den Staat in neue Noth. Ein Uſurpator bemächtigte ſich des Infant Raja, ermordete die Regentſchaft, verachtete die Intervention des britiſchen Schutzes und bedrohte die Compagnie. Der Generalgouverneur Lord Amherſt ſahe ſich zum Krieg gegen Bhurtpur genöthigt. General Cambermere belagerte mit einer Armee von 25,000 Mann und ſtarker Artillerie die Feſte Bhurtpur, ſprengte durch eine Mine am 17. Jan. 1826 ſich eine Breſche zum Eingang, und erſtürmte ſie, obwol von beiden Seiten mit großem Verluſte. Der Schadenerſatz von drittehalb Millionen Rupies für die Kriegskoſten, und die völlige Schleifung der Feſte, als das gefährlichſte Raubneſt in der Nähe von Agra, war der Erfolg dieſer Unternehmung. Der junge, hoffnungsvolle Raja wurde in demſelben Jahre unter britiſchem Schutze in ſeiner Herrſchaft inſtallirt, die etwa 5000 Engl. Quadratmiles Raum einnimmt, und zum britiſchen Heere ein Contingent von 700 Mann Cavallerie zu ſtellen hat. Die ſtehende Kriegsmacht ſoll 3000 Mann betragen, aber jeder Unterthan iſt in der Noth Soldat; und jene geringe Zahl iſt hinreichend, das Land im Zuſtande der Ruhe vor Raubüberfällen zu ſichern. So ſcheint in der Gegenwart auch hier der Frieden Rajputanas, von dieſer Seite wenigſtens, auf einige Zeit geſichert zu ſeyn.

Bhurtpur, die große Stadt, unter 27 17′ N. Br., 77° 23′ O. L. v. Gr., hat demnach als Feſte ihre Bedeutung gänzlich verloren; aber viele andere Feſten ſind noch durch das Land zerſtreut, freilich von geringerer Bedeutung. Byana, das wir auch ſchon in obigem nannten (ſ. oben S. 728), iſt wol der zweite

Ort von Bedeutung im Lande, aber mehr durch die Denkmale aus ſeiner Vorzeit merkwürdig, da es vor dem Aufblühen Agras durch die Baburiden, ſchon zur Zeit der Ghuriden, im XII. Jahrh. (ſ. Aſien IV. 1. S. 555), hier den erſten Rang als Capitale behauptete. Jetzt hat es nur Trümmerberge alter Gebäude aufzuweiſen.

Futtehpur, an der Gränze Bhurtpurs, liegt ſchon auf britiſchem Gebiete der Provinz Agra, und war zu Kaiſer Akbars Zeit der blühendſte Punct im Lande, als Byana ſchon verſunken und Bhurtpur noch nicht aufgebaut war. Futtehpur wurde, wie wir aus Abul Fazl[402]) wiſſen, der Lieblingsaufenthalt des großen Kaiſers, und zeigt noch heute die Pracht ſeiner Architecturen. Bhurtpur liegt nur 6 geogr. Meilen im S.W. von Agra; von den Thürmen von Futtehpur erblickte man die Thürme von Bhurtpur. Die Hauptſtraße von Agra geht über dieſe britiſche Gränzſtadt Futtehpur nach Khanwah, Pharſah, Wayr, Peſchawer quer durch bis Mowah zur Jeypur-Gränze nach Rajputana. Khanwah liegt[3]) am Fuß der erſten Felskette, die aus demſelben rothen Geſtein beſteht, das von da an bis Agra die Brüche zu allen Quadern gegeben hat, mit denen die Prachtbauten der Baburiden am Yamuna aufgeführt ſind. Bis hieher ſind die Bewohner, obwol Hindus, doch meiſt Mohammedaner, ein Einfluß, den offenbar die Nähe der Kaiſerreſidenzen auch auf das Landvolk ausgeübt hat.

Um Khanwah ſahe B. Heber einzelne Nadelholzbäume (Firs), die ihm früher in Indien nicht vorgekommen; Laubholz fehlte; Kameele und Elephanten erhielten kein friſches Futter; zur Feuerung konnte man nur Kuhdünger erhalten. Hie und da zeigte ſich ein einzelner Mangobaum. Die künſtliche Brunnengrabung im lockern Sandboden geſchieht durch Hinabſenken gemauerter Steinkreiſe[4]), wie in den Preußiſchen Marken auf lockerm Boden. Die künſtliche und mühſame Bewäſſerung des Bodens bis Pharſah hat durch die außerordentlich fleißigen Jats, die außer Kriegern auch treffliche Agricultoren und gute Handelsleute ſind, das Land in die ſchönſte Kornkammer verwandelt; Weizenäcker, Baumwollenfelder, Senfcul-

---

[402]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 8. 1800. Vol. II. p. 36; vergl. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 508; ſ. B. Heber Narrat. II. p. 350—355. [3]) B. Heber Narrative I, c. II. p. 355—375. [4]) a. a. O. p. 357.

turen, Zuckerplantagen reihen ſich aneinander an und haben den Dörfern Wohlſtand gegeben, die jedoch bei den politiſchen Wirren bisher keineswegs dichter gedrängte Populationen aufzuweiſen im Stande waren. Nur der Nationalſinn und der Stolz des Landvolks, der Jats, wie ſeine Beherrſcher von gleichem Stamme zu ſeyn, mit ihnen gleichſam nur zu einer patriarchaliſchen Familie zu gehören, verſüßt ihnen den Druck, den ſie erleiden, und läßt ſie die willkührlichen Auflagen tragen, die bei einem noch mangelnden, feſtgeſtellten Abgabenſyſteme im Lande ſehr drückend ſind. Der Friede, die zurückgekehrte Ordnung, die Sicherheit des Beſitzes aller kleineren Rajas, die auf den Trümmern von Holkars und der Mahrattenmacht feſtgeſtellt wurden, hat die Länder gehoben, ihre Finanzen geregelt, den Wohlſtand des Einzelnen und des Ganzen gemehrt, und ſo blüht ſeitdem in dem unerſchöpflichen Hindoſtan auch Bhurtpur wie ein Garten auf.

Pharſah, am Abhange eines Sandſteinberges erbaut, hat die ſchönſten Weizenfelder. Der Jat-Bauer, der ſeinen Acker zu bewäſſern nicht müde wird, geht immer bewaffnet, und ſteckt, während er den Pflug führt, den Speer[405]) in ſeinen Acker. Er iſt ſchlank von Geſtalt, robuſt, kühn, tapfer, frech, inſolent gegen den Fremdling, ohne Gaſtfreundſchaft, die der Rajput ausübt. Auch die Weiber ſind ſchlanker, robuſter als die Hinduſtanerinnen, alle in rothe, den Shawls ähnliche Mäntel gehüllt, die ihnen ein beſſeres Ausſehn geben, als die oft unreinen Baumwollenzeuge der Bengalis und Hinduerinnen. Pfauen und grünfarbige Tauben bemerkte man vorherrſchend als die allgemein verbreitetſten Vögel im Lande; der Pfau[6]) ſoll nach B. Heber ganz dem Europäiſchen gleich und bei den Bewohnern ſo verehrt ſeyn, daß die Erlegung dieſes Vogels durch den Fremden ſicher mit einer Ermordung deſſelben beſtraft werden würde.

Zwiſchen Pharſah und Wayr, einer ſtarken Feſte, ſind mehrere Tanks zur Landesbewäſſerung mit Steinſchleuſen verſehen; Hirſchwild in zahlreichen Rudeln weidet auch hier, wie in Jeypur, in ſorgloſer Sicherheit. Vor den Thoren der Feſte Wayr traf B. Heber eine Caſte Chumars, d. i. Gerber und Lederarbeiter, die als Unreine, Verſtoßene das Innere der Städte nicht betreten dürfen. Eben ſo ziehen hier Vagabun-

---

[405]) B. Heber Narrat. II. p. 364. [6]) ebend. II. p. 364; Asiat. Journ. XVII. p. 508.

den von Zigeunerhaufen wie in Rajputana umher. Großartige Steinbauten mit Canälen umgeben die Stadt Wayr, um daſelbſt die Fluren zu bewäſſern; Gärten im Hinduſtyl, mit Orangenbäumen, Pommgranaten, verſchönern die Umgebungen der Stadt, die ſchön gebaute Thore, ein altes Schloß, ein Collegium für Viragies (d. i. ein Bettelmönchorden) hat, und manches bemerkenswerthe zeigt, das, wie vieles Andere in dieſer Terra incognita, ſo nahe dem britiſchen Compagniegebiet, bisher völlig unbekannt geblieben war. Nie waren Europäer hier vorgedrungen. Auch die nächſte Station, das Dorf Peſchawer, gegen die Jeypur-Gränze hin, zeigt einen zerſtörten Palaſt, von Obſtbäumen, Mangos und andern umgeben, unter denen zahlreiche Heerden friedlichen Wildes weideten, indeß das Laubdach von Schaaren wilder Pfauen durchſchwärmt ward, die hier recht eigentlich einheimiſch zu ſeyn ſcheinen. Von hier zur nahen Jeypur-Gränze bei Mowah, die wir aus obigem kennen (ſ. ob. S. 923), paſſirte B. Heber mit ſeiner Karawane beim Durchmarſch 1825 ein Zollhaus [7]), das ganz mit Baumwollenwagen umringt war. Ein Beweis der ſtarken Baumwollencultur und ihrer Exporten, deren ſehr hoher Zoll eine bedeutende Landesrevenüe ausmacht.

§. 112.

Erläuterung 5.

Das Tiefland von Rajaſthan oder die weſtlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jeſſulmer bis zum Indus.

Ueberſicht.

Mit dem Weſtabfalle der Mewarkette und den Arawalli breitet ſich bis zum Industhale jene große Niederung, der ſüdweſtliche Antheil des Hinduſtaniſchen noch von Rajputen bewohnten Tieflandes in Triangelgeſtalt (ſ. Aſien Bd. I. Einleitung S. 68) aus, welche in ihren Oberflächen unter allen in dem ſonſt ſo reichen Hinduſtaniſchen Boden am wenigſten durch die Naturgaben begünſtigt erſcheint, ſo daß ſie wol im allgemeinen, doch nicht ganz richtig, mit dem Namen der Wüſte des Indus (Sinde) belegt zu werden pflegt. In der That tritt auch hier, wenn man von Oſt gegen Weſt aus dem maritimen gegen

---

[7]) B. Heber Narrat. II. p. 375.

das mehr continentale Gebiet Südaſiens fortſchreitet, zum erſten male die Form der Libyſchen Flugſandwüſte im Orient hervor, obwol keineswegs in ſolcher herrſchenden Verbreitung, wie in Weſtaſien oder auf Afrikaniſchem Boden, und gegen jene undurchbrechbaren Flugſandwüſten immer dem Character ganz Hinduſtans gemäß noch wirthlich und begabt genug, um in ihrer größern Hälfte Menſchen und Culturen zu herbergen. Dennoch iſt ein ganz bedeutender Theil des ſtets 60 bis 80 geogr. Meilen ſich gleich breit bleibenden Tiefbodens, der von den Mewarketten bis zu dem ihnen von N.O. gegen S.W. faſt parallel ziehenden Indusſtrome, zwiſchen dem 24ſten bis 30ſten Parallel nördlicher Breite, ſich ausdehnt, eher zu den Wüſten- als zu den Cultur-Strecken der Erde zu rechnen. Dieſe Wüſtenform wächſt aber in zunehmender Progreſſion intenſiv von Oſt gegen Weſt, mit der Entfernung vom öſtlichen Stufenlande und der immer größern Annäherung an den linken Uferſaum des Indusſtromes, welcher hier, gleich dem Nil, in ſeinem ganzen Laufe, von Alexanders Verſuch zum Uebergange in der Nähe des heutigen Ludiana, ſüdwärts über Bhawulpur und Ooch (ſ. Aſien IV. 1. S. 465, 471) bis gegen ſein Delta hin, wirklich von einer Afrikaniſchen Sahara begleitet und durch ihre Dünenreihen abgehalten wird, ſich weiter gegen den Oſten zu ergießen. Hier liegen die Wüſtenſtriche von Daodputra, Khyrpur, Sind und Omerkote (Umerkote bei Al. Burnes). Nur ein Theil ſeines nächſten Uferbodens, der noch den regelmäßigen Ueberfluthungen des Stromes ausgeſetzt iſt, ſein ſchmaler Uferſaum, grünt und kann bewohnt werden. Eben ſo bieten von der Oſtſeite her die Abſtufungen der Arawalli wie die Hügelzüge und allgemach erſt abfallenden Terraſſirungen der Mewarketten, noch immer breite Strecken bewohnbaren, zum Theil ſelbſt ungemein fruchtbaren und bebauten [408]) Landes mit wenn auch nur temporären Waſſerflüſſen zur Befruchtung dar, wie in Shekawutty, Nagore, Jhoudpur, dem ſüdlichen Marwar und Sirohi (ſ. ob. S. 730). Aber zwiſchen dieſer wirthbarern Oſtfläche voll Ortſchaften und jenem befeuchteten, weſtlichen Uferſaume breitet ſich die centrale Wüſte,

[408]) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries etc. the Thurr or Desert, Joodpoor and Jaysulmeer, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1834. 8. Vol. IV. p. 102, 116.

die Sandwüſte Sind im eigentlichen Sinne, aus. Sie wird hier nach J. Tod „T'hul," d. h. die Wüſte, oder „T'hul ca Tiba," d. h. die Wüſte der Sandhügel, auch „Rooe" genannt, nach Al. Burnes aber „Thurr," auch „Dhat," und nur derjenige Theil, welcher ohne alle Brunnen iſt, Rohi [9]) (Rooe bei J. Tod). Dieſe Strecken ſind allerdings der Libyſchen Sahara vergleichbar in ihren Erſcheinungen, aber in ihren großen Sandſtreifen und Dünenreihen (Tiba) ſcheinen ſie vorzüglich von N.O. gegen S.W. den Tiefboden zu durchſetzen, doch auch noch gegen Weſt wie gegen Oſt ihre Domaine zu erweitern. So haben ſie zu der dort einheimiſchen und vorherrſchenden Benennung dieſes ganzen Gebietes, Maruſthali [10]) oder Maruſthan, d. h. die Einöde (nach v. Bohlen, nicht wie J. Tod erklärte, Gegend des Todes), mit Recht die Veranlaſſung gegeben. Aus dieſer iſt, nach Tods Verſicherung, durch den gemeinen Dialect die verderbte Benennung Marwar (Maru Deſa oder Maru bei mohammedaniſchen Autoren) für die ganze öſtliche Hälfte dieſes Gebietes erſt entſtanden, in deren Mitte der Rajputenſtaat von Jhoudpur, gewöhnlich das Rajathum Marwar genannt, die Hauptrolle ſpielt, wie in der Mitte des T'hul oder Thurr, der Wüſte ſelbſt, der Rajputenſtaat von Jeſſulmer (Jayſulmer bei Al. Burnes); im Norden und Nordweſten derſelben die Staaten von Bikanir und Daodpotra, und im Süden die minder bedeutenden und minder bekannten Staaten von Jhalore (Jallore bei Al. Burnes), Parkur und Dhat oder, nach deſſen Capitale genannt, Omurkote. Außer dieſen ſind aber noch viele kleinere, untergeordnete Vaſallenſtaaten der ſogenannten 36 Rhatore (oder Rhattorie) Tribus [11]) des Rajputenzweiges (ſ. ob. S. 761), welche in dieſem großen Ländergebiete die herrſchenden Uſurpatoren des Landes geworden, vorhanden, welche aber ſo wenig, wie die meiſten jener größern Rajathümer, ſich in beſtimmten Gränzen zu halten pflegen, und nomadiſch oder raubſüchtig umherſtreifen, ungemein wechſelnden Schickſalen unterworfen, und an ſich zu unbedeutend wie für das Ganze, auch meiſtentheils zu

[9]) Al. Burnes Papers descript. the Thurr etc. l. c. IV. p. 100—101.
[10]) J. Tod Annals etc. l. c. Vol. I. p. 17; II. p. 1, 290; vergl. v. Bohlen Rec. a. a. O. Jahrb. 1834. S. 538. [11]) J. Tod Annals of Marwar l. c. Ann. Vol. II. p. 163.

wenig gekannt ſind, um hier im Einzelnen näher aufgeführt zu werden.

Außer der Mewarkette, welche im Oſten dem ſandreichen Maruſthali oder Marwar ſeine Naturgränze auf einer Normallinie von 60 bis 70 geogr. Meilen ſetzt (ſ. ob. S. 729), von S.W. gegen N.O., aber doch in einzelnen Thallücken, die ſie darbieten mag, wie etwa am ſandigen Pokhur und am ſalzigen Sambur-See (ſ. oben S. 927), auch noch locale Ueberſchreitungen[412]) gegen Oſten geſtatten mag, die dann als bewegliche Flugſanddünen durch die Mitte von Ajimer, Kiſchenghur und Jeypur bis Tonk am Bunaß hin verweht werden, bildet nur der einzige Weſtſtrom derſelben Mewarkette, welcher unter dem Namen Luni bekannt iſt, noch eine zweite Naturgränze für die Mitte Marwars, wodurch dieſes in eine öſtliche, irrigationsfähige, fruchtbarere, das Rueyur[13]), d. i. Uferland, und in eine weſtliche wüſtere, die Thurr-Seite, getheilt wird.

Dieſer Luni (Looni, d. h. der Salzfluß, unſtreitig von ſeinem oft ſalzigen Uferboden, denn ſein Waſſer iſt ſüß)[14]) hat ſeine heilig gehaltene Quelle im Pokhur-See in Ajimer (ſ. ob. S. 911); aber noch etwas nördlicher, im Parallel des Sambur-Sees, nahe an 27° N.Br., entſpringt ſein rechter bedeutenderer Zufluß, der Rin (Aranya), in der Nähe von Parbutſir, von wo er gegen S.W. an Mairta und Pipar vorüberfließt, und ſüdwärts der Capitale Marwars, Jhoudpurs, ſich mit dem Luni zu dem einen Hauptſtrome vereinigt. Von ſeinem flachen, tiefen Ufer aus erblickt man hier gegen Oſt, Südoſt und Süd die chaotiſch wild und majeſtätiſch über waldigen Vorhöhen aus dem Tieflande plötzlich ſich erhebenden nackten, felſigen Maſſen der Aravalli[15]) mit ihren tiefen Einriſſen und zahlloſen Zacken und Zinnen, bis zum hohen Abubuda (ſ. oben S. 732) hin. Von ihnen herab ſtrömen dem mittleren Laufe des Luni von Oſt her noch viele Bergwaſſer zu, die beſtändig Schutt, Schlamm und Befruchtung mit zur Tiefe hinabreißen; die größten dieſer linken Zuflüſſe heißen Bandri, Khari, Sukri, der nicht in das Run fließt[16]), wie frühere

---

[412]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Annals l. c. Vol. II. p. 290. [13]) Al. Burnes Papers Descr. etc. the Thurr etc. l. c. IV. p. 102 etc. [14]) J. Tod Ann. I. p. 17; II. 162, 295. [15]) ebend. I. p. 12. [16]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 91.

Karten angaben, während die übrigen keinen perennirenden Lauf haben, und als blos temporaire Gewitterbäche, die nur den atmosphäriſchen Ergießungen unmittelbar ihr Entſtehen verdanken, und eben ſo ſchnell, wie ſie kommen, wieder verſchwinden, unter der allgemeinen Benennung der Royl (reißende Güſſe) bekannt ſind.

Dieſer obere und mittlere Lauf des Luni durchſchneidet in diagonaler ſüdweſtlicher Richtung ganz Marwar, und befruchtet die Umgebungen Jhoudpurs. Seine Waſſer [17]) ſind bei geringem Strome doch reichhaltig genug, um von der Quelle in Ajimer bis zum Run in Kutch zu beiden Seiten das ganze Jahr hindurch mit Waſſercanälen und Irrigation zu befruchten. Auf ſeinem linken Ufer, gegen die Aravalli-Kette zu, liegt überall bei dem Waſſervorrath der Ströme fruchtbarer, culturbarer Boden; aber ſchon an ſeiner rechten Uferſeite, gegen Weſt, beginnen die beweglichen Dünenreihen, deren Uebermacht er im Oſt die Gränze ſetzt, die von da an, weſtwärts, nach der Indusſeite immer mächtiger, höher, breiter und länger werden, bis ſie die Alleinherrſchaft ganz gewinnen. In ſeinem ganzen Laufe von etwa 60 bis 70 geogr. Meilen gegen S.W., von der Quelle bis zur Ergießung in den Salzmoraſt des Run (unter 24° N.Br.), ſcheidet der Luni, welcher der Salzfluß genannt wird, deſſen Waſſer aber nicht als ſalzig beſchrieben werden, daher im Allgemeinen das fruchtbare Marwar im S.O. vom ſandigen wüſten Marwar im N.W., das Nuevur oder Ackerland von dem Thurr, der Wüſte, ohne daß darum ſeiner Nordweſtſeite ausſchließlich nur Wüſte vorläge; denn auch ſein rechtes Ufer grünt noch in der Richtung von Nagore, über Jhoudpur bis Bhalotra im S.W., welche ideale Linie noch richtiger die Gränze zwiſchen dem Ackerboden am Luni und der Sandwüſte im Weſten, als deſſen Waſſerlauf ſelbſt, bezeichnen würde. Auf jener Oſtſeite des linken Luniufers rechnet J. Tod im Durchſchnitt noch 80 Bewohner auf die Engl. Quadratmeile, auf jenen ſchmalen, rechten Uferſtrich deſſelben, von Nagore gegen Jhoudpur und weiter ſüdwärts nur noch 30, und auf die Wüſte, das Thurr, im Weſt nur noch etwa 10 Bewohner für denſelben Raum.

[17]) Lieutnt. Al. Burnes Papers Descriptive the Thurr etc. in Journal l. c. IV. p. 123.

Südwärts von Bhalotra, am Luni, wo er das Gebiet von Jhoudpur verläßt, wo ſeine beiden Uferſeiten das Thurr des Luni[418]) genannt werden, und wo er in das Thurr oder die Wüſte der Chohan eintritt, um ſich dem Salzmoraſte des Run zu nähern, ſcheidet er im Oſten das Gebiet, welches Raj Sue Bah, d. i. der Sanchore (Sachore bei Al. Burnes) Brahmanen heißt, von dem im Weſten, das Parkur, oder das Land jenſeit des Khar, oder Luni genannt wird; ein kleiner, für ſich beſtehender, von Jhoudpur faſt ganz losgeriſſener Wüſtenſtaat eines Rajputenzweiges.

Dieſes Thurr der Chohan und Rhatore, unter den genannten Namen dortiger, getrennter Rajputen=Tribus bekannt, wird im Süden vom großen Salzmoraſt begränzt, der unter jenem Namen des Rin oder Run von Kutch eine der beſondern Eigenthümlichkeiten der Landſchaft bildet, welche die Wüſte Rajaſthans im Norden von Kutch und Guzurate im Süden ſcheidet. Es iſt jene große Einſenkung des Bodens, in welche ſich die ſparſamen Waſſer des Luni noch gegenwärtig zwiſchen Sanchore im O. und Parkur im W. ergießen, eine Depreſſion von 40 geogr. Meilen Länge von Weſt nach Oſt und wechſelnder Breite von Nord gegen Süd, von wenigen bis zu 8 und 9 geogr. Meilen, welche wahrſcheinlich einſt, vom Meereswaſſer bedeckt, das ſüdlicher gelegene Kutch zu einer Inſel machen mochte, ſpäter aber von dem Gewäſſer befreit ſeyn mag. So iſt wenigſtens die Sage der Bewohner, und ſo iſt der Anſchein des Bodens ſelbſt, der hier, nach Al. Burnes[19]) genauen Beobachtungen, auf der Südſeite von vielen vulcaniſchen Erſcheinungen, Laven u. dergl. umgeben, wahrſcheinlich durch Hebungen mit Erderſchütterungen, die hier ſehr häufig ſind, verbunden, ein verändertes Niveau erhielt, ſich ſeiner einſtigen Waſſerbedeckung entlud, und als ein völlig inhospitabler Erdraum, von wenigſtens 200 geogr. Quadratmeilen, mit einzelnen inneliegenden Inſeln zurückblieb. Sein Boden ſenkt, nach Al. Burnes, ſich gegenwärtig überall niedriger, als die ganze flache Umgebung. Er iſt bald eine trockne, harte Sandwüſte, bald ein ſalziger Schlammſee, in deſſen ſchmutzigem Brei

[418]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 296.
[19]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in deſſen Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 309, 319, 321.

das Kameel bis an den Sattelgurt zu verſinken droht; aber nur periodiſch iſt er mit Waſſer theilweiſe bedeckt, doch nur mit ſalzigem. Da dieſes aber ſtets wieder durch die Sonne verdunſtet, ſo wird dann die harte Sandfläche mit einer zolldicken Salzcruſte in den ſchönſten Cryſtallhaufen überzogen, die ihm bei Sonnenſchein das täuſchende Anſehn eines weiten Seeſpiegels geben. Ohne alles ſüße Waſſer, das ſich nur auf einigen ſeiner etwas erhöhteren, oaſengleichen Inſelſtellen, welche zu Raſt- und Futterſtellen für Kameele dienen können, zeigt, iſt das Run, ohne allen Schlamm oder Thon, ohne Graswuchs, ohne Schilf, ohne alle Zeichen vegetabiliſchen Lebens, als nur an einzelnen Stellen, wo Waſſer länger ſtagnirt, und dann etwas Tamarindengeſtripp aus der feuchtern Sandrinne emporſchießt. Auch die Brunnen, die das Run in der Sandwüſte umgeben, ſind ſalzig. Zur trocknen Zeit können Karawanen hindurchziehen; Al. Burnes durchzog das Run 1830 auf ſeinem Wege aus Kutch von Bhuj nach Ballyari und Parkur zur Mündung des Luni an zwei verſchiedenen Stellen. Der Khurguda der Eingebornen, d. i. der flüchtige wilde Eſel, hat hier ſeinen Lieblingsaufenthalt, und das Run iſt durch die hier ſehr häufige Luftſpiegelung, Surab der Eingebornen, oder Dhuan, d. h. Rauch oder Dunſt (Mirage, Fata Morgana), welche die Hügel zu Bergen, die Büſche zu Bäumen und Wäldern, die Eſel zu Elephanten macht, und öfter den ganzen Uferrand wie in eine durch Erdbeben zerrüttete Trümmerſtadt, oder in ein Meer mit ſeegelnden Schiffen zu verwandeln ſcheint, ein Gebiet der Wunder für die Sage und den Anwohner. Der Luni, meint J. Tod, führe dem Run [20]) wol ſeinen Salzreichthum aus den Salzlagern der rothen Sandſteinformation zu (?), die derſelbe durchziehe; die periodiſche Ueberſchwemmung der Indusarme fülle daſſelbe temporair mit Waſſern; aber wir finden kein Datum darüber, daß das Waſſer des Luni wirklich ſalzig ſey.

So iſt die ſonderbare Mündung des Luni-Fluſſes, deſſen Waſſer gegenwärtig nur einen ſehr kleinen nordöſtlichen Winkel des Run zu füllen pflegt; ſeinen ältern einſtigen Lauf führt man, aber nur hypothetiſch, weſtwärts durch die ganze Länge des Run bis zur Mündung des öſtlichſten

[20]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 26.

Indusarmes, dem Sankra, wie ihn J. Tod nennt, oder Phurraun bei Al. Burnes, fort, der ſich bei Lukput, das wir ſchon früher genannt haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 473) gegen die Korimündung zum Meere ergießt. Von hier aus ſoll er in frühern Zeiten von Seeſchiffen befahren worden und ein Meeresarm geweſen [421]) ſeyn; davon iſt er gegenwärtig ſo weit entfernt, daß er nur zur Regenzeit ein fließender Strom iſt, daß er nicht einmal Flußboote tragen kann; in trocknen Jahreszeiten bleiben in ihm öfter nur ſtagnirende Tümpel zurück. Erreicht ſeine Ueberſchwemmung auch nicht die gehörige Waſſerhöhe, um das Land natürlich zu überſchwemmen, ſo iſt es doch immer hoch genug, um durch künſtliche Irrigation die Nachbarfluren gehörig zu befruchten. In gewiſſen Zeiten verwandelt ſich bei dem ſeichten Bette des Luni der Uferſaum zu beiden Seiten in eine große Waſſerfläche, und dann wälzt der Strom ſeinen Ueberfluß zur Seite, bis in das Thurr oder die Wüſte hinein, die er dann auch noch befruchtet. So weit er vordringt, ſo weit bringt er Grün und Leben der Landſchaft, und lockt nicht nur Gewächſe, ſondern auch Thiere, zahlreiche Heerden und Menſchen herbei, ſchafft die ſchönſten Wieſengründe und Fruchtäcker. In dem ganzen Nueyur hat der Luni nirgends über 150 Fuß Breite, und liegt nirgends mehr als 10 bis 12 Fuß unter dem Niveau der anliegenden Ebene, die er daher ſehr leicht überſchwemmen kann, als einziger Abzugscanal der atmosphäriſchen Regenwaſſer von der ganzen Weſtſeite der Aravalli. Dieſe Ueberfluthungen ſind aber keineswegs regelmäßig und etwa jährlich, ſondern ſehr irregulair, daher ſehr wechſelnde Jahre der Fruchtbarkeit und der Dürre. Auch noch in weiter Ferne von ſeinem Uferſaume nährt der Luni durch den Seitendruck ſehr viele Brunnen der Ebene mit ſüßen Waſſern. Es bleibt alſo ſein Flußlauf die merkwürdigſte Demarcationslinie für die Cultur- und die Wüſten-Seite von ganz Marwar, und die lebendige Ader des Landes.

Die dritte große Naturgränze dieſer Niederung Rajaſthans iſt, außer den Aravalli und dem Luni, im äußerſten Weſten der Oſtrand des Indusufers, welcher durch die Tibas oder Sanddünenreihen [22]) bezeichnet wird,

[421]) Al. Burnes Papers descript. etc. the Thurr etc. l. c. Journ. IV. p. 103—104. [22]) J. Tod Ann. l. c. I. p. 18.

die dem Wanderer, der ſich von der Ueberſchwemmungsgränze des ſüßen Indusſtromes (hier Mita Muran, d. h. ſüßer Strom genannt) nur wenig gegen Oſten hin entfernt, überall in immer höher aufſteigenden Reihen begegnen, und ihn dort eben ſo ſehr vom weitern Vordringen gegen Oſt zurückſcheuchen, als den Mewarbewohner gegen den Weſten bis zu ihnen durchzudringen. Denn die weidereichern kleineren Fruchtſtellen zwiſchen dieſen Tibareihen (ſie werden Dehris [23]) genannt, um ſie Oaſen zu nennen ſind ſie zu unbedeutend) fehlen zwar nicht gänzlich, aber ſie ſind doch immer ſparſam vertheilt, und es ſind keine ſo reich ausgeſtatteten, oder durch die Cultur zu Paradiesgärten gewordenen Oaſen, wie die ſo bekannten Libyſchen, quellenreicheren Einſenkungen zwiſchen den Sandſteintafeln und Flugſandbergen. Selbſt die am beſten ausgeſtattete von allen, die von Jeſſulmer[24]), iſt noch weit davon entfernt, ein Fruchtgarten wie die Ammoniſche Oaſe zu ſeyn. Wenn Strabo die Libyſche Wüſte mit ihren Oaſen einem gefleckten Pantherfelle vergleicht, ſo könne man, bemerkt J. Tod, die Wüſte Sind eher einem geſtreiften Tigerfelle [25]) vergleichen, nur ſo, daß das Ganze ein karger Boden, und die ſchwarzen Streifen, als die marquanteſten, die von N.O. gegen S.W. gehenden, großen Streifen der gewaltigſten Sandhügelreihen bezeichnen. Die vielen auch zwiſchen dieſen noch vorkommenden kleinern Weideſtellen mit Quellen, etwa kleine Oaſen (Dehris), wo Hirten mit zahlreichen Schaafheerden oder auch Kameelen umherſtreifen und bei dieſen ſich regelmäßig einſtellen, haben nach J. Tod die verſchiedenen Namen Tir, Par, Rar oder Dur [26]) (wol Dehri bei Al. Burnes) erhalten, wie denn die nackte Sandwüſte T'hul oder Thurr heißt. Jede der beſonderen Wüſten erhält danach die Localbenennung Thurr von Kawur, Thurr von Goga u. ſ. w. Dieſe Hirten und Raub-Tribus zerſpalten ſich in zahlloſe Horden, die unter den Namen der Rajurs, Sodas, Mangulias, Sehraies (vom Sira-Tribus, Wüſtenbewohner) und andern vorkommen.

Der Mita Muran, oder der ſüße Waſſerſtrom des

---

[23]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 100. [24]) ebend. IV. p. 109. [25]) J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 290. [26]) ebend. II. p. 296.

Indus, welcher von dem Zuſammenfluß aller Penjab, arme (d. h. Punjund) bei Mittunkote (ſ. Aſien IV. 1. S. 471) an, unterhalb des heutigen Multan (der Malli und Oxydracae der Alten), gegenwärtig der einzige bis zum Ocean dort bei deſſen Anwohnern gebräuchliche Name ſeyn ſoll, iſt endlich die vierte großartige Naturgränze Rajaſthans gegen den Weſten, zu deſſen Beſonderheiten wir nach dieſer allgemeinſten Ueberſicht, nämlich zu der Vertheilung ſeiner fruchtbarern Regionen, ſeiner Oaſen, wie ſeiner Staatengebiete oder Völkerſtationen, nun ins Einzelne zurückkehren. Es iſt auch dies ein bisher für Centralaſien gleich unbekanntes Ländergebiet geweſen, wie Centralafrika noch immer eine Terra incognita für die Wiſſenſchaft blieb.

I. Marwar oder Maru, Maruſthali (Maruſthan, Maru Deſa), der Rhatore Rajputenſtaat von Jhoudpur.

1. Lage und Boden.

Marwar liegt zwiſchen 24° bis 28° N.Br. und 70° bis 75 O.L. v. Gr., umgeben von Shekhawutti und Bikanir im Norden, Jeſſulmer, Omerkote, Sinde im Weſten, dem Run von Kutch im Süden, Udeypur, Ajimer und Jeypur im Oſt. Marwars größte Breite [427]) reicht vom Sambur-See und der Luni-Quelle, die beide auf der Marwargränze gegen Jeypur und Ajimer liegen (ſ. ob. S. 946), ſüdweſtwärts bis jenſeit auf die Weſtſeite der Luni-Mündung nach Parkur (unter 24° N.Br., 71° O.L. v. Gr. nach Al. Burnes aſtron. Beobachtung), und bis zu einem niedern Klippenzuge der Kalinjer Berge [28]), der von da aus Kutch, d.i. aus Süd, in der Richtung des 71° Meridians öſtl. L. v. Gr. direct nordwärts über die Ruinen der alten Stadt Chotun und Barmair (Balmir bei Al. Burnes) nach der Capitale von Jeſſulmer fortſtreicht, und ſich bei dieſer, deren Feſte auf ihren höchſten, etwa 250 bis 300 Fuß hohen Felsklippen erbaut iſt, in Radien nach verſchiedenen Richtungen hin zertheilt, ſo daß die ſüdliche, mehr bergige Hälfte von Jeſſulmer damit erfüllt

[427]) J. Tod Marwar Extent and Population in Ann. l. c. II. p. 162.
[28]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. Ann. II. p. 280; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 92

iſt, indeß die nördliche Hälfte von Jeſſulmer mit ebnerem Sandlande bedeckt bleibt. Jeſſulmer (Jayſulmer bei Al. Burnes) liegt, nach Al. Burnes dort im Jahr 1830 gemachter aſtronom. Beobachtung, unter 26° 56′ N.Br., alſo um einen halben Grad ſüdlicher, als auf allen frühern Kartenzeichnungen angegeben war. Man kann dieſen Klippenzug, welcher bei den Bewohnern nur Muggro oder Rohi, d. i. die Felsketten oder die nackte Felswüſte, genannt wird, der politiſchen Lage wegen die weſtliche Gränzkette Marwars gegen Dhat (Omurkote) und Jeſſulmer nennen, obwol dieſelbe keineswegs ſcharf, ſondern nur, der Natur ſolcher Wüſtenbegränzungen gemäß, einigermaßen dadurch bezeichnet wird. Sie macht, als der einzige Bergzug dieſer Art, in der Mitte jener weiten Ebenen des T'hul oder Thurr (Desert), ſagt J. Tod, eine characteriſtiſche Figur. Sie dient ungemein zur Orientirung in einem ſo weiten flachen Boden. Al. Burnes [29]), der dieſe Klippen im N.O. von Chotun erſtieg, konnte vom Pik bei Balmir, noch oſtwärts vom Luni-Fluß, in Ferne von 8 geogr. Meilen, den Pik bei dem Orte Goinu erkennen und ſich ſo orientiren. Wie die feſte Lage von Jeſſulmer am Nordende durch dieſen Klippenzug bedingt iſt, ſo am Südende deſſelben das Raubneſt von Parkur durch die Felsgruppe der Kalinjer Berge, auf deren höchſter nackter Klippe, 350 Fuß üb. d. M., die einzige Landesfeſte Kalinjer erbaut iſt, welche dem Lande Parkur Schutz und Aſyl gewähren kann, zu deren Füßen auch Parkur, die bisher gänzlich unbekannt gebliebene Hauptſtadt dieſes Raubſtaates, angelegt wurde. Vom Süden aus Parkur an der Gränze des Run kommend iſt dieſe Bergkette anfänglich nur ſchwächer gezeichnet, bald wird ſie nordwärts ſtärker, nimmt in der Umgebung der alten Ruinenſtadt Chotun ſchon mehr einen Bergcharacter an, fällt dann wieder zu einer mehr unſcheinbaren Kette ab, erſcheint öfter nur als Barriere der Sandwogen, über die ſie kaum ſichtbar hervorragt. Gegen die Jeſſulmer Gränze aber wird ſie wieder beſtimmter characteriſirt, entwickelt ſich mannichfaltiger, höher, und zeigt ſich bei der Capitale bis zu 300 Fuß erhoben. Dieſe Capitale von Jeſſulmer ſcheint nur wie im geſicherten Schooße jener Berggruppe zu liegen, die ſie durch ihre hohe Felsburg dominirt,

[29]) Al. Burnes Papers descr, l. c. IV. p. 90—93.

deren Verzweigungen bis auf 6 Stunden weit nach den verſchiedenſten Richtungen ſich ausdehnen. Ein ſolcher Zweig geht auch gegen N.W., aber ein anderer gegen O. und N.O. an der Gränze von Marwar hin, über Pokur (im Territorium von Jhoudpur gegen Weſt gelegen), von da noch weiter gegen N.O., nach Filodi (auch in Jhoudpur), von wo ſich der Zug, mit Intervallen, noch 10 geogr. Meilen weiter gegen N.O., noch bis Gurriala auf das Gränzgebiet zwiſchen Jeſſulmer, Jhoudpur und Bikanir verfolgen läßt (in N.W. von Nagore). Wir zweifeln nicht daran, daß dieſe Berglinie in ihrer nordöſtlichen, gekrümmten Richtung auf dieſem Boden, ſo abſolut niedrig ſie auch iſt, doch relativ hoch genug war, für ihre Umgebungen, um als die Haupt-Urſache zur Bedingung der ihr entſprechenden, politiſchen Weſtgränze Marwars und des Rajputenſtaates von Jhoudpur angeſehen werden zu müſſen. Dies iſt um ſo eher möglich in einem Lande, wo bei ſtreifenden Karawanen im Raubgefecht, ſo häufig ſchon das auf den Boden knieende Kameel, mit ſeinem beladenen Höcker, dem Kämpfer, der ſich in deſſen Hinterhalt verbirgt, zum Bollwerk dienen muß, hinter welchem deſſen Gebieter, mit größerer Sicherheit, ſeinen Pfeil oder ſeine Lanze gegen den Feind ſchleudert. Dieſer niedere Bergzug beſteht aus gelbfarbigem, ocherreichen Sandſtein, womit die Reiterhorden ihre Pferde anſtreichen.

Etwas verſchieden von dieſer Weſtſeite Marwars, welche Al. Burnes beobachtete, zeigt ſich das Land auf ſeiner Nordoſtſeite zwiſchen Jhoudpur und Shekhawuti über Nagore hin, wo es B. Fraſer[30]), der vom Sambur-See hier eindrang, beobachtet hat. Von dieſem Salzſee, direct gegen Weſt, bis Nagore, hört alle Bergbildung auf; Ebene, niedere Sandhöhen und kurze Lehmſtrecken wechſeln mit einander ab, dazwiſchen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konkar-Concretionen (ſ. ob. S. 573, 841, 854, 874) gemengt, welcher der Zerſtörung von außen länger Widerſtand leiſtete. Die meiſt waſſerhaltigen Thonflächen bedecken ſich mit Salzeffloreſcenz; im ſchweren, gelben Sande findet ſich Brunnenwaſſer bei geringer Nachgrabung; auf den geringen Anhöhen erhält man

---

[430]) B. Fraser Descr. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. l. c. 1822. Vol. I. p. 148—151.

aber erſt Waſſer, wenn man 80 bis 100 Fuß in die Tiefe gräbt. Bei Nagore wird der Sand grau, die größte Anhöhe in der Umgegend von 5 bis 6 Stunden um dieſe Stadt, ſteigt in einer einzigen ganz unbedeutenden Maſſe nicht über 60 Fuß auf; es iſt ein Quarzkegel, der hier noch unverwittert ſtehen blieb, gleich ſeinen öſtlichen Brüdern in Mewar und Shekhawutty (ſ. ob. S. 889, 877). Der Boden von Nagore ſcheint von einem Lager groben, rothen Sandſteins getragen zu werden; denn er findet ſich bei allen Grabungen um die Stadt, färbt hier den Boden und die Waſſer aller Kunſtteiche, giebt die rothen Sandſteinquadern, aus denen die Stadt aufgebaut iſt, obwol ihn eine Kalkſchicht, Konkarboden, bedeckt, auf welchem die Grundmauern der Stadt ſtehen. Daher die öde und nackte Umgebung von Nagore, wie um Lohargong (ſ. ob. S. 857), wo dieſelben Maſſen nur um tauſend Fuß höher gehoben erſcheinen. Bei Nagore müſſen alle Brunnen bis 150 und 200 Fuß tief gegraben werden, um Waſſer zu erhalten. Von Nagore gegen Süden nach Jhoudpur, verſchwindet nach und nach der Konkarboden ganz, die rothen Sandſteinmaſſen färben vorherrſchend das Land, und bilden mehr zuſammenhängende, höher gehobene Lager, die alle in horizontale Schichten zu ein paar 100 Fuß, doch nie über 300 bis 400 Fuß aufſteigen, und auf ihren Rücken die Natur der Tafelberge oder kleiner Plateauſtrecken haben. Hier niedrig geblieben, wie in Bundelkhund hoch gehoben. Gegen Süd und Südoſten dieſer Sandſteinzüge nach dem Uferlande des Luni hin, breitet ſich welliges Land aus, mit reichen Lehmthälern und Strecken des Konkarbodens. Bei Jhoudpur zeigt ſich ein verändertes, jedoch nur niedres Gebirg, das ganz verſchieden von dem vorigen wie von der Mewarkette im Oſten, einer Erhebung ſein Daſeyn zu verdanken ſcheint; ſchon durch ſeine Rauhheit, Oede und die vielen iſolirten Kegel unterſcheidet es ſich ſogleich dem Auge des Beobachters, und ſteigt in mittler Höhe zwar nur bis 200, in ſeinen höchſten Piks aber bis 360 und 370 F. nach Fraſers Urtheil empor. Es beſteht aus doppelten Geſteinsarten, aus einem groben, rothen Conglomeratſandſtein, der ſich leicht in Platten und Stäbe zerſpaltet, und deshalb ſtatt des Holzes zu Bauten, Umzäunungen u. ſ. w. dienen kann, das hier die größte Seltenheit iſt, und aus einem Thonſtein-Porphyr voll Höhlen, der leicht verwittert, und jenem aufgelagert erſcheint; aus ihm beſtehen mehrere der

zahlreichen Kegel, die ſo weit das Auge reicht, von Jhoudpur aus gegen N. und S. ziehend, erblickt werden. Gegen S.O. nach Palli zu nimmt die Zahl dieſer Kegel ſehr ab, ſie kommen nur noch vereinzelt vor. Geht man auf dieſem Boden in die Tiefe, ſo finden ſich am obern Luni-Fluß, von dem Marktorte Pipar gegen Ajimer hin, ebenfalls die Brunnenwaſſer erſt in einer Tiefe von 60, 80 bis 100 Fuß vor. Die dabei vorkommenden Erdſchichten haben das Merkwürdige, daß ſie unter dem Sandboden daſelbſt auf Granitſchichten und Steatitmaſſen (vergl. ob. S. 881) ſtoßen. Bei Brunnengrabungen zu Pipar[431]) in Tiefen von 60 bis 80 Fuß, durchſtößt man erſt eine 20 Fuß tiefe Erdſchicht Dhamuni, d. i. Sand und Humus, mit Thonlagen; dann 30 Fuß rothen Granit, dann mehrere Fuß mächtige milchweiße Schichten Steatit; dann folgen Quarzconcretionen u. ſ. w. Bei Jndawur, einige Meilen näher gegen Oſt zur Mewarkette, zuerſt 14 Fuß tief durch Humus und rothen Sandſtein auf Steatitlager; dann 60 Fuß durch Sandſteinfels, 20 Fuß durch loſen Sand mit loſen Quarzknollen und ſtalactitenartigen Maſſen auf Quarz und Glimmer, wo man auf das trefflichſte Brunnenwaſſer ſtößt, etwa in 100 Fuß Tiefe. Oſtwärts von Mairta wiederholen ſich dieſelben Verhältniſſe, nur wird ſchon in geringerer Tiefe bei 70 Fuß auf derſelben Gränze das gute Quellwaſſer erreicht. Daſſelbe Unterlager von Steatit reicht über Jhirrow und Reah bis zur Gränze von Ajimer.

Die Ausdehnung Marwars von Süd nach Nord reicht vom Run bis zur Südgränze Bikanirs. Den größten diagonalen Durchmeſſer durch das verſchobene Trapez der geometriſchen Figur dieſes Landes, von der Nordoſtecke bei Didwanoh an der Gränze Shekhawuttis gegen S.W. bis zu den Sanchore Brahmanen an der Luni-Mündung am Run, berechnet J. Tod auf 70 geogr. Meilen Länge (350 Miles Engl.). Der Boden[32]) Marwars zerfällt in die 4 verſchiedenen Claſſen: Baikal, Chikni, Pella und Suffed. Baikal, ein leichter Sand, der den größten Theil einnimmt, mit ſehr wenig erdiger Beimiſchung, der nur Bajra (Panic. spic.), Mung und Moth (zwei Phaseol-Arten), Seſamum und Melonen er-

---

431) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 737, 739, 770, 771.

32) J. Tod Annals l. c. II. p. 164.

zeugt; Chikni, eine fette, ſchwarze Erde, die Weitzen und Korn trägt, zumal in Nordoſt von Marwar in Didwanoh, Mairta, Palli und Godwar. Pella, ein gelber Sandthon, der am beſten zu Gerſte, Weitzen, Taback taugt, und um Jhoudpur wie zu Bhalotra am Luni verbreitet iſt; auch im Süden deſſelben zu Jhalore. Endlich der Suffed, der weiße, blos aus Kieſeln beſtehend, die nur nach heftigen Regengüſſen etwas Vegetation gewinnen. Zu Nagore im Norden des Luni und der Capitale Jhoudpur, werden die ſchwerſten Kornarten erzeugt, weil man ſich auf künſtliche Irrigation verſteht, und das Süduſer des Luni bringt die reichſten Kornernten, wo die Bergwaſſer von den Aravalli herab den Boden ungemein durch ihren Schlammüberzug befruchten. Hier iſt der Weitzenboden des Nueypur[33]) jener zu beiden Uferſeiten und oſtwärts durch die Bergſtröme reichlicher durch Natur als durch Kunſt bewäſſerten Fluren, die Kornkammer von Marwar, in welcher allein, außer den beiden Hauptorten Gurra mit 1000, und Naggur (Nagara) mit 1500 Einwohnern, an 50 gleichſtark bevölkerte Ortſchaften liegen. Auch an der Südſeite würde der Diſtrict Sanchore, oder Sachore[34]), wo Brahmanen wohnen, zu dieſen wohlhabendern Landſchaften zu rechnen ſeyn, wenn nicht eine gewaltige Hungersnoth, im Jahre 1813, dieſen Landſtrich ſehr entvölkert hätte, der zwiſchen dem Luni und einem noch ſüdlichern Fluſſe, dem Bunaß, der vom Abuberge herab, weſtwärts durch Sirohi-Territorium (ſ. ob. S. 732) und durch Diſa ſtrömt, ausgebreitet liegt. Al. Burnes der den Lauf dieſes letzteren zum erſten male[35]), genauer beſtimmt hat, gab aber bisher noch keine Beſchreibung darüber. Sirohi (Sirui bei Al. Burnes) war vordem zu Jhoudpur gehörig, aber gegenwärtig iſt deſſen Rao independent und ſichert ſeine Macht durch zwei Thurmfeſten am hohen Abuberge.

2. Producte.

Marwar iſt, nach J. Tod, Al. Burnes und Capt. Sandys[36]) Beobachtungen als Augenzeugen, gegen die früher allgemeinere Vorſtellung keineswegs eine vollkommne Wüſte zu

---

[33]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 102. [34]) ebend. IV. p. 129. [35]) ebend. IV. p. 91, 116. [36]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446.

nennen, ſondern einem großen Theile nach weit beſſer für Agricultur beſchaffen als ſelbſt Jeypur, Adjimer und Udeypur, ſelbſt im ſüdöſtlichen Gebiete des Lunilaufes noch eine reiche Kornkammer zu nennen, die Weitzen, Gerſte (Guju), Gram (Cicer. arietin.), Bajri (Panic. spic.), Jowarri (Holc. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol-Arten) in Ueberfluß[37]) erzeugt, wie kein anderes Land Indiens, das fern von fließenden Strömen liegt. Die Irrigation geſchieht durch Schöpfräder und Aquäducte; bei einem ſorgfältigern Gouvernement könnte das Land bald reich werden. Der Weitzen wird nach der Regenzeit ausgeſäet; er enthält in der Regel eine ſechsmalige, künſtliche Bewäſſerung; ſeine Ernte iſt im März; er iſt von vorzüglicher Güte, und giebt ein ſehr weißes Mehl; ſeine Ausfuhr nach Jeſſulmer, Ajimer, Bikanir iſt bedeutend. Die Bewäſſerung allein kann jedoch nicht Alles erzwingen; dies zeigt ſich an der hier verſuchten, aber nur ſchlecht gelungenen Opium-Cultur; nur zunächſt unter der Mewarkette wird etwas Mohn gebaut, aber das Opium, Tijaru[38]) genannt, iſt nur roh, von geringem Preiſe, und wird nach Art der Rajputen als Trank, mit Waſſer vermiſcht (ſ. ob. Tejarro S. 782), getrunken. Der Tranſito des Malwa-Opiums iſt bedeutend; eben ſo wird Taback nur wenig gebaut. Die Cultur der Baumwollenfelder[39]) ſoll, nach Capt. Sandys Beobachtungen, der von 1825 das Land als Quartiermeiſter des Generalſtabs von Rajputana bereiſete, und ſeine Beobachtungen an B. Heber mittheilte, ganz vorzüglich ſeyn. Vieles andere fehlt, wie Obſt, Zimmerholz u. ſ. w., oder iſt nur auf einzelne Culturſtellen, wie in die königlichen Gärten der Reſidenz Jhoudpur, concentrirt, wo ſchöne Obſtpflanzungen ſind. Die rankenden Melonenarten[40]), die ſehr reichliche Früchte geben, müſſen in den Sandebenen die Stelle des Obſtes erſetzen; Karinga heißen die trefflichſten Waſſermelonen. Der Mangobaum, der Banjanenbaum, der Babul (Mimos. arab.), der Nim (Melia azadirachta) und die hohe Cypreſſe der Mewarkette, überſchreiten das Nordufer des Luni-Fluſſes nicht. Die gelbe Aonla-Blume[41]), das Wahrzeichen von Mewar (ſ. ob. S. 897), bleibt ſchon im Süden

---

[437]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 123, 125. [38]) ebend. IV. p. 124. [39]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. [40]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 699, 731. Al. Burnes l. c. IV. p. 102. [41]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 737.

von Palli, am Gebirgsſtrom von Indura zurück. In einem Lande, wo der Holzwuchs ſo ſparſam iſt wie im Weſten des Luni, und durch einen großen Theil Marwars, auch im Oſten dieſes Fluſſes, werden auch die geringſten Vegetationen bedeutend; ſelbſt die Grasarten und Büſche. Nur die Häuſer der Angeſehenern ſind aus gedörrten Backſteinen erbaut; alle Wohnungen der ärmern Volksklaſſe ſind Grashütten, in der Geſtalt wie Bienenkörbe, deren Wände aus den Zweigen des Phoke-Strauchs (ſ. ob. S. 935) geflochten ſind, die Dächer mit Akra, d. i. Heu von Riedgras gedeckt. Eben ſo ſind alle Brunnen nicht ausgemauert, ſondern mit Phokezweigen, die ſaftig ſind, aber auch eine weidenartige Natur haben mögen, geflochten. Daher von dieſen Charactergewächſen Akra und Phoke[42]) das Sprichwort: „Akun ki lukri phokon ki war — Diti Raja teri Marwar," d. i. „In Akra-Zweigen und Phoke-Wand, Erblicke o König von Marwar dein Land."

Unter den Mineralien iſt Sand am allgemeinſten verbreitet, kalkiger Konkarboden hie und da, der zum Mörtel beim Bauen verwandt wird. Bei Jhoudpur und Nagore ſind ſehr gute Kalkſteinbrüche, und der Ort Mokrano[43]), unter 27° N.Br. im Weſt nahe dem Sambur-See, 6—7 geogr. Meilen im Nord von Ajimer, war einſt durch ſeine Marmorbrüche berühmt. Der weiße Marmorſtein von da heißt daher Mokrano[44]), und ging einſt als prachtvoller Bauſtein, obwol gröberer Art als der Europäiſche Sculpturmarmor, unter dieſem Namen, weit durch Hindoſtan; viele der Paläſte, Mauſoleen und Moſcheen in den Kaiſerſtädten Agra und Delhi ſind aus dieſem Mokrano-Marmor aus Marwar erbaut; er brachte dem Lande bedeutende Gelder ein. Gegenwärtig iſt aber die Periode der Palaſtbauten vorüber. Blei und auch Zinn ſoll es, nach J. Tod, auch in den Sojut-Bergen (ſ. ob. S. 882) in N.O. von Pali geben; Alaun bei Pali, etwas Eiſen in Binmahl und den ſüdlichen Diſtricten gegen Guzurat. Durch die Fabrication ihrer Eiſen- und Metallwaaren[45]) iſt nur die Stadt Nagore im Norden berühmt; woher ſie aber ihre Metalle er-

---

[42]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104. [43]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 165. [44]) B. Fraser Descr. l. c. I. p. 147. [45]) Al. Burnes Papers Descr. IV. p. 128.

hält, wiſſen wir nicht. Aber das Salz iſt eine Hauptquelle des Ertrags für Marwar. Aus drei Salzſeen[46]) wird es vorzüglich gewonnen. Dem Sambur, dem größten von allen, denn er hat 8 Stunden Länge und eine kleine Stunde Breite[47]), von welchem oben die Rede war; aus dem bei Didwanoh in N.W. von jenem, und dem weit ſüdlicher gelegenen (Panchbhadra bei J. Tod, Punchbuddur bei A. Burnes) auf dem rechten Ufer des Luni, ganz nahe bei der Stadt Bhalotra. Doch auch aus mehreren, anderen, kleineren[48]), wie dem von Filodi, und auch ſeichte Flußbetten überziehen ſich mit Salzincruſtaten; Salzſeen überhaupt werden Aggurs genannt. Jene größern drei Aggurs geben die reichſten Exporten. An dem letzteren Orte im Panchbhadra bei Bhalotra iſt eine beſondere Art des Gewinns; man gräbt Gruben 10 Fuß tief, 40 F. breit, 120 F. lang, in den ſalzreichen Boden; aus demſelben ſchwitzt Waſſer hervor, deſſen Oberfläche man mit den Zweigen eines Buſches der Wüſte, „Murriri"[49]) genannt, belegt, welcher das Criſtalliſiren der Salztheile fördern ſoll. Nach zwei Jahren pflegt die ganze Oberfläche mit einer Salzſchicht überzogen zu ſeyn, die öfter eine Mächtigkeit von 4 bis 5 Fuß beträgt. Vom Sambur-See war oben die Rede; das ſogenannte Sambur Lun (Sambur-Salz)[50]) wird durch natürliche Verdünſtung des Seewaſſers gewonnen, wobei der Gebrauch iſt, durch Matten von Sikundragras geflochten, das Waſſer in Felder zu theilen, um die Beweglichkeit der Oberfläche zu mindern, wodurch die Criſtalliſation gefördert wird. Die Salzſtücke werden in großen Maſſen am Ufer aufgehäuft; man bedeckt dieſe mit Alkalinen-Pflanzen, die auf ihnen verbrannt werden, weil durch die zurückbleibende Aſche dann eine für jedes Wetter undurchdringliche Schutzdecke für den darunterliegenden Salzhaufen, der oft lange Zeit liegen kann, bis er verladen wird, entſteht.

Die Fauna von Marwar iſt nicht reichhaltig; Rinder und Kameele ſind die Hauptthiere, die unentbehrlichſten des Landes, beide von vorzüglicher Zucht und berühmt. Das Kameel

---

[46]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. II. p. 165; Al. Burnes l. c. IV. p. 124. [47]) Dr. Govan on the Natural. History and Physic Geogr. etc. in Brewster Edinburgh Journ. of Science Jan. 1825. Nr. III. p. 26. [48]) J. Tod Person. Narrat. Ann. I. p. 699, 701. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 124. [50]) J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 174.

beginnt hier zuerſt in Central-Indien, wo der Elephant das Ende ſeiner Verbreitungsſphäre erreicht hat, ganz allgemein zu werden. Ob es hier von jeher einheimiſch war? ſchwerlich. Der Schutzgott der Rhatore Rajputen und der Mewar Hirten heißt Pabu; er wird göttlich verehrt, weil er, nach ihrer Legende das Kameel[51]) erſt in Marwar eingeführt habe; er wird ſtets reitend vorgeſtellt. Das Kameel hat hier auch den Pflug im Acker und den Transport der Karren zu ziehen, vorzüglich aber, da nur die wenigſten Wege fahrbar ſind, als Laſtkameel die Waaren, z. B. alles Opium durch die Wüſten zu transportiren. Nur das Salz und die getrockneten Kokos werden durch die Ochſen-Karawanen verführt. Das Marwar-Kameel iſt braunſchwarz; es überſteht große Fatiguen; große Märkte ſind hier nicht, aber in jedem Dorfe können deren einige von den Rehbaris, d. i. den Hirten derſelben, aufgekauft werden, das Stück zu 50 bis 60 Rupien; die zum reiten der Couriere beſtimmten ſind weit theurer. Die Miethe eines Kameels auf 100 Coß (200 Engl. Miles, 40 geogr. Meil.) iſt nur 8 Rupien. Kameelfutter findet ſich überall. Unter den Ochſen[52]) ſind die Heerden der trefflichen Wieſen des Rueyur am Luni zu Sanchore und die von Nagore die geſchätzteſten; ein Paar guter Marwar-Ochſen, zum Wagenziehen und zum Trabe abgerichtet[53]), koſten im Lande 150 bis 200 Rupies. Die große Zahl aber wird zum Salztransport und zum Handelsverkehr überhaupt zwiſchen Kutch und Marwar gehalten. Mehrere Tauſend ſolcher Laſtochſen ſieht man täglich als die Tandas der Banjarras oder Charuns (ſ. ob. S. 762) paſſiren, die auch hier daſſelbe Anſehn wie anderwärts genießen. Man vertraut ihnen die koſtbarſten Güter an; ſie opfern für deſſen Erhaltung ihr eigenes Leben auf; ſie zahlen nur geringe Abgaben, und haben ihre Familie und Hausrath ſtets bei ſich. Auch Büffel werden in ziemlicher Menge gehalten. Eſel dienen zum Salztransport; von Pferden iſt keine beſondere Zucht hier; die beſten kommen aus Kattywar. Ziegen und Schaafe ſind zahlreich, doch letztere keineswegs in ihrer Wolle ſo vorzüglich, wie das Vieh in dem benachbarten Bikanir und Jeſſulmer.

---

[51]) Al. Burnes l. c. IV. p. 127. [52]) ebend. IV. p. 103, 127.
[53]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446.

Wo Heerden, da locken ſie auch Raubwild herbei; ſo zumal am Luni und in Nueyur, bis wohin der Tiger ſelbſt und die Hyäne noch von den Arawalli-Bergen herabſtreift; auch wol noch der Wolf; aber im übrigen zu offenen Lande, ohne Waldaſyl und Buſchdickicht, ſind ſie äußerſt ſelten; höchſtens noch, wo einiges Tamariskengebüſch ſie herbergen kann, zeigen ſie ſich mit dem Eber und andern Wild. Auch der prachtvoll gefiederte Pfau, der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen Central-Hindoſtans iſt hier verſchwunden; ſeine Stelle vertreten ſchön gefiederte Rebhühner, zumal das ſchwarze; auch wilde Enten. Tauben werden in Menge vom Volke gehegt, Rabenflüge verirren ſich zuweilen in die Einöden der Wüſten, wo ſie wie die einſamen Geier dem Aaſe nachgehen. In den zurückbleibenden tiefern Stagnationen des Luni findet man Krokodile von einem kleinen Schlage (welche Species?).

3. Gewerbe und Handel.

Weberei[54]) von groben Wollen- und Baumwollenzeugen, und die Metallarbeiten in Nagore, vorzüglich Schwerter, Lanzen, Flinten, ſind das einzige Gewerbe von einiger Bedeutung im Lande. Der Handel[55]) iſt dagegen wichtig und ſelbſt außerhalb über einen großen Theil von Indien ausgebreitet. Die Marudis (d. i. Marwar Kaufleute und Banquiers) findet man faſt in allen großen Städten Indiens, in ſolcher Zahl, daß J. Tod meint, ſie machten überhaupt wol neun Zehntheile der Handelscaſte in den von ihnen vorzüglich beſuchten Landſchaften aus. Sehr viele von ihnen ſind Jainas, die blos um Geld zu erwerben in die Fremde zum Indus, Ganges und Nerbuda gehen, und mit dem Erwerb wieder in ihre Heimath zurückkehren. Hauptniederlaſſungen von ihnen findet man in Bombay, in Puna bei Mahratten, in Aurungabad, Nagpur in Berar (ſ. ob. S. 451) und Gondwana, durch ganz Rajaſthan, Oujein in Bhilwara (ſ. ob. S. 890), in Jeypur, Bikanir, vorzüglich in Jeſſulmer u. ſ. w. Ihre verſchiedenſten Handelscorporationen und Secten ſenden ihre Geſchäftsträger in die fernſten Gegenden Indiens aus; ſo die

---

[54]) J. Tod Ann. of Mewar l. c. II. p. 166. [55]) J. Tod Ann. II. p. 166—171; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 122, 124—126.

Layen-Tribus der Khartra-Secte Tauſende; die Oswals, von Oſi am Luni genannt, rechnen ihre ſo zerſtreute Zahl auf hunderttauſend Familien. Mag dies auch wol etwas übertrieben ſeyn, ſo iſt die Zahl dieſer Gewerbscaſte und ihrer Tribus doch über alle Erwartung groß. J. Tod hatte ein Verzeichniß von 1800 Namen derſelben geſehen, die ein in Mewar Einheimiſcher angelegt hatte; da dieſem aber durch einen Layenbruder noch die Kenntniß von 150 neuen Zweigen derſelben hinzukam, war ihm die Geduld vergangen daſſelbe weiter zu verfolgen.

Pali[56]), oder Palli, war erſt ſeit einem Jahrhundert zum großen Entrepot in Marwar geworden, 8 geogr. Meilen in S.O. der Reſidenz Jhoudpur, das vermittelnde Emporium zwiſchen der Weſtküſte Indias (Guzurate und Marwar, ſ. ob. S. 627), und dem Gangeslande, zwiſchen Dekan, Malwa, Sind und dem Penjab. Hier begegneten ſich die Waaren und Kaufleute aller Nationen; denn über Palli geht noch heute alles Opium aus Malwa nach Weſt-Aſien und China, und die Waaren von Perſien, Arabien, Afrika und Europa werden durch Guzurate, über Palli, in das Binnenland, durch Karawanen, unter dem ſichern Geleite der Charuns (eigentlich Charanas, d. h. Läufer, nach v. Bohlen)[57]) geführt. Alle Europäiſche Waaren des Luxus ſind heutzutage auf dem Markte zu Palli feil[58]), wo noch vor zwei Jahrzehenden nie von Europäern die Rede war. Die letzte Zeit der Fehden, der Unſicherheiten, der Verwirrungen, hatte aber hier ſeit einigen Jahrzehenden die bedeutendſte Abnahme dieſes großen Weltverkehrs veranlaßt. Das drückende Monopolſyſtem des Rhatore Rajas von Jhoudpur, und ſeiner habſüchtigen Verwaltung, hatte das friſchere Wiederaufleben deſſelben immer wieder zur Erſtarrung zurückgebracht; dennoch iſt er nicht ganz unterdrückt, und ſcheint nur mit einem durch den veränderten, politiſchen Weltgang auch veränderten Mittelpunct, ſtatt des tyranniſirten Palli, in dem unter britiſcher Sicherheit ſtehenden Ajimer von neuem aufzublühen. Pali, oder Palli, in der Gränzprovinz Godwar, liegt in ſumpfiger Ebene, eine offene

[56]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 700 – 702; Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 124. [57]) v. Bohlen Recenſ. a. a. O. Jahrb. f. Wiſſenſch. Critik 1834. S. 549. [58]) B. Heber Narrative Vol. II. p. 447 etc.

Stadt, voll Wohlſtand, ſelbſt Reichthum, die bei Al. Burnes Beſuch, im Jahre 1830, noch 50,000 Einwohner zählte. Die Stadt hat das Recht ihre eigenen Magiſtrate zu wählen und beſitzt Handelsprivilegien; Palli ſchlägt, z. B. wie Bhilwara in Udeypur, ihre eigene Münze. In Palli wird viel Papier gemacht.

In frühern Jahrhunderten, im Jahre 1120 n. Chr. Geb. (1176 der Vicramaditya oder Samvat Aera, J. Tod nennt das Jahr 1156 n. Chr. G., ſ. ob. S. 756) ſollen hier die Palliva Brahmanen[459]) von Kanyakubja (ſ. Aſien IV. 1. S. 501) als Eroberer eingezogen, eine Colonie gehabt und damals die Rhatore Rajputen von der Nordſeite des Ganges (gleich andern Puar- und Chowanſtämmen andere, ſ. ob. S. 761) zur Beſitznahme der Landſchaft am Luni und von Mundur (die ältere Capitale neben Jhoudpur), die ſie ſelbſt nicht behaupten konnten, herbeigerufen haben. Dem Rufe gemäß drangen dieſe Uſurpatoren auch in das Land ein; ſpäterer Druck nachrückender Mohammedaner verdrängte die Brahmanen. Unternehmende Banjanen, die ſeitdem den größten Einfluß am Hofe zu Marwar erlangten, hoben, vor keinem vollen Jahrhundert, erſt Palli zum Centralmarkt empor, welcher nach der Capitale Jhoudpur der bedeutendſte Ort in Marwar wurde, und ſtets an 1000 Mann Soldtruppen zum Schutz ſeines Verkehrs in Bereitſchaft hat. Doch iſt den reichſten Handelsleuten auch heute noch der Aufenthalt in Palli[60]) weder ſicher noch bequem genug; ſie laſſen nur ihre Agenten daſelbſt heimiſch werden; ſie ſelbſt ziehn ſich ſtets in die größeren Indiſchen Städte, wo ſie mehr Sicherheit des Eigenthums und Annehmlichkeit des Lebens finden, wie nach Bombay, Aurungabad, Delhi u. ſ. w. zurück.

Außer dem ſteten Umſatz in Palli werden auch noch ſehr ſtark beſuchte Jahrmärkte gehalten, wie zu Pokhur, ſo zu Bhalotra am Luni, wo die berühmteſten Roßmärkte, auf welche die Pferde von Kutch, Kattywar, aus Sind, Multan und die beſten vom Luni gebracht werden, und, noch weiter abwärts am Strome, zu Mundhwa[61]) (Mondawa),

---

[459]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 116; vergl. J. Tod Person. Narr. in Ann. Vol. I. p. 700. II. p. 286. [60]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 125. [61]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 163, 169.

wo beſonders ein Rindermarkt, ſechs Wochen lang dauert. In einem Lande wo, nach J. Tods Schätzung, der Waarentransport ſtets an 100,000 Laſtochſen beſchäftigt, deren Tandas bis zu 4000 ſtark, die Banjarras in fortwährender Thätigkeit erhalten, kann der Viehhandel nicht unbedeutend ſeyn.

Weitzenausfuhr und Wollenwaaren von Marwar, nach allen Seiten hin, Salzexporten, zumal gegen das Innere, und Opium-Tranſito aus Malwa nach dem Weſten, ſind Hauptgegenſtände des Verkehrs. Die Rückfrachten dieſer Tandas (d. i. Ochſenkarawane) und Katars, d. h. Karawanen im Allgemeinen, bringen aus Sind nach Marwar: Reis, Aſſafötida, Schwefel; aus Lahore Shawls von Kaſchmir; aus Delhi und Jeypur Metalle, Gewebe von Wolle und Baumwolle, Zucker; aus Kutch und den Seehäfen Datteln, trocken und friſch (Kharik und Pind Kujur), von denen hier eine außerordentliche Conſumtion Statt findet; eben ſo Kokos, Elfenbein, den ganzen Stapel aus Arabia, Malabar, nebſt den Europäiſchen Waaren.

Der Opium-Tranſito, deſſen wir ſchon früher erwähnten (ſ. ob. S. 785) ſpielt auch hier eine wichtige Rolle. Durch die von dem trefflichen Beobachter Al. Burnes, in Palli ſelbſt, eingezogenen Nachrichten, erfahren wir hierüber Folgendes: Opium iſt Hauptwaare in Palli; ſeit den Jahren 1825 bis 1830 gingen nie unter 1500 Kameelladungen, öfter über 2000 hindurch. Ein Kameel trägt 10 Maund (1 M. = 40 Sirs); das Palli Maund iſt größer als das Bombay Maund. Jährlich betrug die Ausfuhr dieſer Contrebande ſicher 20,000 bis 24,000 Maund, und niemals fehlte es an dieſer Waare. Seitdem der Tranſito dieſer Waare gegen einen hohen Zoll erlaubt war, nahm ihr Preis um $\frac{1}{3}$ ab. Es wird von hier durch die Wüſte über Jeſſulmer nach Sind und zum Indushafen Curachi Bunder (ſ. Aſien IV. 1. S. 477) transportirt, an 100 geogr. Meilen Weges, zu Lande, und dann zu Schiffe, nach dem portugieſiſchen Hafen Damaun. Die Koſten des Landtransportes ſind gewaltig, durch die Staaten von Jhoudpur, Jeſſulmer und der Amirs von Sind, die ſtarke Zölle davon ziehen. In Jhoudpur allein zahlt jede Kameelladung 50 Rupies Tranſitozoll an den Radja. Dennoch wird es auch noch von den kleineren Chefs,

[82]) J. Tod l. c. II. p. 167; Al. Burnes l. c. IV. p. 125.

deren Territorien es paſſiren muß, beſteuert. Es kann daher in Palli nur den reichſten Commiſſionairen zum Transport übergeben werden, die eine Aſſecuranz einzugehen pflegen, gegen 300 Rupies die Kameelladung Opium, ſicher und unverletzt durch Wetter, Plünderung u. dgl., bis zum Hafenort Damaun zu überliefern, eine Summe, die dem Riſico und der leichten Verderbniß dieſer Waare, nach Al. Burnes Urtheil, ganz angemeſſen und keineswegs übertrieben ſeyn ſoll. Die Charuns und Bhats ſind hier die einzigen ſichern Chefs und Führer der Karawanen[463]), mitten durch die wildeſten Regionen der Raubhorden, gegen welche ſie allein ihr heiliger Character ſichert (ſ. ob. S. 762). Ihren Zügen müſſen ſich alle andern Reiſenden anſchließen, die ſicher durch die Wüſten, oder aus dem Binnenlande zum Geſtade nach Kutch, Sind, oder Guzurate, gelangen wollen; da aber auch ſie der Gewinnſucht ſehr ergeben ſind, ſo ſuchen ſie jeden Zoll, der doch auch von ihnen gefordert wird, zu umgehen, und ſo entſtehen nicht ſelten auch mit ihnen Händel. Das größte Intereſſe haben daher die Rajas von Jhoudpur den Frieden in ihrem Lande zu erhalten, weil ohne dieſen der Handel des Emporiums von Palli nothwendig ſinken müßte, das ihnen allein an Steuern[64]), monatlich, ein Lak Rupien abwerfen ſoll (10,000 Pf. Sterl., alſo 120,000 Pf. St. jährlich).

4. Das Gouvernement.

Jhoudpur iſt einer der größten Rajputenſtaaten Central-Indiens und hat nur den von Jeypur zu ſeinem Rivalen, hinſichtlich gleich großer Einkünfte, aber an Macht iſt jener dieſem überlegen. Sein Areal beträgt nach Al. Burnes[65]) an 7000 geogr. Quadratmeilen (70,000 Engl. Q.-M.), ſeine Population, nach J. Tods[66]) Schätzungen in runder Summe, etwa 2,000,000 Seelen. Jhoudpur iſt der angeſehenſte der 5 größeren Rhatore-Rajputenſtaaten, zu denen auch Bikanir, Kiſchenghur und viele von geringerer Bedeutung in Marwar ſelbſt gehören, die aber als Shurayets, d. i. als Omrahs von Geblüt (ſ. Aſien IV. 1, S. 559), oder ebenbürtige Vaſallen ihres Lehnsherrn, das Recht haben, ihm in Zeiten der Noth ihren Rath

---

[463]) J. Tod Person. Narrat. l. c. I. p. 702, 703. [64]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 126. [65]) ebend. IV. p. 115. [66]) J. Tod Annals l. c. II. p. 163.

zu ertheilen. Dieſe Shurayets[67]) ſind in Marwar die Chefs von Awoh, Nimbaj, Rian, Aſſobe und Kiaſir, oder die Häuptlinge der Champavut, Udawut, Mirtia, Kumpawut und Kurnote Tribus. Der Raja von Jhoudpur iſt daher als Chef auch Familienhaupt der großen Nation der Rhatore, deſſen Einfluß weit über die politiſche Gränze ſeines Territoriums hinausreicht. Zwar ſind ihm, ſeit kürzerer Zeit, zwei ſeiner Provinzen entriſſen, wie Sirohi mit dem Abuberge, deſſen Chef ſich mit dem Deora-Stamme independent machte (ſ. ob. S. 732) und Omurkote, ehedem ſeine Feſte und Gränzort gegen den Indus, der ihm aber ſeit 1813 von den Amirs von Sind entriſſen ward, ſeit welcher Zeit auf jenem Gränzgebiete zwiſchen beiden Nachbarn ſtete Fehde geblieben (bis 1830, nach Al. Burnes a. a. O.). Dennoch iſt die Macht des Jhoudpur Raja noch bedeutend. Die ſogenannten zum Sprichwort gewordenen: „36 Tribus der Rhatore,“ die ſich mit den „Panchar huzar Rhatoran,“ d. h. den 50,000 Rhatore Schwertern, als der Muſterung von Marwar, brüſten, welche ihnen zu Gebote ſtehen, wozu 5000 Cavalleriſten gehören, ſind die tapferſten unter den Rajputen und die beſten Soldaten in Indien. Wenn auch durch den Opiumtaumel ungemein demoraliſirt und entnervt, ſo bleibt ihnen doch noch viel ritterliche Tugend, und die ganze Zahl würde leicht zu heben ſeyn. Der Großvaſallen[68]) des Jhoudpur-Reichs ſind 8, von zweiter Claſſe 16, welche Lehnherrſchaften beſitzen. Die große Volksmaſſe bilden, nach J. Tod, zwar die Jats in Jhoudpur, nämlich $\frac{5}{8}$, aber die Rhatore demnächſt $\frac{2}{8}$, etwa eine halbe Million, davon ſicher 50,000 waffenfähige ſeyn werden. Die Truppenſtellung der Vaſallen der Rhatore Chefs in Jhoudpur, ſchätzt Al. Burnes[69]) auf 60,000 Mann in Zeit der Noth, wozu noch die Soldtruppen und Haustruppen kommen, die der Raja auf ſeine Koſten hält.

Die Revenüen[70]) des Raja von Jhoudpur ſind, der ſchlechten Verwaltung durch die Banjanen, welche dieſelben ganz in Händen haben, ungeachtet, ſehr bedeutend. Die Khalſa, d. h. die königlichen Ländereien (vergl. ob. S. 772), welche ehedem auf 80 Lakhs Rupien berechnet wurden, geben jährlich

[67]) Al. Burnes l. c. IV. p. 119.
[68]) J. Tod Ann. II. p. 176.
[69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 118.
[70]) ebend. IV. p. 126.

37 Lakhs Revenüen; davon werden 10 Lakh zum Unterhalt des Harem, 10 Lakh auf fromme Werke für Brahmanen, Jogis und tägliche Almoſen verwendet; 15 Lakh für den Hofſtaat des Prinzen. Die letztere Summe kann er leicht, wenn er das Land willkürlich drücken will, verdoppeln. Durch die Einlieferung von Naturalien an den Hof ſind die Verwaltungen ſehr vereinfacht; gewiſſe Dörfer liefern z. B. die Milch, andere das Futter für den Marſtall, andere für die Kameele u. ſ. w. Die Steuern ſind nicht überall gleich, ſie wechſeln. Von der Monſunernte z. B. wird von $\frac{1}{3}$ bis zu $\frac{1}{8}$ der Production gezahlt, je nach der Entfernung von der Capitale; von den Irrigationsäckern weniger, weil dieſe mehr Auslagen fordern u. ſ. w. Die Tranſitſteuern, die Waarenzölle, machen ein Haupteinkommen aus. Alle dieſe Revenüen ſind an Geſchäftsleute, an die Banjanen verpachtet, die zwar ſehr häufig in ihren Pachtungen gewechſelt werden, deren jeder aber das Land um ſo mehr, in kürzeſter Zeit, auszuſaugen ſucht. Zwar weiß auch daraus das Gouvernement wieder ſeinen Vortheil zu ziehen; die abgeſetzten Pächter werden auf Jhoudpur beſchieden, um ihnen einen guten Theil ihres zuſammengeraubten Gewinns wieder auszupreſſen. Aber die oft Mishandelten werden doch immer wieder zu Ehren angenommen, erhalten als Zeichen der Gnade wieder Turban und Stellen in andern Diſtricten, wo dieſelbe Erpreſſung und Procedur wiederkehrt. Banjanen haben aber alle Finanzverwaltungen im Lande, ſowol des Raja wie der übrigen Rhatore Chefs, in Händen. Der Landbeſitzer ſind, außer dem Raja, noch dreierlei. Erſtlich die Patails, oder Rhatore Chefs, von Putta, welches den Titel der Lehngüter bezeichnet, der ihre Inhaber, als Vaſallen, verpflichtet, die Truppen zum Kriege für den Raja zu ſtellen. Zweitens: die Bhumeas (von Bhum, d. h. Land), alte Grundbeſitzer von Ländereien, die frei ſind von Abgaben, Taxen und Hofdienſten. Ihre Ländereien liegen ſtets in der Nähe der Khalſa, die ſie zu ſchützen verpflichtet ſind; ſey es nahe oder fern von der Reſidenz; z. B. im Nueyur auf dem Uferſäume des Luni, wo die Ueberfälle der wilden Khoſas, Raubtribus, aus den Wüſten ſehr gefürchtet werden, ſind die Bhumias [471]) zur Zurücktreibung derſelben verpflichtet, ſonſt müſſen ſie ſich durch Tribut loskaufen. In das Kriegsfeld beglei-

[471]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104.

ten dieſe den Raja nicht. Drittens: Tempelgüter oder geiſtliche Pfründen, die als „Dhurun," d. h. Werke der Wohlthätigkeit, dauernd verbleiben, oder als Sudawurt, d. i. Werke der Gunſt, zurückgefordert oder aufgehoben werden können; beide zahlen keine Abgaben. Die Territorien der Rhatore Chefs, oder der königlichen Vaſallen, bei denen auch das Recht der Juſtiz über Leben und Tod herkömmlich, das ihnen aber ſelten als ſolches vom Raja zugeſtanden wird, weil beide daſſelbe misbrauchen, laſſen ſich, ihren topiſchen Begränzungen nach, nicht genau beſtimmen, weil ſie zu mannichfaltig in einander übergreifen. Ihre Einkünfte ſollen aber noch größer als die des Raja ſelbſt ſeyn. Der ſeit 25 Jahren im Jahre 1830 noch herrſchende Raja von Jhoudpur, Man Sing, hatte ſeine Rhatore Vettern durch eine eiſerne Ruthe in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten, die Empörer durch Entreißung von Gütern hart geſtraft, und viel Unzufriedenheit gegen ſich erregt. Sie ſchrieben das Unglück ſeiner Devotion gegen die Gurus zu (ſ. ob. S. 612), denen er ſich ſeit längerer Zeit ergeben und die er mit Pfründen überhäuft hatte. Zuvor hatte er viel Noth gehabt, die Verheerungen und Ueberfälle Amir Khans aus Malwa, eines der ärgſten Pindarriehäuptlinge zurückzuweiſen; doch war ihm die Herſtellung der Ordnung geglückt. Er ſelbſt, nach einem Leben voll Aventüren, hatte erſt durch Uſurpation den Thron von Jhoudpur beſtiegen (im J. 1804), und einen ältern Bruder durch den Beiſtand der Prieſter verdrängt, wofür er zu ihrem Sclaven geworden. Sein Vorgänger war Bhim Sing, durch frühzeitige Freundſchaftsverhältniſſe mit den Briten geſtärkt, voll kluger Politik, hatte er ſich in der Mahrattenperiode ſelbſtſtändiger zu erhalten gewußt als ſeine Nachbarn; auch war ſein Reich weniger durch ſie verheert, und durch britiſchen Einfluß, ſeit 1817, ſehr befeſtigt. Man Sings bigotte Außenſeite und zurückgezogene Lebensweiſe unter den Gurus, ſeinen Günſtlingen, ſoll, nach Al. Burnes, nur Politik geweſen ſeyn, um ſich dem Einfluß ſeines treuloſen Adels zu entziehen, den er, wie dieſer ihn, ſtets fürchten mußte. Aus J. Tods Aufenthalt (Nov. 1819) am Hofe zu Jhoudpur, lernen wir den Character dieſes Rhatore=Raja näher kennen. Mit den Anſprüchen und dem Ceremoniel eines königlichen Verbündeten des alten Kaiſerhauſes von Delhi und mit großem Glanze umgeben, verband er alle Eigenſchaften eines Rajputen=Sprößlings (ſ. ob. S. 766). Die Sicherung ſeiner Macht, als

Souveraine, durch Briten, wurde das Unglück ſeiner Vaſallen, denen der Muth zum Widerſtand fehlt, wenn ſie ihr Oberhaupt mit jener fremden Gewalt im Bunde ſehen. Kaum hatte J. Tod [472]) die Freundſchaftstractate der Briten mit Man Sing erneuert (1819) und deſſen Reſidenz verlaſſen, ſo fiel dieſer als der grauſamſte Tyrann über ſeine eigenen Vaſallen her, um ihre wieder auflebende Kraft von neuem zu brechen.

5. Die Bewohner.

Die Bewohner Marwars beſtehen aus ſehr verſchiedenen Völkerzweigen und Claſſen, unter denen die Rajputen die Herrſcher ſind, die Jats als Cultivatoren die größte Zahl, die Banjanen die Reichen und Geſchäftsleute, Kaufleute wie Financiers und Verwalter von Groß und Klein ausmachen.

Die Jats oder Jhats, von zweifelhafter Herkunft und wenig bekannten Schickſalen (ſ. Aſien IV. 1. S. 486, 553, 574 bis 579, ſ. ob. S. 939), die Hauptmaſſe der Ackerbauer in Marwar, wo ſie unter dem Namen der Shoudry oder Zemindare (d. h. eigentlich erbliche Landbeſitzer, ſ. Aſien IV. 1. S. 560) bekannt ſind, lernte Al. Burnes als eine ungemein fleißige Raçe kennen, welche gern, gegen eine Abgabe von ihrer Ernte, ſich zu Unterthanen der Rhatores bekennen. Sie wollen hier keinesweges Aboriginer, ſondern urſprünglich erſt aus Bikanir und den Ländern weſtwärts Delhi gegen den Süden (wahrſcheinlich unter dem Schutze der Rhatore Uſurpatoren) eingewandert ſeyn. Von Aboriginern ſcheint in der fruchtbarern Mitte Marwars keine Spur übrig geblieben zu ſeyn; ſie finden ſich nur in den kümmerlichen Theilen der Wüſten als zerſprengte, einzelne Haufen von Hirten oder Räubern unter den verſchiedenen Namen der Culies, Bhils und Minas (ſ. oben S. 761) vor, analog den Barabraſtämmen in den Saharawüſten Nordafrikas. Dieſe eingewanderten Jats ſind von Farbe ſchwarzbraun (tawny) und ein kräftiges Geſchlecht; bei ihren Hochzeitfeiern iſt ein Gemiſch von Hindugebräuchen und Ceremoniel der Mohammedaner. Seit etwa fünftehalb hundert Jahren, ſagt Al. Burnes, ſoll eine ſtrenge Viſchnuſecte unter ihnen (die Viſchnuvi-Jats) [73]) ſich aus Bikanir her in Marwar verbreitet haben, die

[472]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 719 etc.
[73]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 121.

kein Thier tödtet, keinen Baum umhaut, denen zumal der Kejra (ob identiſch mit Kheir, Mimos. catechu, ſ. ob. S. 509) heilig iſt, die überhaupt jede Zerſtörung meidet (ob ein Reſt der Guebern=Art?). Durch ſie ſoll eine mildere Geſinnung verbreitet worden ſeyn.

Der Rhatore=Tribus macht die vorherrſchende Zahl der Rajputen in Marwar aus, doch zählt man hier auch etwa 10,000 vom Bhatti=Tribus, welcher der vorherrſchende in Jeſſulmer geworden. Daraus, daß Lakha Phulani, der im Norden zu Phulia oder Phulera in Bikanir reſidirte, ein Held in den kriegeriſchen Romanzen der Rajputen, in Marwar den älteren Schauplatz ſeiner Thaten findet, könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Bhattis auch hier früher herrſchend waren, und ſpäter erſt gegen den Weſten eindrangen. Lakha Phulani [74]) iſt der erſte antike Heros der Wüſte, der von Sioji, dem erſten Rhatore=Uſurpator, im Jahr 1212 geſchlagen ſeyn ſoll. Von dem Chohan=Tribus ſcheinen weniger aus Mewar nach Marwar eingedrungen zu ſeyn, und nur den gebirgigen Süden von Sirohi und die Abu=Berge zu behaupten (ſ. ob. S. 733, 761). Doch haben ſie ſich auch durch das Nuepur [75]) oder bis zu den Uferſeiten des untern Luni verbreitet. Sie ſind, dem allgemeinen Rajputencharacter gemäß, voll energiſcher, ritterlicher, nobler Anlagen, aber ein diſſolutes, indolentes, durch beſtändigen Opiumtaumel entnervtes Geſchlecht, voll Rachſucht, Tyrannei, Stolz, Hochmuth und Unthätigkeit, nur zur Führung des Schwertes und zur Fehde bereit, an der es, wenn auch Friede nach außen, unter ihnen ſelbſt doch nie fehlt, weil jeder Rajputenſtaat in ſeiner innern Einrichtung den Saamen der Zwietracht, der Zerſtückelung, des Verderbens trägt.

Der Banjanen [76]) Einfluß iſt aus den oben angegebenen Gründen (ſ. ob. S. 968) durch ihre Mittel und ihre Schlauheit in allen Geſchäften noch größer, als die rohe Gewalt und die zerſtörende Leidenſchaftlichkeit der Rhatore=Rajputen. Im Jahre 1830 waren die Singwis, zwei Banjanenbrüder, Foujraj und Futtihraj, Miniſter im Lande, ein dritter Banjane leitete die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Mächten, und ein vierter Banjane, obwol ſeine Caſte ihm Blut zu vergießen perſönlich verbietet, er alſo nicht einmal mitfechten kann,

---

[74]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. Annals II. p. 327.
[75]) Al. Burnes l. c. IV. p. 104. [76]) ebend. IV. p. 121.

ſtand wohlbewaffnet als Commandeur-General an der Spitze der Jhoudpur-Armee, die ohne ihn nicht zu Felde zieht.

Die Zahl der Brahmanen im Lande iſt nur gering, wie ſie denn überhaupt weder bei Mahratten (ſ. ob. S. 381, 415) noch bei Rajputen (ſ. ob. S. 612, 761), wo die Charun und Bhats ihre Stelle vertreten, beſondern Anklang gefunden zu haben ſcheinen. Nur in der ſüdlichſten Provinz von Marwar, an dem Run von Kutch, am linken Ufer des Luni, ſoll der Tribus der Sanchore- (Sachore b. Al. Burnes) Brahmanen [477]) ausſchließlich im Beſitze des dortigen Landes geblieben ſeyn; doch ſoll auch er aus ſeinem fruchtbaren Gebiet öfter durch die Ueberfälle der wilden Khoſas, eines Raubtribus aus dem Thurr, der Wüſte, verjagt worden ſeyn. Obwol eine Brahmanen-Colonie, die Palliwas (ſ. ob. S. 964) oder Paliwal, den Gründer der Rhatore-Dynaſtie, Seoji (im Anfange des XIII. Jahrhunderts), einen Sohn des damaligen Hindukaiſers aus Kanyakubja (ſ. Aſien IV. 1. S. 502), erſt nach Marwar hereinrief, ſo wurde ihr darum doch nicht von dem glücklichen Uſurpatoren aufgeholfen. Die Legende erzählt [78]): Seoji ſey auf dem Rückwege einer Wallfahrt von Dwarica (wol dem antiken Dwara Sumudra, ſ. Aſien IV. 1. S. 564) in das Gangesland durch Marwar und Palli gekommen. Die dort ſchon angeſiedelten Brahmanen hatten eine Deputation an ihn abgeſchickt, ſie von zweierlei Feinden zu befreien, von den Minas der Arawalli (d. i. den Mairs oder Bhils, ſ. ob. S. 913), deren Ueberfälle ihren Frieden ſtörten, und von den Löwen, die damals hier ſehr zahlreich waren (wodurch obige Stelle S. 708 zu berichtigen iſt: denn wenn hier auch nur in einer Legende von einer Ueberzahl der ſeitdem ziemlich verſchwundenen Löwen die Rede iſt, ſo finden wir dieſe Angabe doch durch eine Stelle im Ayeen Akbery beſtätigt, die uns bei obiger Anmerkung entgangen war, in welcher ein eignes Kapitel über die Kaiſerliche Jägerei auch von den Löwenjagden [79]) Kaiſer Akbars handelt, die ganz eben ſo, wie die noch heute am Sabermati gebräuchlichen und oben beſchriebenen, geführt wurden. Leider giebt Abul Fazil nicht an, wo ſie ge-

[477]) J. Tod Ann. of Marwar in Ann. I. c. II. p. 163; Al. Burnes l. c. IV. p. 104, 129. [78]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 700. [79]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800; Different Ways of hunting the Lion. Vol. I. p. 235—236.

halten wurden; wir vermuthen in Rajaſthan oder Guzurate). Seoji befreite die Pallimas zwar von der zwiefachen Plage (er ſchlug auch Lakha Phulani im J. 1212), behielt aber ſelbſt das Land und ließ die Brahmanen ſelbſt wieder erſchlagen. Ein Theil derſelben wird wol auch noch am Leben geblieben und entflohen ſeyn; es ſcheint, daß eben dieſe nur ihr Aſyl in Jeſſulmer gefunden. In dieſem Staate der Bhatti-Rajputen ſind ſie unter dem Namen der Palliwa [80]) ſehr zahlreich. Sie ſollen, ſagt die dortige Legende, vor dem Druck der Verfolger von Delhi (ob Mohammedaner oder früher?) vor mehreren Jahrhunderten dahin gegen Weſt in die Mitte des noch ſchwerer zugänglichen Thurr (der Wüſte) entflohen ſeyn. Dort haben ſie gegenwärtig großen Einfluß, ſind im Beſitz vieler abgabenfreier Dorfſchaften, ſind Großhändler, die auch in Palli und andern Städten ihre Comtoire haben, den Abend ihres Lebens mit ihrem gewonnenen Reichthum aber ſtets ſich nach Jeſſulmer zurückziehen.

Auch die zweite Religionsſecte, die der Mohammedaner, ſcheint in ihren Bekehrungen in dieſem Gebiete eben ſo wenig Eingang gefunden zu haben wie die Hindus, aller gewaltſamen Ueberfälle der mohammedaniſchen Beherrſcher vom Indus und Ganges ungeachtet, die mit dem Schwert zu bekehren ſuchten. Noch weit geringer als in Malwa (ſ. ob. S. 757) iſt hier die Zahl ihrer Proſelyten; zu ihnen gehören faſt nur die Soldtruppen des Raja von Jhoudpur. In einem Dorfe Indawur [81]), nahe bei Mairta, am obern Laufe des Rin (Aranya), iſt erſt neuerlich einem vertriebenen Exfürſten von Sind, vom Kalora-Tribus, einem Mohammedaner, der ſeine Abſtammung nicht von den Perſiſchen Abbaſſiden-Königen, ſondern von Abbas, einem Oheim Mohammed des Propheten [82]), herleitet, mit ſeinem Gefolge ein Aſyl durch die Liberalität des Raja von Jhoudpur angewieſen. Auf ähnliche Weiſe ſind noch manche andere iſolirte Tribus im Lande vertheilt, deren Herkommen aber nicht immer im Klaren iſt. So z. B. lernte Al. Burnes noch den Sergurra-Tribus [83]) in Marwar kennen, zu den Agricultoren gehörig, der durch ſeine wildrauſchende Muſik, die bei keiner Hochzeit fehlen darf, merkwürdig iſt, und deshalb überall

---

[80]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 110. [81]) J. Tod Personal Narrat. l. c. I. p. 840 [82]) Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. p. 21. [83]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 122.

hin das Land durchzieht. Er ſoll zugleich die Wegweiſer im Lande bilden, weder aus degradirten Hinducaſten, noch aus Bhils beſtehen, welche auch eine wilde Muſik haben (ſ. oben S. 644). Es ſoll ein verſchmitztes, liſtiges Geſchlecht ſeyn. Sehr merkwürdig iſt es unſtreitig, was J. Tod [484]) mittheilt, daß Dreiviertheile der mercantilen Claſſen Marwars Abkömmlinge der Uſurpatoren des Landes ſeyen, daß aber von 10½ Nyats oder Tribus noch heute 7 derſelben, mit zahlloſen Verzweigungen durch Indien, zu der Jaina-Secte gehören, deren Glaube hier unſtreitig einſt der alleinherrſchende war (vergl. ob. S. 734), in einer für uns noch ganz dunklen Zeit, aus der nur Monumente ſo eben erſt hervortauchen.

6. Eintheilung des Landes in Diſtricte und Ortſchaften.

Marwar iſt in beſſerem Zuſtande vor den Verheerungen der Mahratten und der Pindarries, zumal Amir Khans von Malwa geblieben, als alle öſtlicheren Rajputenſtaaten, ſchon ſeiner größern Ferne [85]) wegen; aber auch, weil es, wenn auch nur wenig feſte Schlöſſer, doch eine große Anzahl ſtark bevölkerter Dörfer und Städte beſitzt, die zur Selbſtvertheidigung geeignet waren. Die Zahl der Städte [86]) und Dörfer wird in Marwar auf 5000 angegeben; darunter zwar nicht viele große Städte, aber ſehr viele größere und zumal am Luni ſehr ſtark bevölkerte Dorfſchaften, ſo daß ſehr viele Ortſchaften im Lande mit 500 bis 5000 Wohnungen gezählt werden können, die freilich ſehr häufig nur jene geflochtenen Grashütten ſeyn mögen. Dieſe Dörfer [87]), in den überſchwemmbaren Fluren des Nueyur, ſind insgeſammt auf den Höhen der Sandberge erbaut, welche die Waſſerfläche nie erreichen kann. Das ganze Rajathum Jhoudpur iſt in 24 Diſtricte getheilt, die nach den größern Hauptſtädten in denſelben genannt werden, wie z. B. Nagore, Mairta im Norden der Reſidenz Jhoudpur; Sojut, Godwar, Jallore u. a. im Süden derſelben. Dieſe Städte ſind keineswegs unbedeutend; Jhoudpur, die Reſidenz, hat 60,000 Einwohner, Palli 50,000, Nagore 40,000, Mairta, obwol jetzt im Ver-

---

[484]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 726. [85]) B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. [86]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 128. [87]) ebend. p. 104.

fall, hat 20,000; die Städte Sambur am See, Pokrun, Pipar, Sojut, Jaitarum, Parbutſir, Didwanoh, Fillodi, Wallotra, Ryepur haben alle über 5000 Einwohner. Der Mangel an Bergen im Lande hat auch den Mangel an Feſtungen bedingt; aber auch die kleineren Städte liegen meiſt offen, ohne Ummauerung. Außer der Hauptlandesfeſte von Jhoudpur ſind im Süden des Luni im Nueyur, gegen die Abuberge hin, die beiden Feſten [88]) Siwannu (Seywanoh auf J. Tods Map) und Jallore (Jhalore ebend. am Sukri) die berühmteſten. Jallore hat 15,000 Einwohner und iſt die ſtärkſte Feſte in Marwar an deſſen äußerſter Südgränze. Sie iſt das Staatsgefängniß für die Empörer, und nie fehlt es an Prinzen, die dort ihre Tage vertrauern. Der regierende Raja Man Sing ſelbſt ſaß hier drei Jahre gefangen und belagert; Jogi's befreiten ihn von ſeinen Feinden, ſeitdem fiel er in ihre Hände. Die früheren Herrſcher, die Sonigura s von Jallore [89]), von ihrem Caſtell Sonigura (d. h. goldenes Haus) genannt, hatten ſich lange Zeit tapfer gegen die mohammedaniſchen Ueberfälle der Delhikaiſer gewehrt, bis ſie, von ihnen überwunden, aus der Liſte der Könige vertilgt, und ihr Land mit 360 Ortſchaften den Rajas von Jhoudpur überwieſen ward. Dieſe Soniguras werden ſchon im Jahre 1301 nach Chr. Geb. in Feriſhtas Geſchichten als tapfere Widerſacher der dort eindringenden Mohammedaner genannt; ſie ſollen vom Tribus der Mallinath ſeyn, welche die Hypotheſe an einen antiken Tribus der Malli Alexanders (jetzt Multan, ſ. Aſien IV. 1. S. 470) anreiht. Ihr heutiger Name iſt allerdings erſt weit jünger, von Jhalinder-nath, d. i. Göttertempel, von einem Heiligthum, nur eine Coß im Weſt von Jhalore gelegen. Mallinath, der dort einheimiſche Götze, wurde von den Rhatore-Siegern derſelben in ihrem Hindu-Pantheon aufgenommen; denn ſeine Abbildung findet ſich unter den Sculpturen in Mundores Ruinen mit der Benennung, wo ihn J. Tod abgezeichnet hat (ſ. Tabula in Annals Vol. I. p. 729). Es iſt kein brahmaniſcher Gott, ſondern ein ritterlicher Held, mit Schnurbart, zu Pferde, den Commandoſtab führend, ein Heros. Das genauere Studium der Reſte der alten Colonie der Malli, oder des heu-

---

[88]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 129. [89]) J. Tod Personal Narrat. l. c. Ann. I. p. 696; II. p. 296—297.

tigen Jhalore, würde wol manche Belehrung geben, da ſich der Ort, wie das benachbarte Abu, lange Zeit ſelbſtſtändig erhalten hatte. Die Deſcendenten der vertriebenen Sonigurgs bewohnen gegenwärtig das Delta, zwiſchen der Stromſpaltung des Luni, Chetulwano genannt. Jhalore iſt von einer iſolirten Berggruppe eingenommen; die Feſte der Stadt Jhalore liegt auf ihrem Gipfel, 300 bis 400 Fuß hoch über der Fläche, iſt mit vielen Brunnen, ſchönen Reſervoirs, mit guten Waſſern (Bawaris genannt) und mit einem Kunſtteiche umgeben, der ſein Waſſer aber nur die eine Hälfte des Jahres behält. Nach J. Tods Erkundigungen hat die Stadt Jhalore 3017 Häuſer, das Fort liegt gegen N.O., nur eine Viertelſtunde vom Sukri-Fluſſe. Sie hatte im Jahre 1813 nur 5 Rajput-Familien zu Bewohnern, 936 Muſelmänniſche, 140 Mallis oder Gärtner, 100 Brahmanen, eben ſo viel Weber, Oelarbeiter etwa u. a., und 1196 Kaufhäuſer. Das Land umher könnte ſehr gut bebaut ſeyn, wenn es nicht beſtändigen Invaſionen unterworfen wäre. Von hier bis zum Abubuda liegen mehrere iſolirte Berggruppen, von denen aber der Abu die ſüdlichſte und die höchſte iſt. Die Grottenwerke von Jhalinder-nath waren noch zu Sultan Baburs Zeit ein ſtark bepilgerter Wallfahrtsort, in neuerer Zeit ſind ſie nicht näher bekannt geworden.

Siwannu liegt auf einem 250 Fuß hohen ſteilen Fels, ringsum von Bergen umgeben; die Verſchanzungen ſind ſchlecht, aber die Waſſer auf der Höhe ſind ſehr gut, und der Poſten wird gegen die Südgränze ſehr eiferſüchtig bewacht. Seine einheimiſchen Bewohner heißen Sewanchi. Die Feſte hat 200 Mann Garniſon, die Stadt liegt zu ihren Füßen. Beides ſind zugleich Hauptſtädte zugehöriger Diſtricte.

7. Jhoudpur, die moderne Reſidenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber.

Die antike Capitale von Marwar, Mundore, auf der Gruppe der Porphyrkegel erbaut, aber gegenwärtig in Ruinen, die Thebais der älteſten Purihara-Dynaſtie, ehe die jetzigen Rhatore-Rajputen die Eroberer des Landes wurden, und Jhoudpur, die jüngere Capitale der jetzigen Rhatore-Dynaſtie, nur wenig ſüdlicher als jene, an derſelben Berggruppe emporgebaut, liegen beide im Norden des Luni, welchen von

beiden Städten aus jener Berggruppe ſüdwärts ein kleines Bergwaſſer, der Jogini-Fluß, zueilt. Noch ſtand Jhoudpur nicht, als Sioji, der Rhatore-Häuptling und Abenteurer von Kanyakubha, mit ſeinem Kriegerſtamme aus dem Gangesthal von den Pulliwa-Brahmanen auf ſeiner Wallfahrt in der Mitte des XII. Jahrh. n. Chr. G. zu Hülfe gerufen wurde (ſ. ob. S. 964). Von ihm werden 11 Generationen ſeiner Uſurpatoren-Nachfolger bis auf Ridmuljin[490]) gerechnet, der 24 Söhne hinterläßt, von denen die Häupter der Rhatore-Tribus abſtammen ſollen. Der jüngſte dieſer, Jhouda oder Joda, ward von ſeinen Brüdern einſtimmig zu ihrem gemeinſamen Oberherrn erhoben, und von dieſem ward die neue Capitale in der Mitte des XV. Jahrhunderts (1459 n. Chr. G., nämlich im J. 1515 der Samvat-Aera)[91]) erbaut, die von ihm auch den Namen Jhoudpura, Jodapur oder Jhoudpur erhalten hat. Bis in das fünfte Glied begnügten ſich deſſen Nachfolger mit dem Titel eines Rao; Kaiſer Akbar aber beehrte ihr Geſchlecht, das mit den Delhikaiſern im beſten Vernehmen ſtand, mit der Würde eines Raja. Udi Sing, Akbars Zeitgenoſſe, war der erſte Raja von Marwar; ihm folgten 10 Generationen bis auf den gegenwärtigen Regenten, Man Sing Raja. Hierin ſtimmen alle einheimiſchen Annalen des Landes überein; auf dem königlichen Inſiegel titulirt ſich der Raja von Jhoudpur noch heute „Knecht von Delhi“ und noch heute weht auf der Feſte Jhoudpurs die Fahne der Moghuliſchen Kaiſer, mit welcher die Baburiden die Rhatore-Rajas von Marwar belehnten. Erſt durch die Mahratten-Uebermacht wurde der Einfluß des Delhiherrſchers aus Jhoudpur verdrängt, bis dieſe wieder der britiſchen Gewalt und Politik weichen mußten.

Im Jahre 1819, im November, wurde J. Tod als britiſcher Geſchäftsträger am Rhatore-Hofe zu Jhoudpur als Gaſtfreund empfangen; durch ihn erhalten wir die erſten genaueren Berichte über dieſe bis dahin von Europäern unbeſucht gebliebene Marwarreſidenz, in welcher ein größerer Pomp ſich aufthat, als man erwartet hatte. Von Udeypur, über die Gränzfeſte Komulmer durch Ganora und Godwar bis Nadole, war er in das Land der Aonlablume vorgerückt (ſ. ob. S. 897). Von da ſetzte er

---

[490]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 116 etc. [91]) J. Tod Annals II. p. 178.

ſeinen Weg durch Palli über den Luni bis Jhalamund[492]), nur 2 geogr. Meilen im Süden von Jhoudpur, fort. Hier mußte ſein Zug Halt machen, weil man am Hofe zu Jhoudpur die Debatten über den Empfang eines britiſchen Geſandten, als einer bis dahin unerhörten Begebenheit, noch nicht beendigt hatte. Das Ceremoniel war hier, wie überall, ſchwierig, weil die Oſtindiſche Compagnie nur als Unterthan ihres Königs erſcheint, ihre Geſandten alſo mit denen der Souveraine nicht gleiche Anforderungen an einem Raja-Hofe machen können, obwol das militairiſche Uebergewicht in ihrem Gefolge iſt. Der mächtigſte Vaſall Marwars, Salim Sing, Chef von Pokurna, deſſen Baronie von Jeſſulmer ſich einſt losriß, in Begleitung Surtan Sings, des Chefs der Udawuts, kamen dem britiſchen Envoyé in Jhalamund endlich zum Empfange entgegen.

Die Kameele ſchritten muthig durch den ſchweren Sand hindurch, der die Capitale umlagert, die von hier aus einen höchſt romantiſchen und großartigen Proſpect [93]) giebt. Das Fort iſt auf dem Vorſprung der Bergkette erbaut, die ganz iſolirt von Süd nach Nord zieht und die ganze Umgebung dominirt. Die höchſte Stelle dieſes Tafelberges mit der Feſte, der in einer Breite von einer guten Stunde an 10 Stunden weit gegen Nord zieht, überſteigt keine 300 Fuß relativer Höhe; die Stadt iſt um den Südfuß des Vorſprunges erbaut, auf einer für ſich wieder geſonderten geringeren Anhöhe und in einem Umfange von mehr als 2 Stunden (6 Miles Engl.), mit Mauer-Verſchanzungen umgeben, die 101 Thürme flankiren, durch welche 7 Thore einführen. Die Straßen der Stadt ſind regulair gebaut, ſchön, und vor längerer Zeit zählte man 20,000 Familien als Bewohner, oder etwa 80,000 Seelen, deren Zahl aber abgenommen und nach Al. Burnes im J. 1830 nur noch 60,000 betrug. In den Gärten, welche die Stadt zunächſt umgeben, gedeihen die trefflichſten Pomgranaten (Anar), noch beſſer als die berühmten in Kabul, denen ſie aber darin gleichen, daß ſie be-dana, d. h. kernlos ſind, da ſonſt die Granate durch ihren eigenthümlichen Kernreichthum berühmt iſt. Am Nordende des höchſten Punctes der Feſte ragt das Reſidenzſchloß hervor, das nach Capt. Ra-

---

[492]) J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. I. p. 705.

[93]) ſ. Tabul. Town and Fort of Jadpoor from the S. E. in J. Tod Ann. l. c. I. p. 709—735.

per [94]), wenn auch minder pittoresk und von minder ſolider Architectur, doch die Größe und das Imposante von Windſor Caſtle, des Königs von Großbritannien Reſidenz, beſitzen ſoll. Wer würde dergleichen, bemerkt Heber verwundert, je in den bis dahin unbekannten Wüſten Rajaſthans auch nur haben vermuthen können. Der kühne Feſtungsberg mit dem Reſidenzſchloß fällt von den meiſten Seiten faſt ſenkrecht ab. Solide Mauern und zahlreiche viereckige wie runde Thürme umkränzen die Berghöhe, die zwei kleine Stunden am Fuße Umfang hat, welche 7 Barrieren mit Feſtungsthoren umziehen, auf welcher mehrere Forts vertheilt liegen. Zwei kleine Seen liegen am Fuß des Citadellenberges, der Ranni Talab, d. i. der Königinn=See, und der Golab Sagar, d. i. der Roſenwaſſer=See, aus denen beiden die Garniſon in Eimern ihr Waſſer emporzieht, und mit dieſem ein Felsbaſſin (Kund) füllt, das innerhalb des Forts liegt. Die Brunnen des Forts ſind alle brakiſch. Innerhalb ſo mannichfaltiger Bauten iſt die Reſidenz des Raja, eine ganze Succeſſion von Paläſten, an welcher jeder der regierenden Fürſten etwas zugebaut hat. Der Empfang in dieſem Palaſte beim Raja von Jhoudpur, Man Sing, am 4. Nov. 1819, war ungemein ſtatiös, und zur größten Ueberraſchung der Briten ganz dem Ceremoniel des Kaiſerhofes zu Delhi nachgebildet. Selbſt das Zelt des Raja, das derſelbe bei einem ſpätern Beſuche aufſchlagen ließ, war ganz von Carmoiſin [95]), prachtvoll, gleich den Kaiſerzelten zu Delhi ein kleiner Palaſt. In der Königsburg ſtanden alle Schloßhöfe voll Garden, überall herrſchte tiefes Schweigen, bis zum Eintritt in den großen Audienzſaal [96]), von zahlreichen, quadratiſchen, maſſiven Säulen getragen, die 12 Fuß aus einander, in Reihen geordnet, aber in einem etwas gedrückten Styl ſich erhoben. In dieſem Shehesſtambhla, d. h. der Tauſend Säulenhalle (wie Tſhil Minar in Perſepolis), gefüllt mit Miniſtern, Vaſallen und dem ganzen Hofſtaat, ging der König von Marwar dem Geſandten der Compagnie um ein paar Schritt entgegen, zur graciöſen Begrüßung, und ließ ſich dann wieder auf ſeinem Throne nieder, der in der Mitte der Halle, in einer Niſche, durch das königliche Gadi, d. i. das Thronkiſſen oder den Divan, ausgezeichnet war, über welchen

[94]) Capt. Raper b. Heber Narr. Vol. II. p. 447. [95]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 734. [96]) ebend. I. p. 710.

ſich ein reich geſtickter Baldachin, von ſilbernen und vergoldeten Säulen getragen, erhob. Die Unterhaltung war blos ceremoniös, gleichgültige Fragen, die der Raja in fließendem Hinduſtani that. Man Sing [497]) zeigte königliche Würde, er iſt von Figur groß, ſtattlich, tapfer, ausdauernd, voll Klugheit, Liſt, Falſchheit, Grauſamkeit. Zu ſeiner Rechten hatte er den Chefs von Pokurna und Niemuj die Ehrenplätze gegeben, um ſie deſto ſicherer in die Falle zu locken, in welche er gleich nach J. Tods Abreiſe die Sorgloſen ſtürzte. Bei dieſer erſten Audienz wurde der Geſandte mit einem Elephanten, einem gezäumten Pferde mit Aigrette, mit Halsbandſchmuck, Brokaten, Shawls u. ſ. w. reichlich beſchenkt, wie jeder ſeiner Begleiter. Nach der officiellen Ceremonie folgten die Privatunterhandlungen, bei denen ſich der Raja in der Politik und Kriegsgeſchichte Hindoſtans ſehr bewandert zeigte, eben ſo wie in der Literatur und in den Hiſtorien ſeines Hauſes. Von ſeinen Hauschroniken ließ er Copien für J. Tod verfertigen, die dieſer der Bibliothek der Aſiatiſchen Societät übergeben hat; auch 6 metriſche Bücher waren dabei, deren 2, jedes von 7000 Stanzen, J. Tod überſetzt hat. Auch im Perſiſchen war der Raja bewandert; J. Tod beſchenkte ihn mit einer Copie von Feriſhta's Geſchichte von Indien. Er ſelbſt führte den britiſchen Gaſt durch die Zimmer ſeines Palaſtes, aus denen der Blick nach allen Seiten in weiteſte Fernen, jedoch nur über Wüſtenſtriche hingeht, über keine beneidenswerthe Herrſchaft. Nur geringe Anhöhen in unmittelbarer Nähe, mit einigen Nimbäumen (Mel. azadir) hie und da bepflanzt, waren die ſeltenen Unterbrechungen einer wenigſtens ſcheinbar unabſehlichen Einöde. Aus den Fenſtern des Speiſeſaales, die gegen S.O. gerichtet ſind, erblickt man in der heitern Jahreszeit, bei N.O.-Monſun [98]), in einer Ferne von 16 geogr. Meilen die Zinne des Feſtungsberges von Komulmer (ſ. ob. S. 893).

Das Felsthal der Königsgräber. Aus dem Nordthore der Stadt Jhoudpur, an der Oſtſeite des Feſtungsberges hin, in deſſen ſenkrechten Felswänden viele Asceten in ihren Felsgrotten hauſen, führt der Weg gegen N.N.O. durch ein etwas ſchattiges Felsthal auf den Weg nach der antiken Capitale Mundore [99]) hin. An dem Nagda genannten Bache dieſes

[497]) ſ. Biographie b. J. Tod Person. Narrat. I. p. 713—719.
[98]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 732. [99]) ebend. I. p. 722.

Felsſpaltes hin zieht ſich das Thal der Königsgräber; nicht Katacomben im Schooße der Erde, wie in der Thebais, ſondern ganze Reihen freiſtehender Cenotaphe der Rhatore-Fürſten von Marwar oder Maru bis zu dem Mauſoleum des Rao Mal Deo, Sultan Baburs Zeitgenoſſen, der durch ſeine Kämpfe mit dem nachfolgenden Uſurpator Shir Shah, Humayuns Gegenkaiſer (ſ. Aſien IV. 1. S. 631), den Ruhm und Glanz der Jhoudpur-Rajas beginnt, und ihnen die fortdauernde Zuneigung und Gunſt der nachfolgenden Delhikaiſer erwirbt. Die Mauſoleen in Pyramidalgeſtalt, von Mal Deos Nachfolgern, werden immer prachtvoller und zeigen den Fortſchritt des Luxus auch in der Wüſte, wie am Ganges. Sie ſind alle aus dunkelbraunen oder rothen Sandſtein-Quadern, im Styl der Siva- oder Buddha-Monumente, die Säulen nach Art der Jaina-Architecturen von Komulmer, auf gewaltigen Terraſſen und Unterlagen aufgeführt, und mit polirten Tafeln bekleidet. So die Denkmale Mal Deos, Udi des Großen, dem Freunde Akbars, dem erſten Raja, bis auf Jeswunt Raja, dem unverſöhnlichen Feinde Aurengzebs, und Ajit Sing Raja, welcher nach langer Gefangenſchaft doch endlich ſeine Herrſchaft wieder vom Druck der mohammedaniſchen Gebieter befreite. Aber grauſenvoll ſind die Todtenopfer, die dieſen Rajas gebracht wurden; den Ajit begleiteten die 64 Weiber ſeines Harems mit in die Schatten des Todes, und zu Aurengzebs Zeit wurden mit dem tapferſten Budh Sing 120 Frauen begraben. Dies könnte ſelbſt mit Aurengzebs zelotiſcher Wuth gegen den Hinduismus befreunden. Als der Rao Raja von Bundi (ſ. oben S. 815), Biſhen Sing, im Jahr 1821 ſtarb, J. Tods Freund, den er zum Schutz ſeines Erbprinzen eingeſetzt hatte, war ſein letzter Wille, daß keine ſeiner Frauen mit ihm ſterben ſollte, ein erfreulicher Fortſchritt durch Umgang mit den Briten herbeigeführt.

8. Mundore, die antike Capitale der Purihara, und die Königsgärten.

Aus dem Felsthale der Rhatore-Mauſoleen ſteigt man bergan zu den Mauern des Forts von Mundore [600]), der antiken Capitale, vor jener Zeit der Unterwerfung unter die Obhut mohammedaniſcher Kaiſer von Delhi. Hier ſtehen auch Grab-

[600]) ebend. I. p. 725.

male, aber die der Raos, der älteren Heldenfürſten, des Rao Rinmull, Rao Ganga, Rao Chonda, welche dieſes Mundore von den ältern Beſitzern, dem Purihara-Tribus, einem Zweige der Agnicula oder Agni-pala (ſ. ob. S. 733) eroberte, deren Geſchichten in die mythiſche Zeit der Raj-Pali oder der Hirtenkönige zurückgeht, von denen Palli in Godwar und Pali-thana (Wohnung des Pali) in Sau-raſchtra (Guzurate), am Fuße des Berges Satrunja, der dem Buddha oder Jaina heilig, gegründet ſeyn ſollen. Ihre Geſchichten ſind unbekannt, viele Hypotheſen hat J. Tod von ihnen aufgeſtellt; ſie ſollen aus Kaſchmir zur Zeit der Shiva- und Buddha-Kämpfe (ſ. Aſien Bd. II. S. 1105) ſüdwärts zu den Agnicula eingewandert ſeyn. Hier will J. Tod häufige Keilinſcriptionen (nail headed) auf Felſen, Säulen, Münzen geſammelt haben. Die localen Monumente, welche beſondere Beachtung verdienen, ſind die Mauern von Mundore, von coloſſalen Quadern, Rieſenwerke, aufgehäuft, welche an die cyclopiſchen Denkmale im Lande der Etrusker erinnern, wie z. B. an die von Cortona und Volterra. Ein gepflaſterter Hochweg führt zu der gigantiſchen Trümmerſtadt; halbwegs aufwärts iſt ein großes Waſſerbecken in Fels gehauen, aber von zwei mächtig wurzelnden Feigenbäumen mit Zerſtörung bedroht; es wird nach dem letzten der Parihara-Regenten, Nahur Rao, genannt. Darüber erheben ſich die coloſſalſten Mauerquadern ohne Cement, regellos auf einander gebaut, als mächtige Baſtionen ringsum den Felsrand des Tafelberges umlaufend. Die Ruinen der Stadt Mundore und die der Purihara-Paläſte gaben die Bauſteine zur Errichtung der jüngern Capitale und Mauſoleen von Jhoudpur. Sie ſelbſt ſind daher gering; noch iſt in ihnen eine Reihe von Haustempeln zu erkennen, deren Portale und Sculpturen jedoch zeigen, daß Takſha, d. i. Jaina- oder Buddha-Architecten, ſie errichteten; denn ſie enthalten häufig ſymboliſche Zeichen, unter denen auch der doppelte Triangel, das Freimaurer-Zeichen, oft wiederkehrt. Hauptreſte aus alter Purihara-Zeit enthält ein Thorweg und ein prachtvoller Torun, d. i. Triumphbogen, am Südoſteingange des Schloſſes, der mit einer Maſſe von Sculpturen überdeckt iſt, die J. Tod für Siegeszeichen der Mundore-Könige hält. Faſt in derſelben Direction jenſeit der Stadtmauern, nordwärts, liegen noch ältere Grabmale der erſten Rihatore und Sati; aber die Tradition von ihnen fehlt.

Gegen O. und N.O. ſetzt ein Erdſpalt der antiken Reſidenz ihre Gränze; ein Tiefthal, aus dem ein dunkelgrünes Laubgewölbe von Mango, Feigenbäumen, Gulur und andern Bäumen hervorragt, die auf Klippen, zwiſchen denen Quellen ſprudeln, gepflanzt ſind, ein dunkles Schattenthal zum Luſtwandeln geeignet, zur Erquickung der Rhatore-Prinzen angelegt. Auch hier, in dem Engthal von Puſchkunda, ſind pittoreske Architecturen zwiſchen Waſſerbecken und Laubgrün vertheilt; zwei Thore am Ende einer durchgehenden Hochſtraße führen das eine zu den Gärten der Rhatore-Prinzen, das andere zu den Statuen der Paladine der Wüſte. Verläßt man beide, ſo kann man dem Bache Nagda folgen, bis zu ſeiner Quelle, wo in einer Grotte ein Heiligthum des Nahur-Rao, eines Heroenkönigs von Mundore; unter Sculpturen verſchiedener Art iſt auch eine mit 9 Figuren, welche Ravana enthalten, der aus der fernen Tapu Ravana oder Lanka gekommen ſeyn ſoll, die Tochter des Mundore-Königs als Gemahlin (ſ. ob. S. 63, 382) heimzuführen. In geringerer Ferne von da führt ein Thor in eine umſchloſſene Area, in deren entfernteſtem Theile, gegen die Bergſeite, ein weitläuftiger Saal ſich erhebt, deſſen Decke von dreifachen Säulenreihen in jenem ſchlanken Styl der Jaina-Architectur (wie in Ajimer, ſ. ob. S. 910) getragen wird. Aus den Seiten der Felswände ſind hier, über Lebensgröße, ganz im Pompe der Kriegsrüſtung, die irrenden Ritter der Wüſte, von Kopf bis zu Fuß gewappnet, ausgehauen, wie ſie ihre Hengſte beſteigen, oder ſchon reiten, die gleichfalls ritterlich geharniſcht ſind und unſterbliche Namen tragen. Dieſe Figuren, farbig angemalt, ſtehen ganz frei, und vor dem Saale ein coloſſaler Ganeſa; als Wächter aber zu beiden Seiten des Portals zwei Bhirus, die Söhne des Kriegsgottes. Andere Sculpturen in ganzen Reihen von Göttern und Helden der Rhatore folgen. Eine noch größere Säulenhalle als dieſe heißt „Tyntis cula devata rat'han," d. i. „die Wohnung der 36 Königsgeſchlechter" oder das Pantheon der Rhatore-Rajputen. Die Statuen von Brimha, dem Schöpfer, Surya, dem Sonnengott, Hanuman, Rama u. a. ſind hier, nur von Stein mit Stucco überzogen. Von da nicht fern liegt Palaſt und Garten des Ajit Sing Raja, welcher letztere in geringem Raume an kühlen Schatten, Waſſerbaſſins, Fontainen, Waſſerlachen, Säulengängen, feinen Sculpturen, Treppenfluchten und romantiſch lieblichen, einſamen Anlagen aller Art alles weit über-

trifft, was man in ſolcher Abgeſchiedenheit nur zu erwarten berechtigt iſt. Auch im Sommer iſt er durch liebliche Kühlung und Friſche ausgezeichnet, wie durch die ſchönſten Gewächſe und durch einheimiſche Culturpflanzen. Hier blühte die goldene, ſtark duftende Champa (Michelia champaca, ſ. oben S. 510), die Pomgranate trug Blüthen und Früchte, eben ſo der Sitophul (Cuſtard-Apfel, Anona trip., ſ. ob. S. 862), d. i. der Apfel der Sita (Sitaphala). Hier wuchſen die herrlichſten Bananen (Musa sapient., ſ. Aſien IV. 1. S. 875), Mogra (?), Chamaili oder Jasmine, und die Bara-Maſcha, d. i. die Zwölfmonatblume, weil ſie eine immerblühende das ganze Jahr hindurch iſt. Jhoudpur, die Reſidenz der Rhatore, mit ihrem Thale der Königsgräber, Mundore, die antike Trümmerſtadt mit ihren Königsgärten, gehören in der Mitte des Thurr von Marwar unſtreitig zu denjenigen Oaſen Sinds, welche den Libyſchen an Wundern der alten und neuen Zeit zur Seite geſtellt zu werden verdienen; ſie gehören zu den merkwürdigſten Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts für die Geographie und Ethnographie, wie für Culturgeſchichte der alten Welt.

9. J. Tods Reiſeroute durch Marwar, von Nadole über Indurra, Palli, Khankani nach Jhoudpur, und von da zurück über Nandla, Biſilpur, Pipar, Mairta, Jhirrow, Reah, Alniawas nach Ajimere.

Durch J. Tods Reiſeroute (1819), aus Udeypur über Komulmer und Ganora nach Marwar bis zur Reſidenz Jhoudpur, und von da wieder gegen den Oſten nach Ajimere zurück, gewinnen wir noch einige ſpecielle, lehrreiche Nachrichten über dieſe bis jetzt ſo wenig bereiſete Landſchaft, daß wir die Reſultate derſelben, als Vervollſtändigung, den obigen allgemeinern Bemerkungen hier noch hinzufügen, bis die Zukunft, nach allen Seiten hin, mehr Aufſchluß über das Geſammte zu geben im Stande ſeyn wird.

Auf dem Hinwege[501]) von Komulmer nach Jhoudpur wurde Nadole, die erſte Rhatoreſtadt, betreten. J. Tod hält ſie für das Buzule in Feriſhtas Beſchreibung von Sultan Mahmuds zwölftem Feldzug gegen Somnath (1024 n. Chr. G.),

---

[501]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 696—703.

welches auf dem Marſche von Ajimer nach Nehrwala (ſ. Aſien IV. 1. S. 550) berührt wurde. Die Helden von Nadole waren kühne Streiter wider Mahmud. Die ſchönen Architecturen und Marmorſculpturen zu Nadole beweiſen noch heute, daß einſt daſelbſt Jaina=Cultus vorherrſchte; viele ſind zerſtört, vielleicht ſchon durch Mahmuds Invaſion. Am ſeltſamſten unter den dortigen Denkmalen iſt das große Waſſerbaſſin, „Chunna ca bowli," ſo genannt, weil die Korntaxe (Chunna) auf deſſen Waſſerſpende zur Irrigation gegründet iſt. Es iſt eine ungeheure Excavation aus dem Felſen, zu der man auf grauen Granitſtufen hinabſteigt. Die Seitenwände ſind durch coloſſale Quaderblöcke übereinander gebaut, ohne Cement. Unzählige andere Ueberreſte, auch Inſcriptionen auf Stein und Metalltafeln (eine vom J. 1218 n. Chr. G.), Münzen der Chohan Prinzen und Mohammedaniſche, Manuſcripte über die Hiſtorie der von den 36 Königstribus der Rajputen gegründeten Städte, und Vieles andere drängte ſich dem nur ſchnell durchziehenden Reiſenden in ſo reicher Fülle auf, daß er wol ſahe, hier ſey einſt claſſiſcher Boden geweſen für die Rhatore Geſchichte, und die Wiege der Jaina=Macht, die von Mundore bis Abu, einſt, ihr unbekanntes Reich ausdehnte, denn auch die ganz benachbarten, jetzt unbedeuteren Orte wie Nadolaye, Balli, Daiſuri, Sadri, verſprachen eine gleiche Ernte von Denkmalen für die Jaina Antiquitäten, die bis jetzt noch ſo ſehr im Dunkel liegen (ſ. Aſien IV. 1. S. 738—749).

Indurra [2]), nur 4 ſtarke Stunden nordwärts von Nadole, liegt am Norduſer eines der linken Zuflüſſe zum Luni, auf der Gränze von Godwar und Maruſt'hali. Noch bis dahin geht die gelbe Aonla (ſ. ob. S. 897); der Contraſt der Landſchaft iſt groß, rückwärts größte Fruchtbarkeit des Bodens, vorwärts Anfang der Dürre, wenn auch nicht Wüſte, mit der aber überall andere Naturgaben, fern vom Einfluß des reichbewäſſerten Gebirgslandes, hervortreten. Der früher kaum merkbare Sand gewinnt hier die beſchwerliche Ueberhand; die ſeichten Ränder der Flußbetten beſetzen ſich mit weißen Salzincruſtationen, der ſchöne Mangobaum bleibt aus dem ſandigen Marwar zurück, die coloſſale Geſtalt der Indiſchen Feige mit ihr; die Stelle der Obſtarten und Saftgewächſe müſſen die Waſſermelonen und

[2]) J. Tod Person. Narr. l. c. Ann. I. p. 699—700.

die Geſchlechter der Cucurbitaceen vertreten. Nur niedres, dorniges Geſträuch des Sandbodens wuchert noch am feuchten Flußufer. Die Dörfer, ſtatt der Steinmauern des Gebirgslandes, die man ſo eben verlaſſen hat, umſchanzen ſich mit Dorngehegen, Kantaka-kote (von Kantaka, Dorn, und kote, Feſtung) genannt, denen die eingepflanzten Pfähle das Anſehn von Fortificationen geben.

Palli, das Emporium, liegt nur eine kleine Tagereiſe (4 geogr. Meil.) in Norden von Indurra; von ihm war ſchon oben die Rede. 2 geogr. Meilen im Oſten von Palli, ragt noch eine iſolirte Höhe, Punagir, d. h. Berg der Tapferkeit, hervor, deſſen Gipfel mit einem kleinen Tempel gekrönt iſt. Ein Buddhiſcher Zauberer von Palit'hana, in Sauraſchtra, ſoll ihn durch Magie hierher verſetzt haben. Im Norden von Palli über Charira und Rohit liegt Khankani [3]) am Nordufer des Luni neben zwei Salzſeen (Khar, d. h. Salz), daher der Name. Von hier iſt aus obigem der Weg über Jhalamund nach der Capitale bekannt.

Auf dem Rückwege [4]) von Jhoudpur nach Adjimer, paſſirte J. Tod die Städte: Nandla, Biſilpur, Pipar, Mairta, bis er über Govindghur und Pokhur an den Quellen des Luni, aus Marwar in die Mewarſtufe zurückkehrte, vom 19. bis 30. Nov. 1819.

Nandla, nur ein paar Stunden im Oſten der Capitale, und des Jogini-Fluſſes, iſt nur ein kleiner Ort, in rothen Sandſteinboden gelegen, von wo ein Marſch durch ſehr beſchwerlichen Sand nach Biſilpur am Rin- (Aranya) Fluß führt, das auf einer kleinen Anhöhe ganz pittoresk neu angebaut ward, nachdem die alte Stadt, von der noch Theile der Stadtmauern und ein Thorweg hervorragen, durch ein Erdbeben verſchlungen geweſen ſeyn ſoll. Am Rin-Fluß aufwärts liegen alle folgenden Ortſchaften. Der Boden gegen Pipar hin wird mehr braun, trägt gute Gerſte und Weitzenäcker, nährt wieder Babul (Mimos. arab.), Nims (Melia azadir) und die Cypreſſe der Mewarkette. Der Rin iſt der größere Quellarm des Luni; ſein Uferboden wird hier ganz dunkelſchwarz, aus Sand und Humus gemiſcht (Dhamuni genannt). Pipar iſt ein Marktort mit 1500 Häuſern, davon

---

[603]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 703. [4]) ebend. I. p. 736—773.

ein Drittheil von den Oswals, einer Handelscaſte von der Jaina-Secte, bewohnt, und von etwa 100 Familien der Muhaisries, einer Handelscaſte von der Siva-Secte. Einige 30 Familien ſind mit Webereien von Chinz beſchäftigt.

Je mehr ſich nun der obere Rin, oder nördliche Luni-Arm, der Mewarſtufe nähert, über Madreo, Bhorunda, Indawur bis Mairta, deſto vortheilhafter iſt die Veränderung des Landes; die Krüppelvegetation des Trockenbodens ſchwindet mehr und mehr, man hat wieder welligaufſteigende Sandſteinketten mit Engpäſſen zu durchziehen, welche früherhin als befeſtigte Ghats von den Landesbewohnern gegen Aurengzebs Ueberfälle aus Ajimer her (ſ. ob. S. 902) vertheidigt, noch heute die Denkmale jener patriotiſchen Rhatore-Kämpfe, in Cenotaphien und Weihaltären, zeigen. Alle Dorfbewohner und Cultivatoren ſind hier Jats, Landeigenthümer, ein ganz independentes, keckes, ungemein induſtriöſes Geſchlecht; ſie kümmern ſich nicht um Fehde und Krieg, ſie verehren den Pflug und ſind auch Hirten.

Mairta iſt die öſtlichſte bedeutende Stadt in Marwar, die auf einer Anhöhe erbaut, einen impoſanten Anblick gewährt; ſie ſoll gegenwärtig 20,000 Häuſer haben. Wie in ſo vielen Hinduſtädten iſt auch in ihr ein Gemiſch von Glanz und Armuth. Der Boden der nächſten Umgebung iſt nicht unfruchtbar; aber die Waſſer liegen in zu großer Tiefe, um das Land reichlich dadurch zu bewäſſern und der Regenerguß iſt hier nicht beſonders reichlich. Die anliegende, wellige Plaine, gegen Weſt, iſt mit Gras und Unterholz bedeckt, gegen Oſt und S.Oſt fällt, in einer Ferne von 8 bis 10 Stunden, der Blick auf die Zinnen der Mewarketten und der Arawalli. Zunächſt, ringsum, liegen viele Dorfſchaften, mit Ackerfeldern, auf denen Jowarri (Holc. sorgh.), Mut (Phaseol.) und viel Oelſaamen (Sesamum orient.) gebaut wird. Die ganze Plaine von Mairta iſt nur ein großes Schlachtfeld, in welchem ſo viele Hauptentſcheidungen der Kämpfe mit den Uſurpatoren vom Ganges her in den früheſten Jahrhunderten Statt fanden, wie mit den Mohammedanern zu Aurengzebs Zeit, der Marwar von Ajimere aus, jährlich, bedrohte, wie in neueſter Zeit mit den Mahratten, die ſich ſtets in die Angelegenheiten der Rajputen mit dem Schwert einmiſchten. Das Todtenfeld von Mairta iſt daher voll Grabſtätten, Grabmale, Denkſäulen mit Inſcriptionen, Ruinen und Heldenſagen, unter denen die von Ram Sing und Ajit Sing Raja, we-

gen ſeines tragiſchen Endes, zu den berühmteren gehören. Die Geſchichte der jüngſten Mahrattenkämpfe[5]) hat J. Tod umſtändlich mitgetheilt. Mairta ward vom Rao Duda von Mundore, dem Vater Maldeos gegründet, welcher letztere hier die Burg aufführte, die nach ihm Mal-kote, d. i. die Mal'sburg, genannt ward. Er gab ſie, mit 360 Ortſchaften, ſeinem Sohne Jeimul, der, ſpäter von ihm verſtoßen, eine günſtige Aufnahme bei den Delhikaiſern fand, die Herrſchaft von Bednore in Mewar erhielt, und als tapferer Feldherr Kaiſer Akbars und Jehangirs, Chitore ruhmvoll vertheidigte. Seine Nachkommen ſind noch heute die Chefs von Bednore. Die Stadt Mairta nimmt einen ſehr großen Raum ein, und iſt mit ſtarken Mauern und Baſtionen umgeben, Erdwälle ſind auf der Weſtſeite, Steinmauern auf der Oſtſeite aufgeführt. Das Caſtell liegt ihr gegen S.W., hat 1½ Engl. Mile in Umfang, und iſt durch eine zahlreiche Menge kleiner Brunnen mit Waſſer verſehen, wie die Stadt mit vielen kleinen Tanks, die um ſie her angelegt ſind. Auf die Trümmer eines alten Hindutempels baute Aurengzeb, zu ſeiner Zeit, hier eine ſehr große und hohe Moſchee; ſein Andenken wird noch heute von den Rhatores verflucht; noch iſt es nicht unter dem Volke vergeſſen, daß er ihren tapfern Jeswunt Raja vergiften, und deſſen Nachfolger Ajit Sing Raja 20 Jahre einſperren ließ, indeß er das Blut der Großen im Lande vergoß, und deſſen Fluren und Ortſchaften verheerte. Von Mairta ſind nur noch 10 Stunden gegen S.O., über Jhirrow, Reah, Alniawas (Aulmawas der Karte) bis zur Gränze Ajimers, wo die Landſchaft mannichfaltiger, wohlhabender wird, und gute Wege, die Vorhöhen der Mewarketten hinaufführen, wo aber Ende November die Abkühlung doch ſchon ſo bedeutend verſpürt ward, daß ſich am 28. Nov. bei Sonnenaufgang die Waſſerſchläuche mit Eiskruſten beſetzten und das Thermometer unter den Gefrierpunct fiel. Alniawas iſt die letzte wohlhabende Gränzſtadt im Oſten von Marwar gegen Adjimer.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenſtaat, und der Raubſtaat von Bhutnair.

Bikanir[6]) im Norden von Jhoudpur, zwiſchen 27½ bis 29½° N.Br. ausgebreitet, iſt nur ein Rajputenſtaat vom zwei-

[605]) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 751—766.
[6]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. l. c. II. p. 179—215.

ten Range, und eine Abzweigung von Jhoudpur zu nennen, doch wichtig, als Mittelprovinz zwiſchen dem britiſchen Territorium von Delhi und Hiſſar in Huryana, gegen die ſüdlichern Staaten von Jhoudpur und Jeſſulmer, und an Ausdehnung keinesweges unbedeutend. Seinen Flächenraum berechnet J. Tod [7]) auf 22,000 Engl. Quadr.=Miles, ſeine größte Breite von W. nach O., zwiſchen Pugul und Rajgurh, auf 36 geogr. Meilen (180 Engl. M.), und von N. nach S., zwiſchen Bhutnair über Mahajin und Bikanir bis zur Gränze gegen Jhoudpur und Jeſſulmer auf 32 geogr. Meilen (160 Engl. M.). Der Bikanir=Staat iſt eine jüngere Uſurpation von Jhoudpur, und verdankt ſein Beſtehen der Sicherung durch die Wüſte. Beka der Sohn Jhoudas, nachdem dieſer ſeine Reſidenz von Mundore nach Jhoudpur verlegt hatte (1459 n. Chr. G.), erweiterte die Gränze von Marwar gegen Norden; er verjagte die Jats, die dort anſäſſig waren; ein Theil von ihnen ging zum Mohammedanismus über, wie noch heute die Bewohner von Bhutnair ſtrenge Diener des Koran ſind; Andere ſollen damals Schüler des Nanuk geworden ſeyn, den Namen der Jats aufgegeben haben, und ſich Sikhs oder Seiks (d. h. Schüler) genannt haben. Erſt nach 30 Jahren beſtändiger Fehden und Abenteuer auf dieſem Gebiete gründete Beka ſeine Reſidenz, Bikanir, im Jahre 1489, und ſtarb 6 Jahre ſpäter. Unter ſeinen Nachfolgern beſiegte Rae Sing (ſeit 1573 n. Chr. G.) auch die Johyas, welche den äußerſten Norden von Bikanir und Bhutnair bewohnten, und von ihm ganz vernichtet wurden, da, wo gegenwärtig auf dem halben Wege zwiſchen Bhutnair weſtwärts zum Setledſch nach Buhawulpur, der Name Rungmahal (d. h. gemalter Palaſt [8]) auf J. Tods Karte ſteht. Die Sage geht: hier habe einſt Sekunder Rumi (Alexander M.) die Johyas überfallen; hier ſeyen noch heute Ruinen ihrer großen Städte, wie z. B. Amirkote, im Sande verborgen, davon auch Rungmahal noch Zeugniß gebe; hier ſey ehedem ein Fluß, Hakra, gefloſſen, der das Land fruchtbar gemacht, aber, ſeit deſſen Vertrocknung, die Landſchaft zur Wüſte verödet. Die Hypotheſe ſucht nun das Verſchwinden des Caggar=Stromes (ſ. Aſien IV. 1. S. 498), der nebſt einigen andern von Oſt gegen Weſt aus den Sewalick, den niedern Vorhöhen der Hima=

[7]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. II. p. 197. [8]) ebend. II. p. 187.

lavazüge entſpringt, ſich aber dort ſüdweſtwärts von Hanſi Hiſſar (vergl. Aſien IV. 1. S. 570) durch Huryana in den Sandwüſten von Bhutnair verliert, mit dieſem fabelhaften Hakra der Johyas, in Verbindung zu ſetzen, und läßt den Caggar, mit jenem im Zuſammenhange, als einen linken Seitenſtrom bei Ooch (Land des Oxycanus, ſ. Aſien IV. 1. S. 470) zum Setledſch (dort Gharra) und Indus, unterhalb Multan, einfließen. Er ſoll [9]) an Rungmahal, Anopghur, Bullur, Phulera und die Ebenen von Khadal (wo Derrawul als Hauptort) vorübergefloſſen ſeyn, wo man das Vorkommen dortiger Brunnen, in dieſer Direction, welche noch heute eine Wegroute iſt, für die Ueberreſte früheren Waſſerlaufes anſehen mag. Uebrigens bekennt ſchon J. Tod, daß kein bekanntes hiſtoriſches Datum einheimiſcher Annalen ein ſolches Factum begründe, und Lieutnant Arthur Conolly [10]), der im Jahre 1831 der erſte Reiſende in dieſer Direction über die genannten Orte von Buhawulpur nach Bhutnair die Wüſte durchzog, fand hier ſo wenig wie M. Elphinſtone [11]) der ſchon früher von Bikanir nach Buhawulpur (1808) die Wüſte durchſetzt hatte, die frappante Spur von einem ſolchen vertrockneten Strombette vor, obwol er allerdings in dieſer Direction die Wüſte nicht ſo ganz arm und unwirthbar fand, wie ſie herkömmlich gedacht ward. Aus verſchiedenen Umſtänden, welche die Landeschroniken erzählen, zumal aus der Nachricht von einer großen 12 Jahre lang dauernden Hungersnoth [12]) vor den Ueberfällen des Rhatore Uſurpators Seoji in Marwar, der den Bhatti Helden Lakha Phulani ſchlug (1212 n. Chr. G.), welcher eben zu Phulera oder Phuli in Bikanir, alſo am vermeintlichen antiken Caggarlaufe reſidirte, meint J. Tod, ſchließen zu dürfen, daß die Austrocknung des Caggar über ein Jahrhundert vorher etwa im XI. Jahrhundert Statt gefunden, und die Urſache jener furchtbaren Landplage geweſen ſey, von welcher die Erinnerung und die Annalen voll ſind. Doch ſind Hungersnöthe dort keine ſeltenen Erſchei-

---

[609]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. II. p. 187. und Sketch of the Indiau Desert. ebend. Ann. II. p. 295. [10]) Lieutn. Arthur Conolly Journal to the North of India overland from England etc. London 1834. Vol. II. p. 285—298. [11]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul London 1815. 4. p. 2—10. [12]) J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 327.

nungen; alle drei Jahr rechnet man noch heute, auf wenn nicht totale, doch partielle Erſcheinungen dieſer Art.

Boden und Producte.

Bikanir iſt ein Staatengebiet ohne allen Fluß; kein einziger durchſchneidet ſeine Ebenen, ſo wenig wie eigentliche Gebirgszüge [13]). Von Oſten nach Weſten iſt es nur eine große, zuſammenhängende Sandfläche, nur Tiba's, d. i. Sanddünen, und niedere Klippenreihen, die ſich von der Jeſſulmer-Kette aus (ſ. ob. S. 952) nach verſchiedenen Richtungen verzweigen, und im Herzen von Bikanir wie an der Gränze gegen Jhoudpur, zwiſchen der Stadt Bikanir und Nagore im S.O., ihre Gränze finden, bilden die vorzüglichſten Modificationen ſeiner Oberfläche. Im Nordoſt von da an der Gränze gegen Shekhawutty, Huryana in Delhi, und Bhutnair, um die Orte Rajgurh, Nohur und Raotſir, iſt guter Boden, ſchwarze Erde mit Sand gemiſcht, hinreichend mit Irrigation verſehen, um Weizen, Gram und ſelbſt Reis in Fülle zu erzeugen. Derſelbe Boden durchzieht auch manche Theile der Nordprovinz Bhutnair, weſtwärts, bis zum Pendjabboden, und in der Mitte liegt der Mohilla-Diſtrict als eine fruchtbare Oaſis von Tibas oder Sandhöhen umlagert. Auch hier iſt Weitzenacker, der guten Ertrag giebt. Dies ſind nur begünſtigte Stellen; doch iſt der übrige Landestheil nicht überall holzleere Wüſte, wenn auch meiſt nur Krüppelholz oder Dorngebüſch da wächſt.

Gegen die weſtliche Indusſeite, gegen den Gharra (Sedledge) hin, breiten ſich große, harte Thonflächen [14]) aus, deren Boden unter dem Huftritt der Pferde wie ein Brett klingt, was den Reiſenden Elphinſtone wie Conolly, z. B. bei Phulera, ſehr auffallend war. Ueber ſolchen Flächen, die ohne alle Vegetation bleiben, wehen leicht dünne Wellen und ganze Hügelreihen von Sand hin. Aber ein großer Theil des Bodens iſt dennoch wahre Wüſte, deren Natur wir ſchon durch Elphinſtones Embaſſade kennen lernten, der ſie mit ſeinem Gefolge, auf 12 Elephanten, 600 Kameelen, und einer Escorte von 150 Mann in der ganzen Breite von Oſt nach Weſt, Bikanir, die Reſidenz ſelbſt, paſſirend, durchſetzte. Bei Churu, an der Oſtgränze, trat er am 30. Oct.

---

[13]) J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. II. p. 200. [14]) M. Elphinstone Acc. l. c. p. 7; Arth. Conolly Journal l. c. II. p. 292.

1808 in Bikanir ein, erreichte die Reſidenz am 16. Nov., und 10 Tage ſpäter, am 26. Nov., die Stadt Bahawulpur an der Weſtgränze, früher die Reſidenz des Khans von Daudputra[515]), der ſich aber etwas weiter ſüdwärts in die Wüſte nach Ahmedpur bei Och zurückzog (ſ. Aſien IV. 1. S. 471). Nur die letzten 20 geogr. Meilen waren ganz ohne Waſſer, die große Oſthälfte des Weges faſt durch ganz Bikanir, bis Pugul, dagegen, mit Thälern und Hügeln von 100 bis 200 Fuß hohen Sandwellen bedeckt, in deren Mitte auch die Capitale liegt.

Wir reiſeten, ſagt Elphinſtone[16]), meiſt in der Nacht, um die Tageshitze zu meiden, aber nur höchſtens 3 bis 5 geogr. Meilen war man im Stande innerhalb 24 Stunden zurückzulegen. Der Zug der Karawane war immer 2 Engl. Miles lang, denn der Weg windet ſich ſtets zwiſchen Sandhügeln durch, und iſt als Gangſteig nur ſo wenig feſtgetreten, daß keine zwei Kameele nebeneinander gehen können; bei jedem falſchen Tritt ſank das Thier in den Sand, wie in weichen Schnee ein. Bei den vielen Hemmungen und Stockungen war es leicht, ſich vom zerſtreuten Zuge zu verlieren, deshalb von Zeit zu Zeit getrommelt und trompetet werden mußte. Die Beſchwerden waren bei dem Durchmarſche ſo groß, daß in der erſten Woche 40 Menſchen ſtarben; ſehr viele Hindus hatten aus Furcht an der Wüſtengränze ſchon die Karawane verlaſſen, und täglich deſertirten mehrere Leute. Die Tage waren ſehr heiß, die Nächte ſelbſt für die Europäer ſo kalt, daß man gern Feuer anmachte, wo es nur ging. Mit dem Aufgange der Sonne fing die Hitze an, die bis zur Fieberhitze geſteigert, bis zum Sonnenuntergange anhielt. Die Seapoys litten mehr am Fieber als die Europäer; aber alle an Augenentzündungen. Am 5ten November wurden die Wälle von Bikanir entdeckt; in der Ferne von Einöde umgeben ſchien dieſe Reſidenz anfänglich ſo groß wie Delhi zu ſeyn, hohe Thürme und Pagoden ragten empor. Aber im Innern fand man elende Hütten, die kaum die Uebervölkerung herbergen konnte, welche ſich hier concentrirte; weil zu gleicher Zeit, damals, der Staat von Bikanir von 5 feindlichen Truppencorps der benachbarten Rajahs attakirt ward. Deshalb hatte man, 4 Stunden in der Runde

---

[515]) ſ. Al. Burnes Narrative of a Voy. by the River Indus etc. in d. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 91. Arth. Cooolly l. c. II. p. 285. [16]) M. Elphinstone l. c. p. 7—17.

um die Reſidenz, alle Brunnen zuſchütten laſſen. Unter dem Fort war die größte Merkwürdigkeit des Ortes, ein noch offener Brunnen 15 bis 20 Fuß im Durchmeſſer, und 300 Fuß tief, mit gutem Waſſer. Das Schloß des Raja war ein alterthümlich, ſeltſamgebautes, weitläuftiges Gebäude, in dem viel Schätze aufgehäuft ſeyn ſollten. Der Raja erkannte ſich als Vaſall von Delhi an, und die Bewohner ſeiner Reſidenz, in weiße Muſſelingewänder gekleidet, mit hohen Turbanen geziert, zeigten ſich wenigſtens ſehr höflich und neugierig, bei einer für ſie ſo ganz neuen Erſcheinung. Am 16. Nov., alſo nach einer Raſt von 10 Tagen, rückte man nordweſtwärts weiter, bis Puggul (was ehedem zu Jeſſulmer gehört hatte, dem es entriſſen ward, gegenwärtig zu Daudputra gehörig) [17]), durch Sandberge von außerordentlicher Höhe, wo aber die Brunnen nur halb ſo tief wie in der Reſidenz ſind. Der Ort beſteht nur aus Strohhütten, zwiſchen zerfallenen Lehmwällen, umher unabſehbares Sandmeer, furchtbare Einöde. Fünf Tage wurde der Weg, gegen Weſt, durch dieſelbe Gegend fortgeſetzt, bis man am 21. Nov. einen feſten, harten Thonboden betrat, auf welchem wieder die Kameele nebeneinander gehen konnten. Hier kam der Embaſſade ein Zug von 150 Mann Truppen des Khan von Bahawulpur entgegen, der ihr 100 Stück friſche Kameele mit 400 gefüllten Waſſerſchläuchen aus den Brunnen von Moujghur zuführte, und 4 Metallkrüge mit Waſſer aus dem Hyphaſis (Gharra), mit des Khans Inſiegel bezeichnet, zum friſchen Trunk für den Geſandten. Ehe noch die Wüſte verlaſſen war, ſahe man, am folgenden Morgen des 22. Nov., einen großen Seeſpiegel mit vielen Inſeln; aber bald zeigte ſich daß es nur eine Täuſchung war (Si-kote, ſ. ob. S. 890, eigentlich Sita-kote, Serab bei Perſern), die über den ebenen Boden fortzog. Bald ward der bedeutendere Ort Moujghur, mit Moſcheen, Kuppeln und einem Fort erreicht, wo ſich die Annäherung gegen Perſien zum erſten male durch Sitte und perſiſchen Dialect des Hinduſtani zeigte. Am 26. Nov., endlich, erkannte man, in weiter Ferne, die erſten Baumſtämme, welche die Linie bezeichneten, wo das Culturland an die Wüſte gränzt, wo grüne Gefilde, Brunnen voll Waſſer und fruchtbares Land beginnen. Es waren nur Tamarisken, die aber nach einer völligen Entbehrung

---

[17]) J. Tod Annals of Jessulmer in Ann. Vol. II. p. 279.

des Grüns, während eines Monats Zeit, in Entzücken verſetzten. Bald war Bahawulpur am Ufer des Hyphaſis (Gharra, Sedledje) erreicht. — So weit Elphinſtone; kehren wir in die Mitte Bikanirs für jetzt noch zurück.

Hier iſt wenig Wechſel der Landſchaft[518]), doch möchten die Bewohner ihre Tibas nicht mit den Himalayahöhen vertauſchen, obwol in der heißen Jahreszeit die Tofans (Wirbelwinde) durch Sandmaſſen die Sonne verdüſtern, oder Heuſchreckenflüge, wie Wolken, lange Schatten über das Land werfen. Nur in der äußerſten Ferne, gegen S.O., ſteigen bei heiterm Himmel die Höhenzüge der Mewarketten hervor. Die niedern Sandſteinklippen, welche durch das Land ziehen, geben hie und da gute Bauſteine, wie die Steinbrüche zu Huſairah, in deren Nähe der größte Sirr, d. h. Salzſee, liegt, von 2 guten Stunden Umfang, die in Bikanir ſparſamer ſind als in Marwar. Ein zweiter, kleinerer, liegt bei Chaupur, iſt nur eine Stunde lang; beide haben nur 4 Fuß Waſſertiefe; bei heißen Winden verdunſten ſie ganz, und laſſen nur Salzkruſten zurück.

Die Brunnenwaſſer liegen hier überall ſehr fern von der Oberfläche, wie in Bikanir 300, ſo auch ſind die Brunnen zu Daisnokh, in der Nähe der Reſidenz, gleichfalls 300 Fuß tief; nur ſelten einmal findet ſich ſchon bei 60 Fuß Tiefe Waſſer. Nur die fruchtbarern Stellen des Mohilla-Diſtrictes, einer Art Oaſe, haben ſchon bei 30 Fuß Tiefe überall Waſſer, aber doch nur brakiſches. Alle Brunnen werden mit Phokegeflecht eingefaßt, und das Waſſer an Seilen mit Eimern mühſam heraufgezogen. In allen Städten haben die Mallis, d. i. Gärtner, das Waſſermonopol den Trunk zu vertheilen. Die wohlhabenden Familien hielten ſich Tankas, d. i. große Ciſternen, die gemauert, oben verdeckt und verſchloſſen ſind, aber in der naſſen Jahreszeit geöffnet ſich mit Regen füllen, und das ſüße Waſſer 8 bis 12 Monat friſch bewahren. Auch öffentliche Tankas dieſer Art ſind für das allgemeine Bedürfniß angelegt.

Produkte[19]). Außer den Sandſteinbrüchen bei Huſairah, die 13 Coß in N.O. der Reſidenz, dem Fiskus etwa jährlich 2000 Rupies einbringen ſollen, werden auch im Oſt der Reſidenz, zu Birumſir und Bidaſir, Kupfergruben angegeben, die

---

[518]) J. Tod Ann. of Bikanir l. c. in Ann. II. p. 203. [19]) ebend. II. p. 200—204.

aber ſeit den letzten Jahrzehenden nicht bearbeitet worden ſind; bei Kotath, in S.W. von Bikanir, in der Nähe des gleichnamigen Marktortes, ein Walkerthon, der zum reinigen der Häute gegraben wird, und 1500 Rupies jährlichen Ertrag giebt. Bajera (Panic. spic.) iſt das Hauptkorn des Landes, es braucht nur wenig Waſſer, obwol bei Zeiten; es giebt viel trefflicheres Mehl als das gleiche Korn auf dem Lehmboden von Malwa; die Bajera=Kuchen von Bikanir ſind berühmt wegen ihrer Delicateſſe; eine gute Ernte verſieht das Land zwei Jahre hindurch hinreichend mit dieſer Kornart. Weitzen wird in dem Mohilla=Diſtrict in Ueberfluß geerntet; auch an Gerſte, Gram, Moth (Bohnenarten), an Til (Seſamum) fehlt es nicht. Der Pflug iſt ſehr einfach, zum Ziehen für Kameele und Ochſen eingerichtet; von beiden wird auch das Korn durch Treten ausgedroſchen. Gute Weitzenäcker geben auch reichliche Baumwollenplantagen, mit 7 und ſelbſt 10 Jahre perennirenden Ertrag, wenn man nur die Schößlinge beſchneidet, wodurch das Gewächs Stärke und Ausdauer gewinnt, immer von neuem auszuſchlagen. Der Baumwuchs iſt Bikanir verſagt, Mango und Tamarinden ſind nur in der Capitale angepflanzt; von Dattelpalmen ſcheint auf der Oſtſeite des Indus noch keine Spur vorzukommen (ſ. Aſien IV. 1. S. 832). Vieles Buſchwerk, wie Babul (Mimos. arabica), Pilu, Jhal, Nim (Melia azadir), Phoke (ſ. ob. S. 959) und andere werden genannt, aber man kennt ſie nicht näher; der Rocura, der bis 20 Fuß hoch wächſt, gilt dort ſchon als ein Baum, welcher das größte Zimmerholz liefert. Ak ſoll eine Art Euphorbie ſeyn, auch Madar genannt, die in der Wüſte hoch wächſt, und an Subſtanz ein Product gleich dem Hanf an Feſtigkeit liefert. Wilde Beeren, Ber, Khyr und Kharil, und wilde Arten von Trauben, wie Bhurut, Buru, Herraro und Sewun, werden geſammelt und mit Bajra=Mehl gemengt, geben ſie Speiſe für die Armen. Auch viel Rankengewächſe, Cucurbitaceen, wie Gowar, Katchri, Kukri, und zumal gigantiſche Waſſermelonen, dienen zur allgemeinern Nahrung; dieſe letztern werden in Stücke geſchnitten, an der Sonne getrocknet für die Zeit der Noth, kommen in den Handel und geben eine ſehr nährende, geſunde, antiſcorbutiſche Speiſe.

Schaafe und Kameele ſind die Hauptthiere Bikanirs;

auch die Rinder ſind geſchätzt, doch finden erſtere überall gutes Futter, indeß letztere nur auf gewiſſe Gegenden eingeſchränkt ſind. Die Kameele von Bikanir ſollen die beſten in Indien ſeyn; ihr Mittelpreis iſt das Stück zu 100 Rupien, die beſten zum reiten werden zu 1000 Rupien aufgekauft. Sie ſind von beſonders ſchöner Geſtalt, der Kopf wird wegen ſeines regulären Baues geprieſen; Phoke, Jowas und alle Dorngewächſe ſind ihre Hauptnahrung. Die Wolle der Schaafe Bikanirs iſt von vorzüglicher Güte; verarbeitet wird ſie von Armen und Reichen getragen, ſie macht, nebſt Korn und Kameelen, den Hauptexport des Landes aus. Sie wird in Zeugen der verſchiedenſten Sorten, von 3 bis 30 Rupien an Werth, bis zu Schleiern und zur Feinheit der Shawls verarbeitet, ausgeführt, wie die Dopatis (Schleier), und die Turbane, die aus einer Länge von 40 bis 60 Fuß gewunden werden, und dabei doch von der größten Leichtigkeit bleiben. Ein chocoladenbrauner Streif, der ſie ſtets durchzieht, iſt ihr Wahrzeichen. Auch iſt die Milch der Schaafe und die Butter (Ghi) der Rinder, eine Hauptnahrung der Einwohner. An kleinem Wild fehlt es nicht, wie Nilgaue, Antelopen, Hirſcharten (Elk), Jackal und Hyäne ſind häufig, der Tiger fehlt, der Löwe zeigt ſich ſparſam (ſ. oben S. 708); der Fuchs der Wüſte von Bikanir ſoll ein ſehr hübſches Thier ſeyn.

Der Handel kann bei der Verwilderung der Raubhorden des Landes von keiner großen Bedeutung ſeyn. Der Hauptmarkt für die Karawanen iſt Rajgurh, an der Oſtgränze, gegen das Delhigebiet; vordem kamen die Producte aus dem Pendjab und von Delhi, direct, über Hanſi Hiſſar dahin. Von Delhi kommen ſeidne Zeuge, Indigo, Zucker, Taback, Eiſen; von Harowti und Malwa das Opium, von Shikarpur und Multan am Indus die Datteln und andere Früchte, von Palli aus Marwar das Zinn, Gewürze und Elfenbein. Der hohe Zoll von allen Durchgangswaaren iſt ſehr hemmend. Im Lande ſelbſt werden gute Eiſenarbeiten gemacht, die im Handel geſucht ſind, wie Schwertklingen, Dolche, Lanzen, Schwertgriffe mit buntem Stahl und eingelegter Arbeit, ſelbſt Feuerwaffen. Auch Elfenbeinſchmuck, die Armringe für Frauen, und Braçeletten (Churis) werden hier gut gearbeitet. Die größten Jahrmärkte im Lande werden, in den Monaten Kartik und Phalgun, in den beiden Städten Kotath und Gujnair, die nahe beiſammen

in S.W. der Reſidenz liegen, gehalten. Es ſind vorzüglich Viehmärkte, wohin die Kameele und Rinder Bikanirs zum Verkauf kommen, wie die Pferde aus Multan und vom Indus; dem Handel fehlt jedoch alles Leben.

Bewohner, Population, Volksclaſſen[520].

Seit drei Jahrhunderten iſt Bikanir, ſeit der Verfolgung der Jats aus ſeinem Innern, immer mehr und mehr in ein Land der Wüſte und der Raubhorden verſunken, die, wie alle Wüſtenbewohner, ſeit den Zeiten der Söhne Eſaus, es als ihr Recht betrachten, den Andern, die nicht zu ihnen gehören, ihren Ueberfluß abzunehmen. Dies iſt auch der Fall mit den Nachkommen der Söhne Bekas, des Sohnes Jhouda's, deren Häuptlinge ſich rühmten, einſt an der Spitze von 10,000 Rhatore Degen zu ſtehen. Aber mehr als die Hälfte der Ortſchaften jener Zeit, der frühern Beſitznahme, ſind nicht mehr; viele Karawanenwege, welche früher hindurchführten und durch Zoll und Verkehr den Schatz der Regenten füllten, ſind ungangbar geworden; die Städte haben dadurch ihre Nahrung verloren und ſind in Ruinen verſunken wie Churu, Rajgurh und Rinnie, die einſt alle drei nahe beiſammen, wichtige Emporien für den Tranſito zwiſchen Ganges und Indus waren. Daſſelbe iſt mit den Nachbargebieten der Fall, weil das Raubſyſtem des letzten Jahrhunderts, ſowol die Regenten wie die Unterthanen ergriffen hat, und die Maldotes von Jeſſulmer, wie die Larkhanis von Jeypur eben ſo als Raubhorden gefürchtet ſind, wie die Bidawuls von Bikanir, wozu noch die zerſtreuten Räuberhaufen der Khoſas, Rajurs, Sirais (nicht von Sahra herzuleiten und Sahraes mit J. Tod zu ſchreiben, ſondern die Ueberläufer vom Sira), wie die Larkhanis, die vom Lar kommen, d. h. vom Indus her, der unterhalb, oder ſüdlich des Ortes Sehwun, Lar heißt, nördlich von da aber Sira[21]) und andere, die gleich den Beduinen Arabiens, hier, aus den Wüſten des Thurr, nach allen Richtungen hervorbrechen, und ihre verheerenden und grauſamen Ueberfälle machen.

Unter 37 Groß-Vaſallen, die den Rhatore Raja von

[520]) J. Tod Annals of Bikaneer I. c. Ann. II. p. 180—195.
[21]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus in deſſ. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 62.

Bikanir als ihren Lehnsherrn anerkennen ſollen, iſt dieſer Rajputenſtaat vertheilt, aber ſehr ungleich bevölkert, wie bebaut. Aus der Population eines Dutzend der Hauptſtädte kann man einen Schluß auf Volkszahl im Ganzen machen. Bikanir ſoll 12,000 Häuſer haben, jedes zu 5 Bewohner gerechnet, gäbe 60,000 Einwohner; 2 Städte, Churu und Rajgurh, haben jede 3000 Häuſer, alſo 15,000 Ew., 2 Städte, Nohur und Bahaderan, haben 2500 Häuſer und jede nach derſelben Schätzung 12,500 Ew. Rinnie hat 1500 Häuſer und 7500 Ew. Drei Städte, Jaetpur, Rattungurh und Daismukh haben jede 1000 Häuſer und 5000 Ew., Mahajin hat 800 Häuſer und 4000 Ew. Bidaſir 500 Häuſer mit 2500 Ew. Senthal nur 50 Häuſer mit 250 Ew., alſo in Summa 28,850 Häuſer hätten demnach 144,250 Einwohner. Hierzu hat man etwa 100 Dörfer mit 200, eben ſo viel mit 150; 200 Dörfer mit 100, und etwa 800 Weiler mit 30 Hütten zu rechnen, deren Bewohner etwas über eine halbe Million, in Allem etwa zu 600,000 Ew. zu ſchätzen wären, was vielleicht noch die Wahrheit überbieten mag. Auf die Engl. Quadratmile rechnet J. Tod etwa 25 Seelen in Bikanir, was ihm doch immer noch eine Bevölkerung wie die in Hochſchottland geben würde.

Dreiviertheile dieſer Volksmenge[522]) ſind auch heute noch die ältern Bewohner des Landes, die Jats (Jits nennt ſie hier Tod); der Reſt ſind die Nachkommen der Rhatore Eroberer, die Söhne Bikas mit eingerechnet, die Sarſote-Brahmanen, Charuns, Bhats und einige niedere Hinducaſten, deren Zahl jedoch zuſammen nicht $\frac{1}{10}$ der Rajputen beträgt.

Die Jats bilden die wohlhabendſten und zahlreichſten Gemeinden, ſie ſind als frühzeitig Eingewanderte doch die meiſten Bhumeas (d. i. freie Grundbeſitzer). Ihr Reichthum iſt ihnen aber faſt nutzlos; denn bei ihren raubſüchtigen Rhatore Chefs müſſen ſie ſich arm ſtellen. Nur an Hochzeiten legen ſie ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden damit ſelbſt verſchwenderiſch, verrennen die Landſtraßen um von allen Seiten Hochzeitgäſte zuſammen zu treiben, gegen die ſie das Gaſtrecht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen ſie erhöht das Maaß des Ruhms und der Ehre der Hochzeitgeber.

---

[522]) J. Tod Ann. l. c, II. p. 197—200.

Die Sarſote Brahmanen (von Sarasvati, ſ. Aſien IV. 1. S. 498) behaupten, hier, noch vor den Jats, die ſie Coloniſten nennen, die Meiſter im Lande geweſen zu ſeyn; ſie ſind ziemlich zahlreich, friedlich, induſtriös, ohne Caſtenvorurtheile, eſſen Fleiſch, rauchen Taback, bauen den Acker, und treiben Handel, ſelbſt mit der ſonſt ſo heilig gehaltenen Kuh, obgleich ſie behaupten von Singirikſcha, einem Sohne Brahma's, abzuſtammen. Die Charuns und Bhats ſind hier wie in Malwa, Mewar und Marwar hochgeehrt. Die Mallis und Naes, d. i. Gärtner und Barbiere, ſind wichtige Glieder jeder Rajputenfamilie, die ohne ſie nicht beſtehen kann, da ſie auch die Köche ſind, und in Dörfern wie in Städten unentbehrlich. Die Churas und Thaoris ſind gegenwärtig Räubercaſten, jene von den Kutchgegenden, dieſe aus Mewar; ihre Häuptlinge halten nämlich entſchiedene Banditen und Räuber im Sold, die zu jeder That ſich dingen laſſen. Der Bahaderan-Chef z. B. hat alle Rhatore Rajputen aus ſeinem Gebiete verjagt, und nur jene beiden Caſten zurückbehalten, von deren Beute er lebt. Die Churas dagegen ſind ein Stamm eigner Art, vielleicht eines Aboriginer Volkes, verſchieden wenigſtens von allen übrigen, denen das ſeltſame Recht zuſteht, als wären ſie die eigentlichen Herren des Bodens, von jedem Todten nach der Todtenceremonie einen Tribut von 4 Kupfermünzen zu erhalten. Sie ſind die Treueſten im Lande, die Laſtträger und Gränzwächter.

Die Rhatore Herrſcher ſind tapfer, hart gewöhnt, leicht befriedigt, haben noch wenig Bedürfniſſe, ſind nicht ſo depravirt durch Moghulen und Mahrattas, wie ihre Nachbarn im Oſten, haben weniger Vorurtheile als ſie, und würden die beſten Soldaten ſeyn, wenn ſie an Disciplin zu gewöhnen wären. Doch ſchweifen auch ſie im Opiumrauſch aus, und rauchen noch andre Taumelkräuter; beider Genuß geht ihnen über Alles. Ihre Häuptlinge ſind tyranniſche Despoten.

Die regelmäßigen Einkünfte[23]) des Raja von Bikanir ſollen ſelten eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. überſteigen, die bedeutendſten ſind aber ganz willkürliche Erpreſſungen. Von der Truppenzahl, welche ehedem die 37 Groß-Vaſallen von Bikanir zuſammengebracht haben ſollen (43,572 Mann Fußvolk und 5400 Reiter), kann gegenwärtig nicht mehr der vierte Theil ge-

---

[23]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 209.

rechnet werden. Das ganze Aufgebot der Söhne von Bika, beträgt gegenwärtig höchſtens 10,000 Mann, davon 1200 gute Reiter. Außer dieſen hält aber der Raja noch 500 Mann Soldtruppen zu Fuß, mit 5 Stück Kanonen, und 3 Escadrons zu Pferde, an 250 Mann, insgeſammt Fremdlinge, Mohammedaner, Afghanen, Patanen u. ſ. w., welche die Garniſon der Capitale bilden. Ihr Commandant iſt aber ein Rajput vom Purihara-Tribus, dem die Einkünfte von 25 Dörfern zur Löhnung der Truppen angewieſen ſind.

Der Staat Bhutnair, oder Bhatnair[524]), macht zwar noch einen integrirenden Theil von Bikanir aus, der aber ziemlich ſelbſtſtändig davon als die nördlichſte Provinz abgelöſt erſcheint, und unter einem eigenen Chef ſteht, der den Titel Nabob führt. Noch vor kurzem reſidirte dieſer in Raneah am Caggar, wo dieſer verſchwindet, und lebte nur von dem geſtohlenen Gute und der Beute, die ſeine Unterthanen machten. Er war mächtig und drohend genug, um öfter den Zorn der benachbarten Herrſcher auf ſich zu laden; aber die Wüſte war ſein Aſyl. Der Stifter dieſer Herrſchaft ſoll ein Bhat Prinz geweſen ſeyn, das Land ſoll Nair geheißen haben. Als dieſer Uſurpator, vom Bhatti Rajputenſtamme, zur Annahme des Muhammedanismus übergegangen, erzählt man, ſoll er ſich zur Abſcheidung von ſeinen Stammesverwandten „Bhut“ genannt haben. So iſt die etymologiſirende Legende, die auch einſt das blühendere Land von dem Caggar, der nun verſiegt iſt, durchſtrömen läßt. Die Beſchaffenheit des Landes Bhutnair und der Producte ſtimmt mit der von Bikanir überein. Es werden zwar 18 Städte im Lande namentlich genannt, ob viele davon aber etwas anders als Namen ſind, läßt ſich bei den wenigen Durchreiſenden nicht genau ermitteln; Marote und Phulra ſollen noch einige Bedeutung haben. Phulra ſoll ſehr antik und die Reſidenz des Wüſten-Heros Lakha Phalani geweſen ſeyn, von dem ſchon oben bei Gelegenheit der älteſten Landesſagen vor einem Jahrtauſend Erwähnung geſchehen (ſ. ob. S. 971). So viel uns bekannt, iſt Lieutnant Arthur Conolly, der erſte Europäiſche Reiſende, der Bhutnair, in ſeiner ganzen Breite von Weſt nach Oſt durchzogen hat (1831)[25]). Er legte die Strecke zwiſchen

[524]) J. Tod Ann. of Bikaneer l. c. Ann. II. p. 211—215.
[25]) Lieutnt. Arthur Conolly Journey to the North of India overland etc. Lond, 1834. 8. Vol. II. p. 285—298.

Bahawulpur über Phulra und die Capitale Bhutnair, von da aber nach Tibbi bis Raneah, an der Gränze des britiſchen Territoriums von Hiſſar, in Delhi-Provinz, innerhalb 10 Tagen zu Pferde zurück, eine Strecke von 35 geogr. Meilen, von denen 15 in Weſt zum Territorium des Khans von Bahawulpur, die 20 öſtlichen geogr. Meilen zum Gebiet von Bhunair gehörten. Die erſten 4 Tagemärſche vom Gharra- (Sedledje) Ufer bei Bahawulpur über die Stationen Parwallah, Marut, Jamghur nach Phulra, boten nichts ausgezeichnetes dar. Schon in der erſten Stunde des erſten Tagemarſches hörte der fruchtbare Boden auf, weil Sandhaufen begannen. Auf den Weg nach Marut mußte man ſich mit Futter und Waſſer verſehen; noch ſind gute Waſſerbrunnen bei dem kleinen Fort Marut. Zwiſchen dieſem Städtchen und dem nächſten, Jamghur, die beide auf jenem feſten, tönenden Boden liegen, ſteht das einzige Wäldchen von niedrigen Babulbäumen (Mimosa arabic.). Von Phulra, das gegenwärtig, wie geſagt, mit ſeinem kleinen Fort zu Bahawulpur gehört, wird über einen ganz hart tönenden Thonboden Sirdar Kote die Gränzfeſte von Bikanir erreicht; ſie hieß vordem Walour. Von da folgt, gegen Oſt, nach 5 Stunden Weges, Anopghur, die größte Stadt des Landes, mit einem Fort von Backſteinmauern; ſie wurde am 11. Januar erreicht. Am 12. Jan., nach 4½ geogr. Meilen Weges das Erd-Fort Hulwana, mit guten Brunnen, in deſſen Nähe man etwa die Ruinen von Rungmahal (der gemalte Palaſt) ſuchen müßte. Der 13. Jan. führte, nach 4 geogr. Meilen Weges, über die befeſtigte Stadt Surutghur, nach Guri-Bungi. Der 14. Jan. nach Futtehghur, wo ſich der Weg ſpaltet, deren einer nach Bhutnair ſelbſt führt, und der andere, welcher anderthalb Stunden an der Feſte von Bhutnair, der jetzigen Reſidenz, vorüberführt, nach Tibbe, von wo ſogleich die Gränze zwiſchen dem Rajputenſtaat und dem Gebiete der britiſchen Compagnie überſchritten wird. Das Land war bis dahin nur theilweiſe mit tiefem Sande bedeckt; oft der harte Boden nur dünn davon überweht; häufig war derſelbe mit niedern Grasbüſcheln bewachſen, die Ochſen und Kameelen mitunter eine ſehr gute Weide gaben. An vielen gegrabenen Brunnen, 150 bis 250 Fuß tief gelegen, kam man vorüber, zu welchen in der Regel alle 3 Tage das Vieh zur Abtränkung getrieben wird. Viele Strecken des Landes konnten mit Korn und Hülſenfrüchten be-

baut werden; aber bei dem Mangel an Nachfrage iſt auch der Anbau gering, obwol mehrere der genannten Stationen ſich ſeit kurzem ſehr erweitert haben. Die Hauptnahrung iſt Bajra (Panic. spic.); das Jowarri (Holc. sorgh.) mußte als Pferdefutter dienen. Seit den letztern Jahren des britiſchen Einfluſſes ſind die Raubhorden der Bhutties in Zaum gehalten, und das Land ſicher geworden. Die erſte Spur der Annäherung an das civiliſirtere Gränzgebiet der Briten, gegen Hiſſar, waren die Gebeine von drei Bhuttie Mördern, die in Ketten am Wege hingen. Dies unerhörte Strafgericht hatte Wunder gethan. Die Bhutties, oder die Bewohner von Bhutnair, ſind ein wildblickender Menſchenſchlag, von dunkler Hautfarbe, denen noch nicht über den Weg zu trauen; ſie ſind zwar ſehr ſtreng in den Ceremonien des mohammedaniſchen Glaubens, aber ihr Zuſatz, zum täglichen Gebet zu Allah, ſoll die Bitte um Vertilgung der Briten und um Rückkehr der alten, guten Zeiten ſeyn. Nur 2 Tagemärſche fern von der Bhutnair-Gränze, bei Tibbe, liegt Hiſſar die erſte britiſche Station, wo die Inſpection einer britiſchen Gouvernements Stuterei, in dem grünen Weidelande Huryanas (d. h. Grün) ihr Standquartier hat. Hier beginnt ſogleich Europäiſches Leben, Sprache, Gaſtfreiheit.

Erläuterung 6.

Die Rajputenſtaaten von Jeſſulmer, Parkur und Omerkote, zwiſchen Marwar, Kutch und Sind.

III. Der Bhatti Rajputenſtaat Jeſſulmer (Jeyſulmir).

Ueberſicht.

Dieſes weſtwärts mehr abgelegene Land Jeſſulmers, die größte Oaſe des Wüſtenlandes von Sind, in der Mitte des Thurr, von allen Seiten ringsum von ſandigen Wogen und Einöden umgeben, iſt eine von den Europäern faſt gänzlich unbeachtet gebliebene, nicht unwichtige Entdeckung der jüngſten Zeit (1830). Alle frühern ganz unzuverläſſigen Angaben laſſen eben ſo wie die völlig leeren Stellen der Landkarten ſelbſt der neueſten Zeit, darüber in gänzlicher Unwiſſenheit, und obwol der einzige J. Rennell, ſchon frühzeitig, durch treffliche Combinationen der Routen der Capitale Jeſſulmer faſt ihre rich-

tige, aſtronomiſche Breite angewieſen hatte, ſo verzeichneten doch die beſten und neueſten darauf folgenden engliſchen Karten ſie wieder, in dem weit umher weiß gelaſſenen Raum, um einen halben Grad zu weit nordwärts. J. Tod ſammelte[526]) zuerſt auch über Jeſſulmer, durch ſeine Emiſſare, und auf der Reiſe nach Jhoudpur, beſſere Berichte über das Land; Al. Burnes[27]) der Wiederentdecker des Induslaufes und der Ueberſteiger der Höhen von Bamyan, iſt zugleich der erſte berichterſtattende Augenzeuge über Jeſſulmer, deſſen Lage er durch Obſervationen auf 26° 56′ N.Br. beſtimmt, und dadurch, wie durch ſeine Routiers, durch einen großen Theil Marwars, die Wiſſenſchaft mit einer berichtigten Karte des Tieflandes[28]) von Sind und des weſtlichen Rajaſthans ungemein bereichert hat.

Das Land Jeſſulmer liegt zwiſchen den Parallelen 25° bis 28° N.Br., und zieht ſich vom 69° bis 72° O.L. v. Gr., ein Raum von etwa 2000 geogr. Quadratmeilen (20,000 Engl. Q.-M.), in ungleicher, wechſelnder Breite, von N.W. gegen S.O., im Mittel etwa 12 geogr. Meilen, aber mehr von S.W. gegen N.O. gezogen, in einer Ausdehnung von 36 geogr. Meilen (180 Miles Engl.), in deſſen ungefährer Mitte die Capitale Jeſſulmer liegt, nach welcher das ganze Land genannt zu werden pflegt. Ihren Namen leitet man von Mer, d. i. dem Berge, und von Jeſſoh oder Jehoh, d. i. Berg des Jeſſoh, her, der aber in den älteſten Legenden und Chroniken des Landes noch nicht vorkommt. Wenn das ganze Tiefland auch hypothetiſch den Anſchein haben mag, als ſey es in früheren Zeiten vom Meere bedeckt geweſen, das einſt vom Indus-Delta und dem Run von Kutch, in der Indusniederung, bis zum Fuß der Himalayaebene und zu der Gangesniederung hinrauſchend, das erhabnere Centralindien und Dekan gleich einer Inſel umfluthete, ſo weiß doch davon ſelbſt die Sage nichts. Dieſe, in den dort einheimiſchen, älteſten Heldenliedern, ſingt ſchon von dem Lande der Powar-

---

[526]) J. Tod Annals of Jessulmer l. c. in Ann. 4. 1832. Vol. II. p. 278—289; vergl. Vol. I. p. 18, II. p. 291—293. [27]) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries on the Northwest Frontier of India etc. On Jaysulmeer in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 105—115. [28]) Al. Burnes Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus and Countries eastward of it, by J. Arrowsmith Lond. 1834; deſſ. Al. Burnes Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana. Lond. 1833.

Raçe[529]) (oder Pramara, die längſt wieder verſchwunden) mit den „Nokoti Maruca," d. h. den 9 Feſtungen von Marwar, die ſie, das Land zu behaupten, errichtete. Unter dieſen wird Abu im Südoſt, Mundore in der Mitte, Parkur, Chotun und Kherulu (ſ. ob. S. 952) nebſt Omerkote im Weſt und Südweſt, Puggul im Nord, Arore (Alore, ſ. Aſien IV. 1. S. 472) und Lodorva im Nordweſt genannt. J. Tod meinte, da bei dieſen Jeſſulmer nicht vorkomme, ſo müſſe dieſe Sage älter als deſſen jüngere Gründung ſeyn, die erſt im XII. Jahrhundert hervortritt, wie Jhoudpur erſt im XV. gegen das weit ältere Mundore. Dies iſt auch wirklich der Fall, und Al. Burnes hat das antike Lodorwa wirklich als ein jetzt ärmliches Dörfchen, etwa 3 Stunden im Weſten der jüngern Capitale Jeſſulmers, kennen lernen. Lodorva wurde, nachdem die Geſchichte in ihren Annalen ſeit dem Jahre 731 nach Chr. Geb. etwas zu tagen begonnen hatte, von dem Uſurpator Jeſſoh oder Jeſul, alſo nach einer Exiſtenz von einem halben Jahrtauſend, wieder zerſtört. Gleich darauf, im Jahr 1156 n. Chr. Geb., erbaute dieſer Begründer der neuen Dynaſtie auf dem heiligen Berge von Tricuta (d. h. die drei Kote, Feſtungen oder der Dreiſpitz)[30]), wo ein Brahmane im Dienſte Kriſchnas und Arjunas ihm treffliche Waſſerquellen, Lage zu feſten Burgen gezeigt, und Prophezeihungen künftiger Herrlichkeit gebracht haben ſoll, die neue Reſidenz, welche nach dem Stifter Jeſſulmer genannt wurde, und ſeitdem auch der ganzen Herrſchaft den Namen gab. Ob Jeſſul oder Jeſſoh wirklich vom Rajputenſtamme war, dem ſich ſeine Dynaſtie ſpäter zuzählte, bleibt zweifelhaft; aber ſein Geſchlecht eignete ſich die Natur und die Sitte des Bhatti-Tribus der Rajputen ſo an, daß es gegenwärtig als Zweig der ſehr gemiſchten Stämme der Bhatti gilt, die in mancher Hinſicht ſehr von ihren öſtlicheren Brüdern, mit denen ſie auch ſtets in Fehde ſtehen, abweichen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſehr groß mag der Unterſchied alter und neuer Zeit in dieſer von allem Culturgebiet entfernt liegenden Oaſe Hindoſtans nicht ſeyn, in welcher faſt überall nur kleine Dorfſchaften und Weiler zerſtreut liegen, aus leichten Schäferhütten beſtehend, deren Bewohner als Hauptgeſchäft, in kleinen Gruppen durch die

---

[529]) J. Tod Annals II. p. 291; Al. Burnes l. c. IV. p. 106.
[30]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 243.

Einſamkeiten vertheilt, ihr Wollvieh weiden. Dieſe Einförmigkeit wird nur ſelten durch den Anblick einer langen beweglichen Linie der Kutar (Karawane oder Kafila) unterbrochen, an deren Spitze der Charun (Charana, d. h. der Läufer) täglich an der Raſtſtelle einen neuen Knoten an das Ende ſeines Turbans knotet [31]), um ſich die Zahl der zurückgelegten Stationen dadurch zu bezeichnen. Häufiger geſchieht es, daß die Sahraes, bigotte Mohammedaner, die Beduinen der Sindwüſte, auf der Lauer zur Seite liegen, die ſich verirrenden Pferde und Kameele wegzufangen, oder dem armen Schäfer, der ſich etwa durch ein aufgeſcheuchtes Wild zur Jagd, oder durch lockende Beeren, wie Turs und Bawas, zur Abwendung von ſeiner Heerde verleiten läßt, dieſe ſchnell hinter die Sandberge oder um die Felsklippen wegzutreiben, und ſo in bittere Noth zu verſetzen, während er im friedlichen Zuſtande neben ſeiner weidenden Heerde faſt nur mit dem Reiben ſeines Mehlbreis (Rabri, hier wie Kuskus) beſchäftigt zu ſeyn pflegt. Dieſes Ländergebiet, ſeines weiten Umfangs ungeachtet, iſt daher nur der unbedeutendſte [32]) der 5 großen Rajputenſtaaten; es fehlen ihm die Naturgaben, welche Jeypur und Jhoudpur beſitzen; dem Bhatti-Tribus von Jeſſulmer, an deſſen Spitze der Herrſcher mit dem Titel eines Rawul ſteht, fehlt das Familienanſehn des Hauſes der Chohan Rana von Udeypur, und wenn es auch mit Bikanir auf gleicher Stufe der Cultur, des Umfanges, der politiſchen Bedeutung ſteht, ſo iſt Jeſſulmer doch ärmer als dieſes, weil ihm die Gelegenheit fehlte, durch Raub gleich viel Beute zuſammenzuhäufen. Der Jeſſulmerſtaat hat das Unglück, ringsum von lauter turbulenten Raubchefs umzingelt zu werden, durch die es ſeit zwei Jahrhunderten ſelbſt mehrere ſeiner beſſern Provinzen eingebüßt hat, die ſich zu independenten Raubſtaaten erheben konnten, weil jene ſich treulos gegen ihren Lehnsherrn auflehnten und den ſiegreichern, wohlhabenderen Nachbarn anſchloſſen. Die turbulenten Bikanir im N.O. veranlaßten die Trennung Pugguls [33]) von Jeſſulmer, da Puggul in den frühern Zeiten von den Bhatties beſetzt war, und zu den 9 großen Feſten Marwars gehörte.

---

[31]) J. Tod Sketch l. c. Ann. II. p. 293. [32]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 105. [33]) J. Tod Ann. of Jessulmer l. c. II. p. 279.

Die Jhoudpur im Oſten haben Pokurn an ſich geriſſen, das vordem zu Jeſſulmer gehörte. Noch vor keinem Jahrhundert hat ſich Daodputra im N.W. losgeriſſen, durch Daod Khan, einem Eingebornen von Shikarpur auf der Weſtſeite des Indus, der von den Amirs in Sind unterſtützt ward, und ſich ſeitdem in dieſer jungen Uſurpation behauptet. Zu gleicher Zeit hatte ſich Dilawur oder Durawul, jetzt zu Daodputra gehörig, im S.O. von Ooch gelegen, durch den Verrath ſeiner Chefs getrennt. So iſt nur noch ein kleiner Ueberreſt für den Rawul von Jeſſulmer geblieben, der großentheils dem Thurr angehört, ein Ländergebiet, das durch die 5 mächtigern, fehdeluſtigen, raubſüchtigen Nachbarſtaaten in fortwährender politiſcher Verwirrung erhalten wird.

Boden.

Jeſſulmer iſt wie Bikanir ohne fließenden Strom, doch liegt in ſeiner Mitte ein großer Salzſee (Sirr), im N.O. von der Reſidenz, der ſich von Kanoad bis Mohunguch an 7 Stunden weit ausdehnt und der Kanoad Sirr heißt. Während mehrere andere kleinere Sirr dieſer Art im Lande nur während ein paar Monaten ausdauern und blos ephemer dann vertrocknen, hat dieſer das ganze Jahr hindurch ſein Waſſer und fließt ſelbſt bei ſtarken Regenmonſun über. Dann ſendet er ſogar einen kleinen Fluß gegen S.O. aus, der ſich aber nach 12 Stunden Wegs über Lahtie, Lowarki bis zur Gränze nach Jhoudpur, bei Pokurn, ſchon wieder im Sande verliert. Hierdurch erhält Jeſſulmer, wie durch den niederen Klippenzug, der, wie wir aus obigem wiſſen (ſ. ob. S. 952), vorzüglich die Südhälfte Jeſſulmers füllt, in der Richtung von S.O. gegen N.W. ſeine Demarcationslinie entſchiedener Sterilität und comparativer Culturbarkeit, oder ſeine natürliche Hauptabtheilung[534]) in eine nördliche Hälfte, die vorherrſchend mit Ebenen und Tibas erfüllt, die eigentliche Sandwüſte iſt, und in die ſüdliche Hälfte, welche mehr Rohi hat, und mit ihrer reichern, wenn auch nur temporairen Bewäſſerung, eine größere Mannichfaltigkeit der Oberflächen darbietet, wenn ſie auch nicht eben überall Fruchtbarkeit zeigt. Gegen dieſes nördliche Sandmeer ohne Wechſel und gegen die ſüd-

---

[534]) J. Tod l. c. II. p. 279.

liche, klippige, nackte Bergwüſte iſt allerdings die Mitte, in welcher die Capitale Jeſſulmer ſelbſt liegt, wofür ſie auch dort gilt, ein Paradies.

Die Sandberge, die Tibas [35]), nehmen einen großen Theil des Thurr ein; Al. Burnes paſſirte 16 Stunden weit eine Strecke, die ganz mit ihnen überdeckt nur wenig Intervallen zeigte. Sie ſchienen ganz regellos ſich zu verbreiten, doch bei näherer Anſicht nicht ſo ganz chaotiſch und confus, wie ſie im erſten Anblick erſchienen. Sie richten ſich nach den herrſchenden Winden; ihre Steilwände kehren ſie, zumal in der Nähe ihrer Ecken, den Oſt- und Nordoſtſeiten zu, die ſanfteren Böſchungen der Gegenſeite, woher die S.W.-Monſune ſie aufwehen. Hie und da ſind ſie auch bewachſen, mit Gras und Geſtripp, doch kann ſie dies nicht fixiren, es welkt und wird wieder unter dem überhinwehenden Sande begraben, wie zumal Phokebüſche und Akragras (ſ. oben S. 959). In ſofern iſt kein Tiba ganz nackt, aber es ſind auch nur ſcheinbar permanente Dünen. Denn in der That wandern ſie alle nach dem Sonnenbrande der heißen Jahreszeit, wo ſie in völliger Nacktheit und Beweglichkeit dem Wanderer das gräßlichſte Schauſpiel bereiten.

Der klippige, nackte Boden (Rohi) ſtarrt überall in zerriſſenen, nackten Gruppen hervor; er iſt nur ſelten bebaut; auf einem Tagemarſch von 16 Stunden Wegs kann man öfter nur an einer Stelle ein paar Ackerfelder rechnen. Kein Drittel des Bodens iſt pflügbares Land; wo der Pflug haftet, giebt der Boden guten Ertrag, zumal da, wo ſich Sand mit Thon miſcht. Die Hauptbedingung der Fruchtbarkeit iſt aber die Feuchtigkeit.

Clima und Bewäſſerung.

In der Winterzeit, wo Al. Burnes [36]) die Oaſe Jeſſulmers beſuchte, fand er bei dem Sonnenſtande im Süden des Aequators die Luft ſehr kalt, indeß die Hitze im Sommer ſehr groß iſt, und der Verlauf eines und deſſelben Tages öfter die größten Extreme zeigt. Beim Eintreten aus den Plainen in die Sandhügel zeigte ſich die Kühlung ſehr ſtark, und der Boden

---

[35]) Al. Burnes Papers descr. l. c. II. p. 113. [36]) ebend. II. p. 112.

war, wenn man vom Pferde ſtieg, ſtets kälter als die Luft. Im Januar, 10 Tage lang, ſtieg das Thermometer um 2 Uhr Mittags nie über 20° Reaum. (75° Fahrenh.), indeß es bei Sonnenaufgang ſtets bis —2° Reaum. (30° Fahrenh.) fiel. Täglich gefror Eis, aber nie über ¼ Zoll dick. Der große Tank bei Jeſſulmer war jeden Morgen mit Eis belegt. Die Brunnen dampften jeden Morgen, das aus der Tiefe heraufgezogene Waſſer war ſtets warm; die Erdwärme in der Tiefe entſprach nie der täglichen Abkühlung an der Oberfläche. An einer Stelle, bei der Tiefe eines Brunnens von 25 Fuß unter der Erdoberfläche, hatte das Brunnenwaſſer eine um 12 Fahrenh. erhöhtere Temperatur, als das Waſſer des Tanks an der Oberfläche, und um 3° höher, als die Lufttemperatur am Morgen um 10 Uhr. In heißen Sommern ſoll hier keine Differenz zwiſchen der Temperatur der Fluß- und Brunnenwaſſer ſeyn, die ſich nur in der kalten Jahreszeit zeigt, und je tiefer die Brunnen, deſto größer ihre dann relative Wärme ſeyn. Es iſt ſchade, daß Al. Burnes keine Gelegenheit hatte Beobachtungen über dieſe Differenzen der Erdwärme in den verſchiedenen Brunnentiefen, die dort ſo bedeutend hinabſteigen, anzuſtellen; ſie würden für die dortigen Erwärmungsgeſetze der Erdrinde ſehr lehrreich geweſen ſeyn, da die Brunnen, wie z. B. der Schloßbrunnen in Jeſſulmer, ſogar bis zu 480 Fuß (60 Fathom)[537]) hinabreichen ſoll, und viele andere bis zu 300 Fuß hinabſinken. Die Bewohner des Landes meinen, der Regen heize den Boden und gebe den Brunnen ihre Wärme; ſie bilden ſich dies ein, weil ſie nach dem Regen die Schlangen aus ihren Höhlungen kriechen ſehen, denen es dann zu ſchwül darin werden ſoll. Doch giebt der S.W.-Monſun dem Lande nur wenig Feuchtigkeit; ſeine Regenfülle nimmt in dieſen Parallen von Oſt gegen Weſt ab [38]), und von Centralindien gegen das Industhal hin werden die atmosphäriſchen Niederſchläge immer ſparſamer. In Malwa iſt mehr Regen als in Mewar; hier iſt er noch ſchwerer als in Marwar. In Marwar fällt noch mehr Regen als in Jeſſulmer, und ſelbſt hier iſt er bei aller Sparſamkeit noch häufiger als in Daodputra am Indus. Wie weit der Einfluß des S.W.-Monſun überhaupt ſich hier aus-

[537]) Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 109. [38]) ebend. IV. p. 112.

dehne, meint Al. Burnes, ſey bis jetzt noch nicht ermittelt; wir glauben das Aufhören ſeiner Wirkungen früher in der Verzeichnung über die Gränze der Dattelpalme, welche ganz Rajaputana eben aus dieſem und keinem andern Grunde fern geblieben ſeyn mag, nach L. v. Buchs Fingerzeigen ſchon nachgewieſen zu haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 829, 832).

Das geringe Quantum des jährlich fallenden Regenwaſſers, das noch dazu unſicher iſt und zuweilen ausbleibt, kann ſich bei ſo lockerm Sandboden nur in größeren Tiefen ſammeln und für die Dauer halten, da es aus der erhitzten Oberfläche leicht wieder verdunſtet. Unmittelbar nach den Regengüſſen iſt es auch näher an der Oberfläche zu finden; außerdem aber ſelten näher, als bei 180 Fuß Tiefe, und, wie geſagt, ſelbſt erſt bis zu 480 Fuß. Als Al. Burnes von Süd her, von Parkur, am Run von Kutch, über Balmir (Barmair bei J. Tod) ſich der Capitale von Jeſſulmer näherte, nahm die Brunnentiefe immer zu, ohne ein ſichtbares Anſteigen des Bodens. In Balmir ſtanden die Brunnen 96 Fuß tief (16 Fath.), in der Nähe Jeſſulmers 360 F. (60 Fath.), in der Reſidenz 480 F. (80 Fath.). Da das Waſſer aus dieſen Brunnen nur mit größter Mühe emporgezogen werden kann, ſo ſucht man im harten Thonboden, der das Waſſer hält, große Tankas auszugraben, die man auch überall im Lande von Stunde zu Stunde künſtlich angelegt findet, deren Dämme ſo feſte Wände bilden, daß ſie zugleich überall leicht in Baſtionen verſchanzter Orte verwandelt werden könnten.

Producte.

Ein großer Theil von Jeſſulmer iſt mit loſem Flugſande bedeckt, aber das ganze Land überall mit Quarzkieſeln überſtreut, und ſelbſt alle Bergkuppen ſollen nach Al. Burnes daraus beſtehen. Im Thurr ſind die Tibas ſelbſt ungemiſchter, loſer Sand, obgleich auch hie und da von ihm Klippen von Kalkſtein und Porphyrgeſtein damit überſtreut ſind. Wo die Sandberge nicht eindringen, iſt der Boden Lehmſand, der, wenn er nur tief genug iſt, gute Ernten giebt, ſich jedoch im Allgemeinen beſſer zur Heerdenwirthſchaft eignet. Nur in einer Gegend des Landes ſoll der Sand eiſenhaltig ſeyn, ſonſt fehlt jede Art von Metall dem Boden, und es iſt merkwürdig, daß hier jede Goldſpur,

welche den Libyſchen Sandwüſten ſo reichlich beigemiſcht iſt, der ganzen Sandformation von Rajaſthan fehlt. Ein dunkelgelber, dichter, ſehr feſter Kalkſtein, davon eine Art, „Baidu" genannt, ſehr hart iſt und treffliche Politur annimmt, dient als Marmorſtein zu Architecturen. Der Mangel an Zimmerholz hat zum Steinbau der Häuſer[539]) mit dieſem trefflichen Material geführt, was ſonſt in dieſen Theilen Rajaſthans nur ſelten der Fall iſt. Die Häuſer der Armen ſind runde oder kegelartige Grashütten, die der Reichen mitunter überraſchend ſchöne, maſſive Bauwerke. Selbſt die kleinern Städte in der Umgebung der Capitale gewinnen dadurch das Anſehn von Forts, wenigſtens aus der Ferne. Die Häuſer mit platten, terraſſirten Dächern ſind gegenſeitig ſo geſtellt, daß ſie natürliche Vertheidigungen bilden, da ihre dicken, langen Mauern in ziemlichen Längen nach den Außenſeiten der Ortſchaften gerichtet ſind. In der Capitale ſahe Al. Burnes 60 bis 80 Fuß lange Quaderſteine aus ſolchen Marmorſtücken geſchnitten, die ganz ohne Adern und Sprünge wie Balken zum Häuſerbau der Vornehmen dienten, welche dadurch höchſt elegante und ſchlanke Formen in Pfeilern, Säulen, im Pagodenſtyl gewinnen. Bei der den Rajputiſchen Architecten eigenthümlichen, eleganten und feinen gitterartigen Sculptur in den Ornamenten (ſ. ob. S. 873, 881, 894, 910) ſahe das neueſte Gebäude eines Prieſters in Jeſſulmer, welches der britiſche Reiſende aufführen ſah, wie eine reiche in Zimmerholz geſchnitzte Arbeit aus, welche im Innern durch Vergoldungen reichlich verziert war. Daß alſo das Material hier wol einen großen Einfluß auf den eigenthümlich vorherrſchenden, ſchlanken Styl der Jaina-Architectur, im Gegenſatz des gedrückten Styls der Grottenarchitectur der Hindus des centralen Dekans, ausüben mußte, ſcheint hiernach klar am Tage zu liegen. Auch wird eine dunkle Art des Kalkſteins von Chocolatefarbe mit hellen Aderſtreifen, welche Abur[40]) genannt wird, zu Schüſſeln und Gefäßen verſchiedener Art verarbeitet. Salz[41]) wird in den verſchiedenen Salzſeen (Sirr) gewonnen, und bringt, da es Regale iſt, aus dem Salzdiſtrict, der 12 geogr. Meilen der Capitale im Weſten liegt, jährlich eine Revenüe von 1200 Rupies ein.

---

[539]) Al. Burnes l. c. IV. p. 110, 113. [40]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 281. [41]) Al. Burnes l. c. IV. p. 108.

Die Landesflora iſt ſehr beſchränkt. Die Hauptcultur im Lande iſt Bajera (Panic. spicat.), eine gröbere Kornart, die einen leichten Boden liebt, und bei guter Ernte reichlichen Ertrag auf 2 bis 3 Jahre geben kann, wo dann nur noch Weizeneinfuhr aus dem Industhale nöthig iſt, da entweder nur ſehr wenig, oder wie Al. Burnes [42]) bemerkt zu haben glaubt, gar kein Weizen in Jeſſulmer gebaut wird. Gleich nach den erſten Regenſchauern kann Bajera ausgeſäet werden, und größere Gefahr droht nur, wenn zu viel Regen den lockern Boden wegſpült. Das Bajera-Korn dieſes Sandbodens ſoll ſelbſt vor dem Weizenmehl den Vorzug verdienen, und gleich dem von Bikanir das beſte in Hindoſtan ſeyn. Außerdem wird Jowari (Holc. sorgh) in den niedern Ebenen gebaut, und Mut und Mung (Phaseol. aconit. und mung.), die allgemeinſte Nahrung der ärmeren Claſſe. Reis wird nur eingeführt. Til (Seſamum) und Baumwolle gedeihen ebenfalls auf dem Boden, wo Bajera fortkommt; aber die letztere Pflanze giebt doch nur bei Pflege erſt, alle drei Jahre etwa, eine Baumwollenernte; dieſe ſoll aber, bei magerer Irrigation, beſſeres Material zur Verarbeitung geben, als die aus dem Gangeslande, wo durch zu viel Bewäſſerung das Product mindere Feinheit gewinnen ſoll. In einzelnen Vertiefungen, wo ſich Feuchtigkeit anſammelt, wächſt eine Pflanze Ikbur wild, die dem Hanfe ähnlich durch röſten im Waſſer zur Seilerei benutzt wird. Statt der Obſtarten dienen hier die Cucurbitaceen und Melonen als Surrogate; in großer Menge wird eine ſehr kleine Melone, Gowar genannt, gezogen, die nicht größer als ein Hühnerei iſt, und der Seltenheit wegen ſehr weit und breit ausgeführt wird.

Unter den Thieren nimmt auch hier das Kameel und das Schaaf die erſte Stelle ein. Die Heerden ſind keineswegs zahlreich, die Rinder ſind nur klein, ihre Butter (Ghi) aber von gewiſſen Grasarten vorzüglich; der Pflug iſt hier verſchieden eingerichtet, für den einzelnen Ochſen oder für ein Paar, oder wenn er mit dem Kameel zuſammengejocht wird. Die Büffel ſtreifen frei umher und ſtellen ſich ſelbſt ein, um gemolken zu werden. Die Schaafe ſind klein und der Europäiſchen Raçe ähnlicher, als die ſonſt in Indien gewöhnliche, wo ſie viel größer

---

[42]) Al. Burnes l. c. IV. p. 107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 281.

ſind und eine ſchwarze oder dunkle Wolle geben. Die weißen Schaafe in Jeſſulmer ſind aber berühmt wegen des ungemein weißen und feinen Wollgewebes, Lui (Looee) [543]) genannt, das hier, wie in Bikanir, aus ihrer Schur gefertigt wird, der Hauptſtapel des Landes. Dieſe Wollgewebe kommen auch hier von 3 bis zu 40 Rupien das Stück in den Handel, ein Carmoiſinſtreifen unterſcheidet ſie; aber ungeachtet ihrer großen Feinheit und Annehmlichkeit zu Shawls, Turbanen, Röcken, kommen ſie wenig als Waare in das Ausland. Das Kameel iſt nur klein, hier weniger tüchtig als in Marwar; ſein Gebiß iſt dazu geeignet, die nadelharten holzigen Dornbüſche der Wüſte zu käuen, ſein Fußballen auch feſten Tritt auf loſem Sande zu finden. Es wird vor Pflug und Karren geſpannt, muß die Waſſereimer aus dem tiefen Brunnen heraufziehen und die ſo unentbehrlichen Meſhaks (Waſſerſchläuche) hin und her tragen. Die Laſtkameele ſelbſt ſollen hier von ſchwächlicher Raçe ſeyn. Doch behauptet J. Tod [44]), die Rajas von Bikanir und Jeſſulmer hätten ſich eine reitende Artillerie von 200 Kameelen geſchaffen, deren jedes 2 Mann trage. Sie diene trefflich bei Retraiten. Wird dies Corps attackirt, ſo iſt das Kameel zum Niederknien dreſſirt, der Packſattel dient zur Verſchanzung, hinter welcher der Artilleriſt ſeinen Schuß abfeuert. Die offene, baumloſe Einöde ſichert das Land vor den größeren Raubthieren; Tiger wie Löwen ſind hier unbekannt, obwol Füchſe, Wölfe, Jakale, Hyänen und einige wilde Katzenarten nicht fehlen, die den Antelopen (Nilgaus führt J. Tod an), Haſen und kleinerem Wild nachgehen. Eber ſind ſelten; Jerboas, jene Erdratten oder kleine Springhaſen, wie in Bikanir, unterminiren auch hier durch ihre Reitlöcher alle Sandhöhen und Ebenen, ſo daß der Einbruch in dieſelben für das Laſtthier der Karawanen oft ſehr beſchwerlich und hemmend werden kann. Geyer, Falken giebt es häufig in den Wüſten, Rabenſchaaren ſtellen ſich auch hier ein. Den Kulum, einen Zugvogel der nördlicheren Gegenden Indiens, den Al. Burnes auch in Kutch und Guzurate in der kalten Jahreszeit geſehen, und den er hier als Paſſage-Vogel zu treffen erwartet hatte, fand er nicht vor; dagegen wilde Enten, Rebhühner und

---

[543]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109; J. Tod Ann. II. p. 281.
[44]) J. Tod Desert of Sind l. c. Vol. II. p. 328.

unzählige kleinere Reptilien, Scorpione', Aſſeln u. ſ. w., die unter den zahllos ausgeſtreuten Kieſeln des Bodens überall ihre Aſyle finden.

Der Handel [45]) von Jeſſulmer kann bei der Armuth eigner Producte und Fabrikate nur im Tranſito beſtehen, aber auch dieſer iſt wegen der ſteten Hemmungen durch Fehden und Räubereien nur gering zu nennen, obwol hier die Hauptpaſſage aus den mittleren Gangesprovinzen durch die Kuttars (Kameelkarawanen) zum mittlern und untern Indus ſtattfindet, nach Ooch, Shikarpur, Multan, Rori Bekher, Hydrabad und zu dem Indus-Delta. Es ſind dieſelben Durchgangswaaren wie durch Marwar und Bikanir. Wir führen nur an, daß nach Al. Burnes Erkundigungen durch die Capitale Jeſſulmers allein jährlich 20 bis 25,000 Maund Opium nach Sind paſſiren, um von da über Curachi Bunder nach Damaun zu gehen, was die früher in Palli durch J. Tod eingezogene Nachricht vollkommen beſtätigt (ſ. ob. S. 965). Von dieſem Tranſito zieht der Landesregent ſeine Hauptrevenüen, deshalb er, um dieſe Quelle des Einkommens nicht verſiegen zu laſſen, gegenwärtig Alles thut, um den Landfrieden zu erhalten.

Bewohner.

Die Population in Jeſſulmer iſt ungemein gering; Al. Burnes [46]) ſchätzt nicht mehr als 300,000 Einwohner im Lande, nur etwa im Durchſchnitt 13 Bewohner auf 1 Engl. Q.-Meile, da ſonſt die mittlere Dichtigkeit etwa von 100 Einwohnern auf denſelben Flächenraum im übrigen Indien zu rechnen iſt. Weit geringer fällt J. Tods Schätzung nach den Ausſagen [47]) ſeiner Emiſſaire aus. Nach ihnen ſoll das Land nicht über 250 bis 300 weitläuftig zerſtreute Ortſchaften beſitzen, darunter, außer der Capitale (im Jahr 1815) mit 7000 Häuſern und 35,000 Einwohnern, die aber durch grauſame Tyrannei der Miniſter ſeitdem ſehr an Zahl verringert wurden, nur noch allein die Stadt Bikumpur 500 Häuſer und 2000 Einw. zählt, alle andern Ortſchaften im Lande unter 1500 Einw. Hiernach würde die Summe der Städtebewohner in ganz Jeſſulmer nicht über 56,400 Einw., die Einwohnerzahl der 250 Dörfer, von 4 bis zu 50 Häu-

[45]) J. Tod l. c. II. p. 282; Al. Burnes l. c. IV. p. 109.
[46]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [47]) J. Tod Ann. II. p. 278.

ſern gerechnet, 18,000, oder bis zu 300, alles in allem, nur gegen 100,000 Bewohner ausmachen. Dieſe Armuth des Landes und die geringe Population iſt eine Folge ſeiner Centralſtellung in der Mitte der Wüſten, wie der ewigen Fehden ſeiner Bewohner, des tyranniſchen Regimentes ſeiner Rawuls und der eigennützigen Verwaltung ſeiner Miniſter.

Die Bhattis [548]), die Herrſcher-Tribus, macht auch die größere Zahl der Bewohner aus. Sie ſind in ewiger Fehde unter ſich; bei dem geringſten Streit verlaſſen ſie ihr Land, um mit fremder Hülfe und größerer Macht zurückzukehren, ihr Recht mit Gewalt zu ergreifen und Rache zu üben. Alles wird dann von ihnen zerſtört, Land, Wege, Brunnen, die Bewohner verderbt. Keine Spur von Vaterlandsliebe hemmt ſie in ihren rachſüchtigen Verwüſtungen, die Alt und Jung, die Unſchuldigen wie die Schuldigen treffen; dann werden den Eltern die Kinder geſtolen, und Alles wird dem herzloſen Ueberzügler zur Beute. Ihre nördlichen Zweige zu Phulra in Bikanir und am Garah (Sedledje) ſind zum Islam übergegangen; ſie ſtehen mit ihren nicht bekehrten Brüderſtämmen im Süden in gar keiner Verbindung mehr; aber auch dieſe ſind in ihren heimiſchen Sitten und Glauben ſehr wenig ungemiſcht geblieben, wie dies ſchon ihre Sprache [49]) zeigt, die zwar ein Marwar-Dialect iſt, aber ungemein viel Perſiſche und Mohammedaniſche Zuſätze enthält. In Jeſſulmer bemerkte Al. Burnes das Einmengen zahlloſer Perſiſcher Wörter; dabei unterſcheiden ſich Vornehme und Geringe durchaus nicht in ihrem Dialecte. Sie haben alle nur denſelben Jargon; denn die Bhatti ſind, wie alle Rajputen, viel zu ſtolz, um noch etwas zu erlernen. Sehr ſelten kann einer leſen oder ſchreiben, und hier, wie in Malwa, werden nur die Söhne der Banjanen und der Brahmanen in die Schulen geſchickt, daher dieſe ſpäterhin überall ein ſo großes Uebergewicht in der Verwaltung über die Herrſcher-Tribus gewinnen. Auch ſind die Bhattis weder ſo tapfer, noch ſo reſpectirt, wie die andern Rajputenſtämme, die Rhatore, Chohan, Hara, Siſodia u. a., doch werden ſie den Kutchwa-Rajputen gleich tapfer gehalten. Sie ſind aber nicht ſo ſchlank gebaut wie dieſe, nicht ſo athletiſch geſtaltet

---

[548]) Al. Burnes l. c. IV. p. 107, 110; J. Tod Ann. Vol. I. p. 85, II. p. 283. [49]) Al. Burnes l. c. IV. p. 113.

wie die Rhatore, ſollen aber ſchöner von Phyſiognomie als beide, denſelben Typus der Jüdiſchperſiſchen Bildung haben, den ſchon Elphinſtone bei den Bikanir, die wol häufig mit den Bhatti gemiſcht ſind, vorherrſchend fand (ſ. ob. S. 937). Ihre Kleidung iſt ein Jamoh, d. i. eine Tunica von weißem Chinz, ein Baumwollenzeug, die bis an das Knie geht, ein hoher Cumurbund oder Gürtel, weite faltige Beinkleider, ein Turban, meiſt Scharlach, hoch wie ein Kegel, ein Dolch im Gürtel, ein Schild von einer Lederhaut, und ein Schwert um die Schultern gehängt. Das gemeine Volk trägt ein Doti, dergleichen von Wolle, und einen ebenfalls wollenen Turban. Die Weiber tragen oft 30 Fuß weite, ungemein leichte und feine wollene Gewänder, Gogra genannt, die brillant roth ſind, und gleichen Schleier, dazu Ornamente von Elfenbeinringen (Chaori), mit denen die Arme von den Schultern bis zum Handgelenke bedeckt ſind. Eine Garnitur dieſes Putzes, der meiſt aus dem Mandavi=Hafen, in Kutch, eingeführt, aber mitunter auch in der Capitale bearbeitet wird, koſtet 16 bis 35 Rupies. Auch ſilberne, maſſive Ringe (Kurris genannt) werden von allen Volksclaſſen um die Knöchelgelenke getragen, und gern darbt ſich der Aermſte ſein Brot ab, um ſie nur zu beſitzen. Außerdem geht ihm der Opiumtrank (Umlspani) und der Rauch der Opiumpfeife (Huka) bis zum gefühlloſen Taumel geſteigert, über Alles.

Die Palliwal=Brahmanen[60]) ſind, nächſt den Bhatti, die zahlreichſten im Lande, ihnen aber bei weitem an Wohlſtand und Geſchäftsführung überlegen. Sie ſind die Capitaliſten, die Handelsleute, die Beſitzer der großen Heerden; ſie ſchießen den Agricultoren und Pächtern die Gelder vor, und ziehen den Gewinn von den Ernten. Sie ſind offenbar wie die Bhatti ſehr gemiſchten Herkommens; ſie wollen Brahmanen heißen, verehren aber den Pferdezaum als eine Schutzgottheit. Der beſondern Caſte der Pokurna=Brahmanen (Pokurn ward ſpäter an Jhoudpur abtrünnig, ſ. ob. S. 1006) ſollen etwa 1500 bis 2000 Familien im Lande ſeyn, die aber auch noch weiter nordwärts durch Bikanir, und weſtwärts bis zum Indus zerſtreut leben, als Ackerleute, Hirten u. ſ. w.; ihre Traditionen ſind ſehr fabelhaft.

---

[60]) J. Tod Ann. l. c. II. p. 286.

Bei Al. Burnes Beſuch in Jeſſulmer hatten dort ein Brahmane und ein Baniane[551]) die Gewalt am Hofe; die Banianen ſind hier, wie in Jhoudpur, die Beamten. Sie ſind hart, drückend, haben das Schlechte der Rajputen angenommen, ohne ihr Gutes; ſie tituliren ſich dünkelvoll „Sing," d. i. Löwe, wie die Rajputprinzen im Oſten, ſie wollen hier gern Rajputen ſeyn. Burnes fand ſie raubſüchtig, rachſüchtig, grauſam, geizig mit eignem Gelde, verſchwenderiſch mit dem öffentlichen Schatze; als Beamte nie mild, bei aller ſcheinbaren Demuth ſtolz, inſolent, intolerant. Die Charuns ſind hier, wie durch ganz Rajaſthan, ſehr hoch geachtet; ſie ſind im Beſitz vieler Freidörfer, von großem Einfluß; kein Reiter darf beim Eintritt in ihre Dörfer auf dem Roſſe ſitzen bleiben, er muß abſteigen und zu Fuß einziehen. Bei den Raubüberfällen bleiben ihre Beſitzungen ungeplündert, wird ihnen einmal Vieh geſtohlen, ſo wird es ſtets zurückgeführt.

Außer dieſen Hauptbewohnern des Landes giebt es noch einige Jhats in Jeſſulmer, auch einige Rajputen von anderen Tribus als den Bhattis, einige niedere Hinducaſten und ſelbſt noch einzelne Bhils, die ſich bis hieher ausbreiteten. Die Schäfertribus, „Rehbaris" genannt, die in andern Nachbarterritorien häufig ſind, kommen hier nicht vor; dagegen ſind hier die wenigen Mohammedaner größtentheils zu den Hirtenſtämmen gehörig, die ſich Junaija, Hingarja u. ſ. w. nennen, und als Wander-Tribus viele Gegenden des Thurr nach allen Richtungen durchziehen.

Gouvernement [52]).

Vor 14 Generationen nahmen die Häuptlinge von Jeſſulmer erſt den Titel der „Rawul" an, und das Orange als Nationalfarbe, der ſie treu blieben und meinen, ſo lange dies nur geſchehe, werde auch ihre Herrſchaft bleiben. Ihre früheſten Geſchichten ſind voll heroiſcher Fabeln der Götter und Menſchen; ſeit Jeſſul beginnen im XII. Jahrhundert die ſiegreichen Ueberfälle der Mohammedaner in dieſen Gegenden, welche jedoch den Bhatti-Fürſten die Herrſchaft ließen. Seit dieſer Zeit tragen die dortigen Landesmünzen das Bildniß der Delhi-Kaiſer

[551]) Al. Burnes l. c. IV. p. 111. [52]) ebend. IV. p. 106—107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 282.

auf der einen Seite, und dasjenige eines Bhattiregenten auf der andern; jedoch nicht ſowol von dem jedesmal regierenden, ſondern meiſt von einem der heroiſchen Altvorderen. Dies iſt allgemeiner Gebrauch in den Rajputenſtaaten; die Münzen von Jeſſulmer tragen meiſt das Bild des Ukia, die von Jhoudpur das Bild des Bijy, zuweilen anderer längſt verſtorbener Rajas.

Der im Jahr 1830 regierende Rawul hatte ſchon 11 Jahre lang mild geherrſcht und ſich beliebt gemacht; er hieß Guj Sing. Sein Vorgänger Mulraoji hatte einen Freundſchaftstractat mit den Briten geſchloſſen, den er treulich gehalten. Vater und Großvater waren noch beide am Leben, aber erblindet; ſein Miniſter, ein Banian, hatte durch Ränke und Vergiftung einen ältern Prinzen vom Throne verdrängt und ihm die Nachfolge verſchafft, dafür war alle Gewalt in deſſen Hand gelegt.

Die Revenüen ſind (1830) gering, etwa 2 Lakh Rupien, 20,000 Pf. Sterl. (J. Tod giebt aus einer 15 Jahr frühern Zeit 4 Lakh Rup. an), davon die Hälfte vom Tranſito der Waaren; jede Kameelladung Opium zahlt 20 Rupien Zoll. Die Landtaxe beträgt nicht mehr als den Zehenden des Bodenertrags, die Hauptſumme wird aus dem Diſtrict von Bicumpur im Nordoſten bezogen, zu dem 84 Dorfſchaften gehören. Zu den regulairen Einkünften, wozu auch Monopole, Salzſteuern u. ſ. w. zu zählen ſind, kommen noch die ſogenannten Dind oder willkürlichen Erpreſſungen, die öfter jene noch überbieten.

Die Capitale und Reſidenz Jeſſulmer.

Ueberall iſt Armuth im Lande, nur die Capitale Jeſſulmer [53]) allein zeigt einigen Wohlſtand. Ihre Lage iſt impoſant an der Nordſeite der iſolirten Berghöhe, 200 bis 250 Fuß über der anliegenden Ebene. Sie iſt von einer Umwallung (Seherpunna) über eine Stunde weit umgeben, und hatte (1830) nicht unter 20,000 Einwohner. Die Stadt fand Al. Burnes ſogar ſchön, viele Häuſer der Reicheren ſelbſt geräumig, mit Terraſſendächern, aus den ſchönen, gelben Marmorquadern erbaut, die häufig angenehm verziert ſind; die Straßen ſind weit und theilweiſe regulairer, als gewöhnlich die Straßen der Hindu. Die Felsburg aber, welche auf der Höhe im S.W. der Stadt über

[53]) Al. Burnes l. c. IV. p. 109—110; J. Tod Ann. II. p. 288.

ihr thront, iſt es, welche ihr erſt ein großartiges Anſehn giebt. Sie iſt im Dreieck, davon 2 Seiten an 300 Schritt lang ſind, Thurm über Thurm, aus Quaderſteinen aufgeführt; die Verſchanzungen ſind überall doppelt, mitunter dreifach und ſelbſt vierfach über einander, bis zu 100 Fuß aufſteigend. Einige der Thürme, deren man 175 zählt, was Al. Burnes keineswegs für übertrieben hält, ſind bis 40 Fuß hoch. Nur ein Eingang führt von der Nordſeite her in die innern Burgräume, welche der Herrſcher bewohnt. Die Audienz, welche Al. Burnes bei demſelben erhielt, war ſehr feierlich, in Gegenwart von dreihundert Perſonen ſeines Hofſtaates, aber in einem ganz einfachen Saale. Alle Theilnehmer waren weiß und rein gekleidet, und nach den Stufen ihres Ranges in geringere oder größere Nähe zum Rawul geſtellt. Er ſelbſt, in einfacher Kleidung, trug jedoch goldene Armſpangen, und um den blaugefleckten, kleinen Turban Rubin- und Diamantenſchmuck. Vor ihm ſtand ſein Schild mit Buckeln von Amber und ornamentirten Blumen mit Edelſteinen ausgelegt. Er zeigte ſich ungemein freundlich und geſprächig gegen den Briten, that viele Fragen über engliſche Sitte, Tracht u. ſ. w. und miſchte Bemerkungen darunter. Jede ſeiner Sentenzen wurde, ſo wie ſie ausgeſprochen war, von dem umſtehenden Hofſtaat laut bewundert und mit Beifall begleitet. Beim Abſchied wurde Betel und Areka gereicht, und der Gaſt vom Rawul ſelbſt mit Sandelöl und Roſenwaſſer, die ihm in goldenen und ſilbernen Gefäßen gereicht waren, beſprengt. Mit Geſchenken von Shawls, Zeugen, Körben voll Confituren und 2 Pferden wurde derſelbe entlaſſen.

Die Reſidenz zeigte übrigens keine beſondere Merkwürdigkeit; die Stadtumwallung iſt nur eine loſe Steinmauer von höchſtens 12 Fuß Höhe, die an mehreren Stellen ſchon durch Sandhügel von der Wüſtenſeite her überweht iſt. Ihr im S.O. iſt ein großer Kunſtteich aufgedämmt, nach allen andern Seiten liegt die Stadt offen.

IV. Der Chohan Rajputenſtaat von Parkur, oder die Soda Purmar von Parkur.

Dieſer ſüdlichſte Theil Rajputanas liegt in dem ſchwerzugänglichſten Theile des Landes, indem er nur von den Sandwüſten des Thurr im Norden, und den Salzmarſchen des Run im Süden umgeben, durchaus von allen Culturland-

ſchaften abgeſchieden, eine Wüſteninſel für ſich, in der größten Einöde gelegen iſt, und deshalb den Europäern gänzlich unbekannt blieb. J. Tod[554]) hatte ſeit einem älteren Beſuche Whittingtons, und der Angabe des Namens Negar-Parker auf Rennells frühern Karten, worüber nichts näheres bekannt war, zum erſten male von ſeiner Exiſtenz gehört, konnte aber in ſeiner Karte (1829) noch keine richtige Zeichnung von Parkur eintragen. Al. Burnes[55]) iſt der erſte Europäiſche Reiſende, dem es Ende deſſelben Jahres und 1830 gelang, von dem ſüdlichen Kutch aus, Parkur ſelbſt zu erreichen, und von da nordwärts das Thurr weiter zu durchdringen bis Jeſſulmer, und oſtwärts bis zum Luni nach Jhoudpur. Erſt hierdurch wird die richtige Stellung dieſes Staates zu ſeinen Umgebungen bekannt, die, ſo gering an ſich, doch für das Ganze zu bedeutend und eigenthümlich iſt, um hier übergangen zu werden. Die Kartenzeichnung hat derſelbe treffliche Beobachter nach ſeinen gemachten aſtronomiſchen Beſtimmungen niedergelegt.

Parkur liegt unter 24° 16′ N.Br. und 71° O.L. v. Gr., ſein bewohnbares Gebiet zieht ſich nur 8 Stunden weit von N. nach S., und etwa 14 Stunden weit von W. nach O., längs dem Nordrande des Run hin, bis zu dem rechten oder weſtlichen Ufer der Mündung des Luni. Gegen S.O. führt das Run von Parkur, in einer Breite von 6 geogr. Meilen, nach Wagur[56]), der öſtlichen Hälfte von Kutch, oder in 7 geog. M. nach Rahdenpur in Guzurate etwas mehr oſtwärts. Aber von allen übrigen Seiten ziehen ſich die unbeſtimmbaren Wüſtenſtrecken von da an tiefer landein, wo ſie nicht vom Luni und dem Run natürlich begränzt erſcheinen. Nordwärts iſt der nächſte, uns ſchon aus obigem bekannte Punct (ſ. ob. S. 952) zum orientiren, der Pik oder die Berggruppe Balmir (Barmair) jenſeit der ſcheidenden Nachbarwüſte am Südende der Gränzkette von Jeſſulmer und Jhoudpur. Auch dieſe noch räthſelhafte Gruppe ſteht ſehr iſolirt da, zwiſchen den drei genannten Herrſchaften. Sie ſpielte einſt eine wichtigere Rolle als in der Gegenwart; aber nur unzuverläſſige Sagen ſind von ihr

[554]) J. Tod Sketch on the Desert l. c. in Ann. II. p. 304 — 306.
[55]) Al. Burnes Papers Descr. etc. l. c. Journal of the Roy. Geog. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 92 — 102. [56]) Capt. Jam. Mac Murdo Account of the Province of Cutch etc. in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 236.

bekannt. Chotun im Süden und Cherulu[57]) am Weſtfuß dieſer Gruppe erbaut, gehören in der alten Legende der Powar oder Pramara Raçe, zu den oben angeführten 9 Feſtungsbergen (No koti Maru ca) des antiken Maru oder Marwar. Chotun ſoll, nach einer Sage, die Reſidenz eines Happa Prinzen von Chohan Raçe geweſen ſeyn, von dem übrigens weiter keine Nachricht bekannt iſt. Die ſtets verbundenen Namen, Junah-Chotun[58]), ſollen zwei Orte bezeichnen, und Junah für ſich die alte Reſidenz, zwiſchen der Berggruppe ſelbſt gelegen, die einſt 12,000 Wohnungen gehabt haben ſoll, zu welcher noch heute nur enge Bergeingänge führen, die von Caſtellen beſetzt ſind. Noch ſollen Reſte von Tempeln und Waſſerbecken dort vorhanden ſeyn. Chotun hat aber gegenwärtig nur 200 Hütten. Nahe dabei iſt ein Pilgerort, Dhorimum, an welchem jährlich ein großes Siegesfeſt gefeiert wird; man ſagt, es würden dabei Metallfiguren mit Pferdeköpfen (Aswa mukhi genannt, d. h. Pferdekopf) angebetet, die auf einem Berge, der Allundeo heißt, aufgeſtellt ſind. J. Tod führt eine Sage an, daß das Felsſchloß von Junah durch Minen zerſprengt worden ſey; er meint dies möchte durch Sultan Mahmud I. geſchehen ſeyn, auf ſeinem Kriegszuge durch die Wüſte, von Ajimer nach Somnath (ſ. Aſien IV. 1. S. 550), wie er allerdings mit den Wüſten-Rajas Kämpfe zu beſtehen hatte. Ob der Stolz der Abſtammung und die dortige Erinnerung der Bewohner dieſer Junah Chotun-Gruppe wirklich bis in die Zeiten vor Alexander M. Einfall in Indien und an den Hyphasis zurückgehe, wie J. Tod meint, laſſen wir auf ſich beruhen.

Südwärts dieſer Berggruppe, in gleichem Meridian, liegt die Mündung des Luni, auf deren Oſtſeite J. Tod[59]) auch noch den Doppelſtaat von Parkur, denn er ſteht unter zweierlei Ranas, hinüberzieht, und die Oſtſeite Virabah, die Weſtſeite Parkur nennt. Da aber Al. Burnes deſſelben nicht mehr erwähnt, ſo vermuthen wir, daß dies nur ein übergreifender früherer Beſitz war (wol identiſch mit Surbah, ſ. ob. S. 948), der ſeit den letzten Jahren, in dieſem Lande der beſtändigen Herrſcherwechſel, keinen Beſtand mehr hat, und folgen des letztern Nachrichten, als einzigen Augenzeugen.

---

[57]) J. Tod Ann. Vol. II. p. 291. I. p. 18. [58]) J. Tod Sketch of the Desert Ann. II. p. 303—305. [59]) ebend. II. p. 304.

Blos durch ſeine iſolirte, bevölkerte Culturſtelle iſt Parkur in der Mitte der Wüſten bedeutend. Den Kern derſelben macht die Berggruppe der Kali, Kalinjer (ſ. ob. S. 860, 952), bis 350 Fuß hoch[60]) aufſteigend aus; wahrſcheinlich hat die Hebung ihrer Baſis ſelbſt, ringsum, zur Bildung der Halbinſel Parkur beigetragen, die (wie die Halbinſel Krim, gegen das Schwarze Meer) gegen den Run von Kutch gelegen iſt, und nur gegen Nord durch einen engen, flachen Iſthmus mit dem Feſtlande des Thurr zuſammenhängt, auf welchem der zweite Hauptort Virawow liegt, indeß der erſte Ort von Bedeutung Nuggur (Nagara) etwas ſüdwärts in der Mitte der Halbinſel der Berggruppe angebaut iſt. Dieſer niedere Iſthmus an der Nordſeite der Halbinſel wird, wie die Südſeite derſelben, das Run, zur Regenzeit, ebenfalls größtentheils unter Waſſer geſetzt, und ohne die ſchützenden Klippen der Berggruppe Kalinjer, würde daſſelbe Loos auch die übrige Landſchaft treffen. In der Nähe von dieſer liegt, auch allein nur, der gute Ackerboden, der bei fleißigem Anbau dreifache Ernte giebt, von dem aber noch nicht $\frac{1}{4}$ angebaut wird. Die Kalinjer ſind eine Gruppe rother Granitgebirge, lauter wilde Kegel emporgethürmt, an deren höchſten Gipfel, nur etwa 100 Fuß ihm zur Seite ein Gang von Trappgeſtein[61]) hindurchſetzt, der, nach Al. Burnes Beobachtung, in ſeinen Bruchſtücken jenen metalliſchen Klang hat, der den härteſten Baſalt- und Klingſteinmaſſen eigenthümlich iſt. Die Einwohner ſagen, der Fluch eines Heiligen habe hier einen Brand erzeugt; ihre Berge ſeyen gebacken, die im gegenüberliegenden Kutch ſeyen „kucha," d. h. nicht gebacken. Dort nämlich liegen, größtentheils wenigſtens, Sandſteine, die auf der Parkurſeite ganz fehlen, wo ſelbſt die Ebene aller Steine ermangeln ſoll. Vier Wege führen zu den wilden Gipfeln der Kalinjer hinauf, zwiſchen denen die größte Landesfeſtung Sarbruh liegt, welche in Kriegszeiten als Aſyl der Habe aller Landesbewohner dient, die dann auch die Heerden in ihre Nähe zum Schutz zuſammentreiben. Alle Dorfſchaften, nach Mac Murdo ſind es nur 25[62]), liegen mit ihren Grashütten und

---

[60]) Al. Burnes l. c. IV. p. 92, 94; vergl. deſſ. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch etc. in deſſ. Travels Lond. 8. 1834. Vol. III. p. 325. [61]) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. [62]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

Dornverſchanzungen (Kanthaca-kote genannt, d. h. Dornfeſte), rund um die Berggruppe her, und können in kürzeſter Zeit, bei Gefahr, niedergebrannt werden. Nur die Stadt Parkur, oder Nuggur, auch Parinuggur b. Mac Murdo, Negar-Parkur b. J. Rennell, auch Sri-Nuggur, wol richtiger Sri-Nagara, d. h. die heilige Stadt, die Landescapitale, aber nur mit etwa anderthalbhundert Häuſern (Mac Murdo ſagte 1818, an 500 elende Hütten), außer der größern Virawow, die einzige von Bedeutung im Lande, liegt ebenfalls am Fuße der Berggruppe.

Ringsum ziehen ſich die chaotiſch zerſtreuten Tibas, oder Sandberge, bis gegen Omerkote hin, hier Dhat, d. i. die Wüſte, genannt, in Succeſſionen vom feinſten Flugſande in verſchiedenen wachſenden Höhen, je tiefer landein, von 20, 60 bis 80 Fuß, ohne gleichartige Abſtände der Diſtanzen, ſo daß die zwiſchenliegenden culturbaren Thäler, Dehris, kleine Oaſen mit ärmlichen Kornernten, oder Graſungen nach dem Regenmonſun, zuweilen eine Breite von 1 bis 1½ Stunden gewinnen. Zwiſchen ihnen winden ſich die beſchwerlichen Wege hindurch; aber keine Anhöhe wird erreicht, ohne daß eine zweite wie Wellen auf Wellen im Sandmeer folgend, gleich mühſam zu überſteigende, den Muth von neuem zur Ueberwindung derſelben in Anſpruch nähme. Kein Raſen bedeckt ſie, und im Sommer haben ſie ein nacktes, verbranntes Anſehn. Doch ſind ſie nicht ohne alles niedere Geſträuch und karges Gewächs, wenigſtens in der Monſunzeit; ja ihre vielen für Thiere und Menſchen doch nahrhaften Blätter, Beeren und Früchte, im Gegenſatz, z. B. aller völlig nahrungsloſen Gewächſe Auſtraliens, allerdings noch eine große Wohlthat der Natur, tragen ſehr vieles zur Möglichkeit der Durchwanderung derſelben bei. Die Wüſtenbrunnen ſind hier nur kleine, bis 1½ Fuß im Durchmeſſer weite, zuweilen 240 bis 300 Fuß tief gegrabene, und überall mit Phokezweigen ausgeflochtene Löcher, die meiſt in Thaltiefungen, oder im Fond eines temporären Tank, oder einer verſchwindenden Regenlache (Djil) liegen, deren oberſte Erdſchicht, von Fußdicke wenigſtens, nach Al. Burnes Beobachtung meiſt einen ſehr feſten Boden, hart wie Stein, darbietet, der ſie wol eben gegen das Wiederzuſammenſinken von oben her ſchützen mag. Der brunnenleere Theil der Wüſte heißt hier Rohi; und das ganze Land, meint der britiſche Reiſende, könne leicht in ſolches Rohi verwandelt werden, wenn

man die vorhandenen Brunnenlöcher zuwürfe. Dies geſchehe auch wirklich nicht ſelten in den Zeiten der Fehden, wo das letzte Mittel eines turbulenten, verzweifelten Rajputenchef, der von ſeinen Feinden verfolgt wird, darin beſteht, ſich zu verſchanzen, ſo weit umher als möglich alle Brunnen der Zugänge zu verſchütten, und nun Alles was ſich ihm naht zu berauben und zu ermorden bis auch ihm die letzten Kräfte ſchwinden.

Leider hat noch kein Forskål, oder Ehrenberg, wie die Libyſchen, ſo die Pflanzen der Rajputen-Wüſten ſtudirt; durch A. Burnes, dem, wie er ſelbſt geſteht, leider alle botaniſche Kenntniß abgeht, lernen wir aber doch ſo viel, daß die Zahl der Wüſtengewächſe in Parkur mannichfaltig genug iſt. Er führt folgende mit den einheimiſchen Namen[63]) auf, unter denen man vorzüglich einige ſchootentragende Mimoſen oder Acacienarten leicht erkennt, die zugleich die einzigen Baumarten zu ſeyn ſcheinen. 1) Khair ſoll eine Babulart ſeyn, mit einer olivengroßen Frucht. Khyr, Khuril bei J. Tod, wird der Capernſtrauch genannt, welcher 10 bis 15 Fuß hoch wird, rothe Blüthe und ſchwarze, gewürzhafte, traubenartige Frucht trägt, der man, im Waſſer abgezogen, ihre ſchädlichen Eigenſchaften benimmt, und ſie dann gekocht, mit Salz, in großer Menge genießt. Sollte dieſer identiſch mit jenem Khair ſeyn? 2) Kejra (ob Mimosa catechu? ſ. ob. S. 509), außer dem folgenden, der einzige, größere, baumartige Strauch, mit langen genießbaren Schooten, die, getrocknet zu Mehl gerieben, Sangri heißen; er hat Blätter und Dornen wie der Babul (Mim. arab.). 3) Babul (Mim. arabica), deren Zweige zum Einfaſſen der Brunnen dienen, deren Gummi geſammelt eine wichtige Nahrung für die Wüſtenbewohner abgiebt. 4) Der Nimbaum (Melia azadir), der hier vorzüglich gedeiht, deſſen Frucht eine Hauptnahrung in der Wüſte abgiebt, und ſonſt auch officinell iſt. 5) Pelu, ein Buſch mit langen Blättern und rothen johannisbeerartigen Trauben, die ſehr geſchätzt ſind. 6) Kumut, mit einer erbſenartigen Frucht und Schoote, die beide genießbar ſind. 7 Phoka (ſ. ob. S. 959), das Lieblingsfutter für Kameele. 8) Kuraite, 9) Bair, auch Jejuke genannt, mit eßbaren Beeren; 10) Bura, eine Grasart, die als Arznei gegen Rheumatismen dient; 11) Kandaira und 12) Akra, die eine

---

[63]) Al. Burnes l. c. IV. p. 101; vergl. J. Tod Desert of Sind Vol. II. p. 329 etc.

Art Milch geben, welche officinell ſeyn ſoll (ob Euphorbien?). Hierzu kommen dreierlei Arten Büſche: 13) Bikri genannt, deren Blüthe Lan heißt, die wie Haiden wachſen ſollen. 14) Urna, wovon Pfeifen zum Opiumrauchen gemacht werden. 15) Die Waſſermelone Karinga, welche in großer Fülle hier gedeiht; 16) die Melonenart Trusra, die als bittre Arznei für die Pferde dient. Außer dieſen nennt J. Tod noch die Kharbuza, Chipra und Zwerg-Gowar Melone. 17) Sungaitra, eine beſondere Grasart; 18) Murt eine andere, welche ein kleines Korn wie Bajri giebt, das von den Einwohnern gegeſſen wird u. a. m., die zugleich dem Vieh zum Futter dienen, und viel Butter (Ghee) geben. Dieſe Butter iſt, nebſt dem eingeſammelten Gummi von den Babuls der einzige Handelsartikel der Einwohner von Parkur, die viel zu faul ſind um den Acker fleißig zu bauen, die höchſtens nomadiſch umherziehen, von ihren Heerden zu leben, wo ſie dann temporaire Hütten (Wands)[64]) bewohnen. Von Induſtrie, Gewerbe, Handel, Tranſito iſt hier keine Rede. Zu den Grasarten zählt J. Tod noch die gigantiſchen Gramineen Schwun und Seon[65]), eine Art Cusca, die 8 Fuß hoch wird, zum Dachdecken benutzt wird, deren Wurzelfibern zu Stricken und Geweben dienen. Er nennt desgleichen die Saji, welche die feuchten Stellen liebt, und zu Aſche gebrannt eine gute Soda giebt.

Der Staat von Parkur[66]) iſt an Umfang und Inhalt nur gering; Al. Burnes ſchätzt ihn auf 50 geogr. Quadratmeilen mit etwa 8000 Bewohnern (auch Mac Murdo[67]) ſagt keine 10,000). Er war früherhin zwiſchen dem Rao von Kutch und dem Raja von Jhoudpur ſtets ſtreitig, dieſer hielt noch zuletzt darin ſeine Garniſonen. Seitdem aber Kutch von den Amirs von Sind aus dem Hauſe der Talpuri (ſeit 1760) abhängig geworden, treiben auch ſie jährlich mit gewaffneter Hand einen Tribut von Parkur ein. Findet ſich nicht hinlänglicher Vorrath an Geld und Lebensmitteln, ſo treiben die Truppen der Amirs dem Chef von Parkur ſelbſt, ſo viele von ſeinen Pferden und Heerden weg, als ihre Forderung beträgt, und überlaſſen es ihm, dafür ſich wieder an ſeinen Unterthanen zu erholen. Die Herr-

---

[564]) Al. Burnes l. c. IV. p. 95. [65]) J. Tod Desert of Sind l. c. Ann. II. p. 330. [66]) Al. Burnes l. c. IV. p. 93.
[67]) Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

ſchaft der Amirs iſt dadurch natürlich ſehr verhaßt, aber ſie iſt zu ſicher auf ihre Feſtungen baſirt, die ſie in der umgebenden Wüſte erbaut haben, um mit den dortigen Garniſonen die Nachbarn in Furcht zu erhalten. Solche Feſtungen ſind Islamkote oder Islamghur, Chailar, Kodi, Saa Gud, Miti und Tingalo; auch nennt Mac Murdo [68]) noch eine ſiebente, Bulliari am Run. Die Macht der Parkur-Chefs iſt zu gering, um mit ihren 500 Reitern und 3000 Mann Infanterie, die ſie im höchſten Nothfall zuſammenbringen können, den Talpuris die Spitze zu bieten; ſie iſt aber groß genug, um ſelbſt nach allen Seiten hin Raub und Plünderung, Noth und Schrecken zu verbreiten.

Zwei Rajputenchefs vom Soda-Tribus, der ſich als Zweig der Purmar, oder Chohan, aus Dhar, in Malwa (ob. S. 585), herſchreibt, welcher von dort, vor 700 bis 800 Jahren, in Parkur, als Sieger eingewandert ſeyn und das Land coloniſirt haben will, führen gegenwärtig das Regiment. Der Rana von Nuggur hat den erſten Rang; aber der Thakur von Virawow hat mehr Macht und Einfluß. Drr Sultan der Soda in Omerkote wird zwar als Lehnsherr betrachtet, ihm aber kein Tribut bezahlt; nur der Reſpect der ihm gebührt. Einſt vor 20 Generationen ſollen die 14 Diſtricte oder Pergunnahs von Parkur ſehr blühend und viel Reichthum im Lande geweſen ſeyn. Die Sodas ſollen dieſen Namen [69]) von ihren Chefs, nach einer ſehr tapfern aber unglücklichen Schlacht gegen die Mohammedaner erhalten haben, die bei Kayraro, in den Bergen von Balmir vorfiel, wobei viele Tauſende der Purwars umkamen, deren Ueberreſte ſich ſeitdem in 35 Tribus getheilt und zerſtreut haben, zu denen auch die Sodas gehören. Aber auch innerer Zwiſt war, ſpäterhin, die Urſache ihrer Verarmung; die Prinzen der Soda, welche einem reichen Chundun Raja zur Seite ſtanden, entzweiten ſich dadurch mit den Banianen von Parkur, die damals mit ihren Reichthümern auswanderten und ſich ſeitdem in Kutch und Kattywar anſiedelten. Die Sodas ſind von vorzüglichem Menſchenſchlage, ihre Weiber ſind als Schönheiten berühmt [70]), deshalb an allen Rajputenhöfen geſucht, wohin ſie von ihren Vätern theuer (für 1000 bis zu 10,000 Ru-

[68]) Mac Murdo l. c. p. 231. [69]) Al. Burnes l. c. IV. p. 98.
[70]) Mac Murdo l. c. p. 239.

pien) verkauft werden. Mac Murdo lernte ſie als ſchlaue Buhlerinnen und intrigante, aber ſehr begabte und ſehr kluge Weiber kennen, die nicht die Männer aus Neigung heiratheten, ſondern nur ihren Reichthum, und ihre Grassias (Güterbeſitz), um ihren Söhnen dereinſt zu Rang und Macht zu verhelfen. Der Soda Familienvater berechnet ſeinen Reichthum nach der Zahl ſeiner Töchter. Es iſt Gebrauch bei allen Nachbarfürſten, Rajas, Nabobs und Chefs aller Art, ihre Brautwerber, meiſt Charuns, in die Wüſten von Parkur, durch die elendſten Wanderhorden und ihre Wanderhütten (Wandhs) zu ſenden, um die Schönen des Landes für ſie und ihre Harems auszuſuchen und zu erkaufen; ſeltſames Loos, wenn man dagegen das Ende der Wittwen ſo vieler Rajputengeſchlechter auf den Scheiterhaufen als Suttis, und den abſichtlichen Mord unzähliger ihrer neugebornen Töchter in dem zarteſten Kindesalter, häufig durch Opium mit der Milch, oder auf andere Weiſe, bedenkt. Schaudervolle heidniſche Gebräuche wildverarteter civiliſirter Völkerſtämme, ſogenannter Culturvölker des Orientes. Die größere Zahl der Landesbewohner nennt ſich Culey (ob identiſch mit den Culies, ſ. Aſien IV. 1. S. 659, 664, ſ. ob. S. 382, 416, 607—608, 618 ꝛc.); es ſind faſt Wilde, ſagt Al. Burnes; die Sodas ſcheinen nur ihre Gebieter zu ſeyn, ſie mögen alſo wol die ältere Landespopulation ausmachen. Außer dieſen ſind auch noch Rajputenzweige hier von den Maldi und andern Tribus, desgleichen auch einige zurückgebliebene Reſte der Banianen und Handelsleute, die ſich Lohanus nennen, wenige Brahmanen, Charuns, einige mohammedaniſche Belludſchen, Myanas, Megwars. Aber alle dieſe haben hier nur temporaire Wohnſitze, dauernde Bewohner ſind außer den Sodas und Culey nur noch die Bhils, die weder Hindu noch Mohammedaner nach Al. Burnes Urtheil ſind (ſ. oben S. 609), und welche wir ſchon früher als Bergbewohner Central-Indiens und des Nerbudalandes kennen lernten. Hier ſind ſie von ſtarkem, rüſtigem Schlage, meiſt ſchlank von Geſtalt, und den benachbarten Bewohnern von Guzurat und Kandeiſch an Größe weit überlegen. Ihre Dörfer bauen ſie ſtets auf erhöhten Sandhügeln, und ſo dicht als möglich an Waſſerſtellen. Da dieſe in Parkur reichlicher ſind, als in den Umgebungen, und daſelbſt ſchon ſehr häufig bei 10 Fuß Tiefe Waſſer gefunden werden kann, ſo treiben viele Hirten aus den Umgebungen ihre Heerden hier zuſammen. Zu den jüng-

ſten Anſiedlern gehören hier endlich die Khoſas, die von dem Mittellaufe des Indus zwiſchen Sehwun und Bukkur, daſelbſt Sira heißend, auch die Sirais oder Siraes[571]) genannt werden, deren Namen alſo nicht, wie J. Tod meinte, von Sarah, dem arabiſchen Namen der Sandwüſte herzuleiten iſt. Dieſer Tribus iſt mit dem aus Sinde, durch die Talpuris vertriebenen ältern Prinzenhauſe der Kaloras, denen ſie lange Jahre gedient hatten, hierher verjagt worden. Sie ſind von Abkunft Belludſchen, von der Weſtſeite des Indus ſtammend; ihre Dienſte wurden von ihren Gebietern ſo ſchlecht belohnt, daß ſie die Noth trieb das Räuberhandwerk zu ergreifen. Beide niedrige Claſſen, die Bhils, wie die Khoſas, verachten ſich gegenſeitig viel zu ſehr, um ſich gegenſeitig durch Heirathen zu vermiſchen.

Im Grunde ſind die Sodas, die jetzigen Herrſcher von Parkur, ſelbſt nichts anders als Räuber, die von Beute leben, ihre Töchter verkaufen und ihre Idole ſelbſt den Nachbarn ſtehlen. Die Hauptrevenüe giebt nämlich dem Thakur von Virawow ein von den Jainas und allen Umwohnenden ſehr verehrtes Idol, Gorichu (oder Goricha bei Mac Murdo) genannt, das vor 800 Jahren das erſte mal aus Puttun (wol Puttan Somnath, ſ. Aſien IV. 1. S. 549, bei M. Murdo Puran Puttan genannt) entwendet, und in einen Baumwollenſack verſteckt, als Kameelladung in den Tempel nach Gori gebracht worden. Von dort aber ward daſſelbe von dem Vorfahren des jetzigen Punjaji Thakur, etwa vor 40 Jahren, wiederum geſtohlen und als gute Priſe nach Virawow gebracht, wodurch deſſen Thakur zum reichſten Particulier und Thakur im Lande geworden. Es ſteht zwar ein ſchönes Tempelhaus für dieſes Idol nur 5 Stunden von Virawow, und dahin wallfahrten viele Pilger; ſie finden es aber ſtets leer; denn der geldgierige Thakur hält es beſtändig im Sande begraben, und es müſſen ihm durch die reichen und devoten Pilger, meiſt Jains und Banianen, erſt große Summen zugeſichert werden, bevor er daſſelbe ausgraben läßt. Dann ſtrömen aber Pilger zu vielen Tauſenden herbei, und bringen reichliche Opfer, die dem Thakur gehören. Durch dieſen Aberglauben und dieſe Politik iſt er ſehr reich geworden. Das Idol ſoll nur ein kleines 2 Fuß hohes

[571]) Al. Burnes Lond. 1834. Narrative of a Voyage by the River to the Court of Lahore in Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 62.

Marmorbild ſeyn. Die Seltenheit ſeiner Sichtbarwerdung trägt natürlich ſehr viel zur Erhöhung ſeiner Wunderkraft in den Augen des thörichten Volkes bei.

So weit Al. Burnes. Von dieſem ſeltſamen Idol hat zuerſt der britiſche Reſident in Kutch[572]) in einer eigenen Abhandlung Nachricht gegeben, woraus ſich ergiebt, daß das Verbergen dieſes Idols unter dem Sande auf einer alten Tradition beruht, und ein Gebrauch iſt, der ſich ſeit vielen Jahrhunderten mit demſelben zugetragen, gewiſſermaßen zu ſeinem Cultus gehört. Es ſcheint ein Jaina Parisnath zu ſeyn, der aber ſchon im verſchiedenartigen Beſitz war, und jedesmal, wo er enthüllt wird, große Anziehungskraft auf Pilger ausübt, die große Geſchenke bringen, aber zugleich für andere benachbarte Horden wieder ein erwünſchter Gegenſtand der Plünderung ſind. Dieſe Pilgerzüge, welche gewöhnlich von ſehr reichen Handelsleuten angeführt werden, nennt man Sunghs. Im Jahre 1810 ſahe Mac Murdo, der britiſche Reſident, einen ſolchen Sungh in Rhadinpur am Oſtufer der Lunimündung, aus 17,000 Pilgern beſtehend, zu dem ſich noch 70,000 geſellen ſollten, der mit Weibern und Kindern bis zu 100,000 Seelen anwuchs. Jedem der erſten Häuptlinge der Rajputen zahlten ſie 40,000 Rupies für ihren Schutz, und jedem geringern Chef eine kleinere Summe für neutrale Paſſage. Die dabei geopferten Geldſummen ſollen ins Unglaubliche gehen. Das Idol iſt aus weißem Marmor, ſein rechter Fuß iſt auf das linke Knie gelegt, die Hände ſind gefaltet, zwiſchen beiden Augen iſt ein ſehr koſtbarer Stein, und eben daraus beſtehen auch die Augen; es iſt nur eine Elle hoch. Nach einer ſpäter mitgetheilten Kenntniß, die ſich Mac Murdo[73]) von dieſem Idol erwarb, ward dieſer Goricha nebſt ſeinem Bruder, Mandow Rai genannt, in einer blühenden Periode Parinagaras, in einem dortigen prachtvollen Tempel verehrt. Als aber nach des Raja Mandow Regiment die Einfälle der Mohammedaner jene Gegenden verheerten, flohen die Soda-Tribus nach Kattiwar in Guzurare, wo ſie ihre Götzen mit hin nahmen, wo auch heute noch jene Sodas, unter dem Namen Purmar leben, und ihr Idol Mandow Raj

---

[572]) James Mac Murdo Account of the Parisnath gowricha worshipped in the Desert of Parkur in Transact. of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 183—190. [73]) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 240.

in der Stadt Muli angebetet iſt. Aber das kleine Idol Goricha ward in Sandbergen lange Zeit verheimlicht, von wo es endlich durch Diebereien, oder durch Pſeudo-Gorichas nachgemacht, welche viele Fehden erzeugten, in die Gewalt der Thakur von Virawow gerieth. Der eigentliche Schutzgötze der Sodas iſt Chalukaichi; jener Gori-chu wird aber von ihnen weit höher verehrt. Ihr Aberglaube tritt bei jeder Gelegenheit hervor; keine Wanderung wird gemacht, wenn am Tage der Abreiſe das erſte Rebhuhn zur rechten Seite auffliegt, oder fortgeſetzt, wenn am Ende des erſten Tagemarſches das letzte Rebhuhn zur Linken auffliegt. Kein Haus wird mit Ziegeln gedeckt, weil das die Götter beleidigt; Kindermord, der bei andern Rajputen und auch in Kutch noch ſo allgemein iſt, wird hier zwar verabſcheut, aber Wittwenverbrennungen (Suttis) ſind hier noch allgemein; die Opiumſchwelgerei iſt durchgehend; der Opiumtrank, den ſie Kuſſumba mit Waſſer gemiſcht (ſonſt Tejarra, ſ. ob. S. 782) nennen, vereinigt, wie anderwärts die Flaſche Wein, den Kreis der Bekannten.

Am nördlichen Ausgange der Halbinſel Parkur zum Thurr, liegt Virawow[74]), die größte Stadt, unter 24° 31′ 6″ N.Br. mit 350 Häuſern an einem Süßwaſſer-See, der ſich zur Zeit der Regengüſſe über ¾ Stunden weit mit Waſſer füllt; deſſen Boden, wenn er ausgetrocknet iſt, den beſten Weitzenacker giebt. Dicht daneben liegen die Ruinen von Parinuggur, deren früherer Wohlſtand an den eine kleine Stunde weit umher zerſtreuten Backſteinreſten erkennbar iſt, unter denen auch noch ein paar Marmortempel des Parusnath der Banianen (wol Parswanatha der Jainas, ſ. ob. S. 654) erkenntlich und als Zeichen dienen, daß vordem hier ein Emporium ſtand, mag es auch geringer geweſen ſeyn, als die Sage geht, daß es einſt 1800 Banianen und 280 Familien der Schmiede zur Wohnung diente. Schwerlich wird der Marmor zu den Tempeln, ſo klein dieſe auch ſind, zu Schiffe, auf dem Run hierher transportirt ſeyn, wie die Bewohner behaupten, obwol Al. Burnes, nach wiederholten Beobachtungen[75]) dieſer Localitäten, es für nicht unwahrſcheinlich hält, daß ſich das Meer von ſeinem frühern Stande

---

[74]) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. [75]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus etc. in deſſ. Travels 1834. Vol. III. p. 327.

aus dem Run in Kutch einſt zurückgezogen habe. Der quadratiſche Tempelraum von 30 Fuß ins Gevierte, hat übrigens gute Marmorſculpturen, die wol von Banianen oder Jainas herrühren mögen, und Al. Burnes in Material und Form, an die ähnlichen Arbeiten auf dem Abubuda erinnerten (ſ. ob. S. 732). Es iſt dies jedoch nicht die einzige Spur früherer unbekannter Civiliſation. Nicht fern von da ſteht auf einem Landſtreif im See von Virawow, neben dem Tempel eines längſt verſchollenen Propheten, Juck, der von Rumſan (es ſoll Damaskus ſeyn) einſt hierher gewandert, und dann nach Sungar in Kutch geflohen ſeyn ſoll, wo er noch Anbeter hat, ein kleinerer Tempel, welcher der Sonne heilig ſeyn ſoll. Ein Raja, Sur, wird als deſſen Erbauer genannt; wol ein bloßes Hiſtörchen, weil an den äußern Sculpturen, hinter Marmoridolen, auch eine aufgehende Sonne angebracht ward; kein Idol iſt im Innern, kein Gebrauch iſt gegenwärtig mehr mit dieſem Gebäude verknüpft. Zu Thann, in Kattywar, beſteht allerdings ein Tempel der Sonne (Suruj), wohin die Purmars, oder Sodas, der frühern Zeit öfter geflohen ſeyn ſollen. In dieſem Cultus, meint Al. Burnes[576]), vielleicht ein Verbindungsglied ältern Einfluſſes und Aufenthaltes der Feuerdiener, auf einer continentalen Einwanderung aus Perſien und Sind in ihre heutigen, ſüdlichern Sitze in Guzurate wahrzunehmen, von der uns übrigens nur ſehr wenig bekannt geworden iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 615—619).

V. Daodputras und der Soda Rajputenſtaat von Omerkote (Amirkote).

Zwiſchen den genannten Rajputenſtaaten des Thurr breiten ſich bis zum Indusufer noch zweierlei hierher gehörige Staatengebiete aus, die wir ſchon oben erwähnt haben; Daudputra[77]), oder Daodputras, der Staat des Bhawul Khan von Ooch, im Norden von Jeſſulmer und weſtwärts von Bikanir, welcher erſt ſeit kürzerer Zeit von Daud Khan, einem mächtigen Vaſallen der Könige Cabuls, aus Shikarpur auf der Weſtſeite

[576]) Al. Burnes l. c. IV. p. 99. [77]) J. Tod Desert of Sind in Ann. II. p. 324—326; Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus etc. in Trav. into Bocchara Vol. III. p. 81—100 und p. 290—295. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul l. c. p. 17 etc.

des Indus kommend, geſtiftet iſt. Er entriß Jeſſulmer ſeine weſtlichſten Territorien mit Derrawul in der Mitte des Thurr, das er anfänglich zu ſeinem Wohnſitze machte, von dem aus er jedoch bald Meiſter des Indusufers wurde, und ſich an demſelben, im Süden der Seiks, feſtſetzte, zu Bahawulpur wie Ahmedpur und Ooch ſeinen ſpätern Reſidenzen. Da ſein Hauptgebiet aber, längs dem Indusufer ſich ausbreitet, vom Binnenlande faſt gar nichts bekannt iſt, und alle Nachrichten über dieſes Gebiet nur von der Indusſeite ausgehen, ſo wird ſpäter erſt bei deſſen Stromſyſteme von ihm die Rede ſeyn.

Der Rajputenſtaat von Omerkote (Amirkote) iſt noch weniger erforſcht, obwol er aus früherer Zeit bekannter iſt, und ſelbſt durch Kaiſer Akbars Geburtsort, auf der Flucht ſeines Vaters Humayun, Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Amirkote (ſ. Aſien IV. 1. S. 624) berühmt. Kein europäiſcher Beobachter hat ihn beſucht; er iſt ganz von Wüſten umgeben und zunächſt gleich einer zweiten Oaſe des Thurr, wie Jeſſulmer, zu betrachten. Dieſes Thurr heißt aber zwiſchen Daudputra im Norden und dem Run der Parkur im Süden, durch ganz Omerkote ausgebreitet Dhat[78]).

Nach den erſten Ueberfällen mohammedaniſcher Eroberer, im VIII. Jahrhundert nach Chr. Geb., durch die Anſari Araber in Multan und dem untern Industhale, und ihrer Wiederverdrängung von der Oſtſeite deſſelben, durch die einheimiſchen Dynaſtien der Sumura und Sumuna (ſ. Aſien IV. 1. S. 582), die ein halbes Jahrtauſend in Arore (Alore, ſ. Aſien IV. 1. S. 473) aufwärts, bis zum Pendjab, und abwärts bis zum Ocean herrſchend waren, breiteten die Rajputeneroberer auch ihre 35 Agnicula Tribus bis in dieſe Gegenden aus, wo der Soda and Amur Tribus (von denen Omerkote, d. h. Feſtung der Omur, den Namen erhielt) hier zur Herrſchaft gelangten. In dieſer Periode ward Omerkote zur ſelbſtſtändigen Capitale von 5000 Häuſern, die ein altes Caſtell von Stein mit achtzehn Baſtionen umgaben, von denen gegenwärtig nur noch drittehalbhundert Hütten übrig ſind, wo Reſte eines alten Canals, der ſich noch jährlich mit etwas Waſſer füllt, zeigen, daß frühere Cultur-

---

[78]) J. Tod Desert of Sinde in Ann. Vol. II. p. 309—316.
[79]) Ferishta History of the Kings of Multan in Hist. of the Rise etc. l. c, b. Briggs Vol. IV. p. 411.

anſtalten die Umgebung zu einem fruchtreichen Boden umgeſtaltet hatten. Noch in dieſer Periode war es, wo Omerkote, das bei Feriſhta Amirkote heißt, und als Amara Kote, d. i. Fort der Unſterblichkeit, erklärt wird, zum Aſyl für den Kaiſer Humayun ward, der aus Ajimer und Jeſſulmer von Verräthern bedroht, durch die Wüſte zum Indus floh. Nur die Eile ſeiner Kameele rettete ihn vor den nachſetzenden Feinden. Seine Mongholiſchen Begleiter, erzählt der Geſchichtſchreiber[580]), fielen neben ihm tod nieder, oder wurden durch das Uebermaaß der Hitze verrückt. Der Waſſermangel war furchtbar; dennoch war des Kaiſers Muth ſtets friſch; er ſorgte für ſeine Familie im Vortrab, die ihn im Nachtrab begleitete. Als der Feind ihn endlich erreichte, kehrte er mit ſeinen tapferſten Gefährten um, begann die Schlacht und mit dem erſten Bogenſchuß ward ihr Anführer zu Boden geſtreckt. Die andern entflohen. Die Beute ihrer Kameele ward die Rettung Humayuns, der nun auch einen Brunnen erreichte. Er befahl ſeinen Leuten niederzuknieen und Allah für die glückliche Rettung zu danken. Dann fehlte das Waſſer wieder 3 Tage lang; neue Noth, bis man an Brunnen kam. Ihre Tiefe machte die Durſtigen ungeduldig; jedesmal wurde die Trommel geſchlagen, wenn der Waſſereimer aus der Brunnentiefe von mehrern 100 Fuß heraufkam, damit die Treiber ihre Laſtthiere herantrieben; aber der zu wilde Zudrang ſtürzte mehrere in die Tiefe. Neue Noth. Am nächſten Tage, beim erſten Waſſerbach, der erreicht ward, kamen viele Kameele vor Uebermaß um. Endlich erreichte Humayun, nach unſäglichen Beſchwerden, nur noch mit wenigen ſeiner Gefährten das Caſtell von Amirkote, wo der Rana mitleidig den kaiſerlichen Flüchtling ſchützte. Hier wurde Akbar geboren von der Königin Banu Begum. Humayun, von des Rana Truppen escortirt, ſetzte ſeine Flucht über den Indus nach Perſien fort.

So weit die Geſchichte; die Geographie des Landes bleibt unbekannt, ſie geht aber aus dieſem Durchzuge hinreichend hervor. Späterhin verliert Omerkote ſeine Selbſtſtändigkeit, es kommt mit Sind und Multan als Subah[81]) an die Herrſchaft der Delhi Kaiſer. Mit den innern Verwirrungen des Delhi Rei-

---

[580]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 94—95. [81]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 111—118.

ches zu Aurengzebs Zeit verſchwindet jeder Bericht aus jenen Gegenden. Die Rhatore Rajputen breiten vom Oſten her ihre Macht aus, die Rajas von Jhoudpur ſtreiten mit den Kalora, einer dort aus mohammedaniſchen Heiligen und von Aurengzeb unterſtützten Dynaſtie (ſeit 1705) als Vicekönige von Tatta, und mit Multan, um das Supremat von Omerkote. Seit dem XVI. Jahrhundert nahmen die Fürſten am Indus tapfere Kriegerſtämme der Belludſchen[82]) von der Weſtſeite des Indus in ihren Sold. Der Einfluß dieſer Belludſchen wächſt mit der ſchützenden Macht Cabuliſtans in ſeinen Provinzen durch die Induslande, die Grauſamkeit der Kalora ſtürzt ihre eigenen Herrſcher. Ein tapferes Belludſchen Geſchlecht, die Talpuris, vier Brüder[83]), die Amirs oder „Herrn von Sinde" genannt, beſtiegen nach blutigen Revolutionen, ſeit den 80ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, den Thron von Hydrabad am Indus. Sie halten erſt Freundſchaft mit ihren öſtlichen Nachbarn, den Rhatores von Jhoudpur, und geſtatteten ihnen ihre Garniſonen bis Omerkote vorzuſchicken[84]). Seitdem aber ihre Macht durch den innern Verfall ihrer frühern Oberherren von Cabul gewachſen iſt, entriſſen ſie Daudputra, oder dem Khan von Bahawulpur, einen Theil ſeiner Provinzen, ſchickten ihre tributfordernden Horden nach Parkur (ſ. ob. S. 1024) und ſuchten ſich Kutch zu unterwerfen. Sie eroberten im Jahre 1813 die Feſtung Omerkote und verjagten die Truppen des Raja von Jhoudpur aus bedeutenden Strecken ſeiner weſtlichſten Provinzen, ſo daß ſie gegenwärtig (1834 nach Al. Burnes)[85]) das Land von Parkur bis Jeſſulmer nordwärts im Beſitz haben, welchem letzteren ſie ebenfalls Theile ſeiner Gebiete entriſſen. Dieſer reißende Fortſchritt der Erweiterung der Herrſchaft der Talpuri in Sind, gegen den Oſten, iſt die Urſache, warum Omerkote auf dem Gränzgebiete politiſcher Fehden, ſeit langem unzugänglich war für geographiſche Forſchung, und es auch blieb, bis in die neueſte Zeit, als der kühne Al. Burnes den Plan zu einer Entdeckungsreiſe von Kutch durch die Wüſten von Sind und Ooch zum Indus entworfen hatte, von dem er aber,

---

[82]) Ferishta l. c. IV. p. 385. [83]) Dr. Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde 1829. Edinburgh 1831. 8. p. 22 etc.
[84]) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 237. [85]) Al. Burnes Notice regarding a Map of the Indus in deſſ. Trav. l. c. Vol. III. p. 214.

als politiſch zu beunruhigend für die Amirs, durch das Bombay Gouvernement zurückgehalten [586]) wurde. Eine merkwürdige Umgeſtaltung iſt, ſeit dem Erdbeben von 1819, und einer darauf im Jahre 1826 erfolgten großen Ueberſchwemmung der Indusfluthen, welche dem untern Indusarm, zwiſchen Sindh und Kutch einen veränderten Lauf und einem weſtlichen Theile des Run eine neue Geſtalt gaben, auch mit dieſem Omerkote [87]) vorgegangen, weil ein Indusarm, der ehedem weit oberhalb Hydrabad abzweigte, aber längſt vertrocknet war, ſich ſeitdem wieder durch Erderſchütterung eröffnet und den Durchbruch durch die Wüſte gebildet hat. Omerkote ſoll durch eine plötzliche Indusüberſchwemmung zerſtört worden ſeyn; es würde demnach gar nicht mehr fern abgeſchieden in der Mitte des Thurr liegen, da ſeit dieſem ſeltſamen Bodenwechſel, nach Al. Burnes Verſicherung, eine Waſſerverbindung von da bis nach Luckput ſich gebildet hat, die bis zum Jahre 1829 wenigſtens vollen Beſtand hatte. Omerkote ſoll wie Jeſſulmer durch das genannte Erdbeben ſehr zerſtört worden ſeyn.

Hiermit beſchließen wir die Darlegung der weſentlichen Hauptmomente der geographiſchen Verhältniſſe des centralen Hindoſtans, als eines ungemein inhaltreichen, zuſammenhängenden Naturganzen, wie wir daſſelbe aus dem Fortſchritt der friſcheſten Naturbeobachtung des letzten Vierteljahrhunderts zu ſchöpfen vermochten, und überlaſſen es andern hiſtoriſchen Arbeiten, außer den in Obigen überall angegebenen Fingerzeigen über die menſchlichen Verhältniſſe dieſes Gebietes, auch die hiſtoriſch-ethnographiſche Seite deſſelben vollſtändiger zu erſchöpfen, als es die Hauptaufgabe und der Raum dieſes Werkes hier zu geſtatten ſchien.

---

[586]) Al. Burnes Papers Descr. l. c. Vol. IV. p. 89. [87]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in deſſ. Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 316; vergl. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819, in Transact. of the Bombay Liter. Society. London 1823. 4. Vol. III. p. 97.

Zweites Kapitel.

Die geſonderten Gliederungen der Geſtadelandſchaften Guzurate, Kutch und die Küſteninſeln Bombay und Salſette.

§. 113.

Ueberſicht.

Von dem Run von Kutch mit der Luni- und Bunas-mündung (ſ. ob. S. 949) ſüdwärts bis zum Cambaya-Golf, der mit dem Laufe der Sabermati, Dhandur, Mhai, Nerbuda und Tapti Flüſſe bis zu ihren Mündungen aus obigem bekannt genug iſt (ſ. ob. S. 621—655), ſind zwei, vom übrigen Continente, durch die genannten Vertiefungen geſonderten, inſelartigen Gliederungen, die Halbinſeln, Kutch und Guzurate genannt, ausgebreitet, die unter ſich wieder durch den tiefern Golf von Kutch von einander getrennt ſind. Drei Einbrüche des Meeres von W. und S.W. gegen O. und N.O. ſind es alſo, welche an ihren Oſtenden, im flachen Binnenlande zu ſeichten Schlammgolfen werden, die merkwürdige, ſalzige, nur temporär mit Waſſern bedeckte und dann wieder theilweis oder ganz entwäſſerte Oberflächen darbieten, welche ihren gemeinſamen centralen Zuſammenhang ungemein erſchweren und unſicher machen, während ihre maritimen Weſtſeiten vom hafenreichen Meere umſpült werden. Daß der ſüdlichſte dieſer Golfen, der von Cambaya ſchon von dieſer Hafenſtadt an, wegen ſtarker Ebben und Schlammbänke nicht mehr ſchiffbar ſey, iſt oben gezeigt (ſ. ob. S. 645); daß der nördlichſte derſelben, das flache Run oder Erun (Araniya) zwar nicht meerbedeckt ſey, aber temporair durch die Monſunregen ſich mit Moräſten fülle, und zu Salzkruſten verdunſte, iſt ebenfalls nachgewieſen. Der mittlere Golf von beiden, der von Kutch, iſt uns noch weniger genau bekannt; aber auch er ſcheint in der öſtlichen Hälfte, oſtwärts von dem Hafenorte Anjars, zu Tunea und Mallia, an der Mündung des Mutchu-Fluſſes, in Schlammboden, gleich dem Run, überzugehen. Dieſer Flachgrund, mit temporären Moräſten und Waſſern überdeckt, greift hier von dem innerſten Winkel des Golfs von Cam-

bay, von der Sabermati- und Bhauder-Mündung nordwärts zur Bunas- und Luni-Mündung in die innerſten Winkel der Golfe von Kutch und des Run hinüber, ſo daß die beiden bergigen ſcheinbaren Halbinſeln von Kutch und Guzurate hierdurch zu wirklichen Inſeln ihrer Form nach, den größern Theil des Jahres hindurch ſich geſtalten müſſen. Dieſe gemeinſame Stellung zum Continent, ihre beiderſeitige Iſolirung vom Ganzen und unter ſich, hat ihnen analoge, aber doch differente Schickſale bereitet. Ihre ſchwere Zugänglichkeit von der Oſtſeite, auf einem Zwitterboden, der weder Land noch Waſſer iſt, hat ſie beide, der Vortheile vollſtändiger, maritimer Inſeln beraubt, und von der Oſtſeite, viele Jahrhunderte hindurch, faſt unnahbar gemacht, ihre bewohnbarere Seite aber zu geſicherten Aſylen roher Aboriginer erhoben, oder nach deren Unterdrückung durch die eindringenden Uſurpatoren der umherſchweifenden Rajputen-Tribus, zu Raubneſtern ihrer Plünderzüge zu Land, durch die benachbarten ſie natürlich ſchützenden Wüſten, oder zu ſchwerzuerreichenden Hafenſtellen ihrer Piratenflotten. Dadurch ſind dieſe Inſelländer von Kutch und Guzurate, wenn auch an einzelnen ihrer Küſtenpuncte, ſeit den erſten Eroberungen der Mohammedaner und Anſiedlungen der Europäer (wie Somnath, ſ. Aſien IV. 1. S. 549, und Diu, ebend. S. 616, 642) zwar gekannt, bis in die neueſte Zeit den Europäern in ihrem Innern jedoch in der That unbekannt und unnahbar geblieben. Auch hier mußte erſt die jüngſte Politik und Diplomatik, eine Folge der beigelegten Mahrattenhändel der Rajputen Conföderation und der Sicherung der Territorien der Präſidentſchaft Bombay, wie ihres Handels an den Weſtgeſtaden Indiens und ihrer Alliirten, zumal des Guicowar von Barode, deſſen Herrſchaft ſich durch das continentale Guzurate, von Nemaur am Nerbuda (ſ. ob. S. 621, 632) bis auf die Oſtſeite der Halbinſel Guzurate ausbreitet, die geographiſche Kenntniß das Innere dieſer Inſelländer aufhellen, was jedoch, ſeit dem erſten Viertheil des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur erſt noch zum Theil hat geſchehen können, daher hier auch nur fragmentariſche, curſoriſche, noch wenig zuſammenhängende Berichte gegeben werden können, da wir erſt künftigen mehr dort einheimiſchbleibenden Beobachtern und in den verſchiedenen Fächern wiſſenſchaftlich gebildeten Männern zuſammenhängendere, alle

Zweige der Wiſſenſchaft mehr befriedigende zu danken haben werden. Doch auch ſo glauben wir hier Vollſtändigeres zu geben, als je zuvor in Geographien gelehrt war.

Erläuterung 1.

Das Inſelland Kutch oder Cach'ha und ſeine Bewohner.

Das Land Kutch oder Cach'ha [588]) (ſprich Kutſch, Katſcha, d. h. im Sanskrit der Moraſt) innerhalb ſeiner beſtimmteſten Naturgränzen, dem Golf von Kutch im Süden, dem Salz-Run im Norden, dem Oſtarm des Indus im Nordweſt, und den Verzweigungen des Run im Oſt, liegt zwiſchen 68 bis 70° O.L. v. Gr. und dem 22 bis 24° N.Br., iſt alſo recht eigentlich unter dem nördlichen Wendekreiſe ausgebreitet. Seine Ausdehnung von Oſt nach Weſt beträgt 32 geogr. Meilen, ſeine Breite von S. nach N. nur 13 geogr. M.; dieſe engt ſich aber zuweilen bis auf 3 geogr. Meilen zuſammen. In der ſchönen, trockenen Jahreszeit iſt dieſes Gebiet durch Wüſtenſtrecken von 2 bis 24 Stunden Weges Länge von ſeinen Nachbarländern geſchieden; in der naſſen Jahreszeit, wenn die Monſune ſich ergießen, aber von allen Seiten durch Waſſerflächen vom übrigen Hindoſtan für die Hälfte des Jahres völlig abgeſchnitten; auch die jährlich anſchwellenden und wieder verſiegenden ſüßen Waſſermaſſen des Indus, die ſich zu der Runſeite hinüber gießen, tragen dazu bei, dem eigenthümlichen Boden von Kutch immer nur fluctuirende Gränzen [89]) zu ſetzen, wozu noch Erdbeben kommen, welche hier nicht ſelten die Niveauverhältniſſe von Land und Waſſer ſeltſam verändern. Theils ſind es die S.W.-Monſune (vom Mai bis October), welche die

[588]) Capt. Jam. Mac Murdo Resident at Anjar Account of the Province of Cutch and of the Countries lying between Guzerat and the River Indus, read 29. Sept. 1818, in Transactions of the Literary Society of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 205—241; Jam. Burnes Surgeon to the Residency at Bhooj, Medical Topography of Bhooj History of Cutch, Natives of Cutch in Append. The Narrative of a Visit to the Court of Sinde etc. Edinburgh 8. 1831. p. 145—253, nebſt Map Sketch of the Runn and Countries adjacent; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 585—603; Politics of Sind and Cutch in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367 etc. [89]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Runn of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in deſſ. Travels Vol. III. p. 309—329.

ſalzige Meeresfluth und den Aufſtau des öſtlichſten Indus-armes des Kori gegen den Oſten hereinſchieben in die Einſenkung des Run bei Luckput; theils ſind es die Regenwaſſer, welche mit den Luni- und Bunaßflüſſen die inneren Golfen des Run mit Moräſten bedecken, die nach der Verdunſtung in der trockenen Jahreszeit ſich dann in eine deſto reichere Weide verwandeln.

Nach den älteſten Landeseintheilungen in 6 Diſtricte heißen: das Weſtende, Ubraſſa und Gurrah; das Oſtende, Wagur; die Nordſeite, Pawur und Putchun; die Südküſte Kanthi. Dieſe Benennungen müſſen in die früheſte Periode, ſchon lange vor das XIII. Jahrhundert, zurückgehen, wenn der weſtlichſte Diſtrict wirklich, wie die Sage angiebt, nach Ubra oder Abra, dem erſten Summa-Chef, der vor der Tyrannei der Sumra-Herrſcher in Sindh hieher floh, und ſein Geſchlecht hier anſiedelte, genannt ward.

Der Name Cach'ha, in den Puranas, iſt mit einer Legende über die Entſtehungsgeſchichte dieſes Landes verbunden, das öde und wüſte geweſen ſeyn ſoll bis zur Zeit, da ein heiliger Riſchi (ſ. ob. S. 551), der am Narrain Sirawar, d. i. am See Narain (den der Indus vor Zeiten gebildet haben ſoll; gegenwärtig hat nur eine heilige Quelle auf dem Kutch den Namen beibehalten), in Meditationen verſenkt, gefürchtet habe, keinen Ausgang mehr aus dieſer Wildniß finden zu können. Er ſetzte durch ſeine Zauberkraft das Land in Feuer; der Erdboden ſtieß überall Flammen und Rauch aus, und verbrannte. Dann erſt bedeckte ſich das Land mit ſchönen Weiden, welche die Viehherden anlockten, und dieſen zogen die Hirten nach; ſo ward es bevölkert. Allerdings entſpricht, bemerkt Mac Murdo, wol bisher der genaueſte Kenner von Kutch, in dem er ſo lange Jahre als britiſcher Agent reſidirte, dieſes ganz dem Anſehn einer Feuerbildung; überall zeigt es ſich wild, wie von Erdbebenſtößen zerriſſen, voll Klippen und Felſen, mit Schlacken und den mannichfaltigſten vulcaniſchen Producten bedeckt.

Gebirge[90]). Durch die ganze Länge von Kutch, von Weſt nach Oſt, der Küſtenkrümmung correſpondirend, zieht eine Gebirgskette von mäßiger Höhe, Lunkhi oder Lukhi Jubberl, d. i. das Lukhi-Gebirg, deſſen Breite höchſtens drei gute

[90]) C. Mac Murdo Account of Cutch . c. Transact. Vol. II. p. 207.

Stunden einnimmt, doch zuſammenhängend und wild und ſteil genug, das ganze Inſelland in eine nordliche und ſüdliche Zone theilend. Von der ebenen Nordſeite, von Parkur und dem flachen Run aus geſehen, zumal wenn ihr Fuß mit Nebeln oder Wolken umzogen iſt, ſcheinen ſie dem Auge des Wanderers, der dort nur in Plainen umherzieht, hoch in die Lüfte zu ſteigen[91]). Die Bergkette iſt größtentheils nackt, wenigſtens waldlos, und nur mit krüppligem Buſchwerk bewachſen, das immerfort von den zahlreichen Heerden der Ziegen und Schaafe, die hier weiden, abgenagt wird. Die klippigen Höhen der Lukhi ſind ohne Erde, ohne Grün, ohne Wald, obwol einzelne vermoderte Baumſtämme die man immerfort hie und da zum Brandholz herabbringt, wol zeigen, daß in frühern Zeiten einſt dort die Wälder nicht gänzlich fehlten. Die Farbe der Berge iſt roſtbraun, auch ein ganz weißer Gipfel ragt darunter hervor. Chaotiſch iſt ihre wilde Anhäufung, ihr Anblick grauſig wüſt, weil keine Quelle, kein fließendes Waſſer ſie befruchtet, und nur in der Monſunzeit temporaire Bergwaſſer ſie zerreißen und durchſtürzen. Unter den Bergen iſt der Nunow, faſt in der Mitte von Kutch ſich erhebend, und wie ein Zuckerhut geſtaltet, der merkwürdigſte; er iſt in weiter Ferne ſchon die Landmarke der Schiffer, die ihn mit dem Namen Chigo (d. h. Siehdichum) obwol irrig belegen, weil dies der einheimiſche Name einer mehr weſtlichen Uferhöfe iſt. Im Nordoſt vom Kegel des Nunow iſt die zweite auffallendſte Höhe, der Warra, ein Tafelberg, deſſen ſcharfer Rücken wie mit dem Lineal in gleichlaufender Linie dahinſtreicht. Im Norden dieſer Hauptkette zieht eine zweite Parallelkette von untergeordneter Höhe, die namenlos blieb. An einigen Stellen vermiſcht ſie ſich durch ſüdliche Verzweigungen mit jener. Sie zieht ebenfalls durch die ganze Länge von Kutch, von der Oſtecke zwiſchen den Bheylabergen[92]) in Nord und denen bei Kanmer im Süd, beide in Wagur, weſtwärts bis Jharra Fort gegen Luckput Bunder, wo Kutch an die Indusebene von Sindh gränzt. Dieſes nördliche Parallelgebirge iſt weniger Kettenzug als die Lukhi, hat meiſt geſonderte Kegel, und iſt in mehrere Gruppen getheilt; aber im Weſten verbinden ſich beide durch zwiſchenliegendes Bergland, das von vie-

---

[91]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Travels Vol. III. p. 320. [92]) ebend. p. 325.

len kleinern Schluchten und Thälern durchſchnitten wird. Von einer dieſer Berggruppen umgeben, liegt das Thal von Bhuj oder Bhooj, die Hauptſtadt von Kutch, und zwei gute Stunden nordwärts derſelben noch innerhalb jener Bergzüge erhebt ſich ein großer Pikkegel, der Jundria, in welchem alle Mühlſteine gebrochen werden, die man im Lande verbraucht. Dieſe Bergzüge fallen hier gegen N.W. beſonders mit ſteilem Abſturz hinab zur Tiefe des Run. Auch der unmittelbare Uebergang zum Run iſt durchaus nicht allmälig, ſondern von Bheyla im Oſt, bis Luckput im Weſt, wenn auch nicht hoch, doch überall felſiges, klippiges Ufer[593]), und die letzten Meilen gegen Weſt zur Indusſeite hin, von Nurra bis Luckput, ſpringen lauter ſenkrecht abſtürzende Caps, Klippen, kleine Vorgebirge zum trocknen Run, dem nur die rauſchenden Meereswaſſer fehlen, um hier ein Klippengeſtade zu zeigen. Wo dieſe Klippengränzen fehlen, zieht das Run überall tiefer landein. Hier wird es faſt offenbar, daß das Meer ſich aus der Depreſſion des Run zurückzog, und einſt ſchiffbar ſeyn mochte, wie die Landesſage behauptet. Da aber ſchwerlich die Meerſpiegel hier particulair ſinken konnten, ſo wird ſich wol die Fläche des Run ſelbſt gehoben haben. Die Sage der Einwohner iſt zwar zu thöricht, daß ein Jogi die Urſache der verſchwundenen Meeresfläche in Run geweſen ſey; aber ſie ſpricht wenigſtens dafür, daß dies ſeit Menſchengedenken geſchehen ſey. Al. Burnes führt als Beſtätigung eines ſolchen Factums an, daß vor 50 Jahren im Run, bei Wawania ein Schiffswrak im Schlamme 50 Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche gefunden ſey, weit größer als die heutigen, dortigen Schiffe, und daß man am Rande jenes Klippenſaumes große Steinblöcke mit Löchern vorfinde, die ehedem zu Ankerſteinen gedient hatten.

Die Thäler zwiſchen den beiden parallelen Bergketten und der ſüdliche Küſtenſaum, der in einer Breite von 4 bis 6 geogr. Meilen am Meere hinzieht, aber häufig von Häfen unterbrochen wird, enthalten den culturbaren Boden, der aber nur wenig bebaut iſt. Dicht am Ufer zieht hier eine hohe Sanddüne hin, wie auf Coromandel, hinter welcher das Niveau des Landes dem Auge ſogar niedriger zu liegen ſcheint, wie der Meeresſpiegel. Dieſe ſandige Uferhöhe heißt gegen die Seite

[593]) Al. Burnes Mem. l. c. p. 326.

der Indusmündung hin, bei den Einwohnern, Chigo. Den Nordſaum des Landes Kutch, gegen die Seite des Run, nimmt in einer Breite von 2 bis höchſtens 3 Stunden der ebene mitunter klippige Landſtrich ein, den man dort Bhunni [94]) nennt, etwas erhabner als das Run gelegen, aber doch nicht hinreichend hoch genug, um auf ihm Korn zu bauen, obwol er reichlich genug mit Brunnen verſehen iſt. Es iſt ein Grasſtrich, der nie beackert oder ſonſt bebaut wird, weil er vom ſchönſten Weidelande überzogen wird. Es ſind die üppigſten Graſungen für zahlloſe Heerden der Rinder und Büffel, deren Butter (Ghi) einen Hauptartikel zur Landesausfuhr abgiebt. Die Charun, die Rehbaris und mohammedaniſche Sindh Tribus, zu 6 bis 8 Familien in Gruppen vertheilt, ſind die Beſitzer dieſer Heerden; ſie wohnen in Wanderdörfern (Wand, oder Nyces) beiſammen, deren Grashütten leicht beweglich und mit den Nomaden hin und her wandern. Abgeſchieden von der übrigen Welt führen die daſigen Bewohner ein einfaches Hirtenleben. Aber drei Monat im Jahre iſt dieſes Bhunni der Sammelplatz der Regenfülle der Monſunwaſſer; nachher wird es zum Marſchboden und dann erſt zur grasreichen Wieſe. In alten Zeiten ſoll eben hierher das Induswaſſer ſich als Landſee Narain ergoſſen haben; vor 100 Jahren war das Waſſer dieſes Seebodens noch ſüß, und bedingte hier am Weſtende des Bhunni und Run Reiscultur. Die ſüßen Waſſer des öſtlichen Indusarms ſind aber, abſichtlich, von den rachſüchtigen Sindhs, durch künſtliche Dämme und Canäle, gegen den Weſt, zur Befruchtung ihrer eigenen Territorien, von den Feldern ihrer Nachbarfeinde der Kutch abgeleitet, zu Reiscultur, die vordem auch überall am Luckput-Arme des Indus auf der Kutchſeite Statt fand. Dieſer iſt in der letztern Zeit durch Erddämme völlig (ſeit der Schlacht von Jarra im J. 1762) [95]) ſeiner Waſſer beraubt, und ſelbſt der Hafen von Luckput dadurch verſeichtet. Im benachbarten ſogenannten großen Run, deſſen Natur wir aus obigem ſchon kennen, liegen noch ein paar inſelartige dem Bhunni analoge Landſtriche, welche von den Dörfern auf ihnen, Kurrir und Kawra oder Kaora heißen; wahre Inſeln mit

---

[94]) Mac Murdo l. c. p. 208; Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325.
[95]) Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 310.

Grasungen für Heerdenwirthſchaft geeignet. Zumal Kawra, oder Kaora, dieſelbe Inſel, welche die Gebrüder Al. und Jam. Burnes, auf ihren Specialkarten vom Run, Puchum[596]) genannt haben, im N.W. iſt für Kutch bequem gelegen, als Uebergangsſtation nach Sindh, das durch 12 geogr. Meilen breite Wüſten von ihm geſchieden iſt. Kurrir liegt nur 3 Stunden in N.W. von Bhunni entfernt, und Puchum 6 bis 7 Stunden fern von Kurrir. Mehr im Oſten, im ſogenannten kleinen Run gegen Guzurate hin, liegt noch eine ſolche grasreiche Inſel, Charar genannt, auf welcher der Hauptort Santulpur, über welchen die einzige Communication mit der Capitale Ahmedabad (ſ. ob. S. 647) Statt findet.

Mineralien und vulcaniſcher Boden. Leider iſt die Beobachtung eigentlicher Geologen[97]) noch nicht bis Kutch vorgedrungen, das nach Mac Murdo allerdings als eine plutoniſche Domaine erſcheint, womit auch Al. Burnes Beobachtungen übereinſtimmen.

Eiſenerze[98]) ſind überall in Kutch verbreitet, auch wird ſehr viel darauf gebaut; die Bheyla-Berge der nördlichen Parallelkette beſtehen, nach Al. Burnes, ganz aus Eiſenſtein; eben ſo wie die Klippen der Inſeln Kurrir und Puchum; und, nach Mac Murdo, wird zu Jhurira bei Bhooj, im Bette des Sone-Chela-Fluſſes, und im öſtlichen Wagur-Diſtrict bei Ganithul, viel Eiſen gewonnen. Steinkohlen, wahrſcheinlich Braunkohlenlager und bituminöſe Erdarten finden ſich häufig vor; ſo z. B. werden in einem ſteilen Flußbette bei Bhooj, bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, ſehr viele Gruben, in einem Umfange mehrerer Stunden, auf Steinkohlen bearbeitet, die trefflich zur Feuerung dienen und ſonſt innerhalb der Tropen ſelten ſind. Bei dem Bau eines Forts in Wagur, auf dem Berge Shye, traf man auf ein Lager bituminöſer Erde, die ſogleich aus Aberglauben wieder verdeckt ward. Durch ganz Kutch ſollen Holzpetrefacte häufig ſeyn, zumal von einem ſehr harten der Tamarinde ähnlichem Holze, dem Kijurabaume (ob Kejra, Mimosa catechu? ſ. ob. S. 1023) und von milchgebenden Büſchen (ob Euphorbien?).

---

[596]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325. [97]) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 19.
[98]) Mac Murdo Acc. l. c. II. p. 209. Al. Burnes l. c. III. p. 325.

7 Stunden im Oſt von Lukput, bei dem Dorfe Mhur, liegt gegen das Weſtende der Bergketten ein kleiner Berg mit einem Tempel der Aſſapura (d. i. Bhawani, Sivas Gattin, ſ. ob. S. 489), und dicht dabei ein erloſchener Vulcan, der, weil er einſt Feuer und Flammen auswarf, vom Volke heilig gehalten wird. Die bituminöſe Erde, die an ſeiner Seite gegraben wird, brennt man als Opfer im Tempel der Aſſapura, weil ſie ihr lieber ſey als Weirauch; denn hier erſchlug ſie einen Dyt (einen Rieſen), von deſſen Gebeinen ſie genommen wird. Nahe dabei an einem andern Bergabhange iſt eine Waſſerquelle mit einem künſtlichen Reſervoir, Chachera Kund, von einer gleichnamigen Göttin genannt; das Waſſer daraus gießt man in Erdlöcher, wo es verſchwindet, aber große Klumpen Salz zurückläßt, aus dem man nach dreimaligem Auflöſen im Waſſer und Abkochen, einen Alaun in ſo außerordentlichen Quantitäten erhält, daß jährlich an 100,000 Maund davon exportirt werden können, meiſt nach Guzurat und Bombay, wo er zum Färben und im Handel weiter verbraucht wird. Dieſe Alaunwerke ſind Regale. Ferner, bemerkt Al. Burnes[99]) hierzu, daß ganz Kutch überall von Lavaboden bedeckt ſey und viele vulcaniſche Gebirge zähle; hierzu kommen die heftigen Erdbeben, denen dieſes Land ausgeſetzt iſt, von deren zerſtörenden Wirkungen beide genannte Briten Augenzeugen waren, und die allgemein im Lande Kutch verbreiteten Volksſagen von Erdfeuer und umgekehrtem Boden, und allerlei Erſcheinungen, die freilich den Wundermännern, den Jogis, größtentheils zugeſchrieben werden. Der Run, ſagen Hindus und Mohammedaner, eine etwas veränderte Ausſage der obigen Legende vom Riſchi, ſey vordem ein See geweſen, der Hindu Sanctus, Dhurumnath, ein Jogi ſoll auf dem Gipfel des Denadur Pik eines der höchſten Kutchberge, von wo man das ganze Run überſchauen kann, 12 Jahre lang auf dem Kopf geſtanden haben. Die fanatiſche Secte der Jogis übt nämlich gleich einem Bettelorden einen ſehr großen Einfluß auf die abergläubigen Bewohner von Kutch aus, wo ſie ſehr zahlreich und im Beſitz der beſten Pfründen ſind. Nach der Landestradition erhoben die Denadur Jogis, welche den Dhurumnath[600]) als den Stifter ihrer Secte anſehen, erſt den armen Schäfer-

[99]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. Vol. III. p. 323.
[600]) Al. Burnes Mem. l. c. Trav. III. p. 328.

tribus von Sami, aus Tatta (in Sindh), bei ſeiner Anſiedlung und Uſurpation in Kutch, als die Vorahnen der jetzigen Herrſcherfamilie in Kutch, zu ihrer Würde als Rajas empor. Daher ihr großer Einfluß. Des Dhurumnath Pönitenz endete damit, daß ihm die Gottheit erſchien, aber zugleich zerſpaltete nun unter ihm der Berg in 2 Theile, der benachbarte See trocknete aus, die Schiffe und Boote, die dort ſeegelten, wurden umgekehrt, die Hafen zerſtört, viele Mirakel geſchahen. Von einem ſolchen Seehafen (Tur), der bei dem Dorfe Nerona, 8 Stunden in N.N.W. von der heutigen Capitale Bhooj gelegen, ſingt ein Volkslied: Nerona nuggartur Indhi Guntri Chitrano, d. h. Nerona war Seehafen als Guntri (eine alte Stadt in Kutch) blühte, im nahen Diſtricte Chitrano. Vom Dorfe Chari im Weſt von Chitrano, iſt dieſelbe Tradition; eben ſo von der Grasinſel Puchum im Run, deren Bewohner von den zerſcheiterten Schiffen an ihren Klippen ſprechen. An der Weſtſeite ihrer Inſel nennen ſie die einſt großen Hafenorte Dorut, Doh, oder Dohi, und Phangwuro. Auch ein kleiner Ort Bitaro, mehr landein auf der Route nach Sindh gelegen, ſoll ebenfalls ein Seehafen geweſen ſeyn, und noch andere Stellen, desgleichen an der Nordſeite des Run, nahe dem neulich durch Erdbeben (1819) emporgehobenen Erdwalle Allahbund, wo Viga-gud der größte Seehafen gelegen war, von dem noch Backſteinruinen gezeigt werden; eben ſo wie öſtlich von da die Stellen Vingur und Ballyari, die alle an dem verſchwundenen ſchiffbaren See gelegen haben ſollen, den die Anwohner des Run den „Kiln" nennen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1819 [601]) wurde ganz Kutch auf das heftigſte erſchüttert und in ſo vielen Localitäten verändert, daß man aus einer längern Succeſſion und Repetition (ſ. ob. S. 578) ſolcher Convulſionen der Erdrinde wol geneigt ſeyn möchte, jene Traditionen im Weſentlichen keineswegs zu bezweifeln. Es verbreitete ſich jenes heftige Erdbeben (gleichzeitig, nur ein Unterſchied von höchſtens 18 Minuten wahrer Zeit, zeigte ſich in den Stößen der fernſten Diſtanzen) über einen größten Theil von Indien, von 18

[601]) J. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 90—116; vergl. Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. in deſſ. Trav. Vol. III. p. 313—319.

Breiten, und 20 Längengraden, oder in einer Breite von 270 geogr. Meilen von S. nach N. und 300 geogr. Meilen von W. nach O. Die äußerſten bekannt gewordenen Gränzen der heftigſten Erſchütterungen, vom 16. Juni 1819, waren fühlbar und zerſtörend: in Pondichery in Coromandel und Katmandu im Himalaya, wie von Calcutta in Bengalen bis Belludſchiſtan in Perſien. Die Hauptaxe der Erſchütterung war von Kutch über das Run nach Ballyari und durch die Wüſte bis Jeſſulmer; das Centrum der gewaltigſten Zerſtörungen ganz Kutch, zumal deſſen Weſtſeite, gegen den Oſtarm des Indus, der bei Luckput aus einer frühern Seichte von 1 Fuß bei Ebbe und 6 Fuß bei Fluthzeit, wo er alſo zu durchwaten war, zu einer Tiefe bis 20 Fuß hinabſank, ſo daß er, was früher ſeit Jahrhunderten nicht mehr der Fall geweſen, wieder ſchiffbar wurde. Der Indusarm wurde hierdurch aus einem Strombette zu einem Meeresgolf; und tiefer landein entſtanden große Erdſenkungen, wie bei Sindri ein See in der Wüſte, von 6 Stunden Länge[2]), dem zur Seite ein eben ſo großes Schlammplateau ſich emporhob, der Gottesdamm (Allahbund) genannt, der 20 Stunden lang geſtreckt ſtehen blieb, und aus Salzboden, Thon, Muſcheln und Sand beſteht. Ja der ganze Weſtausgang des Run wurde ſo ſehr von den nun eindringenden Waſſern, denen ſich die heftigſten Monſunregen zugeſellten, überfluthet, daß die beladenen Barken aus Sindh und dem Indusdelta wirklich ſchon wieder in den Run einſeegelten; und das Klippenufer des Bhunni zu einer fahrbaren Seeküſte wurde. Bei den oben angeführten Klippen von Nurra ſahe Mac Murdo[3]) wirklich wieder Schiffe ausladen, und meint, wenn dieſer Zuſtand, der ſich ſeit 9 Monaten nicht änderte, anhielt, ſo würde das Run wieder zum fahrbaren Seeſpiegel werden, was es einſt, nach der Tradition und den durchlöcherten Ankerſteinen an ſeinem Uferrande gemäß, auch war. Das ſonſt ganz trocken gelegte Run war, Ende März 1820, noch waſſerbedeckt, und nur an einer einzigen Stelle furthbar. Aber dieſe Veränderungen des Seebodens waren mit gewaltigen Convulſionen des Erdbodens

[2]) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 313; vergl. J. Burnes Narrative of a Visit etc. l. c. p. 28. [3]) Mac Murdo Papers relating etc. l. c. Vol. III. p. 103—104.

vergeſellſchaftet. Das Run hatte bei dem Erdbeben, in ſeiner ganzen Ausdehnung, ehe es mit Waſſern durch den heftig nachfolgenden Monſun bedeckt wurde, an ſehr vielen Stellen große Quantitäten Waſſer und Schlamm ausgeworfen, und viele kleine Sand- und Schlammhügel bis zu 6 Fuß hoch emporgeſtoßen, die noch drei Tage lang, nach dem Erdbeben, in beſtändigem Aufruhr waren. Die Waſſer in den Brunnen[604]) im Uferſaume des Run, dem ſogenannten Bhunni, warfen überall Blaſen und in einigen Gegenden Waſſer aus, mit dem ſie die Umgebungen in Höhen von 6 bis 10 Fuß überſchütteten, ſo daß ſich die Schäfer mit ihren Heerden oft nur mit Noth zu retten vermochten. Zu gleicher Zeit, erzählt Al. Burnes, ſollen im alten Seehafen Phangwuro mit dem Schlamm viele Stücke Eiſen und Schiffsnägel an die Oberfläche des Bodens geworfen ſeyn, und allerlei Fragmente, die man ſeitdem in einigen neugegrabenen Tanks gefunden haben will, was vor dem Erdbeben 1819 niemals geſchehen war. Die in der Tradition angeſprochenen wechſelnden Niveauverhältniſſe des Run laſſen ſich hieraus leicht erklären. Die Veränderungen, welche der Seeboden erlitten haben mag, laſſen ſich nicht ſo nachweiſen. Aber auf dem Landboden von Kutch, zu welchem das Run offenbar nur den Uebergang bildet, hatten ſich alle ſonſt in der dürren Jahreszeit ſtets trocken liegenden Flußbetten ohne allen Regen, aus der Tiefe nach oben, wo nur immer lockeres Sandbette geweſen, in ihren ganzen Breiten temporär[5]) mit Waſſer gefüllt, die nach viertel und halben Stunden wieder in die Tiefe zurückſanken. Ihre rothe Farbe, wol von der rothen Sandſteinformation, brachte die entſetzten Landesbewohner in neue Schrecken, weil ſie darin die Blutfarbe zu erblicken glaubten. Alle Ortſchaften der Ebenen in Kutch hatten vorzüglich gelitten, weit mehr als die auf ſoliden Felshöhen erbauten Ortſchaften, doch waren auch dieſe zum Theil den heftigſten Convulſionen unterworfen, und z. B. faſt keine Burg durch ganz Kutch unzerrüttet geblieben, und ein paar Tauſend Menſchen von ihnen zerſchmettert. In der Capitale Bhooj, in der Ebene gelegen, waren aber 7000 Steinhäuſer ganz zertrümmert, die noch

[604]) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 324. [5]) Mac Murdo Papers relating etc. Vol. III. p. 102.

ſtehen gebliebenen alle zerſpalten, und an 1150 Menſchen erſchlagen. Die damals noch britiſche Hauptfeſte des öſtlichen Kutch, in Wagur, Anjar, wo Mac Murdo ſelbſt kaum dem Unglück entging, war mit allen Baſtionen, 3000 Schritt Ummauerungen von 3½ Fuß Dicke, 40 Fuß hoch, mit einigen 30 runden und quadratiſchen Thürmen völlig zerrüttet, alle Kanonen im Schutt begraben, in der Feſte alle Wohnungen vernichtet, in der Stadt an 1500 und eben ſo viel zerſpalten. In den weſtlichſten Bergen von Kutch, um jene vulcaniſchen Kegelpiks, will man aus den zerriſſenen Felsbergen Flammen haben aufſteigen ſehen, ausgeworfene Feuerkugeln, und die bituminöſe Erde in der Nähe der Alaunquelle, die dem Aſſapura Tempel nahe liegt, in der Nähe von Mhur, ſoll in Flammen geſetzt die ganze Gegend mit Feuer bedroht haben. Dies möge hinreichen die plutoniſche Natur des Bodens von Kutch zu erläutern, auf welchem übrigens, ſeit menſchlicher Erinnerung, kein ähnliches Erdbeben bekannt war, weshalb die Furchtſamen den Untergang der Welt [6]) für ſo nahe hielten, daß die Brahmanen Prieſter große Summen in Opfern von den geängſtigten Sündern für ihre Pfründen dabei zu gewinnen ſchlau genug waren, zumal da die Erſchütterungsſtöße, wenn ſchon immer ſchwächer werdend, doch faſt ein ganzes Jahr hindurch das Land in Angſt erhielten, dann auch noch unerhört tobende Monſune, Regen und Orkane von Weſt herkommend (Huwah genannt) und ſchlechte Ernten, ſich dem allgemeinen Uebel zugeſellten.

Außer dieſen allgemeinen Anzeichen eines plutoniſchen Bodens (thätige Vulcane ſind unbekannt) ſcheinen Sandſteinlager und Kalkſtein die Hauptbeſtandtheile deſſelben zu bilden. Wenigſtens im Oſten, zwiſchen Guzurat und Kutch, in der größten Verengung des Run, wo dies nur noch die Breite einer kleinen halben oder Viertelſtunde hat, in der Nähe der Chorar-Inſel, lernte Al. Burnes ein Lager von Muſcheln und Seeproducten kennen, die mit andern Körpern, roth und gelb von Farbe, zu einem Muſchelmarmor petrificirt ſind, auf dem ſie arabiſche Schriftzüge aus dem Koran leſen wollen. Es iſt dies der ſchöne Kunſtmarmor, Dukur Warra [7]), welcher eine treffliche

---

[6]) S. ihre Strafpredigten bei Mac Murdo Papers l. c. p. 105 etc.
[7]) Al. Burnes Memoir of the East. Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. p. 326.

Politur annimmt, und in den Moſaiken der Prachtbauten mongholiſcher Kaiſer eine wichtige Rolle ſpielte.

Boden. Der Boden[608]) von Kutch iſt, im Allgemeinen, an der Oberfläche ein leichter, mit grobem Sand gemengter Lehm oder Thon, der aber nur von 1 bis 6 Zoll tief das Land bedeckt; darunter liegt eine 6 bis 8 Fuß mächtige Schicht eines weißen, kreideähnlichen Bodens, der auch gelbliche Farbe annimmt und mit kleinen Steinchen gemengt iſt. Erſt unter deſſen Schichten kann man auf gutes Waſſer rechnen, jedoch auch in der Nähe am Fuß der Berge, wo Sandſchichten liegen, ſchon bei 4 Fuß Tiefe. Dagegen iſt in vielen andern Gegenden von Kutch, bei 60 bis 70 Fuß, durchaus kein Waſſer zu erteufen. In Wagur, der öſtlichen Hälfte von Kutch, iſt der Boden lehmreicher mit Kies gemiſcht und gut für die Vegetation. Die Hydrographie von Kutch beſtätigt die plutoniſche Bildung ſeines Bodens; die große Anzahl ſeiner Flüſſe[9]) ſind ihm nur von ſehr geringem Nutzen; denn kein einziger fließt das ganze Jahr hindurch, die meiſten ſind nur temporäre Regenbäche während der Monſunzeit, auch haben die wenigſten derſelben eigene Namen, viele verſiegen ehe ſie das Meer erreichen. Die größten dieſer Flüſſe, etwa zwei bis drei haben noch bis zum April Waſſer, ſie fließen gegen Süd und fallen zwiſchen Mundra und Mandevi den beiden Hafenſtationen an der Südküſte in den Golf von Kutch. Die Gebirgszüge ſind aber voll Thalriſſe und tiefer Einſchnitte, welche radienartig die Bergbäche der Regenzeit nach allen Richtungen zur Ebene führen, wo ſie aber in der Sommerzeit als ſtehende Waſſer ſelbſt für den Gaumen der Heerden zu ſalzreich ſind, um von ihnen geſucht zu werden. Der ſüßen Waſſer-Tanks, die man hier gräbt, ſind nicht ſo viele wie in andern Gegenden, die meiſten ſind nach 6 Monaten durch Seitenfiltration in weichen Boden ausgeleert, und unter 20 Tanks kann man kaum einen rechnen, der ſein Waſſer ein ganzes Jahr behält. Gutes, ſüßes Waſſer zu finden muß man mit Brunnengrabung bis in 50 und 60 Fuß Tiefe gehen.

Pflanzenreich[10]). Die bekannten Indiſchen Kornarten, wie Juari, Bajera, Mut, Mung, Gowar u. a., nebſt Weitzen und Gerſte ſind auch hier die Hauptnahrung der Bewoh-

---

608) J. Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 211. 9) ebend. II. p. 212. 10) ebend. II. p. 213.

ner, aber noch iſt Einfuhr dieſer Producte aus Sind nothwendig. Die erſte Ernte derſelben fällt im November, die zweite im Januar. Der Boden iſt leicht, er wird ſchlecht bearbeitet, ſelten mit dem Pfluge, meiſt nur mit einem Haken umgeworfen. Die Agricultur iſt nicht weit her. Die Baumwolle giebt zwar reichlichen Ertrag, ihre Ernte iſt im März und April; ſie liefert ſtarke Exporten, aber ſie iſt nur von geringer Qualität, und wird ſehr unrein nach Bombay und Arabien ausgeführt. Europäiſche Gemüſe gedeihen hier, auch Trauben, die wahrſcheinlich aus Perſien hier angepflanzt ſind (die Kiſchmiſch), treffliche Moſchus-Melonen, die in den trockenen, heißen Flußbetten zu vorzüglicher Güte gedeihen; ſie reifen vom April bis Juni in großer Menge. Auch hier wird die wilde Traube Pilu gerühmt, deren dunkelpurpurfarbige Beere einen ſäuerlichen, angenehmen Geſchmack hat, und auf einem dickſtämmigen Buſche der Wüſte wächſt. Der völlige Waldmangel giebt dem Lande ein ſehr ödes Anſehn; nur um die Dörfer ſieht man zuweilen einzelne Pipala oder Banjanen, Tamarinden, Babuls oder Mimoſen und Mangopflanzungen. Die Kokospalme [11]) iſt nur an wenigen Stellen mit größeſter Mühe, an der äußerſten Nordgränze ihres Vorkommens überhaupt (ſ. Aſien IV. 1. S. 841), angebaut; die Dattelpalme dagegen wird ſchon an manchen Stellen häufig, weil ihr Lebensgürtel da beginnt, wo die Kokos aufhört, und ſie recht eigentlich der Repräſentant der ſubtropiſchen Zone iſt, wo der Regenniederſchlag ſeine Domaine verliert (ſ. Aſien IV. 1. S. 832); denn ſchon in Kutch bleiben zuweilen im Jahre die Monſunregen gänzlich aus, zum großen Nachtheile des Kornertrags [12]).

Thierreich [13]). Das edelſte Thier in Kutch iſt das Pferd von vorzüglicher Raçe, wahrſcheinlich arabiſcher Abſtammung, wie das Kattiwar-Pferd, wenn auch nicht eben von größter Schönheit. Das Rindvieh iſt in Wagur von vorzüglicher Schönheit, im weſtlichen Kutch von geringerer Art. Schaafzucht iſt allgemein verbreitet, eben ſo die der Ziegen, ein Lieblingsthier der mohammedaniſchen Hirten; ihre Milch iſt eine Hauptnahrung. Kameele werden in Menge gezogen, doch mehr zum Reiten

---

[11]) ebend. II. p. 211. [12]) J. Burnes Medical Topogr. of Bhooj l. c. in deſſ. Narrative of a Visit. p. 244. [13]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 214—216.

als zum Laſttragen, da ſie feiner gebaut und ſehr feurig ſind. Wilde Eſel finden ſich auch hier am Ufer des Run, und wilde Eber in Menge an den Schilfſümpfen. Tiger, Cheta (ſ. ob. S. 19), Leoparden, Wölfe, Hyänen, Jakale, dreierlei Fuchsarten, graue, weiße und fuchsrothe, Haſen finden ſich häufig. Auch Raubvögel, Trappen (Bustard), Wachteln, Rebhühner und das ſogenannte ſchwarze Rebhuhn ſind hier häufig; dies letztere ſoll von ganz beſonderer Schönheit durch ſeine dunkle Schwärze mit weißen Sprenkeln ſeyn, und obwol ſehr häufig ſelbſt im öſtlichen Kutch, nämlich in Wagur, verbreitet, doch nirgends im Oſten des Run geſehen werden.

Ortſchaften. Bhuj oder Bhooj [614]), unter 23° 15′ N.Br., 69° 45′ O.L. v. Gr., iſt die moderne Haupt- und Reſidenzſtadt von Kutch; nur 3 geogr. Meilen weiter nordwärts ſtreicht der Wendekreis über dem Dorfe Sumraſir am Südufer des Run hin. Sehr ſanft iſt dahinwärts die Senkung der Ebene, in welcher die Stadt Bhooj, wahrſcheinlich nur 100 Fuß über dem Meere, liegt. Etwas höher als die Stadt liegt das britiſche Cantonnement, in welchem J. Burnes ſeine meteorologiſchen Beobachtungen angeſtellt hat. Ein Bergamphitheater umgiebt bis auf anderthalb und zwei Stunden Weite die Reſidenz. In der Mitte der Ebene erhebt ſich der iſolirte bis 500 Fuß hohe Berg Bhoojeah mit der Feſtung, an ſeinem Fuß gegen S.W. liegt das britiſche Cantonnement der Kutch-Brigade. Die Reſidenz liegt 1½ Stunden davon fern gegen W., die Stadt nur halb ſo weit gegen N.W. Das Thal gehört zu den unfruchtbarſten der ganzen Landſchaft; 9 Monate iſt die Plaine ganz dürr, faſt ohne Grashalm, ohne Blatt. Die Sage geht, dieſe Stelle ſey vor alten Zeiten zur Reſidenz auserſehen, nicht um des Anbaus willen, ſondern um aus der Mitte des Landes die Raubhorden am ſicherſten verfolgen zu können. Das Cantonnement ſteht auf nacktem Fels, die Stadt auf Sandboden; alle Brunnen ſind brakiſch, bis auf einen einzigen ſüßen Brunnen mit gutem Waſſer in der Reſidenz, aus welchem auch den Europäiſchen Officieren der friſche Trunk geliefert wird. Zwei Flüſſe ziehen im O. und im W. des Cantonnements vorüber und vereinen ſich 2 Stunden unterhalb Bhooj zu einem, aber nur zur

---

[614]) J. Burnes medical Topogr. of Bhooj in Narrative l. c. p. 247; Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 217.

Monſunzeit fließen ſie. In dem Sandbette des einen werden Kohlenlager gefunden. Ein Tank von einer guten halben Stunde im Umfang, der eine Viertelſtunde im Weſten der Stadt liegt, füllt ſich erſt in der Regenzeit ganz mit Waſſer an, im Juni iſt er meiſt bis zu zwei Drittheilen ausgetrocknet; er iſt es, der vorzüglich die Städter mit Waſſer verſorgen muß.

Die Station von Bhooj, wie überhaupt das Clima von Kutch, gilt für eins der ungeſundeſten in Indien, und nur durch höhere Gehalte werden die Europäer bewogen, dahin zu gehen. J. Burnes erklärt dies aber für ein Vorurtheil und zeigt [15]), daß die dortige Garniſon nicht mehr Kranke zähle, als andere britiſche Stationen Indiens, daß die Station zwar keine geſunde zu nennen ſey, aber doch eben nicht verderblicher, als die in Guzerate und andere in Indien. In den Jahren 1823 und 1824 war dort ſogar Alles geſund, 1825 aber, nach einem ſehr harten Monſun, herrſchten viele Krankheiten. Allerdings würden gewiſſe Europäiſche Conſtitutionen in Kutch immer kränkeln, die, ſobald ſie Bombays Clima erreichen, geſund werden. Fieber, Rheumatismen, ſind hier wie anderwärts vorherrſchend, zumal Ende Monſun, z. B. im October 1828 lag $\frac{1}{3}$ der Europäer daran krank darnieder, doch werden ſie ſelten tödtlich; beſonders ſchädliche Ausdünſtungen finden ſich nicht, obwol man dies von dem nahen ſalzigen Run und ſeiner Evaporation, zumal bei Nordoſtwinden, vermuthen ſollte. Die Cholera hat ſich in Kutch noch gar nicht gezeigt. Allerdings hätte die Lage des britiſchen Cantonnements noch beſſer gewählt werden können, als in Bhooj. Noch näher dem Run würde deſſen böſer Einfluß zugenommen haben, zumal weil da auch die ſchlechten Waſſer zunehmen, wie z. B. zu Narrona, 4 bis 5 geogr. Meilen im Nordoſt von Bhooj, dicht am Run, oder weiter weſtwärts in Luckput, von deſſem Waſſer das Sprichwort ſagt, „ein Schluck ſchon entkräftet den Mann.“

An 9 Monate im Jahr iſt das Clima hier unter dem nördlichen Wendekreiſe gemäßigt, angenehm, im Sommer jedoch auch ſehr heiß, im October drückend und ungeſund, im April und Mai unerträglich durch die Orkane, die alle Häuſer in Sandwolken hüllen, gegen welche ſelbſt die Glasfenſter nicht ſchützen. Die Atmosphäre iſt ſehr trocken. Das Pulver im Magazine zu

---

[15]) J. Burnes medic. Topogr. l. c. p. 244, 251.

Bhooj hält ſich beſſer, als in andern Indiſchen Stationen der feuchten Weſtküſte. Das Thermometer ſteht im Sommer öfter über 30° 22′ Reaum. (100° Fahrenh.), zu Mundavie an der Südküſte ſchon im April oft auf 32° 89′ R. (106° Fahrenh.), dagegen fällt es in der kalten Jahreszeit bis nahe zum Gefrierpunct, doch nie darunter, gewöhnlich bis 3° 56′ R. (40° Fahrenh.); einmal beobachtete es J. Burnes auf 0° 44′ R. (33° Fahrenh.). Die herrſchenden Winde ſind W., nämlich 10 Monat im Jahre S.W. oder N.W. und W.; Oſtwinde, die ſtets ungeſund ſind, wenn ſie lange wehen, immer mit einem Gefolge von Epidemien und Heuſchreckenzügen, halten in der Regel nur einen Monat an, der übrigbleibende Monat wird von variabeln Winden eingenommen. Der Regenmonſun, welcher, wie geſagt, wol zuweilen einmal hier auf der Gränze ſeines nordweſtlichen Vorkommens (ſ. Aſien IV. 1. S. 832 und oben S. 1049) ganz ausbleibt, beginnt in der Regel mit heftigen Windſtößen von N.O., ehe er plötzlich nach S.W. umſetzt. Die Kargheit der Befeuchtung des Landes und der Mangel an Induſtrie hindert deſſen Anbau. Das britiſche Cantonnement bei Bhooj iſt mit einer Gartenanlage umhegt, um die Stadt ſind nur wenige Dattelanpflanzungen und einige Gärten. Der Anblick der weißen Gebäude der Stadt, ihrer Moſcheen, Pagoden, von außen, hat etwas impoſantes, aber das Innere iſt nicht anziehender als bei andern Indiſchen Städten. Der Reſidenzpalaſt hatte durch ſeine guten Mauern und Kuppeln mit emaillirten bunten Ziegeln ein mehr chineſiſches Anſehn. In der Mitte des Tanks vor der Stadt waren vordem erhöhte Terraſſen mit Luſthäuſern und Blumenbeeten für den Fürſten angebracht, um friſche Luft zu ſchöpfen. Die Stadt ſollte im Jahr 1818 an 20,000 Einwohner zählen; der Feſtungsberg liegt von der Stadt zu entfernt, um ſie beſchützen zu können. Ueber den Wiederaufbau nach dem zerſtörenden Erdbeben fehlen ſpecielle Nachrichten.

Mandavi [616]) an der Südküſte, 8 geogr. Meilen im S.S.W. von Bhooj, der Haupthafen, iſt die bevölkertſte Stadt in Kutch, die erſte dortige Hafenſtation der Briten, von welcher aus Al. Burnes ſeine wichtigen Entdeckungsreiſen nach Sind und Jeſſulmer begonnen. Ihrer lieblichen Lage zwiſchen Kokos-

[616]) J. Burnes medic. Top. l. c. p. 246; Mac Murdo Account l. c. p. 218.

gärten ungeachtet ſcheint ſie eine noch ungeſundere Station als Bhooj zu ſeyn; der dortige Palaſt des Rao iſt zum Lazareth britiſcher Officiere eingerichtet, in dem ſtets Fieberkranke liegen. Der Druck der ſchwülen Atmosphäre am Ende der Monſunzeit iſt hier eben ſo drückend, wie das Uebermaaß der heißen Lüfte im Sommer, deren Wirkung der Gluthitze, die von einem brennenden Heuhaufen herweht, gleich geachtet wird. Die benachbarten Flüſſe ſind trocken, der Hafen ſeicht, ſo daß die größeren Schiffe auf der Rheede bleiben müſſen. Sie ſoll 50,000 Einwohner haben, darunter 15,000 Bhattias, 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen, im übrigen Mohammedaner und Hindus aus niederen Claſſen. Ihr Haupthandel mit Bombai, Malabar und Arabien wird in 800 Booten zu 40 bis 500 Candies Tonnenlaſt betrieben; der Zoll wirft 2½ Lakh Rupien ab; Baumwolle, Garn von Seide und Baumwolle, grobe Webereien, Alaun, Ghi-butter machen die Ausfuhr aus; der Binnenhandel wird von Charun nach Marwar und Mewar betrieben.

Luckput, ehedem Buſta Bunder, ein irregulaires, großes Fort am Weſtende von Kutch, auf einem hohen Kiesufer längs dem Oſtufer des Indus-Kori-Armes erbaut, wurde erſt vor 70 bis 80 Jahren vom Rao Gore angelegt, und nach dem Großvater des letzten Regenten von Kutch genannt. Bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts blieb es aber ein unbedeutender Flecken, in welchen die Einwohner des benachbarten ältern Buſta Bunder eingewandert waren. Erſt durch den letzten, klugen Uſurpator von Kutch, durch den Mohammedaner Futteh Mohamed, wurde Luckput zur Hafenſtation in mercantiliſcher Hinſicht erweitert. Man zählte 15,000 Einwohner, das Zolleinkommen auf 60,000 Rupies. Die benachbarten feindſeligen Sindhs dämmten aber den Indusarm zu, leiteten deſſen Waſſer auf die weſtliche Seite ihres Territoriums, wodurch dieſe Hafenſtation ſehr verlor. Ihr wurde durch das Erdbeben eine neue Fahrſtraße geöffnet. Der Druck und die Ueberfälle der weſtlichen Nachbarn in Sindh, unter den eiferſüchtigen Amirs von Hyderabad, laſſen Luckput nicht aufblühen. Mundra, im Oſten von Mandavie, mit 12,000 Einw. und 30,000 Rupien Einkünfte, iſt der einzige Ort, der noch in Kutch mit ihr verglichen werden kann. Alle anderen Orte, wie Koteri, Nangercha, Kothara, Roha, Thera, Sandhan, Kyra, Mothara, Nagur Adui, Wandia, Arreſir haben unter 10,000 bis 5000

Einw., die übrigen weniger. Anjar, früher die wichtigſte Feſtung des Landes im öſtlichen Wagur, oder Chur=Wagur, die Militair=Station des britiſchen Reſidenten, ſeit 1819 vom Erdbeben zerſtört, wurde im Jahr 1822 dem Rao von Kutch zurückgegeben. Lunkote im N.O., von Anjar nicht fern, war das Hauptaſyl der Raubhorden in Wagur vor ihrer Bändigung durch die Britenfeſte Anjar. Von antiken Ruinen und frühern Denkmalen finden ſich in Kutch keine Spuren vor; die einzigen, von denen Mac Murdo hörte, ſollen im Oſten von Mundra an der Südküſte liegen. Es ſind die größern Pagoden von Budreſir, deren Erbauung auf ein halbes Jahrtauſend zurück datirt wird.

Bewohner[617]). MacMurdo ſchätzt die Population von Kutch auf 350,000 Seelen, davon die Hälfte etwa Mohammedaner, oder nach J. Burnes nur ⅓ Mohammedaner, die andern ⅔ Hindus verſchiedener Caſten ſind; aber von vielen läßt es ſich noch nicht genau ermitteln, ob ſie zu jenen oder zu dieſen zu zählen ſind, da ſie auf beid.n Schultern tragen. Die Volksmenge war vordem größer, wurde aber durch die Hungersnoth und Peſtilenz, die im Jahr 1812 hier wie in Guzerat wüthete, bis auf die Hälfte vermindert, wozu noch die ſpätern Tyranneien des Uſurpators Futteh Mohamed kamen, der ſehr viele Emigrationen nach Sindh veranlaßte, ſo wie das Erdbeben von 1819 vielen den Untergang bereitete. Die Eingebornen von Kutch findet J. Burnes ſtärker, ſtämmiger, ſchöner gebildet als die gewöhnlichen Hindus, groß, ihre Geſichtsbildung mit der Adlernaſe und dem langen Barthaar erinnert an jüdiſche Bildung. Zumal die Rajputen=Caſte iſt treffliches Kriegsvolk, ihre Weiber ſind von ſchönem Schlag, ſo verderbt auch ihre Sitten ſeyn mögen. Mac Murdo lernte ſie von der ſchlechteſten Seite kennen; er fand bei ihnen das ausſchweifendſte Leben, die ſchändlichſten Laſter um ſchnöden Erwerb bei Männern (Puvyas) wie bei Weibern, Abortionen von dieſen allgemein im Gang; eine Mutter, die ſich derſelben fünfmal rühmte. Kindermord allgemein, weil ſich die Jharejah=Rajputen nur mit Mädchen fremder Tribus verheirathen, es mit denen ihrer eignen Tribus zu thun für unkeuſch halten; daher ihnen die Töchter zur Laſt

[617]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224—235; J. Burnes Natives of Cutch in Narrative l. c. 228—239.

ſind, und unverheirathete den Familien als eine Proſtitution erſcheinen. Dieſer unglückliche Wahn tödtet hier viele Säuglinge ſchon an der Mutterbruſt durch Opiumvergiftung; Opiumſchwelgerei iſt allgemein. Die Weiber werden durch ſolche Laſter hier zu Furien; bei den Männern iſt Gift und Dolch allgemein im Gebrauch, der Mord nicht entehrend, ſelbſt zwiſchen Vater und Sohn. Der Verrath iſt allgemein, ſelbſt von den Frömmſten geht dort das Sprichwort: „wenn ein Heiliger das Waſſer von Bhooj trinkt, wird er Verräther." J. Burnes meint zwar, nicht alles Volk in Kutch ſey ſo ganz verſunken, doch beſtätigt die beſtändige Anarchie der Landesgeſchichte, der Zuſtand des Rajputenweſens und das Räuberleben im Lande dieſe Characteriſtik nur zu ſehr. Unſtreitig hat die Tyrannei des Gouvernements und der beſtändig wechſelnden Despoten einen großen Antheil an dieſer Verwilderung. Das ſtabilere Gouvernement durch den Einfluß der Briten (1819) hat ſchon manche Verbeſſerung herbeigeführt, wie z. B. das Verbot des Kindermordes, welches mit in den Tractaten einbegriffen ward, doch ſoll derſelbe noch heimlich ſelbſt in der Feſtung von Bhooj verübt werden. Neben der größten Depravation der Sittlichkeit beſteht unter dem Volk eine große Schlauheit und Intelligenz, neben der Rohheit der Hirtenſtämme manche Induſtrie. Die Handelsleute kennen hier ihre Vortheile wie anderwärts, die Paläſte der Raos und ihre Mauſoleen zu Bhooj und Mandavie zeigen von ihrer geſchmackvollen Architectur, ſie ſind treffliche Zimmerleute, Waffenſchmiede; die Gold- und Silberarbeiten in Kutch ſind ſelbſt berühmt, netter und geſchmackvoller als die Chineſiſchen. Ihre Tracht hat nichts ausgezeichnetes, ſie tragen wenig Ornamente; ihre Sprache iſt ein Gemiſch von Guzurati und Sindhi; die Guzurate-Sprache und Schrift iſt die Geſchäftsſprache, das eigentliche Kutch ſoll nach Mac Murdo ein Sanskritdialect ſeyn.

Die Hindu von Kutch ſind im Weſentlichen nicht von den andern Hindu verſchieden, ſo wenig wie die herrſchenden Jharejah-Rajputen in Kutch von den übrigen Rajputen-Tribus. Jene ſind die Nachkommen einheimiſcher Hirten-Tribus (Chawra, Catti, Ahir, Rehbari), die als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen, ohne permanente Dörfer, ohne Städte, ohne Ackerbau, ohne patriarchaliſche Verfaſſung. Die Rehbari ſind Schäfertribus; die Ahir wie die Catti hält Mac Murdo nur für eine Abſpaltung von den andern,

für identiſch mit ihnen, obwol ſie ſich nicht gegenſeitig verheirathen. Die Chawra galten noch kürzlich als rechtmäßige Landbeſitzer, als eine Art Rajputen oder Herren, deren geringe Ländereien oder Graſſias an Untergebene verliehen waren, welche ſich mehr wie Hausdiener (Khowas) der Chawra anſahen, als die mehr begüterten Vaſallen im Verhältniß zu den herrſchenden Jhareja-Rajputen ſtehen. Sie ſind die ſchon im IX. Jahrhundert von den als Uſurpatoren[618]) vom Indus her einziehenden Rajputenſtämmen unterjochten Urbewohner von Kutch. Ihre Zahl hat immer mehr abgenommen.

Aeltere Geſchichte. Vom Indus her wanderte zuerſt aus Multan, unter der Sumudra-Dynaſtie, eine mohammedaniſch gewordene Kriegerpartei in Kutch als Beſieger der dortigen Aboriginer ein. Die Sumudra (Sumrah) wurden durch Alaeddin Khiljy Ende des XIII. Jahrhunderts (ſ. Aſien IV. 1. S. 563) am Indus bis nach Kutch hin verfolgt. Am Indus wurden die Sumudra von der Summa-Dynaſtie verdrängt; nun drangen auch dieſe in Kutch ein. Viele der ältern Sumudra kehrten nach Sindh zurück, oder blieben in Kutch zurück. Die Summa wie die Sumudra bevölkerten alſo Kutch. Die Summa theilten ſich in viele Tribus; die einen blieben Hindu, die andern wurden Proſelyten der Koranaǹhänger. Jharra, ein Chef der Summa aus Sind, ein Mohammedaner, der viele Frauen hatte, heirathete in ſeinem höheren Alter noch einmal die Tochter eines der Chefs der Hinduſtani in Kutch. Als er ſtarb, ward die junge Hindufrau mit ihrem jungen Sohne verſtoßen und von den andern verjagt; ſie floh zu ihren Hinduverwandten nach Kutch, wo ihr Sohn im Hinduglauben heranwuchs. Die dortigen Catti waren im Beſitz der Diſtricte Pakkur und der Grasinſel Putchum im Run (ſ. ob. S. 1044); in den Fehden, die ſie mit den eindringenden Horden der Summa-Tribus bekamen, fochten auch die tapfern Abkömmlinge jenes Geflüchteten mit. Dieſen nun gelang es, ſich ſiegreich zur Unabhängigkeit und zu Oberherren von Kutch emporzuſchwingen; ſie nannten ſich Jhareja. Dies ſind die heutige Herrſcher-Tribus in Kutch, die ſich gern zu den Rajputenſtämmen zählen. Ihr Oberhaupt nahm den mohammedaniſchen Titel der Sindhfürſten Jam an, mit ihnen ſoll ſich die Sitte des Mäd-

[618]) J. Burnes History of Cutch in Narrat. l. c. p. 147—227.

chenmords in Kutch verbreitet haben. Es folgten 9 Jams auf einander als Fürſten der Jharega, bis zur Zeit Kaiſer Akbars, wo Khenjar, der rechtmäßige Erbe der Herrſchaft ſeines Vaters Humirji II., von ſeinem Bruder Jam Rawul verjagt, bei dem Sultan von Ahmedabad Schutz fand (ſ. oben S. 647). Dieſer, der Khenjars Schweſter zur Gemahlin hatte, führte ſeinen Schwager mit einem Hülfsheer auf den Thron von Kutch zurück; Jam Rawul, der Thronräuber, wurde verjagt, er floh mit ſeinem Anhang nach der Nordküſte des gegenüber liegenden Guzurate, und wurde dort der Uſurpator des Rajputenſtaates Nova Nuygur [19]), deren Beſitzer noch heute deſſen Nachkommen und die Verwandten der Jharejas ſind. Der im Jahr 1549 nach Chr. Geb. auf ſeinem Throne reſtaurirte Jam nahm den Titel Rao an, er wurde auch aus Dankbarkeit Beſchützer der Mohammedaner, denen er jährlich auf ſeine Koſten in ſeinem Hafenorte Mandavie ein Schiff ausrüſtete, um die Pilgerfahrt nach Mecca zu machen, wofür ihm von den Delhikaiſern Anerkennung und die Ehre des Mahi Muratib (d. i. der Fiſchorden) zu Theil ward. Von Khenjar ſtammt die ganze Folge der rechtmäßigen Rao von Kutch ab, bis auf den heutigen, welcher der 11te der Khenjar-Dynaſtie iſt, und von dreien ſeiner in Kutch zurückgebliebenen Brüder (Rhayabji, Saſſabji, Aleyaji) leiten die 250 Jhareja-Chefs in Kutch ihren Urſprung her, die ſich Bhyaud (d. h. Brüderſchaft) nennen, ihre Güter als Lehn vom Rao beſitzen, die erblichen Rathgeber ſeines Hauſes ſind, deren jeder Neugeborne Anſpruch auf einen Antheil des Landes macht, das in zahlloſe Zerſtückelungen zerfallen würde, wenn nicht eben Kindermord im Gebrauch wäre.

Neuere Geſchichte und Reſtauration des Reichs durch die Briten. Aus dieſem Hergange der Dinge ergiebt ſich der ganze heutige ſociale Zuſtand der Bewohner von Kutch, wie ihr Religionsleben, ihre Sitte und Brauch; aus der jüngſten Geſchichte, nach dem Verfall des Delhi-Thrones, der die Rao von Kutch ſchützte, aber eben ſo der gegenwärtige Verfall und Zuſtand des Landes [20]). Nach Kaiſer Aurengzebs Tode

[19]) Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. Lond. 4. T. I. p. 269.

[20]) J. Burnes History of Cutch l. c. p. 149—222.

führten die Verwirrungen am Indus und in Guzurate auch Raubzüge gegen Kutch herbei, die das ganze folgende XVIII. Jahrhundert kaum aufhörten. So hatte Rao Daiſul ſeit 1719 allein 4 Raubüberfälle von der Ahmedabad-Seite zurückzuſchlagen; er errichtete Militairpoſten gegen die Ueberfälle von Sindh und Parkur. Sein Nachfolger Lakka oder Lukh (ſeit 1745), nach welchem die Feſte Lukhpur genannt ward, und Gore, der den Palaſt zu Mandavie baute, ſind grauſame Tyrannen, denen Rao Rahiden ſeit 1778 folgt, der mit Wahnſinn endet. Die mächtige Kalora-Dynaſtie in Sindh (ſeit 1705 bis 1786) und ihre Verdränger vom Throne, die tapfern Belludſchen vom Talpuri-Stamme, die unter dem Namen der Amir von Sind bekannt ſind, bleiben bis in die neueſte Zeit ihre feindſeligen weſtlichen Nachbarn. Sie fallen ſelbſt als Eroberer in Kutch ein und verheeren das Land, oder beſchützen die Raubhorden, die es von Sind aus überfallen und plündern; ſie theilen mit ihnen die Beute, ſie dämmen das Waſſer des Indus auf und leiten es von der Kutch-Seite auf ihre Delta-Seite herüber, wodurch große Landſtriche von Kutch in Wüſte verſinken. Die inneren Fehden und Mordſcenen der wuthvollen und treuloſen Tyrannen, die Ueberfälle der einheimiſchen Raubtribus, zumal der Bewohner des öſtlichen Kutch in Wagur, und die der verrufenen Mianas, nebſt den Flotten zahlloſer Seeräuber, welche das Geſtade eben ſo unſicher machen wie die Landwege, vollenden das Schaudergemälde der Anarchie und des Verfalls von Kutch in der letzten Reihe der Decennien. Die Gewalt ward den rechtmäßigen, aber ſchwachen Regenten durch die Ränke zweier ſchlauer Uſurpatoren entwunden, der Gouverneure Hunsraj, der ſich in Mandavie, und Futte Mahomed, der ſich mit dem Titel Jemidar in Bhooj feſtſetzt, die nun in gehäſſigen Parteiungen zerſpalten ſich gegenſeitig zu verderben ſuchen. Sie rufen ſeit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts zwar zu wiederholten malen die Vermittlung des Guicowar von Barode, ihres öſtlichen Nachbars, wie die der Briten in Bombay um Wiederherſtellung des Friedens und um Vernichtung der Piraten durch die britiſche Marine an, doch nur immer, um den Gegner zu verderben, und zeigen ſich bei jeder Unterhandlung treulos und verrätheriſch. Die Tractaten, zu denen ſich die Präſidentſchaft Bombay im Jahr 1809 durch ihren politiſchen Agenten Jam. Mac Murdo, der mit

einer Kriegsflotte gegen die Piraten in Kutch zu Felde zieht, verſteht, weil ihr eigner Seehandel ungemein dadurch gefährdet ward, werden nicht erfüllt. Die Banditen-Horden aus Kutch, nach Kattiwar, Guzurate und Barode geſandt, hören mit ihren Raubzügen nicht auf, und die Piraten finden nach wie vor für ihre Beute den beſten Markt in Bhooj, wo Futte Mahomed der Hehler der Schuldigen iſt. Wie die Väter, ſo die Söhne, nachdem Hunsraj und Futte Mahomed (ſeit 1813) geſtorben. Die Schattenkönige, die in die Gefängniſſe eingeſperrten Rao's, zerfallen unter ſich in politiſche und religiöſe Parteiungen. Der wahnſinnige Rao Rahiden, der noch die beiden Wüthriche, die Uſurpatoren ſeiner Macht überlebte, ſtirbt endlich, und nun treten wieder ſein rechtmäßiger und ſein unehelicher Sohn, von einer Sclavin geboren, Rao Bharra, in die Schranken. Ganz Wagur, die Oſthälfte von Kutch, hatte ſich in unbändige Räuberbanden und Banditenhaufen aufgelöſt, die jedem Sold zu Gebot ſtanden. Der Sclavenſohn wird nach furchtbaren Blutſcenen als Rao Bharmulji von den Chefs der Jharejas auf den Thron von Kutch erhoben. Er haßt die Briten und ſtößt den britiſchen Agenten von ſeinem Hofe in Bhooj zurück. Gegen alle Tractaten dringt eine Fluth von Banditenhorden aus Wagur, zumal vom Raubneſt Kunkote, gegen Oſt in Kattiwar und Guzurate ein, und verheert in wenig Monaten 136 Dörfer, treibt 40,000 Ochſen davon, und zerſtört ein Eigenthum, das auf 80 Lakhs Rupien geſchätzt wurde. Der Guicowar und die Briten, unter Mac Murdo's Commando, der ſeine Station zu Murvi im Süden des Run in Guzurate nahm, mußten 10 Lakhs Kriegskoſten zur Truppenſtellung verwenden, um dieſe Raubhorden zurückzuwerfen. Die ſtete Wiederholung dieſer Zuſtände machte ernſte Aufforderung zum Frieden und zu Schadenerſatz nothwendig; da beides keine Anſprüche fand, marſchirte ein britiſches mit dem Guicowar verbündetes Heer in Kutch ein. Obwol die Brunnen alle mit Arſenik vergiftet wurden und jeder Verrath erlaubt ſchien, drang Colonel Eaſt, als General-Commandeur der Expedition, doch über Anjar bis unter die Mauern von Bhooj vor. Hier erſt nach feiger Retirade ergab ſich der Rao und ſein Durbar (Staatsrath) den Forderungen des Feindes; Erſatz des Schadens von 20 Lakh Rupien, Ceſſion des Hafens Mandavie und

der Feſte wie des Diſtrictes Anjar in Wagur, von wo in kurzer Zeit durch britiſche Truppen und Disciplin dem Piraten- und Raubweſen Einhalt gethan ward. Dies geſchah im Jahr 1816. Rao Bharmulji blieb, weil er von ſeinen Jhareja-Chefs erwählt war, auch von den Briten anerkannt als Rao; die ſtipulirte Kriegscontribution trieb er ſehr bald von ſeinen bisherigen rebelliſchen Jhareja-Chefs ein. Mac Murdo blieb ſeitdem britiſcher Reſident in Anjar bis zu ſeinem Tode (28. April 1820 im 38ſten Lebensjahr)[621]), wo er zuvor noch das Erdbeben erlebte und die erſten lehrreichen Berichte über Kutch gab, das wir ſeine Entdeckung nennen müſſen, für deſſen Reſtauration er ſein Leben als Staatsmann zum Opfer brachte, deſſen Befreier vom ſchmählichſten Joch er genannt zu werden verdient. Er liegt zu Wurnu in Wagur begraben, wo die Einwohner ſein Denkmal bewallfahrten. Der Sclavenſohn Rao Bharmulji, beſtändig im Opiumtaumel, voll Inſolenz und Treuloſigkeit, immer mit Mordanſchlägen gegen ſeinen Beſchützer Mac Murdo beſchäftigt, und nur durch deſſen perſönlichen Widerſtand, den er ihm ſelbſt an ſeinem eignen Hofe leiſtete, von den unſinnigſten Unternehmungen zurückgehalten, mußte bald von ſeinen eignen Bhyaud, mit Hülfe britiſcher Truppen, entthront werden. Sein dreijähriger Erbe ward zum Rao Deſſul erhoben, und ihm ein Regentſchaftsrath von den Jhareja-Chefs eingeſetzt. Dieſe, der furchtbaren Anarchie müde, hatten ſich noch ihren Wohlthäter Mac Murdo als den dritten Mann der Regentſchaft [22]) ſelbſt erbeten. Somit kehrte Friede und Ruhe im Lande Kutch zurück; das britiſche Cantonnement bei Bhooj gab der Regentſchaft Nachdruck. Die nun lebhaft erwachte Jalouſie der Sindh-Nachbarn gegen die Annäherung der Briten, das Erdbeben von 1819 mit ſeinen furchtbaren Zerſtörungen, der bald darauf folgende Tod Mac Murdos und das Eintreten von Hungersnoth und Krankheiten 1823 und 24 und darauf folgende ſtarke Emigrationen aus dem Lande nach Guzurate, und andere Hinderniſſe haben die raſchere Aufnahme des Landes Kutch vielfach gehemmt. Durch die erneuerten Tractate [23]) zwiſchen den Briten und dem

---

[621]) Jam. M'Adam Biographical Sketch of Captain Mac Murdo in Transact. of the Lit. Bombay Soc. Vol. II. p. 543—550.
[22]) J. Burnes History of Cutch l. c. p. 217. [23]) ebend. p. 222.

Kutch-Gouvernement, 1822, wurde die Integrität der Herrſchaft des Rao, und ihm, gegen Zahlung von 2 Lakh Rupien jährlich, Schutz von außen zugeſichert, das Gebiet von Anjar gegen jährliche Zahlung von 80,000 Rupien wieder cedirt, obwol beide Summen noch nicht für die Militairkoſten der Schutztruppen ausreichten. Der Amirs von Sindh Drohungen eines Ueberfalls mußten 1820 und 1825 durch Aufſtellung eines Truppencorps zurückgewieſen werden. Jeden Eingriffs in die innern Angelegenheiten des Kutchſtaates hat das britiſche Gouvernement ſich bis jetzt enthalten und nur für die Erziehung des jungen Rao Desſul geſorgt, der ſchon im Jahr 1829, 13 Jahr alt, vom britiſchen Caplan in Bhooj, Mr. Gray, im Engliſchen wohlunterrichtet war, und Neigung zu den Wiſſenſchaften, zumal zur Aſtronomie, blikken ließ. Im April 1830 befeſtigte der edle General John Malcolm während ſeines Aufenthaltes in Bhooj den Frieden des Landes durch weiſe Einrichtungen, und die Hoffnung beginnt ſeitdem zur Wiederkehr einer glücklicheren Zeit für das bisher unglückliche Kutch und ſeine Bewohner.

Gouvernement [24]. Vieles iſt freilich im Innern noch zu thun, um dieſen Segen des Friedens herbeizuführen. Der Rao iſt nur Chef ſeiner Vaſallen, die aber durch Kriegsdienſt mit ihrem Gefolge an ihn gebunden ſind, wie deren Landeigenthümer (Graſſias) wieder an ſie, ihre Chefs (Tilats). Ihnen, den Tilats, haben die Graſſias die Krieger zuzuführen, nicht dem Rao, wodurch dieſer ſtets in der Hand ſeiner Vaſallen iſt. Beim Aufgebot des Rao zum Krieg eilen die Boten auf Kameelen an einem Tage, nach allen Seiten zugleich, bis an die Gränzen des Reichs, und in drei Tagen kann Alles unter den Waffen ſeyn; einſt 30,000, jetzt keine 15,000 Reiter. Dieſe, mit Schwert und kurzem Speer bewaffnet, fliegen alsbald in Haufen zu 5 bis 50 aus allen Quartieren zuſammen zum Chupper (d. h. die Verſammlung, vom Namen eines ſolchen Aufgebot-Kameels). Die Soldtruppen und die Infanterie bleiben zur Beſatzung in den Feſten zurück. Ohne Bagage zieht die Cavallerie ins Feld, nur der Jhareja-Anführer führt ein elendes Zelt auf einem Kameel bei ſich, es iſt mehr nur heiliges Wahrzeichen, orangenfarben, weil es der Aſſapura (ſ. ob. S. 1043) geweiht iſt; es iſt Allen zugänglich; der Feldherr ſchläft wie jeder Gemeine

---

[24]) Mac Murdo Account l. c. in Transact. II. p. 221.

auf dem Erdboden. Jeder Reiter erhält täglich ½ Rupie Kriegsgeld, den Officieren wird das Opium geliefert. Außer dieſem Kriegsgebot hat der Rao gar keinen Einfluß auf die innere Verwaltung der Angelegenheiten ſeiner Jhareja-Chefs und ihrer Bhyauds oder Brüderſchaften. Das Feudalverhältniß beſteht zwiſchen den Graſſias und ihren Tilats, wie zwiſchen dieſen vom Jhareja-Stamme und ihrem Rao. Die Güter der ausgeſtorbenen Familien fallen an ihre Verleiher zurück. Die Graſſias der Tilats werden gut behandelt, die der Raos mit großer Willkür oft ausgepreßt.

Außer dieſen einheimiſchen Rajputſtämmen der Jharejas und den anſäßigen Landleuten der zugehörigen Graſſias finden ſich auch hier die Hinducaſten[625]) der Banjanen, der Bhattias, Charuns und die Hirtenſtämme, ſo wie verſchiedene Tribus der Mohammedaner vor, unter denen letzteren vorzüglich noch die Mianas[26]) zu nennen ſind. Es iſt ein Räubervolk, das nur von Mord und Plünderung lebte, und vorzüglich das öſtliche Kutch, in Wagur, den Diſtrict Miana bewohnte, der nach ihnen genannt iſt. Sie wollen ebenfalls Rajputen ſeyn, aber keine Apoſtaten, wie die Jharejas, die ſie deshalb verachten. Sie wollen ſtrenge Moslemen ſeyn; ſie ſind, nach Mac Murdo, aus dem Indusdelta eingewandert. Sie ſind ſeit undenklichen Zeiten eine verſtoßene Plünder-Caſte; Niemand würde in ihnen Rajputenblut erkennen. Sie ſind ſchon ſeit Jahrhunderten die große Plage von Kutch geweſen, ſie waren dem Volke ſtets verderblich, aber dem Gouvernement, das ſich ihrer nicht ſelten zu Expeditionen bediente, nützlich. Sie ſchnitten den feindlichen Heeren bei Ueberfällen in Kutch öfter alle Zufuhr ab, überfielen ihre Heerführer als Meuchelmörder und befreiten dadurch öfter das Land aus Nöthen. Dafür wurde ihr Räuberhandwerk geduldet, ja ſie wurden öfter belohnt und mit Gütern beſchenkt. Futte Mahomeds feſteres Regiment bedurfte ihrer Stütze weniger; er ſuchte ſie daher auszurotten, zu vertilgen. Dies gelang dem Grauſamen faſt, aber die Flüchtigen, Ueberlebenden, kehrten nach ſeinem Tode wieder zurück. Die Hungersnoth brachte ſie wieder zu Emigrationen. Mac Murdo ſchätzte im J. 1819 ihre Zahl noch auf 3000 Kriegsleute. Das fruchtbare Jahr 1825

---

[625]) Mac Murdo Account l. c. II. p. 224—232. [26]) ebend. II. p. 230; J. Burnes Narrat. l. c. p. 236.

hat wieder viele Mianas nach Kutch zu ihren Aeckern zurückgeführt; andere ſind in Sindh zurückgeblieben, und warten nur auf gute Gelegenheit zurückzukehren. Viele ſind gefangen und hingerichtet, als anerkannte Banditen. Auf ihnen ruht eine Art Fluch; ihr Name iſt mit allen Scheußlichkeiten im Bunde; jedes Verbrechen, das im Lande geſchieht, wird auf ſie gewälzt. Ihr determiniter Character, ihre Todesverachtung, ihre wilde Wuth ſind bekannt. Sie waren die grimmigſten Feinde der Briten. Die Art ſie hinzurichten iſt im Lande, ſie vor die Kanone zu binden, ſie ſelbſt feuern die Kugel ab, die ſie vernichten ſoll. Durch die Vermittelung der britiſchen Regentſchaft und Verwaltung wurde ihnen im Jahr 1827 vom Durbar in Bhooj allgemeiner Pardon verkündigt; ſeitdem ſind alle übrigen Mianas aus Sindh friedlich nach Kutch zurückgekehrt, und 1829 war noch kein Verbrechen [627]) wieder von ihnen bezogen.

Religion [28]). Wir ſchließen dieſe Nachrichten mit der Bemerkung, daß die Jhareja, wie die Druſen des Libanon, zweideutig in ihrem religiöſen Glauben ſind. Wie jene den Chriſten und Mohammedanern, mit denen ſie in Berührung ſtehen, ſo haben ſich dieſe den Mohammedanern und Hindus in ihrem Cultus accomodirt. Sie ſelbſt haben die Sage, ſie ſeyen als Moslems in Kutch eingezogen, aber 200 Jahr ſpäter, als ſie die Herren des Landes geworden, wurden ſie wieder zu Hindus, und hätten die Rajputſitten von neuem angenommen. Die noch bei ihnen beſtehenden Gebräuche machen dies ſehr wahrſcheinlich. Sie ſchwören auf den Koran, wie auf den Schaſter, ſie beziehen ſich in ihren Handlungen auf beide. Sie benutzen die Schriften der Moslems und genießen ſelbſt aus ihren Händen die Speiſen, wozu ſich kein ächter Hindu verſtehen würde. Bei öffentlichen Erſcheinungen hält der Rao ſeine Andacht in einer Hindu-Pagode und in einer Moſchee. Der Rao Lukh erbaute zu Bhooj einen Tempel, zu Ehren eines Sanctus Piran Pir aus Bagdad, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der jüngſte Rao bringt demſelben jeden Freitag ſein Opfer. Noch heute rüſtet der Bhooj-Durbar jährlich in Mandavie das Freiſchiff für die Pilger nach Mecca aus, was wol ein Reſt der Verpflichtung ſeyn mag, welche die Jhareja-Raos gegen die Delhi-Kaiſer oder ihre Subahdare eingehen mußten, um ihre Herrſchaft zu behal-

---

[27]) J. Burnes Narrat. l. c. p. 239. [28]) ebend. p. 235—236.

ten. Die Raos von Kutch haben ſich aus Politik von jeher, wo es nützlich war, mit Mohammedanerinnen benachbarter Regenten gegenſeitig verſchwägert. Alle Moslemen ſind hier ungemein entartet. Die Mianas ſind ſtolz auf ihr Koranthum, aber einer ihrer Tribus, die Munkas[629]), dulden keine Beſchneidung, vermiſchen ſich aber doch mit andern Moslemen und ſtehen in Verkehr mit ihnen. Ihren Todten legen ſie ein Bündel Heu auf das Geſicht, brennen dies an und vergraben ſie dann in der Erde.

Erläuterung 2.

Die Halbinſel Guzurate oder Kattiwar.

Die Halbinſel Guzurate, oder Kattiwar, im Weſten von Ahmedabad und Cambay, zwiſchen dem Golf von Kutch und von Cambay gelegen, wird durch den Sabermati-Fluß (ſ. ob. S. 646) natürlich abgeſchieden vom continentalen Gebiete Guzurates, von dem ihr Alluvialboden (ſ. ob. S. 644) die natürliche Fortſetzung bildet. Dieſe Niederung, welche auf dem Weſtufer des Sabermati, von Golf zu Golf zieht, mag in frühern Zeiten, wie das Run, meerbedeckt geweſen ſeyn, und erſt mit der Verſiegung von dieſem und dem Zurücktreten des innern, ſeichten Golfes von Cambaya (ſ. ob. S. 645), die einſtige Inſel zur Halbinſel gemacht haben, welche aber durch die ſüdliche Fortſetzung des Run, quer durch, bis zum innern Golf von Cambay in der naſſen Jahreszeit öfter wieder zur Inſel wird[30]). Ihre Geſtaltung, obwol dreimal größer als das Inſelland Kutch, ihre ganze Natur, ihre Geſchichte, zeigen ſehr viel Analogie mit den Erſcheinungen, die wir ſo eben in Kutch kennen lernten; ihr Inneres iſt uns aber noch unbekannter geblieben, weil es nicht von Briten beſetzt ward, ſondern, nach den Mahrattenverheerungen und den Tractaten von 1803, dem Guicowar von Barode als Eigenthum ſeiner Herrſchaft überlaſſen blieb (ſ. ob. S. 406 u. f. und 634). Ihre Geſtade ſind ſeit der Portugieſen Niederlaſſung, auf ihrer äußerſten Südſpitze auf dem kleinen Vorelande Diu (ſ. Aſien IV. 1. S. 642), wie bei Cambay ſeit drei Jahrhunderten vielfach von

---

[629]) Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 230. [30]) Jam. Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Literary Society of Bombay 4. T. I. p. 267.

Europäern beſchifft, ohne näher unterſucht zu ſeyn; ihre früheſte Bedeutung taucht in der Zerſtörungsgeſchichte des Somnath-Tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (ſ. Aſien IV. 1. S. 549—553); zum erſten male im J. 1025 n. Chr. G. hervor, womit auch die einheimiſche Hiſtorie[31]) beginnt. Die Nachrichten, welche dieſe mittheilt, beziehen ſich ſtets mehr auf den cultivirteren, ſtädtereichern, ſtark bevölkerten, continentalen Theil Guzurates, als auf deſſen Halbinſelland, welches den rohern, einheimiſchen Horden und ſich ſelbſt mehr überlaſſen blieb, auch keinen Antheil an den mercantilen Weltverkehr von Gurjaraſchtra, oder Guzurate, nahm, wie dieſer aus den Nachrichten über Barygaza ſchon den Alten bekannt war (ſ. Aſien IV. 1. S. 513). Von jener öſtlichen Hälfte, dem continentalen Guzurate war ſchon früher hinreichend die Rede, hier nur von dem, was uns faſt ausſchließlich durch Mac Murdo Näheres über die Halbinſel ſelbſt berichtet wird[32]), die ſeit der Mahratten Zeit gewöhnlich mit dem Namen Kattiwar (eigentlich nur einer der 9 Provinzen des Landes) belegt wird, weil die Katti, obwol nur einer der vielen Tribus, die ſie bewohnen, doch die Hauptkrieger waren, welche anfänglich den Verheerungen von jenen entgegen traten.

Die Halbinſel liegt innerhalb der Tropen, zwiſchen 20 bis 23° N.Br. und 69 bis 72° O.L. v. Gr.[33]). Ihre 9 Hauptprovinzen, nach denen ſie theilweiſe bekannt geworden, heißen: 1) Jhallawar, 2) Kattiwar, 3) Goilwar, 4) Muchu Kaunta, 5) Hallar, 6) Soruth, 7) Babriawar, 8) Jaitwar oder Burdah, und 9) Oka Mundal, die kleinſte im äußerſten Weſten.

Der Golf von Kutch dringt auf der Nordſeite, von Weſt her, mit immer abnehmender Tiefe als Schlammſumpf, wie das Run, tief in das Land gegen Oſt ein, bis zu den Orten Patri und Bujanna in Jhallawar, eine kleine Tagereiſe im Weſten der Capitale Ahmedabad. Ein ähnlicher Schlammſumpf, ſagt MacMurdo[34]), begegnet dieſem von

---

[31]) Ali Mohammed Khan The Political and Statistical History of Gujarat translated from the Persian by Jam. Bird. Lond. 1835. 8. chapt. II. p. 137 etc. [32]) J. Mac Murdo Remarks l. c. T. I. p. 259—286; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 635—661. [33]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 259.
[34]) ebend. I. p. 267.

Süden her, durch den jener, über Dholara, mit dem innerſten Cambay-Golf in Verbindung ſteht. Jährlich nimmt derſelbe an Breite gegen Weſt zu; das Sprichwort ſagt: „Die Stimme eines Mannes könne hier aus Kutch bis Kattiwar gehört werden, das gegenüberliegende Juria, jetzt ein Seehafen, habe ſonſt Fußpfade gehabt, die zu ihm führten." Bis Patri aufwärts wird ſehr viel Salz in dieſem Salzſumpfe bereitet.

Das Centralgebirge Kattiwars heißt Mandva [35]); hier entſpringt der größte Fluß Bhadur, bei dem Orte Jusdhun; er durchſchneidet in einem Laufe von nahe an 20 geogr. Meilen, von O. gegen W.S.W., die größere Hälfte der Halbinſel; er ſtrömt an den Orten Juitpur, Opleyta, Gunnode, und unter den Mauern von Kattiana (Kotyana auf Walker Map) vorüber, von wo noch 7 Stunden bis zu den Lagunen von Novibunder, wo er nach 6 Stunden, in S.O. von Puribunder, in den Ocean mündet. Er ſoll 90 Zuflüſſe haben, die gering genug ſeyn müſſen; zur Monſunzeit trägt er kleine Schiffe bis Kattiana; ſeine Ufer ſind im hohen Grade durch ſeine Bewäſſerung cultivirt.

Auf demſelben Centralgebirge entſpringt, jenem Weſtfluſſe ganz benachbart, der Oſtfluß, welcher auch Bhadur heißt, in etwas kürzerm Laufe an Palliad, Ranpur und nahe Dholara vorüber, in den innerſten Winkel des ſeichten Golfes von Cambay fließend, nachdem er mehrere Zuflüſſe aufgenommen, wo er dann den Namen Suka Bhadur erhält.

Zwei Nordflüſſe entſpringen gleichfalls jenen Centralhöhen in der Nähe des Ortes Sirdhar (Surdhaur auf Walker Map), und ergießen ſich beide nordwärts in den Golf von Kutch; ebenfalls von geringerer Bedeutung als der Weſtſtrom. Es iſt der öſtliche, der Mutchu, der ſehr waſſerreich und im Felſenbette an Wankanir und Murvi (ſ. ob. S. 1059) vorüber, von da durch Ebenen gegen Nord in vielen Armen, bei Mallia, zum Golf mündet, und ſein weſtlicher Nachbar der Aji, der Rajkote vorüber, einen Seitenfluß den Mari aufnimmt, und dann durch die Küſtenprovinz Hallar, bei Balumba, zum Golf fällt. Sein Lauf iſt dem des vorigen an Kürze gleich, aber ſein Waſſer wird als das beſte der Inſel gerühmt; aus ſeinem obern Flußbette wird bei Rajcote etwas Goldſtaub gewaſchen.

[35]) Mac Murdo Remarks l. c. T. I. p. 264.

Der bedeutendſte der Südflüſſe, der Sutringa[36]), entſpringt etwas ſüdlich von dem vorigen, ebenfalls auf der Centralgruppe der Berge, die jedoch in ihrer mehr gegen S.W. gerückten Lage von der dortigen Hauptſtadt den Namen der Junaghur-Berge oder Gernar (im Sanskrit heißt ſie Rewtachul) führt; ſie füllt die Provinz Soruth, und viele ihrer Gipfel ſind heilig gehalten, viele mit Pagoden, wenn auch von geringer Bedeutung beſetzt. Der Sutringa erhält ſehr waſſerreiche Zuflüſſe aus den noch ſüdweſtlicher gelegenen Bergketten von Babriawar. Einer ſeiner dortigen Zuflüſſe, der Reiva, wird wegen der wildromantiſchen Thäler ſeiner hohen Felsufer und der Hochwälder, die ihn überſchatten, und kaum einen Durchblick in das Himmelsblau geſtatten, gerühmt. Unter erhabenen, dichten, dunkelſchattigen Jhambu (ob Eugenia Jambos? ſ. Aſien IV. 1. S. 720) geht immer der Weg an ſeinen Ufern hin.

Die Junaghur-Berge, eine von W. nach O. 6 Stunden lange Kette von Bergen, mit 6 bis 7 Piks, unter denen einer heilig verehrt iſt, wie noch ſo manche andere der erhabenſten Berge der Halbinſel, ſind größtentheils auch mit Mango bewaldet; ſie ſchwellen mit ihrem Waſſerreichthum den Sutringefluß ſo reichlich an, daß er auch außer der Monſunzeit ſeinen Strom längere Zeit als die andern Flüſſe bewahrt. Außer dieſen iſt die Halbinſel noch mit unzähligen andern Flüſſen verſehen, die wenn auch klein, doch reichlich genug fließen, um überall hin Fruchtbarkeit und Seegen zu verbreiten. Von Kamballia (Khummaulea auf Walker Map) in S.W. der Hallarprovinz, gegen das Weſtende des Kutch-Golfes gelegen, bis zu den genannten Wankanir im Oſt, zählte Mac Murdo, auf einer Reiſe von 10 Tagemärſchen, nicht weniger als 42 Nordſtröme, von verſchiedener Größe, die er hier zu paſſiren hatte, die in jener, wahrſcheinlich der Regenzeit, alle reichlich mit dem beſten Waſſer verſehen waren. Sie haben meiſt ſehr romantiſche Namen; wie Rupa Rebe (Silberwelle), Phulſer (Blumenreich), Nagne (Schlangenlauf) u. ſ. w.

Gegen das äußerſte Weſtende der Halbinſel ſind die Gebirge von Burdah, in der Provinz Jaitwar, die ſich aus dem Innern der Gegend von Gumti, deren Ruinen merkwür-

---

[36]) ebend. I. p. 265—266.

dig ſeyn ſollen, ſüdwärts bis zu dem bedeutenden Hafenorte Purbunder ziehen; ſie ſind mit niedriger Holzung bedeckt.

Das äußerſte Weſtende Guzurates nimmt die niedrige Hügelgruppe von Oka Mundal (Okamandala) ein, welche ganz mit Babul Jungle (Mimosa arab.) und Milchbüſchen (ob Euphorbia-Arten?) bewachſen, von ebenem Ackerlande umgeben ſind. Oka Mundal[37]) iſt die kleinſte Provinz der Halbinſel, welche durch ein kleines Run, oder einen ſchmalen, niedrigen Sumpfboden, der aus dem Weſtende des Kutch-Golfes ſüdwärts nach Pindh Tarut bis zum Meere hindurchſetzt, von der öſtlichen Hauptmaſſe Guzurates völlig abgeſchieden iſt. Es wird dieſes Run bei Muddi nur durch eine Sandbank vom Ocean geſchieden; ſonſt würde Oka Mundal eine vollkommene Inſel ſeyn. Bei Springfluthen wird ſie aber durch die ſteigende Salzfluth des Meeres, welche in das ſchmale Run eindringt, völlig zu einer Inſel umgewandelt. Das genannte Dorf Pindh Tarut hat von einer heiligen Quelle[38]) den Namen, die blutgefärbt ſeyn ſoll, in welche die Pilger die Aſche ihrer Verwandten werfen, um Seligkeit zu erlangen. Das kleine Inſelchen Bate, oder Shun Budhar (Shun Kodar auf Blacker Map), liegt im Norden dieſem Weſtende vor, und iſt in der Provinz Oka Mundal mit eingeſchloſſen. Es iſt, wie Dwaraca, eine Wallfahrtsſtation für Pilger, am äußerſten Weſtende Indiens. Dieſes Inſelchen gehört einem eigenen Rana des Tribus Wadhil, oder der Wadhair Rajputen, welche ebenfalls auf der Hauptinſel von Oka viele Dorfſchaften bewohnen, dies ſind urſprünglich Fiſcherleute, ſie waren bis in die letztern Zeiten die gefürchtetſten Piraten. Die Chefs, oder Tilas, dieſer Rajputen, ſind völlig independent geblieben, die einzigen, welche im unbeſchränkten Beſitze der Rechte ihres Grundeigenthums (Graſſia) ſich befinden. Die Waſſer des Inſellandes Oka Mundal ſind ſchlecht, ihre Höhen ſind reich an Eiſen.

Die Gruppe der Pulitanna-Berge[39]) liegt gerade an dem entgegengeſetzten Oſtende der Guzurate-Inſel, in der Provinz Goilwar, nordwärts der Mündung des Sutringafluſſes bis gegen Bhownuggur, der Hauptſtadt Goilwars, und der Mündung des Nerbuda, direct nach Weſt gegenüber. Nicht

[37]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 263. [38]) ebend. I. p. 267.
[39]) ebend. I. p. 266.

durch die Höhe, ſondern durch den Shrawuck-Tempel (d. i. der Srawack oder Jaina, ſ. Aſien IV. 1. S. 739) ſind ſie berühmt. Zu den merkwürdigen Bergen dieſer Gruppe gehören auch die Berge Oollitanna und Seroi.

Die wildeſte Gebirgsgruppe ſcheint die im äußerſten Nordoſten der Halbinſel in Kattiwar zu ſeyn, welche die Chotula-Berge genannt und von den barbariſchen roheſten Tribus den Katti bewohnt werden.

Das Clima[40]) dieſer Halbinſel Guzurate hält Mac Murdo der Europäiſchen Conſtitution nicht für nachtheilig; auch in den heißeſten Sommermonaten ſteigt das Thermometer nicht über 31 bis 32° Reaum. (102° Fahrh. im Zelte); in der kälteſten Zeit des Januars fällt es nur bis nahe zum Gefrierpunct, nie unter 5 bis 6° Reaum. (45° Fahrh.). Die heißen Winde herrſchen vor, im Mai und Juni, im Dec. und Januar die Oſt- und Nordoſt-Winde, mit ſehr dichten Nebeln pflegen ſie das Land zu überziehen, welche ſich aber ſtets mit Sonnenaufgang zertheilen. Im Allgemeinen iſt das Clima trocken und geſund; Weſtwinde nehmen die übrigen Monate ein.

Soruth (Sauraſchtra) iſt die Mittelprovinz der Halbinſel mit der höchſten Gebirgsgruppe, welche von der Hauptſtadt Jhunaghur[41]) ihren Namen trägt, ſie beherrſcht das Südgeſtade Mangrole. Es iſt der Hauptſitz der Mohammedaniſchen Macht auf der Halbinſel geworden, war aber früherhin von den Churaſena Rajputen beherrſcht zu derſelben Zeit, als Rao Khenjars Bruder, Jam Rawul aus Kutch vertrieben, hier in Guzurate einfiel, und die Nordküſte derſelben mit der Gegend von Nova Nuggur an ſich riß (ſ. ob. S. 1057). Seit dem Jahre 1436 wurde dieſe fruchtbarſte Gebirgslandſchaft mit gut bebauten Uferebenen ein Beſitz Mohammedaniſcher Sultane und Subahdare des Moghul-Reiches.

Die Provinz Babriawar[42]) nimmt die äußerſte Südſpitze der Halbinſel, zwiſchen Soruth in Weſt, Goilwar und Kattiwar im Nord, und dem Cambay-Golf im Oſt ein; zu ihr gehört die ſüdlichſte Vorinſel Deo (Diu, d. i. Dwipa, die Inſel), das einſt berühmte Diu-Fort der Portugieſen, jetzt zu

---

[40]) Mac Murdo l. c. I. p. 265. [41]) ebend. I. p. 261; W. Hamilton Descr. I. p. 667 etc. [42]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 262.

einem unbedeutenden Hafenorte herabgeſunken. An der Weſtſeite liegen die Trümmer von Puttan, des vor Zeiten ſo berühmten Somnath (ſ. Aſien IV. 1. S. 549) in Schutt. Dieſe Provinz iſt ſehr bergig, waldig, wenig zugänglich und wegen der Rohheit ihrer Bewohner der Caolies (ob Culies?) auch wenig bekannt; es ſollen dieſe früherhin einen größern Theil der Halbinſe bewohnt und durch ihre Feinde die Katties erſt in dieſes Südende, in die Enge getrieben ſeyn, wo ſie unvermiſcht mit Fremden hauſen. Ihr großes Zimmerholz bringt ihnen wenig Nutzen, da ſie ohne allen Verkehr ſind. Ihre Schilfwälder ſind noch voll Tiger, die Berge haben gutes Weideland und Wild, zumal Nilgaus und Hirſcharten. Ghir (Ghurrea auf Walker Map) im Berglande, iſt der Hauptort, Jaffrabad die beſte Hafenſtelle in S.O. von jenem und nordoſtwärts von Diu.

Die Küſtenprovinz Jaitwar zieht ſich von Soruth und Babriawar weſtwärts über Purbunder [43]), eine Haupthafenſtadt Guzurates, bis Oka Mundal; ſie wird von den Ranas der Jaitwar Rajputen beherrſcht, die ſich Puncheria nennen (d. h. geſchwänzte Ranas, von einer Volkstradition, als habe ihr Vorfahr ein verlängertes Steisbein gehabt). Die Ruinen der frühern Reſidenz Gumty auf den Burdah-Bergen werden noch heute bewundert. Der größte Theil von Jaitwar iſt flacher Boden, klippig mit wenig Erde bedeckt, die Waſſer ſind meiſt ſalzig, der Boden aber reich an Eiſenſtein; Holzmangel iſt hier drückend wie in vielen Theilen Guzurates. Ein berühmter Wallfahrtsort am Geſtade iſt hier Dwaraca (d. h. das Thor) [44]), das moderne Somnath, von dem viele Mythen und Sagen. Vom Weſtende Oka Mundal war ſchon weiter oben die Rede.

Die Oſtprovinz Goilwar [45]) am Cambay-Golf mit der Hauptſtadt Bhownuggur, hat ihren Namen ebenfalls von einem Rajputenſtamme Goil, der ſie beherrſcht. Goilwar gehört zu den getreidereichſten, fruchtbarſten, bevölkerteſten Provinzen Guzurates, und hat den Vortheil guter Seehäfen, durch die es ſeinen Ueberfluß ausführen kann. Als ein Zeichen der höhern Induſtrie in dieſer Provinz iſt wol der hieſige Ambawun, d. i. der Mango-Wald, eine Anpflanzung von mehreren Stunden

---

[43]) W. Hamilton Descr. I. p. 665. [44]) ebend. I. p. 662.
[45]) Mac Murdo Remarks l. c. I. p. 260.

Umfang anzuſehen, welche hier als die einzige Erſcheinung dieſer Art auf der ganzen Halbinſel geprieſen iſt.

Die 4 Nordprovinzen derſelben Hallar, Mutchu Kaunta, Kattiwar, Jhallawar, liegen in der angegebenen Reihenfolge von Oka Mandal oſtwärts, längs dem Süduſer des Kutch-Golfes hin.

Hallar[46]) dehnt ſich an dem Golf aus von Oka Mundal und Kamballia (ſ. ob. S. 1067) oſtwärts bis zum waſſerreichen Mutchu-Fluß und landein bis zum Quellgebirge Mandva der beiden genannten Nordflüſſe, bis Rajcote und Gondul. Der Boden dieſer großen Provinz, welche Jam Rawul, der aus Kutch Vertriebene, mit ſeinen Jhareja Rajputen, vom Halla-Tribus, eroberte, hat guten Ackerboden für Korn und Baumwolle, davon der Haupthafen gut gelegen am tiefen Ausgange des Kutch-Golfes und die Capitale, Nowanuggur, durch Exporten auch bedeutenden Gewinn zieht. Dieſer Ort iſt ſehr volkreich, ein guter Markt für den Indiſchen Welthandel zumal mit Arabien, er hat Webereien, und Färbereien die ſehr geſuchte Waare liefern. Unfern des Hafenortes liegen einige Auſterbänke, welche Perlen von einer geringern Qualität produciren: ſie ſind Regale des Jam von Nowa nuggur; die ſchlechte Bewirthſchaftung derſelben hat ihrem Ertrage ein frühzeitiges Ende gemacht.

Mutchu Kaunta, die zweite an jene anſtoßende, nördliche Küſtenprovinz, hat vom Fluſſe, der ſie befruchtet, den Namen. An ihm liegt Murvi, die Capitale, der Rajputen Beherrſcher, ein jüngerer Zweig der Rao von Kutch, welchen Kaiſer Akbar mit dieſer Provinz für ſeinen Beiſtand belehnte. Der Boden iſt zwar ſehr fruchtbar und gut bewäſſert, aber ganz verödet, ausgeplündert und entvölkert, durch ſeine böſen Nachbarn, die barbariſchen Katti und die Meianas aus Wagur (ſ. ob. S. 1062) mit ihren unaufhörlichen Ueberfällen.

Kattiwar[47]), das Land der Katti, nimmt die wildeſten Bergreviere zwiſchen Soruth, Babriawar im S., Mutchu im W. und dem Goilwar am Cambaygolf ein; es zieht ſich gegen Nordoſt zum Run des innern Kutch-Golf hin, bis Jhallawar. Es iſt ohne Hauptſtädte, klippiges, ödes Felsland mit niedern Bergen, aus rothem Sandſtein, ohne Wälder, mit ſchlechtem Ackerboden,

---

[46]) ebend. I. p. 261. [47]) ebend. I. p. 260.

der nur durch Brunnen ſeine Bewäſſerung erhalten kann. Es iſt wenig angebaut, ſein Hauptproduct ſind gute Pferde, die den Raubhorden zu ſchnellen Ueberfällen und zu Laſtthieren dienen.

Jhallawar iſt die nordöſtlichſte Provinz von allen, das Verbindungsglied der Halbinſel mit dem continentalen Haupttheile Guzurates, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, eine wahre Kornkammer, treffliches Weitzenland, das auch viel Baumwolle trägt. Die Tilat, oder Chefs, der Jhalla Rajputen, im Beſitz dieſes Gebietes, haben einigen Ruhm in den ältern Geſchichten, ſind aber durch die Verwirrung der neuern Zeit in großen Verfall gerathen. Die Nähe von Ahmedabad der alten Capitale im Oſten, und der 4 großen Emporien am Golf von Cambay im Süden, bis zum Nerbuda und Tapti hin, ſichern ihm bei wiederkehrendem Frieden einen neuerblühenden Wohlſtand.

Bewohner. Die Zahl der Bewohner der Halbinſel iſt unbekannt; die herrſchenden Tribus auf derſelben ſind Rajputen, unter denen die Jharejas, wie in Kutch, die angeſehenſten und die zahlreichſten ſind; nach ihnen die Jhalla, die Goil, die Jaitwa. Außer ihnen finden ſich die roheren Katti vor, von dreierlei Tribus (Walla, Khacher und Khuman), die aber gleicher Abſtammung nur in verſchiedene Diſtricte ſich getheilt haben. Außer dieſen beiden Hauptpopulationen finden ſich noch viele andere, aber mehr zerſtreute, iſolirte Völkergruppen vor, die wenig genau gekannt ſind; unſtreitig ältere, unterdrückte Aborigines, wie wahrſcheinlich die Kulies, Kauts, oder es ſind erſt jüngere Einwanderer, wie die Scindias (Bawars genannt), Kumbies, Mares, Ahars, Rehbaries (Schäfertribus) u. a. m.

Die Jhareja Rajputen von ihren Brüdern in Kutch wenig verſchieden, von wo ihre Partei, mit Jam Rawul, ſeit dem Jahre 800, hieher vertrieben ward, ſind die mächtigſten Uſurpatoren der größern Weſthälfte der Halbinſel geworden. Die ſchon früher hier am Geſtade des Kutch-Golfes in Hallar angeſiedelten Jaitna Rajputen, mußten vor ihnen weichen, ſo wie mehrere kleinere mohammedaniſche Herrſchaften. Die Rajputen-Chefs (Tilat) und ihre Brüderſchaften (Bhyaud) theilten unter ſich das neue Beſitzthum, in demſelben Feudalverhältniß wie dies in Kutch und ganz Rajaſthan der Fall war.

Ein halbes Jahrhundert vor den Jharejas hatte ein anderes Raubvolk, die Katti[648]), auf gleiche Weiſe durch Waffengewalt, einen Theil der Halbinſel beſetzt. Sie kamen von den Ufern des Indus, zogen durch das weſtliche Kutch und dann als Nomaden mit ihren Heerden in Kattiwar ein, das ſie beſetzt hielten; das nach ihnen genannt ward. Sie folgten dem Wandertriebe, der allen Anwohnern des Indus, im Gegenſatze der feſtgeſiedelten Gangesanwohner, eigen zu ſeyn ſcheint, gegen Süd und Süd-Oſt, wie die Turkmannen vom Oxus ſtets gegen N. und N.W. ziehn. Sie mußten mit ihren Heerden das wüſte Run durch- oder umziehen, und drangen ſo von N.O. her über Jhallawar in Kattiwar ein, wo ſie in der Umgebung des Ortes Than das reichſte Weideland für ihre Heerden vorfanden. Sie nahmen ſehr große Räume der Halbinſel ein, ohne ſich auf gleich beſtimmte Weiſe in dieſelben, gleich den Jhareja, zu theilen.

Der Friede, die frühere Civiliſation der Halbinſel, von der in ſo vielen Heiligthümern und Wallfahrtsorten, aus älterer Zeit[49]), ſo unzählige Spuren bis heute noch fortdauern, und überall hin auch heute noch die Pilger aus ganz Hindoſtan herbeilocken, wie einſt, nur in größerer Zahl, zu dem vielgefeierten Somnath, dieſe wurden durch die Ueberfälle ſo vieler Barbarenſtämme grauſam geſtört. In zwei bis drei Herrſchaften, mit induſtriöſen Unterthanen, war vordem die Halbinſel getheilt. Die neuen Uſurpatoren verachteten den Pflug und das Gewerbe; ſie erkannten kein Recht an, als ihr Schwertgebot; ihr einziges Geſchäft neben der Nomadenwirthſchaft war das Rauben und Plündern. Hieraus erwuchſen die ewigen Fehden und der Verfall des Landes, wie in allen von Rajputen beſetzten Staaten, wo unendliche Spaltungen des Grundbeſitzes zu immer neuen Fehden führen, die hier Bharwattia (Bhar, d. h. außer, wat, Land nach Mac Murdo; vergl. ob. S. 896)[50]) heißen. Mac Murdo bemerkt, daß er auf einer kleinen Tour von 8 Stunden, hier im Lande der Rajputen, durch 15 verſchiedener Herren Territorien kam, deren Orte alle zu Feſtungen eingerichtet waren. Iſt Bharwattia, ſo werden überall große Klappern zur Warnung und als Hutzeichen auf hohen Stangen und

[648]) Mac Murdo Remarks l. c. Tom I. p. 269. [49]) Mac Murdo Remarks on the Sacras etc. ebend. I. p. 267 u. f. [50]) Mac Murdo Remarks I. p. 272.

Baumäſten angebracht; dann weiß man, daß es unſicher iſt und daß man Raub, Mord, Blut und Brand zu erwarten hat. Nur durch Charuns und Bhats, die wie anderwärts hier gleichfalls das Geleit[651]) geben, aber auch als Geißeln dienen, werden hier die Familienfehden (Wyri oder Were) beigelegt.

Die Rajputen ſind groß, ſchön von Geſtalt, aber nicht ſehr ſtark; ihr Geſicht iſt lang gezogen, ihre Adlernaſe gebogen, ihre Augen ſind groß, doch ohne Feuergeiſt; ſie gleichen ihren Brüdern in Kutch. Die Katti[52]) ſehr groß von Geſtalt, haben oft helles Haar, blaue Augen, ſie ſind athletiſch, wild, tapferer, grauſamer als jene, die beſten Reiter gleich den Arabern. Alle beide Tribus ſind Opiumſchwelger. Die übrigen Claſſen der Bewohner der Halbinſel ſind weniger bekannt, oder unterſcheiden ſich wenig von ihren benachbarten Verwandten. Die Blutopfer der Charun und Bhat ſind auch hier allgemein; ſie werden hier Traga genannt. Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch auf Guzurate iſt es, jedem, der eines gewaltſamen Todes ſtirbt, einen Grabſtein zu ſetzen, mit dem Namen, Datum und der Todesart, welche durch eine rohe Figur ſymboliſch bezeichnet wird, wie z. B. durch ein Pferd, durch eine Lanze u. ſ. w. Am obern Theile dieſes Grabſteines, der Pallia[53]) heißt, iſt das Bild von Sonne oder Mond angebracht (vergl. die Hindudenkſteine, ſ. ob. S. 385).

Schon ſeit dem Sturze der Timuriden am Ganges ward Guzurate faſt jährlich von den Raubzügen der Mahrattas überfallen (ſ. ob. S. 396), die nur flüchtig hindurchſtreiften, mit welchen aber insbeſondere die Katti in häufige Scharmützel an den Oſtgränzen der Halbinſel (daher Kattiwar genannt) gerathen mußten. Dies iſt die Zeit dauernder Verwirrungen, welche zuerſt im Jahre 1803 durch die Schwächung der Peiſchwa-Herrſchaft (ſ. ob. S. 406) gemildert ward, worauf die Oberherrſchaft des Guicowar von Barode (ſ. ob. S. 400) folgte, der mit Briten im Verein den Frieden endlich in Kutch und dann auch in Guzurate herſtellte (ſ. ob. S. 1060), und, nach langen Kämpfen, endlich das Uebergewicht über die vielen getheilten Rajputenſtaaten und Territorien der Halbinſel gewann.

---

[651]) v. Hammer Notice and Extracts of the Miritol Memalik (Mirror of Countries) of Sidi Ali Capoodawn in Transact. of the Bombay Soc. T. II. p. 9. [52]) Mac Murdo Remarks I. p. 278.
[53]) ebend. I. p. 280.

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Küſteninſeln Bombay, Elephanta und Salſette.

Wird die Küſte von Guzurate oder der Cambay-Golf und das Mündungsland des Nerbuda und Tapti, bei Surate, ſüdwärts, verlaſſen, ſo iſt die einzige maritime Gliederung der langen Malabarſeite, am Fuß der Weſt-Ghats, die wir früher hinreichend kennen lernten, im Süden von Damaun und Baſſein (ſ. Aſien IV. 1. S. 665), unter 19° N.Br., die kleine Gruppe der Küſten-Inſeln, von denen Salſette die größte, Bombay die kleinere aber die wichtigſte iſt, welche noch von einigen andern Klippeneilanden unbedeutenderer Art umgeben werden. Schon mit der zweiten Tagefahrt[54]) von Surate, im April, fliegt das ſeegelnde Schiff an Damaun, dem Portugieſiſchen Hafen, vorüber, dem bald das Vorgebirg St. Johns folgt, hinter welchem die erhabenen Tafelberge der Ghats um die Godavery-Quellen (ſ. ob. S. 429) pittoresk emporſteigen. Am Morgen des dritten Tages wird das Gebirg von Baſſein paſſirt, und das bergige Geſtade der Inſel Salſette erreicht, hinter welchem auf dem nahen Continente Concanas die weit höhern Punah-Ketten, mit Carli, ſich emporthürmen (ſ. Aſien IV. 1. S. 667—674 ꝛc.). Zwiſchen klippigen, romantiſchen Ufern von Salſette und Bombay nebſt kleinern Inſeln hindurch, die nur durch enge Meeresgaſſen von einander geſchieden ſind, wird, mit Sonnenuntergang des dritten Tages, der Leuchtthurm von Bombay erblickt, und bald darauf deſſen Hafen erreicht.

Kommt in derſelben Frühlingszeit, vom Süden her, der Calcuttafahrer[55]), der Ceylon im erſten Monat des Jahres doublirt hat, ſo ſeegelt dieſer, im Februar, mit dem günſtigſten Winde am reichen Geſtade Malabars und Goas vorüber, und erreicht, in 14 Tage, von Calicut an, die Nähe von Bombay, das ſich, ſchon ehe man den Ort ſelbſt erblickt, durch die Belebung der Geſtade und der Wellen verkündigt. Stets ſind mehrere Dutzende ſeegelnder großer Schiffe, die Aſien mit Europa verbinden, im Angeſicht, und unzählige kleinere Fiſcherbarken. Die

[54]) B. Heber Narrative T. III. p. 77—78. [55]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. Lond. 1822. 8. p. 42—50.

Küſtenfahrt iſt außerordentlich belebt, bis auch hier der erſte Blick auf den Leuchtthurm, den Centralſitz ſelbſt der dritten Präſidentſchaft des britiſchen Reiches in Indien verkündet. Ungemein maleriſch iſt von der Südſeite die Einfahrt in den Hafen von Bombay; links die Feſtung mit den öffentlichen Gebäuden am Südende der Inſel um den geräumigen Hafen, der trefflich mit Werften, Docken, Waarenhäuſern für die große Seeſtation verſehen iſt, zur rechten ſteigt jenſeit des ſchmalen Meerarmes die ſteile Mahratta-Küſte empor.

1. Die Inſel Bombay; Maha maha deva im Sanskrit.

Die Inſel Bombay, unter 18° 56′ N.Br. 72° 57′ O.L. v. Gr., iſt an ſich nur gering von Umfang; ſie wird erſt bedeutend durch ihren trefflichen Hafen und die Capitale, welche von ihr den Namen erhielt. Ob von einer Meeresgöttin Bomba-Devi[656]), oder richtiger im Sanskrit Mahamahadeva, d. i. die Inſel des großen Gottes Mahadeva; nach Ausſprache der weſtlichen Araber und Perſer in Munbai verwandelt, oder ob von Portugieſen erſt von Buona Bahia, d. i. Gute Bai, in Bombay verdreht, bleibt dahin geſtellt. Zwei ungleiche Höhenzüge, die 3 Engl. Miles auseinanderſtehend, beide parallel, von S. nach N. ſtreichen, und eine Niederung zwiſchen ſich laſſen, conſtituiren die kleine Inſel Bombay; die weſtliche Kette 5, die öſtliche 8 Engl. Miles lang, ſind an ihren nördlichen und ſüdlichen Enden durch Sandſtriche verbunden, die, zu einem feſten Boden verhärtet, nur wenige Fuß über das Meerniveau aufſteigen, und nicht ſelten dem Wellenſchlage und ſeinen Einbrüchen weichen. B. Heber[57]) ſchien die kleine Inſelgruppe, zu welcher dieſe Bombay gehört, durch allmäligen Anwachs aus Korallenriffen und Anhäufung von Sandbänken durch den Meeresanſchlag, wie ſo manches andere Koralleneiland der Indiſchen Gewäſſer, entſtanden zu ſeyn. Der innere, niedere Landſtrich, früher eine Salzlagune, meinte er, füllte ſich mit Schlammmaſſen und überdeckte ſich, durch den Abfall der Laubwälder, zumal der Kokospalmen, die hier in bedeutenden Wäldern verbrei-

---

[656]) W. Hamilton Descr. II. p. 152—168. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 152. III. 442; vergl. W. Onseley Trav. I. p. 71. 335.
[57]) B. Heber Narrative T. II. p. 130.

tet ſtehn, mit Fruchterde. Nur durch künſtliche Uferdämme wurde der fernere Eindrang der ſalzigen Fluthen abgehalten. Das Land iſt hier trefflicher Reisboden, in der Regenzeit wird es zu Sümpfen, gewiſſe Stellen ſind zu Wieſen und Esplanaden, Exercierplätzen u. ſ. w. erhöht, auf den niedern, felſigen Küſten ſind Fort, Stadt und Hafenanlagen gegründet. Vor faſt zwei Jahrhunderten, zu J. Fryers Zeit (1681), waren noch 40,000 Acres Land in der niedern Mitte der Inſel überfluthet, und noch heute werden theilweis gewiſſe Gegenden dieſer alten Lagunen, auf denen z. B. die Schwarze Stadt erbaut iſt, in der Monſunzeit, unter Waſſer geſetzt. Früherhin galt der hieſige Aufenthalt für ſo ungeſund, daß man das Lebensalter im Durchſchnitt für Europäer nur auf 3 Jahre berechnete. Durch die Cultur ſind ſeitdem große Veränderungen vorgegangen.

Durch Portugieſen, die ſich von dem Hindu Chef der größern, nördlicher gelegenen Inſel Salſette, welcher zu Tanna reſidirte, dieſe unbedeutende Inſel einſt abtreten ließen, wurde im J. 1530 an der ſehr günſtigen Hafenſtelle der erſte Grund zu dem Fort Bombay, auf dem S.O.-Ende der Inſel, auf einer ſchmalen Landzunge, angelegt, welche auf der Weſtſeite die Backbay, auf der Oſtſeite der geräumige Hafen beſpült. Auf drei Seiten vom Meere umwogt, hängt es nur auf der vierten, nördlichen, die am ſchwächſten vertheidigt iſt, mit der Landſeite zuſammen, welche früherhin ein Kokoswald bedeckte, der aber nach und nach in der Nähe der Feſte weggehauen ward, um Raum für das Glacis, für den Anbau der Stadt, für die Esplanade der Sommerwohnungen und anderer Anlagen zu gewinnen. Zur Portugieſenzeit war die Nähe des glänzenden und blühenden Goa zu hindernd, um Bombay zu größerer Aufnahme zu bringen. Im Jahre 1661 überließen ſie es an die Krone Groß-Britanniens, die zwar anfänglich 1664 davon Beſitz nahm (ſ. Aſien IV. 1. S. 649), aber, als zu koſtſpielig und unnütz für dieſelbe, bald wieder an die Oſtindiſche Compagnie cedirte, welche es vorzog ihre zu oft durch die Mahratten- und Mongholen-Ueberfälle bedrohte Reſidenz, zu Surate, mit einer neuen auf der geſicherteren Inſel Bombay zu vertauſchen (im J. 1686). Dennoch hatte auch dieſer Aufenthalt, das folgende Jahrhundert, immer mit vielen Hinderniſſen des Climas, der Piratenumgebung und Unglücksfällen mancherlei Art zu kämpfen, und konnte ſich, ſo lange die ungünſtigen, continentalen Verhältniſſe der nächſten

Nachbarſchaft der Mahratten- und Maißoore-Staaten, wie der Piratenflotten dauerten, nur einzelner, günſtiger Intervallen erfreuen, bis die Herſtellung des Landfriedens in den Mahratta-Ländern (ſ. ob. S. 412) auch der Präſidentſchaft Bombays friedliche Exiſtenz, beruhigte Territorien auf dem benachbarteſten Geſtadelande, und einen blühenderen Handel ſicherte, der ſeitdem in zunehmendem Aufſchwung iſt. Die frühere Periode[658]), welche auch nicht ohne bedeutenden Fortſchritt geblieben war, hat vorzüglich J. Forbes beobachtet und geſchildert. Vor der Zeit[59]) von 1813, hatte die Präſidentſchaft nur an 600 geogr. Quadratmeilen (6000 Engl. Q.-Miles) Territorialbeſitz, und an 6½ Million Rupien Einkünfte, die aber, bei einer Militairmacht von 20,000 Mann, mit mehr als 500 Europäiſchen Officieren, größtentheils wieder auf die Gränzvertheidigung und Sicherung ihrer Exiſtenz verwendet werden mußten, zumal auf eine Marine[60]), die im J. 1814 aus 18 armirten Kreuzfahrern und vielen Kriegsbooten beſtand, welche zur Säuberung des Indiſchen Meeres von ſeinen Piraten, die in den Gewäſſern von Goa, Kutch und dem Perſiſchen Golf ihre Hauptaſyle fanden, und zur Sicherung der Kauffahrteiſchiffe nothwendig war.

Mit Mountſtuart Elphinſtones Regierung der Präſidentſchaft Bombay, 1818, beginnt eine neue ſelbſtſtändige Periode dieſer Colonie, die aus einem beſchränkten Handelscomptoir und einer Meereswarte gegen Seeraub, von nun an einen höhern Antheil an der politiſchen Entwicklung des Indiſchen Colonieſtaates gewann[61]). Bis dahin war Bombay von den übrigen Colonien Indiens eben ſo geſchieden durch ſeine Einrichtungen wie nur eine andere etwa afrikaniſche Colonie es hatte ſeyn können. Bombay übt ſeitdem aber einen wichtigern Einfluß über die ganze Malabariſche Seite Dekans und über das centrale Hindoſtan ſelbſt aus. Mit der politiſchen Bedeutung mußte die mercantile Wichtigkeit gleichen Schritt halten; der friedliche Zuſtand von Dekan und Malwa, die Hebung jener Länder mußte auch Bombay, den Centralſitz der großen Meeresanfurth (Maabar, ſ. Aſien IV. 1. S. 588) ſteigern, und zum Orte zweiten Ranges in Indien, nach dem oberſten Gouver-

---

[658]) J. Forbes Orient. Mem I. p. 153 etc. III. p. 437—441.
[59]) W. Hamilton Descr. II. p. 164 etc. [60]) ebend. II. p. 158.
[61]) Bombay Gaz. 6. April 1824; Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 630.

nementsſitze in Calcutta, erheben. Es iſt ſeitdem nach Canton und Calcutta das dritte große Emporium im Oriente[62]) geworden. Bis in die neuere Zeit war aller Zuſammenhang Bombays mit Central-Indien nur allein durch Bengalen vermittelt, und der bis dahin noch unbeſchiffte Indus bot keine Communicationslinie zum Norden in das Innere dar. Madras aber beſaß durch ſeine frühere Bedeutung das Monopol des Verkehrs mit dem größern Theile der Dekan-Länder im Süden des Nerbuda; Rajaputana aber im ewigen Aufruhr, voll Raubhorden, ohne Wegbahnung, hinderte jeden continentalen Zuſammenhang mit dem Innern, wie die Piraten von Kutch jeden nordwärts gehenden Geſtadeverkehr. Halbe und ganze Jahre waren früher vonnöthen, um auf gefahrvollen Landwegen von Bombay bis Delhi, oder Calcutta, vorzudringen, und ſolche Unternehmungen blieben, bis zur Bildung des Föderativſtaates der Rajputen, bis zur Dämpfung der Peiſchwagewalt oft unausführbare Projecte. Die im obigen über jene Landſchaften vorangeſchickten Unterſuchungen, geben hinreichenden Aufſchluß über die heutzutage völlig veränderte politiſche und mercantile Stellung Bombays.

Der wachſende Wohlſtand der öſtlichen Indiſchen Provinzen, die Zunahme der Civiliſation, der Induſtrie, der Gewerbthätigkeit, der Sicherheit des Eigenthums, die regulairen Abgabenſyſteme, haben viele Völkerſchaften und Staaten vom Untergange gerettet; ſie hatten dort ſchon viele Culturen, Fabricationen, großartige Unternehmungen durch vortheilhafte Anlage von Capitalien unter Leitung Europäiſcher Einſicht und Speculation, herbeigeführt, welche der Weſtſeite Indiens bis dahin fremd blieben. Der Handel in Bombay hatte ſich vordem nur auf die Exporten roher Productionen der Malabarſeite beſchränken müſſen, und hier waren die einheimiſch gewordenen unternehmenden Parſis den Europäiſchen Briten faſt überall im Handel und der Speculation zuvorgekommen. Der außerordentliche Productenreichthum der Weſtſeite Indiens fordert aber zugleich außer den rohen Exporten zu den mannichfaltigſten Induſtriezweigen auf, für die ſich nun erſt, die im Frieden, unter einem milden Schutze höher auszubildende Population ihre Wege zu eröffnen hat, zu

[62]) M'Culloch Dict. of Commerce Sec. Ed. London 1834. 8. p. 135.

deren Bahnung das Bombaygouvernement ganz anders als vordem die Hand zu bieten vermag. Die Agricultur von Malwa, die Weideländer am Nerbuda und Rajaſthan, die Teakwälder der Ghats, die Zimmerhölzer und Farbehölzer der übrigen Waldreviere, die Metalladern von Eiſen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink und andere Mineralien, die überall mehr und mehr hervortreten, die Baumwolle und der Hanf von Kutch und Nemaur, die Indigopflanzungen, das Gummi der Mimoſenarten der Wüſtenſtriche von Sind, die Culturen der manichfaltigſten Art der Malabarküſte, alles dies fordert noch zu den Verarbeitungen einheimiſcher Induſtrie auf, wovon bis dahin nur wenig Spuren ſich zeigten, wofür Bombay das Centrum der Induſtrie abgiebt.

Bombay iſt zugleich außer dem Sitze eines bedeutend erweiterten Gouvernements und Commerzes, zu einem Sitze mehr wiſſenſchaftlicher Bildung geworden als es vorher war, wozu die, ſeit 1804, nach dem Muſter der zu Calcutta geſtifteten literariſchen Societät in Bombay, durch Mackintoſch[63]) (Duncan, Valentia, Salt, Forbes, Erskine waren bei der Eröffnung gegenwärtig) und viele andere nachfolgende Inſtitutionen, für Kirche, Schule und allgemeinere Bildung nicht wenig beitrugen. Es iſt zugleich als eine vortheilhaftere Rückkehrſtation für Indiſche Briten nach Europa gegen vordem anerkannt. Die Paſſage von da nach England iſt weit kürzer zur See und wohlfeiler als die von Calcutta; die langweilige und oft gefährliche Fahrt auf dem Ganges durch Bengalen und die Sunderbunds, die an der Hugli-Mündung mehr Unglücksfälle erzeugt, als auf offener See, wird bei ihr gänzlich vermieden. Die Doublirung von Ceylon wird gleichfalls vermieden. Wer vom Ganges, oder ſonſt woher, über Bombay nach Europa zurückkehrt, hat vorher auf Querreiſen durch die Halbinſel Gelegenheit die merkwürdigſten ſo lange unbekannt gebliebenen Gegenden dieſes Wunderlandes kennen zu lernen, die völlig von den bis dahin allgemein beſuchten ja vulgair gewordenen Geſtadeprovinzen verſchieden ſind, und den reichſten Stoff neuer Beobachtungen darbieten. Die Ueberfahrt von Bombay geſchieht direct durch die freie, offene See, ohne ſich erſt, wie an der Coromandelſeite, mit den Gefahren der Küſtenſtröme und Sand-

---

[63]) Mackintosh Introduction in Transactions of the Literary Society of Bombay Lond. 4. 1819. T. I. p. XI etc.

bänke herumzuſchlagen, die ebenfalls zu weit mehrern Unfällen zu führen pflegen.

Seit 1818 hat Bombays Territorialherrſchaft, obwol noch immer geringer an Umfang gegen die von Bengalen und Madras, doch an Umfang zugenommen, und reicht längs dem Geſtade, von dem Beſitzthum des Guicowar, von Ahmedabad ſüdwärts über Surate bis gegen Goas Portugieſiſches Territorium hin. Es hat, nach Montgomery Martin, jedoch an 6400 geogr. Quadratmeilen (64,938 Engl. Q.-Miles) Flächenraum und 6,251,000 Bewohner, nach Mac Culloch mit 11 Millionen; aber es iſt im Beſitz der beſten Seehäfen in Indien. Es beherrſcht daher die ganze Weſtküſte Indiens und gebietet dem Perſiſchen wie dem Arabiſchen Gewäſſer. Sein Hafen, ſagt J. Forbes[64]), der 18 Jahre lang in Bombay einheimiſch war, iſt einer der ſchönſten der Welt, zugänglich zu allen Jahreszeiten, mit dem ſicherſten Ankerplatz während der ſtürmiſchen Monſune, ſelbſt vor den wildeſten Orkanen geſichert, welche noch an der Barre von Surate und längs der Malabarküſte in den andern Hafenſtellen ſo leicht Verderben bringen. Der Hafen[65]) wird von der Inſeln Colabah (oder Old Womans Island), Bombay und Salſette gebildet. Im Oſten des Hafens liegt Butchers Island, nur 4 Miles fern, und gleich dahinter liegt das berühmte Inſelchen Elephanta. 3 Miles im S. von Butchers Island liegt das Inſelchen Caranjah, an deſſen Weſtufer eine Sandbank. Im S.W. von Caranjah, 5 Miles fern, liegt Tull Point, zwiſchen ihm und Colabah iſt die Einfahrt in den Hafen. Auf der Südſpitze von Colabah, 150 Fuß üb. d. Meere, erhebt ſich der Leuchtthurm, der an 7 Seemeilen weit leuchtet. Die Strömungen des Küſtenmeeres ſind hier um Bombay im Mai, Juni und einem Theil des Juli gegen Nord, zum großen Vortheil der Schiffe, die vor dem S.W.-Monſun dieſen Weg dahin nehmen. Mitte Juli, Auguſt, September, bei ſchwerem Regenfall und dem Anſchwellen des Cambay-Golfs, wenden ſie ſich gegen Süd, mit einer Geſchwindigkeit von 20 bis 30 Engl. Miles auf den Tag, in gewiſſer Ent-

[64]) J. Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 21; vergl. John Mc Cluer Description of the Coast of India; published at the Charge of the East India Comp. by Dalrymple. Lond. 4. 1789. p. 8.

[65]) Mac Culloch Dict. l. c. p. 135.

fernung von der Küſte. In der Höhe von Bombay bezeichnen die Seeſchlangen (Hydrini), die ſchon Arrian wie Plinius (Ὄφεις, Graai, d. i. im Sanskrit Graha, d. i. Schlange nach Bopp) [666]) und die Indier [67]) gleich den Europäiſchen Schiffern [68]) ſehr gut kannten, die Annäherung zum Bombaygeſtade. Mc. Cluer [69]) ſagt, die großen Seeſchlangen bezeichnen dem Schiffer die Seetiefe von mehr als 270 Fuß (45 Klafter), die kleinen Seeſchlangen von einer geringeren; an ihnen erkennt der Schiffer, wo er zur Sicherung ſeiner Fahrt der Sundirungen [70]) bedarf. Die Ebbe und Fluth im Hafen von Bombay ſind zwar irregulair, aber doch hinreichend, um große Docken der Compagnie zum Schiffbau im Hafen anzulegen, die einzigen der Art im Indiſchen Meere; die gewöhnliche Fluthenhöhe iſt 14, die Springfluth ſteigt bis zu 17 Fuß Höhe. Die Schiffswerfte [71]) konnten daher hier bedeutend werden. Seit 1810 hat man aus dem trefflichen Teakholz Kriegsſchiffe der größten Art und Kauffahrteiſchiffe, große Chinafahrer, von 1000 bis 1200 Tonnen Laſt, und viele geringere in großer Anzahl gebaut, die den Vorzug der längern Dauer vor andern beſitzen (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 814). Dieſe Schiffswerfte ſind nur von den Parſis eingenommen, welche die Monopole des Holzkaufs, der Inſpection, des Schiffsbaus (zumal die Parſifamilie der Jumſetji) beſitzen; daher dieſe ſolche Vorrechte, vordem wenigſtens [72]), nicht ſelten mißbrauchten. Bei den hieſigen Schiffswerften, die zur Reparatur der königlichen Schiffe, wie derjenigen der Oſtindiſchen Compagnie dienten, bemerkte Lord Valentia (1804), gäbe es viele Sinecuren. Das Seearſenal iſt von der größten Bedeutung, ſelbſt nach der Beſitznahme von Ceylon und des trefflichen Hafens von Trincomalli (ſ. oben S. 187, 193), der in vieler Hinſicht mit dem von Bombay wetteifert.

---

[666]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 23; Plin. H. N. VI. 26; Vincent Peripl. Mar. Erythr. Vol. II. p. 353. [67]) Khoja Abdul Kurreem Memoirs ed. Fr. Gladwin. Calcutta 1788. p. 141. [68]) Niebuhr Reiſe Th. I. p. 452. [69]) J. Mac Cluer Description l. c. p. 10. [70]) B. Heber Narrat. III. p. 130. [71]) John Edye of the Survey Department Royal Navy Description of the See Ports on the Coast of Malabar, of the facilities they afford for Building Vessels of the Produce of the adjacent forrests, in Journal of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. 8. Vol. II. p. 324 — 377. [72]) Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 177.

Das ſchützende Fort [73]), ſehr feſt gegen die See, iſt nach verſchiedenen Planen und zu groß angelegt, um gehörig beſetzt werden zu können. Noch neuerlich iſt es durch Hineinziehung der Dungari-Höhe um vieles verſtärkt. Batterien über Batterien beherrſchen den Hafen. Der Blick von ſeiner Höhe dehnt ſich weit und breit über Meeresflächen, durch Inſeln unterbrochen, die mit Felſen und Waldungen geſchmückt ſind, in deren Hintergrund ſich das erhabene Tafelland mit den Piks der Ghatkette ausbreitet. Der Schmuck der Kokos und anderer Palmen an allen Geſtaden vermehrt die Romantik der Landſchaft ungemein.

Das Clima von Bombay, ſagt J. Forbes, iſt ſehr geſund, ſelten zu heiß [74]), die heißen Trockenwinde fehlen hier gänzlich. Die wechſelnden, kühlenden Seelüfte ſind allerdings ein großer Vorzug, den Bombay vor Calcutta genießt, und ſein Clima mag dem der Indiſchen Capitale im Ganzen wol vorzuziehen ſeyn; doch keineswegs denjenigen Lagen, die nordwärts des Ganges von Patna nach der Gebirgsſeite zu im Bereiche der Gebirgslüfte des Himalayazuges bewohnt werden. Die mittlere Temperatur von Bombay ſoll nach J. Nicholls [75]) Beobachtungen, die er in den beiden Jahren 1803 und 1804 angeſtellt hatte, $21\frac{1}{3}$° R. ($80\frac{3}{4}$° Fahrenh.) betragen. Die Hitze ſteigt im April, dem heißeſten Monate, nicht über 21 bis 32° Reaum. (80 bis 90° Fahrenh.). Das fallende Regenquantum nach achtjährigen Beobachtungen beträgt jährlich im Monat Juli 22 Zoll, das Maximum in einem Tage wol bis 6 Zoll [76]) (vergl. Aſien IV. 1. S. 794).

Die Stadt innerhalb des Forts Bombay iſt ſchon von den Portugieſen zu bauen angefangen, größtentheils aus Zimmerholz, unanſehnlich. Das nördliche Quartier, von den Parſis eingenommen, gehört zu den unreinſten. Ohne den großen Brand [77]) vom Jahr 1803, worauf das Fort und die anliegende Esplanade ſehr erweitert und neu angebaut werden mußten, würde ſie noch viel winkliger, enger, zuſammengedrängter und widerwärtiger ſeyn. Sie iſt in keiner Hinſicht mit den großartigen Anlagen von Calcutta zu vergleichen; ihre Bazare ſind eng und unrein; die

---

[73]) W. Hamilton Descr. II. p. 152; Vic. Valentia Trav. II. p. 176.
[74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 21. [75]) Jasper Nicholls upon the Temperature of the Island of Bombay 1803 and 1804 in Transact. of the Lit. Bombay Soc. 4. T. I. p. 8 etc.
[76]) ebend. Vol. III. p. 341. [77]) W. Hamilton Descr. II. p. 151.

Speiſen gut, aber die Waaren theuer; der Arbeiter für Lohn wenig. Die theuern Bauſtellen nöthigten die ärmere Volksclaſſe und die neuen Anſiedler, ihre Wohnungen außerhalb in die Neuſtadt auf eine ſehr ungeſunde Niederung zu verlegen, wo die Regenwaſſer 7 bis 8 Monat ſtagniren und die hohe Fluth ſelbſt die Hausfluren erreicht. Die Bauart [678]) im Fort iſt ſehr ſeltſam, verſchieden von allen orientaliſchen, 3 bis 4 Stock hohe Häuſer, auf Holzſäulen, und Verandahs, die übereinander vorſpringen, mit zierlichem Holzſchnitzwerk; die verbauten Straßen voll Winkel und Krümmen geben daher gar keine Proſpecte. Der Blick von den hohen Puncten nach Außen muß für den in das Innere der Stadt entſchädigen. Mit dem Anfang der heißen Jahreszeit verlaſſen alle Europäiſche Beamten, die durch ihre Geſchäfte an das Fort gebunden ſind, deſſen Mauern, um ihre Sommerhütten (Bungalows) auf der anſtoßenden Esplanade und dem anliegenden Kokoswalde zu beziehen, ſehr elegante, aber leichte transportable Gebäude, die der Heftigkeit der Monſune aber keineswegs widerſtehen können. Mit dem Beginn der Monſune kehrt man daher in das Fort zurück, die Bungalows werden abgebrochen und für das nächſte Jahr aufbewahrt. Auch iſt die Stelle ihrer Hausflur alsbald mit einer Waſſerpfütze bedeckt. An das Ende der Esplanade ſtößt der Kokoswald und die ſchwarze Stadt, welche durch die Mitte der Inſel ſich verbreitet und enge, ſtaubige, oder in der andern Hälfte des Jahres ſchmutzige, naſſe Gaſſen hat, und einen ſehr ungeſunden Aufenthalt darbietet. Das Gouverneurshaus innerhalb des Forts iſt groß und bequem, aber faſt nur zu öffentlichen Geſchäften, zu Conſeils, Durbars, Bureaulocalen u. ſ. w. benutzt, ein düſteres Gebäude, das, wie überhaupt viele Theile der Stadt, mehr an die Zeiten der alten europäiſchen Freireichsſtädte erinnert, als an orientaliſche Conſtructionen. Deſto lieblicher ſind die beiden Landſitze des Gouverneurs, Malabar Point und ſeine Hauptreſidenz Pareil.

Malabar Point [79]), am Nordweſtende der kleinen Inſel Bombay, 3 Stunden von dem Fort, wo ein Brahmanendorf und ein Wallfahrtsort, iſt ein waldiges, felſiges Vorgebirge, von der Seebrandung beſpült, wohin ſich Mr. Elphinſtone in der heißen Jahreszeit in eine reizende, ländliche Hütte zurückzog. Eine

[678]) Mrs. Heber Journal in B. Heber Narrative III. p. 98.

[79]) W. Hamilton Descr. II. p. 169; Heber Narrat. l. c. III. p. 100.

herrliche Ausſicht eröffnet ſich hier auf die Stadt und den Hafen. Auf dem ſchwer zugänglichen Fels ſteht die Ruine einer Pagode, darunter eine Felshöhle, von den Hindus beſucht, weil ihr Eingang von Sünden rein machen ſoll. An der Weſtſeite dieſes Vorgebirges, eine der geſundeſten Stellen auf Bombay, ſtehen viele Wohnungen der Europäer nahe dem Brahmanendorfe, von welchem ſchöne Treppenfluchten zum Waſſerſpiegel und dem Bade hinabführen. Hier bringen die Devoten ihr träges, üppiges Leben nur mit religiöſen Ceremonien, mit Baden und ſchweigender Contemplation zu; die Zwiſchenzeiten ſind mit Schlafen und Rauchen ausgefüllt.

Pareil [80]), der eigentliche Landſitz des Gouverneurs, liegt nur 2 Stunden von dem Fort, nahe dem Oſtufer der Inſel, wo das weitläuftige Gebäude eines Portugieſiſchen Jeſuitercollegiums, das in die Hände eines Parſi gekommen war, vor 60 Jahren von der britiſchen Behörde erkauft und zur Reſidenz eingerichtet ward. Ein zugehöriger Garten iſt mit einer Menagerie verſehen, in welcher ſeltſame Affen von Sumatra, ein kleiner Orangutang, ein wilder Eſel von Kutch und andere merkwürdige Thiere (1825) gehalten wurden.

Am Nordende der Inſel, zwiſchen jenen beiden genannten Landſitzen, liegt die kleine Stadt Mahim, ſchlecht gebaut, aber mit Fort, Kirche und vielen Reſten alten Wohlſtandes, von Portugieſiſchen Römiſch-Katholiſchen bewohnt, deren Geiſtliche noch heute ihre Seminarien, in denen ſie gebildet werden, in Goa haben. Von Mahim geht die Kunſtſtraße weiter nordwärts, über den engen Meeresarm, nach der gegenüber liegenden nördlicheren, weit größeren Inſel Salſette hinüber. Durch dieſen künſtlichen Wegebau erweiterte der vorletzte Gouverneur, Mr. Duncan, im J. 1805 das Territorium der Inſel auf eine ſehr wohlthätige Weiſe, indem er das zu enge Bombay mit dem weitläuftigen Gliede von Salſette verband, welches noch eine ſehr reiche Population beherbergen und nähren kann. In früheren Zeiten war Mahim die Hauptſtadt der Inſel, und Bombay anfänglich nur von Fiſchern bewohnt. Der lange Kokoswald, der beide Ortſchaften noch heute verbindet, durch deſſen Mitte die Chauſſee von dem Fort über Mahim nach Salſette hinüberführt, wird in vielen tauſend zerſtreuten Hütten, wie gewöhnlich

[80]) Heber Narrat. l. c. III. p. 101.

bei den Hindus die Kokosplantagen, hier aber von Völkerſchaften der verſchiedenſten Religionen bewohnt, die zwar in der Tracht ſich faſt gleich geworden ſind, dem größten Theile nach aber Römiſchkatholiſche von den Portugieſen abſtammende Chriſten zu ſeyn ſcheinen. Zwiſchen ihren Kirchen und Kapellen ſtehen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hindu und Moſcheen der Mohammedaner. Der Wald iſt nach allen Richtungen hin gleich einem Labyrinthe von Wegen durchkreuzt. Wo ein freier Raum, da iſt er mit Reißfeld oder Gartenbau bedeckt; der Ertrag von beiden iſt aber für die Population der Inſel ganz unbedeutend, da er ihr kaum für einen Monat im Jahre Nahrung bieten könnte. Doch werden hier und in den Gärten Bombays viele Obſtarten gebaut: Kokos, Areka, Bananen, Guava, Cuſtardäpfel, Jack, Tamarinde, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Pommgranaten, vor allen am reichlichſten aber Mangos [681]). Parſi ſind durch die ganze Inſel vertheilt, deren größter Theil in ihrem Beſitze iſt. Die bedeutendſte proteſtantiſche Kirche [82]) in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noch 3 andern; ſie iſt ſehr geräumig, und auch auf den Schiffen, die im Hafen liegen, ſind Sonntagspredigten für die Marine eingerichtet. Auch auf der Inſel Kolabah, am Eingange des Hafens, die durch einen leicht von der Fluth überſchwemmbaren Molo mit Bombay in Verbindung ſteht, an welchem die großen Schiffsdocken liegen, iſt eine proteſtantiſche Kirche, weil hier das britiſche Cantonnement ſteht. Biſchof Heber hatte mehrere von dieſen einzuweihen. Der Portugieſiſchen Kirchen ſind viele. B. Heber, der faſt ein halbes Jahr ſich in Bombay [83]) verweilte (1825), rühmt die außerordentlichen Fortſchritte, welche unter M. Elphinſtones Gouvernement für Kirche, Schule, Sitte und Wiſſenſchaft daſelbſt geſchehen, den Gewinn der Juſtizpflege, die ſeit ihm in einheimiſcher Sprache adminiſtrirt wird, und die wohlthätigen Folgen der neu eingeführten Punchaiets oder Jury. Schon Lord Valentia [84]) hatte (im J. 1804) den Wohlthätigkeitsſinn der Bewohner von Bombay im Gegenſatz anderer Indiſcher Capitalen gerühmt, ſo wie die größere Einfachheit der

---

[681]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 31. [82]) B. Heber Narrat. III. p. 128. [83]) ebend. III. p. 132. [84]) Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 182.

Sitten und Lebensweiſe gegen den Luxus und die Profuſion in Calcutta und Madras. Elphinſtone hatte neuerlich die Einheimiſchen durch Vertrauen gehoben, indem er ſie wie die Europäer zu officiellen Geſchäften anſtellte; er ging familiair mit allen Nationen und Glaubensgenoſſen wie mit Europäern um; er hatte alle Reformen ſchon vorgenommen, von denen B. Heber überzeugt war, daß ſie, um der Humanität willen, in andern Präſidentſchaften Indiens noch vorgenommen werden müßten. Daher wol der grelle Unterſchied zwiſchen den ſtolzen Gebietern der britiſchen Herrſchaft und der ſclaviſchen Unterwürfigkeit, mit dem Haß im Innern und der Falſchheit im Character der Hindu, anderwärts die Frucht der politiſchen Exiſtenz eines Jahrhunderts, in Bombay weniger hervortritt, als in den übrigen Präſidentſchaften, wo die Gewalt ſchon früher geſiegt und unbedingt unterworfen hatte. Vielleicht, daß eben hieraus, für Bombay, eine neue Gefahr hervorgehet, wenn bei der noch vorhandenen niedern Stufe der Entwicklung, ſtatt Humanität freche Inſolenz das Reſultat der Milde ſeyn ſollte, was der trübe Blick der Gegenpartei wenn auch nur vermuthet.

Neueſte ſtatiſtiſche Angaben des Fortſchrittes der Population und des Commerzes von Bombay fehlen uns; ſie mögen wol ſehr veränderte Werthe gegen die frühern Angaben enthalten, wie ſich aus einigen Daten ergiebt. Im Jahre 1661, bei der Uebernahme der Inſel Bombay [85]) hatte ſie nur 15,000 Einwohner, im J. 1816 aber 161,530 in 20,786 Häuſern, jedes faſt zu 8 Perſonen im Durchſchnitt gerechnet, darunter unſtreitig viele Hütten. Im Jahre 1830 zählte man nur 15,474 Häuſer, aber mit 229,000 Einwohnern. Außer jener Zählung vom Jahre 1816 rechnete man noch eine ab- und zufluthende Population von etwa 60,000 Seefahrern, Landleuten, Pilgern und Gewerbetreibenden, die von den Ghats, aus dem Carnatik, Concan und Mahratta, ihre Geſchäfte auf einige Jahre in der Hafenſtadt betreiben, und ſich dann mit ihrem erübrigten Capitälchen in die Heimath zurückziehen. Unter jener Zahl machten 103,000 Hindus die große Maſſe aus; nach ihnen waren 28,000 Mohammedaner die zahlreichſten; dann 11,500 einheimiſche portugieſiſche Chriſten die ärmere dienende Claſſe; aber 13,150 Parſi, die reichſten; dazu 800 Juden, 2460 Militairs und

[85]) W. Hamilton Descr. II. p. 159; Mac Culloch l. c. p. 135.

nur 1840 britiſche Civiliſten, Beamte und Kaufleute. Außerdem lebt hier immer noch eine gewiſſe Zahl von Armeniern, Arabern, Perſern u. a. m. Die Populationsliſten [86]) der Bewohner von Bombay ſind nach den Geburts-, Sterbe- und Heiraths-Liſten, wegen der verſchiedenen Glaubensgenoſſen, ſehr ſchwierig zu führen. In den Jahren 1801 — 1804 ſtarben, nach einer Mittelzahl, in Bombay jährlich 9000; von der Zahl der Muſelmänner ſtarb $\frac{1}{17}$, von der Zahl der Parſi jährlich nur $\frac{1}{24}$. Von den 20,000 Mohammedanern lebten nur 100 in Polygamie, und nur 5 von ihnen hatten 3 Frauen. Bei den Hindus, obwol Polygamie bei ihnen erlaubt iſt, findet ſie nur ſehr ſelten Statt, dagegen bleibt faſt kein Hindu auf Bombay unverheirathet. Im Jahre 1820 hatte Bombay [87]) 45 einregiſtrirte große Schiffe für den Handel dieſes Emporiums zwiſchen China und Europa; mit 20,000 Tonnen Laſt (jedes Schiff im Durchſchnitt zu 450 T. L.), meiſt mit Indiſchen Matroſen, Lascaris, den beſten in Indien bemannt, unter Führung Engliſcher Capitaine. Außer dieſen, eine weit größere Zahl kleinerer Schiffe, mit 47,000 Tonnen Laſt (von 2 bis 175 T. L. jedes). Dieſe letzteren verſehen die Präſidentſchaft mit Holz, Feuerung, Stroh und allen Lebensbedürfniſſen, wie andern Producten, durch Cabotage, vom Golf von Mascate über den Golf von Ormuz und Kutch, bis zum Cap Comorin. In den 8 Monaten der guten Jahreszeit, von October bis May, legen die Kauffahrer ihre 5 bis 6 maligen Hin- und Herfahrten zurück, zwiſchen Damaun, Surate, Cambay, Broach, Jamboſir, Kutch, von wo ſie Baumwolle, Butter (Ghi), Oel, Korn, Weitzen, Zimmerholz, Brennholz u. ſ. w. bringen, und gegen Europäiſche, Bengaliſche, Chineſiſche Importen umſetzen (ein Capital von 1½ Million Pf. Sterl.; die Baumwollenballen ungerechnet).

Das ganze Territorium von Bombay hat als Hauptſtapel: Baumwolle, Reis, Kaffe, Zucker, Indigo an rohen Producten auszuführen. Sein auswärtiger Handel verbreitet ſich über Cambay, Perſien, Arabien, iſt am bedeutendſten mit Calcutta, China, Großbritannien und Nordamerika. Der Handel mit China beſchäftigte im J. 1828 bis 29, 36 Schiffe mit

[86]) Lists of Population of Bombay by Mackintosh in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. XXIV — XXX. [87]) Mac Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 136; über den früheren Handel ſ. J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437 — 441.

25,731 Tonnen Ladung, die nach Canton gingen, und 30, die mit 17,534 Tonnen L. zurückkehrten, und in der Zwiſchenzeit mehrere Seitencurſe beendigt hatten. Der Handel mit China und Calcutta hat in den letzteren Jahren eher ab als zugenommen, der mit Europa und Nordamerika war geſtiegen. Eine neue Aera ſcheint Bombay als Centralpunct der Vermittlung des Handels, der Reiſenden, der Correſpondenzen und der Ideen, zwiſchen Aſien und Europa bevorzuſtehen, wenn die ſo ernſthaft projectirte und angebahnte Verbindung dieſes Emporiums durch Dampfſchiffahrt[88]) über das Rothe Meer und Aegypten oder den Perſiſchen Golf und den Euphrat zum Mittelländiſchen Meere, wie ſehr wahrſcheinlich, wirklich zu Stande kommen ſollte.

Das Volk in Bombay verglichen mit derſelben Claſſe in Calcutta, iſt weit beſſer geſtaltet als dort, aber weniger ſtämmig und wohlgeſtalt als die Bewohner der nördlichen Provinzen der Compagnie im mittlern Gangeslande.

Die Parſis oder Guebern[89]), deren Herkunft und Einwanderung uns aus früheren Unterſuchungen bekannt iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 615—619), machen einen merkwürdigen und nicht geringen Theil der Population von Bombay aus. Sie bilden heute einen trefflichen Theil der Küſtenbevölkerung von Baroach, Surate, Bombay, wo ſie nicht blos geſchützt, ſondern ungemein geſchätzt und gefördert ſind, weil ſie zu den achtbarſten Bewohnern des Landes gehören. Sie ſind ungemein thätig, robuſt, klug, ausdauernd in ihren Unternehmungen. Sie treten nie in Unterhandlungen mit dem Gouvernement und machen nie Anforderungen an daſſelbe; wo ſie ſich aber anſiedeln, erwerben ſie in der Stille und durch Sparſamkeit ein kleines Capital, mit dem ſie ſich bald Credit und Einfluß zu verſchaffen wiſſen. Sie werden oft wohlhabend und ſelbſt reich; ſie genießen ihren Wohlſtand in ihrem Hausweſen, üben Hospitalität gegen Fremde, ge-

---

[88]) Report from the Select Comitee on Steam Navigation to India with the Minutes of Evidence etc. Ordered by the House of Commons to be printed 14. Juli 1834. Nr. 478. Fol. darin Append. Nr. 17. On Steam Communication between Bombay and Suez with Account of Hugh Lindsay Four Voyages by J. H. Wilson Commander fol. 99—124. [89]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 109 etc. III. p. 411—412; R. Heber Narrat. III. p. 98—100; Asiatic Journ. 1824. Oct. p. 358.

gen Briten, in Surate wie in Bombay, wo ſie Glanz und Gaſtlichkeit mit Europäiſchem Geſchmack und Annehmlichkeit verbinden. Sie ſtehen nur in geringer Abhängigkeit ihrer Prieſter, und haben, im Vergleich mit Hindus und Mahoms, immer nur wenig Ceremoniel zu beobachten, in Nahrungsweiſe, Faſten, Purificationen, Bußen u. ſ. w. Sie verſtehen es, den Seegen, der ihnen zu Theil wird, zu genießen, anzuwenden, zu ſchätzen. Obgleich nur Einwanderer und Schützlinge, ſind ſie faſt überall, wo ſie ſich anſiedelten, auf friedlichem Wege in die Beſitzthümer der ehemaligen Groß-Moghule eingerückt. Außer den Israeliten, meint J. Forbes, gebe es kein Beiſpiel ſolchen Wachsthums und ſolcher Vermehrung, einer verfolgten Religionsſekte wie die der Parſi in Indien, wenn man die geringe Anzahl der Familien bedenke, die urſprünglich zur Rettung ihrer Religion hierher flohen.

Die Parſis verheirathen ſich nur untereinander, und bewahren ſo ihr reines Blut, ihren geſunden und ſchönen Schlag, ihre Nationalphyſiognomie, die ſie ganz entſchieden von allen andern Völkern unterſcheidet. Die Stirn hoch, die Naſe griechiſch, der Mund gut gebildet, die Zähne ſchön, alle Züge ungemein ſcharf ausgeprägt. Die Weiber ſchlanker und ſchöner von Geſtalt als die Bengaleſinnen und Hinduerinnen, ganz frei im Umgang mit den Männern, und dabei ſittſam und keuſch. Ihr Character flößt weit mehr Zutrauen ein, als derjenige der Mohammedaner oder Hindu; ſie ſind in jeder Hinſicht ſehr reſpectabel; auch die gemeinſten unter ihnen gehen reinlich gekleidet, und tragen Ornamente von Werth, die einigen Wohlſtand beweiſen. In den Händen der Parſi iſt vorzüglich der einheimiſche und auswärtige Handel; ſie ſind die Holzhändler, die Meiſter in der Schiffbaukunſt in Indien, oft Schiffsherren in Surate und Bombay; ſie ſind die geſchickteſten Mechaniker, die beſten Fabrikanten. Ihr heiliges Feuer (Autus byram) wird in ihrem Tempel zu Urdwarra bei Nunſari aufbewahrt, das Urſprüngliche, welches Tag und Nacht von ihren Prieſtern (Andarus) bewacht wird. Ein Schisma theilt die heutigen Parſi, die von Jezd im öſtlichen Perſien, weſtwärts bis Baku und oſtwärts bis Bombay zerſtreut leben, in zwei Secten. In Bombay wohnen ſie innerhalb des Forts, frugal, induſtriös, ſind die angeſehenſten Landbeſitzer auf der Inſel, und Inhaber oder Aſſociés faſt aller großen Handlungshäuſer. Am Morgen und Abend

ſieht man ſie daſelbſt häufig am Meeresufer gegen den Auf- oder Untergang gekehrt, das Tagesgeſtirn verehrend; oft ſtehend in Meereswellen, mit gefalteten Händen, in großer Devotion laut betend, aber in ihrer heiligen Sprache, die ſie ſelbſt nicht mehr verſtehen. Andere werfen ſich zur Erde nieder, reiben Stirn und Naſe mit Sand. Die vier Elemente beten ſie an; vor allen aber das Feuer. Ihr Haupttempel liegt in der Mitte der Schwarzen Stadt, wo ihr heiliges Feuer brennt. Ihre Frauen ſieht man ganz unbefangen unter Muſelmännern und Hindus, an den Brunnen der Esplanade ihre Töpfe und Schläuche mit Waſſer füllen, eine unter Hindu ſonſt unerhörte Erſcheinung. Die erſte Grabſtätte der Parſi liegt nahe der Küſte, auf einer Höhe; die Leiche in ein weißes Gewand gehüllt, wird auf einer Bahre durch eine Baumallee zur Grabſtätte getragen. Sechs verſchleierte Männer, in weiße Gewänder gehüllt, ſind die Träger, denen eben ſo viele paarweiſe, verſchleierte, vorangehen und nachfolgen, jedes Paar mit weißen Tüchern zuſammengebunden. Auf der Höhe ſind drei verſchiedene Felslöcher gehauen, für die Leichen der Männer, der Weiber, der Kinder. Auf Bretter gelegt und hineingeſchoben, werden ſie, als Beute, den Geiern überlaſſen, die in Menge umherlauern. Aus der Ferne ſehen die Freunde und Verwandte ängſtlich zu, welches Auge den Ihrigen zuerſt von den Geiern ausgeriſſen wird, um daran zu erkennen, ob ihre Seele ſeelig oder verdammt wird. Iſt das Fleiſch abgenagt, ſo wird das Gebein in die Grube geworfen, zu der unten ein Zugang führt, um ſie zu reinigen, wenn ſie gefüllt iſt. Der chriſtliche Kirchhof, die Grabſtätte der Mohammedaner, der Platz, wo die Hindu ihren Todten die Scheiterhaufen anzünden, und jener hohe Bau der Parſi liegen alle nahe beiſammen.

2. Die Inſel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenſtadt der Eingebornen[690]).

Dieſes kleine Inſelchen, zwiſchen Butchers Island (das bei den Eingebornen Deva Devy, die Götterinſel, heißt) und dem nahen Ufer des Continentes bei Panwelly (ſ. Aſien

[690]) Erskine On the Cave Temple of Elephanta in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. 198—250; Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 429—449, III. p. 442; Heber Narrat. Vol. I. p. 29—84; vergl. Heeren Ideen 3te Aufl. 1815. Th. I. Abth. 1. S. 310—326.

IV. 1. S. 672) gelegen, hat nur eine gute Stunde etwa im Umfang, und beſteht nur aus zwei Felsvorgebirgen und wenigen Reisfeldern. Ihrem Landungsplatze nahe iſt die Figur eines Elephanten in coloſſalem, dreimal mehr als Lebensgröße betragendem Maaßſtabe, roh aus einem iſolirten Felſen gehauen, nach dem die Portugieſen und die folgenden Europäer, ihr, ſehr wahrſcheinlich, den Namen Elephanta gaben; denn bei den Einheimiſchen wird ſie, wegen ihrer vielen Excavationen, Gharikuri, d. i. die Grottenſtadt, genannt. Es ſey ſehr wahrſcheinlich, meint J. Forbes, daß dieſes jetzt durch einen ſchmalen Meerescanal vom Feſtlande geſchiedene Inſelchen einſt mit demſelben vereint geweſen. In dem geräumigen Hafenbaſſin zwiſchen den Inſeln Bombay, Calaba, Caranja liegen noch mehrere kleinere Klippen, die dann insgeſammt einem großen Vorlande hätten angehören können, das einſt freilich eine weit größere Population, als gegenwärtig, hätte beherbergen müſſen, um jene zahlreichen Grottenwerke und Sculpturen, zu denen Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte Arbeiten zu gehören ſcheinen, zu Stande bringen zu können, durch welche dieſe Inſeln allein ſo berühmt geworden ſind. An dieſe Hypotheſe würde ſich eine zweite anſchließen müſſen, daß dieſes Vorland erſt in hiſtoriſchen Zeiten von Meeresſtrömungen etwa durchſpült, oder durch Erderſchütterungen auseinander geriſſen wäre. Dies laſſen wir künftigen geognoſtiſchen Beobachtern zur Ermittelung daheimgeſtellt. Zerſtörungen und Veränderungen mancher Art ſind allerdings hier vorgefallen, und bei der Armuth und Einſamkeit der jetzigen Zeit auf dieſen Inſeln, gegen ihre frühere Belebung durch viele Tauſende von Prieſtern und Pilgern, worauf ihre zahlloſen Monumente führen, gehörten ſie gewiß nicht zu den geringern. Auch der coloſſale Elephant, den C. Niebuhr im J. 1763 noch vollſtändiger ſahe und beſchrieb, iſt zerfallen; im Jahre 1814 ſtürzten vollends ſeine Felsmaſſen in Trümmer, die Kopf und Nacken bildeten. B. Heber fand ein Dorf und viel Ackerland auf der Inſel, bei ſeinem Beſuche (1825); doch iſt noch ihr größerer Theil mit Fels und Wald bedeckt. Ein Berg mit Doppelgipfel ſteigt vom Meeresufer ſteil empor, und ein enger Steilpfad führt, nach einer Viertelſtunde, zu den berühmten Grotten, die in den oben genannten Werken hinreichend beſchrieben ſind [691]. Zur erſten Höhle führt

[691]) Vergl. das Prachtwerk Th. and W. Daniell Antiquities of India

eine Art Porticus, von 2 Pfeilern und 2 Pilaſtern getragen, gleich dem Eingange in einen Felstempel, der aber ſelbſt nicht ausgehauen iſt. Nur wenige hundert Schritt weiter aufwärts, in dem höchſten der beiden Berggipfel in einer außerordentlich grandioſen Naturumgebung, iſt der Eingang zur zweiten großen Tempelgrotte, deren Dimenſionen und Sculpturen den kunſtſinnigen Biſchof, durch ihre Größe, Verhältniſſe und den edeln Styl, in denen ſie ausgeführt ſind, überraſchten. Ungeachtet der Rohheit des Materials, ein harter Thonporphyr, der nur mit dem Wudz, dem Indiſchen Stahl, wie auch Heeren meint, nur mühſam zu bearbeiten ſeyn mag, und der vielfachen Zerſtörung, ſey der Geiſt auch heute nicht zu verkennen, mit welchem die Statüen ausgearbeitet ſind, und einige von ihnen zeigten ſich noch jetzt von ungemeiner Schönheit. Die Hauptgrotte, der noch andere Gemächer zur Seite liegen, hat 130 Fuß Länge und 123 Fuß Breite; ihr Eingang liegt an der nördlichen Schattenſeite, die Ausſicht von ihrer Vorflur, über das Meer, iſt außerordentlich. Vier Reihen maſſiver Felspfeiler, 26 an der Zahl, deren im J. 1813 ſchon 8 eingebrochen waren, und 16 Pilaſter, in einer Höhe von 16 bis 17 Fuß, ſtützten das Felsdach, über dem der Berg ruht. Die innern Felswände ſind mit vielen Sculpturen bedeckt, die insgeſammt auf den Shivacultus ſich beziehen; Shiva, Mahadeo, Ganeſa, Parvati und Kailaſa, die Götterverſammlung, das Symbol des Lingam (Phallus, ſ. ob. S. 385 u. a.) mit dem Covercapel (ſ. ob. S. 144) und dem Lotosornament. Selbſt das von jeher imponirende coloſſale Relief der drei Köpfe, 15 Fuß hoch, die ſogenannte Indiſche Trimurti (Brahma, Shiva, Viſchnu) ſoll, nach B. Hebers Bemerkung, durchaus nur die populäre Darſtellung des dreiköpfigen Shivas ſeyn, und keineswegs auf einen uralten Brahmacultus zurückweiſen. Auch die Arbeit, meint Heber, habe keine innere Beweiſe für ein ſehr hohes Alter, die Zerſtörung gehe, wenn ſie einmal begonnen, wie bei dem Felselephanten, mit großer Schnelligkeit vor ſich. Die Regenwaſſer, die ſich gegenwärtig durch die Felsſpalten in der Höhle anſammeln, unterminiren die Flur; ſchon ein Drittheil der Pfeiler iſt weggewittert, und viele von ihnen hängen nur noch wie gewaltige Stalactiten von der Fels-

---

Quer-Folio 1799. Tabul. VII. The Entrance to the Elephanta Cave und Tab. VIII. Part of the Interior of Elephanta.

decke herab. Die Verwitterung alſo, ſo wenig als jene archaiſtiſche Vorſtellung der ſogenannten Trimurti, noch das coloſſale der Excavation könnten als Beweiſe für ein unmäßig hohes Alter oder ungewöhnlicher Anſtrengungen gelten. B. Heber bemerkt, dies Werk ſey an Umfang nicht den Excavationen in den Salzminen von Northwich in England zu vergleichen; und man könne ſich gar wol denken, daß es die Ausführung eines einzigen Rajah, oder auch nur eines reichen, devoten Banjanen ſeyn könne, von denen analoge, ſehr großartige Architecturen in Indien nicht ſelten ſind. Auch der Umſtand, daß ſich keine Inſcriptionen auf den Sculpturen von Elephanta befinden, und daß ihr Ruhm längſt, als Wallfahrtsort, aus dem Gedächtniß der Indiſchen Welt verſchollen iſt, denn kein Pilger beſucht heutzutage dieſe Einſamkeiten, kann freilich keinen Beweis für ihr hohes Alter abgeben. Ihr Alter bleibt daher wol noch immer unbeſtimmt, und der Styl dieſer Sculpturen verdient daher noch genaueres Studium. Sehr richtig bemerkte ſchon J. Forbes [692]), daß auch hier die obwol coloſſalen Statüen des Orientes, darum doch keineswegs in Muskulatur und Energie des ſchönen Gliederbaues den herculiſchen Geſtalten des Occidentes entſprechen, und daß immer eine gewiſſe Zahmheit der Formen und Schlaffheit, ein Traumdaſeyn, mehr an ägyptiſchen Styl als an das geiſtige griechiſche Leben erinnernd, dieſen Werken eigen ſey. Die Säulen, von ſeltſamer Geſtalt, weichen von allen andern Formen griechiſcher und ägyptiſcher Architectur ab; der Schaft iſt maſſiv gegen ihre Höhe, die breiten Capitäle ſchwellen noch über die Ornamente herüber, ſie ſind Fortſetzungen des Berges, die auf den Pfeilern ruhen, welche im Drucke die Decke, die einſt muſiviſch ornamentirt war, wirklich und nicht blos ſcheinbar noch tragen helfen. Das Ganze ſetzt in Erſtaunen, es erdrückt aber, es macht ſtumm, die Geſtalten ſelbſt ſind nicht belebt, ſondern formlos wie ihre Umgebungen, ſtarr; es wirkt bei alle dem durch ſeine Einfachheit, ſeine Schmuckloſigkeit, ſeinen ſtillen und tiefen Ernſt, mächtig auf das Gemüth ein.

---

[692]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 431.

3. Die Inſel Salſette; Jhalta, oder auch Shaſta, Shaſter der Eingebornen[93]); Kanorein bei Fryer.

Die Inſel Salſette, von weit größerm Umfange als jene oben genannten, an 7 Stunden lang und 5 Stunden breit, liegt im Norden der vorigen, zwiſchen Mahim und Baſſein, von beiden Städten in Süd und Nord nur durch einen ſchmalen Meeresarm getrennt, wie oſtwärts der Capitale auf der Inſel, Tanna, nur durch einen Meeresarm 200 Schritt Breite, vom Feſtlande Indiens geſchieden. Ihren Namen Salſette hat ſie unſtreitig von den Salzbaſſins an ihrer Oſtſeite erhalten, welche nach Austrocknung, jährlich, zur Salzbereitung dienen. Den einheimiſchen Namen Shaſta, oder Shaſter, ließ ſich J. Forbes etymologiſch aus dem Mahratta erklären, von Sheaſter, d. h. 86, weil dies einſt die Geſammtzahl der Dörfer der Inſel geweſen ſeyn ſoll, die aber vor dieſer Periode des Wohlſtandes wol noch etwas anders geheißen haben mag, und gegenwärtig größtentheils zu einer Wildniß verwildert iſt, in der ſich aber ſehr viele Denkmale ihres ehemaligen Wohlſtandes vorfinden. Dieſer Verwilderung, Verſumpfung und Bedeckung mit Jungles und Wäldern, iſt wol gegenwärtig nur ihr ungeſundes Clima zuzuſchreiben, in welchem die Fieber weit vorherrſchender ſind als auf Bombay. Dieſe Wildniß iſt in der ſo großen Nähe von Bombay eben ſo auffallend, wie die Waldwildniſſe nur wenige Stunden von Calcutta; es ſind dies Erſcheinungen, in der Nähe der Indiſchen Capitalen, die der Nähe Europäiſcher Capitalen unbekannt ſind. Salſette blieb weit längere Zeit im Beſitz der Portugieſen als Bombay, bis es ihnen, im J. 1750, von den Mahratten mit Gewalt entriſſen ward, worauf es die britiſchen Truppen, 1773, beſetzten und durch den Tractat zu Purunder, 1776, behielten, ein Beſitz der, 1783, mit allen kleinern Inſeln der Gruppe beſtätigt ward. Seitdem erſt beginnt der Friedenszuſtand von Salſette, unter britiſcher Oberherrſchaft, der aber bis jetzt dieſer Inſel noch wenig

[93]) W. Hamilton Descr. II. p. 170—173; Steph. Babington On the Island of Salsette in Transact. of the Geolog. Soc. London Vol. V. p. 1—8; H. Salt Account of the Caves of Salsette in Transact. of the Bombay Soc. T. I. 1819. p. 41—52; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 423—428. III. p. 449; R. Heber Narrat. Vol. III. p. 79—97; Heeren a. a. O. I. Th. 1. Abth. S. 326—330.

aufgeholfen hat; denn ihre Bewohner, an 50,000, ſind noch eben ſo arm und roh wie zuvor. Durch die Straßenverbindung am Südende (1805) über Mahim mit Bombay, iſt zwar ein weſentlicher Schritt zur Verbeſſerung der an ſich ſehr fruchtbaren und intereſſanten Inſel, und ihrer Verbindung mit der Landes-capitale geſchehen. Seit 1815 ſind andere Querſtraßen durch die Mitte der Inſel geführt, wie von Bandarah am Südende nordwärts nach Gorabunder, wo neuerlich auch ein netter Ort entſtanden iſt, mit einer Station des Gouverneurs und einer Kirche. An der Weſtküſte iſt Verſova der Hauptort, an der Oſtküſte Tanna, die ehemalige Hauptſtadt, und der Sitz eines Inſelchefs, jetzt der Wohnort von etwa 100 Europäiſchen Soldaten, die mit ihren Familien, als Veterane oder Invaliden ſich hierher zurückzogen. Bekehrte Hindus und Portugieſiſche Chriſten, die wie die Hindus dunkelfarbig geworden, und ſich auch in Sitte und Tracht wenig von ihnen unterſcheiden, machen die Hauptbevölkerung von Tanna aus. Ein britiſches Cantonnement und ein Einnehmer geben dem Orte in neuerer Zeit etwas Leben. Im Norden der Inſel Salſette gegenüber, liegt auf dem Feſtlande Baſſein, einſt ein berühmter Hafen der Portugieſen, der aber von den Mahratten erobert nun den Briten wieder abgetreten ward. Obwol gänzlich verödet und unbewohnt, zeigen ſeine 7 gewaltigen römiſch-katholiſchen Kirchen, in griechiſch-gothiſch gemiſchten Styl der Portugieſen des XVI. Jahrhunderts erbaut, die Pracht und den Glanz der Portugieſenzeit, die überall grandioſe Denkmale dieſer Art in allen ihren nun verödeten Beſitzungen zurückließ, während die Briten zu wenig Kirchen erbauen, dagegen aber die Wege ſprengen und Bahnen für den Handelsverkehr eröffnen. Ein Fünftheil der Inſulaner ſind Portugieſiſcher Abkunft, römiſch-katholiſche Chriſten, die übrigen ſind von den verſchiedenſten Nationen, darunter vorzüglich niedere Caſten der Jagory und Toddybereiter, des Palmweins (ſ. ob. S. 213); Fiſcher am Geſtade, und die Kohlenbrenner-Caſte in den Wäldern im Innern der Inſel.

Die Meeresſpalte, welche die Oſtſeite der Inſel Salſette vom benachbarten Continente abſcheidet, iſt, wie ſo häufig die Felswände ſolcher Spalten auf einem durch Feuerbildung gehobenen, plutoniſchen Boden, nach St. Babingtons Beobachtungen, mit gewaltigen Gruppen von rothbraunen Säulenbil-

dungen beſetzt, die wahrſcheinlich Baſaltbildungen ſind, gleich denen an den Meerescanälen, welche die weſtlichen Hebriden von Schottlands Küſten abſcheiden (vergl. ob. S. 587). Sie liegen wie Rohrbündel, oder Orgelpfeifen, in verſchiedenen Gruppen neben einander, und an der Weſtküſte der Inſel, bei Verſova, kehrt dieſe Säulenform wieder. Auch auf Bombai-Inſel, ſagt St. Babington, wiederhole ſich dieſe Bildung, nur ſey daſelbſt die Gebirgsart noch dunkler gefärbt, dichter im Korn, ſpecifiſch ſchwerer und weit härter als die Säulen der Gruppen auf Salſette, wo er ſie an dem Nordoſtufer vorzüglich bei Dharaire genauer beobachtet hat.

Die gebirgige Natur der Inſel giebt ihr viele landſchaftliche Reize, auf ihren Berggipfeln breiteten ſich nach allen Seiten die prachtvollſten Ausſichten, vom fernſten Meereshorizonte und den romantiſchen ganz nahen Ghathöhen bis unmittelbar zu den Füßen über die grüne Wildniß der Inſel aus, in welcher nicht ſelten noch Reſte älterer Städte, Klöſter, Kirchen, Villen der Portugieſen hervortreten, deren Pracht erſt durch die Mahratten verheert ward, in deren Ruinen die wilden Thiere, ſelbſt Tiger, obwol keineswegs ſo zahlreich wie auf dem Continente, ihre Lagerſtätte gefunden. Der regelmäßig betriebene Anbau dieſer Inſel würde eine große Wohlthat für die Europäiſche Anſiedlung in Bombay ſeyn; bis jetzt iſt wenig dafür geſchehen. Die Inſel iſt noch zum Theil Terra incognita, wie ihre Bewohner; ſelbſt dem Gouvernement fremd geblieben. Biſchof Heber bemerkt[694]), das ärmliche Volk der Kohlenbrenner-Caſte auf Salſette, lebe ganz in Wildniß, wie nur die Bhils oder Goands auf dem Continente, außer aller Vermiſchung und Verkehr mit den Hindus. Aus ihren Wildniſſen führen ſie ihre Kohlenladungen nur an gewiſſen Stellen zur Ebene herab, wo denn die Hindus ſie weiter transportiren, und ihnen dafür eine herkömmliche Zahlung an Reis, Zeug und Eiſenwaaren hinlegen. Dieſer ſtumme Handel beſtand hier noch im J. 1825, unter Mr. Elphinſtones Gouvernement, der von dieſem höchſt ſchüchternen Volke, das in großer Verachtung bei den Hindus ſteht, nur wenig hatte erfahren können. Der Biſchof war begierig unter ihnen, die noch frei vom Hindudünkel zu ſeyn ſchienen, das chriſtliche Miſſionswerk zu verbreiten.

---

[694]) B. Heber Narrat. l. c. III. p. 88.

Durch ſeine Grottentempel[695]), welche an verſchiedenen Stellen der Inſel vorkommen, unter denen die von Kennery, wonach ſchon Dr. Fryer im XVI. Jahrhundert der ganzen Inſel den Namen Kanorein beilegte, die berühmteſten ſind, erregte Salſette zuerſt die Aufmerkſamkeit der Antiquare. Eine Gruppe dieſer Höhlen, welche der neugebauten Straße von Banbarah nach Tanna zur Seite nahe dem Orte Tulſey, in einem Bergamphitheater höchſt romantiſch zwiſchen Banjanenbäumen liegt, und von B. Heber beſucht wurde, ſcheint keine beſondern Sculpturen zu haben. Die berühmteren Grottentempel von Kennery (wol von Kanara, wie das Küſtenland genannt, ſ. Aſien IV. 1. S. 691, wo auch die Hali Kanara-Schrift in Gebrauch, die mit den Inſcriptionen dieſer Grottentempel, nach J. Bird[96]), identiſch ſeyn ſoll) weiter im Norden der Inſel, haben eine ungemein ſchöne Lage, nahe dem waldigen Gipfel eines ſteilen Berges, der ganz mit Felsgemächern größerer und kleinerer Art erfüllt iſt, offenbar eine Troglodytenſtadt, die für Tauſende von Bewohnern, Prieſtern, oder einer Brahmanenſchule, und für Pilger eingerichtet war, in einer Zeit, an die keine Erinnerung der heutigen Bewohner mehr hinaufreicht. Die Gemächer ſind größerer und kleinerer Art, meiſt 2 beiſammen; einige ſind größer und ſchöner (eins z. B. heißt Durbar), andere kleiner, gar manche ſcheinen nur Capellen, andere, Haupttempel geweſen zu ſeyn. Alle ſind in Fels gehauen, mit Porticos und Sitzbänken verſehen, mit Treppenfluchten, die ſie gegenſeitig verbinden und wieder zur Berghöhe führen. Bei jedem ſind Felsciſternen zur Sammlung der kühlen Bergwaſſer angelegt, das auch in der trockenſten Jahreszeit daſelbſt nicht fehlt. Man hat in ihnen einige 20 Inſcriptionen mit unentzifferten Schriften vorgefunden. Zu B. Hebers Zeit (1825) waren ſie noch nicht geſammelt und verglichen. Der Wald umher iſt voll Wild, Tiger, Geflügel, Affenarten, große Eidexen; die höchſte Felskette des Kennery bietet eine entzückende weite Ausſicht über Land und Meer dar. Unter ihr liegt, in einer ſehr dominirenden Lage, der größte Grottentempel, der durch ſeine

[695]) Th. and W. Daniell Antiquities of India. Fol. 1799. Tab. III. et IV. Temple on the Island of Salsette, Tab. XI. Kanareo Caves, Salsette, Tab. XII. Excavated Temple of Salsette.

[96]) Jam. Bird Hist. Introd. in Ali Mohamed Khan History of Gujarat etc. Transl. fr. the Persian. Lond. 1835. 8.

Sculpturdarſtellungen aus Buddhas Geſchichte merkwürdig iſt (wie zu Baug, Carli u. a. O., ſ. ob. S. 829). B. Heber ſagt, er iſt von großer Majeſtät und Schönheit, und würde, auch in ſeiner jetzigen Geſtalt, 90 Fuß lang, 38 Fuß breit aus Fels gehauen, durch Colonaden in 3 Schiffe getheilt, mit einem Halbkreis am Ende, gleich einer alten Baſilica, immer eine ſchöne chriſtliche Kirche abgeben. Durch einen hohen Porticus tritt man in die Grotte ein, der in der Fronte etwas zur linken Seite einen erhabenen abgelöſten octogonalen Pfeiler (19 Fuß hoch, 48 F. in Umfang, nach J. Forbes) zeigt, auf dem als Capital drei Löwen gelagert ſind, mit ihren Rücken gegeneinander gekehrt. An der öſtlichen Seite des Porticus iſt die Coloſſalſtatüe Buddhas mit den erhobenen Händen in ſegnender Stellung. Das Innere der Tempelgrotte ſcheint zur Portugieſenzeit als Kirche gedient und durchbrochene Fenſter erhalten zu haben. Characteriſtiſch für den Buddhacultus iſt in der Mitte des Halbkreiſes, der den Tempel ſchließt, der Dhagoba, jener myſteriöſe Pfeiler, den B. Heber wol irrig für das Symbol des Lingam hält, da ihm die wahre Bedeutung[97]) des Dhagoba des Buddhacultus (ſ. ob. S. 224, 237, 240, 252 u. a. O.) noch unbekannt war. Uebrigens iſt die Uebereinſtimmung dieſes Hauptmonumentes und ſeines Tempelgewölbes, hier in Kennery, mit dem in Carli (vergl. ob. S. 829) für die Geſchichte dieſer Architectur ſehr lehrreich. Schwerlich wird man jener Meinung beipflichten können, dieſen Bau für jünger zu halten, als den auf Elephanta. Aber gewiß ſind noch viele genauere Beobachtungen über die Architectur und Sculpturmonumente Indiens überhaupt, ſo wie vergleichende Unterſuchungen der unentzifferten Schriftzüge an den Pfeilern von Kennery, wie an allen übrigen Monumenten nothwendig, ehe man zu einem Endurtheile über das Alter derſelben gelangen kann.

---

[97]) W. von Humboldt, über die Kawi Sprache auf der Inſel Java. Berlin 1836. 4. B. I. S. 150—168.

Sechſter Abſchnitt.

Vorder-Indien.

Das Stromſyſtem des Ganges.

§. 114.

Ueberſicht.

Ganges und Indus ſind die beiden mächtigſten Waſſerſyſteme Vorderindiens, deren große Naturform in ihrem Zuſammenhange mit den Umgebungen, in denen wir nun ſchon hinreichend orientirt ſind, uns zuletzt zur Betrachtung übrig bleibt, weil ihre lebendige Ader den Brennpunct des Völkerlebens bildet, in dem ſich alle an ihren Peripherien ſonſt nur zerſtreute Natur- und Völkerthätigkeit ſammelt, durch den Einfluß einer höhern Civiliſation, Cultur und der politiſchen Intereſſen, die ſich jedesmal innerhalb der zu Anſiedelungen geeigneten Thalbildungen großer Stromſyſteme frühzeitiger, umfangsreicher und dauernder zu entfalten ſcheinen, bis zu den größten Culminationsſtufen menſchlicher Geſellſchaften hinauf, als in den andern Arten der großen Naturtypen, in welche die Erdoberfläche vertheilt ward; daher wir jene ſchon früherhin deshalb eigenthümliche Organe des Erdballs genannt haben, welche das Geſammtvölkerleben und den Handelsverkehr überall auf dem Erdrund vorzugsweiſe zu erwecken pflegen (ſ. Aſien Bd. I. Einleitung S. 61).

Aus der Ueberſicht, die wir der Beſchreibung Vorderindiens vorangehen ließen, ſind die allgemeinen geographiſchen Umriſſe beider Stromſyſteme, ihre Größen, ihre Characteriſtik bekannt (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 425—433), ſo wie aus unſern Wanderungen durch die Hochketten des Himalayaſyſtemes und ihrer Vorberge, ſo wie in die ebenern Vorſtufen auf das genaueſte die Quellgebiete beider Stromſyſteme ſo weit ermittelt ſind, als die Forſchung bis dahin vorge-

drungen iſt. Sowol das Land des obern Induslaufes mit dem Satadru, bis zur Ebene des Pendjab (ſ. Aſien Bd. II. S. 592—842), als das Land des obern Ganges mit allen ſeinen nördlichen Zuſtrömen bis zu den Gränzebenen von Delhi, Bahar und Bengal (ſ. Aſien Bd. II. S. 843—1060), desgleichen auch alles, was ſich zur Zeit über den zweiten Hauptarm, den Tſanpu Tübets und den Brahmaputra Aſams, ſagen läßt (Tübet und Aſam, Hydrographie, ſ. Aſien Bd. III. S. 218—399, 746—751, IV. 1. S. 264, 345—348).

Die verſchiedenartige räumliche Stellung der beiden großen Stromſyſteme Indus und Ganges giebt ihnen eben ſo, wie die innere Conſtructionsverſchiedenheit ihrer Formen und phyſikaliſchen Entwicklungen, eine ganz verſchiedenartige Bedeutung für den Erdtheil, dem ſie angehören, und für das Weltleben ſeiner Bewohner. Denn wenn das Indusſyſtem mit ſeinen Umgebungen recht eigentlich der Scheideſtrom zwiſchen dem Aſiatiſchen Orient und Occident genannt werden muß, wie dies allein ſchon aus den climatiſchen Verhältniſſen, da der Indus faſt ganz außerhalb der Region der anſchwellenden Monſune, dem trocknen Vorderaſien ſchon genähert liegt (ſ. oben S. 944, 1008), und eben ſo aus den hiſtoriſchen Unterſuchungen, wie über die Macedoniſche Periode unter Alexander M. und aller folgenden Zeiten deutlich hervorgeht (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 444—480), ſo bildet dagegen das Gangesſyſtem recht eigentlich die hiſtoriſche Mitte der Indiſchen Welt, ſey es der monſunreichen, ſchwülen Tropennatur, wie des brahmaniſch geſtalteten Völkerlebens, wie dies, abgeſehen von der Gegenwart, auch ſchon unſer kurzer Ueberblick über die alte Geographie der Gangeslandſchaften in jeder Beziehung zeigt (ſ. Aſien IV. 1. S. 494—512). Beide Stromſyſteme haben aber denſelben Werth in Beziehung auf das Ganze ſeit älteſter Zeit und immerfort bis auf die Gegenwart behauptet, und dies giebt uns die Weiſung, während wir mit dem Indus, als dem Gebiete des Ueberganges nach Weſtaſien, unſere nächſten Unterſuchungen Vorderaſiens im zukünftigen dritten Buche eröffnen, dieſen gegenwärtigen über Oſtaſien mit der uns noch übriggebliebenen Geſammtbetrachtung des Gangesſyſtems zur vollendeteren Unterſuchung Hinteraſiens zu beſchließen. Da wir hier an vieles ſchon früher geſagte nur zu erinnern, und vieles allgemeiner bekannte nur zu berühren haben, was

zur Geſammtbetrachtung gehört, ſo ſchreiten wir ſogleich in die Mitte der Erſcheinungen ſelbſt ein, auf deren Gebiete auch hier gegen frühere Zeit ſo manches neue lehrreiche Factum und ſo manche ſchärfere Beobachtung und Unterſuchung von allen Seiten her uns entgegentritt.

Der Ganges, von den ſchneereichen Himalaya-Höhen bis zum Eintritt durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar (ſ. Aſien Bd. II. S. 497, 909), und ſein Parallelſtrom, der Yamuna, welcher bei Faizabad und dem Padſcha Mahal (ſ. Aſien Bd. II. S. 843—908) das Himalaya-Gebirge verläßt, beide gehören bis dahin, durch Sirmore und Gherwal, auf Strecken von 30 und 25 geogr. Meilen zurückgelegten Weges, als wildeſte Gebirgsſtröme, mehr mit Sturz als Gefälle, zwiſchen Felshöhen und Felsſpalten, dem obern Laufe des Gangesſyſtems an. Nun erſt treten ſie beide, bei einem abſoluten Niveau ihres beruhigteren Waſſerſpiegels von etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche, in die weiten Ebenen der Delhi-Provinz oder ihres Mittellaufes ein. Beide unter ſich faſt parallele Stromläufe, im gegenſeitigen Abſtande von 15 bis 16 geogr. Meilen, fließen erſt ſüdwärts, wenden ſich dann aber immer mehr oſtwärts, der allgemeinen Senkung des Bodens gegen den Bengaliſchen Golf folgend, bis ſie bei Allahabad in dem berühmten großen Stromvereine (Deva Prayaga, ſ. ob. S. 725 und Aſien Bd. II. S. 914) zuſammenfließen, und von da an nur den einen Hauptſtrom des Ganges bilden. Der Ganges hat von ſeiner Quelle bis Allahabad an 130 (die Länge der Weichſel), der Yamuna an 155 geogr. Meilen (die Länge des Rheins) durchlaufen; nämlich der erſtere von Hurdwar an 100, der zweite von Faizabad an, mit etwas größern Umwegen, 130 geogr. Meilen, und die zwiſchen beiden liegende Landzunge, das indiſche berühmte Meſopotamien, oder das bei den Hindus ſogenannte Doab, d. i. das heilig gehaltene Zweiſtromland, nimmt einen bedeutenden Raum jener Flächen ein. Hier und im weitern Verlaufe gegen Oſten durchzieht der Ganges recht eigentlich die Mitte der ächt Indiſchen Völker und Herrſchaften, wo, ſo weit ſein umfangreiches Stromgebiet ſich ausdehnt, Brahmanenlehre und Caſteneintheilung herrſchend waren, ſo weit die Geſchichte zurückgeht, und man braucht nur die Namen der Ortſchaften innerhalb des Doab und zu beiden Seiten der Flußufer

zu nennen, um an Hauptmomente indiſcher Mythen, Hiſtorien und Civiliſationen der verſchiedenſten Zeiten, die von hier, dem Praſierlande, ausgingen (ſ. Aſien IV. 1. S. 496—512, 529—548), zu erinnern: Seheranpur, Paniput, Delhi, Mathura, Agra, Etaweh, Kalpi am Yamuna abwärts, und Hurdwar, Haſtinapur, Shajehanpur, Futteghur, Kanodge, Caunpur, Manikpur, Kurrah u. a. m. bis Allahabad am Ganges= und Yamuna=Vereine.

Zu dieſem Yamuna ergießen ſich von der Südſeite alle großen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkhund als rechte Zuflüſſe: der Chumbul, Sind, Betwa, Sonar, Ken, Tonſe (letzterer unmittelbar unter Allahabad ſchon zum Ganges), die wir in obigem als Plateauflüſſe Malwas und als durchbrechende Flüſſe Harowtis und Bundelkhunds nebſt ihren Stromgebieten vollſtändig kennen lernten (ſ. ob. S. 741, 749, 806—815, 822, 835 ꝛc.), davon die bedeutenderen etwa ſich mit der Größe der europäiſchen Elbe oder der Rhone verglei= chen laſſen, während die linken Gangeszuflüſſe, die aus den ſchneereichen Himalayaketten herabkommen und den ganzen Mittellauf des Ganges bereichern, in Fülle und Länge eher den Rhein= oder Weichſel=Strömen beizuzählen ſind: der Ramganga und Koſila von Almora; der große Kali oder weſtliche Goggra (ſ. Aſien II. S. 1027 u. f.) aus Kemaun; der Gumty aus Rohilcund von Pilibhit (ſ. Aſien II. S. 527), an Luknow und Sultanpur vorüber unterhalb Benares zum Ganges fallend; dann der große oder öſtliche Goggra, vom Taklakot=Paſſe (ſ. Aſien II. S. 527, 546, 1027, Bd. III. S. 22) herab, an Oude vorüber zum Ganges fallend, oberhalb Patna, eben da, wo ihm gegenüber der Sone aus Bundelkhund und Omerkuntuk (ſ. ob. S. 480, 570, 830) die Lage des antiken Pa= taliputra genau bezeichnet (ſ. Aſien IV. 1. S. 508). Im Oſten des Goggra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen, der Ghandaki Ganga (ſ. Aſien III. S. 56, 77), der im Norden von Patna einmündet, und weiter oſtwärts der Bag= mati, der bei Monghir, der Strom von Katmandu, der San Koſi, der bei Boglipur (ebend. II. S. 81) zum Gan= ges mündet, und zuletzt der Mahanada und Tiſta aus Si= kim (ſ. Aſien III. S. 80), die beide ſchon unterhalb Rajamahal und Murſchadabad im niedern Deltaboden zum Ganges fallen. An dieſe reiht ſich im Oſten, vom Nordoſten kommend, der große

Aſam-Strom, der Brahmaputra an, deſſen oberes, noch hypothetiſches hydrographiſches Syſtem uns aus den frühern Unterſuchungen über Tübet und Aſam hinreichend bekannt iſt. Der Yamuna hat, wie wir oben ſahen, an 155 geogr. Meilen Länge, der Zufluß des Goggra an 112, der Gandaki 85, der Sankoſi 72, der Chumbul 98, der Sone 94 u. ſ. w.; der Brahmaputra, den ſchon J. Rennell die Zwillingsſchweſter (Twin Sister) [1]) des Ganges nennt, den wir den Zwillingsbruder des großen Ganges-Doppelſyſtems genannt haben (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 60, vergl. III. S. 425—429), iſt jenem nicht nur an Größe gleich, ſondern er übertrifft ihn noch etwas an Länge des Laufes, wenigſtens 325 geogr. Meilen, wenn wir nach obigem (ſ. Aſien III. S. 341 u. f.) ſeinen obern Lauf in Tübet bis zum Eintritt in Aſam 200 geogr. Meilen Wegs rechnen, ſeinen mittleren Lauf durch Aſam 75 geogr. Meilen, und von dem Austritt aus dem Aſamthale und dem Berglande bei Goalpare ſeinen unteren Lauf durch das Indusdelta bis zum Ocean 50 geogr. Meilen.

Sehen wir den mittleren Lauf des Ganges, von ſeinem Austritt bei Hurdwar aus dem Hochgebirge, auf der Plateauſtufe von Delhi und Bahar, erſt da vollendet an, wo er an Benares, Ghazipur, Dynagepur und Patna (nahe dem alten Pataliputra), Monghir, durch den Siclygulli oder Sicriguli (richtiger Sancriguli [2]), d. h. der Engpaß, die Gränze zwiſchen Bahar und Bengal), Boglipur bis Rajamahal die letzten niedern Züge und pittoresken Vorgebirge der Sandſteinketten und Granitklippen durchbrochen hat (ſ. ob. S. 357, 830), ſo iſt dieſer nach einer Strecke von etwa 211 geogr. Meilen zurückgelegt, und es bleiben für ſeinen ſogleich mit unzähligen Bifurcationen beginnenden untern Lauf durch das Niederland Bengalens ihm doch noch 76 geogr. Meilen zu durchwandern übrig, ehe er das Meer im Bengaliſchen Golfe erreichen kann, wenn man auch nicht alle die Serpentinen, welche er in ſeinem Deltaboden bilden muß, ehe er dahin gelangt, mit in Anſchlag zu bringen vermag. Legen wir dieſe nach den beſten Karten gewonnenen überſichtlichen Meſſungen zum Grunde, ſo ergiebt ſich der

---

[1]) J. Rennell Mem. in Acc. of the Ganges and Burrempooter Rivers. 3. Edit. p. 336. [2]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 201.

Gangeslauf in Summa auf etwas länger als die frühere Angabe, nämlich auf etwa 320 geogr. Meilen, die des Brahmaputra auf faſt gleiche Länge 325, und das Areal des von beiden Zwillingsſtrömen bewäſſerten Stromgebietes nimmt ſtatt jener 20,000 wenigſtens einen Raum von 30,000 bis 35,000 geogr. Quadratmeilen ein. Der directe Abſtand der Gangesquelle von der Mündung beträgt etwa nur $\frac{2}{5}$ ſeiner ganzen Stromentwicklung, die alſo $\frac{1}{2}$ Krümmungen ausmacht, woraus ſich, wie aus der großen Zahl mächtiger Zuſtröme (faſt ein volles Dutzend dem Rhein und der Rhone gleicher Gewäſſer; wenigſtens keines geringer als die Themſe, ſagt J. Rennell) der hydrographiſche Reichthum dieſes Doppelſyſtems ergiebt, welches den grandioſeſten und einflußreichſten auf dem ganzen Erdball zuzuzählen ſeyn wird. Der Bengaliſche Golf, in den es ſich in der außerordentlichen Breite vom Hoogly im Weſt bis zum Megna im Oſt, zwiſchen 88 bis 91° O.L.v.Gr., in einer Ausdehnung ſeiner Sunderbund (Tauſend Mündungen) von etwa 50 geogr. Meilen ergießt, iſt als ſeine immer mehr ſich erweiternde Fortſetzung zwiſchen den peninſularen Gliederungen Dekans und Arakans mit Malacka zu betrachten.

Erläuterung 1.

Der mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältniſſe, Capitalen, Reſidenzen.

1. Das obere Duab von Seheranpur; abſolute Erhebung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeſchaffenheit.

Vom Dwara (d. i. dem Thore) des Hara oder Mahadeva (d. i. des Viſchnu), d. i. von Haridwara oder Hurdwar an, wo der Ganges mit den letzten Felsklippen ſeine Natur als Gebirgsſtrom verliert, bewäſſert er, nachdem er nur einen ſchmalen Gürtel der mit Sumpfwäldern und Jungles bedeckten Zone des Tariyani, mit der Fieberluft und Kropfbildung, durchſetzt hat (ſ. Aſien II. S. 482, 537, 847—849, 913), die weiten fruchtbaren Ebenen des obern Duab von Seheranpur (ſ. Aſien II. S. 537), das in 950 Fuß Par. Meereshöhe ſich gegen Weſt bis zum Yamuna ausbreitet; er ſchei-

det dieſe Ebene ab von Rohilkunds Fluren, die ſich auf ſeiner Oſt- und Südoſtſeite über den Ram Ganga bis zum großen Goggra nach Ranpur, Shahjehanpur, Lucknow ausdehnen. Gegen den Süden ſenkt ſich dieſes obere zum mittleren Duab ganz allmählig hinab, gegen Delhi, Agra und Futteghur, die letztern beide in gleichem Parallel liegen, und noch weiter ſüdwärts bis Kalpi am Yamuna und Cawnpur am Ganges, wo dieſer Strom nun regelmäßig ſeine Schiffbarkeit gewinnt, die jedoch auch ſchon bei hohem Waſſer weiter nordwärts von Shahjehanpur an beginnen kann. Die ſanfte Senkung dieſes Duab, deſſen mittlere abſolute Höhe man wie geſagt etwa zu 1000 Fuß annehmen kann, ergiebt ſich aus einigen Daten der neuerlich daſelbſt gemachten Barometermeſſungen, die zwar bei aller dabei angewandten Sorgfalt noch manche Berichtigungen zulaſſen werden, aber doch für allgemeine Beurtheilung der dortigen Bodenverhältniſſe hinreichend und lehrreich ſind.

Seheranpur, nach Hodgſon [3]) oder vielmehr Belville die Hauptſtation, nur anderthalb Engl. Miles im S.O. von da (29° 57′ N.Br., 77° 32′ O.L. v. Gr.), liegt = 951 Fuß Par. über d. M. Seheranpur, der botaniſche Garten, welcher an dieſer Station angelegt ward, liegt nach Royle's Beſtimmung [4]) 1000 Fuß üb. d. Meere, die Ebene um Delhi nach demſelben = 800 Fuß. Kankhal, nach Hodgſon unter 29 55′ N.Br., 78° 07′ O.L. v. Gr., eine große, ſchöne Stadt, nur eine Stunde im S.S.W. von Hurdwar, eine der ſecundairen Stationen des Survey, liegt = 968 F. üb. d. M. Caſipur, viel weiter im S.O., in Rohilkund, zwiſchen dem Ramganga und Koſila, doch noch etwas nördlich des Parallels von Delhi, obwol noch dicht am Südfuß des Himalayazuges, iſt ſchon bis auf = 610 Fuß geſunken (ſ. Aſien Bd. II. S. 527). Das Gefälle des Yamuna von Delhi bis Agra iſt unbekannt, aber dieſe Capitale wird wol in ähnlicher abſoluter Höhe über dem Meere liegen, wie das mit ihr faſt unter gleichem Parallel am Gangesufer liegende Futteghur, das, nach J. Prinſeps Meſſung [5]), = 465 F. Par. über dem Golf von Bengalen liegt.

---

[3]) Hodgson Longitud. and Elevations and Stations in the Survey in Asiat. Research. T. XIV. p. 321. [4]) J. Forbes Royle Superintendent of the Botan. Garden at Seheranpore Natural Hist. and Flora of the Himalayan Mountain. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 2, 6.

[5]) Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiatic. Researches Calc. T. XV. App. III. p. VII,

Von da, über Kanodje abwärts, bis Cawnpur, an der Oſtſeite des Duab, hat der Ganges etwas über 100 Fuß Gefälle; die Station Cawnpur liegt nur = 360 F. P. üb. d. M., mit ihr in ähnlicher Höhe mag Kalpi (ſ. ob. S. 835) an dem Südweſtufer des Duab liegen, das hier ſchon in einen ſehr ſpitzen Triangel zuſammengeengt erſcheint. Bis zu ſeiner Spitze, bei Allahabad, ſenkt es ſich wol kaum um 100 Fuß tiefer hinab, denn weit unterhalb derſelben, über Mirzapur, liegt Benares, die Capitale von Bahar, ebenfalls nach J. Prinſeps Meſſungen nur noch = 231 Fuß P. über dem Spiegel des Golfs von Bengalen. Hieraus ergiebt ſich die allgemein ſanfte Senkung des Bodens der Gangesebene, die vom Fuß der Himalayakette bei Hurdwar, längs dem ganzen Duab bis Benares, nur 737 Fuß beträgt, und zu beiden Seiten in den unabſehbaren Ebenen ſich gleichermaßen ausbreitet. Die Natur dieſer gleichartigen, ungemein bebauten, aber faſt als Horizontalboden für das Auge im coloſſalſten Maaßſtabe ausgebreiteten Ebenen, haben wir ſchon oben durch die Schwierigkeiten kennen lernen, welche ſie bei der Errichtung der Signalpuncte und Triangelſtationen zur Meridianmeſſung in neueſter Zeit darboten (ſ. ob. S. 447—448).

Die erſten Hügel, welche dieſe Ebene gegen S.W. begränzen und unſtreitig die Urſache ſind, daß der Yamuna und Ganges, ſtatt ihrem Südlaufe zum nächſten Indiſch-Perſiſchen Meere zu folgen, gegen Oſten zum Bengaliſchen abweichen, erheben ſich als Quarzfelſen [6]) am rechten Yamuna-Ufer, eben wo Delhi, die alte Capitale, auf und aus dem Material ihrer Höhen erbaut iſt. Der Quarz durchſichtig, durchſcheinend, grau, gelb, roth oder braun, geſchichtet gegen S.W., in Winkeln von 45° gegen den Horizont fallend, in cubiſche Maſſen zerſpaltend, nähert ſich hie und da mehr der Natur des Quarzſandſteins, und häufig iſt Sand auch in demſelben verbreitet, mit ihm überzogen. Es iſt die letzte nördliche Spur der aus den Mewar- und Aravalli-Ketten bis hieher ſo merkwürdig vorherrſchenden Quarzmaſſen, die andern Theilen der Erdrinde im allgemeinen ſo fremd ſind (ſ. oben S. 874, 877, 879, 889). Glimmer-

---

[6]) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens etc. on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 143.

reichthum iſt in Menge, oft Neſterweis in dieſem Geſtein vertheilt, aber nicht inniger damit gemengt, ſo wenig wie ein eigentlicher Uebergang ſich aus dieſem Quarz in den gemeinen Sandſtein nachweiſen läßt, obwol dieſer mit ſeinem zertrümmerten Korn weit und breit die anliegenden Ebenen, zumal auf der Weſtſeite des Duab, durch Huryana, Bikanir und Sind, damit überdeckt. Die ältern Bauwerke in und um Delhi ſind faſt insgeſammt aus dieſem ungemein dauerhaften Quarzgeſtein erbaut, und viele Hindupfeiler, welche erſt durch Zerſtörung älterer Hindutempel, nahe ihrem jetzigen Ruinenhaufen, entſtanden zu ſeyn ſcheinen (ſ. Aſien IV. 1. S. 568), aus denen wiederum zum Theil die mohammedaniſchen Bauwerke errichtet ſind, welche die Feruze-Säule oder den berühmten Kutub Minar (ſ. ob. S. 820) umgeben, beſtehen aus demſelben Material. Dieſe Quarzfelſen bei Delhi und ihre Verzweigungen, im S.W. davon zu Rewarri, weſtwärts nach Huryana, ſüdwärts nach Mewat, Shekawutty und Bikanir (ſ. ob. S. 727), ſehen wir als die wichtigſten hydrographiſchen Scheidepuncte zwiſchen Ganges und Indusgebiet an, da ſelbſt die verſchwindenden Sandbäche, weſtwärts von da, wie z. B. der Caggar und andere geringere, allerdings ſchon eine gewiſſe Tendenz zeigen, dem Indusbette ſich zu nähern, das ſie vielleicht einſt zu einer gewiſſen Zeit wirklich erreichten (ſ. ob. S. 989).

2. Die Rewarri-Station auf der hydrographiſchen Weſtgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation.

Die Station Rewarri [7]), eine gute Tagereiſe im S.W. von Delhi, wo ein britiſches Cantonnement zur Zügelung dortiger Rajputenſtaaten angelegt ward, das man nachher wieder aufhob [8]), gewinnt durch dieſe Stellung an der dortigen Naturgränze des Gangesgebietes ein höheres geographiſches Intereſſe. Nach Dr. Govans Barometer-Beobachtungen (1824), denen er jedoch ſelbſt keine abſolute Richtigkeit beilegen, ſondern ſie nur als Annäherung zur Wahrheit angeſehen wiſſen

[7]) Dr. G. Govan on the Natural History and Physical Geography of the Districts etc. betw. Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Science, Jan. 1825. Nr. III. p. 27. [8]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta, ib. 1826. Vol. III. p. 329.

wollte, liegt Rewarri auf einer ſandigen, dürren Plaine, zwiſchen 800 bis 900 Fuß üb. d. M., aber, wie Ludiana am Sedledgſch, in einer der geſundeſten Lagen Indiens, frei von allen verderblichen Miasmaten und Fiebererzeugung. Dr. Govans Anſicht nach breitet ſich zwiſchen dieſer Plaine und der Niederung des Run von Kutch keine Erhöhung aus, welche dem einſtigen Eindringen des Meeresſtandes bis in dieſe Gegenden um Dekan in eine Inſel zu verwandeln, hätte als Hinderniß entgegentreten können. Die Hügel bei Rewarri, beobachtete Dr. Govan⁹), beſtehen aus graublauem, ſehr zerreiblichen Thonſchiefer, der einem Glimmerſchiefer aufzuliegen ſcheint, die aber beide von mächtigen, oft ungemein gewundenen Quarzlagern durchſetzt werden. Ihre höchſten Züge erheben ſich hier 900 bis 1000 Fuß über der allgemeinen Plaine; an ſie reihen ſich die Berge von Shekawutty und Bikanir (ſ. ob. S. 935, 991) an. Bei Brunnengrabungen gelang es, in dem neu angelegten Cantonnement, nur an ein paar Stellen und nicht ohne große Mühe, ein von Salz freies, ſüßes Waſſer erſt bei 50 Fuß unter der Oberfläche zu erteufen. Die erſten 8 Fuß bedeckt ein vegetabiler Schlammboden, dann folgt ein Alluvialboden mit den Kalkconcretionen des Konkar, die durch ganz Indien (ſ. ob. S. 282, 854 u. a. O.) verbreitet ſind. Dann eine 26 Fuß mächtige Schicht von demſelben Konkar mit ſehr kalkhaltigem Thongemenge, und darunter erſt eine 9 Fuß ſtarke, hellgelblich graue Thonſchicht, die Feuchte hält, in welcher ſich ſüße Waſſer ſammeln. Der tiefe, ſchlammige Alluvialboden mit Salzreichthum, mit Sand und organiſchen Reſten aus früherer Meeresbildung, die häufig in die zerreiblichen, iſolirten Kalkſteinmaſſen eingewickelt, durch den ganzen, großen Wüſtenſtrich verbreitet liegen, verdienten nach Dr. Govan allerdings wol noch genauerer Unterſuchung. Ihm ſchien dieſe Gegend derjenigen der bekannten Natron-Seen, welche Andreoſſy in Aegypten entdeckt hat (ſ. Afrika 2te Aufl. S. 860), in jeder Hinſicht ſehr nahe verwandt zu ſeyn; ſelbſt die analogen Formen der Gewächſe in beiden Nil- und Gangesebenen fielen ihm, wie die Analogie ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheiten, auf; im Thal der Natron-Seen: Asclepias gigantea und Rhamnus lotus, eben ſo wie auf Rewarris Boden: Asclepias syriaca und Ziziphus jujuba, deren Frucht wie die Rhamnus-Lotosbeere zu

⁹) Dr. Govan l. c. p. 29.

Brod verbacken wird. Aus der Plaine von Rewarri ſenken ſich noch zur Regenzeit alle fließend werdenden Flüſſe nordwärts gegen den Yamuna hin, den ſie aber zu ſchwach nicht erreichen und ſich im Sande verlieren.

Die heißen Winde[10]) hat man hier aus der erſten Hand; im April, Mai und einen Theil des Juni wehen ſie in der Regel von W. oder N. oder von S.W. her; dann dorrt Alles aus, zerplatzt und zerſpaltet; dann ſind alle Körper der Thiere im hohen Grade electriſch, was zur Erhaltung ihres Organismus beitragen mag. Feuersbrünſte ſind dann ganz allgemeine Erſcheinungen. Furchtbar ſind die Wirbelwinde, die dann öfter im Weſt aus den Sandwüſten aufſteigen, und die Nordweſtſtürme, die mit dunkelrothem Himmel die Erde von daher bedrohen. Die heißen Winde wehen oft auch die ganzen Nächte durch und werden dann unerträglich. Mit dem Anfang der Regenzeit iſt die Rapidität, mit welcher ſich dann ſogleich die nackte Fläche in ihr neues Grün kleidet, bewundernswürdig. Die meiſten Hügel ſind hier nackt, der Baumwuchs hat kein natürliches Gedeihen, nur Baumpflanzungen findet man an den Gräbern mohammedaniſcher Sancti oder Hindu-Jogis. Krüppliche Mimoſen (Mim. arabica, ſiriſſa, farnesiana, catechu), der kletternde Capernſtrauch (Capparis heteroclita), die Justicia, Barleria prionitis, Aeschynomene grandiflora, Nauclea, Melia, Butea frondosa, Clerodendron phlomoides, Mimusops, Cassia fistula und einige andere ſind hie und da zu ſehen. Die gemeinſten Büſche ſind Capparis aphylla, Gardenia dumetorum und verſchiedene Species von Zyzyphus, Indigofera, eine einzige Species Spartium, die ſich bis hieher nach Indien verirrt hat. Zu den herrlich duftenden Gewächſen, die in der Regenzeit allgemein verbreitet ſind, gehören vorzüglich Asclepiasarten und Pergularia odoratissima.

3. Characteriſtik von Delhis Clima und Vegetation.

Geht man oſtwärts von Rewarri, deſſen Trocken-Clima nur als eine Fortſetzung desjenigen von Bikanir und Jeſſulmer ſich zeigt, zum Yamunaufer nach Delhi, ſo hat dieſes zwar etwas gemilderte aber doch noch ganz analoge Erſcheinungen,

---

[10]) Dr. Govan l. c. p. 30.

über welche wir durch J. Royles treffliche Beobachtungen [11]) daſelbſt kürzlich erſt neue Aufſchlüſſe erhalten haben. Der Boden von Delhi, 800 Fuß über dem Meere gelegen, iſt dürre, voll Salzeffloreſcenzen, die Brunnen brakiſch. Der nackte Boden abſorbirt ſehr viel Sonnenſtrahlen und erhöht dadurch ſeine Temperatur ungemein und die Dürre der heißen Jahreszeit, die ſchon Fr. Bernier [12]) meiſterhaft geſchildert hat. Das Land iſt aber ganz offen, dem Windſtrich vom Meere und den kalten Bergwinden des ſüdlichen Afghaniſtan und Kelat ausgeſetzt; daher ſind hier, wie in dem benachbarten Rajaſthan, die Winter kälter als man der ſubtropiſchen Breite nach erwarten möchte (ſ. ob. S. 1007, 988, 928). Hier iſt alſo ein Clima großer Extreme, in Hitze und Kälte; daher der Flora um Delhi z. B. die Guttiferae, Anonaceae und Strychneae fehlen, die der Hitze und der Feuchtigkeit bedürfen, die Kälte aber fliehen, und mehr dem Süden und Oſten Indiens angehören. Doch iſt das Clima von Delhi im Allgemeinen nicht unvortheilhaft; jenes Minimum von Kälte, was dort ſich zeigt, iſt doch niemals anhaltend; daher viele minder empfindliche Gewächſe des ſüdlichen Indiens, als jene genannten, daſelbſt doch gedeihen, die weiter nordwärts, im obern Duab, den Himalayalüften ſchon mehr genähert, wie z. B. um Seheranpur, nicht mehr wachſen. Als ſolche Gewächſe führt F. Royle folgende auf: Ailanthus excelsa, Prosopis spicigera, Salvadora persica nebſt Capparis aphylla, und als Gebüſche verſchiedene Arten von Hibiscus, Grewia, Flacourtia; von krautartigen Pflanzen: Anisochilus carnosus, Aerua javanica und viele andere. Salsola-Arten bedecken hier als Salzpflanzen den Boden; Balanites aegyptiaca, Alhagi maurorum, Salvadora persica, und verſchiedene Species von Ethulia, Heliotropium u. a., ſind merkwürdig, als über ganz Nordindien verbreitete Gewächſe, welche dieſes Gebiet mit Aegypten gemeinſam hat. Andere Gewächſe, wie eine Species Picnomum und Kentrophyllum, ſind merkwürdig, als Verbindungsglieder mit der Flora des ſüdlichen Europa. Die meiſten hier um Delhi von F. Royle genannten Pflanzen, bemerkt derſelbe, ſeyen auch Lohargong auf dem Vindhyan (ſ. ob. S. 846, 850) und Mirzapur am Ganges (ſ. ob. 841), wie manchen Gegen-

---

[11]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora etc. l. c. p. 6.
[12]) Fr. Bernier Voy. II. 323 etc.

den des ſüdlichen Dekan gemeinſam. Wie ſehr großen Einfluß aber auch im Gewächsreiche die Cultur ausrichte, bemerkt F. Royle, beweiſe der Baum Xanthochymus dulcis, der nur im ſüdlichſten Theile Indiens wachſe, und weiter nordwärts um Seheranpur in der Himalayanähe, nie mehr gedeihe, wol aber in den Königsgärten zu Delhi üppig wuchere. Da ſtehe er geſchützt im Palaſtgarten, von andern Bäumen umgeben, werde ſtets in dem Clima, das dieſer zarten Senſitive unter den Guttiferae künſtlich bereitet iſt, bewäſſert und ſo ſehr gepflegt, daß ſeine Wurzeln ſogar mit Milch übergoſſen werden, um ihn zu nähren. Eine eigene Wache beſchützt ihn, um ſeine köſtlichen Früchte, die ſehr hoch geſchätzt ſind, nicht zu verlieren. Zu den Eigenheiten der Fauna von Delhis Wüſtenſeite, gegen Huryana, gehört der König der Thiere, der Löwe, den wir hier ſchon früher anführten (ſ. ob. S. 708); außer ihm ſind Nilgaue, Stachelſchweine, der Indiſche Igel, kurzſchwänzige Manis u. a. um Delhi gemein.

4. Seheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegetation, Flora und Fauna.

Setzt man im Parallel von Delhi über den Yamuna in das Duab, ſo zeigt ſich in dieſem platten Meſopotamien ſogleich eine große Verſchiedenheit. Die rigide, dornige Wüſtenvegetation der Weſtſeite des Yamuna, die wir in ihren analogen Erſcheinungen auch ſchon auf dem Vindhyan-Gebirge (ſ. ob. S. 837) auf dem Darwar-Plateau, in Maißoore (ſ. Aſien IV. 1. S. 802) und anderwärts kennen lernten, verſchwindet mit dem niedern Buſchwerk; der Baumwuchs wird luxuriöſer, unſtreitig weil die Regenfülle, wie weiter im Süden, von Weſt gegen Oſt zunimmt (ſ. ob. S. 1008), ſo auch hier, im mehr nördlichen, ebenen Gangeslande. Aber auch die Flußbewäſſerung nimmt zu, und der Boden wechſelt. Dieſe Wechſel werden noch ſtärker gegen die Mitte des Duab über Mirut, und nordwärts in dem oberen Duab, um Seheranpur.

Seheranpur (ſ. Aſien Bd. II. S. 537) iſt durch ſeine Station als botaniſche Gartenanlage [13]) in Indien, am Fuße des Himalaya, unter 30° N.Br., eben ſo intereſſant geworden für phyſicaliſche Geographie, wie der botaniſche Garten zu Calcutta

[13]) J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 2, 7—12.

unter dem Wendekreiſe und die Plantationen zu Angara-candy bei Tellicherry im tropiſchen Süden, auf Malabar, unter 12° N.Br. (ſ. Aſien IV. 1. S. 776). Seheranpur iſt trefflich gelegen zur Beobachtung in der Plaine wie in dem benachbarten Gebirge, und als Uebergangsſtation zur Acclimatiſirung der Gewächſe, für die verſchiedenen Terraſſenhöhen und Plainen. Durch ſeine Lage treten in ſeinen Umgebungen größere Differenzen und ſchnellere Succeſſionen von Erſcheinungen, nach Höhen und Tiefen und Temperaturextremen hervor, die ihren Einfluß weithin auf die Mannichfaltigkeit der Naturproductionen der Gangesebenen verbreiten. Der Diſtrict des Duab-Seheranpur iſt ganz eben, er hat nur geringe Ungleichheiten, er wird nur von Bächen durchſchnitten, die vom Duab-Canal zur Bewäſſerung des Landes genährt werden. Der Boden iſt meiſt thonig, ſandig, mit einer untern Schicht eines backſteinharten, tönenden Lehmlagers, was an den Boden von Bhutnair erinnert (ſ. ob. S. 1001). An manchen Stellen iſt hier Konkar in Maſſen eingelagert, die zuweilen groß genug zu Grabſteinen ſind. Meiſt dient der Konkar nur zu Bereitung eines groben Kalkes. Unter dieſem Boden folgt eine Schicht kleiner Kies, aus dem man die Brunnen hervorgräbt. Ein Theil dieſes Bodens hebt ſich wol um ein Geringes über den andern; er iſt dann trockner, die Brunnen darin gehen dann tiefer. Dieſe trockneren Höhen nennt man Khadir, dagegen den niedrigen Boden gegen die Nordberge, den Sewalick und dem Dehra Dun (ſ. ob. S. 446) mehr genähert, der ſehr feucht iſt und oft überſchwemmt, das Bangur-Land (identiſch mit Tarai, Tariyani u. a., ſ. Aſien Bd. III. S. 44).

Das Clima iſt hier dem der Gangeslandſchaften im allgemeinen gleich, aber doch wieder durch die mehr nördliche Lage Seheranpurs modificirt; es genügt der Wiſſenſchaft nicht mehr überall in der Climatik der Geographie, wie bisher, ſich mit allgemeinen Floskeln zu behelfen. Man muß wie in die Specialgeſchichte ſo in die Specialclimatik eindringen, um die Characteriſtik und das Leben des verflachten, verallgemeinerten wieder zu gewinnen. Reichhaltiges Material liefert hierzu die Beobachtung in den ſonſt für ſo uniform gehaltenen Gangesebenen; Seheranpur iſt hierdurch dem Botaniker claſſiſche Beobachtungsſtation geworden. Die Kälte beginnt hier früher; ſie hält hier länger an, nur ein kurzer Frühling folgt im

Februar und März, wenn nach den abgefallenen Blättern das junge Laub wieder ſproßt, und die meiſten Bäume in Blüthe ſtehen. Die Regen, ſo dicht an der hemmenden Wolkenwand des Himalaya fallen hier reichlich. Die Periode des Maximum und Minimum der Temperatur (32½° und 2¼° Reaum., 105° und 37° Fahrh.) im Juni und Januar, ſtehen hier weit auseinander. Der Grad und die Dauer bei dem Wechſel der Contraſte iſt hinreichend um vielen annuellen Pflanzen das Wachsthum zu geſtatten, deren Gedeihen ſonſt mit dem Character der übrigen Landesflora unvereinbar ſcheinen würde. Dagegen geſtatten wiederum die große Hitze, und der Einfluß der reichlichen periodiſchen Regen, die Entwicklung des Baues ächt tropiſcher Gewächſe, die eben ſo ſehr von dem Habitus jener, mehr den kühlen Europäiſchen Lüften angehörigen Gewächſe, abweichen. Da aber die größte Hitze hier eben ſo wenig anhält wie die größte Kühlung, nie zu exceſſiver Kälte wird, ſo können daher hier auch viele perennirende tropiſche Pflanzen in freier Luft ſehr wohl gedeihen. Die Seheranpur Flora ſteht daher recht characteriſtiſch auf der Nord-Gränze der Flora Nord-Indiens, wie auf der Süd-Gränze der Flora Perſiens oder der ſogenannten Orientaliſchen, das iſt Vorder-Aſiens. Ueber die Gränze hinaus ſchreiten die Tropengewächſe daher nicht leicht, weder nach West noch Nord, wo für ſie, mit minderanhaltender Hitze in der kühlen Jahreszeit, auch kalte Regen und Gebirgsnebel in den Bergſchluchten verbunden ſind, die ihre zarte an eine ſchwülere Atmosphäre gewohnte Organiſation nicht mehr zu ertragen vermöchte. Daher ſtehen wir hier auf der Gränze der Indiſchen Fruchtarten. Die Ananas in größter Fülle in Aracan, Dſchittagong (ſ. Aſien IV. 1. S. 251, 319, 419) und den untern Gangesprovinzen, blüht hier um Seheranpur nicht mehr; der duftende Pandanus (Pandan. adoratissimus) wird nur im Schutz anderer Bäume grün bleiben; die delicate Papaya (Carica papaja) und alle Pflanzen des Cuſtard-Apfels (Anona squamosa) im Freien wenigſtens erfrieren hier ſchon; der Piſang oder die Banane (Musa, ſ. Aſien IV. 1. S. 884) zu weiterer Verbreitungsſphäre mit ſchützenden Petiolen verſehen, kann hier noch beſſer überwintern als ſelbſt der Mangobaum, den man hier durch Grasumwicklung gegen die Kälte ſchützen muß, wenn er blühen und ſeine ſchönen Früchte zur Reife bringen ſoll (ſ. Aſien IV. 1.

S. 891). Die harte Agave dagegen läßt ſich in ihrer wuchernden Tenacität durch die nördliche Breite hier in ihrer Vegetation noch keine Gränze ſetzen. Daß die nördlichſte Palmengränze Indiens, eben hier, der nordiſchen Form der Nadelholzwaldung in ihrem ſüdlichſten Repräſentanten (der Pinus longifolia) begegnet, haben wir ſchon früher angezeigt (ſ. Aſien IV. 1. S. 864). Bei dieſer Verkümmerung des Gebietes der Monocotyledonen, wächſt dagegen hier das Reich der Dicotyledonen; die Baumvegetation beſteht faſt nur aus ihnen, die ihre Blätter in der kalten Jahreszeit faſt ſämmtlich verlieren, wie in dem kältern Norden. Die gemeinſten Waldbäume ſind hier noch viele der uns ſchon aus den ſüdlichern Landſchaften Dekans bekannten: Dalbergia sissu, Acacia arabica, serissa, farnesina; Cedrela tuna; Butea frondosa, Aegle marmelos, Feronia elephantum u. a., viele Species von Feigen, Maulbeerbäumen Melia, Trophis, Bauhinia, Cordia, Gmelina, Premna u. a. m. Die gemeinſten Büſche ſind die Species von Reben, Capern von Zizyphus, Carissa, Vitex negundo, Butleia nimda, Guilandina bonduc, Crataeva religiosa u. a. m. Als gemeine Kräuter führt F. Royle auf, die Species von: Cassia, Hedysareae, Justicia, Barleria, viele Cucurbitaceen, Euphorbiaceen, Diſtelarten, Sida, Cirsium, Chondrilla, Caesulia, Catula sternutatoria, Ocymum, Leucas, Portulaca, Heliotropium, Aloe, Anthericum, Gloriosa superba u. a. a. Die Costus nepalensis iſt die einzige der Scitamineen, die hier in jeder Diſtanz den Bergen entſchlüpft, Zeuxina sulcata iſt die einzige der Orchideen, die man auch in den ariden Plainen findet, und zwar in einer merkwürdigen Ausbreitung von Seheranpur bis nach Ceylon. Die Bambusarten wachſen hier nicht mehr wild, ſie werden nur im cultivirten Zuſtande gefunden; andere Gramineen ſind: Saccharum, Andropogon, Polypogon, Sporobolus, Eragrostis, Rottbaellia, Anthistiria, und Species von Panicum, Paspalum, Elythrophorus. Die Waſſerpflanzen ſind, wie überall, mit verallgemeinertem Character, ſo auch hier, mehr dieſelben, welche dem übrigen Indien gemeinſam ſind. Dies zeigt ſich ſchon mit den Gewächſen welche nur in der Nähe der Waſſer ſtehen: mit Herpestis monniera, Gratiola juncea, Hydrolea Zeylanica, Sphenoclea Zeyl., Limnophila gratioloides, Jussiaea repens, Marsilea quadrifolia; Species von Coix, Leersia, Sagittaria, Pontedera, Butomus u. a. Mit dieſen kommen dicht am Rande der Flüſſe

gewöhnlich die Arten der Tamarisken, Rumex, Polygonum u. a. vor, worauf nun die eigentlichen Waſſergewächſe vorzüglich folgende ſind: die prachtvolle Lotos (Nelumbium speciosum, ſ. ob. S. 636), Euryale ferox, Damasonium indicum, Trapa bispinosa, verſchiedene Nymphäen, Utricularien, Potamogeton, Rohrkolben (Typha), Meerlinſen (Lemna), Vallisnerien u. a. m. Selbſt die bekannten Europäiſchen Arten: Ranunculus sceleratus und aquatilis, davon dieſer letztere nur in den nördlichen Provinzen, jener aber auch durch die Waſſer ganz Hindoſtans verbreitet iſt, ſind merkwürdige Beweiſe der äqualiſirenden Eigenſchaft der mehr gleichförmig temperirten Waſſer auf die Uniformirung der Vegetation. Dieſe aufgeführten Gewächſe des obern Duab Seheranpur, ſind die perennirenden, welche der Flora ihren landſchaftlichen Character geben, oder die in der Regenzeit hervortreten, und ihr dann mehr das tropiſche Gewand geben. Aber in der Periode der kalten Jahreszeit, von November bis März, wenn die Wärme entſchieden abnimmt, der Boden wie die Atmosphäre trocken werden, dann zeigen ſich wieder andere Species, meiſt Einzelnweſen aus kälteren Breiten, von höhern Standorten, oder Europäiſche Genera, unter denen die Potentillen, Campanulen, Arenarien, Spergula, Lithospermum, Tradescantia, Poa, das Auge des Europäers wegen ihrer heimathlichen Formen und Erinnerungen erfreuen. Die einen ſind wirklich identiſch mit denen mehr nördlicher Breiten (davon einige unſtreitig mit der Einführung von Cerealien verbreitet wurden); andere ſind ſelbſtſtändig von den benachbarten Gebirgshöhen mit Winden, Waſſern, Vögeln, Heerden oder ſonſt herabgewandert, und haben ſich ohne Zuthun der Menſchen in dieſen ſüdlichern Parallelen angeſiedelt. Hierher gehören die Europäiſchen bekannten: Malva rotundifolia, Veronica hederaefolia, Fumaria vaillantii, Anagallis coerulea, Sonchus oleraceus, Antirrhin. orontium, Silene conoidea, Saponaria vaccaria, Avena fatua, Lolium temulentum, Verbena officinalis u. a.

Aus dieſen Thatſachen ergiebt ſich, nach F. Royle[14]), eine große Uebereinſtimmung dieſer Ebenen-Flora Indiens, mit dem übrigen Indien, da dieſem obern Duab auch ſo manche Gewächſe des ſüdlichern Indiens beigegeben ſind, wie aus

---

[14]) Jam. Forbes Royle Natural Hist. and Flora l. c. p. 9.

Ceylon, ſelbſt von der Oſtküſte Neuhollands, wie viele aus den noch nördlicheren Breiten. Dieſer allgemeinere Character der Ebenen-Flora um Seheranpur zeigt ſich auch darin, daß einzelne der Gewächſe noch weiter gehen: Aloe perfoliata, Guilandina bonduc, Giseckia pharnacioides ſind auch in Afrika wie überall in Indien heimiſch; einige Species von Crataeva finden ſich ſelbſt hier in Indien, Afrika und Amerika; Cactus indicus Roxb., eine ganz gemeine Pflanze in ganz Indien, und auch hier, um Seheranpur, iſt die einzige Species, nicht nur ihres Genus, ſondern auch ihrer ganzen Familie, die ſich aus Amerika nach Indien (wie Cassuvium nach Malabar, ſ. Aſien IV. 1. S. 697) verloren und daſelbſt eingebürgert und verwildert hat; vielleicht daß auch das Genus Lantana hierher zu zählen iſt, obgleich Royle ſich berechtigt hält, ſie mehr als ein in der Alten Welt einheimiſches Gewächs anzuſehen, da er einige Species derſelben häufig in dieſen nordweſtlichen Provinzen, wie Dr. Wallich in Rohilcund, eine auf den Nilgerri gefunden, auch Ventenat eine, Lant. nivea, in der ſüdlichen Halbinſel, und Forskål eine, L. viburnoides, in Arabia felix. nennt.

Wenn die wilde Flora auf dieſe Weiſe ihren Antheil an dem hier vereinigten Doppel-Clima der temperirten wie der tropiſchen Landſchaften nimmt, ſo iſt es kein Wunder, wenn hier auch die Cultur-Flora und die Agricultur an beiden participirt; wenn hier, auf dem äußerſten nordweſtlichen ebenen Gangeslande ſchon, dem der Uebergang zu der vorderaſiatiſchen Welt durch das Pendjab, oder mittlere Indusland, doch noch etwas nordweſtlicher liegt, wo alſo alle dieſe Erſcheinungen auf der wahren Gränze des aſiatiſchen Orientes und Occidentes (ſ. ob. S. 1101) noch marquanter hervortreten werden, ſchon gleichſam die Doppelnatur dieſes Orientes und Occidentes ſich im Conflict zeigt.

Dies geht unmittelbar aus den zweierlei Ernten [15]) hervor, welche das obere Duab Seheranpur, zugleich wie das ſüdliche und das nördliche Indien in einem und demſelben Jahre genießt. Die eine, Khurif, iſt die Regenernte; ihre Ausſaat iſt im Mai und Juni, ihre Ernte im October. Die zweite, Rubbi, hat die Ausſaat im October, die Ernte im März und April. Dieſe umfaßt diejenigen Mo-

[15]) J. Forbes Royle l. c. p. 10.

nate, welche in ihrer Temperatur den Culturjahreszeiten der kälteren Länder approximiren; ihre Kornarten, Culturen u. ſ. w. entſprechen daher auch jenen. Es ſind als Cerealien: Weitzen, Gerſte, Hafer, Hirſe; als Leguminoſen: Erbſen, Bohnen, Wicken, Kicher (Chick) u. a.; als Cruciferen: Senf und Oelſaamen; als Umbelliferen: Rüben, Koriander, Kümmel, Fenchel; eben ſo andere Europäiſche Culturgewächſe, wie: Taback, Safflor, Zichorie, Flachs, Hanf, der aber mehr wild als gebaut zum Berauſchungsmittel dient. Eben ſo gedeihen daher hier dann alle Europäiſchen Gemüſe trefflich in der kalten Jahreszeit dieſes nördlichen Hindoſtan.

Aber mit der Regenzeit der Monſune wuchert die entgegengeſetzte Reihe der Culturgewächſe, die Tropiſche, mit ihrem vegetativen Luxus hervor: Reis, Mais, Juari (Holc. sorgh.), Bajera (Panic.), Paspalum, Ragi (Eleusine corac.); von Hülſenfrüchten mehrere Species Phaseolus, Dolichos; Baumwolle, Indigo, viele Cucurbitaceen, Tul (Sesam. orient.); mehrere Species Solanum wegen ihrer esculenten Früchte. Aber die ganz tropiſchen: wie Ingwer (Amomum Zingiber), Turmeric (Curcuma longa) und die Cultur des Betel (Piper betel, ſ. Aſien IV. 1. S. 864) reichen ſchon nicht mehr bis in den Indiſchen Norden des obern Duab. Crotolaria juncea und Hibiscus cannabinus werden noch überall zur Benutzung ihrer Fibern für die Seilerei gebaut.

Wie mit jenen perennirenden und andern Pflanzen, ſo auch mit den Obſtarten und eßbaren Früchten. Viele, beiderlei Zonen, der tropiſchen wie der temperirten, gedeihen gleichgut im nördlichen Indien; im Garten zu Seharanpur ſind im Freien die verſchiedenſten Fruchtbäume der differenteſten Länder von India, Cabul, Europa, China, Amerika cultivirt. Aus heißen Ländern: die Bananen, Cuſtardäpfel, Schaddock, Guajava (Psidium pomiſ.), Orange, Limone, Mango, Tamarinde die überall im ſüdlichern Indien verbreitet ſind. An chineſiſchen Früchten: Litchi (ſ. Aſien III. S. 1094), Loquat, Longan, Wampi, die platte Pfirſich, die gefingerte Citrone, welche insgeſammt hier trefflich acclimatiſirt ſind. Von nördlichen Obſtarten aus dem Nordweſten, oder Vorder-Aſien, aus Kaſchmir, Kabul und dem Gebirgslande: Mandel, Pfirſich, Nectarine (ſ. ob. S. 735), Apricoſen, Pflaumen, Pomm-

granaten, Weintrauben, Aepfel, Birnen, Quitte, Maulbeere, Feige und Wallnuß. Von nutzbaren Holzarten kalter Climate gedeihen doch auch in dieſem mitunter heißen: die Pinusarten, Eichen, Ahorn, Korneelkirſche, Vogelkirſche, Hollunder, Wachholder, Buxbaum; von Amerikaniſchen Arten zumal ſind hier Mahagony, Parkinsonia aculeata, Acer negundo vollkommen naturaliſirt, und von vielen andern Gewächſen Amerikas, wie von Neu-Holland, dem Cap der Guten Hoffnung, Arabien, Nord-Afrika, China und ſelbſt Japan, iſt dieſes noch zu erwarten, wie von allen denjenigen Ländern, welche dem Clima von Seheranpur analog, ſehr heiße Sommer, zugleich auch kalte Winter haben.

In der Fauna des obern Duab[16]) treten keine ſolche characteriſtiſche Verhältniſſe wie in der Flora hervor, weil jene ſich der Natur der allgemeinen Vertheilung indiſcher Producte näher anſchließt. Das Kameel, den Büffel, den Ochſen, als Laſtthiere hat dies Gangesgebiet mit dem übrigen Hindoſtan gemeinſam; nur der Ochs allein dient hier zum Ackerbau. Erſt durch die Bemühungen der letztern Zeit um die Stutereien, iſt die Pferdezucht hier auf einen beſſern Fuß gebracht (vergl. Aſien IV. 1. S. 898—903). Der Elephant wird hier nicht mehr erwähnt, unſtreitig nur weil er hier größtentheils ausgerottet iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 919—922), wie ſein Gefährte der Tiger, der in gleichem Maaße verdrängt wird, wie die Waldjungles vermindert werden, und die Landescultur fortſchreitet. Vom Löwen iſt keine Spur vorhanden, daß er den Yamuna zum Duab überſchritten (ſ. ob. S. 708 u. f.) hätte. Ueber die vom Walde befreiten Plänen ſchweifen dagegen die Schaaren der Antelopen hin. Die andern Mammalien ſind denen des übrigen Indiens gleich.

Unter den Vögeln, die ſchon mannichfaltiger, beweglicher, wechſelnder in ihrem Standorte, findet ſich der ſtolze Pfau hier wieder in der Nähe der Dörfer ein, wenn dieſen nur Baumwäldchen zur Seite ſtehen (vergl. ob. S. 962, 942, 943, 636; IV. 1. S. 420 u. a.); zur Regenzeit kommen zahlreiche Flüge von Grallae, Anseres-Arten, wie Ibis, Pelicane, Enten, Schnepfen herbei; Hühnerarten, graue und ſchwarze Reb-

[16]) J. Forbes Royle l. c. p. 11.

hühner, Wachteln u. ſ. w.; zur Frühlingszeit hört man den Kuckuk, Oriolus u. a. A. Die Inſecten ſollen hier eben ſo mit denen von Calcutta und Madras, oder dem Oſten wie dem Süden Indiens übereinſtimmen.

5. Der nördliche Gränzſaum des obern Duab im Waldſtreif, oder Tarai, nach Clima und Vegetation.

Das Nordende des obern Duab reicht zunächſt nordwärts von Seheranpur, bis Haridwara zum Südfuß der Himalaya-Vorketten in die ſchon früher beſprochene Region des Tarai oder Tariyani (d. h. die Sumpfniederung), mit der Fieberluft und der Kropfregion, welche in der Regenzeit durch das Austreten der Flüſſe in wahre Sumpfwaldung verwandelt wird. Für Flora und Fauna thut ſich hier als Zwiſchenſtufe, zwiſchen dem obern Duab und der alpinen Vegetation und thieriſchen Belebung des erhabenern Himalayaſyſtems, das ſchon früherhin beleuchtet ward, eine ganz andere Erſcheinung auf, in welcher der Contraſt des Trocknen und Feuchten in offenen und freien Räumen characteriſtiſch hervortritt. Der unmittelbare Fuß des Himalayazuges iſt überall mit dichtem Jungle bedeckt, hohe Graſung, Schilfrohr, Bambuſen, Buſchwerk, Walddickicht; dieſer breite, undurchdringliche Waldſtreif[17]) zieht von Dſchittagong nordweſtwärts am Nordrande von Arakan, Bengal, Bahar und Delhi hin, über alle Flußdurchbrüche aus dem Gebirgsſyſteme bis zum Ganges und Yamuna, wo dieſe aus ihren Gebirgsthoren in die Ebene heraustreten; aber er nimmt an Breite von Oſt gegen Weſt immer mehr und mehr ab, bis er am Yamuna, wo ihm ſchon die mehr dürre Natur des Indusbodens begegnet, kaum noch bemerkbar iſt. Er erreicht alſo am Nordſaume des obern Duab, ſo eben ſeine Gränz'e, weil dieſe Naturform dem Occident Aſiens nun ganz fremd wird. Der ſenkrechte Sonnenſtrahl, die dichtgedrängte Vegetation, welche der Luft wenig Circulation geſtattet, giebt dort, über dem Boden der Sumpfwaldung, eine erhitzte, feuchte Atmosphäre, die zur Erzeugung tropicaler Gewächſe ganz beſonders geeignet iſt. Von den ſüdlichen und öſtlichen Theilen dieſes Wald-

[17]) J. Forbes Royle l. c. p. 12.

ſtreifs, deſſen Vegetation mit den windenden Schlingbäumen wir, mit Fr. Hamilton, als die Extra-Gangetiſche (Indica aquosa) ſchon früher characteriſirt haben (ſ. Aſien IV. 1. S. 413), erhielten, außer dem genannten, auch noch die berühmten Botaniker Dr. Roxburgh und Dr. Wallich, wie F. Royle ſagt, ihre ſplendiden Specimina der baumartigen Farrn, der Scitamineen, der ſchmarozeriſchen Orchideen, die prachtvollen Piperaceae, Ebenaceae, Bignoniaceae, Myrtaceae, Byttneriaceae, Malvaceae, Guttiferae, Dipterocarpeae, Annonaceae, Dilleniaceae. Aber im weitern Fortſchritt gegen N.W., in das innere continentale Gebiet, verringert ſich dieſer vegetative Waldluxus, weil dieſelben Urſachen zwar noch, aber doch nur in ſchwächerm Grade wirkſam ſind; der Waldſtreif nimmt allmälich in Fortſchritt an Breite und Dichtigkeit ab, ſchon durch Bengal, Rohilkund, das Land wird um den Goggra, Ramganga, Ganges ſchon trockner, die Atmosphäre verliert mit dem Abſtand vom Meere ihr Uebermaaß der Feuchte, die Friſche der Wintermonate in der Nähe des Hochgebirges gegen das Continentalgebiet nimmt zu, ja Kälte tritt ein. Mehr und mehr verſchwinden, je weiter nach N.W., hin die Tropical-Formen, wie die des oceaniſchen Climas indiſcher Gewäſſer. Der europäiſche Typus tritt in den Gewächſen immer deutlicher hervor. Da aber dennoch immer große Hitze mit viel Feuchte verbunden bleibt, ſo finden ſich auch noch viele in Bengal, Silhet, dem ſüdlichen Dekan, ja ſelbſt auf den Sunda-Inſeln in Java gemeine Gewächſe, in jenem Tariyani des obern Duab am Ganges gedeihlich vor, die innerhalb ſeines Schutzes viel höhere, nördliche Breiten wirklich erreichen, als ſie, ohne denſelben, in offenen, trocknen Plainen durchwandern würden. In den nördlichſten Theilen beſteht hier nun dieſer genannte Jungle (oder Jangal, ein Ausdruck in den bengaliſchen Steuerrollen, ſ. Aſien IV. 1. S. 628, der in die moderne indobritiſche Sprache ganz allgemein übergegangen iſt), meiſt aus großen Bäumen und langem Gras; dies letztere wird in der trocknen Jahreszeit niedergebrannt, um das Raubwild zu verſcheuchen und das Vieh auf den neuen Sproſſen zu weiden, die ſogleich aus der alten Graſung hervortreten. Die niedern Vorhöhen ſind mit Gebüſch und Kräutern bedeckt, die Thaltiefen, wie das Dehra Dun (ſ. ob. S. 446), in den ungelichteten Partien, mit undurchdring-

lichen Wäldern und einer eigenen einförmigen Waldflora. Wie die tropiſchen Pflanzenformen, ſo dringen auch die ſüdlichen Thierformen, welche der Plaine fremd geworden, doch noch durch denſelben Waldſtreif, der ihnen zum Aſyl dient, bis hierher vor. Das Rhinoceros und der wilde Büffel zwar ſind auch hier verſchwunden; aber der Elephant, wenn ſchon von kleinſter Raçe (ſ. Aſien IV. 1. S. 922), iſt doch auch hier nicht ſelten, und erreicht um Hurdwar ſeine äußerſte Nordgränze. Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchſe, Bären ſind hier gemein, eben ſo wie Affenſchaaren (Simia rhesus und entellus), Hirſche in zahlreichen Rudeln, vierhörnige Antelopen, Eber u. ſ. w. Unter den Jungle Vögeln zeichnet F. Royle zwei ſüdliche Trappenarten als beſonders merkwürdig aus, Florikin und Lik (Otis bengalensis und auritus), den Nashornvogel, die grüne Taube (Columba javanica), den bengaliſchen Specht (Pic bengal.) und Schmetterlinge, wie Papilio parakekti, die ſüdoſtwärts bis Java einheimiſch ſind, ſüdliche Schlangen, wie Boa constrictor, die aus dem centralen Indien ſich bis hierher in den Norden deſſelben verbreiten. Aber aus der angränzenden kältern Bergzone verirrt ſich auch zuweilen unter dieſe tropiſche Formen einmal ein Bewohner der Schneegebirge, wie der Auerhahn (Wood cock) und der Gebirgsphaſan (Phas. leuconotus), die zur Winterszeit im Jungle des Dehra Dun geſchoſſen werden, und die wir früher als die Bewohner hoher Himalayaketten kennen lernten.

6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und ſeinen Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregion.

Von dieſen Uebergängen nach den Höhen, kehren wir, aus dem obern Duab Seheranpurs, zu denen nach den Tiefen der Gangeslandſchaften zurück, wo uns zuerſt in der Mitte des Duab, zwiſchen den beiden Ruinen der antiken Capitalen, Indrapraſtha, wo jetzt Delhi, und Haſtinapura (ſ. Aſien IV. 1. S. 499) die heutige Britenſtation Merut entgegentritt.

Merut liegt unter 28° 58′ N.Br., nur 8 geogr. Meilen in N.O. von Delhi, und eben ſo weit in S.W. der weitläuftigen Trümmerberge[18]) von Haſtinapura, dem Babylon des alten Indiens, deren Termitenhaufen, die ſich darüber aufbauten, es

[18]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 455.

wahrſcheinlich verhindert haben, daß ſie noch von keinem neuern Forſcher näher unterſucht ſind. Merut, oder Mirut, iſt ebenfalls von höherm Alter, und war von nicht geringer Bedeutung, als Mahmud I. im J. 1016 (ſ. Aſien IV. 1. S. 543) es mit ſeinen großen Schätzen eroberte. Es iſt in neuerer Zeit, ſeit 1809, ein Hauptcantonnement[19]) britiſcher Truppen im Duab geworden, wo eine bedeutende chriſtliche Gemeinde von Biſchof Heber vorgefunden wurde. Seine geſunde Lage auf einem etwas erhöhteren Boden, von beiden den Fieberlüften mehr unterworfenen waldigen Flußufern des Ganges und Yamuna gleich weit entfernt, rechtfertigt die Wahl[20]) dieſes Ortes für eine Militairſtation. Wirklich giebt der Arzt des britiſchen Cantonnements, in ſeiner mediciniſchen Topographie[21]) von Merut, dieſem Orte, in dieſer Hinſicht, den Vorzug vor allen andern Garniſonen in Indien, und empfiehlt es als eine treffliche Station für Veteranen zur Niederlaſſung. Die Nächte ſind in Mirut[22]) ſo rein von ſchädlichen Lüften und ſo mild, daß daſelbſt alle Europäer gewohnt ſind in freier Luft die Nächte hindurch ohne alle Bedeckung zu ſchlafen. Die Bettzeuge haben nie am Morgen die geringſte Feuchtigkeit; da hingegen in andern feuchtern Climaten der ſüdöſtlichen Gangesprovinzen dies nur den größten Verderb bringen würde. Der Ort iſt auf Sandboden gebaut, der ſich hinreichend gegen Süd ſenkt, um dahin ſeinen Waſſern Gefälle zum Kali Nuddi zu geben, einem Flüßchen, das oberhalb der Stadt mit einem durch das Duab gezogenen Canale zuſammenhängt, unterhalb derſelben aber die größte Länge des Duabs in zwei Theile theilt, und ſich unterhalb Futteghur, bei Kanodge, zum Ganges mündet. Der Sandboden mit Konkarconcretionen gemengt, iſt feucht genug, um das ganze Jahr hindurch mit Graſung bedeckt zu ſeyn. Dieſes ewige Grün iſt der größte Schmuck von Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner; ſie iſt ummauert und ſchmutzig im Innern wie alle indiſchen Städte. Das

---

19) W. Hamilton Descr. l. c. I. p. 453; Reg. Hebers Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 121—129. 20) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1826. 8. Vol. III. p. 329. 21) T. Jackson General and Medical Topography of Meerut ebend. in Transact. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 292—298. 22) J. Grierson on the Endemic Fever etc. in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. II. p. 203.

Cantonnement, Ludiana ausgenommen, die nördlichſte Station britiſcher Truppen, liegt außerhalb der Mauern, nur 20 geog. Meilen fern von der Schneekette des Himalaya, die in ungemeſſener Länge zu beiden Seiten von N.W. nach S.O., noch von hier mit ihren kühnen und wilden Klippen und Piks, zumal nach heftigen Regenniederſchlägen, ungemein klar und deutlich zu erblicken ſind, bei glänzendem Sonnenſtrahl im blauen Himmel ein prachtvoller Anblick. Die drei Jahreszeiten zerfallen hier 1) in die temperirte oder kalte, von Anfang Oct. bis Ende März, wo im Januar und Febr. das Thermometer zuweilen bis unter den Gefrierpunct fällt, wo am Morgen kalte Reife ſich einſtellen und Sümpfe ſich ſelbſt mit Eiskruſten belegen. 2) Die heiße Jahreszeit, von April bis Ende Juni. Im May wehen die ſehr heißen Winde, gegen die man ſich nur durch Hülfe der Tatties zu ſchützen und dadurch die Temperatur auf 21° bis 22° Reaum. (80—82° Fahrh.) zu erhalten weiß. Es ſind dies Geflechte aus Bambus und fibröſen Wurzeln duftender Grasarten (Andropogon Ivarancura, oder Martini, oder auch Schoenanthus [23]), die wegen ihres aromatiſchen Duftes auch für die Spicknarde der Alten gelten), die immer feucht gehalten und in Thüre und Fenſter geſtellt werden, um die heißen Lüfte abzuhalten. Im Juni, bei windſtiller Hitze, ſteigt dieſe oft bis zu 25°, bis faſt 28° Reaum. (90 bis 94° Fahrh.). Mit dem 20. Juni tritt der Regenmonſun ein, und die 3te, die naſſe Jahreszeit, dauert bis wieder Mitte Sept., wo die Aequinoctialſtürme einbrechen. Die Weſtwinde ſind hier die vorherrſchenden. Dieſem Wechſel zufolge ſind alle vegetativen Erſcheinungen dieſelben, wie um Seheranpur; alles Land umher iſt bebaut. Der Dhaak, Butea frondosa, mit ſeinen prachtvollen Scharlachblüthen iſt hier der gemeinſte Waldbaum, der aber faſt nur zu Brennholz verwandt wird. Dieſelbe Jagd iſt hier wie im obern Duab. Wie durch ganz Indien ſtellen ſich auch hier, im Gefolge der heißen Jahreszeit Fieber (Oul) ein; aber dies macht den Ort noch nicht zur ungeſunden Station, er iſt ſchon dadurch glücklich genug, ſagt Dr. Jackſon [24]), daß er einige Grade außerhalb des Wendekreiſes liegt, wo die tropi-

[23]) Dr. Wallich Not. on Spicknarde in Transact. l. c. Vol. I. in App. 369; cf. Philos. Transact. Vol. LXXX. p. 289 und Roxburgh Flor. Indic. Vol. I. p. 279. [24]) T. Jackson Gener. and Medic. Top. l. c. I. p. 296.

ſchen Krankheiten ſchon ihre zerſtörende Heftigkeit verloren haben. Die Nachbarſchaft der kalten bis 10,000 Fuß und dann noch doppelt ſo hoch emporragenden Schneeberge, wirken, ſchon in dieſer Ferne, auf die Kühlung gewiſſer Monate nicht nur für die Vegetation, ſondern auch vortheilhaft auf den menſchlichen Organismus ein. Weiter nordwärts, auf Bergſtationen, liegen die Sanatarien, von denen früher die Rede war, die immer mehr zu einer Zuflucht der Fieberpatienten des Flachlandes werden. In dieſem iſt Alles, was temporaire Waſſerüberſchwemmungen und Stagnationen über Vegetationen und Laubabfällen, bewirkt (ſ. ob. S. 506, 752 u. a. O.), durch die Erzeugung böſer Miasmen verderblich, welche die Urſache der indiſchen Fieber ſind, die unter ſehr verſchiedenen Namen graſſiren, unter denen das bösartige Fieber, Oul genannt (Malignant Fever)[25]), oft ſchon in Zeit von 6 Stunden den Tod bringt. Sie ſind das Unglück der Einheimiſchen wie der Europäer; ſie ſind das Gefolge der Regenzeit; ſie ſind es, die den Tariyani zur Menſcheneinöde machen, und dort der beſtialiſchen Natur die Vorhand geſtatten. Aber ſie wüthen auch außerhalb dieſes Waldſtreifs. Daher findet längs den bebuſchten Flußufern, und zumal längs den noch langſamer laufenden Canälen, in dieſen Ebenen des Duab, und der Gangesländer, ein Ueberſchuß der Mortalität Statt, deſſen Verhältniß das Volk ſelbſt, wenn auch etwas übertreibend, wie 5 zu 3, gegen die davon entfernter liegenden Ortſchaften, anſchlägt. Alle ſchon früher beſtehenden und neu projectirten Canäle des Duab, wie einſt im babyloniſchen Meſopotamien, zum Vortheil der Revenüen herzuſtellen, hat man daher in neuern Zeiten abgerathen, weil die Miasmata durch ihre Irrigationen nur vermehrt werden würden. Wo dergleichen ſchon beſtehen, gehören die Ortſchaften zu den ungeſundeſten Stationen, unter denen gegenwärtig z. B. Kurnal, 29° 38′ N.Br., auf dem weſtlichen Yamunaufer, am alten Feroze-Canal (ſ. Aſien IV. 1. S. 570) zwiſchen Thanuſar (IV. 1. S. 540) und Pannipat (ſ. ob. S. 394), die verderblichſte von allen iſt. Die geſundeſten Stationen der Ebenen ſind hier immer die entfernteſtliegenden von Waldungen, Stagnationen, auf Sandboden, geringen Anhöhen u. ſ. w., ſo z. B. die Canton-

[25]) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. Calcutta 1826. Vol. II. p. 313, 319, 329.

nementsanlagen von Nuſſirabad (ſ. ob. S. 904), von Ludiana am Sedledſche (ſ. ob. S. 407), von Rewarri (ſ. ob. S. 1108) und von Mirut. Das Gange'sbett iſt meiſt lehmig, alluvial, wo zur Seite Niederungen ſind, ſtagniren Sümpfe, die beſtändig böſe Dünſte ausſenden; alle Truppenſtellungen an ihm ſind daher ſehr gefährlich, hinab bis Cawnpur, wo die ſtarke Bewaldung, Irrigation, Bebauung durch Gewächſe die Ungeſundheit nur noch ſteigert. Am Yamunabette herrſcht dagegen der Sand vor; Delhi hat jedoch in ſeiner unmittelbaren Umgebung mehr Bäume als Häuſer, Feroze Shahs Canal (ſpäter Ali Murdans Canal genannt, nach ſeinem Reſtaurator[26]), der ihn zur Zeit Shah Jehangirs von Kurnal, über 20 geogr. Meilen weit, ſüdwärts bis Delhi leitete, bis wohin er ſeit der Briten Reſtauration[27]), im Jahre 1820, bis heute Kornſegen ins Land bringt) iſt in der Nähe und befruchtet ungemein zur Seite der ſo bevölkerten Capitale die Gelände, daher aber auch die Klage der Delhibewohner über die Sterblichkeit in ihrer Gegend. Muttra (das alte Mathura, ſ. Aſien IV. 1. S. 500, 544) weiter abwärts am Yamuna könnte geſunder ſeyn; Agra theilt wieder daſſelbe Schickſal mit Delhi.

7. Die Reſidenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etaveh, Kalpi.

Die antiken, großen Hindu-Capitalen der Brahmanen Kaiſer vor der Mohammedaner Invaſion lagen am Gangesufer, wo wir ſchon früher an Haſtinapura und Kanyakubja, jetzt Kanodge, und ihre Lage und Bedeutung erinnert haben (ſ. Aſ. IV. 1. S. 501, 543, 546); die vom Weſten her eingedrungenen muſelmänniſchen Uſurpatoren zogen es natürlicher Weiſe vor ihre Banner und Reſidenzen an den Ufern des Yamuna zu erheben, wo ſie ebenfalls ſchon die Trümmer von Thanuſar, Indrapraſtha, Mathura und von andern antiken Capitalen zu Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben ſich vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi und Agra, zu den glänzendſten Prachtſtädten und Kaiſerreſidenzen empor, welche nur irgend wo je der weite Erdkreis getragen.

---

[26]) W. Hamilton Descr. I. p. 414. [27]) Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, überſ. v. Fr. Krohn Th. II. S. 132.

Delhi, unter 28° 41′ N.Br. 77° 5′ O.L. v. Gr. gelegen[28]), bedeckt zum Theil die Trümmerwelt des weit ältern Indrapraſtha, die einſtige Capitale des antiken Reiches der hochgefeierten Kuru (ſ. Aſien IV. 1. S. 499), und noch immer die Reſidenz eines Monarchen, der ſich Kaiſer, Shahſhahi, König der Könige nennt, aber nur ein Schatten ſeiner Vorfahren, ein mediatiſirter Prinz iſt, der nichts zu regieren hat. Aber die Ghuriden Reſidenz, ſeit dem XI. Jahrhundert (ſ. Aſien IV. 1. S. 555) ward auch ſchon von den Prachtwerken der Toghlukiden, vom Patanen oder Afghanenſtamme, ſeit dem XIV. Jahrhundert überbaut, unter denen Delhi, wie eine orientaliſche Roma emporwuchs, die Ebn Batuta beſchrieben hat (ſ. Aſien IV. 1. S. 566—568). Timur, der Verheerer, hinterließ an der Stelle jenes Delhi, das dieſen Namen ſchon ſeit dem VII. Jahrhundert vor Chr. Geb. von einem ſeiner Brahmanenbegründer, Delu, erhalten haben ſollte, als einen Aſchenhaufen (ſ. Aſien IV. 1. S. 576); von Shah Feruze Prachtbauten und andern jenes Mittelalters blieben nur einzelne, grandioſe Ruinen zwiſchen ungeheuern Schuttmaſſen übrig (z. B. Feroze Cotelah, die Feroze-Säule oder Stab). So war Raum gewonnen zum Wiederaufbau der glänzendſten Reſidenz der Baburiden, des neuen Delhi, der Capitale der Groß-Moghule, welche das Reich ihrer Herrſcher, wie ihre eigene Herrlichkeit, ſchon wieder ſeit einem Jahrhundert überlebt hat. Keine Capitale als ſolche, mag mehr Wechſel erlebt haben, ſeit Delus Zeiten, welche der Gründung Roms gleich kommt, bis auf die des letzten der Groß-Moghule, des erblindeten Greiſes Shah Allum (er ſtirbt erſt im Jahre 1806, ſ. ob. S. 405), in der Gegenwart. Auch noch in den Ruinen erkennt man heute den Glanz der größten indiſchen Reſidenz, die eine Oberfläche von einigen 20 Engl. Quadrat-Miles bedecken, in denen zur Zeit Kaiſer Aurengzebs an 2 Millionen Menſchen wohnen ſollten; die gegenwärtige Stadt bedeckt davon nur noch 7 Quadr.-Miles, Maj. W. Thorn[29])

---

[28]) W. Hamilton Descr. I. p. 413—423; Th. and W. Daniell Oriental Scenery. London 1801. Tab. XVIII. und XIX. View of Delhi; Oriental Scenery. Lond. 1795. Tab. III. Northeast View of the Cotseah Baug on Jumna at Delhi. [29]) Maj. Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Gen. Sir Arthur Wellesley etc. 1803—1806. London 1818. 4. p. 153—174.

gab ihr zu Anfang des XIX. Jahrhunderts noch 500,000 Einw.; gegenwärtig[30]) ſoll ſie keine 200,000 mehr herbergen; genauere Zählungen fehlen bis jetzt. Die Schutthaufen des antiken Delhi vor Timurs Ueberfall, ſind ganz zerſtört und zerſtreut über die weite Ebene, die ſteril, nackt, unfruchtbar, ohne alle landſchaftlichen Reize ſich am Weſtufer des Yamuna ausbreitet, der hier nicht einmal, wenigſtens nicht außer der Regenzeit, auch nur für geringe Laſtboote ſchiffbar iſt. Aber das neue Delhi hat die Größe der Moghulen in vielen Monumenten bewahrt; wenn auch ſie faſt alle in Verfall ſind, ſo kann doch der Styl, das Grandioſe, der feine Geſchmack, die ſie auszeichnen, noch immer bewundert werden. Shah Jehan (Dſchehan, reg. 1627—1656, ſ. Aſien IV. 1. S. 635) iſt der Erbauer dieſes neuen nach ihm genannten Jehan Abad, darin er, mit ſeinem Vater Jehangir, dem Reſtaurator von Lahore im Penjab, und ſeinem Großvater Akbar, dem Erbauer von Agra, wetteifern wollte. Ohne Shah Nadirs Zerſtörung und Blutbad in dieſer Capitale (1738) würde ſie noch heute weit glänzender und bevölkerter ſeyn. Seit dem Jahre 1631 fing Shah Jehan ſeinen neuen Palaſtbau auf den niedern Quarzklippen am Yamunaufer an; an 3 Seiten wurde er mit hohen Mauern aus rothen Quadern und einem tiefen Graben umgeben, von einer Engl. Mile Umfang; die vierte, die Oſtſeite, beſpülte der Yamuna, der aber heutzutage ſchon davon zurückgewichen. In dem Dewan Koſt, d. i. dem Audienzgebäude, aus weißem Marmor, ward der berühmte Pfauenthron aus ſoliden Goldtafeln mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen errichtet, der zwiſchen zwei Pfauen mit ausgebreiteten Edelſteinſchweifen ſich erhob, hinter denen ein Papagey in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geſchnitten, den prachtvollſten Thron der Erde zierte. Den prachtvollſten Stein eines ſchon in frühern Zeiten gefeierten Thrones dieſer Art, einen Rubin von erſter Qualität, hatte ſchon Timur mit ſeiner Beute (ſ. Aſien IV. 1. S. 576) entführt; den Edelſteinſchmuck des Moghuliſchen Pfauenthrons entführte Shah Nadir auf das perſiſche Hochland. Tavernier, der Juwelier, ſahe dieſen Thron, und beſchrieb ihn 20 Jahre nach ſeiner Beendi-

---

[30]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 421; vergl. Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, überſ. v. Fr. Krohn, Berl. 1831. Bd. II. S. 128—154.

gung; Aurengzeb hatte zu deſſen Ausſtattung noch die ungeheuerſten Schätze des Rajah von Bundelkhund erbeutet (ſ. ob. S. 360), der ganze Gewölbe voll Gold und Edelſteine beſeſſen haben ſoll. Biſchof Heber fand den Palaſt, der dem Ende des Delhi-Canals, welcher in der guten Jahreszeit wenigſtens Friſche und Erquickung durch die Gärten der Hauptſtadt verbreitet, ganz nahe ſteht, großartiger als den Kreml in Moskau, an Dauerhaftigkeit des Materials Windſor-Caſtle gleich, obwol nicht an Größe; er ſteht noch heute in ſeiner Herrlichkeit, und iſt die Reſidenz des Shahs von Delhi, deſſen Hof aber das traurigſte Bild des Verfalls und der Verarmung, oder vielmehr der Bedeutungsloſigkeit des Timuridenhauſes darbietet. Biſchof Heber hat ihn nach ſeiner dort gehabten Audienz beſchrieben.

An dem Palaſt wurde nach der Südſeite die neue Capitale Shah Jehanabad, 7 Engl. Miles in Umfang, mit gleichgroßen Stadtmauern aufgeführt, denen man 7 ſchöne Thore zur Einfahrt gab, nach den Capitalen genannt: Delhi, Lahor, Ajmer, Turkman, Mohur, Kabul, Kaſchmir, dieſe ſtehen noch heute. Die 36 Quartiere der Stadt erhielten ihre Namen von dem hohen Adel, der darin ſeine verſchiedenen Sitze nahm. Am Ajmer-Thore wurde eine Medreſſe (ein mohammedaniſches Collegium) von ungeheuern Umfang gebaut, das jetzt geſchloſſen iſt. Zu alle dem kamen 40große Moſcheen, unter denen die Yamuna-Musjid[31]), die große Moſchee, als die Cathedrale von Delhi, von jeher, durch ihre grandioſe Architectur, die Bewunderung der Völker erregt hat; ſie wurde innerhalb des vierten bis zum zehnten Regierungsjahre Shah Jehans vollendet. Wie der Kaiſer, ſo bauten die Großen, die Omrahs, und füllten mit ihren Bauwerken die Capitale, die nach innen und außen ſich mit Gärten, Pavillons, Bädern, Stiftungen aller Art ſchmückte, füllte, umgab. Zu dieſen Werken kamen die Gärten und Gartenſchlöſſer der Kaiſerinnen und Prinzeſſinnen, und ihre Mauſoleen, die Wittwenſitze, alle von weitem Umfange mit Bädern, Marſtällen, Muſikgallerien, Denkmalen u. ſ. w. Alles dies wurde bei Shah Nadirs Ueberfall (1737, ſ. Aſien IV. 1. S. 639) mehr oder weniger ein Feld der Verwüſtung; er ſahe

---

[31]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Fol. Tab. I. Eastern Gate of the Jumnah Musjid at Delhi, Tab. XXIII. The Jumnah Musjid at Delhi.

aus ſeinem Hauptquartiere, in der Moſchee Rowſchun und Dowla, dem furchtbaren Gemetzel zu das ſeine Horden in der Capitale anrichteten, und ſchleppte eine Contribution von 25 Crore (d. i. an 30 Millionen Pf. Sterl.)[32]) als Beute davon.

Die neue Stadt hat ſich ſeitdem nie wieder erholt, ſie iſt nur dünn bevölkert geblieben und kaum ein Schatten der Vorzeit; enge Straßen, ein paar große ausgenommen, wenig beſetzte Bazare, geringer Handel und einige Gewerbe geben ihr Thätigkeit. Die Karawanen vom Norden, die einzigen von Bedeutung aus Kaſchmir und Kabul, bringen Gewebe, Shawls, Früchte, Pferde; noch immer iſt hier ein bedeutender Edelſteinmarkt. Die nahen Umgebungen, zumal am Yamuna entlang, werden bebaut, mit Reis, Weitzen, Hirſe, Indigo. Im Süden der neuen Stadt, nur eine Viertelſtunde fern, unter den Ruinenhaufen von alt Delhi, zeigt man auch noch das alte Fort, den Palaſt und Moſcheen aus des Patanen Feroze Schahs Zeit, weitläuftige Mauern, innerhalb welcher jene merkwürdige Säule von braunem Granit ſteht, mit Inſcriptionen Perſiſcher und Sanskritiſcher, aber auch unbekannter, noch unentzifferter Schriftzüge, die 10 Fuß im Umfang hat, 42 Fuß Höhe, und unter dem Namen des Feroze Cotelah (Ferozes Stab) oder Feroze Lath [33]) bekannt iſt. Dies ſeltſame Monument wird nach und nach intereſſanter durch Auffindung ähnlicher, bisher vernachläßigter Steinſäulen, deren nun ſchon 3 andere ähnlicher Art aufgefunden ſind, mit analogen Inſcriptionen, mit deren Vergleichung und Entzifferung man gegenwärtig lebhaft beſchäftigt iſt. Die eine liegt im Fort zu Allahabad [34]) und iſt unter dem Namen „Bhim Sem Gada," d. i. Bhim Sems Stab bekannt, die andern beiden, und nach einer ſpätern Nachricht ſind es ihrer drei, ſtehen noch aufrecht in Nordbehar, nahe der Nepalgränze im Tarai, nicht fern von Bettia und dem Gandaki-Fluſſe. Von dieſer letztern haben A. Stirling und B. H. Hodgſon in Nepal erſt ganz kürzlich, Oct. 1834,

---

[32]) W. Thorn Memoir l. c. p. 162. [33]) Asiatic Research. Calc. Vol. VII. p. 178. [34]) Lieutn. T. S. Burt Description with Drawings of the Ancient Stone Pillar at Allahabad etc. in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 105—114; J. Prinsep Note on Inscr. I. ib. p. 114—118; Capt. A. Troyer Remarks upon the second Inscr. ib. p. 118 bis 123.

Nachricht gegeben [35]), von jenen haben Lieutn. T. S. Burt, J. Prinſep und Capt. Troyer die Inſcriptionen mitgetheilt, und die Schlüſſel der unbekannten Alphabete aufgeſucht. Als offenbar hiſtoriſche Denkmale aus ſehr alter Zeit ſind ſie von nicht geringer Wichtigkeit, da jene Inſcriptionen Analogien mit denen zu Mahamalaipur (ſ. ob. S. 327) und zu Buddha Gya (ſ. Aſien IV. 1. S. 510), wie auf andern Monumenten in Canara, Carli und Elora zeigen, und da J. Prinſep die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß auf drei jener Laths oder Säulen, wie ſie in Nord-Behar heißen, identiſche Inſcriptionen ſich wiederholen. Das jüngſt entdeckte fünfte Denkmal dieſer Art ſteht, nach des Nepaleſiſchen Vakil Lokraman Upadhya Berichte, noch weiter am Ganges abwärts, nicht fern von Patna [36]), nämlich am Wege von Hajipur in Tirhut nach Bakra.

Nahe der Feroze-Säule in alt Delhi liegen die Denkmale und Grüfte der Baburiden-Kaiſer, zumal das große Mauſoleum Humajuns, Vater Akbars, von weißem Marmor. Auch die Kaiſerlichen Gärten Shahlimar, von Schah Jehan angelegt, noch prachtvoll in ihren verwilderten Ruinen, ſpäterhin, ſeit General Ochterlonys Einzuge daſelbſt (1806), die königliche Reſidenz britiſcher Reſidenten in Delhi geworden. Dem durch die Mahratten ſo gedemüthigten Greiſe Schah Allum (ſ. ob. S. 405) blieb nämlich nach der Beſiegung Scindias durch die Briten (1803) wie ſeinen Deſcendenten keine Macht, ſondern nur die Königsehre und eine Appanage von 125,000 Pfd. Sterling. Nach Schah Allums Tode (1806) erſetzten britiſche Reſidenten ſeine Stelle; Garniſonen, neue Tribunale und britiſche Einrichtungen, nach denen der mohammedaniſchen Bewohner modificirt, ſchloſſen den letzten Reſt des Kaiſerreiches an das Territorium der Britiſch-Oſtindiſchen Compagnie an.

Zu den Merkwürdigkeiten Delhis gehören noch der Cutab Minar [37]) und das Gentur Muntur, oder das Obſervatorium der Schahs. Der Cutab Minar, in einiger Ferne von der Stadt, iſt die berühmte Säule, höher als Trajans und An-

---

[35]) B. H. Hodgson Resident in Nepal Notice of some Ancient Characters etc. ebend. Vol. III. p. 481—488. [36]) ebend. Vol. III. p. 483. [37]) W. Thorn Mem. l. c. p. 169; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XXIV. Cuttab Minar at Delhi.

tonins Säulen in Rom. Sie iſt an der Baſis ein Polygon von 27 Seiten, aus ſehr ſchönem rothen, feſten Sandſtein erbaut, erhebt ſich als Säule bis zu 242 Fuß 6 Zoll, und iſt mit 27 halbrunden Canellirungen ſchlank emporgeführt, deren Flächen mit arabiſchen Sentenzen aus dem Koran beſchrieben ſind. Kutbeddin Eibuk, der Zertrümmerer des Brahmanen-Thrones in Delhi (1193), der Sclave der Ghuriden (ſ. Aſien IV. 1. S. 555), der Stifter der erſten Patanen-Dynaſtie, nämlich der Ghuriden, erbaute ſie als Triumphſäule des Mohammedanismus über das Brahmanenthum; ſie ſollte nur der Eingang zu einer großen Moſchee ſeyn, daher Minar, Minaret genannt. Nachdem ſie ſchon 6 Jahrhunderte geſtanden, wurde ſie im Jahr 1803 durch ein Erdbeben ſehr verletzt. Sie iſt von manchen andern Säulen und Bauten verwandter Art umgeben.

Das Gentur Muntur [38]) iſt ein ſpäteres Denkmal der Vorliebe der Delhikaiſer für aſtronomiſche und aſtrologiſche Studien; erſt unter Mohammed Schah, im dritten Jahre ſeiner Regierung, 1724, durch den kunſtſinnigen Mäcen der Aſtronomie Jeyſing, Raja von Jeypur (ſ. ob. S. 930), ſeinem Günſtling, erbaut. Es liegt eine kleine Stunde fern von der Yamuna Musjid, außerhalb der Stadtmauern, am Yamuna-Ufer, prachtvoll aufgeführt, aber nie vollendet, und ſpäter von den Jats geplündert. Die coloſſalen Gnomone, Quadranten, die Gewölbe, die Marmortreppen, die grandioſen Anſtalten ſind auch in den Trümmern noch zu erkennen. Und außer dieſem Obſervatorium und dem Saraj Jeypur oder Huwa Muhul, ſeiner eigenen Reſidenz, erbaute derſelbe Raja noch drei andere derſelben Art, zu Muttra, Benares, Oujein, und nannte ſeine aſtronomiſchen Tafeln, die er im Jahre 1728 vollendete und mit einer merkwürdigen Vorrede begleitete, ſeinem hohen Kaiſerlichen Patron zu Ehren „Zydji Mohammedſhahſi," d. i. die Tafeln Mohammed Schahs.

Muttra [39]), Mathura im Sanskrit (Methora bei Arrian), deſſen Glanz und Pracht aus alter Zeit uns aus Sultan Mahmuds Raubüberfall im J. 1017 (ſ. Aſien IV. 1. S. 500, 544) bekannt ward, iſt auch heute noch, am weſtlichen Yamuna-

---

[38]) W. Thorn Mem. l. c. p. 171; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XIX. and XX. the Observatory at Delhi.
[39]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 367—369; W. Thorn Mem. l. c. p. 175—177.

Ufer, unter 27° 31′ N. Br., ſüdwärts von Delhi gelegen, eine große Stadt. Als Geburtsort Kriſchnas wird ſie von den Hindus ungemein heilig gehalten. Nach Mahmuds Plünderung wurde Mathura von neuem prachtvoll aufgebaut; Kaiſer Aurengzeb zerſtörte es wieder und baute aus den Trümmern ſeiner Hindutempel [40]) neue Moſcheen auf. Später fiel die Stadt in der Mahratten Gewalt; Scindiah gab ſie ſeinem Feldherrn General Perron (ſ. oben S. 402) als Jaghir ſtatt der Bezahlung, und dieſer errichtete hier ſeine beſte Kanonengießerei. Seit 1803 kam ſie an die Briten und wurde das Hauptquartier ihrer Truppen für Ober-Indien. Ganz nahe dabei liegt Bindrabund (Bindravana im Sanskr., d. h. Wald von Tulſibäumen), auf demſelben Yamunaufer, eine Stadt von gleicher Heiligkeit, weil Kriſchna hier ſeine Jugend als Hirtengott verlebte. Daher beide Orte, Mathura und Bindravana, obwol ſie keine großartigen Pagoden [41]) haben, wie der Süden Dekans dergleichen in großer Zahl beſitzt, dennoch ſehr heilige, bewallfahrtete Orte für die Pilger ganz Hindoſtans ſind. Daher hier am Strome, zu dem drei große Treppenfluchten hinabgehen, ſehr heilig gehaltene entſühnende Badeſtellen; daher hier die Fiſche im Waſſer ſelbſt, wie die Affen in den Wäldern, die in großen Schaaren umherziehen, beſonders geweiht und nie verfolgt werden. Es iſt der Hanuman-Affe, deſſen freche Schaaren oft jeden Zugang zur Stadt verwehren. Zwei engliſche Cavallerie-Officiere, die im Jahre 1808 hier nach den Affen, die ſie attakirt hatten, zu ſchießen ſich erdreiſteten, wurden dafür von den zelotiſchen Fakiren ernſthaft verfolgt; ihre einzige Rettung war die Flucht auf ihrem Elephanten durch den Yamuna-Strom, in dem ſie aber beide ertranken.

Agra [42]), nur wenig ſüdlicher, unter 27° 11′ N. Br., in Architecturen und Ruhm als Reſidenz die Nebenbuhlerin von Delhi, obwol weit geringer an Umfang und weniger bevölkert, gegenwärtig höchſtens nur nach Schätzung mit etwa 50,000 Einwohnern, vordem nur ein Dorf, ſteigt majeſtätiſch empor an der Südweſtſeite des Yamunaufers, an dem ſie in einem Halbkreiſe

---

[40]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery l. c. 1801. Tab. XXII. View of Muttra on the Ganges. [41]) Th. and W. Daniell Orient. Sc. l. c. 1795. Tab. II. Hindoo Temples at Bindrabund.
[42]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 364—367; Will. Thorn Mem. l. c. p. 181—209.

erbaut iſt. Aus der Ferne ſchon zeigt ſie ſich ſtark, reich, grandios. Kaiſer Akbar, der weiſe Solon des Orients genannt, gründete Agra als ſeine Reſidenzſtadt (ſ. Aſien IV. 1. S. 634), die gegenwärtig jedoch kein Vergleich mehr iſt von dem, was ſie früherhin war. Jetzt ſind ihre Straßen ungemein beengt, viele liegen in Trümmern, die Häuſer ſind vielſtöckig, aber oft unbewohnt. Zwei gute Stunden im Norden des heutigen Agra liegt das Mauſoleum Kaiſer Akbars [43]) zu Secundra, von deſſen Zinne der Blick einen Umkreis von 6 geogr. Meilen überſieht, der ganz mit Ruinen alter Herrlichkeit überdeckt iſt; im Hintergrunde derſelben zieht der Silberſtrom des Yamuna vorüber, und die glänzenden Thürme von Agra erheben ſich. Hier iſt der Yamuna nie durchgehbar, und im Juni wird er eine halbe Engliſche Mile breit. Der Haupteingang des Mauſoleums iſt von der Südſeite; drei hohe Bogenportale aus rothem Quaderſtein, mit Moſaik eingelegt, mit eben ſo viel Flügelthüren. Ueber dem mittleren erhebt ſich eine Baſtion mit 4 ſchönen Minarets von weißem Marmor, bis zur halben Höhe canellirt, mit ſchönen Marmortreppen, die zu den Balkonen führen, von denen jene prachtvollen Blicke ſich ausbreiten. Das Innere nimmt ein großer Garten ein. Jede Seite des Hauptgebäudes hat im Innern 350 Fuß Länge und erhebt ſich in 4 Stock, die gradatim kleiner werden, aber mit Thürmen und Kuppeln bis zum höchſten beſetzt ſind, das 120 Fuß über der Schwelle ſich erhebt. In der Mitte iſt Akbars Gruft, aus weißem Marmor erbaut; 4 große Gewölbbogen führen in 20 verſchiedene Gemächer, die zu Familiengrüften beſtimmt waren, darin auch mehrere Gemahlinnen und Prinzen des Hauſes beigeſetzt ſind. Dieſe nehmen die erſte Etage ein; die zweite iſt dieſer ähnlich, aus rothem Granit erbaut, die vierte wieder aus weißem Marmor, Alles mit Marmor und Granit geplattet. Auf der oberſten Plattform ſteht ein prachtvoller Cenotaph aus weißem Marmor, gerade über Akbars Gruft, in dem Erdgeſchoß; er iſt mit Reliefs, Guirlanden und Ornamenten aller Art bedeckt. Das ganze Gebäude iſt voll Majeſtät und Eleganz, alle Dächer werden von canellirten Säulen getragen. Vielleicht war nur das Mauſoleum Hadrians in Rom (die Moles Hadriani, jetzt Engelsburg) einſt damit zu vergleichen. Die Größe

---

[43]) Th. and W. Daniell Orient. Scen. 1795. Tab. IX. Tomb of Akbar at Secundra.

dieſes Denkmals aus Akbars Zeit zeigt ſich ſchon daraus, daß im Jahr 1805, als die britiſchen Truppen nach beendigter Campagne (ſ. ob. S. 407) während der Monſunzeit ihre Lager am Ganges bezogen, in dieſem Mauſoleum zu Secundra allein das 8te, 24ſte und 25ſte Regiment leichter britiſcher Dragoner mit Artillerie und Bagage ihr bequemes Winterquartier fand, ein Umſtand, dem wir deſſen genaueſte Beſchreibung bei W. Thorn [44]) verdanken. Die Stadt Agra breitet ſich in einem Halbkreiſe aus, in welchem der Kaiſerpalaſt von großer Ausdehnung; aber unzählige Paläſte der Großen, Sitze des Adels aus dem Moghul-Reiche, die ſchönſten Gärten, meiſt melancholiſch, verödet, in Ruinen, ſo weit das Auge reicht, liegen nah und fern um jenen her.

Das Fort Agra, oder Akberabad, iſt ſehr groß, ſehr feſt gebaut, von jenem rothen Steine aus den Steinbrüchen von Futtehpur (ſ. ob. S. 941; es iſt keineswegs, wie gewöhnlich angegeben wird, rother Granit, ſondern nach Volſeys Unterſuchung ein rother, aber ſehr feſter, trefflicher Sandſtein) [45]), der Härte und Anſehn von Jaspis hat. Seit General Perrons Vollendung des Feſtungsbaues hat derſelbe an Stärke ſehr gewonnen. Gräben von enormer Tiefe, doppelte Remparts und gewaltige Baſtionen umgeben es. Als die Briten dies Fort im Jahr 1803 durch Capitulation einnahmen, zog die Beſatzung des Feindes von 6000 Mann aus; im Schatz ward der Fund von 280,000 Pfund Silber eine reiche Beute für Officiere und Soldaten. Die britiſchen Beſitzungen erhielten durch den Ort große Verſtärkung, die Schiffahrt auf dem Yamuna ward ſeitdem geſichert. Agra gilt nun als der Schlüſſel zum innern Hindoſtan. Jenes Fort Akberabad, über 1 Engl. Mile in Ausdehnung, hat im Innern 3 Hofräume, mit Porticos, Gallerien, Thürmen, die zum Theil mit Goldplatten gedeckt ſind. Den erſten Hof umgeben gewölbte Colonnaden, als ſchattiger Aufenthalt für die kaiſerliche Garde, den zweiten dergleichen, nur für den Aufenthalt der Omrahs, Staatsminiſter und obern Beamten eingerichtet, der dritte iſt für das Harem und den Kaiſer; daran ſtoßen die Palmpflanzungen und kaiſerlichen Gärten. Gegen den Yamuna breitet ſich die große Terraſſe zum Exercitium der Truppen, der

[44]) W. Thorn Mem. l. c. ch. XXII. p. 473—479. [45]) Voysey Surveyor on the Stones of Agra in Asiatic Researches T. XV. p. 429—435 of Asiat. Journ. 1824. XVII. p. 49.

Elephanten, zum Abhalten der Thiergefechte aus, und ein großes Vierſeit mit einem Lager für die Garniſon. Dieſen Bau beſuchte v. Mandelslo [46]) nur ein halbes Jahrhundert nach deſſen Errichtung, im J. 1638; noch genauer iſt der Kaiſerpalaſt im Fort mit ſeinen Moſcheen, Arſenalen, Magazinen, Bädern, Springbrunnen, Cascaden, den Kunſtwerken, Gold, Silber und Edelſteinſchmuck ſchon frühzeitig von J. B. Tavernier, dem Juvelier, nur wenige Jahre ſpäter (ſ. ob. S. 350) beſchrieben, der, obwol der Hof nach Delhi gezogen war, doch die Erlaubniß erhalten hatte, den Palaſt in allen Einzelnheiten zu beſehen. Nicht weniger wurde von dem freigebigen Monarchen die ganze Stadt geſchmückt, die er zur glänzendſten der Welt zu machen hoffte; viele Karawanſerais, Bazars, Moſcheen entſtanden nach ſeinem Befehl. Den fremden Coloniſten gab er Factoreien, Privilegien und freie Religionsübung; ſeine Omrahs bauten ſich lange Palaſtreihen um die Wette am Ufer des Stroms hin, und Agra würde alle Städte der Welt überſtralt haben, wenn nach Akbars Tode nicht die Laune ſeines Sohnes, Schah Jehan, Delhi auf Koſten von Agra gehoben hätte. Doch erbaute Jehan ſelbſt, keine Stunde entfernt von Agra, am Weſtufer des Yamuna, ſeiner geliebteſten Sultanin Nurjehan (d. h. das Licht der Welt, eine Nichte der berühmten Nurmahal, welche die Mutter Schah Jehans war) zu Ehren, die bei ihrer Niederkunft ſtarb, und ſich ſelbſt zum Troſt, die prachtvollſte Todtengruft, die je gebaut ward, die heute noch wie ein Zauberſchloß in den Gärten der Armide daſteht, und Tauje Mahal [47]), das Wunder der Welt, oder der Diamant der Seraglio's genannt wird. Es iſt ein erhabener Dom, ganz aus weißem Marmor erbaut, von ſo vollendetem Mauerwerk, daß ſich alles auf das vollkommenſte bis heute erhalten hat. Nur einige Grüfte ſind durch das Erdbeben von 1803 geſprengt, deren Spalten aber mit Silber ausgefüllt wurden. Dieſer Dom liegt in einem wundervollen Garten, den zwei große ins Gevierte erbaute Reihen von Gebäuden umgeben, die einen äußern und innern Hofraum bilden. Den äußern Hofraum umgiebt eine hohe Mauer aus rothem

---

[46]) Joh. Albr. v. Mandelslo morgenländiſche Reiſebeſchreibung, herausgegeben von A. Olearius. Schleßwig 1658. Fol. Bd. I. Kapitel 27. S. 89. [47]) W. Thorn Mem. l. c. p. 200 etc.; J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 106 etc.; ſ. Th. and W. Daniell Orient. Scenery l. c. 1795. Tab. XVIII. Taje Mahal at Agra.

Stein (Granit nach Voyſey), mit vier Metallthoren, die ernſt das Ganze umſchließt; an den vier Ecken ſtehen vier Baſtionen, und an den vier Seiten in der Mitte der Mauer vier Octogone, mit hohen Domen, deren Durchgangsgewölbe, welche die erhabenen Eingänge bilden, unten die Metallflügel verſchließen. Aber dieſe äußern Gebäude ſind nur zu Wohnungen der Aufſeher und zur gaſtlichen Aufnahme der Reiſenden, die dieſes Wunderwerk beſuchen, beſtimmt. Den innerſten Raum umgeben viele Prachtgebäude, in deren Mitte der Garten liegt, voll Springbrunnen, Obſthaine und Blumenwälder, die zum täglich erneuerten Schmuck des Grabes dienen. Zwiſchen Marmorbecken mit fließenden und ſpringenden Waſſern, unter Orangenalleen und auf Marmorgetäfel, führt eine breite Flucht von Marmortreppen zur großen Plattform von weiß mit ſchwarz quarirtem Marmorgetäfel, über welchem der erhabene Dom, mit vier zierlichen, ſchlanken Minarets an jedem Eckpfeiler, welche freie Wendeltreppen umlaufen, aufſteigt, unter dem die gefeierte Leiche ruht. Das Einkommen von 30 Ortſchaften ward zur Erhaltung dieſes Mauſoleums beſtimmt, und der Ueberreſt zum Theil als Almoſen geſpendet, zum Theil als Schatz in der Gruft niedergelegt. Die Domkuppel, 70 Fuß im Durchmeſſer, von oben erhellt, ruht auf einem Octogon, das an den 4 Hauptſeiten von 4 gewölbten Vorhallen umgeben, in ſeiner Mitte die Grabſtätten des Kaiſers und ſeiner Gemahlin, jene mit einer Perſiſchen, dieſe mit einer Hindoſtaniſchen Inſchrift, enthält. Das Ganze iſt mit Moſaiken und dem prachtvollſten Edelſteinſchmuck überdeckt. Denn das Innere iſt der Idee des Paradieſes im Koran gemäß, gleich einer Laube geſchmückt, in künſtlichen Blumenfeſtons und Fruchtſtücken aller Art, davon Capitain W. Thorn in einer der ſchönſten Blumen allein 72 Edelſteine zählte. Zu den Moſaiken ſind, nach Voyſeys [48]) Beobachtungen, vorzüglich 12 Steinarten benutzt, unter denen auch Lapis lazuli, der Indien fremd iſt und aus Tübet kommen ſoll (höchſt wahrſcheinlich auf der von Moorcroft durch Yarkend, Khotan und dem Nity Ghat erforſchten Gebirgsſtraße, ſ. Aſien Bd. II. S. 560—562); vorzüglich auch blutrother Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a. Die Halle, mit wirklichen Blumen beſetzt, in der Mitte des reich

[48]) Voysey Surveyor on Stones in Agra in Asiat Research. T. XV. p. 429—435.

duftenden Gartens, ſoll ein Bild des ewigen Frühlings im Paradieſe ſeyn, und ſelbſt das Verhallen der Töne in dieſen magiſchen Räumen ſollte nach der Anlage des Künſtlers zum flötenden Wiederhall werden. Der Styl des Schmucks im Innern dieſes Gebäudes, ſagt ein Kenner, J. Forbes, erinnerte ihn bei deſſen Betrachtung an die Pracht des Salomoniſchen Tempels, und wie Salomo den König Hiram von Tyrus um einen kunſtreichen Mann bat, der in Gold und Silber, in Eiſen und Erz, in Purpur und Scharlach zu arbeiten verſtehe, ſo ſtellte auch Schah Jehan einen Kunſtverſtändigen, dem er die größten Ehren erzeigte, an die Spitze ſeines ganzen Baues. Eilf Jahre gehörten zu deſſen Aufführung, viele Jahre mehr zur Ausſchmückung; alle Provinzen des Reichs lieferten ihren Tribut; jede wetteiferte, ihre ſchönſten Koſtbarkeiten hier zur Schau auszuſtellen. Eine Nobelgarde bewachte das Denkmal, ein Chor von Prieſtern brachte die täglichen Opfer, ein anderer von Sängern ward bei der Moſchee angeſtellt. Auch auf der andern Seite des Yamuna-Fluſſes wollte der Kaiſer ſein eigenes Mauſoleum erbauen, und beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Schon war der Plan dazu abgeſteckt, da trübten Rebellionen ſeine Regierungszeit, und lange in Agra eingeſchloſſen fand er das Begräbniß neben der Gruft ſeiner Sultanin. Von ſeinem eigenen Sohne Aurengzeb (ſ. Aſien IV. 1. S. 637) im Greiſenalter abgeſetzt und ermordet, traf ihn in der Mitte kalter, ſteinerner Pracht daſſelbe Loos, das er ſeinem Vater bereitet hatte.

Das Land um Agra gehört zu den am beſten bebauten der britiſchen Provinzen; das anliegende Duab iſt ungemein fruchtbar, und die vielen Tamarinden- und Mangowäldchen, die es bedecken, geben ihm ſeiner reichen Agricultur ungeachtet das Anſehn eines Walddiſtrictes. Zuckerrohr, Indigo, Taback ſind außer dem Reis und den Cerealien die Hauptculturen dieſes Bodens, abwärts am Yamuna bis Etaveh und Kalpi (ſ. ob. S. 846), die beiden Hauptſtädte am Yamuna, die zugleich die wichtigſten Marktorte im Lande ſind. Nur in den regenloſen Zeiten ſind Heuſchreckenflüge [40]) hier die furchtbarſte Plage für das Land. Der Lauf des Yamunaſtromes iſt hier

[40]) G. Playfair on the Appearence of Locusts in the Doab in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 103.

ſanft[50]), zwiſchen hohen, erdigen Ufern hin, durch die der Chumbul, Betwa und Ken vom Süden her ſich einmünden, ohne Felſenhemmungen; und doch iſt der Lauf des Yamuna nicht ſo träge und zerſtörend, wie es weiter unterhalb Allahabad der vereinigte Lauf beider Hauptſtröme wird. Der Boden dieſes Duab von Cawnpur bis Allahabad auf der Nordſeite des Yamuna, bemerkt Dr. Adam, iſt ein ganz anderer, als der auf der Südſeite deſſelben, den wir im ebenen Bundelkhund kennen lernten (ſ. ob. S. 853). Es iſt ein hellfarbiger Schlammboden aus Thon-, Kieſel-, mit vorherrſchender Kalkerde gemiſcht, bis oberhalb Monghir, und durch die große Menge von Glimmerſchüppchen characteriſirt, welche überall die Erde füllt, die auf dem Südufer des Yamuna fehlen, wo dagegen auf der Bundelkhund-Seite jene grobe, ſchwarze Erde von Thon und vegetabiliſchen Subſtanzen vorherrſchend wird, die dem Duab und der Plaine Ober-Indiens im Gangeslande fehlt.

8. Die Capitalen am Ganges: Furrukabad, Kanodge, Cawnpur.

Der Ganges, zu dem wir an der Nordſeite des Duab zurückkehren, kann von der Militairſtation Mirut an, abwärts, ſchon auf Pulwars, d. i. Flußbooten, von 20 Tonnen Laſt, 40 Fuß lang, 10 Fuß breit, mit 8 Ruderern und einem Steuerer (Mangi), an Furrukabad, Futteghur und Kanodge vorüber, im October bei hohem Waſſer recht gut beſchifft werden. Lieutnant Thom. Lumsden[51]), der dieſe Waſſerfahrt bis Calcutta im J. 1829, eine Strecke von 240 geogr. Meilen (1200 Engl. Miles), zurücklegte, zahlte für die Ueberfahrt 22½ Pf. Sterling. Mit Geduld muß man freilich zu einer ſolchen Fahrt gerüſtet ſeyn, da bei widrigen Winden und den ſtets treibenden Sandbänken ihr viele Hemmungen entgegentreten. Th. Lumsden brauchte freilich mit Aufenthalt mancher Art an zwei Monat Zeit zu dieſer Waſſerfahrt ſtromab, vom 5. October bis zum 28. November bis Calcutta.

---

[50]) Dr. Adam Geological Notices and Miscellaneous Remarks between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Werner. Natur. Hist. Soc. 1822. Vol. IV. p. 15—25. [51]) Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. London 1822. 8. p. 3.

Furrukabad[52], unter 27° 24′ nördl. Br. am weſtlichen Gangesufer erbaut, mit 70,000 bis 80,000 Einwohnern, iſt das *Hauptemporium* jener Gangesplaine; *Futteghur* iſt die britiſche Militairſtadt, dicht daneben, 465 Fuß üb. d. M. gelegen. *Kanodge*[53], jetzt nur eine einzige, lange Straße am Fluß hin, zwiſchen Backſteinruinen und Schutthügeln[54], voll Terracottas, Münzen und geringen Reſten des antiken, einſt an Größe London gleichen *Kanyakubja* (ſ. Aſien IV. 1. S. 502), iſt zu völliger Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken; ſelbſt der Strom des Ganges hat ſich von ihr abgewendet, und ſein altes Bette wird nur noch zur Ueberſchwemmungszeit bis auf eine kleine Stunde von der Stadt gefüllt; ſein Waſſer hat durch einen Canal zum Fort von *Kanodge* geführt werden müſſen. Ein paar mohammedaniſche Gräber ſind heute die einzige Merkwürdigkeit in einer Stadt, die einſt als Capitale in der Sprache ihrer Population die *Grundlage* zu dem *Hindi* oder *Hindui* gegeben haben ſoll, deſſen *Dialect* ſeinen Einfluß über ganz Centralindien bis an die Gränze des Bengali, Telinga, Mahratta und Sauraſchtra verbreitet hat (ſ. oben S. 768). Von *Kanodge* gehen ſchon den Ganges abwärts größere Schiffe, *Budgerows*, die von 15 Matroſen geführt ſind.

Cawnpur[55], unter 26° 30′ N. Br., am Weſtufer des Ganges erbaut, iſt eine Hauptſtation britiſcher Truppen, in der Nähe von *Lucknow*, und durch die Ueppigkeit und Eleganz dieſes Britenlagers merkwürdig, in welchem 7000 Mann einheimiſche Truppen und 4 europäiſche Regimenter ihre Quartiere hatten, zur Zeit, da W. *Thorn* die Stadt beſchreibt. Die Bungalows der Officiere liegen zwiſchen den ſchönſten Gärten, die über zwei Meilen entlang das Ufer beſetzen. Mais, Reis, Zuckerrohr, Yams, Bananen, aber auch europäiſche Cerealien, Kartoffeln u. ſ. w. werden hier gebaut, in dem Clima, das in der einen Hälfte des Jahres wenigſtens als ungemein reizend beſchrieben wird.

---

52) W. Hamilton Descr. I. p. 378. 53) ebend. I. p. 374; Will. Thorn Mem. l. c. p. 80; Lumsden Journey p. 5; W. Tennant Indian Recreat. Edinb. 1803. Vol. II. p. 356 etc. 54) G. Vic. Valentia Voy. and Travels to India. Lond. 1809. 8. Vol. I. p. 179 etc.; ſ. Th. and W. Daniell Oriental Scenery in XXIV. Views. London. Fol. 1801. Tab. VII. Ruins of Canouge; deſſ. Oriental Scenery Landscapes. London 1807. Fol. Tab. XII. Canoudge on the River Ganges. 55) W. Hamilton Descr. I. p. 335; Will. Thorn Mem. p. 354; Th. Lumsden Journey p. 7.

Vom März bis Juli wehen aber auch hier jene heißen Winde die beſchwerlichen Staubwolken auf, wie überall im Duab, bis die Ueberſchwemmungen der Monſune vom Juni bis September eintreten, die alle Flußbetten vollufrig machen. Leider hat ſich dieſe Station, wie wir ſchon oben bemerkten, in der ſchlimmen Jahreszeit als ſehr ungeſund erwieſen. Die Morgen und Abende ſind im December und Januar ſo kalt, daß man ſie eben ſo gern am Kaminfeuer zubringt wie in England; es iſt die Periode der Strichvögel, unter denen die delicateſten Ortolane hier berühmt ſind, die in dichteſten Schwärmen in das Land fallen, das wegen ſeiner Wälder und Gebüſche voll Wild iſt. In früherer Zeit wurde Opiumcultur [56]) noch oberhalb Cawnpur und Futteghur betrieben; ſpäter ſcheint, nach Valentias Bemerkung, an deſſen Stelle mehr Indigocultur getreten zu ſeyn.

9. Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly.

Rohilkund [57]), das Land der Rohillas (Kuttair im Sanskrit), breitet ſich an der Oſtſeite des Gangesufers vom obern Duab bis zu den Nepalbergen aus, eine Landſchaft, die vom obern Ramganga und Koſila durchſchnitten wird, an deren Armen Caſipur = 610 F. Par. üb. d. M., Pillibit, Rampur und Bareilly als die Landescapitalen liegen. Dieſes Gebiet, das Kuttair der Sanskrit-Geographie, zwiſchen 28 bis 29° N.Br. gelegen, zieht ſich von dem Lolldong-Paß bei Hurdwar ſüdoſtwärts immer an den Vorbergen der Himalaya-Züge von Kamaun und Nepaul hin bis zum Gebiete von Oude. Die glückliche Lage des Landes am Fuß der reichen Gebirgswand, die alle Bedürfniſſe der Berglandſchaft darbietet, und gegen Süd und Weſt vom mächtigen Gangesſtrome gegen Ueberfälle vom Weſten her geſchützt, im Innern von reichen Waſſeradern der Bergſtröme befruchtet, wird mit Recht der Garten von Hindoſtan genannt. In den früheſten Zeiten des mohammedaniſchen Delhi-Reiches war Kuttair ein ſehr blühendes Land, wo ſich viele der Prinzen von Geblüt aus den verſchieden-

---

[56]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 201. [57]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 427; Will. Thorn Mem. l. c. p. 436 bis 445; W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 379 etc.

ſten Dynaſtien, zumal der Patanen, von den Ghuriden bis zur Endzeit der Baburiden, ſich in ſeinen reizenden Thälern anſiedelten, und auf ſeinen ſanften Hügeln und Felshöhen Burgen, Schlöſſer, Villen, Gärten anlegten, Herrſchaften gründeten, zwiſchen denen eine ungemeine Zahl von blühenden Dörfern und Städten emporwuchs. Erſt ſeit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhielt es ſeinen modernen Namen, von der zuletzt einziehenden Afghanen-Colonie, vom Stamme der Yuſefzi, kriegeriſche Horden, die ſich durch ihren Haß gegen die Mahratten den geſchwächten Mongholen-Kaiſern ſehr beliebt machten, in deren Heeren ſie die Vorkämpfer wurden, und dadurch, weil ſie zugleich tapfere Krieger und Agricultoren waren, feſten Fuß in dieſem Lande faſſen konnten. Biſchof Heber, der Bareilly beſuchte, vergleicht ſie nach ihren guten, ritterlichen Eigenſchaften mit den Hochſchotten [58]) ſeines Vaterlandes. Vom Penjabworte Rohilla (d. h. Bergland) wurde der ihnen ſelbſt fremde Name erſt beigelegt, und Kuttair ſeitdem Rohilkund genannt. Die Bewohner, gänzlich von den Hindus verſchieden, ſind von athletiſchen Geſtalten, offen, frei, turbulent, kriegeriſch, rachſüchtig, ihren Chefs ergeben, treu, tollkühn, ihre Weiber ſchön geſtaltet, graciös. Ihr ungemein fruchtbares, bevölkertes, bebautes Land, unter zahlreiche Territorien getheilt, war häufig das Aſyl von Hordenführern und Raubchefs, Khans genannt, von Abenteurern, Rebellen u. ſ. w. Erſt in der neuern Zeit ſind auch ſie unter britiſche Oberhoheit gekommen (ſeit 1803). Die vielen Dörfer und Ortſchaften, faſt alle von Mangowäldern umgeben, der ſtattliche grüne Wald von Sal, Siſſu, Nadelholzbäumen am Vor-Himalaya, und dahinter das erhabene Schneegebirge, alles dies giebt dem Lande Rohilkund, voll Burgen und Schlöſſer, viel eigenthümliche Reize. Von hier, von Pillibit aus, durch Blake, Colebrooke, Webb (ſ. Aſien Bd. II. S. 500, 526, 535), wurden die erſten der Rieſengipfel der Schneeketten gemeſſen. Noch iſt dieſes Rohillaland wenig genau unterſucht; über die Capitale theilt neuerlich John Glyn [59]) einige authentiſche, belehrende Nachrichten mit, die eine Vorſtellung von der dortigen Art der Population geben. Bareilly hatte 1822 nach einer

[58]) Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, überſ. von Fr. Krohn. Berl. 1831. Th. II. S. 74. [59]) John Glyn Population of Bareilly in Rohilcund in Transact. of the Asiat. Society of Gr. Brit. 1827. Vol. I. p. 467 — 483.

Zählung 13,926 Häuſer mit 65,790 Einwohner; davon 40,205 Hindu, 25,585 Mohammedaner und nur 5 Chriſten. In der Stadt zählte man 640 Brunnen. Die Rohillas vom Afghanenſtamme 1964 Familien; der Adel und die Prieſter, voll Bigotterie, haſſen die Briten, weil ſie ihre Unabhängigkeit unter den letzten ſchwachen Mongholen-Kaiſern einbüßen mußten, ſeitdem die Briten die Gebieter von Delhi wurden. Die Hindus, von angeſehener Caſte, Brahmanen, Rajputen, Gutsherren, 1594 Familien, und die Gewerbtreibenden, befinden ſich weit beſſer unter der neuen Herrſchaft. Weber machen die Mehrzahl der ärmern Bewohner aus; dann folgen Kornhändler, dann Gold- und Silberſchmiede, mit deren Gewerbe an 200 Familien beſchäftigt ſind. Alle Bewohner Rohilkunds, Hindus wie Moslems, legen, weil das Eigenthum gegenwärtig geſichert iſt, gern ihren Reichthum in Goldſchmuck an den Tag. In dieſen Provinzen der obern Ganges-Landſchaft, bemerkt J. Glyn, ſey mehr Goldgeſchmeide und Juwelen, als in den untern, weil man es in Bengalen vorziehe, ſein Vermögen auf Landgüter zu verwenden. Die Vertheilung der Gewerbe iſt hier, wie überall unter den Hindus, noch ſehr zurück, eben ſo die Fabriken wie der Handel, weil überall Mangel an Induſtrie und Capital iſt. Eine Europäerſtadt von 60,000 Einwohnern, wie Bareilly, würde ein ganz anderes Leben zeigen. Nicht das Clima bewirkt dieſe Indolenz, die Caſtenabſonderung trägt aber ſehr viel zur Hemmung des Verkehrs bei und iſt eine Haupturſache des ſo wenig allgemeiner verbreiteten Wohlſtandes. Wenn die Europäer mit den vielen Sultans, Nabobs, Rajahs u. ſ. w. immer das Bild des Reichthums in Indien verbinden, ſo vergeſſen ſie gewöhnlich auf der andern Seite die Bettelarmuth des weit zahlreichern Theiles der Nation, die oft über alle Begriffe geht. Der Weizen iſt durch dieſen Theil von Indien nur Nahrung der höhern Claſſe; obwol er dreimal wohlfeiler im Gangeslande als in England iſt, bemerkt J. Glyn, ſo iſt doch der Erwerb der untern und ſelbſt der mittlern Volksclaſſe hier zu gering, um dieſen Luxusartikel zu genießen. Die Mittelclaſſe des Volks vermengt das Weizenmehl mit Erbſen, Wicken und anderem Korn, um ſich einen Schmaus zu bereiten; die untere kann ſich nur von Gerſte, Hirſe, Mais, Wicken u. ſ. w. nähren; die ärmſten nehmen Wurzeln, Heuſchrecken zu Hülfe, den verſtoßenen Caſten bleiben aber nur todte Fiſche, Aas, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Die hieſigen Hin-

dus ſind noch weit induſtriöſer als die Moslemen; wenn $\frac{4}{5}$ der Hindus Gewerbe und Handel treiben, ſo thun dies nur $\frac{3}{5}$ der Moslemen; jene ſammeln gern Schätze, dieſe verſchleudern ſie eher. Hauptgewerbe ſind hier in Baumwolle, Zucker, Leder, Holzarbeiten, Sticklack, Glas, Töpfergeſchirr, aber in allen ſind ſie weit zurück; ganz plump ſind ihre hölzernen Zuckerpreſſen, alle ihre Inſtrumente, ihre Backöfen, Brennöfen, ihre Töpferwaare u. ſ. w. Europäiſche, eingeführte Cultur wird ihnen zur großen Wohlthat.

10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow, der Reſidenz am Gumty.

Südlich von Rohilkund und in gleichem Parallel mit Kanodge liegen, nur weiter oſtwärts, Lucknow am Gumty und Oude am Goggra, die Hauptſtädte des Territoriums des Vezier Nabobs von Lucknow und Königs von Oude (Aude)[60], der in Lucknow ſeine Reſidenz genommen hat, und obwol völlig mit ſeinem Beſitz eine Enclave des britiſchen Reiches in Indien bildend, doch durch alle Wechſel der Zeiten ein ſelbſtſtändiger Monarch geblieben iſt, obwol unter dem Schutze der ihm befreundeten Briten. Nur dieſer Schutz hat dieſen ehemaligen Vizekönigen der Mongholiſchen Subah von Oude ihre ſouveraine Stellung erhalten, denn obwol ihr Gebiet noch immer das Areal eines ſchönen europäiſchen Königreichs von mehr als 2000 geogr. Quadratmeilen (21,000 Quadratmeilen Engl.), mit einer Population von wenigſtens 3 Millionen Menſchen, in einem der fruchtbarſten Länder Indiens beträgt: ſo konnten ſie, bei den politiſchen Umwälzungen Indiens in dem letzten halben Jahrhundert, ihren Thron doch nur dem Beiſtande britiſcher Truppen verdanken. Nicht die perſönliche Tugend der Beherrſcher von Oude, denn dieſe zeigen faſt nur eine Reihe nichtswürdiger Tyrannen gegen ihre Völker, ſondern das politiſche Princip der Nichtinterferenz in die innern Staatsangelegenheiten, wenn nur die äußern in Uebereinſtimmung mit den Tractaten der Briten bleiben, erhält ſie. Seit den mancherlei politiſchen Wechſeln von 1814 ſind jedoch auch hier von Seiten des britiſchen Gouvernements in Indien Anforderungen auf beſſeres inneres Verwaltungsſyſtem im ſouverain genannten, aber doch von Briten ſehr

[60]) The Province of Oude b. W. Hamilton Vol. I. p. 338—368.

abhängigen Schutzſtaate von Oude gemacht. Oude, die Stadt, einſt die berühmteſte der Städte in Indien, das antike Ayodhya, das im Ramayana beſungene (ſ. Aſien IV. 1. S. 502—505), unter 26° 28′ N. Br., iſt gegenwärtig nur gering, zur Seite der langen Trümmerhügel, welche die Lage der antiken Stadt bezeichnen, nahe bei Fyzabad, das bis zum Jahr 1775 die Reſidenz war, die ſeitdem erſt nach Lucknow verlegt ward. Die hier aufgehäuften Schätze [61]) ſind bis in die neueſte Zeit ungeheuer geweſen.

Auch Lucknow, die heutige Reſidenz, liegt auf claſſiſchem, in der älteſten Sanskrit-Literatur gefeiertem Boden, wo einſt Lakshmanavati ſtand, eine der Segenſpenderin Lakshmi oder Sri geweihte Stadt (ſ. Aſien IV. 1. S. 502). Sie liegt unter 26° 51′ N. Br. am Gumty (Gomati, d. h. Windung im Sanskr.), der von ſeinem Schlangenlaufe wie der Mäander ſeinen Namen erhielt, und das ganze Jahr hindurch ſchiffbar iſt. Als Reſidenz eines Alliirten der Briten iſt dieſer Ort in neuerer Zeit vielfach beſucht. Von Cawnpur aus iſt er nur 10 geogr. Meilen fern, und im Palankin mit Menſchenpoſten und Fackelträgern in einem Tage zu erreichen [62]). Lord Valentia [63]), der von Benares aus nach Lucknow reiſete, lernte am Gumty aufwärts, über Juanpore und Sultanpor, deſſen Serpentinen recht kennen, bis er die dritte Hauptſtadt an ihnen, Lucknow, erreichen konnte. Bei Juanpore ſteht eine Prachtbrücke, die Kaiſer Akbar erbaute, und welche bis heute dem wild tobenden Strome widerſtand. Sie gilt als ein Wunderwerk in Indien. Ueberhaupt iſt das ganze Flußufer mit den Wegen zu dieſen drei Städten voll großartiger Denkmale aus jener Zeit. Die ſchönſten regulairen Anpflanzungen von Mangowäldchen oder ſogenannten Topes (ſ. Aſien IV. 1. S. 888) begleiten den Strom; eben hier um Ayodhya ſcheint nach jener Palaſtbeſchreibung im Ramayan die Mangocultur in ein ungemein hohes Alter hinaufzuſteigen. Der Sandboden der Oude-Ebenen iſt überall, und auch in der heißeſten Sommerzeit, in geringer Tiefe quellenreich. Dies giebt ihm ſeine große Fruchtbarkeit; das Compagnie-Territorium iſt aber weit beſſer bebaut, als das des Vezier Nabobs. Die Kornernten werden hier offenbar ſchlechter, aber die Zahl der

---

[61]) W. Hamilton Descr. I. p. 351. [62]) Th. Lumsden Journey l. c. p. 9. [63]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. Vol. I. p. 123—130.

Mangopflanzungen nimmt zu, wie der Jungle und die Waldung, voll Affenheerden und Pfauenſchaaren. Das Clima muß hier durch die glutheißen Nordweſt- und die kalten Eiswinde vom Nord ſehr große Extreme haben. Die Sommerhitze hatte ſchon Mitte März das ganze Land verdorrt und rothbraun gefärbt.

Lucknow[64]), eine große, aber enggebaute, ſchmutzige, indiſche Stadt, der man 300,000 Einwohner giebt (ſ. Aſien IV. 1. S. 502), iſt aber zugleich, bemerkt Vic. Valentia, der ſich 4 Monate daſelbſt aufhielt, voll Prachtgebäude und Monumente thörichter, eitler Fürſten, die mit ihren Schätzen und Verſchwendungen hierher durch oft alberne Liebhabereien, alle Merkwürdigkeiten der Welt oft in kleinlichen Styl zuſammenzuhäufen ſuchten, um den Ort mit Thoren, Forts, Paläſten, Moſcheen[65]), Gärten, Luxusbauten von allen nur erſinnlichen Arten und in allen Stylen zu füllen, um ihn zur bewundertſten Stadt Indiens zu erheben. In dieſer Hinſicht kann es kein frappanteres Seitenſtück zur Vergleichung üppiger indiſcher Hofhaltungen antiker und neueſter Zeit geben, wo wie im Orient überhaupt alles ſtationair iſt, als die des oben angeführten Ayodhya Palaſtes im Sanskrit Epos, und der heutigen Reſidenz der eiteln, ſorgloſen Nabobs zu Lucknow[66]), wo, bisher wenigſtens, unermeßlicher Reichthum, Schwelgerei und Luxus, mit Wiſſenſchaft und Kunſt gepaart ſchienen, aber ohne den Ernſt des Lebens, ohne alle Sorge für das Wohl der Unterthanen und ohne Spur einer weiſen Verwaltung zum Glück der bedrückten Völker. Der königliche Palaſt in Lucknow, ſagt ein jüngſter Augenzeuge, liegt im Oſten der Stadt an der Flußſeite, und hat 6 Haupthöfe, der erſte, Puteh Myhlah, iſt für die Equipagen beſtimmt, der Eingang durch hohe Portale, mit der großen Halle, Nowhut Khana, wo die Militairmuſik jeden Morgen und jeden Abend ertönt. Der zweite Haupthof iſt für den Hofſtaat, im Viereck, mit Gärten

---

[64]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 135—179; Th. Lumsden Iourn. l. c. p. 9—18; On Lucknow in Bengal. Chronicle, ſ. Asiat. Journal, N. S. 1831. Vol. V. p. 322 etc. W. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. Vol. II. p. 399—426. [65]) H. Salt Views Fol. Lond. 1809. Tab. VI. View of Luknow Tab. VII. Mosquee of Luknow. W. Daniell Oriental Scenery in XXIV Views Fol. London 1801. Tab. XVI. Palace of Nawaub Suja Dowla at Lucknow; Tab. XVII. View of Lucknow, Tab. V. Punj Mahalla Gate at Lucknow. [66]) Reg. Heber Leben und Nachrichten von Indien überſ. von Fr. Krohn Th. II. S. 43—57.

und kleinen Gemächern umgeben, er wird Bowli genannt, von einem großen Brunnen, mit Treppenhaus und vielen kleinen Gemächern, in denen eine unzählige Menge von Brunnenröhren ſich öffnen. Dieſe Gemächer ſind zu einer kühlen Retirade während der heißen Jahreszeit beſtimmt, weil das durch die Oeffnungen der Mauern tröpfelnde Waſſer die Lüfte erfriſchen ſoll. An der einen Seite, dem Bowli gegenüber, iſt ein Raum mit Arcaden zum Schlafen in freier Luft während der Solſtitien beſtimmt, der überall mit Marmorbecken umgeben iſt, in welche Quellen herabplätſchern, deſſen Seiten zur Abhaltung der heißen Lüfte mit duftenden Mattengeflechten umſtellt ſind, die ſtets von Dienern feucht gehalten werden, und von carmoiſinſammtnen, oder prachtvoll geſtickten Teppichen umhängt ſind. Parallel mit dieſem zweiten Hofraum erhebt ſich gegen Oſt, auf gewölbter Terraſſe, ganz von Quadern, das Sungi Dalaum, der Steinhof, eine große Halle von doppelten Arcaden umgeben, mit 4 Kuppeln in den Ecken und einer fünften gekrönt, die in der Mitte der Hauptfronte ſteht, mit doppelt vergoldetem Silber gedeckt. Am Ende der Terraſſe ſind zwei Flügel für die Morgen- und Abendunterhaltung eingerichtet. Der ſchönſte Blumengarten mit Parterren, Spaziergängen, Fontainen, Laubgängen, Schattendächern u. ſ. w. breitet ſich vor dieſem Gebäude aus, zu dem vier Eingänge führen: vom Norden her ein bedeckter für die Damen, ein anderer vom Süden her, und zwei große durch Portale von O. und W. In der Mitte des Gartens ſteht eine kleine Moſchee mit vergoldeten Minarets mit Pavillons für Damen.

An die Nordſeite dieſer Anlage ſtößt ein anderer Gartenraum mit Gebäuden für die Verwaltungsbehörden, darin das erſte für die Subah Lucknow dient. Das Zenanah, eine ganze Maſſe von unförmlichen Gebäuden, ohne Fenſter nach den Außenſeiten, in drei geſonderten Quartieren, die Schlöſſer genannt, Shiſh Mahal, Khurd Mahal, Rung Mahal, liegen gegen Weſt. Geſchieden von dieſen Palaſtbauten des Harems, durch eine Straße, liegt längs dem Flußufer der Blumengarten und Weinberg mit einer hohen Backſteinmauer umgeben; in ſeiner Fronte ſtehen 3 Baſtionen; zwei an den Ecken auf Bogen, mit ſilbergedeckten und vergoldeten Kuppeln; die centrale trägt einen Sommerpalaſt, ein Octogon mit plattem Dach zum Spazierengehen. Der Garten iſt voll von Quellen, Bädern, Garderoben, Parterren u. ſ. w. Sonderbarer Styl iſt es, daß hier vor allen Pforten der Paläſte

kleine Mauern aufgeführt wurden, welche wie Jalouſien die Eingänge verſtecken, und daß auf allen Dächern der Paläſte Taubenhäuſer ſind. Dieſe Thiere werden, zumal auf den Zenanas, in unzähligen Schwärmen gehegt; jeder Schwarm hält 100 Tauben, von den verſchiedenſten und ſchönſten Farben. Die gleichfarbigen, die gleichbunten, werden in gleichen Flügen gehalten; Knaben müſſen ſie füttern und in den verſchiedenen Flugſchwenkungen exerciren auf Commando und Signale ſich zu erheben, wiederzukehren, ſich zu zerſtreuen, in verſchiedene Haufen zu ſammeln, in die Höhe zu ſteigen, wieder herabzukommen und in den Schlag zu gehen.

Feſtfeiern ſind die größten Staatsangelegenheiten dieſes utopiſchen Hofſtaats; Vic. Valentia wohnte dem Imambarah, oder dem Todtenfeſte Haſſan und Huſſeins bei, der Nachkommen Alis, das 10 Tage dauerte, wozu ein eigenes Mauſoleum vom letzten Nabob errichtet ward, das zu ſeiner eigenen Gruft beſtimmt iſt, und das Valentia für eins der ſchönſten Bauwerke in Indien erklärt. Sr. Majeſtät der Nabob, dem überall königliche Ehren gehören, bei dem Lord Valentia zur Audienz, als des Lord Wellesley Schweſterſohn und Enkel der Madame Company (als Verwandter des Generalgouverneurs der Oſtindiſchen Compagnie), nach Art der Hinduanſicht, eingeführt ward, ging engliſch gekleidet, hatte nach engliſcher Art ſeinen Adjudanten; er brachte den größten Theil des Tages mit Divertiſſements in ſeinen Paläſten und Zenanas zu. In allem herrſcht Luxus und unnütze Pracht; eine Menge Elephanten, Kameele und Züge aller Arten von Vieh ſtehen ihm zu Gebot; in ſeinen Stutereien mit einigen tauſend Pferden, ſollen an 1000 Stück zu den größten Schönheiten gehören, die bei Aufzügen, zu einigen Hunderten gruppirt und prachtvoll gezäumt mit den Elephanten, Rhinoceroten, Palankinen, Equipagen, die von Teppichen, Gold und Stickereien ſtrahlen, den orientaliſchen Pomp repräſentiren, der gegenwärtig mehr und mehr im übrigen Indien ſchwindet. Das Zeughaus, die Muſeen, die Menagerien in Lucknow verdienen beſonderes Studium. Einer der letzten Nabobs, Saadet Ali, ließ ſich im Jahre 1810 eine Eiſenbrücke über den Gumty bauen; 1820 war es der Nabob von Oude, der ſich das erſte[67]) Dampf-

[67]) G. A Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. Calcutta 1830. 4. p. 3.

ſchiff auf dem Ganges, ein Boot von 50 Fuß Länge, 8 Fuß Breite, von 8 Pferde Kraft bauen ließ, daß in einer Stunde 8 Engl. Miles zurücklegte. Dieſer Nabob iſt gefeierter Dichter im Orient. Die britiſchen Reſidenten am Hofe in Lucknow ſind im Luxus nicht zurückgeblieben. Des General Martin Claude Palaſt, den er ſich daſelbſt unter dem Namen Conſtantia erbaute, und mit Gärten umgab, hatte 150,000 Pf. Sterling gekoſtet. Die Bewohner der Stadt ſind wie ihre Gebieter verſeſſen auf Thiergefechte, mit Tiegern und Büffeln, wie mit Hähnen, auf das Halten und Abrichten der Taubenſchwärme u. ſ. w. Th. Lumsden verſichert, daß er faſt auf allen Hausdächern ſelbſt die alten Männer ſitzen geſehen, mit rothen Tuchlappen um die Köpfe gewunden, die ihre Taubenſchwärme im Kreiſe herumſchwingen.

11. Die Oſtſpitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharacter.

An dem großen Prayag des Duab, wo die blauen, klaren Waſſer der Yamuna ſich mit den gelblich getrübten der Ganga vermiſchen, liegt Allahabad[68]), unter 25° 27′ N.Br., das ſeinen Ruhm vorzüglich dem vielbeſuchten Wallfahrtsorte verdankt, weil es hier (zumal von Mitte Januar bis Mitte Februar) am verdienſtlichſten iſt, ſich in die entſühnenden Fluthen beider heiligen Geſchwiſterſtröme zu ſtürzen, und in den Gefäßen das dort geſchöpfte Waſſer zum Tempeldienſt in die fernſte Heimath zu tragen. Der Pilgerzoll, der im Fort gezahlt wird, das den Zugang zur Landſpitze zwiſchen beiden Flußarmen, wo die Badeſtelle liegt, beherrſcht, iſt ein Haupteinkommen des Gouverneurs der Stadt. Dies Fort auf der erhöhten Landſpitze beide Ufer entlang, durch Kaiſer Akbar, aus rothen Quadern prachtvoll erbaut, gehört zu den größten Bauwerken, wie wol nur wenige in Europa ſich vorfinden; die ältern Werke ſind in neuerer Zeit durch britiſche Conſtruction vervollſtändigt und von allen Seiten gut vertheidigt. Das Fort beherrſcht die Schiffahrt beider Hauptſtröme des Landes, welche die Hauptcommunicationen von Calcutta bis Delhi und am Chumbul aufwärts

[68]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 299—301; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 206—212; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 18—20; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 240—274; Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 14—21.

bis Bombay darbieten; es dient zum großen Staatsgefängniß der indiſchen Prinzen. Der Commandant und die Staabsoffiziere bewohnen gegenwärtig den ſehr geräumigen Palaſt, den Akbar für ſich längs der Waſſerſeite aufführte, wo zumal die kühlen Souterrainräume merkwürdig ſind, die über dem Strom hängen und für die heiße Jahreszeit dienen. In der Mitte des Forts ſteht der Hindutempel, deſſen Dach dem Niveau des Bodens gleich iſt, weil man in ſein unterirdiſches Heiligthum hinabſteigt, das geviert iſt, und auf Säulen ruht. In der Mitte iſt der Lingam Patalpuri genannt, darin man vordem irrig den Namen des antiken Pataliputra (ſ. Aſien IV. 1. S. 508) ſuchte. Allerdings geht dieſer heilige Badeort wol in ſehr alte Zeiten zurück. Die Stadt, mit nur etwa 20,000 Einwohnern iſt, wenige Denkmale[69]) aus ſpäterer Zeit abgerechnet, an ſich unbedeutend, ſie wird es nur dadurch, daß hier das große Militairdepot für die obern Ganges-Provinzen ſeine Garniſon und ein Hauptgerichtshof ſeine Sitzungen hat. Sie könnte für Commerz und Schiffahrt ein Centralpunct des Ganges und das große Emporium für Bundelkhund, Oude, Rohilkund, Agra und des Duab ſeyn; aber bis jetzt iſt ſie dies nicht geworden und heißt bei den Eingebornen ſelbſt nur „Fakirabad," d. i. die Bettlerſtadt, wegen des Zudrangs der Fakire und Pilger.

Der Ganges[70]) iſt aber oberhalb Allahabad noch immer ſehr ſeicht in der trocknen Jahreszeit; ſeine treibenden Sandbänke, über die ſich die Fahrzeuge oft mühſam fortſtoßen müſſen, machen die Schiffahrt ſehr langweilig; doch iſt ſeine Breite beim Fort, nach Valentias Verſicherung eine engliſche Mile, die des Yamuna daſelbſt 4200 Fuß (1400 Yards). Bis hierher ſind von Cawnpur abwärts die Ufer des noch mäßigen Stromes lieblich mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Banjanen beſetzt, in deren Schatten Dörfer und Städte liegen, mit zahlloſen Tempeln, Moſcheen und andern Gebäuden nach der Waſſerſeite zu. Erſt tiefer abwärts, unterhalb Allahabad, Benares und der Einmündung des Goggra, fangen die ſüdlichern Gewächsformen, die Palmen, an vorherrſchend zu werden, die hier noch fehlen oder ſehr ſparſam ſind. Von der Vegetation dieſer mittlern Gangeslands-

---

[69]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Tab. XXII. Mausoleum of Sultaun Purveez, Allahabad; deſſ. Orient. Scenery Lond. 1081. Tab. IV. Mausoleum of the Rani of Jehangir at Allahabad. [70]) G. Vic. Valentia l. c. I. p. 210.

ſchaft am Ende des Duab, auf der Gränze gegen Bahar, wohin wir mit dem Gangeslaufe nun weiter oſtwärts vorſchreiten, giebt uns Fr. Hamilton (Buchanan)[71]) folgende lehrreiche Ueberſicht. Dieſe große Gangesplaine, in dem mittlern Parallel von 25 und 26° N.Br., unter welchem Allahabad liegt, ſcheint einen großen Theil ihrer Vegetation aus den benachbarten Bergen erhalten zu haben; aber die Gramineen und Cerealien geben ihr einen marquirteren Character, als die Bäume und Büſche. Von Gramineen ſind es vorzüglich die Bambusa, Sacharum, Andropogon, Apluda und Panicum-Arten, mit ihren verwandten Tribus und den Cyperoideen, die hier vorherrſchen. Die von den ſüdlichen Vindhyan herabgewanderte, vorzüglich rigide und dornige Vegetation war wol mehr dazu geeignet ſich durch dieſe Plaine zu verbreiten, als die ſaftige, prachtvolle Gebirgsflora des Himalaya und ſeiner Vorhöhen, aus Nepal, Aſſam und Bengal. Doch haben beide durch dieſe Ebenen ihre Colonien ausgeſchickt, die ſich hier an den Ufern der Yamuna, Ganga und ihrer mannichfaltigen Zuſtröme begegnen. Der ſeltſame fremde Character der Bengaliſchen und Dſchittagong-Flora, für den Europäer, nämlich die der India aquosa, reicht im Allgemeinen keineswegs bis hierher vor; wenn es ſchon an Regen nicht fehlt und die Sommerhitze an Intenſität gegen Weſt nicht eben ab-, ſondern durch Trockniß noch zunehmen kann. Die gewöhnlichern Culturen der Weizen, Gerſte, Erbſen, Schootenfrüchte, Raps, Pataten, Rüben u. ſ. w. machen noch bei weiten den größern Theil der Ernte aus. Die Bambus- und Palmenwälder ſind hier aus den Plantationen verſchwunden, in deren Gärten die Weinrebe, Feige, Aepfel, Pflaumen und andere Obſtbäume, die auch dem ſüdlichen Europa gemeinſam ſind, noch vorherrſchen, eben ſo wie in vielen Gebüſchen noch die wilde Roſe als ein Hauptſchmuck das Auge auf ſich zieht. Doch erinnern hier freilich auch viele andere Gewächſe daran, daß dieſes Indien noch kein Süd-Europa iſt, wie unter den Obſthainen, die Mangos, Eugenien, Calyptranthes, unter den Ernten die der Regenzeit, von Reis, Holcus, Panicum, Paspalum, Dolichos. Die Rhamnusarten, die Banjane und Pipala mit ihren Laubgewölben ſind noch die ächten Repräſentanten indiſcher Waldbäume,

---

[71]) Fr. Hamilton Some Notices etc. l. c. Edinburgh Transact. of the Roy. Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 185—186.

und vor ihnen und ihren Verwandten weichen noch alle mehr nordiſchen Formen der Nadelholzwaldungen (Coniferae) und Amentaceen zurück, die dieſem ebenen Gangesboden gänzlich fremd bleiben.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landſchaft Benares und Bahar bis Bengal.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares.

Von der Spitze des Duab durchſchneidet der nun vereinte Hauptſtrom des Ganges noch einen Theil der Subah Allahabad, über die berühmte Stadt Benares hinaus, unterhalb welcher mit dem ſüdlichen Einfluſſe des an ſich unbedeutenden Caramnaſſa die Landſchaft Bahar beginnt, die nun der Ganges an Patna, Monghir, Boglipur, Rajamahal vorüber, durchrollt, bis er unter deſſen letzten Klippen (ſ. ob. S. 357, 830) in das tiefere Bengal eintritt. Der Caramnaſſa, d. h. „Zerſtörer der guten Werke," weil ſein tobendes Waſſer den, der auch nur mit demſelben ſich beſpritzt, verunreinigt, und macht, daß auch ſeine Seele unrein wird, daß ſeine Miſſethaten ihm aller Büßungen ungeachtet doch angerechnet [72]) bleiben, iſt aus doppelten Gründen der gefürchtete Gränzſtrom, in der Mitte des heiligen Gangeslaufes, für den devoten Pilger. Er kömmt vom Süden, aus den Vorhöhen der Vindhyan-Ketten, die ihn öfter reißend und plötzlich, ja in einer Nacht bis zu 26 Fuß Höhe anſchwellen [73]) machen, und ergießt ſich, zwiſchen Gazipur und Burar, am Südufer zum Ganges. Ueber dieſes gefürchtete Waſſer, durch das ſich früher die Brahmanen und Pilger nur mit Seelenangſt hindurchtragen ließen, hat der britiſche Erfinder der Strickbrücken über toſende Waſſer, C. Shakespeare, den erſten ſichern Uebergang dieſer Art zur Freude der Hindus gebahnt. So wichtig auch dieſe mythiſche Gränze dem abergläubigen Hindu erſcheinen mag, die ganze Landſchaft hat hier zwiſchen Vindhyan-Gebirg im Süden und Himalaya im Norden, zwiſchen dem Stromverein bei Allahabad im Weſt und ſeiner wiederbeginnenden

---

[72]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 227, 356.
[73]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. p. 92.

Bifurcation am Eintritt in Bengalen im Oſt, auf der Mittelſtufe zwiſchen dieſem Tieflande und jenem Duab, doch nur den einen und denſelben Character des lieblichen Baharlandes. Von Behar, dem Frühling hat man oft dieſen Namen, der auch in der alten Capitale Bahar[74]), unter 25° 13′ N.Br., ſüdlich von Patna gelegen, noch übrig iſt, hergeleitet, da er wahrſcheinlicher der etwas veränderte heilige Name der antiken Buddhazeit iſt, Vihara, von den Buddhatempeln (ſ. Aſien IV. 1. S. 507 bis 512) zu jener Zeit, als Süd-Bahar noch Magadha hieß, von der wir ſchon früher Bericht gaben. Die centrale Lage, die große Fruchtbarkeit des Bodens, das liebliche temperirte Clima, das durch beide Gebirgsketten zur Seite manche angenehme Wechſel, mehr Vorzüge vor den weſtlichen, weitern Ebenen gewinnt, der Durchzug des Hauptſtroms und die Bewäſſerung ſo vieler waſſerreicher Zuflüſſe, die von beiden Seiten einmünden und unter ſich ſo reiche Verzweigungen und Communicationen darbieten, alles dies hat dieſem Lande, von jeher, ſeit den Zeiten der Praſier zu Alexanders Zeit bis heute, ſehr große Vorzüge vor ſeinen Nachbarländern geſichert, eine ſtarke Population gegeben und eine Zahl, ja faſt zuſammenhängende Reihe großer Städte, wie ſie nur in wenigen Ländern in ſo dichter Gedrängtheit beiſammen auftreten. Als B. Heber bei Mirzapur[75]) (ſ. ob. S. 830), von Benares nach Allahabad, vorüberſchiffte, bemerkte er, wie reich hier das Land an Städten ſey. In einem Raume von nur einigen zwanzig Miles längs dem Strome, ſey er an 6 Städten vorübergekommen, von denen keine weniger bevölkert ſey als Cheſter (17,000 Einwohner), zwei, Patna und Mirzapur, hätten mehr als Birmingham (über 100,000), und eine, Benares, ſey bevölkerter als irgend eine Stadt in Europa, London und Paris ausgenommen. Daneben unzählige Dörfer, und zwiſchen und um alle dieſe die Zahl der Anlagen von Ghats (Treppenfluchten zum Strom), Bungalows, Tempeln u. ſ. w. immer im Zunehmen. Das Land iſt in ſteigendem Wohlſtande.

Der Schiffer, der von Allahabad, abwärts, weiter fährt, bemerkt kaum die gewachſene Größe des Ganges; ſeine Ufer werden aber höher, die Windungen häufiger. Es folgt bald unterhalb

74) W. Hamilton Descr. I. p. 263.

75) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 6.

eine ſeltſame Windung [76]) des Stromes gegen N.W., als wollte er rückwärts fließen; eine Windung, die durch eine hohe Felsbank von Konkar Kalkſtein, welche dem Strom Widerſtand leiſtete, gebildet wird. Nur bei hohem Waſſerſtand riß dieſer die obern Schichten dieſer Bank ſammt einem Dorfe weg, das auf ihr erbaut war. Die Schiffahrt wird hierdurch etwas gefährlich, und aufgehalten, ehe Mirzapur [77]) erreicht wird. Dieſe jüngere Stadt hat den außerordentlichſten Aufſchwung durch die größte Induſtrie ihrer Bewohner genommen; es iſt der Hauptbaumwollen- und Indigo-Markt am Strom, da hier extenſive Cultur beider Producte Statt findet. Der Ort hat viel Europäiſche Häuſer und Bewohner. Unterhalb liegt das Fort von Chunar [78]), auf der erſten, obwol ſehr niedrigen, nur etwa 100 Fuß hohen Hügelkette, die am rechten Ufer ſich zeigt, und die ſchönſte Umſicht gewährt, ein Vorſprung der nördlichſten Vindhyanzüge zum Strome; mit Magazinen, Bungalows und Pflanzungen bedeckt. Auf dem Fort manövrirt von dieſem Höhenpuncte der Telegraph, der auf der großen Linie ſteht, die von hier bis Fort William bei Calcutta eingerichtet iſt.

2. Benares (Varanaſchi) oder Kaſi, die Brahmanenſtadt.

Benares [79]), Varanaſchi im Sanskr., von den zwei Flüßchen Vara und Naſchi, die ſich hier unter 25° 30′ N.Br. zum Ganges münden, iſt die große, berühmte Brahmanenſtadt, die Kaſi, d. i. die Glänzende, in dem Ramajana heißt (ſ. Aſien IV. 1. S. 506). Sie iſt im weiten Bogen erbaut, deſſen Sehne der Ganges bildet, von großem Umfang, der uralte Sitz der Brahmanenſchulen, die heiligſte Stadt der Hindus, die früher über 5000 Studenten zählte, darin 8000 Häuſer auch heute noch nur Prieſter-Eigenthum ſeyn ſollen. Ungeachtet Kaiſer Aurengzeb hier in der Mitte der Stadt, am heiligen Ganga durch ſtolzen Aufbau einer hohen Moſchee auf niedergeriſſenen Hindutempeln, den Triumph des Koran über das Geſetz Manu's zu feiern und

---

[76]) G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 212. [77]) W. Hamilton Descr. I. p. 311. Th. Lumsden Journ. p. 20. [78]) W. Tennant Indian Recrations l. c. Vol. II. p. 177. [79]) W. Hamilton Descr. I. p. 305—309; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 95—120; ebend. Appendix I. p. 461 etc.; Reg. Hebers Leben und Nachr. a. a. O. Th. I. S. 368—404.

das alte Heiligthum der Brahmadiener zu entweihen verſuchte, ſo blieb der niedere Mahadeotempel mit ſeinem Dreizack, der tief unter dem glänzenden Halbmonde der Moſchee zurückbleibt, mit den zahlloſen geweihten Stellen ſeiner Umgebungen, doch der heiligſte Wallfahrtsort für die indiſche Welt, der früher, nach einem Durchſchnitt berechnet, täglich von zehntauſend, und jährlich zumal an den hohen Feſten von Hunderttauſenden bewallfahrtet worden ſeyn ſoll. Die 8000 Prieſterhäuſer ſind von Brahmanenfamilien bewohnt, die faſt nur von den täglichen Opfern und Almoſen der Pilger leben. Gegenwärtig gehören für jeden Pilger 15 Tage dazu, um alle Ceremonien, wie an der Kaba zu Mekka, ſo im Tempel des Mahadeo vorſchriftmäßig zu vollenden, um vollkommne Reinheit von Sünden zu erlangen. Die vornehmſten Hindus der verſchiedenſten Reiche und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Spenden und Almoſen an die Heiligenſchreine, die Prieſter und Armen. Viele Rajas, noch regierende, oft nur appanagirte und verarmte, unter denen auch der Raja von Benares ſelbſt, aus dem Timuriden-Hauſe, haben hier Klöſter für Brahmanen und Fakirs angelegt, unterhalten auch Geſandte, Vakils, die an ihrer Statt die vorgeſchriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um ſelbſt ſelig zu werden. Daher ſind die Gangesufer in Benares überall mit Prachttreppen, ſogenannten Ghauts[80]), aus Marmorquadern verſehen, um bequem zum Strombad hinabzuſteigen, mit Gärten und Alleen bepflanzt, für Pilger und Brahmanen zur Haltung der Gebete, zu Almoſenvertheilung, zu Opfern und Abwaſchungen. Kein Ufer iſt wie dieſes, ſo mit unzähligen Prachtwerken zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badplätze, Pavillons u. ſ. w. Alle Ländereien, je näher an der Ganga heiligen Waſſern, deſto koſtbarer, oft von ungeheuern Preiſen, weil die Prinzen und Reichen oft vor ihrem herannahenden Tode ſich noch ſputen, um durch einen Prachtbau hier eine Stelle im Himmel zu erringen. So iſt das Stromufer ſelbſt der bebauteſte, bewohnteſte, beſuchteſte Theil des ganzen Landes geworden, und kein Syſtem zur Cultur eines Waſſergebietes und zur Civiliſirung ſeiner Anwohner könnte erfunden werden, das erfolgreicher wäre, die Macht an ſeinen lebendigen Waſſern zu concentriren, als die-

[80]) Th. and W. Daniells Oriental Scenery London 1795 Fol. Tab. XVI. Gaut in Benares.

ſes, ohne die Anwohner ſelbſt zur Flußſchiffahrt und zum Waſſerleben zu führen, wie hierzu China das Gegenſtück darbietet. Die Zahl der Tempel iſt hier ſehr groß; die der gelehrten Prieſtercollegien und Schulen, in denen das Brahmanen-Geſetz im Sanskrit gelehrt und commentirt wird, wichtig für die Bewahrung der einheimiſchen Kenntniſſe und Literatur. Eben darum aber, weil die Berührung der Europäer in der Idee der Hindus dieſe Schätze entweihen würde, ſind ſie noch viel zu wenig bekannt. Die Künſte und Wiſſenſchaften Indiens haben hier wol ihren Hauptſitz; Gewerbe mancherlei Art, zumal Gold- und Silberarbeit, feine Weberei, und ſolche von koſtbaren Gold- und Silberſtoffen, die weit verſchickt werden, dann der Handel, dem die Meſſen und das Pilgerweſen in allen Weltgegenden ſo günſtig waren, ſind hier blühend. Die Stadt iſt außer den einheimiſchen Großen auch der Sitz vieler fremden Fürſten und Reichen mit ihrer zahlreichen Dienerſchaft, die auf geweihtem Boden dem Ende ihres Lebens entgegenſehen, wie die Juden in Jeruſalem. Aber noch größer iſt die Zahl der Glücksritter, Abenteurer, Büßer, der Jogis, der Lahmen, Blinden, Ausſätzigen, Krüppel, der frechſten und unverſchämteſten Bettler aller Art von dem Brahmanen an bis zu den niedrigſten Caſten, welche die Straßen und geweihten Orte förmlich belagern und ihrer Zwecke bei den großen Almoſenſpenden ſo vieler reicher Sünder und Devoten gewiß ſind.

Uebrigens iſt Benares, als Stadt, in ſeinen Gaſſen ſo eng und winklich gebaut, daß Europäer die nur in Sicri, einer der Vorſtädte, wohnen, mit ihren Equipagen in derſelben keinen Eingang finden können, kaum daß der Reiter ſich durch das Gedränge des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Fakirshäuſern, mit fratzenhaften Idolen und Klingklang ſchlechter Muſik, haufenweis ſtehen, hindurch winden kann, während Affenſchaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, die Dächer beſpringen, und heilige Stiere, denen kein Leids in ihrer Freiheit geſchieht, überall die an ſich ſchon engen Gaſſen durch ihren langſamen feierlichen Schritt noch mehr beengen. Von den dabei vorfallenden Scenen haben Valentia und B. Heber anſchauliche Darſtellungen gegeben. In dieſen engen Gaſſen, um kühl und ſchattig zu ſeyn, erheben ſich die Häuſer bis zu 5 und 6 Stock Höhe mit den ſeltſamſten Architecturen, Vorſprüngen, vielen zierlich in Holz geſchnitzten Gallerien, welche alle

Stockwerke umlaufen, oben mit Terraſſen, unten aus großen Quadern maſſiv und ſchön aufgebaut und reich bemalt, überall wo die 12,000 hohen, maſſiven Häuſer ſtehen, wohlhabend, aber in den Quartieren mit den 16,000 Häuſern, die nur aus Erde mit Palm- und Rohrdächern aufgerichtet ſind, von ärmlichem Anſehn. Die Bevölkerung von Benares iſt wol eben wegen dieſer ſchwierigen Zugänglichkeit, und des Mangels an Zählungen, ſtets überſchätzt worden. Früher gab man ſie zu 632,000 Einwohner an; G. Valentias Specialverzeichniß derſelben, nach Mr. Deanes[81]) Eingabe, ſetzte im Jahre 1801 die permanente Volkszahl auf 582,000 an, in etwa 30,000 Häuſern. Nach einem neuern Cenſus vom Jahre 1830[82]), alſo 30 Jahre ſpäter ſoll ſie keine 200,000 betragen. Jene große Zahl, die man ſpäterhin noch auf 800,000 geſteigert hatte, war nur ein falſcher Calcul nach der Häuſerzahl. Dieſe war richtig gezählt; aber die Bevölkerung derſelben war nur geſchätzt. Für ein gewöhnliches Holzhaus (Kucha) nahm man 60, für ein ſechsſtöckiges Steinhaus (Pukka) 150 Bewohner an. Nach dem letzten Cenſus ergab ſich aber, daß man im Durchſchnitt für jedes Haus, inner und außer der eigentlichen Stadt, nur zu 6 Bewohnern rechnen könne. Doch hat auch dieſe Berechnung ihre Schwierigkeiten, da hier die Art des Häuſerbaues und der Quartiere, denen ſie angehören, viel eigenthümliches hat, und auf ſehr verſchiedene Weiſe bewohnt wird. An eine wirkliche Zählung der Caſten und Geſchlechter iſt hier wegen religiöſer und politiſcher Vorurtheile noch nicht zu denken, und das britiſche Gouvernement ſelbſt vermied den Verſuch dazu, um jedem Aerger, Aufruhr, den dieſer unfehlbar erregt haben würde, zu entgehen. Die männliche und weibliche Population zeigt ſich jedoch der Zahl nach ziemlich gleich; die gewöhnlich geringere Töchterzahl ſoll nur von der Scheu der Familien herkommen, ſie anzugeben. Ueberhaupt aber iſt in der Stadt das Verhältniß der Kinder weit geringer als in den umgebenden Dörfern, dagegen das Verhältniß der Eingemietheten zu den Hauseigenthümern ſehr groß, und ſtets eine große Zahl von Fremden und Pilgern aller Art in der Stadt, welche die Tempel und Ghauts förmlich belagern. Bei einem Verſuche

---

[81]) G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. App. I. p. 407—411; Account of the Population of the City of Benares in the Year 1801.

[82]) Census in Benares 1830, in Asiat. Journ. 1830. Vol. III. p. 89.

den über die Fähren und durch eine der Hauptſtraßen drei Tage vor einer Sonnenfinſterniß in die Stadt dringenden Zulauf des Volks zu zählen, ergab ſich die Summe von 50,000. Seit 1800 hat die Zahl der Häuſer um 1½ Procent zugenommen, aber viele davon ſind in Verfall. Die Zahl der Moſcheen iſt gerade ein Drittheil von der der Hindutempel, doch ſollen gar manche, bei dieſer Angabe, wegen ihrer verſteckten und iſolirten Lage überſehen ſeyn. Dieſe Zählung wurde durch den Beiſtand von 17 Mullas durch das britiſche Gouvernement veranlaßt. Die wohlbeſetzten Bazare von Benares, mehrere merkwürdige Tempel und Moſcheen, das Obſervatorium (ſ. ob. S. 1132), das Hinducollegium und begonnene chriſtliche Schulen, gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, aber in das innere Leben des dortigen, ſchlauen, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Brahmanenweſens, in ihre Tempel, Schulen, Bibliotheken, Literaturen iſt noch kein Europäer eingedrungen. Durch J. Prinſeps Beobachtungen[83]) haben wir neuerlich erſt erfahren, daß Benares 231 Fuß Par. über dem Meere liegt, oder vielmehr über Chowringhi bei Calcutta; daß die Brunnen daſelbſt, bei einer Tiefe von 36 Fuß, eine mittlere Temperatur von 21½° Reaum. (79° 91′ Fahrh.) haben, die mittlere Lufttemperatur im Freien 20° Reaum. (77° Fahrh.) beträgt, in den Straßen von Benares aber 21¼° Reaum. (79° 22′ Fahrh.); daß die extreme Hitze im Mai bis zu 35° 11′ Reaum. ſteigt (111° 15′ Fahrh.), im Januar bis zu 5° 78′ Reaum. (45° Fahrh.) fällt; alſo ſehr große Differenzen Statt finden. Es fielen 40 Zoll und 5 Linien Par. Regen in Benares, nach dreijährigen Beobachtungen, wo weit weniger atmosphäriſcher Niederſchlag Statt findet als in Calcutta (vergl. Aſien IV. 1. S. 794). Das Gangesbette bei Benares, in der trockenſten Jahreszeit, 25. April 1829, hatte daſelbſt, nach Prinſep des Geometers Sundirungen[84]), eine Breite von 3000 Fuß, wovon aber nur 1400, alſo nicht einmal die Hälfte, waſſerbedeckt waren; die Sundirungen gaben ſeinem Waſſer eine mittlere Tiefe von 34 bis 35 Fuß Engl. Die Area ſeines Durchſchnittes eine Fläche von 48650 Quadrat-Fuß; die Geſchwindigkeit des Fluſſes an der Oberfläche in 1 Stunde 2910

[83]) J. Prinsep Meteorolog. Journal of Benares in Asiat. Research. T. XV. App. III. p. VII. [84]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings of Steam Navigation. Calcutta 1830. 4. p. 91.

Fuß, im untern Strom unter der Oberfläche nur 1410 Fuß. Jede Secunde wälzt alſo hier der Ganges ein Volumen von 19,000 Cubikfuß Waſſer zur Tiefe, aber als mittlere Entladung für das ganze Jahr bei hohem Waſſerſtande 250,000.

3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und ſein Durchbruch durch die Vorketten des Vindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal.

Von Benares ſchifft das Gangesboot, bei ſeichtem Waſſer, nur mit der Geſchwindigkeit von 3 Engl. Miles in jeder Stunde, abwärts, durch ein reichcultivirtes Land an Ghazipur, Buxar mit einem verfallenen Fort, wo B. Heber[85]) die vortrefflichſten Fortſchritte chriſtlichen Unterrichts vorfand, am Einfluß des waſſerreichen Goggra links, und des bei Rotas durchbrechenden (ſ. ob. S. 385, 830) Sone[86]) rechts vorüber, der, wie der Yamuna, mit ganz klaren, ſchönen Waſſern, über ſeine ſchönen Kieſel von Achaten, Onyxen, Carneolen, wie im Ken (ſ. ob. S. 850), in die trüben des Ganges einfließt. Weiter abwärts zieht er an der modernen Capitale von Bahar an Patna (Padmavati)[87]) vorüber, 25° 37′ N.Br., das auf dem Boden des antiken Pataliputra erbaut iſt (ſ. Aſien IV. 1. S. 508—511). Die heutige Bedeutung der Stadt geht aus ihrer Population hervor, die im Jahre 1811 von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) auf 312,000 Seelen in 52,000 Häuſern berechnet wurde, davon etwa $\frac{2}{7}$ Mohammedaner und $\frac{5}{7}$ Hindu. Der Strom, zwiſchen hohen Ufern, erreicht in der Regenzeit hier eine Breite von zwei Stunden, in der trocknen Jahreszeit liegt er voll Sandbänke. Die Stadt iſt in großer Länge am Stromufer hingebaut, und bedeutende andere Städte, wie Dinajepur, Hadſchipur, Bankipur, gleichſam die Vorſtadt mit dem Sitz der britiſchen Beamten und den bedeutendſten Fabrikanſtalten, ſtoßen auf allen Seiten daran. Hier iſt das ganze Stromufer entlang vorzüglich mit Europäerhäuſern beſetzt.

---

[85]) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 351—355.

[86]) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 352. G. Vic. Valentia Voy. I. p. 92. [87]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 260; W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 169—175; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 90, 216—224; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 29.

Die Cultur des Opium, des Indigo, der Baumwolle, der Schiffbau, viele Webereien, Wachslichterbereitung, Reisbau, Handel, Schiffswerfte, Schiffahrt beſchäftigen die zahlreiche, gewerbfleißige Volksmenge. Die Cultur der umherliegenden Ländereien iſt bei der niedern Lage, gegen den Gangesſpiegel, den ſie nur an 30 Fuß überragen, durch reichliche Irrigationen und Reſervoirs außerordentlich begünſtigt und im Flor. Was in der untern Niederung Bengalens durch die natürliche ſich ſelbſt verbreitende Ueberſchwemmung an Befruchtung geſchieht, muß hier, in der höher gelegenen Mittelſtufe von Bahar durch die ſorgfältigſte Induſtrie erzielt werden. Der Zuſtand der Agricultur und des Landvolks iſt daher hier ein ganz anderer. Die größte Arbeitſamkeit iſt hier nothwendig, die reichen Ernten zu gewinnen. Gegen Ende der Regenzeit wird das Land gepflegt, mit kleinen Waſſerrinnen und laufenden Bambusröhren durchzogen, wie ein Schachbrett in Felder getheilt, gedämmt, bewäſſert, bebaut, zu einem wahren Gartenlande und Blumenparterre durch die verſchiedenartigſten Culturen umgewandelt. Die volle Arbeit wird dafür durch dreifach ſtärkere Ernten als in dem ſich ſelbſt überlaſſenen tiefen Lehmboden Bengalens belohnt. Die Zahl der ſegelnden größeren Schiffe iſt hier, den Strom auf und ab, ſchon bedeutend; bei gutem Oſtwinde ſieht man wol Flotten von 300 Segeln, jedes zu 30 Tonnen Laſt, ſtromauf ſchiffen. Der widrige Gebrauch der Hindus, die Aſche der Todten, oder die Leichen ſelbſt, in den Strom zu werfen, um ihnen im heiligen Ganga noch Seligkeit zu bereiten, wird in der Nähe ſo großer Städte und Population ſehr verderblich. Die vielen Anpflanzungen von Palmbäumen tragen vieles zur größern Annehmlichkeit der ſonſt einförmigen Stromufer bei.

Unterhalb Patna ſetzt der Ganges, deſſen Strombette in frühern Zeiten, wie der Yamuna einen etwas ſüdlichern Lauf, dichter an Vindhyans Vorbergen hin, haben mochte[88]), als gegenwärtig, durch eine ganz gleiche reichbebaute Landſchaft direct gegen den Oſten fort, und zieht etwas nördlich der Stadt Bahar (25° 13′ N.Br.), ehedem eine Landescapitale vorüber, um Monghir, Carrackpur, Boglipur, Rajamahal zu be-

---

[88]) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. On the Site of ancient Palibothra.

ſpülen, mit denen das gebirgige Süduſer der Berggruppe beginnt, welche das nördlichſte Vorgebirge der Vindhyan aus Bundelkhund gegen den Ganges bildet, und die Rajamahalberge heißen, die man nach ihrer eigenthümlichen Bevölkerung auch die Puharriberge genannt hat.

Monghir[89]) iſt durch ſeine feſte Lage und ſeine heißen Quellen, Sitakund, die ſehr ſtark von Mohammedanern wie von Hindus bewallfahrtet werden, berühmt. Die Lage am windenden Ganges, der hier zur Regenzeit einen großen Landſee bildet, den die Carrackpurberge vom Süden her begränzen, iſt ungemein pittoresk. Hier iſt ſtets das Aſyl der Raubchefs und Sultane geweſen, die ſich zur Behauptung von Bengalen, gegen die Delhimacht hier zuerſt zu verſchanzen pflegten, weil dieſe Feſte den Flußweg wie die Landpfade aus Bahar nach Bengal beherrſcht. Von hier wurde Shah Suja aus ſeinen Verſchanzungen durch ſeinen Bruder, Aurengzeb, als Flüchtling nach Arracan verjagt (ſ. Aſien IV. 1. S. 315); hier wurde Coſſim Ali Khan, der letzte Uſurpator von Bengalen von den Briten, im Jahre 17 3, nach neuntägiger Belagerung beſiegt, und Monghir blieb ſeitdem ein Hauptwaffenplatz der Briten auf der Gränze Bengalens, bis ſie dieſen, mit der Beſitznahme der obern Provinzen, nach Allahabad verlegten. Das Felſenvorgebirge, auf dem Monghir erbaut iſt, das den Ganges ſich krümmen macht, beherrſcht den heiligen Badeort, der mit den heißen Sita-Quellen einen ungeheuern Zulauf des Pilgervolkes in den Feſtzeiten erzeugt; um des Pilgerzolles willen iſt unſtreitig zuerſt die Feſte angelegt, um welche die Stadt entſtand, in der noch intereſſante alte Palaſtruinen, Tempel, Gebäude, Gärten, Pflanzungen ſich befinden. Dieſe Ruinen dienen als Steinbrüche zu den neuen Gebäuden der ungemein zerſtreut erbauten Stadt.

Dr. J. Adam[90]) bemerkt, daß die Klippe von Monghir in dem weichen Gangesboden, von Cawnpur abwärts, wieder das erſte feſt anſtehende Geſtein iſt, welches der bis dahin ſo einförmigen Landſchaft einen neuen Reiz verleihe. Es iſt glimmerreicher Sandſtein, der mit ſeinen Trümmern die Gan-

---

[89]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 86—90; Th. Lumsden Journ. p. 30.

[90]) Dr. J. Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 351.

geſebene bedeckt hat, der als Bauſtein für Mirzapur wichtig iſt. Nur die einzige, niedrigere Klippe, auf welcher das Fort Chunar etwas oberhalb Benares erbaut ward, iſt hievon auszunehmen; ſie beſteht aber aus derſelben Geſteinsart und iſt nur ein mehr weſtwärts vorgeſchobenes iſolirtes Glied deſſelben Kettenſyſtems von Bundelkhund, deſſen Oſtende (ſ. ob. S. 830) bis Rajamahal reicht, und in dieſer ganzen Strecke den Ganges zu ſeiner mehr nordwärts gebeugten Curve zwingt, ehe er in Bengal ſich wieder dem Süden zuwenden kann. Die Felsbänke im Süden der heißen Quelle beſtehen aus Quarzfels und grobem Sandſtein, von W. nach O. ſtreichend, gegen N. ſanft geneigt; ganz gleichartige ziehen, wie hier am Süduſer, ſo auch gegenüber am Norduſer durch die Ebene fort. Der Ganges beſpült einige gleichartige Klippen, die ihn hier durchziehen. Die heiße Quelle [91]), der Sita geweiht, in der Ebene liegend, ſoll vor der Regenzeit faſt ganz auftrocknen. Wenn ſie ſchwach ſprudelt, zeigt ſie nur die Temperatur der übrigen Waſſer. Aber bei vollem Erguß, wo ihr Waſſer voll Gasentwicklung, aber ganz geſchmacklos und klar iſt, fand Dr. Adam die Temperatur zu 43° Reaum. (140° Fahrenh.). Die Brahmanen ſchreiben ihr große Heilkräfte zu, ziehen bedeutende Einkünfte von den Badenden und vom Verkauf des Waſſers, das auch zum Trinken als ſehr heilſam gerühmt wird. Der Boden umher iſt ein feſter Lehm, der ſehr reichliche Ernten giebt. Dieſer fruchtbare Boden hält bis Boglipur (Bhaugulpur) an, eine ziemlich bedeutende muſelmänniſche Stadt am Strom, wo der Ueberreſt des Commandos von etwa 300 Mann der einheimiſchen Truppen aus den Nachbarbergen, den Puharri, des tüchtigen Volksſchlages, poſtirt iſt, der ſich von ſeinen Hindunachbarn völlig unterſcheidet. Des Oberrichters Mr. Cleveland Denkmal, welcher der Wohlthäter und Retter der Puharri war, aber ſchon zu frühzeitig für die Vollendung ſeines merkwürdigen Civiliſationsverſuches derſelben, erſt 29 Jahr alt, im Jahre 1784 ſtarb, ſteht bei Boglipur, als eines der ehrwürdigſten Denkmale in ganz Hindoſtan; nicht durch ſeine äußere Form, ſondern durch den Inhalt, das ihm aus eignem Antrieb der Zemindari der Ebenen wie der Berghäuptlinge ſelbſt ſein Daſeyn gab, um das Andenken ihres väterlichen Wohlthäters zu ehren. In der Nähe be-

[91]) Dr. J. Adam l. c. p. 349.

merkte G. Valentia [92]) ein paar ſehr ſeltſame, hohe, runde, ornamentirte Thürme, deren Erbauer völlig unbekannt ſind. Er vergleicht ſie mit antiken, runden Thürmen dieſer Art, die auch in Irland gefunden werden. Nahe oſtwärts von Bhoglipur, bei dem Dorfe Colgong, ragen 3 kleine ſehr pittoreske Felsinſeln aus dem Ganges hervor, die ein Viertheil ſeiner Breite einnehmen, und bis zu 100 bis 150 Fuß hoch mit übereinander wild aufgethürmten Felsblöcken bedeckt ſind. Auf einer ſteht ein kleines Mauſoleum und ein in Fels gehauener Götterſitz mit Sculpturen; alle haben Buſchwerk und einige ſchlanke Baumgruppen, die Adlerneſter in ihrer Krone tragen. Sie ſind maleriſch, aber nebſt einigen verborgenen Klippen gefahrvoll für den Schiffer. Bei näherer Unterſuchung fand Dr. J. Adam, daß es Urgebirgsblöcke [93]) ſind, Granit, Gneuß, Glimmerſchiefer, am Fuß Conglomerate. Dieſe Erſcheinung würde noch ſeltſamer ſeyn, wenn nicht, ſowol an ein paar Stellen aufwärts, zwiſchen Bhoglipur und Monghir, wo dieſelben Gebirgsarten in entblößten Klippen ſich hie und da zeigen, als auch insbeſondere abwärts, gegen Rajamahal hin, ganze Felsvorſprünge, wie bei Sicligully, Pointy und Vidasrong, aus analogen Urgebirgsmaſſen beſtänden. Offenbar die Granitbaſis der Sandſteinplateaus Bundelkhunds (ſ. oben S. 849), welche hier am tiefen Gangeseinſchnitt von ihrer Sandſteindecke befreit ward. Wirklich iſt der dunkle, zerbröckelte Granitfels bei Pointy und Sicligully in ſeinem obern Drittheil noch mit Sandſchichten bedeckt. Bei Rajamahal ſcheint nur Sandſtein die letzte Klippe auf der Gränze der Mittelſtufe zum Niederlande Bengalens zu bilden, mit welcher der pittoreske landſchaftliche Character dieſer letzten Hügelbildung gegen den Deltaboden ſein Ende erreicht. Durch das Felſenbette dieſer Hügellandſchaft, wo mehrere Kegelinſeln in der Mitte des Gangesſtromes aufſtarren, nimmt dieſer, bei ſeinem dort ſehr verengerten Bette, einen deſto raſchern, reißender ſchwingenden Lauf, weil auch ſein Gefälle zur Niederung hier nicht unbedeutend ſeyn mag. So gering auch dieſe Erhebung in einer vollkommnen Ebene, iſt ſie nicht unbedeutend, ſelbſt für die Abkühlung der Luftſchichten. Vom erſten November an pflegt man in dieſem Bergrevier im

[92]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 85. [93]) Dr. J. Adam l. c. p. 347—348.

Kamin Feuer zu halten, um der Kühlung zu entgehen. Die Heerden ſahe hier ein aufmerkſamer Beobachter [94]) ſich in der Mitte Novembers in der Morgenfriſche dicht zuſammendrängen, um der unangenehmen Abkühlung zu entgehen. Die Lufttemperatur war am Morgen nur 9° 78′ Reaum. (54° Fahrenh.), die des Gangeswaſſers war 18° 22′ Reaum. (73° Fahrenh.), und beim Eintauchen der Hand glaubte man in ein heißes Bad zu kommen. Unterhalb Colgong beginnt die eigentliche Kette der Rajamahal-Berge im engern Sinn, die von S.W. gegen N.O. ſtreichen, und in ihren nördllchen Verzweigungen gegen den Gangesſtrom ſehr maleriſche Thäler bilden. In einem derſelben am Gangesufer ſteht ein im Engliſchen Styl gebautes Haus, eine Indigofabrik; dann folgt ein Hindutempel mit Felsſculpturen. Der Ganges ſpaltet ſich in 2 Arme, und mehrere ſpitze Berge erheben ſich über ihn. In den feuchten Thälern hauſen hier häufige Eber, welche die Saaten zerſtören, in dem Strome fangen Alligatoren an ſich zu zeigen, die oft in bedeutender Anzahl ſo ſtarr und unthätig neben einander liegen, daß Niemand ſie fürchtet, ſelbſt Ochſenheerden nicht, die hier öfter den Ganges durchſchwimmen müſſen. Bei Pointy, einer der dortigen größten Ortſchaften, ſoll der Fels, wie weiter abwärts bei Sicligully und Rajamahal, ſehr ſchwarz, porös, lavaartig, und doch ſehr ſchwer ſeyn; bei Sicligully ſoll aber auch dunkelblauer baſaltiſcher Fels vorkommen, der ſehr brüchig iſt und leicht zerfällt. Die reizende, maleriſche Landſchaft dieſes Gangesdurchbruches, mit reichen Gerſte- und Weitzenfeldern, mit den Waldungen, erinnerte an Engliſche Gegenden, aber die Singvögel fehlten; Fakire und Bettler treten überall als Landplage hervor; beſonders der Duft und Wohlgeruch der blühenden Büſche und Gewächſe und die Kronen hervorragender Gruppen von Palmen (Borassus flabellif., Phoenix), Bombax ceiba und Butea frondosa mit ihren blätterloſen Scharlachblüthen, und die ſchönen Mangopflanzungen nebſt den Tamarinden, erinnerten jedoch an Indien. Sicligully, Sicrigully oder Sancrigully (d. h. der Engpaß) [95]) war durch eine Mauerverſchanzung, von der aber jetzt keine Spur mehr übrig iſt, die alte, vertheidigte Gränze

[94]) Memoranda of a Voyage on the Ganges 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVII. p. 460—466; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79—85.
[95]) W. Hamilton Descr. I. p. 201.

zwiſchen Bahar und Bengal; es iſt aber gegenwärtig nur ein Paß und Dorf, das einſt vom Gouvernement durch Mr. Cleveland in dieſer ſchönen Wildniß, wo ein bewunderter Waſſerfall, zur Anſiedelung für Seapoy-Invaliden angelegt ward, unter der Bedingung, die ihnen zugetheilten Ländereien auch zu bebauen, wo ſich die erſte Garniſon des einheimiſchen Puharri-Corps, d. i. der Bergtruppen, bildete. Hier iſt auch in neuern Zeiten für die britiſchen Landtruppen eine Via militaris [96]) durch dieſe Berggruppen aus Bengalen nach Allahabad gebahnt worden; es iſt der Paß von Terria oder Telliagully, der durch dieſes Sicligully führt. Wo ſie in die Thaltiefen eintritt, iſt ſie auf Mauerbogen zum Schutz gegen die Gangesüberſchwemmungen fortgeführt, mit Alleen bepflanzt, ein grandioſes Bauwerk, durch Verbrecher zu Stande gebracht, manchen Römerarchitecturen an Größe gleichzuſtellen. Die Wegbahnungen ſind ſowol in dieſen bergigen, wie in den niedern Landſchaften wegen der jährlich wiederkehrenden Zerſtörungen der Monſunregen doppeltes Bedürfniß.

Rajamahal [97]), am S.W.-Ufer des Ganges, an deſſen letzter Stromverengung gelegen, einſt eine blühende Stadt, liegt jetzt in Ruinen, unter 25° 2′ N.Br., auf der Gränze von Bengal und Bahar, wo es durch ſeine Poſition dieſen Telliagully und jede andere Paſſage aus dem Delta zum Oberlande beherrſcht. Daher hier in früheren Zeiten ein Raja-Sitz, wie noch zu Akbars Zeit, der aber ſeit Anfang des XVII. Jahrhunderts abwärts nach Dacca und von da nach Murſhadabad verlegt ward. Von dem Schloß (Mahal) des Raja iſt wenig übrig, da ein Erdbeben im J. 1638, das einen großen Theil der Stadt mit in die Fluth hinabriß, zugleich mit einer Feuersbrunſt zu ſeiner Zerſtörung beitrug. Doch ſind noch manche großartige Reſte alter mit Ornamenten überladener Bauwerke übrig. W. Tennant [98]) behauptet, der Palaſt habe einſt den Umfang von Windſor gehabt und ſey ungemein prachtvoll geweſen. Seine Grundmauern bis 20 Fuß tief unter der Erde, und die Dicke der noch ſtehenden Mauern von 7 bis 14 Fuß bezeuge auch jetzt noch ſeine Bedeutung. Der Grund, auf dem das Gebäude ſtehe, ſey granitiſch. Aber es ſey eine Vorliebe der Hinduarchitecten,

---

[96]) W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 70.
[97]) W. Hamilton Descr. I. p. 200; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79; Memoranda of a Voy. l. c. XVII. p. 372; Th. Lumsden Journ. p. 31. [98]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 127.

ihre Häuſer zu dicht am Gangesſtrom aufzuführen, der ſie dann nur zu oft unterminire und frühzeitig in Verfall bringe. So auch hier. Die benachbarten Felshöhen ſind mit unzähligen 6 bis 8 Fuß hohen Kegelſpitzen beſetzt, die das Anſehn von Tumuli haben, bei näherer Betrachtung aber die Wohnungen der weißen Ameiſen, Termitenhaufen, ſind, die recht eigentlich von hier an abwärts bis zum Hugly ihre Lager ausbreiten.

Der Ganges hat in dieſer Paſſage, aus der Mittelſtufe zur Niederung Bengalens, ſehr viele Hemmungen zu überwinden, deren Klippen ſelbſt bei hohem Waſſer nicht überall ganz überdeckt werden; der Felsvorſprünge, Stromwindungen, Stromſchnellen ſind ſo viele, daß während 8 Tage Schiffahrt hier ſelbſt manche Gefahr zu beſtehen iſt. Das Cap Sicligully in der ungünſtigſten Jahreszeit [99]) auf dem Ganges zu umſchiffen, ſagt man, ſey in ſeiner Art eben ſo ſchwer, als das Cap der Guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieſer letzten Stromſchnellen tritt der Ganges, nachdem er lange von dem Südrande Hochaſiens gleichſam angezogen worden, aus ſeinem ungeheuern Längenthale von N.W. nach N.O. plötzlich mit einer Wendung nach Süd hinaus in die Fläche, in der von nun an ſein Gefälle [100]) ganz unbedeutend wird. Hier iſt die Gränze von Bahar, hier beginnt Bengal; nur bis zu dieſem Stufenlande von Bahar ſteigen die Ueberſchwemmungen des untern Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajamahal hat er einen feſten Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderſchaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten, trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verſchwunden iſt.

Dieſe Stufenländer haben nur flachhügliche, weite Ebenen mit aufgeſchwemmtem Boden, meiſtens Sand, der ſich ſchnell erhitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe, wahrſcheinlich wegen ſeiner Thonunterlage, auch im heißeſten Sommer Waſſer hervorquillt [1]). Dies characteriſirt das ganze obere Gangesland, und iſt auch ohne Ueberſchwemmung die Urſache ſeiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch weni-

---

[99]) G. Vic. Valentiâ Voy. I. p. 224. [100]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3. Ed. p. 1.
[1]) Valentia Trav. T. I. p. 128.

ger Anbau iſt, wie z. B. in Oude und um Lucknow, da kann doch überall Ueppigkeit der Vegetation ſeyn.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine beſtimmte Gränze geſteckt zwiſchen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer ſchwülen, heißen, nie ſich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur ſogenannten kalten Jahreszeit (im Februar)[2]) reiſet, ſo findet ſich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir, die Kühlung ein. Hier pflegt ſogar während der zwei Wintermonate zuweilen Froſt zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefern Bengal, die trocknen, heißen Weſtwinde, und ſo weit ſie wehen, iſt die ergiebigſte Salpeterfabrikation[3]). Von Monghir aus, nach Benares zu, verſchwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungeſunde Clima von Bengalen: die höhere Stufe ſoll vom lieblichen Clima (Behar im Perſiſchen) ihren Namen haben, vom milden Frühlingsclima im Gegenſatz des ſchwülen Bengalens. So ſollen auch Benares und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Geſundheit ihrer Waſſer und Luft den preiſenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten haben. Unterhalb im Bengal iſt der Ganges nicht mehr in allen ſeinen Spaltungen ein heiliger Fluß für den Hindu; dahinab ſteigt auch ſo wenig die edle Gazelle[4]), als ſie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges, zwiſchen Hurdwar und Monghir, das ſie durchſtreift, iſt ihm auch darum ſchon noch immer in Madhya Deſa (ſ. Aſien IV. 1. S. 495) das edle Land Maghada, Vihara, Duab, Kuru ſeiner Vorväter, das in der älteſten Geſchichte ſo hervorglänzt und ihm kaum einmal unter den modernen mongholiſch-perſiſchen oder gar britiſchen Benennungen der Europäer-Geographien bekannt iſt.

---

[2]) Valentia Trav. T. I. p. 96. [3]) Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6, 182.
[4]) ebend. p. 3.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu.

Dieſes geſegnete Gangesgebiet iſt wie kein anderes auf Erden von ſeinen eignen Bewohnern gefeiert, und ſein Typus hat ihre mythologiſchen Syſteme, ihren religiöſen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweiſe mitgeſtalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Epiſode des größten indiſchen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Bramahnenlehre die Welt und die Götter aus dem Waſſer hervortraten, ſo ſind auch wieder alle Waſſer des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongholenzeit [105]) nannten die Bramahnen 27 heilige Ströme in Hindoſtan, an denen unzählige geweihete Orte lagen. Mehrere davon ſind weibliche Gottheiten, die ſich wieder in die Flüſſe verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, ſich rein von Sünden zu waſchen, und ein Verdienſt für den Zuſtand nach dem Tode zu erwerben [6]), dies ſetzte ſeit früheſter Zeit jährlich Hunderttauſende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlaſſung zu der Richtung faſt aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältniſſe, Haushaltungsgeſchäfte und ihrer täglichen Gebräuche iſt. Der Kranke ſucht Geneſung im Gangesbade, und der Geſunde ſorgt dafür, daß wo möglich ſeine Aſche nach dem Tode in den Strom geſtreut werde; Gangeswaſſer wird in allen Indiſchen Gerichtshöfen [7]) dazu benutzt, darauf den Eid zu beſchwören, wie bei den Mohammedanern auf den Koran, bei den Chriſten auf die Bibel. Der Segen, den der Strom in der That über ſeine Fluren verbreitet, der Reichthum ſeiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswaſſers, das heilſame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den ſanften Hindu ſchon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienſt gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Die philoſophiſche Lehre der Bramahnen ſchmückte dieſen zu einem inhaltreichen Syſteme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in ſo viele Sekten zertheilten Anhänger des Schaſters ſetzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volksglaube hat ſich die Verehrung des Ganges in den weſentlichen Puncten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit ſeinen Attributen Sancara genannt [8]). Von ihm hat der Cali Ganga ſeinen Namen. Auch Ma-

---

[105]) Ayeen Akbery T. II. p. 545. [6]) Strabo l. XV. 1. §. 36. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12. [7]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 13. [8]) Will. Jones über die Ind. Götter und bei Langles

hadeo iſt derſelbe und der indiſche Zeus, der auf dem Himalaya thront. Ihm ſchreibt die Sekte der Sivas unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben ſeinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Haupte fließt ihm der majeſtätiſche Ganges herab. Da er ſeinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die ſein Bette zu verſtopfen ſcheinen, ſo wird er gebildet, als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar und Bart (jat'a genannt) herab (ſ. Aſien Bd. II. S. 957). Die Tiger, Elephanten, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vorthäler anzuzeigen, iſt er mit Schlangen umgeben, ſein unteres Gewand iſt die Haut eines Elephanten, deſſen rechte Heimath das Gangesland iſt. Er ſitzt auf einem Tiger, wahrſcheinlich das Sinnbild der Sunderbunds, denn auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher ſeinen eignen Namen Padda (Poudda), d. i. ſo viel als Fuß [9]). Auch Nil-Cantha, d. i. blauer Nacken, ſoll Siva von den blauen Wolken heißen, die über dem Himalaya ſchweben. Anders iſt dieſe Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von ſeiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga iſt dann die Tochter von beiden, die auch wol aus dem Haupt des Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechiſchen Pallas verglichen ward, und Siva mit Zeus; aber Siva iſt als Cali Ganga nur allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga iſt die Göttin der Reinheit [10]), auch Yamuna (Jumnafluß) iſt die Tochter der Sonne, und Sareſuati, mit der Phantaſie begabt, ſind drei bei den Hindu gleich verehrte Göttinnen. Dieſe Trias verſammelt ſich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Jumna und Sareſuati, von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuſtrömen) begleitet, am Ende des Duab, beim Prayaga Allahabad, und an dieſer Stelle heißt darum der Strom Triveni [11]) oder Tribeni, d. i. die drei ſich kräuſelnden Locken.

Zwar iſt hier der dritte Strom Sareſuati oder Sarſoti (es giebt mehrere von gleichem Namen in Indoſtan, ſelbſt im Lande der Seiks [12]), ſ. Aſien IV. 1. S. 497, wie es mehrere Gangas giebt) nur ein unſcheinbares, kleines, aber in den Augen der Bramahnen ſehr myſteriöſes Wäſſerchen (der Göttin analog), das beſonders heilig gehalten wird, weil ſie glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und bei einem zweiten Triveni, bei Hugly im Delta wieder erſcheine.

Allahabad iſt ſo zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und verdankt wahrſcheinlich ſein Daſeyn dieſer Lage; viele Tauſende von Pil-

---

Rech. As. T. I. p. 214; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61.

[9]) Rennell App. in M. Park Trav. p. 1. [10]) W. Jones und Langles a. a. O. [11]) Tieffenthaler b. Bernoulli S. 162.

[12]) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250.

gern ſtürzen ſich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und tragen mit ſeinem Waſſer gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50,000 Rupien [113]). Der heilige Badeort Haraca-Pairi (d. i. Fuß des Hara oder Viſchnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit jene große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindoſtan und Dekan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fiſche tritt, bis zu dem Eintritt in den Widder (den 10. April) verweilt [14]). Damit vereinen ſich, wie bei allen Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane), große Handelsgeſchäfte; die Meſſe von Hurdwar iſt eine der wichtigſten für Ober-Indien, weil hier die Geſchäfte zwiſchen dem Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind und den indiſchen Alpenländern betrieben werden. Es verſammelten ſich auf ihr, nach Berechnung der Zollabgaben [15]), wenigſtens an $2\frac{1}{2}$ Millionen Menſchen, und für Käufer und Verkäufer iſt alles im Ueberfluß zu haben. Hierbei entſtehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verſchiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbädern waren (1808) [16]) ſo belagert, daß öfter das untere Drittheil der Pilger von der obenher zudrängenden Volksmaſſe in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tauſend Pilger wallfahrten an allen heiligen Strömen weiter aufwärts; die ödeſten, furchtbarſten Gebirgsthäler bis zu der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil ernährt. Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Alacananda Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten ſchon 40 bis 50,000 Pilger aus den fernſten Gegenden Indiens in dieſem Jahr den dortigen Tempel beſucht [17]).

Eben ſo liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Bramahnendörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur Quelle hin, Sardſchu (d. h. Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo ſtehen ſoll [18]).

Benares, das alte **Kaſi**, unmittelbar unter der Triveni, iſt als der uralte Sitz der Bramahnenſchulen der heiligſte Ort der Hindu. Dieſe Stadt und ihr Mahadeotempel, deſſen Kuppel weithin durch den Dreizack, der ſie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom erſten Range (Div oder Deva), und iſt für die Hindu, was Mekka für die Moslemin [19]), wo alle Sünden können vergeben werden.

Die Ufer des Gangesſtromes, mehrere hunderte von Meilen entlang, ſind jeden Morgen und Abend [20]) bei Sonnen-Auf- und Untergang von vielen Tauſenden von Menſchen belebt, voll betender Bramahnen und

[113]) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. [14]) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. [15]) Asiat. Res. VI. p. 312. [16]) ebend. p. 461. [17]) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 540. [18]) Anquetil du Perron b. Bernoulli p. 111. [19]) Ayeen Akbery T. II. p. 546; Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. [20]) Hodges Voy.

voll waſchenden, ſich entſühnenden Volks von beiderlei Geſchlecht. Zumal an allen Feſttagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Cortik und Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch weiter ſüdwärts zu den Badeorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von Monghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Götter den Strom entlang in Felſen gehauen ſind, oder zum Triveni bei Patal-poru u. a. O. m. [21]).

Dieſe weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von den Quellen bis gegen das Delta des Hauptſtroms und faſt aller ſeiner Zuſtröme, die nach den Lehren der Bramahnen ihrem Range nach in drei Claſſen getheilt werden, ſo wie der Eifer der Hindu in ihrem Ceremoniel, entlockte dem Mohammedaner Abu Fazil [22]), nachdem er von den Lehren der Bramahnen in ſeinem Werke über Hindoſtan geſprochen, den Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forſcheſt, lerne aus dieſen „Erzählungen, daß jeder Punct der Schöpfung ein erhabener Tempel „iſt, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menſchlichen Forſchens nicht fruchtlos umherirre nach dem geſuchten Ziele."

Nicht blos der Strom, ſondern auch ſein Waſſer hat bei dem Hindu eine heilbringende, entſühnende Kraft. Es iſt wirklich ſehr lieblich, ſüß, leicht und zum Genuß ſehr geſund, ſoll ſich auch wol ein ganzes Jahr gut erhalten, ohne zu verderben [23]). Daſſelbe beſtätigt der Arzt Bernier, welcher es als heilſames Trinkwaſſer anpreiſt und ſagt, daß alle Nabobs in Indien und der ganze Hof Kaiſer Aurengzebs auf deſſen vielen Heerzügen überall hin Gangeswaſſer auf Laſtthieren mit ſich führten [24]). Daß Kaiſer Kanghi ſich Gangeswaſſer bis nach Peking bringen ließ, iſt bekannt; es iſt aber auch in allen Tempeln und Pagoden, die fern vom Ganges liegen, das koſtbarſte Opfer, das gebracht werden kann. Demnach wird es bis in die äußerſte Südſpitze von Dekan auf Schultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Inſel Ramiſſeram, zwiſchen Coromandel und Ceylon (ſ. oben S. 9), darf zum Tempeldienſte nur Gangeswaſſer gebraucht werden [25]). Daher ſind Fakirs immer damit beſchäftigt, Gangeswaſſer nach der Südſpitze Oſtindiens zu bringen. Die Prieſter wollen die Kunſt verſtehen, nach dem ſpezifiſchen Gewichte z. B. den Unterſchied des Waſſers aus dem Baghirati (das größer ſey) von dem des Alacananda zu unterſcheiden; und vor jedem Opfer prüft der Bramahne das Waſſer erſt nach dieſem ſpezifiſchen Gewichte.

---

pitt. b. Langlès Coll. IV. p. 66; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. Tom. I. p. 444.

[21]) Valentia Trav. T. I. p. 221, 211. [22]) Ayeen Akbery T. II. p. 548. [23]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p 135.

[24]) Bernier Voy. II. p. 213. [25]) Valentia Tr. T. I. p. 342; Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485.

Nicht nur der Ganges, auch ſein Zwillingsſtrom, der Burremputer oder Brahmaputra, wie ſchon ſein Name ſagt, wird für heilig gehalten. Die Tübetaner [126]) wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu ſeiner und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts ſteigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tübetaner eine der heiligſten Pagoden auf der Inſel Ganga Sagar, am vereinten Einfluß des Ganges und Burremputer in den Bengaliſchen Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsſtröme zu wallfahrten, ſich da zu baden und einen Krug heiligen Waſſers auf das Hochgebirge zurückzubringen, iſt in ihren Augen hohes Verdienſt, wodurch ſich ſelbſt die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde iſt uns wie in dieſem eine ähnliche Einwirkung des Stromſyſtems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden; nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturthäler, aber doch nur von fern, an dieſes. Denn dort, wie auch in den hinterindiſchen und chineſiſchen Waſſerſyſtemen, iſt immer nur dem Raume nach theilweiſe Bildung geweſen, ein getheiltes Culturland, im untern oder nur mittlern Laufe. Hier im Gegentheil iſt die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuſtrömen, alſo die ganze Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinſamen Volkscultur geweſen, in deren Mittelpunct **Benares**, die Stadt des Geſetzes, erbaut ward. Keine politiſche Gränze und keine undurchdringliche Völkerſcheide hat die Gangesbewohner geſchieden; ſo weit der Ganges reichte, ſo weit ſahen ſich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieſes Bodens, ſo wie der beſtändige Wechſel ihrer uralten einheimiſchen Reiche und Dynaſtien iſt ihnen nicht ſtörend geworden. Wenn auch keine ſo beſtimmten Verbote der alten Geſetzgebung [27]), wie man früher nach gewiſſen Particulairverordnungen und Satzungen, bei Attock den Indus nicht zu überſchreiten und das bengaliſche Meer nicht zu beſchiffen, annahm, vorhanden waren, wenigſtens nie allgemein gültig wurden, ſo war doch die Heimath Indiens zu groß, und ihre Natur in jeder Hinſicht zu reich, um wie bei andern Völkern viel Wanderung nach außen zu veranlaſſen. Wenn das ägyptiſche Nilthal ſeine Bewohner durch die beſchränkte Form gleichſam in enge Feſſeln ſchlug und nur die Cultur eines Theils derſelben auf eine ganz ſpecielle Weiſe förderte, ſo eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung, den ſeinen einen freiern Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannichfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromſyſtem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtſeyn einer durch die Natur bedingten National-

---

[126]) Turner Embassy p. 268. [27]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 140.

Einheit zu führen, welcher der Volksſinn, der Staatskörper, das philoſophiſche Syſtem und die religiöſe Form ſich zubildeten und anſchloſſen. Obwol dem Meere benachbart, blieben die Gangesanwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indeß die Oſt-Aſiaten mehr ſich dem Waſſer, dem Fiſchfang, der Waſſercultur, der Schiffahrt überließen, und ſelbſt auf dem feſten Boden noch den erregenden Einwirkungen des Oſt-Oceans ſich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromſyſtems oder das Delta von koloſſaler Form zum größern Einfluß auf die Richtung der Völkercultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erſt ſeit kurzem haben die dem Meer angehörigen Briten den Mittelpunct der Wirkſamkeit am Ganges verrückt, und ihn zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteſte der Provinzen des mongholiſchen Reiches nach dem Oſten hin, ein Schauplatz ununterbrochener Empörungen und Revolutionen geweſen [28]).

Nach der neuern phyſicaliſchen Legende von der Bildung des Ganges wird Baghirat'ha einer der 9 Söhne des Bhart genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrſchaft über Hindoſtan (Bharata) zu Theil, deſſen Ebenen damals (mehrere tauſend Jahr vor Chriſti Geb.) noch unbewohnbar geweſen ſeyn ſollen [29]). Er erhielt in den Gebirgen Himalayas die Ganga vom Mahadeo, führte ſie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch ſeinen Wagen (bei Hindufeſten in Jaggernaut erſcheint er noch jetzt) [30]) bis zum Meere den Lauf des Stroms; deſſen beide Räder ſchnitten die Gleiſen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage [31]), daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um ſein Waſſer in ſieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit), vom Anblick des unreinen Oceans erſchreckt (vergl. Aſien Bd. II. S. 948 u. a. O.), floh in hundert Canälen wieder zurück, als ſo viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig ſich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geſchah nach den ſtets ſymboliſirenden Erzählungen der Puranics täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Alt-Sagara (Ganga Sagar) oder Purana Sagara, wo ſich dieſes zugetragen haben ſoll, bei Fulta, dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flußbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit ſeinen 7 Mündungen

---

[28]) A. Dow Abhandl. zur Geſchichte von Hindoſtan S. 94, 115 ꝛc.
[29]) W. Jones Disc. annivers. 1786 in den Rech. As. T. I. p. 497.
[30]) S. Cl. Buchanan neueſte Unterſuchungen über den Zuſtand des Chriſtenthums und der bibliſchen Literatur in Aſien, überſ. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. S. 30. [31]) Wilford in den Asiat. Res. T. VIII. p. 298.

(Sat-muchi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Inſel gleiches Namens, 1 geogr Meile im N.O. von der Meeresküſte. Da Alt-Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt, ſo würde, wenn die Sage Grund hätte, der Ganges hier ſeit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieſes Vorland gebildet haben; eine Meile Vorland aber, ſeitdem Neu-Sagara erbaut iſt, das früher ebenfalls eine Inſel am Meere geweſen ſeyn ſoll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialect der Ganges mit ſeinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Briten Sunderbund nennen.

Eben ſo wie der Ganges als weibliche Gottheit, ſo wird der Zwillingsſtrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brama, aus deſſen Munde er ſtrömen ſoll, von den Hindus verehrt [132]. Da beide ſich gegen die Mündung hin vermiſchen, ſo ſpielte darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher er die Vermählung des Brahmaputer mit der Ganga feiert, eine Fiction, welche übrigens keinesweges der Sinnesart der Hindu entſpricht.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bergbewohner der Rajamahal-Berge.

Wir können die gebirgige Südſeite des Ganges gegen das benachbarte Bundelkhund und Gondwana nicht verlaſſen, ohne der merkwürdigen Völkergruppe zu gedenken, welche dieſe Gebirgsgruppe bewohnt, die erſt ſeit kurzem die Aufmerkſamkeit denkender und wohlgeſinnter Beobachter auf ſich zog, deren Verſuchen zu ihrer ſittlichen, religiöſen und bürgerlichen Verbeſſerung aber leider viele Hinderniſſe entgegen traten, ſo daß bis heute für dieſe noch vor kurzem mitten im britiſchen Colonieſtaate ganz vogelfreie Völkerinſel noch vieles von einer humanen Regierungsbehörde zu thun iſt. Vorzüglich hat Biſchof Reg. Heber [33]) das Verdienſt, von neuem die Aufmerkſamkeit auf dieſes Bergvolk gerichtet zu haben, das bisher Puharri (d. h. Bergbewohner) genannt ward, deſſen eigener Name aber noch unbekannt iſt. Sie wohnen, ſagt derſelbe, in den Bergen von Rajamahal, südwärts bis Burdwan (23° 15' N. Br., am Dummudah-Strom, ſ. oben S. 504), auf der Gränze von Bengalen, Bahar und Gondwana. Sie ſchließen ſich alſo räumlich jenen Koles (ſ. ob. S. 528, 487) und andern Gond-Aboriginern an, deren verſchiedene Verzweigungen, ſo weit ſie bisher beobachtet wurden, ſchon oben genannt ſind (ſ. oben S. 490, 515—530). Dieſe Puharri ſind in Geſichtszügen, Bildung, Sprache, Religion von den Hindus der Ebenen und Bahars ganz verſchieden; ſie haben keine Caſten, bekümmern ſich um die Hindugottheiten nicht, und ſollen keine Idole haben. Sie gehen noch nackter als der

---

[132]) W. Jones l. c. T. I. p. 187, 261; II. p. 217. [33]) Reg. Hebers Leben und Nachr. üb. Indien a. a. O. Th. I. S. 324—339.

Hindulandmann, leben meiſt von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den ſie gegen Raubbeſtien vergiften. Feuergewehr iſt noch ſelten bei ihnen. Ihre Dorfſchaften ſind ſehr klein, elende Hütten; ſie haben eigene Häuptlinge unter britiſchem Schutz, zahlen aber keine Abgaben. Bis vor einem halben Jahrhundert war ewige Fehde und Groll zwiſchen ihnen und den Bewohnern der umliegenden Ebenen, die ſie mit Plünderung und Mord überfielen, und dagegen von den mohammedaniſchen Zemindaren umher wie tolle Hunde und Tiger gejagt und erlegt wurden. Dieſem Zuſtand machte erſt Mr. Cleveland, der Oberrichter in Buglipur, ein Ende, der ein Retter und Beſchützer der Puharri wurde. Er verbot und ſtrafte jede Gewaltthat gegen ſie; er bewog einige von ihnen dazu, in ſeine Dienſte zu treten, um von ihnen ihre Sprache zu lernen und mit ihnen Jagdpartieen in das Gebirge zu unternehmen. Alle, die ſich ihm näherten, behandelte er mit zuvorkommender Güte; er legte regelmäßige Bazare in allen ihren benachbarten Dörfern an und forderte ſie auf, Wildpret, Wachs, Honig, Felle, Waldproducte, Hirſe u. dergl. aus ihrem Berglande zu Markte zu bringen. Er gab ihnen Weitzen und Gerſte zur Ausſaat und ſpornte ſie zum Feldbau an, mit der Verſicherung, daß ſie keine Abgaben an das Gouvernement zahlen ſollten, und nur ihre eigenen Berghäuptlinge zu befriedigen hätten. Um ſie noch mehr mit den Briten zu befreunden, errichtete er für den tapfern Bergtribus, deſſen Handwerk Jagd und Krieg war, ein eignes, nur aus ihnen beſtehendes Corps in Sicligully, um durch ſie ſelbſt den Frieden zu erhalten, und die Unruhen im Berglande ſtets mit Truppen bald beilegen zu können, die an den Gebirgskrieg ſchon gewöhnt waren. Leider ſtarb dieſer weiſe Mann, noch ein Jüngling, erſt 29 Jahr alt, im J. 1784; ſeine Wohlthaten erkannten die Zemindare der Ebene wie die Berghäuptlinge ſelbſt dadurch an, daß ſie aus eigenem Antriebe ihm ein Denkmal auf der Höhe von Buglipur errichteten, einen Mut (Obelisk), den ſie mit Ländereien zu ſeiner Erhaltung begabten. Zur Schande gereichte es den Nachfolgern, daß nichts für die Fortſetzung ſeiner human getroffenen Einrichtungen geſchahe, daß daher vieles wieder in Verfall kommen mußte. Die Garniſon der Puharri hörte in Sicligully auf, der Reſt derſelben, mit Hindus und anderm Geſindel gemiſcht, wurde nach Buglipur verlegt; das Hauptziel, warum ſie geworben, ward ganz aus dem Auge gelaſſen.

Nach längerer Verwilderung ihrer Angelegenheiten hatte in neueſter Zeit der Archidiacon Corri zu Buglipur ſeine verdienſtlichen Bemühungen zur Ausbreitung des Evangeliums durch Lehre und Unterricht an die ältern Gründungen Clevelands geknüpft, und ſuchte eine Miſſion unter den Puharris zu errichten. Als B. Heber auf ſeiner Kirchenviſitation in Indien (1825) auch zu Buglipur die dortige Schule der Puharri-Nachkommenſchaft der Garniſon beſuchte, ſahe er den Un-

terricht dort in Kythiſchrift ertheilen, welche von dem Devanagari-Alphabet des Sanskrit abweicht, und die Landesſchrift des dortigen geringen Volkes zum Gebrauch im täglichen Leben iſt. Schon Cleveland hatte dieſe Schulen gegründet, ſein Nachfolger hatte ſie ſchamlos verderben laſſen. Durch Gouverneur Haſtings, der neuerlich dieſe Gegend beſucht und ſich der Puharris angenommen hatte, ward ſie erſt wieder in Gang gebracht, nebſt dem Puharri-Corps, das aus 1300 Mann beſtehen ſollte, dem man aber faſt die Hälfte Fremdlinge und andere Hindus beigemiſcht hatte, wodurch jene Inſtitution ihren eigentlichen Endzweck verfehlte. Um dieſen zu erreichen hatte Cleveland, anfänglich, den Puharris ihre Waffen, Bogen und Pfeil gelaſſen, und alles Widerſtreites von außen ungeachtet ihnen einen ihrer Häuptlinge als Commandeur gegeben, der auch als der treueſte Diener der Compagnie ſich bewährte. Dadurch war ihr Vertrauen erſt gewonnen worden; ſpäter erhielten ſie erſt Musketen und wurden wie andere Seapoy-Truppen eingeübt. Da ſie ſehr tapfer ſind, keinen Caſtenunterſchied kennen, alle Speiſen ohne Unterſchied eſſen, im Gebirge und Jungle ſehr gewandt zu gebrauchen ſind, und ihren Obern mit unverbrüchlicher Treue gehorchen, ſo wäre aus ihnen ein eigentlich nationales Corps zu bilden geweſen, das einen Kern trefflicher, einheimiſcher Truppen im Gegenſatz der Hindu abgegeben hätte, auf welche ſich die britiſche Macht, ſchon ihrer religiöſen Vorurtheile und Gebräuche wegen, viel weniger unter allen Umſtänden zu ſtützen im Stande iſt.

Das Gebirgsland der Puharri iſt ſehr ſchön, der Boden fruchtbar; dem Waſſermangel geben deſſen Bewohner den geringen Anbau ſchuld; aber da Regen hinreichend fällt, würden ſie durch Anlegung von Tanks alles Land hinreichend bewäſſern können. Das iſt bis jetzt durch ſie noch nicht geſchehen, da ſie mehr Jäger als Agricultoren ſind, und ihnen die Eiſenwerkzeuge zur Gewältigung des Bodens fehlen. Die Männer ſtreifen umher, die Weiber treiben daheim etwas Gartenbau. Der Waldjungle macht das an ſich ungemein liebliche Clima ungeſund. In den Nächten gefriert in der kalten Jahreszeit ſelbſt Eis, wie Mr. Chalmers, der gegenwärtige Oberrichter, der ihr Land wieder zu bereiſen begann, ſelbſt erfuhr. Die Puharri ſelbſt ſind ſehr geſund, aber die Pocken ſtellten große Verheerungen unter ihnen an; der Impfung ſind ſie freudig entgegen gekommen. Ihr Land iſt voll Wild, Schakale, Tiger, Rehe, Elephanten, Rhinocerote, die ſie mit vergifteten Pfeilen erlegen, das Gift wird ihnen als Gummi aus den Garrowbergen auf die Märkte zum Verkauf gebracht. In ihren Wäldern giebt es zahlreiche Schaaren wilder Hühner, die ſehr zartes Fleiſch haben und gezähmt zu Hausgeflügel dienen. Noch iſt ihr Bergland ſehr wenig bekannt.

Die Puharris, die B. Heber ſahe, waren eher klein von Geſtalt als groß, aber ſehr wol gebaut von auffallend breiter Bruſt und

ſtarken Gliedern, hellfarbiger als die Bengalis, mit ſehr breiten Geſichtern, kleinen Augen und flachen, ja vielmehr aufgeworfenen Naſen. Aber der chineſiſche oder malayiſche Schlag, von dem man ſie hat ableiten wollen (ob etwa Verwandte der Garos? Aſien IV. 1. S. 402, oder Coſſyahs, ebend. IV. 1. S. 389, mit denen ſie manches Uebereinſtimmende zeigen), meint B. Heber, ſey doch ſehr verwiſcht. Ihre ganze Erſcheinung erinnerte ihn an ſeine britiſchen Landsleute die Walliſer; den Ausdruck ihrer Geſichtszüge fand er ungemein heiter und klug, den der hübſch gebildeten Frauen ungemein friſch, munter, ſelbſt keck, ganz verſchieden von dem der Hinduerinnen im Tieflande des nahen Bengalens. Ihre Tribus haben ihre eigene Gerichtsbarkeit unter ſich, eine Art Jury (Punjaiet). Am Leibe nicht ſo reinlich wie die ſtets ſich badenden Hindus, ſind ihre Hütten doch ganz ſauber, die Weiber ſind arbeitſam, züchtig. Polygamie iſt nicht verboten, kommt aber ſelten einmal vor. Sie ſind ungemein lebhaft, klug, leidenſchaftlich, ſie haben ein feines Ohr für Muſik, das dem Hindu gänzlich fehlt, und beſitzen viel Sinn für Muſik. Sie legen einen großen Werth auf ihre Geſchlechtsregiſter, auf Sagen und Erzählungen. Die Häuptlinge ſind ſtolz auf ihre Familien, durch den Dienſt in der Compagnie fühlen ſie ſich hoch geehrt. In früherer Zeit, an jährliche Plünderzüge und Mordthaten in den Ebenen ihrer feindlichen Nachbarn gewöhnt, haben ſie dieſe aufgegeben, ſie haben ſich überhaupt ſehr rechtlich gezeigt, ſie haſſen die Lüge und geſtehen offen ihre Fehltritte, worauf ſie ihre Strafe in Ruhe erdulden. Vor dem Gerichtshof in Buglipur gilt die Ausſage eines Puharri immer ſo viel, wie die eines halben Dutzend Hindus. Trotz ihrer Armuth und ihres Jagdlebens ſind ihre Häuptlinge ſtets den Schwüren treu geblieben, die ſie in den Tractaten mit den Beamten der Compagnie ablegten. In ihrer Armuth ſind ſie gaſtfrei, der Gebrauch ſpirituöſer Getränke hat leider ſeit den erſten Verbindungen mit den Briten, ſchon unter Cleveland bei ihnen Eingang gefunden. Der Archidiacon Corri hatte angefangen ein Vocabular ihrer Sprache zu ſammeln, die vom Bengali ſo wie vom Hinduſtani verſchieden iſt, in der aber ein Häuptling behauptete, ſich mit den Bhils und Gonds verſtändigen zu können, worauf Heber die Hypotheſe gegründet, daß vielleicht ſie nur ein Zweig jener vielfach verbreiteten Aboriginerſtämme Central-Indiens ſeyn möchten (ſ. S. 617, 915 u. a. O.). Von der Hindureligion wiſſen ſie ſo wenig wie jene. Nach Capt. Graham, ihrem jetzigen Ortsoberhaupte, der ſich um die Hebung des Puharri-Corps von neuem große Verdienſte erwarb, beten ſie jeden Morgen und Abend zu einem höchſten Weſen, das ſie Budo Goſaï nennen, bringen auch Sühnopfer, in Büffeln, Ziegen, Geflügel, Eiern, untergeordneten Gottheiten und böſen Dämonen. Sie haben vielen Aberglauben; Hausgötter, den Wahn an eine Art Seelenwanderung, beſondere Gebräuche bei Eidesleiſtungen, aber

keine Idole oder Altäre. Die größten Schwierigkeiten zur Civiliſation dieſes Bergvolkes legen die ſteten Streitigkeiten der Zemindare in den Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner, über die Gränzen ihrer Felder und Ländereien, in den Weg. Der alte Hader zwiſchen beiden beſteht daher immer noch fort. Gouverneur Haſtings hatte die Abſicht ihnen beizuſtehen, aber ſeiner Verwaltung fehlte es an Energie. Corri und B. Heber, mit vereinten Kräften, verſuchten die erſte chriſtliche Miſſion unter ihnen mit Glück, aber ſchon im erſten Jahre ſtarb der treffliche Miſſionar Chriſtian an den Folgen des böſen Junglefiebers in ihren Bergen, das ein großes Hinderniß ihrer Veredlung bleiben wird. Bald darauf ſtarb auch B. Heber, der für die Puharris ungemein belebt worden war, durch die genauere Kenntniß, die er von ihnen gewann; und ſie verwaiſeten wieder, als ſie ihre väterlichſten Freunde verloren. Ihr jetziger Zuſtand iſt uns ſeitdem unbekannt.

4. Tirhut, das Norduferland der Ganges-Mittelſtufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya.

Die Natur des ſüdlichen Uferlandes am Ganges, in Bundelkhund, iſt uns aus dem obigen ſchon früher bekannt, als von dem Lande zwiſchen dem Norduſer dieſes Stromes in Bahar, und dem Rohilkund in N.W., wie Nepaul im Nord, welches Tirhut (Trihuta) [134]) heißt. Ueber dieſe nördlichſte Provinz von Bahar, zwiſchen Gandaki im Weſt, und Coſi im Oſt und in ſeiner Mitte von vielen untergeordneten Bergwaſſern durchſchnitten, iſt uns erſt ſeit kurzem, ſeitdem feſte britiſche Stationen daſelbſt an der Nepalgränze entſtanden (ſ. Aſien Bd. II. S. 516), einige nähere, locale Kunde zu Theil geworden, da früher nur von Reiſenden, die daſſelbe ſchnell durchzogen, einiges darüber bekannt ward.

Die Stadt Gorackpur (unter 26° 46′ N.Br.) [35]), direct im Norden von Benares, gehört zwar noch zum Gebiet von Oude, nähert ſich aber der Weſtgränze Tirhuts, mit dem ſie in demſelben Parallel liegt, und ähnliche Naturverhältniſſe theilt, die hier auch zur Erläuterung des Climas dienen, das in dieſen Gegenden vordem als ein rein peſtilenzialiſches geflohen ward. Gorackpur [36]) liegt in einer der günſtigſten Localitäten dieſes Lan-

[134]) W. Hamilton Descr. I. p. 269—274. [35]) ebend. I. p. 357.
[36]) Dr. Butter Remarks on the Sickness which prevailed among the Troops at Goruckpore in 1825 in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1827. Vol. III. p. 207—210.

des, am Rapti-Fluſſe, auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, die ſich zu einem Cantonnement britiſcher Truppen gut eignete. Selten bleibt das Waſſer auf dieſer Anhöhe länger als ein paar Tage ſtehen; aber ſie erhebt ſich unmittelbar aus einem ſtehenden Waſſer (Lagune, Djil, ſ. ob. S. 506), das an der S.O.-Seite viele Quadrat-Miles Ausdehnung hat, aus deſſen Verzweigungen ſich auch Sümpfe und Jungles gegen N. und O. verbreiten. Steigt dieſe Regenlache, oder dieſes Djil, wie der Rapti-Fluß, zu einer gewiſſen Höhe, ſo treten beide in Verbindung. Im Jahre 1825, wo der Sommer durch ganz Hindoſtan in einer Zeit, in welcher ſonſt die periodiſchen Monſunregen allgemein ſind, ungemein heiß und trocken war, und das ganze Jahr ſehr regenarm blieb, erreichte der Rapti ſeine gewöhnliche Höhe nicht. So wie ſeine Waſſer nur ſehr irregulär ſtiegen und fielen, eben ſo ſeine Arme, die Djils und die Canäle, mit allen zugehörigen Verzweigungen. Dieſes Alterniren der Waſſerflächen, bei dem anhaltenden Sonnenſchein, durch die Verweſungen der vegetabilen Materien und der Millionen abgeſtorbenen Inſecten und Sumpfthiere, deren Geſtank am Morgen und Abend mit den feuchtkalten, ſchweren, tiefhängenden Nebeln eine peſtilenzialiſche Luft weithin über die Ebenen und bis zur Anhöhe des Cantonnements verbreitete, erzeugte ſo ſehr viele Miasmata in demſelben Jahre, daß es eins der ungeſundeſten der neuern Zeit ward. Für das in andern regulären climatiſchen Zeiten ſo geſund gelegene Gorackpur trat, unter dieſen Umſtänden, für die Garniſon, eine unerhörte Hinfälligkeit und Sterblichkeit ein, während andere Orte, welche dieſelbe nachtheilige Localität nicht traf, ſich geſunder befanden als in andern Jahren. Dieſe Erfahrung belehrte über die Urſachen ähnlicher Uebel, auch in andern Localitäten und Jahren, wo dieſelben Verhältniſſe, für immer, gleich nachtheilige Folgen entwickeln, wenn ſie überall im nördlichen Tarai, oder dem ſumpfigen Waldſtreif bekannt ſind, aber auch überall in den cultivirten Landſtrichen, wie am Ganges in Bahar, Bengal und auch im Tirhut, ſich wiederholen, wo noch nicht immer die gehörigen Vorkehrungen getroffen ſind, wie Austrocknen, Entwäſſerungen, Abzugscanäle u. dgl., um ſolchen traurigen Einflüſſen vorſorglich zu begegnen.

Die ganze ungemein begünſtigte Landſchaft Tirhut[37]) lei-

---

[37]) J. Evans Observation on the Medical Topography of Tirhoot

det nur theilweiſe an dieſen Uebeln. Zu ihrem Ruhm, wegen der Schönheit der Landſchaft, der Fruchtbarkeit des Bodens, kommt noch im Allgemeinen die Geſundheit und Lieblichkeit ihres Climas, zwiſchen 27 bis 28° N.Br. Voll Flüſſe und Seen, reich bewäſſert, iſt ſie überall mit dem ſchönſten Grün bedeckt; die beiden Gandaki-Gangas, der Baghirathi, Bagmutty u. a., bis zum Koſi, ſind in der naſſen Jahreszeit gefüllt genug, um große Laſtboote mit den Landesproducten der Vorwälder Nepals und der Culturfelder beladen, zumal Salholz, Indigo, Korn, Ghi u. a. hinabzuführen zu den Märkten von Patna, Murſchadabad, Calcutta. In der nördlichen Hälfte Tirhuts herrſchen die Salwälder des Tariyani noch vor (ſ. Aſien III. S. 44, 61 u. a. O.), die ſich auch in abgeriſſenen Partien weiter ſüdwärts durch das Land verbreiten, wo der Anbau des Bodens noch geringer iſt. Gegen den Ganges zu nimmt die Lichtung der Wälder immer mehr zu, in dieſem ſüdlichen Theile liegt Hajipur, nördlich von Patna, der Hauptort. Im nördlichen, etwa 20 geogr. Meilen fern, liegt das britiſche Cantonnement Mullye, wo J. Tytler ſeine Beobachtungen anſtellte. Nur 5 geogr. Meilen weiter nordwärts erhebt ſich die erſte Kette der Nepaleſer Vorberge. Hier werden alle Culturpflanzen der Gangeslandſchaften gebaut; auch hier gewinnt die Landſchaft gleichſam zwei Geſichter, je nach der naſſen und trockenen kalten Zeit. Nur in der Regenzeit bricht die Vegetation mit bewundernswürdiger Gewalt hervor; kleine, zwergartige Pflanzen ſchießen dann zu 10 bis 12 Fuß hohen Rieſen mit größter Laubfülle; neue Graſungen, Buſchwald, Kornfelder ſtehen wie durch Zauberſchlag da. Ein neues Kleid bedeckt das ganze Land, überwuchert alle Wege, rankt an Thüren und Fenſtern der Bungalows auf, und iſt kaum zu überwältigen. Der Boden iſt überall ungemein reich an Salpeter[38]); in der feuchten, ſchwülen Jahreszeit ſchießen ſeine dunigen Cryſtalliſationen an, an allen Wänden und Mauern, ſo daß man alle 2 bis 3 Tage ganze Handkörbe davon abkehren muß. Die Erde iſt dann ſo dunſtig, daß es ſchwer hält zu Backſteinen ihr die hinreichende Zähigkeit zu geben. Steine fehlen hier noch dem weichen Erdboden. Selbſt

in Transact. of the Med. and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1829. Vol. IV. p. 241—244; J. Tytler Remarks on the Climate of Mullye in Tirhoot ebend. IV. p. 358—376.

[38]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 361.

einen feſten Grund zum Hausbau zu finden, iſt ſchwierig. Bei größter Vorſorge giebt der Boden gewöhnlich nach, der Salpeter zernagt die beſten Backſteine, und der Bau fällt zuſammen; die Gewölbe, die Magazine haben daher ſelten längere Dauer. Die Flüſſe wechſeln in ſo weichem Boden ſehr häufig ihre Betten; es waſchen ſich häufige Lagunen, Djils, Sümpfe, Seen aus, die ſich mit dem gigantiſchen Blätterwuchs der Lotos und mit Reptilien bedecken. Manche derſelben entladen ſich durch Communication mit den Flüſſen, wie der bei Gorakpur; andere mehren ſich nur immer durch Regenfülle und entladen ſich nie. Seit Menſchengedenken ſind viele früher ſich entladende Flüſſe durch Verdämmungen zu ſtagnirenden Seen geworden.

Die trockne Jahreszeit, von Mitte März bis Mitte Juni, im übrigen Indien die Zeit der heißen, dürren Weſtwinde hat hier nichts von ihnen zu leiden, da dieſelben nur über feuchte Gegenden und Wälder ihnen zuwehen. Selten bedient man ſich hier der angefeuchteten Matten aus Khuskus-Gras geflochten, der Tattis, die anderwärts ſo unentbehrlich ſind. Wenn auch die Tage heiß, ſo ſind die Nächte doch kühl, und am Abend, nach Sonnenuntergang, treten Oſtwinde ein, die überhaupt hier die vorherrſchenden ſind. Aber dieſe Jahreszeit iſt vor dem Eintritt der Monſune die Periode der heftigſten Orkane. Furchtbar ſind dieſe öfter in Tirhut; an ſehr heißen Tagen bei 28½ bis 29½° Reaum. (96° bis 98° Fahrh.) ziehen ſchwere, ſchwarze Gewitterwolken, die nicht ſelten in Hagelwettern[39]) enden; dieſe decken alles mit ihren Hagelſteinen, die öfter die Größe von Hühnereiern erreichen, und noch zu größern Eisſtücken werden. Die Saaten werden dadurch häufig zerſtört. Die Atmosphäre wird dadurch plötzlich, in Zeit von einer Stunde, ſo abgekühlt, daß das Thermometer um 15° bis 20° fällt. Das ſeltſame dieſer Eisſtücke in größter Hitze erweckt bei den Hindus manchen Wunderglauben; dieſe myſteriöſen Hagelkörner, denen ſie beſondere Kräfte zuſchreiben, werden dann von ihnen begierig verſchluckt[40]), wodurch ſie ſich ſelbſt öfter großen Schaden bereiten. In ein paar Stunden pflegt der ganze Tumult in der Atmosphäre vorüber zu ſeyn. Gewöhnlich kommen dieſe Orkane mit Sonnenuntergange; ihnen widerſtehen außer den Kornſaaten auch

---

[39]) J. Evans l. c. p. 243; J. Tytler l. c. p. 363. [40]) J. Tytler l. c. p. 367.

die Indigopflanzungen und die Mangowälder mit ihren Früchten nicht, die ein Haupteinkommen der Bewohner abgeben. Die Nächte im Cantonnement Mullye ſind ſehr angenehm, aber kühler als in andern Gegenden Indiens, und hier würde der Nachtſchlaf im Freien, der in Mirut ſo allgemein iſt, nur verderblich ſeyn durch den ſtark ſich niederſchlagenden Thau. Oſt- und S.O.-Winde wehen hier als die vorherrſchenden in der Regel 300 Tage im Jahre. Die Regenzeit beginnt Mitte Juni (vom 15ten bis 20ſten), und dauert bis Ende Septemb. auch Mitte October, wo dann die kalte, trockne Jahreszeit beginnt. In dieſer, obwol man in Mullye von den Himalayahöhen nur 5 geogr. Meilen fern iſt, erblickt man dieſelben doch niemals, weil ihnen ſtets eine ſtaubfarbige Nebel- oder Wolkenſchicht [141]) vorhängt. Aber bei jedem herabfallenden Regenſchauer, und noch mehr, wenn dieſe in vollen Strömen ſtürzen, dann iſt jener Schleier verſchwunden, und in den heitern Momenten entfaltet ſich im klarſten Himmel von Mullye aus, der prachtvollſte, erhabenſte Proſpect, der weithin die tübetiſchen Schneehöhen entrollt. Die kalte nun folgende Jahreszeit iſt die geſundeſte; auch die trockne, heiße iſt nicht eben ungeſund, außer denjenigen, die ſich dem directen Sonnenſtrahle oft ausſetzen müſſen. Nimmt aber die Hitze bei verlängerten Tagen im Juni beſonders zu, dann entwickeln ſich auch ſchon Fieberkrankheiten.

Die Regenzeit, ſo nahe an der hohen Gebirgswand, nimmt hier einen ſehr heftigen Character an; das niederſtürzende Regenquantum hat noch Niemand gemeſſen; alle Flüſſe werden reißend und wälzen gewaltige Wälder und Vegetabilien mit zur Tiefe. Anfänglich geben dieſe Regen Erleichterung; aber nach längerm Anhalten, nach einem Monat Zeit, wenn auch die Schneemaſſen mit herabkommen von dem Gebirge, wenn alle Flüſſe vollufrig ſind, und alles ſich mit jener Vegetation bedeckt hat, dann kommen die Landplagen, die böſen Jungle-Fieber, die bis Ende November anhalten; in ihrem Gefolge die andern Krankheiten und die Reptilien, die dem Menſchen zur höchſten Beſchwerde werden. Der letzteren Zahl iſt unermeßlich; Fröſche zeigen ſich in allen Häuſern und Fluren; ſie ſitzen zu Haufen von 15 bis 20 in allen Ecken der Zimmer, der Schlafſtuben, der Säle. Am Tage ruhig, aber mit Sonnenuntergang ſetzen ſie ſich

[141]) J. Tytler Remarks l. c. p. 373.

in Bewegung und durchwandern die ganze Wohnung und ſuchen ihren Raub. Die Fenſter- und Bettvorhänge ſind dann öfter ganz ſchwarz behängt mit Schwärmen fliegender Ameiſen, die bis zu 1¼ Zoll Länge erreichen. Man täuſcht ſich und glaubt außerhalb Regengüſſe niederrauſchen zu hören; es ſind Schaaren von ſchwarzen Blatten (black beatle, ob Blatta oriental.?) von der Größe des Daumgliedes, die zu vielen Millionen ſich entlarven, aus der Erde zollhoch übereinander hervorkriechen, und nun von den Winden ergriffen wieder zu vielen Tauſenden an das Laub der Bäume und die Wände der Häuſer geworfen werden, wo ſie dann weiter und weiter ſummen. Die Luft hat ſich dann mit ſolcher Näſſe geſchwängert, daß aus allen Stubenwinkeln die Pilze aufſchießen, und die Papiere ſelbſt, wie Schwamm, die Feuchtigkeit einſaugen. Im Mullye Cantonnement[42]) iſt es daher kaum möglich eine Bibliothek aufzubewahren; die Bücher füllen ſich mit Schimmel, und werden ſo ſchwammig dick, daß, wo in der trocknen Jahreszeit 4 Bände Platz haben, nun nur noch 3 ſtehen können. Loſe auf den Tiſchen liegende Bücher in indiſchem Leder gebunden, ohne ätzende Zuthat, bedecken ſich in zwei Tagen mit ein achtel Zoll dicken Schimmel, der Rand wird ſchwammig, wenn er ſich auch in der heißen Jahreszeit wie vor Trockniß am Feuer gerollt hat. Ameiſen zerſtören dann alle Balken, alles Zimmerholz, vor den Motten ſind die Kleider nicht zu retten. Brunnenwaſſer, das man überall in Tiefen von 8 bis 10 Fuß in Ueberfluß findet, muß immer erſt durch Abkochen mit Alaun gereinigt und zum Gebrauch in irdnen Gefäßen ſorgfältig aufbewahrt werden. Das Trinken des Flußwaſſers wird für ſchädlich gehalten.

So wie die Waſſer ſich zurückziehen, beginnen die reichen Ernten; zumal Indigopflanzungen gedeihen hier außerordentlich, weshalb auch viele Europäer ſich in Tirhut angeſiedelt haben. Die Production iſt außerordentlich, und die des Mohns zu Opiumerzeugung[43]), die in neueſter Zeit vom Gouvernement hier unterſtützt wird, möchte gleich ergiebig ausfallen. Außerdem giebt das Land faſt alle Europäiſchen Früchte in größter Vollkommenheit; die Aufeinanderfolge der Ernten geht durch das ganze Jahr; die Agricultoren, durch die Europäiſche Anſiedlung gehoben,

[42]) J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 372. [43]) J. Evans Observat. l. c. IV. p. 244.

ſind voll Induſtrie, voll Talent, voll Gaſtfreiheit und ungemein geſellig; das Land in Aufnahme. Aber die böſen Junglefieber der Regenzeit bleiben nicht aus, ſie attakiren alle Claſſen der Bewohner, Einheimiſche wie Europäer und die ſogenannten Euraſians, oder Indo=Briten (Europäer=Aſiaten), die Nachkommen von beiden; ſie werden zu galligen, remittirenden, intermittirenden Fiebern und zu Dyſenterien. Hitzige Fieber entſtehen hier durch Ausſetzung gegen den Sonnenſtrahl, bösartige Rheumatismen durch Ausſetzung gegen die Winde. In den nördlichen Diſtricten Tirhuts, gegen das Bergland, nach dem Tariyani zu, nehmen bei den Einheimiſchen die Hautkrankheiten, zumal die Kröpfe (Ghega der Hindu), überhand, die oft mit Stumpfſinn verbunden ſind; die Cretins der Europäiſchen Alpen, die in Tirhut Bhauds genannt werden. Schon im Cantonnement Mullye hat der zehnte Menſch die Kropfbildung; die Größe des Kropfes bringt öfter zum Erſticken. Auch Europäer ſollen dieſer Krankheit unterworfen ſeyn. Aber, ſüdwärts von Mullye, hören dieſe Auswüchſe auf, und gegen den Ganges hinab wird Clima und Boden als ungemein geſund gerühmt.

§. 115.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Ganges=Delta.

Ueberſicht.

Kaum hat der Ganges die letzten Klippen von Rajamahal überwogt und iſt in die bengaliſche Fläche eingetreten, von der er nur noch einige 70 Fuß Gefälle[144]) bis zum Meere haben mag, ſo beginnen auch ſchon ſeine Stromſpaltungen und Bifurcationen, die ſich in unüberſehbarer Zahl, je weiter abwärts, in dem weichen Alluviallande des Deltabodens wiederholt eingraben, zu welchem der Brahmaputra, in gleichem Parallel, aus Sylhet (ſ. Aſien IV. 1. S. 405), unter dem Namen Megna tritt, und durch ſeine Waſſermaſſen nicht wenig dazu beiträgt, jene Bifurcationen, noch durch ſeine eigenen zu vervielfachen, zu modificiren, immerfort umzugeſtalten, ſo daß

[144]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. in British India l. c. 4. 1830. p. 98.

die Gegenwart hier ſchon nicht mehr der letzten Vergangenheit gleich bleibt. Was im obigen ſchon von dem bengaliſchen Lande der Binnenſchiffahrt und dem alljährlich ſich bildenden Ueberſchwemmungsmeere, in Beziehung auf Sylhet und die Brahmaputraſeite des Deltas geſagt iſt, brauchen wir nicht zu wiederholen, und wenden es nur unmittelbar auch auf die ganze weſtliche Gangesſeite des Deltas in gleichem Maaße an.

Verfolgen wir überſichtlich dieſen merkwürdigen Naturtypus in ſeinen Hauptverhältniſſen, nach den erſten, claſſiſchen Aufnahmen und Meſſungen J. Rennells[45]) und Colebrookes[46]), 1796 und 1801, nach welchen alle bisherige Kärtenzeichnung gegeben[47]) war, und fügen wir die belehrenden Bemerkungen hinzu, welche ganz kürzlich erſt durch die Unterſuchungen im Gangesbette zum Behufe der Dampfſchiffahrt gemacht ſind, welche Captain Prinſep, im Jahr 1828, mit einer neuen Flußaufnahme verbunden hat[48]): ſo lernen wir dieſes geographiſche Gebiet, das ſo wenig als eine Statiſtik ſtill zu ſtehen vermag, nicht in ſeiner todten Landkartenanſicht, ſondern in ſeiner phyſiologiſch lebendigen Metamorphoſe kennen, die freilich ſchwieriger im Zuſammenhange aufzufaſſen und darzuſtellen iſt, auch noch viele Lücken für die Betrachtung übrig läßt, aber auch ſo in dieſer noch nicht nach allen Seiten hin ermittelten Geſtaltung, doch der Wahrheit näher tritt, als die ſcheinbar vollendetere Darſtellung derſelben nach der Vorausſetzung einer mechaniſchen, gleichſam mehr anatomiſchen Erſtarrung.

1. Die älteſte Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und deſſen frühere Bildungszeit.

Aber noch ehe die erſte heutige Verzweigung des Gangesarmes an der oberſten Deltaſpitze über Murſchadabad, wie die des Nils bei Kairo, beginnt, iſt ſchon eine

[45]) J. Rennell The Delta of the Ganges with adjacent countries, in Bengal Atlas Tab. L; deſſ. Memoir of a Map of India Lond. 4. 3. Edit. [46]) Mayor R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Researches 8. T. VII. 1807. Lond. Ed. 3. p. 1 — 25. [47]) A. Arrowsmith Improved Map of India, Lond. 1816. 9 Sect.; dieſ. Edit. 1822; Allan, Blacker Map. u. A. ſ. Aſien IV. 1. S. 430 Not. [48]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. 4. Calcutta for the Governement Gazette Press. 1830 Ch. IV. p. 54 Nota.

ältere Verzweigung unmittelbar oberhalb ſchon wieder erloſchen, gleich dem ältern nun trocken liegenden Nilarme, oberhalb Kairo, welcher durch die Lage der Ruinen des antiken Memphis bezeichnet wird. Hier ſind es die Ruinen der alten Capitale Gour (unter 24° 53′ N.Br., 88° 14′ O.L. v. Gr. nach Rennell), welche einſt an einer ſchiffbaren linken Bifurcation des Ganges, die unmittelbar bei Rajamahal gegen Oſt abzweigte, erbaut ward, die aber gegenwärtig als altes Gangesbette trocken ſteht, wodurch, wie einſt Memphis, die Deltacapitale, ſo auch Gour, einſt eine der größten Capitalen[149]) der Alten Welt, ſelbſt veröden mußte, mit der Umwandlung des Stromſyſtemes. Gours grandioſe Ruinen an dem erſten Eingange des bengaliſchen Tieflandes gelegen, führen uns daher zuerſt in dieſen Wechſel der Dinge ein, der alles ergreift was in den ſo mächtigen Bereich des untern Stromgebietes eintritt. Gour, die einſtige Capitale von ganz Bengal, mit ihren Trümmern drittehalb geogr. Meilen unterhalb Rajamahal, auf dem linken, d. i. dem nördlichen Gangesufer, im Diſtrict Dinagepur, erhielt ihren Namen frühzeitig mit dem der Provinz, der ſie vorſtand, ehe noch dieſelbe Bengalen genannt wurde (ſ. Aſien IV. 1. S. 505). Ob die Stadt vom Lande, oder umgekehrt, oder beide, vom Gour, Gaur, Gaura (d. h. roher Zucker, ein Hauptproduct Bengalens) benannt wurden, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Eben ſo, da dies wol gar nie mehr zu ermitteln ſeyn wird, ob ſie die Gange regia (*Γάγγη Βασίλειον* Lib. VII. c. I. p. 174 und Ed. Bertii fol. 205) des Ptolemäus war, die er zwiſchen die Gangesarme, unter 19° 15′ N.Br., in das Land de· Gangaridae ſetzte, wie J. Rennell vermuthet, da ſchwerlich ſonſt[50]) noch deſſen Lage genauer nachgewieſen erſcheint.

Gour[51]) liegt nur eine kurze Strecke im Süden der heutigen Stadt Malda; ihre Ruinen bezeugen wie die von Babylon in der Wüſte ihre antike Größe; denn ſie bedecken höchſt wahrſcheinlich einen Raum von 20 engliſchen Quadrat-Miles; am alten Gangesarme nehmen ſie eine Länge von 6 Stunden, in

[149]) W. Tennant Recreations Vol. II. p. 127. [50]) K. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. V. S. 110, 232. Einen antiquariſchen Verſuch über Ptolemäus Gangesland ſ. b. Lieutn. Col. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Researches. Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 462—466. [51]) W. Hamilton Descr. I. p. 228.

der Breite eine gute Stunde ein. Aber das Waſſer des Ganges hat ſie durch eine Abwendung ſeines Bettes verlaſſen, und fließt jetzt ein paar Stunden fern davon vorüber. Der ſchiffbare Theil des Ganges, der vor ein paar Hundert Jahren noch ihre Stadtmauern beſpülte, fließt noch viel entfernter, faſt drittehalb geogr. Meilen weit vorüber. Einſt nannte ſie Humayun das Paradies, jetzt iſt ſie eine Wildniß für Tiger, Krokodile, ein Aufenthalt einiger Aſceten. Abul Fazil[52]), im Jahre 1582, nennt ſie nach Kaiſer Humayun Jennatabad, eine ſehr alte Stadt, einſt Bengals Capitale; früher hieß ſie Lufnowti (d. i. Lakshmanavati). Sie habe ein ſchönes Fort, oſtwärts daran ſtoße ein See mit vielen Inſeln; werden die Dämme durchbrochen, ſo werde ſie unter Waſſer geſetzt. Im Norden der Stadt liege ein Gebäu, von ſehr hohem Alterthume, mit einem Waſſerbecken, deſſen Waſſer ſehr ungeſund ſey. Gegenwärtig ſieht man noch Reſte von 8 Bazaren der alten Stadt und mehrere neue Dörfer, wol mit etwa 3000 Häuſern, auf den Schutthügeln von Gour erbaut, wie die vier Orte auf den Trümmern von Theben. Alles Ackerland, das man zu bauen verſucht hat, iſt Ziegelſtaub, aber noch ſtehen ſehr pittoreske Portale, Mauern, Trümmer verſchiedener Art[53]), obwol die außerordentlichen Maſſen der trefflichen Backſteinmauern, wer weiß ſchon wie lange als Steinbrüche zum Aufbau aller benachbarten Dörfer und Städte, wie die von Babylon für Helle und Bagdad gedient haben. Ganz Malda und Murſchadabad ſind mit den Backſteinen von Gour aufgebaut. Der gewaltige Vegetationsluxus, ſagt der neueſte Beobachter[54]), der Bengalen characteriſirt, hat mit ſeinen gigantiſchen Wurzelkeilen nicht wenig zur Zerſtörung von Gour beigetragen. See und Citadelle, von denen Abul Fazil ſpricht, ſind ganz verſchwunden; nur ein paar majeſtätiſche Ruinen von Moſcheen ſtehen noch da, an denen Thore, Portal, alles ſchön iſt; ſie ſind nicht von ſchwarzem Hornblendgeſtein erbaut, wie Fr. Buchanan meinte, ſondern von Backſtein, wie alle hieſige Bauten. Aber dieſe ſind ganz von Gewächſen überwuchert. Das Hauptportal hat eine Höhe von 50 Fuß, die Mauern ſind ſehr maſſig,

---

[52]) Ayeen Akbery Transl. by Fr. Gladwin, London 1800. 8. p. 8.
[53]) Th. and W. Daniell Oriental Scenery. Lond. 1795. Fol. Tab. IV. Ruins of Gour on the Ganges. [54]) On Gour in Asiatic Journ. New Ser. 1835. Vol. XVI. p. 178.

der Styl grandios, jetzt iſt dies aber nur ein feierlicher Eingang zur Wildniß. In den verwachſenen Gärten gedeihen auf den verwilderten Bäumen noch die köſtlichſten Früchte; Palmbäume blühen und reifen, aber Sümpfe, Dickichte, Fieberluft, böſe Miasmata umgeben ſie. Der modernde, umgeſtürzte Wald, die peſtilenzialiſche Luft, die Inſectenſchwärme, die giftigen Gewürme, Reptilien, Schlangen der ſtagnirenden Tanks, voll Alligatoren, machen viele Theile von Gour unnahbar. Dennoch haben viele Asceten und Fakirs, Hindus wie Moslems, hier ihre Hütten aufgeſchlagen; ſie rühmen ſich der Kunſt, die Alligatoren zähmen zu können. Wirklich kommen ſie auch auf den Lockruf ihrer Wohlthäter herbei, die ohne Furcht, ihrem Fatalism vertrauend, ihnen bis an den Rachen entgegengehen. Dies ſetzt ihrer Heiligkeit beim Pilgervolk die Krone auf, und macht ſie ſelbſt immer ehrgeiziger und dreiſter in dieſen Künſten. In dieſen Einöden hauſen auch die Tiger, die ſie eben ſo wenig fürchten, wie die Alligatoren. Wird ein Fakir vom Tiger weggeſchnappt und aufgefreſſen, ſogleich nimmt ein anderer Fakir deſſen Stelle ein, bereit ſich demſelben Schickſal hinzugeben, das ihn doch treffen muß, wenn ihm einmal durch ſeine Caſte oder Geſchlecht dies Loos zugefallen. Weſſen Vater vom Tiger gefreſſen iſt, der wird ebenfalls vom Tiger gefreſſen werden, iſt der feſte Wahn der Hindus. Alle Vorkehrungen dagegen würden vergeblich ſeyn (vergl. oben S. 698). Die Alligatoren werden in dieſen ſtehenden Sümpfen von feiſter Größe, wie die Schlangen, davon W. Daniell, als er dieſe Monumente zeichnete, eine Boa constrictor von 22 Fuß Länge wahrnahm. Die Schlangen, Eber und vieles andere Wild hauſen unter dem dichten Schatten der Tamarinden und Banjanen-Bäume.

Schon bei der erſten Entdeckung von Gour im Jahr 1204 n. Chr. G. durch Mohamed Bukhtyar vom Khiljy-Stamme (ſ. Aſien IV. 1. S. 556) war es von großem Umfange, die Reſidenz der Bengal-Könige, deren letzter, ein Nachkomme Adiſuras, des uralteſten Herrſchers in Bengal, der Raja Lakshmanavati (Lakſhana Sen, König von Gour), eben von hier durch die Mohammedaner verjagt ward. Gour blieb nur kurze Zeit die Reſidenz des neuen Eroberers; dann ſcheint es verfallen zu ſeyn. Kaiſer Humayun, ſeinen Gegner Shir Shah verfolgend, ehe dieſer ihn verjagte (ſ. Aſien IV. 1. S. 624), eroberte Gour, das damals, vor dem J. 1540, wiederum die Capitale von Bengal

hieß. Er gab der Stadt den neuen Namen Jennatabad; ſein Sohn Akbar führte einige Prachtbauten dort auf, aber nur 5 Jahr blieb ſie der Sitz des Vicekönigs (Subahdar), deſſen Reſidenz bald wieder wegen des ungeſunden Climas verlaſſen und nach Murſchadabad verlegt wurde. Seitdem verſinkt ſie in immer größern Verfall. Die Lage an dem Oſtufer des Ganges ſicherte dieſe einſtige Capitale ungemein gegen die Ueberfälle der gefürchtetſten Feinde vom Weſt her, und ihre centrale Lage gegen Bahar und Bengal, wie an der alten Deltaſpitze und der vaſten Binnenſchiffahrt Bengals, gaben ihr eine wahrhaft dominirende Stellung. Denkt man ſich zugleich, daß, wie einſt das Nildelta, nach Herodots und der Prieſter Anſicht, ein Sumpf war, und Memphis einſt am Eingange deſſelben zum Meere lag, ſo wird es, der Analogie gemäß, auch mit dem Gangesdelta einſt dieſelbe Bewandniß gehabt haben. Als der bengaliſche Golf noch tiefer landein reichte, mag er ſich bis Gour ausgedehnt haben, wo dann die Gange regia des Ptolemäus, oder noch früherer Zeit, dann wol zunächſt nahe am Meere erbaut ward, und erſt nach und nach, ſo wie das Delta ſich vorſchob, von ihm entrückt werden mochte. Das ganze Delta iſt unverkennbar Alluvialboden; jenes alte Gour, ehe es als Anga, Vanga und Upavanga (ſ. Aſien IV. 1. S. 507) aus dem Meere ſich hervorhob, und von den Mohammedanern Banga, und mit dem ſehr gewöhnlichen Affix [155]) „al" Bangala, d. i. Bengal, genannt werden konnte, war einſt See, ein Theil des bengaliſchen Golfes. Spät wurde der Golf erſt zu Churah, d. i. Alluvialboden, dann erſt konnte er zu Jungle-Wald (Jungal Mehal, d. i. Waldrevier, ſ. Aſien IV. 1. S. 628) werden, wie heutzutage noch ein großer Theil des Deltabodens im Sunderbund, oder dem Mündungslande, ſich zeigt. Später erſt konnte dieſes Gebiet gelichtet, von ſeinen Beſtien befreit und von Menſchen bevölkert werden. Wann dieſe Perioden zu fixiren ſeyn mögen, das haben die Hiſtorien nicht aufgezeichnet, und die Sage geht nicht ſo weit, wie die Prieſtererzählung zu Sais zurück. Die heiligen Sanskritſchriften erwähnen dieſes Land nicht, und in den Puranas läßt ſich keine Spur ſeines höheren Alters ent-

---

[155]) Ram Comul Sem, native Secretary to the Asiatic and other Societies, Dictionary in English and Bengali, translated from Todds Edition of Johnson Engl. Dict. in 2 Voll. Serampore 1834. 4. Vol. I. p. 8.

decken. Dies möchte ſchon einiges Gewicht für ſein jüngeres Entſtehen in die Waagſchale dieſer Hypotheſe werfen.

Der Name Anga der Puranas bezeichnete, wie wir früher bemerkt haben, die weſtliche Hugly-Seite des heutigen Bengalens bei Midnapore; Vanga die öſtliche Megna-Seite, zwiſchen dem Oſtarm des Ganges und unterem Brahmaputra (ſ. Aſien IV. 1. S. 507). Zwiſchen beiden lag die niedrige Landſchaft, bis Jeſſore landein, Upavanga, die wol erſt der jüngſte Alluvialboden des Deltas ſeyn möchte. Als nun Sevananda Majumdar, Oheim des Raja Pratapaditya, des Gründers von Jeſſore (heute auch Murley genannt oder Murali, in der Mitte des untern Deltas, unter 23° 7′ N.Br.), vor 300 Jahren dort ſeine Reſidenz aufſchlug, heißt es, war[156]) dies „ein Wald, der an das Meer gränzte." (Jeſſore liegt 62 Engl. Miles im Nordoſt von Calcutta, eben in der Mitte des Upavanga.) Wenn dem wirklich ſo wäre, ſo war damals noch ein großer Theil des untern Deltas Meerſumpf, und dieſes Bengalen hätte dann kaum erſt ſeit tauſend Jahren von Anſiedlern bewohnt werden können. Beweiſe für dieſes Factum, daß einſt das Delta und zwar ſeit Menſchengedenken noch eine Meeresdomaine war, finden ſich in keinen Hiſtorien, wol aber in den Ortsbenennungen in ſo großer und mannichfaltiger Zahl, daß dieſer Schluß wol nicht zu den blos hypothetiſchen gezählt werden kann. Der Herausgeber und Bearbeiter des erſten bengaliſchen Wörterbuches, der gelehrte Ram Comul Sem, hat dieſe bengaliſchen Namen[57]) geſammelt und etymologiſch erklärt. Wir führen hier nur ein Dutzend derſelben nach ihren allgemeinſten Bezeichnungen an.

Sehr häufig ſind die Ortsbenennungen mit Sagar (d. h. See, Meer) verbunden, welches als Affixum das Lokale am Meere bezeichnet, obgleich die Orte gegenwärtig in der Mitte des Landes und des Deltas, ſehr fern von allen Salzmeeren liegen. So in Suk Sagar (jetzt noch nördlicher als Calcutta und Chandernagor gelegen, wo Mr. Baretto's ſchöne Villa)[58]), Suska Sagar und vielen andern, indeß die dem Sunderbund vorliegenden Inſeln noch immer dieſen Namen, wie das bei den Briten berühmte Saugor (richtiger Sagar) an der Hugly-

---

[156]) Ram Comul Sem Dictionary l. c. [57]) ebend. p. 8.
[58]) Th. Lumsden Journ. l. c. p. 33.

Mündung unterhalb Calcuttas Einfahrt, führen. Eben ſo iſt es mit den verſchiedenſten Namen der Inſeln, wie Dwipa, umfloſſenes Land, Chakdaha oder Chakradwipa, runde Inſel; Nava oder Nudea Dwipa, neue Inſel; Agra Dw., d. i. vordere Inſel; mit den Specialbenennungen Dumbur, Nali oder Nala, Chandrad u. a., die ähnliche Begriffe von Inſellagen an Ortſchaften und Diſtricten bezeichnen, die längſt aufgehört haben Inſeln zu ſeyn, und tief landein im Alluvialboden des Deltas liegen. Daha, d. h. Seetief, heißen gegenwärtig viele Stellen, wie Maldaha (richtiger Malasdaha) und andere, die längſt als Land hervorragen. Beſonders reichlich ſind die Ortsnamen mit dem Anhängſel von Khala, d. h. Flußarm, Canal, Waſſergaſſe (wie Gaokhal, Madhuskhal, Hanskhal, Dhobakhal u. a.), welche gegenwärtig mitten im trocknen Lande liegen; eben ſo von Dammgrund oder Erddämmen, Nalas, wie in Nala Danga und anderen, deren Beſtimmung zur Sicherung gegen Meereseinbruch längſt erfüllt iſt. Iſt es erlaubt, aus dieſen ſprachlich hiſtoriſchen, localen Denkmalen früheren allgemeiner verbreiteten Meeresſtandes im Gangesdelta, wie aus der Nichterwähnung eines dortigen von Menſchen bewohnten Culturlandes, ſowol aus der Macedonierperiode und ihrer Nachfolger, den Seleuciden, durch Megaſthenes, der doch in Palibothra ſo bekannt war, aber kein Deltaland Bengalens auch nur andeutet, als auch beſonders in der älteren Sanskritliteratur und aus der Lage der älteſten Landescapitale noch oberhalb der ſpäteren Bifurcation, der einzigen Gange regia, deren in dieſem jetzt ſo weitläuftigen Ländergebiete erwähnt wird, in welchem durchaus keine antiken Architecturen oder andere Denkmale höheren Alterthums wie überall im übrigen Indien vorkommen, zurückzuſchließen auf den früheſten Zuſtand: ſo ſcheint es wol ſehr wahrſcheinlich, das ganze Delta Bengalens ſey nur eine junge Schöpfung, und der Mangel älterer chronologiſcher Nachrichten, die doch in keinem andern der Continentalländer der Hindus fehlen, erklärt ſich ganz natürlich daraus, daß nicht ſo gar lange vor der Muſelmänner Invaſion in Gour, oder den obern Deltaboden, als der untere noch ganz in Waſſern und Sumpfwaldungen verborgen lag, auch dieſer obere nur erſt ſeit wenigen Jahrhunderten für Menſchengeſellſchaften bewohnbar geworden war.

Von einem antiken Herrſcher in Bengalen, von einem Glanze dortiger Vorfahren iſt in keiner der ſonſt damit ſo freigebigen einheimiſchen Sagen und Genealogien die Rede, da doch alle benachbarten Höhenbewohner, wie ſelbſt die Genealogien von Tripura und Jyntea (ſ. Aſien IV. 1. S. 376), ihre Regenten-Reihen an die Swarga Devi oder Himmelskönige anreihen und ſie ſo tituliren. Will man auch die 61 Regenten, welche Abul Fazil[159] anführt, als hätten ſie vor dem Einfall der Mohammedaner in Bengalen geherrſcht, ihre Chronologie aber höchſt fabelhaft an die Hiſtorien des Mahabharata anreihet, gelten laſſen, wofür jedoch kein anderes hiſtoriſches Datum bürgt, und geſteht man auch jedem derſelben eine Regierung von 20 bis 25 Jahren zu, ſo würde dieſe Reihe, wie ſchon Ch. Stewart in ſeiner bengaliſchen Geſchichte bemerkt, doch nur in eine Zeit von XII. bis XIV. Jahrhunderten zurückgehen, über welche ſowol das Locale, das ſie beſaßen, als alles andere noch in völlig hiſtoriſchem Dunkel liegt. Die ſo geringe Bevölkerung, welche noch im XI. und XII. Jahrhundert von den muſelmänniſchen Eroberern in Bengal vorgefunden wird, deſſen Ausdehnung in Wald- und Sumpf-Wildniſſen ganz unbeſtimmt bleibt, aber immer als die verderblichſte Landſchaft, welche ſie die Hölliſche Gegend, Dojakh[60], nannten (ſ. Aſien IV. 1. S. 557), bezeichnet iſt und von rohen Barbaren bewohnt wird, beſtätigt wol im Allgemeinen jene Annahme. Zu ihr geſellen ſich manche andere nicht unwichtige Gründe. Auffallend iſt, daß keiner der früheſten Eroberer dieſes öſtlichſten Gangeslandes über die Lage der heutigen Ruinen von Gour hinausſchreitet. Wol aber ward es Gebrauch bei den im obern Gangesgebiete geſtifteten Monarchien, die vornehmen Capitalverbrecher, Amirs u. dergl., die nicht enthauptet werden durften, gegen den Oſten in das verwünſchte Dojakh zu verbannen. Die Namen dieſer Exilirten leben zum Theil noch in ihren dortigen verſchanzten Anſiedelungen fort; dieſe liegen aber nicht in der Mitte des jüngſten Alluvialbodens, dem Upavanga, ſondern im ältern Theile deſſelben an der weſtlichen Hugli-Seite, dem Anga, damals die Gränze der Wohnbarkeit. An ſolchen Stellen frühzeitiger Anſiedelung ſolcher ange-

---

[159]) Ayeen Akbery transl. b. Fr. Gladwin l. c. Vol. II. p. 19 etc.; Ch. Stewart the History of Bengal from the first Mahomedan Invasion etc. London 1813. 4. Preliminary Discourse. [60]) Ram Comul Sem Dict. l. c. p. 9.

ſehenen Verbannten entſtanden die Haut, d. i. Märkte, die zu Marktflecken wurden, welche heute noch ihre Namen tragen. So z. B. Mullik Aſſems Haut im Weſten des Hugly, Ahmud Begs Haut und Khal (Canal), ein Ort, Bansberiah gegenüber, weit oberhalb Calcutta; Amir Begs Verſchanzung, ein Erdfort, dem Hugli gegenüber, wo jetzt Mirbegka Gur u. a. m.

Zu dieſen hiſtoriſchen Fingerzeigen kommen die phyſikaliſchen des flachen Alluvialbodens ſelbſt, in deſſen weichen Schuttmaſſen man bei Ausgrabungen von Tanks überall in Tiefe von 20 bis 30 F.[61]) große Baumſtämme, Reſte von Kanoes, Ankern und anderem Schiffergeräth, auch Muſchelbänke vorfindet; in dem man bei Brunnenbohrungen[62]) bis zu einer Tiefe von 32 und 52 Fuß Reſte abgelagerter Waldungen, vermodertes Holz und Kohlenſchutt hervorhob, welche das frühere Daſeyn der Waldjungles in der Mitte des Deltas beweiſen, die gegenwärtig nur an die Sunderbunds relegirt ſind. Keine Spur von feſt anſtehendem Geſtein, ſondern nur ſehr geringe, aber ſehr zahlreiche, mannichfach wechſelnde Lager (es werden 29 verſchiedene Schichten aufgezählt) von Sand, Schlamm, gelben, grünen Thonſchichten, Konkar und andern verwandten Schuttmaſſen, die einer Churah, d. i. einer im Bengali ſo genannten Alluvialbildung entſprechen, finden ſich, bis erſt in einer ſenkrechten Tiefe von 130 bis 140 Fuß dieſer abgelagerten Schuttmaſſen der dunkelgraue, talkreiche, ganz verſchiedenartige, feſtere, gröbere Kies des Originalbodens erteuft iſt, unter welchem die Bohrungen nicht weiter fortgeſetzt wurden. Die Hoffnung, Quellen zu finden, ſchlug fehl; bis zu 71 Fuß Tiefe war der Boden trocken, und doch war er hier ſchon nahe an das gegenwärtige Niveau des dortigen Meeresſtandes [63]) hinabgedrungen. Weiter abwärts folgte etwas Feuchte, aber keine ſpringende Quelle, die dem Schuttboden fremd iſt. Von vulcaniſchen Producten keine Spur, die man früher daſelbſt vermuthen wollte, weil Erdbebenſtöße im Delta eben nicht

---

[61]) W. Tennant Indian Recreations. Vol. II. p. 131. [62]) S. Edw. Hyde East Abstract of an Account containing the Particulars of a boring made near the River Hooghly, in the Vicinity of Calcutta, 1814, in search of a Spring of pure Water, in Asiat. Researches. 1816. 4. T. XII. p. 542 — 546. [63]) ebend. T. XII. p. 544.

ſelten ſind, und die Bildung der Rajamahal gewiſſen Hypotheſen nach, die ſich aber keineswegs bewähren, vulcaniſch ſeyn ſollten.

Die Anſprüche, welche man für ein weit höheres Alter[164]), frühere Population und Civiliſation der Landſchaft Bengalen machen kann, ſind nur mythologiſcher Art und aus den Poeſien oder Sagen der Nachbarländer genommen, denen darum, weil jene vielleicht wirklich auch mit dem ehemaligen Uferrande des bengaliſchen Golfs und den vorliegenden Gangesinſeln und Mündungen in Beziehung traten, doch darum noch nicht für ein weites Deltaland eingeräumt zu werden braucht, und daß bei ihnen von dem innern, jüngern Deltaboden nach der gegenwärtigen Lage die Rede ſey. So wird eine Ganga Sagar, d. h. eine Ganges-Inſel, im Mahabharata genannt, die darum aber nicht die heutige Sagar dieſes Namens unterhalb Calcutta an der Hugli-Mündung zu ſeyn braucht. Nach dem Ramajan ſoll Indra einem König von Sagar von der Sonnenraçe ein künſtliches Pferd entwendet haben, davon man noch Namensreſte (Kapilasrama) daſelbſt in Erinnerung vorfinden will, die freilich aus ſehr ſpäter Zeit erſt durch Tradition dahin kommen konnten. Ein König, Roghu, derſelben Sonnenraçe wird als Eroberer genannt, der auch Bengalen beſeſſen und dort an der Gangesmündung eine Tropäe errichtet haben ſoll, dann aber ſeinen Eroberungszug, nach dem Mahabharata, entlang am Ufer nach Utkala (d. i. Oriſſa, ſ. oben S. 557) fortgeſetzt habe. Wie ſein Weg aber ging, wird nicht näher bezeichnet. Man ſagt, Bhagiratha, der die Ganga zum Meere herabführte, habe Bengalen paſſiren müſſen, daher die Einſiedelei von Kapila auf Ganga Sagar ihren Namen trage; eben ſo wird der Name von Kali Ghat und anderes mythologiſch aus alter Zeit erklärt. In jener älteſten Zeit ſollen Aſuras, d. i. Dämone, das Land beherrſcht, und ein Sohn Kriſchnas einen derſelben erſchlagen haben, deſſen Leiche in einen Brunnen geworfen ſey, der nach ihm noch heute der Pradyumnahrad oder Brunnen Pradyumnas heiße. Aus derſelben dunkeln Zeit wird im Heere Duryodhanas ein Feldherr Bhaga Datta genannt, der ſchon damals im Diſtrict des heutigen Dacca gelebt haben ſoll, weil daſelbſt heutzutage eine Stadt Bhowal Bhagas Alaya, d. h. Bhagas Reſidenz heiße. An dieſe und ähnliche, freilich nur höchſt vage

---

[164]) Ram Comul Sem. Dict. l. c. p. 10.

Anſpielungen aus älteſter Mahabharatiſcher Zeit und gänzlich unverbürgter poetiſcher Sage, ſchließt man eine Küſtenexpedition eines ältern bengaliſchen Königs Brikatkatha an, und Erzählungen eingeborner, dem Namen nach gefeierter, älterer Kaufleute, Srimanta, Chand und Dhanapati, die auf Flotten (?) periodiſche Reiſen nach Lanka (Ceylon) gemacht haben ſollen, auch daß jener Adiſura, ein Baidya (ein Buddhiſt?), das Land Bengal, das früher unter dem Joche der Magadha-Dynaſtie ſtand, von dieſem befreite und es ſelbſtſtändig gemacht. Von dieſem wird weiter unten die Rede ſeyn. Dann wird noch zu alledem hinzugefügt, habe ein Königreich Bengal vor der Aera Vicramadityas ſchon Beſtand gehabt, weil zu des gefeierten Vicramadityas Zeit (ſ. Aſien IV. 1. S. 486) ſchon die Ausſprüche der weiſen Khana (ähnlich wie der Königin von Saba zu Salomons Zeit) in Bengali (?) als Weisheitsſprüche und Orakel gegolten haben [65]) ſollen; aber dieſe ſind in neuerer Zeit noch Niemand näher bekannt geworden.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme Sunderbunds; Weſtſeite; Inſelland Coſſimbazar.

Bei Murſchadabad, 24° 11′ N. Br., an dem einzigen heilig bleibenden Stromarme Bhagirathi, dem Coſſimbazar der Europäer gelegen, an 44 geogr. Meilen in gerader Linie vom Bengaliſchen Golf landeinwärts, beginnt, wie beim heutigen Kairo am Nil, die Spitze des Gangesdelta, welches doppelten Flächenraum mehr einnimmt, als das Aegyptiſche. Der Weſtarm der Stromſcheidung, welcher den kürzeſten Lauf ſüdwärts zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Coſſimbazar vom Ganges aus. Unter Murſchadabad, bei der Stadt Jellinghi (Dſchellinghy), ſpaltet ein zweiter Arm mit gleichem Namen ab. Dieſe beiden vereinen ſich bei Kiſchenagur zu dem großen Weſtarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly) die neue Herrſcherſtadt Bengalens, das neue Alexandria, Calcutta durchſtrömt. Er bildet ihren berühmten Hafen und war lange Zeit der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher gewöhnlich von Seeſchiffen befahren werden konnte, obgleich er nur ein Sechstheil ſo viel Waſſer als der Oſtarm hat.

---

[65]) Ram Comul. Sen Dict. l. c. p. 11.

Dieſer öſtliche Hauptarm verliert ſeinen großen Waſſerreichthum durch unzählige Stromſpaltungen, Zertheilungen und viele hunderte von Inſeln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches ſich hindurchzufinden eine ſchwere Aufgabe für den Schiffer iſt [166]). Der ſchwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an, alle Mündungen werden ſeicht und verſtopft, das Salzwaſſer tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das ſüße Flußwaſſer rinnt nur noch durch den Hauptſtrom ungemiſcht in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptſtröme waren im Jahre 1800 unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahreszeit befahren werden konnten; doch haben alle andern Arme auch ſchon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht [67]), wie die septem Ostia Nili, und ſeit einem Vierteljahrhundert treten neue Wechſel ein.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab mündet ſich der Burremputer in den Ganges ein, unterhalb Dakka; er iſt überall eine deutſche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide ſchon vereint ſind, zeigt ſich wol das größte Süßwaſſermeer (fresh water Sea) der alten Veſte. Hier verlieren beide Waſſer ihren früheren Namen und werden Megna oder Padda, Padma, Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80,000 Kubikfuß Waſſer, jede Stunde alſo 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Waſſerſtande wol das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geſchwindigkeit in jeder Sekunde gegen eine halbe Million (405,000) Kubikfuß ſüßes mit dem ſalzigen Waſſer gemiſcht.

Längs der Meerſeite iſt das Triangelland oder das Delta über 40 geogr. Meilen lang; dieſe Strecke wird das Sunderbund (Bunder heißt Hafen, die Hundert Hafen) [68]) oder die Wälder, Jungles (woods), genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erſt 4 Meilen ſeewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwaſſer getrübt. So weit lagern ſich die zahlloſen Sandbänke als ſubmarine Fortſetzung des Delta vor,

---

[166]) J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas tab. XX.

[67]) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. 8. T. VII. p. 23; Valentia Trav. I. p. 223. [68]) Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 134.

die nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut ſeyn werden, wie es gegenwärtig die Landſchaft um Calcutta und ein großer Theil von Bengalen iſt [69]). Die tauſend Inſeln und Canäle dieſes Sunderbunds ſind mit den dichteſten, ſchattigſten Waldungen bedeckt, wie die am Irabaddy und Amazonenſtrom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden Breite, in der flachen Ebene [70]), deren gegenſeitige Ufer das Auge nur an einem dunklern Striche erkennt, in deſſen Mitte die Schiffe auf- und abziehen wie dunkle Punkte, majeſtätiſch hingleitet, hat er ſchon den Character eines weiten Meeres. Seine Ufer ſind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, außerordentlich bevölkert [71]), bebaut, voll Felder mit Reis, Zuckerrohr-, Maulbeer-Plantagen, voll Gemüſe, Ananas-Felder und Obſthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inſeln, die überall die Reize der ſonſt ſehr einförmigen Landſchaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds iſt ein weit größerer Wechſel der Formen, denn hier iſt die immer fortgehende Inſelbildung ganz characteriſtiſch. Während der 4 Monate Regenzeit ſind ſie ſogleich bewachſen, grünen, belauben ſich, und in kurzem erhebt ſich Hochwald auf ihnen. In dieſen an Wundern und Schönheiten ſo reichen Waldlabyrinthen [72]) wohnen nun faſt keine Menſchen mehr; hier iſt keine Spur der Cultur. Immer neue Canäle winden ſich zwiſchen den grünen Schatten als lange Waſſeralleen hindurch, und ſelbſt über die fahrbaren Waſſerſtraßen ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maſte und Seegel ſich in ihren Zweigen verwirren. Die Waſſer ſind ſalzig, die Waldſeiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zeigen ſich einzelne Menſchen, die als Holzhauer in den prachtvollen Teakholzwäldern, oder als Salzbereiter, die unglückliche Caſte der Molungies, hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die Waldungen ſind die Heimath der großen bengaliſchen Tiger, die nicht zufrieden mit der Beute, die ſie am Lande finden, auch des Nachts zu den Fahrzeugen ſchwimmen, die man zur Sicherheit in der Mitte der Ströme vor Anker legt. Das unglücklichſte Geſchlecht auf Erden, die Molungies, noch ſchlimmer daran als

---

[69]) Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. [70]) Hodges Voy. pittor. v. Langles Coll. IV. p. 66; Bernier Voy. T. II. p. 336. [71]) Remarks p. 12, 15, 31.
[72]) Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 309; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. Tom. I. p. 143.

die Pariar und Chandelah (ſ. Aſien IV. 1. S. 929), die Salzſieder-Caſte auf dieſen Inſelgebieten der Sundries oder Sunderbunds, leben in beſtändiger Furcht vor dem gefräßigen Tigergeſchlechte und ſind vor ihnen ohne alle Rettung. Der königliche Tiger ſchwimmt, nach Capt. Williamſon, oft quer durch den Ganges, über alle ſeine Arme und Canäle hinweg, die ihm keine Gränze ſetzen, überall längs der langen Inſelbarriere, von der weſtlichſten Ganga Sagar an der Hugly-Mündung oſtwärts bis zum Megna. Wenn nun die ſcheuen Molungies auf den langen Sandſpitzen, die in das Meer weit vorlaufen, ihre Salzpfannen bearbeiten, ſo lauern ſtets im gegenüberliegenden Schilfwalde Tiger auf ſie, als auf ihre Beute. Bei ihrem Anblick entfliehen die Armen zwar und verkriechen ſich in ihre Höhlen, die ſie ſich deshalb in den lockern Boden graben. Aber nicht ſelten kratzen ſich die Tiger aus dieſen noch die dann ſchon halbtodte Leiche heraus. Aus Wahl, bemerkt der theilnehmende J. Forbes[173]), treiben dieſe Molungies ihr Geſchäft nicht, ſondern aus Zwang; denn als Caſte können die Kinder kein anderes Gewerbe beginnen, als das der Väter, und auf allen Stellen, wo eine Flucht möglich wäre, ſind Wachen der Landmiliz poſtirt, nebſt den Steuerbeamten, die ihnen jede Flucht unmöglich machen. Denn ringsum iſt das Land außerdem durch Gangesarme, Sümpfe, Wälder, mächtige Tiger, Crocodile und Schlangen undurchdringlich.

Außer den Tigern wimmelt es in den Sunderbunds von Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und anderm Wildpret, die heerdenweiſe von Inſel zu Inſel durch die Canäle ſchwimmen; in den größten Walddickichten hauſen noch Rhinocerote, die ſchon aus dem übrigen Hindoſtan größtentheils verdrängt ſind. Das Laubdach der Bäume iſt von tauſend Vögelſchaaren belebt, und zur Nachtzeit ſcheinen Waſſer und Wald in Feuer zu ſtehen von dem Glanze unzähliger lichttragender Inſecten[74]). Kämpfer beobachtete in den ähnlichen Sunderbunds des Menam, daß ſie auf einem Baume durch alle Aeſte verbreitet ihr Licht ſo gleichmäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum ſelbſt in einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole begriffen wäre. Hiezu

---

[173]) J. Forbes Oriental Mem. I. p. 368. [74]) Bernier Voy. II. p. 338; Kämpfer Geſch. von Japan Th. I. S. 58; W. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 133.

kommen noch in der größten Sommerhitze, bei ſtillem Wetter, die häufigen Entzündungen von Dünſten, welche in Luftflammen bald hie bald da auflodern ſollen, und von den Schiffern für die böſen Geiſter dieſer ſchreckvollen und wunderbaren Wildniſſe der Sunderbunds gehalten werden. Sie beſtehen nur aus alternirenden Walddickichten und Verſumpfungen und Sand- und Schlammbänken, von vielfachen Flußarmen und ſalzigen Meeresarmen durchkreuzt, welche letztere die Salzbereitung geſtatten, erſtere Zimmerholz, Brennholz und Kohlen für den Haushalt der Städter im Delta liefern. Allerdings fehlen auch hier die Fortſchritte in der Lichtung der Wälder und der Anſiedelung nicht, aber ſie gehen nur ſehr langſam von Statten, da die Naturhinderniſſe hier in ihrem coloſſalſten Maaßſtabe erſcheinen, zehn Monate des Jahrs ſchon der ſchlammige Boden und die ungeſunde Fieberluft vorherrſchend ſind, und ein ſeltener Luxus der Vegetation und Animaliſation Land und Waſſer füllt, die zu überwältigen dem Menſchen, zumal dem ſchwächlichen Geſchlechte der Hindu, in ihrer dort noch immer dünnen Population, die Kräfte und die Mittel fehlen. Dieſes noch ſehr wenig bekannte untere Gangesdelta, davon nur ein paar Städte, wie Calcutta und andere, zumal am Hugly-Arme, Glanzpuncte bilden, ſchließt noch eine ganze Welt unbekannter Erſcheinungen ein. An eine Beſchreibung deſſelben iſt noch nicht zu denken. Nur durch die viel beſuchte Schiffahrt auf dem Hugly von Calcutta aus, wie durch J. Crawfurd, G. Valentia u. A. abwärts und aufwärts, durch Beſuche der nächſten Umgebungen der Capitale, durch Arbeiten der Hydrographen in Beziehung auf die Bahnung der Gangescanäle, durch einige Plantationen und durch Jagdexpeditionen muthiger Naturforſcher, um die Schätze der bengaliſchen Fauna und Flora zu heben (wie von Fr. Buchanan, Duvaucel und Lamarc Picquot) können wir hie und da einen Blick in ſeine Natur werfen.

Crawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly.

J. Crawfurd verließ Calcutta am 21. Nov. 1821, um auf einem Schiffe von 380 Tonnen Laſt[75]) in den Bengaliſchen

[75]) J. Crawfurd Embassy to Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4. p. 2—4.

Golf einzulaufen; erſt in 3 Tagen konnte er von da die Sagar-Inſel an der Ausmündung erreichen. Erſt hielt Windſtille auf, denn die Gangesſtrömung iſt zu gering, um ohne Wind weiter zu fördern. Dann kommt man bei der Verbindung des Hugly mit dem Arme Rupnarian zu einer ſehr harten Sandbank, die ſich ſtets ändert und dadurch eine der gefährlichſten Stellen der Gangesfahrt iſt. Ein Schiff von 600 Tonnen Laſt rannte hier feſt und mußte nach Calcutta zurück. Kein Schiff, das, wenn es beladen, über 15 Fuß Tiefe im Waſſer geht, kann mit Sicherheit oder Vortheil den Ganges hinabſchiffen. Die Schiffe der Oſtindiſchen Compagnie, meiſt von 1000 bis 1200 Tonnen Laſt, über 22 Fuß tief gehend, können alſo nicht in den Ganges einlaufen; ſie liegen vor Sagar Island, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta, wo ſie ihre Ladung erwarten müſſen, und verlieren daher durch die Ungeſundheit der Station ſehr viel Schiffsvolk. Iſt nach mühſelig ſich windender Fahrt durch den Hugly Sagar Island am Canalarm (Channel Creek) oder Lockams-Canal erreicht, ſo liegt dem Auge nur noch ein unüberſehbarer Meereswald vor Augen, von niederem Gehölz, deſſen Bäume nicht über 10 bis 12 Fuß hoch ſteigen, aber undurchdringliches Waldgeflechte, nur zur Feuerung nutzbar. Ueberall Alluvialboden, in beſtimmten, dünnen Schichten über einander gelagert, hier ſichtbar am Tage, wie im innern Deltaboden, durch jene Brunnengrabungen ermittelt. Sicher hebt ſich dieſer Alluvialboden nirgends etwa über 12 Fuß höher, als See- und Fluß-Niveau, bei hohem Waſſerſtande; er iſt das Lager unzähliger Beſtien. Er wäre fruchtbar genug, um bebaut zu werden. Vor einigen Jahren hatte man den Verſuch durch eine Actiengeſellſchaft gemacht, das Sagar Island zu lichten und anzubauen. Aber es konnte nicht viel dazu geſchehen; die Sandbank iſt zu niedrig, Irrigation findet nicht Statt, trotz des umgebenden Waſſers, denn der Boden iſt viel zu locker, um irgend feſte Anlagen darauf zu gründen. Vom 25. bis 28. Nov. hatte das Schiff mit großer Anſtrengung der Piloten immer zu manövriren, um die gefahrvollen Riffe von Sandbänken, welche der Hugly-Mündung vorliegen, zu überwinden. Zu einer Durchſchiffung der Krümmen des Hugly von 28 geogr. Meilen waren volle 7 Tage nothwendig geweſen. So weit liegt Rif Buoy, die äußerſte Gränze der Gefahr von Calcutta gegen Süd entfernt, von wo nun erſt die Einfahrt in den offenen bengaliſchen Golf beginnt. Dieſe Fahrt würde, bemerkt ſchon Crawfurd, mit

Dampfbooten in 2 Tagen zurückgelegt werden, und ſelbſt in kürzerer Zeit, wie dies die neuerlich dort in Gang gekommenen Fahrten beweiſen. Für große Schiffe bleibt dieſe Fahrt ſtets ungemein beſchwerlich, und nur durch kleinere Schiffe und Boote, welche die Communication zwiſchen jenen bilden, werden dieſe Hemmungen erträglich. Dampfboote mit Schleppſchiffen würden hier zur Beſchleunignng des Seehandels von größter Wichtigkeit ſeyn, wie ſich aus Mr. Mackenzies [176]) deshalb aus den officiellen Zoll-Regiſtern angeſtellten Unterſuchungen deutlich ergiebt. Nach dieſen waren im Jahr 1822 bis 23 219 Privatſchiffe in Calcutta eingelaufen und 215 ausgeſegelt, ohne andern Aufenthalt zu erleiden als denjenigen, welcher durch die Hemmung der Flußſchiffahrt hier nothwendig herbeigeführt wird. Die Koſten dieſes Aufenthaltes würden durch Transport der Waarenſchiffe durch Dampfboote am Schlepptau um mehr als 8 Lack Rupies (80,000 Pfund Sterl.) vermindert worden ſeyn. Außerdem gingen bei den Gefahren der Durchſchiffung in denſelben Jahren noch 3 Schiffe zu Grunde.

Valentias Auffahrt von Calcutta nach Coſſimbazar-Inſel.

Schifft man von Calcutta den Hugly aufwärts [77]) gegen Norden zur Spitze des Gangesdeltas, an welcher die Inſel Coſſimbazar liegt, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit der Garten von Bengalen heißt, wie Bengalen wol der Garten von Indien genannt wird, ſo lernt man in dem Innern dieſes reichen Canallandes den bevölkertſten und bebauteſten Theil kennen, in welchem offenbar die Population, die Induſtrie und Cultur die ſchnellſten Fortſchritte gemacht hat. Hier ſind die meiſten Europäer angeſiedelt; hier haben ſich die mediatiſirten Landesfürſten ihre Reſidenzen gewählt. Hier ſind ſchon viele Wälder gelichtet und in die fruchtbarſten Fruchtfelder und Plantationen verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf und dicht gedrängte Städte mit ſehr ſtarken Populationen; hier iſt der grauſame Landeskönig, der Tiger, ſchon ſeit geraumer Zeit vertilgt. Hier begegnen ſich in den verſchiedenſten Hauptarmen und

---

[176]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. l. c. Calcutta 1830. 4. p. 32. [77]) G. Vic. Valentia Voy. Ed. 8. Lond. 1811. I. p. 43—52.

Zwiſchen-Canälen des Gangesdeltas die zahlreichſten Schiffsflotten, die dicht gedrängt zwiſchen Booten und Barken hinter einander fortziehen, und das Geſtade mit dem Binnenlande durch ihren Verkehr in Verbindung ſetzen. Von Calcutta führt das Dampfboot durch die ſtark bevölkerten Ufer des Hugly zunächſt nach Barrakpur [178]), der königlichen Villa des Generalgouverneurs und der Hauptmilitairſtation für britiſche Regimenter; gegenüber das däniſche Seranpore, voll Induſtrie und Handel, und weiter abwärts das franzöſiſche Chandernagor und das holländiſche Etabliſſement Chinſura. Dicht dabei liegt die Stadt Hugly, nach welcher abwärts der ſchiffbare Gangesarm genannt iſt, welcher vom Norden her, oberhalb Culna bei Kiſchenagur, durch den Verein zweier Gangesarme gebildet wird, die Bhagirathi oder Coſſimbazar (von dem Marktorte bei Murſchadabad) und Jellinghy heißen; jener zweigt bei der Stadt Suty ſüdwärts vom Ganges ab, dieſer bei der Stadt Jellinghy, von welcher er den Namen trägt. In der Stadt Hugly iſt ein Tempel, der am Rott-Feſte [79]), wie der zu Jaggernaut (ſ. oben S. 443), von vielen Tauſenden von Pilgern bewallfahrtet wird, wo ſich die Devoten unter dem Götzenwagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermalmen laſſen, um ſelig zu werden, oder an dem Tſcharok, dem Eiſenhaken, der in den nackten Leib gehakt wird, um dieſen dann zu Tode zu ſchwingen, ihr Martyrthum, zum Staunen der Gaffenden ihr Ende zu erreichen. Auch hier iſt noch der Ort, wo die meiſten Wittwen, um nach dem Tode der Männer nicht aus ihrer Caſte geſtoßen zu werden, dem Feuertode (Sutti) ſich weihen. Von Hugly-Stadt zweigen ſich zwei Landſtraßen nordweſtwärts durch das obere Delta ab, nach Rajamahal und Bahar: die alte Straße, welche auf Krümmungen die volkreichſten Städte des obern Bengalens berührt, und die neue, welche weit kürzer durch wilderes Wald- und Bergland die directe Route nach Bahar verfolgt. Palankinträger machen die Poſten auf beiden aus. Bis Culna [80]) ſpürt man im Hugly die Wirkung der Meeresfluth, und die Schiffahrt mit ihr iſt ſehr beſchleunigt bis zum Jellinghy. Dieſer Arm mit hohen Ufern, die ſein An-

---

[178]) Vict. Jacquemont Voyage de l'Inde etc. Paris 1835. p. 163—188. [79]) M. A. Duvancel Notice d'un Voyage dans l'Inde. Paris 1824. 8. p. 12. [80]) G. Vic. Valentia Voy. I. p. 188.

ſteigen bezeichnen, iſt ſo breit wie der Hugly. Er iſt nur der mittlere von drei ſchiffbaren, welche aus dem Hugly gegen Nord und Nordoſt als Waſſerſtraßen zum Ganges führen; ihm im Oſten der Matabanga und im Weſten der Bhagirathi, der von den Hindus für den eigentlichen, heiligen Gangesarm gehalten wird. An der ſüdlichen Spitze des Zuſammenfluſſes dieſer drei beginnt das ſogenannte Inſelland Coſſimbazar. Hier iſt beſonders heiliges Land und Waſſer, wo ſich der Bhagirathi verbreitet. Bei dem Orte Guptipara[81]), der eben hier am Ufer liegt, ſind viele Pagoden, deren eine als Reliquie das Haupthaar der Durga (die Schwerzugängliche, d. i. Kali oder Bhavani, ſ. ob. S. 720) bewahren ſoll. Die Umgegend iſt berühmt durch ihre Affenſchaaren, die Hanumans, mit langen Schwänzen (Simia entellus), die hier alle als durch die Seelenwanderung metamorphoſirte Prinzen vom Volke verehrt ſind. Hier in der Nähe iſt der Ort aller vom Tode wieder auferſtandenen Hindus, ein ſeltſames Aſyl. Den Sterbenden wird, ſagt man, auf ihr letztes Verlangen, das ſie durch das Wort „Oriboli," d. h. ich rufe Gott an, ausdrücken, der Mund mit heiligem Gangesſchlamm gefüllt, um ſie ſo dem Tode zu weihen (vergl. ob. S. 623, 646). Wer von dieſen zum Leben etwa zurückkehrt, iſt von den Göttern verworfen, und wird darum auch von den Menſchen verſtoßen. Er verliert ſeine Caſte, und der Unglückliche flieht in das Dorf der Auferſtandenen, das 9 Stunden fern liegt von Guptipara. In dieſer Südſpitze des Inſellandes Coſſimbazar, das ſich nordwärts bis zum Ganges erſtreckt, liegt die berühmte Ebene von Plaſſey, in welcher Lord Clive mit 3000 Mann britiſcher Truppen über 70,000 Hindus des jungen Nabob von Bengal, Surajah Dowlah, der als Subahdar ſeinen Vorfahren gefolgt war, im J. 1757 ſiegte, und dadurch die Hindus Bengalens von dem Supremat dieſer Tyrannen befreite und das Land für immer als ein Königreich der Engliſchen Krone ſicherte. Burhanpur, am Bhagirathi-Arme, der nächſte Hauptort, iſt eine der ſechs großen Militairſtationen des Landes, für mehrere tauſend Mann Truppen als Garniſonsſtadt ſchön erbaut, nur zwei Stunden von Murſchadabad[82]), der Nabobs-Reſidenz, jetzt mit 170,000

[81]) M. A. Duvaucel Notice l. c. p. 14. [82]) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 160—166; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 50, 182—189.

Einwohnern, in der noch immer die Familie des mediatiſirten, gewöhnlich ſehr verſchuldeten Hindu-Nabob von Bengal ihren Hof aufſchlägt. Nach Murſchadabad wurde von den mohammedaniſchen Statthaltern Bengalens, die ſich unter Aurengzeb noch Khan titulirten, und die früher im öſtlichen Delta zu Dacca reſidirten, ihre Hofhaltung im J. 1704 durch Jaffir Khan, Subahdar von Bengalen unter Aurengzeb, weiter weſtwärts verlegt, damals, um die Briten am Hugly beſſer zügeln zu können, was doch nicht gelang. Coſſimbazar, die Hafenſtadt, nur eine halbe Stunde im Süden von jener, iſt eines der größten Emporien im Lande, und dieſe beiden mit der dritten, der Militairſtadt, dicht dabei, machen ſchon ein bedeutendes Culturcentrum im obern Gangesdelta aus.

Wirklich iſt dieſes flache Coſſimbazar-Inſelland [183]), zwiſchen Bhagirathi, Ganges und Jellinghy oder Hugly, einſt der Mittelpunct der Macht der Nabobs von Bengalen, das reichſte Fruchtland, zwar nur ein ebenes, überall ſich gleiches, einförmiges Sandbette, das aber jährlich mit Gangesſchlamm fruchtbar überzogen die reichſte Kornkammer abgiebt, wie das Aegyptiſche Delta, und mit Reisfeldern, Gerſte und Weizenäckern, Maulbeer-, Baumwollen-, Indigo-Plantagen überdeckt iſt, und überall Pflanzungen von Mango, Kokos und andern Palmbäumen trägt, unter denen die elenden, aber zahlreichen Hütten der dicht gedrängten Population vertheilt liegen. Alle Ernten ſind hier außerordentlich ergiebig. In Murſchadabad und dem benachbarten nördlichen Jungipur iſt die berühmteſte Seidencultur des Landes; die Baumwollenwebereien ſind hier allgemein. Die gelichtete Plaine von Plaſſey iſt jetzt mit Reisfeldern und grandioſen Indigoplantagen bedeckt, wo früher die Walddickichte mit Tiger und Leoparden gefüllt waren. Nur kleines Raubwild iſt hier noch übrig geblieben: Schakale, Füchſe, Rehe, Haſen und viele Vögel, welche für die britiſchen Regimenter die reichlichſte Jagd darbieten; Wachteln, Rebhühner, Tauben und eine außerordentliche Menge von Waſſergeflügel, wie Enten, Gänſearten, Schnepfen u. a. Eben ſo reich ſind die Waſſer an Alligatoren, Gavials, die 20 bis 25 Fuß lang werden, Delphinen, die bis hieher aufſteigen, und Fiſchen aller Art von großer Delicateſſe, unter

---

[183]) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 52—58.

denen der Mangofiſch der beliebteſte, der ſeinen Namen davon hat, daß er während der zwei Monate Reifezeit der Mangofrucht ſich am häufigſten zeigt.

3. Gangesdelta, öſtliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Oſtſeite. Fauna und Flora der Sunderbunds.

Aus der Südſpitze des Inſellandes Coſſimbazar kann man außer dem Bhagirathi bei Suty auch noch durch jene zwei ſüdlichern und öſtlichen Querarme, nämlich durch den Matabanga oder Jellinghy, in den Ganges gelangen, um weiter gegen den Oſten hin in die Dacca-Provinz oder das öſtliche Delta zu ſchiffen. Aber für größere Laſtſchiffe waren dieſe drei Arme ſeit der letzteren Reihe der Jahre, außer der Ueberſchwemmungszeit, nicht mehr zu befahren [84]), aller angewandten Koſten ungeachtet, ihre Canäle rein und tief genug zu erhalten, was ſie vor Zeiten waren. Bei den genaueſten Unterſuchungen [85]) wegen der Dampfſchiffahrt zeigte ſich, daß von Mitte März bis Ende Mai der tiefſte von allen dreien, der Matabanga, nicht über 2 Fuß Tiefe hatte, die andern vielleicht nicht einmal einen Fuß Waſſertiefe. Nahe bei Suty [86]) wurde daher ſchon früher ein Verſuch gemacht, den Bhagirathi durch einen neuen Canal mit dem Ganges zu verbinden. In den weichen Boden hatte man ihn nur wenige Schritt breit vorgezeichnet, um dem ſich ſelbſt durcharbeitenden Strome nur die Bahn zu weiſen. Aber ſo wie man den Strom hineinließ, breitete ſich ſein Bette zu einigen 100 Schritten aus, und nach 2 Jahren war keine Spur davon mehr zurückgeblieben. Nur die Stelle am Hauptarme des Gangesſtromes blieb bezeichnet, wo die Ausgrabung anfänglich geſchah. Eben ſo wie der Sutyarm iſt auch der Matabanga und Jhellinghy, der von der Stadt, bei der er vom Ganges abzweigt, ſeinen Namen hat, verſtopft und verſeichtet; dagegen zweigen weiter oſtwärts noch zwei andere tiefere Stromarme ſüdwärts vom Hauptſtrome des Ganges ab, bei Kuſti der Chundna- und bei Maddapur der Gurroy-Arm, welche gegenwärtig ſehr tief und waſſerreich die größten

---

[84]) Navigation on Bhagarattee and Matabanga in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 762. [85]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.
[86]) Internal Navigation in India in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 235.

Laſtſchiffe tragen, ſich ſüdwärts in der Mitte des Ganges-Deltas öſtlich von Jeſſore (oder Murley) vereinigen, und an dem großen Marktort Kulna, der ſich dadurch gehoben, vorüberziehen, um durch den Boirub- oder Huringotta-Arm ſich in die Sunderbunds zu ergießen. Auf dieſem Umwege muß daher ſeitdem die große permanente Schiffahrt von Calcutta in das Binnenland gehen, während die kleinere alle jene weſtlicheren Canäle belebt, oder bei hohen Waſſern auch größeren Fahrzeugen der Durchgang geſtattet iſt. Wenn nämlich alle anderen Waſſerſtraßen von Calcutta aus in das Binnenland in der dürren Jahreszeit unfahrbar geworden, bleibt doch dieſe Oſtſtraße das permanente Fahrwaſſer für den großen Transport. Die Fahrſtraße vom Gurroy [187]), ſüdwärts gegen die Sunderbunds hinaus, nimmt ſucceſſive die verſchiedenſten Canalnamen an, wie Baraſchi, Muddumutty, Huringotta, und iſt überall tief und ſicher; bei Kulna, wo die Pilotenſtation iſt, beginnt aber die Einfahrt in die gefährlichere Natur der Sunderbunds. Dieſe Fahrten werden wegen der großen Wechſel der Breiten und Tiefen der Waſſer gefährlich, ſo wie an den zu großen Verengungen durch das Gedränge der Schiffe und zahlloſen Boote auf der ſchmalen Fahrtiefe, wo die kleineren Fahrzeuge dann öfter genöthigt ſind auszuladen, und ihre Waaren einige Stunden weit über Land zu ziehen. Dies erzeugt wieder andere Beſchwerden durch Mangel an friſchem Waſſer, Fieberluft, lauernde Tiger u. ſ. w., ſo daß immer nicht wenig Schwierigkeiten je nach den Wegen, die man wählt und nach den Jahreszeiten zu überwinden ſind. Auf dieſe öſtliche Seite des Ganges-Deltas ſind bis jetzt noch wenig Beobachter vorgedrungen, ſo unzählige Beamte und Handelsleute auch hindurchziehen. Zwei Franzoſen, voll Feuereifer Naturalien zu ſammeln, haben Jagdzüge hindurchgewagt: an der nördlichen Seite des Deltas hin, vom Jellinghy bis nach Dacca und Sylhet, über den Brahmaputra, M. A. Duvaucel [88]), der aber zu früh ſtarb, um ſeine Beobachtungen ſelbſt vollſtändig mitzutheilen, und Lamare Picquot, dem es in der Umgebung von Kulna gelang (Dec. 1828), eine Rhinocerosjagd glücklich zu überſtehen, und mit der

---

[187]) Internal Navigation in India l. c. XVII. p. 239. [88]) Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. 8. p. 1, 23.

Entdeckung des dort nichtgehörnten Nashorns [89]) und einem außerordentlichen Schatze von Naturmerkwürdigkeiten, zu dem uns der Zutritt eine Zeit lang wohlwollend geſtattet ward, zumal von der Fauna, aus dem noch wenig bekannten Gangesdelta die Wiſſenſchaft zu bereichern.

Von Duvaucel erfahren wir nur weniges; er machte auf ſeiner Fahrt vom Jellinghy zum Ganges (Mitte Auguſt 1821) eine ungemein reiche Beute an neuen Fiſchen und Vögeln, am 18. Aug. erreichte er nahe bei Kuſti, am Chundna-Arme, den Ort Commercally [90]), deſſen Einwohner vorzüglich davon leben, die Federn des Marabu (Ciconia marabu) zu ſammeln. Er durchſchiffte 7 bis 8 Ortſchaften voll abergläubiſcher, bizarrer Gebräuche, die wie ſo viele Inſtitutionen indiſcher Secten, nicht wenig Schauder erregten, ehe er die Gouvernementsſtadt des öſtlichen Deltalandes Dacca zwiſchen Ganges und Brahmaputra erreichte. Dieſe Capitale hatte [91]) im J. 1801, 200,000 Einwohner, faſt gleich viel Mohammedaner wie Hindus. Von da wurde der Brahmaputra erreicht, deſſen Bad eben ſo heilig gehalten wird wie das des Gangeswaſſers; der Reiſende traf eben hier den Raja von Tanjaore im Entſühnungsbade begriffen, um ſich, mit den dazu gehörigen Ceremonien, von vier Mordthaten zu reinigen, die ſein Gewiſſen quälten. Wer nicht ſelbſt kommen kann, ſchickt Embaſſaden mit Opfern. Tigerjagden ſind hier wieder die Feſtſpiele der Großen.

Lamarc Picquot [92]) ſchiffte ſich von Calcutta am 2ten Nov. 1828, in 2 großen Booten, jedes mit 5 Matroſen, mit Proviant, mit 9 portugieſiſchen und mohammedaniſchen Jägern und 2 Bedienten zur Jagdexpedition in den Sunderbunds ein. Die Fahrt ging durch den Kidripur-Canal, der den Hugly mit öſtlichen Gangesarmen in Verbindung ſetzt. Nach 5 Tagen Schifffahrt kam er zu den Inſeln der Sunderbunds. Aber noch waren dort die bösartigen Fieber im Gange, das Wild der Kroko-

---

[89]) Lamarc Picquot Rapports Speciaux faits à l'Academie etc. Sur les Collections Zoologiques et d'Antiquités indiennes suivis de plusieurs Documens etc. Paris 1833. 4. deſſ. Reponse pour servir de Refutation aux Opinions et à la Critique du Rapport de Mons. Constant Dumeril, Paris 1835, p. 1—53; Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne ib. p. 54—64. [90]) M. Duvaucel Notice l. c. p. 15. [91]) W. Hamilton Descr. I. p. 183—187.

[92]) Lamarc Picquot Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne l. c. p. 54.

dile, der Büffel, der Tiger und ihr nächtliches Geheul war ſchrecklich. Zugleich wurde die Reiſegeſellſchaft durch Diebesbanden in Angſt geſetzt, welche ſehr häufig, nach ihren Raubüberfällen und Plünderungen in den cultivirteren Umgebungen von Dacca und Calcutta, ſich dann in dieſe unwirthbaren Sunderbunds, als in die ſicherſten Aſyle, zurückzuziehen pflegen. Das furchtbare nächtliche Heulen der Tiger entmannte ſo ſehr die Hindu-Jäger, daß nichts mit ihnen zu unternehmen war; nach vier Tagen Aufenthalt entſchloß ſich Lamarc, zu den mehr nördlichen Hauptarmen des Ganges zurückzukehren, weil er hoffen durfte, zu Kulna, dem großen Bazar, und einer Haupt-Pilotenſtation, kühnere Jagdgefährten zu finden. Dieſer Plan gelang; 6 Jäger mit Flinten und vergifteten Pfeilen wurden daſelbſt angeworben, ein drittes Boot zu beſteigen, und ſo kehrte nach anderthalbtägigem Aufenthalt die kleine Flottille muthiger zu den verlaſſenen Inſeln der Sunderbunds zurück, welche die dickſten, ſchwerzugänglichſten Wildniſſe enthielten. Eben in dieſen, welche die ſchlammigen Creeks oder Waſſerarme durchziehen, ſollten die Rhinoceroten, Gandar oder Gaindar der Bengalis zu Hauſe ſeyn. Die Fahrt ging gut von Statten, und eine Bande Holzhauer von Jeſſore (Murley), mit einem alten Fakir, als Chef, an ihrer Spitze, die eben in einem der Waldreviere ihr Frühſtück, Reis mit Pflanzen, Fiſch und Kary, verzehrte, wies eine Gegend der Waldung nach, wo man das Geſchrei des Gandar vor einigen Tagen gehört hatte. Wirklich wurden am folgenden Tage 2 Rhinocerote[93], ein Weibchen mit einem Jungen aufgeſpürt. Die Gefahr ihm unbemerkt durch das Dickicht von Bäumen, Schlingſtauden, Dorngewächſen nahe genug zum Schuß zu kommen, war nicht gering, weil im Fall bloßer Verwundung die Beſtie voll Wuth gegen den Feind losſtürmt. Der kühne, geübte Jäger traf auf den erſten Schuß, mit einer großen eiſernen Kugel in die Lunge des Ungethüms, tödtlich. Es machte vor Schmerz und Wuth, unter heftigem Blutverluſt, noch 25 Minuten lang mit dem Tode ringend, die furchtbarſten Sätze und Zerſtörungen um ſich her, brach Bäume von einem halben Fuß Stärke im Stamme mitten entzwei, entwurzelte die Stämme von andern, und zerſpaltete noch ein paar ſtarke halbmorſche Baumſtämme durch die heftigen Schläge ſeines Hirnſchädels. Seine Bäumun-

[193]) Lamare Piquot Relat. l. c. p. 56 etc.

gen und Sätze machten den ſchwammigen Boden weithin, von ihren Stößen zur Erde, erſchüttern. Sein Geheul, wie das eines wüthenden Stiers, durchdröhnte den ganzen Wald, bis es zwiſchen den niedergeſtreckten Bäumen ſtürzte und gräulich röchelnd in ſeinem eigenen Blutſchlamm ſich wälzte. Nun erſt naheten die zitternden Jäger dem noch zappelnden Thiere; zu ihrem Erſtaunen zeigte ſich das erſte Nashorn ohne allen Anſatz zum Horn auf der Naſe; vielleicht eine neue gangetiſche Species oder Varietät. Die 15 Jäger, freilich ſchwache Hindus, waren nicht im Stande das Ungethüm zum Schiffe zu ſchleppen, dazu mußte erſt die Schaar der 50 Holzhauer zu Hülfe gerufen werden, die ihren Beiſtand unter der Bedingung verſprachen, daß ihnen das Fleiſch, ein delikater Braten, zur Belohnung überlaſſen würde. Es waren Mohammedaner, welche das Rhinocerosfleiſch gern verzehren. Die Beſtie war 11½ Fuß lang, 5¼ Fuß hoch, und wog wol an 3400 Pfund; das Junge 4 Monat alt, das bald darauf auch erlegt ward, 300 Pfund. Dies Thier lebt hier nur einſam in größten Walddickichten, wälzt ſich wie die Büffel im Schlamm, nährt ſich von Blättern und jungen Zweigen, verträgt ſich mit keinem andern Thiere, kämpft meiſt als Sieger mit dem Elephanten, dem Tiger, dem Büffel, und ſtürzt gegen den Menſchen an, der verloren iſt, wenn er es nicht überliſtet. Dieſe einzige Jagdexpedition[94]) von 42 Tagen hatte außer den 2 Rhinoceroten, einen Tiger, 3 Axis-Hirſche, 5 Crocodile von zweierlei Art geliefert, 2 Eber, 6 Affen von doppelten Arten, 2 Monitors (Warneidexen, Tupinambis genannt) und viel anderes Wild, 133 große Raubvögel, Adler, Geier, viele Stelzenläufer, Waſſervögel, viele Eidexenarten, Schlangen, Meer- und Fluß-Schildkröten (Chelonia und Emys) und Moluskẽn. Von den 28 Leuten der Expedition wurden nur 3 vom Fieber befallen.

Hieraus ergiebt ſich allein ſchon das große Feld der Entdeckungen, das noch in der reichen Fauna Bengalens auszubeuten iſt. Die minder reiche vom ſalzigen Meeresgeſtade ſchon influencirte und nur einer einförmigen Ebene angehörige Flora iſt ſchon früher von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) ſtudirt worden, der bekanntlich auch den Gangesfiſchen ein eigenes Studium gewidmet hat. Dieſer berühmte Naturforſcher hat vorzüglich ſeine botaniſchen Excurſionen durch die Wälder der

[94]) ebend. p. 64.

Gangesmündungen[95]) für Dr. Roxburgs Indiſche Flora und den botaniſchen Garten in Calcutta angeſtellt. Er ſagt, dieſe traurigen Waldungen, halb überſchwemmt von den Fluthen und widerlich von Schlammbänken umzogen, geben dem Botaniker nur eine geringe Ausbeute. Die Varietät der Vegetabilien, die ſie enthalten, iſt durchaus nicht groß, die Gefahr des Sammelns aber ſehr groß, da an allen Landungsplätzen Tiger lauern. Dennoch glaubt Dr. Fr. Hamilton auf ſeinen verſchiedenen Reiſen von Calcutta abwärts zum Meere, vom Hugly bis zur Menam-Mündung bei Lukhipur hin, Gelegenheit gehabt zu haben, alle dort in den alten Landestheilen von Vanga, Upavanga und Anga vorkommende Waldvegetation kennen zu lernen. Mangroves-Wälder mit den ſchützenden Uferſäumen (ſ. Aſien IV. 1. S. 62, III. 1040 u. a. O.) geben hier die herrſchenden Phyſiognomie der Landſchaften. Zu dieſer merkwürdigen Pflanzenfamilie zählt der Botaniker nicht nur die früher von uns aufgeführten Rhizophoren, ſondern auch noch die Aegiceras, Avicennia, Sonneratia, und zumal die Heritiera-Arten. Zu dieſen kommt aber der Schmuck der merkwürdigſten Kletterpflanzen, der Convolvulaceen und Apocineae, und eine große Menge paraſitiſcher, großer Farrn (Filices), und einige elegante Lycopodia und Lichenen, die nicht eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit als vielmehr durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnet ſind. In dieſen Formen erkennt man den nächſten Uebergang zu der Dſchittagong-Vegetation (ſ. Aſien IV. 1. S. 413). Unter den Bengalen eigenthümlichen, nützlichen Gewächſen mit deren Verpflanzung der franzöſiſche Botaniker Leſchenaux[96]), im Jahre 1819, die Flora der Inſel Bourbon bereicherte, führt derſelbe, außer vielen Zimmerholzbäumen, auch folgende an, die ſich daſelbſt ſehr gut acclimatiſirt haben. 1) Saguerus Rumphii, der eine Art Sago trägt, an ſeiner Baſis Blätter hat, die dem Pferdehaar gleichen und ſehr gute Stricke geben, die auch in den Molucken- und Sunda-Inſeln ſehr viel verbraucht werden. 2) Ficus elastica, die ein elaſtiſches Gummi giebt. 3) Asclepias tenacissima und

[95]) Dr. Franc. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning Plants of India etc. in Edinburgh Transactions of the Roy. Society 1824. Edinb. 4. Vol. X. P. I. p. 175. [96]) Leschenaulx de la Tour Relat. abregée d'un Voy. etc. in Mem. du Museum d'Hist. Natur. 1822. T. IX. p. 263.

4) Musa textilis, die beide Filamente zum Weben von Stoffen geben. 5) Urtica tenacissima eine annuelle Pflanze, deren Rinde ein weit feſteres Gewebe liefert als der Hanf, die nur 4 Monat zur Cultur gebraucht und mit jedem ſchlechten Boden verlieb nimmt. 6) Swietenia febrifuga, die ein Surrogat für die Quinquina giebt, und 7) Boswelia thurifera, ein ſchöner Baum, von dem man das duftende Gummi Oliban (verſchieden vom arabiſchen Libanus thurifera Baume) erhält.

Die angebauten Theile des Ganges-Deltas ſind dem Botaniker nicht günſtiger als die Wüſteneien; der Pflug und die Hacke wirft jeden Schritt Landes um, ein Reisfeld folgt dem andern, und die Hütten ſind verſteckt in den ſchattigen Waldungen der Mangos (M. mangifera), Brotfruchtbäume (Artocarpus), der Bambuſen (Bambusae) mit Palmen-Arten vermengt. Ihr Boden wird nur durch Deichgrabung und Aufdämmung künſtlich über dem Waſſer erhalten. Die Wüſteneien ſind in dieſen Territorien meiſt mit Riedgraſungen bedeckt, welche faſt die Größe und Höhe derjenigen in Tiperah, oder Tripura, erlangen (ſ. Aſien IV. 1. S. 407 u. f.). Der ganze Anblick von dieſem Lande und ſeiner Vegetation, bemerkt Dr. Fr. Hamilton, iſt ſehr ſeltſam und fremdartig für den Europäer, etwa den Holländer ausgenommen; denn 4 Monat im Jahre iſt jeder Acker von Fiſchſchwärmen bevölkert, und der Transport iſt das ganze Jahr hindurch nur auf Booten möglich.

4. Gangesſchwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Waſſer und des Deltabodens.

Der untere Lauf der Waſſer des Gangesſyſtems [97]) leidet täglich und jährlich durch die Waſſerſchwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth ſteigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahreszeit den Strom aufwärts bis Kuſti an der Chundna-Abzweigung, und am Hugly bis Kulna. Aber bei ſeichtem Waſſer ſoll ſich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Rajamahal und in der Bewirkung des rückwallenden (am Goggra ſteigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß), oder doch des ſtillſtehenden Stromes, bis über Benares [98]) hinauf zeigen. Zur Zeit des höchſten Waſſerſtandes iſt der

[97]) J. Rennell Mem. l. c. [98]) C. Wilford Asiat. Res. VIII. p. 292; G. Vic. Valentia Tr. I. p. 171.

Druck dieſer Maſſe ſo gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen ihrer Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen ſtauen die Waſſermaſſe mit furchtbaren Phänomenen begleitet, noch 1 bis 6 Fuß höher empor, und bringen zerſtörende Ueberſchwemmungen nach Bengalen, wie ſie in Holland und den norddeutſchen Küſten und Schleswig bekannt ſind. Das Phänomen der Kenterung iſt nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich, hier Bore genannt[199]) (wie Mascaret in der Garonne, Proroca im Amazonenſtrom), aber dann auch ſo ſehr, daß ſchon ganze Flotten dabei verunglückt ſind. Die Oberfläche des bengaliſchen Meeres hat keineswegs immer gleiche Höhe[200]), bei den täglichen Oscillationen der Fluthenhöhen, den Mondseinwirkungen, dem Zudrange des bengaliſchen Golfſtromes. Daher ſind die jährlichen Wechſel der Ebben und Fluthen hier ſehr groß. Im März bis May wird das Hugly-Waſſer, bei Calcutta ſelbſt, etwas brakiſch, und die Fluth dringt noch 10 geogr. Meilen tiefer landein; nur im September, bei größter Waſſeranſchwellung des Ganges iſt dann keine Fluthwirkung daſelbſt mehr ſichtbar. So vortheilhaft dieſer Wechſel an den Gangesmündungen für Schiffahrt und Commerz im Allgemeinen iſt, weil er die Sandbarren, die ſich ſonſt immer anhäufen und vordämmen würden zu Lidos, wie dies z. B. an den Mündungen des Po und des Miſſiſippi geſchehen, immer wieder in tiefe Fahrſtraßen und Ankerplätze zertheilt, ſo gefahrvoll wird er für die Piloten und Schiffer. Er iſt es, welcher der maritimen Seite, oder dem untern Delta einen ganz verſchiedenen phyſicaliſchen Character vom obern oder continentalen Theile des Deltas gewährt, von welchem die ganze Entwicklungsweiſe des Stromſyſtems und ſeine Canaliſation abhängig iſt.

In den Monaten der trocknen Jahreszeit, Januar bis Mai, alſo in der kleinern Hälfte des Jahres, ſind, im Gegenſatz der permanenten Beſchiffbarkeit der Arme der Sunderbunds, die meiſten innern vom Ganges abzweigenden obern Delta-Arme zu ſeicht, um beſchifft zu werden, und es fehlt dann die

---

199) J. Kyd Tables of the Tides in the River Hoogly at Calcutta. in Asiatic. Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. p. 267; vergl. Romme tableau des Vents Courants etc. 1. p. 396 u. a.

200) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 4. 1830. p. 99 — 102.

freie, directe Schiffahrt zwiſchen dem Hugly mit den **obern** und den **öſtlichen** Provinzen des Landes [1]). Ja die kleinern Zwiſchencommunicationen, die ſogenannten **Nuddeahs** [2]), ſind wol noch länger, ¾ Theile des Jahres, oder doch 8 Monate in demſelben Zuſtande. Jedes Jahr wiederholen ſich neue Hemmungen, welche durch künſtliche Vertiefungen und Canalbauten nach den hydrotechniſchen Theorien in den gemäßigten Zonen, wie die der Europäer, **nicht** überwältigt werden können. In Europa iſt die größte Schwierigkeit, die ſich den Canälen entgegenſtellt, die gehörige Quantität Waſſer über ſehr ungleiche Terrains vermittelſt der Schleuſen zu vertheilen; ſind dieſe einmal vorhanden, ſo brauchen ſie für die Dauer nur erhalten zu werden. In dieſen **bengaliſchen Ebenen** iſt das Gegentheil der Fall; hier macht Canalgrabung **keine** Schwierigkeit, der weiche Boden iſt leicht durchſtochen, oder durchſpült, die große Schwierigkeit iſt, im lokkern Sande, ohne Thon und Stein, den Canal offen zu erhalten. Dadurch ſtehen der Nachhülfe der Stromläufe, und der Canaliſation des Landes, faſt unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege. Denn allen Flüſſen und Armen iſt die Tendenz im hohen Grade gemeinſam die Bahnen wieder zu füllen, zuzuſchlämmen. Dieſe Tendenz wird durch Abſchneidung der Serpentinen, vermittelſt directer Durchſtiche, durch welche die Flüſſe auf kürzerem Laufe noch ein verſtärktes Gefälle erhalten, nur noch vermehrt, wodurch der Boden noch leichter weggeſpült wird. Da die Verſandung ſtets gegen die Mündung der Flüſſe fortgeſtoßen zunimmt, ſo würde hiernach die Unſchiffbarkeit daſelbſt zunehmen müſſen, wenn nicht die Durchbrechung der Fluthen daſelbſt das natürliche Gegenmittel bildete. Dort iſt der Boden für Canaliſation paſſend, weil die Natur der Ebben und Fluthen ſelbſt die Seitenufer der Canäle fixirt; daher im Weſentlichen, eben dort, alle Nullahs, bei dem Survey von 1817, ganz eben ſo ihren Beſtand behalten hatten, wie zu J. **Rennells** Zeit in den achtziger Jahren, indeß im **obern** Boden des Delta mit allen Flußarmen und Canälen die **größten Wechſel** vorgegangen ſind, und einen neuen Survey, im Jahre 1830, durch Capt. **Prinſep**, nöthig gemacht hatten, der große Verſchiedenheit von Rennells Aufnahme zeigte.

[1]) Internal Navigation in India l. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 236. [2]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1832. Vol. II. p. 316.

Nur wenige der nördlichern Gangescanäle im Delta ſind von dieſen Wechſeln ausgenommen; wo nämlich, durch eigenthümliche Begünſtigung der Flußwindungen die Strömung ihren Sand zur Seite abwerfen kann, da bleiben ihre untern Läufe von Verſeichtung frei; aber ein ſolcher glücklicher Umſtand hat ſich für den beſuchteſten Stromarm den Hugly, oberhalb Calcutta, noch nicht bewerkſtelligen laſſen, daher auch er fort und fort verſandet. Der Fortſchritt der Verengungen der Fahrwaſſer und der verſeichtenden Canäle, verbunden mit dem außerordentlichen Zuwachs der Population um die großen Landes-Capitalen, zumal um Murſchadabad und Calcutta erhöht das Zudrängen der Schiffe und Boote in dieſem Waſſernetze auf eine außerordentliche, übermäßige Weiſe. Die Schiffe wachſen nicht nur an Zahl, ſondern auch an Größe, an Ballaſt und Transportbedürfniß, ſie kommen aus immer größeren Entfernungen und aus neuen beſiedelten Canälen herbei; ſie haben immer größere Eile; die Gefahren nehmen mit den Hemmungen im Gedränge zu. Man war daher mehr als je mit dem Projecte einer Vereinigung des Gurroy-Armes und des Hugly, durch die Canäle an den Anfängen der Sunderbunds, quer durch die Mitte des Obern und Untern Deltabodens, von Weſt gegen Oſt bedacht, um eine große für immer fahrbare Linie der Waſſercommunication[203]) zwiſchen der Calcuttaſeite und den Oſtprovinzen Bengalens zu eröffnen, ſo wie auf der Weſtſeite des Hugly, ſchon von Rajamahal an, eine neue directe Waſſerſtraße[4]) mit Calcutta zu bewerkſtelligen, welche jene Seichten des obern Hugly vermeidend, permanent mit Bahar in Verbindung ſetzte, als die Angelegenheit der Dampfſchifffahrt neuerlich auch für die Gangesprovinzen in Anregung kam, und neue genauere Unterſuchungen über die Hydrographie des untern Gangesſyſtemes herbeiführte.

Die Verhältniſſe des Hugly wurden hierdurch näher ermittelt, als bisher geſchehen war. Aus 22 jährigen Beobachtungen berechnete J. Kyd[5]) den höchſten und niedrigſten Stand der Hugly-Waſſer in ſeinen deshalb mitgetheilten Tafeln. Mit dem

---

[203]) Internal Navigation l. c. XVII. p. 238. [4]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. G. S. l. c. II. p. 316—318. [5]) Jam. Kyd Tables of the Tides in the River Hooghly at Calcutta from 1803—1828. in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XVIII. p. 259—267.

März beginnt der S.W.-Monſun, dann ſetzen die Strömungen in das Meer von Bengalen ein, heben und ſchwellen die See im Innern des Golfes allmälich um mehrere Fuß empor, und damit den Hugly, weit früher, ehe die Stromesſchwellen von oben nach unten wahrnehmbar werden. Dieſe Urſache dauert bis October; der Erguß der angeſchwollenen Gangeswaſſer in die bengaliſche Bay, im Auguſt und September, und der Monſunwechſel Ende October, wenden die Strömungen der bengaliſchen Bay in die contraire Richtung gegen Süd, und die Meeresfläche ſinkt allmälig auf ihren Niveaupunct zurück wie zu Anfang des März. Die Effecte der beiden Monſune alſo, auf die Bengalſtrömungen, und die Höhe der See in der Bengal-Bay ſind die Grundurſache der beiden anhaltenden, ungleichartigen Jahresperioden, welche man die 8monatliche große Fluth- und 4monatliche große Ebbezeit des Ganges nennen kann. Zu dieſer kommen partielle, zufällige Mitwirkungen, wenn Nordwinde die Hugly-Waſſer deprimiren, Südwinde ſie erhöhen und dadurch öfter beſondere Erſcheinungen hinzufügen, und eben ſo, wenn die periodiſchen Mondfluthen dieſe noch verſtärken. Aber die dritte Quelle der großen Localurſachen ſind die Schneeſchmelzen und die Monſunregen, welche die Stromſchwellen vom Lande aus (Freshes oder Floods) im Hugly herbeiführen, der wie die andern Arme, aber ins beſondere auch noch zu gleicher Zeit, von ſeinen Weſtzuflüſſen, unter denen der Dummuda (Damuda, ſ. ob. S. 504) der waſſerreichſte, aus Gondwana kommend, gefüllt wird. Mit der Schneeſchmelze des Himalaya, welcher als der wahre Erzeuger des Ganges anerkannt werden muß, obwol man die Monſune ſeine ſäugenden Ammen nennen könnte, beginnt das Anſteigen im Anfang May, das aber noch unbedeutend iſt bis zu Anfang Juli, wo nun erſt der mächtigſte Waſſerdrang in dem Hugly herabwogt. Dann iſt der Strom vom Juli bis September, und einen Theil des October, am höchſten angeſchwollen; mit Ende October beginnt er zu ſinken, von November bis Februar und im März erreicht er den niedrigſten Waſſerſtand.

Die Ueberſchwemmungsſphäre des anſchwellenden Huglyſtromes giebt ihren Ländereien eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit[6]), die eben die dichtgedrängteſte An-

---

[6]) H. Piddington on the fertilising Principle of the Inundations of

ſiedlung herbeilockt, die aber denjenigen Ländereien verſagt iſt, die außerhalb derſelben höher gelegen ſind und nicht von ihr erreicht werden. Während in den Niederungen dieſelben Plantationen und Ernten Jahr aus Jahr ein ſeit Menſchengedenken ohne Dünger den reichſten Ertrag geben, verarmen jene, und es können dort ſolche einträgliche Ernten durch Kunſtmittel nur alle drei bis vier Jahr erreicht werden. So z. B. die Indigoculturen, deren Plantagen einen ſo wichtigen Ertrag, gegenwärtig, im Niederlande des Hugly ausmachen, deren günſtige Anlagen ganz von der Ueberſchwemmungsſphäre deſſelben abhängig ſind. Ihre Verkümmerung mit dem Ausbleiben dieſer Ueberſchwemmungen in den Verſeichtungen des obern Huglyarmes, führte auf die chemiſche Analyſe des Huglywaſſers zum Behufe der Anlage von Indigoplantagen, da es ſich zeigte, daß nicht die vegetabiliſche, verweſende Beimiſchung der Tropenwaſſer, in ihren verſchiedenen Stationen der Decompoſition, welche man bisher dafür hielt, das wahre Princip der Befruchtung dieſes Bodens ſey. Der Hugly-Schlamm, Silt genannt, welcher den Abſatz jeder neuen Inundation bildet, und bei Kiſchenaghur wie bei mehrern andern Orten einer genauen Analyſe unterworfen wurde, zeigte in 100 Theilen nur $2\frac{1}{2}$ Procent jener vegetabilen Materie, die als Düngmittel dienen könnte, dagegen 6 bis 8 Procent Kalkerde, welche dem Gangesſchlamm der höher gelegenen Ländereien fehlt, und in ſeiner feinvertheilten Auflöſung hier ins beſondere das befruchtende Agens bildet. Die Praxis bewährte dies Factum bei der Indigocultur; denn ein geringer Zuſatz von Kalk in den außerhalb der Ueberſchwemmungsſphäre liegenden Plantationen erhöhte die Indigoernte ſogleich um den doppelten Ertrag. Es exiſtirt alſo in den Schlamm- und Waſſermaſſen des Hugly ein bedeutendes Quantum von Kalkſolution, was offenbar mit der Bildung des Konkarbodens, oder der Kalkconcretionen (Kalktuff) zuſammenhängt, die wir ſo allgemein in allen Ebenen der Gangesländer und andern in Indien, als Knollenbildung (ſ. ob. S. 854 u. a. O.) vorfanden, und welche auch ſchon Dr. Adam [7]) als einen Niederſchlag ſtagnirender Gangeswaſſer anſahe. Am Hugly und durch das ebene Bengalen iſt

---

the Hugli in Asiatic Researches Calcutta. 1833. 4. T. XVIII. p. 224 — 226.

[307]) Dr. Adam Geological Notices in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 47.

übrigens dieſer Konkar als Steinverhärtung, gewiſſe inſelartige Erhöhungen abgerechnet, im Allgemeinen nicht zu finden, wie denn überhaupt ganz Bengalen [8]), bis an die Gränze von Bahar, kein Steinchen aufzuweiſen hat. Die obere Ackerkrume am Hugly iſt überall ein weiches, leichtes Gemenge von Thonerde und Sand, von größter Fruchtbarkeit, in welchem, wie im Boden des Duab die große Menge von Glimmerſchüppchen characteriſtiſch iſt; wo dieſen aber die Feuchtigkeit nicht erreicht und keine Pflanzendecke überzieht, wird er hart und unwirthlich, und nimmt, wie oberhalb der Abzweigung des Hugly (Bhagirathi) bei Suty, vom Ganges das nackte, öde Anſehn arabiſcher und libyſcher Wüſten an, wo höchſtens noch Riedgras in geſonderten Gruppen hervorſchießt.

Die Weſtſeite des Hugly iſt es nun, für welche, durch Major Forbes, eine künſtliche Erweiterung der Deltabildung, zum Behuf einer permanenten Schiffahrt von Rajamahal nach Calcutta entworfen ward. Das neue Canalbett [9]) ſoll bei Rajamahal 6 Fuß unter dem niedrigſten Niveau des Fluſſes begonnen, und ſo gegraben werden, daß es mit Schleuſen bis zur größten Waſſerhöhe verſehen iſt. Von da wird es am Fuße der Rajamahalberge, die aus primitivem Gebirge beſtehen [10]), entlang gegen Süden, 16 geogr. Meilen, immer auf der Gränze der bengaliſchen Berge, welche die Oſtausläufer des Gondwana-Plateaus ſind, ausgegraben werden, weil man hier feſtanſtehenden Boden findet, welcher der Canalfahrt-Dauer verheißt. Viele Bergwaſſer, die vom Weſten herkommen, ſollen auf Aquäducten durchſetzt werden, bis der Canal ſich zwiſchen zweien derſelben, dem Adji und dem großen Damuda, oſtwärts zum Hugly wendet, wo er unterhalb der ſüdlichſten Spitze der Coſſimbazar-Inſel, zwiſchen den Städten Mirzapur und Culna zum Ganges einmünden wird. Ein Project deſſen Ausführung auf 500,000 Pfund Koſten angeſchlagen

---

[8]) John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 346; Memoranda of a Voy. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 26. [9]) J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. Geog Soc. of London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 316—318. [10]) J. D. Herbert Notice of the Occurrence of Coal within the India Gangetic Tract of Mountains in Asiat. Researches Calcutta. 4. T. XVI. p. 397.

iſt, mit ſehr mäßigen Zöllen aber ſich bald bis zu 10 Procent verintereſſiren würde. Durch dieſe Leitung iſt die Hauptſchwierigkeit im obern Bengalen, nämlich der gewaltige Wechſel des lockern Deltabodens vermieden; die dadurch gewonnene Linie iſt um 60 geogr. Meilen kürzer als die jetzige Paſſage durch unzählige Windungen; die Hauptſchwierigkeiten ſtellt nur die Differenz des Niveaus zwiſchen den Anfangs- und Endpuncten, von etwa 60 Fuß ſenkrechter Höhe entgegen, welche in den verſchiedenen Jahreszeiten um die Hälfte dieſer Zahl wechſelt, und mit den zu durchkreuzenden Bergwaſſern bedeutender Conſtructionen der Canalſeiten bedürfen wird, wobei man die Kunſt der chineſiſchen Canalfahrten (ſ. Aſien Bd. III. S. 529, 549 ꝛc.) wol mit Vortheil anwenden könnte. Noch ein großer Vortheil würde mit Führung dieſer Waſſercommunication an der Weſtgränze von Bengalen durch die Diſtricte von Birbum und Burdwan verbunden ſeyn, weil dieſe Gegend in neueſter Zeit durch ihre Kohlenminen berühmt geworden iſt, die ein Material liefert, das für Feuerung und Dampfſchiffahrt in Indien von großer Wichtigkeit zu werden verſpricht, und auch auf die Gangesſchiffahrt von einem außerordentlichen Einfluſſe werden kann.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbaſſin, eine Bedingung der Einführung der Dampfſchiffahrt auf dem Gangesſyſteme.

Wenn B. Heyne [211]) in ſeinen ſo verdienſtvollen Unterſuchungen über Indien, noch im Jahre 1814, ſagen konnte, daß man bis dahin noch nirgend Steinkohlen in Indien gefunden habe, ſo hat ſich ſeitdem ſogar ein großer Reichthum derſelben in vielen Gegenden Indiens aufgethan, und damit die Möglichkeit gegeben die Dampfſchiffahrt auch im Gangesſyſteme einzuführen. Zuerſt wurden ihre Spuren am untern Tiſta und an Sylhets [12]) Gränze in dortigen Sandſteinformationen durch Scott (ſ. Aſien IV. 1. S. 401) am Süd- und Weſtfuß der Garow- und Bhutanberge aufgefunden. Dann wurden ſie (1823) auf der Weſtſeite des Gangesdeltas, auf der Gränze Bengalens, gegen Gondwana, nahe dem Dammuda-Fluſſe, im Burdwan-Diſtrict [13]),

[211]) B. Heyne Tracts on India l. c. p. 43. [12]) H. T. Colebrooke On the Geology of the North Eastern Border of Bengal. 1821. Transactions of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 137. und Asiat. Res. XVI. p. 398. [13]) J. D. Herbert Notice on the Occurrence of Coal within the Indo-Gangetic l. c. Asiat. Res. XVI. p. 397.

bei Gelegenheit der dortigen Wegbahnung der neuen Straße nach Rajamahal hin, etwa 15 geogr. Meilen im N.N.W. der Stadt Burdwan, durch das Bergland, von Mr. Jones entdeckt, und ſogleich benutzt. Sie liegen am Oſtgehänge der dortigen primitiven Bergketten, welche aus Gneuß und Granit beſtehen, deren Oſtfuß aber in der ganzen Strecke von Rajamahal an, ſüdwärts bis Midnapur, Jellaſore und Balaſore am Bengaliſchen Golf, gegen die Oriſſa-Gränze hin (ſ. ob. S. 504, 533, 542), von einem mehrere Meilen breiten Streif von Sandſteinlagern überdeckt wird, über deren welligen Boden, die neue Bergſtraße von dem untern Hugly von Bankora nach Katkam Sandi, und dann über den Dangai-Paß führt. Unter dieſen Hügelwällen, die höchſtens bis 60 Fuß Höhe ſteigen, zeigen ſich nur in geringer Tiefe nahe an der Oberfläche die ausgehenden bituminöſen Kohlen, auf Sattelrücken, oder in geſonderten Maſſen zur Seite, und unter dieſen, vermuthete man alsbald, würde man auf ausgedehntere, benutzbare Kohlenlager[14]) ſtoßen. Die Verbreitung geht zu beiden Seiten des Dammuda und ſeines nördlichen Zufluſſes des Barakan, ſüdweſtwärts bis gegen Biſchenpur und nordweſtwärts bis in die Landſchaft Birbum, nach Nagore, wo die weſtlichern, primitiven Bergzüge die Gränze ſetzen. Die Kohlenlager im Sandſteingebiet ſind überall von reichen Eiſenſteinerzen, die ſich zu großen Schmelzen eignen, begleitet, und Konkarknollen bedecken ſie. Ob dieſe Kohlenlager den ganzen ſecundairen Sandſteinzug, längs der primitiven Kette, bis zum Meere begleiten, iſt noch nicht erforſcht; auch nicht ob ſie nordwärts etwa bis gegen Rajamahal fortſetzen. Aber gegen N.O. ſind nach Mr. Jones die Anzeichen da, daß derſelbe Kohlendiſtrict bis nach Cutwa (wo der Adji-Fluß ſich zum Bhagirathi einmündet), alſo an die Coſſimbazar-Inſel reicht, und wirklich wurde bald darauf, nahe dem Suffry-Fluſſe[15]), der oberhalb Rungpur, öſtlich vom Tiſtafluſſe, von Dinagepur oſtwärts zum Brahmaputra von der Weſtſeite, unterhalb Rangamatty, einmündet, ein Kohlenlager entdeckt und bearbeitet, welches ſehr ergiebig bald alle Uferſtädte des Aſamſtromes verſehen konnte. Die gewonnenen 10,000 Maunds (Buſhel) waren beſſer als die in Burdwan, und lieferten ſehr gute Schmiedekohlen. Es wurde demnach ſehr wahrſcheinlich, daß der weite Kohlendiſtrict ſogar den Ganges durchſetze, und daß die Kohlenformation beider Quartiere, in Sylhet und Burdwan-Di-

---

[14]) Mr. Jones on the Northwest Coal-District along River Damoda from Jeria (Juriagerh) to below Sanampur in the Pergun nah of Sheargerh, in Asiat. Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 166—170. [15]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels l. c. p. 39.

ſtrict, auf der Oſt= und Weſtſeite des Gangesſtromes, ſich unter dem Gangesdelta in dieſer Richtung vereinige, und daß die Alluvialſchicht über demſelben von keiner ſehr großen Mächtigkeit ſey. Die Senkung der Lager von Burdwan gegen die Gangestiefe, begünſtigt dieſe kühne Hypotheſe, die aber ſelbſt in dem was aus der Brunnengrabung (ſ. ob. S. 1193) bei Calcutta, durch Edw. Hyde, in der Tiefe von 32 bis 56 Fuß gefundenen Schichten, „mit Kohlenſchutt“ (blue clay with shear coal, bei 31 Fuß; dann bis 52 Fuß, blue clay with rotten wood, und bis 56 Fuß, blue clay with coal)[216]) angeführt iſt, ihre Stütze erhält. Sie ſoll ſogar oſtwärts durch ganz Cachar, Munipur bis gegen das Birmanenland nach neueren Anzeichen fortſetzen, und man hofft auf dieſer Kohlenſtraße den bequemſten Eingang auf Chineſiſches Gebiet[17]) zu finden, längs dem Surma=Fluſſe (oder Barak), der bekanntlich aus Munipur kommt (ſ. Aſien IV. 1. S. 357 u. f.). Aber nach Herberts Beobachtungen[18]) iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Steinkohlenlager auch weiter weſtwärts, durch das ganze mittlere Gangesland ausgebreitet liegen. Capt. Tanner[19]) entdeckte ſie im Diſtrict Bhogulpur, auf dem rechten Gangesufer im N.W. der Rajamahalberge; Lieutnant Sage 1828 im Palamow=Diſtrict (ſ. ob. S. 511), etwas ſüdwärts von Patna am Coyle=Fluß, der bei Rotas zum Sone fällt (ſ. ob. S. 504), eine wegen der centralen Lage und beſchiffbaren Nähe höchſt wichtige Localität. Lieutnant Cautley[20]), der die Inſpection bei Führung des Duab=Canals hatte, fand dieſelbe Sandſteinformation Sylhets mit den rothen Mergel= und Steinſalzlagern im Weſt des Yamuna in Lahore wieder auf, unter welchen daſelbſt Steinkohle ſich findet. Längs dem Seblebſch und Kali Ganga (Aſien II. S. 1027) bildet derſelbe Sandſtein überall den Saum der Pläne, und außer den von Cautley angegebenen Stellen hat Herbert die Kohlenlager noch beobachtet am Timli=Paſſe (Aſien II. S. 517, 849, 852), der zum Dehra Dun führt, und im Kheri=Paſſe, wie im Bette des Balia beim Aufſteigen von Bhimauri zum Bhim Tol.

Alſo durch das große Baſſin der Gangesmulde, zwiſchen dem Himalaya und Malwa, zwiſchen dem Urgebirge im Norden und der Trappformation im Süden, liegt die Rothſandſteinformation mit ihren Kohlenlagern in der Tiefe verbreitet, und es beſtätigt ſich auch darin die

[216]) Edw. Hyde East Abstract of an Account etc. Asiat. Res. 1816 T. XII. p. 542. [17]) Mr. Jones on the Northwest Coal Distr. l. c. T. XVIII. p. 168. [18]) J. D. Herbert Notice on the Occurrence etc. l. c. T. XVI. p. 399—400. [19]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 103. [20]) Lieutnant Cautley on Coal and Lignite in the Himalaya in Asiat. T. XVI. p. 387 etc.

gehaltreiche Bemerkung H. Voyſeys[21]), daß die weſentliche Differenz zwiſchen der geognoſtiſchen Conſtitution Englands (und ganz Weſteuropas, kann man ſtatt deſſen ſagen) und Indiens, in der grandioſen Einfachheit der Indiſchen Gruppirung beſteht. Denn in England habe man 20 Formationen, die mannichfaltig durcheinander eingreifen, in Indien nur 4 Formationen, die nirgends in einander eingreifen, nämlich die Granitiſche, die Sandſtein- und Thon-Formation, die Trappformation und das Diluvialgebiet, und welche daher in größter Einförmigkeit ungeheuer weit ausgedehnte Strecken der Oberfläche überdecken. Es wird alſo künftig bei näherem Betriebe in Indien nie an Kohlen fehlen, vorausgeſetzt, daß ſie tauglich befunden werden zur Feurung und Schmelzung, was bisher noch nicht mit allen Proben der Fall war, weil man die Schachte noch nicht in die gehörige Teufe gebracht hatte[22]). Aber ſchon werden nach Johnſtone die Burdwan Kohlendiſtricte, deren Gewinnung, z. B. zu Ranigani, in geringer Teufe ſo leicht und ganz dem indolenten Character der Hindus angemeſſen ſind, zu 300 bis 400,000 Maunds (Buſhels) bearbeitet, und verſehen ſchon Calcutta mit Feuermaterial, das Buſhel zu 9 Pence. Die Stärke der an der Oberfläche gebrochenen Kohle, zur Feuerung, iſt $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{1}{5}$ geringer als die Newcaſtle Kohle, und entſprach anfänglich dem Bedürfniſſe des Kochens und Schmiedens noch nicht. Doch iſt an dem Beſſerwerden derſelben in größerer Tiefe wol kein Zweifel.

Dieſe Möglichkeit des einheimiſchen Feuermaterials für Dampfboote habhaft zu werden, hat auch, nachdem das Lucknowdampfboot (1820, ſ. ob. S. 1149) und die Ueberfahrtsverſuche der Dampfboote aus Europa, um das Cap der Guten Hoffnung nach Indien (in 85 Tagen, im Jahre 1825), wie von Bombay nach Aden, zum Rothen Meere (vom 20. März bis 7. April 1830), zu Stande gekommen, und ſich der Vortheil des Irawadi Dampfbootes nach Rangun und Awa im Birmanenkriege (ſ. Aſien IV. 1. S. 175, 223) wie der des Jameſina Dampfſchiffes nach China (im J. 1830, mit 840 Opium-Kiſten Ladung legte die Fahrt von der Gangesmündung bis Linting bei Canton in 5 Wochen und 3 Tagen zurück, ſ. ob. S. 799) hinreichend bewährt[23]) hatte, auf die Binnenſchiffahrt des Gangesſyſtems zurückgewirkt.

Gleich nach der Eroberung von Aſam, wo die Beſchiffung dieſes Landes zum erſten male ein wichtiges Bedürfniß für das britiſche Gou-

[21]) Henry Wesley Voysey in Asiat. Journ. XIX. p. 263.
[22]) J. H. Johnston Communication between the Ganges etc. l. c. Vol. II. p. 317. [23]) G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. l. c. Calcutta 1830. 4, p. 3, 7—10, 18, 22, 34.

vernement geworden war (ſ. Aſien III. S. 335 ꝛc.), zeigte ſich, daß die ſtarke Strömung des Brahmaputra und die in Aſam vorherrſchenden ſtarken Oſtwinde, dieſen Strom nicht zu jener günſtigen Communicationslinie für Militairoperationen machte, als man vermöge ſeiner ſonſtigen Eigenſchaften erwartet hatte; und beiläufig geſagt, liegt hierin wol der Grund der bisherigen geringeren, hiſtoriſchen Entwicklung dieſes Stromſyſtems. Mr. Scott, der britiſche Commiſſarius, hoffte durch Dampfſchiffe [224]) aus dem Gangesdelta die Truppen in Ober-Aſam beſſer mit Proviant und Kriegsbedürfniſſen verſehen zu können, als bis dahin. Es ſollten zwei Dampfſchiffe, zu 25 Pferde Kraft, zum Transport für die Aſamtruppen (im J. 1825) gebaut werden, welche auch bald in Gang kamen. Hiermit, wie mit der durch Lord Bentink bewerkſtelligten Dampfſchiffahrt von Calcutta bis Allahabad, zu gleichen Zwecken (1828), beginnt die neuere hydrographiſche Erforſchung des Aſamſtromes wie des Baharſtromes im gangetiſchen Doppelſyſteme.

5. Deltaland zwiſchen Ganges und Brahmaputra; Dampfſchiffahrt nach Aſam. Verſeichten des Brahmaputra; neue Querſpaltungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tiſta-Arme. Folgen.

Für das erſte Dampfſchiff, welches im Juli 1825 den Brahmaputra aufwärts beſchiffen ſollte, und Raum genug zu Kohlen für 70 bis 80 Stunden Fahrt hatte, wenn es 9 Miles in 1 Stunde zurücklegte, wurden, auf Entfernungen [25]) von 150 zu 150 Miles, am Ufer des Brahmaputra, aus den Suffry-Gruben Kohlendepots angelegt, die bei Jumalpur begannen, das an der Abſpaltung des ſüdlichen Querarmes vom Brahmaputra zum Ganges liegt, der Jenye heißt, und gegenwärtig den Hauptverbindungs-Canal beider coloſſalen Fluß-Zwillingsbrüder abgiebt. Die Depots von Jumalpur, aufwärts, wurden errichtet bei Bugmah (Buguwa), Dhobri (Duburi; Dubari auf Berghaus trefflicher Karte von Aſam 1834), nahe dem etwas nördlicher gelegenen Rangamati, bei Goalpara der weſtlichen Gränzſtadt Aſams (ſ. Aſien III. S. 305, 313 u. f.), Gowalhatti, Bisnath, Dekhow (Dekhani Mukh), um dann Rungpur in Central-Aſam (ſ. Aſien

[224]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 37. [25]) G. A. Prinsep l. c. p. 39—42.

B. III. S. 317), das Hauptcantonnement der britiſchen Truppen, zu erreichen. Zu dieſer Verſorgung durch gewöhnliche Schiffahrt wurden 6 Wochen bis 2 Monat Zeit erfordert. Von der ganzen Diſtanz, von Calcutta bis Rungpur, an 800 Engl. Miles, ſind 500 Miles gegen die ſtarke Strömung des Brahmaputra zurückzulegen, wozu bei den heftigen Oſtwinden, innerhalb des Aſamthales, und vergleichungsweiſe nach den Fahrten von Calcutta auf dem Ganges nach Allahabad ſtromauf, zu urtheilen, eine Zeit von 4 bis 5 Wochen nöthig ſeyn möchte. In der trocknen Jahreszeit war aber der Brahmaputra in Mittel-Aſam ſo ſeicht befunden, daß die einheimiſchen Boote dann die Rungpur-Capitale nicht mehr erreichen konnten, und die treibenden Sandbänke ſind zu jeder Zeit der Schiffahrt auf demſelben beſchwerlich. Aber ſelbſt der untere Lauf des Brahmaputra, der ſüdwärts der Einmündung des Barakfluſſes aus Sylhet hier Megna genannt wird, bietet neue, früher nicht geahnete Schwierigkeiten der Beſchiffung dar. Von Dacca, der Capitale des öſtlichen Deltas an aufwärts, iſt der Brahmaputra, der Zuflüſſe aus Sylhet von Oſt her ungeachtet, von Mitte December bis Mitte April, bis Shirpur und den Garowbergen im Caribari-Diſtrict (ſ. Aſien IV. 1. S. 400), und der Landſchaft Minumſing, unter 25° N.Br., wegen ſeiner Seichtigkeit für die Schiffahrt ganz verſchloſſen, und wahrſcheinlich wird dieſer ſein ehemaliger Hauptſtrom bald ganz von Schlammmaſſen zugedämmt werden. Die öſtlichen Zuſtröme aus Sylhet und Tiperah, an ſich ſehr waſſerreich, ſind es doch nicht genug, um die ungeheure Breite des öſtlichen Brahmaputrazweiges offen zu erhalten, und ſtatt des Stromes entſtehen hier ſchon, zwiſchen Hattia, Sundip und dem Feſtlande, ganz neue Inſeln, wodurch J. Rennells frühere treffliche Aufnahmen gänzlich verändert[26]) werden.

Dieſe Verſeichtung des Hauptarmes, die an einigen Stellen, gegenwärtig ſchon, ſo groß iſt, daß Mr. Lamb verſichert, bei dem Orte Cuttyadi ſogar trocknen Fußes quer durch den Brahmaputra gegangen zu ſeyn, wo er nur noch wenige Zoll Waſſertiefe habe, geht aber daraus hervor, daß neue Verbindungsarme durch die Mitte der Dacca-Provinz, die Waſſer des Brah-

---

[26]) W. Cracroft of the Bengal Civil Service Letter dat. Dacca 15. Aug. 1830. in Prinsep Acc. l. c. App. G. p. XXV — XXVI.

maputra zum Ganges weſtwärts hinüber leiten, unter denen der Jenye, wie geſagt, der Hauptcanal geworden iſt, welcher wahrſcheinlich baldigſt zum großen Strome ſelbſt ſich ausbilden wird, wenn jener öſtliche ganz verſchlämmt ſeyn wird, wie das einſt mit dem Peluſiſchen Nilarme der Fall war. Außer dem Jenye-Arme, welcher quer durch, von Nord direct nach Süd, von Shirpur, das Dacca-Delta bis zum Ganges bei Modunpur durchſchneidet, und bei Jaffergunge in ihn nahe dabei einmündet, wo ſich gegenüber der obengenannte Gurroy-Arm bei Maddapur wieder vom Ganges abſpaltet (ſ. ob. S. 1205), ſind noch 3 andere ihm parallele große Quer-Canäle (außer vielen kleinern) zur öſtlichen Seite, welche alle auf gleiche Weiſe wie er, unter 25° N.Br. abzweigend, die Brahmaputra-Waſſer ſüdweſtwärts zur Gangesſeite hinüber werfen. Nämlich: 1) dem Jenye zunächſt, zur Seite, 2) der Bangs (Bungs), welcher 8 Monate für große Boote und das ganze Jahr auch für kleinere (Diaghis) ſchiffbar iſt. 3) Der Banar, der in den Lukhya fällt, der ebenfalls 10 Monate lang für große Schiffe fahrbar iſt; und 4) der Lukhya, der zunächſt vom Brahmaputra abzweigt, und nach der Capitale Dacca ſelbſt geht und ſtets ſchiffbar iſt für große Boote.

Ungeachtet alle dieſe ſchon heutzutage ſchiffbarer ſind, als der Hauptarm des Brahmaputra, ſo werden ſie doch noch weit vom Jenye ſelbſt übertroffen, der von ſeiner Abzweigung von jenem, wo derſelbe ſich um die Garowberge gegen S.O. wendet, direct gegen den Süden ſtrömend, ſich ſo ſehr erweitert und vergrößert hat, daß er ſchon gegenwärtig als der Hauptauslader des Brahmaputra in den Ganges anzuſehen iſt. Er hat ſüdwärts die Waſſer des Camercollyarmes mit den ſeinigen vereinigt, und mündet in einer Breite von 1½ Engl. Mile in den Ganges bei Jaffergunge ein. An dieſer Mündung ſollen die Jenye-Waſſer, jedesmal, bei den Stromſchwellen des Ganges zurückſchreiten, woraus ſich, nach Cracrofts Bemerkung, ergeben würde, daß eigentlich hier die Hauptmündung des Ganges zum Brahmaputra, in der Mitte des Deltas liegen würde. Die große Meeresfluth kann hier zu der Reinhaltung der untern Brahmaputramündungen nichts beitragen, da ihr Einfluß hier, nach Cracroft, nicht über Dacca aufwärts bemerkt wird. Würde der Brahmaputraarm gänzlich aufhören das Schwellwaſſer aus Aſam und Tübet zum Ganges zu führen, ſo würden

allerdings, bemerkt Prinſep[227]), große Veränderungen mit ihm ſelbſt vorgehen. Seine Ueberſchwemmungsperiode würde beſchleunigt, die Extenſion ſeiner Ueberſchwemmungsſphäre ſehr erweitert werden, da die öſtlichen Regenzeiten weit copiöſer und dauernder ſind, als die weſtlichen. Die Agricultur des öſtlichen Deltabodens würde dabei leiden, die Production des Indigo z. B. dadurch weit unſicherer werden, die Binnenſchifffahrt würde aber durch die directere Jenye-Verbindung bedeutende Vortheile gewinnen.

Solche Wechſel der Stromläufe, die vorher weniger beachtet geblieben waren, und die veränderte Fahrſtraße, gegen vordem, machte zum Behuf der Dampfſchiffahrt eine neue Flußaufnahme jener Gegenden nothwendig, die durch Lieutnant Rich. Wilcox zu Stande kam, und zeigte, daß ſeit Rennells Aufnahme große Terrainveränderungen daſelbſt vorgefallen waren. Während ſonſt alle Hauptpuncte dieſer claſſiſchen Arbeit des großen britiſchen Geographen noch mit der Gegenwart ſtimmten, waren ſie in den angegebenen wechſelnden Localitäten nicht ſelten um 1 bis 2 Engl. Miles ſeit einem Vierteljahrhundert verſchoben worden. Es wurde deshalb eine neue Karte vom Brahmaputra-Laufe von Jumalpur bis Goalpara nothwendig.

Doppelt ſind die Grundurſachen dieſer Stromveränderungen nach der Weſtſeite hin, ſie liegen in den frühern Monſunregen auf der Oſtſeite, und in den ſeltſamen Bifurcationen der Tiſtaſtröme, die zwiſchen Ganges und Brahmaputra vom Norden aus Sikim herabkommen, und in der Breite von Rungpur und Dinagepur ſich vielfach gabeln (zwiſchen 25 bis 26° N.Br.), und bald zu dem einen, bald zu dem andern Strome ihren Ablauf nehmen.

Die Monſune fangen in Hinter-Indien auf der Oſtſeite des Ganges-Deltas, in Aſam, Sylhet, Dſchittagong einen ganzen Monat früher als in Bahar und dem weſtlichen Bengalen an; daher ſteigt das Niveau der öſtlichen Megna- und Brahmaputraflüſſe um viele Fuß höher, ehe noch ein Anſchwellen im Ganges bemerkbar iſt. Dann verändern die Quer-Canäle zum Ganges natürlich ihre Mündungen und ihren Lauf, ſie bewirken partielle Anſchwellungen im Ganges, und ſtauen deſſen ſeichtgewordene Waſſer auf, ehe noch die Regen in Bahar und Delhi

---

[227]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 41.

den großen obern Gangesarmen ihre Waſſerfülle zu geben vermögen.

Die ſonderbaren Tiſta-Bifurcationen[228]) im Dinagepur (25° 37′ N.Br.) und benachbarten Rungpur-Diſtrict, im Norden des Dacca-Deltas, haben in dem verſchiedenen Niveau der beiden Hauptſtröme, zwiſchen denen der Tiſta zum Delta, von Nord gegen Süd, ſtrömt, ihre Urſache. Wenn zwiſchen December und April oder früher, das Niveau des Brahmaputra niedriger iſt als das des Ganges, ſo reißen die Bergwaſſer vom Norden her ihre Bahn mitten durch die Ebene, und winden ſich um die iſolirten Erhebungen, die daſelbſt hie und da ſich noch zeigen. Sie würden ohne weiteres zum Brahmaputra fallen. Da aber alle Waſſer aus dem Oſten her früher anſchwellen, ſo müſſen ihre Waſſer bald gegen W. und S.W. hinüber geworfen werden zum Ganges. Noch ſind ihre genaueren Niveaus nicht ermittelt. Wo ſie noch einen Parallelismus unter ſich behaupten, mag ihr Niveau gegenſeitig ziemlich gleich ſeyn. Da aber die Regen in Aſam ſogar 6 bis 8 Wochen früher anfangen, und dennoch bis an das Ende der bengaliſchen Regenzeit aushalten, ſogar wol noch länger dauern, ſo wird ihre größere und länger dauernde Fluth ſtets die niederen Gangesfluthen aufſtauen, ſelbſt ſchon nachdem die Brahmaputra-Waſſer zu ſinken begonnen haben. Sinken die Brahmaputra-Waſſer aber einmal, nach dem Aufhören der Regen, ſo iſt es natürlich, daß die gewaltigen breiten und vielen Ausladungen deſſelben auch deſto rapider[29]) in ihren Niveaus ſinken, weit ſchneller als die Gangeswaſſer und ihre Aufſtaue, die dann natürlich wenn die Gangesſchwelle noch in voller Höhe iſt, gegen die Brahmaputra-Seite überſtrömen, wie dies durch die ganze öſtliche Delta-Seite aus der Erfahrung bekannt iſt. Dampfboote, welche auf dem Brahmaputraſyſtem in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu jeder Zeit brauchbar wären, dürften nicht tiefer als zwei Fuß im Waſſer gehen, und würden vorzüglich dienen andere Schiffe im Schlepptau zu führen. Noch iſt, nach Cracroft, zu bemerken, daß das Delta zwiſchen Ganges und Brahmaputra, im Norden der Capitale Dacca, keineswegs, wie an der Hugly-Seite, blos aus loſem, lockerem Boden beſtehe, ſondern größtentheils aus

---

[228]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 41; Cracroft Letter l. c. p. XXV.
[29]) G. A. Prinsep l. c. p. 42.

einem harten, feſten, rothen Eiſenthon mit Kiesnieren, die auch in großer Menge bis Dacca reichen, und daß daſelbſt alle Häuſer ihre Grundmauer auf dieſes Stratum baſiren; daß die Erhebungen, wie ſie Rennells Karte gezeichnet hat, zwar nur ſehr gering ſind, aber allerdings exiſtiren, wie zwiſchen Ekdallah, Muddupur, Attyah u. a. O.

6. Beſchiffbarkeit des Ganges und ſeiner Zuſtröme; Sundirungen, Gefälle, Waſſerfälle. Anſchwellungs-Arten und Zeiten.

Auch die Verſuche der Dampfſchiffahrt auf dem Ganges, die vom General-Gouverneur Lord Will. Cavendiſh Bentink im J. 1828 ins Werk geſetzt wurden, führten ebenfalls, wie beim Brahmaputra, zu genaueren Obſervationen über dieſen Stromlauf, und, wie wir ſchon oben bemerkten, zu einer verbeſſerten Karte des Gangesſtroms. Die bisherige Schiffahrt auf dem Ganges hatte bei großer Langſamkeit ihre großen anderweitigen Beſchwerden, und machte bei dem fortwährenden Bedürfniß des Transportes und ſchneller Communicationen für das Gouvernement wie für Privaten ſehr bedeutende Unkoſten [30]). Zu dem Transport z. B. von 38 Laks Rupien von Gwalior ward ein ganzes Bataillon und eine Flotte von Flußſchiffen auf dem Ganges von Agra bis Calcutta verbraucht, und gewöhnlich gehen bei ſolchen Transporten ein paar Schiffe zu Grunde. Die Koſten, welche dem Gouvernement die Münze in Benares macht, könnten erſpart werden, wenn ein Dampfſchiff zwiſchen dieſem Centralmarkt der Gangesprovinzen und Calcutta innerhalb 20 Tagen den ſchnellen Austauſch des dortigen ungemünzten Silbers mit dem gemünzten in Calcutta bewirkte. Im Landesgebrauche liegt es, daß ein oberer Officier zu ſeinen Reiſen im Gangesgebiete für ſich und ſein Gefolge ſtets eine Flotte von 5 bis 15 Gangesbooten in Anſpruch nimmt, und der Truppentransport für das Gouvernement auf den Gangesbooten der Einheimiſchen iſt ſo koſtbar und bedeutend, daß er allein im Jahre 1825 bis 1826 eine Ausgabe von 5 Lakhs und 72,400 Rupien veranlaßte. Erſparniſſe, mit Schnelligkeit auf Dampfbooten vereinigt, würden in einem Lande der dichteſten Population von unendlicher Wichtigkeit für das Gouverne-

---

[30]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 43—47.

ment wie für das Allgemeine ſeyn. Ein Regiment von Calcutta nach Allahabad zu translociren, würde ſtatt der bisherigen 2 Monat ſchon ſicher in Zeit von 1 Monat bewerkſtelligt werden können, und alſo nur der Hälfte der Gefahren unterworfen ſeyn, welche in Tropenländern bei Truppentransporten ſo vielfach ſind.

Ein Experimentalverſuch auf dem Ganges, der mit ſeinen Zuflüſſen in dem Raume von 40 Graden der Länge und Breite das dichtbevölkertſte und bebauteſte Land bewäſſert, und auf ſeinen Waſſern ſchon zu J. Rennells Zeit (1780) eine Schaar von 30,000 Bootsleuten, ſpäter aber (1820), nach W. Hamiltons[231]) Berechnung, ſchon zehnmal mehr, über 300,000 beſchäftigte, die mit ihren Fahrzeugen immerfort den Strom bedecken, ſchien nothwendig zu ſeyn, da dieſer Strom, wie der Irawadi, auch gar mancherlei Schwierigkeiten eigner Art für die Dampfſchiffahrt darzubieten zum voraus vermuthen ließ. Es ergab ſich bald, daß auch hier nicht unerhebliche Naturſchwierigkeiten erſt mit der Zeit durch Kunſtmittel [32]) überboten werden müſſen, da Dampfſchiffe, die tiefer als 2 Fuß im Waſſer gehen, nicht überall auf demſelben brauchbar ſeyn würden; daß aber ferner die Erfindung von dieſen nicht nur die Gangesſtröme, ſondern auch viele andere, zumal der tropiſchen Ströme, wo ähnliche Naturhemmungen entgegentreten, einſt für die Dampfſchiffahrt eröffnen würde.

Alle nördlichen großen Ganges-Zuflüſſe, die aus dem Himalaya herabkommen, ſind mehr oder weniger das ganze Jahr für geringe Boote ſchiffbar, bis an den Fuß der erſten Gebirgskette: der Ram Ganga und Gurra in Rohilkund, obwol verhältnißmäßig nur kurz von Lauf, ſind doch über 6 Monat ſchiffbar; der Gumti, Chowka, Behar, der Koſi, Mahanadi und Tiſta (Attri der Plaine) in Purneah desgleichen, wie es die Sylhetzuflüſſe ebenfalls zu allen Zeiten ſind. Die ſüdlichen Zuflüſſe zum Yamuna und Ganges, aus Malwa und Bundelkhund, mit ihren Waſſerſtürzen und Felsbetten, obwol von weit geringeren Gebirgshöhen herabkommend, haben einen ſo verſchiedenen hydrographiſchen Character, daß ſelbſt der größte unter ihnen, der Chumbul (ſ. ob. S. 749, 806), nur auf kurze Diſtanz vom Yamuna erſt fähig zur Beſchiffung wird. Die

---

[231]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 36. [32]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 102.

Verſchiedenartigkeit der vielerlei Flüſſe, die zum Gangesſyſteme gehören, ſo wie der anwohnenden Völker und ihrer Bedürfniſſe, hat die größte Mannichfaltigkeit von Fahrzeugen und Conſtructionen erzeugt, welche den verſchiedenartigen Waſſern, Winden, Tiefen, Jahreszeiten, Ruder- und Steuerweiſen, Transportmitteln, Ladungen u.ſ.w. mehr oder weniger entſprechen. Auf Solwyns [33]) ſchönen, radirten Blättern ſind an 30 verſchiedene Arten derſelben, die Dinghi, Budgerow, Bhauleah, Parswai, Pulwar u. ſ. w. heißen, abgebildet. Schon W. Hamilton [34]) hat früher auf ihren Bau aufmerkſam gemacht, der an allen Marktorten am Ganges in den verſchiedenſten Formen ſich zeigt, jede der beſondern Natur ihres Gewäſſers angeeignet. Die flachen, dünnbrettrigen, ſchwankenden Boote der weſtlichen obern Provinzen würden zur ſtürmiſchen Schiffahrt der untern wenig taugen, und da von den Wogen zerdrückt werden. Die ſchweren, plumpen Laſtſchiffe, zwiſchen Bahar und Calcutta im Gebrauch, würden eben ſo wenig in dem reißenden Strome des obern Laufes, wie in den engen Criks und Nullas der Sunderbunds ſchiffen können. Die tiefgehenden Kielbote dieſer Diſtricte taugen nicht für die Flüſſe voll Sandbänke. In den Sunderbunds ſind Ruder die Hauptſache, weil da die Waldungen und Windungen die Seegel unnütz machen, die auf dem freien, offenen Strome unentbehrlich ſind. Sehr mannichfach iſt daher die Conſtruction der Gangesſchiffe und Boote. Die allgemeine Tiefe des Ganges, die nach J. Rennell auf 100 geogr. Meilen landein auch bei ſeichteſtem Waſſer immer noch an 30 Fuß betragen ſollte (und wirklich iſt unterhalb Allahabad keine Stelle [35]) in ihm bekannt, die ſelbſt für den Elephanten durchgehbar wäre), wird doch von gar manchen particulairen Hemmungen und Seichten unterbrochen, welche ſo häufig, wie auf dem Miſſiſippi, ſo auch auf dem Ganges, die Urſache von Verunglückungen der Schiffer ſind.

Nicht blos die obern Bifurcationen im Ganges-Delta, wie Bhagira'thi, Jhellinghy, Matabanga (ſ. ob. S. 1205), ſind ſo ſeicht, daß ein Dampfſchiff, welches ſelbſt nur 2 Fuß tief im Waſſer ginge, nicht hindurchfahren könnte, auch im ganzen mittleren Laufe des Ganges haben die neueren Sundirungen ge-

---

[33]) Tabul. I. bis VII. in G. A. Prinsep Account. [34]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 35. [35]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.

zeigt, daß das Gangesbette eigentlich nur aus einer Kette [236]) Flußtiefen (a Series of Pools) beſteht, die von unzähligen Untiefen und quer durchſetzenden Fluß-Barren von Schutt, Klippen, Sand von einander geſchieden ſind, über welche nur ſehr ſeichte, oft gefährliche und enge Fahrwaſſer hinwegführen.

Zur trocknen Jahreszeit haben die Sandbarren im Ganges-Durchbruch um Sicligully oft nur weniger als 5 Fuß Fahrwaſſer, eben ſo die weiter aufwärts bis Allahabad; dann füllt das Volumen des Waſſers nur die halbe Breite ſeines Bettes aus, es macht kaum $\frac{1}{7}$ ſeines Maximum in der Regenzeit aus, und nur $\frac{1}{20}$ über den Untiefen. Ueber Allahabad iſt der Ganges noch ſchlimmer für Navigation; über ſeinem Verein mit Yamuna, ſagt Capt. Smith, ſey er überall nur eine Aufeinanderfolge von Untiefen und Rapiden, die erſt durch das Anſchwellen ſeiner Waſſer mit der Regenzeit verſchwinden. Die größten Hemmungen ſind am Yamuna- und Gangesvereine, wo die größten Sand- und Schlammmaſſen abgelegt ſind, die durch den Aufſtau beider Waſſermaſſen und ihrer Niveauwechſel hier weit längere Zeit in der Schwebe erhalten werden, und ſich gegenſeitig in Maſſen anhäufen und dislociren. Hiezu kommen die Klippen des Konkarbodens, die unter ihnen in verſchiedenen Theilen das Gangesbette durchſtreichen, und die nächſten Anſatzpuncte der Barren ſeyn mögen. Eben ſo bringen die vielen erdigen und klippigen Vorgebirge innerhalb des Gangesdurchbruchs auf der Gränze zwiſchen Bahar und Bengal, zwiſchen Monghir und Patna, welche die reißendſten Umfluthungen verurſachen, oft ſo große Noth und Gefahr, daß nicht ſelten Schiffe bis vierzehn Tage [37]) lang an den verſchiedenen Caps vor Anker liegen müſſen, bevor ſie dieſelben doubliren können.

Der Yamuna, zwar etwas länger als der Ganges, iſt doch weit geringer an Waſſer als dieſer; dennoch bildet er die Hauptwaſſerlinie von Calcutta über alle Hauptmärkte des Binnenlandes: Kalpi, Etawe, Muttra, Agra, Delhi, und durch den alten, wieder eröffneten Delhi-Canal bis zum entfernteſten britiſchen Poſten Kurnal (29° 38′ N. Br.) hin. Wegen ſeiner hohen Ufer, Untiefen, Strömungen, und daher ſchwieriger Beſchiffung, hatte ſchon Capt. Irving ſeine Fahrſtraße zwiſchen Allahabad bis Agra durch Klippenſprengungen zu verbeſſern ge-

[236]) G. A. Prinsep Account l. c. p. 94. [37]) ebend. p. 95.

ſucht, und ſeit 1826 wurden unter Capt. Smiths Leitung durch ſeine Sappeurs jährlich 10,000 Rupies auf deſſen Stromverbeſſerung verwendet.

Das verſchiedene Gefälle des Ganges [38]), auf etwa 1000 Fuß ſenkrechte Höhe von Hurdwar an, 465 von Futteghur, 231 von Benares über Calcutta, nach den verſchiedenen Diſtanzen vom Meere, wirkt natürlich ſehr ungleich auf ſeine Anſchwellungen und Schiffahrt ein. Nach Capt. Prinſeps neueren Berechnungen beträgt dies Gefälle von Allahabad (900 Engl. Miles Abſtand vom Meere), auf der Strecke von 83 Engl. Miles bis Benares, auf die Stunde 6 Zoll; von da bis Colgong bei Buglipur (nach Prinſeps Schätzung 122 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 326 E. Miles, auf die Stunde 5 Zoll; von da bis Jhellinghy (nach Prinſep 70 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 97 Engl. Miles, auf die Stunde ebenfalls 4 Zoll; und von da durch die drei Quercanäle des Ganges zum Hugly bis Calcutta, und je nach der Jahreszeit bis zum Ocean, auf die Stunde nur 1 bis 2 Zoll Gefälle.

Vorläufige Fahrten mit einem Dampfſchiffe im untern Laufe des Ganges führten von Calcutta bis Diamond Harbour [39]) an der Hugly-Mündung abwärts gegen die Meeresfluth in 5 Stunden 9 Minuten Zeit; zur Rückkehr brauchte man mit der Fluth nur 4 St. 37 Minuten. Von Calcutta [40]) aufwärts waren Kohlendepots nach Rajamahal, Monghir, Patna, Benares, Allahabad gebracht, deren Einnahme allerdings überall Aufenthalt brachte; dazu legte das Schiff ſtromauf in 1 Stunde nicht über 6 Engl. Miles zurück. Zur Stromauffahrt der 807 bis 815 Engl. Miles von Calcutta bis Allahabad wurden 239 Stunden oder 10 Tage Zeit verbraucht, zur Stromabfahrt 121 bis 127 Stunden, alſo die Hälfte der Zeit. Das erſte Experiment fiel, obwol in ungünſtiger Jahreszeit unternommen, doch vortheilhaft aus, und eine wirklich gefahrvolle Stelle zwiſchen Ghazipur und Benares (wo die Konkarklippen, ſ. oben S. 1154) wurde glücklich überwunden. Aber dennoch blieben für eine dauernde Einrichtung der Dampfſchiffahrten auf dem Gan-

---

[38]) ebend. p. 98. [39]) vergl. Memorandum of 26 Passages from Calcutta in the Bay of Bengal (1826 — 1828) etc. b. G. A. Prinsep Acc. Append. C. p. X — XIII. [40]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 50 — 55.

ges, auf welchem nur 2 Fuß tief Schiffe gehen könnten, noch viele eigenthümliche Schwierigkeiten zu beſeitigen, die hier anderer Art [241]) ſind, als auf den Nordamerikaniſchen Strömen, wo der Miſſiſippi mit ſeinen grandioſen Zuflüſſen ſchon ſeit Jahren nach allen Richtungen hin von Dampfſchiffen ſchwärmt.

Indien, das man wegen ſeiner Stromſyſteme leicht mit Nordamerika zu vergleichen geneigt ſeyn möchte, zeigt doch ganz verſchiedene Natur- und Völker-Verhältniſſe, die von characteriſtiſch entſchiedenem Einfluſſe auf deren Beſchiffung bleiben werden. Die große Hitze, die Caſtenſonderung, die geringe weiße Population wird im ſchwülen Bengalen und Bahar ſtets ein Hinderniß des compacten Reiſeverkehrs auf Dampfſchiffen bleiben. Alles Material zum Schiffbau und zur Feuerung muß aus weiten Fernen und auf viele Tage voraus herbeigeſchafft werden; in einem Lande, wo bei der dichteſten Bevölkerung, die nur geringen Antheil an dem allgemeinen Civiliſationsfortſchritt nimmt, das Bedürfniß des wechſelſeitigen Verkehrs fehlt, wie bei einer europäiſchen Population in Nordamerika, unter welcher überall europäiſche Induſtrie und Gewerbe verbreitet ſind. Die Flüſſe ſind im tropiſchen Indien reißender, ſeichter und voller, und zeigen weit größere Wechſel in ihren Entwicklungen, weil ihre Atmoſphäre zwiſchen den trocknen und naſſen Jahreszeiten im höchſten Contraſte ſteht. Das geringere Gefälle der Nordamerikaniſchen Ströme, wie des mächtigen, aber ſanften Miſſiſippi, läßt, Wälder reich an Kohlen durchziehend, die überall in Maſſen an ſeinen Ufern aufgehäuft zur Einnahme bereit liegen, weit ſchnellere Stromauffahrten als im Ganges zu; jene ſtets vollufrigen und nie ſo ſchwindenden Ströme in gleichmäßigeren, temperirten Zonen ſind zu Dampfſchiffahrtsflüſſen ganz anders geeignet, wie Irawadi, Ganges, Indus, Euphrat, Nil-Syſtem u. a. Der Ganges, obwol kaum die eigentliche Tropicalzone berührend, iſt doch ganz von den tropiſchen Regen abhängig; er fängt Ende Mai zu ſteigen an, iſt im September in ſeinem Maximum, Ende October fängt er ſchon ſehr raſch zu ſinken an; dann fällt kaum noch einmal ein Regenſchauer während der ganzen dürren Jahreszeit in Indien. Das größte bekannte Anſteigen erreicht der Ganges nahe Allahabad [42]), bis zu 44½ Fuß über

[241]) Comparison between Missisippi and Ganges Rivers ch. VI. b. G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 81—104. [42]) Prinsep Acc. p. 90.

ſeinen niedrigſten Waſſerſtand. Alſo um das Centrum ſeines Laufes, da wo die Anſchwellungen (Freshes) einen Monat ſpäter beginnen als in Calcutta, und auch 14 Tage bis 3 Wochen früher wieder zu ſinken anfangen, als dort. Das Anwachſen dauert nach Prinſep alſo eigentlich nur 3 Monate im Jahre, was nur die Hälfte der Zeit des Miſſiſippi-Anwachſes ausmacht. In dieſer Zeit iſt aber der Verlauf im Ganges viel gewaltiger durch die Tropenergüſſe. Das fallende Regenquantum im Miſſiſippi-Syſtem beträgt, nach Prinſeps Berechnung, im Durchſchnitt nur 19 Zoll Höhe, nämlich 18 Zoll im obern und mittlern Laufe, obwol 60 Zoll innerhalb ſeines Deltas am Meeresgeſtade. Bei dem Ganges beträgt daſſelbe aber im Durchſchnitt 53 Zoll, nämlich 50 Zoll im obern und mittlern Laufe, innerhalb des Ganges-Deltas aber 84 Zoll. Das Areal des Ganges-Deltas (28,000 Engl. Quadratmiles), alſo doppelt ſo groß als das Miſſiſippi-Delta (14,000 Engl. Q.-Miles), nimmt aber einen weit größeren Theil des ganzen Stromgebietes vom Ganges ein (nämlich $\frac{1}{13}$), als das Miſſiſippi-Delta (nämlich $\frac{1}{64}$) vom ganzen Miſſiſippi-Gebiete, obgleich dieſes weit umfangreicher (900,000 Q.-Miles) als das des Ganges (360,000 Q.-Miles) iſt. Die Entladung des Ganges iſt eine weit rapidere als die des Miſſiſippi, da die Breite des Miſſiſippi-Bettes in der Regel nur $\frac{1}{2}$ Engl. Mile, ſelten 800 bis 900 Yards, weit geringer iſt, als die des Ganges, die ſich ſelbſt ſehr ungleich iſt, aber ſogar in der trocknen Jahreszeit im Mittel 1 Engl. Mile beträgt, und im ganzen Laufe durch die Plainen, zur Zeit der Waſſerſchwelle, 2 Engl. Miles. Wenn daher dieſe Breite des Ganges und Brahmaputra die doppelte Breite des Miſſiſippi iſt, ſo macht die Rapidität ihres Laufes in der trocknen Jahreszeit, daß ſie ſich auch weit raſcher ihrer Fülle entladen, und dann iſt der Reichthum des Gangeswaſſers nur noch der Fülle des Miſſiſippi-Waſſers oberhalb des Zuſammenfluſſes mit dem Ohio etwa zu vergleichen [43]). Unterhalb iſt die Waſſerfülle des Amerikaniſchen Stroms das ganze Jahr weit größer, und dieſer daher ſo ganz vorzüglich in allen ſeinen Verzweigungen Jahr aus Jahr ein zur gleichmäßigen Dampfſchiffahrt geeignet. Hieraus gehen ganz veränderte Verhältniſſe hervor. Der Ganges hat

[43]) G. A. Prinsep Acconnt l. c. p. 101.

weit reichern Regenerguß als der Miſſiſippl, ſelne Maſſen werden aber auch weit plötzlicher wieder abgeführt. Bei kürzerer Dauer der Anſchwellung ſcheint aber der Ganges doch ein gleich großes Volumen [244]) von Waſſer, als der Miſſiſippi, zum Ocean zu ſenden, während der 6 bis 7 Monate Fluthzeit, und doppelt ſo viel, wenn man tägliche Ausladungen beider Ströme vergleicht. Prinſep fand nämlich die Ausladung des Ganges weit beträchtlicher, als ſie früher von J. Rennell berechnet worden war. Nach ihm iſt die mittlere jährliche Ausladung des Gangesſtromes bei Sicligully in jeder Secunde = 500,000 Cubikfuß Waſſer, und die des Miſſiſippiſtromes nicht viel mehr, nämlich 550,000 Cubikfuß. Wenn in den Anſchwellungen des Amerikaniſchen Stroms eine merkwürdige Gleichmäßigkeit ſich zeigt, ſo iſt dagegen der Zuſtand des Ganges in beſtändigen Wechſeln und Contraſten des Steigens und Fallens begriffen. Nur in der trocknen Jahreszeit hat er einen regulairen Gang, die ganze Regenzeit findet Undulation ſeiner Niveauverhältniſſe Statt, tägliche Erhöhungen und Depreſſionen, ohne apparente Urſachen, die wol in der partiellen Natur und dem ſo ſehr variirenden Gefälle ſeiner unzähligen Zuflüſſe, die in den verſchiedenſten Radienrichtungen entquellen, ihren Grund haben. Es participirt in dieſer Hinſicht der ganze Ganges noch gewiſſermaßen an der Natur der Gebirgsſtröme, und dies weit mehr, als ſelbſt ſein nächſter, weſtlicher Nachbar, der weit gleichmäßiger [45]) rollende mächtige Indusſtrom; freilich nach oben zu ſind dieſe Gangeswechſel überall noch gewaltiger. Zwiſchen Benares und Allahabad haben Beobachtungen gezeigt, daß er innerhalb der Zeit einer Woche um 20 Fuß ſteigt und eben ſo raſch wieder fällt; den kleinen, rechten Zufluß Caramaſſa, wie wir ſchon oben angeführt haben, den Gränzſtrom zwiſchen Allahabad und Bahar, ſahe Capt. Prinſep [46]) in einer Juni-Nacht bis zu 26 Fuß hoch anſchwellen, zu einer Zeit, als in den niederen Ebenen nur ſehr wenig Regen fiel.

Im Ganges treffen verſchiedene, keineswegs gleichzeitige Urſachen der Anſchwellung ſeiner Waſſer zuſammen, Meeres-

---

[244]) G. A. Prinsep Acc. p. 91 und Append. K. p. XXXII. etc.
[45]) A. Burnes Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus. Ch. II. [46]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

fluthen im untern Laufe, Schneeſchmelzen im obern und Monſunregen durch ſein ganzes mittleres und unteres Gebiet, und daher auch, daß man 2 ganz verſchiedene Anſchwellungsperioden [47]) ſeiner Waſſer, ja ſelbſt drei beobachten kann, wenn man genauer in ihre Zuſtände eingeht. Die vorangehende Einwirkung der erſteren iſt ſchon oben berührt; die Schneeſchmelze giebt nur gewiſſen Gangesarmen reichen Waſſerzufluß, wie denn z. B. der Goggra faſt nur von ihr abhängig und daher das ganze Jahr faſt gleichmäßig vollufrig iſt. Sie vergrößert im Allgemeinen den Strom, iſt aber nicht hinreichend, anderen Urſachen der Verringerung das Gegengewicht zu erhalten, ſo daß z. B. in Patna, wenn auch oberhalb, doch unterhalb der Zuwachs der Schneewaſſer ſchon nicht mehr merklich iſt. Gewiß iſt es, daß die Frühlingsſchmelzen den wichtigſten Antheil daran haben, daß zwiſchen März bis Juni ſich der Strom des Ganges nicht noch mehr verringert, ſondern gleichartig fortfließt.

Die Fluthperioden der Gangesſchwellen fallen ihren Zeiten nach ſo, daß das Maximum der erſten Fluth im Juli, oft im Auguſt eintritt, und gleich iſt dem Andrange im September. Dieſer erſten Periode folgt aber eine momentane Depreſſion der Gewäſſer von 3 bis 4 Wochen Zeit. Mit der zweiten Fluth beginnt das Steigen im September und erreicht das Maximum im October.

Im untern Gangeslaufe, nach Meſſungen in Jhellinghy und in Dacca, glaubte J. Rennell in der Zeit der frühen Regen die Hälfte der Anſchwellung des Ganges nicht ſowol der Schneeſchmelze, ſondern den Regenſchauern im nördlichen Himalaya zuſchreiben zu müſſen; aber Prinſep bemerkt dagegen, daß in der Niederung ſich das Anſchwellen nicht eher zeige, als bis auch in den Plainen der heftige Regenerguß beginne. Der Ganges ſey oft ſchon ſtark etwas oberhalb dem Delta angeſchwollen, ehe er noch zu Benares zu ſteigen begonnen habe, wo er am 15. Juni in der Regel am niedrigſten ſtehe. Die Gangesſchwelle ſchreitet alſo von der Niederung gewiſſermaßen zum Oberlande zurück. Die öſtlichen Zuflüſſe tragen mehr dazu bei, das ganze Land zu überſchwemmen, als die Maſſe des Ganges unmittelbar

---

[47]) G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

zu erhöhen; hier iſt es, wo ſie einen viele Meilen breiten Flächenraum mit mehrere Fuß tiefen Waſſern ganz bedecken, und das Land vom Ganges bis zum Brahmaputra und nach Sylhet hin in ein weites, ſüßes Binnenmeer verwandeln, das einen gemeinſamen Abzug gegen den Ocean hat, und nach J. Rennells Beobachtung etwa mit der Schnelligkeit einer halben Engliſchen Mile weit auf die Stunde zu den Sunderbunds abläuft. Hier iſt es, wo bei 15 Fuß hohem Anſteigen des Gangesniveaus, Ende Juni, dann aus dieſem ſüßen Binnenmeere, deſſen Verbreitung J. Rennell genau verzeichnet hat [248]), die Dorfſchaften und Städte mit ihren durch koſtbare Deiche und Dämme geſchützten Umgebungen nur noch wie Inſeln hervorragen, wie daſſelbe Phänomen auch im Nildelta bekannt iſt. Dann wächſt [49]) noch jeden Tag der Stromſpiegel im Durchſchnitt um 5 Zoll, bis er die größte Waſſerhöhe von 31 bis 32 Fuß (im Durchſchnitt, nach Meſſungen bei Kuſti an der Bifurcation des Chundna-Armes, vom Ganges ſüdwärts) erreicht. Zu Dacca iſt dieſe Differenz der Waſſeranſchwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer abwärts in den Sunderbunds zu Lukhipur nur noch 6 Fuß, und dann gar nicht mehr bemerkbar. Mit dem ſchnellen Fallen der Waſſer im October und der raſchen Verdunſtung ſind bald nur noch ſtehende Waſſer übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern, indeß man in dem trocknenden Flußſchlick nur Saamen auszuſtreuen und unterzuarbeiten braucht, um der reichſten Ernte gewiß zu ſeyn. So beruht auf dieſen Waſſerſchwellen, während welcher die eine Hälfte des Jahres hindurch nach den Hindugeſetzen [50]) keine Gränzſtreitigkeiten entſchieden werden können, nicht nur die Waſſerverbindung, ſondern auch die Befruchtung des Landes, wie beim Nilſtrom. In ganz Bengalen, etwa ¼ der weſtlichen Birbum- und Burdwan-Diſtricte ausgenommen, ſagt Colebrooke [51]), iſt keine Stadt, kein Dorf, welche nicht in der Nachbarſchaft weniger Engliſchen Miles ein ſchiffbares Waſſer zum Transport aller Bedürfniſſe finden ſollte, und jedweder Ackersmann kann ſeine Ernten auf dem Boote zu Markte ſchiffen, ein wichtiger Umſtand für eine der größten Kornkam-

---

[248]) Rennell Map of the inland Navigation of Bengal. [49]) R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiatic Res. Lond. 1807. 3. Edit. T. VII. p. 1—25; Remarks on Husbandry of Bengal p. 6. [50]) Ayeen Akbery T. II. p. 503. [51]) Remarks on Husbandry l. c. p. 160.

mern der Erde, mit einer Population [52]) von wenigſtens 15 Millionen Menſchen, die nur den Deltaländern und Kornkammern der Chineſiſchen und Amerikaniſchen Rieſenſtröme zu vergleichen iſt.

7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengaleſen und das Banga Bhaſha, oder die Bengal-Sprache.

Da der Zweck unſerer gegenwärtigen Unterſuchungen, wie der beengte Raum, es verſagt, in die beſondern topographiſchen, ethnographiſchen, ſtatiſtiſchen [53]), politiſchen [54]) und commerciellen [55]) Verhältniſſe Bengalens auch nur im Umriſſe einzugehen, ſo begnügen wir uns damit, nur noch auf die claſſiſchen deshalb zu Rathe zu ziehenden Werke hinzuweiſen, und ſchließen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die durch die Hydrographie bedingten Bodenwechſel im bengaliſchen Niederlande, wie über die Wechſel ſeiner Bewohner, zu deren kürzlicher Beachtung eigentlich zuerſt das nähere Studium der Bengali-Sprache die Veranlaſſung gab. Hinſichtlich der näheren Characteriſtik Calcuttas, als Landescapitale, können wir auf eine früher verſuchte allgemeine Schilderung [56]), die wir hier bei mangelndem Raume nicht zu wiederholen brauchen, hinweiſen, wie auf die bekannten gehaltreichen Reiſeberichte von Lord Valentia und Biſchof Heber, die durch ihren längern Aufenthalt daſelbſt am lehrreichſten geworden ſind, und auf viele neuere Reiſewerke nach Indoſtan,

[52]) Montgomery Martin Hist. of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 121. [53]) W. Hamilton the Province of Bengal in Descr. of Hindostan. Vol I. p. 1—238; beſſ. the East India Gazetter containing particular Descr. etc.; Montgomery Martin History of British Colonies Vol. I. 1834; the Bengal Annual 1835; the Bengal Directory and Annual Register, 1835; the Calcutta Christian Observer id.; J. Walker Maps illustrative of the Europeen Connection with India and the British Administration. Lond. 1833. [54]) Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Briggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813. 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. [55]) Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in Mc Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. [56]) Berliner hiſtoriſcher Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in ſeinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und C. Ritter.

bis auf Jacquemont, die mehr oder minder in ihren Anſichten auch jenes Mittelpuncts der Verwaltung in Indien gedenken.

Allmälig und ohne Unterbrechungen, daher in der Gegenwart oft unbemerkbar, ändern die großen fort und fort wirkenden Maſſen der Ströme, zumal in ihrem untern Laufe, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen alles, was ſich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechſel hinein, Natur und Menſchenleben; aber erſt nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden werden die Menſchen und Völker ſich dieſer großen Metamorphoſen bewußt. Alle Mündungen der Zuflüſſe zu dem Hauptſtrome haben die Localitäten ihrer Zuläufe verändert, wie einſt entſchieden der Yamuna [257]) und Ganges in Bahar, wo der Sone früher einmündete (um Palibothra), ſüdlicher floſſen, eben ſo hatte ehedem der große Koſi, aus Nepal vom Norden herkommend, und nahe dem Ganges, nach J. Rennell groß wie der Rhein, einſt ſeinen alten Lauf, wo das Land noch ſeinen Namen trägt, weiter im Oſten, bei Purneah vorüber, und ergoß ſich bei Nabob-Gunge, Rajamahal gegenüber, zum Ganges.

Das geſammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptſenkungen; die eine ſtärkere von N. nach S., die zweite ſanftere von W. nach O. Jene bleibt ſich mehr gleich, dieſe nimmt je weiter nach O. immer mehr ab. Der Ganges nimmt daher ſeine Normaldirection in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajamahal unterhalb des Durchbruches von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der erſten folgt, und wie ſein Zwillingsſtrom von N. nach S. fließt. Dieſer erſtern gemäß ſenken ſich auch alle Ströme von Bengalen und Bahar, als Parallelſtröme, von N. nach S., da weiter weſtwärts hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach ſich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch ſuchen die größeren Waſſermaſſen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigeren Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe, und mit Umſchweifen, wodurch ihr Lauf ſich um das Doppelte [58]) verlängert. Dieſe bewegende Kraft bahnt ſich mit jedem Jahre andere Wege, indem die Stromrinne in den tauſendfachen Windungen auf der ſteilen Uferſeite (contrepente) das

257) Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. 58) Colebrooke Course of the Ganges thr. Bengal l. c. in Asiat. Res. VII. p. 24.

Land einreißt, nach der flachen zu aufwirft; dies bewirkt den Wechſel der Ufer und den reißenden Stromlauf. Verbunden mit dem wechſelnden Höhenſtande im weichen Boden, werden die Ufer, mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen, ja ganze Uferſtrecken und Inſeln mit fortgeriſſen, und zu gleicher Zeit bilden ſich wieder an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inſeln von außerordentlicher Größe und Zahl. Es entſtehen ſtatt der bisherigen tiefen Waſſerſtraßen lange Sandbänke, die dem Strome völlig veränderte Richtungen [59]) zu geben im Stande ſind; die Landſtraßen auf dieſe Weiſe überall coupirt, und ſtets unterbrochen, müſſen in einem ſolchen Lande, wie in China, aufhören als Communicationen zu dienen. Auf den neuangeſpülten Strecken ranken gleich im erſten Jahre Melonengewächſe empor; ſind ſie größer, ſo ziehen ſich Buſchwerk und Graſungen darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarisken (Tamarix indica) und Mimoſen (Mim. nilotica), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andern Wildes, dieſe zu den trefflichſten Weiden für die Rindviehheerden.

Der lockere Alluvialboden der Gangesufer beſchleunigt dieſe Veränderungen und Auswaſchungen; nur an iſolirtern Stellen widerſtehen ihnen die feſtern Klippen des Konkarbodens [60]), auf denen dann allein die Ortſchaften und größern Städte für dauernde Zeiten erbaut wurden; auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung oder Bang, ſagt Abul Fazil, bezeichne die vielen von den Rajas zum Schutz während der Ueberſchwemmungen aufgeworfenen Dämme, die dann meiſt 10 Ellen hoch und 20 breit, wie Inſeln über der Waſſerfläche hervorragen, und Bengalen habe davon ſeinen Namen. Wahrſcheinlich hängt dies mit der Bildung des ſchützenden Konkarbodens zuſammen. An ſehr vielen Stellen fehlt aber eine ſolche feſte Grundlage, und längs dem S.W.-Ufer des Ganges, von Uda-Nulla bis Hurriſunkar, und noch weiter oſtwärts, iſt keine einzige Stelle von der man ſagen könnte, daß ſie fix oder permanent wäre. Die Dörfer, die Marktplätze, die Anlagen aller Art, wandern. Die Breite des Stromes nebſt den Strecken der verlaſſenen Flußbetten, in welche er immer wieder zurücktreten kann, iſt ſehr bedeutend

---

[59]) Colebrooke l. c. p. 4; Remarks on husbandry l. c. p. 165.
[60]) Remarks on husbandry l. c. p. 9; Abul Fazil Ayeen Akbery Vol. II. p. 4.

und wechſelnd, z. B. von Uda-Nulla zu den Ruinen von Gour 15 Engl. Miles, von Furuckabad eben dahin, 14; von Camrah bis Nabob Gunge 10⅔; von Comerpur bis Bogwangola 9¼; die größe Breite zwiſchen Jhellingy bis Maizeconda 9½. Doch wandert im Allgemeinen die Stromrinne allmälich von der einen zur andern Seite, in 10 Jahren im Durchſchnitt etwa um eine Engliſche, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen, und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inſeln, dann trocken gelegt, zu parallel ziehenden Hügeln werden, die das Land überall characteriſiren. Daher ſo viele Sagen von früherveränderten Flußläufen, wie z. B., daß einſt Ganges oberhalb Dacca am Fringibazar mit dem Brahmaputra zuſammengefloſſen ſey, und viele andere. Noch gegenwärtig reichen die nackten Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meereinwärts eben ſo weit, alſo wenigſtens 10 geogr. Meilen, eine Deltaſtrecke, welche nur erſt ſeit Menſchengedenken vorgeſchoben dem Continente angeſetzt ward. Von dem trüben, ſchlammigen Ueberſchwemmungswaſſer ſoll faſt ein Viertheil des Volumens ſich als erdige Theile niederſchlagen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberſchwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erſt culturfähig zu machen, und 100 Jahre ſetzen noch keine halbe Spanne hoch Humus [61]) an. Wenn auch das ſtehende Waſſer ſo lange Zeit braucht das Land mit ſeinem befruchtenden Schlamm zu überziehen, ſo wirft dagegen jedes fließende Waſſer mit größter Schnelligkeit ſeine Sandmaſſen auf, und der Hugly, Angeſichts des großen Emporiums von Calcutta, bis zur Mündungs-Inſel Sagar, bleibt deshalb trotz dem, daß jährlich Hydrographen und Ingenieurs ſeine Waſſerſtraßen neu ſundiren und vermeſſen, dennoch eine der gefahrvollſten Flußfahrten in der Welt. Die ſo ſchwierigen nautiſchen Aufnahmen der Sunderbunds und die Küſtenkarten des bengaliſchen Golfs ſind zuerſt die Muſterblätter bei Bearbeitung des Atlaſſes für die Seeküſten der britiſchen Inſeln in Europa geworden, deren Unterſuchung erſt ſpäter geſchahe als die dieſer indiſchen Geſtade.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen, ſeefahrenden Volke von der Seeſeite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dies bei den Lagunen des adriatiſchen Golfes der Fall iſt.

---

[61]) Remarks on husbandry of Bengal l. c. p. 8.

Innerhalb des Stromlaufes nöthigt der Wechſel des Bodens, der Länder nnd Felder den Bauer[62]) ſehr oft, ſeine Feldarbeit mit dem Webſtuhl, und wieder umgekehrt ſeine Muſſelinweberei mit dem Pfluge, oder der Hacke, zu vertauſchen, je nachdem ihn der Strom und der Wandel ſelbſt in den Kreis des Wechſels hineinzieht. Der bebaute Theil Bengalens, wenn auch nur ein Drittheil des Ganzen, und wenn auch von dieſem wiederum ein bedeutender Antheil in dieſem, ein anderer in jenem Jahre überfluthet ſeyn ſollte, bringt doch immer, wegen ſeiner außerordentlichen ſtets friſchen Befruchtung, ſelbſt bei mäßiger Anſtrengung, hinreichende Lebensmittel hervor, um ſeine vielen Millionen und andere noch obenein zu ernähren.

Die Striche im Süden von Dacca, ſo weit die Ueberſchwemmung reicht, ſind allein ſchon hinreichend die ganze Provinz mit Reis zu verſehen; die mittlern Striche von Bengal ſind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen, das obere Delta bringen Opium; alle insgeſammt ſind reich an Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback u. a. m., in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit ſcheint die des heutigen Nildeltas in Hinſicht der Mannichfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen; denn hier iſt eindringende Meeresfluth, und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, und deren Stelle nur die Canäle erſetzen müſſen, welche auch hier durch Kunſt und Natur eingerichtet ſind. Wenn auch einem Theil des Indusſyſtems noch tropiſche Regen zu Theil werden, dagegen reichlichere Schneewaſſer als dem Ganges zufließen, und, nach A. Burnes[63]) Beobachtungen, ſogar ein größeres Waſſervolumen als dem Ganges geben, ſo fehlt dagegen dem Indusdelta die eindringende und anſchwellende Meeresfluth, wodurch eben dieſes bei dem Mangel der Civiliſation und Population an Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit keineswegs mit dem bengaliſchen Deltaboden zu vergleichen iſt. Hier in Bengalen, bleibt das Land daher nicht ertraglos und unbebaut, und eine Wüſte wie um Tatta am untern Indus; hier ſieht der Hindu nicht mit der Angſt des Aegypters nach den Mokkias, oder Nilmeſſer; er ſieht mit Seelenruhe der reichlichen Ernte mit Gewißheit entgegen[64]). Die Reisähren

---

[62]) Remarks on husbandry l. c. p. 12, 20.

[63]) A. Burnes Travels, Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus, ch. II.; A. Comparison of the Indus and Ganges p. 203—212.

[64]) Remarks l. c. p. 175; Ch. Stewart Hist. of Bengal l. c. p. VII.

flottiren ſchon noch zur Ueberſchwemmungszeit auf der Waſſerfläche. Dabei webt der Hindu da, wo die meiſten Waſſer austreten, um Dacca, ſeine wegen ihrer größten Feinheit berühmteſten Zeuge. Er hat ſo doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden.

Das Ganges-Delta iſt in ſeiner Mitte ein Land der Colonien für Aſiaten und Europäer geworden, in welchem der Hinduſtamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntheilen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer, mohammedaniſche Einwanderer und europäiſche Anſiedler, ſchon um ein Viertheil ja die Hälfte abgenommen hat. Die verdrängten, vermiſchten, verſchwindenden Völkerſtämme ziehen gewöhnlich erſt zu ſpät die Aufmerkſamkeit der Beobachtung auf ſich, wenn die Quellen der Erkenntniß zu ſehr getrübt ſind, um den Faden ihrer Geſchichte entwirren zu können. So die einheimiſchen Bengalis, deren Geſchichte nur durch die Kriegsſcenen der Eroberer und durch ihre Unterjochung hervortritt, deren Sprache kaum erſt zur wiſſenſchaftlichen Kunde gelangt iſt, deren einheimiſche Selbſtſtändigkeit, Blüthezeit, Unabhängigkeit längſt untergegangen. Begreiflich konnte die eigenthümlich ſich erſt allmälich organiſirende Landesnatur nicht ohne Einfluß auf den Gang ihrer Entwicklung geblieben ſeyn. Der Anfang der Eroberungen der Mohammedaner, ſeit dem Jahre 1203 unter Kutbeddin (ſ. Aſien IV. 1. S. 556), und ſeinen Nachfolgern, von welchen früher wiederholt die Rede war, ging von der Landſeite, vom Weſten aus, die Beſitznahme der ſeefahrenden Briten vom Süden, vom Hugly aus; daher ſind dieſe Theile am genaueſten bekannt geworden. Die centralen und öſtlichen Seiten ſind im Dunkel geblieben, und die Aboriginer, oder die früheren Anſiedler, vor der Mohammedaner Periode, eines Landes, das gegenwärtig über 15 Millionen Bewohner zählt, ſind kaum der Sage oder dem Namen nach gekannt, ihre frühere Exiſtenz ſelbſt bezweifelt worden. Die Gränznachbarn im Norden ſind tartariſchen Schlages; ihre weſtlichen Gebirgsnachbaren in Gondwana von ihnen ſehr verſchieden in Körperbau, wie ihre öſtlichen Nachbaren die Bewohner der Garowberge, Aſams, Sylhets und Dſchittagongs. Von ihnen ſelbſt hat man bis jetzt nur wenig genauere Kunde, weil ſie den Briten zu nahe ſtanden.

Die Bengalis, in der Mitte zwiſchen dieſen Bergraçen, ſind einem großen Theile nach ein ſehr gemiſchtes Volk mit Mo-

ghulen, Afghanen, Patanen und muſelmänniſchen Geſchlechtern verſchiedener Art, die ſich bei ihnen als Eroberer naturaliſirten; dennoch iſt ein bengaliſcher Volksſchlag von jenen Miſchlingen und ihren Siegern wol zu unterſcheiden, der auch von dem übrigen Hinduſtamme des Binnenlandes im Weſten ſehr abweicht. Aber ſchwer mag es bis jetzt ſeyn eine beſtimmte Gränzlinie zwiſchen dieſen und ihren Ueberzüglern zu ziehen, da die genauere Beobachtung fehlt. Wenn man dieſen Bengalis im Allgemeinen, bei ihrem ſanften, dabei lebhaften, angenehmen Naturell, ihren feinen Manieren und hübſchen, weichen Formen, trotz des Dünkels von beſſerer Art als alle andern zu ſeyn, was ihnen mit der Geſinnung der Hindus überhaupt gemein iſt, zugleich Zaghaftigkeit und Feigheit als Charactereigenheit vorhält, ſo kann dies doch nur als eine Folge ihres Schickſals, des Drucks und der Unterjochung ſeit ſo vielen Jahrhunderten angeſehen werden. Wie dieſe nach und nach vorſchritt iſt aus frühern Bemerkungen klar, ſo wie es begreiflich wird, daß die Verachtung, die auf dem Dojakh, d. i. dem Lande der Verwünſchung, der Exilirten ruhte, auch von jeher machte, daß ſeine überlebenden Bewohner dort nicht einheimiſch ſeyn wollten, ſondern ihre Abkunft ſtets von höhern Geſchlechtern aus dem Auslande herleiteten. Die eine Hälfte der Population beſteht, gegenwärtig, aus Mohammedanern, ja in manchen Diſtricten haben dieſe noch ein Uebergewicht; die andere Hälfte beſteht aus Hindus, von denen aber eine ſehr bedeutende Zahl dem Sclavenſtande[265]) angehört, und beide werden von Europäern beherrſcht, deren Zahl gering war, aber durch Vermiſchungen mit den Einheimiſchen und deren Nachkommenſchaft als ſogenannte Euraſier (aus Europa und Aſien), East-Indians oder Indo-Briten[66]) außerordentlich angewachſen iſt, und wie immer wachſendes Uebergewicht erhält.

Die Sage knüpft die älteſte Hiſtorie des Landes an die großen Beherrſcher von Magadha, die zu Pataliputra in antiker Zeit reſidirten (ſ. Aſien IV. 1. S. 508); aber als beſonderes Reich ſoll es Adiſura von Vaidya Caſte (d. i. Aerzte, welche in Bengalen nach den Brahmanen den zweiten Rang behaupten), unter Obhut von jenem, regiert haben, deſſen Reſidenz Gour

---

[265]) On Slavery in the East in Asiat. Journ. XXIII. p. 445 etc.
[66]) East Indians or Indo Britains in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. u. v. a.

und Bikrampur, bei Dacca, am Brahmaputra genannt wird. Von ſeiner Gemahlin und dem Brahmaputra ward Bollal-Sen gezeugt, und dieſer mit ſeinem Geſchlechte die ſogenannten Brahmaputra-Söhne ſind die folgenden einheimiſchen Landesherrſcher. Jener Adiſura (1068 J. v. Chr. Geb., nach der Saca Aera 990), lud 5 Brahmanen-Familien aus Kanyakubja zur Anſiedlung in das Land; vor jenen beſtanden aber, nach jener Sage, dort ſchon 700 Brahmanen-Familien, welche Bollal-Sen, und die Brahmaputra-Söhne, von jenen getrennt hielten. So entſtanden die beiderlei Tribus der Brahmanen in Bengal, die heute daſelbſt ſich noch unterſcheiden. Die ältern (ob Aboriginer? die aber auch Brahmanen ſeyn wollten) heißen die Saptaſati, d. i. die Siebenhundert[67]), und von ihren Nachkommen finden ſich faſt in jeder Stadt, in jeder Ortſchaft Bengalens vor; indeß die Nachkommen derer von Kanyakubja, ſich in 5 geſonderte Claſſen theilten, welche ſich zu 5000 vermehrten, und unter den Namen Sandilya, Bhradwaja, Balſya, Savarna und Kaſyapa ſich ebenfalls unterſcheiden. Wenn demnach jene Saptaſati ſchon Hindus älterer Zeiten ſeyn mögen: ſo ſind ſie doch, meint Ram Comul Sem, aus ſprachlichen Gründen keineswegs für die Aboriginer im Lande zu halten, ſondern ebenfalls ſchon für eine nur früher eingewanderte Hindupopulation, die aus den Provinzen des obern Hinduſtans, aus den Kſhetri, oder Vaiſyas, Abtheilungen, wie die Rajputengeſchlechter in Rajeſthan (ſ. ob. S. 610, 761 u. f.) kamen, und ſich in Gour anſiedelten. Es ſcheint hier ein analoges Verhältniß der erſten Population wie am Hoangho in Schenſi und Schanſi in China Statt gefunden zu haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 159), und wie wir es noch heute in einem großen Theile Nordamerikas vor Augen ſehen.

Die Aboriginer waren barbariſche Wilde, die in den Wäldern lebten, die allmälig zurücktraten, oder verſchwanden, ſo wie die civiliſirteren, ſiegreichern Hindus einwanderten. Sie ſuchten ihre Aſyle in den benachbarten Berg- und Waldlandſchaften im Oſten und Weſten Bengalens. Einige mögen über den Brahmaputra gewandert ſeyn und ſich dort angeſiedelt haben. Da in der Sprache mancher dortigen Völkerſtämme wie der jetzigen

---

[67]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee. Serampore 1834. 4. p. 11.

Race der Lurka Koles (auch in Gondwana ſind Koles, ſ. ob. S. 487, 528) der Dhangas u. a., ſehr viele Bengali Wörter ſind, wie auch bei den Mugs, d. i. den ältern Arracaneſen (vergl. Aſien IV. 1. S. 366, 384, 411 u. a.), ſo könnten dieſe, meint der Bengale Ram Comul Sem, die Brüder und Abkömmlinge ſeiner Vorfahren ſeyn.

Sehr wahrſcheinlich iſt es ihm ferner, daß die verſtoßenen und degradirten Caſten in Bengal, welche Bagdi, Duliya, Chandala, Poda, Muchi, Cawera, Hari heißen, nebſt noch andern, Abkömmlinge jener Aboriginer ſeyn mögen, wohin auch die untern Claſſen der Moslemin zu rechnen ſind, die man im Bengali noch Mletſchas (vergl. ob. S. 526) nennt. Aber wie wenig ſind alle dieſe bis jetzt noch näher gekannt, ſo zahlreich ſie auch ſeyn mögen. Nur aus einer Vermiſchung der Muſelmänner mit dieſen Aboriginern ſeit ihrem erſten Eindringen im Lande, vor nicht viel mehr als 600 Jahren, laſſe ſich ein ſolcher Anwachs der muſelmänniſchen Population, wie er ſich heut in Bengalen zeige, erklären. Mit den eingewanderten Brahmanen konnte nur die Sanskritſprache und die Dewa-Nagara-Schrift nach Bengalen kommen, denn andern Caſten war der Gebrauch dieſer Schrift bei Strafe der Tortur verboten, das Leſen der Sanskritſchrift wäre ihnen als ſchwere Sünde angerechnet worden. Die Bengali-Schrift, unſtreitig erſt von jüngerer Entſtehung, ſcheint allerdings ein verderbtes Nagari zu ſeyn, aus 50 Buchſtabenzeichen beſtehend, und daraus ergiebt ſich wol, daß vorher keine Schrift im Lande war, wo auch das Reispapier noch heute mit dem perſiſchen Worte Kagach, die Feder, mit dem arabiſchen Kalam bezeichnet wird, das Palmyrablatt Patra und die Eiſennadel zum Ritzen, Lekhani, wie bei andern Hinduſtämmen, mit nicht bengaliſchen Namen genannt, in Gebrauch kam. Aber die Bengali-Sprache[68]) hatte einen urſprünglich einheimiſchen Beſtandtheil, der nicht mit Sanskrit, ſondern mit dem Prakrit (der Buddhiſten-Sprache, ſ. v. Bohlen Indien II. S. 462 ꝛc.) der Rekſchas gemiſcht war, denen man Ignoranz des Sanskrit vorwarf. Das Prakrit, meint Ram Comul Sem, war die Vulgairſprache; das Bengali iſt aber noch jetzt die allgemeine Volksſprache der untern Claſſen, und zumal der Weiber. Darunter iſt jetzt aber eine Menge ver-

[68]) Ram Comul Sem l. c. p. 13.

derbter Wörter eingemengt, aus dem Sanskrit, Perſiſchen, Arabiſchen, Malayiſchen, Portugieſiſchen und Engliſchen.

Exiſtirten vor der mohammedaniſchen Invaſion auch ſchon im Königreiche der Beherrſcher von Gour, einheimiſche Geſetze, Verordnungen, Annalen, Genealogien, ſo werden dieſe, wenn in den Händen der Brahmanen, wol nur in Sanskrit geführt ſeyn; oder wären auch von den Landeshäuptlingen, den einheimiſchen Thakurs, im Bengali Annalen geführt worden, ſo würden dieſe bei der Mohammedaner Invaſion vernichtet worden ſeyn, da dieſen zumal aller Hinduism und deſſen Denkmale verhaßt waren, weil ſie voll Magie und Irreligioſität ſeyn ſollten, und darum ſie auch nur zu berühren ſchon eine Sünde war. Es wurden bei der Invaſion in Bengalen alsbald in jeder Stadt alle Idole zerſtört, alle Tempel durch Schlachten der Kühe entweiht, alle Schriften an Ort und Stelle vernichtet, weil dieſelben aufzubewahren ſündlich geweſen ſeyn würde. Die Ueberfallenen zerſtörten nach Hindu-Art aber, wenn ſie unterliegen mußten (z. B. ſ. ob. S. 821), mit ſich ſelbſt Alles, was ihnen heilig war, und vernichteten ſelbſt, ſpäterhin noch, als ihren Tyrannen, den Mohammedanern manches Denkmal wichtiger geworden war, recht ſorgfältig, voll Haß, noch die etwaigen Ueberreſte, um jedem Misbrauche deſſelben durch ihre Todfeinde vorzubeugen. Bei den ewigen Ueberfällen der mohammedaniſchen Eroberer in Bengalen während der Kaiſerzeiten, von den Ghuriden bis zu den Baburiden, und bis auf Aurengzebs Wüthen, ward das untere Gangesland nur ein Feld der Schlachten und der Plünderungen. Von einer frühern, einheimiſchen Geſchichte und Literatur, wenn eine ſolche vorhanden war, konnte keine Spur übrig bleiben. Die Brahmanenverbote, wegen des Schreibens und Leſens des Sanskrit, erhielten ſchon das Volk in Ignoranz; es begnügte ſich wahrſcheinlich mit Traditionen, Erzählungen, Mythen. Von Herkunft der Aboriginer des Landes und ihrer einheimiſchen Hiſtorie, von dem frühern Schickſale Angas, Bangas und Upavangas, iſt alſo wenig mehr zu hoffen, was nicht ſchon in obigem berührt wäre. Die Literatur des Bengali iſt aber erſt ſehr jung. Als die Bildung unter den muſelmänniſchen Beherrſchern Bengals in Gour erwachte, wurde die perſiſche Sprache anfänglich auch hier, wie überall in Hindoſtan, die Sprache des Umgangs, der Geſchäfte, des Handels, der neuern Literatur. Vor dem Jahre 1500 iſt keine Spur von einer Bengali Schrift vorhanden; erſt in

der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte in Nuddea (am Zuſammenfluß von Jhellingy und Coſſim-Bazar) Chaitanya, das Haupt einer Viſchnu-Secte, durch deſſen Brüder und Schüler, um das Jahr 1557, mehrere theologiſche und mythologiſche Werke, auch Hymnen, Feſtgeſänge und gute dramatiſche Spiele ſchriftlich in Bengali Sprache zu Stande kamen, die viel geleſen wurden. An dieſe reiheten ſich auch Ueberſetzungen und poetiſche Umarbeitungen des Mahabharata und Ramajana, im Bengali, an, auch arithmethiſche Schriften u. a. Dieſe entzündeten in einem Zemindar von Kiſchenagur, Kriſchnachundra-Roy, der vom Nabob von Bengal den Titel Raja erhielt, die Liebe zur Wiſſenſchaft; er wurde der Begründer der einheimiſchen Literatur in Bengalen, wohin er Pandits aus der Ferne rief, Collegien und Schulen ſtiftete, und Nuddea zum Sitz der modernen indiſchen Philoſophie und Gelehrſamkeit der Bengalis machte. An ſeinem Hofe blühte auch für die Bengali Sprache und Schrift, ein beſſerer Styl, Correctheit und Eleganz, mehr als bis dahin auf, da vorher das Sanskrit durch das Brahmanen Vorurtheil immer eine Tyrannei über das Bengali, die Volksſprache, ausgeübt hatte. Von einer einheimiſchen Liebe zu Genealogie, Poeſie, Epopoë, Hiſtorie u. ſ. w., wie bei den Rajageſchlechtern, oder zur Speculation, Philoſophie, Theoſophie, Sculptur, Tempelarchitectur wie bei den Brahmanengeſchlechtern, wie doch in ſo vielen andern Ländergebieten Hindoſtans, wie unter Jainas und Buddhas, iſt in Bengalen, ſo viel uns bis jetzt bekannt geworden, gar keine Spur, und alle ihre Mythen ſcheinen nur jüngere Uebertragungen zu ſeyn.

Vor dem Jahre 1780 ward keine Druckerei in Indien eingeführt; erſt mit der Stiftung des Collegiums von Fort William wurden Pamphlete und Bücher im Bengali gedruckt. Erſt im Jahre 1800 ward in dieſem Collegium das Studium des Bengali geſetzmäßig zum Behuf der Verwaltung und Juſtiz im Lande, für die Beamten, geboten, und eine bengaliſche Preſſe in Serampor eingeführt, unter Dr. Careys Vorſtand. 1818 gab Marſhman die erſte Bengali-Zeitung heraus. Die Bengali-Literatur iſt alſo erſt ganz jung. Seitdem erſt beginnt das Studium des Banga Bhaſcha, oder der Bengali Grammatik, Sprache, Literatur, und es iſt zu erwarten, daß dieſen nun auch bei Europäern ein genaueres Studium des bengaliſchen Landes und Volkes folgen wird. Auf jeden Fall

iſt eine gewiſſe Uebereinſtimmung der jüngern Bildung des Deltalandes im Gangesgebiete bei ſeiner modernen Civiliſation mit dem Mangel einer ältern Hiſtorie auf demſelben Boden merkwürdig, da eben dieſe dem Deltaboden des freilich mehr continentalen Nillandes, dem keines in dieſer Art des antiquariſchen Intereſſes, ſelbſt kein babyloniſches oder chineſiſches, gleich kommt, einen ſo hohen hiſtoriſchen Reiz für die Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit verleiht, wenn auch die Continentalbildungen Indiens in dieſer Hinſicht den ägyptiſchen und Nubiſchen an Alter keineswegs nachſtehen, an Mannichfaltigkeit der Entwicklung ſie aber weit überbieten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zur Nachricht.

Das Regiſter über die 5 Theile, welche Oſtaſien enthalten, wird in einem beſondern Bande, der mit dem ſpäter zu ſeiner Zeit erſcheinenden über Weſtaſien zuſammengebunden werden kann, nachgeliefert werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl, / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 6. Theil

Berlin 1836

Geo.u. 372 n-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10429939-3